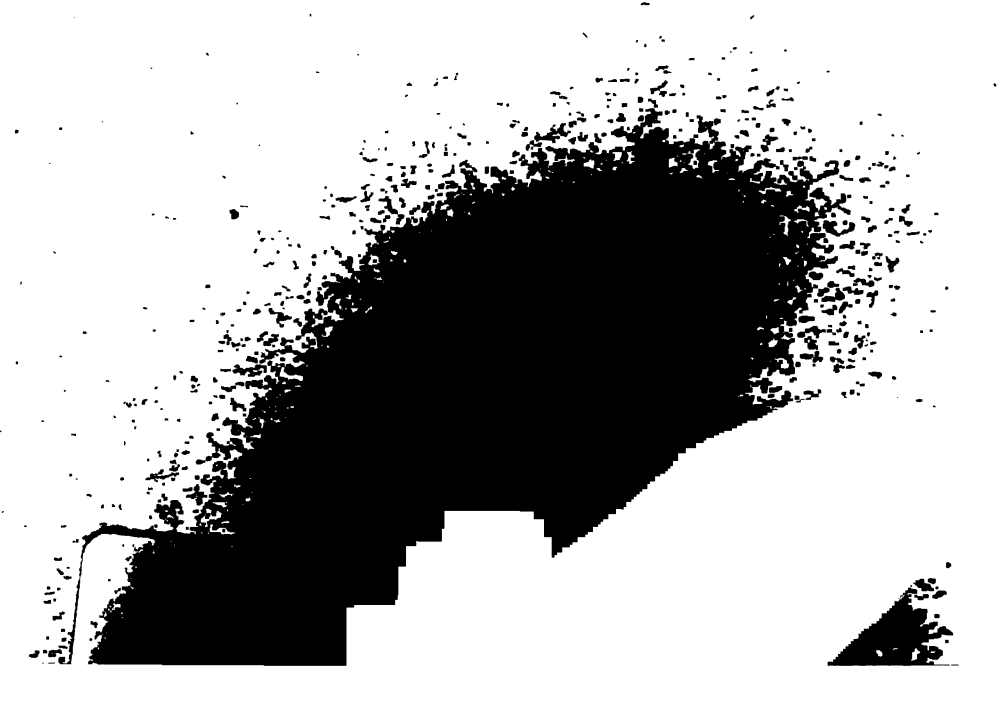








ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN KLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER LXXVI. BAND.

MÜNCHEN 1906.

VERLAG DER K. B. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

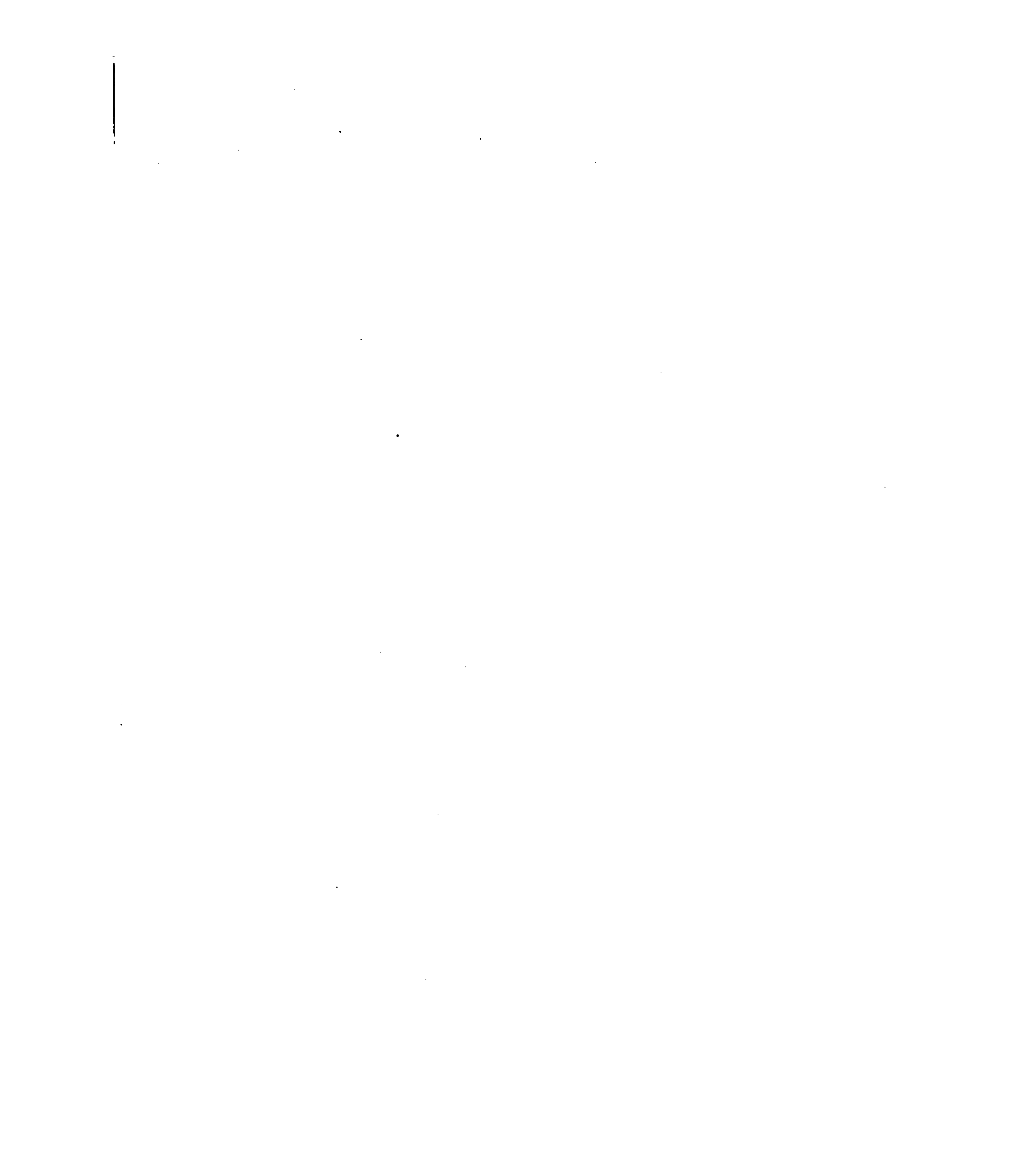
IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH).

AKADEMISCHE BUCHDRUCKEREI VON F. STRAUB IN MÜNCHEN.

Inhalt des XXIII. Bandes.







Die hervorragende Rolle der Plastik in der deutschen Kunst des Mittelalters wurde zwar häufig anerkannt, gleichwohl aber wurde sie in deren Geschichte meist recht stiefmütterlich behandelt. Die Gründe liegen nahe. Mit Meisternamen bezeichnete Werke finden sich vor dem 14. Jahrhundert nicht und auch nach diesem Zeitpunkt äusserst selten, nur bei einer verschwindend kleinen Anzahl von Werken ist, abgesehen von den Grabsteinen, die Entstehungszeit genau angegeben, Urkunden und geschichtliche Notizen sind selten und lassen sich namentlich im früheren Mittelalter fast nie mit den erhaltenen Werken vereinigen. Es ist daher schwer einen klaren Einblick in die Lebensverhältnisse der mittelalterlichen deutschen Plastik zu gewinnen, unmöglich ist es, eine Künstlergeschichte derselben zu schreiben und wird dies auch bleiben, obgleich wir noch die Entdeckung zahlreicher werthvoller Einzelheiten aus Urkunden und anderen Quellen hoffen, namentlich für die Zeit nach der Mitte des 14. Jahrhunderts.

In erster Linie vielfach sogar ausschliesslich sind wir aus diesen Gründen für die Geschichte der mittelalterlichen Plastik auf die Denkmale angewiesen. Die Zahl dieser ist ausserordentlich gross, aber sie sind durch alle deutschen Gaue zerstreut, viele der wichtigsten befinden sich in kleinen Landkirchen, nur wenig wurde wissenschaftlich brauchbar veröffentlicht, nur einzelnes aus einem ziemlich eng begrenzten ohnehin bekannteren Kreis findet sich in Abgüssen in den seltenen Sammlungen, die auch deutscher Plastik ihr Interesse zuwenden.

Die letzten etwa fünfzehn Jahre haben zwar erfreuliche Fortschritte in der Geschichte der deutschen Plastik gebracht, aber gleichwohl stehen wir erst am Anfang einer wissenschaftlichen Behandlung derselben. Von grösserem Interesse für die mittelalterliche deutsche Plastik zeugen eine Reihe von Spezialarbeiten, die sich zunächst natürlich mit den bekannten Hauptwerken dieser Zeit beschäftigten. Das Stehenbleiben bei diesen Glanzpunkten birgt aber die grosse Gefahr in sich, diese Denkmale abgesondert zu betrachten, nicht genügend den Gesammtgang der deutschen Plastik ins Auge zu fassen, dessen Erkenntniss doch die naturgemässe Grundlage der Geschichte unserer Plastik bilden muss, den wir aber allein auf Grund möglichst vollständiger Kenntniss der Denkmale nicht mittels einer mehr oder minder willkürlichen Auswahl derselben erforschen können.

Die grosse Zahl der Denkmale erschwert ja den klaren Ueberblick, aber gerade sie ermöglicht es auch, an Stelle der bisherigen sprungweisen, abgerissenen Darstellung eine klare, organische Entwicklung zu setzen. Ebenso scheint es dem Studium der Plastik zuerst hinderlich, dass die Denkmale noch über ganz Deutschland zerstreut sind, in der That aber ist es demselben förderlich, weil allein dadurch, dass noch viele Denkmale sich

in den Gegenden befinden, in denen sie entstanden, es möglich ist, lokale Gruppen, einzelne Schulen festzustellen, denn Museen können uns hier in der Regel sehr wenig bieten, da die Herkunft der meisten Skulpturen nicht feststeht und der Werth stilistischer Vergleichung gerade hier meist äusserst fraglich ist.

Die örtliche Gruppierung ist aber darum besonders wichtig, weil sich die Kunst der Steinmetzen und Bildschnitzer während des Mittelalters in erster Linie lokal entwickelte. Anregungen vorgeschrittener, fremder Kunst schliesst dies keineswegs aus, aber dieselbe wirkt langsamer, wird selbständiger verarbeitet, als nur auf die äusserliche Aehnlichkeit einiger Hauptwerke gegründete Hypothesen behaupten, namentlich schattiert sie sich auch ausserordentlich mannigfaltig nach der örtlichen Lage und den geschichtlichen Verhältnissen der einzelnen Schulen.

Eine möglichst vollständige Kenntniss der zahlreichen, erhaltenen Werke deutscher Kunst zu gewinnen, ist das Streben unserer Aufnahmen der Kunstdenkmale. Sie förderten auch schon äusserst reiches Material zur Geschichte der deutschen Plastik und trugen entschieden wesentlich dazu bei, das Interesse an diesem Kunstzweig zu steigern. In Folge der meist ungenügenden Behandlung unserer Plastik in der bisherigen Litteratur wurde dieselbe jedoch bei einigen Aufnahmen nicht genügend berücksichtigt, einzelne zumal ältere Werke der Gothik oft nicht in ihrem eigenartigen Werthe erkannt, sehr häufig nicht genügend datiert, namentlich aber wurden meist viel zu wenig Skulpturen abgebildet, was desshalb sehr zu bedauern ist, weil das Studium der gesammten deutschen Plastik doch in erster Linie durch die Abbildungen der Inventare gefördert wird, während Erwähnung und Beschreibung im Text zunächst mehr der Lokalforschung zu gut kommt.

Mit dem Sammeln des Materials, das der Denkmal-Aufnahme obliegt, muss aber auch die geschichtliche Verarbeitung Hand in Hand gehen, um Gesichtspunkte zu gewinnen, die der weiteren Denkmalaufnahme zu statten kommen, um zu zeigen, dass und wie diese Sammlung den Grund zu einer neuen Geschichte der deutschen Plastik beziehungsweise der deutschen Kunst bilden soll.

Einen kleinen Beitrag dieser Art möchte ich im Folgenden geben, durch eine Studie über die Geschichte der Stein- und Holzplastik Oberbayerns vom 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, die auf Grund wiederholter Bereisung des Regierungsbezirkes und eingehender Durcharbeitung des durch die Aufnahme der Kunstdenkmale Bayerns[1]) gesammelten Materiales versucht das Resultat dieser Lokalstudien für die Geschichte der deutschen Kunst zu ziehen.

Die Plastik Oberbayerns wurde bisher abgesehen von der Lokalforschung nur wenig beachtet; eine grössere Rolle hat sie in der genannten Zeit auch keineswegs gespielt, vielleicht aber ist sie gerade dadurch besonders lehrreich, indem sie beweist, wie selbst in einer Gegend, die für die Geschichte der deutschen Plastik nicht im Vordergrund steht, diese Kunst schon seit dem Einsetzen der grösseren Plastik gegen Ende des 12. Jahrhunderts eine reiche Thätigkeit entfaltete von dem Dome bis zum Schmuck kleiner Landkirchen, in der sich eine selbständige stetige Entwicklung vollzog, manches Originelle und auch wahrhaft Treffliches geschaffen wurde.

[1]) Die Kunstdenkmale Bayerns, I. Band. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern von G. von Bezold und Berthold Riehl. München.

I. Die Steinplastik der romanischen Periode.

Am 5. April 1159 zerstörte ein grosser Brand den Dom zu Freising,[1]) dessen Neubau im folgenden Jahr Bischof Albert begann, den Schluss dieses Baues bezeichnet wohl die Weihe von 1205, während die Jahreszahl 1161, die sich an der rechten Portalmauer erhalten, es wahrscheinlich macht, dass der Bau damals soweit fortgeschritten war. Aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts haben sich der Grundbau der dreischiffigen Pfeilerbasilika und was für die Geschichte der Plastik wichtig ist, Hauptportal und Krypta erhalten.

Der Neubau des Domes bezeichnet den Beginn eines Aufschwunges der Baukunst der Freisinger Diöcese und Portal und Krypta enthalten die nachweisbar ältesten Skulpturen dieser Gegenden.

Die Plastik steht hier im Dienste der Architektur, sie wird lediglich ornamental verwerthet, womit allenthalben die Entwicklung der deutschen Steinplastik einsetzt. Die Geschichte der Steinplastik der romanischen Periode hängt daher auf das innigste mit jener der Baukunst zusammen, erst mit der reicheren dekorativen Ausgestaltung dieser im 12. Jahrhundert kann sie sich bedeutender entfalten, zuerst natürlich bei hervorragenderen Kirchen, wie hier bei der Hauptkirche des Sprengels.

Die Freude an reicher Dekoration, der wir den Schmuck des Portales und der Krypta des Freisinger Domes danken, gründet in erster Linie im Kunstcharakter jener Zeit, spezielle Anregungen boten dann weiter wohl die Bauten Oberitaliens, vor allem wahrscheinlich jene Veronas.[2]) Wenn aber auch die glänzenden oberitalienischen Façaden und deren stattliche Portale hier vielleicht speziell St. Zeno in Verona anregten so reich zu dekorieren, so ist doch die Art und Weise der Dekoration wesentlich anders.

Es ist desshalb anzunehmen, dass wir Arbeiten einheimischer Künstler haben von Steinmetzen der Bischofstadt oder von solchen, die man aus der Nähe zu dem grossen Dombau berief; zünftige Meister werden es wohl schon in Folge des ganzen Kunstbetriebes des späteren 12. Jahrhunderts gewesen sein, übrigens weist darauf auch der Name Liutprecht hin, die Inschrift eines Meisternamens an einem Kapitäl der Krypta.

Die Frage, ob einzelne Steinmetzen vielleicht Oberitalien besucht und an seiner Kunst gelernt haben, lässt sich ganz bestimmt nicht beantworten, wahrscheinlich ist es in Folge des ganz anderartigen Ornamentcharakters nicht, und dass die Architektur hier wie anderwärts in Oberbayern auf lombardische Einflüsse weist, besagt nichts, denn in der Architektur liegen die Verhältnisse, was leider meist übersehen wird, wesentlich anders als in der Plastik.

Die für die Baugeschichte des Mittelalters so wichtigen Verbindungen zwischen Italien, Frankreich und Deutschland, wie wir sie bei den Domen besonders in den Beziehungen zu St. Peter in Rom, vor allem aber bei den Ordenskirchen treffen, erstrecken sich nemlich in erster Linie auf Plananlagen, die durch Zeichnungen oder Beschreibungen leicht zu verschicken waren, dann auf die Anwendung der Säule, die sich durch die Traditionen der

---

[1]) Abbildungen in den Kunstdenkmalen Bayerns, Tafel 39, 40, 42. Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern. München 1862, S. 155, 156, 182, 183.

[2]) Berthold Riehl: Kunsthistorische Wanderungen durch Bayern. Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern, bayerisch Schwaben, Franken und der Pfalz. München und Leipzig 1888 S. 34 ff.

Orden erklärt, durch die auch gewisse technische Gepflogenheiten besonders der Wölbung innerhalb der Orden fortlebten, zuweilen wohl dadurch unterstützt, dass ein Bauleiter eines befreundeten Klosters entsendet wurde. Dagegen war es unmöglich, die äusserst zahlreichen Maurer und Steinmetzen, die zu der nicht selten raschen Vollendung einer grossen Kirche nöthig waren, zu verschicken, man musste sich hier der am Ort oder in dessen Nähe befindlichen Kräfte bedienen.

Dies bestätigen auch die Denkmale romanischer wie gothischer Baukunst. Denn während der Plan, die Anwendung der Säule und ähnliches, daneben oft auch die Wölbetechnik meist deutlich den Zusammenhang der Ordensbauschulen erkennen lassen, ist für die Ausführung namentlich auch für das Ornament der Kunstcharakter der betreffenden Gegend in erster Linie massgebend. Er ist sogar so mächtig, dass selbst die strengen Vorschriften der Cistercienser, z. B. bei Walderbach in der Oberpfalz,[1]) es nicht hindern konnten, dass sich an der Kirche des 12. Jahrhunderts die Freude der Bayern an phantastischem Ornament wenigstens an einigen Kapitälen Luft machte. In der Geschichte der deutschen Plastik ist daher die lokale Entwicklung noch schärfer ausgeprägt als in der Architektur.

Der Plan des Freisinger Domes, das Tieferlegen der Schiffe, die Krypta und die Zugänge zu derselben aus dem Mittelschiff, die Anlage des Portales und der Gedanke dieses wie die Krypta mit reicher Plastik zu dekorieren, weisen auf Anregungen lombardischer Kunst, das Ornament dagegen unterscheidet sich durchweg sehr wesentlich von dieser.

In Verona zeigt das romanische Ornament sehr starke antike Elemente, ein feines Verständniss für richtiges Einpassen des Ornamentes in die Architektur, ein guter Geschmack, oft auch ausgesprochener Schönheitssinn und ein sicherer Blick auf die Wirkung des Ganzen, welche die Veroneser auszeichnen, finden sich in Freising nicht und die einzige Verwandtschaft eine gewisse Aehnlichkeit der figürlichen Plastik zwischen diesen bayerischen und den lombardischen Arbeiten gründet einfach in der gleich primitiven Stufe beider.

Der Veroneser Steinmetz, der in trefflichem Marmor arbeitet, wird eben durch eine gute Schultradition, die vielfach bis auf die Antike zurückweist, ausserordentlich gehoben, der Freisinger, der sich mit schlechtem Sandstein, Tuff und Gips plagen muss, war durchweg auf sich selbst angewiesen, höchstens besass er allgemeine Kunde von der glänzenden Kunst der Lombardei. Eleganz und Schönheit der Form, der Sinn das Dekorative richtig anzuordnen, fehlt ihm daher, wohl aber besitzt er originelle Gedanken, eine reiche Phantasie.

Es ist sehr bezeichnend, dass trotz jenes Zusammenhanges der Architektur des Freisinger Domes mit lombardischen Bauten, trotz jener allgemeinen Anregung derselben für die Dekoration des Portales und der Krypta, das Ornament dieser gar nicht oder höchstens durch ganz allgemeine Züge wie die attischen Basen auf die Antike weist oder durch fast bis zur Unkenntlichkeit verwischte Spuren, wie die Palmettenranke an der Portalarchivolte. Während nicht nur jene lombardischen Bauten, sondern auch gleichzeitige, noch mehr natürlich ältere, häufig aber sogar auch spätere romanische Bauten Deutschlands durch antike Reminiscenzen im Ornament das Nachleben der Antike und damit für Deutschland italienische oft freilich auf viel verzweigten Wegen zu uns gelangte Einflüsse beweisen, setzt sich das

[1]) Berthold Riehl, Zur Geschichte der frühmittelalterlichen Basilika in Deutschland, Sitzungsberichte der philos.-philol. und der hist. Classe der k. bayer. Akademie der Wiss. 1899, S. 360.

Ornament des Portales und der Krypta in Freising fast ausschliesslich aus Motiven zusammen, die wir germanisch nennen können, weil sie durch die phantasievolle und phantastische Art der germanischen Stämme, deren Zierkunst sie ja auch so charakteristisch zeigt, in den romanischen Stil kamen. Flechtwerk, grauses, oft ganz willkürlich aus Schnörkeln, Knollen, stilisierten Pflanzen[1]) und Blättern zusammengesetztes Ornament, Vögel, phantastische Thiere, groteske Menschen bilden den Schmuck der Kapitäle und einiger Basen der Krypta. Es ist ein Kind, das hier dekoriert, unbeholfen in der Form, unbekümmert um die Stelle, an die der Schmuck tritt, dünkt ihm die reichste und mannigfaltigste Zier die schönste.

Den Höhepunkt dieser Dekoration bildet der Pfeiler, der in kräftigem Relief Scenen eines Drachenkampfes darstellt. Dass man die Skulpturen dieses Pfeilers aus der germanischen Mythe zu erklären versuchte,[2]) lag nahe, da germanischer Geist so deutlich aus dieser Dekoration spricht, gleichwohl ist dies, worauf ich schon früher hingewiesen,[3]) unhaltbar. Liegt den Bildern ein einheitlicher symbolischer Gedanke zu Grunde, so kann es nur ein christlicher sein und zwar ist dies, wie in neuerer Zeit Goldschmidt nachgewiesen,[4]) wohl der einer Psalterillustration. Für unsere Betrachtung ist diese Deutung jedoch lediglich desshalb interessant, weil dadurch, dass man religiöse Ideen in solch ornamentales Gewand kleidete, der dekorative Charakter der damaligen Plastik in ein noch schärferes Licht gesetzt wird und die Ausnützung der Psalterbilder zu solch phantastischen Dekorationsmotiven echt germanisch ist. Dem Bildhauer war es auch nicht um tiefes Erfassen der religiösen Ideen, sondern lediglich um einen wirksamen Mittelpunkt der Krypta zu thun. Die rein ornamentale Auffassung und das ungefüge Material erklären auch die derbe Ausführung, die eine gewisse Rechtfertigung auch durch das spärliche Licht der Krypta findet, bei dem nur derbere Formen zur Geltung kommen.

Seine dekorativen Absichten hat der Künstler geschickt erreicht und sehr förderlich war es für die Plastik, dass sie hier sich reich bethätigen, selbständig gestalten konnte. Die Durchbildung der einzelnen Figuren wird dagegen stark vernachlässigt und steht oft in Kontrast mit dem ornamentalen Geschick, nicht selten sind sie gut erfunden, lebendig bewegt, aber es fehlt noch das selbständige eingehendere Interesse für sie, sie sind lediglich Ornament, in das sie nicht selten auch direkt übergehen. Durchweg ist dieser Kunst mit ihren wirren phantastischen Gebilden, die Figürliches und Ornamentales willkürlich in einander flechten, etwas unreifes, kindliches eigen, aber sie zeugt von einer reichen, kraftvollen Natur, die jedoch ihre Kräfte noch nicht richtig zu gebrauchen versteht.

Dem Portal des Freisinger Domes fehlt das Tympanon, das der Plastik gewöhnlich Gelegenheit zu selbständiger figürlicher Darstellung bot. Dies erinnert daran, dass unsere Kenntniss der frühmittelalterlichen Plastik doch recht fragmentarisch ist, was wir für manche Fragen im Auge behalten müssen, auch für die Plastik des Freisinger Domes, denn sie war sicher weit reicher, als wir nach den heutigen Resten glauben. Es fehlt beispielsweise der Vorbau des Portales und da die Krypta ursprünglich vom Mittelschiff

[1]) Siehe z. B. den Baum an der Basis eines Pfeilers auf Tafel 39 der Kunstdenkmale Bayerns.
[2]) Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern. S. 181 u. ff.
[3]) Berthold Riehl: Kunsthistorische Wanderungen in Bayern, 1888, S. 35 u. ff.
[4]) A. Goldschmidt: Der Albani Psalter in Hildesheim, Berlin 1895, S. 69.

aus zugänglich war, ist es nach Analogie von Wessobrunn sowie von St. Zeno in Verona sehr wahrscheinlich, dass sich über diesem Zugang eine Brüstung mit reicher Plastik erhob.

Neben dem Portal sind unter der Fortsetzung der Kapitäle drei etwa ein Drittel lebensgrosse Figuren angebracht und zwar nördlich ein Kaiser auf einem Faltstuhl mit dem Scepter in der Linken; die erklärende Inschrift lautet: „Frideric. rom. imp. august“. Neben dem Kaiser steht ein Bischof, wohl Albert, der Erbauer des Domes, den Friedrich unterstützt haben soll. Friedrichs Gattin findet sich an dem entsprechenden Platz südlich der Portales; die Ueberschrift lautet: „coniux Beatrix comitissa Burgundiae“ [1]).

Die kleinen unbeholfenen und flüchtig ausgeführten Figürchen sind dadurch interessant, dass bei Barbarossa der Versuch eines Portraits vorliegt. Natürlich ist bei so primitiver Kunst an eine feinere Wiedergabe individueller Züge nicht zu denken, nur in den auffälligsten Aeusserlichkeiten wie in dem eigenartigen Schnitt des Vollbartes erfasst der Steinmetz das Charakteristische. Den gleichen Bart treffen wir daher auch bei dem Relief Kaiser Friedrichs im Kreuzgang von St. Zeno bei Reichenhall, bei dem Portrait desselben in einer vatikanischen Handschrift aus Kloster Schäftlarn,[2]) sowie auf dem grossen Kaisersiegel. Die Verwandtschaft dieser Darstellungen beweist, dass wir in ihnen Portraitversuche und nicht eine typische Kaisergestalt haben und das Portrait musste zu selbständiger Naturbeobachtung anregen.

Einen interessanten Porträtversuch der ersten Hälfte oder Mitte des 13. Jahrhunderts bietet im Dom zu Freising auch der Grabstein des Otto Semoser,[3]) des Thürstehers des 1231 gestorbenen Bischofs Gerold. Das fast lebensgrosse Relief zeigt einen Mann, dessen Tunika durch einen Gürtel zusammengehalten beinahe bis zu den beschuhten Füssen reicht und der einen etwas kürzeren Mantel übergeworfen hat, den auf der rechten Schulter eine Schliesse zusammenhält. Die Arbeit ist sehr unbeholfen, der Körper wird durch das Gewand einfach verdeckt, die Falten deuten bloss gerade Linien an, nur der Mantel zeigt durch den unter ihm verborgenen linken Arm motiviert Falten in spitzen Winkeln und die Falten am unteren Saum des Mantels lassen ein wenig Naturbeobachtung erkennen. Die linke Hand wird durch den Mantel verdeckt, die Rechte nur in den Hauptzügen gegeben, aber immerhin wird doch die Stellung des Daumens und die verschiedene Grösse der Finger richtig beachtet. Von Durchbildung des Kopfes ist keine Rede, individuelle Behandlung der Nase, Augen oder Ohren ist auf dieser Stufe unmöglich, aber der lange spitz verlaufende Vollbart will entschieden einen charakteristischen Zug wiedergeben.

Das Streben individuell zu gestalten, der Natur durch sorgfältige Beobachtung nahe zu kommen, zeigt sich so schon auf dieser primitivsten Stufe mittelalterlicher Plastik und lässt sich gerade bei den Porträts der Grabsteine in stetiger Entwicklung verfolgen.

Die mittelalterliche, deutsche Plastik will also, wie wir hier sehen und was das Folgende immer wieder bestätigen wird, von den ersten Anfängen an das Vorbild in der Natur möglichst getreu wiedergeben. Es kann dies nicht bestimmt genug betont werden, weil es so oft falsch verstanden wurde und wird. Eine bewusste Typik, ein Verlassen der

---

[1]) Ueber diese Inschriften auch: Joseph Schlecht, Sammelblatt des historischen Vereins Freising. V. Band. 1900.

[2]) Hefner: Trachten, Kunstwerke und Geräthschaften vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, 2. Auflage, 1881, Nr. 85 u. 87.

[3]) Abbildungen in den Kunstdenkmalen Bayerns, Tafel 42, und bei Hefner.

Natur zu Gunsten eines durch feste Schulregeln gebildeten Schemas liegt ihr fern. Wenn uns in der mittelalterlichen Kunst manches leicht typisch erscheint, so gründet dies vor allem in unserem entwickelteren und daher so ganz anderartigem künstlerischen Sehen, das es uns schwerer macht, als wir gewöhnlich glauben, uns in die künstlerische Anschauung des Mittelalters zu versetzen. Wir sind an schärfere Kontraste gewöhnt, bleiben daher leicht an auffallenden Aehnlichkeiten, die wir gern Typik nennen, hängen und übersehen die oft versteckten individuellen Züge. Gerade sie aber sind wichtig, denn in ihnen zeigt sich die schrittweise Entwicklung, in Folge deren der Naturalismus der Renaissance nicht ein neuer Faktor unserer künstlerischen Entwicklung, sondern nur der durch neue Momente wesentlich geförderte Abschluss der äusserst konsequenten Entwicklung des Mittelalters ist. In den Keimen zu einer selbstständigen Kunst liegt einer der höchsten Reize der frühmittelalterlichen Plastik, ihre wichtigste historische Bedeutung; es ist die Kindheit der deutschen Plastik, nicht dadurch, dass wir das, was sie geschaffen, als ein Höchstes, was es nicht ist und nicht sein kann, bewundern, werden wir ihr gerecht, sondern dadurch, dass wir beobachten, was in ihr keimt und sich im weiteren Verlauf des Mittelalters kräftig entwickelt.

Von den Kirchen, die in nahem Zusammenhang mit dem Freisinger Dom entstanden, ist das Münster in Moosburg die bedeutendste.[1]) Der Bau, als dessen Hauptförderer durch sein Bildniss am Westportal Bischof Albert von Freising bezeichnet wird, wurde in der Hauptsache 1171—1181 ausgeführt, welcher Zeit auch das für die Geschichte der romanischen Plastik wichtige, gut erhaltene Westportal angehört. Gleich dem Freisinger Portal disponiert, aber an den Säulenschaften und Bogen reicher dekoriert, lässt es einestheils den Zusammenhang mit Freising erkennen, zeigt aber andererseits auch, dass man nicht wiederholte, sondern frei erfand, ein weiterer Beweis für die reiche Phantasie, die sich auch hier in dem buntwechselnden Ornament ebenfalls fast durchweg germanischen Charakters gleich deutlich ausspricht wie in Freising.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass, wie Dr. Hager nachzuweisen versuchte, das Regensburger Schottenportal von Einfluss auf das des Moosburger Münsters war, dass Regensburger Steinmetzen hier arbeiteten, wie ja auch das Material aus der Regensburger Gegend stammen soll. Sind diese Beziehungen des Moosburger Portales zu Regensburg aber richtig, so tritt damit dessen Selbständigkeit nur noch klarer hervor, da es dem Regensburger Portal ebenso frei wie dem Freisinger gegenübersteht. Den ähnlichen Ornamenten, die jedoch an beiden Orten selten in gleicher Weise verwerthet sind, stehen recht erhebliche Unterschiede gegenüber und ähnliche Ornamentmotive beweisen in dieser Zeit überhaupt nicht allzuviel, da wir sie öfters an gleichzeitigen romanischen Bauten treffen, zwischen denen sicher keine direkte Verbindung besteht.

Ein charakteristisches Beispiel bietet gleich die Mittelsäule der rechten Wand des Moosburger Portales, ihr Schaft wird durch knotenartig verschlungene Taue dekoriert, das Gleiche begegnet uns an einer Säule im Kreuzgange von St. Zeno bei Reichenhall, deren Kapitäl Akanthus und Volutenmotive schmücken und die an lombardische Kunst erinnert, wo sich dieses Dekorationsmotiv häufig findet.[2]) Ist zwischen diesen Denkmalen ein all-

[1]) Abbildungen in den Kunstdenkmalen, Tafel 49. Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 180. — Hager: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1899 Nr. 71.

[2]) z. B.: D'Agincourt: Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Architektur, Taf. 68 Nr. 27, 28.

gemeiner Zusammenhang noch leicht erklärlich, so wird dies schon schwieriger, wenn wir wesentlich die gleiche Dekoration bei einer Säule aus der Franziskanerkirche in Würzburg begegnen[1]) und wenn wir sie in Neumarkt bei Merseburg an dem kleinen Portal, das in das Querschiff der Friedhofkapelle führt, wieder treffen, so beweist dies doch nur, dass gleiche Dekorationsmotive keinen zwingenden Beleg für direkten Zusammenhang bieten.

Das Interessanteste für die Geschichte der Plastik ist am Moosburger Portal das Tympanon. In der Mitte desselben thront Christus in der Linken das Evangelium, die Rechte segnend erhoben. Zur Rechten Christi steht, den Kopf ihm fast im Profil zuwendend, Maria die Linke erhoben, die Rechte auf die Brust legend. Weiter links kniet ebenfalls Christus zugewendet Kaiser Heinrich der Heilige, der mit beiden Händen das erhobene Schwert vor sich hält. Zur Linken Christi steht von vorne gesehen der hl. Kastulus, mit der Rechten seinen Mantel, in der Linken die Palme des Märtyrers haltend, in der rechten Ecke kniet Bischof Albert von Freising, der Christus das Modell des Münsters darreicht. Der figürlichen Plastik fiel also hier, wie häufig im Tympanon, eine selbständigere Aufgabe zu, wenn auch im Zusammenhang mit dem Portal ihre Stellung eine dekorative blieb.

Die Skulpturen sind für das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts gute Arbeiten, dass sie noch sehr befangen und das Figürliche erheblich hinter dem Ornamentalen zurücksteht, kann damals nicht überraschen und die weite Entfernung vom Beschauer, sowie die dekorative Stellung der Skulpturen begünstigten noch die Flüchtigkeit der Arbeit. Es ist eine primitive Kunst, die Proportionen sind vergriffen, es fehlt jede Durchbildung der Köpfe wie der Extremitäten und auch der Falten, erfreulich aber ist doch ein gewisses Regen frischen Lebens als erster Ansatz zur freieren Kunst.

Die Köpfe zeigen immerhin eine gewisse Mannigfaltigkeit, von typischem Wiederholen ist keine Rede. Die Figuren stehen nicht steif neben einander, sondern treten, abgesehen vom hl. Kastulus, wo dies offenbar nicht gelang, in lebendige Beziehung zu Christus, dem Mittelpunkt des Ganzen. Die Falten sind nur durch die einfachsten Hauptlinien angedeutet, durch diese aber doch leidlich charakterisiert, der Künstler nimmt sogar, wenn auch zuweilen etwas missverstanden, einige Rücksicht auf den Körper unter dem Gewande, wie besonders bei Maria. Die Hände, ja selbst die Füsse lassen in ihrer im allgemeinen richtigen Stellung eine gewisse aber äusserst beschränkte Naturbeobachtung erkennen.

Diese Skulpturen sind sicher Arbeiten einheimischer Steinmetzen, deren Können langsam aber stetig fortschreitet, Einflüsse überlegener fremder Kunst, die Stil oder Auffassung massgebend bestimmten, lassen sich nicht nachweisen. Dr. Georg Hager versucht eine Verwandtschaft dieser Figuren mit etwa gleichzeitigen Regensburger Arbeiten nachzuweisen, namentlich mit den beiden Figuren am Portal der alten Kapelle, aber die gleiche Behandlung der Augen, einzelner Falten und ähnliches erklärt sich einfach aus der gleichen Entwicklungsstufe der Regensburger Figuren und des Moosburger Meisters, dessen Arbeit übrigens erheblich besser ist. Mit den figürlichen Arbeiten am Schottenportal liegt dagegen keine Verwandtschaft vor, wie auch Hager betont. Die Beziehungen zu Regensburg sind ja, wie schon bemerkt, im allgemeinen sehr wahrscheinlich und die Stadt, die ein grösseres künstlerisches Leben besass, deren Bildhauer gutes Material zur Verfügung stand,

---

[1]) Jetzt im bayerischen Nationalmuseum, Katalog, Band V Nr. 18. Vergleiche auch die Würzburger Säulen bei Dehio und Bezold, Kirchliche Baukunst. Tafel 298.

mag auf das Moosburger Portal günstig gewirkt haben, aber Regensburg ist nur die Hauptstadt derselben Stammesschule, der Einfluss fremder Kunst könnte hier also höchstens indirekt sich geltend machen.

Bei romanischer Plastik dachte man und denkt besonders heute wieder gern an byzantinische Einflüsse und durch das A und ω neben Christus, sowie durch die auffällige Bezeichnung der Maria als Theotokos scheint diese Annahme hier eine besondere Stütze zu erhalten. Aber wie soll der Steinmetz in Moosburg oder auch in Regensburg massgebenden Einfluss byzantinischer Kunst erfahren haben? Wie kann überhaupt die byzantinische Kunst, die keine derartige Plastik besass, unsere Bildhauer gefördert haben? Man kann doch nur da geben, wo man selbst etwas hat. Man erwidert: durch die Kleinplastik. Der Stil der monumentalen Plastik kann sich aber unmöglich dadurch bilden, dass man Werke der Kleinplastik vergrössert. Und was ist denn an den gesammten Skulpturen in Freising, Moosburg oder auch in der Donaugegend byzantinisch? Nicht das Geringste; ihr Leben und ihr Charakter sind vielmehr von der byzantinischen Kunst so verschieden wie nur möglich. Als einziges bleibt der lehrende oder segnende Christus mit dem Evangelium, der ja aber auch nicht byzantinisch ist, sondern auf die Antike zurückgeht, aus ihr in die altchristliche Kunst kommt und mit dieser in der karolingischen Periode ja schon in den irischen Miniaturen nach dem Norden, speziell auch nach Deutschland gebracht worden war. Wer alterthümlich steif kurzweg für byzantinisch hält, wird desshalb byzantinischen Einfluss schon in der naturgemäss noch befangeneren Steinplastik der Mitte des 11. Jahrhunderts sehen, welche die Portalfiguren von St. Emeram in Regensburg so charakteristisch vertreten, aber auch hier ist er zurückzuweisen.[1]) Auf die bayerische, wie übrigens auf die gesamte grössere deutsche Plastik in Stein und, wie wir noch sehen werden, auch in Holz besass Byzanz keinen den Stil oder den geschichtlichen Gang irgend massgebend bestimmenden Einfluss, so wenig wie auf die gleichzeitige Architektur. Das Steife allein, die ängstliche Art des streng archaischen Stiles führte zu der früher ja auch in der Architektur so viel missbrauchten Bezeichnung byzantinisch, man kann aber auch ohne Byzanz steif sein und aus ganz anderen Gründen.

Mit dem Freisinger Dom stehen architekturgeschichtlich in nahem Zusammenhang die Kirchen von Ilmmünster aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts und Isen aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Plastik von Ilmmünster[2]) ging bis auf einige unbedeutende Fragmente verloren, von Isen dagegen hat sich das Portal der Stiftskirche erhalten. An den Wandvorsprüngen desselben sind phantastische, tragende Männer angebracht, an zwei Säulen Köpfe, sonst nur Ornament, das Tympanon, von ähnlichem Ornament wie in Freising umrahmt, zeigt eine höchst unbeholfene Relieffigur des lehrenden Christus, unter dessen Füssen sich Schlange und Basilisk winden.

Von den kleinen Landkirchen der Freisinger Diöcese aus der Zeit um 1200 besitzen nur die Portale zu Oberneuching und Wartenberg plastischen Schmuck. In dem Tympanon in Oberneuching, das einfaches Rankenwerk ähnlich dem an den Archivolten zu Freising und Isen umzieht, sehen wir in flachem Relief das ganz primitive Brustbild

[1]) Berthold Riehl: Skizze der Geschichte der mittelalterlichen Plastik im bayerischen Stammlande. Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins, 1890.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 123.

des segnenden Christus mit dem Buch in der Rechten,[1]) in dem zu Wartenberg dagegen ein Relief,[2]) das einen Baum darstellt, gegen den Löwe und Drache ankämpfen. Die Thiere des Wartenberger Tympanons sind gut gebildet und lebendig bewegt, der Löwe erhebt die rechte Vordertatze gegen den Baum, der Drache züngelt zu ihm empor. Bedeutend sind diese Skulpturen nicht, aber erfreulich durch die Thatsache, dass sie wie auch die schlichten Friese und Lisenen unserer Landkirchen stets frische Erfindung zeigen.

In dem Freisinger Sprengel fördert der Dom die Kunst der Diöcese bis zu dem bescheidenen Schmuck kleiner Dorfkirchen, auf anderem Wege sehen wir im Donauthal, von dem ja bei Ingolstadt ein kleines Stück zu Oberbayern gehört, die Kunst breitere Wurzeln im Lande fassen.

Auf seinen Besitzungen in der Donaugegend hatte Otto der Heilige von Bamberg eine Reihe von Klöstern gegründet oder neu organisiert und mit Mönchen der Hirsauer Kongregation besetzt. Mit den stattlichen Kirchen dieser Klöster entstanden hier die ersten monumentalen Kunstwerke und an die Klosterkirchen schlossen sich kleinere Dorfkirchen, die wohl oft von den Bauleuten des Klosters ausgeführt, ein erfreuliches Zeugniss der volksthümlichen Bestrebungen der Hirsauer Kongregation bilden.[3])

In Oberbayern gehörte das Kloster Münchsmünster zu dieser Gruppe und nahe bei diesem liegt Kloster Biburg in Niederbayern, das 1125—1133 als eine der bedeutendsten Stiftungen Otto's entstand. An diese grossen mit reicher Plastik gezierten Klosterkirchen schliessen sich kleinere an Gögging in Niederbayern, Ainau, Tolbath, Weissendorf und Pförring in Oberbayern gleichfalls mit reicher und für solch kleine Bauten überraschend guter Plastik, während die äusserst bescheidenen Skulpturen einiger unbedeutender Landkirchen ein letzter Ausklang der künstlerischen Anregungen dieser Klöster sind.[4])

Das Kloster Münchsmünster war durch Herzog Heinrich IX. von Bayern (1120—1126) und Diepold von Vohburg erneuert worden und kam an Bamberg, Otto der Heilige wurde in dessen Besitz 1133 und den 6. Juni 1134 bestätigt. Erhalten hat sich von dem plastischen Schmuck der Kirche das Portal, das 1820 in die Umfassungsmauer des Landshuter Friedhofes eingesetzt wurde und über dessen Umrahmung uns ein Stich aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts Aufschluss giebt (Tafel 1);[5]) ferner sind noch einige Fragmente vorhanden, die ich an einem Bauernhause in Münchsmünster eingemauert fand und die später vom bayerischen Nationalmuseum erworben wurden. Es sind dies zwei Thürbalken, der eine mit schlichtem Kreuz, der andere mit dem aus den Wolken ragenden Brustbild des lehrenden

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1279.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1303 u. Tafel 196.

[3]) Berthold Riehl: Beiträge zur Geschichte der romanischen Baukunst im bayerischen Donauthal. Repertorium für Kunstwissenschaft, XIV. Band.

[4]) Klein-Mehring mit romanischem Portal an der Südseite und Kämpfern am Chorbogen; Manching mit einem romanischen Kopf und zwei Löwen in Flachrelief an der Sakristei; Niederstimm, einfaches romanisches Portal und Gross-Mehring, das ein romanisches Portal mit profilierten Kämpfern und eine Archivolte mit Flechtwerkmotiven besitzt. Siehe Kunstdenkmale Bayerns, S. 82, 84, 85 u. 80.

[5]) Anton Nagel: Notitiae origines domus boicae illustrantes, 1804, S. 26.

Christus und Sonne und Mond, die Scheibe des letzteren von einer Halbfigur gehalten, vor ornamentiertem Grund, sowie vier Köpfe, aus denen Ornament hervorwächst, von einem Bogen und zwei Basen Fragmente mit Drachen.

Diese im Ornamentalen recht hübschen Reste tragen den Charakter des 12. Jahrhunderts, ebenso das Portal und dessen Rahmen, auch der Vergleich mit Biburg und der Zusammenhang mit der ganzen hauptsächlich durch Otto von Bamberg hervorgerufenen Baubewegung der Klöster dieser Gegend machen diese Entstehungszeit höchst wahrscheinlich. Wir haben daher in dem Portal von Münchsmünster wohl, wie dies bei Biburg ja sicher ist, einen Vorläufer des Regensburger Schottenportales, das nicht den Ausgang dieser Dekoration bildet, sondern aus dieser Kunst des bayerischen Donauthales herauswächst, ihren Höhepunkt bedeutet.

Das dreifach gestufte Portal von Münchsmünster hat als Kapitäle der drei Säulenpaare stets zwei Köpfe, an den Eckvorsprüngen jedesmal einen, an der Vorderlisene aber drei, so dass im Ganzen zwölf Köpfe auf jeder Seite angebracht sind. Diese Köpfe sind zwar ganz primitiv, aber doch sorgfältig ausgeführt, einige haben Bärte. Ein feiner tauartig geflochtener Streifen an der linken Wand wiederholt mit den Bärten verflochten, trennt die Köpfe von den Säulen und Wandvorsprüngen, über ihnen läuft ein schmales Band mit schematisch wiederholtem Laubwerk, ähnlich jenem an der Archivolte des Freisinger Portales. Das Tympanon, das jetzt fehlt, zeigte nach dem Stich bei Nagel das Lamm mit der Kreuzfahne, Sonne und Mond und wurde durch ein Ornament, das jenem über den Köpfen glich, umrahmt.

Ueber dem Scheitel des Portales stand auf einem grossen bärtigen Kopf ein Crucifix im Charakter des 12. Jahrhunderts, rechts und links von diesem Kopf war ein menschlicher Kopf angebracht, dann links ein Adlerkopf, rechts ein Thier, das ein kleineres verschlingt, diese erinnern an ähnliche Skulpturen in Tolbath, Weissendorf und Ainau. Weiter aussen sind rechts und links Löwen, die sich in den Schwanz beissen, darüber zieht sich ein einfacher Ornamentstreifen und über diesem sehen wir rechts und links vom Gekreuzigten folgende Reliefs: Eine Eier legende Henne, ein Mann mit Fischleib, ein bärtiger Mann, ein Adler, ein zweiter Adler, ein Mann mit zwei Köpfen, der gegen zwei Unthiere kämpft, ein Steinbock, ein Seeweibchen. Ein darüber laufender Streifen zeigt nur Ornament bis auf das äusserste Feld rechts, wo ein Bauer mit seinem Leiterwagen dargestellt ist.

Diese Umgebung des Portales umrahmt ein kräftiger, auf Köpfen aufsitzender Ornamentstreifen, ausserhalb dessen sind rechts ein paar Thiere und Ornament angebracht. An den Säulenansätzen links unten sehen wir auf der Abbildung noch Menschenköpfe und einen Hund, die sich nicht erhalten haben.

Nördlich von Münchsmünster liegt die kleine Kirche von Pföring.[1]) Wir finden hier in einem späteren Portal der Kirchhofmauer zwei zierliche romanische Säulen mit feinem Ornament, im Tympanon des Nordportales das Lamm mit Fahne und Trauben, in dem eines einfachen Südportales ein Kreuz zwischen zwei Sternen, ferner einen bärtigen Kopf über den Seitenapsiden, deren Rundbogenfries auf kleinen Kapitälchen und stets wechselnden Fratzen aufsitzt, Arbeiten des 12., vielleicht auch des beginnenden 13. Jahrhunderts.

[1]) Kunsdenkmale Bayerns, S. 88.

Bedeutender ist diese Apsidendekoration an den beiden etwas nördlich gelegenen Kirchen von Tolbath und Weissendorf,[1]) kleinen Bauten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die in nahem Zusammenhang mit Münchsmünster und Biburg entstanden, von welch letzterem der Rundbogenfries der Hauptapsis ebenfalls auf Köpfen von Menschen und Thieren sitzt, von denen wir an der Apsis zu Weissendorf 22, an der zu Tolbath 13 treffen.

Diese Köpfe, die offenbar keine symbolische Bedeutung besitzen, sind ein beredtes Zeugniss der unbefangenen Freude der frühmittelalterlichen Kunst an der Natur, der sie keineswegs, wie man oft glaubt, ablehnend gegenübersteht. Wir sehen da ernste männliche Köpfe, davon einen mit einem Helm, einen andern mit einer Krone geschmückt, während andere als Ausdruck frischen Humors sich zu Fratzen verzerren, dann aber sind auch und zwar wiederholt trefflich charakterisiert Thierköpfe angebracht, wie der eines Bären, eines Ebers, Stiers, von Lux, Widder, Reh, Hase und Adler.

In Tolbath ist noch im Tympanon das Relief mit den Brustbildern des segnenden Christus und zweier bartloser Männer mit Büchern zu erwähnen, sowie zwei an der Westseite eingemauerte Figuren, in Weissendorf Säulen mit grotesk gezierten Kapitälen und einer Basis mit Adlerköpfen, sowie ein Portal mit hübschem Flechtwerk an der Archivolte und auf den Kapitälen liegenden Löwen. Trotz des deutlichen Zusammenhanges der Baugruppe finden sich an diesen Portalen keine Wiederholungen, sondern in Anlage und Details sind sie stets neu erfunden, wie auch das der südlich von Münchsmünster gelegenen Kirche zu Ainau.

An der kleinen Kirche zu Ainau,[2]) einem höchst reizvollen Beispiel dieser stets originellen und phantasiereichen Kunst, haben sich die Skulpturen des Portales und der Apsis gut erhalten und beweisen einige Fragmente, dass die Kirche einst sogar noch reicheren plastischen Schmuck besass.[3])

Das Portal wird, was an Münchsmünster erinnert, durch einen rechteckigen Rahmen eingefasst, den zwei Halbsäulen tragen, in der Mitte thront über dieser Einfassung Christus mit der segnend erhobenen Rechten und dem Evangelium in der Linken. Die Figur ist schon wegen ihres hohen Standortes flüchtig dekorativ, aber doch ganz lebendig behandelt.

Das Portal ist zweifach gestuft, der erste Wandvorsprung ausgekehlt. Diese Kehle ist sehr originell dekoriert. Unten neben ihr ist links und rechts das Brustbild eines Mönches angebracht und in ihr ein Thierkopf (der links ist ausgebrochen). Dann folgen in der Hohlkehle verschieden geformte, theilweise recht hübsch ornamentierte Knöpfe, in der rechten Kehle ist an deren Stelle einmal ein kriechendes (sehr beschädigtes) Thier und ein gleich jenen Mönchsköpfen ganz fein ausgeführter Kopf gesetzt. In der zweiten Stufe stehen zwei Halbsäulen mit verschiedenem Ornament an den Würfelkapitälen und einem Menschenkopf an deren freistehender Ecke.

Besonderes Interesse beansprucht das Tympanon mit dem Brustbild eines bärtigen Mannes, der in einem Tuch vier kleine Figürchen hält. Es sind dies wohl die Seelen der Gerechten in Abrahams Schoss, wie wir sie auch in der Miniatur eines Breviariums des

---

[1]) Publikation von Panzer im Oberbayerischen Archiv, V. 314 u. ff., Tafel 5--8. Kunstdenkmale Bayerns, Tafel 17. Abgüsse der Konsolen im bayerischen Nationalmuseum.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 108 und Tafel 18. — Oberbayerisches Archiv, XXXVIII, S. 50 ff.

[3]) Am Thurm ist ein Thier eingemauert, am Westgiebel eine Figur und ein Relief mit zwei Thieren, an der Westwand der Sakristei steht aussen der Rumpf einer geschickt gearbeiteten, sitzenden Figur, die ein Kreuz hält.

12. Jahrhunderts im bayerischen Nationalmuseum finden[1]) und an dem Relief eines Portal-Kapitäles des 12. Jahrhunderts zu Mallersdorf in Niederbayern, sowie als Holzfigur des 14. Jahrhunderts im bayerischen Nationalmuseum.[2]) Den Grund hinter dieser Figur füllen zwei romanische Ornamentblätter, ein aus Knöpfen zusammengesetzter Bogen umrahmt dieses Brustbild. Neben dem Ansatz dieses Bogens sitzt rechts wie links auf einem Kopf ein bärtiger Mann, dann folgen um jenen Bogen drei Halbfiguren, von denen zwei wie Engel einer wie ein Mönch aussehen. Auch der Grund dieses das Tympanon umschliessenden Bogens zeigt romanisches Blattwerk.

Diese reiche Portaldekoration genügt dem Bildhauer aber noch keineswegs, offenbar rein aus Freude an plastischem Schmuck setzt er rechts neben das Portal noch ein Relief des Einzuges Christi in Jerusalem;[3]) Christus mit der Rechten segnend reitet auf dem Esel zwei Männern entgegen, die ihre Kleider auf den Boden legen, links, hinter diesen, steht ein Baum, in dem ein Mann sitzt und Zweige abreisst, weiter links folgt ein aus Quadern wohlgefügtes Gebäude, das Jerusalem andeuten soll, eine Frau mit einem nackten Knaben schreitet aus demselben Christus entgegen.

Der Schmuck der Apsis zeigt dieselbe Schule wie Tolbath und Weissendorf. Er besitzt drei Blendarkaden, deren Rundbogen auf Konsolen sitzen, die Thier- und Menschenköpfe und einmal eine ornamentierte Konsole bilden. Wir sehen da einen hübschen bärtigen Kopf mit einer Krone, drei bartlose, männliche Köpfe, ferner den Kopf eines Stiers, eines Widders und eines Hasen.

Ueberall von dem Tympanon und dem Einzug Christi in Jerusalem bis zu den so verschieden gebildeten Knöpfen in der Hohlkehle des Portales zeigt sich frisches Erfinden und das Streben lebendig und damit naturwahr zu gestalten und zwar nicht nur in der Gesammtdekoration, sondern es spricht dies auch aus jeder einzelnen Figur, aus jedem Kopfe. Von Wiederholung, Typik oder gar Schematisieren ist nicht leicht eine Kunst weiter entfernt, als diese mit ihren frischen, fröhlichen Einfällen. Natürlich sind theils durch die dekorative Stellung, theils dadurch, dass diese Kunst eben noch mit den ersten Voraussetzungen plastischen Schaffens ringen muss, die Figuren noch derb und fehlerhaft, die Hände roh, die Augen klotzig, von Durchbildung ist wenig die Rede. Manchmal aber, wie bei den Ohren Abrahams, in der verschiedenen Behandlung der Haare, in den charaktervollen Köpfen der Apsis zeigt der tüchtige Steinmetz doch überraschend gute Naturbeobachtung, auch in der Bewegung des schreitenden Esels, auf dem Christus reitet, in dem nackten Knaben, den ihm die Frau entgegenführt, sieht man das frische Regen und Streben einer jugendlichen, hoffnungsreichen Kunst.

Von den Portalen des 12. Jahrhunderts in der Donaugegend, sowie von jenen der Freisinger Gruppe unterscheidet sich nicht unwesentlich das von St. Zeno bei Reichenhall.[4]) Es ist zwar gleich den grösseren jener Gruppen disponiert, aber der schichtenweise

[1]) V. Band des Kataloges, Nr. 302.

[2]) VI. Band des Kataloges, Nr. 457.

[3]) Abbildung, Kunstdenkmale Bayerns, S. 144.

[4]) Abbildung bei B. Riehl, Kunsthistorische Wanderungen durch Bayern. München und Leipzig 1888, S. 16. — Abgüsse im bayerischen Nationalmuseum, Katalog, Band V, Nr. 403—407, 432—436.

Wechsel des Marmors und die stattlichen, gut stilisierten, stark bewegten, originellen Löwen, die ins Profil gestellt Säulen auf ihrem Rücken tragen,[1]) welche den flachen Wandvorsprung vor der Archivolte stützen, erinnern weit bestimmter an lombardische Einflüsse, die sich in dieser Gegend, die wir nach ihrem künstlerischen Mittelpunkt als die Salzburgs bezeichnen, besonders stark geltend machen.

Einen weiteren Gegensatz zu jenen Portalen bilden bei dem von St. Zeno die glatten Säulenschafte mit regelmässigem Wechsel achteckiger und runder Form und die Kapitäle mit einfachem Blattwerk. Sie zeigen, dass in der ersten Hälfte oder gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, als dies Portal entstand, an Stelle jener willkürlichen, das Ganze überspinnenden Dekoration des 12. Jahrhunderts allmählich einfacherer, streng ornamentaler Schmuck tritt, während die figürliche Plastik auf einzelne Punkte beschränkt wird, wo sie sich dann aber freier und bedeutender entfalten kann. Ein Nachklang jener älteren Dekoration sind hier an dem einen Träger des Thürbalkens zwei Vögel, an dem andern zwei drachenartige Thiere, sowie die Thiere und Figürchen im Rankenwerk auf dem Thürbalken selbst.

Im Tympanon des Portales von St. Zeno thront Maria, ganz von vorne gesehen, auf einem Faltstuhl mit zwei Thierköpfen. In der Rechten hält Maria einen Apfel, in der Linken das Kind, zu ihrer Verehrung nahen sich zwei Bischöfe, wohl St. Ruppert und St. Zeno. Einen leisen Fortschritt gegenüber dem 12. Jahrhundert zeigt die etwas besser verstandene Form, wie z. B. der Kopf, auch die Ohren des einen Bischofs leidlich gut gebildet sind, auch seine Rechte lässt durch die Art, wie sie das Buch hält, etwas mehr Naturbeobachtung erkennen. Die Falten sind ein wenig freier, ein wesentlicher Fortschritt aber liegt in dem Versuch, die Figuren zu beleben, indem das Kind in's Profil gedreht wird, das linke Bein ausstreckt, das rechte dagegen anzieht, in der Linken das Buch hält, mit der Rechten nach dem Apfel greift; vor allem aber ist für die Zunahme des Lebens in den Figuren interessant, dass der Künstler die Bischöfe in dem Augenblicke darzustellen versucht, wie sie sich vor Maria auf das Knie niederlassen wollen, freilich gelingt ihm das schwere Problem nicht sonderlich, so dass es mehr aussieht, als stürmten die beiden auf Maria zu.

Neben diesem Portal sind zwei ausserordentlich unbeholfene Reliefs eingelassen, die wohl noch von dem ersten Bau der Kirche zwischen 1126 und 1150 stammen. Das eine stellt den Sündenfall dar, Adam und Eva mit Feigenblättern, sowie Gott Vater, in dem zweiten vermuthete man[2]) als Pendant die Erlösung; wir sehen hier ein Mädchen, einen Engel und einen Drachen, dessen Rachen zwei Hände aufreissen, also wahrscheinlich eine der zahlreichen Anspielungen auf den Kampf gegen die Sünde.

[1]) Aus St. Zeno bei Reichenhall stammen auch zwei Portallöwen im bayerischen Nationalmuseum Katalog, Band V, Nr. 110 u. 111, die ins Profil gestellt an einer Thürwand eingelassen waren und dem 12. Jahrhundert angehören. 110 hält zwischen den Tatzen einen bärtigen Mann, 111 hat einen solchen im Maul. Die Ausführung ist ziemlich derb, jedoch sind die beiden wohl zusammengehörigen Löwen im Einzelnen sehr verschieden. Ganz anders ist daselbst ein Löwe aus rothem Marmor (Nr. 112), ebenfalls aus St. Zeno. Er ist sicher stilisiert, sehr gewandt und in auffällig grossem Zug durchgeführt und gehört wohl in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da er auf beiden Seiten gleich sorgfältig gearbeitet ist, lag er als Träger einer Säule des Portalvorbaues wohl frei wie in Verona am Dom und bei St. Zeno.

[2]) Katalog des bayerischen Nationalmuseums, Band V, Nr. 407.

Die Reliefs, die weit unter den Tympanon-Skulpturen stehen, sind in jeder Beziehung geradezu kindliche Arbeiten, als solche aber für die selbständige Entwicklung unserer Plastik aus den primitivsten Anfängen doch nicht ganz uninteressant. Bei ganz unverstandenen Formen zeigen sie durchweg reine Vorderansicht. Wichtig ist, dass von irgend welcher Art von Typik absolut keine Rede ist und dass trotz aller Unbeholfenheit die Bewegung Gott Vaters, der seinen langen Bart nachdenklich mit der Rechten streicht, jedenfalls ein origineller und recht lebendiger Zug ist.

Der bescheidene Kreuzgang von St. Zeno geht in der Anlage wohl noch auf den Bau des 12. Jahrhunderts zurück, dagegen weisen die übrigens recht unbedeutenden Ornamente auf die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts und lassen ihn hierin nur als Ableger des weit interessanteren in Berchtesgaden erscheinen. Kapitäle und Basen wechseln zwar stets in den Formen, sind aber durchweg sehr einfach, nur schlichte Blätter und allerlei Flechtwerk finden sich schlecht ausgeführt an einzelnen Kapitälen. Interessant ist die stattliche Säule, in dem Bogen durch den sich der Kreuzgang nach dem Garten öffnet, die durch die Bandverschlingungen auf dem stark verjüngten Schaft und durch ihr Kapitäl mit Akanthus und Volutenmotiven deutlich an die lombardische Kunst erinnert.

Für die Geschichte der Plastik ist daher der Kreuzgang von St. Zeno, ebenso wie die beiden Portale des 13. Jahrhunderts in demselben nicht weiter von Interesse, zumal sich in dieser Ornamentik nichts Figürliches findet, nur zwei Reliefs in der vierten Arkade des westlichen Armes sind noch zu beachten.[1]) Das eine derselben stellt einen Kaiser und zwar nach einer allerdings späteren Inschrift „Friedrich“ dar, also wohl da das Relief, wie erwähnt, mit anderen Darstellungen Barbarossas einen wesentlichen Zug gemein hat, Friedrich I. Es ist eine derbe Arbeit in der Art des 12. Jahrhunderts ebenso wie das daneben eingelassene Relief mit dem Fuchs, der zusieht, wie der Kranich in den Rachen des Wolfes langt, um den Knochen herauszuholen. Der Einfall als Schmuck des Kreuzganges neben das Portrait des Kaisers ein Bild aus der Thierfabel zu setzen, das übrigens, wenn auch unbeholfen, doch anschaulich erzählt in der Bewegung des Wolfes sogar lebendig ist, ist für jene Zeit bezeichnend, die auch Religiöses und Profanes in der Dekoration so unbefangen zusammenwirft, was moderne Denkweise stets so streng scheidet, gewiss meist zu streng in der Beurtheilung jener Zeit.[2])

Für das Fortleben der phantastischen Dekoration des 12. Jahrhunderts im 13. ist der Kreuzgang in Berchtesgaden von hohem Interesse, der im Ganzen gut erhalten ein äusserst stimmungsvolles Denkmal ist.[3]) Die Uebereinstimmung des Ornamentes im Kreuzgang mit jenem an dem Portal, das aus dem Ostarm desselben in die Kirche führt, sowie mit dem im Chor der Kirche, die erst um Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein können, beweist diese Entstehungszeit auch für den Kreuzgang. Er ist ein Spätling jener reichen

[1]) Abgüsse im bayerischen Nationalmuseum, Katalog, Band V, Nr. 401 u. 402.

[2]) Im Kreuzgang von St. Zeno wurde auch ein Tympanon des 13. Jahrhunderts untergebracht, das von der abgebrochenen Peter- und Paulskirche in Reichenhall stammen soll, es stellt den lehrenden Christus dar, der das offene Buch auf das linke Knie stützt, die Rechte segnend erhoben hat, rechts und links knieen ihm im Profil zugewendet zwei männliche Heilige. Leider ist die tüchtige Arbeit zu sehr beschädigt, um eingehendere stilistische Betrachtung zuzulassen.

[3]) Abbildungen in den Abhandlungen der historischen Classe der bayerischen Akademie, V. Band, 1849.

Kunst mit ihrer ungezügelten Phantasie, die sich schon darin zeigt, dass gleich der Freisinger Krypta, an die man hier häufig erinnert wird, Basen und Fussgestelle wie auch Kämpfer von verschiedenster Form sind, dass die Pfeiler- und Säulenschafte, die einfach oder gekuppelt angeordnet werden, bald vier- bald achteckig, bald rund, bald gar verschiedenartig gedreht sind.

Aeusserst mannigfaltig ist die Form der Kapitäle, die gleich den Kämpfern wiederholt mit allerlei Flechtwerk und mit Blättern geschmückt werden, die zuweilen ein letztes Ausleben römischer offenbar durch die Lombardei vermittelter Formen zeigen, aber auch der Adler an den Ecken der Kapitäle, verschiedene Köpfe, ein Weib mit Fischleib finden sich, zwei Hähne, liegende Löwen und nackte Menschen schmücken Kämpfer und in den Schaft einer Säule ist das Relief eines Mannes gemeisselt und ein Harfenspieler, bei dem ein singendes Thier sitzt.

Symbolische Bedeutung darf man diesen Ornamenten sicher nicht unterschieben, was jedoch keineswegs dagegen spricht, dass sie solchen Bildwerken früher häufig eigen war. Der Steinmetz des 13. Jahrhunderts, der mit ziemlich ungelenker Hand Aehnliches bildete, wie er anderwärts gesehen, fragte nicht mehr nach dem ursprünglichen Sinn und im Kreuzgang lag es noch näher reinornamental zu gestalten wie in der Kirche. Es ist daher auch leicht erklärlich, dass diese Ornamentik länger als in der Kirche im Kreuzgang fortlebt, wie denn auch hiefür sehr bezeichnend im Chor der Berchtesgadener Stiftskirche nur einige ganz bescheidene Köpfe in das Ornament eingeflochten sind.

Für die formale Entwicklung der Plastik besitzt der Berchtesgadener Kreuzgang, weil erst im 13. Jahrhundert entstanden, keine Bedeutung mehr, er steht hierin hinter den besseren Arbeiten der Zeit, von den besten nicht zu reden, erheblich zurück. Ein gar prächtiges Denkmal aber ist er durch seinen Phantasiereichthum, durch das unbefangene, naive künstlerische Schaffen, für das auch die bekannten Portallöwen bezeichnend sind, deren wir hier noch drei treffen, von denen nie einer dem andern gleich gebildet sondern jeder selbstständig erdacht ist und von denen einer statt des üblichen Fabelthieres einen gar schönen Wildschweinkopf zwischen den Tatzen hält.

Bedeutendes hat sich von romanischer Steinplastik sonst in der von Salzburg beherrschten bayerischen Gegend nicht erhalten, die übrigen recht bescheidenen Reste von Skulpturen dieser Zeit sind lediglich wieder unter dem Gesichtspunkte interessant, dass sie zeigen, wie im späteren 12. und beginnenden 13. Jahrhundert die Kunst wichtigerer Mittelpunkte auch auf abgelegene kleine Kirchen wirkt, deren Plastik wenn auch unbeholfen ausgeführt doch meist durch selbständige Erfindung anzieht.

So sehen wir in der kleinen Kirche wohl des 12. Jahrhunderts auf dem Petersberg[1]) bei Flintsbach an dem Portalsockel einen Widder und einen Bären- oder Löwenkopf, an einem Säulenkapitäl des Portales zwei Vögel, sonst sehr bescheidenes aber doch durch den Formenwechsel anziehendes Ornament, hoch oben an der Westseite aber ist ein Flachrelief des hl. Petrus angebracht, das aus vier Sandsteinplatten zusammengesetzt den Heiligen sitzend darstellt, der in der Linken den Schlüssel hält mit der Rechten segnet.

Aus der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert stammt auch das Hochrelief einer Halbfigur des bärtigen Heilandes in Nussdorf,[2]) gleicher Zeit mögen die derben jedoch nichts

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1538 u. 1643 u. ff.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1638.

weniger als typischen Brustbilder von St. Paulus und einem Bischof im Museum zu Freising angehören. Ein roher Kopf ist an dem Bogenfänger der Mittelsäule des nördlichen Thurmfensters der Kirche zu Stadlern (Bezirksamt Wasserburg) angebracht, ein kleiner romanischer Löwe aus rothem Marmor an der Kirche St. Leonhard (Bezirksamt Wasserburg), derb ausgeführtes jedoch originelles Ornament schmückt das Portal in Frauen-Chiemsee.[1])

Die Freisinger und die oberbayerische Donaugruppe sind, wenn auch manche ihrer Werke erst im 13. Jahrhundert entstanden, doch vor allem charakteristisch für das 12. Jahrhundert mit seiner lediglich ornamental verwertheten Steinplastik, dagegen weist das Portal von St. Zeno bei Reichenhall auf die Wandlungen hin, die mit dem 13. Jahrhundert einsetzen, deren volle Bedeutung für die Entwicklung der Plastik wir in Oberbayern aber nur in der westlichen Gruppe kennen lernen.

Von drei bedeutenderen Denkmalen der romanischen Periode sind hier nambafte Reste auf uns gekommen, nemlich Theile der Bauten des Klosters Steingaden aus dem 12. und 13. Jahrhundert, die Kirche zu Altenstadt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts und zahlreiche Fragmente eines Neubaues der Kirche zu Wessobrunn aus der 1. Hälfte und Mitte des 13. Jahrhunderts.

Steingaden ist für die Geschichte der Plastik lediglich dadurch interessant, dass die hier erhaltenen Fragmente einen ehemals reicheren plastischen Schmuck von Kirche und Kloster bezeugen und damit die wichtige Thatsache, dass wir hier im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Kunststätte haben, die in gewissem Sinn mit Altenstadt und Wessobrunn rivalisieren konnte. Neue Gesichtspunkte für die Geschichte der Plastik dagegen vermögen die spärlichen Reste des Kreuzganges, die wenigen Details der Johanniskapelle aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts und einige in Steingaden erhaltene Fragmente nicht zu bieten.[2])

In der Kirche St. Michael in Altenstadt,[3]) einem tüchtigen, gut erhaltenen Gewölbebau aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, kamen auch die dekorativen Details unversehrt auf uns. Das Ornament ist originell erfunden, sorgfältig ausgeführt aber keineswegs immer ansprechend, es setzt sich zumeist aus Blatt- und Volutenmotiven zusammen, nur die Kapitäle der an der Hochwand des Mittelschiffes aufsteigenden Halbsäulen zeigen Drachen, Löwen und Köpfe als unbedeutende Ausklänge jener Dekorationsweise des 12. Jahrhunderts, auch der Kampf eines Mannes gegen ein drachenartiges Ungeheuer, das einen Menschen verschlingt im Tympanon des Westportales, ist für die Geschichte der Plastik nicht von Bedeutung.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1763 u. Tafel 231.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 598 u. ff. u. Tafel 78 u. 79. Dr. Georg Hager: Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberbayerisches Archiv, 48. Band, S. 124 u. ff. Aus Steingaden kam ein Tympanon-Relief in das bayerische Nationalmuseum, Katalog, V. Band, Nr. 118, das einen Engel mit einem Spruchband darstellt, auf dem wir lesen: „Janua pulsanti patet haec ve(niam) precanti.‘ Das stark beschädigte Relief der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ist besonders durch den kühnen, nicht ungeschickt gelösten Versuch merkwürdig, den Engel schwebend darzustellen.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 573 ff., Tafel 71—74.

Erhebliches Interesse für die Plastik des früheren 13. Jahrhunderts besitzt dagegen der Altenstadter Taufstein (Tafel 1). Die grosse Schale hat am oberen Rand einen einfachen Streifen mit Flechtornament und wird durch vier Halbkreisbögen gegliedert. In diesen sind vier Reliefs: Maria mit dem Kind, der Sieg des Erzengels Michael über den Drachen, Johannes der Täufer und Christus bei der Taufe im Jordan. In den Zwickeln zwischen diesen Halbkreisen sehen wir in Kreisen, die jene Halbkreise durchschneiden, die vier Evangelistensymbole. Unter den Halbkreisen sind durch Köpfe, aus denen Wasser fliesst, die vier Paradiesflüsse angedeutet.

Das Ornamentale ist an dem Taufstein so einfach wie möglich, das ganze Interesse wird dem Figürlichen zugewendet. Die Reliefs sind noch sehr befangen und entbehren jeder feineren Durchbildung, aber sie zeigen doch ein wenig Naturbeobachtung, etwas Freiheit der Bewegung und selbständiges Erfinden. Bei Christus, der beide Hände erhebend nackt im Wasser steht, regt sich leise das Verständniss für die Figur und die beiden Engel, die von rechts und links herbeischweben und ein Tuch hinter ihn halten, sind geschickt angeordnet. Der über den Drachen triumphierende Erzengel Michael ist sehr frei bewegt und bei der Maria mit dem Kinde ist die Blume, die sie in der Rechten und jene die das Kind in der Linken hält ein früher Versuch, die Gruppe genreartig zu beleben, wofür es auch charakteristisch ist, dass das ganz bekleidete Kind mit seiner Rechten Maria unter dem Kinn fasst. Zwei Engel schweben von rechts und links herbei, um Maria und das Kind zu verehren.

In Wessobrunn gingen der romanische Bau von Kirche und Kloster zu Grund, aber es erhielten sich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zahlreiche architektonische Fragmente und Skulpturen als der bedeutendste Rest oberbayerischer Plastik dieser Zeit.[1]) Die architektonischen Fragmente tragen durchweg romanischen Charakter, Formen des Uebergangsstiles oder gar ausgesprochen frühgothische finden sich nicht, abgesehen von einigen ganz schlichten Knospenkapitälen (wie 79 u. 81 des Katalogs), es erscheint daher nicht zulässig sie einem Bau zuzuweisen der um 1281 entstand, denn selbst um Mitte des Jahrhunderts vertreten sie eine etwas alterthümliche Richtung. Das scheint in dem abgelegenen Benediktinerkloster Oberbayerns leicht erklärlich, dagegen ist ein völliges Zurückbleiben der Kunst hinter der Entwicklung, wie es bei der Datierung um 1281 wäre, unwahrscheinlich, weil das Kloster durch den Ordensverband doch in Beziehung zu anderen vorgeschritteneren Kunststätten stand, was ja auch die Skulpturen deutlich beweisen.

Die Künstler, die den sicher bedeutenden, reich ausgestatteten, theilweise auch fein ausgeführten Bau in Wessobrunn leiteten und schmückten, waren keine hervorragenden Meister und ihr Werk war nicht epochemachend für die deutsche Kunst, aber es waren tüchtige Steinmetzen, die anknüpfend an die ältere heimische Kunst mit der Zeit fortschreitend ein Werk schufen, das immerhin eine schätzenswerthe Leistung, die Fortschritte der deutschen Plastik der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Geltung bringt und dadurch im Zusammenhang mit Altenstadt und Steingaden die Plastik dieser Gegenden wesentlich förderte.

Das Ornament der Wessobrunner Fragmente ist im Ganzen gewandt und sorgfältig ausgeführt, es besteht vorzüglich aus Blattwerk und Ranken, die als Flächendekoration sich

[1]) Katalog des bayerischen Nationalmuseums, V. Band, Nr. 53–108 u. 122–145. Dr. Georg Hager: Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn. Oberbayerisches Archiv, 48. Band, S. 195 ff.

auch über Pfeiler, Säulen und Bogen legen. Die Wiederholung desselben Blattmusters zeigt trotz unterschiedlicher Arbeit im Einzelnen einen Hang zum Schematisieren, der den übrigen bayerischen Gruppen fern lag. Hiefür mögen wie für die gesammte Behandlung des Ornamentes schwäbische Einflüsse mitbestimmend gewesen sein, die ja überhaupt bei dieser westlichen zum Bisthum Augsburg gehörigen Gruppe stark in Betracht kommen. Vor allem aber waren für diesen Charakter des Ornamentes wohl jene Wandlungen des 13. Jahrhunderts bestimmend die Figürliches und Ornamentales zu scheiden beginnen. Jenes wird daher nur mehr ausnahmsweise in das Ornament geflochten, wie bei einem Pfeilerstück (Nr. 99 des Kataloges) und an einem oder dem anderen Kapitäl (Nr. 80 u. 81), aber diese Figuren sind deutlich nur Ornament nicht in dasselbe gewobene phantastische oder symbolische Gebilde, solche finden sich nur mehr ausnahmsweise wie etwa an einem Kämpfer (Nr. 73).

Das allmähliche Ausscheiden des Figürlichen aus dem Ornament weist auf den bedeutendsten Fortschritt der Bildhauerkunst des 13. Jahrhunderts auf die Befreiung der figürlichen Plastik. Als Schmuck des Lettners, der Portale, Pfeiler u. s. w. bleibt die Skulptur zwar auch jetzt innig mit der Architektur verbunden aber ihre fortschreitend selbständigere Stellung ist sowohl für ihre formale Ausbildung, wie für die Zunahme ihres inneren Gehaltes wesentlich.

Die Chorschranken von St. Michael in Hildesheim und der Liebfrauenkirche in Halberstadt, die grossen Cyklen der goldenen Pforte in Freiberg und der Kirche zu Wechselburg, sowie der Dome zu Bamberg und Naumburg sind allbekannte, glänzendste Beispiele dieses wichtigen Fortschrittes deutscher Plastik. An künstlerischem Werth kann sich der Wessobrunner Cyklus mit diesen nicht messen, aber er zeigt, dass keineswegs nur einzelne, hervorragende Werke diesen Umschwung herbeiführen, sondern dass sich die Plastik allenthalben in Deutschland freier und bedeutender zu entwickeln beginnt.

Man hat in neuester Zeit mehrfach versucht, den Fortschritt der deutschen Plastik in jenen Hauptwerken durch die Annahme direkter französischer Einflüsse zu erklären, dem folgend wurde auch bei den Wessobrunner Skulpturen auf den Zusammenhang mit Chartres hingewiesen.[1]) Dass im 13. Jahrhundert erhebliche Anregungen nicht nur für die Architektur, sondern auch für die Plastik aus Frankreich nach Deutschland kommen, ist sicher, aber der Versuch jeden bedeutenderen Cyklus Deutschlands auf Grund der hier meist sehr trügerischen Uebereinstimmung von einzelnen Falten und ähnlichem in direkten Zusammenhang mit französischen Vorbildern zu bringen, scheint mir nichts weniger als glücklich.

Die Anregungen der französischen daneben für das Alpenvorland zuweilen wohl auch der lombardischen Skulptur für unsere Bildhauer sind durchgehends mehr allgemeiner Art und beschränken sich meist etwa auf die Art der Verwendung der Plastik oder auf gewisse Grundideen der Cyklen. So mag in Wessobrunn wohl der Gedanke einen Lettner oder Chorschranken anzulegen und plastisch so zu schmücken, durch ältere Kunstwerke angeregt worden sein, die übrigens in Deutschland oder der Lombardei ebenso gut wie in Frankreich gestanden haben können. Derartige allgemeine Einflüsse konnten durch den leitenden Baumeister oder durch einen kunstsinnigen Abt, die ja auf ihren Reisen und durch den Klosterverband manches von fremder Kunst sahen, leicht übertragen werden und unstreitig förderte

[1]) G. Hager a. a. O., S. 56.

dies wesentlich unsere Plastik. Die Annahme der Arbeit französischer Steinmetzen auf deutschem Boden erscheint mir dagegen im 13. Jahrhundert sehr wenig wahrscheinlich, sie findet auch im ganzen weiteren Verlauf der mittelalterlichen Plastik keine thatsächliche Bestätigung und ebenso wenig begründet scheint mir die Vermuthung, die man speziell bei Wessobrunn aufstellte, dass der deutsche Künstler in Chartres seine Studien machte.

Dass bei all den zahlreichen grösseren plastischen Arbeiten des 13. Jahrhunderts so z. B. in Bayern in Wessobrunn, in der Trausnitzkapelle bei Landshut, an der Ulrichskirche in Regensburg, bei dem Christus aus Reichenbach u. a. m. stets ein spezieller Zusammenhang mit Frankreich bestand, ist nicht denkbar. Ist derselbe vielleicht bei einem oder dem anderen Hauptwerke, übrigens keineswegs so selbstverständlich wie man das jetzt meist annimmt, vorhanden, so bildeten sich unsere deutschen Handwerker des 13. Jahrhunderts und damit auch die Steinmetzen in erster Linie doch unzweifelhaft in Deutschland und zwar zunächst vor allem innerhalb der lokalen Schulen. Das bestätigt auch die Thatsache, dass der Fortschritt der deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts gegen jene des 12., wenn man auf das Ganze sieht, ein vollkommen organischer ist.

Die grossen lokalen Schulen erklären daher hier wie in der Geschichte der Architektur,[1]) mit der jene der Plastik stets im Zusammenhang betrachtet werden muss, auch in erster Linie die Unterschiede des künstlerischen Charakters der Gruppen. Desshalb und wegen der jetzt oft schon stark mitsprechenden Individualität der Hauptmeister ist der Charakter der sächsischen Gruppe ein anderer als der der Bamberger Skulpturen und jener der bayerischen wieder ein anderer.

Wenn die Denkmalreihe mancher Lokalschule zuweilen in der Entwicklung nicht unwesentliche Lücken zeigt, so gründet dies darin, dass die Thätigkeit der Schulen keineswegs streng von einander abgeschlossen ist, sondern vielfach in einander übergreift, aber auch darin, dass wir eben doch nur mehr einen kleinen Theil der Kunstwerke jener Tage besitzen. Auch die Erhaltung der Wessobrunner Skulpturen, die uns für viele Verluste in diesen Gegenden entschädigen müssen, ist ja nur dem günstigen Umstand zu danken, dass sie im 18. Jahrhundert verschleudert und bei einem Abbruch grossentheils dem schirmenden Schoss der Erde vertraut wurden, aus dem sie die Ausgrabungen von 1862 bis 1864 zu Tag förderten. Schliesslich dürfen wir auch nicht vergessen, dass unsere bisherige Kenntniss der mittelalterlichen plastischen Denkmale Deutschlands doch eine recht fragmentarische war.

Nach den Ausführungen von Dr. H. Graf und Dr. G. Hager schmückten die wichtigsten Wessobrunner Skulpturen nemlich die sitzenden Figuren von Christus, Maria und den Aposteln eine mit einem Lettner verbundene Chorbrüstung. Sie stammen also von einem Cyklus, wie wir ihn in derselben Stilphase etwas früher mit der Folge der Apostel und Propheten an den Schranken des Georgenchores des Domes zu Bamberg treffen, dann an den Chorschranken von St. Michael in Hildesheim, in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, an den Chorschranken zu Hammersleben[2]) und schliesslich in den Statuen Christi und der Apostel aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts auf der Chorbrüstung über dem Zugang zur Krypta von St. Zeno in Verona.

[1]) Berthold Riehl: Zur Geschichte der frühmittelalterlichen Basilika in Deutschland. Sitzungsberichte der philos.-philol. u. hist. Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1899.

[2]) Lübke: Geschichte der Architektur, I^{6}, S. 484.

Wir sehen daraus, dass der Wessobrunner Cyklus vollkommen den künstlerischen Neigungen der Zeit entsprach. In speziellen Zusammenhang mit einem der genannten Werke dürfen wir ihn aber wohl nicht bringen, obwohl es beispielsweise möglich wäre, dass er mit der Veroneser Folge zusammen hinge. Das Werk, das den Wessobrunner Meister anregte, kann aber auch verloren gegangen sein, jedenfalls aber dürfen wir bei der frischen Erfindung der romanischen Plastik und der entschiedenen Tüchtigkeit dieses Meisters annehmen, dass er jenem gegenüber erhebliche Selbständigkeit besass, die es ja auch begründet, dass bei den erhaltenen, genannten Arbeiten bald Reliefs, bald Vollfiguren, bald sitzende Figuren, bald Statuen für die Folgen gewählt wurden.

Als Schmuck der Chorschranken und des Lettners erscheinen die Figuren, die an der Brüstungswand standen, innig mit der Architektur verbunden, aber sie stehen ihr doch weit freier gegenüber als die lediglich ornamental verwertheten Skulpturen im 12. Jahrhundert. Als Kunstwerke von gewisser selbständiger Bedeutung fordern die dreiviertel lebensgrossen Rundfiguren, zumal sie wohl nicht sehr weit vom Beschauer entfernt standen, eine ganz andere Durchbildung als selbst jene Reliefs im Tympanon des Hauptportales.

Die Wessobrunner Figuren zeigen denn auch erhebliche Fortschritte in der Durchbildung, ein wesentlich entwickelteres Verständniss für die Form. Unser geschultes Auge wird zwar sofort Mängel entdecken und manches nöthige Detail vermissen, aber sobald wir genügend rückwärts sehen, wird man doch den grossen Fortschritt gegenüber der zeichnenden, flachen Art des 11. Jahrhunderts in rundem plastischem Sehen, gegenüber der oberflächlichen Weise, wie wir sie selbst noch zu Ende des 12. Jahrhunderts am Tympanon des Moosburger Portales trafen, in dem Streben die Form wenigstens einigermassen sorgfältig durchzubilden, nicht verkennen können.

So ist das Gewand nicht mehr wie bei jener Christusstatue der Mitte des 11. Jahrhunderts an St. Emmeram in Regensburg fest um den starren Körper gelegt mit Andeutung der Falten durch schematisch gezogene, nur wenig erhöhte Linien, sondern es ist über den Körper geworfen, folgt dessen Bewegung, schmiegt sich diesem an, wie besonders an Knie und Waden, die es deutlich erkennen lässt und wird rund, zuweilen wirklich plastisch behandelt.

Das tunikaartige Unterkleid zeigt bei Christus (Nr. 126) und den zehn Aposteln wie bei Maria und den Fragmenten zweier, sitzender weiblicher Figuren in seinen feinen Falten schon das Streben ins Detail einzugehen und vermeidet auch die alten, schematischen Parallellinien. Der übergeworfene, meist unter einem Arm durchgezogene Mantel giebt durch die Hauptfalten gewöhnlich deutlich Lage und Bewegung dieses Kleidungsstückes, zuweilen besitzt er, woran allerdings auch die geringe Detailkenntniss mit schuld ist, einen frischen, grösseren Zug (z. B. Nr. 127).

Da der Künstler zwar die Thatsache der Belebung grösserer Flächen durch Falten und Fältchen beobachtet, dieselben aber nicht im Einzelnen in der Natur verfolgt, so bringt er häufig Wiederholungen derselben Motive und bei den schwierigen geknäulten Schossfalten (z. B. Nr. 130) hilft man sich durch Andeutung derselben mittels einer öfters wiederholten und eigenartig variierten Spirale.

Aehnliches zeigen, auf den ersten Blick oft überraschend verwandt, die verschiedensten Werke derselben Entwicklungsstufe in anderen Schulen. Es erklärt sich das aus der gleichen weil eben einfach naturgemässen Entwicklung, beweist aber durchaus keine direkte Ver-

bindung zwischen diesen Werken. Bei näherem Zusehen findet man jedoch meist, dass an Stelle der zuerst so auffallenden Aehnlichkeiten recht erhebliche Unterschiede treten. Die Unterschiede, die individuellen Züge dieser doch immer noch recht befangenen Kunst sind naturgemäss viel geringer als bei höheren Entwicklungsstufen, in Folge dessen fordern sie ein ganz besonders sorgfältiges Studium, während man häufig meint, bei der einfacheren mittelalterlichen Kunst mit flüchtigerer Beobachtung auszureichen, wodurch man dann nur schematische Behandlung und Typik da sieht, wo in der That frisches Leben vorhanden ist, individuelle Kunst sich zu regen beginnt.

Für dieses keimende Leben in den auf den ersten Blick gar steif erscheinenden Wessobrunner Figuren ist bezeichnend, dass die Köpfe, von denen leider nur die von Christus und drei Aposteln erhalten sind, trotz recht allgemeiner Behandlung doch das Streben nach Abwechslung als ersten Ansatz zu individueller Charakteristik zeigen.

Die Figur eines Engels, der in der Linken ein Kreuz hält mit der Rechten segnet (Nr. 143), ist für das frische Aufgreifen neuer Probleme der Bewegung interessant, indem bei dem Engel, dessen Flügel ganz zügig behandelt sind, der Versuch gewagt wird, durch Einknicken der Beine den Eindruck des Schwebens hervorzurufen.

Maria mit dem Kinde die besterhaltene Figur des Cyklus zeigt wachsendes Leben durch die versuchte Wechselbeziehung beider. Mit ihrer Linken hält Maria das Kind auf ihrem linken Schoss, mit der rechten deutet sie auf einen Apfel, in der Linken des Kindes, das mit der Rechten segnet. Maria ganz von vorne genommen neigt den Kopf etwas gegen die linke Schulter dem Kinde zu, während eine bestimmte Drehung des Kopfes und damit ein sicheres Wenden des Blickes zum Kinde noch nicht versucht wird. Das Kind in ein langes Hemdchen und Mantel gekleidet wendet sich dem Beschauer zu, sehr lebendig wirkt, dass es mit seinen Füsschen spielt, dieselben kreuzt, indem es den linken über den rechten schlägt.

Gerade bei dem Vorwurf Christus, Maria und die Apostel sitzend darzustellen, lag die Gefahr nahe, sie einfach in steifer Vorderansicht neben einander zu reihen, aber der Künstler entging dieser Gefahr. Nur Christus thront ganz von vorne gesehen, ruhig in der Mitte, das Haupt jedoch ein wenig nach seiner linken Seite geneigt und gedreht. Eine ähnliche Haltung bei Maria macht es wahrscheinlich, dass auch sie gleich Christus den Mittelpunkt einer Gruppe bildete, dem sich die übrigen meist ziemlich stark seitlich bewegten Figuren zuwandten.

Bei diesen Figuren erscheint es nun besonders wichtig, dass jede in anderer Weise bewegt und in Folge dessen auch bei jeder die Draperie anders gelegt ist, ferner dass sich die Figuren nicht nur durch das Drehen des Kopfes der Mittelfigur zuwenden, sondern dass die Bewegung stets, was gewiss ein grosser Fortschritt ist, durch den Körper durchgeführt ist, die Haltung des Oberkörpers, das Vornehmen der Schultern, die Stellung der Beine, ja meist auch der Füsse werden in ihrem organischen Zusammenhang zu erfassen versucht, dass dabei noch zahlreiche kleinere und grössere Versehen unterlaufen ist selbstverständlich.

2. Die romanische Holzplastik.

Neben der Steinskulptur ist für die grössere mittelalterliche Plastik Deutschlands vor allem die Holzskulptur ins Auge zu fassen, die allenthalben eine reiche Thätigkeit entfaltete und darin echt volksthümlich war, dass ihre Werke nicht nur die grossen, glänzenden Kirchen, sondern auch die kleinsten Kapellen schmückten.

Das bescheidene Material und das oft recht unscheinbare Ansehen der Holzskulpturen zumal älterer Perioden sind wohl die Gründe, warum sie trotz ihrer grossen Bedeutung für die Geschichte der deutschen Plastik des Mittelalters von dieser meist nur wenig gewürdigt, auch von unseren Museen meist nicht so, wie es wünschenswerth wäre, berücksichtigt wurden, desshalb muss man gerade sie vor allem im deutschen Lande namentlich auch in kleineren Kirchen, nicht selten sogar in abgelegenen Kapellen studieren.

Die erhaltenen romanischen Holzskulpturen sind, das darf man nie vergessen, nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil des einst Vorhandenen. Durch Wurmfrass und Fäulniss ging im Lauf der Jahrhunderte viel zu Grund, noch mehr aber wurde zerstört, weil man bis in die neueste Zeit den allerdings meist lediglich historischen Werth der alten Holzfiguren nicht erkannte. Gleichwohl blieb doch manches Wichtige erhalten, interessant namentlich dadurch, dass diese Reste eine im Mittelalter so viel geübte und für dasselbe sehr charakteristische Kunst repräsentieren.

Ziemlich gross ist die Zahl hölzerner Crucifixe aus dem 12. und 13. Jahrhundert, was sich daraus erklärt, dass eines oder mehrere in jeder romanischen Kirche waren, dann aber auch aus dem Umstande, dass die Pietät gerade diese heiligste Darstellung oft vor Zerstörung geschützt haben mag.

Die künstlerische Geschichte des Crucifixes ist zumal in den früheren Perioden von ganz hervorragendem Interesse, weil sie eine einzige Gelegenheit bietet, die Entwicklung der beiden wichtigsten Probleme der christlichen Plastik schrittweise zu verfolgen. Der Körper Christi zeigt die Fortschritte in der Darstellung der menschlichen Gestalt und dem Empfindungsleben war in dem mit Milde und Würde getragenen Leiden eine der tiefsten Aufgaben gegeben. Die Lösung dieser Probleme konnte natürlich nur den bedeutendsten Künstlern gelingen und erst nach langem mühevollem Ringen.

Die ältesten Crucifixe sind ganz steif, Leben regt sich erst mit dem zunehmenden Verständniss für die menschliche Figur, das es auch erst ermöglicht Empfinden auszusprechen. Jener steife Typus, den wir bei diesen Holzcrucifixen im Allgemeinen als den des 12. Jahrhunderts bezeichnen können, ist also einfach ein streng archaischer Stil und gründet keineswegs in byzantinischen Einflüssen. Selbstverständlich hört diese alterthümliche Art zumal bei Arbeiten für kleine Landkirchen nicht mit dem Jahr 1200 auf, sondern erhält sich noch tief in das 13. Jahrhundert, wobei dann aber doch auch selbst bei schwächeren Arbeiten einzelne Züge von der Zunahme des Lebens in der Kunst des 13. Jahrhunderts zeugen, wie das Einknicken und seitliche Ausbiegen der Beine, die bessere Behandlung des Körpers und schliesslich wirkliches Empfinden, das mit einfach schmerzlichem Verzerren des Gesichtes beginnt.

Ein solches Holzcrucifix der steifen Art des 12. Jahrhunderts findet sich z. B. in Enghausen.[1]) Ein leises Drehen des Kopfes nach rechts, das hier allein einiges Leben in die

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 395, 1,82 Meter hoch.

Figur bringt, treffen wir schon bei weit älteren Crucifixen, die Füsse stehen auf einem Kopf wie auch bei dem wohl in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts gehörigen Crucifix in Unterschondorf,[1]) oder bei der grossen Kreuzigungsgruppe gleicher Zeit zu Innichen im Pusterthal. Dieser Kopf scheint eine unklare Reminiscenz an die Gestalt der Terra, die hier einst angebracht war, wie im 10. Jahrhundert auf dem Deckel des Echternacher Evangeliars in Gotha.[2])

Ein bärtiger Kopf ist auch unten am Kreuz des romanischen Crucifixes in Leoprechting[3]) angebracht, das Christus in ganz starrer Haltung mit der Krone auf dem Haupte giebt. Die Krone, die dann seit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts verschwindet, gründet in jener dem frühen Mittelalter geläufigen symbolischen Darstellung, die Christus am Kreuz als König und Hohenpriester charakterisiert, dessen Leiden den Tod überwindet, der dem Leben zum Sieg verhilft, das Gesetz aufhebt, die Gnade an dessen Stelle treten lässt, wie dies ausführlich eine Miniatur des Uota-Evangeliars aus Regensburg vom Anfang des 11. Jahrhunderts schildert.[4])

Diese Auffassung, die neben der einfachen Schilderung des Leidens Christi hergeht, war auch der Anlass zu den bekleideten Crucifixen, von denen sich ein dreiviertellebensgrosses des 12. Jahrhunderts in der Kirche zu Neufahrn bei Freising erhalten hat.[5]) Es zeigt den bärtigen Christus, der auf dem Suppedaneum am Kreuze steht durch einen Rock mit langen Aermeln bekleidet, der fast bis zu den Knöcheln reicht und nach Art fürstlicher Prunkgewänder am Rand der Aermel und am Hals reich mit gefassten Steinen besetzt ist. Die jetzige Krone stammt wohl von 1661, wo das Crucifix in den stattlichen Barockaltar eingesetzt wurde, jedoch besass dasselbe sicher auch schon ursprünglich eine Krone. Der Sinn dieser Darstellungsweise wurde in den folgenden Jahrhunderten vergessen, die Bilder wurden dann als hl. Kümmerniss angesehen, wie auch in der Kirche zu Neufahrn sechs Gemälde von 1527 die Legende von der Auffindung und den Wundern dieses Kümmernissbildes erzählen.

Ein ziemlich handwerkliches Crucifix, dessen Körper jedoch schon etwas nach der rechten Seite ausbiegt, befindet sich in der Kirche zu Wimpasing,[6]) auch die Kirche zu Dorfen bei Wolfratshausen[7]) besass eines, bei dem Christus mit der Krone aber mit geschlossenen Augen dargestellt war, also trotz der Krone gewiss echt menschlich aufgefasst, das Haupt neigte sich hier etwas zur rechten Seite, die Kniee waren nach rechts herausgedrückt. In diese Gruppe gehört auch das Crucifix im Bürgersaal zu Ingolstadt,[8]) das überlebensgrosse in der Kirchhofkapelle zu Schlehdorf[9]) und das in der Feldkapelle zu Antdorf.[10]) Bei dem Antdorfer Crucifix beispielsweise neigt und dreht sich der Kopf nach

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 552, 0,82 Meter hoch.

[2]) Lübke: Geschichte der deutschen Kunst, S. 106 — wegen dieses Kopfes siehe auch Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 255.

[3]) Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayerns, Bezirksamt Mühldorf, erscheinen.

[4]) Clm. 13601, cim. 54.

[5]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 423.

[6]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 438, 0,62 Meter hoch.

[7]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 863, 0,83 Meter hoch.

[8]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 52, 1,30 Meter hoch.

[9]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 724.

[10]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 698.

der rechten Seite, nach der auch der Körper ausbiegt, der im Bauch und Brustkorb wie in Händen und Füssen für die allerdings langsamen Fortschritte solch schwächerer Arbeiten seit etwa dem Beginn des 13. Jahrhunderts bezeichnend ist.

Bei dem Crucifix in Schaftlach[1]) sind die Arme, deren Muskulatur angedeutet ist, etwas nach abwärts gezogen, was sich jedoch auch schon bei sehr frühen Crucifixen findet. Die Hände werden hier dadurch lebendiger, dass der Daumen eingeschlagen und auch der kleine Finger der Rechten etwas einwärts gelegt ist, die eingeknickten Kniee drücken ein wenig nach der linken Seite, der Oberkörper zeigt ein leises Regen besseren Formverständnisses, der Kopf ist etwas nach vorne geneigt und nach der rechten Seite gedreht, die Augen sind geschlossen.

Der dreiviertellebensgrosse Christus am Kreuz in Forstenried[2]) ist leider stark beschädigt aber eine gute Arbeit wohl der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Körper ist etwas sorgfältiger durchgebildet, besonders die gerade ausgestreckten Arme und Beine, das Haupt ist vorwärts und ein wenig zur rechten Seite geneigt, das Haar fällt in zwei starken Strähnen auf die Schultern. Die Augen sind halb geschlossen, der Kopf ist sonst ausdruckslos, auffallend gut sind die Ohren gebildet, ein sicheres Kennzeichen, dass das Crucifix erst in das vorgeschrittenere 13. Jahrhundert gehört, ist, dass die Füsse nicht mehr auf dem Suppedaneum stehen, sondern über einander genagelt sind.

Ein Crucifix etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts, eine handwerksmässige Arbeit, findet sich in Einharting,[3]) das Haupt neigt hier zur rechten Schulter und die Figur biegt in der rechten Hüfte aus, ein spät romanisches halblebensgrosses Crucifix findet sich in Attl (Bezirksamt Wasserburg).

Schon unter dem Einfluss gothischer Arbeiten entstand das Crucifix auf dem Petersberg,[4]) das als mehr handwerkliche Arbeit zwar noch viel alterthümliches hat, wie die Königskrone oder die Art, wie der Brustkorb behandelt ist, das aber in dem Versuch von Muskulatur der Arme, in den Falten des Lendentuches, in den Haaren und in dem Streben nach Ausdruck im Kopf deutlich die Einwirkung einer fortgeschritteneren Kunst erkennen lässt.

Besonders bedeutende Crucifixe fanden sich in grösseren Kirchen häufig an dem Kreuzaltar, dieser war oft wie auch in Wechselburg und Halberstadt mit dem Lettner verbunden und dies scheint auch in Wessobrunn der Fall gewesen zu sein. Häufig stand aber der Kreuzaltar mit Maria und Johannes einfach unter dem Triumphbogen, von dem das Crucifix herabhing wie wahrscheinlich in Altenstadt.

Bei diesen Crucifixen der Kreuzaltäre griff man nicht selten zu überlebensgrossem Massstab, wie auch in Wessobrunn und das Altenstadter hat sogar die ausserordentliche Höhe von 3,18 Metern.

Die historische Auffassung des leidenden Christus war bei dem Kreuzaltar schon durch die klagende Maria und den trauernden Johannes gefordert. Wenn ältere Darstellungen den Schmerz Christi nur leise anzudeuten scheinen, so gründet dies nicht darin, dass es die altchristliche Kunst vermied, das Leiden des Heilands darzustellen, sondern, mag dies

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1486 und Tafel 212, 1,79 Meter hoch.
[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 776.
[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1747, 0,81 Meter hoch.
[4]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1646 und Tafel 219.

auch etwas eingewirkt haben, vor allem doch in dem Umstand, dass der Künstler einen wirklich überzeugenden Ausdruck noch nicht schaffen konnte. Die ganze Geschichte des Crucifixes namentlich auch in der deutschen Plastik beweist dies, nicht uninteressant ist hiefür auch das Verhältniss der Crucifixe von Altenstadt und Wessobrunn.

Der Unterschied der Entstehungszeit beider Crucifixe wird nicht gross sein, das Altenstadter[1]) wurde wohl im Zusammenhang mit dem Bau der Kirche zu Anfang des 13. Jahrhunderts gefertigt, das Wessobrunner[2]) sicher gleichzeitig mit den besprochenen Steinfiguren also um Mitte des 13. Jahrhunderts, der Fortschritt dieses jüngeren Werkes in Leben und Ausdruck ist aber ein sehr erheblicher.

Der Christus in Altenstadt trägt die Krone, hat den üblichen Vollbart und je eine Locke hängt hinter den Ohren herab, der Kopf ist gerade aus gerichtet nur etwas nach vorne gebeugt, die Hände sind ausgestreckt, die Füsse stehen parallel, die Kniee knicken etwas nach vorwärts. Das Lendentuch reicht bis zu den Knieen, seitwärts noch etwas weiter herab und zeigt spitze und parallele Falten.

Von dem Altenstadter Kreuzaltar haben sich auch Maria und Johannes erhalten,[3]) die etwas überlebensgrossen Figuren haben stark gelitten, sie sind jede aus drei Stücken zusammengesetzt und zeigen eine noch höchst unbeholfene Kunst, woran wie bei dem Christus etwas auch der ungewöhnlich grosse Massstab schuld sein mag. Der Körper ist völlig steif, die Beine sind unter dem Gewand nur leise und ganz unverstanden angedeutet. Die Arme und die ganz rohen Hände liegen fest an dem Körper, der Bildhauer wagt es nicht, auch nur irgend etwas freier herauszuarbeiten. Auch die Falten sind ganz flach und steif, etwas plastischer nur in dem Mantel auf der linken Schulter des Johannes und in dem Mantelende, das er in der Linken hält. Das Haar des Johannes wird durch spiralförmige Locken gebildet. Von Ausdruck und Empfinden kann bei den Figuren mit ihren klotzigen Augen, plumpen Nasen keine Rede sein, nur dadurch wird der Schmerz um Christi Tod angedeutet, dass Johannes den Kopf nach vorne neigt und mit der Rechten, die er an die Wange legt, unterstützt, während Maria den Blick aufwärts richtet und die zum Gebet gefalteten Hände an den Backen hält.

Der Wessobrunner Christus ist überraschender Weise bartlos. Der Querbalken des Kreuzes ist bei diesem Crucifix wie dann häufig im 14. Jahrhundert als unbehauener Stamm mit dem Ansatz von Aesten gegeben. Auch hier trägt Christus die Krone, das Haupt zeigt schmerzvolles Leiden, es neigt stark auf die rechte Seite, in langen Strähnen fällt das Haar auf die rechte Schulter und hinter der linken herab. Die Daumen sind eingeschlagen, die Arme werden durch die Last des Körpers stark nach abwärts gezogen, das leichte Ausbiegen nach der linken Seite steigert sich hier zu heftigem, schmerzlichen Winden des Körpers und die Füsse krallen sich krampfhaft an den Pflock.

Trotz aller Befangenheit zeigt dieses Crucifix doch erhebliche Fortschritte gegenüber dem Altenstadter. Die Modellierung der Waden und des rechten Kniees ist besser, ebenso

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 575.

[2]) G. Hager: Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn. 48. Band des bayerischen Archivs S. 246 ff. Kunstdenkmale Bayerns, S. 738 u. Tafel 105.

[3]) Bayerisches Nationalmuseum, Katalog, V. Band, 147—148, Höhe 1,89 und 1,85 Meter (unten zerstört), Abbildung Tafel III.

der Oberkörper, wenngleich in den Rippen und der Brust die alte, unverstandene Art noch deutlich zu Tag tritt, das gewaltsame Ausrenken veranschaulicht wirkungsvoll das qualvolle Leiden und die Arme zeigen doch wenigstens eine leise Ahnung von Muskulatur.

Abgesehen von den Crucifixen haben sich nur ganz wenige der einst unzweifelhaft äusserst zahlreichen Holzfiguren erhalten, die wir sicher als romanisch ansprechen können und bei denen es höchst wahrscheinlich ist, dass sie in Bayern entstanden, da sie hier gefunden und ihr Import unwahrscheinlich ist. Der äusserst primitive Charakter dieser Schnitzwerke erklärt auf den ersten Blick, warum sie späteren Zeiten werthlos, ja gewiss oft geradezu abschreckend erschienen und desshalb, sofern nicht ein besonders günstiges Geschick über ihnen waltete, meist zerstört wurden. Als erste Versuche einer selbständigen Holzplastik aber sind diese Figuren geschichtlich von ganz hervorragendem Interesse.

Zwei solcher Schnitzwerke besitzt das Museum in Freising, das reich an beachtenswerthen Werken bayerischer Plastik, diese Schätze in erster Linie dem um Bayerns Kunstgeschichte so sehr verdienten Sighart dankt. Diese Holzfiguren stellen Bischöfe dar, der eine sitzend (0,56 Meter hoch) wird durch eine spätere Inschrift als St. Zeno bezeichnet, der andere stehend (Tafel 2 Nr. 1) ist stilistisch entschieden die interessantere Figur (0,55 Meter hoch). Abgesehen von dem Stil bestätigt hier auch die bischöfliche Tracht, dass die Figuren dem 12. Jahrhundert angehören, durch die ganz niedrige, nicht spitze Mitra, die Infuln, die etwas auf die Ohren drücken und die Casula, die noch ohne Seitenschlitz den Oberarm deckt und auf dem erhobenen Unterarm aufliegt. Haare und Bart sind nur durch gleichmässig wiederholte Locken angedeutet, die Augen des stehenden Bischofs sind durch die Lider fast geschlossen, übrigens nicht ungeschickt beobachtet, auch die Modellierung des Mundes und des Kinns, sowie die Züge von der sehr derben Nase zum Munde zeigen einige Naturbeobachtung, ganz roh aber sind die Hände. Die Gestalt kommt unter dem bischöflichen Gewand gar nicht zur Geltung, die Falten sind nur ganz oberflächlich angedeutet.

Durch den langsamen aber stetigen Fortschritt, den sie trotz aller Befangenheit zeigen, sind einige sitzende Marien mit dem Kinde im bayerischen Nationalmuseum sehr beachtenswerth, von denen allerdings nur bei den beiden ersten Oberbayern als Fundgegend bekannt ist.

Die alterthümlichste dieser Marien stammt aus dem Kloster Gars am Inn (Tafel 2 Nr. 2). Die etwa viertellebensgrosse Figur trägt ein einfaches an den Hüften gegürtetes Kleid, oben mit einem breiten Saume eingefasst, sie hat einen ziemlich langen Mantel übergeworfen, auf dem Haupte hatte sie wohl eine Krone. Die vorgestreckte Rechte ist abgebrochen, die Linke hält das Kind, das mit gekreuzten Beinen auf dem Schoss der Mutter sitzt, seine Linke auf ein Buch legend, während die wohl segnende Rechte fehlt. Das Kind ist durch einen langen bis zu den Füssen reichenden Rock bekleidet.

Die ziemlich flachen Falten laufen parallel, bei den Beinen des Kindes im Winkel. Nur da wo Mariae Mantel über den Arm fällt, löst er sich ein wenig vom Körper, um sich dann aber sofort wieder fest an diesen anzulegen. Die Haare sind äusserst schematisch behandelt, die Ohren fehlen, wie auch bei den drei folgenden Figuren, die Hände sind sehr flach und roh, dagegen sind die Köpfe nicht ohne plastischen Sinn ausgeführt und Maria zeigt besonders in der Modellierung des Mundes und Kinns, auch in den Augen und ebenso der Kopf des Kindes schon etwas eingehendere Beobachtung. Besonders alterthümlich erscheint diese Figur durch die strenge Vorderansicht und zwar nicht nur bei Maria sondern

auch bei dem Kinde. Irgend eine Verwandtschaft dieser Arbeit wohl des späteren 12. Jahrhunderts mit byzantinischer Kunst ist nicht zu entdecken, gerade so wie die besprochenen Bischöfe des Freisinger Museums ist sie eben einfach das Produkt einer noch ganz befangenen und desshalb steifen Kunst.

Dieser Maria aus Gars steht zunächst die aus Grafing, die gleich den folgenden auf einer mit einem Kissen belegten Bank sitzt. Ein wesentlicher Fortschritt liegt hier darin, dass sich der Oberkörper des Kindes von Maria löst, während er bei der Maria aus Gars durch die ganze Rückseite mit jener verbunden ist.

In den flachen, schematisch gelegten Falten hochalterthümlich aber doch etwas entwickelter als die beiden vorgenannten ist ein Sitzbild der Maria mit dem Jesuskinde, das wohl in den Beginn des 13. Jahrhunderts gehört.[1]) Hier sind beide Figuren bekrönt. Die Haare der Maria fallen in zwei Zöpfen über die Schultern, mit der Linken hält sie das Kind auf ihrem Schoss, die Rechte ist abgebrochen. Das Kind mit dem Buch in der Linken segnet mit der Rechten, es ist lebhafter bewegt, auch bereits in's Profil gesetzt, der Kopf der Maria ist besser durchgeführt, aber noch blöd im Ausdruck, der des Kindes ganz verunglückt.

Ebenfalls wohl der 1. Hälfte vielleicht auch der Mitte des 13. Jahrhunderts gehört im Nationalmuseum eine bekrönte Maria mit dem Kind an,[2]) bei der die Gruppe dadurch etwas belebt wird, dass Maria dem Kind die Brust reicht, während dieses mit der Rechten nach dem Gesicht der Mutter greift.

Wie aus dieser Kunst die frühgothische Schnitzerei herauswächst, dafür ist ein Sitzbild der Mutter Anna,[3]) eine sogenannte „Selbdritt“ der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts sehr bezeichnend.

Der Zusammenhang dieser frühgothischen Gruppe mit jenen älteren Schnitzwerken ist sofort ersichtlich, noch mehr aber der erhebliche Fortschritt. Im Gegensatz zur älteren mehr flächenhaften Darstellung, bei der die Figuren meist halb stehen wie besonders die Maria aus Gars, wird hier beobachtet wie der Oberkörper beim Sitzen in eine zweite Fläche zurücktritt. Das Gewand zeigt, so steif auch theilweise die Falten sind, einen gewissen Fluss, die Arme treten freier heraus, die offenen Haare sind leicht gewellt, besonders aber ist der Ausdruck der Köpfe weit lebhafter zumal der der Hauptfigur der Mutter Anna, der freundlich ist, ja mit seinem archaischen Lächeln uns, was natürlich nicht beabsichtigt ist, sogar unwillkürlich heiter stimmt.

---

[1]) Katalog, V. Band, Nr. 146, 0,82 Meter hoch, Abbildung Tafel 5.

[2]) Katalog, V. Band, Nr. 149.

[3]) Katalog, V. Band, Nr. 156, Abbildung Tafel 5, 0,99 Meter hoch. — Die geschweifte Lehne des Stuhles ist spätere Zuthat.

3. Die Grabplastik des 14. Jahrhunderts.

Für das Studium des geschichtlichen Ganges der Plastik Oberbayerns im 14. Jahrhundert, bieten die Grabsteine das wichtigste Material, schon weil sie allein durch genaue Daten feste Anhaltspunkte geben, deren wir hier um so mehr bedürfen, als in den übrigen Zweigen der Plastik nur ganz wenige datierte Werke vorhanden sind.

Die umfangreichste Gruppe von Grabsteinen nemlich die nur mit dem Wappen geschmückten, sind für die Geschichte der Plastik von geringerem Interesse, die der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts sind lediglich als die ältesten Denkmale dieser Art von Bedeutung und als Zeugnisse ausgedehnter kunsthandwerklicher Thätigkeit unserer Steinmetzen.[1]) In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nehmen diese Wappengrabsteine in der westlichen Hälfte Oberbayerns[2]) ab, zumal bei den Geistlichen tritt jetzt an Stelle des gross ausgeführten Wappens das gewöhnlich lebensgrosse Portrait des Verstorbenen, darunter oder an dem Rande wird dann kleiner das Wappen angebracht.

In den östlichen Gegenden Oberbayerns aber, deren Bildhauerkunst von den Städten am Inn und der Salzach ausging, die ihre wesentlichste Anregung wohl von Salzburg erhielten, bezeugt in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts eine stattliche Reihe von Wappengrabsteinen, eine rege Thätigkeit der Steinmetzen, die sich jedoch ebenfalls nur ganz ausnahmsweise etwas über Handwerksarbeit erhebt. Die meisten dieser Grabsteine finden wir natürlich in Klöstern, so in St. Zeno bei Reichenhall,[3]) besonders zahlreich im Gang um die Stiftskirche und im Kreuzgang zu Laufen,[4]) in dem für die Grabplastik des 14. und 15. Jahrhunderts vielfach interessanten Kloster Seeon[5]) und in Frauenchiemsee,[6]) jedoch finden sich auch in einigen Dorfkirchen Wappengrabsteine der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.[7])

Ungleich wichtiger für die Geschichte der Plastik sind die Grabsteine mit dem Reliefbildniss des Verstorbenen. Ihr künstlerischer Werth ist nach dem Kostenaufwand, nach der Begabung und Sorgfalt der Steinmetzen äusserst verschieden, sie gehen von den rohesten Handwerksarbeiten bis zu den natürlich seltenen besten Werken trefflicher Künstler. Je

---

[1]) Ich nenne als Beispiele mit beigefügtem Citat der Kunstdenkmale Bayerns: Um 1300 Wappen der Familie Massenhauser im Kreuzgang zu Indersdorf (S. 297), wo sich Dank einer Regung historischen Sinnes im 18. Jahrhundert eine grössere Zahl alter Grabsteine erhielten. — 1308 in Bergkirchen Grabstein der Margaretha Eisoltried (S. 281). — 1310 Vohburg Cecilia Smerpulari (S. 142). — 1309 Arnold von Massenhausen im Dom zu Freising (S. 359). — Etwa 1320 Ulrich v. Kammerberg in Indersdorf (S. 297). — 1325 Wappengrabstein in St. Zeno bei Reichenhall. — 1342 Wappengrabstein in Laufen. — 1347 Hiltprand v. Mazzenhausen im Dom zu Freising (S. 358). — 1349 Heinrich von Gumppenberg in Pöttmes (S. 224) u. a. m.

[2]) Als Beispiele: 1353 Stein mit dem Wappen der Hilgertshauser in Indersdorf (S. 298). — 1364 Kanonikus Jakob von Nanhoven in Freising (S. 364). — Weitere in Indersdorf (S. 299 u. 301).

[3]) Einfache Wappengrabsteine von 1362 und 1363, mit besonders schönem Wappen von 1391, von 1399 und 1400.

[4]) Zum Beispiel der des 1366 gestorbenen Zacharias Panichaer. — 1368 Heinrich von Nussdorf. — 1369 Rudolf Weizzeneckers Gattin Margaretha. — 1391 Konrad Weizzenecker.

[5]) Als einfache Wappensteine der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sind hier zu nennen die von 1366, 1372 und 1380.

[6]) Aus dieser Zeit nur Grabstein von 1391 (S. 1767).

[7]) Zum Beispiel von 1365 in St. Veit (Bezirksamt Mühldorf). — 1362 in Berbling (S. 1583). — 1391 in Lippertskirchen (S. 1627). — 1395 in Zaisering (S. 1695).

höher der künstlerische Werth, desto grösser das Interesse, das sie für die Geschichte der Plastik besitzen, aber auch die handwerklichen Arbeiten sind für den Historiker wichtig, nicht nur wegen der oft so schätzbaren Anhaltspunkte für die Hülfswissenschaft der Kostümkunde, sondern vor allem auch dadurch, dass es gerade bei der mittelalterlichen Kunst nöthig ist, nicht nur die Höhepunkte, sondern möglichst das gesammte künstlerische und kunstgewerbliche Treiben ins Auge zu fassen, namentlich auch, um für die stilgeschichtliche Entwicklung zu beobachten, wie geringere Arbeiten dem Fortschritt führender Künstler langsam folgen.

An den besseren Denkmalen interessieren neben den allgemeinen Fortschritten besonders auch die im Portrait, das den Künstler ganz besonders zu feinerer Naturbeobachtung anregen musste. Wurde der Grabstein direkt oder bald nach dem Tode gesetzt, wie dies die Regel war, so war es natürlich, dass die dem Verstorbenen Nahestehenden ein nach den Begriffen der Zeit möglichst getreues Bildniss wünschten und noch mehr war dies wohl der Fall, wenn das Denkmal noch zu Lebzeiten des Dargestellten gearbeitet wurde, was nicht selten war, wie mehrfache Beweise namentlich auch nicht ausgefüllte Todesdaten belegen.

Im westlichen Oberbayern finden sich die meisten Portraitgrabsteine in Freising, weil die Geistlichkeit, die sich fast allenthalben durch Pflege der Grabsteinplastik auszeichnete, dies natürlich besonders an einem so hervorragenden Bischofssitz that und auch manche vermögende Laien der benachbarten Schlösser wünschten, im Dom oder dessen Umgebung beerdigt zu werden.

Dass eine sehr stattliche Zahl dieser Grabsteine auf uns kam, danken wir dem Bischof Johann Franz, der 1708 die Grabsteine im Kreuzgang, wo gegenüber den Bischofsgräbern im Dom, vor allem Mönche, Kanoniker und auch Laien beigesetzt wurden, aus dem Pflaster erheben, an den Wänden aufstellen und die Namen und Todesdaten der Verstorbenen über den Grabsteinen anbringen liess, was als seltener Akt der Pietät und historischen Sinnes gewiss volle Anerkennung verdient.

Die häufigen Aufträge zu solchen Grabsteinen führten wohl Freisinger Steinmetzen aus, da sich aber das Erhaltene nicht über einfache Handwerksarbeit erhebt, so können wir von einer Freisinger Bildhauerschule in dem Sinn nicht sprechen, dass ihr irgend eine selbstständige Bedeutung in der Entwicklung der bayerischen Plastik zufiele. Die ziemlich vollständige Reihe ist zwar für die Entwicklung namentlich vom 14. bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht ganz uninteressant, aber sie zeigt nichts weniger als die Höhe künstlerischen Könnens, das Einsetzen massgebender Fortschritte, sie lässt höchstens erkennen, wie die Fortschritte der Kunst im Handwerk nachklingen und wer daher in erster Linie nach diesen Denkmalen die Plastik Oberbayerns etwa des 14. Jahrhunderts beurtheilen würde, würde ihr Können viel zu gering anschlagen.

Der früheste Portraitgrabstein im Dom zu Freising ist, abgesehen von dem oben besprochenen Otto Semoser, der des 1314 gestorbenen Bischofs Gottfried,[1]) der in starkem Relief den Verstorbenen darstellt mit dem Bischofstab in der Rechten, einem Buch in der Linken. Das sehr beschädigte Denkmal ist jedoch eine so rohe Arbeit, dass von sorgfältiger Portraitdarstellung keine Rede sein kann, ja nicht einmal von ausgesprochenem Stilcharakter.

Zahlreicher werden die Portraitgrabsteine mit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die schlichteste Art derselben von der wir im Kreuzgang beim Dom zu Freising

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 361.

sieben[1]) finden, ritzt nur die Konturen ein, von eigentlichen Portraits kann hier natürlich nicht die Rede sein. Neben diese primitivsten Arbeiten, die mit ihrer eingegrabenen Zeichnung eigentlich nur Vorgänger der plastischen Denkmale sind, treten gegen Ende des 14. Jahrhunderts im Freisinger Kreuzgang einige etwas entwickeltere aber allerdings auch noch recht bescheidene Grabsteine mit Reliefportraits.[2])

Viel höher als diese durchweg handwerklichen Arbeiten stehen drei Grabsteine der Münchener Kunstzone, der des 1371 gestorbenen Otto von Pienzenau und der 1374 gestorbenen Katharina von Pienzenau[3]) in Ebersberg, sowie jener des 1381 gestorbenen Ritters Hilprand Taufkircher[4]) in Taufkirchen bei München. Wenn auch diesen in starkem Relief auf vertieftem Grunde ausgeführten Denkmalen, obgleich sie Arbeiten tüchtiger Meister sind, noch viel Befangenes anhaftet, so erklärt sich das aus der Kunstweise des 14. Jahrhunderts, vor allem aber auch aus dem Umstand, dass München erst spät mit einem bedeutenderen Kunstleben einsetzt. Für die Plastik scheint dies erst mit dem Bau der Lorenzkirche, der 1324 begonnen wurde, der Fall gewesen zu sein. Als jene Grabsteine entstanden, sah also die Münchner Schule auf eine zwar ganz tüchtige aber doch in bescheidenen Verhältnissen sich bewegende Thätigkeit von etwa einem halben Jahrhundert zurück, die Regensburger Schule dagegen damals schon auf dreihundert Jahre, in denen wiederholt ganz hervorragende Aufgaben an sie herangetreten waren.

Was die Grabsteine der Pienzenaue und des Taufkircher vor allem gegenüber jenen Handwerksarbeiten in Freising unterscheidet, ist die Absicht ein Portrait zu geben, nicht nur einen Ritter darzustellen, sondern den Otto von Pienzenau, der über achtzig Jahre alt 1371 starb.

Die Rüstung des alten Recken wird bis in's Detail sorgfältig auch stofflich charakteristisch wiedergegeben, die mit Eisenstücken benähten Schuhe, mit den stattlichen Sporen, der zugenestelte Lendner, unter dem das Panzerhemd hervorsieht, der Kettenhemdkragen und die spitze Beckenhaube, die an den Gelenken feingegliederten Handschuhe, die Kette an der Dolch und Schwert hängen und der breite Rittergürtel, ebenso wie der Turnierhelm mit mächtigem Busch, der an einer Kette befestigt an der linken Schulter hängt, während ein anderer mit der Helmzier der Pienzenauer über der rechten Schulter angebracht ist.

Aus den tiefgefurchten, festen Zügen des ernsten, bartlosen Gesichtes Ottos von Pienzenau spricht individuelles Leben, ebenso aus der strammen Haltung des tapferen Ritters, dass ihm gleichwohl ein Kissen unter den Kopf gelegt ist, ist ein Widerspruch, der bekanntlich bei mittelalterlichen Grabsteinen Regel ist.

Bei dem Grabstein der 1374 gestorbenen Katharina von Pienzenau zeigt sich das Befangene noch deutlicher und tritt auch die Individualität nicht so schlagend hervor. Dies erklärt sich aus dem Unterschied des männlichen und weiblichen Portraits.

---

[1]) 1374 Kanonikus Ditmar Fiur (S. 363). — 1376 Kanonikus Konrad Gargman (S. 367). — 1384 Kanonikus Erhard von Moering (S. 369). — 1388 Heinrich Saegli (S. 367), hier ist der Kopf in ganz flachem Relief, die Figur dagegen nur eingeritzt. — 1391 Kanonikus Konrad v. Grünarzhoven und Thomas v. Grünarzhoven 1392 (S. 368) mit den Portraits in Medaillons. — 1391 Kanonikus Leonhard Hornpeck (S. 369). — 1394 Kanonikus Heinrich Rudolf (S. 369).

[2]) 1386 Kanonikus Johannes Herold das Bildniss durch gothischen Rahmen mit Wappen umschlossen (S. 367). — 1395 Franz Preisinger (S. 364). — 1397 Konrad Tölknar (S. 364). — 1400 Kanonikus Nikolaus Manzinger (S. 364).

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1349, Tafel 199. — Rother Marmor 2,76 M. : 1,43 und 2,54 : 1,23 Meter.

[4]) Ebenda, S. 820.

Der Kopf der Katharina will so gut wie jener des Otto individuell sein, aber die weichen, feinen Züge des Weibes in ihrem persönlichen Gepräge festzuhalten gelingt dem Steinmetz noch nicht so wie die Wiedergabe der tiefgegrabenen markanten des Ritters.

Die charakteristischen Merkmale der ritterlichen Tracht sind auffälliger als die der weiblichen Kleidung jener Zeit. Das einfache, schlicht herabfallende Kleid mit enganliegenden Aermeln, der übergeworfene bis zum Boden reichende Mantel oben mit breitem Saum und mit einer Agraffe auf der Brust, der Ausschnitt der Schultern bei Kleid und Mantel, die Haube mit dem breiten Krausenbesatz und den Bändern sind ja für ihre Zeit nicht minder eigenartige Züge, aber sie sind lange nicht so auffällige Merkmale, wie die welche die Ritterrüstung von jener der älteren oder späteren Zeit unterscheiden.

Bei den in ununterbrochenem Fluss herabfallenden, meist parallelen Falten von Kleid und Mantel der Katharina, die beim Durchziehen unter dem Arm noch recht ängstlich anliegen, wirkt der Mangel an Detail weit auffälliger als bei des Ritters Rüstung, wo deren einzelne gewissenhaft wiedergegebene Stücke leicht darüber hinwegtäuschen. Geht man aber z. B. bei Ottos Brustkorb, Armen oder Beinen näher ein, so sieht man, dass doch auch hier das Verständniss für die charakteristischen Einzelheiten noch sehr wenig entwickelt, das Formverständniss nur ein allgemeines, hierin primitives und zu feinem Durchdringen und Durchbilden der Form noch ein recht weiter Weg ist.

Dem Grabstein des Otto von Pienzenau mehrfach verwandt ist der des 1381 gestorbenen Ritters Hilprand Taufkircher in Taufkirchen bei München,[1]) jedoch ist er eine etwas schwächere Arbeit und hat durch starke Verwitterung und wiederholtes Uebertünschen sehr gelitten. Besonders wurde das Gesicht beschädigt, so dass sich nicht mehr erkennen lässt, ob die Züge individuell durchgebildet waren. Das Relief des Ritters, dessen Gestalt 1,64 Meter hoch ist, ist wie bei dem Pienzenauer aus der Tiefe gearbeitet und Rüstung und Haltung entsprechen vollkommen jenem Grabstein. Ueber dem Portrait befindet sich ein Relief,[2]) das den Ritter und seine Gattin mit Rosenkränzen betend darstellt zur Rechten und Linken des Brustbildes des leidenden Heilandes, unter dem Wolken angebracht sind. In den oberen Ecken des Reliefs sehen wir die Brustbilder zweier auf Wolken schwebender Engel, von denen der über dem Ritter den Helm mit der Helmzier, jener über der Frau das Wappen der Taufkircher hält. Dieses mit leidlicher Sorgfalt ausgeführte Relief ist etwas besser erhalten als das Portrait und der Bildhauer zeigt sich hier als ein ganz tüchtiger Meister. Die Rüstung des Ritters ist dieselbe nur trägt er statt des Helmes ein Barett und hat den bis zu den Füssen reichenden, an den Seiten geschlitzten Waffenrock angelegt, die Tracht der Frau entspricht jener der Katharina von Pienzenau. Bei Christus, der die Rechte an seine Wange legt, mit der Linken auf seine rechte Seitenwunde deutet, ist der Versuch schmerzvolles Empfinden zu geben beachtenswerth, ebenso trotz aller Fehler und Unbeholfenheit eine gewisse selbständige Beobachtung des nackten Körpers.

Nicht genau datiert sind die Grabsteine des Ritters Ernst von Eck[3]) etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts an der Nordwand der westlichen Vorhalle der Pfarrkirche in Erding mit dessen Bildniss in voller Rüstung, leider und zwar besonders im Gesicht sehr beschädigt,

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 820. Grauer Sandstein 1,83 : 0,88 Meter.

[2]) Sandstein 0,73 : 0,58 Meter.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1228 mit Abbildung, Sandstein 1,87 : 0,93 Meter.

sowie in Watzling[1]) der Grabstein des Nikolaus Pfaffinger mit dessen Portrait in ganzer Figur, wie er in der Linken den Kelch hält, den er mit der Rechten segnet. Die Figur ist oberflächlich und derb ausgeführt aber doch für den Stil des 14. Jahrhunderts ganz charakteristisch.

Darstellungen des Leidens und der Auferstehung Christi, auf die der Aufsatz des Denkmals des Hilprand Taufkircher hinweist, treffen wir im 14. Jahrhundert mehrfach auf Grabsteinen, so auf dem des 1380 gestorbenen Georg von Waldeck in der Katharinenkapelle der Pfarrkirche zu Schliersee,[2]) der neben dem stark beschädigten Wappen ein sehr primitives Relief zeigt: Christus am Kreuz darunter Maria und Johannes.

In der Pfarrkirche zu Aichach findet sich aus den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts der Grabstein eines Stiglmaier,[3]) auf dem in vier quadratischen Abtheilungen in Hochrelief dargestellt sind: Christus am Oelberg, Christus am Kreuz darunter Maria und Johannes, die Auferstehung und Grablegung Christi.

Besonders wichtig unter den Passionsdarstellungen auf Grabsteinen aber ist ein Sandsteinrelief an der Pfarrkirche zu Mittenwald.[4]) Unter drei mit Masswerk geschmückten Kielbögen sehen wir auf diesem Christus am Kreuz, an dessen Stamm klagend Maria und Johannes stehen und an dem betend der Verstorbene kniet, eine kleine stark zumal im Gesicht beschädigte Figur, vor der das Wappen mit dem Hammer liegt, die Unterschrift lautet: „Anno Domini 1380 obiit Johannes lapir.“

Der Akt Christi zeigt erhebliche Fortschritte, trotz mancher Mängel sind doch Brustkorb und Bauch, namentlich auch Hände und Arme oder die Kniee besser verstanden. Die Haltung Christi, der das Haupt auf die rechte Schulter neigt und dessen Füsse ein Nagel durchbohrt, ist ziemlich ruhig. Es widerspricht dies durchaus nicht unserer Beobachtung der Zunahme des Lebens als der Triebfeder der Entwicklung in der Darstellung des Gekreuzigten. Die äusserliche Zunahme des Lebens, wie wir sie in heftigeren Bewegungen schon im 13. Jahrhundert beobachteten, wird, wie wir wiederholt sehen werden, im 14. Jahrhundert häufig noch bedeutend gesteigert, nicht selten windet sich da Christus unter entsetzlichen Schmerzen am Kreuz. Trotzdem wäre es, wozu oberflächliche Beobachtung mittelalterlicher Kunst so leicht verführt, irrig zu glauben, dass sich für die einzelnen Phasen ein Typus bilde, mit regelmässiger Zunahme stärkerer Bewegung, nur schematisierende moderne Betrachtung kann solche Typik konstruieren, die der frischen individuellen Entwicklung unserer mittelalterlichen Kunst glücklicher Weise ganz fern liegt.

Das Leben und damit das Empfinden schreitet fort, weil es eben mit dem zunehmenden Können mehr und mehr ausgedrückt werden kann, wie aber der Künstler das Leben steigert, ist erfreulicher Weise sehr verschieden. Er kann nach packenderer Wirkung durch stärkere Bewegung streben, er kann aber auch wie bei dem Mittenwalder Relief und wie nicht selten in der gleichzeitigen Plastik und Malerei gerade durch den Gegensatz zu ergreifen beabsichtigen, dass bei ruhig ergebener Haltung die Glieder schmerzhaft verrenkt, Adern und Muskeln angeschwollen, das Antlitz mit dem leise geöffneten Mund und den halbgeschlossenen Augen schmerzhaft verzogen ist.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1306, mit Abbildung, Kalkstein 2,14 : 1,09 Meter.
[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1489.
[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 188.
[4]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 634 und Tafel 89.

Damit werden wir aber auf eine der bedeutendsten Leistungen der gothischen Plastik gewiesen, auf die zunehmende Verinnerlichung, die Beseelung der Gestalten, gegenüber jenem äusserlichen Leben, nach dem durch freiere Bewegung das 12. und 13. Jahrhundert gerungen. Tiefes, seelenvolles Empfinden erklärte man, als im 19. Jahrhundert das Verständniss für die mittelalterliche Kunst erwachte, als deren eigensten Vorzug. Wir sind von der romantischen Schwärmerei für das Mittelalter weit abgekommen, beurtheilen es kühler und sehen dadurch wie viel Handwerkliches, wie viel Befangenes, das allerdings auch oft wieder seinen eigenen Reiz hat, in ihr steckt und dass keineswegs jedes Werk dieser Zeit, wie man einst glaubte, von hoher Idealität durchdrungen, eine tiefseelenvolle Schöpfung ist. Ueberschätzte man die mittelalterliche Kunst hierin vielfach, so hatte man doch eine ihrer bedeutendsten Seiten richtig empfunden und unser reiferes Urtheil wird die idealen und seelenvollen Momente der mittelalterlichen Kunst gewiss nicht geringer schätzen, ja wir werden sie vielleicht gerade dadurch erst ganz würdigen und geniessen können, dass wir beobachten, wie sie vom ersten Stammeln sich mühsam emporringt zu freier Aussprache grosser Gedanken und tiefsten Empfindens.

An dem Mittenwalder Kreuzigungsrelief von 1380 zeugen auch Johannes und Maria von der seelenvolleren Kunst des 14. Jahrhunderts. Johannes legt wie schon der der Altenstadter Kreuzigungsgruppe vom Beginn des 13. Jahrhunderts die Rechte an die Wange, um sein bekümmertes Haupt zu stützen. In Folge des Uebereinstimmens solch äusserlicher ganz nebensächlicher Züge, die sich in einer so befangenen Kunst leicht wiederholen, weil der Künstler an oft Gesehenes unbekümmert anknüpft, spricht man gern von Typik, dass aber von ihr nicht die Rede ist, erkennt man bei näherem Eingehen daraus, dass der Künstler selbständig empfindet und beobachtet.

Johannes biegt in der rechten Hüfte ziemlich stark aus, ein Motiv, das bekanntlich im 14. Jahrhundert häufig, ja sogar gedankenlos oft bis zur Manier wiederholt wurde, das aber gleichwohl auf eine richtige Naturbeobachtung zurückgeht. Gegenüber den starren Gestalten z. B. der Altenstadter Kreuzigung erkennt der Meister des 14. Jahrhunderts Leben und Bewegung selbst in der ruhig stehenden Figur, er unterscheidet, was dieses Herausdrücken der rechten Hüfte erklärt, Standbein und Spielbein.

Die lang herabfallenden Gewänder verführen den Bildhauer leicht, sich nicht genügend über die Bewegungen des Körpers unter dem Gewande, über die Motivierung der Falten durch dieselben Rechenschaft zu geben. Daraus erklärt sich mancher Fehler der mittelalterlichen Plastik, trotz deren man jedoch nicht verkennen darf, wie die Kunst auch hierin mühsam aber stetig vorwärts strebt. Das belegt bei Johannes die Drapierung über dem linken Knie, das Heraufziehen des Mantels durch die Linke, in der er das Evangelium — sein Attribut — hält, vor allem aber, dass die Falten bei ihm noch mehr als bei Maria zwar nur in den Hauptzügen gegeben, in diesen aber ziemlich verstanden sind, auch in ihrer Vertiefung ein Wachsen plastischen Sinnes verrathen.

Die Zunahme des Lebens zeigen naturgemäss am feinsten die Köpfe, an ihnen sieht man auch wie persönlich diese Kunst ist, trotz der Gleichheit nebensächlicher Aeusserlichkeiten. Das schmerzliche Empfinden bei Johannes und Maria steht in einem gewissen interessanten Gegensatz. Johannes Züge verziehen sich zu weinender Klage. Dieser Ausdruck ist nicht völlig gelungen, aber gerade das Suchen nach dem Ausdruck gewisser Stimmungen, die der Künstler noch nicht beherrscht, weil sie eben eine höchste und schwerste Aufgabe

bilden und ein unendlich feines Verständniss aller Züge voraussetzen, scheint einer der interessantesten Momente der gothischen Skulptur.

Wenn der Künstler aber auch vollkommen die Mittel gefunden, bestimmte Ausdrücke überzeugend zu geben, so hängt gerade hier und gerade wenn seine Kunst hoch entwickelt, rein persönlich und aus der Stimmung schafft, das volle Gelingen oft von der glücklichen Stunde ab, von einer gewissen Kongenialität der Stimmung. Das und der Umstand, dass das Gefühl der leise klagenden Maria der Stufe dieser Kunst besser lag als mächtiges dramatisches Leben erklärt auch, dass der Kopf des Johannes auf dem Mittenwalder Relief ein Ringen nach Ausdruck zeigt, das noch weit vom Ziel entfernt ist, dass bei Christus das Leiden zwar ergreifend, aber doch keineswegs in der eigenartigen Tiefe und Erhabenheit die dieser fordert gegeben ist, während der Ausdruck der in stillem Gebete demüthig ergebenen Maria etwas ausserordentlich inniges und rührendes hat und heute noch so unmittelbar zum empfänglichen Herzen sprechen wird, wie vor mehr denn fünfhundert Jahren, als dieses Relief entstand.

In den Klöstern der Inn- und Salzachgegend zeigten die zahlreichen Wappengrabsteine der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts eine grosse Thätigkeit der Steinmetzen, die natürlich nicht den Klöstern angehörten, sondern als bürgerliche Meister in den Inn- und Salzachstädten wohnten. Auffallender Weise finden wir dagegen in diesen Gegenden nur ganz wenige und unbedeutende Grabsteine mit dem Portrait des Verstorbenen aus dieser Periode.

Ein sehr bedeutendes Grabmal mit der Reliefdarstellung des Verstorbenen findet sich dagegen hier aus dem Ende der Epoche in dem Grabmal Aribos des Stifters von Seeon, das nach den Inschriften auf dem Grabmal 1395—1400 auf Bestellung des Abtes Simon Farcher gefertigt wurde und zwar durch einen Bildhauer Hans Heider, über den uns leider jede weitere Kunde fehlt.[1])

Das Grabmal Aribos unterscheidet sich dadurch wesentlich von den bisher besprochenen Grabsteinen, dass es ein eigentliches Denkmal ist. Waren jene nur die Schlussplatte, die auf das Grab des eben Verstorbenen gelegt wurde, so haben wir hier ein Denkmal, das Jahrhunderte nach dem Tode des Mannes, dessen Gebeine es birgt, aus Dankbarkeit und Verehrung von dem Kloster mit ausserordentlichem Aufwand und daher als grossartiges Kunstwerk errichtet wurde. Dass wir hier vor einem Ehrendenkmal, vor einem eigentlichen Monument, im Gegensatz zu den Grabsteinen stehen, wird schon dadurch charakteristisch ausgesprochen, dass das Aribo-Grabmal ein Hochgrab ist.

Solche Denkmale, die in pietätvoller Verehrung der irdischen Ueberreste, Stiftern und Hauptförderern von Kirchen und Klöstern gesetzt wurden, finden sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, sie sind meist auch interessante Denkmale des erwachenden historischen Bewusstseins. Im bayerischen Stammlande erlangen sie eine hohe künstlerische und geschichtliche Bedeutung im 14. Jahrhundert in Regensburg, in Oberbayern sind die Denkmale dieser Art aus dem 14. Jahrhundert noch recht unbedeutend mit einziger Ausnahme des Aribo-Monumentes, das an der Spitze einer Reihe trefflicher Monumente steht, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine bedeutende Blüthe der Steinplastik in diesen Gegenden bekunden.

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1843 und Tafel 229, Länge 2,20, Höhe 1,21, Breite 1,10 Meter. Beachtenswerthe Vermuthungen über H. Heider siehe Monatsschrift des historischen Vereins Oberbayern 1893, S. 85 und 1897, S. 13.

Im westlichen Oberbayern, wo diese Grabdenkmale sich in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Münchener Schule bedeutend entfalteten, sind aus dem 14. Jahrhundert nur zwei Denkmale zu erwähnen, die längst Verstorbenen gesetzt wurden. Die eigenartige Stellung derartiger Monumente vermögen diese beiden allerdings nicht zu charakterisieren und auch stilgeschichtlich bieten sie nicht viel. Das eine derselben ist der Grabstein des den 19. September 957 gestorbenen Bischofs Lambrecht in der Krypta des Doms zu Freising[1]) mit dem Bildniss des Bischofs in ganzer Figur, das zweite jener der Gerbergis der ersten Aebtissin von Geisenfeld[2]) in der Pfarkirche zu Geisenfeld mit deren lebensgrossem Bildniss, das zwar sehr einfach und flüchtig ausgeführt, sich aber doch durch die trotz aller Mängel wirkungsvolle Behandlung des Kopfes wesentlich über die Handwerksarbeiten der Zeit erhebt.

Im östlichen Oberbayern treffen wir aus der Zeit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert ein derartiges Denkmal in Baumburg für die Stifterin des Klosters Adelheid von Sulzbach mit dem tüchtigen Portrait derselben,[3]) die volle Bedeutung dieser Gattung aber zeigt hier das Aribo-Denkmal, das für die Geschichte der Plastik als hervorragende und genau datierte Arbeit von besonderem Interesse ist.

Die Tumba des Aribo-Denkmals, die bestimmt war den Sarg zu bergen, erhebt sich auf kräftigem Sockel, auf ihr liegt die energisch vorspringende Platte. Die Tumba beleben Blendarkaden und zwar je fünf an den Lang- je zwei an den Schmalseiten, in diesen sind Wappen angebracht und in der Mittelarkade der vorderen Langseite das feine Bildniss des Abtes Simon Farcher, das, da er erst 1412 starb, noch zu seinen Lebzeiten ausgeführt wurde, links neben dem Abte sitzt ein Hund freundlich zu dem Herrn aufblickend.

Auf dem Rand der Grabplatte sind Männer mit Spruchbändern, auf denen Psalmsprüche stehen, und Löwen angebracht, über Aribos Haupt ein Engel. Einfaches Ornament belebt den Rahmen und den vertieften Reliefgrund. Aribo steht auf einem Löwen, in der Rechten hält er das Banner, mit der Linken stützt er sich auf sein mächtiges Schwert. Er trägt ein Barett, reich verzierten Brustharnisch, unterhalb des Rittergürtels ist die Ringelschutzbekleidung sichtbar. Die Beine sind durch Knieschalen und an den Ober- und Unterschenkeln durch Eisenplatten geschützt, die Schuhe sind mit Eisenstücken benäht. Von den Schultern des Ritters fällt der am Hals durch eine Agraffe zusammengehaltene Mantel zu Boden.

Die Eisenbekleidung ist feinerem Eingehen auf die Form des menschlichen Körpers natürlich wenig günstig, für den das Verständniss des Künstlers noch mangelhaft ist, wie namentlich die Hüften zeigen. Die starre Haltung, die strenge Symmetrie z. B. in dem auf beiden Seiten gleichen Fall des Mantels, das gleiche Einziehen desselben unter den Armen, noch mehr das Haupthaar und der streng stilisierte, jedoch schön fliessende Bart geben dem Bildniss etwas Alterthümliches, zeigen wie befangen noch zu Ende des 14. Jahrhunderts unsere Plastik selbst bei solch trefflichen Werken ist.

Die Fortschritte des Denkmales gegenüber der älteren Kunst und sein eigenartiger künstlerischer Reiz sind aber doch noch auffälliger und auch interessanter. Sorgfältige Naturbeobachtung beweisen nicht nur die genaue Wiedergabe aller Details der Rüstung sondern auch die Falten des Mantels, des Barettes, ja selbst jene, die der Kopf in das Kissen drückt.

---

1) Kunstdenkmale Bayerns, S. 360.

2) Kunstdenkmale Bayerns, S. 115.

3) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1735 und Tafel 233.

Dass die Falten des Mantels auf der rechten und linken Seite fast ängstlich dieselben sind, erscheint alterthümlich, bei sorgfältigem Studium aber sieht man, dass besonders im unteren Theile der Mantelfalten doch eine gewisse Mannigfaltigkeit herrscht ebenso wie in den Falten neben dem Schwerte und der Bannerstange, deren Unterschiede durch das verschiedene Heraufziehen des Mantels auch richtig motiviert sind und die gleich dem Eindruck des Banners in den Mantel beweisen, dass der Künstler den Faltenwurf auch in den Details zu überlegen und zu beobachten beginnt. Auch die plastischere Behandlung der Längsfalten lässt, wenn sich auch jene der rechten und linken Seite auffällig ähneln, doch erkennen, dass jeder ein gewisses Leben eigen, durch die Art, wie sie gerundet sind, sich überschlagen, wie sie verlaufen, auch wie sich der Mantel vom Körper löst. Das alles zeugt vom Einsetzen einer höher entwickelten Kunst, ebenso wie der fein durchgebildete Kopf mit würdigem, ernstem Ausdruck durch Modellierung der Stirn und Augen schon einen individuell schaffenden Künstler erkennen lässt.

Vom Portrait, das ja bei den gewöhnlichen Grabsteinen so sehr anregte, persönlich zu gestalten, konnte bei diesen Monumenten keine Rede sein, da der Dargestellte ja lange, hier etwa seit vierhundert Jahren gestorben war, aber man suchte doch, schon angeregt durch die Portraitgrabsteine, lebensvoll und damit individuell zu schaffen, was bei den bedeutendsten dieser Denkmale zu einer Art Idealportrait, zu Charakterfiguren führte.

Auch die Propheten mit ihren Spruchbändern am Rande der Deckplatte sind durch die scharf unterschiedenen Köpfe bezeichnend für den wachsenden Sinn für individuelles Gepräge und sind trotz des strengen Stiles frei erfunden und ausgeführt.

Der alte, lediglich auf die Hauptsache gerichtete Stil, innerhalb dessen sich eine die Natur bis ins Einzelne beobachtende Kunst leise und verheissungsvoll zu rühren beginnt, verleiht dem Denkmal einen eigenartigen Reiz. Die Starrheit der ältesten Kunst ist überwunden, frisches Leben freilich noch schüchtern, beseelt den in feierlicher Ruhe vor uns stehenden Ritter. Durch die einfache, an der Hauptsache festhaltende Behandlung, die aber doch schon persönlichem Leben gerecht wird, erhält das Werk einen gewissen grossen, monumentalen Zug, der für das Ehrendenkmal des Klosterstifters prächtig passt und der ein Vorzug gegenüber späteren Denkmalen gleicher Art wie etwa dem Ebersberger Stiftergrab ist, neben solchen Werken einer entwickelteren, feineren Kunst behauptet sich das Aribo-Denkmal vollkommen gerade durch jene einfache Grösse.

4. Die Steinplastik des 14. Jahrhunderts im Dienste der Architektur und des Altares.

Die Steinplastik als Schmuck der Architektur mit dieser bald inniger bald loser verbunden ist für die Geschichte der deutschen Skulptur des 14. Jahrhunderts ganz ausserordentlich wichtig. Zur Würdigung ihrer grossen Bedeutung besitzen eine stattliche Reihe deutscher Kunststädte noch das reichste Material, im bayerischen Stammlande vor allem Regensburg. In Oberbayern jedoch fehlen grosse Monumentalbauten des 14. Jahrhunderts, deren plastischer Schmuck massgebend die Entwicklung der Skulptur bestimmte und wir glaubten desshalb um so mehr die Grabplastik mit ihren festen Anhaltspunkten für geschichtliche Untersuchungen voraussetzen zu müssen, da es überhaupt schwer ist, sich über die Architektur Oberbayerns im 14. Jahrhundert klar zu werden und selbstverständlich noch schwieriger sich über die Plastik zu unterrichten, die jene Architektur schmückte oder die Altäre der Kirche, von denen die meisten Statuen herrühren, die wir zu besprechen haben werden.

Es sind jedoch eine Reihe und zwar zum Theil nicht unbedeutender Steinskulpturen des 14. Jahrhunderts in Oberbayern erhalten, die mancherlei Aufschlüsse über die Bildhauerkunst dieser Zeit in jenen Gegenden liefern und vor allem schon dadurch historisch äusserst wichtig sind, weil sich in ihnen der Uebergang von der spätromanischen Plastik zu der des 15. Jahrhunderts vollzieht. Diese Entwicklung ist sogar eine so stetige, dass wir eine Reihe von Werken als um 1400 bezeichnen müssen, da manche derselben noch in der Spätzeit des 14. ebenso gut aber auch in der Frühzeit des 15. Jahrhunderts entstanden sein können, bei den Marienbildern und der Pietà werden wir, um diese interessanten Gruppen nicht zu sehr zu zerreissen, sie erst bei der Frühzeit des 15. Jahrhunderts besprechen.

Eine Zeit grosser Bauthätigkeit war das 14. Jahrhundert für Oberbayern nicht, bedeutender scheint sie sich nur an drei Orten nemlich in Ingolstadt, Freising und München entfaltet zu haben. Dass die Gothik zunächst in diesen Städten Fuss fasste ist natürlich, ebenso dass es ziemlich bescheidene Werke waren, mit denen sie beginnt; breit in das Land wirkt sie erst im 15. Jahrhundert, das hiedurch, wie übrigens so vielfach in Deutschland eine ganz hervorragende Bedeutung besitzt.

Diesen interessanten Gang von den massgebenden Städten aufs Land können wir in der Architekturgeschichte des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts leider nicht mehr im Einzelnen verfolgen. Die Denkmale sind zu fragmentarisch, vor allem sind wir über die hiefür wichtigen Klosterbauten wegen späterer Umgestaltungen zu schlecht unterrichtet, auch ist die Datierung der Landkirchen meist nicht so genau durchzuführen, wie es für solche Untersuchungen wünschenswerth wäre. Manche dieser Lücken hilft die Plastik wenigstens theilweise ausfüllen, sie gestaltet, wie schon die Grabsteine zeigten, das Bild des künstlerischen Lebens des 14. Jahrhunderts auch in diesen Details wesentlich klarer.

Ingolstadt, das durch Ludwig den Bayer zur herzoglichen Residenz erhoben wurde und durch dessen Söhne einen erheblichen Aufschwung nahm, besitzt aus dem 14. Jahrhundert drei stattliche Bauten, die Spitalkirche,[1]) die Minoriten- jetzige Garnisonskirche[2]) und die

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 58 und 920.
[2]) Ebenda, S. 41.

untere Pfarrkirche.[1]) Abgesehen von einigen ganz einfachen Schlusssteinen in der Minoritenkirche hat sich in diesen jedoch kein plastisches Ornament, geschweige denn figürlicher Schmuck erhalten. Ein oder das andere Werk ging sicher zu Grund, aber die Annahme scheint durch diesen Befund wohl gerechtfertigt, dass sich eine bedeutendere plastische Schule in Ingolstadt nicht entfaltete.

Nur drei tüchtige Marienstatuen aus Stein erhielten sich aus dem 14. Jahrhundert in Ingolstadt und Umgebung. Für die älteste unter diesen halte ich die fast lebensgrosse modern bemalte und stark ergänzte Maria mit dem Kinde in der Vorhalle der Pfarrkirche von St. Moriz.[2]) Maria hält in der Rechten das (moderne) Scepter, in der Linken das Kind. Die Falten von Kleid und Mantel der Maria sind ganz einfach, ihr gut erhaltener Kopf mit äusserst strenger Haarbehandlung zeigt den stark archaischen Stil des frühen 14. Jahrhunderts, den wir näher an der etwa gleichzeitigen aber bedeutenderen und besser erhaltenen Maria in Fürstenfeld betrachten werden.

Die beiden anderen Marien dagegen vertreten den entwickelten Stil des 14. Jahrhunderts. Die eine in der oberen Pfarrkirche zu Ingolstadt[3]) trägt Schleier und Krone und hält mit beiden Händen das Kind mit einer Kugel in den Händen. Die Falten sind noch sehr einfach, aber wie z. B. der Mantelumschlag an der linken Seite zeigt, selbständig beobachtet. Die Figur verräth, wenn auch in Einzelheiten nicht ganz richtig, doch ein gutes Gefühl für die Form und ab und zu wie in den Händen trotz aller Befangenheit der Formensprache der Zeit auch Versuche selbständiger Durchbildung. Der feine Kopf der Maria zeigt ausgesprochenes Schönheitsgefühl nach Seite des Zarten und Anmuthigen, wodurch die reife Kunst des 15. Jahrhunderts das Marien-Ideal so eigenartig fein gestaltet, das kräftige Kind, das gar fröhlich strampelt, lässt den frischen unbefangenen Blick der Zeit in die Natur erkennen, wenn der Künstler auch das schwere Problem des zappelnden Kleinen, an das er mit naiver Sicherheit herantritt noch eben so wenig befriedigend lösen kann, wie das Halten des Kindes durch die Mutter.

Die dritte dieser Marien in Feldkirchen bei Ingolstadt[4]) gehört der Spätzeit des Jahrhunderts an. Das Kind, mit einem Hemd bekleidet, zieht das linke Bein empor und stemmt sich mit diesem auf das rechte, mit der Linken greift es nach dem Schleier der Mutter. Der Ausdruck von Mutter und Kind ist lebhaft und bei Maria auch recht anmuthig, der Schleier ist in leichtem Fluss um den Kopf gelegt, die Drapierung des Mantels in grossem Zug selbständig und klar durchgeführt.

In Freising ist die Vorhalle des Domes,[5]) die Bischof Gottfried 1314 bauen liess, ein beachtenswerthes Denkmal des frühen 14. Jahrhunderts. Von den Schlusssteinen ist einer mit hübschem Eichlaub und sind die anderen mit Wappen geziert, die Gewölbrippen des südlichen Schiffes sitzen auf Kragsteinen, von denen vier durch kleine Engel, je einer durch Harpye und Sirene geschmückt werden, in denen jene Phantastik, die sich in der Kunst des 12. Jahrhunderts so elementar Luft machte, wie nicht selten im 14. Jahrhundert, in grotesken Spielereien ausklingt.

---

1) Kunstdenkmale Bayerns, S. 54.
2) Kunstdenkmale Bayerns, S. 58, wo die Figur der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zugewiesen wird.
3) Kunstdenkmale Bayerns, S. 20, 37, 1,64 Meter hoch.
4) Kunstdenkmale Bayerns, S. 78 und Tafel 16.
5) Kunstdenkmale Bayerns, S. 352.

Von der um 1345 gothisch umgebauten Benediktuskirche am Domkreuzgang[1]) haben sich wegen des Umbaues von 1716 keine gothischen Details oder Skulpturen erhalten, dagegen finden sich solche und zwar recht elegante in der um 1319 also etwa gleichzeitig mit der Domvorhalle erbauten Johanniskirche,[2]) leider durch die rohe Bemalung bei der Restauration von 1841 bis 1849 erheblich in der Wirkung beeinträchtigt. Die Kapitäle an der Hochwand des Mittelschiffes lassen das Blatt der Eiche, der Rebe und des Epheus erkennen, daneben zeigen sie freie Phantasiegebilde.

Die Kragsteine am Eingang der Chöre, in diesen die Träger der Rippen und Gurten, besonders aber die Schlusssteine sind verschieden dekoriert durch Bilder von Heiligen, kauernde Männchen, phantastische Thiere und allerlei Blattwerk, die an die reiche Blüthe der dekorativen Plastik des 14. Jahrhunderts erinnern. Diese Dekorationen und die Grabsteine machen die Thätigkeit etlicher geschulter Steinmetzen in Freising wahrscheinlich, von denen wohl auch die beiden tüchtigen Steinfiguren des 14. Jahrhunderts daselbst stammen.

Die eine dieser Statuen eine Maria mit dem Gebetbuch in der Linken, zu der ein Engel der Verkündigung gehörte, befindet sich jetzt im Freisinger Museum.[3]) Sie stammt wohl aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und ist wie manche oberbayerischen Arbeiten der Zeit etwas flach behandelt, aber sorgfältig, zumal in dem feinen Kopf und von anmuthigem Fluss im Gewande. Bedeutender noch ist die nahezu lebensgrosse Sandsteinstatue St. Korbinians, die nach Sighart[4]) aus dem Dom stammt und jetzt in der Johanniskirche steht. Die Falten sind hier viel feiner durchgeführt, der Kopf wirklich empfunden und der Körper trotz der ruhigen Haltung gut belebt.[5])

München scheint seit Ludwig dem Bayer eine etwas grössere Bauthätigkeit entfaltet zu haben, von der jedoch nur wenig erhalten ist, aber immerhin genug, um sagen zu können, dass die Stadt von dieser Zeit ab ein wenn auch bescheidener Mittelpunkt der Bildhauerkunst wurde, was für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ja auch die Grabplastik wahrscheinlich machte.

Unter Ludwig dem Bayer wurde an dem alten Hof gebaut, an dem sich plastische Details nicht erhielten, dagegen besitzen wir solche von der mit dem alten Hof zusammenhängenden Lorenzkirche. Nach dem Brand von 1327 wurde die Peterskirche bis 1368 erneuert, der Bau an den Thürmen zog sich bis 1386 hin. Von der neuen Ausstattung der Kirche, die jenem Umbau folgte, rührt der bedeutende Schrenkaltar her, während ein bescheidenes Werk der Münchener Steinmetzkunst wohl der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein Relief an der Südseite der Peterskirche ist,[6]) das den Oelberg darstellt und Christus als Schmerzensmann, neben dem zwei Stifter knieen. Christus, der zu dem Engel

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 370.

[2]) Ebenda, S. 372, Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 359.

[3]) Sie stand nach Sighart früher am Eingang der alten Münchener Kapelle in Freising. Sighart: Kunst der Erzdiöcese München-Freising, S. 181 und Tafel 4. Kunstdenkmale Bayerns, S. 344.

[4]) Ebenda, S. 373 und Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 390 mit Abbildung.

[5]) Der von Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 390, erwähnte Grabstein (Kunstdenkmale Bayerns, S. 373) Bischof Konrad III. wurde 1714, stark überarbeitet, der Christus bei der Grablegung im Dom, den Sighart hier als ein Werk des 14. Jahrhunderts bezeichnet, gehört, wie ich schon in den Kunstdenkmalen Bayerns, S. 358 angab, erst in das 16. Jahrhundert.

[6]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1061.

mit dem Kelch aufsieht und nach der Inschrift am Rand betet: „Pater fiat voluntas tua“ und die beiden Stifter, deren Haltung wenigstens leise verschieden ist, zeigen trotz aller Unbeholfenheit doch etwas Leben.

Als weitere Belege der Bauthätigkeit Münchens seit Ludwig des Bayern Zeit sind der Neubau der Augustinerkirche[1]) nach dem Brande von 1327 zu erwähnen und jener der hl. Geistkirche, bei der der gothische Kern des jetzigen Baues jedoch wahrscheinlich erst dem 15. Jahrhundert angehört.[2]) In diesem Zusammenhang ist ferner als die bedeutendste durch Ludwig den Bayer angeregte Schöpfung die Ettaler Klosterkirche zu nennen.

Besonders wichtig, schon weil sicher von Münchener Meistern gefertigt, sind die plastischen Ueberreste der Münchener Lorenzkirche. Von zwei Gewölbschlusssteinen[3]) derselben zeigt der eine ein Wappenschild mit dem einköpfigen Reichsadler von einem Rebenkranz mit Blättern und Trauben umrahmt, der zweite das Wappen der Grafschaft Holland. Zusammengehalten mit dem Ettaler Portal, der Dom-Vorhalle und der Johanniskirche in Freising bezeugen die Schlusssteine, dass diese Kirche und wohl auch ein oder der andere der genannten Münchener Bauten ornamentales Detail aus Haustein besassen und damit die für die gothische Plastik so wichtige dekorative Kunst hier unzweifelhaft eine breitere Thätigkeit entfaltete, als man nach den erhaltenen Bauten in Folge ihrer späteren Umgestaltung vermuthen sollte.

Zur figürlichen Plastik leitet ein Relief aus der Lorenzkirche über, das sich gleich jenen Schlusssteinen jetzt im bayerischen Nationalmuseum befindet.[4]) Zwei knieende Engel halten das bayerisch-pfälzische Wappenschild, dessen Spitze auf dem Nacken eines gekrönten Mannes ruht, in dem ich jedoch nicht ein Portrait Kaiser Ludwigs erkennen kann.

Ferner erhielten sich von den Skulpturen der Lorenzkirche die fast dreiviertellebensgrossen Statuetten der hl. drei Könige, die sich jetzt ebenfalls im bayerischen Nationalmuseum befinden[5]) und die zwar schon durch die monotonen glatt herabfallenden Gewänder etwas steif erscheinen, aber doch eine gewisse Mannigfaltigkeit der Köpfe, der Bewegung und des schon etwas feiner durchgeführten Ausdruckes zeigen.

Das interessanteste Denkmal aus der Lorenzkirche ist das Votivbild des Kaisers Ludwig und seiner zweiten Gemahlin Margaretha,[6]) die zu beiden Seiten der Madonna knieen, der die Kaiserin das Modell der Lorenzkirche darreicht, unter dem das bayerische Wappen angebracht ist. Der Formensinn des Künstlers ist noch sehr oberflächlich, in manchem, wie z. B. in den Händen, seine Arbeit noch roh, aber er fasst, wie der kleine Jesusknabe zeigt, schon selbständig auf und man muss daher so plump er ist, dem Kleinen doch gut sein.

Besonders interessant ist das Bildniss Kaiser Ludwigs, dessen markante Züge sofort ein Portrait erkennen lassen, bei dem der Wunsch das Charakteristische zu betonen, den Bildhauer offenbar zur Uebertreibung und damit fast zur Charikatur führt. Dass das Portrait

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 953.

[2]) Ebenda, S. 1007.

[3]) Katalog des bayerischen Nationalmuseums, Band VI, Nr. 47 u. 48. F. J. Schmitt im Repertorium für Kunstwissenschaft, 1896, S. 349.

[4]) Katalog des bayerischen Nationalmuseums, Band VI, Nr. 325, Abbildung Tafel 5. Siehe auch Aretin: Alterthümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herrscherhauses.

[5]) Katalog, Band VI, Nr. 326—328 und Tafel 4.

[6]) Katalog des bayerischen Nationalmuseums, Band VI, Nr. 324 und Tafel 4, sowie Aretin a. a. O.

der Gemahlin schwächer vor allem charakterloser erklärt sich schon aus dem bei dem Grabstein der Katharina von Pienzenau angedeuteten Unterschied des männlichen und weiblichen Portraits.

Die Zuverlässigkeit dieses Bildnisses Kaiser Ludwigs beweist seine Uebereinstimmung mit dem dreiviertellebensgrossen Portrait im Rathhaus zu Nürnberg, ferner mit den freilich nur sehr flüchtigen Portraits auf dem Majestätssiegel und in der Miniatur eines Rechtsbuches von 1346,[1]) vor allem aber jene mit den eingehenden Schilderungen, die Zeitgenossen von dem Aussehen des Kaisers geben.[2])

Aus letzteren erhellt, dass Ludwig von hoher Gestalt war und einen stämmigen Nacken besass, dass er wie auch diese Portraits zeigen, lockiges Haar hatte, Kinn und Lippen glatt geschoren und eine starke etwas überhängende Nase ihm eigenthümlich war, in völliger Uebereinstimmung mit diesen Bildnissen aber werden als besonders charakteristisch betont die fleischigen Backen und das runde Kinn, namentlich aber auch sein lächelnder Ausdruck. Auf diese Portraits, wahrscheinlich direkt auf das der Lorenzkirche, muss der Künstler zurückgegriffen haben, der um 1490 das Bildniss Ludwig des Bayern für das Denkmal in der Münchener Frauenkirche schuf.

Ein weiteres Portrait Kaiser Ludwigs findet sich an dem neuerdings wieder freigelegten Tympanon des Hauptportales der Klosterkirche zu Ettal[3]) (Tafel 1 Nr. 3). Dass dies das Werk eines Münchener Künstlers lässt sich nicht sicher behaupten, aber jedenfalls gehört das Denkmal in diesen Zusammenhang. Schon wegen seiner genauen Datierung verdient es die besondere Beachtung des Historikers, denn es entstammt sicher dem Bau, zu dem der Kaiser am 28. April 1330 den Grundstein legte.

Dargestellt ist in diesem Tympanon: Christus am Kreuz, das Crucifix durch gothische Architektur umrahmt: am Fuss des Crucifixes stehen Johannes und Maria und knieen der Kaiser und die Kaiserin. Diese Figuren befinden sich unter gothischen Arkaden, deren Pfosten frei vorgestellt sind und durch Fialen bekrönt werden, die wie auch die Bögen Grappen schmücken. Diese ornamentale Architektur ist originell namentlich in der Umrahmung des Kreuzes erfunden und sorgfältig ausgeführt, während das Figürliche keine sonderlich entwickelte Kunst zeigt.

Christus am Kreuz ist durch die Stellung der Beine, das Lendentuch und die Körperbehandlung recht charakteristisch für das 14. Jahrhundert, ist aber zu stark beschädigt und war wohl auch zu flüchtig ausgeführt, um ein massgebendes Beispiel für das Können der Zeit in formaler Hinsicht und für ihr Empfinden zu geben. Johannes und Maria sind sehr schwach, in den Proportionen verfehlt, nur ganz flüchtig ausgeführt, bei Maria kommt der Schmerz ein wenig zum Ausdruck.

Der Kaiser und die Kaiserin mit flachen Kronen auf dem Haupt und in einfachen langen Gewändern ähnlich denen auf dem Relief der Lorenzkirche sind ebenfalls nur ganz oberflächlich behandelt, sie sind viel zu wenig durchgebildet, um eine Individualität geben zu können. Das Gesicht der Kaiserin, das ja auch bei dem Münchener Relief bestimmten

---

[1]) Aretin: Alterthümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herscherhauses.

[2]) Riezler: Geschichte Bayerns, Gotha 1880, II, S. 375, und die daselbst citierten Quellen. H. Grauert: Im historischen Jahrbuch, 1901, S. 686.

[3]) G. Hager: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1899, Nr. 73, S. 4.

Portrait-Charakter nicht erreicht, ist hier überdies sehr beschädigt, das des Kaisers stimmt durch das lange Haar und den Mangel an Bart zu dem Münchener, aber es fehlt ihm die charakteristische Durchbildung, die jenem trotz aller Schwäche eignet, wesshalb der Kopf hier nur ein leeres allgemeines Gepräge erhält, das man gern als Idealtypus ansieht.

Die beste plastische Arbeit der Zeit Ludwig des Bayern, die sich in München erhielt, ist die Madonna aus dem Angerkloster jetzt im bayerischen Nationalmuseum.[1]) Ihrem Stil nach gehört dieselbe in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und die Tradition kann richtig sein, dass sie Ludwig der Bayer dem Kloster schenkte. Dagegen ist ein Irrthum, wenn man einen Beweis hiefür in der Thatsache sah, dass ihr das Motiv des Ettaler Gnadenbildes[2]) zu Grunde liege.[3]) Zwischen beiden Figuren besteht gar kein Zusammenhang, die Verwandtschaft beschränkt sich darauf, dass beide die sitzende Maria mit dem Kind auf dem linken Schoss darstellen und dass die spitzen Falten im Schoss der Maria sowie der Bruch der auf dem Boden auffallenden Gewänder für einen recht oberflächlichen Beobachter einige Aehnlichkeit haben. Die Verwandtschaft der Falten ist insofern beachtenswerth, weil sie erinnert, wie im 14. Jahrhundert und häufig auch noch in der ersten Hälfte des 15. gewisse Motive, die uns leicht individuell dünken, dies keineswegs sind, sondern, weil einfach in der allgemeinen Naturbeobachtung der Zeit begründet, sich an den verschiedensten Orten Deutschlands und ganz ähnlich in Frankreich oder wie hier in Italien finden.

Ein näherer Vergleich der beiden Madonnen aber zeigt nur Unterschiede, die für eine annähernd gleichzeitige mittelmässige italienische und gute deutsche Arbeit recht bezeichnend sind, auf die wir hier aber nicht näher einzugehen haben.

Durch die sorgfältige Ausführung und einen gewissen Sinn für Anmuth wird die Maria des Angerklosters mit der schlanken Gestalt und dem leicht herabfliessenden Gewande allgemein ansprechen und über das Befangene, das ihr noch anhaftet, hinwegtäuschen. Der Kunsthistoriker aber darf diese Mängel nicht übersehen, sie zeigen, dass wir, wenn auch in dem Werk eines tüchtigen Meisters, doch dieselbe Entwicklungsstufe wie in dem Votivrelief der Lorenzkirche haben und sind für das allmähliche Fortschreiten des Könnens höchst bezeichnend, auch beeinträchtigen sie, richtig verstanden, durchaus nicht den Genuss des Kunstwerkes, sondern es steigert ihn, wenn wir beobachten, wie der Künstler trotz aller Befangenheit seiner Zeit doch ein schönes, zartsinniges Gebilde zu schaffen strebt, um die holdselige Himmelskönigin mit ihrem Kindchen darzustellen. Die knospenhafte Anmuth wird uns so erst recht klar als der eigenthümlichste Reiz eines solchen Werkes, das einen der poesievollsten Gedanken mittelalterlicher Kunst zu gestalten versucht.

Zu schöner Form kann der Künstler noch nicht gelangen, weil er noch zu wenig in deren Feinheiten eindringt. Das nackte Kind mit seinen prallen Aermchen und Beinchen, das mit der Rechten nach der Mantelschliesse der Mutter greift, in der Linken den Apfel hält und mit seinen Beinchen vergnügt strampelt, ist reizend der Natur abgelauscht, wie auch sein kleiner Dickkopf, der aber nicht genügend durchgebildet ist und bei dem der frische, heitere Ausdruck des Kindes gar nicht gelingt. Die Falten des Gewandes der Maria und die Art, wie sie durch den Körper motiviert sind, zeigen zunehmende Beobachtung und

---

[1]) Katalog, Band VI, Nr. 329, Abbildung Tafel 5.

[2]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns, Tafel 84.

[3]) Beschreibung des Erzbisthums München-Freising von A. Mayer und G. Westermayer. München 1874 u. ff., II, S. 360.

Sinn für schönen Fluss, aber schon das Wiederholen einzelner Motive beweist, dass eine zwar manchmal recht feine aber doch nur allgemeinere Naturbeobachtung vorliegt jedoch noch kein eingehendes Naturstudium. Die Hände der Maria[1]) sind schmal und nach dem Begriff der Zeit schön, die Finger aber doch weil ungenügend durchgebildet plump, die Anmuth des Kopfes, dem, wie so häufig die Ohren fehlen, wird durch den breiten, gar nicht durchgebildeten Hals, durch die einfache Fläche der Wangen, die etwas dicke Nase erheblich beeinträchtigt und der Ausdruck überwindet zwar das grinsende, archaische Lächeln, gelangt aber doch nur zu schlichter Freundlichkeit keineswegs zu eigentlicher Beseelung.

Eine vorzügliche frühgothische Steinfigur der Umgebung Münchens ist die Maria in Fürstenfeld.[2]) Sie wird als die Hochaltarfigur der ersten Kirche des Klosters bezeichnet, was, da sie dann bald nach Gründung des Klosters (1263) entstanden sein müsste nicht möglich ist, nach ihrem Stilcharakter scheint es mir wahrscheinlich, dass sie aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts stammt und damit älter als die Skulpturen der Lorenzkirche, schon als die früheste Steinfigur der Münchener Gegend besonders interessant ist.

Diese Maria, in guten Verhältnissen angelegt, trägt Kleid und Mantel in einfachen frühgothischen Falten drapiert, an der Brust z. B. nur leise angedeutet, im Ganzen gut verstanden. Das Kleid ist am Hals gerade ausgeschnitten, wie bei der Maria des Votivreliefes der Lorenzkirche, über dem Kopf trägt Maria den Schleier. Reicher wird die Drapierung nur an den Mantelenden, welche in der Linken Mariä zusammenlaufen, beachtenswerth plastischen Sinn zeigt das tiefere Ausarbeiten einzelner Falten, so namentlich der Mantelfalte zwischen dem rechten Arm und der linken Hand.

In der wenig durchgebildeten Rechten hielt Maria wohl das Scepter, in der Linken hält sie das nackte Kind, dessen Formen zwar nach Kinderart weich und rundlich sind, das aber doch steif und unbeholfen ist, wie auch sein rechter Fuss ganz unverstanden herabhängt. Die Haare der Maria sind sehr streng stilisiert, verlaufen aber trotz der üblichen ganz symmetrischen Behandlung auf der rechten Seite unter dem Schleier anders als links, wo wir sie über die Schultern herabgleiten sehen und wo das Ohrläppchen, das sonst so häufig vergessen wird, ein Beleg selbständiger Naturbeobachtung des Künstlers ist.

Das Gesicht der Maria strebt nach schöner Form, die feine Nase ist auch gelungen, ebenso der Mund, dagegen sind die Augen starr. In der Modellierung der Wangen, den Zügen um den Mund und an dem Kinn strebt der Künstler mittels Durchbildung nach lebendigem Ausdruck. Wie meist führt aber der Versuch das Mienenspiel zu charakterisieren bei dem ziemlich fleischigen Gesicht nur zu einem archaischen Lächeln, dem sich hier ein fast etwas wehmüthiger Zug beigesellt. Der Künstler macht den grossen Fortschritt das Gesicht zu beleben, aber er kennt den Werth und die Bedeutung der einzelnen Gesichtszüge noch zu wenig, um den Ausdruck zu beherrschen, die erstrebte Stimmung überzeugend auszusprechen, wie er auch den Blick nicht sicher dirigieren kann, wesshalb es ihm noch nicht gelingt, dass Maria und das Kind sich ansehen, was er doch offenbar beabsichtigt.

Die Skulpturen der Zeit Ludwig des Bayern, bei denen wir jedoch nicht vergessen dürfen, dass nur spärliche Fragmente der Münchener Bildhauerschule der 1. Hälfte des

---

[1]) Die Figur wurde geschickt restauriert, wobei, was für die stilistische Betrachtung zu beachten ist, der linke Arm und das linke Bein des Kindes sowie die Rechte der Maria ergänzt wurden.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 445, 458 und Tafel 58, Sandstein 1,48 Meter hoch.

14. Jahrhunderts erhalten blieben, beanspruchen innerhalb der deutschen Plastik jener Zeit keine höhere Bedeutung, aber als erster kräftiger Einsatz einer Schule, deren weiteren Verlauf wir im Ganzen ununterbrochen verfolgen können und die mit dem Ausgang des Mittelalters eine recht bedeutende wurde, erscheinen sie von erheblichem Interesse.

Der Charakter der Gruppe ist ziemlich einheitlich. Ich lege dem aber keinen Werth bei und hielte es für verfehlt, einen bestimmten Schulcharakter im Gegensatz zu anderen gleichzeitigen Gruppen festlegen zu wollen, zu solch selbständiger Bedeutung gelangt die Münchener Bildhauerkunst erst mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Bei den Werken aus der Lorenzkirche haben wir Arbeiten einer Werkstatt, ob der des Hofbildhauers Anton Berthold, wie Nagler vermuthet, mag hier, da rein hypothetisch und auch nicht weiter von Belang, dahin gestellt bleiben. Der einheitliche Charakter dieser Skulpturen erklärt sich aus der Entwicklungsstufe des 14. Jahrhunderts, in dem nur wenige ganz hervorragende Künstler einen ausgeprägt individuellen und dadurch sicher kennbaren Stil besitzen. Meister zweiten und dritten Ranges dagegen, mit denen wir es hier zu thun haben, sind noch weit von solch persönlicher Kunst entfernt, desshalb ist auch eine Zutheilung an einzelne Künstler oder selbst Gruppen auf Grund gewisser Aeusserlichkeiten, wie übereinstimmender Falten, verwandter Körperbehandlung und ähnlichem stets mehr oder minder unzuverlässig und willkürlich.

Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der schon die Grabdenkmale ein frisches Weitergedeihen der Münchener Steinplastik wahrscheinlich machen, hat sich in München nur der Schrenkaltar in der Peterskirche erhalten,[1]) dieser aber ein tüchtiges und für die Plastik des späteren 14. Jahrhunderts sehr bezeichnendes Werk.[2])

Der Schrenkaltar ist dadurch, dass man bei einem solchen Werk selbst in München, wo guter Stein so schwer zu beschaffen war, zu Stein griff, sehr bezeichnend für das Dominieren der Steinplastik im 14. Jahrhundert. Er enthält in gothischen Arkaden eine Darstellung der Kreuzigung und des jüngsten Gerichtes.

Die untere Arkade zeigt Christus am Kreuz, an dessen Stamm Maria und Johannes stehen, daneben auf der linken Seite St. Martin zu Pferde, wie er dem Armen die Hälfte seines Mantels gibt, auf der rechten Seite stehen die Heiligen Petrus und Ulrich.

Das jüngste Gericht füllt das obere Relief mit den Aposteln als Beisitzern, den Auferstehenden, dem Einzug ins Paradies und dem Weg zur Hölle. In dem Wimperg über diesen Reliefs thront der Weltenrichter in der Mandorla, zu seinen Füssen knieen Johannes der Täufer und Maria, während am Ansatz dieses Giebels zwei Engel die Posaunen des Gerichtes blasen.

Die Apostel sitzen auf einer Wolke in der Mitte des oberen Reliefs überraschend lebendig und abwechselnd aufgefasst, sinnend sieht der eine vor sich hin, andere reden

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1050 ff. und Tafel 170.

[2]) Dies bleibt auch bestehen, wenn das Werk vielleicht, wie in den Kunstdenkmalen vermuthet wird, erst in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden sein sollte. — Eine beachtenswerthe, urkundliche Notiz zur Geschichte der Münchener Plastik findet sich bei M. Frhr. v. Freyberg: Sammlungen historischer Schriften und Urkunden, Stuttgart und Tübingen 1829, S. 114, 122, 123, 124, benützt (ohne Angabe der Quelle) bei Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 320. Wir erfahren hier durch die Rechnung des Walfart Heltampt, Landschreibers Herzogs Albrecht des Jüngeren, dass letzterer 1392 von dem Steinmetz Stephan in München einen hl. Georg fertigen liess, der dann im Kloster zu Straubing aufgestellt wurde.

lebhaft mit einander, oder blicken nach oben, einer fährt erschreckt zusammen. Unter den Aposteln steigen die Auferstehenden aus den Gräbern, heulend und schreiend drei Verdammte zur Linken Christi, während von den drei Gerechten zur Rechten einer sich eben aus dem Grabe herausarbeitet, zwei betend emporblicken.

Den rechten Rand also die Seite zur Linken Christi bildet der Höllenrachen, in den die Teufel die jammernden Verdammten hinabstossen. Auf der entgegengesetzten Seite sehen wir die Burg des himmlischen Jerusalems, in die Petrus die Seligen einlässt. Die Auferstehenden sind nackt, die Gerechten und Verdammten dagegen bekleidet und charakterisieren, wie gewöhnlich durch ihre Kopfbedeckung verschiedene Stände.

Das Verständniss des Meisters des Schrenkaltars für die Form des menschlichen Körpers ist trotz mancher Mängel schon recht achtenswerth, besonders in dem überraschend guten Akt des Gekreuzigten und des Seelenrichters; dagegen sind die lebhaften Bewegungen der Apostel und der den Särgen entsteigenden kleinen, nackten Figuren der Auferstehenden, oder St. Martin, der eben sein Pferd zum stehen bringen will und sich zu dem Bettler wendet, zwar lebendig gedacht zeigen aber doch, dass der Künstler derartiges noch lange nicht befriedigend geben kann.

Das Interesse des Werkes liegt in dem Ringen nach gesteigertem Leben, tieferem Empfinden und hierin ist es von eigenartiger Bedeutung als das früheste der erhaltenen Werke Oberbayerns, das sich mit solchen Problemen beschäftigt.

Originelle Erfindung natürlich innerhalb der Grenzen des 14. Jahrhunderts wird man dem Meister zugestehen müssen. Der Höllenrachen, die gefesselten Teufel, die Auferstehenden und anderes finden sich selbstredend auch bei anderen Darstellungen des jüngsten Gerichtes, weil sie eben nothwendige Bestandtheile desselben sind; sie besitzen auch eine gewisse Aehnlichkeit, weil die Phantasie des 14. Jahrhunderts z. B. den Teufel noch nicht so individualisiert wie spätere Zeiten. Das ganze Werk aber ist selbständig erdacht, keine der zahlreichen mittelalterlichen Darstellungen dieses Vorwurfes stimmt so mit ihm überein, dass man berechtigt wäre, von einem gemeinsamen Typus oder gar von einem massgebenden Vorbild zu reden. Die Art wie unser Bildhauer die Apostel in der Mitte des Reliefs auf einer Wolke darstellt, wie er den Höllenrachen mit den Verdammten an den rechten Rand setzt, das himmlische Jerusalem als Burg auf steilem, theilweise mit Bäumen bewachsenem Felsen darstellt, den Mauern und Thürme in weitem Umkreis schützen, ist ganz seiner eigenen Phantasie entsprungen. Ebenso ist es ein persönlicher Einfall, ein Zeichen lebhaften Erfassens der Situation, wenn St. Peter an der Spitze der Seligen vor das himmlische Thor tritt und eben seinen Schlüssel in dessen Schlüsselloch stecken will. Der Ausdruck tiefen aber ruhigen Leidens bei Christus, der herbe Schmerz besonders bei Johannes, Maria und den Verdammten, Kummer und Elend bei dem Bettler neben St. Martin, Schrecken und Erregung bei den Aposteln zeigen durchweg einen aus selbständigem Empfinden gestaltenden Künstler, der leidenschaftliche, heftige Gefühle aussprechen will.

Bei diesem schwierigen Ziel und dem damit innig zusammenhängenden Streben nach lebhafter Bewegung muss natürlich des Meisters mangelhafte Herrschaft über den Körper klar zu Tag treten und in dem Wunsche wirksam zu charakterisieren übertreibt er nicht selten bis zur Charikatur, nicht nur bei den Teufeln, wo dies ja allgemein üblich, sondern auch bei dem Bettler neben St. Martin einer in ihrem packenden Realismus sehr merkwürdigen Gestalt, ja auch in dem herben Schmerz bei Maria noch mehr bei Johannes.

Andererseits aber liegt gerade in dieser mit ungedämpfter Wucht hervorbrechenden Leidenschaft, in der das innere Leben gewaltsam nach Ausdruck ringt, trotz allem Befangenen und Herben etwas eigenartig ergreifendes.

Abgesehen von München sind im westlichen Theil Oberbayerns ausser Landsberg, auf das wir gleich zu sprechen kommen, nur mehr ganz unbedeutende Reste von Steinplastik des 14. Jahrhunderts vorhanden, wie am Chor der Kirche von St. Pölten bei Weilheim ein Schlussstein mit einem männlichen Kopf, eine rohe Arbeit dieser Zeit eingemauert ist[1]) und im Museum zu Weilheim sich ein Sandsteinrelief befindet mit Christus am Kreuz, Johannes und Maria eine Handwerksarbeit in der Art des 14. Jahrhunderts.[2])

Ein beachtenswerthes Denkmal für die Steinplastik der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Oberbayern ist dagegen ein Tympanon in der Pfarrkirche zu Landsberg am Lech, das jetzt im nördlichen Seitenschiff an der Chorscheidewand eingemauert ist.[3]) Der Rahmen dieses spitzbogigen Tympanons ist einfach profiliert und mit schlichten Rosetten geschmückt ebenso die Scheidung des unteren Reliefs mit der Darstellung des Todes Mariä von dem oberen der Herrlichkeit Mariä.

Das Werk hat sehr gelitten, es war ehedem offenbar der Witterung preisgegeben, büsste dadurch ein, was es von feinerer Durchbildung besass und mehrfaches Uebertünschen war für den Eindruck natürlich auch nicht günstig. Gleichwohl ist das Tympanon, wenn es auch mannigfache Fehler, wie vergriffene Proportionen u. s. w. hat, auch nichts weniger als ein hervorragendes Kunstwerk ist, für die Geschichte der Plastik Oberbayerns doch zu beachten, zumal uns kein anderes derartiges Werk aus dem 14. Jahrhundert erhalten ist. Ob der Meister dieser Skulptur, was ja in Landsberg sehr wahrscheinlich ist, vielleicht mit Augsburg zusammenhängt, lässt sich bei einem so vereinzelten, recht bescheidenen und erheblich beschädigten Werke nicht irgend sicher beantworten, erwähnt mag aber werden, dass sich die gleichen übrigens ja häufig vorkommenden Gegenstände an dem 1343 vollendeten Nordportal des Augsburger Domes[4]) finden, dem Werk eines entschieden älteren und feineren Künstlers, das der Bildhauer des Landsberger Portales wohl gesehen haben könnte, von dem ihn in Darstellung und Stil aber wesentliche Unterschiede trennen.

Diese Unterschiede der beiden Portalreliefs sind dadurch wichtig und desshalb wollen wir noch etwas auf sie eingehen, weil sie wieder darauf hinweisen, wie diese Kunst nichts weniger als typisch, sondern wie sich in ihr immer bestimmter individuelles Leben ausspricht, was, so bescheiden auch die Arbeit des Landsberger Tympanons, doch auch dessen einzelne Figuren erkennen lassen.

Auf dem Augsburger Relief stehen je vier Apostel zu Füssen und zu Häupten des Bettes der Maria, vier aber und in ihrer Mitte Christus hinter dem Bett. Demgegenüber zeigt die Komposition des Landsberger Reliefs einen Fortschritt, indem sie das Relief durchgehends in zwei Flächen anlegt und durch das Knieen und Sitzen der Figuren der vorderen Reihe gegenüber dem Stehen der zweiten noch eine weitere Abwechslung in die Apostel

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 735.

[2]) Ebenda, S. 736.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 500, 1,30 Meter hoch, 1,51 Meter breit.

[4]) Schröder: Die Domkirche zu Augsburg. Augsburg, S. 30. Interessant zu vergleichen sind auch die gleichen Darstellungen am Nordportal des Domes zu Eichstätt von 1396.

bringt, von denen, wie auch schon in Augsburg, einer die Hände zum Gebete faltet, ein anderer Gebete liest, während ein dritter sein betrübtes Haupt in die Hände stützt.

In der ersten Reihe fügt das Landsberger Relief zu den vier Aposteln noch rechts und links Stifter und Stifterin mit ihren Wappen, zwei recht hübsche Figürchen, namentlich die in der Haltung ganz fein empfundene Stifterin; bei den knieenden, wie bei den sitzenden und stehenden Figuren ist hervorzuheben, dass die gleiche Bewegung stets anders gegeben also selbständig durchdacht ist.

In der zweiten Reihe des Landsberger Reliefs stehen zu Füssen und zu Häupten des Bettes je vier Apostel, hinter dem Bett Christus mit der Seele der Maria, ein Engel schwenkt hier das Weihrauchfass, das jetzt abgebrochen ist, während ein anderer das Weihwasserbecken hält.

In dem oberen Theil des Landsberger Reliefs sitzen auf einer Bank Maria und Christus. Christus hält in der Linken die Weltkugel, die Rechte streckt er gegen Maria aus, neben dieser Gruppe knieen zwei betende Geistliche als Stifter, oben schweben drei in der Profilierung des Rahmens angebrachte Engel.

Von Steinfiguren des 14. Jahrhunderts, die also wohl aus der älteren Landsberger Pfarrkirche in die jetzige 1458—1466 erbaute übertragen wurden, hat sich sonst nur ein unbedeutender männlicher Heiliger (Joachim?) erhalten aus der Spätzeit des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrhunderts und eine Maria mit dem Kinde, beide jetzt an dem westlichen Portal der Südseite eingesetzt.[1]) Die sehr schlichte Maria gehört wohl zu den seltenen Arbeiten des früheren 14. Jahrhunderts. Die Falten sind äusserst einfach, reicher nur bei dem linken Mantelende der Maria, sonst sind sie allein beim Auffall auf den Boden leicht gebrochen, der Mantel wird durch eine Schliesse auf der Brust zusammengehalten, über den ganz feinen Kopf hat Maria das Tuch gelegt, das Kind, von dem nur das Gesäss und das rechte Beinchen erhalten sind, scheint unbekleidet gewesen zu sein.

In der Inn- und Salzachgegend, die ja auch in der Grabplastik des 14. Jahrhunderts wenig geleistet zu haben scheint, aber in den letzten Jahren des Jahrhunderts mit dem Aribo-Denkmal den Beginn einer bedeutenderen Blüthe zeigte, hat sich auch von sonstiger Steinplastik des 14. Jahrhunderts nur ganz wenig und unbedeutendes erhalten. Das Beste, das den Gedanken nahe legt, dass auch hier besseres verloren ging als erhalten blieb, sind im bayerischen Nationalmuseum[2]) die Fragmente eines Grabmals aus der Begräbnisskapelle der Grafen von Haag in Kirchdorf, sechs kauernde und schlafende Wächter, deren Stellung und Rüstung geschickt und verschiedenartig behandelt, beweisen, dass diese spärlichen Reste einer offenbar sehr tüchtigen Arbeit entstammen.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 500.

[2]) Katalog, VI. Band. Nr. 285—288.

5. Die Holzplastik des 14. Jahrhunderts.

Von den Holzfiguren des 14. Jahrhunderts besitzen die Crucifixe nicht mehr die Bedeutung jener der romanischen Periode, auch haben sich bei uns hervorragende Werke der früheren Gothik unter den Darstellungen des Gekreuzigten nicht erhalten, aber doch erscheinen die meist in Landkirchen zerstreuten Crucifixe dieser Periode mehrfach historisch beachtenswerth. Sie zeigen einen konsequenten Fortschritt des Naturalismus, indem man, um Leben und Empfindung in die Figur zu bringen, zunächst vor allem die Qual des Gekreuzigten drastisch ausdrückt.

Da wir es hier meist mit handwerklichen, in derselben Zeit und Gegend entstandenen Arbeiten zu thun haben, so sind dieselben einander nahe verwandt, von Typik ist gleichwohl nicht die Rede, gewisse, allerdings bescheidene, individuelle Züge kann man bei den meisten beobachten.

Das kleine Crucifix in Unterpeissenberg,[1]) etwa in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, ist, obgleich eine ziemlich unbeholfene Handwerksarbeit, dadurch von Interesse, dass es im Ganzen an der spätromanischen Art festhält. Bei spätromanischen Crucifixen sahen wir ja auch schon wie hier die geschlossenen Augen, die Füsse sind übereinander genagelt, auch deutet das am linken Bein aufgezogene Lendentuch darauf, dass der Schnitzer schon frühgothische Crucifixe kannte.

Bei dem Gekreuzigten in Saxenkam,[2]) dessen Augen ebenfalls geschlossen sind, werden die Füsse noch mit zwei Nägeln am Kreuze befestigt, die rechte Seitenwunde ist tief ausgehöhlt, was sich jetzt als ein Zeichen scharfen Betonens der Qualen häufig findet.

Das Crucifix in Altenhohenau,[3]) das schon deutlich die Eigenart des 14. Jahrhunderts zeigt, erinnert durch den runden Querbalken des Kreuzes mit den Astansätzen an spätromanische wie das Wessobrunner Crucifix, ist aber schon durch das Kreuzen der Füsse bewegter. Der Lendenrock reicht noch bis zu den Knieen, ist aber freier in den Falten, der Körper in den Verhältnissen vergriffen und im Einzelnen missverstanden zeigt in dem gewaltsamen Heraustreten der Brust, im Einziehen des Bauches, auch in den Händen und Füssen mehr Leben und Naturbeobachtung, das kummervolle Haupt, dessen Augen sich eben schliessen und dessen Mund schmerzlich geöffnet ist, hat bereits etwas ergreifendes.

Zwar keineswegs bedeutend, aber für die Eigenart des 14. Jahrhunderts bezeichnend, ist das Crucifix in der Pfarrkirche zu Weilheim, leider gleich den meisten wiederholt roh übermalt.[4]) Auch hier ist das Kreuz ein runder Stamm mit den Ansätzen von Aesten und ein starkgebogener Querbalken mit Blättern an den Enden. Das krampfhafte Aufziehen der Beine, das Einfallen des Leibes, das Heraustreten der Brust, das Anschwellen der Adern und Muskeln an den mageren Armen und Beinen, das Einfallen der Augen und Wangen, der schmerzhaft verzerrte Mund kontrastieren gewiss auf das schärfste mit den steifen Crucifixen des 12. Jahrhunderts und doch haben sie sich mit dem Streben das Leiden wahr

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 729, 0,57 Meter hoch.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 672, 0,60 Meter hoch.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1911, 1,50 Meter hoch, woselbst das Crucifix in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt wird.

[4]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 732, 1,00 Meter hoch.

und ergreifend zu schildern folgerichtig aus diesen entwickelt. Die drastische Wirkung des Leidens des Heilands war offenbar meist der Grund, dass solche Crucifixe auch in späteren Zeiten ganz besonders verehrt wurden, die dann meist zwar sehr unschön, aber charakteristisch für das was an diesen Crucifixen fesselte, die Spuren der Qual oft noch auf die plumpste Art steigerten.

Ein halblebensgrosses Crucifix des 14. Jahrhunderts findet sich im Museum zu Freising, das trotz mancher Mängel durch die Behandlung des Brustkorbes und der Extremitäten interessiert und durch einen leisen Versuch in Christi Antlitz milden Schmerz auszudrücken.[1])

An den Gekreuzigten schliesst sich die Klage um den Leichnam Christi, die sogenannte Pietà oder das Vesperbild. Diese Gruppe sehr häufig in Holz, jedoch auch wiederholt in Stein ausgeführt, hat sich in Arbeiten des 14. Jahrhunderts, besonders aber in Werken aus der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert sowie aus der ersten Hälfte des letzteren erhalten, wobei wir näher auf sie zu sprechen kommen werden.

Die älteren Darstellungen der Pietà unterscheiden sich namentlich dadurch von jenen späteren, dass die klagende Maria bei ihnen entschieden die Hauptsache, der viel kleinere meist nur in der Grösse eines Knaben gebildete Leichnam Christi nur als Attribut gedacht erscheint, jedoch darf dieser kleinere Massstab Christi allein nicht als sicherer Anhaltspunkt der Datierung benützt werden, denn als verschleppten alterthümlichen Zug treffen wir ihn ab und zu auch noch bei späteren Werken.

Die Falten sind die des früheren 14. Jahrhunderts, nur einfach gebrochen ehe sie auf den Boden fallen, die Schossfalte zeigt einfachen Zwickel. Dass sich dadurch diese Figuren für den flüchtigen Beobachter meist sehr ähnlich sehen, ist um so begreiflicher, als der auf dem Schoss der Maria gewöhnlich mehr sitzende als liegende Leichnam stets mit dem Haupt an der rechten Seite der Maria zu liegen pflegt.

Bei näherer Vergleichung einiger Vesperbilder derselben Zeit sieht man aber sofort wesentliche Unterschiede in den Zügen Christi, in der Art wie Maria den Leichnam mit ihren Armen umschliesst und liebevoll an sich drückt, in der Weise, wie sie sich zu ihm neigt, ihm ins gebrochene Auge sieht oder bekümmert vor sich blickt. Der Widerspruch solcher fein empfundener Bewegungen und der meist wenig ausdrucksvollen Gesichtszüge der Maria hat oft etwas rührendes. Wichtig erscheinen diese Pietàs auch als Vorstufe derer des 15. Jahrhunderts. In Pfaffenhofen im Bezirksamt Aichach[2]) findet sich eine solche Pietà des 14. Jahrhunderts in handwerklicher Arbeit, drei sehr charakteristische Beispiele besitzt das bayerische Nationalmuseum.[3])

Eine hervorragende Rolle unter den Holzfiguren dieser und der nächsten Perioden spielen die Marien. In Folge des Marienkultus entstanden zahlreiche Marienstatuen und ihre besondere Verehrung, zumal bei Gnadenbildern, schützte sie häufig vor der Zerstörungswuth späterer Zeiten, die sonst auch mit den Holzfiguren des 14. Jahrhunderts gründlich aufräumte.

[1]) Weitere Crucifixe des 14. Jahrhunderts in Icking (Kunstdenkmale S. 879). — Unterbachern (ebenda, S. 321). — Thann im Walde (ebenda, S. 1672) und in St. Nikola bei Inzell (ebenda, S. 1822).

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 219, 0,46 Meter hoch.

[3]) Katalog, Band VI, Nr. 519 und 521 aus dem 14. Jahrhundert und 520 Anfang des 15., der Katalog vermuthet hier, jedoch ohne weitere Begründung, fränkische Herkunft.

An den Anfang dieser Gruppe ist das bekannte Gnadenbild der Madonna von Altötting (Tafel 2, Nr. 3) zu setzen, wohl aus dem Beginn des 14. vielleicht sogar noch aus dem Schluss des 13. Jahrhunderts.[1] Maria trägt ein am Hals gerade ausgeschnittenes Kleid und einen Mantel, der auf der Brust durch eine Schliesse zusammengehalten wird, sie hält rechts den bekleideten Knaben mit einem Apfel in der Rechten, in der Linken hielt Maria wohl ein Scepter. Die Falten, die sich nur unter dem rechten Arm etwas bauschen, fallen schlicht herab, nur kurz vor dem Auffall auf dem Boden sind sie ein wenig eingeknickt, aber sie sind runder und plastischer als jene des romanischen Stiles und ihr Fluss zeugt ebenso von lebensvollerer Auffassung der Figur, wie die leichte Ausbiegung in der rechten Hüfte und das leise Senken und Drehen des feinen Kopfes, während die Haare noch sehr schematisch und die Hände noch recht plump sind.

Eine gut erhaltene, stehende Maria mit dem nackten Kind in der Linken aus dem 14. Jahrhundert findet sich in Dornau.[2] Die Genremotive, die wir schon im 13. Jahrhundert beobachteten, werden jetzt häufiger und verschiedenartiger, wie hier Maria mit der Rechten nach dem Fuss des Kindes greift, das in der Linken einen Apfel hält.

Mit der Altöttinger Madonna erscheint es nicht uninteressant, die von Margarethenberg im Bezirksamt Altötting zu vergleichen.[3] Beide Figuren haben manches Verwandte aber doch auch erhebliche Unterschiede, was sich daraus erklärt, dass sie derselben Stilphase des 14. Jahrhunderts angehören, die Altöttinger Maria aber steht am Anfang, die Margarethenberger dagegen am Ende derselben. Daher zeigt auch die Maria in Margarethenberg nur wenig Details in den langen anmuthig herabfliessenden Falten, das Kleid ist an der Hüfte leicht geschürzt und dadurch belebt, das linke Knie, bei dem der Mantel zurückfällt, wird als Motivierung für die Falten des Kleides gut beachtet, deren feinerer Verlauf ebenso erhebliche Fortschritte gegenüber der Altöttinger Maria zeigt, wie die Rechte der Maria, deren Gesicht oder das lebhaft bewegte Kind.[4]

Eine recht interessante, sitzende Maria in dem schlichten Stil des 14. Jahrhunderts besitzt das Museum in Freising (Tafel 2, Nr. 4).[5] Die Proportionen sind stark vergriffen, eine Gefahr, die bei der sitzenden Figur natürlich besonders nahe lag. Die Schossfalte hat denselben einfach spitzen Bruch wie bei den Pietàs dieser Zeit, reicher gestaltet sich der Faltenwurf nur durch den Mantel über dem linken Knie. Trotz aller Schlichtheit aber macht der Faltenwurf sowohl beim Kleid, wie bei dem Mantel, auch bei dem Tuch auf dem Kopf der Maria und bei dem bis zu den Füssen herabfallenden Hemdchen des Christuskindes, das auf dem linken Oberschenkel seiner Mutter steht, den Eindruck, dass er selbständig überlegt ist. Die Hände des Kindes und die Rechte der Maria, die wohl das Scepter hielt, sind abgebrochen, die Linke stark beschädigt, fein ist der Kopf der Maria, bei dem das archaische

---

[1] Die frühgothische Entstehung schon richtig bei Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 335, angegeben.

[2] Kunstdenkmale Bayerns, S. 580, 1,00 Meter hoch.

[3] Hoch 1,03 Meter, Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayers erscheinen. Die Figur ist stark überarbeitet, z. B. die Linke der Maria neu, das Kind stark restauriert.

[4] Weitere stehende Marien des 14. Jahrhunderts in Escherswang (Kunstdenkmale S. 581); in Steinebach um 1400 (ebenda, S. 905), in Rumeltshausen (ebenda, S. 317), in Klingen um 1400 (ebenda, S. 207).

[5] Kunstdenkmale Bayerns, S. 345, 0,65 Meter hoch.

Lächeln schon in einen freundlichen Ausdruck übergeht, auch der von reichen Löckchen umrahmte Kopf des Kindes hat, obgleich stark beschädigt, etwas anmuthiges.[1])

Schützte diese Marienbilder eine besondere Verehrung, was ihnen allerdings auch öfters durch die Einkleidungen des 18. Jahrhunderts verhängnissvoll wurde, so haben sich von den einst unzweifelhaft sehr zahlreichen anderen Heiligen, denen dieser spezielle Schutz fehlte, nur ganz wenige aus dem 14. Jahrhundert durch die Stürme der späteren Zeit auf unsere Tage gerettet.

Die interessanteste der weiblichen Figuren ist wohl die hl. Katharina in Eulenried[2]) aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. In einen langen, glatt herabfallenden Rock gekleidet, hat sie einen Mantel um die Schultern gelegt, den sie über die Brust zieht und mit der Linken, in der auch das Rad liegt, zusammenhält. Die Längsfalten sind, wie damals üblich, einfach und grosszügig, aber auch die Querfalten des Mantels zeigen selbständige Beobachtung, der Kopf ist zwar im Ausdruck etwas blöde, aber doch sorgfältig durchgeführt.[3])

Eine sehr gute weibliche Figur des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich eine Maria von einer Kreuzigungsgruppe, besitzt das Museum in Freising,[4]) sie ist ausgezeichnet durch schöne Drapierung und den zarten Ausdruck leisen Schmerzes.

Von männlichen Heiligen sind unter den Holzfiguren im schlichten Stil des 14. Jahrhunderts als übrigens durchweg recht bescheidene Arbeiten zu nennen: St. Ulrich in Todtenweis,[5]) St. Stephanus in Landsham,[6]) der hl. Erasmus in Pittenhart.[7]) Besonders beachtenswerth ist aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts ein sitzender Bischof im Museum zu Freising (Tafel 2, Nr. 6),[8]) der lebhafte Ausdruck wird bei ihm durch das archaische Lächeln sehr vergnügt, originell ist die Behandlung der Haare, die Falten gehen theilweise überraschend in die Tiefe. St. Nikolaus in Kleineichenhausen[9]) und der sitzende Bischof in Farchach[10]) vertreten schon die Zeit gegen die Wende zum 15. Jahrhundert; im Museum zu Erding[11]) hat sich auch noch ein Christus auf dem Palmesel, der dem 14. Jahrhundert zugeschrieben wird, erhalten.

Im Museum zu Freising befindet sich eine hübsche, etwa ein drittellebensgrosse Standfigur eines Bischofs (Tafel 2, Nr. 5), bei dem das linke das Standbein, das rechte

---

[1]) Die sitzende Maria mit dem Kinde aus dem 14. Jahrhundert in Schaftlach (Kunstdenkmale, S. 1486) hält das stehende mit einem langen Rock bekleidete Kind auf dem Schoss, das Kind hält in der Linken ein offenes Buch, in das es mit der Rechten deutet. Die Maria des 14. Jahrhunderts in Anzhofen (ebenda, S. 448) hält rechts das Scepter links das Kind. Die Maria in Feldkirchen bei Moosburg (ebenda, S. 396) mit einer Birne in der Linken, dem Kind in der Rechten wird wegen der Faltenbehandlung besser erst in die Mitte des 15. Jahrhunderts gesetzt. Sitzende Marien des 14. Jahrhunderts mit dem Scepter und dem nackten Kind in Rottenbuch (ebenda, S. 593) und Irschenhausen (ebenda, S. 880).

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 155 und Tafel 24, 0,85 Meter hoch.

[3]) Eine zweite Katharina des 14. Jahrhunderts in Obermauerbach (Kunstdenkmale, S. 215).

[4]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 345. — Beide Hände der Figur sind abgebrochen.

[5]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 231.

[6]) Ebenda, S. 1376.

[7]) Ebenda, S. 1815.

[8]) Ebenda, S. 345, 0,95 Meter hoch.

[9]) Ebenda, S. 881.

[10]) Ebenda, S. 867.

[11]) Ebenda, S. 1235.

dagegen als Spielbein stark seitwärts gestellt ist, so dass die im 14. und anfangs des 15. Jahrhunderts häufige, etwas geschwungene Stellung scharf betont wird, sehr fein ist der Kopf, namentlich auch der Hals der sorgfältig und elegant behandelten Statue modelliert. Interessante Arbeiten des 14. Jahrhunderts sind auch die Holzfiguren von Petrus und Paulus in St. Veit (Bezirksamt Mühldorf), zumal durch den Versuch, die Köpfe individuell zu beleben.

---

6. Die Grabplastik der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Für Oberbayerns Steinplastik der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind die Grabsteine wieder besonders wichtig. Die westliche und östliche Gruppe scheiden sich jetzt ziemlich scharf und zwar mit entschiedener Ueberlegenheit der letzteren.

Dass sich in der westlichen Gruppe trotz zahlreicher Denkmale auffallend wenig Bedeutendes erhalten hat, so dass sie hierin hinter ihrer Thätigkeit im 14., namentlich aber hinter der des späteren 15. Jahrhunderts wesentlich zurücksteht, gründet erstens darin, dass wir aus dieser Periode hier nur gewöhnliche Grabsteine besitzen, abgesehen von dem ganz zerstörten Stiftergrab in Indersdorf, den Denksteinen Ludwig des Gebarteten und dem Modell zu dessen Grabstein. Der Hauptgrund des geringen künstlerischen Werthes der Grabsteine dieser Gruppe, über die daher auch ein ganz kurzer Ueberblick genügt, ist jedoch wohl der, dass man eben auf diesem Gebiet damals keine besonderen Kräfte zur Verfügung hatte, denn die einfachen Portraitgrabsteine derselben Gegend aus dem 14. Jahrhundert und die zum theil trefflichen Portrait- und Wappengrabsteine der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts in den östlichen Gegenden beweisen, wie der rechte Mann solche Denkmale, selbst wenn sie nur mit einem Wappen geschmückt werden, als tüchtige Kunstwerke gestalten kann.

Freising besitzt aus dieser Periode viele Portraitgrabsteine, aber unter ihnen keinen, der ein eigentliches Kunstwerk wäre; allerdings dürfen wir hiebei nicht vergessen, dass trotz der zahlreichen Grabsteine uns hier auch manches verloren ging, darunter die wohl beim Umbau des Domes zerstörten Grabsteine der Bischöfe, von denen einzelne sicher bedeutender waren, als die erhaltenen Grabsteine der Dekane, Kanoniker u. a.

Mehrere dieser Portraitgrabsteine zeigen noch die alterthümliche Behandlung, dass auf ihnen das Bildniss nur in den Umrissen eingegraben ist,[1]) während andere das Portrait in flachem Relief bringen,[2]) unter diesen ist der Grabstein des 1425 gestorbenen Degenhard von Weychs im Nordschiff des Domes weitaus der beste, zwar ist auch er durchaus kein bedeutendes Kunstwerk aber interessant durch scharfe Charakteristik zumal des Kopfes.

---

[1]) Grabstein des Hilprand Kamer 1426 im Dom; im Kreuzgang: des Ulrich Waler 1414; des Hornpeck 1418; des Johann Ebran 1420; des Kanonikus Dr. P. Walther 1425 und des Kanonikus Friedrich Stauthammer 1436, über diese siehe Kunstdenkmale Bayerns, S. 359 u. ff.

[2]) Im Kreuzgang: Hildprand Taufkircher 1403 mit etwas stärkerem Relief; Dekan H. Judmann 1436; Kanonikus Erhard Ottenhover 1442; Präpositus Nikolaus von Gumpenberg 1443 mit einfachem aber gutem, architektonischem Rahmen; Kaspar Seyboltstorff 1444; Thewoldus Aychperger 1447 und Dr. Dionys Abtesmüller 1448. Kunstdenkmale, S. 361 u. ff.

In Indersdorf haben sich nur drei Wappengrabsteine dieser Zeit erhalten,[1]) das Grabmal, das 1432 zur Erinnerung an den 1156 gestorbenen Stifter des Klosters, Otto V. von Wittelsbach, in rothem Sandstein ausgeführt wurde, ist zu Grund gegangen und die erhaltenen Abbildungen lassen nur erkennen, dass, wie bei solchen Denkmalen allgemein üblich, der Stifter in fürstlicher Tracht mit dem Kirchenmodell in Hochrelief auf dem Deckel dargestelt war.[2])

Ein besonders guter Portraitgrabstein von 1417 findet sich in Ingolstadt,[3]) dagegen treffen wir in den Landkirchen dieser westlichen Gruppe keine Grabsteine dieser Zeit von irgend erheblicher künstlerischer Bedeutung.[4])

Eine Sonderstellung nehmen die Denksteine Ludwig des Gebarteten von Ingolstadt ein und das für diesen projektirte Grabmonument. Diese Denksteine, die laut Inschrift die Verdienste des Herzogs um Städtebefestigungen verkünden sollen, finden sich in Friedberg (1409),[5]) Schrobenhausen (1414),[6]) Wasserburg (1415)[7]) und Aichach (1418),[8]) diesen schliesst sich der Stein an, der einst am Feldkirchner Thor in Ingolstadt zum Gedächtniss von dessen Befestigung angebracht war[9]) (1434). Mit diesen Denkmalen steht in nahem Zusammenhang das Grabmal des Herzogs, zu dem sich des Herzogs Vorschrift von 1429 erhalten hat und das Modell aus den dreissiger Jahren des 15. Jahrhunderts,[10]) das jedoch nicht ausgeführt wurde, für dasselbe soll die grosse, jetzt im Fussboden des Presbiteriums der Frauenkirche zu Ingolstadt eingelassene rothe Marmorplatte bestimmt gewesen sein.

Die Steine in Friedberg, Schrobenhausen und Aichach sind einander so ähnlich, dass sie entschieden die Arbeit desselben sehr gewandten und im Ornament eigenartig virtuosen Bildhauers sind. Dem Wasserburger-Stein lagen offenbar die gleichen Vorschriften für die Darstellung zu Grunde. Auch hier steht links das bayerische Wappen, sitzt rechts auf einer Treppe die Jungfrau und ist zwischen beiden der Spiegel mit dem Strahlenkranz und der Krone angebracht, an einem Ring hält die Jungfrau St. Oswalds Raben. Trotz dieser

---

[1]) Mit dem Klammenstein'schen Wappen 1402, Afra Brunerin 1407, Ulrich Teufl von Puchel 1437, Kunstdenkmale, S. 298 ff.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 300.

[3]) Ebenda, S. 42.

[4]) Beringer v. Eychelzheim in Blumenthal 1401 eingeritztes Portrait (Kunstdenkmale, S. 195). — In Gilching mit flachem Relief die Grabsteine der Pfarrer Michael Weigsner 1400 und Perchtold 1442 (Ebenda, S. 873), sonst finden sich nur Wappengrabsteine so von etwa 1400 in Tandern (Ebenda, S. 230). — 1400 in Sauerlach (Ebenda, S. 900). — 1400 in Reisen (Ebenda, S. 1286). — 1404 in Poering (Ebenda, S. 1382). — Von 1406 und 1440 in Deining (Ebenda, S. 861). — 1429 in Ottenhofen (Ebenda, S. 1380). — 1430 in Ober-Alting (Ebenda, S. 894). — 1434 in Pöttmes (Ebenda, S. 223). — 1450 in Gross-Dingharting (Ebenda, S. 874).

[5]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 245, der Stein, der dort noch als an der Westseite des Rathhauses befindlich angeführt ist, wurde inzwischen in die Pfarrkirche übertragen und zwar in der Westwand des südlichen Seitenschiffes eingelassen.

[6]) Ebenda, S. 168.

[7]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 2084, Tafel 250.

[8]) Ebenda, S. 188 und Tafel 28.

[9]) Gerstner: Geschichte von Ingolstadt. München 1853, S. 82 f. Kunstdenkmale Bayerns, S. 20 und 37, wo der Stein irrthümlich für den Grabstein Ludwig des Gebarteten gehalten wird.

[10]) Katalog des bayerischen Nationalmuseums, Band VI, Nr. 303, Abbildung Tafel 13. — Aretin: Alterthümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herrscherhauses. — Abbildung des Modells auch bei A. Schultz: Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert. Leipzig 1892, S. 374.

Uebereinstimmung zeigt aber das Wasserburger Relief gegenüber den vorgenannten in der Ausführung besonders der Jungfrau und des Ornamentes, dass es wohl aus einer anderen Werkstatt hervorging.

Von 1429 datiert die Vorschrift des Herzogs für seinen Grabstein, die in dem Modell, das sich jetzt im bayerischen Nationalmuseum befindet, ausgeführt ist. Vorschrift und Modell zeigen klar den Zusammenhang mit den genannten vier Denksteinen, daher kann es nicht wundern, dass der Denkstein von 1434 in Ingolstadt von den Angaben des Herzogs für seinen Grabstein abhängig ist. Jedoch ist dieser Denkstein im Gegensatz zu dem äusserst fein ausgeführten Modell eine mittelmässige Arbeit und zeigt sich dadurch als freie Variante jener Vorschrift, dass, abgesehen von vielen kleineren Unterschieden, beim Denkstein zwischen die Engel und die Trinität Maria eingefügt ist und dass das Portrait des Herzogs ein wesentlich anderes Aussehen hat, weil er auf dem Modell nur einen langen Schnurrbart, auf dem Ingolstädter Stein dagegen einen Vollbart trägt.

Das Modell im Nationalmuseum wurde in neuerer Zeit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt,[1]) wie ich glaube sehr mit Unrecht. Es ist völlig unwahrscheinlich — was Aretin schon sehr richtig hervorhob — dass man, nachdem Ludwig der Gebartete am 30. Juli 1447 in der Gefangenschaft zu Burghausen ohne Hinterlassung von Kindern starb und im Kloster Raitenhaslach beigesetzt wurde, daran gegangen sei, den Entwurf für ein kostbares Grabmonument ausarbeiten zu lassen; auch ist es kaum denkbar, dass man damals für dessen Gestalt so sorgfältig aufs Ludwigs Aeusserungen von 1429 zurückgegriffen hätte. Die nahe Verwandtschaft zu den älteren Steinen von Friedberg, Schrobenhausen, Wasserburg und Aichach, die man bei flüchtiger Betrachtung auch gern später datieren wird, der innige Zusammenhang mit dem Ingolstädter Stein von 1434 bestätigen durchweg, dass das Modell, wie auch die Inschrift auf der Bandrolle am Rande desselben besagt, in den dreissiger Jahren des 15. Jahrhunderts entstand, weiter belegen dies auch der Stil und das Kostüm des Herzogs, ebenso stimmt das heraldische Ornament durchweg zu jenen älteren Steinen, wie auch die Stilisierung des Löwen, auf dem der Herzog kniet, für jene Zeit spricht.

Die sorgfältige Durchbildung des Portraits des Herzogs, die man für eine spätere Datierung geltend machen könnte, kann bei einem vortrefflichen Meister, wie ihn der Herzog ausdrücklich verlangte und der auch allein das vorzügliche Modell gearbeitet haben kann, nicht überraschen, wenn man in Seeon den Grabstein des Aribo (1395—1400) und des Abtes Farcher (1412), oder in Raitenhaslach den des Johannes Zipfler (1417) und in Gars den des Georg Frauenberger (1436), um sich auf Beispiele der von uns behandelten Gegend zu beschränken, zum Vergleich beizieht. Die Falten und die Behandlung des Körpers entsprechen ebenfalls dieser Zeit, allerdings als beste Leistung eines tüchtigen Künstlers, der auch beispielsweise bei dem Banner und dem Hut des Herzogs eine überraschend gute stoffliche Charakteristik erreicht. Grösste Feinheit der Ausführung zeigt bei der Trinität, zu welcher der Herzog betet, der Kopf des tiefbetrübten Gott Vaters, namentlich auch der ganz ausserordentlich fein durchgebildete und tiefempfundene Gekreuzigte.

Dass Ludwig der Gebartete über einen oder einige tüchtige Steinmetzen verfügte, beweisen schon jene Denksteine, woher er die Meister bezog, wo sie arbeiteten, wissen wir

[1]) Bode: Geschichte der deutschen Plastik. Berlin 1885, S. 192. Auch der hier gegebene Hinweis auf die Kunst Veronas scheint mir verfehlt. — Die Datierung Bodes wurde beibehalten durch den Katalog des bayerischen Nationalmuseums, Band VI, Nr. 303.

nicht, wahrscheinlich ist, dass dies in Ingolstadt geschah. Dass das Modell zu dem Hochgrab für den Herzog die beste dieser Leistungen, gründet in den klar ausgesprochenen Intentionen Ludwigs und darin, dass der Künstler das Modell in Solenhofer Stein, der feiner Durchführung so günstig ist, mit ganz besonderem Fleisse und grösster Sorgfalt arbeitete, wegen des Interesses, das der Herzog dem Werk entgegenbrachte.

In der östlichen Gruppe, der das prächtige Material des Untersberger Marmors zu statten kam, hält jene Blüthe, die zu Ende des 14. Jahrhunderts einsetzte, bis etwa gegen 1440 an. Grössere Aufgaben, wie Ende des 14. Jahrhunderts die Denkmale für die Stifter von Seeon und Baumburg, sind aus dieser Zeit nicht erhalten, aber gerade das zeugt von einer eigenartigen, nicht nur an wenige Namen geknüpften Blüthe, dass an verschiedenen Orten selbst einfachere Grabsteine oft vorzügliche Kunstwerke sind und dass zumal die Portraits einiger Aebte, Pröbste und Ritter rasche Fortschritte erkennen lassen.

Die Klöster Seeon, Baumburg, Berchtesgaden, Gars und Au besitzen die wichtigsten Denkmale dieser Grabplastik, ferner liefern St. Zeno bei Reichenhall, Frauen-Chiemsee und die Stiftskirche in Laufen wichtige Beiträge, ein paar tüchtige Grabsteine von Rittern finden sich in Landkirchen.

Nur mit Wappen geschmückte Grabsteine sind hier auch in dieser Periode häufig,[1]) die Mehrzahl derselben sind ganz schlicht, die besten aber, wie der sehr originelle der Laining von 1406 in Seeon,[2]) jener mit dem Wappen der Toerring von 1418 in Baumburg,[3]) oder besonders der des Thomas Treubeckh[4]) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts in Hasslach, sind wahre Prachtstücke ornamentaler Plastik des späteren Mittelalters fesselnd namentlich der Hasslacher Stein durch den grossen Zug, den freien, kühnen Schwung und die ausserordentliche Stilsicherheit.

Die eingeritzte Portraitfigur, die wir in Freising in dieser Periode noch so häufig trafen, scheint in diesen Gegenden nicht mehr gebräuchlich, als eine der seltenen Ausnahmen nenne ich den Grabstein des 1422 gestorbenen Otto Smit im Kreuzgang zu Berchtesgaden. Nicht zahlreich, mehrfach aber interessant sind die Grabsteine mit den Reliefportraits.[5])

---

[1]) Ich erwähne als Beispiele: Ein stattliches Wappen aus der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Laufen, aus gleicher Zeit in St. Zeno bei Reichenhall, daselbst auch Wappenstein von 1402, 1403 Hans Wundrar in Seeon (Kunstdenkmale, S. 1846), 1405 Andreas Pfaffinger in Salmannskirchen (Bezirksamt Mühldorf), 1407 Marolt Gersteger in Surheim (Bezirksamt Laufen), 1410 Heinrich Ambranger in Baumburg (Ebenda, S. 1737), 1413 Kamberger in Baumburg (Ebenda, S. 1736), 1413 Wappen der Truchtlachinger in Frauen-Chiemsee (Ebenda, S. 1767), 1416 in St. Zeno bei Reichenhall, 1416 in Gars (Ebenda, S. 1954), 1420 Hans Chienberger in Seeon (Ebenda, S. 1846), 1421 Aebtissin Elisabeth Kalenspergerin in Frauen-Chiemsee (Ebenda, S. 1767), 1424 Wappenstein in St. Zeno bei Reichenhall, 1425 Wappen der Truchtlachinger in Truchtlaching (Ebenda, S. 1884), 1425 Wolfgang de Abben in Laufen, 1435 Wappengrabstein in Berchtesgaden, 1438 in St. Zeno bei Reichenhall, 1439 mit dem gutgearbeiteten Wappen der Truchtlachinger in Truchtlaching (Ebenda, S. 1883), 1450 sehr flotter Wappenstein in Gars (Ebenda, S. 1954) u. a. m.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1846 und Tafel 236.

[3]) Ebenda, S. 1736 und Tafel 229.

[4]) Ebenda, S. 1783 und Tafel 229.

[5]) Einfachere Werke der Art sind z. B. der Grabstein des 1423 gestorbenen Ulrich Erlinger in Baumburg (Kunstdenkmale, S. 1736), in Schönau des Pfarrers Seyfried Hegner 1428 (Ebenda, S. 1664), des Kanonikers Philipp Truchtlinger von 1438 in Baumburg (Ebenda, S. 1736), des 1446 gestorbenen Präpositus Johannes Praun in Berchtesgaden, des Vicars Sighard Kienperger in Truchtlaching

Kunsthistorisch beachtenswerth ist der Grabstein des 1412 gestorbenen Abtes Symon Farcher in der Kirche zu Seeon,[1]) der in der Hauptsache noch an dem Stil des 14. Jahrhunderts festhält, was um so weniger befremden kann, als er wahrscheinlich von dem Meister des Aribo-Grabmals gefertigt wurde.

Das Relief ist ziemlich flach, die Falten sind zwar manchmal wie bei dem Auffall des Talares und bei dem Schweisstuch auch in Einzelheiten beobachtet, meist aber doch nur in Hauptzügen gegeben. Das Verständniss für die Gestalt ist gering, schwach sind die Hände, die zu vernachlässigen allerdings die schweren Handschuhe leicht verleiteten. Der Kopf ist nicht fein durchgebildet, aber das gutmüthige, nichts weniger als bedeutende Gesicht mit der weit herabhängenden Unterlippe trägt doch individuelles Gepräge, allerdings auf der primitiven Stufe, dass man eben nur die auffälligsten Züge betont, zuweilen wohl auch etwas übertreibt. Recht frei und mit Humor ist der Wappenhalter in der linken Ecke des Steines und sind die beiden Hunde behandelt, die in der rechten Ecke desselben mit dem Löwen spielen, auf dem der Abt steht.

Einen erheblichen Fortschritt gegenüber diesem Grabstein von 1412 zeigt jener des 1417 gestorbenen Abtes Johannes Zipfler in Raitenhaslach (Tafel 3 Nr. 1),[2]) steht jener noch wesentlich auf den Stilprincipien des 14. Jahrhunderts, so zeigen sich bei diesem deutlich die neuen Momente des 15. Jahrhunderts. Dieses Nebeneinander der Richtungen ist sehr bezeichnend für eine Zeit, in der sich so wesentliche Wandlungen anbahnen wie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, deren volle Konsequenz dann die zweite Hälfte des Jahrhunderts zieht.

Den auffälligsten Unterschied zwischen beiden Grabsteinen bildet, dass der Kopf des Symon Farcher ja ein gewisses individuelles Gepräge gewinnt, der scharf durchgebildete des Johann Zipfler dagegen sich sofort als ein höchst charakteristisches Portrait zeigt. Der wohlgenährte aber würdevolle und ernste Abt, dessen durchfurchtes Gesicht von mannigfaltigen Kämpfen im Leben erzählt, steht vor uns. Nicht einzelne hervorstechende Züge sagen, dass wir ein Portrait haben, sondern wir erkennen sofort das wahr und sicher erfasste Bild einer ausgesprochenen Persönlichkeit.

Diese Fortschritte konnten nur durch schärferes Studium der Natur, feineres Eingehen ins Detail, vor allem durch richtiges Würdigen jedes einzelnen Zuges gewonnen werden. Dies spricht sich, wenn auch nicht so bedeutend und noch nicht so konsequent wie im Gesicht, doch auch in der besser verstandenen Figur aus, im Faltenwurf oder in den gegenüber dem Denkmal Farchers erheblich fortgeschrittenen Händen.

An Stelle der wenigen, weich geschwungenen, meist zart verlaufenden Falten bei Farchers Grabstein treten hier stark herausgearbeitete Falten mit mannigfachen Brüchen. Die Drapierung der Casula gestaltet sich viel mannigfaltiger, und beim Aufstossen der Alba auf dem Boden beobachtet der Künstler schon einzelne Bauschungen. Die Falten werden, was für die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeichnend ist, weit reicher, allerdings häufig dadurch, dass man ein in der Natur beobachtetes Motiv oft wiederholt, wie an der Seite der Casula oder an dem Schweisstuch, denn ein strenges Detailstudium der Falten ist erst

---

(Ebenda, S. 1884), eine bessere Arbeit ist das Portrait der Aebtissin Dorothea von Laining 1449 in Frauen-Chiemsee (Ebenda, S. 1769), stilgeschichtlich recht interessant ist der Grabstein des Archidiakons Johannes 1414 in Baumburg (Ebenda, S. 1736).

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1841 und Tafel 236, 2,41 Meter hoch, 1 25 Meter breit.

[2]) Abbildung wird auch in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen, 2,68 zu 1,38 Meter.

die That der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, womit dann die scharfen Brüche und das sorgfältige Eingehen in jedes Faltenauge kommen.

In kräftigem Relief bietet ein treffliches Portrait der Grabstein des 1420 gestorbenen Präpositus Jakob Hinderkircher in Gars.[1]) Der Verstorbene, dessen Kopf zwei Kissen unterlegt sind, steht auf einem sehr naturgetreu gebildeten Hunde. Es ist eine tüchtige Arbeit, geschickt in der Wiedergabe des Stoffes wie besonders bei dem Pelzkragen, charakteristisch im Portrait, das die scharf ausgeprägten Züge des Verstorbenen fest wiedergiebt, aber doch die Stimmung stillen Friedens, in der der Mann entschlief, auf sie legt. In prägnanter Charakteristik ist das Bildniss dem des sechzehn Jahre später gefertigten Ritters Georg Frauenberger in derselben Kirche entschieden überlegen, wofür eben die scharfen Züge des Präpositus auch günstiger waren als das fleischige runde Gesicht des jugendlichen Ritters.

Merkwürdiges Mischen von Altem und Neuem zeigt der Grabstein des Probstes Petrus Pyentzenauer von 1435 in Berchtesgaden (Tafel 3 Nr. 2).[2]) Der Probst, der auf zwei Löwen steht, hat unter den Kopf ein grosses Kissen mit stattlichen Quasten gelegt, in das er tief eingesunken ist. Die Augen sind geschlossen, er ist entschlafen, wie auch die müden, eingefallenen Züge zeigen. Der Künstler will in dem gut individualisierten Portrait den Mann darstellen, wie er aussah, da er die Augen zur letzten Ruhe schloss. Der Gedanke, nicht den im Leben thätigen Mann sondern den entschlafenen darzustellen, ist nicht selten, ja sogar der Verfall durch den Tod wird schon sehr früh dargestellt, wie, um ein besonders charakteristisches Beispiel zu nennen, bereits bei dem Grabmal des 1302 gestorbenen Bischofs Wolfhart von Roth im Dom zu Augsburg,[3]) das Meister Otto modellierte und Konrad goss und das den Eindruck macht, als sei das Portrait nach einer Todtenmaske geformt.

Das starke Ausbiegen des Probstes Pyentzenauer in der linken Hüfte weist auf das 14. Jahrhundert zurück, wie auch die einfachen, schwungvollen Falten, die jedoch frei und echt plastisch herausgearbeitet, auch in ihrem Verlauf sorgfältiger als früher beobachtet sind. Manche Details lassen eingehenderes Naturstudium erkennen, wie die Stickereien der Mitra, des Kragens und des Ornamentstreifens auf der Casula, vor allem aber auch die stoffliche Charakteristik, für die der Unterschied der schweren Casula, der feingesäumten Dalmatica und der Alba sehr bezeichnend ist, ebenso wie die prächtigen, zottigen Löwen, die ihren Kopf lebendig zur Seite wenden.

Die einfach grosse Haltung dieses stattlichen Grabsteines, für die das Nachwirken der Kunst des 14. Jahrhunderts wohl nicht unwesentlich war, trägt sehr zur bedeutenden Wirkung des Denkmals bei, dessen Eindruck auf die folgenden Generationen vor allem die interessante Thatsache bezeugt, dass dieser hervorragende Grabstein in den nächsten hundert Jahren wiederholt als Vorbild zu tüchtigen Denkmalen diente. Besonders eng schliesst sich ihm der Grabstein des 1495 gestorbenen Probstes Ulrich Bernauer an, der ihm in der Anordnung genau folgt, nur das starke Ausbiegen der linken Hüfte als veraltet beseitigt, Falten und Stil des Portraits zeitgemäss umbildet, aber selbst die kleine bei dem Pyentzenauer grösstentheils abgebrochene Figur des Dieners beibehält, der mit dem linken Fuss auf den Kopf des Löwen tritt, mit der Linken nach des Probstes Krummstab greift, mit

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1953 und Tafel 248, 2,19 : 1,10 Meter.

[2]) Abbildung wird auch in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen, 2,10 : 1,36 Meter.

[3]) Schröder: Der Dom zu Augsburg. Augsburg, S. 22.

der Rechten nach einem Schlüsselbund, den er um den Hals trägt, eine treffliche Genrefigur mit hässlichem aber äusserst charakteristischem Kopf. Selbst das hübsche Renaissance-Denkmal des Präpositus Wolfgang Lenberger von 1541 folgt trotz aller stilistischen Wandlungen noch deutlich dem bewährten Vorbild des Pyentzenauer-Denkmals.

Ein sehr feines Portrait aus dem Schlusse unserer Periode ist das des 1445 gestorbenen Probstes Petrus im Kloster Au, dessen scharfbrüchige Falten schon deutlich auf den Stil der nächsten Epoche weisen.[1])

Von den Grabsteinen der Ritter bleibt der tüchtige, des 1415 gestorbenen Peter Truchtlachinger in Truchtlaching[2]) im wesentlichen auf der Stufe, die wir bei dem Aribo-Denkmal eingehender besprachen, während der stattliche Grabstein des 1436 gestorbenen Ritters Georg Frauenberger in der Kirche des Klosters Gars[3]) (Tafel 3 Nr. 3) zeigt, wie viel freier gegenüber dem Ende des 14. die Kunst der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde.

Sicher tritt dieser Ritter auf seinen Löwen mit dem rechten Bein vorschreitend, das Schwert, das er mit der Linken umfasst, stellt er etwas seitwärts, die erhobene Rechte hält das Banner. Etwas Frisches, ja Keckes liegt in der ausschreitenden, jugendlichen Figur, während Aribo starr und steif wie die präsentierende Wache auf seinem Löwen steht.

Eigenthümlich kontrastiert mit der lebendigen Stellung, dass der Ritter die Augen geschlossen hat, ebenso dass unter dem Haupte des so flott Ausschreitenden ein mächtiges, von zwei pausbackigen Kindern gehaltenes Kissen liegt. Solche Widersprüche sind sehr bezeichnend dafür, wie sich das neue Leben allenthalben in den alten Formen regt, die es bald beseitigen muss.

Bei dem Frauenberger zeigt jedoch nicht nur die Stellung eine gewisse Keckheit, sondern auch die Behandlung des Denkmals hat etwas überraschend frisches und kühnes, eine freie, flotte Art, die zuweilen ein wenig oberflächlich erscheint, wie in der Durchbildung des Kopfes, der übrigens doch zumal im Mund ganz charakteristisch ist, die aber sonst vorzüglich wirkt, wie in den Löwen, auf denen der Ritter steht, den Wappen unten am Grabstein mit ihren mächtigen Helmbüschen, die nicht ängstlich in den Rahmen gefügt werden, sondern frei über den Rand herausspringen.

In der virtuosenhaften Behandlung der Mähnen der Löwen, des Helmschmuckes, des Rock- und Mantelbesatzes, oder auch bei dem dichten Haarwuchs des Frauenbergers sieht man, wie sich der Künstler freut, seine gewandte Hand zu zeigen, der bei den Verzierungen des Harnischs und des Gürtels sehr sorgfältig ins Detail geht und in der guten Bewegung der Hände, wie sich die Linke um das Schwert legt, die Rechte fest an das Banner greift, wenn auch die Durchführung noch manches zu wünschen übrig lässt, gegenüber dem 14. Jahrhundert doch erhebliche Fortschritte lebensvoller Naturbeobachtung zeigt.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayern, S. 1931 und Tafel 248.
[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1883, mit Abbildung, 2,59 : 1,46 Meter.
[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1953 und Tafel 249, 2,53 : 1,60 Meter.

7. Die statuarische Plastik der I. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die Plastik im Dienste der Architektur ist auch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern nicht bedeutend. Zwar wird 1425 mit der Ingolstädter Frauenkirche ein stattlicher Monumentalbau begonnen, aber derselbe wird langsam geführt, so dass die Ausstattung meist erst späteren Perioden angehört. Bei dem Ziegelbau, dessen künstlerische Bedeutung, wie meist in Altbayern, nicht in feinen Details sondern in der grossartigen Raumanlage gründet, spielen Ornament und dekorative figürliche Plastik eine geringere Rolle als bei fein durchgeführten Hausteinbauten. Da übrigens die Ausstattung der Ingolstädter Frauenkirche zumeist der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört, so macht sich in ihr auch schon die Lösung der Plastik von der Architektur stark geltend, die für Charakter und Entwicklung der deutschen Plastik zu Ausgang des Mittelalters ein wesentliches Moment bildet.

Ingolstadt, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wohl über einige tüchtige Steinmetzen verfügte, war durch Franken und Regensburg bedeutenden plastischen Schulen benachbart, denen es wohl manche Anregungen dankt und wahrscheinlich wird diesen auch ein oder die andere der Skulpturen in Ingolstadt entstammen. Die plastischen Werke Ingolstadts aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind zwar nicht zahlreich, aber der Schmuck des östlichen Portales der Südseite der Frauenkirche und das Portal in Gross-Mehring gehören immerhin zu den wichtigsten Werken der Plastik dieser Periode in Oberbayern. Tüchtige Steinskulpturen der Ingolstädter Gruppe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind ferner die sitzende Maria in Oberhaunstadt,[1] der Grabstein mit dem Portrait des 1417 gestorbenen Ritters Ulrich Gurr in der Garnisonskirche zu Ingolstadt,[2] auch muss hier an die Gedenksteine für Ludwig den Gebarteten erinnert werden, die sich in der Frauenkirche in Ingolstadt und in Aichach, Schrobenhausen und Friedberg befinden.

Neben dem östlichen Südportal der Frauenkirche in Ingolstadt[3] stehen links und rechts auf reich skulpierten mit Wappen und Helmzier geschmückten Konsolen die Statuen der Maria und des Engels der Verkündigung.

Das hübsche, sehr geschickt ausgeführte Ornament der Konsolen und Baldachine zeigt, wie die elegante gothische Ranke in der ersten Hohlkehle dieses Portales, dass Ingolstadt, was auch schon ein erster Blick in die Kirche weiter belegt, damals für architektonische Dekoration gewandte Steinmetzen besass.

Jene beiden Statuen der Maria und des Engels sind tüchtige Arbeiten; in dem im Ganzen noch schlichten Stil der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgeführt ist die edle Gestalt der Maria besonders dadurch interessant, dass der Künstler in Haltung und Ausdruck zartes, wonniges Empfinden, hoheitsvolles und auch demüthiges Wesen zu charakterisieren versucht, ganz freilich gelingt ihm dies schwere Problem nicht und die Figur hat für uns dadurch etwas affektiertes, ebenso wie der Engel, der sich mit schüchternem Gruss naht, ungeschickt bewegt und im Kopf ausdruckslos ist.

---

[1] Kunstdenkmale Bayerns, S. 86, 0,74 Meter hoch.

[2] Ebenda, S. 42.

[3] Kunstdenkmale Bayerns, S. 40 und Tafel 5. Die Figuren gut zwei Drittel lebensgross.

In der Leibung des Portales stehen zu unterst links Elisabeth mit sehr charakteristischem Kopf, rechts Maria. Dann folgen nach oben übereinander rechts zwei Gruppen von den hl. drei Königen, links eine Königsgruppe und darüber die heilige Familie. Interessant ist der Versuch lebendig zu erzählen, jedem König sind zwei Diener beigegeben, die hinter ihrem Herren schreiten, oder vor ihm knieen, dem einen die Krone halten, dem anderen die Gabe für das Kind reichen, auch die heilige Familie ist recht lebendig aufgefasst, das ganze Portal ist eine gute und originelle Arbeit.

In den Bogen eines jetzt vermauerten romanischen Portales an der Südseite der Pfarrkirche zu Gross-Mehring[1]) bei Ingolstadt ist ein Relief aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts eingelassen, das gleichfalls die Anbetung der Könige darstellt. Die einfache, für monumentale Wirkung so günstige Art des 14. Jahrhunderts klingt in diesem Relief, dessen Figuren fast frei herausgearbeitet sind, noch stark nach. Am Ansatze des Bogens sind links und rechts die Wappen des Stifters und der Stifterin angebracht. Vor diesen knieen betend Stifter und Stifterin und zwar ersterer in voller, sehr sorgfältig ausgeführter Rüstung, aber ohne Helm, dadurch stark bewegt, dass die Beine im Profil sind, während sich der Oberkörper fast ganz zur Vorderansicht dreht. Die heilige Familie auf der linken Seite des Reliefs befindet sich unter dem weitvorspringenden Dach der Hütte, neben der Ochs und Esel an der Krippe stehen. Der bärtige, fast genreartig behandelte Joseph stützt sich mit beiden Händen auf seinen Krückstock, Maria, von vorne gesehen, hält das lebhafte, nackte Kindchen, das mit der Rechten segnet, mit der Linken nach dem Kästchen greift, das ihm knieend der älteste der Könige reicht, der seine Krone abgenommen hat. Von rechts folgen die beiden anderen Könige, der erste bärtig trägt das Horn und weist mit der Rechten auf den Stern neben der Hütte, der jugendliche Zweite trägt die Monstranz. Haltung und Bewegung ist lebendig, die Stellung zuweilen freilich noch recht unsicher, das Ganze eine vortreffliche Arbeit, die leider zumal in den Köpfen durch die Zeit erheblich gelitten hat.

Ein interessantes, originell angeordnetes Werk dekorativer Steinplastik sind die Skulpturen von 1425 am Bayerthor in Landsberg am Lech,[2]) die einen wirkungsvollen Schmuck des stattlichen Thorthurmes bilden, deren feinere Durchführung aber, da sie auf den hohen Standpunkt keine Rücksicht nimmt, nicht zur Geltung kommt. Wie ein Erker ist dem Thor in der Höhe des zweiten und dritten Stockwerkes eine hübsche gothische Architektur mit Strebepfeilern und Bogen vorgelegt, die sechs Blendnischen in zwei Stockwerken umschliesst. In der spitzbogigen, durch die Kreuzblume bekrönten oberen Mittelnische sehen wir Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, in den beiden durch Strebebogen gebildeten Seitennischen kniet je ein Engel, der mit einem Kelch das Blut Christi auffängt, die unteren Nischen werden durch Wappen gefüllt. In Christus spricht sich tieferes Empfinden aus, auch in Maria, der Faltenwurf ist im Ganzen noch ziemlich einfach, obwohl das Gewand, das den Bewegungen gut folgt, schon etwas Sinn für Details zeigt; das sichere ornamentale Stilgefühl der Zeit zeigt sich sowohl in den gross angelegten Flügeln, als namentlich auch in dem feinen Ornamentschmuck der Wappen.

In den Anfang des 15. Jahrhunderts gehört in Landsberg wohl auch ein kleines

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 80.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 514 und Tafel 61.

Sandsteinrelief der Kreuzigung an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes der Pfarrkirche.[1]) Die Figur Christi zeigt hier, zumal in den Extremitäten, Ansätze zur Durchbildung, am besten empfunden ist Maria, deren Faltenwurf noch an der einfachen Weise des 14. Jahrhunderts festhält, aber besser und zumal bei den Hüften auch recht plastisch durchgeführt ist.

In München wurden bei der 1468 begonnenen Frauenkirche einige Skulpturen der älteren Frauenkirche verwerthet, wie ja auch Glasgemälde aus der alten Kirche in die neue übertragen wurden und sich bei dem westlichen Portal der Nordseite ein Weihwasserstein mit der Jahreszahl 1447[2]) und dem Wappen der Tulpeck findet, der also wohl eine Stiftung Johann Tulpecks, des nachmaligen Bischofs ist.

Die ältesten Skulpturen der Frauenkirche sind der überlebensgrosse Ecce homo aus Stein[3]) und die Terracottagruppe der Pietà,[4]) die um 1400 entstanden. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts oder wenig später gehören einige Portalskulpturen,[5]) die also wohl gleichfalls aus der älteren Kirche hierher übertragen wurden, so am östlichen Portal der Südseite die Steinfiguren Christus als Schmerzensmann mit mildem, edlem Ausdruck und Maria mit dem Kinde, sowie die Maria der Verkündigung, während der dazu gehörige Engel modern ist. Die Entstehung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts halte ich auch bei der Verkündigung an dem westlichen Südportal für wahrscheinlich zwei ganz fein empfundenen Steinfiguren zumal in der demüthig ergebenen Haltung der Maria.

Schon bei diesen an den Portalen aufgestellten Figuren ist, wie übrigens bei den meisten ähnlichen Werken der Zeit, der Zusammenhang mit der Architektur so lose, dass es nicht nöthig erscheint, sie für die historische Betrachtung von der freien statuarischen Plastik zu sondern, die hauptsächlich aus Altarfiguren besteht, unter denen in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts Steinfiguren nicht selten sind, zumal in der Inn- und Salzachgegend, wo sich manches treffliche Werk der Art erhalten hat.[6]) Ein irgend wesentlicher Unterschied des Stiles zwischen diesen Steinfiguren, den seltenen Terracotten[7]) und den jetzt immer mehr überwiegenden Holzfiguren besteht nicht, das Material erscheint daher lediglich als etwas zufälliges, so dass es wohl am besten ist, die für die Kunst des 15. Jahrhunderts so wichtige Gruppe der statuarischen Plastik zusammenzufassen.

Die gegenüber den älteren Perioden seit dem 15. Jahrhundert namentlich aber seit dessen zweiter Hälfte überraschend grosse Zahl der Holzfiguren erklärt sich daraus, dass es bei dem nicht allzu dauerhaften Material einen wesentlichen Unterschied macht, dass uns diese Periode um zweihundert und mehr Jahre näher liegt als die romanische, ferner dass

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 500, 0,65 : 0,36 Meter. Der Kopf des Johannes wurde im 17. oder 18. Jahrhundert ergänzt.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 977.

[3]) Ebenda, S. 983, vergleiche auch S. 935.

[4]) Ebenda, S. 983 und Tafel 147.

[5]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 992 und Tafel 141.

[6]) Als beachtenswerthe Steinskulpturen dieser Zeit nenne ich beispielsweise: Die Vesperbilder aus Seeon (Bayer. Nationalmuseum, Katalog, Band VI, Nr. 337, 338), in Gars und Halsbach. Die Marienstatuen: Winhöring und Wald (beide Bezirksamt Altötting), Feichten (Bezirksamt Wasserburg), Foeching aus Ettal stammend (Kunstdenkmale, S. 1451). Den Oelberg an der Pfarrkirche zu Wasserburg (Ebenda, S. 2086).

[7]) Ich nenne hiefür die Pietà der Frauenkirche zu München (Kunstdenkmale, S. 983 und Tafel 147), in Gaden Standfigur der Maria (Ebenda, S. 1246).

die oft wirklich ergreifenden Darstellungen der Pietà und zahlreiche Marien sowie manche Heiligenfiguren dieser entwickelteren Kunst auch auf spätere Perioden so wirkten, dass sie diese trotz alles Wandels des Geschmackes verehrten und desshalb sorgfältig erhielten, vor allem aber steigerte sich im 15. Jahrhundert gerade die Thätigkeit der Holzplastik ganz ausserordentlich durch die reichere Ausstattung der Altäre und das Aufstellen zahlloser Statuen oder Gruppen in allen Kirchen und Kapellen.

Einen interessanten Einblick in das Kunstleben der Zeit gewähren die zum Theil vorzüglichen Marienstatuen, an denen wir trefflich die wesentlichen Fortschritte der Zeit beobachten können. Diese führen aus dem schlichten, lediglich noch auf das Allgemeine gerichteten Stil des 14. zu dem des späteren 15. Jahrhunderts, der so erhebliche Gegensätze zu jenem zeigt, mit seinem scharfen Blick fürs Detail, mit seiner Fülle und Ueberfülle desselben geht er wesentlich von der Schnitzkunst aus, während jener mehr durch die Steinplastik bedingt wurde.

Durch das reiche Material, über das wir hier verfügen, können wir aber nicht nur die Grundzüge dieser Entwicklung festlegen, sondern auch beobachten, wie ausserordentlich individuell sie verläuft. Gerade dies aber scheint mir besonders wichtig, weil die Kenntniss bloss der Grundzüge leicht zum Schematisieren, zum Aufstellen von Typen verführt, die ja glücklicher Weise unserer mittelalterlichen Kunst sehr fern liegen, wie wir bei sorgfältigerem Eingehen bald erkennen und es zeigt sich dies um so klarer, je höher sich die Kunst entwickelt, weil sich damit eben die Mittel, individuell zu gestalten, steigern.

Diese Marien sind, obgleich die Gruppe zeitlich wie örtlich eng begrenzt ist, keine Wiederholungen, sondern durchweg selbständig erfundene und empfundene Kunstwerke. Kopien kommen namentlich nach berühmten Wallfahrtsbildern schon früh vor, aber man braucht nur eine Gruppe derselben, wie etwa im bayerischen Nationalmuseum die Kopien der Altöttinger Madonna, zu betrachten, um sofort den Unterschied zu erkennen zwischen jenen flachen Wiederholungen, die das Original stetig schlechter und leise Züge ihrer eigenen Stilperiode einmischend wiederholen, und jenen Werken, die selbständig erfinden. Nur der gleiche Gegenstand begründet hier eine jedoch sehr allgemeine Verwandtschaft, weil die Naivität der mittelalterlichen Kunst den Gegenstand einfach und daher leicht äusserlich ähnlich aufgreift, sich noch nicht quält durch gesuchte, neue Motive die Originalität auffällig zur Schau zu stellen, sondern das Persönliche ohne jede Prätention in dem eigenartigen Empfinden und damit in der Durchbildung bringt.

Den Uebergang vom Stil des 14. in jenen des 15. Jahrhunderts charakterisieren trefflich drei geschnitzte Standfiguren der Maria mit dem Kinde. Die eine derselben in der Kirche zu Ober-Wittelsbach[1]) (Tafel 4 Nr. 1) hält mit beiden Händen das nackte Kind, das gegenüber Werken des früheren 14. Jahrhunderts recht lebendig und auch echt kindlich bewegt ist. Es wälzt sich lustig in den Armen der Mutter, strampelt mit den Füssen, lässt den rechten Arm herabhängen, während es mit dem linken Händchen nach dem Saum des Kleides am Halse der Maria greift. Die schlanke Gestalt der Maria, wie die weich geschwungenen, grosszügigen Falten halten im wesentlichen noch am Stil des 14. Jahrhunderts fest, nur beginnen die Falten schon sich etwas mehr zu häufen.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 216 und Tafel 32, Höhe 1,00 Meter.

Obwohl aus gleicher Zeit, trägt die Madonna in Weildorf[1]) (Tafel 4 Nr. 2) doch wesentlich anderen Charakter. Der Altar, dessen Mittelfigur diese hervorragende Maria bildete, hat sich erhalten[2]) und seine Gemälde bestätigen ebenfalls die Entstehung des Kunstwerkes um 1400.

Die gekrönte Maria in Weildorf steht auf dem Halbmond, in dem wir einen sehr charakteristischen männlichen Kopf sehen, sie hält in der Rechten das Scepter, links das nackte Kind mit einem Apfel in der Linken, auf den es mit der Rechten deutet. Der Knabe ist, wie in der Regel bei solchen Statuen, rein kindlich aufgefasst, nicht feierlich repräsentativ etwa segnend.

Die Formen sind völliger als bei der Maria von Ober-Wittelsbach, namentlich das Gesicht mit dem Doppelkinn und das dralle, wohlgenährte, heitere Kind mit dem Lockenköpfchen, den wohlgebildeten Ohren und weichen Patschhändchen. Die zunehmende Naturwahrheit, dass der Künstler beispielsweise den Eindruck der Hand der Maria in dem Beinchen des Kindes beobachtet, ist sehr bezeichnend für den Beginn des 15. Jahrhunderts, das hierin die wesentlichsten Fortschritte errang, ebenso wie für das wachsende Leben der Kunst des 15. Jahrhunderts der Ausdruck des frischen Kindes charakteristisch ist und die gewinnende Anmuth der Maria für die Ausbildung des Sinnes für das Schöne in jener Zeit. Obgleich das zarte Marienideal des 14. Jahrhunderts noch deutlich in dieser Gestalt nachklingt, so werden die Formen, die dort meist noch etwas allgemein und leer waren, hier doch kräftiger und individueller und der im 14. Jahrhundert meist noch starre und befangene Ausdruck wird frischer und lebhafter.

Der Künstler beherrscht die Form so weit, dass er eine gewisse Anmuth der Erscheinung und ruhiges, gemässigtes Leben sicher erreicht, eine bedeutende Schönheit in Maria zu geben, ist aber noch so wenig seine Sache wie der Ausdruck wahrhaft tiefen Empfindens, das hier vor allem in dem Verhältniss zwischen Mutter und Kind sich äussern sollte. Dies Problem löste erst zu Ausgang des Mittelalters Dürers seelenvolle Kunst, dessen Kupferstiche der Maria mit dem Kind[3]) wiederholt deutlich an solche Werke anknüpfen und darin zeigen, wie er aus der deutschen Kunst herauswächst, während ihr Empfinden besonders in der Wechselbeziehung zwischen Mutter und Kind, das warm und deutlich ausspricht, was jene nur stammeln können, aber auch jenes Stammeln hat seinen eigenen, tiefen Reiz.

Das Ausbiegen der linken Hüfte ist bei der Weildorfer wie bei zahlreichen Marien der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch stark betont, da dies das Tragen des Kindes begründet.

Der Faltenwurf dieser Maria besitzt noch den schönen Fluss und grossen Zug des 14. Jahrhunderts besonders in dem Schleier, der in weichem Schwung von der rechten Schulter über die Brust der Maria gelegt ist, auch in den Falten des Kleides und des Mantels. Die etwas schärferen Brüche der sehr plastischen Schossfalten mit ihrem feinen Verlauf zeigen wachsenden Sinn für charakteristische Details, ebenso der schöne Auffall des

---

[1]) Abbildung wird auch in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen. Höhe 1,76 Meter. Eine störende spätere Zuthat ist die Krone des Kindes, sonst ist die Figur, abgesehen von der modernen Bemalung, sehr gut erhalten.

[2]) Jetzt in St. Clara in Freising. Berthold Riehl: Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts, S. 71, 49. Band des Oberbayerischen Archivs. München 1895.

[3]) Siehe hiefür unter Dürers Stichen der Maria mit dem Kind besonders die Nummern Bartsch 30—33, für das Verhältniss zwischen Mutter und Kind auch die folgenden bis Bartsch 45.

Kleides und die Seiten des durch das Emporheben der Hände vielgefältelten Mantels. Der Sinn für reicheres Detail regt sich, aber die weichen Schwingungen z. B. beim Auffall des Gewandes, das Wiederholen wesentlich gleicher, wenn auch im Einzelnen sorgfältig variierter Motive etwa bei den Mantelenden lassen doch gründliches Detailstudium vermissen, in dem dann die zweite Hälfte des Jahrhunderts grosse Fortschritte machte.

Ebenfalls auf dem Halbmond mit dem charakteristischen männlichen Kopf steht die Maria in Pürten (Bezirksamt Mühldorf), mit der Linken hält sie das Kind, in der Rechten das Scepter, das Kind hat einen Apfel in der Linken. Dadurch und durch einige verwandte Falten, wie in dem Fall des Mantels über Marias rechte Hand oder in dem ihres Kopftuches besitzen beide Figuren eine gewisse Aehnlichkeit und desshalb kommt der flüchtige Beobachter leicht auf den Gedanken, dass zwischen beiden ein direkter Zusammenhang bestehe und doch ist dies wohl nicht der Fall.

Die Maria auf dem Halbmond mit dem Scepter in der Rechten, dem Kind in der Linken ist ein damals ungeheuer häufiger Vorwurf, den man eben in einfachster Lösung giebt. Verwandte Falten beim Kopftuch, beim Mantelsaum u. s. w. finden sich bei zahlreichen Figuren, die mit diesen Marien sicher gar keinen Zusammenhang haben.[1])

Beweisen diese äusserlichen Uebereinstimmungen, auf die man für kunsthistorische Untersuchungen jetzt stets grosses Gewicht zu legen pflegt, in Folge der Eigenart des künstlerischen Schaffens dieser Zeit gar nichts, so erscheint es dagegen wesentlich, dass der Charakter beider Figuren, wenn auch durch die ungefähr gleiche Entstehungszeit verwandt, doch ein wesentlich verschiedener ist. Die Gestalt der mehr geschwungenen, graziöseren Maria in Pürten ist ganz anders als jene der Weildorfer Maria, das Detail der Falten ist beim Auffall des Kleides, namentlich aber auch im Schoss so grundverschieden beobachtet, dass beide Figuren unmöglich auf ein gemeinsames Original zurückgehen können, wie auch bei den beiden Kindern nichts ähnlich ist, als das jedes derselben einen Apfel in der Linken hält. Genau dieselbe Beweiskraft aber haben sehr häufig die Aehnlichkeiten zwischen zwei oder mehr Figuren, auf die hin man Zutheilungen an bestimmte Schulen oder Meister vornimmt, auf die oft weitgreifende Hypothesen aufgebaut werden.

Sitzend finden wir Maria mit dem Kind beispielsweise dargestellt durch eine sehr gute Holzfigur aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts in Halfing.[2]) Die Bank, auf der Maria sitzt, ist einfach, wie im 14. Jahrhundert, profiliert, auf ihr liegt ein Kissen. Maria hält in der Linken den Fuss des auffallend grossen Kindes, das mit seiner Linken in ihren Schleier greift, rechts den Apfel hält. Die Hauptfalten zeigen noch deutlich den Nachklang der Faltengebung des 14. Jahrhunderts, wenn sich auch im Schleier Sinn für Stoff-Charakteristik regt, namentlich durch den Gegensatz zu den Mantelfalten, einzelne Details schärfer betont sind und besonders am rechten Knie die Drapierung reicher wird.

Die sitzende Maria mit dem Kinde im bayerischen Nationalmuseum aus Kloster Seeon[3]) (Tafel 5 Nr. 4) beweist als eine ganz prächtige Arbeit gleich der ihr entschieden schulverwandten

---

[1]) Man vergleiche nur etwa die Maria am östlichen Südportal der Frauenkirche zu München (Kunstdenkmale, Tafel 147). Die Pietà in Moosburg (Ebenda, Tafel 49). Die Pietà in Winhöring, die Maria in Wald.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1597 und Tafel 220, 0,90 Meter hoch.

[3]) Katalog, Band VI, Nr. 493 und Tafel 9, 1,11 Meter hoch.

Weildorfer Maria[1]) und anderen Figuren die hohe Tüchtigkeit auch der Schnitzkunst der östlichen Gegenden. Die Bank, auf der Maria sitzt, ist mit einem Tuch und Kissen belegt. Das Gewand hat noch den einfach zügigen Fluss, besonders schön bei dem Schleier, seine Lage ist meist gut begründet und obgleich der Faltenwurf reich ist, mehrfach auch sorgfältig ins Detail eingeht, vermeidet er doch jenes Häufen gleicher Motive.

Ueberraschend gut ist der Körper des Kindchens, trefflich dessen weiches Fleisch behandelt, gar lebendig ist der Kleine bewegt, der in der Linken ein aufgeschlagenes Buch hält, in das die Rechte deutet. Maria, mit äusserst lieblichem Gesicht, blickt freundlich mit leise geneigtem Haupt gerade vor sich hin, in der Rechten hält sie den Apfel. Aeusserst sorgfältige Ausführung, feines Verständniss für die Form, zartes Empfinden, dem nur das Zusammenstimmen von Mutter und Kind noch nicht recht gelingt, zeigen hier die mittelalterliche Plastik schon nahe dem Ziel eines der zartesten Probleme christlicher Kunst zu lösen.

Dieser Stil erhält sich bei minder vorgeschrittenen Arbeiten bis nach Mitte des Jahrhunderts, während seit etwa Mitte der vierziger Jahre die besten Arbeiten in neue Bahnen einzulenken beginnen. Aus der stattlichen Reihe der Marien dieser Zeit in Oberbayern greife ich noch einige Beispiele heraus, um anzudeuten, wie mannigfaltig die Bewegung verläuft, wie der Reiz persönlicher Arbeit selbst weniger bedeutenden Werken meist eigen ist, was in vollem Umfang allerdings nur der würdigen kann, der möglichst viel solcher Werke an Ort und Stelle studiert hat und sich an diesen, oft bescheidenen, nicht selten aber gerade dadurch ansprechenden Versuchen deutscher Kunst erfreute.

Die stehende Maria mit dem Kind in der Linken dem Apfel in der Rechten, in Ecking[2]) ist beispielsweise eine recht unbeholfene Arbeit etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts. Ungeschickt ist der Auffall des Kleides auf dem Boden, die Proportionen sind falsch, die gut bewegte rechte Hand, das lebendige Kind, der Ausdruck der Maria zeigen aber doch ebenso wie die Drapierung einen selbständig denkenden Schnitzer.

Charakteristische Beispiele des Mittelgutes solcher Arbeiten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bieten auch die Holzfiguren der Maria in St. Veit bei Mühldorf[3]) und im wesentlichen denselben Stil zeigen die Steinfiguren der Maria mit dem Kind in einer Feldkirche bei Winhöring,[4]) in Wald,[5]) die ruhig ernst vor sich hinsieht, während die in Feichten[6]) sich über ihr Kind freut und die wesentlich über den Durchschnittsarbeiten stehende Maria an dem östlichen Südportal der Frauenkirche in München mit sinnigem Blick ihr Kleines betrachtet.

Die Arbeiten, denen sich noch eine stattliche Reihe verwandter theils besserer, theils minder guter Werke anreihen lässt,[7]) zeigen durchweg ein nur ziemlich oberflächliches Ver-

---

[1]) Hager in der Monatsschrift des historischen Vereins für Oberbayern 1893, S. 85. nimmt an, dass beide Werke von einem Meister stammen.

[2]) Bezirksamt Altötting. Holzfigur 0,76 Meter hoch.

[3]) Die eine Figur halblebensgross, die zweite 1,25 Meter hoch, bei ihr fehlt das Kind, das sie wohl auf den rechten Arm trug.

[4]) Bezirksamt Altötting. 0,78 Meter hoch.

[5]) Bezirksamt Altötting. 1,01 Meter hoch.

[6]) Bezirksamt Altötting. 0,90 Meter hoch.

[7]) Ich verweise noch auf die Holzfiguren der Maria mit dem Kind aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Langengern (Kunstdenkmale, S. 305). Kirchamper (Ebenda, S. 407). Luttenwang

ständniss für die Gestalt bei Maria, das Gewand geht immer noch von der lediglich auf die Hauptfalten gerichteten Beobachtung des 14. Jahrhunderts aus. Charakteristisch ist für den Faltenwurf daher meist noch der einfache, grosse Zug auch der weiche Verlauf, die runden Augen statt scharfer Brüche, jedoch mehrt sich das Detail als Zeichen zunehmend feinerer Beobachtung, aber nur selten führt die Erkenntniss reicheren Details zum Studium der Natur bis ins Einzelne, man wiederholt vielmehr, um zu reicherer Wirkung zu gelangen, einfach dieselben Motive wie meist besonders auffällig bei den Mantelenden. Indem man so nach der Tradition weiterarbeitete, ohne im Einzelnen zur Natur zurückzukehren, gelangte man mit der Routine wie zu allen Zeiten leicht zum Manierismus, wofür in ihren schwunghaften, grosszügigen Falten und in der Fältelung des Mantelendes die Madonna in Feichten[1]) höchst bezeichnend ist, die diese Richtung geradezu charikiert, damit aber auch sehr geeignet ist, deren Eigenart kennen zu lernen, während sie viel feiner und in einer ganz anderen Individualität sich in der Maria an dem östlichen Süd-Portal der Frauenkirche ausspricht.[2])

Erfreulich zeigt das wachsende Naturverständniss das Kind und die Art, wie die Mutter dasselbe hält, wobei auch ein Blick auf die Hände der Maria nicht uninteressant ist, die bald geschickt im Griff, bald überraschend fein in Einzelheiten, dann wieder auffallend plump und ungeschickt erkennen lassen, wie jeder in seiner Art vorwärts strebt, manches gelingt, manches aber auch misslingt, weil man eben immer noch sucht und tastet. So steht es denn auch bei dem Kleinen, den Maria auf dem Arm hält, die Formen zeigen erhebliche Fortschritte, man sieht, die Bildhauer haben die nackten oder fast nackten Kinder, die sie vielfach herumlaufen sahen, fleissig beobachtet. Die Auffassung des Knaben ist durchweg rein kindlich, ihm die Ahnung höherer Bedeutung beizulegen, lag dieser naiven Kunst fern, auch dass er sich in inniger Liebe der Mutter zuwendet, ist ein tieferes Motiv, das hier noch nicht aufgegriffen wird, das unbekümmerte, in sich abgeschlossene und vergnügte Dasein des Kindes schwebt dem Künstler vor, bald ruhiger wie etwa bei den Madonnen in Winhöring und Wald, bald fröhlich zappelnd wie bei der Maria in Feichten oder still sinnig wie bei der Maria an der Frauenkirche in München.

Eine ganz prächtige Maria, die gleich der Weildorfer oder der Seeoner weit über das Mittelmass ragt, findet sich in Thalhausen bei Freising (Tafel 4, Nr. 3).[3]) Sighart giebt an, dass diese Holzstatue 1445 in den Freisinger Dom gestiftet wurde,[4]) jedenfalls stimmt ihr Stil

---

(Ebenda, S. 468). Hoflach (Ebenda, S. 465). Poering (Ebenda, S. 538). Dietelried (Ebenda, S. 579). Untermenzing (Ebenda, S. 824). Geilertshausen (Ebenda, S. 871). Ergertshausen (Ebenda, S. 865). Anzing (Ebenda, S. 1337). Pfaffing (Ebenda, S. 1478). Hinzing (Ebenda, S. 1795). Asten, im Bezirksamt Laufen, an einem Bauernhaus. — Aus Stuck: Foeching (Ebenda, S. 1451). — Aus Thon: Gaden (Ebenda, S. 1246). — Aus Holz: Aschau, Bezirksamt Mühldorf. Ranoldsberg, Bezirksamt Mühldorf, (Sulzbacher Kalender 1892, S. 56). Die in den Kunstdenkmalen, S. 736, erwähnte 0,85 Meter hohe Maria im Museum in Weilheim konnte ich bei meinem letzten Besuch (Sommer 1901) in dem neu aufgestellten Museum nicht mehr finden.

[1]) Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, Tafel 141.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 431 und Tafel 47, 1,74 Meter hoch.

[4]) Sighart: Die Kunst der Erzdiöcese München—Freising, S. 194, „in Thalhausen eine grosse Madonna sammt dem knieenden Bischof Nikodemus, der dies Bild 1445 in die Domkirche zu Freising schenkte" (dieser starb jedoch schon den 13. August 1443). Von dem Bischof und der Jahreszahl ist keine Spur aufzufinden. Die Figur wurde gründlich restauriert.

zu der Zeit gegen Mitte des Jahrhunderts und zeigt das treffliche Kunstwerk vorzüglich die Fortschritte, die man damals errang und welche die wichtige Stilwandlung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts einleiten.

Die gut lebensgrosse Maria ist eine hoheitsvolle Erscheinung, wahrhaft bedeutend in dem ernsten, doch leise träumerischen Ausdruck des schönen Kopfes. Während Maria als Himmelskönigin aufgefasst ist, ist das nackte Kind ganz unbefangen gegeben, es wälzt sich in den Armen der Mutter und kommt gerade auf den Leib zu liegen, in der Linken hält es seinen Apfel, die Rechte greift herab nach dem Ende von Marias Schleier.

Der heitere Ausdruck des Kindes, die merkwürdig freie, ja kecke Bewegung desselben sind trefflich gelungen, der Kinderkörper ist in seiner Eigenart vorzüglich charakterisiert, auch in den Details, namentlich den Händen und Füssen, ebenso sind die Ohren sorgfältig durchgeführt. Bei Maria fallen die wohlgebildeten Ohrläppchen unter den reich herabfliessenden, fein behandelten Haaren auf, weil sie den bisher besprochenen Marien des 15. Jahrhunderts gleich zahlreichen der Folgezeit fehlen. Im Ganzen gut verstanden und schön sind die Hände der Maria, zumal die Linke, die des Kindes Beinchen so anmuthig und doch fest hält.

Der Faltenwurf ist noch keineswegs in allen Einzelheiten auf Naturstudium gegründet, aber die Drapierung ist ganz selbständig durchdacht und wie sich die Stoffe anlegen und umbiegen, auch in dem besseren Motivieren des Gewandes durch den Körper, z. B. bei dem leicht vordrückenden rechten Knie, vor allem aber in dem reicheren, jedoch noch nicht scharfbrüchigen Detail der mehrfach wie bei dem Auffall des Kleides und der linken Mantelseite wirklich schönen Falten zeigen sich sehr erhebliche Fortschritte. Die einfache Grösse in der Behandlung dieser Maria erscheint als ein Nachklang des schlichten Stiles des 14. Jahrhunderts, die neue Kunst des schliessenden Mittelalters aber kündet sich in ihr an durch die lebensvolle Gestaltung der bedeutenden, reiferen Schönheit.

Im wesentlichen denselben Stil, wenn auch nicht auf gleicher Höhe, beobachten wir an der um Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Holzstatue der Hammerthaler Muttergottes in der hl. Geistkirche zu München,[1]) die aus Tegernsee stammt. Auch hier ist der Mantel sehr frei drapiert und ein origineller, lebendiger Einfall ist, dass sich das Kind das Ende von Mariens Schleier über den Kopf zieht. Die Madonna in Hohenfurch[2]) zeigt in der Hauptsache auch noch diesen Stil, geht aber doch schon mehr in den für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts charakteristischen Schnitzstil mit seinen scharf gebrochenen Falten über, wie ihn trotz deutlicher Nachwirkung des Stiles der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch ausgeprägter die Maria in Kirchloibersdorf[3]) zeigt, die wohl bald nach Mitte des Jahrhunderts entstand.

An den Marien werden wir vor allem den Fortschritt in zartem Empfinden, in feinem Durchbilden und den wachsenden Sinn für Anmuth und Schönheit studieren, die Gruppe der Pietà, des Vesperbildes dagegen ist besonders geeignet, die Entwicklung dramatischer Momente zu verfolgen, des Leidens in dem Heiland, der ausgerungen, des innigsten, tiefsten Schmerzes in der Mutter, welche die Leiche des geliebten Sohnes betrauert.

Die Pietà, der wir schon im 14. Jahrhundert begegneten, scheint in der Wende zum

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1010 und Tafel 152. Etwa 1 Meter hoch.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 581 und Tafel 76. 1,20 Meter hoch.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 2009 und Tafel 243. 1,20 Meter hoch.

15. und in dessen erster Hälfte nach den zahlreichen aus dieser Zeit erhaltenen Denkmalen eine ganz besondere Verehrung genossen zu haben. Unter diesen Bildwerken lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, die eine einfacher, grosszügiger in den Falten charakterisiert sich als die ältere und ist etwa in die Jahrhundertwende zu setzen, die zweite reicher im Detail mit jenen Wiederholungen und Häufungen der Falten, die wir als charakteristisch für den Stil des zweiten Viertels des Jahrhunderts beobachteten.

Bei dem ersten Blick über eine grössere Reihe dieser Pietàs wird man überrascht sein, wie verwandt dieselben unter einander sind (Tafel 5 Nr. 1—3) und man kam dadurch wiederholt auf den Gedanken, dass ein naher Zusammenhang zwischen diesen Werken bestehe, dass die Gruppe auch örtlich ziemlich eng begrenzt, einen bestimmten Ausgangspunkt habe, ja dass sie wohl auf ein gemeinsames Vorbild zurückzuführen sei.[1])

Bei näherer Betrachtung ist dies jedoch nicht wahrscheinlich, die entschiedene Verwandtschaft, sowie die übrigens doch auch recht erheblichen Unterschiede erklären sich vielmehr wieder aus der Eigenart mittelalterlicher Kunst, so dass wir auch hier eine Reihe selbständiger Arbeiten vor uns haben wie bei den Marien, was aber natürlich so wenig wie bei diesen häufiges Kopieren berühmter Wallfahrtsbilder ausschliesst, die dann aber wie bei jenen das Original eben einfach schwach und unselbständig wiederholen.

Da die Frage für die mittelalterliche Kunstgeschichte ein allgemeineres Interesse besitzt, so greife ich, namentlich um die Originalität der einzelnen Werke etwas näher zu belegen, einige besonders bezeichnende Beispiele dieser Gruppe heraus.

Als eine der frühesten dieser Pietàs ist wohl die im Museum in Freising zu bezeichnen,[2]) die schon dieselbe Komposition wie die folgenden zeigt, auch mit ihnen, im Gegensatz zu den älteren, das annähernd richtige Grössenverhältniss Christi gemein hat. Die schlanke Gestalt der Maria aber mit ihrer originellen, hübschen Drapierung besitzt den ausgesprochenen Stil des 14. Jahrhunderts. Der Körper Christi ist gut verstanden, der Ausdruck schweren Leidens bei ihm wirklich empfunden. Leider hat die Gruppe namentlich Maria und besonders deren Kopf durch mehrfaches rohes Uebermalen sehr gelitten.

Die Terracotta-Pietà der Frauenkirche in München (Tafel 5 Nr. 2)[3]) gehört gleichfalls dieser älteren Gruppe an und ihr verwandt erscheint die Holzfigur in Lohkirchen (Tafel 5 Nr. 1),[4]) die gleiche Entwicklungsstufe zeigt auch die Steingruppe in Halsbach.[5])

Eine sehr bedeutende Pietà aus Sandstein (0,95 Meter hoch), leider schlecht modern bemalt, findet sich in der Klosterkirche zu Gars[6]). Sie gehört der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, was auch das Epitaph des 1455 gestorbenen Ritters Oswald Tollinger, vielleicht ihres Stifters, bestätigt, das nahe bei diesem Vesperbild hängt und auf dem es abgebildet ist. In dieser tüchtigen Pietà ist der charakteristische, schmerzbewegte Kopf der Maria gut

[1]) Der Gedanke, dass die Gruppe auf ein gemeinsames Vorbild zurückgehe, in den Kunstdenkmalen Bayerns, S. 273, unter Beiziehung von Tiroler Werken und mit dem Hinweis auf Italien bei Atz: Kunstfreund, III. 5 und VII. 19.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 345, 0,50 Meter hoch.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 983 und Tafel 147.

[4]) Bezirksamt Mühldorf. Abbildung wird auch in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen. 1,14 Meter hoch.

[5]) Bezirksamt Altötting. Stein 0,84 Meter hoch.

[6]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1951 und Tafel 248.

durchgebildet, auch der Christi wirklich ergreifend. Sehr schön bewegt sind die Hände der Maria, die übrigens gleich dem Stil von Christi Bart noch stark an das 14. Jahrhundert erinnern, jedoch sind sie schon voller und weicher gebildet. Auch das Grasse des schmerzverzerrten Brustkorbes und Leibes Christi erinnert an charakteristische Züge von Crucifixen des 14. Jahrhunderts. Ebenso erkennt man bei den grosszügigen weichgeschwungenen Falten das Anknüpfen an das 14. Jahrhundert, nur sind sind sie reicher, zuweilen wie bei dem Schleier der Maria sogar überreich.

Sehr alterthümlich erscheint die Pietà in Pähl[1]) durch die vergriffenen Proportionen bei Christus, die einfache, flache Behandlung der Falten und die schlichte, fast rohe Ausführung. Die Gruppe, deren Eindruck die abscheuliche moderne Bemalung wesentlich beeinträchtigt, gehört jedoch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist merkwürdig wegen der Durchbildung des Kopfes der Maria, der, wenn auch derb, doch wirklich packend den Schmerz der Mutter ausspricht, wie auch der Kopf Christi trotz aller Mängel etwas ergreifendes hat, und dies starke persönliche Empfinden beweist auch, dass wir es mit einem Original zu thun haben, zwar eines unbeholfenen aber eines selbständig fühlenden Künstlers.

Den Uebergang zur zweiten Gruppe charakterisieren die beiden Pietàs aus Seeon, jetzt im bayerischen Nationalmuseum zu München[2]) und für die spätere Phase der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind gute Beispiele die Pietà in der Schlosskapelle zu Winhöring[3]) und die in Moosburg (Tafel 5 Nr. 3).[4])

Die Aehnlichkeit dieser Vesperbilder ist allerdings so gross, dass bei einem Vergleich aus dem Gedächtniss, wo wir nur gewisse Hauptzüge festhalten, der Gedanke des Zurückgehens auf ein gemeinsames Vorbild nahe liegt. Sie erklärt sich vor allem aus dem gleichen Vorwurf, dessen einfachste Lösung man ruhig wiederholte. Das Thema Maria, die den Leichnam Christi betrauernd in ihrem Schoss hält, lässt sich ohne Gewaltsamkeit, die zu Ehren der Originalität in der mittelalterlichen Kunst nicht denkbar ist, kompositionell nur sehr wenig variieren und jedenfalls nicht so, dass damit ein markanter Unterschied gegeben wäre. Als Beleg erinnere ich an Darstellungen der Pietà, die sicher in keiner Beziehung zu diesen oberbayerischen Skulpturen stehen, wie die etwa einen Meter hohe Steingruppe des 15. Jahrhunderts in der Taufkapelle von S. Marco in Venedig, wie die interessante Steingruppe aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts in S. Fermo in Verona, wo auch die Verwandtschaft der Schossfalten der Maria bei der sonst doch so ganz anderartigen, echt oberitalienischen Figur zu beachten ist, ja selbst ein Blick auf Michelangelos Pietà in St. Peter in Rom ist hiefür lehrreich oder auf jenes niederländische Gemälde der Pietà des 16. Jahrhunderts in der älteren Pinakothek zu München (Katalog Nr. 134), das in so vielfachen Wiederholungen vorkommt und das auf Quinten Massys zurückgeführt wird. Diese

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 711, Stein 0,54 Meter hoch.

[2]) Katalog, Band VI, Nr. 337 und Tafel 9, Kalkstein 0,75 Meter hoch und 338 und Tafel 8, Kalkstein 0,272 Meter hoch.

[3]) Bezirksamt Altötting. 0,78 Meter hoch.

[4]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 417 und Tafel 49, Holz 0,90 Meter hoch. Weitere Pietàs der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in: Weiterskirchen (Kunstdenkmale, S. 1403) Holz. — Parsberg (Ebenda, S. 1477) Holz. — Truchtlaching (Ebenda, S. 1882) Holz. — Irsing (Ebenda, S. 1797) Stein. — Heilig Kreuz (Ebenda, S. 1791) Holz. — Glon (Ebenda, S. 289) Holz. — Schmiechen (Ebenda, S. 546) Holz.

Werke beweisen ebenso wie die Pietà in Magdeburg[1]) oder jene im Museum zu Lübeck,[2]) dass zu gleicher Zeit derselbe Gegenstand in sehr verschiedenen Gegenden ähnlich dargestellt wurde.

Der zweite Grund der scheinbar nahen Zusammengehörigkeit jener Vesperbilder liegt in der stilistischen Verwandtschaft, die natürlich innerhalb derselben Gruppe, hier also der oberbayerischen, eine besonders nahe ist und dadurch leicht übersehen lässt, dass wir in den Pietàs thatsächlich eine Reihe ganz selbständiger Originale haben, die sogar sehr bezeichnend sind für das individuelle Empfinden, dessen Vertiefung und stetige Zunahme in der spätmittelalterlichen Plastik.

Vergleichen wir z. B. die Pietà der Münchener Frauenkirche, die zu Lohkirchen und Halsbach mit den beiden Pietàs aus Seeon und denen von Winhöring und Moosburg, so ist ihnen allen gleich aber auch mit anderen Pietàs gemeinsam, dass Maria auf einer Bank sitzt, deren Seiten häufig einfaches gothisches Ornament ziert, dass auf ihrem Schoss der Leichnam Christi liegt und zwar den Kopf stets auf der rechten Seite der Maria, deren Rechte natürlich Christi Oberkörper unterstützt, während die Linke entweder auf den Händen Christi liegt oder sie dieselbe auf ihre Brust legt, auch mit ihr an das Ende des Schleiers greift. Christi Füsse stehen auf dem Boden, die Hände sind auf dem Leib über einander gelegt.

Trotz dieser im Ganzen ja gegebenen gleichen, steifen Haltung des Leichnams finden sich in ihr nun aber doch beachtenswerthe Unterschiede, bald sind die Füsse ganz nah herangezogen, bald etwas weiter weggestellt, der Oberkörper liegt flacher oder ist mehr aufgerichtet, das Haupt Christi liegt, was für den Ausdruck wesentlich, je nach der Unterstützung durch die Hand und den Arm der Maria ganz verschieden auf.

Bei der Terracottagruppe der Frauenkirche unterstützt die Hand der Maria den Kopf so, dass er hoch gehalten wird, während sie bei den Gruppen in Lohkirchen, Winhöring, aus Seeon und besonders in Moosburg mehr unter den Oberkörper oder den Hals greift, so dass der Kopf tief herabhängt. Die Gestalten sind also, was bei Kopien undenkbar wäre, verschieden in der Stellung und diese Verschiedenheit wird durch die Art, wie Maria den Körper unterstützt, motiviert, sie zeigen also selbständiges Erfinden in der Haltung, ebenso wie das schmerzdurchfurchte Antlitz Christi verschiedenes Empfinden zeigt, wofür z. B. besonders interessant der Vergleich der beiden hierin sehr feinen Pietàs aus Seeon ist.

Dass der Kopf der Maria bald ruhig gehalten, bald etwas zur Seite geneigt oder zurückgelegt ist, fällt wohl weniger auf, als dass dasselbe Kopftuch stets ähnlich umgelegt ist. Aber jene unterschiedliche Haltung des Kopfes spricht natürlich auch in Folge verschiedener Durchführung wesentlich andere Stimmungen aus, was wieder bestimmt gegen die Vorlage von Kopien spricht. Während die Maria der Frauenkirche und die der Gruppen aus Seeon in tiefem Schmerz den verstorbenen Sohn ansehen, lehnt sich jene in Halsbach aufseufzend zurück und sieht die in Winhöring oder Moosburg starr vor Schreck gerade aus.

Wie sich in der Haltung gewisse leise, für die künstlerische Auffassung aber wesentliche Unterschiede finden, wie namentlich das Empfinden ein selbständiges und desshalb verschiedenartiges ist, so auch die Durchführung. Man beobachte nur die verschiedene

---

[1]) Zeitschrift für bildende Kunst 1893, S. 115.

[2]) Nr. 46 und 79, S. 36, des Führers durch das Museum zu Lübeck 1899.

Bewegung und Durchbildung der Hände der Maria und das Gewand, besonders in den Schossfalten. In der Drapierung an den Knieen und in der Weise, wie Kleid und Mantel Mariä auf der linken Seite auf dem Boden aufliegen, kehren ja gewisse allgemeine Motive regelmässig wieder, wir finden diese aber, weil durch den Stil bedingt, auch bei anderen gleichzeitigen Werken und im einzelnen ist der Verlauf und die plastische Durchführung dieser Falten wie auch bei dem Schleier der Maria so verschieden, dass wir schon desshalb sicher keine Kopien haben.

Ebenso zeigt der Leichnam Christi zwischen mehreren Denkmalen eine gewisse Verwandtschaft, die aber nur in der gleichen Stilphase gründet. Wir finden dieselbe daher auch beim Vergleich mit anderen Darstellungen des nackten Körpers des leidenden Heilandes wie mit der um 1400 entstandenen überlebensgrossen Steinfigur des „Eccehomo" in der Münchener Frauenkirche[1]) oder mit dem Schmerzensmann am östlichen Portal der Südseite der Frauenkirche.[2]) Gewisse Oberflächlichkeiten und Fehler wiederholen sich häufig, ein scheinbar konventioneller Charakter ist daher innerhalb derselben Zeit leicht möglich, weil eben wirklich gründliches Naturstudium immer noch fehlt. Gegenüber den älteren Perioden aber zeigt sich doch mancher Fortschritt und wiederholt beweisen, wie etwa bei der Pietà in Lohkirchen die Durchbildung des Halses, der Arme und Kniee selbständige Naturbeobachtung, wesshalb auch in ihren Mängeln wie Vorzügen die Durchführung dieser Körper bei näherer Betrachtung doch wichtige Verschiedenheiten zeigt.

Abgesehen von den Marienstatuen und Pietàs, denen etwa noch Maria und Johannes von einer Kreuzigungsgruppe in Bayerischzell[3]) und die gleichen Figuren im Museum zu Weilheim,[4]) sowie eine um Mitte des Jahrhunderts entstandene Krönung Mariä in Wartenberg[5]) anzureihen wären, hat sich von weiblichen Holzfiguren nicht viel Erhebliches erhalten, als Beispiele mögen genannt werden die sehr beachtenswerthe Statue der hl. Margaretha in Unter-Soechering,[6]) die hübsche Figur der hl. Ursula in Gumpertsdorf,[7]) eine Margaretha in Günzelhofen[8]) und die hl. Ottilia in Tayng,[9]) als rohe Arbeit vielleicht der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mag noch die Anna selbdritt im Museum zu Weilheim[10]) angeführt werden.

Für die Entwicklung der oberbayerischen Plastik der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich einige recht charakteristische Beispiele unter den Holzfiguren der männlichen Heiligen. Den Stil des beginnenden 15. Jahrhunderts mit seinen weichgezogenen, einfachen Falten vertritt vorzüglich die Statue des hl. Petrus mit gut durchgebildetem Kopf und für die Zeit charakteristischem Vollbart, die in dem durch seine Gemälde so wichtigem Altar der Streichenkapelle steht.[11])

Für die oft recht grosszügigen Drapierungen bietet Johannes der Täufer eine tüchtige Figur im Museum zu Freising ein treffliches Beispiel (Tafel 4 Nr. 5), während der Petrus in Meilham (Tafel 4 Nr. 4)[12]) charakteristisch ist für den Anschluss an das 14. Jahrhundert, namentlich auch in der Stilisierung der Haare, in den Mantelfalten dagegen für den Versuch reicheres Detail zu geben und das Gewand durch den Körper zu motivieren,

---

1) Kunstdenkmale Bayerns, S. 983. 2) Ebenda, S. 992 und Tafel 141. 3) Ebenda, S. 1436. 4) Ebenda, S. 736. 5) Ebenda, S. 1304. 6) Ebenda, S. 730. 7) Ebenda, S. 198. 8) Ebenda, S. 462. 9) Ebenda, S. 1295. 10) Ebenda, S. 736.

11) Kunstdenkmale Bayerns, S. 1861 und Tafel 237. Auf dem Hochaltar dieser Kirche eine Holzfigur des heiligen Nikolaus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (Ebenda, S. 1859). 12) Ebenda, S. 2018.

die Figuren Christi und der Apostel in der Ramsau[1]) und die nahe verwandte Folge in Schellenberg[2]) sind ebenfalls für den Beginn des Jahrhunderts sehr bezeichnend. Etwas fortgeschrittener zeigt diesen Stil die tüchtige und gut erhaltene Statue des hl. Stephanus im Museum zu Freising (Tafel 4 Nr. 6), der Faltenwurf der bei dem rechten Arm heraufgezogenen Dalmatica ist sehr frei und plastisch behandelt, der Kopf fein modelliert. Ein gutes Werk der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist auch die Holzfigur Johannes des Täufers in St. Alban.[3])

Eine bedeutende Arbeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die fast lebensgrosse Holzfigur des Salvator mundi in Pullach,[4]) die eingehend modern restauriert wurde. Die Figur Christi, der wie die Statue in der Ramsau links die Weltkugel hält, mit der Rechten segnet, ist ziemlich gut verstanden. Er ist mit einfachem Chiton bekleidet und mit einem Mantel, dessen Ende von der rechten Schulter herabhängt, die Falten zügig, theilweise sogar recht plastisch behandelt, zeigen grossen Wurf, namentlich in dem Mantel, wie er unter dem Arm durch zur linken Schulter herübergeworfen ist. Der Ausdruck des fein durchgebildeten Kopfes, der den Mund leise öffnet, ist schmerzlich bewegt.

Die sitzende Figur des hl. Egidius in Lengmoos[5]) mit guter Charakteristik des Stoffes bei der Dalmatica und reichen Falten bei der Casula strebt in dem Kopf nach scharfer Individualität, wie wir sie an manchen Grabsteinen der Zeit bewunderten. Namentlich durch die charakteristische Behandlung des Kopfes ist auch der sitzende Petrus mit mächtiger gothischer Tiara im Museum zu Wasserburg[6]) interessant, mit tief durchfurchter Stirne, scharfen Falten unter den Augen und stark modellierten Wangen. Auch der Kopf des lebensgrossen sitzenden hl. Antonius in Holzen,[7]) einer zwar nicht feinen aber für diese Gruppe recht bezeichnenden Arbeit, ringt trotz allem Unbeholfenen entschieden nach Ausdruck in dem lang über die Brust herabwallenden Barte aber charikiert er fast die strenge Stilisierung und symmetrische Weise des 14. Jahrhunderts.

Die reiche Thätigkeit der Plastik Oberbayerns in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die in einer Reihe trefflicher Arbeiten bereits ein hochentwickeltes Können zeigt, legt den Grund zu der Blüthe dieser Kunst gegen Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts, die sich am bedeutendsten in der Münchener Schule entfaltet. Schon als die Grundlage der wichtigen Münchener Plastik in der Wende vom Mittelalter zur Renaissance verdient die

---

[1]) Höhe des Christus 0,85 Meter, der Apostel 0,72 Meter. Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen.

[2]) Christus 0,88 Meter, die Apostel 0,70—75 Meter hoch.

[3]) 0,89 Meter hoch, Bezirksamt Mühldorf. Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen.

[4]) Höhe 1,65 Meter, Kunstdenkmale, S. 807 und Tafel 109.

[5]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 2014 und Tafel 248, 0,81 Meter hoch.

[6]) Kunstdenkmale Bayerns, S. 2100 und Tafel 250. Die Figur stammt aus Altenhohenau, 1,11 Meter hoch. Statuen des heiligen Petrus haben sich aus dieser Zeit noch mehrfach erhalten, so: Lanzing (Bezirksamt Laufen). — Westerndorf (Kunstdenkmale, S. 1691). — Petrus und Paulus in der Langengernkapelle (Ebenda, S. 305). — Von den Holzfiguren dieser Zeit nenne ich noch: St. Martin in Niederstraubing (Ebenda, S. 1273). — St. Martin in Pastetten (Ebenda, S. 1282). — Einer der hl. drei Könige in Landsberg (Ebenda, S. 500). — Drei Figuren im Museum zu Weilheim (Ebenda, S. 736).

[7]) Bezirksamt Altötting. 1,30 Meter hoch.

ältere oberbayerische Plastik sorgfältiges Studium. Sie lohnt dasselbe vor allem aber auch dadurch, dass sie ein klares Bild des Entwicklungsganges der mittelalterlichen Skulptur bietet, dass sie einführt in deren individuelles Leben und zeigt, wie sie allmählich fortschreitet im plastischen Sehen und Gestalten und sich mit und durch die Fortschritte der Form immer mehr vertieft. Ein solcher Einblick in das Leben und Streben der mittelalterlichen Plastik aber führt am besten zu tieferem Verständniss dieser Kunst, das für uns weit schwerer zu gewinnen ist, als man gewöhnlich glaubt, weil das Können, Denken und Fühlen des mittelalterlichen Meisters so wesentlich von dem des modernen Künstlers verschieden ist.



1. Portal von Münchsmünster.
12. Jahrhundert.



2. Taufstein in Altenstadt.
12. Jahrhundert.



3. Portal in Ettal.
1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.



1. Bischof in Freising. 12. Jahrhundert.



2. Maria aus Gars. 12. Jahrhundert.



3. Maria in Alt-Oetting. Anf. d. 14. Jahrh.



4. Maria in Freising.
1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.



5. Bischof in Freising.
2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.



6. Bischof in Freising.
1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.



1. Grabstein des Abtes Johannes Zipfler in Raitenhaslach. † 1417.



2. Grabstein des Probstes Petrus Pyentzenauer in Berchtesgaden. † 1435.



3. Grabstein des Georg Frauenberger in Gars. † 1435.

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT F. BRUCKMANN A.-G., MÜNCHEN



1. Maria in Ober-Wittelsbach.
Um 1400.



2. Maria in Weildorf.
Um 1400.



3. Maria in Thalhausen.
Gegen Mitte des 15. Jahrhunderts.



4. Petrus in Meilham.
1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.



5. Johannes der Täufer in Freising.
1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.



6. Stephanus in Freising.
1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.



1. Pietà in Lohkirchen.
Beginn des 15. Jahrhunderts.



2. Pietà in München.
Beginn des 15. Jahrhunderts.



3. Pietà in Moosburg.
Gegen Mitte des 15. Jahrhunderts.



4. Maria aus Seeon.
Anfang des 15. Jahrhunderts

Kriegstagebücher

aus dem

ligistischen Hauptquartier 1620.

Herausgegeben

von

Sigmund Riezler.

Unsere Überlieferung über den entscheidenden österreichisch-böhmischen Feldzug von 1620 trägt — besonders was den Anteil des ligistischen Heeres betrifft — einen wesentlich anderen Charakter als jene über die meisten Feldzüge des dreissigjährigen Krieges. Da Herzog Maximilian von Bayern während des ganzen Feldzuges an der Spitze seiner Truppen selbst im Heerlager weilte, fehlt es von bayerischer Seite fast gänzlich an jener Art von Quellen, die sonst für die Kunde militärischer Begebenheiten in der Regel die wichtigsten sind: an Berichten der Generale, Offiziere und Kriegskommissäre an ihren Kriegsherrn und Weisungen des Kriegsherrn an diese.[1] Die vom Herzoge aus dem Feldlager an den Kaiser gerichteten Schreiben,[2] auch die Streitschriften, welche nach dem Feldzuge ein Zerwürfnis zwischen Tilly und Bucquoy hervorrief, gewähren für diese Lücke keinen ausreichenden Ersatz. Um so ergiebiger aber entschädigt uns ein seltener Reichtum an Tagebüchern oder tagebuchartigen Aufzeichnungen, welche Art von Quellen schon nach unserer bisherigen Kenntnis den wichtigsten Platz in der Überlieferung über diesen Feldzug behauptete. Obenan stehen die offiziösen bayerischen Darstellungen, die Druckschrift: Relation, was massen... Prag widerumben erobert... (1620), die nur die Zeit vom 30. Oktober bis 21. November behandelt, dann das umfassendere: Ober- und nider Enserisch, wie auch Böhemisch Journal, gedruckt zu München in Verlegung Raphael Sadelers, Fürstl. Durchlaucht in Bayern Kupferstecher, Anno 1621. Eine dritte Druckschrift aus dem ligistischen Lager und auf tagebuchartigen Aufzeichnungen beruhend ist: Bayerischer Feldzug, welcher Gestalt der Hertzog in Bayern alle Flecken, Schlösser, Dörfer und Städt im Ländlein ob der Enss, Oesterreich und Böheimen eingenommen und erobert habe, biss er wider nach München verreist u. s. w., gedruckt ebenfalls 1621. Als ihr Verfasser nennt sich auf S. 21 Johann Göpner von Nürnberg, der den Kriegszug im bayerischen Hauptquartier, als Diener des herzogl. bayerischen Rates, Kämmerers und Vitztums zu Landshut, Johann Christoph von Preising,[3] Herrn zu Hohenaschau, mitmachte. Aus dem kaiserlichen Lager besitzen wir die sehr wahrscheinlich von Bucquoys irischem Beichtvater, dem Jesuiten Fitzsimon verfasste, unter dem Pseudonym Constantius Peregrinus 1621 veröffentlichte Schrift: Buquoy Quadrimestre Iter progressus-

---

[1]) Nur aus der Zeit des Einmarsches in Oberösterreich, aus den Tagen vom 24. Juli bis 4. August liegt eine Korrespondenz zwischen Maximilian und Tilly vor. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 83.

[2]) In der kaiserlichen Korrespondenz 1620, K. schwarz $\frac{2}{16}$ und $\frac{3}{16}$ des Münchener Geh. Staatsarchivs.

[3]) S. 21 und 22 ist Preysing zu lesen statt Freysingen und Freysing. S. 9 Schmidts (Obersten) st. Steindts. — Die Quellen für den Feldzug sind am eingehendsten besprochen von Richard Brendel, Die Schlacht am weissen Berge. Eine Quellenuntersuchung. Halle, 1875.

que etc., die wenigstens zum Teil gleichfalls tagebuchartige Aufzeichnungen zur Voraussetzung hat. Aus dem böhmisch-pfälzischen Lager das erbeutete Tagebuch des in der Prager Schlacht gefangenen jüngeren Fürsten Christian von Anhalt, das Freiherr von Aretin in seinen Beiträgen zur Geschichte und Literatur Bd. II Juni 1804, S. 65 folgd. und III, Juli, S. 49 folgd. und August 1804, S. 49 folgd. herausgegeben hat.[1])

Diesen Quellen vermag ich nun aus dem Münchener Geheimen Staatsarchive, dem Münchener Reichsarchive und der Stuttgarter Landesbibliothek vier weitere Tagebücher oder in der Form von Tagebüchern gehaltene Aufzeichnungen anzureihen, die, sämtlich aus dem ligistischen Hauptquartier stammend, den Feldzug von 1620 erzählen. Drei dieser Schriften haben Ordensgeistliche zu Verfassern. Von zweien ist uns der Inhalt zum grösseren Teile schon bekannt; von ihnen soll nur mitgeteilt werden, was sie Neues bieten. Der inhaltreichste und wichtigste Bericht, nämlich das Tagebuch Dr. Mandls und seiner Fortsetzer, ist die Grundlage der offiziösen bayerischen Druckschriften über den Krieg, der oben erwähnten Relation und des Ober- und Nieder-Ennserischen, auch Böhmischen Journals. Die wertloseste dieser Schriften aber bietet zum grösseren Teil darum nichts neues, weil hier im Gegenteil — neben anderen Quellen — vornehmlich das Journal ausgeschrieben wurde. Verfasser dieser Schrift ist ein Ordensgenosse des unbeschuhten Karmeliters P. Dominicus a Jesu Maria, der diesem 1620 in das ligistische Heerlager gefolgt war, P. Pietro della Madre di Dio aus Siena. Ganz neu sind dagegen die ausführlichen, vom Ausmarsch bis zur Heimkehr nach München Tag für Tag geführten Tagebücher zweier Jesuiten im Gefolge Herzog Maximilians, seines Beichtvaters P. Buslidius und seines Hofpredigers P. Jeremias Drexel.

Die wichtigsten dieser Tagebücher — Mandl mit seiner Fortsetzung, Buslidius und Drexel — und überdies eine Übersetzung des erbeuteten anhaltischen Tagebuchs sind in einem Sammelbande des Münchener Reichsarchivs (30 jähr. Krieg, faszikulierte Akten, Fasz. VI, Nr. 82) vereinigt, dessen Entstehung wir zweifellos auf eine Weisung des Herzogs Maximilian zurückführen dürfen. Dieser Fürst hat sein reges historisches Interesse nicht auf die Vergangenheit beschränkt, sondern mit der Umsicht, die ihn auszeichnete, auch bei allen wichtigen politischen und militärischen Begebenheiten seiner eigenen Regierung — wo nicht das politische Interesse es widerriet — dafür gesorgt, dass genaue Kunde davon auf die Nachwelt kam. Vielleicht würde es sich verlohnen, dies einmal durch die ganze Regierung Maximilians und den ganzen 30 jährigen Krieg hindurch zu verfolgen, wobei wohl für manche Druckschriften ihr offizieller Charakter und ihre bayerische Herkunft erst klar hervortreten würden. In unserem Falle verdanken wir der Anregung des Herzogs nicht nur die Herstellung der sauberen, gut lesbaren Texte dieser Kriegstagebücher und ihre

---

[1]) Das Original jetzt in der Münchener Staatsbibliothek als cod. gall. 284. Eine lateinische Übersetzung des französischen Originals unter dem Titel: Diarium junioris principis Anhaltini (haeretici von anderer Hand beigeschrieben), ex lingua gallica in latinum translatum enthält als letzten Teil der unten besprochene Sammelband des Münchener Reichsarchivs, 30 jähr. Krieg, faszikulierte Akten, Nr. 82. Neu gegenüber dem Drucke erscheinen hier nur Verzeichnisse der kaiserlichen und böhmischen Streitkräfte vom März 1620, die unten im Anhang mitgeteilt werden sollen. — Ein weiteres, von Christian vom 25. Nov. 1621 bis 14. Sept. 1624 geführtes Tagebuch, vom Verfasser überschrieben: Journal de Vienne, Ratisbonne, Dania, Italia, veröffentlichte G. Krause, Tagebuch Christians des jüngeren, Fürst zu Anhalt, 1858.

Vereinigung in diesem stattlichen Sammelbande, sondern — zum guten Teil wenigstens — auch ihre Entstehung. Dass Dr. Mandl, des Herzogs Sekretär, sein Tagebuch im Auftrage seines Herrn führte, ist sowohl durch dessen Inhalt wie durch Akten erwiesen. Dass von seinen Fortsetzern dasselbe gilt, ist über allen Zweifel erhaben. Von Buslidius und Drexel lässt sich vermuten, dass sie mit ihren Aufzeichnungen einen ausgesprochenen Wunsch ihres Fürsten befolgten oder dass doch das Beispiel Mandls für sie massgebend war. In dem schriftstellerischen Eifer aber, der im ligistischen Hauptquartier herrschte, spiegelt sich die gehobene Stimmung und Siegeszuversicht, mit der man auf dieser Seite in den Kampf ging. Wenn sich keine der späteren Aktionen des grossen Krieges an Fülle der Überlieferung mit diesem ersten Unternehmen der Liga vergleichen kann, liegt der Grund auch darin, dass man die anfängliche Freude an dem Kriege verlor, je langwieriger, wechselvoller und opferreicher er sich gestaltete.

Im Verhältnis zu den bisher bekannten Quellen erscheinen diese neuen allerdings nur als ergänzende Nachträge. Es liegt in der Natur derartiger Aufzeichnungen, dass sie viele unbedeutende, ja kleinliche Züge und — verglichen unter sich wie mit den schon bekannten Quellen — viele Wiederholungen enthalten. Trotz alledem und trotz der trefflichen Darstellungen, welche dem Feldzuge von 1620 in der Literatur — besonders in dem Buche von Krebs über die Schlacht am Weissen Berge — schon zu teil geworden sind, schien sich eine Veröffentlichung dieser Tagebücher zu empfehlen. Unter den Eindrücken des Moments entstanden, wirken sie durch den Reiz der Frische und Unmittelbarkeit. Sie repräsentieren eine Literaturgattung, an der das Zeitalter des grossen deutschen Krieges — abgesehen von dem Feldzuge von 1620 — im ganzen ziemlich arm genannt werden muss, und sie verbreiten über eine Reihe von Fragen helleres Licht.

Insbesondere lassen sie die Wirksamkeit des P. Dominicus a Jesu Maria im ligistischen Lager deutlicher hervortreten. Erst jetzt erfahren wir, dass sich Maximilian diesen Karmeliter, der wie ein Heiliger verehrt wurde, eigens für den Feldzug aus Rom vom Papste erbeten hat.[1]) Der Mönch weihte Maximilians herzogliche Fahne, er verteilte unter die Krieger und Hofherren ein zerschnittenes Skapulier, er predigte ihnen (wiewohl geborener Spanier) in italienischer Sprache. Für gewöhnlich in einer Sänfte mit Glasfenstern fahrend, trug er. ein zweiter Capistrano, bei besonderen Anlässen den Truppen ein Kruzifix vor.[2]) Vom Herzog wird er in der Angelegenheit seines Rückkehrplanes als Mittelsperson gegenüber Bucquoy gebraucht. Dass durch unsere Berichte seine Teilnahme an dem Kriegsrate vor der Schlacht über jeden Zweifel erhoben wird, habe ich schon früher ausgeführt.[3]) Dass er aber in das Lager nach Schärding einen vom Papste geweihten Hut und Degen mitbrachte, was Brendel als eine „Tatsache“ bezeichnet, ist sicher eine Fabel, denn die Verfasser unserer Tagebücher, die sich derartiges nicht hätten entgehen lassen, wissen nichts davon.

Auch für Maximilians Charakterbild bieten die Tagebücher wertvolle Züge. Wie bezeichnend ist es für sein unablässiges Vorwärtsdrängen, dass er in Freistadt auf die Be-

---

[1]) Mandl 16. August.

[2]) Buslidius 2. Aug., Drexel 29. Juli, P. Pietro 19. Juli.

[3]) Sitzungsber. der hist. Kl. 1897, Heft III, S. 423 flgd.: Der Karmeliter P. Dominikus a Jesu Maria und der Kriegsrat vor der Schlacht am Weissen Berge. Wie sich nun herausstellt, berichtet, übereinstimmend mit den drei geistlichen Autoren, auch der Fortsetzer Mandls vom Auftreten des Karmeliters im Kriegsrate.

denken der Generale gegen unverzüglichen Weitermarsch erwidert: Wenn ihr nicht wollt, gehe ich zu Fuss (Drexel, 24. Aug.). Und nur dem Herzog war es zu danken, dass die Heere in der Nacht vom 7. auf 8. November aufbrachen, um dem Feinde auf den Fersen zu bleiben. Drexel urteilt gewiss richtig, dass ohne dieses Nachdrängen der Sieg bei Prag nicht erfochten worden wäre. In dieser Nacht war Maximilian von 12 Uhr an und am folgenden Schlachttage einen grossen Teil des Tages zu Pferde. Lebhaft tritt uns vor Augen der Mut, mit dem sich der Herzog in Gefechten (31. Okt.) und bei Rekognoszierungen (2. Nov.) dem Feuer aussetzt, die Geistesgegenwart und Unerschrockenheit, die er besonders bei dem Überfalle der Ungarn in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober betätigt, die Umsicht, mit der er an alles denkt, für alles sorgt, seine strenge Handhabung der Disziplin, die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit der er auch im Felde unter den schwierigsten Umständen erfüllt, was ihm als seine religiöse Pflicht erscheint. Meistens hört er täglich zwei, zuweilen sogar drei Messen; dass er in der Nacht vor dem Entscheidungskampfe auf die Kunde vom Abmarsch des Feindes sofort zur Verfolgung aufbricht, ohne vorher eine Messe gehört zu haben, wird von Buslidius als etwas Besonderes hervorgehoben. Angesichts der noch nicht eroberten feindlichen Hauptstadt wird dann am Morgen nach der Schlacht in dem Landhause, wo der Herzog genächtigt hatte, wieder der Altar gerüstet, auf dem ihm sein Beichtvater die Messe lesen will, und des Herzogs Teilnahme am Gottesdienst wird nur durch eine Botschaft Tillys vereitelt, die sein schleuniges Erscheinen bei den Truppen als unerlässlich zeigt. Bezeichnend ist auch der Zug, dass der Herzog, als Bucquoy auf eine Einladung zu seiner Tafel nicht kommen kann, alle Gänge in die Küche zurücktragen lässt und ein frugales Mahl einnimmt (Drexel, 23. Sept.).

Es ist nicht beabsichtigt, den historischen Gehalt der Tagebücher hier zu erschöpfen, um so weniger, da mich die Einleitung zu Drexel darauf zurückführen wird. Nur einige Fragen seien herausgegriffen, über die sich mit Hilfe unserer Quellen, wie mir scheint, zu richtigeren, genaueren oder besser begründeten Anschauungen gelangen lässt, als bisher möglich war. Sie betreffen die Stärke des ligistischen Heeres und, was damit zusammenhängt, die darin herrschende Sterblichkeit, das Feldsanitätswesen, die Verpflegung und die Plünderungen der Truppen.

Über die anfängliche Stärke des ligistischen Heeres sind wir durch das Journal authentisch unterrichtet. Es zählte 30000 Mann, 24500 zu Fuss, 5500 zu Pferd. Darin sind einige erst später dazugetretene Truppenteile (besonders Herliberg, Haimhausen, Bauer, zusammen 5000 Mann) inbegriffen. Auch kommt in Betracht, dass die angegebenen Zahlen wohl die der Musterrollen sind, denen der tatsächliche Bestand nicht immer genau entsprach. Bekannt sind die Betrügereien, die manche Obersten und Werbeoffiziere mit den „blinden Namen“ trieben. Immerhin bildeten solche Fälle[1]) im Heere der Liga nur Ausnahmen.

[1]) Von einem berichtet ein Erlass Herzog Maximilians an Tilly aus München, 28. Dez. 1620. Die Obersten Florenfüll (Florenville) und Pettinger haben es mit eigennützigen Vorteilen bei der Musterung gar zu arg getrieben. Pettinger hat kaum 200 Reiter gehabt, in der Musterung aber 465 gestellt. Florenfüll hat nicht über 800 Mann gehabt, bei der Musterung aber es auf die Zahl 1230 gebracht. Seitdem haben ja aus den Kranken etliche wenige sich erholt und sind wieder dazugestossen, das kann jedoch nicht so viel austragen. Auch sonst hat Florenfüll seinen Eigennutz erwiesen. Es wäre das beste, ihn, der seine Erhebung zum Obersten so übel gelohnt, gar zu entlassen, „wenn ihr euch nur vorher durch seinen Oberstleutnant des Volkes gewiss machen könnt“. Tilly soll also in der Stille mit

Über die Stärke des Heeres am Schlachttage aber fehlte es bisher an einem Zeugnisse von gleichem oder annäherndem Wert. Ein solches bietet nun das offizielle Tagebuch, wonach am Tage der Schlacht infolge von Krankheiten nicht mehr ganz 10000 Mann als Kämpfer übrig waren. Auf ein starkes Zusammenschmelzen der Bestände weisen auch einzelne Nachrichten. Das niederländische Regiment Rouville war von 3000 Mann bis zum 21. September auf 800 herabgesunken (Drexel). Die 15 Kornets Reiter, mit denen der Herzog von Prag aufbrach, werden von Buslidius (18. Nov.) nur mehr auf 7—800 Mann, von Drexel (17. Nov.) auf 800 Mann geschätzt, während sie wohl in der Normalstärke von 1500 Mann ausgerückt waren.

Krebs (S. 199) ist zu dem Ergebnis gelangt, dass für die Aktion der Ligisten in Böhmen nach Abzug der Truppen, die an der bayerischen Grenze gegen Mansfeld (8600)[1]), und jener, die als Besatzung in Oberösterreich zurückgelassen wurden (5000), ein Bestand von 16400 Mann übrig blieb. Bis zum Tage der Schlacht sind dazu noch zu zählen die nach Drexel (15. August) 3500 Mann starken Truppen der oberösterreichischen Stände unter dem Obersten Valentin Schmidt;[2]) 2. die Truppen Herlibergs, die nach der Einnahme von Tauss am 9. Oktober wieder zum Hauptheere stiessen.[3]) Dagegen sind die Würzburger, 2500 Mann zu Fuss unter dem Obersten Bauer von Eisensteck und 600 Reiter, die am 4. November im Lager eintrafen,[4]) wie gesagt, schon unter den 30000 Mann des Journals inbegriffen. Also würde sich für das Hauptheer in Böhmen zuletzt, ohne Abrechnung der Verluste, eine Stärke von 26500 Mann ergeben. Die Verluste in den der Entscheidungsschlacht vorausgegangenen Belagerungen und Gefechten waren unbedeutend, überstiegen jedenfalls nicht einige hundert Mann. Ein weiterer Faktor, der hereinspielt und dessen Stärke nicht sicher geschätzt werden kann, sind die in Böhmen unterwegs zurückgelassenen Besatzungen. Dass durch solche für die Sicherung der Etappenstrasse und des Rückzugs gesorgt wurde, ist wahrscheinlich; von Klattau erfahren wir es durch das ausdrückliche Zeugnis Drexels (20. Nov.); dessen Besatzung aber bildeten wohl eben die von uns nicht eingerechneten 2000 Mann, die zur Eroberung dieses Platzes detachiert worden waren.

---

dem Oberstleutnant verhandeln. Pettingers Reiter werden leicht zu gewinnen sein, unter einem anderen Capo zu dienen, da er sie nicht selbst geworben hat. Ein zweiter Erlass an Tilly vom gleichen Tage enthält den Befehl, Pettinger wegen offenen, handgreiflichen Betrugs bei der Musterung aus dem Dienste zu entlassen. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, T. 13, f. 75 und 81. In der bei Heilmann II, 1015 mitgeteilten Rechnung erscheinen Pettingers 3 Kompagnien mit 315 Pferden bis 7. April 1621.

[1]) Journal und Adlzreiter III, 67: 7000 Mann zu Fuss und 1600 zu Pferd unter Herliberg und Haimhausen. Anfang Oktober wird für dieselben Truppen, da sie zu Marradas stossen, die Stärke von 6600 zu Fuss und 1700 zu Pferd angegeben. Journal und Adlzreiter, 70.

[2]) Nach Buslidius (18. August) 3000 zu Fuss, 400 zu Pferd.

[3]) Krebs nimmt an: nur das Regiment Herliberg, 2000 Mann. Nach dem Wortlaut des Journals, S. 58 (das bemelte Volk) wäre an die ganze vorher genannte Abteilung von 6600 zu Fuss (unter 26. Aug.: 7000 zu Fuss, Journal, S. 40) und 1700 zu Pferd zu decken, die nach Adlzreiter, III, 70 unter Herliberga Oberbefehl stand. Nach Buslidius und Drexel (10. Okt.) aber wurden nach der Einnahme von Tauss 2000 Mann zu Fuss von diesem Korps gegen Klattau entsendet, während der Rest des Korps (also 6300 Mann) zum Hauptheere stiess. In der Schlachtreihe vor Prag (s. den offiziellen Plan im Journal, II. Figur) erscheint nur das Regiment Herliberg, nicht auch Haimhausen. Zu voller Sicherheit lässt sich hier nicht gelangen.

[4]) Krebs, Die Schlacht am weissen Berge, S. 60. Mandl (s. unten) gibt die Stärke der Würzburger unter dem 13. August auf 2500 zu Fuss und 700 zu Pferd an.

Mehr als 2—3000 Mann dürften die anderen Besatzungen nicht beansprucht haben. Endlich hatte Wallenstein zu seiner Diversion nach dem Norden gegen Laun zu seinen kaiserlichen auch ligistische Truppen zu führen bekommen.[1]) So kämen wir zu dem Schlusse, dass das Heer, da es vor Prag nur mehr nahe an 10000 Mann zählte, in dem fünfmonatlichen Feldzuge etwa 12—15000 Mann durch Krankheit verloren habe.

Dass sich dieser Feldzug durch ausserordentliche Sterblichkeit unter den Truppen auszeichnete, war bisher schon bekannt. Unsere Quellen bezeichnen die Lagerseuche, welche das Heer dezimierte, als „ungarisches oder Kopffieber". Dieselbe hatte schon 1619 in Bucquoys Lager „heftig grassiert".[2]) Den Namen „ungarisches Fieber" trägt die Seuche, weil Ungarn um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihr erster Herd war. Thomas Jordanus aus Klausenburg erklärte sie in seiner Schrift De lue pannonica (1576) als Flecktyphus (Typhus exanthemicus) und dieselbe Ansicht vertritt der jüngste Autor über diese Frage, T. v. Györy (Morbus Hungaricus, eine medico-historische Quellenstudie, Jena 1901). Im Hauptquartier selbst, dessen Angehörige doch nicht so angestrengt waren wie die Truppen und in der Regel bessere Unterkunft und Verpflegung genossen, forderte die Krankheit ausserordentliche Opfer. Das Verzeichnis der im bayerischen Kriegslager Gestorbenen, das der Flugschrift: Schlesischer Zustand (1621) beigedruckt ist (Beilage VIII, S. 28 flgd.) nennt 57 Beamte, Hofherren, Offiziere u. s. w. grösstenteils mit Namen und weiter „in die 200 Herrendiener" als Tote des bayerischen Hauptquartiers, ferner 26, die bis zum 10. Dezember noch krank lagen oder erst kurz vor diesem Tage gestorben sind. Nach Häser, dem Geschichtschreiber der Medizin, sind im 17. Jahrhundert die Lagerseuchen überhaupt zur höchsten Entwickelung und Bösartigkeit gediehen. Auch im spanischen Heere in der Rheinpfalz wüteten 1620 und 1621 epidemische Fieber, wohl dieselben wie unter den ligistischen Truppen in Böhmen. Diese Epidemie im spanischen Heere hat eine eigene Schrift hervorgerufen, die 1623 in Mecheln erschien: Ant. Fonseca, De epidemia febrili grassante in exercitu regis catholici in inferiori Palatinatu ann. 1620 et 1621. Die Lagerseuche, der 1622 in der Herrschaft Mayenfeld und in Chur in kurzer Zeit 3000 Soldaten erlagen, wird ausdrücklich wieder als „ungarische Krankheit" bezeichnet.[3]) Nach Freidenreich[4]) hat die ungarische Krankheit, gegen die weder Rat noch Arznei helfen wollte,[5]) 1620 vom Heere der Liga über 14000 hinweggerafft. Ausser dem Herzoge selbst und drei Herren sei das ganze Hofgesinde von diesem Fieber ergriffen worden und sehr viele, auch von den Vornehmsten, seien daran gestorben.

Wir müssen hier eine kleine Abschweifung über diesen Autor einschieben. Aus unseren Tagebüchern ersehen wir, dass seine Angaben öfters mit denen Drexels genau übereinstimmen. Auch da, wo wir es nicht nachweisen können, dürfen wir in Drexel

---

[1]) S. Journal zum 4. Nov., ebenso Buslidius.

[2]) Freidenreich, Lobred, S. 8.

[3]) Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin [3], III (1882), S. 399, 400, 402. Häsers Angabe aber, dass das Heer der Liga 1620 auf seinem Zuge nach Böhmen durch Krankheiten über 20000 Mann verlor, muss, wie die folgenden Erörterungen zeigen, als übertrieben bezeichnet werden.

[4]) Lobred und Gratulation der glücklichen Ankunft des Fürsten Maximiliani u. s. w. beschrieben durch Urban Freidenreich, Bayrischen J. C., verteutscht durch Joachim Meichel (München 1621), S. 57.

[5]) Die Ärzte waren, wie Drexel (24. Sept.) berichtet, uneinig, ob sie das Übel mit oder ohne Aderlass bekämpfen sollten.

oder anderen Teilnehmern am Feldzuge die Gewährsmänner des Autors suchen und diesem grössere Beachtung schenken, als ihm bisher zu teil geworden ist.[1]) Der Name Freidenreich ist jedenfalls ein fingierter, anknüpfend an das „freudenreiche Frohlocken", mit dem alle Zuschauer des Siegeseinzugs in München den Herzog empfangen wollten (siehe S. 1 der Schrift). Sehr wahrscheinlich ist auch das J. C. eine Fiktion und der Verfasser unter den Münchener Jesuiten zu suchen, die ja damals in der Publizistik am liebsten mit geschlossenem Visier auftraten. Dafür spricht besonders der scharfe und höhnische Ton, der gegen die Calvinisten angeschlagen wird (S. 4 flgd. und 32). Ja es drängt sich die Frage auf, ob nicht Drexel selbst der Verfasser ist. Der Panegyricus und die „Lobred" erschienen in München bei Nikolaus Henricus und bei demselben Verleger (apud Melchiorem Segen et Nicol. Henricum) erschien 1628 die erste Ausgabe von Drexels gesammelten Werken und in den Jahren vor- und nachher eine Reihe von einzelnen Werken dieses Autors, 1620 De aeternitate, 1624 Nicetas, 1629 die 5. Ausgabe des Horologium und die 6. des Zodiacus u. s. w. Und derselbe Joachim Meichel, der den Panegyricus in die Lobred verdeutschte, hat erbauliche Schriften Drexels ins Deutsche übersetzt, so die Creutz-Schuel 1615, den Richter-Stuel 1633 und andere. Und wenn Drexel — im Gegensatz zu Buslidius — in seinem Tagebuche kein Wort über den Triumpheinzug in München verzeichnet, liegt es nahe, dieses auffällige Schweigen damit zu erklären, dass er sich bereits entschlossen hatte dieses Ereignis in einer besonderen Schrift zu feiern. Heben wir endlich noch hervor, dass der Panegyricus bei mehrfacher genauer Übereinstimmung mit Drexels Tagebuch nirgends einen Widerspruch mit dieser Quelle aufweist, so dürfen wir urteilen, dass alle diese Gründe zusammen, wenn sie auch nicht zu vollem Beweis ausreichen, doch Drexels Autorschaft am Panegyricus zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erheben. Alegambe, Bibl. Scriptor. S. J., p. 448 nennt den Münchener Jesuiten Jakob Keller als Verfasser des Panegyricus; aber seine Angaben über die Autoren pseudonymer Schriften sind nicht immer zuverlässig und hier beruht sie wohl nur darauf, dass Keller als Verfasser anderer unter fingierten Namen erschienener Schriften historischen und publizistischen Inhalts bekannt ist. Wellers (Lexicon pseudonymorum, S. 210) gleiche Angabe dürfte nur auf Alegambe beruhen. Wenn auf dem Weissen Berge nicht mehr ganz 10000 Kampffähige in den Reihen standen, sind nicht nur die Abkommandierten und die Gestorbenen, sondern auch alle, die damals noch krank lagen oder in der Genesung begriffen waren, in Anschlag zu bringen. Dies in Betracht gezogen, stimmt die Zahl von 14000 Toten ziemlich genau mit unseren Berechnungen, besonders wenn wir berücksichtigen, dass sie nach Freidenreichs Wortlaut („diese einzige Sucht hat über die 14000 hinweggenommen") auch auf die Weiber, den Tross, die Fuhrleute des Heeres mitzubeziehen ist.

Über die Stärke des Trosses gewinnen wir aus unseren Tagebüchern neue Aufschlüsse. Der Tross ist fast ein zweites Heer, sagt Drexel zum 19. September. Ein niederländisches Regiment brauchte allein 800 Pferde (also etwa 400 Fuhrknechte) für sein Gepäck, beim Regiment Haslang allein befanden sich 700 Weiber[2]) und die häufigen Kindstaufen während des Marsches führen uns den Unterschied der damaligen Heere von modernen drastisch vor Augen. Drexel zeichnet einmal (4. Okt.), wie die Soldatenweiber gleich Lasttieren aus-

[1]) So viel ich sehe, war Hurter, Gesch. K. Ferdinands II., Bd. VIII, bisher der einzige Autor, der ihn herangezogen.

[2]) Drexel zum 30. Juli und 7. September.

genützt wurden: eine trug ihr Kind in Windeln auf dem Kopfe, da sie die beiden Hände voll Bündeln hatte. Maximilian hat die Schädlichkeit des grossen Trosses und der Gepäckmassen wohl erkannt. Wie Buslidius zum 18. Oktober berichtet, schickte er damals viele Weiber und Gepäckwagen nach Bayern zurück und verordnete, dass je zwei Offiziere nur mehr einen Wagen für ihr Gepäck haben dürften.

Wie für alles hatte Maximilian vor dem Beginne des Feldzugs auch für die Pflege der Kranken und Verwundeten im Felde umfassende Vorkehrungen getroffen. Von Sachverständigen wurden darüber Gutachten und Ratschläge eingeholt. Am 14. Februar 1620 wurde eine in die kleinsten Einzelheiten eingehende, umfängliche „Ordnung und Instruktion über das Feld- oder Kriegsspital der katholischen Liga" erlassen.[1]) Darin wurde bestimmt, dass zwei Spitäler sein sollten: das eine stätig im Feld, da und dort beim Lager, das die Kranken und Verwundeten „für ein Interim" aufnimmt, bis sie das Refugium in dem andern Spital erreichen; und zweitens das „Hauptspital" in der nächsten bequemen Stadt oder Markt. Die Gründung solcher Spitäler war eine Neuerung. In einem der Gutachten[2]) wird betont: „In den ungarischen Kriegen" — die Türkenkriege in Ungarn waren die letzten Kriege an denen Bayern teilgenommen hatten — „ist meines Wissens niemals generaliter weder im Feld noch in propinquo ein ordentliches Spital gehalten worden". Der Münchener Arzt Dr. Tobias Geiger, ein alter erfahrener Praktiker aus einer namhaften Medizinerfamilie, war als Leiter des Feldsanitätswesens ausersehen und hatte am 6. Februar erklärt, dass er sich gern zum Feldspital gebrauchen lasse. Er hatte beantragt, dass zwei Spitäler, ein eigentliches Feldspital und ein zweites in der Nähe, errichtet würden. Zwei Monate hatte er im Feld, aber auf eigene Kosten, als Gehilfen seinen Bruder bei sich.[3]) Gegen diesen hatte

---

[1]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg T. 43, f. 81—110. — Derselbe Band enthält, f. 239 flgd., die Ordnung des neu aufgerichteten Spitals in München, das St. Elisabethspital genannt sein soll, vom 18. Okt. 1618. Wahrscheinlich wurden die Einrichtungen dieses Spitals, des später sogen. Herzogspitals, für das Feldspital zum Vergleich herangezogen. Es sollte bis in 40 Patienten samt den erforderlichen Wärtern und Wärterinen aufnehmen und zum Teil auch für das fürstliche Hofgesinde dienen. Leprosi, mit Epilepsie in hohem Grade und morbo gallico Behaftete werden ausgeschlossen. Wie bisher (im älteren Hofspital) sollen nicht nur katholische Kranke, sondern auch lutherische und andere aufgenommen werden, denn eine gute Anzahl von Seelen sei im Hofspital während ihrer Krankheit bekehrt worden. Disputationen zwischen den Bekennern verschiedener Konfessionen werden untersagt, aber den Katholiken soll unverwehrt sein, die sektirerischen Kranken in Güte mit aller Sanftmut ihres Irrtums zu erinnern. Das erste nach der Aufnahme eines Patienten muss sein, dass er beichtet und kommuniziert. Als Inspektoren werden eingesetzt: Antoni Mändl, der hl. Schrift Doktor, Pfarrer und Chorherr Uns. L. Frauenstiftes in München und Balthasar Geroldt (Gewoldt?). Der jetzt bestellte medicus ordinarius Dr. Thomas Thirmayr soll in seiner Stelle bleiben. Neben ihm wird ein besonderer Wundarzt und für die Hauswirtschaft ein Spitalpfleger aufgestellt. Die Abhandlung v. Destouches', Das ehemalige Spital und die Kirche der Elisabethinerinnen zu den fünf Wunden vor dem Sendlingertore (Oberbayer. Archiv XXIX, 295) bezieht sich auf ein neueres (erst seit 1754 bestehendes) Elisabethspital in München. Auch Martin, Geschichtl. Darstellung der Kranken- und Versorgungsanstalten in München, 1834, erwähnt das ältere Elisabethspital nicht. Dagegen finden sich bei Anton Mayer = Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising II, 322 flgd., 326 flgd. Nachrichten über dieses ältere Elisabeth-(Herzogs-)Spital, die jedoch der Ergänzung durch diese Ordnung von 1618 bedürfen. Maximilian I. gründete auch 1626 das Josephspital in München.

[2]) A. a. O. f. 19. Anonym und undatiert. Die Hand deutet auf Tobias Geiger. Bei Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern II, 1026 flgd. im Auszuge mitgeteilt.

[3]) A. a. O. f. 23. 44 und öfter.

sich ein Gutachten des Dr. Fux ausgesprochen: Dr. Geiger zu Augsburg sei noch jung, habe keine Praxis (d. h. Erfahrung), sei auch „der widrigen Religion".[1]) Darauf replizierte Tobias Geiger unter dem 5. März:[2]) Das letztere sei zwar richtig, aber „er habe nicht anders gesehen, als dass ohne Unterschied der Religion nicht allein gemeine Soldaten und Reiter, sondern Befehlshaber gebraucht werden".[3]) Darum habe er sich kein Bedenken daraus gemacht, überdies stehe er, da sein Bruder prudens, iuvenis und noch unverheiratet sei und keiner Laster bezichtigt werden könne, in grosser Hoffnung seiner Bekehrung. Sein Bruder habe seine Studien in Padua cum laude absolviert und sei procurator nationis gewesen. In chirurgicis könne ihm kein anderer so gute Dienste leisten. Dr. Mörmann[4]) könne mit Rücksicht auf seinen Herrn Vater sel. beigezogen werden, dagegen bitte er mit dem Dr. Stobeus nicht belästigt zu werden. Nur wenn zwanzig oder mehr medici in castro sein sollten, wolle er auch diesen gern leiden. Als im Verlaufe des Feldzugs Tobias Geiger zum Hoflager gezogen werden sollte, erklärte er sich (7. Mai) zu beständigem Hofdienst ganz untauglich;[5]) auch machen sich die Jahre schon bei ihm geltend; so lange aber dieser Krieg dauere, wolle er sich gern brauchen lassen. Am 21. August aus Linz erklärt er dann wieder seine Bereitwilligkeit, das Spital im Fortziehen zu dirigieren, „sei es beim Hofstaat oder Spital, wo es der Herzog befehle.[6])

Durch Buslidius erfahren wir nun, dass ein schlechter Gesundheitszustand schon im Lager an der oberen Donau, lange vor dem Abmarsch herrschte. Schon am 6. Juli lagen im Dorfe Peterswörth 500 Soldaten, die am ungarischen oder Kopffieber erkrankt waren. Am 9. Juli vernehmen wir durch denselben Autor von einem Zwiespalt zwischen dem Obersthofmeister und dem Beichtvater Maximilians; der erstere will den Herzog wegen der Ansteckungsgefahr von dem geplanten Krankenbesuche zurückhalten und dringt mit seiner Meinung durch. Aus Passau berichtet am 4. August Caspar Fraisslich, verordneter Feldspitalkommissär: nachdem er zu Lauingen schon an 260 Rekonvaleszenten fortgeschickt, habe er noch über 400 kranke Soldaten auf Flössen (auf der Donau) in $5^1/_2$ Tagen dem Heere nachgeschafft. Dies seien aber nicht alle: zwei Mönche werden die kranken Soldaten am ganzen Donaustrom noch einsammeln und nachbefördern. Unter den bei 2000 Soldaten, die sie im Spital und unterwegs gehabt, seien doch nicht mehr als 65, darunter Weiber und Kinder, gestorben. Am Schlusse seines Berichtes klagt er, er müsse sich wohl zu Tod arbeiten.[7])

---

[1]) A. a. O. f. 126. [2]) A. a. O. f. 122.

[3]) Ein beachtenswertes Zeugnis. Es widerlegt jedoch nicht die Tatsache, dass im ligistischen Heere immer viel mehr auf die Konfession gesehen wurde als später im wallensteinischen. Die Hoffnung, vereinzelte Protestanten in katholischer Umgebung leichter zu bekehren, wird im Heere ebenso wirksam gewesen sein wie bei der Bestimmung für das Elisabethspital in München. Vgl. oben S. 86, Anm. 1 und Riezler, Geschichte Baierns VI, 152.

[4]) Vgl. unten, Buslidius unter 6. Juli.

[5]) A. a. O. f. 137. Dazu stimmt, was wir aus Anlass der Untersuchung über den Urheber des „Rosenheimer Famosschreibers" 1634 über den als solchen verdächtigen Tobias Geiger erfahren. Vgl. hierüber und über die Medizinerfamilie Geiger meine Abhandlung: Der Aufstand der bayer. Bauern im Winter 1633/34; Sitzungsber. 1900, S. 62 f. und Stadler in Forschungen zur Kultur- und Litteraturgesch. Bayerns V, 164 f.

[6]) A. a. O. f. 215.

[7]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, T. 43, f. 199 flgd. (vgl. f. 214). Die Akten dieses Bandes, der das Spitalwesen im Feldzuge von 1620 betrifft, habe ich auch unten zur Erläuterung der Tagebücher hie und da herangezogen.

Am 21. August lagen in Linz allein 1500 Kranke des Heeres. Ihre Verpflegung und Unterkunft schildert Drexel mit den schwärzesten Farben. Er spricht bezeichnend nicht von Spitälern, sondern von „Krankenställen". Und dies trotz der sorgfältigen Vorbereitungen und in Linz, wo man sich erst am Beginne des Krieges und in einer behäbigen Stadt befand, umgeben von reichen Hilfsmitteln. Wenn schon dort so entsetzliche Zustände herrschten, kann man sich vorstellen, wie sich die Lage auf dem Marsche gestaltete. Eine sehr hohe Sterblichkeit erscheint da an sich als glaubwürdig. Indessen sprechen manche Angaben dagegen, besonders die Fraisslichs vom 4. August, die man unmöglich nur auf die $5^1/_2$ Tage des Wassertransportes beziehen kann. Am 25. August schreibt auch Maximilian aus Freistadt an den Obersten Mortaigne: aus den beim Spital zu Linz hinterlassenen Knechten sind bis in 600 ausgemustert und zu ihren Regimentern geschickt worden.[1]) Im allgemeinen betonen unsere Quellen nicht so sehr die hohe Sterblichkeit als den hohen Krankenstand. So auch ein undatiertes Memorial über die Bedürfnisse des Feldspitals,[2]) das ersehen lässt, wie ungünstig sich die Sanitätsverhältnisse im weiteren Verlaufe des Feldzugs gestalteten. Männiglich wundere sich, wie unter den Mönchen und Dienern alle ausser zweien „die nicht schon die Krankheit haben", und ein stattlicher junger Palbierer darunter gestorben (sic), die anderen, beide Doctores, sechs Mönche, die Apotheker und andere mehr, alle krank darniederliegen. Vielleicht hängt es mit diesem Erkranken des ganzen Sanitätspersonals zusammen, dass von Ende September an unsere Sanitätsakten aus diesem Feldzuge gänzlich versiegen. Der Oberarzt Dr. Tobias Geiger selbst musste am 21. September krank in Gmünd zurückgelassen werden (Drexel). „Dass so viel Kranke sich befinden", fährt das Memorial fort, „sagt Pater Vigari,[3]) dass die mutation der elenden Zimmer, so mir (sic) zu Petterswart (sic) und herab gehabt, dann die Hitz des Schiffs und dergleichen Ungelegenheiten mehr causiren". Künftig solle man auf gute Quartiere und mehr Köche bedacht sein. Dass er, der ungenannte Verfasser dieser Denkschrift, alle Kranken zweimal täglich visitiere, sei unmöglich. Er schlägt vor, dass von jedem Regiment, „wie sonst in dergleichen Kriegen gebräuchlich", wenigstens ein Palbierer und sechs Mann, die entweder monatlich wechseln oder alle Zeit da bleiben sollen, als Krankenwärter in das Feldspital commandirt werden. „Die Patres und Fratres und der Oberstspitalmeister verstehen den Accort mit Recht dahin, dass ihnen von allen Soldaten 12 Kr. gegeben werden sollen. Denn also hausen sie auf den alten Thonhauser[4]) und zu grossem Schaden. Wenn ihnen auf 24000 Mann (sie vermeinen 30000) jeder monatlich 12 Kr. geben müsste, mache das 72400 fl.

Am 22. August erging denn auch aus Linz ein Decretum Serenissimi[5]) folgenden Inhalts. Der Herzog habe, wie das auch billig sei, schon öfter befohlen, dass von jedem

---

[1]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 84.

[2]) T. 43, f. 202 flgd. Das herzogliche Dekret vom 22. August (s. unten) zeigt, dass das Memorial kurz vorher anzusetzen ist.

[3]) Über diesen und die Mönche vgl. unten die Anmerkungen zu Buslidius unter 6. Juli.

[4]) D. i. Tannhäuser. Die Bedeutung dieser besonders in Bayern üblichen sprichwörtlichen Redensart dürfte sein: nach dem alten Schlendrian hausen. Vgl. besonders die von Schmeller-Frommann I, 608 angezogene Stelle aus Aventins Grammatik: Eandem canis cantilenam, singst gleich dem alten Danhauser. Herr Kollege Paul macht mich freundlich auf Uhland, Schriften IV, 285 aufmerksam, wo noch einiges Ähnliche beigebracht wird.

[5]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 84.

Regiment und jeder Reitercompagnie gewisse taugliche Personen zu den Kranken in das Feldspital geordnet werden, um neben den Spitaloffizieren (d. i. Beamten) die Kranken zu pflegen, dann auch die Genesenen nach und nach zum Lager zu bringen. Mit Befremden habe er nun vernommen, dass dies bis dato von wenigen Obersten und Rittmeistern beobachtet worden sei. Das Feldspital sei infolge dessen so überhäuft, „dass fast unmöglichen zefolgen" (sic); denn jene, die fort möchten, wissen nicht wohin, bleiben desshalb noch länger und sind den Kranken hinderlich. An Tilly oder in dessen Abwesenheit seinen Generalwachtmeister, Obersten v. Haslang, ergeht also der ernstliche Befehl, dies bei allen Regimentern und Compagnieen anzuordnen. Ferner habe der Herzog schon früher zu veröffentlichen befohlen, dass jedem Knecht zu Ross und zu Fuss zur Unterhaltung des Feldspitals monatlich 6 Kreuzer abgezogen werden sollen. Auch dies sei bis dato noch nicht geschehen, wiewohl das Spital „doch bereits mit in 2000 angefüllt, ausser dem, was daraus genesen oder verstorben". Solche Publikation soll also nun in continenti geschehen. Es soll keiner zur Zahlung genötigt werden, wer aber nicht zahlt, soll dieses heilsamen beneficii (der Aufnahme in das Spital) beraubt sein.

Wenn Drexel zum 19. Oktober verzeichnet, dass täglich da und dort im Lager und beim Gepäck ungefähr 30 sterben, würde dies für den ganzen Feldzug nur etwa 5500 Tote ergeben. Vielleicht soll sich aber seine Angabe nur auf die Zeit unmittelbar vor dem 19. Oktober, vielleicht nicht auf die Truppen, nur auf das Hoflager und den Tross beziehen. Buslidius (22. Oktober) schätzt die Zahl der Soldaten und Fuhrleute, die während des Aufenthaltes in Lititz (13.—21. Okt.) starben, auf 200 und bezeichnet hier den Mangel an reinem und gutem Trinkwasser als einen Grund der grossen Sterblichkeit. Erst vom 21. Oktober an hat sich nach Drexels Zeugnis eine Besserung im Gesundheitszustande bemerklich gemacht, doch wird aus den letzten Tagen des Heimmarsches (24. Nov.) wieder von grosser Sterblichkeit in Straubing berichtet. In den letzten Wochen vor Prag war als neuer Feind die Kälte aufgetreten. Schon in der Nacht zum 9. Oktober erfroren zehn Artilleristen (Drexel). In der bitterkalten Nacht zum 26. Oktober sind nach Drexel wieder an 1000 Soldaten erkrankt. Die Kroaten, meint dieser Autor, scheinen gegen das ungarische Fieber immun zu sein; bis zu dem genannten Tage soll ein einziger von dieser Nation daran gestorben sein. In der Nacht des 5. November fanden pappenheimische Reiter den Tot durch Erfrieren. Im ganzen aber rühmt Drexel (9. Okt., 26. Nov.) die ausserordentliche Gunst des Wetters: in fünf Monaten ein einziger Regentag!

Am Wetter fand also die Seuche keinen Bundesgenossen, um so mehr am Hunger. Als einen leichten Siegesmarsch darf man den Feldzug der Ligisten von 1620 nicht betrachten. Unsere Tagebücher machen es erst ganz klar, welche Summe von Elend und Jammer sich auch für die Sieger an den Krieg knüpfte und wie zweifelhaft der Erfolg schon wegen der inneren Schwierigkeiten bis zum letzten Augenblicke blieb. Böhmen war seit zwei Jahren durch den Krieg verwüstet und ausgesogen. Fast bei jedem Orte, den das ligistische Heer berührt, vernehmen wir, dass er schon früher vom Feind oder Freund ausgeplündert worden war. Wohl hatte Maximilian mit gewohnter Umsicht dafür gesorgt, dass den Truppen Proviant aus Bayern nachgeführt werde.[1]) Dank seiner Fürsorge war es um die Verpflegung

[1]) Am 13. Oktober berichtet Nik. Hirschmann, Proviantleutnant, aus Freistadt an M.: vorhanden sind 88806 Brotrationen. Wenn das übrige Brot, das jetzt noch nicht verteilt ist, dem Lager nachgeführt werden soll, sind dazu 177 Wagen nötig. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 84.

bei den Ligisten im ganzen besser bestellt als bei den Kaiserlichen, die Tag für Tag auf das Requiriren und Plündern angewiesen waren, die aus diesem Grunde auch langsamer vom Fleck kamen. Da das Land verwüstet liegt, sagt Drexel zum 22. September, mussten alle Lebensmittel bisher mit ungeheueren Kosten aus Bayern herbeigeführt werden. Diesen Provianttransporten schlossen sich auch — wie im französischen Kriege 1870/71 — auf eigene Faust Händler (institores) an, in solcher Menge, dass in einem Falle ihre Wagen von einigen für das langsame Fortkommen des Zuges verantwortlich gemacht wurden.[1]) Wenn aber sogar mit den modernen Verkehrsmitteln in den jüngsten Kriegen eine regelmässige und ausreichende Verpflegung der Truppen nicht immer bewirkt werden konnte, kann es nicht überraschen, um wie viel weniger der komplizierte Mechanismus damals klappte. Da die Bauernpferde fast überall, besonders in Oberösterreich, schon fortgeschleppt waren, war es ungemein schwer die erforderlichen Gespanne aufzutreiben. Die wenigen Bauern, die noch Pferde hatten, liessen diese tagelang hungern, damit sie, vor die Wagen gespannt, kraftlos zusammenbrächen und so sie selbst von dem Zwangsdienste als Fuhrknechte befreit würden.[2])

Aus unseren Tagebüchern erfahren wir, wie häufig es trotz aller Vorkehrungen an Brot fehlte. Anfang September stand man nach dem Urteile eines ernsthaften Mannes infolge des Mangels an Lebensmitteln vor der Gefahr einer allgemeinen Meuterei der Truppen (Drexel). Drexel tröstet sich (9. Okt.) über die schmale Kost, unter der auch die vornehmen Herren des Hauptquartiers öfters zu leiden hatten, mit dem Gedanken an das schöne Wetter, das den Feldzug begünstige und an die bereits errungenen Erfolge. Hunger und Krankheit, sagt er, waren bisher unsere schlimmsten Feinde.[3])

Zwei Tage vor der Schlacht wurden 25 Wagen mit Proviant, die für den Feind bestimmt waren, von den Ligisten und dem Vernehmen nach ebensoviele von den Kaiserlichen erbeutet (Buslidius, 6. Nov.). P. Pietro betont mit Recht, wie wichtig diese Stärkung für die Truppen unmittelbar vor der Entscheidung war.

In Hunger und Not sind auch zum Teil die Triebfedern zu suchen, durch welche die Plünderungen und Gewalttaten der Truppen herbeigeführt wurden. Dass das Journal über diese unrühmliche Seite des Feldzugs schweigt, bringt sein offizieller Charakter mit sich. Unsere bisherige Kenntnis dieses Punktes beruhte fast ausschliesslich auf der Korrespondenz Maximilians mit dem Kaiser. Nach den Nachrichten unserer Tagebücher aber lässt sich nicht verkennen, dass das hiedurch verbreitete Licht etwas einseitig war. Über die zuchtlose Aufführung der kaiserlichen Truppen, die trotz seiner vielfältigen, wohlgemeinten Erinnerungen rauben, plündern, brennen, schänden, auch gehorsame Untertanen brandschatzen und auch Katholiken morden, hat sich Maximilian in Schreiben an den Kaiser wiederholt,

---

[1]) Buslidius, 2. und 3. November.

[2]) Drexel, 22. September. Vgl. auch die Einzelheiten über den Mangel an Fuhrwerk, die Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern II, 2, 997 flgd. aus den Akten mitteilt. In Fasz. 66 (R.-A.) findet sich ein Verzeichnis derjenigen Untertanen des Rentamtes Burghausen, denen ihre Rosse, Wagen u. s. w. in dem böhmischen Feldzuge 1620 ausgeblieben, auch wie viel jedem auf herzoglichen Befehl bezahlt worden.

[3]) Angesichts dieses Mangels aber, der während des ganzen Feldzuges weniger an Fleisch als an Brot und anderen Lebensmitteln herrschte, stritt man sich am Hoflager, ob an Freitagen und Samstagen das Fastengebot zu halten sei. Drexel war verständig genug, es zu verneinen.

am eindringlichsten am 28. Oktober,[1]) in bitteren Klagen ergossen. Auch seinem Heere werde dadurch der Unterhalt entzogen, auch den gehorsamen, unschuldigen böhmischen Landständen werde unwiederbringlicher Schaden zugefügt, Böhmen werde so devastiert, dass der Kaiser auch nach erlangtem Siege wenig davon geniessen werde. Am 16. November[2]) richtete der Herzog an Bucquoy neue Beschwerden über die kaiserlichen Truppen wegen ihres stäten Plünderns, Raubens, Brennens, Brandschatzens, Schändens, worüber Tag für Tag Klagen einlaufen. Es sei zu besorgen, dass die böhmischen Stände dadurch zur Verzweiflung gebracht und eine neue Rebellion geweckt werde. Ähnliche Klagen erhebt Tilly in seiner Verteidigungsschrift gegen Bucquoy, die besonders hervorhebt, dass die kaiserlichen Truppen auch jene böhmischen Untertanen nicht verschonten, die dem Kaiser Ergebenheit bewahrt hatten, und dass sie Mönchs- und Nonnenklöster plünderten und deren Bewohner vertrieben, von deren Schädigung sich sogar der calvinistische Feind zurückgehalten hatte.[3])

Nach allem dem lässt sich nicht zweifeln, dass die Ausschweifungen der Kaiserlichen — am unmenschlichsten hausten deren polnische Hilfstruppen, die sogenannten Kosaken[4]) — noch schlimmer waren als die der Ligisten. Der Herzog und Tilly konnten nicht an dem Verbündeten Zustände tadeln, die in ihrem eigenen Lager nicht besser waren. Einmal hat Maximilian, indem er über die Aufführung der kaiserlichen Truppen klagte, ausdrücklich Vorwürfe zurückgewiesen, die gegen das ligistische Heer in gleicher Richtung erhoben worden waren.[5])

Indessen lehren uns nun die ungeschminkten Berichte unserer Tagebücher, dass es trotz der eifrigsten Gegenbemühungen Maximilians auch auf Seite der Ligisten nicht selten zu Plünderungen und Gewalttaten kam. Die Ausschreitungen begannen schon auf bayerischem Boden. Am 26. Juli schrieb Maximilian an Tilly: von den Rouville'schen Truppen seien Gewalttaten „gegen die ohnedies hochbedrängten Landesuntertanen" verübt worden; er solle gegen die Verbrecher strafend einschreiten.[6]) Beim Überschreiten der Grenze hatte Tilly den Befehl verkündigen lassen, dass sich bei Leibes- und Lebensstrafe männiglich des Brennens enthalten solle.[7]) Trotzdem wurden dann gleich in den ersten Tagen nach dem Überschreiten der Grenze viele Dörfer eingeäschert, Vieh und andere Habe in grossen Massen fortgeschleppt.[8]) Hier kommt freilich in Betracht, dass die Truppen gereizt waren,

---

[1]) Wolf-Breyer IV, 432. An Bucquoy richtete er ähnliche Klagen am 6. August aus Linz, am 3. September aus dem Lager bei Zwettl. In dem letzteren Schreiben heisst es: viele von Bucquoys Kriegsvolk fallen je länger je mehr in das Land ob der Enns ein, rauben Vieh, plündern, schlagen die Leute tot, hängen sie gar stückweise an die Bäume, brennen Häuser ab und verüben andere Untaten. Er dringt auf Abstellung. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 65.

[2]) S. Fasz. 65 und unten in Mandls Fortsetzung.

[3]) Dicchiaratione, p. 10, 11.

[4]) S. u. a. Tilly in der Dicchiaratione, S. 8.

[5]) M. an den Kaiser 19. Oktober; Gindely, Geschichte des 30jähr. Krieges III, 320, 321.

[6]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 83. Auch aus Liditz, seinem Feldlager vor Pilsen, schrieb der Herzog 14. Oktober an die Geheimräte in München: sie haben Recht getan, dass sie wegen des durch seine Soldaten in seinen Landen (Grenzstrichen gegen Böhmen) gegen seine Untertanen verübten procedere sich an den Geh.-Rat und Generalkriegskommissär Theodor von Haimbhausen um Abstellung wandten.

[7]) Tilly an M. 26. Juli aus Möggenbach. Reichsarchiv, a. a. O.

[8]) S. besonders Mandl, 30. Juli. Übereinstimmend ein Erlass Maximilians an Tilly, 30. Juli, Hag. Reichsarchiv, a. a. O.

da die Bauern dieser Grenzstriche auf eigene Faust unbotmässig vorgingen, vereinzelte ligistische Soldaten, die ihnen in die Hände fielen, getötet, zwei angeblich lebendig geschunden, andere schimpflich verstümmelt hatten.[1]) Am 16. Juli berichtete der Gerichtschreiber von Ried an Hans Adolph Tättenpeck (Tattenbach), herzogl. bayer. Kämmerer, Rittmeister, Hauptmann und Pfleger zu Ried: nach Anzeige des Amtmanns Pachinger, der von einem Grenzbesuche zurückkam, haben die rebellischen Bauern des Landes ob der Enns das kaiserliche Schloss Hag durch Zerhauung der Tore in ihre Gewalt gebracht.[2]) Sie sollen an 500 Mann stark sein; ihres Obersten Schifer seien nicht etliche 100 Mann gewärtig. Die Frau Pflegerin samt dem Schreiber sei mit Not entkommen, die Strasse beim Hochgericht sei ganz verhackt. Man fürchte einen Plünderungszug des Gesindels von Hag über die Grenze. An denselben Pfleger Tattenbach berichtete am 19. Juli Caspar Hieber, herzogl. Förster am Henhart: bei Frankenmarkt haben sich an 8000 Personen versammelt und wollen sich verhauen und verschanzen. Schon vor Erfahrung dieses ihres Vorhabens aber sei ihnen durch Gaymann und Grienpacher (oberösterreichische Stände) bei Strafe des Hängens oder Kopfabschlagens verboten worden einen Stamm zu fällen oder die Landesgrenzen zu „verschlagen".[3])

Drexel (30. Juli) gesteht offen, dass die Lothringer in dem eroberten Schlosse Aistersheim schlimmer als die Türken hausten. Die Trossknechte im Gefolge der fünf lothringischen Schwadronen haben diesem Berichterstatter den Eindruck gemacht, als habe man von vielen Galgen die Diebe gesammelt.[4]) Überhaupt scheinen sich die schlimmsten Elemente im ligistischen Heere unter den Lothringern befunden zu haben. Wir erfahren von Angehörigen dieser Truppen, die Krankheit simulierten, um in Wagen gefahren zu werden, dann an einem abgelegenen Orte ihren Fuhrknecht ermordeten und sich mit den Pferden und aller sonst erreichbaren Beute aus dem Staube machten.[5])

In Oberösterreich herrschte im ligistischen Lager noch keine Not. Hier erklären sich die Plünderungen und Brandstiftungen zum Teil als Racheakte gegen die schändlichen Grausamkeiten, die Bauern des Landls gegen vereinzelte ligistische Soldaten begangen hatten.[6])

Der Herzog, trotzdem über die Frevel seiner Truppen aufs höchste entrüstet, griff sofort mit äusserster Strenge ein. Er suchte seinen Hofprediger selbst in seinem Quartier auf, um diesem mitzuteilen, durch welche strenge Massregeln er diesen Greueln zu steuern

---

[1]) So Drexel 1. August. Vgl. Journal, 16. Ein, wie es scheint, an den Obersten Freiherrn von Schifer gerichteter Zettel Tillys, der dessen Berichte vom 26. Juli aus Möggenbach an den Herzog beiliegt, besagt: Die Bauern im Lande ob der Enns sind verschiedenemale selbst aggressores und Angreifer gewesen und haben einigemale die Soldaten in ihren Quartieren überfallen. Sie sollten durch ihre Obrigkeiten zum Gehorsam und zur Versorgung der Truppen mit dem nötigen Proviant angewiesen werden. (Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 83.) Die letztere Bemerkung macht wahrscheinlich, dass auch hier wie sonst so oft die Lebensmittelrequisitionen der Truppen vornehmlich den Widerstand hervorriefen.

[2]) Nach Buslidius (29. Juli) wurde dieses Schloss von den Bauern auch geplündert (wie in der Folge von den Ligisten).

[3]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 63. Weitere Angaben siehe bei Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern II, 53—55.

[4]) Drexel, 25. August.

[5]) Drexel, 14. September.

[6]) Drexel, 1. August.

suche. Er bestand darauf, dass die Schuldigen gehängt werden,[1]) und Drexels Nachricht, dass am 30. Juli 16 Soldaten als Brandstifter an zwei Bäumen gehängt wurden,[2]) ruft uns dann das Blatt in Callots Bilderfolge aus dem grossen Kriege in Erinnerung, das einen Baum ganz gespickt mit Gehängten zeigt.

Doch alle Strenge konnte auf die Dauer die Untaten der Soldateska nicht verhindern, und das unglückliche Böhmen wurde gleichzeitig von drei Heeren geplündert und verwüstet. Von dreien; denn die böhmisch-pfälzischen Söldner hausten im befreundeten Lande nicht besser als der Feind; am ärgsten trieben es wohl auf dieser Seite die ungarischen Hilfstruppen, die einmal in einem Dorfe eine ganze Schar Soldatenfrauen und Kinder niedermetzelten.[3]) Drexel versteigt sich bis zu dem Ausspruch (1. Okt.): das sei der Lauf dieses Krieges, dass in Böhmen und Österreich kaum ein Dorf von den Flammen verschont bleibe — und dies trotz der strengsten gegen das Brennen erlassenen Gesetze. Dass darin eine starke Übertreibung liegt, lässt sich aus unseren Tagebüchern selbst beweisen. Dagegen zeigen dieselben Quellen, dass allerdings kaum ein von Truppen berührter Ort in Böhmen von Plünderung verschont blieb. Dass Beute zum Krieg gehöre, war eben damals eine bei Hoch und Nieder sehr verbreitete Anschauung. Und was die Lebensmittel anlangt, konnte vielfach Not den Plünderungen zur Entschuldigung gereichen. Dass sich die Einwohner von Budweis, einer kaiserlich gesinnten Stadt, zum Abzuge ihrer ligistischen Besatzung, der dreitausend Mann Wallonen, Glück wünschten, hätte Drexel (24. Sept.) kaum besonders zu erwähnen gebraucht. Aber dass Schloss Greilenstein und seine Bibliothek gegen das am Tore angeschlagene Verbot Maximilians geplündert werden, und dass sich an dieser Plünderung sogar Hofherren beteiligen,[4]) ist überraschend. Über die Greueltaten, welche die Eroberer, besonders die Kaiserlichen, in Pisek verübten (30. Sept.), ist auch Drexel entsetzt. Grünberg wird von den ligistischen Truppen und dem Hofstaat „ehrlich“ ausgeplündert (5. Okt., Drexel). Und am 9. November befürchtet Tilly, dass die siegestrunkenen Truppen in Prag ein allgemeines Gemetzel anrichten und weder Katholiken noch Protestanten schonen, wenn nicht der Herzog selbst durch seine Autorität sie davon zurückhalte. (Buslidius.)

Je länger der Feldzug dauerte, desto mehr scheint auch der Eifer, mit dem man von oben den Plünderungen der Soldaten zu steuern suchte, erlahmt zu sein. Es ist menschlich, dass man Truppen, die soviel ausgestanden und geleistet hatten, den Lohn der Beute gönnte und sie dadurch bei guter Laune erhalten wollte. Schloss Mnisek gehörte einem Katholiken. Trotz seiner Konfession war der Schlossherr von den Polen gefangen genommen, gebrand-

---

[1]) Er ist sogar einzelnen Schuldigen nachgegangen. Am 4. August schreibt er aus Wels an Tilly: es befremde ihn, dass die Exekution gegen den Soldaten, der einem Weibe Gewalt angetan habe, gegen „einen so hochsträflichen Verbrecher“, noch nicht vollzogen worden sei. R. A. Fasz. 83. Erwähnt sei noch aus Fasz. 78: 10. August 1620, auf dem Schlosse zu Linz, H. Maximilian an Rittmeister v. Pappenheim. Dessen Reiter haben letzten Samstag armen Untertanen zu Volkerstorf ihre Rosse mit Gewalt abgenommen und gestern wieder zu Weissenburg allerhand Ungebühr und Tätlichkeiten gegen die Untertanen verübt, sie beschädigt, Truhen und Kästen aufgebrochen und geplündert. Er soll die Verbrecher ernstlich strafen und (das flgd. vom Herzog eigenhändig hinzugefügt) über den Vollzug der Strafe binnen 2 Tagen unfehlbar zu seinen eigenen Händen berichten.

[2]) Drexel, 30. Juli bis 1. August; Buslidius 30. und 31. Juli.

[3]) Drexel, 3. November.

[4]) Drexel, 12. September.

schatzt, sein Schloss geplündert worden und als einige Tage darauf die heimkehrenden Ligisten dort erschienen, verfielen er und die Stadt einer neuen Plünderung durch diese.[1]) Grünberg ist dreimal von den Ligisten geplündert worden.[2]) Drexel räumt ein (17. Nov.), dass Prag selbst und zwar mit Einschluss seiner katholischen Einwohner beim Abmarsch der Ligisten weidlich ausgeplündert war. Das Plündern sei zwar niemals gestattet, vielmehr streng verboten gewesen, „aber wie angenommen wurde, hat man — was nur klug und gerecht war — etwas durch die Finger gesehen“. Damit stimmt ein späteres Urteil des bayerischen Obersthofmeisters Grafen Johann von Hohenzollern überein, der den Feldzug im Hauptquartier mitgemacht hat. In einem Briefe vom 24. Januar 1624,[3]) worin er die Zuchtlosigkeit sowohl der bayerischen als spanischen Truppen beklagt, meint er, dass es noch mehr an den Häuptern als an den gemeinen Soldaten fehle; „die sind nunmehr in ihrem Wesen induriert und werden sich nit anderst machen lassen. Et hoc est, quod praedixi gleich anfangs unserer Krieg im Land ob der Enns; es hat aber damals nix gelten oder verfangen wollen, sondern hat geheisen, man mues die Lait nit offendieren oder disgustieren.“ Die Hauptschuld aber scheint auch bei den Plünderungen in Prag die kaiserlichen Truppen zu treffen, deren Offiziere mit schlechtem Beispiel vorangingen. Tilly warf Bucquoy vor, dass er die Prager gegen gegebenes Wort geplündert und um den Wert von vielen hunderttausend Talern gebracht habe.[4])

I. Mandl und seine Fortsetzer.

Als unsere wertvollste Quelle für den Feldzug von 1620 darf man, wie gesagt, die offiziöse bayerische Darstellung bezeichnen, die in dem Ober- und Nieder-Ennserischen, auch Böhmischen Journal vorliegt. Die Münchener Archive bewahren nun handschriftliche Tagebücher, die uns genauen Einblick in die Entstehung dieses Werkes eröffnen und zugleich nicht unwichtige Ergänzungen desselben bieten. Ein Exemplar dieser Tagebücher (wir wollen es A nennen) findet sich im Geh. Staatsarchive,[5]) eine zweite Kopie (B) leitet den erwähnten Sammelband im Reichsarchive ein. In meiner Abhandlung über P. Dominikus von Jesu Maria und dem Kriegsrat vor der Schlacht am Weissen Berge (Sitzungsberichte unserer Akademie, hist. Kl. 1897, S. 430—433) habe ich über dieses Werk bereits in Kürze gehandelt und aus Korrespondenzen des Geh. Hausarchivs nachgewiesen, dass der Verfasser seines ersten Teiles Maximilians Rat und geheimer Sekretär[6]) Dr. Johann Mandl war. Am 27. Juli 1620 schrieb Maximilian aus dem Feldlager in Schärding an seinen Vater, Herzog Wilhelm V., der sich seit 1598 von der Regierung zurückgezogen hatte: er habe dessen Erinnerung, dass bei den jetzigen Kriegsläufen eine gewisse Person mit der Führung eines ordentlichen Diurnals und Beschreibung aller von Tag zu Tag vorgehenden denkwürdigen Sachen betraut werde, „untertänigst vernommen“. Er dankt für diesen Rat, hält die Befolgung aus hochvernünftigen Ursachen für nützlich und notwendig und hat seinen Rat

---

[1]) Buslidius, 17. November.

[2]) Buslidius, 19. November.

[3]) Forst, Politische Korrespondenz des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, Nr. 112.

[4]) Krebs, S. 129.

[5]) Kasten schwarz $\frac{416}{6}$, ein Heft, 48 beschriebene Blätter in Folio.

[6]) Später wurde er Kammerpräsident und am 17. Aug. 1643 wurde ihm der Geheimratstitel verliehen. Kreisarchiv München, Akten, den Geheimen Rat betr., Fasz. 260.

und Geheimsekretär Dr. Mandl hiezu deputiert. Nun ist aber sicher, dass Mandl mit diesem Tagebuche schon am 22. Juni, sogleich beim Aufbruche seines Fürsten in das Feldlager begonnen hat. Denn schon die Aufzeichnungen von diesem Zeitpunkte bis zum 27. Juli sind so genau und so reich an Einzelheiten, dass die Annahme völlig ausgeschlossen bleibt, dies alles sei erst Ende Juli aus der Erinnerung nachgetragen worden. Und schon diese Aufzeichnungen der ersten fünf Wochen schliessen durch die zutage tretende Kenntnis von Aktenstücken und die Art einzelner Nachrichten den Privatcharakter aus, weisen vielmehr deutlich auf einen amtlichen Auftrag. Man darf also aus der Korrespondenz zwischen Vater und Sohn nicht herauslesen, dass erst der von Wilhelm V. kundgegebene Wunsch die Führung dieses Tagebuches veranlasste. Der Wunsch des Vaters begegnete sich vielmehr mit einem Gedanken, den der Sohn schon vorher hatte zur Tat werden lassen, und nur Maximilians kindliche Ehrerbietung gegen den Vater, dem er das freudige Bewusstsein die erste Anregung gegeben zu haben, nicht rauben wollte, hat ihm in dem Antwortschreiben Worte in den Mund gelegt, aus denen man das Gegenteil folgern könnte.

A bricht beim 29. Oktober ab und beim nämlichen Tage hat in B eine andere Hand die Fortsetzung übernommen. Diese ist nun in deutscher Sprache abgefasst, während das Tagebuch bis dahin lateinisch geführt war.[1]) Dieser Sachbestand würde die Vermutung nahe legen, dass Mandl das Tagebuch bis zum 29. Oktober führte, wenn dem nicht unzweideutige Beweise entgegenständen. Mandl ist nämlich, wie er mit eigener Hand in A berichtet, am 28. September von dem im Lager herrschenden morbus hungaricus seu cephalicus befallen worden,[2]) und am 9. Oktober wurde er, wie wir durch Drexels Tagebuch erfahren, mit anderen Kranken des Hofstaats von Blowitz aus nach Straubing „evakuirt", wie man 1870/71 sagte. Von Mandl rühren also die Aufzeichnungen des Tagebuches nur bis zum 28. September oder höchstens bis zum 9. Oktober.[3]) Dass dann beim 29. Oktober A ab-

---

[1]) Von dem Journal erschien 1621 in München auch eine lateinische, nur durch rhetorische Zutaten erweiterte Ausgabe: Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam Ephemeris etc. Bei der Herstellung dieses lateinischen Textes wurde aber nicht auf die lateinische Vorlage des Journals, auf Mandls Diarium, zurückgegriffen. Wenn Alegambe, p. 448, den Münchener Jesuiten Jakob Keller als Verfasser der Ephemeris nennt, kann dies höchstens vom Übersetzer gelten. Brendels (Die Schlacht am Weissen Berge, 1875, S. 21) Angabe, dass die Karten, welche im Journal fehlen, in dem ihm vorliegenden Exemplar der Ephemeris erhalten seien, gilt nur von dem ihm vorliegenden Exemplar des Journals. In den Exemplaren des Journals, die ich sah, sind die Karten, genauer Schlachtenpläne, erhalten.

[2]) In seiner Autobiographie (Westenrieder, Beyträge X, 6) verzeichnet Mandl: „Anno 1620 im Junio bin ich mit Ihro Churf. Durchl. in Böhmischen Krieg verreist und darin also tödlich erkrankt, dass männiglich mich für todt gehalten, wie dan fast der ganze Hofstatt ausser wenig Personen aussgebliben." In dem (nicht ganz zuverlässigen) Verzeichnisse der im bayerischen Kriegslager 1620 gestorbenen Herren und „Offizierer", welches die Flugschrift: Schlesischer Zustand (1621), S. 28—31, bringt, wird unter denen, die bis dahero, 10. Dez. 1620, totkrank liegen, genannt: Herr Dietrich (sic) Mändel, Kammerrat; ausserdem unter den Toten der Kanzlei: Mändel. Von dem Tagebuche erwähnt Mandl in seiner Autobiographie nichts. Die handschriftliche Genealogia Mandliana (1613—1713) in der Münchener Staatsbibliothek, cod. germ. 2128 enthält nichts über den Feldzug von 1620 und nichts über das Tagebuch. — Was den Namen betrifft, erscheinen die Formen Mandel, Mandl und Mändel nebeneinander. Da die Familie noch blühte, als ich diese Zeilen schrieb, lässt sich feststellen, dass Mandl gesprochen wird.

[3]) Eine von Breyer (Fortsetzung der Geschichte Maximilians I. von Pet. Phil. Wolf, Bd. IV, S. 407, Anm. als Historia bavarica mspta. zitierte Quelle, die mir auf meine Anfrage in den Münchener Archiven nicht vorgelegt werden konnte, auch in der Staatsbibliothek sich nicht findet, weiss zu berichten, dass Mandl bald

bricht und der Fortsetzer von B in anderer Sprache schreibt, macht sehr wahrscheinlich, dass von diesem Tage an ein dritter Verfasser eintrat und dass nach Mandl mindestens noch zwei verschiedene Autoren anzunehmen sind. Bei der ausserordentlichen Morbidität und Sterblichkeit, die das ligistische Heerlager und Hauptquartier 1620 heimsuchten, kann in dem wiederholten Wechsel der Verfasser während des fünfmonatlichen Feldzuges nichts Befremdendes gefunden werden. Über die Persönlichkeiten der Fortsetzer aber haben wir keine Nachricht, jedenfalls gehörten auch sie der nächsten Umgebung und wahrscheinlich der Kanzlei des Herzogs an. Worauf sich die Nennung des Dr. Leuker bei Breyer[1]) stützt, ist nicht deutlich zu ersehen; wahrscheinlich auf die oben erwähnte handschriftliche Quelle. Im Hofstaat Herzog Maximilians von 1615[2]) wird Dr. Esaias Leickher unter den gelehrten Hofräten und unter der geheimen Kanzlei als Rat und geheimer Sekretär aufgeführt. Dieser Stellung würde das Amt eines offiziellen Kriegschronisten wohl entsprechen. Im Fourierzettel des Hofstaates während des Feldzuges von 1620[3]) wird er nicht namentlich aufgeführt. Auch dass er sich unter der Zusammenfassung: oberster Kanzler und andere geheime Räte, 5 Personen mit 6 Pferden, birgt, ist nicht wahrscheinlich, denn dieses Verzeichnis stammt jedenfalls aus dem Beginne des Feldzuges, Leuker aber kann, wenn er überhaupt seinem Fürsten 1620 ins Feld folgte, nicht vor dem letzten Drittel des September zum Hauptquartier gestossen sein. Seit dem März 1620 weilte er als Maximilians Gesandter in Madrid; noch am 20. Juli 1620 berichtete er von dort an den Herzog. Dann reiste er über Marseille, Genua, Mailand und den Gotthard zurück und am 12. September sandte er einen Bericht an den Herzog aus München. Da dieser die Reihe seiner Berichte aus diesem Jahre schliesst,[4]) ist möglich, dass er in den nächsten Tagen oder Wochen Maximilian noch in das Feldlager nachgefolgt ist.

---

wieder genas, ohne jedoch zu erwähnen, dass er in das Heerlager zurückkehrte. Dieselbe Quelle erzählt, dass Mandls Tagebuch — man muss annehmen, auf dem Transport von Blowitz nach Straubing und wohl noch in Böhmen — cum recula (Bagatelle, Siebensachen) sua, quae ducentorum erat aureorum, aus dem Wagen von Räubern gestohlen wurde. Die Tasche, welche das Tagebuch barg, sei von den Räubern als wertlos weggeworfen, von einem Wandersmann gefunden, in der nächsten Herberge hinterlegt, das Tagebuch von Viebeck in seinem Werte erkannt und, während alles andere verloren ging, allein gerettet worden. Viebeck dürfte identisch sein mit dem im Fourierzettel von 1620 (Heilmann, Kriegsgeschichte II, 52) unter den Geheimräten aufgeführten v. Haimhausen, der auch Generalkriegskommissär war (vgl. oben S. 91, Anm. 6). Theodor Viebeck hatte 1594 die Hofmark Haimhausen als Lehen und 1615 von Kaiser Mathias das Recht erhalten, Namen und Wappen der ausgestorbenen Haimhausen zu führen. 1622 soll er baierischer Oberstzeugmeister geworden sein wegen seiner Verdienste „um das Kriegswesen in Böhmen und der Pfalz". (So Eisenhart in der Allg. Deutschen Biographie X, 388.) In dem Totenverzeichnisse der Flugschrift: Schlesischer Zustand wird aufgeführt: Herr v. Haimhausen, Obrister und geheimer Rat. Die Nachricht von dem Raube gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, dass der Erzähler im übrigen über unser Tagebuch gut unterrichtet ist. Mandelius, sagt er, qui Ephemerides rerum militiae gestarum principis iussu usque ad Octobrem conscripsit, quas et ipse princeps sua manu diligenter, sicubi esset exerratum, emendavit.

[1]) Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Von Peter Philipp Wolf, fortgesetzt von Carl Wilhelm Friedrich Breyer, Bd. 4 (1811), S. 408.

[2]) Oberbayerisches Archiv XXXI, 240 u. 244.

[3]) Reichsarchiv, 30jährigen Kriegs Akten, T. 108, f. 768 flgd., hiernach gedruckt bei Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken u. s. w. II, 52.

[4]) Sie sind gedruckt bei Breyer, Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs (1812), s. bes. S. 200—204.

In A sind die Einträge vom 9. bis 29. Oktober von derselben Hand geschrieben wie die vorhergehenden. Da es nun unmöglich ist, dass sie von dem damals nicht mehr beim Heere weilenden Mandl rühren, erweist sich schon daraus, dass auch der Anfang nicht von Mandl selbst, sondern wohl von einem Schreiber der Kanzlei geschrieben ist, sei es, dass dieser schon während des Feldzuges Mandls erste Niederschrift kopierte, sei es, dass dies erst später zu dem Zwecke geschah, dem Herzoge ein Exemplar für seine Korrekturen und Änderungen zu bieten. Von Mandls Hand ist wahrscheinlich [1]) nur der Eintrag über seine Erkrankung am 28. September und der letzte Absatz unter diesem Tage.

Besonderen Wert verleihen nun der Handschrift A die Ergänzungen, genaueren Fassungen und Weisungen an den Autor (die ersteren in lateinischer, die letzteren in deutscher Sprache), die an mehreren Stellen am Rande beigefügt sind, da sich diese sowohl durch die Hand als durch den Inhalt als von Herzog Maximilian selbst geschrieben erweisen. Dass der Herzog in einigen dieser Einträge von sich selbst als Serenissimus und Sua Serenitas spricht, kann seine Handschrift nicht widerlegen; es geschieht, um sich der Ausdrucksweise des Verfassers anzupassen, und es lässt sich nachweisen, dass Maximilian dieses Verfahren auch sonst beobachtete.[2]) Die Korrekturen des Herzogs waren für eine gedruckte Ausgabe des Tagebuchs berechnet und sind, wie eine Vergleichung mit dem Journal zeigt, bei dieser tatsächlich berücksichtigt worden. Doch weist das Journal mehr Änderungen als A Korrekturen auf, so dass weitere — schriftliche oder mündliche — Weisungen des Herzogs an den Redakteur des Journals vorauszusetzen sind. Ganz ausnahmsweise (so zum 6. Juli) bezeichnen auch die Korrekturen Maximilians in A nicht dessen letzten Entschluss bezüglich der Gestaltung des Textes. Auch zu dem beschreibenden Texte der dem Drucke beigegebenen Abbildungen findet sich in unserem Sammelbande des Reichsarchivs (am Schlusse S. 205) die Bemerkung: ex correctione Serenissimi. Der offiziöse Charakter des Journals wird dadurch über allen Zweifel festgestellt.

Wenn das gedruckte Journal zuweilen ausführlicher gehalten ist als das handschriftliche Diurnale, beruht dies meistens darauf, dass erst in dieser zweiten, mit grösserer Musse ausgeführten Rezension der Inhalt von Aktenstücken näher angegeben wird, welche zu excerpieren der Verfasser im Feldlager sich nicht die Zeit nehmen konnte. Weit öfter aber bietet das Diurnale Nachrichten, die im Journal weggelassen sind. Diese Auslassungen erfolgten — wenn wir dies auch nur zum kleinsten Teile aus A nachweisen können — zweifellos auf die Anordnung des Herzogs hin und in den meisten Fällen können wir die Gründe dieses Verfahrens leicht durchschauen. Zuweilen dürfte der Herzog Angaben des Tagebuchs (so zum 30. Juni, 2. August und öfters) nicht als wichtig genug betrachtet haben, um sie in seine offiziöse Darstellung aufzunehmen. Genaue Angaben über das starke Zusammenschmelzen seines Heeres an die Öffentlichkeit zu bringen, lag nicht im

---

1) Ein Schreiben Mandls vom 21. Juli 1647 in Tom. 687, f. 611 der Akten des 30jähr. Krieges im Reichsarchiv, ist nur Abschrift, liess sich also zur Schriftvergleichung nicht heranziehen.

2) Der „Forrierzetl (sic) der Personen und Pferd, so sich bei Ihrer Fürstl. Durchlaucht, unserm gnädigsten Herrn, in dem böhmischen Kriegswesen befunden" (1620) in T. 108, f. 768 flgd. der 30jähr. Kriegsakten des Reichsarchivs zeigt viele Namen ausgestrichen, einige durch andere ersetzt. Am Rande aber steht von Maximilians Hand: „Die Correktur versteht sich auf 1621, da Ihre Fürstliche Durchlaucht für Camb und in die Obere Pfalz gezogen." Derselbe Fourierzettel galt also, mit Abänderungen und besonders einer bedeutenden Reduktion des Personals, auch für den Feldzug des folgenden Jahres vor Cham und in der Oberpfalz.

Interesse der ligistischen Sache. Auch die Meuterei der Lippischen Reiter und des Regiments Rouville (6. und 7. Juli) wird im Journal übergangen, weil der Herzog im Interesse seiner Sache solche Vorfälle nicht vor die Öffentlichkeit gebracht, das ligistische Heer nicht blossgestellt sehen wollte. Dasselbe gilt von anderen Ausbrüchen der Zuchtlosigkeit, an denen es auch im ligistischen Heere — bei aller Überlegenheit der Disziplin gegenüber den Kaiserlichen wie dem Feinde — nicht gefehlt hat. So von der Plünderung des Schlosses Aistersheim (28. Juli), von der Niederbrennung vieler Dörfer und Gehöfte in Oberösterreich, von der Flucht der ausgeplünderten, in Schrecken versetzten Einwohner in die Wälder. Aber auch in die Klagen über die Zuchtlosigkeit der kaiserlichen Truppen, die der Herzog nach dem Siege vor dem Kaiser erhob (s. unter 17. Nov.), wollte er weitere Kreise nicht einweihen, um durch ein solches Verfahren nicht etwa den Kaiser zu verstimmen, den Vorwurf der Taktlosigkeit gegen sich hervorzurufen und den Gegnern Wasser auf ihre Mühle zu leiten.

Von Wichtigkeit sind die Unterhandlungen, die der kaiserliche Botschafter Harrach mit Maximilian über das Schicksal und die Behandlung des Landes ob der Enns führte. Auch deren Inhalt (vgl. Diurnale zum 6. August) öffentlich kundzugeben wird der Herzog aus politischen Erwägungen nicht für ratsam befunden haben. Mandl zeigt sich über die einzelnen Punkte der kaiserlichen Anfrage und des herzoglichen Bescheides genau unterrichtet. Wahrscheinlich verdankt er diese Kunde von Dingen, die der Herzog dann von der Veröffentlichung ausschloss, dem Umstande, dass er selbst beauftragt war, die schriftliche Antwort auf die kaiserliche Forderung zu redigieren. Trotz der klaren Bestimmung des Vertrags von 1619 betrachtete der Kaiser nach der Besetzung Oberösterreichs durch Maximilian noch nicht als feststehend, dass die Verwaltung des Landes nun an seinen Verbündeten übergehen sollte. Ferner erfahren wir durch Mandl, dass Maximilian damals für Oberösterreich eine Politik der Milde und Versöhnlichkeit empfahl — aus Besorgnis vor einem neuen Aufstande, der den Hauptzweck, den Krieg in Böhmen, vereiteln oder erschweren könnte —, auch aus Rücksicht auf Kursachsen, dessen Allianz mit dem Kaiser nicht durch Massregeln zur Unterdrückung des Protestantismus in Frage gestellt werden sollte. Wie richtig der Herzog, was den ersteren Punkt betrifft, damals gesehen hat, zeigte sechs Jahre später die gefährliche Empörung im „Landl". Zuweilen endlich werden Angaben des Tagebuchs im Journal desshalb geändert oder weggelassen sein, weil sie sich mittlerweile als unrichtig oder ungenau erwiesen hatten. Das gilt u. a. von der Schätzung der Verluste in der Schlacht am Weissen Berge. Im übrigen scheint es unnötig, den Beweggrund für jede einzelne Auslassung oder Änderung der Druckschrift gegenüber ihrer Vorlage anzugeben, da sich dieser dem aufmerksamen Leser mit Leichtigkeit von selbst ergibt. Die Vergleichung der beiden Rezensionen aber bietet ein neues Zeugnis für die Umsicht und Sorgfalt, die Maximilian auf publizistischem Gebiete ebenso betätigte wie auf dem der praktischen Politik.

Im ganzen bezeichnet die Rezension der Druckschrift das Ergebnis einer genaueren Überlegung und zuweilen besserer Kenntnis. Trotzdem — dies bedarf keiner Ausführung — sind die unter dem ersten Eindruck im Feldlager selbst entstandenen und noch nicht durch politische Rücksichten beeinflussten Aufzeichnungen Mandls und seiner Fortsetzer in manchen Fällen historisch wertvoller als die offiziöse Rezension des Journals. Im folgenden sollen daher die Abweichungen des handschriftlichen Tagebuchs vom gedrucken Journal, soweit sie nicht ganz unerheblich sind, verzeichnet werden.

Diurnale rerum in bello catholicae unionis[1]) a Serenissimo Domino, Domino Maximiliano comite Palatino Rheni, utriusque Bavariae duce, dictae unionis supremo belli duce, gestarum. Coeptum die 22. Junii anno 1620.

(Zu dem Verzeichnis der ligistischen Streitkräfte:) NB. Primo duas legiones vel regimenta, nempe Anholdinum et collonelli de Mortaigne, cum quingentis equitibus in superiore Austria pro praesidio relicta fuisse.

Secundo magnam militum in Bohemiam ductorum copiam morbo grassante fuisse absumptam atque exercitum ita defecisse, ut in conflictu magno prope Pragam in monte Weissenberg non superfuerint in universum decem millia militum, qui, ut gloriosior esset victoria et omnipotentis Dei manus ac potentia luculentius appareret, hostem ceciderunt (sic). Illi soli gloria et honor in saecula. Amen.

(A f. 3^v, B f. 2^v). Die 30. Junii Ser.^{us} Gynzburgum venit, ubi sumpto cum marchionissa Burgaviae prandio copias lotharingicas et Anholdinas lustravit, speculatus deinde e longinquo castra Protestantium.

(Zum 6. Juli. A f. 4^v, B f. 3). Eodem dic circa 300[2]) equites comitis de Lipp (qui tunc Augustae decubuit et paulo ante conversus militiam saecularem in religiosam mutavit, factus ibi monachus) in rebellionem commoti ignominiose aufugerunt. Quod cum etiam legio Rouillana tentaret.

7. Juli, postero die, Ser.^{us} ad castra prodiit, ut huic malo mederetur, authores uti perfidos declaravit et quosdam illico, dum in castris esset, suspendi iussit. Alii autem Dilingam venientes, genibus flexis culpam deprecati restitutionem famae in patulo petierunt, quibus Ser.^{mus} poenam clementissime remisit, ad obedientiam monuit et famam restituit. Causa rebellionis fuit, uti ipsi praetendebant, quod in Bohemiam, locum vastatum et omnibus exutum bonis, ire noluerint. Sed cum hi ipsi antea in stationibus Aichstetensis territorii se rebelles sub alio praetextu exhibuissent, verbis illorum vix credendum, sed alia causa subesse et latere debet.

(f. 6). 17. Juli. Post adventum Ser.^{mi} subsequuta fuit Ser.^{ma} coniunx una cum reliquo comitatu aulico domi ante relicto. *Zu den Namen:* princeps Vademontanus, dux de Albef[3]) *hat der Herzog Maximilian an den Rand geschrieben:* uterque ex familia lotharingica oriundus.

f. 10. Am Schlusse des Eintrags zum 28. Juli folgt durchstrichen: Nostri autem non obstante prohibitione ducum militarium arcem spoliarunt et pretiosa supellectilia abstulerunt.

f. 10. Am Schlusse des Eintrags zum 30. Jul: Deprehensi autem fuerunt hinc inde excurrentes milites Sulziani ad 50.[4]) Ex quibus aliqui in crucem condemnati, ob interpositas preces salvati fuerunt.[5]) Ad aliquot milliaria omnes villae et domus combustae, reliquae spoliatae, vaccae, equi et reliqua animalia omnia abacta, rustici et incolae omnes dispersi et fugitivi sunt nec[6]) est, qui fructus terrae colligat. Rustici et hinc inde in sylvis latitant.

f. 11. Am Schlusse des Eintrags zum 2. Aug.: Eodem die senatus in Wels obtulit Ser.^{mo} donaria solita, vinum, avenam et pisces.

f. 11^v. 3. August: et aliis gravibus negotiis *von Maximilian am Rande nachgetragen.*

---

[1]) Erst im Verlaufe des Krieges setzte sich der Name Union für das protestantische Bündnis, für das katholische aber der Name Liga fest.

[2]) In A über durchstrichenem: 400. In A ist diese ganze Nachricht von der Meuterei mit derselben Tinte, wie geschrieben, durchstrichen. Am Rande steht von Maximilians Hand: soll bleiben. Gleichwohl ist dieser Absatz wie der zum 7. Nov. nicht in das Journal übergegangen.

[3]) Vaudemont u. Elboeuf.

[4]) Sulziani — 50 ist durchstrichen; am Rande steht von Maximilians Hand: nonnulli.

[5]) ob — fuerunt durchstrichen. Der Herog wollte also ihre Begnadigung nicht in weiteren Kreisen bekannt werden lassen. Nach dem Journal S. 18 sind solche „alsbald aufgehenkt worden."

[6]) nec — Rustici durchstrichen. Im Journal fehlt aber die ganze Schilderung.

f. 13. Unter 6. August: Fuit etiam mature deliberatum, quid legato caesaris, domino de Harrach, respondendum. Proposuerat enim is varia capitula, inter quae praecipua erant 1. qua ratione rebelles et capita eorum punienda; 2. cuius nomine praesidia collocanda, an caes. Maj.[is] vel suae Serenitatis; 3. quid statibus circa religionem concedendum; 4. an subditis arma aufferenda; 5. qualis debeat esse huius provinciae administratio et fructuum perceptio, an ea ad caes. M. vel Serm.[m] spectet.

Super his igitur legato tam oretenus quam in scriptis fuit responsum. Primum punctum esse summae difficultatis propter argumenta hinc inde militantia, eo quod facile status denuo commoveri possent et Ser.[us] per hoc impediri, ne in Bohemiam pergat. Super 2°. responsum, conveniens et magis commodum, ut nomine Ser.[mi] praesidia collocentur, In 3°. esse hoc tempore dextre agendum, ne status commoveantur et dux Saxoniae sinistre suspicari aut propter auxilia promissa denegare incipiat videndo, de religionis suae extirpatione agi. 4.[m] similiter difficile et bene perpendendum, an statim sub initio rebus in Bohemia nondum accomodatis tam severe cum subditis agendum sit, quin potius id postmodum Bohemis subactis facilius et meliori cum effectu fieri possit.

Ad 5[m]. Vigore pactorum cum Caes. M.[e] anno 1619 Monachii initorum spectare administrationem et fructuum perceptionem ad Ser.[m], usque dum ipsi de expensis factis fiat satis, posse tamen caesarem adiungere quendam, qui reditus omnes adnotet et si quid eorum supersit, quod censum annuum pro modo expensarum factarum excedat, velle Ser.[m] suae caes M.[ti] reddere. Interim se iure retentionis et hypothecae iusta capitulationem possidere.

f. 18[v]. *(8. August):* Advenit cursor a legato caesareo Jo. Georgio comite Zollerano ad electorem Saxoniae misso, cuius literis et relatione continetur, quod dux Saxoniae sub adventum dicti legati ex sinistris suspicionibus et informationibus non bene fuerit dispositus ad auxilia caesari praestanda eo, quod intellexerit pacem Ulmae factam et se ab illa fuisse exclusum ac proinde timere, si Calvinistae praevaleant, se non fore securum. Verum intellecta rei veritate et quod in eo casu non solum a ces. Maj.[e] sed etiam a rege Hispaniae, Ser.[mo] Alberto[1]) et Ser.[mo] nostro duce auxilia sit habiturus, acquievit, militem suum 8000 circiter peditum et equitum 2500 congregari et novam legionem conscribi iussit, ut[2]) ita in universum habiturus sit numerum 12000 peditum et 3000 equitum ea intentione, quod ad 16. huius mensis Lusatiam aggredi iisque devictis[3]) in Bohemiam pergere et coniunctis viribus eos rebelles coërcere velit Scribit etiam, dictum electorem optime in cesar. M.[em] affici et sibi honores extraordinarios et insolitos fuisse exhibitos. Circa banni declarationem existimat expectandum esse, quomodo res in Bohemia succedant, postmodum re bene gesta posse cesarem ad banni declarationem procedere et meliori cum effectu illud exequi.

f. 15[v]. *Zum 10. August. Nach dem auch im Journal Berichteten:* Ideoque ipse elector (Saxoniae) moram non faciat, sed relicta expeditione in Lusatia confestim et simul cum Ser.[mo] Bohemos aggrediatur; ita fore, ut coniunctis viribus facilius coërceantur.

f. 16. Zum 13. August von Maximilian am Rande nachgetragen: Petiit imperator in specie per comitem Tampier et valde ursit, ut Ser.[mus] exercitum suum cum caesaris exercitu coniungat, quod et Sua Ser.[as] facere annuit. *(Dies auch im Journal aufgenommen.)*

f. 16[v]. *Zum 13. August.* Ordinatum et antehac fuit, ut miles episcopi Herbipolensis ad 2500 peditum et 700 equitum[4]) ad exercitum ducatur ita, ut, si in finibus prope Furt eius opere opus sit, illae copiae augeri, si minus, cum exercitu in Bohemiam progredi possit, siquidem dictus episcopus nullo sibi hoc tempore imminente periculo eo facile carere possit sitque is miles ad numerum exercitus catholicae unionis complendum conductus.

---

[1]) Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande.

[2]) Das folgende auch im Journal S. 23.

[3]) Am Rande: et dum Ser.[us] noster in Austria occupatur, postmodum.

[4]) Journal: über 500.

14. August. Nachricht, dass Mansfeld die bayerischen Grenzen verlassen habe (s. Journal) atque a proposito invadendi Bavariam desistere, sed potius exercitui nostro in Bohemiam pergenti resistere velle ideoque castra mutare et prope Tabor ponere.

Die Antwort an die oberösterreichischen Stände ist im Journal ausführlicher als im Diarium und dort unter 17., hier unter 16. August. Ebenso unter letzterem Datum im Diarium die Absendung der Geschütze versus Freystat.

f. 18. 16. August. Eodem die sub vesperum P. Dominicus ordinis B. Virg. de Monte Carmelo, vir pietate et vitae sanctimonia praeclarus et ob id nuper a Ser.[mo] Roma evocatus, ut suam Serenitatem et castra sequeretur, habita oratione in italico idiomate habitum dicti ordinis sive scapulare laicis distribui solitum benedixit. Tum Ser.[us] sumpto cum singulari devotione habitu aulicos suos et 3 principes ibidem praesentes exemplo suo laudabili et tali principe ac belli duce digno praeivit, secuti suam Serenitatem reliqui tres principes, Vademontanus, Albeff et Teschinensis, atque magnus primatum in aula numerus, qui omnes dictum habitum reverenter et devote receperunt. Beatissima virgo, castrorum et exercitus nostri patrona et ductrix, impetret suae Serenitati vitam longaevam, sospitem, contra inimicos eius victoriam et felicem in patriam reditum.

f. 19'. Zum 20. August. Notandum: cum dominus cancellarius aulicus statibus ecclesiasticis verba iuramenti praelegeret et ipsi eadem verba proferrent, barones et nobiles renuerunt verba proferre allegantes, consuetudini et moribus patriae id repugnare, se enim solitos verba praelecta data manu confirmare et ita iuramentum praestare. Hoc autem contradixerunt Praelati.

Zum 21. August. Pro praesidiis civitatum, passuum et principaliorum locorum *(in Oberösterreich)* reliquit Ser.[us] 4500 pedites et 500 equites ex regiminibus dominorum de Mortaigne et Anholt. Iis praefecit dictum colonellum de Mortaigne.

f. 20. 22. August. Missus locumtenens colonellus Laurentius del Maestro ad comitem de Buquoy, ut de instituenda expeditione in Bohemia agat. Cogitat enim Ser.[us] de civitate Freystat directe versus Zwetl cum exercitu progredi et se cum dicto Buquoy coniungere.

Zum 23. August. . . . comitantibus legionibus de Haslang, Rouill et Vademont et cum equitatu.[1]) *Unten:* Halsgraben *(Journal:* Hasengraben).

Zum 25. und 26. August. Die lange Ausführung des Journals S. 31—40: Es haben die Röm. Keys. u. s. w. — 25. Augusti anno 1620, fehlt im Diarium.

f. 21. Zum 26. August fehlen im Diarium die Angaben des Journals über die Bewegungen Mansfelds und des Marradas.

27. August. Ex civitate Freystat discessimus cum universo exercitu eo ordine, ut primum locum haberet tormentorum bellicorum et armamentarii status, qui comitante regimine Sulziano aliquantulum praecessit; secuta postmodum pars equitatus, dehinc duo regimina peditum, post illa cohors equitum, vexillum generale, alia cohors, regimen peditum, sarcinae militares, quas secuti sunt quatuor equitum cohortes et 300 pedites.[2])

Illo die pervenimus in villam Underhaidt spectantem ad comitatum Rosenberg (qui baroni de Schwanberg rebelli ablatus et comiti de Buquoy utpote de ces. M.[e] et re militari optime merito donatus fuit). Fuit autem ea villa superiori anno magna ex parte a militibus combusta et incolae multoties spoliati omnibusque exuti bonis. Praecessit Ser.[us] exercitus solo comitante comite de Tampier, et quantum nobis relatum fuit, eo ipso die paulo ante adventum suae Ser.[mae] celsitudinis adfuerunt aliquot Hungari a bohemico exercitu excurrentes, qui illam villam depraedari cogitabant, sed inde repulsi sunt.

[1]) Rouill und: et cum equitatu von Maximilians Hand am Rande.

[2]) Der Herzog hat dies alles durchstrichen und an den Rand geschrieben: Die ordnung ist nit recht und soll zu seiner Zeit schon hergeben werden.

28. August. Summo mane advenit nuncius Monachio missus, qui nunciavit Ser.^{mo} Alberto fuisse natum filium,[1]) nova omnibus summopere chara et sine dubio felicis expeditionis bonum omen, quod Deus optimus maximus faxit.

f. 23. Zum 30. August. Unter den Gründen für die Marschrichtung auch: (ut) Mansfeldius ad fines Austriae superioris commoratus cogeretur retrocedere cum exercitu, sicut is audito Ser.^{mi} adventu sese statim versus civitatem Tabor vertit eamque munivit.

f. 23ᵛ. 1. September. *Diarium:* in loco et arce *Schickhenhofen (Journal: Schittenhoffen).* Etsi autem is locus pro castris admodum commodus est, tamen aquae penuria laborat et ob difficultatem annonae et commeatus advehendi satis importunus. Peditatus universus, qui est 5 legionum, nempe Haslang, Rouille, Vaudemont, Sulz et Schmidt, una cum tormentis bellicis et eorum praesidiis circum circa locatus est. Equitatus autem in locis paulo distantioribus, ut in excelso specularetur et excubias ageret. Mens et intentio Serenissimi erat, exercitum ad comitem de Buquoy ducendi et sese illi coniungendi. Verum cum die 3.° summo mane abitum cogitaret, Ser.^{us} et milites iam castra reliquissent, venit nuntius a comite de Buquoy, quod non sit consultum exercitum separatim versus inimicum ducere, melius esse, ut Ser.^{us} in castris suis expectet, se cum suis copiis eo venturum.[2])

f. 24. 2. September. Requiescimus in dicto loco, ubi sub meridiem rediit cursor ad comitem Palatinum et status Bohemiae nuper missus. *Der Inhalt des Schreibens der böhmischen Stände viel ausführlicher im Journal, die Antwort des Pfalzgrafen nur dort, S. 42, 43. Zu dem aufgefangenen Schreiben Bethlen Gabors hat Maximilian am Rande hinzugefügt:* conqueritur se ad priores literas responso non dignatum fuisse. Ser.^{mus} neque has postremas responso dignas iudicavit.

f. 24ᵛ. Zum 6. September. Hoc die et praecedenti fecerunt nostri equites aliquot excursiones nocturnas versus exercitum Bohemorum et illaesi redierunt.

f. 25. Zum 7. September. Rediit etiam heri vesperi Joannes Georgius comes Zolleranus, ad electorem Saxoniae ab imperatore nuper missus, habens[3]) in mandatis, ut Ser.° suae legationis successum referret.

8. September. Cum Ser.^{us} in pago Oberdorf, quod ad monasterium Zwetl spectat, in faenili cubuisset et ob festum nativitatis B. Virginis sacrum sacrosanctam ibi communionem sumpisset, cum exercitu ad arcem Greilnstain processit. *Das folgende wie im Journal.*

f. 25ᵛ. 9. September. Jussit Ser.^{us} cuidam de Buechaim in vicina arce Wildtperg significari, ut eam dedet. Quod cum ipse iterato renuisset, directa fuit legio colonelli Schmidt cum aliquot equitum cohortibus et aeneis tormentis, ut eam expugnarent. Ipse autem vim animadvertens, ultro arcem dedidit et milites inermes dimittere notrosque pro praesidio recipere iussus est. Sumpto prandio caesarianus exercitus versus Horn civitatem ductus est, quem Ser.^{us} ordine praetereuntem spectavit.

f. 26. Zum 9. September. Zu exercitus inimicus *hat Maximilian am Rande beigesetzt:* cui princeps Christianus ab Anhalt praefuit; *zu* civitas *Horn:* in quam triginta tormentorum globi eiaculati.

f. 27. Zum 12. September. Zum Ratschlag Drosendorf zu entsetzen: Ea enim semper fuit Ser.^{i} intentio, ut cum hoste congrederetur et tali ratione veluti breviori via victoria obtineretur. *Die folgende Ausführung des Journals:* Dises schluss sein hauptsächlich nachfolgende ursachen gewesen — *fehlt im Diarium. Ebenso die Nachricht von dem Hinterhalt der ungarischen Reiterei.*

---

[1]) Der zweite Sohn, das dritte Kind des Herzogs Albrecht, des jüngeren Bruders Maximilians, und der Mechtilde von Leuchtenberg. Bei der Kinderlosigkeit der ersten Ehe Maximilians galt Herzog Albrecht damals noch als sein voraussichtlicher Nachfolger.

[2]) Das Diarium hat nichts von dem verabredeten Rendezvous bei Newen Pela.

[3]) habens — referret von Maximilians Hand.

f. 29. Zum 14. September. Arx (Ungerschitz) nostris militibus praeda facta, licet insolentes Poloni cum[1]) aliis caesarianis militibus, qui nullam operam praestiterunt, sese ultro ingesserint. .... Missi autem fuerunt Buquoyo ad eius instantiam 2000 *(Journal: 200)* equites ex nostris, ut securius cum suo exercitu propter vicinitatem inimici huc pervenire posset.[2])

f. 29ᵛ. Zum 15. September. Von Maximilian am Rande: (Ser.^{us}) ad consultandum cum Buquoyo de ulteriori progressu ad castra imperatoria exivit. *Zum 16. ebenso:* (versus) civitatem Waidhofen (*corrigiert st.* oppidum Raps) *und zu:* noster quidem a parte laeva *nachgetragen:* versus Raps.

f. 30. Zum 16. September. Von Maximilian am Rande hinzugefügt: nostrosque tormentis et sclopetis petere coeperunt (*die Besatzung von Raps).*

f. 30ᵛ. Zum 18. September. Gemunden, ubi domini de Puechaim arcem habent ibique haeretici illius loci exercitium religionis suae. Eodem die ante discessum ex Waidthofen sepultus fuit Georgius baro de Gumpenberg, Ser.^{mi} consiliarius et camerarius, pridie apoplexia tactus.

f. 31. Zum 19. September. ... Scriptum fuit hoc die a caesare, quod S. M. urgente oratore Hispanico Viennae residente banni declarationem contra electorem Palatinum Serenissimo archiduci Alberto pro executione transmiserit.

Zum 20. September: in oppido Schrembs (*Journal:* Schiembs).

f. 33ᵛ. Zum 27. September. Zur Auslieferung der Rebellen an Buquoi zu gebührender Bestrafung hat M. am Rande beigesetzt: ad requisitionem S. Ser.^{tis}.

f. 37ᵛ. Zum 28. September. Causa, cur Ser.^{us} civitatem Budnensem obsederit, est, quod hactenus semper rebellem se exhibuerit et ad Moldaw flumen sita sit ideoque pro transitus securitate necessario ad obedientiam cogi debuerit.

Ebendort zum nämlichen Tage am Rande: Hic ego cepi morbo hungarico seu cephalico in nostris castris passim grassante aegrotare.[3])

Der letzte Eintrag vor diesem, zum 28. September, ist ganz von Maximilians Hand: Litterae veniunt ex Bavaria, quae nunciant copias in finibus Bavariae ad custodiam provinciae relictas transire non posse, eo quod Mansfeldius cum suis incursionem in Bavariam minetur cumque 3 tiguria idem Mansfeldius in pago, cui nomen Schachen, exussisset, nostri illum insecuti, 20 ex suis confecerunt et sine dubio plures confecissent, si nox impedimento non fuisset. Ex nostris unicus tantum laesus fuit.

Von hier an beginnt in dem Exemplar des Staatsarchivs eine andere Hand und zugleich enden die eigenhändigen Zutaten des Herzogs.

f. 45. Zum 18. Oktober. Dux legionis peditum Alexander ab Haslang... Hungari eum secum abduxerunt *(wird näher berichtet wie im Journal)*, novem ex comitantibus interque eos Emmeramo[4]) a Closen in Haidenburg[5]) etc. trucidatis.

f. 46. Zum 20. Oktober. Appulit legatus a putativo rege Bohemiae missus. Quaenam proposuerit et quid responsi tulerit, ex scriptis apud cancellariam existentibus constat. *Im Journal wird dies ausführlich berichtet.*

f. 47ᵛ. 24. Oktober. Caesariani cum nostris eodem itinere ad monasterium Plass non pridem ab Hungaris misere direptum pervenerunt castraque simul posuerunt. Quidam vero ex nostris equitibus errore viae seducti ad civitatem Ludiz perrexerunt cumque portas clausas et

[1]) cum — militibus von Maximilian am Rande hinzugefügt.

[2]) Von Maximilian am Rande: ad quem ex errore ductorum propius accesserat.

[3]) Die Hand dieses Randeintrags, der in der Copie im Reichsarchiv fehlt, ist eine andere als die vorausgehende und die vom 29. September an einsetzende. Von derselben (wohl Mandls selbst) ist nur noch ein Absatz zum 28. September geschrieben.

[4]) Hdschr.: Emmeranum.

[5]) Closen von Haidenburg in Niederbayern.

hostiles explosiones cernerent, instanter utrumque exercitum cum universo apparatu bellico adesse, persuaserunt civibus, ut aliquot ex illis (se) intromiserint et tam illi quam vicina civitas nuncio ad Ser.$^{\underline{m}}$ misso deditionem aequis conditionibus obtulerint.

Mit dem 29. Oktober endet das Exemplar des Geh. Staatsarchivs sowie der lateinisch abgefasste erste Teil der Copie im Reichsarchiv. An den letzteren schliesst sich, mit dem 30. Oktober beginnend und von anderer Hand geschrieben, eine „Continuatio rerum Bohemicarum“ in deutscher Sprache. Mit dieser stimmt das Journal vom 30. Oktober an, mit Ausnahme weniger Abweichungen, wörtlich überein.[1]) *Von den Abweichungen verzeichne ich nur die sachlichen. Unter dem 30. Oktober heisst es von der eroberten Reiterfahne von Goldstoff:* **soll des Herzogs von Saxen-Weimar** (*Journal*: **des Fürsten Christian von Anhalt als Generals) eigen gewesen sein.** *Die Nachricht des Journals von der tötlichen Verwundung des Theodor von Dohna und des Cornets, der ihn nur 1 Tag überlebte, fehlt in der Handschrift.*

Zum 2. November am Schlusse: **Disen Tag ist der Ungarn General (etlicher gefangener aussag nach) von ainem unserer stuck erschossen worden.** *Dies fehlt im Journal, wahrscheinlich weil sich die Aussage später als falsch erwies.*[2]) *Dagegen hat das Journal den in der Handschrift fehlenden Schlusssatz:* **Also dass man mit Stucken zusammengeschossen und beiderseits etliche wenige geblieben.**

5. November. Das Diurnale schliesst mit den Worten: **ein guete halbe meil wegs marchirt.** *Alle weiteren Angaben fehlen.*

Auch der Bericht über den 6. November ist im Diurnale im Anfang etwas kürzer gefasst. Viel kürzer gefasst ist das Diurnale unter dem 7. und 8. November, über die Bewegungen vor der Schlacht, den Kriegsrat und die Schlacht selbst. Dagegen findet sich hier (B, S. 27) zur Erzählung des Kriegsrats der folgende, im Journal fehlende Zusatz:

Es ist doch die Hauptresolution dahin gefallen, das man in Gottes namen, als dessen sach und ehr es berüre, demselben wie auch der billichen sach man trauen und aller lieben heiligen fürbitt, als dero octav man eben celebrire, sich getrosten, den feind mit ernst und resolut angreiffen solle. Und hat sonderlich P. Dominicus de Jeso (sic) Maria Carmelitanus, so proprio motu hinzue getretten (und das er non rogatus sein mainung sage, sich modeste entschuldigt) mit grosser efficacia urgirt, das man das vertrauen auf Gott sezen und dapfer angreiffen solle.

Auch das flgd. ist dem Diurnale eigentümlich: **Zum ersten treffen seind auss jeder armadu 2 squadron fuesvolk und die darzue proportionirte Cavaleria verordnet worden und haben die Kays. cornu dextrum, die Bayr. aber cornu sinistrum gehalten, auch jede armadu noch 3 squadron de soccorso oder riserva behalten. Darauf ist in Gottes namen der anzug zwischen 12 und 1 Uhr nachmittag auf den Feind beschehen ...** (*das flgd. übereinstimmend mit dem Journal, aber kürzer*). *Die Verlustangaben wieder abweichend:* **Und halt man darfür, das vom Feind in 4000 auf der wahlstat ligend gewest ausser der gefangenen, so über 500 geschezt werden... Auf unser seiten seind wenig und über 200 nit, sovil man erfaren kan, gebliben.**

Zum 9. November nach der Nachricht, dass über 1000 Ungarn in der Moldau ertrunken, berichtet das Diurnale S. 33: **Bald darauf ist weitere aviso komen, das ermelter pfalzgraf sampt seiner gemahel sich ganz hinweck von Prag begeben und vor tags aufbrochen.**

---

[1]) Die Flugschrift: „Relation | Was massen den 9. tag | diss Monats Novembris lauffenden | Jahrs 1620 Ihr Fürstl. Durchl. Hertzog Maxi- | milian in Bayern die Königliche Hauptstatt Prag in | Böheimb widerumben erobert und in Nam- | men Kay. Mt. eingenommen. Gedruckt im Jahr Christi 1620“ stimmt wörtlich mit dem Journal vom 30. Oktober bis 9. November einschliesslich, S. 66—77, überein, nicht mit der Handschrift des Diariums. Darf man auf die Jahrzahl des Titelblattes Gewicht legen, so ist dieser Bericht über die entscheidenden letzten elf Tage des Feldzugs auf Veranstaltung des Herzogs schon früher an die Öffentlichkeit gebracht worden als das ganze Journal.

[2]) Bornemissa war nur verwundet und weilte in der Folge in Prag. Krebs, S. 70.

17. November (Diurnale S. 53): Sein Ir F. D. nach München aufgebrochen, vorhero aber durch schreiben, darvon dem Fürsten von Liechtenstain[1]) abschrifft eingeschlossen worden, den conte de Buquoy erinnern lassen,[2]) demnach des kayserlichen volks halber wegen dessen steten plindern, rauben, ranzionirn, auch schendung frauen und junkfrauen teglich klagen einlangen, dannenhero zu besorgen, im fahl nicht wendung und abstellung beschehe, die behemische Stend ad desperationem gebracht und also ein neue rebellion und generalaufstand möcht erweckt werden, als werden S. Exc. der sachen zu remedirn und vil mehr dem Feind bei diser noch wetterlichen Zeit, zumaln auch verlaut, das er sich teglich sterken soll, under augen zeziehen, auch das volk von Praag fürderlich abzeführen wissen, als das wegen so ungleichen procedirens der Sig, den Gott der allmechtig, verlihen, Ihr Kays. Maj. und dem gemainen wesen zu unnutz gemacht werde.

Dann Marsch bis Micka, ein königlicher fleck ... Haben S. F. D. ein starke Confoy bei sich gehabt von 15 Compagnieen zu pferd und 1500 zu fuess, auch den Duca de Croy mit sich hinauss ins Teutschland genomen.

21. November. Marsch bis Neukirchen. Was im Journal noch folgt, fehlt im Diarium.

II. Buslidius.

Die zweite Stelle unter den Tagebüchern unseres Sammelbandes (Nr. 82 der faszikulierten Akten des 30jährigen Krieges im Reichsarchiv) nimmt das Tagebuch des herzoglichen Beichtvaters, des Jesuiten Buslidius, ein. Wir haben darin jedenfalls nicht seine im Feldlager entstandene erste Aufzeichnung, sondern eine nach der Heimkehr wohl auf Wunsch des Herzogs entstandene Reinschrift zu suchen. Bei diesem Anlasse wurde wohl hie und da auch der Text erst in bessere Form gebracht. Klar erweist dies u. a. der Eintrag zum 23. Juni. Er beginnt: praecessi mane eques ad S. Leonardum, ubi Ser.^{mus} duo sacra audivit. Nachdem der Schreiber soweit geschrieben hatte, fiel ihm ein, dass er seine Aufzeichnung für diesen Tag besser mit dem Aufbruche des Herzogs aus Aichach beginne. Er strich also das Geschriebene aus, berichtete über diesen Aufbruch und fuhr erst dann fort: ego praecessi u. s. w. Ein Kopist, der nicht der Verfasser selbst war oder nicht nach dem Diktate des Verfassers schrieb, würde das Ausgestrichene wohl weggelassen haben. Ähnliche Fälle wiederholen sich unter 6. Juli, 9. Juli, 19. November und öfters.[3]) Wenn der Schreiber einmal (5. Nov.) um eine Zeile beim Kopieren seiner Vorlage abirrte, schliesst das immerhin nicht aus, dass dieser Schreiber der Autor selbst war, der seine erste Aufzeichnung kopierte.

Nun lässt sich aber kaum zweifeln, dass die in unserem Sammelbande in gleichem Format folgenden Tagebücher, das Drexels und das übersetzte des jüngeren Anhalt, von derselben Hand geschrieben sind wie das des Buslidius. Sollte der fürstliche Beichtvater selbst so viel Schreibarbeit auf sich genommen haben? Näher liegt wohl die Annahme,

---

[1]) Kaiserlicher Kommissär in Prag.

[2]) Das Konzept eines Schreibens mit ähnlichem Inhalt an Bucquoy, vom 16. November aus Prag datirt, liegt in Fasz. 65 der Akten des 30 jähr. Krieges im R.-A. In diesem heisst es am Schlusse: das kaiserliche Kriegsvolk solle daher alsbald ab- und gegen den Feind geführt werden, auch aus dem Grunde (das flgd. von Maximilian eigenhändig hinzugefügt), damit nicht die ganze Kriegslast dem Kurfürsten von Sachsen auf den Hals falle.

[3]) In der Edition schien es mir nicht nötig, das Durchstrichene immer wiederzugeben. Was die Orthographie anlangt, habe ich die von Buslidius gebrauchten Accente (clarissimè, è, à, postremò u. s. w.) weggelassen.

dass ein jüngerer Ordensgenosse die Reinschrift dieser Tagebücher auf Grund der ihm vorgelegten Originale oder nach dem Diktate der Verfasser (das für Buslidius wenigstens teilweise gesichert ist) besorgte. Wahrscheinlich erfolgte diese Reinschrift und Sammlung der Tagebücher in einem Bande auf Wunsch des Herzogs. Jedenfalls wurde das erbeutete Tagebuch Anhalts nur einer dem Herzoge genehmen Persönlichkeit zur Übersetzung anvertraut. Buslidius, der als geborener Luxemburger des Französischen wohl vollständig mächtig war, dürfte wegen seiner Sprachkenntnis und zugleich seiner Stellung als Vertrauter des Herzogs dazu ausersehen worden sein. Mit voller Sicherheit würde die Frage, ob Buslidius selbst die drei Tagebücher geschrieben hat, erst durch Vergleich mit einem zweifellosen Autograph dieses Jesuiten zu erheben sein. Eines solchen habhaft zu werden habe ich mich jedoch vergebens bemüht.

Der Jesuit Johann Buslidius, ein Zögling des Collegium germanicum in Rom, war, als Nachfolger Gregors von Valentia, achtundzwanzig Jahre lang, bis zu seinem Tode im Dezember 1623 der Beichtvater Herzog Maximilians und seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen.[1]) Im Fourierzettel von 1620 ist er als P. Poslidius, Ihrer fürstlichen Durchlaucht Beichtvater, aufgeführt.[2]) Sein Einfluss beim Herzoge war gross; der Geschichtschreiber der oberdeutschen Jesuitenprovinz[3]) glaubt berichten zu dürfen, dass sein fürstliches Beichtkind allen seinen Anregungen sofort die Tat folgen liess oder sie im Falle eines Bedenkens doch an seine Räte leitete. Gleich P. Lamormain, dem Beichtvater Kaiser Ferdinands II., stammte Buslidius aus dem Luxemburgischen. Dort liegt der Ort Busleyden, Bauschleiden oder Bouleide, nach dem sich die Familie nannte. Hieronymus Buslidius († 1517), einer der eifrigsten Pfleger der Wissenschaften in den Niederlanden, und dessen Bruder Franz († 1502) Erzbischof von Besançon,[4]) dürften derselben Familie angehört haben. Ebenso ein zweiter Hieronymus Buslidius, der 1557 als praepositus Albanensis et canonicus St. Angeli in arce in Rom lebte. Dieser stand bereits in Beziehungen zum bayerischen Hofe, er mar orator, d. h. Agent Herzog Albrechts V., in Rom.[5]) Unser Johann und sein Bruder Gabriel Buslidius erscheinen auch unter dem Namen Deunius Buslidius. „Da im 16. Jahrhundert“, sagt Kardinal Steinhuber, „der Familie von Daun auch das Dorf Bauschleiden gehört, ist eine Verwandtschaft der Brüder Deunius Buslidius mit den Herren von Daun nicht unwahrscheinlich.“ Buslidius starb Mitte Dezember 1623[6]) auf der Reise nach Karlsbad, dessen Gebrauch ihm die Ärzte verordnet hatten, in Regensburg. Kropf berichtet, wie sein fürstliches Beichtkind in seiner letzten Krankheit um ihn besorgt war.

---

[1]) Steinhuber, Geschichte des Colleg. Germanic. I, 204, 219, 336.

[2]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg T. 108, f. 768.

[3]) Kropf, Hist. Prov. S. J. Germ. sup. IV, 346 f. Da Buslidius, soviel bis jetzt bekannt, nicht als Schriftsteller hervorgetreten ist, findet sich sein Name nicht bei den Bibliographen des Ordens, bei Ribadeneira = Alegambe, Sotuellus, Backer = Sommervogel. Auch in den Elogia hominum illustrium, qui in provinica Super. Germaniae vixerunt et obierunt, cum existimatione perfectionis et sanctitatis religiosae (Reichsarchiv; Jesuitica, Fasz. 11, Nr. 196 1/2) — 245 Biographieen von Jesuiten, die zwischen 1581 und 1649 gestorben sind — kommt er nicht vor.

[4]) Über diese beiden Männer s. Zedlers Universal-Lexikon IV, 2013; Biographie universelle (Bruxelles 1843), III, 288.

[5]) Cod. lat. Monac. 1382, f. 41, 48v, 59, 60.

[6]) Nicht 1622, wie Steinhuber I, 204, Anm. 2 zu lesen. Das richtige Datum findet sich nach Kropf bei Steinhuber I, 336.

Während die Mehrzahl der Jesuiten erst am 17. Juli in Schärding zum Heere stiess, ist Buslidius schon am 22. Juni, einen Tag nach dem Herzoge, in das Feldlager aufgebrochen, berichtet also auch schon über den Aufenthalt des Heeres an der oberen Donau. Es ist dies eine Folge seiner Stellung als Beichtvater des Herzogs und dasselbe Amt bringt es in der Folge mit sich, dass er soviel als möglich, auch in gefährlichen Augenblicken, stets in der unmittelbaren Nähe seines Fürsten weilt und gleich diesem dem feindlichen Kugelregen sich aussetzen muss. Bei Rakonitz stand er nur einen Schritt von dem jungen Fugger entfernt, als diesen eine Kanonenkugel tötlich verwundete. Den Vorzug des Augenzeugen darf also dieser Berichterstatter in besonderem Masse beanspruchen. Zuweilen (s. u. a. 6. Juli) beruht seine Kenntnis über Vorgänge im Heere auf Mitteilungen des Herzogs. Verglichen mit Drexel, ist er ärmer an Stoff, geht insbesondere weniger auf Kleinmalerei aus. Aber seine Angaben sind durch Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet. Wo er sich in seiner Kenntnis nicht ganz sicher fühlt, bringt er das durch „ni fallor“ oder eine ähnliche Einschränkung zum Ausdruck. Und beim Empfang der böhmischen Direktoren durch Maximilian im Refektorium des Kapuzinerklosters auf dem Hradschin gesteht er, dass ihm die auf beiden Seiten gehaltenen Reden unverständlich blieben. Weitere Züge, die er mit Drexel gemein hat, seien auf die Einleitung zum Tagebuche des letzteren verschoben.

Diarium Castrense
R. P. S. Buslidii.
Cum vaticinio B. M. Jacobi Remii.[1])
Anno 1620.

Junius.

22. Die Junii.

Mane circa horam octavam discessi solus ex nostris Monachio cum aulicis. Ser.mus pridie praecesserat in Schleishaim. Ad pagum,[2]) ubi prandimus, pervenit post nos Ser.mus Pernoctavimus in Aichach. Postero die,

23. Junii

Ser.mus [3]) ex Aichach discessit, eum comitatus est D. Maxelrain[4]) cum suis centum cataphractis equitibus, praeter quos erant nescio quot Corrabini et aulici. Ego praecessi

---

[1]) Diese Überschrift von anderer Hand als der Text.

[2]) Dorf Schleissheim n. v. München, während unter der vorausgehenden Erwähnung die herzogliche Schwaige zu verstehen ist, bei der später das Schloss erbaut wurde.

[3]) Durchstrichen ist das vorausgehende: praecessi mane eques ad S. Leonardum, ubi Ser.mus duo sacra audivit. Vgl. die Einleitung, S. 105.

[4]) v. Maxlrain war Befehlshaber der schwergerüsteten Leibgarde z. Pf., die von der Corbiner-Leibgarde zu unterscheiden ist. Vgl. Heilmann, II, 914. 915. In der „Gesch. d. bayer. Heeres“ I, 148 f., ist die, wie es scheint, nur kurze Zeit bestehende Kürassiergarde nicht berücksichtigt. Die obige Stelle ist ein neuer Beweis für ihren Bestand neben der Corbiner- oder Arkebusierleibgarde. Ihr Kommandant ist wohl identisch mit dem Leutnant in der blauen Reiterkompagnie Wilhelm Freiherrn v. Maxlrain 1607 (Heilmann II, 914), der schon 1605 als Cornet seinen zweiten Kriegszug nach Ungarn unternommen hatte.

mane eques ad S. Leonardum,[1]) ubi Ser.mus duo sacra audivit, meum de S. Leonardo et praefecti ephaeborum de B. Virgine. Pervenimus vesperi in Rain, ubi hęsimus.

24. Junii,

qui erat festum S. Johannis Baptistae, Ser.mus interfuit sacro cantato et concioni vesperisque et

25. Junii,

qui erat octava Corporis Christi, Ser.mus interfuit supplicationi (quae instituta fuit circa Ecclesiam, nam pluviosum tempus impedivit, ne iretur supplicando per civitatem) et solenni sacro.

26. Junii

discessimus mane ex Rain, prandimus in pago quodam. Vesperi pervenimus Dilingam eodem comitatu Ser.mo equitante, antea vero curru usus erat. Episcopus[2]) non aderat. Ser.mus hospitium in arce accepit. Hic permansimus usque ad

29. Junii.

Ser.mus perpetuo occupatissimus fuit variis negotiis et primis quidem diebus negotio compositionis pacis, quae Ulmae tractabatur. Illic erant pro Ser.mo supremus cancellarius, Joachimus Dornsperg (sic), baro Wenzin, comes a Sultz,[3]) tribunus peditum. Postremis diebus cum desertorum militibus ei negotium fuit.

29. Junii.

Ser.mus cum episcopo Augustano,[4]) qui ex quadam arce advenerat mane, et cum ill.mis principibus iuvenibus Vademontano et Beuino[5]) ad castra supra Gundelfingen circiter duo millia passuum constituta profectus fuit a prandio. Praeter paucos in castris pro custodia relictos pedites caeteri legionum trium praesentium et 2500 equites educti fuerunt et in ordine dispositi, pedites ter disploserunt mosquetas ingenti fragore, paene simul. Eram praesens vidique dispositionem castrorum, quae fossis et vallis munita fuerunt quinque dierum spacio ab ipsis militibus vicissim laborantibus. Fontes nonnullos in castris foderunt, qui bonam aquam praebebant. Danubius et parvus quidam lacus proximus erant et silva quaedam adco, ut locus pro castris amplissimus esset.

Ult. Junii.

Ser.mus etiam profectus fuit Ginsburgum[6]) ad videndum alteram exercitus partem, constantem ex duabus legionibus etsi non plenis peditum et duobus millibus equitum, ...[7]) rediit ad coenam.

Später wurde er Oberjägermeister und Kommandant des Jägerregiments. Vgl. Wiedemann, Die Maxlrainer; Oberbayer. Archiv XVI, 117 flgd.

[1]) St. Leonhard oder Inchenhofen, Markt und berühmter Wallfahrtsort bei Aichach.

[2]) Von Augsburg, dessen Sommerresidenz Dillingen war.

[3]) Donnersberg, Wensin, Graf Sulz.

[4]) Heinrich von Knöringen.

[5]) Der Lothringer Graf M. von Vaudemont und der Fürst von Elbeuf.

[6]) Günzburg.

[7]) Punkte im Manuskript.

Julius.

2. Julii.

Ser.[mus] comunicavit in sacello nostro domestico, Vademontanus idem fecit, sed aliquanto post; mihi etiam confessus. Eodem die advenit Dilingam Ursinus quidam Romanus princeps [1]) iuvenis, qui superiori anno etiam in Bohemia fuerat cum fratre germano, qui illic aut in Austria mortuus fuit. Is in festo S. Udalrici, 4°. videlicet Julii, cum Ser.[mo], item Vademontano et Bevino interfuit concioni (quamvis non intellexerit) et sacro solenni in templo nostro. In prandio altercatus fuit in mensa Ser.[mi] cum Bevino de praecedentia et cum Ser.[mus] non tribueret illi praecedentiam, discessit impransus ex cholera neque amplius ad aulam, quod sciam, accessit, sed domi apud D. Rott privatus remansit.

3. Julii.

Ulmae subscriptum est et obsignatum instrumentum pacis [2]) a Joachimo marchione Brandenburgensi, alias Onspacensi, quod Ser.[mus] eo miserat a se iam subscriptum et obsignatum sigillo suo. Illud 5. Julii Dilingam attulerunt supremus noster cancellarius D. Joachimus Dornsperg, ill. baro Wenzin, comes Sulz, tribunus militum. Conditiones sunt, ut neutra pars ex Correspondentium scilicet unione et ex Catholicorum foedere alteri ulla ratione noceat vel per eius terras militem ducat nisi defensione necessaria postulante, quo casu petendus est transitus tempestive et secundum constitutiones imperii procedendum. Hac pace non comprehenduntur Bohemi neque eis incorporatae provinciae neque hereditariae domus Austriacae. De damno dato Sunthaimianis et vicinis [3]) agetur alio tempore.

6. Julii.

Profugerunt 400 (ita Ser.[mus] mihi) ex equitibus comitis de Lippe, qui Augustae erat valetudini operam dans nec potuit venire revocatus a Ser.[mo] Dominus Craz [4]) suos centum equites facile adduxit, ut ipsum sequi vellent, [5]) centum alios bonis verbis adduxit, ut manere vellent cum Ser.[mo], item centum minis, postremo centum vi induxit ad fidelitatis iuramentum Ser.[mo] praestandum atque ad perseverandum cum eo. Quod factum Ser.[mus] maximi fecit et virum remunerare se velle ostendit.

Eodem die invisi aegrotos milites in pago Peterswert [6]) prope castra. Erant ad 500 in diversis horreis iacentes et fere omnes ungarica febri laborantes. Rustici detrectarunt illos recipere, oportuit illos cogere minis et multis militibus. Summa est immisericordia. Plaerique aegrorum erant Colonienses, Juliacenses et Belgae inferiores. Aderat unus medicus, Dr. Maxi-

---

1) Fürst Orsini.

2) Vergleich zwischen Union und Liga; vgl. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30jähr. Krieges, III, 93 f.

3) Bezieht sich wohl auf Beschädigungen, welche die Einwohner von Sontheim (bei Wertingen a. d. Zusam) und benachbarte durch die durchziehenden Truppen erlitten.

4) Johann Philipp Cratz, Graf zu Scharfenstein, der 1620 auf seine Domherrnstelle in Worms resigniert und das Kommando einer bayrischen Reiterschwadron und bald eines Regiments übernommen hatte. Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, II, 1118.

5) Nach vellent folgt durchstrichen: cum Ser.[mo] item centum minis, postremo centum vi.

6) Dorf Peterswörth bei Gundelfingen.

milianus Mermannus,[1]) postero die supervenit alter D. Henricus Leodiensis. Erant utcunque multi alii curatores infirmorum, quibus omnibus praeerat quidam sacerdos Hispanus ex congregatione fratrum misericordiae, qui in singulos dies habet 200 fl. pro necessariis sumtibus in medicos aliosque ministros, qui non sunt ordinis sui, quibus salarium et victum praebet, et in aegrotos.[2])

Nocte antecedente diem 7. Julii profugere ex castris tentarunt tria vexilla peditum ex Rovillianis,[3]) quos Ser.mus elector Coloniensis miserat, sed prohibiti fuerunt duce Dn. ab Haslang[4]) a tribus legionibus peditum, quibus praeerant Dn. Haslang, Dn. Montagne, Dn. Comes Sulz. Huius enim legio pridie advocata hanc ob causam fuerat ex marchionatu Burgau. Duo bellica tormenta maiora disposita adversus stationem rebellium eosdem terruerunt.

Die 7. Julii.

Ser.mus ante prandium profectus fuit ad castra. Post prandium institutum fuit examen de auctoribus rebellionis, aliquot capti fuerunt, duo suspensi, cęteri in vinculis detenti.

Eodem die 7. circa vesperam advenerunt Dilingam Monachio P. Pfiffer et P. Labhart, qui adhuc eodem vespere progressi sunt usque ad aegrotorum hospitale cum doctore Henrico et aliquot fratribus misericordiae. Eodem etiam die praemissi sunt 500 equites.

---

[1]) Sicher ein Sohn des 1612 verstorbenen herzoglich bayerischen Leibarztes Thomas Mermann von Schönberg zu Aufhofen. Vgl. oben S. 87 und über Thomas Mermann Allg. D. Biogr. 21, 447. Der öfters zitierte T. 43 enthält f. 211 ein undatiertes Schreiben, an den Herzog gerichtet von „Maximilianus Mermannus, Med. Dr., der Zeit aber leider solcher, dass er sich nit unterschreiben kann". Er wollte den Spuren seines Vaters folgen und dem Herzog auf diesem Kriegszuge mit seinen Diensten aufwarten, hat bisher auf dieser Reise über 200 fl. ausgelegt; da ihn aber der Allmächtige auch mit so hoch beschwerlicher Krankheit heimgesucht, dass er halbtot darniederliegt und seinem Amt nicht mehr abwarten kann, bittet er, ihm die 220 fl. ausfolgen zu lassen. Drexel (s. unten) nennt den Dr. Mermannus unter dem 9. Sept. unter den bereits Gestorbenen.

[2]) Am 14. Mai wurde Gabriel Ferrara, des Ordens B. Johannis di Dio in Deutschland Vikargeneral im Johannisspital in Wien, gebeten, etliche Brüder in das Feldspital der Liga heraufzusenden, und tags darauf wurde ein Vertrag mit den barmherzigen Brüdern wegen ihrer Dienste in diesem Spital abgeschlossen. Dann kam auch „Fra Giovanni Batt. Savonanzi Casnedo, Romano Sacerdote dell ordine di B. Giovanni di Dio Provinziale" (so unterschreibt er selbst), Superior in Masovia, mit dem F. Georg. Fayo. Am 7. August befand sich Savonanzi bei dem Spital in Linz. Am 20. August aber berichtete der Feldspitalkommissär Kaspar Freisslich aus Linz in einem Gutachten, „wie das andere St. Ursulaspital in Böhmen zu richten und anzustellen sein möchte", an den Herzog: der Vikargeneral Fra Gabriel Ferrera sei willens, sobald der Herzog von hier aufbreche, auch mitzuziehen. Das sei aber ganz und gar nicht ratsam, denn wenn er von seinen Fratres fern sei, tun sie allein kein gut, sie zanken, haben ihn (Freisslich) schon bedroht und wenn er nicht in allem mit ihnen halten wolle, sei er seines Lebens nicht sicher. Statt Ferraras, der hier bleiben sollte, bis sich die meisten Kranken wieder wohl befänden, könnte man sich in dem St. Ursulaspital mit dem Fra Georg. Fey, der ohnedies Prior beim St. Ursulaspital sei, und mit einigen anderen Fratres behelfen. Dr. Tobias Geiger aber berichtete am 21. August aus Linz: sein Gedanke wäre, dass man das ganze Spitalwesen ändere, den Fratribus entziehe und allein mit eigenen Leuten versehe. Es sei keine unbillige Forderung (vgl. oben S. 88), dass jeder Soldat im ganzen Heere monatlich 12 Kr. dafür zahle. — Am 13. Sept. schreibt Fr. Gabriel Ferrara aus Krems. T. 43, f. 146 flgd., 148 flgd., 206 flgd., 215, 223, 236.

[3]) Bayerisches Regiment z. F. Rouville.

[4]) Alexander v. Haslang, Oberst eines bayerischen Regiments z. F. und seit 1620 Generalwachtmeister. Vgl. die näheren Daten bei Heilmann, Kriegsgeschichte, II, 1125.

8. Julii.

Lustrati sunt milites in castris et soluta eis stipendia.[1])

9. Julii.

Proficisci versus Braunau cęperunt 500 equites, Croatae videlicet, Lindeloiani[2]) et unum cornet Wipart.[3]) Hoc die remisi P. Joan. Deit ad hospitale, ex quo pridie redierat et confessiones audierat. Octo mortui fuerant eo die, octavo scilicet, et supererant 479, nam aliqui iam convaluerant et ad castra redierant. Eodem 9. die deprecati sunt a Ser.mo culpam rebelles Rovilliani, qui tria vexilla erant, missis Dilingam delegatis 20 ex omnibus, qui in atrio arcis flexis genibus, lecto clarissime eorum reatu, Ser.mo de fenestra prospectante a capitaneo Wagner nomine Ser.mi recepti sunt cum ceteris absentibus in gratiam et pristino honori restituti.

Eodem die Ser.mus voluit a prandio me comite invisere aegros milites in Peterswert, sed comes, supremus aulae praefectus[4]) supra modum aucto periculo, quod incurrere Ser.mus a contagioso morbo posset, ita ferventer profectionem illam dissuasit, ut, quod volebat, impetrarit. Revera autem nullum omnino periculum fuisset, si Ser.mus non ingressus fuisset horrea aegrotorum, ne halitum ipsorum hauriret,[5]) sicut non permisissem ingredi. Si res successum habuisset, ea maximam benevolentiam militum et optimum nomen conciliasset Ser.mo, ob quam caussam nolueram rem istam dissuadere.

10. Julii.

Profecta est ex castris itinere pedestri legio dni. de Haslang versus Braunau et Dilingam venit vexillum capitanei Wiener, quod in Höhstet[6]) antea fuerat. Hodie etiam ex castris coeperunt reverti tormenta bellica in Rain et duo ex fuga retracti suspensi in castris, quorum alter Lutheranus fuit prius conversus.

11. Julii.

Profectus est Dilinga Monachium ill.mus comes aulae praefectus supremus, ut Ser.mam Monachio Scherdingam[7]) duceret. Eodem die ex castris profecta est legio domini de Mortagne.

12. Julii.

Erat dominica 5. post Pentec. Ser.mus communicavit in sacello arcis Dilinganae.

13. Julii.

Discessimus Dilinga, Danowerdae paululum ad litus substitimus et ibi capto in navi prandio perreximus prandium in navi prosequendo et circa vesperam pervenimus Neoburgam, ubi tormentorum multorum displosione ac mosquetarum excepti pernoctavimus.

---

[1]) Dass der Sold nicht eher ausbezahlt wurde, war wohl der Hauptgrund der oben erzählten Meutereien.

[2]) Vom ligistischen Reiterregiment von Lindelo.

[3]) Kapitän Wipart befehligte 100 Mann Reiterei. Vgl. Ober- und Nider-Enserisch, wie auch Böhemisch Journal, S. 5.

[4]) Der Obersthofmeister Graf Wolf Konrad von Rechberg zum Rotenlewen. Vgl. Hofstaat von 1615; Oberbayer. Archiv XXXI, S. 238 und den Fourierzettel vom böhmischen Feldzug 1620, aus T. 108 der Akten des 30jähr. Krieges im Reichsarchiv bei Heilmann II, 52.

[5]) Nach durchstrichenem: audiret.

[6]) Höchstädt an der Donau.

[7]) Schärding am Inn.

14. Julii.

Apud Ingolstadium coepimus prandere. Eodem die pervenimus in Kelhaim, ubi pernoctavimus.

15. Julii.

Prandimus apud Donestauf et pernoctavimus in Straubing. Hospitium mihi fuit apud bonum civem, apud quem P. rector Ratisponensis cum uno fratre studioso hospitabatur.

16. Julii.

Celebravi in Bogenberg, ubi Ser.mus audivit sacrum episcopi Ratisponensis. Coepimus prandere infra ad litus e cuiusdam pagi regione et pernoctavimus in Vilzhofen.

17. Julii.

Prandimus in Vilzhofen et paullo supra Passavium excendimus ex navibus et curru vecti per urbem pervenimus in Scherding, principes equis, alii curribus. Ser.ma post nos una minimum hora pervenit, videlicet paulo post septimam. Cum ea advenerunt princeps Teschensis et octo e nostris, PP. Holonius, Drexelius, Kager, Saulmer, Kunig, Georgius Rau, fratres Ambrosius, Caspar Wendel. Distributi fuimus in duo hospitia, sed simul sumpsimus cibum adiuncto P. Capucino et fratre socio. Nobis in hospitio nostro paratus fuit cibus, praeterquam prima caena. Eodem die 17. Don Balthasar[1]) (advenit) a Ser.mo antea per literas citatus, ut eo die compareret in Scherding, eodemque die adhuc rediit propter pericula suorum.

19. Julii.

Scherdingam advenit legio Haslangiana.

20. Julii.

Legio Mortagniana.

21. Julii.

Legio Corsaniana seu gallica.[2])

22. Julii,

qui festum S. Mariae Magdalenae erat, Ser.mus et Ser.ma mihi confessi, SS. Eucharistiam sumpserunt de manu R. P. Dominici,[3]) Carmelitae discalceati, qui 19. venerat Roma Scherdingam.

23. Julii.

Venit Rovilliana legio et rediit Lingio Dominus Wenzin, qui una cum capitaneo Reinnach missus eo fuerat legatus 20. huius.

24. Julii.

Venit legio Sulziana. Ex omnibus legionibus permulti aegroti post sanos milites advesti sunt, maxime ex Rovilliana et Marconsana (sic).[4]) Nostri patres statim die 22. et 23.

---

[1]) Marradas.

[2]) Ein Regiment dieses Namens wird in dem Verzeichnisse der ligistischen Streitkräfte in unserem Bande, f. II (und hiernach im Journal, S. 5) nicht aufgeführt. Wahrscheinlich ist das Regiment z. F. des Grafen von Marcossay zu verstehen. Vgl. unten unter 24. und 31. Juli.

[3]) P. Dominicus a Jesu Maria. [4]) Vgl. unten unter 31. Juli.

adierunt aegrotos, multorum confessiones audierunt et 23. celebravit P. Claudius Saulmer in pago apud Gallos aegrotos sacrum et ad 18, ni fallor, SS. Synaxin [1]) impertiit.

Eodem 24. Julii ingressi sunt superiorem Austriam sex millia peditum nostrorum et 1500 equites cum 4 tormentis bellicis. In itinere versus Hagam [2]) occurrit silva, cuius transitum rustici caesis arboribus impeditum reddiderant, iisque locis difficilioribus occupatis et insessis transitum prohibere conati sunt. In qua molitione 20 ex nostris militibus occiderunt, ex ipsis vero longe plures cecidisse dicuntur et capti fuisse, ceteris omnibus in fugam actis. Hagensis arx per deditionem obtenta est dimissis salvis militibus, ni fallor, centum, qui illi fuerant impositi.

Hoc eodem die tradidi P. Christophorum Regem [3]) domino de Tili, qui hodic etiam profectus est in Ried. Hodic etiam Scherdingam advenit Saxoniae dux ille, [4]) cui Ser.mus tribuit pensionem annuam 3000 florenorum et eius capiti 300 floren. Sed eodem adhuc die discessit. Adfuit etiam Ser.mo Scherdingae per aliquot dies dux de Croy, [5]) etiam ad aulam Bavaricam circa diem 18. Julii rediit Ursinus dux et constans in acie permansit Linzium usque. Itaque per hos dies Ser.um nostrum per civitatem, si quo ivit, ut ad ecclesiam etc. comitati sunt, sed antecedendo, quinque principes externi, quos supra memoravimus. [6])

28. Julii,

quo Scherdinga discessimus, nostri milites Galli circa horam sextam matutinam oppugnare coeperunt aliquot tormentis bellicis arcem Astersham [7]) (Sternhaim) pertinentem ad haereticum nobilem. [8]) Ex nostris eo die et pridie in accessu occubuerunt ad 50 pedites et insignis capitaneus, dominus Montoi Burgundus. Dessignard, Gallus nobilis, fuit globo mosquetae in tibia laesus. Arx circa meridiem deditione obtenta est. In ea praesidiarii erant 12 milites scripti, rustici triginta. Tradiderunt se misericordiae principis „auf gnad und ungnad“.

29. Julii.

Duo ex nostris patribus, P. Rau et P. Deit cum uno Capucino a prandio praemissi fuerunt ex Rict in Asterheim ad disponendos iam dictos praesidiarios supplicio afficiendos postero die. Nos eodem die et a prandio ex Rict discessimus Hagam. Ser.mus equitavit et ego. Cum Ser.mo egressi sunt ex Rict eumque Hagam usque deduxerunt 5 vexilla equitum, quibus se unum aut plura adiunxit circa dimidium iter. Hagensem arcem prorsus spoliatam a rusticis primum et a nostris postea reperimus. Duo cubicula assignata nobis fuerunt sine ullis lectis. Itaque humi dormivimus omnes. Postero die, id est

---

1) Bei den griechischen Kirchenvätern Empfang der Kommunion. Ducange.

2) Markt Haag im Hausruckviertel, nahe der damaligen bayerischen Grenze.

3) Den oben unter 17. Juli genannten Jesuiten Kunig.

4) Nach dem Journal S. 17 ist der Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg, auf der Reise nach Wien, wo er sich dem Kaiser zur Verfügung stellen wollte, am 26. Juni von aufrührerischen Bauern in der Nähe von Efferding erschlagen worden. Nicht dieser wird also zu verstehen sein, sondern der Herzog von Sachsen-Teschen, den auch der Fourierzettel von 1620 im herzogl. Hauptquartier aufführt.

5) Über den Herzog von Croy, vgl. Journal S. 17.

6) S. oben unter 29. Juni und 2. Juli, wo ausser Orsini zwei fremde Fürsten, Vaudemont und Ebeuf, erwähnt werden. Dazu rechnet der Verfasser die obengenannten Herzoge von Sachsen und Croy.

7) Schloss Aistersheim.

8) „Schloss Ässtershaimb, so den Höchenfeldern zugehörig und eine Meile Weg von Möggenbach gelegen“, schreibt Tilly an H. Max aus Ässtershaim 26. Juli. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. 83.

30. Julii

permansimus in Haga. Dum pranderemus, coepimus videre complures pagos fere circumquaque ad unum milliare et viciniores aliquos ardentes, quos quidam egressi ex legione Sulziana, quae iuxta Hagam in statione erat, incenderant,[1]) contra disertam Ser.^{mi} inhibitionem. Is itaque vehementer iratus comprehendi iussit redeuntes reos et quia capitanei nolebant fateri, ad quorum vexilla pertinerent rei, denunciavit eis oportere aliquem eorum suspendi itaque ut aleae iactu periclitarentur, quis ex omnibus luere deberet supplicio negligentiam commissam. Quo intellecto iudicarunt culpam omnem residere in vigiliarum seu excubiarum praefecto, qui neglexerit excubias constituere. Hunc ergo

31. Julii

culpam suspendio luere ex militibus, qui pro reis capti fuerant, suspendi volebat Ser.$^{mus.}$ Sed nescio qua ratione factum, ut nemo suspensus ex iis fuerit, quod sciam. Sed cum post prandium in Hag circa septimam sumptum proficisceremur in civitatem Grieskirch[2]) distantem ab Hag duobus milliaribus, in itinere rursus aliquot pagos combustos et comburi vidimus. Ex incendiariis aliquot deprehensi fuerunt et suspensi. Incredibile est, quot equos, vaccas, vitulos, porcos a militibus occisos per iter iacentes et foetentes repererimus, quot galeas, manicas etc. abiecerunt milites.

Cum in Grieskirch iam essemus, licuit videre ex fenestra hospitis nostri, quos equos, vitulos, omnis generis res rapina ablatas ab rusticis inter impedimenta duxerint. Aliquot centenos puto equos fuisse, quamplurimi ex calonibus Gallis facti equites erant.

Eodem die mortuus est dominus Marcosan (in Asterhaim), legionis Gallicanae dux, relicto filio iuvene etiam aegroto, qui tamen convaluit et capitaneatum domini Montoi obtinuit. Vadimontanus autem loco defuncti Marcosani factus est colonellus.

Augustus.

1. Augusti

discessimus a prandio circa octavam (sic) sumto et post octavam (sic) pervenimus in Wels civitatem distantem duobus milliaribus a Grieskirch. Portae nobis patuerunt. In itinere vidimus militem Gallum suspensum propter incendia, incidimus in rusticum occisum a militibus. Nulla amplius visa sunt incendia, sed depraedationes omnium domorum circa iter aliquod spacium, tela seu panni linei, equi, vaccae, oves et alia innumera abducta. Quidam pro valore 18 millium florenorum ex uno loco partim in pecunia, partim in aliis rebus praedati sunt. Magnus defectus panis fuit.

2. Augusti,

qui erat dominica, haesimus in Wels, ubi parochia est catholica, in qua P. Drexel est concionatus. At in Grieskirch cuncta haeretica. P. Dominicus reformatus Carmelita celebravit in hypocausto hospitii ipsius Ser.^{mi} et benedixit vexillum aulicum, quod tulit ephebus Seibelstorf.

---

[1]) Hdschr.: incenderat. Zu einiger Entschuldigung dieser Brandstiftungen vgl. was Drexel unter 1. August berichtet.

[2]) Grieskirchen.

3. Augusti

etiam mansimus Wels. Causam puto, quod tormenta cum avanguardia et corpore exercitus praecedere debuerunt ita, ut postero die, id est 4. Aug., ea omnia cum Ser.^{mo} Lincium pervenire possent.

4. Augusti.

Sumpto prandio in Wels discessimus ex Wels et pervenimus Lincium, ubi nullus miles nisi noster, quem praemissum civitas admiserat. Ad breve spacium a Wels passim in itinere iacebant cassides abiectae ab equitibus.

5. Augusti.

Ser.^{mus} audivit pro more suo duo sacra in nostro sacello Lincii. Notandum, quod in Wels relatum nobis fuerit 3 capras veniisse a milite pro uno crucigero et 2 vaccas pro tribus crucigeris.

8. Augusti.

P. Gabriel ex ordine Joannis Dei et supremus hospitalarius[1]) emit Lincii 24 boves, vaccas, vitulos pro 31 florenis.

9. Augusti.

Per Danubium advecti fuerunt Lincium ad 600 aegroti (sic) milites, Lincii autem plures erant sexcentis.

11. Augusti.

Discessit Lincio legio Sulziana et 1000 equites. Dicuntur missi ad occupandum et tenendum quendum munitum locum, quem superioris Austriae milites tenuerant.

12. Augusti.

Cum in medio foro Linciensi suspendendi essent Galli fugitivi neque ulli milites pro custodia adhibiti essent, alii Galli milites, qui in foro versabantur, accurrerunt, funes, quibus rei ligati erant, praesciderunt et una cum reis secum abductis profugerunt per plateam ante collegium nostrum, quae ad arcem ducit. Ex his statim capti fuerunt 9, qui intra sesqui horam confessi P. Claudio et P. Deit et suspensi fuerunt in foro iisdem patribus meque praesentibus et ad feliciter finiendam vitam exhortantibus. P. Claudius cordatissime et dexterrime functus est officio, crucifixum manu tenens, et postquum suspendium finitum esset, brevissima quadam admonitione ad circumstantem militem coronam habita hortatus est omnes, ut nobiscum flexis genibus precarentur orationem dominicam et salulationem angelicam pro animabus defunctorum. Quod factum est et insuper recitavit Pater psalmum De profundis cum orationibus duabus pro defunctis et sic actio finita fuit. Inter reos unus erat, qui apud nostros studuerat Flexiae. Is bene latine noverat, vix credi potest, quam bene paratus mortem adierit, quomodo se ipsum Deo et sanctis et inter hos B. Ignatio commendarit, nunc latinis nunc gallicis verbis. Inter suspensos duo fuisse prorsus innocentes dicebantur et a nostris quoque credebantur, e quibus unus erat nobilis et quidem ipsius domini Floreville (locum tenentis Ill.^{mi} domini Vademontani) propinquus. Carnifex fuit haereticus et idcirco duos, qui prae caeteris se magis demonstrarant catholicos recitando litanias nobiscum et osculando rosarium meum, visus est mihi ita suspendisse studio, ut non cito suffocarentur, sed diutius adhuc viverent. Fuit etiam captus quidam locum tenens unius capitanei Galli,

[1]) Vgl. oben S. 110, Anm. 2.

Monsardier dictus, eum progeneralis volebat etiam curare suspendi, quod cum praesidio suo ad alteram portam collocato visus fuisset voluisse impedire progeneralem, cum accurrisset in forum ad remedium offerendum, quando tumultu excitato rei liberarentur vi et aufugerent. Sed impetrato, ut executio in crastinum differretur, quo res melius discuteretur; captus namque constanter affirmabat se innocentem esse et se suis ex officio accurrisse, ut videret, quid ageretur; eius enim plane inscium se fuisse.[1])

Tandem 11. et 12. die tractatum fuit cum militibus statuum superioris Austriae, ut ad partes et servitium Ser.mi nostris accederent. Eorum circiter 4 millia peditum et 300 equites erant, plerique insignes. Ser.mus eis promisit solutionem stipendii unius mensis et provincia similiter unius ac recepit se reliqua etiam stipendia per certa temporis futuri intervalla soluturum. At milites simpliciter exauctorari petierunt. Sed tamen tandem die 13. dicebantur persuasi fuisse, ut contenti esse vellent solutione illorum duorum, stipendium in praesens et fideiussione Ser.mi promittentis et in se recipientis reliquorum stipendiorum per certa temporis intervalla. Sed die 14. cognovimus non fuisse persuasos, propterea enim sub noctem missi fuerunt multi equites ex nostris ad unam partem eorum (tribus namque locis dispersi erant) compellendam, ut aequitati annueret.

In 8a. B. P. nostri Ignatii, quae fuerat 7. Aug., ut et in festo assumptionis B. Mariae V. Ser.mus mihi in meo hypocausto confessus fuit Lincii, in sacello nostri collegii communicavit publice. In ipso B. Patris nostri festo eramus in arce Hagensi,[2]) in cuius sacello celebravimus sacra de eodem B. Patre nostro, quorum unum Ser.mus audire voluit, et postea in itinere de octava celebravimus.

Pridie Assumptionis Ser.mus per cubicularium misit Patri Deit 200 florenos in elemosynas pauperibus et egenis militibus erogandas. Et sane magna erat necessitas iusti, ut P. Deit cum ceteris patribus pecuniam communicaret.

Equites, de quibus supra, nescio quot missi sub noctem ad partem peditum equitumque provinciae ultra Danubium existentium non valde procul, ipsos repererunt incurios et, ni fallor, dormientes itaque ex improviso circumdati ab equitibus nostris confestim Ser.mo iurati nomina dederunt.

16. Aug.

qui erat dominicus et postridie Assumtionis, missi sunt equites et pedites in Steir et ad reliquos provinciae milites in servitium Ser.mi adducendos.

Welsenses dixerunt Ser.mum esse admirabilem, qui claves civitatis oblatas acceptet, sed non reddat; secus facere principes Austriacos, acceptare quidem, sed reddere. Lincienses autem: esse admirabilem principem siquidem, quidquid primum proponit, vult fieri, non sinens secum tractari et componi.

17. Aug.

Bona pars militum superioris Austriae advenit Lincium tempore prandii nostri, id est circa medium undecimae, et pro signo laetitiae bis terve omnes maximo strepitu suas bombardas seu mosquetas promptissime exploserunt, quae nobis in prandio condimentum optimum ciborum fuit.

---

[1]) Über diese Meuterei der Lothringer vgl. auch (Göpner) Bayerischer Feldtzug, 1621, S. 4; die sogenannte Historia Bavarica bei Breyer IV, 424, Anm. 2 und besonders unten Drexels Tagebuch.

[2]) Vgl. oben, 30. Juli.

18. Augusti.

Cognovi omnes milites superioris Austriae iurasse Ser.^{ma} nostro, 3000 pedites, 400 equites; fere omnes praestantes et armis instructi. Hodie etiam Ser.^{mus} accepit arma illa, quae erant in armamentario Linciensi.

20. Augusti,

qui erat S. Bernardi festum, status sive praecipua capita superioris Austriae praestiterunt Ser.^{mo} iuramentum fidelitatis intra undecimam et duodecimam horam matutinam.

21. Aug.

Debebat discedere dominus de Tili cum primo agmine, avanguardiam vocant, et noster Ser.^{mus} 22. At vero ista profectio impedita fuit propterea, quod tormenta, quae 20. die praemissa erant, non potuerint progredi propter difficultatem viae montosae et lapidosae nimium atque in multis angustissimae. Fracti sunt currus aliqui et multa instrumenta vectioni necessaria, unus ex apostolis[1]) corruit in angustiis quibusdum viae, equis soleae deciderunt etc.

22. Aug.

Discessit Linza dominus de Tili cum primo agmine.

23. Aug.

qui erat dominica, discessit Ser.^{mus} et nos a prandio, pervenimus in Galneukirchen,[2]) quod est opidum duobus milliaribus distans a Lincio. Illic cum in caemiterio versaremur, accesserunt quidam Bavarici rustici ex districtu Riedensi, narrarunt se vehere rusticum caelibem, qui in curru defunctus fuerat. Ego statim dixi me curaturum sepeliri. Quippe illico curavi fossam in caemiterio fieri, ubi cadaver sepelivimus. P. Rau officiatorem egit indutus veste linea, duo Capucini caereos ardentes praetulerunt, inter excedendum ad sepulchrum quidam psalmi et orationes recitatae fuerunt a nobis, similiter et ad sepulchrum. Ego pollinctori 3 baceos pro fossa facta dedi. Ibidem die 24., festo S. Bartholomaei, celebravimus multa sacra in ecclesia, posito altari portatili[3]) super lapideum altare antiquum, quod postea primum animadvertimus esse adhuc inviolatum sigillo sepulcri integro existente. Ser.^{mus} cupiebat auferre reliquias in eo reconditas, ne forsitan haeretici sepulcrum resignarent et reliquias comburerent, sed me improbante non abstulit.

24. Aug.

Sumto in Galneukirchen prandio discessimus et tempestive Freistadium itinere sane difficillimo, praesertim curribus, unde noster currus onerarius non nisi postero die circa horam 7. matutinam pervenire potuit ad nos.

---

[1]) Apostel hiessen, wie wir durch P. Pietro della Madre di Dio (zum 22. Juni), auch durch Urban Freidenreich (Lobred und Gratulation dess durchleuchtigsten Fürsten und Herrn Maximiliani, Hertzog in Obern und Nidern Bayern, verteutscht durch Joachim Meichel, 1621), S. 59 erfahren, die zwölf grössten Geschütze des ligistischen Heeres, weil jedes derselben das Bild eines Apostels trug und nach diesem benannt war.

[2]) Gallneukirchen n. von Linz.

[3]) Im Münchener Nationalmuseum, Saal 28 (s. Katalog S. 73) befindet sich eine in Fahnenform gehaltene prächtige Hautelisse: die hl. Maria von Altötting als Patronin des Bayerlandes, der Tradition nach von dem Feldaltar, dessen sich Herzog Maximilian im böhmischen Feldzuge 1620 bediente.

25. Aug.

Don Balthasar de Maradas, qui pridie ex Budweis sub noctem vocatus advenerat, habuit a Ser.mo audicutiam et nescio quibus satis diu consultatis a prandio discessit Budwisium. Hoc die et postero coacti sumus persistere Freistadii, propterea quod currus tormentorum Belgicorum etc. reficienda fuerunt ac equi quiescere debuerunt etc.

26. Aug.

Sub horam 4. vespertinam excitatum est incendium in arce, in qua Ser.mus et nos hospitabamur, iam scintillae in meum cubiculum decidebant, sed brevi restinctum fuit. Hodic a prandio discessit tandem P. Deit cum socio ad dominum de S. Estrenne.

27. Aug.

Discessimus a prandio ex Freistat, pernoctavimus in Underheid, opidum est in ....,[1]) quod datum est Bucquoi ab imperatore. Illud saepe spoliatum fuit et exustum. In nostro hospitio penitus nemo erat, sed scrofa cum catulis et gallina una cum pullis paulo ante exclusis. Profuimus hic etium ....,[2]) quibus alimentum dedi.

28. Aug.

Sumpto sub horam 8. matutinam prandio discessimus in Capliz,[3]) opidulo distante uno milliario ab Underheiden. Hodic P. Deit socium suum Philippum misit in equo Crumoviam,[4]) 2 tantum milliaribus distans ab Underhaiden, ubi ad me venit, cum discederemus.

29. Aug.

Ex Capliz discessimus mane et pervenimus in Stroniz[5]) circa horam 4. pomeridianam. Dies erat sabbathi. Hora 5. sumpsimus prandium et coenam, quia nihil penitus ante comederamus nec biberamus. Postero die dominico post sacra duo audita a Ser.mo prandimus et ante meridiem discessimus et pervenimus in Weitrah,[6]) opidum caesarianum. Distat 2 milliaribus a Strowiz. Ibi toto die 31. Aug. quievimus. Hic mensura vini venibat uno floreno et 10 kr. et cerevisiae 10 crucigeris.

September.

1. Septembr.

Hinc discessimus et pervenimus ad arcem quandam nobilis de Landau haeretici, caesaris camerarii, dictam Schikenhofen plus quam milliare et dimidium distantem a Weitrah.

---

[1]) Punkte in der Hdschr.; der Verfasser wusste wohl nicht, ob der Ort zu Böhmen oder Oberösterreich gehört. Unterhaid n. von Freistadt liegt genau an der Grenze der beiden Länder.

[2]) Lücke für 1 oder 2 Worte.

[3]) Kaplitz, s. ö. von Krumau.

[4]) Hdschr.: Cramoviam. Krumau ist gemeint.

[5]) Strobnitz ö. von Kaplitz.

[6]) Weitra, Niederösterreich.

2. Sept.

Ibidem perstitimus, feci sacrum sub tinterio in prato iuxta arcem. Magna illic penuria aquae et annonae. Die Veneris et sabbathi nihil piscium praeter biklingos[1]) fuit, nihil ex ovis neque lacte, solis nudelis et offa et biklingis et strizen[2]) viximus. Malum non unum fuit: cerevisia nulla, panis semper abest, summa apud omnes fere querela ob penuriam annonae.

3., 4., 5., 6. Septembr.

Rursus ibidem permansimus. Mane maxima fuit nebula usque ad prandium. Feci sacrum in anticubiculo Ser.mi. Causa, cur hoc die non perrexerimus, fuit, quod Bucqoi non potuerit venire nobis obviam ad duo milliaria, ut nos etiam duobus confectis milliaribus coniungeremus. Utrique parti, nostrae et caesarianae, si progrederetur, periculum ab hoste erat, nisi iter teneretur aliud quam rectum. 5. Sept. misi Cremsium[3]) P. Claudium, P. Deit, Gasparem Wendelinum aegrotos. Hoc ipsi valde desiderarunt et per P. Drexelium proposuerunt, ac mihi etiam per se declararunt. Nolui resistere, quia homines sunt querulosi nimis, cum non satis fit voluntati ipsorum. P. Claudium retinere et curare Dr. Fux[4]) voluit, sed ipse aeger Cremsium peti rogavit. Consensit medicus, qui alios duos eo mitti suaserat. Nam cum hi duo laborarent morbo ungarico, non potuerunt mihi et sociis cohabitare, quod Ser.mus declarasset se id nolle mei suique causa. P. Claudius febris quartanae indicia habuit, hungaricae autem non. Fui valde solicitus, ne periculum eundo Cremsium subiret et a excurrentibus Hungaris, imo et a nostris et caesarianis. Ser.mus tamen putavit nullum ab Ungaris periculum imminere, ut autem contra alios grassatores tuti essent, dati sunt illis sex equites tantum armati bombardis etc. Monui nostros, me periculum aliquod timere, sed cupiditas eundi Cremsium illis periculi ademit metum. Petii per literas a P. Gremsensi *(sic)*, ut, si posset, mitteret mihi Patrem Germanum pro excipiendis confessionibus aegrotorum, praesertim aulicorum, cupiente Ser.mo, ut unus apud nos ad istud destinatus esset. Scripsi etiam P. rectori Gremsensi, ut[5]) (sic) Casparem, ubi convaluisset, retineret; me illius egere opera.

7. Sept.

Prius sumto prandio discessimus ex Schikenhofen et pervenimus in pagum Oberdorf partim pertinentem ad monasterium Zwetel, ubi Ser.mus pernoctavit in horreo, in quo etiam postero die, qui erat Nat. B. Virg., celebravi et Ser.mum atque alios quinque ex aulicis communicavi. Post me celebravit P. Dominicus, sub cuius sacri finem significatum est mihi incendium in pago excitatum esse, quo exustae 5, ni fallor, domus. Fortuito accidisse creditum fuit.

8. die Sept.

qui erat Nativitas B. M. V., sumpto prandio discessimus et pervenimus ad arcem Greilnstain pertinentem ad baronem Austriacum haereticum.[6]) Hanc arcem duabus circiter

[1]) Bücklinge.

[2]) Nudeln, Klösse oder Knödel, Bücklinge, Stritzeln (eine Art Gebäck).

[3]) Nach Krems a. d. Donau.

[4]) Dr. Fuchs und Dr. Schütz werden als die anwesenden herzoglichen Leibärzte im Fourierzettel von 1620 aufgeführt.

[5]) Wohl verschrieben für ne. Darauf weist die Begründung: me illius egere opera.

[6]) Hans Jakob v. Kuefstein.

ante adventum nostrum horis dediderant 25 praesidiarii milites, qui illi impositi fuerant custodia, neque dominus neque domina aderant. Promissum fuerat nihil ei damni illatum iri, sed Galli, quibus locus amplus, in quo plurimi libri erant, pro hospitio datus erat, statim lustrare libros, quosdam auferre, quosdam destruere. Ego nonnullos, praesertim qui contra nos scripti erant, laceravi. In itinere dum ad istam arcem veniremus, vidimus non pauca diversis in pagis et in opido Pelau[1]) incendia. Dicebantur excitata ab Italis, Neapolitanis, exercitu caesareo. Tunc etiam ad nos venit dominus Gantshier,[2]) ut salutaret Ser.^m Exercitus etiam caesarei avantguardiam, equitatum videlicet, vidimus venientem per aliam viam, ut nostro se coniungeret. Cum iam ad arcem pervenisset Ser.^mus, eum salutatum venit dominus comes de Buqoy et cum eius confessarius eius,[3]) quem tamen non vidi. Hic rursus postero die, 9. Sept., fuit in arce, sed rursus eum non vidi, quia eram in sacello, indutus sacerdotalibus expectans Ser.^mi adventum. Sacellum erat satis elegans et pulchris ornatum imaginibus, in eo super altare portatile celebravi et P. Drexel et P. Dominicus Carmelita.

9. Septembr.

quo permansimus in arce Greilnstain, exercitus caesareus transivit non procul ab arce Greilnstain, item legio Schmidiana, quae servierat superioris Austriae statibus, a prandio missa fuit ad occupandam quandam arcem appellatam Wiltberg distantem a Greilnstain uno milliari et pertinentem ad baronem Buchhaim. Missi antea fuerant, qui peterent illam dedi Ser.^mo Baro podagricus curavit se deportari ad portam, ut petitionem audiret: respondit se semper neutralem fuisse ideoque non posse se existimare fore, ut aliquid contra arcem suam attentetur. Dictum est illi: misi eam sponte traderet, si vi capienda esset, futurum, ut per pedes suspendatur. Cum itaque nostri milites ad arcem pervenissent, etsi aliqua adhuc difficultas arcem tradendi facta fuit, milites praesidiarii, qui pauci erant, nomina Ser.^mo nostro dederunt.

Hostilis exercitus comperto, quod noster exercitus et caesareus iam proxime coniungendi essent, se recepit versus Drosendorf, civitatem in finibus Austriae versus Moraviam, relicto praesidio in Horn, Egenburg.[4]) Nono item die tertia hora post meridiem coepit miles caesareus tormentis maioribus civitatem Horn oppugnare eamque adegit, ut 2. hora post dimidiam noctem sese dederit. Sexcenti milites illam tuebantur, qui ad caesaris vervitium accesserunt,[5]) postquam civitas tradita fuit. Etiam Egenberg (sic) se dedidit sponte, uno vel altero post Horn die.

12. Sept.

Discessum e Greilnstain sumpto illic prandio et pervenimus ad arcem Tressidl, ex qua praecedenti nocte discesserant praesidiarii milites, nescio quot, qui ad Bohemos pertinebant. Ea arx pertinet ad viduam haereticam,[6]) cuius frater est Hochkircher praecipuo apud Bohemos fungens officio; in ea ingentissima copia tritici, siliginis, avenae, farinae reperta fuit. Cubicula fere omnia iis repleta erant et nihilominus duo eiusmodi nobis pro hospitio

---

1) Neu-Pölla.
2) Gauctier, Kommandant von 8 Reiterkompagnieen im kaiserlichen Heere.
3) Der Irländer Fitzsimon.
4) Drosendorf an der mährischen Thaya. Südlich davon Horn u. Eggenburg.
5) Unter dem Obersten v. Traun.
6) Gehört der verwittibten Streinin. Journal.

attributa fuerunt. P. Drexel, Ambrosius et Wolfius sacristanus in cumulis siliginis dormierunt. Nostri aulici plurima, quae alioqui ad rusticos pertinere videbantur, rapuerunt. Aliqui etiam insignes vestes et pecuniam repererunt et abstulerunt. Totus pagus satis amplus arci adiunctus combustus fuit et adhuc ardebat, quando advenimus, adeoque arx plena fumo foetido erat. Creduntur Cosaci[1]) fecisse, arcem occupare nequiverunt.

13. Sept.

Post minam celebratam in altari Lutherano, cui altare portatile superpositum erat, et prandium sumtum (dominicus dies erat) pervenimus in Drosendorf civitatem adhuc Austriae monti impositam et circumdatam valle, in quo praesidium caesarianum erat, quod hosti, qui ante biduum ad eam civitatem accesserat illamque aliquo modo obsederat et maioribus tormentis aliquoties impetierat, ita restitit, ut pridie, quam advenissemus, inde discesserit, nostri et caesariani exercitus postero die adventuri metu perculsus.

14. et 15. Sept.

quo toto ingens ventus satis frigidus fuit, haesimus Drosendorfii et 14. quidem die caesareus exercitus etiam ad Drosendorfium advenit et castra metatus est eodem loco, ubi hostis ante triduum sua castra habuerat, eodemque die dominus Buqoi Ser.^{mum} convenit. Eum obiter salutavi. 15. die arx Ungerschiz distans a Drosendorf itinere horae et dimidiae coactum fuit a nostro milite se dedere Ser.^{mo}, postquam satis diu restiterat. 72 cum domino praestantes praesidiarii inerant. Ii et domicus ipse arcem illam dedere citius voluerant, sed restiterat quidam locumtenens. In ea arce non paucae opes repertae fuerunt.

16. Sept.

Sumto ante octavam prandio discessimus et circa horam primam pomeridianam pervenimus ad collem vicinam arci oppidoque Raps,[2]) quae pertinet ad viduam haereticam, illam, ad quam et Tressidel pertinet. Oppidum facile se dedidit, sed arx non prius, quam ter in eam unum e maioribus tormentis explosum fuit. Tum enim unus e filiis viduae, qui in arce erat, petiit colloqui cum Ser.^{mo}, quod extra arcem factum est, et conventum fuit, ut arx potestati Ser.^{mi} et caesaris traderetur, milites 60 praesidiarii cum sarcinis liberi dimitterentur, quod factum fuit. Ii porro sequenti die nostrae militiae nomina dederunt. Ante arcem, priusquam compositum esset, haesimus 2 aut 3 horas.

17. Sept.

Sumto mane prandio in Raps discessimus in Wattenhofen,[3]) quae est civitas Austriae in monte constituta, in qua erat praesidium caesareum. Distat 2 parvis miliaribus a Raps et illic mortuus ac sepultus est dominus Gumppenberg.[4])

---

1) Die von König Sigmund von Polen dem Kaiser als Hilfstruppen gesandten Kosacken.

2) Raabs an der Thaya.

3) Waidhofen.

4) Wohl der im Hofstaat von 1615 (Oberbayer. Archiv XXXI, 239) als Kämmerer genannte Herr Georg v. Gumppenberg. Im Fourierzettel v. Gumppenberg (3 Personen, 3 Pferde) unter den hohen Offizieren (d. h. Hofbeamten).

18. Sept.

Discessimus ex Wattenhofen et pervenimus in Gmund,[1]) quae est Austriae civitas pertinens ad baronem Buchheimer haereticum. Ecclesia est catholica, sed vix ultra 4 cives sunt catholici. Dum huc noster exercitus proficisceretur, ordinem turbavit exercitus Bucquoianus, transversim per nostrum transiens, quo factum fuit, ut maxima pars exercitus nostri et impedimenta aliquot horis retardata nequiverit ad designata loca metasque pertingere, sed oportuerit in mediis campis haerere et pernoctare, cum alioqui nox nimis frigida fuerit. Unde factum, ut multa incommoda acciderint et inter alia, quod, si hostis adfuisset, facile utrique exercitui maximam cladem intulisset, et quod oportuerit 19. die Sept. in Gmund permanere. Conventum autem diserte fuerat a nostris cum Buquoi, ut ille dextram,[2]) nos sinistram teneremus; at ille a dextra ad sinistram transiit, quod facere non potuit nisi cum illa, quam dixi, ordinis turbatione.

19. Sept.

Haesimus in Gmund[3]) apud eundem parochum, apud quem antea fueramus in Weitrah.

20. Sept.

Discessimus et pervenimus in Grazen[4]) oppidum pertinens ad comitem de Buquoi et uno milliari distans a Gmünd. Omnes adhuc loquuntur germanice, etsi ad bohemicum regnum pertinent. Catholici sunt, parochus tamen dicebatur uxorem habere.

21. Sept.

Discessimus et pervenimus in Schweiniz[5]) opidum, non tamen cinctum moenibus, pertinens ad Bucquoi. Illic ex ecclesia factum erat stabulum equorum et dormitorium militum.

22. Sept.

Profecti ex Schweiniz pervenimus Budvisium[6]) distans 2 milliaribus a Schweiniz.

23. et 24. Sept.

Haesimus Budvisii. In exercitu caesareo, qui nos ad dextram comitabatur,[7]) maxima annonae penuria laborabant et deerat etiam pecunia, plerique 10 diebus ne micam panis

---

1) Gmünd, w. von Waidhofen.

2) Nach Anschauung der Zeit kam dem auf dem rechten Flügel Befehligenden der Oberbefehl zu. Doch galt dies nicht ansnahmslos und scheint hier nicht beachtet worden zu sein. Das Traversieren vom rechten auf den linken Flügel wird man nach den zum 23., 24. und 30. Sept. folgenden Angaben nur auf einen Teil des kaiserlichen Heeres beziehen dürfen.

3) Von hier haben wir die letzte Nachricht über das Spital. Am 23. Sept. schreibt Fr. Bonaventura Vogt an den Herzog: er ist mit allen Kranken, deren Zahl sich auf 400 erstreckt, in der Stadt Gmindt geblieben, konnte aber auch um doppelten Preis weder Brot noch Bier auftreiben. Ueberdies ist er am 22. von dem Locumtenente mit seinen Kranken aus der Stadt in eine Mühle verwiesen worden, einen gefährlichen Aufenthalt wegen der streifenden Ungarn. 200 könnten etwa in das Lager marschieren. fürchten aber die Ungarn. T. 43, f. 231.

4) Gratzen in Böhmen, nahe der Gränze von Niederösterreich.

5) Schweinitz n. ö. von Kaplitz. Seit dem 29. Aug. hatte das Heer beinahe einen Kreis beschrieben,

6) Budweis.

7) Vgl. die Angabe zum 18. Sept. u. Anm. 2.

comederant, ut mihi pro certo retulit P. Henricus .....[1]) confessarius comitis Buquoi In nostro etiam exercitu semper fere magnus annonae defectus, non tamen tantus, quin tolerabilis esset, pecuniae vero abundantia erat fere apud omnes etiam rusticos et milites gregarios, qui passim integros etiam daleros in lusum deponebant. Coelum fuit adhuc tolerabile, etsi noctes iam aliquot paulo frigidiores fuerunt.

24. Sept.

Circa horam decimam matutinam legio Wallonia, quae antehac in Budweis praesidiaria fuerat, profecta est ad capiendum Brahadiz[2]) duce Buquoi. Ex eiusdem exercitu singulis legionibus delecti fuerunt centeni aliquot pedites et equites, qui cum eisdem eodem profecti sunt. Sub hoc tempus civitas Schitenhofen[3]) se dedidit Don Balthasaro,[4]) qui illuc cum equitatu missus fuerat. Nobiles ad 300 ni fallor, qui in civitate erant, exegerunt ceteros ad deditionem.

25. Sept.

Discessimus Budwisio versus Budnam[5]) circa horam 1. pomeridianam. Iam primi agminis milites nostri accesserant prope fossam exteriorem civitatis (duplici namque fossa, duplicibus moenibus cingitur). Utrinque pugnabatur acriter. Nostri succenderant suburbium. Tormenta maiora adhuc locari non potuerant, solis mosquetis ex nostra parte, ex altera etiam falconetis res agebatur. Sequenti die, id est.

26. Sept.

summo mane plantata fuerunt 4 maiora tormenta. Ex his crebro ante prandium iaculati sunt nostri et granatas multas in civitatem iniecerunt.. Pernoctavimus in Libowiz arce, quae olim ad Rosenberg, postea Schanneberg pertinuit, penitus desolata et fere stercoribus sordibusqne plena. Ubi quiddam mirum accidit, cum eques, qui de ponte tornatili seu pensibili decidit in locum, ad quem non patuit aditus ullus, per quem equus educi posset, sed oportuit illum facere diruendo murum fortissimum, in quo faciendo multae horae labor maximus impendendus fuit.

Cum nostri milites a prandio iterum coepissent vehementius premere Budnanos maioribus tormentis et granatis atque unam partem incendissent, illi exposito vexillo albo significarunt se cupere colloqui de conditionibus, quibus se dederent. Itaque circa horam 1. vel 2. pomeridianam coepta fuit tractatio et tandem conventum fuit, ut milites, qui erant 300 rustici bohemi, liberi dimitterentur cum sarcinis suis, cives, ex quibus erant circiter ducenti armis apti, se misericordiae principis crederent. Utrumque factum. Milites egressi a nostris spoliati sunt. Ser.mus concessit aliquot centenis Gallorum et Germanorum praedam e civium domibus. Tota nocte et sequenti die praedatum fuit. Non erant magnae opes, sed tamen utcunque bona praeda fuit ex variis rebus. Nostra domus, quam die 27., qui erat dominicus, mane intravimus (erat sutoris) nobis praesentibus spoliata fuit fere omnibus rebus, maximus vero accursus fuit propter cerevisiam, quae in ea erat.

Ser.mus die 26. praecessit nos ad civitatem ibique cum camerae dominis et P. Dominico pernoctavit.

---

1) Fitzsimon. 2) Prachatitz. 3) Schüttenhofen nahe der bayerischen Gränze. 4) Marradas. 5) Wodnian.

Die 27. post tria sacra, quae Ser.[mus] audivit in ecclesia olim catholica, in qua adhuc 4 altaria erant mappis satis mundis et candelabris ex stanno ornatis et, ut puto, prorsus intemerata. Significavi illi milites moliri aperire sacrarium et auferre praedam illic reconditam, an placeret me adesse ad res ecclesiae servandas. Jussit Ser.[mus], ut curarem aperiri sacristiam, res ecclesiae servarem, caetera militibus permitterem. Quod factum fuit. Milites effregerunt ianuam et cistas, quae in sacristia erant. Satis bonam praedam consecuti sunt Ego tres calices cum patenis et unum ciborium argenteum servavi atque aliquot mappas altarium et sudaria, quae discedens Budna in sacristia reliqui. In oppugnatione civitatis Budna interfecti ex nostris fuerunt ad octo et sauciati complures, ex adversariis nullus desideratus, duo aut tres laesi.

27. Sept.

Buquoi vi occupavit Brahatiz et omnes milites civesque ad 2000 trucidavit, imo etiam mulieres exceptis paucis gravidis. Solum ad 40 personas superfuisse internecioni accepi a P. Dominico.

29. Sept.

Permansimus in Budna expectantes responsum comitis de Buquoi, quando ad nos cum sui exercitus utraque parte accedere vellet. Responsum venit noctu ad Ser.[mum]

30. Sept.

qui erat festum S. Michaelis, Ser.[mus] confessus fuit et communicavit in ecclesia Budnana et post 2 sacra audita sumptumque prandium profecti sumus pulcherrimo tempore versus Piska.[1]) Uterque exercitus, noster et caesariarus, pervenit circa 1. pomeridianam ad civitatem Piska. Coeptum fuit utrinque pugnari et mosquetis agi et ex civitate quidem etiam falconetis, doplhaquetis et tormentis parvis. Nemo, quod sciam, eo dic laesus fuit ab alterutra parte, nedum occisus. Ser.[mus] cum aula sub noctem proficisci coepit versus proximum pagum, ut ibi pernoctaret. Sed Bucquoi illum occuparat. Itaque oportuit alium pagum quaerere, qui distabat spacio unius horae. Eo pervenimus tandem satis densis tenebris. Nullus vivus in illo erat, unus occisus repertus est in domo, quae domino Tilli pro hospitio assignata erat. Diu Ser.[mus] ante fores cuiusdam domus stetit sine lumine; cum aliquid luminis adfuisset, purgatum hypocaustum, in quo omnia faece plena. Nos tandem ad ecclesiam nos contulimus et sacristiam pro hospitio elegimus. Ecclesia videtur fuisse hussitica, in ea duo altaria.

Noctu laboratum fuit in colle non procul a civitate, ut plantari possent tormenta maiora. Duo sequenti die, id est ultimo Septembr. plantata fuerunt. Ex iis nostri tantum bis iaculati fuerunt. At caesariani acriter toto antemeridiano tempore et postea usque ad horam tertiam circiter. Sub illud namque tempus petierunt obsessi colloqui et tractare de deditione, modo cessaretur utrinque a iaculatione. Noster Ser.[mus] mandavit cessari a iaculatione, misit etiam quendam, qui idem fieri a caesarianis peteret. Caeterum hi perspicientes commodidatem accurrendi ad muros, confestim turmatim accurrerunt (nescio, an notitia petitionis obsessorum ad eos pervenerit necne), illi certe brevi partim conscensis muris in civitate fuerunt, partim moenia proxime cinxerunt, ut tangi nequirent. Tandem per portam et pontem Moltae quidam ex civitate profugere coeperunt, alii in aquam se abiecerunt, evadere conautes, sed plerique a nostris equitibus capti fuerunt. Jusserat enim Ser.[mus] non occidi, sed capi; aliquot

[1]) Pisek.

tamen pauci occisi fuerunt. Interea in civitate tumultus et clamor erat permagnus. Passim sternebantur, qui occurrebant. Dicuntur 300 milites et 400 cives fuisse, qui propugnarant civitatem duce Friderico Ottone N. Bohemo nobili, uti puto. Circa horam 4. pomeridianam cessarat iam clamor in civitate putoque iam tum maximam partem internecioni datam fuisse. Eodem die, ultimo Sept. 150 circiter milites dimissi ex arce munita Windberg, quam vidua Colobrotin catholica dederat Don Balthasaro, venerunt ad pagum illum, ubi Ser.mus et aula erant. Hi obtulerunt sua servitia Ser.mo, qui illos recepit. Pernoctarunt sub dio ante ecclesiam.

1. Octobris.

Sepulto prius Volkamero in ecclesia discessimus ex pago illo, in quo pernoctavimus duabus noctibus, et circa secundam pomeridianam pervenimus in Straconiz arcem et opidum, quae pertinuerunt ad catholicum baronem de Lobcowiz equitem Melitensem, qui mortuus est Pragae. Cives plerique sunt catholici seseque caesaris et Ser.mi nostri potestati per praemissos a se submisserunt. Interim tamen caesaris excursores illos depraedati sunt, nescio, an prius, an postea quam legatos suos ad Ser.um et ad Buquoi miserant. Pernoctavimus in monasterio Johannitarum, quod aliquo modo in arcem mutatum est.

2. Oct.

Permansimus ibidem.

3. Oct.

Progressi sumus usque in Horazwizum[1]) opidum Picardicum,[2]) quod satis amplum et pulchrum fuerat, sed anno superiori exustum fuit ab Hungaris caesari servientibus. Ecclesia est catholica, ad eam complures pertinent pagi. Pernoctamus in arce, quae magna ex parte exusta erat.

4. Oct.

quae erat dominica et festum S. Francisci, Ser.us in iam dicta ecclesia communicavit et duobus sacris auditis prandioque sumpto profecti fuimus in Grünenstain opidum pertinens ad burggravium Bohemiae, distans 2 milliaribus ab Horatswiz. In arce, quae prope opidum est in monte posita, erant 18 milites, qui post spacium horae ad deliberandum eis concessae arcem dediderunt et nomina quoque Ser.mi militiae.

Ad hanc arcem missi erant ab hoste pedites, nescio quot, puto tamen 100. Hi necdum ad arcem pertigissent nostrosque equites primos animadvertissent adpropinquare, receperunt se in silvulam pone arcem non procul. At nostri equites eos circumdederunt partimque ipsi et partim mosquetarii submissi occiderunt ad 40, ceperunt ad 50.

Eodem die 4°. indicta erat in sequentem diem profectio, sed noctu venit dominus de Mekau[3]) missus a Buquoi, ut significaret hostilem exercitum, in quo esset ipse falsus rex Bohemiae. Vicinum suo esse peteretque, ut Ser.us quam primum suum exercitum caesareo iungeret. Caeterum id fieri nequivit, quia fere ad 2000 equitum nostrorum neque dum

[1]) Horazdiowitz.

[2]) D. h. der Sekte der böhmischen Brüder.

[3]) v. Meggau, Oberst eines kaiserlicen Reiterregiments, Nach Tilly's Dicchiaratione S. 17 wurde Meggau mit einem Hilfsgesuch von Bucquoy an ihn gesandt.

advenerant. Aberraverunt enim, ut ipsi quidem dicebant, a nostris castris ad 2 milliaria. Neque etiam retroguardia advenerat, sed primum postero die, i. e. 5°. advenit circa 10. matutinam; item currus tormentorum bellicorum propter pessimam viam, quam dux viae, ut ducerentur, causa fuit seu per malitiam, cum alia bona via fuisse diceretur, seu per ignorantiam melioris, plurimum destructi erant.

5. Oct.

Mansimus in Grinenstain, ut expectaretur et colligeretur equitatus noster, qui tardius eo die venit. Postero die, i. e.

6. Oct.

hora 7. matutina profectus est dominus de Tili cum 1500 aut 2000 equitibus versus castra caesarea ad auxilium ferendum adversus hostem, qui castrorum illorum partem invaserat pridie aut certe ipso die quinto mane invasit. Dominus Tili in certo colle constitit et hostem in alio colle aspexit, sicut et ipse ab illo conspectus fuit. Certe quia hostis non amplius se movit, neque dominus Tili se etiam movit, At rediit ad nos 7. die mane vel noctu in Plobiz,[1]) quae est arx equitis Bohemi cum adiuncto pago. Huc enim perveneramus

6. Oct.

ex Grünestein[2]). Quo cum pervenissemus, diu fuimus dubii, an essemus mansuri an profecturi in auxilium Buquoi. Tandem mandatum fuit, ut omnes nostra caperemus hospitia, sed ita, ūt omnia remanerent in curribus et equis non auferrentur ephippia et sellae, quo pacto tota nocte manserunt propter periculum ab hoste.

7. Oct.

Mane iussa sunt deponi eoque toto dic permansimus in Plobiz. Nam mane tempore sacri advenit Buquoi, cum quo et aliis militiae consiliariis Ser.^{mus} diu consultavit, et tandem conclusum fuit, ut nos die 7. et 8. in Plobiz expectaremus caesarei exercitus adventum, quod factum fuit. Interea caesareus exercitus appropinquavit nobis ad dimidium miliare, hostilis autem progressus fuit, ut transitum versus Bilsnam praeoccuparet.

8. Oct.

Indictus fuerut discessus ex Plobiz in diem sequentem, sed cum dies 9. diluxisset, cognovimus adhuc eodem die ibidem esse persistendum. Causam ignoro. Die autem 8. medicamentum accepi, quo purgatus fui ante et post prandium et sequenti nocte. Eodem die invisit nos Ser.^{us} et retulit, quo stratagemate usus Don Balthasar in deditionem acceperit munitissimam arcem Risenberg non procul a finibus Bavariae.

9. Oct.

Civitas Taus valde munita se dedidit nostro novo exercitui, qui ex Bavaria advenerat. Dimissi milites cum sarcinis.

10. Oct.

Adhuc permansimus in Plobiz, quia comes Buquoi iudicabat non esse profiscendum, donec sciretur capta esse civitas Taus (quod adhuc nesciebatur) et ubinam hostis esset, quod

---

[1]) Blowitz. [2]) stein übergeschrieben über berg,

adhuc ignorabatur, et donec responsum quoddam haberetur a Mansfeldio, quod expectabatur. Capta Taus dua millia peditum missa sunt ad Glattam[1]) occupandam, reliqua pars exercitus iussa est versus nos venire.

11. Oct.

die dominico, discessimus versus Bilsnam.[2]) Ser.mi et aulae hospitium fuit in Stenowiz,[3]) parva arce cuiusdam nobilis Bohemi, cuius bona depraedati fuerunt superioribus diebus Cosaci[4]) ipsumque et filiolum ceperunt. Adiunctus est pagus, in quo bona pars aulicorum hospitium habuit, distat a Bilsna non omnino milliari. Equites nostri fuerunt in circumiacentibus pagis. Post dimidiam noctem circa horam secundam Ungari nescio quam multi, qui singulos post se in equis vehebant mosquetarios, aggressi sunt equites nostros, qui erant in pago Lossin[5]) distante a nobis quarta milliaris parte. Ex iis et ex aliis militibus, qui partim aegroti partim lassi, illic remanserant ad 70, qui quidem notari in agris et plateis potuerunt, numerus occisorum in domibus, quae combustae fuerunt (nam Ungari statim ab initio pagum incenderant) iniri non potuit. Ad 300 equos desideratos fuisse affirmarunt, permulti eorum perierunt incendio. Cum ille congressus fieret et res nunciata esset domino Haslang et aliis quibusdam, subito coeptum fuit sonari et clamari ad arma. Ser.us subito expeditus in equo fuit sine tamen thorace ferreo et casside, similiter et aulici, quorum aliqui se sua comatura munierant. Ser.us iussit mihi dici, ut ego etiam equum meum conscenderem,[6]) P. autem Drexel et Ambrosius currum peterent. Similiter iussit P. Dominicum lecticam suam conscendere, omnia vere impedimenta, quo quisque haberet, subito colligi et ad currus deferri. Quod factum est intra breve spacium. Interea iussi sunt aurigae cum curribus impedimentorum transire pontem, ut essent omnes simul ex altera parte rivi, in qua erant hostes in oppositam partem. Tandem cum una et altera hora in motu fuissemus et in expectatione, quid futurum esset, accessi ad Ser.m et monui, ne maneret in luna, quae illi nocere poterat. Paruit Ser.mus et ingressus rursum fuit domum et hypocaustum suum. Jussit me sequi. Erat ultra horam quartam matutinam. Valde magnam solicitudinem ostendit Ser.mus se de nobis gerere, saepius quaerendo, an essemus moniti, an adessemus etc. Ubi clara dies fuit, puto, horam circiter 7.am fuisse, Ser.us audivit duo sacra, meum et P. Drexelii, et illo die, id est

12. Oct.

permansimus in eodem loco.

13. Oct.

Sub vesperum discessimus ex Sternowiz et ivimus in Litiz[7]) pagum magnum, sed spoliatum ab Ungaris, et distantem a Stenowiz circiter trium quadrantum horae spacio et a Bilsna fere aequali spacio. Dum in hoc loco et in praecedente haesimus, tractatum fuit a comite Buquoi cum Mansfeldio, qui Bilsnae erat, de civitate dedenda.[8]) Res quidem secrete

[1]) Klattau. [2]) Pilsen. [3]) Stienowitz.

[4]) Über diese polnischen Hilfstruppen der Kaiserlichen, unter denen sich nur einige Scharen wirklicher kleinrussischer Kosaken befanden, vgl. Krebs, Die Schlacht am Weissen Berge, S. 45—47.

[5]) Losina s. von Pilsen.

[6]) Den Beichtvater wollte er in dem erwarteten Kampfe in seiner Nähe haben.

[7]) Littitz, s. s. w. von Pilsen.

[8]) Über die Unterhandlungen mit Mansfeld in Pilsen s. Gindely, 30jähr. Krieg, III, 314 flgd., IV, 19 f. u. die Aktenstücke IV, 568 flgd.

agebatur, sed multi ex iis, quae antea cum eodem Mansfeldio tractata fuerant, rem satis odorabantur praesertim quod ex iis neutra parte nullum hostilitatis signum appareret. Nam Ungari, qui 12. die nostros equites ceciderant, non erant ex iis, qui Mansfeldio subessent. Die 13. vesperi indicta erat profectio in sequentem 14. diem valde mane et credebamus nos Bilsnae pransuros, sed cum dies 14. illuxisset, significatum est omnibus nos adhuc in Litiz pransuros. Permansimus autem illic toto die 14. et nocte sequenti, sed ita, ut custodiae fortiores redderentur peditatu et maiore parte equitatus, eo quod Buquoi indicasset tria millia Ungarorum versus nos progressos esse et metuendum, ne ea nocte nos aggrederentur.

Die 15. Oct.

permansimus ibidem eoque die advenerunt octo vexilla exercitus novi bavari et non multo longius quam ad mosquetae ictum castra metati sunt sub dio et porro sequente die, qui erat

16. Oct.

sub crepusculum matutinum ningere coepit et ninxit circiter per horam. Nix magna ex parte resoluta fuit intra tres horas. Eodem die sub vesperum ad me sociosque advenerunt PP. Johannes Agricola et Georgius Rasler cum fratre Vito Weinreich, nobiscum coenarunt et pernoctarunt.

17. Oct.

Dies pulcher fuit satis neque frigidus. Nobiscum adhuc pranderunt tres iam dicti, porro die,[1]) qui fuit S. Lucae, separatum a nostro hospitium eis assignatum fuit et seorsum habitare, comedere, dormire coeperunt. Eodem 17. die captus ab Ungaris fuit dominus ab Haslang, qui Passavium vehebatur aeger in lectica. Cum eo capta fuit uxor domini colonelli Schmid et procolonelli domini Wager, quae una aliae mulieres ad indusium spoliatae fuerunt et dimissae. Comites viri fere omnes occisi. Omnis supellex domini Haslang et domini Schmid et quorundam aliorum capta. Multorum millium damnum fuit.

Eodem die a Palatino rege falso missus venit tubicen, qui petiit solvum conductum pro nobili, quem mittere ad Ser.um vellet.

18. Oct.

Mane pluit nonnihil, postea totus dies tolerabilis fuit et sol subinde splenduit. Eo die Ser.us communicavit, erat enim dominica et S. Lucae festum. Cum eo die cubitum concessissemus circa horam undecimam, cum in pleno somno essemus, iussi fuimus surgere, nos induere, nostra convasare, curribus imponere et parati[2]) stare ad quodvis momentum, quod hostem movisse ex castris suis cognitum esset, nesciretur autem, an nos aggredi vellet necne. Itaque tota reliqua noctis parte in vestibus super stramen iacuimus et, quoad fieri potuit, dormivimus. Equites tota nocte in equis fuerunt. Postea cognitum est, hostem ex Rokezan,[3]) ubi castra metatus fuerat et haeserat dies aliquot, noctu misisse subsidia Mansfeldio, sed hunc illa non admisisse.

His diebus Ser.us plurimos impedimentorum currus et mulieres in Bavariam vel ad eius fines remitti iussit et solos currus plane necessarios retineri adeo, ut duobus capitaneis non nisi unum currum concederet communem pro impedimentis.

---

[1]) sequenti nach die durchstrichen. [2]) Hdschr. paratos. [3]) Rokican, östl. von Pilsen.

20. Oct.

Sub vesperum venit ad Ser.m in Litiz legatus[1]) missus a Palatino rege Bohemiae, qui querebatur Ser.m agnatum suum, quem cum periculo suo promovere ad imperii dignitatem conatus esset, venisse hostem in Bohemiam ad se oppugnandum, se quoque intellexisse ex Haslang, Ser.m cupere, si occasio ferret, cum ipso Palatino colloqui. Ad haec Ser.us respondit se fuisse semper amicum Palatini, qui si secutus fuisset sanissima et vere amici consilia, non futurum fuisse, ut turbae, quae in imperio et in Bohemia excitatae sunt, excitarentur, nec ullum illi remedium ab amico suggeri posse, nisi ut cedat usurpato regno. Se quidem non detrectare colloquium (quod tamen fieri non petivit), sed nullum nisi frustra fieri posse, priusquam imperator consentiat et, quae tractari possint, praescribat etc.

21. Oct.

Permansimus in Litiz atque ipse etiam legatus Palatini, qui postero die, 22., mane revertit ad dominum suum. Nos autem eodem die,

22. Oct.

a prandio discessimus et pervenimus Teusshoviam,[2]) opidum haeretici domini (Marquardi cognomen est) satis magnum satisque pulchrum, non tamen muris cinctum. Illud iam ante depraedati fuerant Mansfeldiani ex Bilsen, sed nostri reliquum totum diripuerunt, quod adhuc satis erat in porcis, anseribus, aliis bestiis, cerevisia etc. Dum hoc pergeremus, transivimus per Zimitz pagum, in quo arx catholici nobilis senis. In eo iam recenter occisos a nostris Croatis reperimus multos Anglos, qui ex Bilsen venerant eo praedatum et iam onusti praedis erant. Putantur circiter 100 occisi partim in ipso pago, partim extra in fuga. Notandum autem est, permultos ex nostris militibus et aurigis illo temporis spacio, quo in Litiz fuimus, aegrotos factos fuisse, mortuos autem fortasse 200. Una causa fuit defectus aquae bonae, vix enim alia quam turbidissima et arenis mixta suppetebat. Eo quod pene ad fundum usque exhaurirentur quotidie putei, nullus vero fons erat fluens. Notandum est, diem illum, quo ex Litiz discessimus, fuisse satis frigidum et aspero vento nives prae se ferente et minitante valde molesto. Non tamen ninxit. Notandum etiam, quod die 21. ad 40 equites ex Croatis, qui pabulatum exiverant, occisi fuerint ab Ungaris.

23. Oct.

Discessimus post sumtum prandium ex Teuschovia in Bielam arcem pertinentem ad eundem Marquardum haereticum. In itinere spectavimus ardentem pagum Zimiz, de quo supra. Nostri incenderant, an studio an casu, ignoro. In eodem itinere vidi circiter 20 Anglos ex Bilsen, qui praedatum iverant et a nostris capti fuerant. Arx Biela, quando eo pervenimus, iam ante paucas horas fuerat a Cosacis spoliata, caetera nostri diripuerunt.

24. Oct.

Discessimus e Biela in Blass,[3]) monasterium ordinis Cistertiens., quod Mansfeldiani ex Bilsen ante 14 circiter dies diripuerunt. Situm est intra montes silvosos. Utrinque in altero ad laevam castra metati sunt nostri milites, in altero ad dextram caesariani. In iis spectaculum pulcherrimum erant ignes innumeri noctu excitati a militibus.

---

[1]) Oberstleutnant Balthasar Jakob von Schlammersdorf. [2]) Tuschkau. [3]) Plass, s.-w. von Kralowitz.

25. Oct.

qui erat dominica, profecti fuimus ex Plass in Craloviz. Illud Cosaci iam ante adventum militum nostrorum diripuerant.

26. Oct.

Ibidem permansimus. Videtur Ser.^{us} cogitasse de reditu et idcirco misisse Patrem Dominicum ad comitem Buquoi. Sed comes Buquoi rationes attulit (quantum quidem coniicio), quibus persuasit, ut progrederetur. Itaque postero die, id est

27. Oct.

progressus est uterque exercitus, caesareus et noster, per sesquimilliare. Nos hospitati fuimus in pago Semata[1]) distante dimidio milliari a Raconiz civitate. Ad quem pagum cum pervenissemus, ascendimus collem vicinum, non altum, ex quo spectavimus exercitum hostilem in monte vel colle prope Raconiz et in valle ante civitatem. Item Ungaros vidimus in medio spacio inter nos et hostilem exercitum, cum quorum uno vel altero unus vel alter ex nostris eminus decertavit scarmoschando, ut vocant. Nemo laesus fuit. Postea Ser.^{mus} et ego cum paucissimis carrabinis[2]) et aulicis ascendimus alium collem, ad cuius finem nostri complures scarmoschabant cum Ungaris. Non potuimus tamen videre propter interpositas quasdam arbores ac fruteta. Dum tamen illic essemus, allatus est unus nobilis eques ex nostro equitatu, quem hostes occiderant. Tandem vidimus progredi totum equitatum hostilem aut magnam partem versus nos, sed cum utcunque progressi essent, aliquot turmae nostrorum equitum illos repulerunt usque ad sua castra prope civitatem.

28. Oct.

Mansimus in Sememato. Nebula crassa fuit toto matutino tempore, quae non fuit discussa ante horam primam pomeridianam. A prandio fuit serenum coelum splendente sole. Ser.^{us} a prandio progressus fuit et ego ad locum, ex quo spectavimus nostros cum hoste velitantes aut singularibus certaminibus congredientes. Unus Polonus et unus nobilis Gallus, filius unicus, cui proventus annui centum millia coronatorum esse dicebantur, occisi fuerunt, erant ex caesareanis. Bodinus laesus fuit graviter, sed non lethifere. Aliqui etiam alii fuerunt laesi partim ex caesarianis partim ex Bavaricis. Polonus nobilis ex caesarianis uno ictu amputavit uni hostium Ungaro aut Moravo caput ita, ut truncus aliquandiu in equo procurrente permanserit exiliente ex illo sanguine tanquam ex fonte. Complures ex parte hostium laesi et occisi fuerunt. Unus Anglus vivus et illaesus captus, cum et in equo, a Wallone, qui nec barbatus erat neque tantae staturae erat atque Anglus.

Eodem die comes de Buquoi convenit Ser.^{um} in loco illo, quem dixi, et post certi temporis colloquium conclusum fuit, quid postero die faciendum esset. Loca etiam quaedam recognita fuerunt ab utroque et a domino de Tili simul.

29. Oct.

Die toto fuit spissa nebula, quae impedivit, ne quod pridie conclusum fuerat, mandaretur effectui. Die 28. ante duodecimam horam noctis excitatum fuit incendium in pago

---

[1]) Senomat, westlich von Rakonitz,
[2]) Reiter der Carabiniersgarde.

nostro Sememato non procul a domo, in qua Ser.us et nos hospitamur. Itaque omnibus metus maximus concussus fuit. Iussi sunt omnes subito currus et equos e pago educere in campum, quod factum fuit. Arserunt septem circiter domus. Postea non progrediente incendio, quod Carrabini et Trabantes progredi impediverant, omnes se rursum ad sua hospitia exceptis combustis receperunt. 29. die permansimus in Sememato. Interim recognita fuerunt itinera, per quae postero die progredi possemus.

30. Oct.

Quoniam hostis eiusmodi loco erat, ut nihil adversus eum effici a nobis posset, progressus est uterque exercitus per tres partes unius milliaris usque ad pagum parvum Wolschin, in quo arx parva. Noster bavaricus exercitus primum agmen constituebat, cui adiuncti erant ex caesareo exercitu peditatus Neapolitanus. Circa dimidium tertiae pomeridianae pervenimus ad campum intra Wolschin et silvam, ex cuius latere dextro erat Raconiz et hostilis exercitus. Circa tertiam mosquetarii nescio quot ex hostibus congressi sunt cum nostris circa 150, quos intra silvam non procul a nostro agmine constitueramus. Nostri, quia pauciores erant, fuerunt fugati, sed subito in subsidium missi fuerunt Neapolitani, qui hostes penitus propulerunt usque in eorum castra. Ex Neapolitanis desideratus fuit insignis capitaneus Aquaviva et duo alii capitanei laesi, neuter lethaliter, sed unus tamen eorum valde graviter. Ex gregariis duo laesi, nescio, an aliqui occisi; ex hostibus complures occisi. Postea septem cornet seu turmae ex nostris, quarum quinque praefectus fuit dominus Craz,[1]) totum equitatum hostilem propulerunt usque ad castra ipsorum, nonnullos occiderunt, unum cornet sive signum cepit dominus Kraz. Aiebant duo alia fuisse praeterea capta, sed res incerta. Postmodum plantata fuerunt tormenta aliquot e nostris, ex quibus in hostes aliquoties iaculati nostri, sicut etiam ex propriis instrumentis granatas eiaculati sunt. Quibus utcunque multos hostium occisos fuisse credebatur, quia apparuerat, globos et granatas in medium hostium cecidisse et velut vias quasdam fecisse. Hostes etiam in nos tormentis, non ita tamen magnis[2]) emisere globos, sed non scio quenquam occidisse. Concertatum fuit tormentis et mosquetis utrinque usque ad seram noctem.

31. Oct.

Caesariani progressi ad latus collis, in quo erat hostilis exercitus, extruxerunt munitionem, quam vocant Schanzen. Utrinque certatum fuit toto die machinis bellicis et mosquetis. Credebatur non paucos ex hostibus fuisse occisos. Ser.us a prandio exivit in castra Caesariana, quae in silva ad laevam erant, nostra ad dextram. Inde progressus cum Buquoi et Tili in vallem, nescio, quae contemplati fuerint et consultaverint. Nos iussi fuimus manere supra. Ubi cum essemus, hostis iaculatus ex tormento globum, qui fere supra caput meum non valde progressus prope lecticam P. Dominici nonnihil ad latus transiit arborem, retro tetigit equo insigni crus et militi brachium fregit et exiliens in altum decidit in dolium vini. Paulo post hostes bis iaculati sunt in vallem, ubi Ser.us, non tamen ita prope illum transierunt globi. Postea Ser.us cum Buquoi et Tili iterum ascenderunt ad silvam, ubi erat fere prior pars exercitus caesarei. Dum illic colloquerentur, globus ex tormento hostili displosus,

[1]) Graf Philipp Cratz von Scharfenstein.

[2]) Nach magnis wiederholt die Hdschr.: in nos.

cnidam domino Fuggero[1]) insigni iuveni alterum crus perfregit, alterum gravissime laesit, ex quibus laesionibus ille intra nescio quot horas decessit. Idem globus postea equum tubicinis Ser.mi recta per medium ventrem transiit, ita ut utrinque ex ventre eius intestina tanquam duae ampullae penderent. Ita tamen stabat et adhuc ambulabat postea equus, acsi non esset laesus. Sed tamen de illo actum fuit. Idem globus post viro pedem fregit. Ser.us circiter 10 passus abfuit a Fuggero tacto, ego vix uno passu. In reditu domum per silvam arbor, quam quidam Croata secuerat, cecidit super viam nostram paulo, postquam princeps praeteriret et ego et quidam, qui sequebantur. Super unum vero Carabinum cecidit et super unam mulierem, quae subito extincta fuit. Carabinus supervixit aliquot hores, sed sine iudicio.[2])

1. Nov.

Ser.us confessus fuit et communicavit neque ante prandium exivit. A prandio autem exivit et ego cum eo ad illam partem dexteram silvae, ubi erat noster peditatus et Neapolitani. Illic in extremo colle aut monte spectavimus Ungaros et Polonos velitantes in loco, in quo nudius quartus eiusmodi velitationes factae fuerunt, item nostros mosquetarios et hostiles, qui in valle erant, in parva quadam ecclesia eiusque coemiterio et in una munitione iuxta eandem ecclesiam facta iaculationibus decertantes. Adversus eosdem hostes, qui in ipsa munitione erant, multoties iaculati nostri ex machinis bellicis neque semper frustra. Tandem missi fuere Neapolitani, qui primum ad locum viamque decliviorem decurrerunt, ubi tuti erant, postea maximo animo eruperunt et ita fortiter se gesserunt iaculando, ut hostes, qui erant circiter 250, superarint occisis circiter 50 et octo captis.[3]) Ex Neapolitanis tres occisi fuerunt, circiter decem laesi.

2. Nov.

Magna et frigida nebula fuit toto die, quo nihil singulare gestum, nisi quod nostri Bavarici sub vesperum coeperint extruere vallum seu aggerem, ex quo possent postea in Rakoniz eiaculari granatas. Ser.us a prandio exiit usque ad extremum montis, respiciens[4]) vallem, in qua est Rakoniz et in quo monte silvaque nostri pedites cum Neapolitanis erant. Quo loco dum esset globus ex mosqueta displosus, valde prope Ser.m transiit. Paulo supra globus ex minori machina emissus non procul a comite de Zollern praefecto Straubingensi[5]) cecidit laesitque 4 homines, sed nullum lethaliter. Hoc die et superioribus nostri milites magno annonae defectu laborarunt. Expectabatur in dies commeatus, sed nescio, quas ob causas (aliqui multitudinem curruum etiam institorum, qui se nostris adiunxerunt ob securitatem, causam dixerunt) tardius venit.

---

[1]) Marx Philipp Fugger.

[2]) (Göpner), Bayerischer Feldzug, S. 15 erzählt diese Unfäll ganz übereinstimmend, ohne dass man doch bei dem einen oder andern Autor Entlehnung anzunehmen braucht.

[3]) Sehr abweichende Angaben über den feindlichen Verlust hat P. Pietro. S. unten.

[4]) Hdschr.: respicientes.

[5]) Der Fourierzettel von 1620 führt den Vitztum von Straubing ohne Namen auf. Nach Geiss, Die Reihenfolge der Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbayerns (Oberbayer. Archiv, 1867, S. 90) bekleidete dieses Amt vom 3. März 1618 bis 4. Dez. 1620 Christoph v. Hohenzollern.

3. Nov.

Sub vesperum abscessit nebula et splenduit sol nosterque comeatus et caesareus advenit cum institoribus satis multis, sed ex equitibus, qui comitabantur, ad 70 ab Ungaris caesi fuerunt et duorum curruum vinum effusum, vasis ab Ungaris ruptis. Fuerunt etiam ab eisdem Ungaris ad 200, partim feminae et pueri, partim milites, qui in pago quodam necessaria quaerebant et haerebant, occisi.

Eodem die a prandio Ser.[us] exivit ad locum solitum et adhuc inferius ad latus collis seu montis. Dum in monte staremus ad extremitatem silvae, hostis ter iaculatus est retro nos per silvam, primus ictus occidit 4 homines. 2.[us] uni crus aut brachium fregit. Quid tertius operatus esset, necdum cognoverant, qui priora retulerunt.

4. Nov.

Ingens et densa nebula fuit et valde frigida nox. Eo die comes Buquoi, cum spectaret suos in valle decertantes mosquetis cum hostibus, fuit ictu globi laesus in pudendis, sed non graviter. Eodem die aut pridie[1]) nostri quidam et caesariani[2]) ad deditionem compulerunt civitatem Glaun.[3])

5. Nov.

Ingentissima et densissima nebula fuit usque ad horam circiter 10. antemeridianam. Nox valde frigida. A prandio serenum, sed satis frigidum circa tertiam et quartam. Eo die discessimus ex Wolschin et ex silva, ubi castra metati fueramus, et pervenimus ad pagum Lischin milliari a Wolschin distantem (et quod tenuimus itinere semilunari). Hostilia castra apud Rakoniz non nisi dimidio milliari recto tramite[4]) ab eo pago distabant. Venimus nocte splendente luna ad eum pagum et ignes in castris hostilibus vidimus.

6. Nov.

Noster exercitus progressus est usque in Straschitz opidum itinere unius et dimidii milliaris. Qui praecedebant equites, occiderunt 15 Ungaros et 22 mosquetarios et 25 currus institorum, qui ad hostilem exercitum vehebant commeatum, ceperunt. 14 e nostris equitibus soli ceperunt 8 ex illis curribus bene onustis. Dicebantur Buquoiani cepisse circiter totidem currus institorum. In eodem itinere capti fuerunt aliquot mosquetarii, qui ex Rakoniz, nescio quo tendebant, opinor domum, erant enim ex opido illo ipso, ad quod tendebamus. Eodem die summo mane hostilis exercitus proficisci coepit ex Rakoniz versus Pragam per viam aliam e nostra.

---

[1]) Über die Zeit der Uebergabe von Laun vgl. Krebs, S. 61, Anm. 1.

[2]) Unter dem Befehl des Obersten Alhrecht v. Waldstein oder Wallenstein, des späteren Generalissimus. Dass sich Wallenstein selbst zu diesem Commando gedrängt habe, ist durch nichts erwiesen. Wenn gerade er damit betraut wurde, dürfte dies darin begründet sein, dass er als einer der wenigen böhmischen Anführer im kaiserlichen Heere zu einer selbständigen Diversion auf böhmischem Boden besonders geeignet erschien. Die Gränzen zulässiger Conjectur scheinen mir überschritten, wenn Stieve (Zur Geschichte Wallensteins, S. 355) in der Annahme dieses Auftrages durch Wallenstein ein geschäftliches Motiv wittert.

[3]) Laun an der Eger.

[4]) Nach tramite folgt durchstrichen: splendente. Der Schreiber ist beim Copieren seiner Vorlage um eine Zeile abgeirrt.

7. Nov.

Relicta maxima parte impedimentorum et aegris (inter quos dux Teschinensis, praefectus stabuli, patres nostri duo) ex Straschiz discessimus versus opidum quoddam Onast[1]) vocatum, ubi eramus pernoctaturi, sed spacio valde remoto ab eo opido sub vesperum deprehendimus hostem nos acie instructa expectare. Itaque iussi primi nostri agminis expectare caeteros. Qui cum omnes aut fere omnes adessent, instructa fuit acies, ut progrederemur in hostem. Caeterum quia iam nox erat et magna nebula, consilium fuit mutatum. Itaque Serenissimus et Buquoi se receperunt in pagum[2]) quendam vicinum loco, ubi satis diu constiteramus, ut omnes milites advenirent et acies strueretur. Frigidum satis erat. Vix pabulum pro equis, parum, quo milites reficerentur. Vix locus fuit, quo reciperemur et aulici. Nihil ea nocte pro cena habuimus quam vinum et panem atrum. Si Buquoi illo die properasset cum suis et avantguardiam habuisset, quemadmodum conventum fuerat pridie, opinio quasi certa erat Ser.^{mi} et fere omnium nostrorum, quod confligendo cum hoste eum ad internecionem delevisset. Locus enim commodissimus erat ad pugnam utpotę campus planus et latus, et hostes satis fatigati. Hostis non permansit eo loco nisi paucis horis, sed intempesta nocte discessit nostraque via nos antecessit. Missus tamen fuit colonnellus Gautschier cum aliquot turmis equitum ad recognoscendum, quid ageret hostis, et ad invadendam partem exercitus hostilis ex improviso, si posset, quod ille fecit occiditque 300 aut, ut alii dicunt, 500 Ungaros et circiter mille equos obtinuit reducitque secum. Cum esset cognitum, hostem noctu proficisci, iussi sunt omnes nostri milites post dimidiam noctem se itineri dare

8. Nov.,

qui erat octava omnium sanctorum et dies dominica, Ser.^{mus} circa horam primam se etiam cum sua aula itineri accinxit non audito sacro, quia tempus non patiebatur celebrari. Vix ultra dimidiam horam ea nocte dormivimus et quidem in stramine vestiti. Nox admodum incommoda et dura erat propter ventum aliquem et nebulam valde frigidam. Cum essemus progressi per unum milliare, circiter horam 9. apparuit hostis in monte quodam, per quem via erat Pragam. Itaque iussi sunt subsistere primi nostri agminis milites, donec ceteri advenirent. Vix impetrari potuit a cuesarianis, ut properarent. Tandem cum nostri omnes aut fere omnes congregati essent et caesariani appropinquarent tandem, coeperunt nostri transire locum quendam ad radicem montis satis lutosum et angustum, ita ut non multi simul et coniunctim transire possent. Primi, qui transierunt, ex nostro exercitu bavarico animo ingenti coeperunt montem ascendere et ita hostem aggredi, ut post aliquot horas, quibus utrinque actum erat etiam tormentis maioribus, illum ex eo monte in alium altiorem se fuga recipere coegerint. Quo facto dominus Tili iudicavit procedendum statim esse et cum toto exercitu illius confligendum. Retulit ad Ser.^{m}, qui ad radicem prioris montis erat cum comite de Buquoi, ubi duo aut tres globi ex tormento bellico non ita magno super caput meum, utcunque tamen alte transierunt, similiter aliquot super Ser.^{i} caput aut non longe, atsi paulo altius. Consultatum fuit, an iusto proelio esset cum hoste confligendum, qui instructa acie in loco sibi admodum convenienti et septem bellicis tormentis idonee constitutis expectabat. Comes Buquoi negabat id faciendum, sed relicto illic hoste esse circumeundo montem Pragam versus tentendum (*sic*). Ser.^{mo} magis probabatur contrarium, nihil tamen

---

[1]) Unhoscht. [2]) Lischan.

volebat concludere et decernere nisi ex sententia plurium belli ducum minorum, qui in consilium vocati erant, et nisi etiam Buquoi probaret. Itaque dum consultatio protraheretur, P. Dominicus de Iesu Maria, Carmelita reformatus, qui non longe aberat, non vocatus accessit ad consilium et in hanc sententiam locutus: Ego non vocatus accedo ad consilium et pronuncio esse omnino statim cum hoste confligendum in Deoque et diva Virgine et omnibus sanctis, quorum octavam celebramus, confidendum esse, nos potituros victoria etc. Quae tanto spiritu et vultus oculorumque immutatione dixit, ut statim omnes concluserint confligendum. Itaque dominus de Tili statim instructa acie movit in hostem. Initio victoria coepit in hostem inclinare pedem recipientibus nostris peditibus ex legione Herbipolitana et caesarianis equitibus. Caeterum cum dominus Tili stricto ense coegisset perstare fugitivos, ita acriter in hostem itum est, ut spacio fere quadrantis horae in fugam actus fuerit et tormenta bellica deseruerit, quae occupavimus. Ad quatuor vel, ut alii volunt, ad plura millia hostium, qui partim occisi, partim laesi, partim capti fuerunt, esse iudicantur. In loco certaminis non ita multi ceciderunt, in fuga, quae pertigit Pragam usque et versus oppositam quandam vallem et silvam, plerique caesi et capti. Inter captivos est filius unicus ducis Anhaltini graviter etiam laesus, unus comes Reni (Reingrafen vocant), comes de Schlik, multi minores duces et praefecti militum. Rex, qui pridie Pragam reverterat ex Raconiz, venerat ad exercitum suum, cum hic iam fugam arriperet. Quapropter ille citissimus equo Pragam recucurrit; eum comes Turnius et comes de Holach[1]) secuti sunt. Uterque cum ad moenia Ratschini pervenisset, pedes erat, nescio, an equi occisi fuerint, an illos alicubi dimiserint, quod propter impedimenta, quae viam occupabant, nequiverint. Comitem Turnium quidam miles gregarius iuvit humeris et mosqueto, ut in moenia, quae non usque adeo alta ex cespitibus constituta erant, evaderet. A loco pugnae, qui a Praga tribus partibus milliaris distabat, per totum iter Pragam usque caesorum corpora visebantur, sparsim in locis diversis. Duobus circiter aut tribus stadiis a porta Ratschini, ubi via angusta est, plurimi currus, tam quibus annona et diversa supellex quam quibus homines aliqui vecti fuerant, remanserant et loricae permultae, gladii, hastae etc. illic sparsa iacebant. Quam primum Ser.us et Buquoi cognoverunt hostem incipere fugere, ille celeriter equo ad exercitum nostrum accessit et Buquoi curru. Equo etiam ego, sed incidi in graviter ex nostris vulneratos, quorum confessionibus excipiendis retardatus fui. Cum perventum fuisset ad montem non multum distantem a Ratschino, illic substitit exercitus totus ipseque Ser.mus et Buquoi. Postmodum Ser.mus accepit hospitium in domo quadam constituta in valle ad sinistram itineris versus Pragam. Domus fuit olim illius ditissimi Lang, cubicularii[2]) caesaris Rudolphi, et distabat quarta parte milliaris Praga. Nos in domo quadam aestivali, quae in horto amplissimo erat, pernoctavimus. Interea Pragae incredibiliter trepidabatur et plurima confusio erat. Rex ex Ratschin transtulit se, uxorem et sua pleraque in veterem civitatem, inde adhuc de nocte profugit cum circiter 300 equis, quem uxor, Anhalt, Turrius, Holach comitati sunt. Venerat olim Pragam cum 50 aut pluribus comitibus, profugit cum decem. Wallones caesariani aliquam regiam supellectilem et, ut creditur, magnam pecuniam consecuti, nescio ubi, fuerunt. Inter alia fuit fascia crurilis equitum Angliae.[3]) Hanc quidem vexillifer Ser.mo

[1]) Hohenlohe. [2]) Hdschr.: cubiculari.

[3]) Der Hosenbandorden. Eine Flugschrift bayerischen Ursprungs über die Schlacht erschien unter dem Titel: La jartière perdue: Wahrhafter Bericht u. s. w. Vgl. Brendel, Die Schlacht am weissen Berge, S. 6 flgd.

donavit, petens sibi aliquid compensationis loco reddi. Accepit torquem aureum cum numismate aureo, in quo effigies ipsius Ser.^{mi}.[1])

9. Nov.

Erat octava commemorationis Omnium fidelium. Circa octavam, cum iam pararetur altare, ut missam celebrarem in Ser.^{mi} cubiculo, occurrit dominus Tili significans nostros milites iam in Ratschini moenia evasisse et fore, nisi impediatur, ut quoslibet promiscue haereticos et catholicos mactent. Itaque Ser.^{us} non audito sacro, quod tamen celebravi in eius cubiculo, statim equum conscendit et ad montem prope moenia Ratschini accurrit prospexitque, ne res ultra procederet, clausis portis et adhibitis militibus custodibus. Postea rediit ad prandium, a prandio profectus fuit cum multo milite in Ratschin,[2]) quod hostes iam pridem deseruerant. Cuncti enim haeretici ex Ratschin, parvo latere, nova civitate in veterem cum milite profugerant et res suas, quas potuerant, eodem transtulerant. Ser.^{us} recta ad Capucinos, quorum monasterium in Ratschino est, ivit, illic, postquam aliquantisper flexis genibus in ecclesia gratias Deo egisset pro victoria sibi concessa, ingressus fuit refectorium Capucinorum. Quo vocati accesserunt directores regni, qui audientiam petierant, inter quos primas tenebat Popelius apostata a fide catholica et supremus regni praefectus ab hybernali rege constitutus, deinde duo alii barones, postea alii inferioris gradus. Horum tertius vir corpulentus verba fecit non prolixe. Ser.^{us} ipsemet responsum eisdem dedit. Praesens eram sed neque illorum neque Ser.^{mi} verba percipere potui, quod minus clare proferrentur. Ser.^{mi} tamen verba quaecunque fuerint, lacrimas excusserunt directoribus. In eodem monasterio cum Ser.^{mo} fuit eodem tempore Buquoi, sed non interfuit propositioni directorum ac responso principis. Postea Ser.^{us} ivit ad hospitium, quod fuit palatium amplissimum viduae Popelii de Lobcowiz catholicissimae in Ratschin.[3]) Noluit enim certas ob causas in arcem divertere. Interea miles statuum bohemicorum mansit in veteri civitate.

10. Nov.

Ser.^{us} mane circa nonam audivit duo sacra. A prandio venerunt magistratus ex omnibus civitatibus ad Serm.^{m} promiseruntque sine ulla exceptione cuiuscunque rei et conditione se nullum alium regem quam imperatorem deinceps agnituros et habituros, milites dimissuros. At milites per legatos suos suppliciter orarunt Ser.^{m}, ut liceret sibi in veteri civitate remanere aliquandiu, donec sua stipendia exigere et consequi a debitoribus possent. At Ser.^{us} petitionem reiecit mandavitque, ut adhuc eo die migrarent in locum quendam extra civitatem, postea certo tempore discederent; se illis publicam fidem, quam salvum conductum vocant, daturum. Itaque adhuc eo die designata fuerunt in civitatis parvae parte et in veteri civitate hospitia et loca, ubi nostri milites collocarentur et manerent.

---

[1]) Also einen sogenannten Gnadenpfennig, wie sie damals die Stelle der Orden vertraten.

[2]) Hdschr.: Retschin.

[3]) Fasz. 84 der 30jähr. Kriegsakten im R.A. enthält zwei Quartierzettel des Hofstaates in Prag vom 9.—18. Nov. Bei der „Frau Popplin, gewesten Obersthofmeisterin“ waren logiert I. F. Durchlaucht, P. Dominicus, Herr Cribell, Herr Lorenz samt einem Bader und den Kammerdienern. Dort sind auch die Kammerherren, Räte und Truchsessen gespeist worden. Bei Herrn Propsten waren logiert: P. Postlidius, P. Drexel, sein socius und Kapelldiener. In des Herrn Prosoffsky Haus: I. D. drei medici, Apotheker, auch die Patres Josuwiter, so zu den Kranken gehen. In allen Quartieren des Hofstaates wurden „Verehrungen“ gegeben, in dem des Herzogs selbst 45 fl.

11. Nov.

Erat festum S. Martini. Ser.us sacrum audivit apud Capucinos.

12. Nov.

Status regni, qui quidem Pragae erant, Ser.mo praestiterunt iuramentum, agnoscentes et fatentes, se gravissime deliquisse, quod repudiato legitimo rege alium elegerint etc. et promittentes, se imperatori fore fidelissimos etc. De privilegiis suis servandis, de religione non mutanda etc. nullam omnino mentionem intulerunt, simpliciter omnino et nulla conditione promiserunt omnia.

15. Nov.,

qui erat dominicus circa octavam, cantatum fuit in ecclesia Omnium Sanctorum in arce solenniter primum Te Deum laudamus, deinde Asperges, postremo Sacrum de S. Trinitate. Interfuit princeps, dominus de Tili, tardius advenit Buquoi.

16. Nov.

Indicta fuit profectio mane iamque pranderamus et plerique equos conscenderamus, quando iussi fuimus quisque repetere suum hospitium. Impedimenta tamen praemissa fuerunt eo die.

17. Nov.

Mane sumto prandio discessimus Praga et confecimus 3 milliaria usque ad Miscka[1]) opidum non muratum, in quo arx est catholici nobilis Vratislai, quem Cosaci ceperant et spoliarant ante dies aliquot et lytrum ab eo exegerant. Eundem dominum et opidum rursus nostri, quod ad reliqua attinet, spoliarunt.

18. Nov.

Sumpto rursus mane prandio profecti sumus ad opidum Zibram,[2]) ubi sunt argenti fodinae. Distat 4 milliaribus parvis a Miscka. Hodie fere toto roravit nec frigidum fuit, at pridie fuerat valde serenum, sed noctu gelaverat et valde erat frigidum.

Praga discessimus cum 15 cornetis equitum, sed vix credo ultra 700 aut 800 fuisse equites. Dicebantur etiam nos comitari 1500 pedites, sed non putantur fuisse ultra mille. Impedimenta nostri comitatus valde multa erant et comitabatur nos dux de Croy, item quidam marchio et comes galli. Die 18. pedites nostri vecti fuerunt curribus, quibus rustici bavarici commeatum nobis advexerant et Pragam perducti fuerant.

19. Nov.

Ex Zibram profecti usque in Grunberg, in quo etiam alias[3]) pernoctavimus. 5 milliaribus distant a se invicem. Iter fecimus circiter una hora cum dimidia de nocte magna nostra equitum,[4]) maxima curruum, quorum plerique in campis remanserant, difficultate et molestia. Grunberg ter a nostris est spoliatum. Nam etiam illi nostri milites, qui commeatum comitati fuerant, remissi sunt ex Gruneberg Pragam, sicut et aliqua pars equitum.

---

[1]) Mnisek. [2]) Přibram.

[3]) Vgl. oben unter 4.—6. Okt.

[4]) Die flgd. Worte: magna peditum sind durchstrichen.

20. Nov.

pervenimus ex Grunberg in civitatem Glattau distantem a Grunberg 2 magnis miliaribus aut 3 parvis.

21. Nov.

qui erat dies praesentationis B. Virginis, Ser.^{us} duo sacra audivit in suo hypocausto et communicavit. Decreverat praecedere suos ex Grunberg, ut ipse die festo esset in Neukirchen, sed fieri non potuit. Eodem die profecti ex Glattau pervenimus in Neukirchen opidum Bavariae distans 4 miliaribus a Glattau. Ser.^{us}

22. Nov.

relictis impedimentis Patreque Dominico et reliquis, inter quos nostri patres 4 et unus frater, item dux de Croy, profectus est summo mane ante lucem equo usque ad duo vel tria milliaria. Secum me accepit et dominos Preisingerum, vicedominum Landishutanum, dominum Wencin et illustrem dominum Albertum comitem de Wartenberg.[1]) Post duo vel tria milliaria Ser.^{us} conscendit currum suum et ego eius iussu cum eo solus, caeteri equitarunt. Eodem die pervenimus Straubingam distantem 8 milliaribus a Neukirchen. Sequenti die,

23. Nov.

denuo fui in Ser.^{mi} curru cum ipsomet solo. Caeteri domini alio curru vecti fuerunt Landshutam usque. Octo vel 9 milliaria distat a Straubinga. Eodem die sub vesperum Ser.^{ma} Elisabetha et Ser.^{mus} Albertus cum coniuge[2]) venerunt Landishutam obviam Ser.^{mo} Maximiliano.

24. Nov.

profecti fuimus Erdingam (4 miliaribus distat a Landishuto), ubi Ser.^{us} Wilhelmus excepit Ser.^{um} Maximilianum filium suum.

25. Nov.

qui erat B. Catharinae sacer, ante horam quartam pervenimus Monachium. Tota civitas partim effusa erat extra portas, partim intra moenia in plateis, in fenestris Ser.^{um} revertentem ex bello laetabunda spectavit, non secus atque si ab inferis redivivus esset aut velut si illum nunquam ante vidisset.[3]) Cives a civitatis porta usque ad D. Virginis portam[4]) in armis stabant utrinque in plateis satis ornate vestiti. Ubi ad ostium ecclesiae D. Virginis ventum est, episcopus Frisingensis,[5]) qui illic cum clero praestolabatur Ser.^{m}, recitavit quas-

---

[1]) Johann Christoph v. Preising, 1615—1622 Vitztum von Landshut; Lorenz v. Wensin, Oberstjägermeister; der 19jährige Graf Albrecht v. Wartenberg, der den Feldzug als bairischer Oberstleutnant mitgemacht hatte, Sohn des Herzogs Ferdinand von Baiern und der Maria Pettenbeck. Albrecht starb, vielleicht infolge der Strapazen des Feldzugs, kurz nach der Rückkehr, 6. Dez. 1620. S. Häutle, Genealogie des Stammhauses Wittelsbach, S. 205.

[2]) Herzog Albrecht, Maximilians Bruder, und seine Gemahlin Mechtild von Leuchtenberg.

[3]) Über den Einzug Maximilians in München vgl. auch „Lobred und Gratulation der glücklichen Ankunft des durchleuchtigsten Fürsten . . Maximiliani . . ., durch Urban Freidenreich, Bayrischen I. C. anjetzt aber durch M. Joachim Meichel verteutscht". München, 1621, S. 67 flgd. Vgl. auch oben S. 84 flgd.

[4]) Vom Isarthor bis zum Portal der Frauenkirche.

[5]) Veit Adam v. Geebeck.

dam preces Serenissimosque aqua lustrali aspersit. Ser.us Maximilianus flexis genibus erat ante ostium. Postea ingressus ecclesiam ad chorum ivit, ubi erant religiosi utrinque, Capuccini, Franciscani, Augustiniani. Cantata primo fuit cantio Percussit Saul mill eetc., postea Te Deum Laudamus, postremo data fuit episcopulis benedictio cum SS. Eucharistia.

Nach dem Tagebuche des Buslidius folgt in unserem Sammeldande des Reichsarchivs, p. 101—103, von der gleichen Hand:

Reverendi Patris Jacobi Remi Vaticinium. Ex literis Frisingensibus R. P. Caroli Pirkmairi, canonici ad St. Andream Frising.

R. Dn. P. Paulus Helmair, prior monasterii Weihenstephan extra muros Frisingenses dixit se sub R. P. Jacobi Remi in convictu Ingolstadiensi disciplina fuisse anno a Christi nativitate 1614 et aliquando in conversatione verba haec formalia ab eo audivisse. Sub anno 1619 imperatorem catholicissimum futurum esse, sed tantam tunc dissensionem in Germania grassaturam, ut omnes existimaturi sint, totam religionem catholicam perituram. Iste imperator per biennium multis angustiis, pressuris et tribulationibus conflictabitur, *sed finitis istis duobus tandem annis summa pax et tranquillitas Germaniae affulgebit, ita ut etiam nullus imperatorum fuerit ante ipsum, qui talem pacem et tranquillitatem habuerit.* (!)

R. D. Sibenaicher confrater meus, collegiatae ecclesiae S. Andreae canonicus,

asseruit se in convictu Ingolstadiensi soc. Jesu fuisse anno 1615 et sicut V.ae R. constat, in convictibus Soc. Jesu laudabilem quidem morem esse, ut semper convictor quidam ad mensam legat coelestibusque audientes alimentis reficiat. Finitis itaque istis lectionibus vocavit ille optimus pater (piae memoriae) meum confratrem ad se et istaec formalia verba ad ipsum elocutus est, quem alias summe amaverat. Charissime, tu es adhuc iuvenis, multa aliquando experientia cognosces, praecipue anno 1619, in quo audies plurimas dissensiones et rebelliones, sed ad 1620 attendes, in quo victor evadet Ser.us princeps Maximilianus Bavariae, licet quod maxima incommoda adeat, sed tamen haec omnia ad summam ipsius utilitatem et commodum cedent et tandem magnus monarcha evadet. Haec fuerunt verba formalia R. P. Jacobi Remi (piae memoriae) et sic mihi retulit confrater meus, quia ipsum bene examinavi. Quid ergo cum caesare et Maximiliano Bavariae principe futurum sit, ex dictis R. P. Jacobi (piae memoriae) V. R. facile ut prudens iudicabit. Ego pro mea parte precor etc.

III. Drexel.

Jeremias Drexel (oder Drechsel), geboren zu Augsburg am 15. August 1581, gehört zu den fruchtbarsten und bekanntesten theologischen Schriftstellern des Jesuitenordens. Nachdem er dreiundzwanzig Jahre als Hofprediger bei Herzog Maximilian in München gewirkt hatte, starb er ebendort am 19. April 1638. Über seine im Druck erschienenen Schriften, meist erbaulichen Inhalts, deren Zahl ausserordentlich gross ist, unterrichtet am genauesten Backer-Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, III, 181 flgd. Schon bei seinen Lebzeiten, 1628, wurde in München (apud Melchiorem Segen et Nicolaum Henricum) die erste Ausgabe seiner Werke veranstaltet.

Sein Kriegstagebuch von 1620 folgt in unserem Sammelbande des Reichsarchivs auf das des Buslidius. Veith, der Herausgeber der Bibliotheca Augustana (1785) kannte es. Nach dem Verfasser des 5. Bandes der Historia Provinciae S. J. Germaniae superior. hat Drexel auch den Schwedenkrieg, d. h. wohl den Einfall der Schweden in Bayern, erzählt.[1])

---

[1]) Backer-Sommervogel III, 204.

Dieses Werk ist bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen. Von P. Vervaux, der das erbeutete Tagebuch Anhalts benützte,[1]) liegt die Annahme nahe, dass ihm auch die Tagebücher seiner beiden Ordensgenossen zu Gebote standen, und einige Stellen scheinen dies zu bestätigen.[2]) Jedenfalls hat aber der Verfasser der Adlzreiter'schen Annalen von diesen Quellen nur einen sehr geringen Gebrauch gemacht.

Drexels Tagebuch beginnt mit seinem Aufbruche von München, der im Gefolge der Herzogin Elisabeth am 14. Juli erfolgte, und endet mit der Heimkehr in die Hauptstadt am 27. November. Die Einträge wurden in der Regel Tag für Tag[3]) gemacht, nur ausnahmsweise sind mehrere Tage zusammengenommen. Zum 30. Oktober berichtet der Verfasser ausdrücklich, dass er am Abend dieses Tages, am Kaminfeuer sitzend, den Eintrag für diesen Tag niedergeschrieben habe. Zuweilen sind Zahlenangaben offen gelassen in der Erwartung, dass sie später ausgefüllt werden könnten. Wiewohl dies in unserem Texte nicht immer geschehen ist, haben wir in ihm doch eine erst zu Hause vorgenommene Redaktion der ersten Aufzeichnungen zu suchen. Ein deutlicher Beweis dafür liegt in der Bezeichnung des Pfalzgrafen Friedrich als Winterkönig, rex hibernus, schon unter dem 30. September, 5., 19. und 24. Oktober. Denn erst nach der Entscheidungsschlacht am 8. November war die Schöpfung dieses Spottnamens, der sich so fest eingebürgert hat, möglich, vorher hätte er keinen Sinn gehabt. Übrigens sehen wir aus unseren Tagebüchern, dass daneben im Anfange auch noch die besser begründete Bezeichnung: Jahreskönig (rex annuus)[4]) gebraucht wurde.

Durch die spätere Redaktion ist aber im wesentlichen an Inhalt und Fassung nichts geändert und der ursprüngliche Charakter eines Tagebuchs gewahrt worden. Wenn z. B. Drexel am 19. Oktober die Erwartung ausgesprochen hat, dass der gefangene Oberst Haslang ausgeliefert werde, hat er daran nichts geändert, wiewohl er in der Folge erfuhr, dass die Auslieferung durch Haslangs Tod vereitelt wurde.

Drexel erzählt inhalts- und farbenreicher als Buslidius. Selbst an Humor fehlt es ihm nicht — wir sind jetzt das Knistern dieser Betten schon gewohnt, schreibt er am 28. August, da zum Nachtlager wieder einmal Stroh dienen muss.[5]) Auch wenn wir nicht wüssten, wer von den beiden Jesuiten Schriftsteller ist, wer nicht, könnte es uns eine Vergleichung ihrer Tagebücher lehren, wiewohl auch Drexel nicht darauf ausgeht, durch seine anspruchslosen Aufzeichnungen auf einen Leserkreis zu wirken. Zuweilen belebt er seine Darstellung durch wörtlich zitierte Ausserungen des Herzogs und anderer hochstehender Personen. Nicht selten streut er in seine lateinische Erzählung deutsche Ausdrücke oder ganze Sätze ein. Bedenken gegen ihre Glaubwürdigkeit wecken seine Angaben nur sehr selten. So wenn er (27. Sept.) uns glauben machen will, alle Soldaten des ligistischen Heeres, die beim Angriff auf Wodnian getötet (4) oder verwundet worden (20), seien Ketzer gewesen.

---

[1]) Adlzreiter, Annales gent. Boic. III, 72.

[2]) U. a. III, 67 die Nachricht, dass in der ersten Septemberwoche mehrere Tage die Lebensmittel fehlten. Dies berichten Buslidius und Drexel, aber nicht das Journal.

[3]) Vgl. z. B. 7. Okt.: Heute in Blowitz, wo wir auch morgen bleiben werden, so viel man heute wissen kann.

[4]) S. Drexel, 9. und 10. November.

[5]) Vgl. auch die drastische Bemerkung am Schlusse des 26. November.

Mit Drexels Orthographie braucht es der Herausgeber nicht allzu genau zu nehmen, da der Schreiber unseres Textes selbst vielfaches Schwanken zeigt, u. a. bald Dampier, bald Tampier und auf derselben Seite precium und pretium schreibt. Die Hand ist dieselbe, von der das Tagebuch des Buslidius sowie das folgende Diarium junioris principis Anhaltini, übersetzt aus dem Französischen ins Lateinische, geschrieben ist (vgl. oben S. 105). Aus Korrekturen wie auf S. 55 zum 10. September, wo insigniss. person durchstrichen ist und dann fortgefahren wird: insigniter personantibus darf man nicht folgern, dass Verfasser und Schreiber dieselbe Persönlichkeit sind. Auch hier fehlt es nicht an Spuren des Abirrens beim Kopieren (so 13. November), welche beweisen, dass unser Text nicht die erste Niederschrift ist.

Eine Reihe von charakteristischen Zügen in dem Bilde dieser jesuitischen Tagebücher erschliesst sich uns erst, wenn wir Buslidius und Drexel zusammenfassen.

Im Einklang mit dem, was wir sonst wissen, zeigt sich da, dass Maximilian seinen Beichtvater und Hofprediger stets in seiner Nähe gehabt und hoch geehrt, in seine Politik und Strategie aber nicht eingeweiht hat. Wer von ihnen Aufklärungen über des Fürsten Verhältnis zum Kaiser, zu Bucquoy, über die Unterhandlungen mit Mansfeld in Pilsen und andere wichtige politische Fragen dieses Feldzugs sucht, wird Enttäuschungen erfahren. Was Mansfeld betrifft, weiss Drexel schon sehr früh, am 21. September, von dem Abkommen, das mit ihm bevorstehe, zu berichten. Offenbar haben nur egoistische Gründe, vor allem die Absicht die Mittel zur Soldzahlung an seine Truppen zu gewinnen, Mansfeld veranlasst, Verhandlungen anzuknüpfen. Man wird daher geneigt sein, in Drexels Äusserung, dass der auch den Feinden ehrwürdige Name Maximilians Mansfeld zum Abfall bewege, die höchst naive Ansicht eines den politischen Dingen fernstehenden Mannes zu erblicken. Indessen fällt hier aus den Verhandlungen, die im Herbst 1621 zwischen Maximilian und Mansfeld in der Oberpfalz gepflogen wurden, auch einiges Licht auf die Verhandlungen von 1620 in Pilsen zurück. Wir erfahren, dass damals in Mansfelds Lager Maximilians Wahl zum römischen Könige als wünschenswert bezeichnet wurde, dass man sich sogar bereit erklärt habe, für dieses Ziel alles aufzubieten. Mag man nun darin nichts weiter sehen als einen plumpen Versuch, das natürliche Misstrauen des Bayernfürsten zu beschwichtigen oder aber den ernsteren Gedanken, ihm durch Wiederaufnahme der pfälzischen Politik von 1617, 1618 eine Falle zu stellen und Zwietracht zwischen den Häuptern der katholischen Partei zu säen — jedenfalls ist die überraschende Mitteilung aus dem feindlichen Lager, die wir Maximilians Unterhändler, dem Obersten Grafen Cratz verdanken, geeignet, Drexels Auffassung in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen.[1])

[1]) Aus diesem Grunde und weil den Angaben Gindelys (Gesch. des 30jähr. Krieges, III, 315 flgd.; IV, 19 f., 210—213 und 568 flgd.) hiedurch willkommene Ergänzung erwächst, sei hier der Inhalt des Schreibens mitgeteilt, das der bayerische Oberst Graf Philipp Cratz von Scharfenstein unter dem 23. September 1621 an H. Maximilian richtete, nachdem er von diesem zur Unterhandlung mit Mansfeld in dessen Lager entsandt worden war.

Der Herzog werde heute oder morgen von dem Generalauditor den ganzen Verlauf vernehmen. Sonst hat Oberst Carpezon von Mansfeld alle Gewalt zu traktieren. Mansfeld begnügt sich mit 100000 Dukaten für seine Person; was die Armada anbelangt, hat er sich jetzt resolvirt 200000 Reichstaler zu nehmen und das Volk damit zu befriedigen. Weiter möge der Herzog versichert sein, dass von Mansfeld oder mit seinem Wissen nichts gegen katholische Stände angefangen werde. „Davor ich respondiere, so lange ich beim Herrn Grafen sein werde, bitte desshalb I. Durchl. alles in gnädigste Consideration zu

Von zweifelhafter Glaubwürdigkeit ist der neue Zug (Drexel, 18. Nov.), dass Mansfeld, als er während der Unterhandlungen das Lager des Winterkönigs aufsuchte,[1]) ihm einen gefangenen ligistischen Obersten überschickt habe.[2]) Nicht ganz zutreffend ist die Meinung, dass nur Bucquoy und Marradas, nicht auch Maximilian Unterhandlungen mit Mansfeld geführt haben. Drexels Endurteil über die Sache lautet dahin, dass Mansfeld durch und durch ein Schwindler sei, der sie nur hingehalten habe.[3]) Das ist sicher falsch nach dem, was wir über die damaligen sowie über spätere Verhandlungen mit Mansfeld[4]) und über deren Einwirkung auf die kriegerischen Operationen wissen. Jedenfalls haben die Verbündeten durch diese Verhandlungen die neutrale Haltung Mansfelds in den kritischen Wochen erreicht und damit die Möglichkeit, dass die Truppen, die vorher zu seiner Beobachtung an der bayerischen Grenze detachirt waren, sich mit ihnen ohne weitere Rücksicht auf den Gegner im Rücken vereinigen konnten. Maximilian hätte wohl auch 1621 in der Oberpfalz nicht neuerdings Unterhandlungen mit Mansfeld auf derselben Basis angeknüpft, wenn er sich im Vorjahre in Böhmen von ihm betrogen gefunden hätte.

Selbst über die Gründe, die Maximilian eine Zeitlang den Gedanken an seine Heimkehr eingaben (oder vorspiegeln liessen?), sowie hinwiederum über jene, die ihn bestimmten diesen Plan fallen zu lassen, erfahren wir nichts Beachtenswertes. Es ist nur eine ausdrücklich als solche bezeichnete Vermutung des Buslidius, dass Bucquoys Gegengründe den Herzog zum Ausharren bestimmten.[5]) Ein neuer Zug ist hier nur, dass P. Dominicus vom Herzog in dieser Angelegenheit an Bucquoy geschickt wurde (Buslidius).

---

ziehen, damit es bald ein glückliches Ende erreiche und zu keiner Desperation komme.“ Denn es könnte noch viel Unglück daraus entstehen. Cratz verbürgt sich dafür, dass der Kaiser und Maximilian Mansfeld wohl trauen dürfen.

Ein „Post Datum“ besagt ferner: Demnach der Oberst Carpizaw (sic) auf Cratzens Begehren in diesen Sachen viel getan hat und noch tun will, wie er denn mündlich referiren wird, verhofft er in des Herzogs Dienste zu kommen neben gnädiger Recompens, wie er (Cratz) ihm auch vorher in Aussicht gestellt. Cratz bittet, dass sich der Herzog diese Tractation angelegen sein lasse, und versichert bei seinem Eide, dass mit einer solchen Armada (der mansfeldischen) Land und Leute zu gewinnen seien, denn es seien hier wackere, tapfere Soldaten. Er hätte es nicht geglaubt, hätte ihn nicht der Augenschein davon überzeugt. Er hofft also, dass Gott dieses Werk dirigire, der ganzen katholischen Religion zum besten. Dem Herzoge wünscht er glückselige, langwierige Regierung. Von allen versteht er so viel, dass sie Maximilian gern als römischen König sehen wollten, daran würden sämtliche gern Leib, Gut oder Blut setzen. Darauf zu antworten habe ihm nicht gebührt, da er zu gering sei, davon ohne Befehl zu reden. Der Herzog habe viele fürstliche Personen, die es gerne sehen würden.

Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, T. 45, f. 14.

[1]) Nach Gindely III, 316 geschah dies in Rokytzan und in der Absicht, von Friedrich den Abschied zu begehren.

[2]) Wir wissen nur von der Gefangenschaft Haslangs. Dieser aber befand sich bis zu seinem Tode im Gewahrsam der Ungarn. S. Journal 61. Sollte Drexels Nachricht etwa eine Verwechselung mit dem aus Bucquoys Gefangenschaft befreiten mansfeldischen Obersten Carpezon zugrunde liegen?

[3]) Auch P. Vervaux (Adlzeiter, Annales III, 69) meint, Maximilian habe die Verhandlungen Bucquoys mit Mansfeld als trügerisch betrachtet und durchschaut, dass Mansfeld nur Zeit gewinnen wolle. Auch dieser Autor scheint nicht zu ahnen, wie viel Geld es sich der Herzog damals kosten lassen wollte und vielleicht tatsächlich (vgl. meine Geschichte Bayerns V, 164, Anm. 1) kosten liess.

[4]) Über die von 1620 s. Gindely III, 315 f., IV, 19 flgd. und die Aktenstücke am Schlusse des IV. Bandes; über die von 1621 IV, 210 flgd.

[5]) Dagegen vgl. Krebs, S. 50.

Zu diesem Versagen in wichtigeren Fragen kömmt, dass man vieles in den Kauf nehmen muss, was gegenüber dem Journal nur Wiederholung ist, und viel Unbedeutendes — bis zu den Wirkungen der Purgiermittel und zu Drexels reichlichem Stuhlgang ohne Purgiermittel (26. Nov.). Gleichwohl darf man den historischen Wert dieser Kriegstagebücher nicht unterschätzen. Unter den Eindrücken des Moments niedergeschrieben, wirken sie durch den Reiz der Frische und Unmittelbarkeit. Wie wir neben dem monumentalen Werke des preussischen Generalstabs über den deutsch-französischen Krieg 1870/71 die zahlreichen Kriegstagebücher, die von einzelnen Mitstreitern veröffentlicht wurden, nicht missen möchten, so verdanken wir unseren geistlichen Berichterstattern manche Kenntnis intimerer Art, die auch ihren Wert hat. Für die Lokalgeschichte Oberösterreichs und Böhmens ergeben sich Aufschlüsse über die Parteistellung von Adeligen und Städten, über die Ausbreitung des Protestantismus, über das Kriegsgeschick vieler Orte und anderes. Selbst Bayern geht nicht ganz leer aus. Die Einwohner von Ried im Innviertel werden erfreut durch Drexels Schätzung, dass dieser Ort die vornehmste Stadt von ganz Bayern sei. Doch dürfen wir nicht verschweigen, dass uns dieses Urteil nur unter der Voraussetzung verständlich ist, dass es scherzhaft gemeint sei. Die Waldler werden mit Interesse vernehmen, dass die Wege im bayerischen Wald damals bis zur letzten Meile vor Straubing über alle Vorstellung schlecht waren.[1]) Besonders aber wird der künftige Verfasser einer Kulturgeschichte des dreissigjährigen Krieges an unseren Quellen nicht achtlos vorübergehen dürfen. Will man durch ein Schlagwort den Charakter unserer Tagebücher bezeichnen, könnte man bemerken, dass gleichartige in unseren Tagen am angemessensten den Titel führen würden: „Unter dem roten Kreuz." Hier zeichnen Zuschauer die Bilder vom Kriegselend, die uns im Simplicissimus ein Dichter vorgeführt hat. Wir erhalten die lebhafteste Vorstellung von den Anstrengungen und Entbehrungen, denen sich die Truppen, oft aber auch der Herzog und sein Hofstaat unterziehen mussten. Bei der Belagerung von Wodnian ist eine fensterlose Scheune das Nachtquartier für den Herzog und zugleich fast sein ganzes Gefolge und die Dienerschaft (Drexel 26. Sept.).[2]) Auch die asketischen Jesuiten können nicht umhin, in ihren Tagebüchern der Wichtigkeit der Magenfrage Rechnung zu tragen und in ihren Aufzeichnungen lässt sich verfolgen, wie die materiellen Dinge: Verpflegung, Quartier, Zustand der Wege, im Sinnen und Denken der Schwergeprüften sich von Tag zu Tag gebieterischer in den Vordergrund drängen. Vieles, was geschildert wird: Hunger und Durst, Hitze und Kälte, die qualvolle Enge, das Ungeziefer, der Schmutz und Lärmen der Nachtquartiere, körperliche Erschöpfung, Krankheit und Elend, trägt mehr die Färbung des Krieges im allgemeinen als eines besonderen Krieges. Und auch hier macht sich die allgemeine Regel geltend, dass der einzelne Zuschauer bei einem grossen historischen Schauspiel nur ein winziges Gesichtsfeld überblickt. An unseren beiden Jesuiten ist zu loben, dass sie sich dessen bewusst bleiben und bei allen Angaben, die über ihren eigenen Beobachtungskreis hinausfallen, dies vorsichtig durch ein credo, dicitur oder dergleichen zu erkennen geben.

Völlig ohne Ausbeute aber sind unsere Quellen auch nicht für die Kenntnis der kriegerischen Begebenheiten, Zustände und Einrichtungen. Dass die von den oberösterreichischen

[1]) Drexel, 29. Juli, 22. u. 23. Nov.

[2]) Vgl. auch Freidenreich, S. 62: Man sah E. Durchl. selber einmal unter einem Baum sitzen und samt dem Grafen Dampierre, den sie zu Gast hatte, ein Schwarzbrot essen und mit solcher „Gesperigkeit" das Mittagmahl einnehmen, dass ihr das Nachtessen, wann sie es nur hätt', wohl schmecken würde.

Ständen geworbenen Truppen lange, nach Drexel (nach dem 27. August) sechzehn Monate, keinen Sold erhalten hatten, macht ihren raschen Übertritt unter die Fahnen der Liga erklärlicher. Dass aber ein Viertel der gesamten Kriegskosten auf die Kundschafter verwendet werden sollte, ebensoviel wie für Fussvolk, Reiterei und Artillerie, ist eine Angabe desselben Autors (nach 27. Aug.), in deren Richtigkeit (auch unter Beschränkung auf die ersten Kriegswochen) wir füglich Zweifel setzen dürfen. Interessant ist das Urteil Dampierre's, dass er sich mit einer solchen Reitermasse wie der ligistischen getrauen würde bis Konstantinopel zu gelangen (Drexel, nach 27. Aug.). Die rasche Kapitulation des Schlosses Raps an der Thaya war nach Drexel (16. Sept.) der nach den ersten Kanonenschüssen unter den weiblichen Insassen ausgebrochenen Panik zu danken. Das Journal schweigt sich aus über die von Drexel berichtete Plünderung der Besatzung von Wodnian, der freier Abzug mit Seitenwehr bewilligt war. Als die Schuldigen nennt Drexel (26. Sept.) die Lothringer, denen nach seinem Zeugnis auch die Einäscherung der Vorstadt von Wodnian zur Last fiel. Drexel verdanken wir auch die Nachricht, dass die Abfassung der für Grünberg bestimmten englischen und schottischen Besatzung (4. Okt.) dem umsichtigen Eingreifen Maximilians selbst verdankt wurde. Charakteristisch ist im Munde des Fürsten, der mit solchem Eifer alle Konfusion fernzuhalten strebte, das Urteil über den Krieg (Drexel, 29. Sept.): er sei nichts anderes als Konfusion. Wir hören, dass Musketiere in voller Armatur nicht mehr als drei Meilen im Tage zurücklegen können (Drexel, 5. Sept.), dass die Nationen ihren verschiedenen Trommelschlag haben (Drexel, 8. Okt.), dass der Trompeter der zum Auskundschaften vorausgeschickten Schwadronen seine Trompete soweit verstopft, dass ihr Klang nur in der Nähe gehört werden kann (Drexel, 27. Aug.), dass die Leichen unter Trommel- und Pfeifenklang zu Grabe getragen werden (Drexel, 20. Okt.). Drexel rühmt die Schnelligkeit des baierischen Geschützfeuers (die freilich später von den Schweden übertroffen werden sollte): bis der Feind einmal, schiessen die Bayern dreimal (30. Okt.). Die Einnahme der Stadt Wodnian war nach ihm (26. Sept.) hauptsächlich den bayerischen Granaten oder Sprengkugeln zu danken. Wie nützlich sich im feindlichen Heere die ungarischen Reiterscharen durch ihre Rührigkeit machten, welche Beunruhigung und nicht selten Störung sie im Lager der Verbündeten durch ihr unermüdliches Streifen anrichteten, tritt uns erst aus unseren Tagebüchern recht deutlich entgegen. Der gelungene Ueberfall dieser Hilfstruppen auf das Dorf Stenowitz in der Nacht des 11. Oktober brachte den Ligisten schweren Schaden und nur ein glücklicher Zufall rettete damals Maximilian selbst vor dem Schicksal, gleich seinem Obersten Haslang ein Opfer der Ungarn zu werden,

Eines brauchen wir kaum zu betonen: dass in den Tagebüchern der beiden Jesuiten (und ebenso, wie wir sehen werden, bei dem Karmeliter P. Pietro) der religiöse und fanatische Charakter des Krieges besonders scharf hervortritt. So wird die trotz des herzoglichen Verbotes erfolgte Plünderung des Schlosses Greilenstein und seiner Bibliothek von Drexel (12. Sept.) als eine gerechte Zulassung Gottes gegenüber den Rebellen bezeichnet. Charakteristisch ist neben dem Lobe Dampiere's als dominus humanissimus (oder soll sich dies auf seine gelehrte Bildung beziehen?) dessen Ausspruch: er werde noch ein Dutzend Prädikanten, vier und vier „weidleinweise" hängen lassen (Drexel, 15. Aug.). Wo der religiöse Hass im Spiel ist, versagt auch die sonst beobachtete Vorsicht und Zurückhaltung im Urteil. Wiewohl Drexel (25. Aug.) es selbst nur als ein Gerücht bezeichnet, dass ein Bäcker in der Nähe von Freistadt Soldaten durch sein Brot vergiften wollte, knüpft er daran den Ausruf:

So verhält es sich mit Treue und Verträgen bei den Ketzern! Die Kroaten, eine doch sonst wegen ihrer Räubereien und Grausamkeit berüchtigte Truppe, werden von Drexel gelobt als gute Katholiken und weil sie nicht so viel fluchen wie andere Soldaten — ein Ruhm, den sie vielleicht doch nur der Unkenntnis ihrer Sprache auf Seite des Berichterstatters verdankten. Hierher gehört auch die Leichtgläubigkeit in Bezug auf die Konfession der vor Wodnian Gefallenen (27. Sept.). Durch Fanatismus gegenüber den Andersgläubigen wird die Gefühllosigkeit zu erklären sein, die sich bei der Erzählung eines Vorganges in Grünberg (5. Okt.) kund gibt: da seinem Hauswirt die Tochter von der Seite gerissen und entführt wird, hat Drexel dafür nur die Bemerkung: wäre er nicht geflohen, wäre ihm dies nicht begegnet! Zur Entschuldigung des häufigen Plünderns versteigt er sich (17. Nov.) sogar zu dem Urteil, dass ja die Rebellen — also die ganze feindliche Partei — dem Kaiser nicht nur ihre Güter, sondern auch ihre Köpfe schulden.

Bei solcher Gesinnung wird man die Richtigkeit der Nachricht (Drexel, 12. Aug.) dahingestellt lassen, dass einige Prager gedroht hätten, das Haus, das Maximilian in Prag bewohnte, mit Pulver in die Luft zu sprengen. Und dass die Damen des pfälzischen Hofstaats immer decolletiert und zwar mit geschminkten Brüsten gegangen seien — eine Sitte, die wir auch aus Bildnissen der Zeit kennen —, ist wahrscheinlich ebenso eine aus jesuitischer Missgunst geflossene Übertreibung wie die Nachricht, dass der Winterkönig in der Moldau in Gegenwart seiner Frau und ihres weiblichen Hofstaats „nec pudendis quidem tectis" gebadet habe. Bekanntlich eiferten die Jesuiten überhaupt gegen das Baden im Freien.

Diarium Castrense R. P. H. Drexelii.[1])

Res Bohemicae anno 1620.

Iter in Ried et inde Expeditio Ser.mi principis Maximiliani in Austriam superiorem, inferiorem, Bohemiam.

14. Julii, die S. Bonaventurae, Ser.ma Elisabetha egressa Monachio Eberspergam. Hic sequenti die sacra facta ab omnibus patribus pro expeditione Ser.mi, sacra de S. Angelis, B.ma Virgine et S. Sebastiano.[2]) Post meridiem itum in Wasserburg, ubi sequenti die parochum et iudicem excommunicatum absolvi et conciliavi.

16. Julii.

Post prandium Wasserburgi navim ascendimus, parata in nos a tergo tempestate, minabatur certe fulmina nigerrimum nubibus coelum. Nos de S. Angelis litaniam coepimus recitare et contra spem omnem subito dissipata tempestas et vix unum alterumve modestum tonitru auditum, quod in miraculum traxit Ser.ma et non semel etiam coram Ser.mo eius rei mentionem iniecit. Vesperi pervenimus Oetingam.[3])

17. Julii.

Post audita Oetingae sacra navis conscensa et ventum inter tubas et heroica tympana Brunovium.[4]) In exscensu navis imber maximus in urbem comitatus, ut ex tempore pro

[1]) Überschrift von späterer Hand.
[2]) Sebastian war der Schutzheilige des Klosters Ebersberg a. d. Sempt östl. von München.
[3]) Altötting. [4]) Braunau.

Ser.ma et eius gynecaeo currus conducendus. Vesperi pervenimus Scherdingam sereno coelo. Quo eodem vespere Ser.mus cum suo comitatu. Scherdingae duabus dominicis, 6. et 7. post pentecost., SS. Magdalena et Jacobo, concionatus sum. Ibidem quotidie paene unius regiminis miles transiit. Mansimus Scherdingae diebus undecim, dum miles omnis transiret.

28. Julii.

Abivimus Scherdinga mane. Ser.mus noster eques visus spectaculo sane illustrissimo, nam quatuor principes eum una cum suo quisque comitatu in equis secuti; princeps Vadimontanus, Ursinus, de Böf, Teschinensis. Circa meridiem ventum in arcem Tetenbech,[1]) vesperi in Ried, ubi paullo ante ingressum nostrum eques miles ab alio milite sclopo traiectus sine omni signo expiravit. Hoc eodem mane Scherdingae auditus fragor tormentorum.

Eodem die primus impetus a nostris militibus in „Landlein"[2]) in arcem Astershaim, quae a mane 6. hora ad meridiem sexagies curulibus tormentis petita. Tandem post 50 circiter nostrorum militum Gallorum (nam hi soli negotium hoc susceperunt) cum insigni duce Montoi occisos rustici et milites, qui arcem susceperunt defendendam, se tradiderunt „auf gnad und ungnad" Ser.mo nostro. Dicuntur 3000 rusticorum una cum 2 praedicantibus in arce capti. Hoc ii dixerunt, qui affirmarunt se interfuisse oppugnationi arcis.

29. Julii.

A prandio abivimus e Ried, totius Bavariae nobilissimo opido, sed antequam abiremus, venerunt duo domini „ausm Ländlein", volentes „huldigen" pro 17 parochiis opidanis seu paganis. Simul etiam (et hoc forsan solum fuit) petierunt a Ser.mo, quo loco sequenti die, 30. Julii, eius Serenitatem legati dominorum statuum Linzensium etc. possent convenire, ita status se declaraturos, das es Ir Mt. und Ir Drl. soll gefallen; responsum est iis: in arce Hag. Sic abimus e Ried. Praemissi tamen duo Capuccini, P. Bonaventura cum socio, et duo societatis,[3]) P. Rauch et P. Teit, ut captivos partim rusticos, partim Lotharingos milites (qui defecerant a signis Ser.mi et ad hostes fugerunt et expugnaturos arcem vario scommate eluserunt) ad supremum supplicium disponerent. Hi quatuor religiosi in curru, una cum domino ab Haslang equite praeiverunt et eodem die in arcem expugnatam Sternhaim,[4]) vulgo Astershaim, ubi captivi, pervenerunt. Ser.mus cum suo comitatu aulico et militari in arcem Hag pervenit.

De comitatu, via, arce hic paucula attexenda. Comitatus quidem aulicus magnus,[5]) sed praeter hunc, quia viae non adeo tutae, 5 cornet (alae) equitum, qui praecesserunt, impedimenta sane maxima, nam curruum seu der Feldgutschen fuerunt ....., carpentorum seu plaustrorum ..... P. Carmelita[6]) lectica (habuit fenestellas utrinque cristallinas) semper vehebatur; duo ipsius fratres[7]) et Cribell[8]) ecclesiasticus singulari curru vehebantur. Via ex Ried in Hag iucunda ob serenum coelum, alioqui pessima. Pluribus locis apparuit furor et

---

[1]) Tattenbach, Stammsitz der gleichnamigen Adelsfamilie.

[2]) Das Landl, volkstümlicher Name für Oberösterreich.

[3]) Societatis Jesu. [4]) Mspt.: Scernhaim.

[5]) Das genaue Verzeichnis bietet der Fourierzettel in T. 108 f. 768 flgd., der 30jähr. Kriegsakten im Reichsarchiv. Hieraus gedruckt bei Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, II, 52.

[6]) P. Dominicus a Jesu Maria.

[7]) Ordensbrüder. Über diese s. die folgende Historia des P. Pietro della Madre di Dio.

[8]) Wohl Crivelli.

rusticorum et nostrorum militum, rusticorum, qui non unum transitum praesectis arboribus grandi mole praecluserunt, sed luerunt: nam hinc inde visae incensae et adhuc etiam fumantes villae et omnia pessundata. Cruces ligneae aut stramineae pluribus locis et villis erectae. In via cadavera pecorum concisorum reperta, rusticorum nullus his locis visus, dicuntur nebulones silvis se abdidisse et vero etiam unus excubitor in arbore deprehensus. Pecoris plurimum, ovium et vaccarum retro actum in Ried aut ulterius, praeda militaris rusticis erepta. Sic venimus in Hag opidum ab incolis penitus desertum, ita ut equi per hypocaustorum fenestras prospicerent et nos in curribus transeuntes salutarent fenestrae omnes[1]) excussae. Domus miles noster implevit, sed et in campis stationes militares in clivo arci ex adverso et sane iucundum erat spectaculum ex arce cernere, praesertim noctu, tot lucentes campestres focos, nam circum circa Sulzianus miles stativa locavit. Arx Hagensis ampla et editissimo loco, sed vacua. Ego pone fornacem pallio substrato indormivi humi, alii alibi sparsi per ligneum pavimentum, duo in angustissima cista et quae „gar schmal", dormierunt „ob ain ander". Hypocaustum undique perflatile erat, prospicientibus per unam fenestram 2 Doppelhacken. Illuc terroris nonnihil concivit, quod post ingressum nostrum caminus ardere coeperit, sed mox succursum. Haec arx domino ab Haslang praemonenti, quid futurum, se tradidit, dimissis inde militibus 50 aut 80, quos praefectus statuum Schifer eo misit, sed quia timuerunt, ne arx zersprengt wurd, non aussi resistere. Priusquam autem hic statuum miles arcem occuparet, trecenti rustici cum suo ductore in eam occuparunt, vidua una cum scriba vix per posticum sine velo capitis evadente et silvis se abdente, dum Passavium perveniret.[2])

30. Julii.

Cogitaverat quidem Ser.^{mus} abire ex arce Hagensi et non praestolari legatos statuum, eo consilio, ut nescirent, quo iturus, ubi mansurus, ubi adeundus etc., sed huic obstitit Bavaricorum 30 rusticorum et aliquot militum pridie defectio. Rustici quarta fere parte milliaris ante Hag currus onustos mediis campis reliquerunt et cum suis equis non salutato ullo redierunt, quibus se etiam aliquot milites adiunxerunt, aeque suo domino aut magis infideles. In Hag, tam in arce quam opido ordine sacra fecerunt 9 universim sacerdotes die hoc.

Impedimenta tam aulica quam militaria quanta sint, vel inde colligi potest, quod unum Belgarum regimen octingentos equos habuerit vehendis sarcinis. Circa prandium undequaque visae ardere villae et domus rusticorum; nec tantum fumus longo tractu in circuitum, sed et flammae luculuntae alicubi apparuerunt. Sed haec omnia incendia contra edictum Ser.^{mi} Ideo statim 20 milites nostrorum legirupae capti. Eodem die venit caesareus legatus dominus a Meggau et dominus Tilius. Circa vesperam venit ad me Ser.^{mus} graviter offensus ab his incendiariis, disertissime explicans, quoties quam severe prohibuisset, ne urerentur domus et villae. Nos enim, ait, non hoc iuris nobis sumimus, ut hoc imperatoris Khammerguet sic tractemus. Dein convocavit duces omnes praesentes (ita mihi retulit ipse Ser.^{mus} in meo conclavi) et dixit: nullus vestrum tot incendiorum culpam sibi impingi patitur, ergo ludite pro more militiae. Unus vestrum pendebit crastina. Hic anxii pro se quisque supplicare et tandem nominare hominem, qui excubias non constituisset, eum in

[1]) Über durchstrichenem: pleraeque.
[2]) Vgl. den oben S. 92 erwähnten amtlichen Bericht.

culpa esse. Praeter hunc 30 milites capti. Quid cum his actum, infra[1]) dicam. In his iisdem stativis Hagensibus hoc die equus insignis venditus pro reichstaller, bos 2 fl, ovis 6 ß.

Nec hoc omittendum, quod multis hebdomadibus coelum pluvium et inconstans, primo autem die, quo Ser.mus noster Scherdinga egressus ad bellum, coelum quoque serenissimum. Secundo vero die, quia in arce Hagensi permansimus, turbidum fuit et pluvium, sequente iterum die, qui fuit B. Ignatii Loiolae dies, serenissimum prorsus et innube coelum fuit. In hac arce relicti centeni praesidiarii milites.

Eodem 30. Julii in arce Aistershaim 16 milites,[2]) computando etiam procuratorem et incentorem rusticorum, sunt suspensi duabus arboribus, in una 9, in altera 7, deducentibus nostris PP. Rauch et Teit et uno Patre Capucino. Nostri decem ex iis haereticos converterunt, uno relicto incentore illo inconvertibili, qui maluisset in mille frusta secari quam aliud sentire. Hos et 6 catholicos ad patibulum disposuerunt, qui omnes confessi non sine lachrimis delictum eorum varium; 1. quod expectarint, dum plantarentur maiora curulia tormenta, quae quadragies explosa, 2. omne genus scommatis in Bavarum militem coniecerunt, 3. 40 milites nostros partim occiderunt partim laeserunt, inter quos optimus dux Burgundio Montoi, 4. dux statuum Schifer literis eis praecepit, traderent arcem, quod noluerunt; tandem autem nisi se dedidissent post incussa tormenta maiora, insumti adhuc fuissent dies quatuordecim et occisi 500 iudicio ducum. Arx sane munitissima, minimum 7 pedes lati muri, circum circa aqua; arx deserta omni genere opum, bibliotheca nobilissima, 2000 fl aestimata. Hanc arcem nobilissimam et instructissimam nunc si inspicias, sane nil reperies nisi muros, sed nec illos; ita Galli Turcis crudeliores in ea grassati. Ita universim dicuntur 150[3]) villae et pagi combusti et duo opida, omnia tamen contra voluntatem Ser.mi nostri ducis.

31. Julii.

Omnes 4 patres in arce Hag sacrum fecimus de B. Patre nostro[4]) et fratres 4 communicarunt. Exivimus post sumptum hora septima prandium ex Hag in Grieskirch. In via duo incendiarii erant suspendendi et iam ad scalas applicati, sed preces principum liberarunt. Sed alibi 4 Galli incendiarii suspensi sunt et praefectus arcis Aistershaim ex gratia capite plexus. Via undequaque, qua transivimus, cadaveribus pecoris strata, equi, gallinae, feles, porci, vituli, intestinorum copia huc illuc sparsa, sed et galeae, frusta von harnisch, conti et iterum plurima villarum incensarum busta adhuc etiam fumantia. Villae omnes vacuae et nec unicus illic rusticorum visus. Vesperi in Gieskirch venimus, opidum Lutheranum totum, e quo tres pastores praedicantes iam profugerant aut latitabant. Status autem habuerunt unum cornet equitum, qui octiduum ante adventum audierunt venire ducem Bavarum cum suis copiis, ideo omnes intempesta nocte ex composito suo quisque hospiti dixit, sibi ad excubias abeundum. Abiverunt et nullus nec obolum solvit hospiti. Ita octo dies ante miseri trepidabant ad adventum Ser.mi nostri ducis. Hospes noster, vir canus, mihi retulit se ad usque diem hunc aliud non credidisse quam venturum principem Bavariae cum 4 aut 5 vexillis. Obstupuerunt ad tantas copias, ideo ad ingressum principis Ser.mi mox adfuerunt 8 statuum legati, duo praelati, duo barones, duo nobiles, duo urbium legati, qui rogabant ea, quae pacis sunt.

---

[1]) S. unter 31. Juli.

[2]) Verteidiger von Aistersheim; vgl. Buslidius unter 28. u. 29. Juli.

[3]) Am Rande: alius 250. [4]) St. Ignatius.

1. Augusti.

Ex Grieskirch opido, sed iam civitate, venimus in Wels urbem, post unicum quidem sacrum hora septima factum, sumptum prandium, sed nihilominus ob agminis extensionem aegre duo haec miliaria inter Grieskirch et Wels confecta. In via iterum visae villarum exustiones, cadavera pecorum et hominum. Gallus iuxta viam proxime suspensus ab omnibus videri debuit. Sed et illud mirabile spectaculum: feminae passim instar virorum divaricatis cruribus equitant idque in publica coram principe transvectione, praesertim Sperkherne[1]) Belgae. In his itineribus vere apparet bellum esse faciem omnium miseriarum, hic praedatur, ille praeda est, iste moritur, ille mortuus iacet. Lepidum certe, quod subito tegmen holosericum ex ipsius principis Ser.^{mi} equo sit ablatum paululum oculos avertente domino Stalmeister. Vesperi ante portas Wels totus senatus claves urbis nostro Ser.^{mo} obtulit et mirantur iam, quod non reddat, cum saepius eae dominis Austriacis oblatae semper sint redditae. Eodem vesperi coenavimus hora 10. Hora 12. ivimus cubitum et tamen sequenti mane mihi concionandum etiam imparato. Et nisi milites fuissent, auditores nulli fuissent, adeo hic floret catholica religio. Officium divinum, heroum tympano et tubis sonorum. Post concio; quibus Ser.^{mus} dux noster interfuit. Rusticorum rebellium incentores dicuntur fuisse ipsi status, qui hortabantur, defenderent se egregie, venturum e Bohemia subsidium. Ita ad 9 millia (diversis credo locis) rusticorum collecta. Satis multos nostrorum, praesertim vagos et solitarios, trucidarunt, duos vivos excoriarunt, aliis (nefas et turpe dictu) exsecta genitalia ori inseruerunt, aures et nares praesecuerunt. Sed luerunt miseri: villae, pagi, opidum unum (de hoc constat) totum exustum, quamvis omnia contra voluntatem et severissimam prohibitionem Ser.^{mi}. Nimirum Deus permisit rebellem hanc tot annis terram in ordinem redigi clade hac bellica. Hodie Ser.^{mus} habitu plane militari, im grawen Schützen-*rökhl*, primo visus et primo etiam vexillum anticum dominus baro a Stain vexit eques.

2. Augusti.

Mansimus in Wels toto die dominico. Narratum in mensa duas vaccas tribus cruciferis et tres capras uno crucifero venditas. Et has capras aut has vaccas emit cocus domini ab Haslang, qui dein unam assaturam e capris vendidit 12 cruciferis et frustum vaccinae carnis cum iure 4 cruciferis.

Item hoc die eques nonnihil a signis excurrens interfectus est a rusticis. In Grieskirch milites nostri arrepta insignia nobilis viri Geörgerls,[2]) pessimi haeretici, ad equi superiorem caudam alligarunt.

3. Augusti.

Mansimus adhuc die lunae isto in Wels. Abbas in Kremsmünster P. Buslidium et me invitavit ad prandium cum duobus Capucinis. Sed dum paramus accubitum, invitatur a Ser.^{mo} ad prandium. Qui, quid faciam? ait; vos manete hic et parata consumite! Meo loco erit dominus parochus. Ita factum. Tota hac urbe non nisi centeni Catholici, omnes pauperculi opifices aut operarii et tamen parochus mille quingentos florenos quotannis habet. Narratum nobis octiduum ante nostrum adventum publice sparsas minas, catholicos omnes iugulandos. Sed aliter loqui didicerunt. Discedentibus nobis relictus dux Schöttel cum 600 praesidiariis militibus seu duobus vexillis.

---

[1]) Oder: Sparkherne? [2]) S. unter 4. August.

4. Augusti.

Die S. Dominici ingressi sumus Lincium. Claves, ut audio, Ser.^{mo} non oblatae. Miseri, usque dum venimus fere, resistere cogitaverunt, multa moliti et nihil moliti. Militem quidem habuerunt, sed sine ulla commeatus, pulveris tormentarii etc. provisione. Vere sensu et voce omnium infatuavit illos Deus. Praecipui coryphaei turbarum Helmandus, Geörger, Tschernemel,[1]) Ungnad, qui quidem circa meridiem hoc die profugit, sed per praeconem dicitur a Ser.^{mo} citatus et revocatus a fuga; sed non rediit. 4. Gaiman, 5. Erasmus a Starnberg.

5. Augusti.

Ser.^{mus} noster in nostro sacello audiit sacrum. Hactenus semper exercitui monendae salutationi angelicae mane summo post tertiam, circa meridiem, noctu explosa ter tormenta maiora curulia tremente collegio nostro et fenestrarum rotulis concussis.

6. Augusti.

Ser.^{mus} noster apud PP. Capuccinos audiit sacrum. P. Buslidius, P. Joannes Mair, concionator Linciensis et ego prandimus apud dominum decanum et parochum huius urbis. Hoc ipso die in sacerdotem cum venerabili sacramento transeuntem raporum fragmina et lutum deiecta e fenestris. Hi ipsi Lincenses 1. claves urbis ingredienti Ser.^{mo} non tradiderunt uti Welsenses, 2. panes et calceos etc. militibus pecuniam porrigentibus negarunt, 3. in suis quotidianis concionibus aufm Landschaffthauss constanter perrexerunt; vesperi in domibus quasi ecclesia coacta psalmos e regione nostri collegii et mei cubiculi cantarunt. Narravit mihi P. rector Linciensis, quatuordecim dies ante adventum nostrum in continua mortis expectatione fuisse cum suis. Hic Lincii sextus iam capitaneus est mortuus.

7. Augusti.

In octava R. Patris nostri Ignatii Ser.^{mus} in sacello communicavit.

8. et 9. Aug.

Lincii adhuc egimus. Die dominica, nona post pentecost. concionatus sum Lincii, qua die evangelium: O si cognovisses et tu (o Lincium) et quidem in hac die sua. Praedicans dicitur clamasse contra nos et ducem nostrum Ser.^{m}.

10. Aug.

Die S. Laurentii iterum concionatus sum in parochia Linciana. Duo concionatores hic sunt, uterque vocatur Joannes Mayr et alter quidem noster pater, alter lutheranus praedicans.

---

[1]) Freiherr Georg Erasmus von Tschernemmel oder Tschernembel. — Der oben genannte Jörger scheint nach dem Siege der Katholiken in Venedig Hilfe für seine Partei gesucht zu haben. Am 18. Dez. 1620 schrieb H. Maximilian aus München an seinen Vetter, Schwager und Bruder Erzherzog Leopold: er habe anderwärts vernommen, dass Carl Jörger aus dem Lande ob der Enns, als er samt einem Gienger seinen Weg von Venedig heraus durch die Grafschaft Tirol nehmen wollte, in dieser Grafschaft von erzherzoglichen Beamten verhaftet worden sei und zu Innsbruck festgehalten werde. Jörger und Gienger seien unter den ungehorsamen Ständen und Rebellen des Landes ob der Enns, gegen die er bereits gebührenden Prozess vorzunehmen im Werk sei, nicht die geringsten gewesen. Er bittet daher um genaue Nachricht, wie es sich mit ihnen verhalte. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. Nr. 97.

11. Aug.

Adhuc Lincii. Ser.mus venit quotidie ad sacellum nostrum.

12. Aug.

Fatalis dies. Hora[1]) quarta vespertina sex Galli e nostris fugitivi et e fuga reprehensi erant suspendendi iamque sub furca medio foro erecta orabant, cum initio inter eos, qui vicinissimi reis adstabant, leve murmur: gratia, gratia, invaluit brevi clamor, ut totum circumfusum agmen clamaret: gratia, misericordia. Dum hic clamor et turbae, carnifex nullus apparet, primipilus seu profos cum suo milite abest. Itaque audaciores aliqui irruunt, funes reorum secant, reos subducunt, pileos mutant, turbae immittunt. Sic rei evaserunt, eruperunt, excesserunt. Spectabant haec e fenestris domini Tilius et ab Haslang itaque prompti manu et consilio in forum procurrunt, sed hastas sibi oppositas et in se directas offendunt. Omnia proxime seditionem erant. Itaque suos dux generalis immittit in hos iustitiae temeratores. Capti novem et inter hos 4 nobiles, nocentes an innocentes fuerint, non ausim ego pronunciare. Varii sermones, sed nostrum non est iudicum calculo refragari. Et hi novem tanquam reorum iniqui liberatores intra sesqui horam capti, confessi, ducti, suspensi stipato arcte patibulo. Sequenti die additus in patibulo decimus iam pridie suspendendus, quia fugitivus, sed iniuste liberatus; iterum tum captus et tandem suspensus, omnes gente Galli. Omnes videntur bene mortui et pie, duo praesertim, quorum unus nostris patribus deducentibus litanias praeibat, ut ipsi responderent: ora pro eo, inverso plane more. Unus Burdigalis, noster discipulus, munifico affectu nostrum B. P. Ignatium invocavit. Unus horum suspensorum domi ditissimus affirmabatur et unicus filius, alius cognatus praefecti in aula ducis Vadimontani. Itaque exacerbata credebatur Gallorum legio et ne quid noctu turbaret, directa contra eos eminus tormenta curulia et tota, credo, castra in armis vigilabant. Sed et sub ipsum supplicii tempus hora sexta vesperi tota Germanorum legio in armis forum stipabat, alae equitum a latere cingebant. Extra portas etiam equitatus in acie disposita excubabat. Hactenus certe nihil contra moliti sunt nisi solis rumoribus.

De tormentis maioribus curulibus notandum: antequam veniremus Lincium via adhuc bona, una nocte cecidisse equos 16, cum tamen unico Apostolo[2]) aeneo vehendi ultra 40 equos sint iuncti. Sed et circa novem illos reos adhuc singulariter notandum: unum ex his Gallum, dum flecteret genua ante patibulum oraturus, dum carnifex clavos figeret, funes aptaret, ille altiuscula voce coepit canere: o crux, ave spes unica, tono prorsus recepto ab ecclesia.

13. 14. Aug.

Adhuc Lincii actum inter Ser.m nostrum et status. Praefectus Lincii constitutus dominus ab Hermanstorf,[3]) cui haec praefectura putatur annuorum florenorum quatuordecim millia datura; modo diu duret.

15. Aug.

Aulici omnia nostrae domus cubicula (facile numerantur) et ipsum triclinium confessionibus implerunt. Ego 6 aulicorum audivi. In parochia iterum concionatus de B.ma

---

[1]) Die Vergleichung des folgenden Berichtes über die Meuterei in Linz mit dem bei Breyer (IV, 424, Anm. 2) aus der sogenannten Historia bavarica mpta. (vgl. oben S. 95 Anm. 3) p. 369 fgd. mitgeteilten ergibt, dass in der letzteren Schrift Drexels Tagebuch benützt ist.

[2]) Vgl. oben S. 117, Anm. 1. [3]) Adam v. Herbersdorf, später (1623) zum Grafen erhoben.

Virgine assumta sicut et sequenti dominica de faciendis amicis ex mammone iniquitatis, prout fasti Germani Evang. notant. Hodie miles huius provinciae ante hostilis in verba et leges Ser.^{mi} nostri iuravit. Numerus horum 3500. Pridie huius diei advenit dux Tampier[1]) et hoc die collegium nostrum visitavit, dominus humanissimus, mecum etiam iucundissime collocutus. Inter cetera: „Bei gott", ait, „ich wird noch Duzet Predicanten henken lassen, vier und vier, widleinweiß," nec ipsi hoc meum praepositum ignorant.

16. Aug.

Lincii iam quartum concionatus sum in summa aede parochiae. Man hat die predig empfunden. Schadt nichts, veritas fortior omnibus.

17. 18. Aug.

Fuisset nobis discedendum, sed necdum ulla mentio abitus. Ser.^{mus} a dentibus male valuit. PP. Claudius, Teit, Kager sumpserunt pharmaca; sequenti die vena incisa.

19. Aug.

Status in arce convenerunt media octava homagium praestituri; sed media undecima re penitus infecta iussi sunt discedere, quod non omnes adessent. His diebus Ser.^{mus} audiit sacrum in arce, ara portatili structa.

20. Aug.

Dies S. Bernardi, necdum ulla discessus mentio. Videtur grave et intricatum cum rebellibus toties statibus negotium. Utrinque noctes et dies consultationes. Soli praelati a prima pomeridiana usque ad 10. horam noctis senatum tenuerunt. Sed hodie tandem aliquando praestiterunt homagium status seu domini provinciae. Duo nostri PP. Christophorus et Martinus Passavii extincti nunciantur. P. Labhart P. Holzleitner una hora praecessit.

21. Aug.

Tormenta curulia abierunt, sed et dominus Tilius, noster generalis post ea iam iam abiturus, cum advolant literae haerere in tantis viarum angustiis, tam arduis collium et clivorum ascensibus, ut progredi nequeant, vix regredi. Ita Ser.^{mi} abitus im 22.^{m} destinatus mutandus erat. Aegrotorum miserrimum statum et vidi et a narrantibus intellexi. Numerus eorum nunc Lincii 1500. Putatur is ad duo millia accedere. 1. Lectus vix stramen stercore et pediculis plenissimum, nil miri, si vel a pedibus consumerentur. Multi in ipsis haris iacent. 2. Cibus offa pinguis et caro bubula, cum aegrorum prima nausea sit caro. Potus zythus, qui sic distribuitur. Labrum grande infertur stabulo, ad hoc qui non accesserit, portionem suam ablaturus, sine potu relinquitur. 3. Sunt, qui questi ad 3. aut 4. diem nil cibi ad se pervenisse. 4. Quotidie duo vel tres mortui reperti, fors ab uno vel altero die iam foetentes. Itaque tam incredibilis hic miseria est in his aegrotorum stabulis, quam nemo sibi imaginari possit. Mulier patri sex cruciferos porrigenti reddidit et „ego", inquit, „morior; cuius erunt?" Praesidium Lincii relictum 6 vexillorum sub coronello Mortain.

[1]) Dampierre.

22. Aug.

Dominus Tilius abiit Lincio. Vesperi hic turbae magnae inter Gallos et Germanos. Duo Galli, alter leitenampt coronelli Mortain, in Danubium e ponte praecipitati, sed plures alii interfecti dicebantur. Certe Germanorum leitenampt confossus. Eodem vespere venit tubicen nuncians militem statuum in Moravia etiam Ser.^{mo} nostro velle facere stipendia.

23. Aug.

qui fuit dies dominicus, mane Ser.^{mus} duo sacra audiit et communicavit in nostro sacello. Audivi ego concionem nostri P. Joannis Mair. Circa meridiem Lincio abiimus. Ser.^{mus} militari habitu silberfarb in equo visus. Belgae equites Pandtelierreiter omnes recens vestiti caeruleo et albo pulchrum spectaculum. Pervenimus circa 4.^{am} in Galneukirch opidum, e quo praedicans in arcem profugisse dicitur. Eius gsellpriester, simillimus Calvinisch padtknecht, certe ipse cum suo parocho Calvin. praedicantes dicuntur. Negavit se claves templi habere. Comes ab Hohenzollern[1]) ipse coram eo diserte dixit: aut brevi habeamus aut templum alia clavi reserabimus. Ita circa noctem missae sunt, an ex arce an aliunde dubium. Eodem vespere in hoc opido pauperrimum rusticum conductum pro commeatu aurigam funere catholico in haereticorum coemiterio sepelivimus. P. Rauch officiator fuit linteatus et cum stola. Duo Capuccini cereos ferebant, reliqui patres nostri et fratres funus prosecuti sunt a curru mortui ad sepulchrum, ubi adstante manu militari preces catholicas pronunciavimus et e vitro aquam lustralem affudimus. Haec omnia praedicans calvinista helfer e proxima domo per foramen spectavit, uti eum attente noster quidam pater observavit. Uxor praedicantis libere per fenestras prospiciebat. Galli milites in absentis praedicantis parochi horto pro more suo egerunt, caulium capita truncarunt iisque poma deiecerunt, ut bis nocerent.

24. Aug.

Hic omnes stramini indormivimus. Sequenti die, reserato iam haereticerum templo, unum et summum altare reperimus plane inviolatum, una cum reliquiarum lapide, quas Ser.^{mus} putabat auferendas; nos contra censimus et reliquimus. Ara ad sacrificium adornata, omnes ordine sacrum fecimus. Ser.^{mus} duo sacra audiit, sui confessarii et P. Dominici. Post rem divinam prandimus. Hora 10. e Gallneukirch abiimus, coelo licet sereno, via tamen longe pessima et vix curribus transeunda. Onerariis plaustris certe in campis haerendum. Nos tamen circa 6.^{am} vespertinam iniqua hac via et curribus aliquot eversis venimus in Freistat, ultimam civitatem Austriae superioris, ubi Ser.^{m} nostrum Don Balthasar[2]) expectavit. Ser.^{mus} dux noster sequenti statim die abire volebat, negantibus ducibus fieri id posse, quibus: „si vos", inquit, „non velitis, so geh ich zu fueß darvon", ita maturitatem belli prudentissime urgebat. Hoc eodem vespere venerunt Lincio literae a P. rectore, P. Kager in maniam incidisse, caeteram eius valetudinem esse dubiam.

25. Aug.

Mansimus in Freistat et nos quoque in arce, in qua Ser.^{mus} Venditae hic 50 ulnae boni et pulchri panni linei duobus florenis, 35 ulnae Zwilch 5 baciis, 32 stuck rinder, boves et vaccae, inter quas 3 vel 4 vituli, omnia simul vendita 25 florenis. Ser.^{mus} hodie circa

[1]) Johann, Obersthofmeister des Kurfürsten Maximilian. [2]) Marradas.

10^am^ primum dimisso in arce consilio sacrum audiit. Dicebatur pistor e vicino pago vel opido captus cum omni familia, qui panes pro militibus venenatos pinsuit. Haec haereticorum fides et foedera. Adhuc omnes religiosi nos prandimus et cenavimus simul in arce. Dicuntur hoc triennali iam Bohemico bello 5000 nobilium tantum occisi. Gallicas 5 alas equitum calones eiuscemodi sequuntur, dixisses e plurimis patibulis collectos fures.

26. Aug.

Freistadii in arce (nam hoc etiam die mansimus) circa horam quartam vesperi incendium supra nos, maxime supra cubiculum nostri P. superioris ortum, ita ut crepantem flammam clare audiremus et olfaceremus fumum. Ego cum quotquot portare poteram libris ad P. Dominicum cucurri, reliqua mox sub fornicem exportavimus. In ceteris celeriter succursum est, nam et clamor ingens extra arcem ortus est: „es brint im schloss.“ Ego aut primus aut inter primos fui, qui ad clamorem hunc per fenestras prospexi et mox convasare coepi. Illico adfuerunt fabri lignarii cum securibus et alii cum scytalis itaque strenue laborarunt, ut brevi tempore iam flagrans ligneum tectum ex schindlen et grassans flamma repressa. Benedictus Deus, quod non noctu flammam oriri permiserit!

27. Aug.

Pridie S. Augustini venimus ex Freistat lentissimo agmine in Underhaid, opidum catholicum, quod inter cetera domino Buckoi donatum a caesare. Donatio haec tota huic domino comiti facta censetur 5 millionum, nam inde reditus habet 60000 thaler. In via Gallum moribundum absolvi sub conditione. Miser praedam secutus a rusticis male multatus et aliquot in capite vulnera retulit, alii eius socii omnino occisi a rusticis. In Underhaid in rusticorum, qui metu iam profugerunt, casas ingressi sumus, nos in cella seu spelunca textoris habitavimus. Coena kaltsbraten (sic); lectus stramen; alii in curru aut viridi gramine pernoctarunt e nostris. Hic videbatur bellum coepisse, nam non tantum certi excubitores pedites, sed et aliquot alae equitum emissae silentio (tibicine tubam obturante, ne sonus non nisi ab equitibus se proxime sequentibus audiretur), ut excubiarum stationes per noctem haberent. Non nisi duabus horis a Mansfeldio et eius milite sive ab hoste abesse nos dictum, quatuor scilicet milliaribus a Budweis.

Notanda hic quaedam:

1. Eo ipso die, quo pax circa Ulmam inter Ligam et Unionem facta, posuit Licius Kalendermacher in suis fastis: heut hebt unser unglück an. Sed et illud additur eo die, quo Ser.^mus^ dux noster egressus Monachio, in prognosticis scriptum: hüet dich, der Lew prumlet.

2. Illustrissimus dominus Tampier[1]) videns equitatum Ser.^mi^ ducis nostri (cuius numerus supra 5000) dixit: si mihi tam numerosus esset equitatus, Constantinopolim fidentissime penetrarem. Et idem hic dominus comes in Underhaid ad nos venit.

3. Paterfamilias nostrae domus audiens Bavarum militem venire, una cum caeteris rusticis aufugit. Nos scropham illi et aliquid relictae supellectilis servavimus a praedonibus. Qui cum altero mane rediisset (intellexit forsan tam bonos hospites suam domum ingressos) et quaedam servata a nobis vidisset, non habuit, quo satis gratiarum ageret, affirmavitque hoc opidum ultra trigesies spoliatum, „ausblindert und ausgeraubt“, vastatis plerisque aedibus.

[1]) Dampierre.

Ita intra biennium sacerdos hic nullus. Nos tamen die sequenti S. Augustini in templo sacrum fecimus omnes. Ipse rusticus et vilis textor abdiderat im küchelein sub kerkot[1]) 80 harte Daller, sed a praedonibus pulchre reperti sunt.

4. Miles statuum in Austria superiori 16 mensibus nil stipendii accepit, tandem a nostro Ser.mo duce ea conditione acceptus est, ut e suo aerario unius mensis stipendium eis statim praestito iuramento solveretur, duorum mensium stipendium darent status; caetera ab iisdem solverentur ad Purificationem B. Virginis.

5. Lincii praesidium relictum duo vexilla peditum et 2 cornet equitum. Ensii etiam duo vexilla, Steirii 4 vexilla. Attexo: sensus ducum belli est, sumptus bellicos omnes in quatuor partes distribuendos: 1. prima sit peditum, 2. equitum, 3. artelariae, munitionis etc. 4. tantum in exploratores. Summa enim refert scire omnia partis adversae, omnem motum hostis.

6. Hodie narratum a barone marchionem Spinolam Rhenum iam transiisse cum 30000 militum, inter quos 4000 equites, in hoc exercitu 24 maiora tormenta curulia, 200 molendina ab equis vertenda, 300 furnos, quorum singulos trahunt duo equi aut tres.

28. Aug.

die S. Augustini, P. Dominicus et ego fecimus sacrum Ser.mo in templo opidi, dein venimus uno milliari a Kapliz, opidum miserrime vastatum et spoliatum ultra decies. Nos ad pistorem divertimus, iterum indormituri stramini, sed iam assuevimus his stridulis lectis. Eodem loco venit ad nos laetissimus nuncius Ser.mo Alberto natum iam secundum filium principem Ferdinandum Guilelmum.[2]) Benedictus Deus! Natus est 25. Augusti, die S. Ludovici regis.[3]) Visi sunt hoc die in Kapliz non ab uno tres lusores, quorum omnium trium vestes non unius erant floreni, in unum punctum singuli singulos posuerunt taleros. Alius nobilis Gallicus in Kapliz lusu perdidit 400 Ducaten et more suo cantillare coepit velut victor.

29. Augusti,

die Sabbati, surreximus 2. hora noctis. Ephebis Ser.mi „zum Dienst“ indictum media tertia circa quartam. Sacrum feci in paroch. templo. Ser.mus hoc solum audiit. Redeuntibus nobis e templo adhuc alta nox fuit, et quamvis recta omnes ad suos quisque equos aut currus se conferrent, nemo tamen se loco movit: dissuasum enim Ser.mo in tenebris et terra hostili iter nullo modo faciendum. Ita se quieti recepit Ser.mus. Ita accincti ad iter ad 7.am fere diei expectavimus et tunc demum a Kapliz impransi, incenati, ieiuni prorsus et sicci iter fecimus cum toto agmine molestum et longum coelo pluvio. Tandem hora 4. pomeridiana pervenimus in aliud opidum Bohemiae Strowiz, opidum quidem hoc integrum et non combustum, catholicum etiam, sed plane pago simillimum, ita ut nulla prorsus domus ultra primam et infimam contignationem assurgat. Ser.mus in vili prorsus et humili sutoris tuguriolo hospitatus est. Nos in his delitiis Ser.mo principi aequales, etiam in sutoris cavea divertimus, ubi post quartam pomeridianam simul et prandimus et cenavimus. Noster pater Deit pro cena habuit offam et butyrum praetereaque nihil. Lecti omnium aeque electi delitiae fuit stramen et quidem madidissimum nec omnibus pro lecto sufficiebat. Adiumenta somni haec: primum sutor laborans et garriens cum sene hospite in multam noctem; 2. canis ante fenestram horribiliter eiulans; 3. pulices supra omnem . . .[4]) lancinantes; 4. socius ronchos

[1]) Kehrkot, Auskehricht. [2]) Vgl. oben S. 102, Anm. 1. [3]) Dieses Datum stimmt mit der Angabe bei Haeutle, Genealogie des Hauses Wittelsbach, S. 58. [4]) Punkte in der Hdschr.

altissimos trahens. Via e Kapliz in Strowiz belli magni luculenta dedit signa, agros neglectos, piscinas exiccatas. Hic iteram rusticum in via mortuum sepelimus. Ambrosius noster sepulchrum fodit in cemiterio pro functo, omnibus hoc officium detractantibus. Parochus a Ser.mo togam petiit libello supplice. Templum neglectissimum, res divina melius non habebit. Vere nil mirum et haeresin et omnia passim vitia in his partibus grassari, adeo superbia vestium invaluit et cultus divinus ad sordes redactus exolevit. In hac via miles femina peperit, nos ad baptizandum infantem vocati, sed respondimus, quid hic faciendum.[1])

30. Augusti.

E. Strowiz mane pransi venimus duobus miliaribus in Weitrach, urbeculam Austriae inferioris. Videtur haec civitatula asserculo affixa. Hic iam tertium mortuum, militem Gallum, sepelimus more catholico, quem et cives hic tenent. Hic tertium iam sepelivimus, non quod non plures mortui in via, sed eorum funus et sepulturam nos non curavimus. Hactenus nobiscum fuit dominus Tampier, qui Lincio a nobis abiens in Kapliz ad nos rediit.

31. Augusti.

Mansimus in Weitrach urbe inferioris Austriae apud sacellanum, apud quem nostrum octo in angustum hypocaustulum inclusi hoc modo, ut illic nobis prandendum, coenandum, cubandum fuerit. Unica omnibus et angusta fuit lectica, unius capax; caeteris humi stramini arcte indormiendum. Unus in der raisgutschen, duo in herwagen dormierunt, omnes a pulicibus tantum non necati. Fenestris et ianua patulis dormivimus; ante fores proxime nescio quot rusticanae familiae et quanto numero liberorum, qui somnum nobis plane non conciliarunt lamentando. Ego an unquam miserius dormiverim, nescio. Domus haec angustissima inquilinos multos habet et nullum levandae naturae locum. Ita petendae aquae aut alvo exonerandae extra domum nescio quo in campos abeundum. Hodie venerunt huc Weitrachium quadringenti currus commeatus, panibus tantum onusti. Addo hic: tormenta cum supellectili ad ea spectante, „Kraut und Loth" vehebantur octingentis equis. Praeter hos tut currus et equos putantur in comitatu Ser.mi minimum 2000 currus, plaustra, vehicula secuta. In hac urbecula mortalitas erat dysenteriae, ita ut quotidie 30 aut 40 sepelirentur, et tamen nullus nostrorum infectus est, nisi quod Gallum unum sepeliverimus et eiusdem fratrem aegrum confitentem audiverimus. Hoc loco unica austriaca mensura vini non boni venditur floreno, uno solido et 10 crucigeris (70 kr.), bohemico talero; cerevisia vilis alba 10 cruciferis venit. In itinere transivimus longissimum bene muratum olim pagum, sed iam totum combustum, ubi unus „en", inquit, „fimus wie schmalz"; subiunxit alter: „man wurd die finger darnach schlecken Monachii."

1. Septemb.

Venimus sesquimiliari, acie prorsus instructa et toto agmine bene disposito, in arcem Schikenhofen,[2]) arcem domini a Landtau baronis, cui soli parietes et tectum salvum, cetera omnia vastata, excussae fenestrae, ianuae disiectae, ablata omnia, quae alicuius, et hic manendum fuit contra spem omnem. Nam cum totus exercitus in Zwetl dirigeretur et iam pars eo magna praecessisset, subito omnes revocati, quod et ibi mortalitas grassaretur. Itaque Ser.mus noster cum suis principibus in arce perflatili hospitari potuit caeteris omnibus sub

[1]) Vgl. unten zum 2. September. [2]) Corrigiert über: Eggenhofen.

dio aut in silvis vel tentoriis excubandum. Alae equitum noctu pro more ad stationes in excubiis servandas eductae. Defectus hic aquae magnus (nedum cerevisiae), nam rivulus unicus erat non adeo vicinus et uno paene die epotus. Nos in hortensi domuncula perflatili hospitati sumus, id est: in meliore tentorio.

2. Sept.

Aegrotarunt e nobis P. Deit, P. Claudius, Caspar adiutor, cui hodie post sumpta pharmaca secta vena, vinum interdictum, sed nec nisi offula pro prandio concessa. Hodie duos infantes militum baptizavi in nostro hypocausto Sebastianum et Mariam, sed sine sacro oleo, quod in his partibus nusquam fere reperiendum. Miseriae et aerumnae variae magis magisque patescunt. Hactenus semper nobiscum fuit dominus comes Dampier. Eodem hoc die militis uxor tres liberos uno partu vivos effudit, quos obtulerunt P. Zachariae baptizandos, sed misit ad alium sacerdotem.

3. Sept.

Indicta iam erat in hodiernum diem profectio, iam tubae et tympana summo mane perstrepebant, iam miles in armis, imo in via, iam equites praecesserant, iam nos post brevem et inquietam noctem lectulos nostros currui commisimus, cum advolat alius nuncius, adesse hostem, aliquot Ungarorum millia in vicino haerere et in excursu omnes caesarianorum, quotquot deprehensi, mactatos. Itaque hodie hic manendum. Ego ad aegros missus, octo aegrotorum aurigarum et rusticorum confessiones excepi; iacebant miseri sub curribus in viis toto corpere fracti. Redeunti mihi domum iam tertius infans Christophorus erat baptizandus. Adhuc querelae et lamentationes, ubique militum nil victus, nil vestium summo etiam pretio comparari posse, non tantum non cerevisiam, sed nec alia necessaria; non ipsum panem nisi triplo precio, nil vestium, nil calceorum pro hieme, nil eduliorum, nec iusculum nec offulam nec frustulum carnis lixum, cum nullus sudelkoch inter eos. Ita heri unicus haustus cerevisiae 4 baciis solvendus.

Hodie coeperunt in aula dominis mediam tantum mensuram vini dare et quidem absynthiaci, non tam quia charissimum, sed quia nullum hic. Hodie etiam coeperunt aulicis famulis lixare carnes et stata hora dividere, ita ut singulis diebus cuivis detrahantur de salario, quod nihil aliud est quam emptorem cogere ad emptionem et, licet non emat aut non egeat re empta, precium tamen nihilominus pendat, quod iniquum videbatur multis, et nisi aliud fiat, catervatim se aufugituros non dissimulabant. Heri et a statibus bohemicis et a rege nuncii venerunt, per quos significant se pesistere in sententia; rex longissimis literis miratur tale quid contra se tentari, iustas ob causas a se coronam acceptam etc. Hodie agitata quaestio in aula, utrum die veneris et sabbathi proximo possint carnes edi. 1. Milites passim edunt cum licentia aut ipsa naturae lege. 2. Vinum deest, nulli pisces, nihil ovorum, sed nec lac pinsendis placentis haberi potest. Quis hic neget carnes edi posse? Caveatur ori a iuramentis etc. P. Claudius, P. Deit[1]) adhuc graviter decubuerunt, vesperi eis sudor indictus a medico; sed nec Caspar melius habuit. Nec P. Buslidius et Ambrosius ex toto sani et valentes etc. Hac nocte hora decima venit cursor, nuncians decem millia Ungarorum invasisse castra seu quartier comitis Tampier, sed non cessit eis res tam feliciter, quam sperarant. Nam etsi militum Dampier tantum tria millia fuerint et Ungarorum decem

[1]) Hdschr.: Diet.

millia, praeterquam quod etiam curule tormentum maius secum habuerint, tamen a parte nostra tantum ciciderunt quinque, inter quos senex profos, a parte Ungarorum decem capti, dum nostri in arcem se retraxerunt.

4. Sept.

Ser.[mus] duo sacra audiit in arce, meum et confessarii; nec alia hic lecta. Post sacrum secundum senatus coactus, an de prandio manendum loco hoc incommodo et paene inaquoso, an proficiscendum, et conclusum est esse manendum. Prandium in egestate hac militari notabile duplices Wassernudl, salsissimi, quorum unus abunde satis pro sustentaculo stomachi, cum offa et hoc mane. Pulices adhuc longe infestissimi. Nostri tres aegroti peius habuerunt; D. Fux nobiscum prandit. Panis niger, minime spongiosus et gravis et qualis pro militibus in comeatu advehitur, et utinam aliis satis vel huius panis venderetur!

5. Sept.

Nostri aegroti P. Claudius, P. Deit, Caspar Wendl adiutor admodum aegroti et vera Ungarica febri aestuantes, duo saltem posteriores, currui impositi et Kremschium[1]) missi adiunctis 6 equitibus, cum 35 muscatierer constituissent adiungere, sed mutarunt consilium, nam, inquiunt, si pedites milites eis adiungamus, uno die eo pervenire non poterunt, cum pedites hi armati ultra tria milliaria uno die nequeant conficere; dein contra magnam manum hostium hi nulli erunt; amicis satis multi. Ita circa octavam antemeridianam iter dicto modo ingressi sunt. P. Claudius pridie P. Regi generaliter est confessus, ita etiam Caspar adiutor, antequam cubitum iremus, mihi generaliter confessus est cum lachrymis, sed viribus plane defectus et maxima . . . . ;[2]) nam et hac nocte duas aquae mensuras exhausit. Ita tres castris excesserunt. En ad quam exiguum numerum paulatim redigamur, qui ad castra cum Ser.[mo] profecti. Dilingae mortuus est unus, P. Pfiffer, praeter alium Dilingani collegii patrem, Passavii ex eodem nostro numero mortui sunt duo, P. Mart. Labhart et P. Christoph Holzleitner. Linzii P. Michael Kager maniam incidit, qui cum socio coadiutore relictus est ibidem, remittendus domum, ubi melius habuerit. In arce Schikenhofen tres letaliter aegrotarunt, missi Kremschium. Ita iam quidem restant tantum quinque nostrum: confessarius et concionator Ser.[mi] cum adiutore, P. Rauch cum coronello Schmid, praefecto militibus Austriae superioris, et P. Rex cum generali duce Tilio. En numerum quinarium, nam et coadiutor professus se manere non posse, Crumlovium in equo effugit ex Underhaid vel Strowiz.

Hodie Ser.[mus] duo sacra audiit in arce, post quae ego feci tertium eodem iubente, sed ad negotium discedente. Lamentationes et querelae ubique omnium militum: „Wir haben nix zufressen und zutrinken, das gelt ist verspilt.“ Unus musquetirer una sessione lusu perdidit 105 fl et mox altero die eodem lusu lucratus est 100 fl Comes de Monte Cuculi 4. Septemb. in Zwetl 4000 fl lusu perdidit. Ita commune est per exercitum totos taleros, ducatos, rosenobl in unum punctum ponere, etiam gregarii milites daleris ludunt in singula puncta. Hinc factum, ut miles Gallus cernens tam preciosum ludi centrum, manu involans rapuerit omne argentum et aufugerit, sed in fuga deprensus et, ut narratur, concisus. Blasphemiae et iuramenta per exercitum horribilia inaudita, hunderttausent stern sacrament, ut scilicet toties multiplicentur hunderttausent sacrament, quot sunt stellae coeli.

Nulla mihi hodie cogitatio de concione, sed tamen ea vesperi iam cenaturo est indicta.

---

1) Nach Krems. 2) Punkte in der Hdschr.

6. Sept.

Concionatus sum primo omnium in campis extra arcem Schikenhofen, cathedra praedicantis erat sub tentorio. Sub alio tentorio Ser.^{mus} ante aram sedit. Caetera concio omnis stetit, in hac primarii auditores ante omnem circumfusam coronam steterunt milariter comes Dampier et dux generalis noster Tilius e regione cathedrae. Dictum de galea militis, ubi simul de actu contritionis. Soluta concione P. Dominicus sacrum legit, post quem ego finito sacro venerabile sacramentum tribus aegrotis tuli ad stabulum, ubi in superiori parte pecudum ritu iacebant iam moribundi aliqui, qui non poterant amplius communicare. Summa hic paupertas et nec scamnum quidem, nedum mensula, qua venerabile sacramentum reponeretur. P. Buslidius unum, ego alterum infantem baptizavi, sicut et heri unum. Ita iam sex infantes domi nostrae baptizavimus e sola domini ab Haslang legione. Nec mirum: septingentae in ea feminae aut uxores tantum, quae omnes aegrotante eorum sacerdote ad nos confugerunt pro administratione sacramentorum. Confitentes audivi viros feminasque aegrotantes. Aulici duo, praeses camerae et dominus Lerchenfeld,[1]) ante concionem mihi confessi et iam saepius. Bos e vivario Ser.^{mi} nostri muris undique cincto, tamen furto incredibili subtractus, duo domino ab Haslang. Adhuc summa panis penuria, aqua non nisi turbida. De meliore potu aut cibo hic nec somniare quidem licuit. Nos panem modicum et miserrimum, meram massam emimus „wundershalb" 6 cruciferis, ut ostenderemus dominis hanc panis penuriam fateri nolentibus. Impetravimus famulis aulicis libertatem emendi carnes cum offa. Affirmatum a viro intelligente et gravi nullum esso toto exercitu, qui non graviter queratur, et rem proxime seditionem aut eruptionem spectare; multos tantum fugae locum circumspicere. Itaque miseriae et angustiae undique et paene inextricabiles. Jamque sexto die hic detinemur in loco plane incommodissimo pro castris.

7. Sept.

qui dies lunae erat, tandem mane sero indicta profectio, cum pridie id fuisset denunciandum, sed gaudium erat nihilominus locum mutari, vere enim iam septimo die fuimus im Hungerland, defectu annonae deficientibus militibus. Hic aliquot aegrotorum aulicorum confessiones audivi. Ante nostras fenestras minimum tres inhumati et hortus factus iam paene coemiterium. Sumpto hic ergo prandio discessimus et venimus in Oberndorf, pagum magnum, sed miserum et incolis vacuum. Ser.^{mus} noster in vili et tralucido et perflatili horreo hospitatus est, ubi et collationem fecit (pervigilium erat Nativitatis B. V.) et dormivit. Circum circa montes ardere visi, ignibus militum nocturnis et consuetis. Nos in foetentissimo tuguriolo stramini indormivimus, in quo paucos ante dies vir mortuus, uxor vix traxit animam. Exhaustus itaque dicebatur pagus funeribus, sed id militiae non adeo curandum.

8. Sept.

Nativit. B. V. dies varie fatalis. Aliquot e primariis aulicis in nostro tuguriolo mihi confessi sunt et communicarunt. Sub primo sacro P. Buslidii sex, sub 2. P. Dominici quatuor, inter quos et ego. Vix sacram hostiam ore accepimus, cum non tantum clamor in auribus de orto incendio, sed et fumus. Ita mox ab ara ad casulam nostram recurri,

---

[1]) Hofkammerpräsident Christoph Ulrich von Elsenheim; Hofkammerrat Albrecht Lerchenfelder. Hofstaat von 1615.

mox secuti alii, inter quos Stallmaister omnia iussit efferri. Mensa iam ad prandium strata, iam potus in scyphos distributus; sed omnia raptim collegimus et ad currum nostrum in campos extulimus. Sed brevi sedato incendio, etsi 4 baurnhöf combustis, ad tuguriolum nostrum rediimus et ientavimus (sic). Et hoc iam tertium domesticum incendium est in hoc itinere: 1. in Hag arce, ardente camino; 2. in Freistat, ardente arcis tecto; 3.^m hoc in Oberndorf, ardentibus domibus rusticorum, ut timeretur etiam horreo Ser.^mi. Ita ientati (sic) abiimus ex hoc pago in arcem Greilenstain, in qua 60 Muscatirer, qui, ubi eis denunciatum a domino ab Haslang, dederent se aut vi arcem occupandam, omnes in potestate Ser.^mi se futuros responderunt et sic salvi dimissi sunt. Post quorum abitum nos insecuti, arcem occupavimus nocturnum hospitium. Hoc vespere Ambrosio nostro secundum oculum equus incussit calcem; proxime fuisset, oculum simul et cerebrum excussisset. Vulnus a D. Geigero ligatum est. Vix venimus in hanc arcem, cum e legione domini ab Haslang oblatus infans Abraham baptizandus, iam septimus.

9. Sept.

In arce hac Greilnstain omnes sacrum fecimus. Dominus arcis Lutheranus et hactenus caesari rebellis in Horn erat. Sacellum arcis sane venustum et satis amplum, pulchrum in eo altare, sed picturae et e scripturis sententiae mollem Lutheranismum sapiebant. Arx huic nostrae vicina Wildberg ausa resistere, in verba pacis iurare noluit. Ipse dominus Buechaim baro bellum aut pacem denuncianti Rizio ipse respondit in aream delatus, licet podagricus: se nullius hactenus partis fuisse, itaque sperare nullam sibi noxam nec a caesare nec a duce Bavaro inferendam; quod si contra fieret, resistere se velle. Ita statim a prandio 4 tormenta maiora, ... [1]) vexilla ad arcem illam expugnandam emissa, una cum domino Rizio, qui contumaci secundum denuntiaret, ni caesari se dedat, so werd man ihn bei den füessen aufhenken, conveniens scilicet podagrico curatio. Nos ex arcis edita turri militem nostrum spectavimus contra arcem tendentem. Quid hic actum, infra dicemus. In arce nostra hac Greilnstain bibliotheca utcunque instructa, sed libris fere omnibus haereticis, nisi quod conciones P. Schereri[2]) hic etiam inventae. Multos in nostram societatem scriptos laceravimus. Alios alii subtraxerunt, sed serio principis nostri mandato imperatum, omnes restitueruntur sub iactura omnis gratiae. Hodie mortuus est P. Franciscanus, concionator castrensis domini ab Haslang. Certe hactenus praeclari viri aliquot mortui, Dominus a Preising,[3]) D. Mermannus,[4]) D. Troier, Dominus Fraisel, praeter ignobiliores alios complures, qui in comitatu Serenissimi; ceteros non numeramus. P. Franciscani funus una cum PP. Capuccinis deduximus.

10. Sept.

Mane ad lectum adhuc sopitis laetus venit nuncius, Wildperg arcem a nostro milite ascensu occupatam et nidum haereticorum Horn a nostris itidem expugnatum tormentis

---

[1]) Punkte in der Hdschr.

[2]) Predigten des Jesuiten Georg Scherer sind gegen Ende des 16. und im erten Jahrzehent des 17. Jahrhunderts in grosser Anzahl, in Angsburg, Ingolstadt, München, Wien im Drucke erschienen.

[3]) Hans Christoph v. Preising, Kämmerer, der im Fourierzettel von 1620 unter den hohen Offizieren, oder ein anderer Preising, der ebendort unter den Mundschenken, Vorschneidern, Truchsessen aufgeführt wird?

[4]) Vgl. oben S. 110, Anm. 1.

maioribus, post quorum explosionem hora noctis secunda sese dediderunt, post aliquot e nostris, vexilliferum et ducem occisum. Cum incursio urbis hora diei tertia post meridiem coeperit, utrimque acriter pugnatum et maiora tormenta explosa, complures occisi; tandem nostri vicerunt. Tubicen hodie Serenissimi sepultus est; ego officiatorem egi; extulimus eum ex arce haeretica in castrense templum catholicum sed vastatum, atiquot stadiis hinc distans, ubi sacrum feci in ara, in qua hoc bello a Bohemis, dum sacrificaret, traiectus sclopo est sacerdos. Dum funus comitaremur, quotiescunque vespillones constiterunt, ut quiescerent. Quia via longior, toties omnes tubicines et heroum tympana concrepabant non funebre, sed laetissimum carmen. Ubi ad locum sepulturae pervenimus, sacrum fecimus pro defuncto, quo finito ad tumulum rediimus, ubi tubis et tympanis insigniter personantibus bonus tubicen in foveam suam descendit. Paullo ante hoc obsequium octavum infantem, Scholasticam, e legione domini ab Haslang baptizavi. A prandio praedicantem in sua domo quaesivimus allocuturi, sed bonus dominus in turrim se abdidisse dicitur, quae in arce sane alta et elegans. Vidimus in hac arce omnes angulos et latebras plenissimas rusticanis familiis, quae tuendae vitae huc confugerant. Ausim ego dicere, in vita mea vultus magis luridos nunquam vidisse; fame et maerore rusticorum plebs numerosissima misere hic et alibi contabuit. Ubique certe funera aut cadavera occurrerunt. In templo, de quo ante, vix nos rem divinam finiimus, en adsunt tria cadavera inhumanda, vix singulis gemini vespillones erant, comites alii. Bellum pulcherrima est facies calamitatum et aerumnarum omnium.

11. Sept.

O domine, panem nostrum quotidianum da nobis hodie! Multi militum (ex ore ipsorum et aliorum accepi) iam tertium diem nil panis habent, et hoc non iam semel nec in ista tantum arce, sed saepius et ubique fere locorum commeatus est penuria. Aliquando panes dantur, sed vix canibus obiiciendi. Emi ego a milite in Schikenhofen panem 6 cruciferis, tanti et ipse emerat, sed certe non erat 6 obolorum, massa nigra, madida, quae digito terebrari potuisset wie ein lauterer taig. Legioni ducis Schmid advecti septingenti panes, e quibus omnes abjiciendi praeter decem, ita mucore et situ erant correpti. Itaque milites in viam publicam proiecerunt videndos. Plures inter aulicos aegroti et febrientes ungarice, marchio,[1]) fûetermaister,[2]) ephebus.[3]) Ad unum ego moribundum circa nonam noctis horam vocatus sum; sed nec respondere nec dicta intelligere potuit, ea nocte mortuus, quae mihi sane infesta etc. Age deo gratias etc.

12. Sept.

Discessimus ex arce Greilnstain bene spoliata. Vetuerat id quidem Ser.mus, sed id curarunt scilicet aulici, qui etiam cistas effregerunt et preciosa quaeque abstulerunt. Nos duos lectos superiores mendicavimus ab incolis; negare non poterant miseri mendicis talibus. Ser.mus omnia tormenta maiora, Feldstückel, comportari iussit et avehi. Sic bibliotheca misere mutilata, alia hinc illinc direpta et quamvis in atrio arcis mandatum Ser.mi contra effractorem arcae cuiusdam promulgatum, nullus tamen inventus, qui rediret et redderet. Haec

---

[1]) Der Marquis de Vaudemont? oder der Marchese Pallavicini?

[2]) Im Hofstaat von 1615 (Oberbayer. Archiv XXXI, 250) wird als „Fuettermaister" genannt: Michael Crafft.

[3]) Wohl einer der Edelknaben, welche der Fourierzettel in T. 108 der 30jähr. Kriegsakten im Reichsarchiv (s. Heilmann II, 52) aufführt.

deus permittit non immerito in rebelles et dominus quidem huius arcis Kufstainer dicitur fuisse partis Bohem. haereticae Proviantherr, qui dum alios servat, arcem suam amittit. Hodie iussi nos curru nostro cedere et tribus aegrotis dare locum; ita currum alium conscendimus et brevi cum eo eversi sumus. Venimus sero vesperi in pagum pridie a nostris, hoc est a Boqueianis militibus Cosacis combustum, credo, ne nos ....[1]) bonum haberemus hospitium. Nos cum Ser.mo arcem[2]) ingressi sumus, quae primo statim ingressu omnibus, quae auferri poterant, spoliata. Alii pecunias sub tritico in dolio defossas repererunt, qui et aliis animum fecerunt omnia dolia tritici plena virgis et baculis rimandi aut effundendi. Omnes huius arcis incolae unicus senex, cui credo parietes commissi custodiendi, ne auferrentur. Nos in hac arce pro hypocausto et cubiculo habuimus granarium sane opulentum et optimo tritico dense ac alte stratum. Itaque lectulos nostros in ipsos triticeos acervos abiecimus et laeti indormivimus his terrae gazis. Dicebatur (et credibile est admodum) hanc arcem Bohemicae militiae fuisse granarium.

13. Sept.

Dominica 14. post pentecost. Mane in aula huius arcis Dressidel, quae et illius templum (nam et Lutheranum altare hic cum cancellis et alta cathedra), primum sacrum feci et post evangelium versus ad populum, prout iussus eram, exhortationem habui, hodie nos hosti coniungendos loco, ita quivis videret et animae suae in vicino periculo prospiceret;[3]) dictum ex c. 8. Matthaei apostoli: accesserunt ad Christum, suscitaverunt, dixerunt: domine salva nos etc. Post sacrum adest nuncius, hostem iterum cessisse loco ut hactenus et fugisse, cui respondit Ser.mus: pellemus eum Austria tota, dein aliud tentabimus. Aulici iam cataphracti apparebant hoc mane, ipse Ser.mus arma (harnisch) sumpturus erat, sed allato hoc nuncio, nec hodie quidem ad fugitivum hostem perventuros, arma iterum posita. Post duo sacra Ser.mo lecta sumptum prandium vel ientaculum et ex arce hac Dressidl discessum cum instructo, ut hactenus, agmine. NB. fugisse hostem ab urbe Drosendorf magna trepidatione turpiter et equis in fugam acerrime concitatis, perinde acsi Ser.mus a tergo iam instaret, cum tamen nos ea nocte in Dressidl aut, ut alii, in Dreyschetel manserimus. Eodem modo arx haec ipsa Dressidl a Boqueiano milite expugnari non potuit, ideo incenso pago recesserunt. At vero cum praesidiarius arcis miles audiit ducem Bavarum adventare, ultro diffugit nec adventum eius expectavit. Ita nobis hospitium patuit. Hodie post lecta sacra et sumptum prandium pervenimus in Drosendorf, urbeculam vilissimam et sane simillimam pago, utcunque tamen munitam et in alto sitam, maiorem partem rupi inaedificatam. Arx est in hac civitatula, sed pervetusta, plena tamen frumento, modo et molendina adfuissent. Adhuc clamatur panis, panis. Vere annonae penuria maximus noster hostis, nam quo magis Boëmicus miles nos fugit, hoc propius accedit et invadit nos der laidig hunger. Quam bonus tamen Deus et partem nostram propugnans evidentibus signis 1. aut nihil habet animi hostis aut haec eum panis penuria latet. 2. ex arce Drosendorfensi partem magnam moenium vidimus, quae facillimo conatu transcendi potuisset, et tamen hostis nihil hic effecit et, credo, ab hac parte nihil tentavit. 3. si vel paucos globos igneos in urbeculam coniecisset, totam incendisset, cum mera lignea hic sint domorum tecta. Tales dicuntur esse omnes urbes Austriae inferioris. De templis et cultu divino nemo quaerat, es geht also zue, das man ainem solt den catholischen glauben erlaiden. Hic etiam nota curam Ser.mi nostri ducis in suos et in

[1]) Punkte in der Hdschr. [2]) Dressidel. [3]) Nach ausgestrichenem: consuleret.

societatem.[1]) Dominus Stalmaister iussit, ut ego cum socio et dominus a Gumppenberg,[2]) qui nonnihil a morbo coeperat tentari, principis Leibgutsch occuparemus. Quod cum Ser.[mus] intellexisset, quam primum misit eundem dominum Stalmaister, qui me separet et nullo modo in eodem curru vehi permittat, etsi dominus ille nondum pro aegro sit habitus. Ita venimus in Drosendorf mature, nam haec ratio itinerum nostrorum est, ut uno die summum tria, raro duo, plerumque unum aut sesquimilliare potuerimus cum toto agmine conficere et nihilominus currus onerarii primum circa 11., 12., 2. noctis horam ad locum deveniunt, adeo lentum et longum est agmen et mox mane iterum hora 4. matutina in procinctu esse coguntur.

14. Sept.

Exaltatio S. Crucis. Mansimus in arce Drosendorfensi. Mirabilis hic nostra habitatio: pars una illius sine fenestris, excussa fornace, ianuae pars inferior effracta et patula, totum pavimentum plenum cumulis tritici, avenae, frumenti. Mensa nobis structa e sublato Pilati ostiolo. Omnia plena muribus et pulicibus, modius loco scamni erat. Hic nota stratagema nefandum Gallorum, de quibus vere cum poeta dicas: miles impius. Galli aegrotos se simulabant, ideo currui impositi sunt vehendi. Cum in locum secretiorem pervenerunt, boni hi aegri consurgunt validi, aurigam suum mactant et quivis eorum equum abducit unum una cum omni, quam habere poterant, praeda.[3])

Hodie a prandio emissus miles noster sub comite Anholt[4]) expugnaturus Ungerschiz arcem, quae milites sprevit et eorum incursionem, sed ubi admota tormenta curulia maiora, dedidit se potestati Ser.[mi] ducis nostri. Ingens thesaurus hic repertus, ut putabatur, bei 2 thonnen golds, gelt und geltswerth, cuius magna pars cessit comiti Anholtino, sed et varie litigatum de praeda inter Germanos, Gallos, Cosacos.[5])

15. Sept.

Mansimus in Drosendorf. Audivi confitentes, etiam aegros, etsi nollem, sese importune ingerentes. Hic pulvinar mendicavi, uti in Greilnstain lectum. Hic consilium captum non amplius sequi hostem fugitivum nec in Moraviam ire Znam[6]) urbem expugnatum, quod prius videbatur faciendum, sed recta petere Pragam et cor Bohemiae configere. Quod ubi hostis agitari cognovit, e fuga se recepit et quantis maximis potuit itineribus, eodem contendit, ut praeveniret. Ita etiam rex iuvenis per literas monuit, ut se omnes cum suis quisque copiis Pragam conferrent. Ungari nova manu (8 millium, ni fallor) contra imperatorem et agrum Viennensem moverunt, quibus dominus comes Dampier in occursum missus. Ser.[mus] noster, dux Saxoniae et comes Buquoi via recta Pragam contenderunt. Deus aspiret coeptis.

---

[1]) I. e. Jesu. [2]) Georg v. Gumppenberg, Kämmerer.

[3]) Derartige Erfahrungen mit den Lothringern mögen mitgespielt haben bei Maximilians geringschätziger Bemerkung gegenüber Tilly: es sei dies eine Nation, die sich „bald verlaufe". Vgl. Riezler, Gesch. Baierns V, 390.

[4]) Hdschr.: Anhalt, wie unten: Anhaltino. Dass das (ganze) Regiment Anholt wieder nach Linz zurückgekehrt sei (so Krebs, Die Schlacht am Weissen Berg, 44, Anm. 1), wird durch diese Nachricht zweifelhaft.

[5]) Über diese polnischen Hilfstruppen, die sich durch Ausschweifungen und Grausamkeit hervortaten, von denen aber nur ein Teil wirkliche kleinrussische Kosaken, sogenannte Saporoger, waren, vgl. Krebs a. a. O. S. 45—47. [6]) Znaim.

16. Sept.

Abiimus e Drosendorf. In egressu gemina nostratium cadavera inhumata et spoliata; aurigae fuerunt, ni fallor, aut rustici ad impedimenta destinati. Sed hoc iam quotidianum unius aut alterius funus, qui in via morbo defecit. Ex aulicis famulis nonnulli adhuc aegroti. Confectis duobus fere milliaribus pervenimus ad arcem et opidum Raps. Hic hostis aliquis, si unquam hactenus. 50 milites praesidiarii in arce munitissima et duo iuvenes a Buechaim. Sed quod arcem perdidit, fuit gynecaeum et tormenta curulia explosa ter, quamvis etiam ex arce falkenet exploserint, sed sine damno nostrorum. Huius reciproci lusus impatiens femineum genus lamentari coepit et eiulare. Ita verbis utrinque agi coeptum et arx in potestate Ser.^{mi} se futuram promisit. Arx haec si feminis carere voluisset et resistere, decem diebus facile vim omnem sustinere et militem nostrum fatigare potuisset et nec tum fuisset expugnata. Ser.^{mus} tamen noster pro sua modestia noluit in arce hac divertere, ne a suis depraedaretur, contra quam futurum promiserat. Ergo in parochi domo hospitatus est. Sed et illud Ser.^{mi} nostri animum heroicum arguit. Cum in monte ad arcem cum confessario et ceteris staret atque termentum maius ex arce contra illos exploderetur, ceteris turmatim in terram ruentibus ipse unus immotus et stans permansit etc. Sed et dominus Göz cancellarius[1]) hic a bono angelo servatus est: praecucurrit is agmen totum et, velut ad amicos iret, arcem in monte consideravit, magno sane periculo, sed tamen angelorum praesidio tutus. In hoc opido Raps tantum pernoctavimus, sed humi, curribus, qui lectulos vehunt, nescio quo aberrantibus.

17. Sept.

Ex opido Raps venimus confectis duobus milliaribus in Wathofen,[2]) urbem catholicam caesarianam, sitam in edito, sed hactenus ingentia damna circum circa passam. Adhuc semper fumantes villas et pagos vidimus in via. In summa: Austria et Bohemia iam bustum est et cadaver miserrime laceratum. Fortunis non tantum omnibus, sed et domibus eversi rustici aut latrocinari debent aut fame perire. Quid enim illis restet agris vastatis et domibus incensis nisi anima, quam fami debeant et maestissimae tabi? Hac nocte mortuus est dominus a Gumpenberg baro.[3]) Intra quatuor aut quinque dies totum hoc egit: valere, aegrotare, mori.

18. Sept.

Mane defunctus dominus a Gumpenberg ad templum delatus est in Wathofen (alii Weithofen aut Watenhofen), inter tubas et heroum tympana, Ser.^{mo} et dominis ceteris comitantibus. Lecta aliquot sacra, post quae sumptum prandium seu ientaculum more solito. Ex hac urbecula venimus in aliam nec maiorem nec elegantiorem, Gmind,[4]) in qua praeter parochum et aedituum vix ullus catholicus. Nec adeo mirum templum ut alibi neglectum, e quo de cultu divino facile erit conjicere. Quatuor hic e nostris militibus sepulti, unus adeo spoliatus ad tumbam venit, ut nec indusium quidem indutui haberet, solo amictus stramine. Mansimus uno die in Gmind, de quo seq.

19. Sept.

Mansimus in Gmind eo, quod impedimenta pridie nos nequiverint assequi, etsi nos ante tertiam horam urbem ingressi hora, ni fallor, prima aut secunda. Incredibilis sane est impedimentorum numerus et series plus quam longissima et iam alter paene exercitus.

---

[1]) Dr. Götz, Kanzler der Regierung zu Burghausen. [2]) Waidhofen. [3]) Vgl. oben S. 121, Anm. 4. [4]) Gmünden.

20. Sept.

Dominica 15. post pentec., e Gmind venimus uno milliari in Grazen urbeculam paene totam a Bohemis combustum. Mane Ser.^{mus} tria sacra audivit. Concio nulla. Post sumptum ientaculum iter sumus ingressi. Haec ratio itinerum in bello: wan man marschirt, ut vocant, non pranditur, sed ientatur et coenatur, et plerunque frigidis et raptim. Exercitui summo mane semper tam peditibus quam equitibus in armis standum et aperienda profectio, etsi nunquam fere ante 10. aut 11. abeat Ser.^{mus}. Vix bis circa nonam loco abiimus, interea militi omni ad iter parato expectandum est, dum dux cum suo comitatu progrediatur, et hanc aiunt rationem militiae necessario tenendam. Hodie summo mane inventa cista vacua et expilata hoc stratagemate: erat haec cista cum aliis in plaustro bene munito et clauso, auriga etiam noctu excubabat, ne quid subtraheretur, cum ex occulto adsunt clancularii praedones, quorum unus et alter funes equorum incidunt et abducunt; dum rusticus sequitur, alii interim subordinati cistam subducunt et expilatam ante aedes nostras abiiciunt. Cista haec erat domini Velin baronis,[1]) pretium aliquot centenorum florenorum. Nos hodie in nostro curru eversi, casu tamen propitio, et iam secundum. De Spinola[2]) nemo quidquam certi nunciat, maxime de itinere illius et qua tendat, omnia adhucdum occulta. Hoc e novis habetur: marchio Spinola 14 secum habet principes, 40 comites, 500 nobiles, sesquimillionem auri et ducenta millia talerorum. Hodie dum iter facimus, proxime nostros currus incensus pagus in oculis nostris, ut aestus incendii ad nos perstringeret. Sed mox missi a Ser.^{mo}, qui vestigarent incendiarium. Deprensus et captivus ductus. Hodie etiam e Ser.^{mi} supellectili argentea centenorum florenorum argentum factum subtractum praeter plurimas partes argenteas iam ante sparsim sublatas.

21. Sept.

Die S. Matthaei e Gmund venimus uno confecto miliari in Schweiniz opidum maiorem partem exustum; paucae hic illesae domus. In templo stabulabantur equi, iacebant aegroti; ita templum et stabulum et hospitale imo et armamentarium. Nam pro arce seu fortalitio, ut vocant, aptatum; lecti in templo hoc supra ipsa altaria strati. Adeo omnia tota Austria et Bohemia violata, vastata, direpta, combusta. P. Bonaventura Capuccinus cum socio solis aulicis aegrotis deputatus et a nostro consortio separatus.[3]) D. Tobias[4]) in Gmind vel Wathofen relictus aegrotus. Nova hodie primum invaluerunt in castris nostris: comitem Mansfeldium cum omnibus suis copiis ad Ser.^{m} nostrum principem defecturum; adeo nomen ducis Bavari vel apud ipsos hostes magnum est et venerabile.[5]) In hoc opido loquuntur tantum bohemice. Dominus comes Rouilius,[6]) dux legionis belgicae, mortuus; legio eius a tribus millibus ad octingentos redacta est, variis sensim imminutionibus.

22. Sept.

Die S. Mauricii, venimus e Schweiniz combusta urbecula, confectis duobus milliaribus in Budweis urbem, quae hactenus pro caesare egregie se defendit. Venimus autem circa

[1]) Im Fourierzettel als Fehlin unter den hohen Offizieren aufgeführt.

[2]) Spanischer Feldherr, der gleichzeitig die Rheinpfalz angriff.

[3]) Vgl. die Anmerkung zu Buslidius, 20. September.

[4]) Dr. Tobias Geiger. Vgl. oben S. 86 flgd. und Drexel unter 10. Oktober.

[5]) Vgl. oben S. 141 flgd. [6]) Rouville.

horam diei 18.^{am}, id est 2^{a} nostra. Ea hic horas numerandi ratio, sed ignoscant mihi Bohemi, plane inepta. Circa commeatum est, quod notes: variae quidem hactenus erant querelae et fuit etiam defectus, sed qui nulla cura aut industria poterat sarciri. Et dixit Ser.^{mus} noster princeps diserte, omnem hanc penuriam fuisse praevisam et hanc ipsam ob causam paene totam expeditionem istam a se omissam. Quid enim, inquit, in terra hostili et adeo vastata sperari potuit commeatus et victus? Itaque omnia hactenus in Bavaria ingenti sumptu et maximo aliquoties dispendio ducalis camerae advehenda erant. Accedit, quod undique locorum rusticorum equi abducti, praesertim ex Austria superiori, ita ut vecturae nullae potuerint haberi. Rustici aliqui equos suos studio aliquot diebus fame vexarunt, tantum ideo, ut sub oneribus succumberent et ne ipsi progredi cogerentur. Accedit, quod duces admodum incurii et negligentes circa victum suis militibus curandum et ipsi etiam milites non pauci suo damno socordissimi; saepius enim moniti, in triduum sibi de pane providerent, fecerunt id plurimi, multos tamen repertos esse constat, qui id neglexerint maluerintque esurire et queri quam oneris quid ferre. Quid Romanus miles hic diceret, cui omnis simul victus in mensem unum, subinde in duos ferendus? Ita vere affirmari potest Ser.^{um} nostrum circa commeatus curam vigilantissimum magistros annonae optimos et eximie gnaros constituisse, nil industriae et curae omissum, nihilominus, ratione loci maxime, commeatus satis haberi non potuisse. Et haec omnia tolerabilia; e Boqueiano milite unus mihi serio affirmavit se nec panes nec pecunias habere. Quoties in Ungaria octiduo toto panis defuit? Accedit, quod hactenus semper magna fuerit copia carnium, etsi defuerit abundantia panum. Dominus comes a Buquoi Ser.^{mo} nostro dixit, per 5 dies suo militi nil panis fuisse. Ita adhuc bene habet expeditio haec nostra, si ceterorum penuriam attendamus. Hic Budvisii apud parochum hospitati sumus, qui omnia sibi ablata, triennio nil decimarum datum aequo tamen tulit animo. Omnes domini Stalmeister famuli aegrotare coeperunt.

23. Sept.

Mansimus in Budweis. Urbis huius forum quadratum amplissimum, cui vix ullius alterius urbis forum amplitudine conferendum. Ser.^{us} noster primum sacrum audiit apud Patres Capuccinos, secundum P. Dominici in parochiali templo, in quo ritu, quo imperator solet, exceptus. Extra templum ei obviam processit decanus cum suis clericis linteatus, cereis praeeuntibus, et oratiuncula brevi excepit; campanae omnes pulsatae, ad ingressum organa cantarunt, mox cantatum Te Deum laudamus etc., ad singulos versus tubae et heroum tympana intercalabant. Finito sacro reliquiae ei in sacrario monstratae. Rumor de Mansfeldio comite sub signa et in potestatem Ser.^{mi} sese dedituro tota urbe vulgatur et confirmatur. Vesperi hic non in aula, uti bis hic factum, sed apud dominum decanum velut convivae collatis ollulis et symbolis cenavimus. Dominus comes Buquoi iam secundum ad Ser.^{mi} mensam invitatus non venit. Hodie certo adfuturum credebatur, sed conviva hoc non comparente fercula omnia iussu Ser.^{mi} in culinam sunt relata. Dein Ser.^{mus} ipse solus frugalius prandit, nescio, quid hic mali lateat etc. Unus tamen aulicorum dedit huius rei interpretationen bonam et puto veram.

A prandio P. Buslidius cum socio sacerdote eques egressus est urbe ad considerandum locum, ubi hostes castra fixerant et nostri sive Buquoiani, et apparuit, quam ingeniose Buquoi hosti sexies locum circa Budweis mutanti occurrerit.

24. Sept.

Mansimus in Budweis. Ser.mus ivit ad Patres Dominicanos, quorum duo hic totum faciunt conventum et monasterium. In horum templo officio et supplicationi ob venerabile sacramentum et rosarii congregationem interfuit. Circa nonam emissa tria millia sive legio Wallonum civibus mire plaudentibus et sibi gratulantibus ob discessum horum tyrannorum, a quibus misere vexabantur. Rusticus huc allatus est curandus, qui a Walonibus vulneribus compunctus et latera adustus, ut abditam pecuniam fateretur. Tandem in his tormentis unicum florenum tunicellae suae a se insutum confessus est et mortem pro absolutione indubie reperiet. Hodie P. Buslidius et ego male habere coepimus et omnem cibum nauseare, nonnihil frigere et caput dolere, sed bono consensu omni coena abstinuimus, nihil gustantes, et altero die iam melior erat valetudo. Certatur inter medicos, an in hoc morbo febris ungaricae vena aperienda an non. Negant duo Dilingani et id literis ad nos missis testati sunt; cum his sentit Gallus medicus; affirmant duo nostri Ser.mi archiatri.[1]) Nihilominus post venae sectionem plures iam mortui, aliqui, sed pauci admodum convaluerunt.

25. Sept.

Mane abiimus e Budweis, Ser.mus noster et Buquoi diversis viis ut hactenus, uterque hospitium vespertinum vi occupaturus. Dux noster contra Budnau,[2]) urbem Bohemiae munitam et tralaticiis opibus divitem ivit. Sed responderunt eo vespere cives, ad usque ultimum virum restituros hoc unum rogare, coniugibus liberisque parceretur. Sequenti die (26. Sept.) ante lucem summo mane Ser.mus noster sacrum audiit in eodem, quo dormierat, undique ventis pervio horreo, ut ipse praesens expugnationi interesset mature. Coepta est urbs maioribus et curulibus tormentis salutari, sed inimico murmure respondit et plures adhuc ante meridiem e nostris occisi, plures laesi. Sic Ser.mus in proxima castra ad prandium rediit. Castra haec die isto circa vesperem reperimus, scilicet arcem, aliquot stabula et horrea. Ser.mus oblongum horreum sibi elegit, in quo plurima fenestrarum foramina, fenestrae nullae. In eodem horreo tota fere aulica turba tam dominorum quam famulorum dormivit et etiam frater noster Ambrosius, adeo principem non delicatum habemus. Nobis tota arx assignata pro quartir, sed haec ita vastata et tantis sordibus et foetoribus erat repleta, ut nec pecudes eo immigrare iubeas, nedum homines. Quia tamen communis haec sors male habitandi est in bello, locum in ea, sed aegre reperimus habitandum, quem nonnihil purgavimus et cibo ac somno capiendo aptavimus, ut potuit, asseribus ac stramine.

Hodie mane, paullo antequam discederemus, e Budweis unus iterum e coetu aulico, Silbercamerer,[3]) mortuus est et intra paucos dies totum hoc mortis negotium confecit. Narratum mihi hodie a quodam commeatus praefecto, advehi panes, sed quatuordecim bavaricos rusticos a curribus et equis profugisse, modo in tuto sint et animam servent.

26. Sept.

Mansimus in Libcowiz in miserrima arce. Una cum die coepta expugnatio urbis Budnau, ut dictum; urbs saepius petita curulibus tormentis, praesertim mit granat = sive

[1]) Der Fourierzettel nennt als herzogl. Leibärzte die Doktoren Fuchs und Schütz.

[2]) Wodnian.

[3]) Hans Heinrich Wager, obrister Silber-Cammer-Amtsverwalter (Hofstaat von 1615) und Truchsess; im Fourierzettel von 1620 unter den Truchsessen.

sprengkuglen, nihil tamen pacifice respondit. Post meridiem e lacero tecto nostrae arcis vidimus maiore vi et crebrioribus tormentorum ictibus hanc urbem peti, quod certe tam strenue factum, adductis aliis 4 tormentis curulibus, usque ad secundam aut tertiam, ut tandem rebelles illi nebulones vexillum album signum deditionis protenderint. Signo hoc dato et portis reseratis actum de conditionibus[1]) ineundae hoc loco pacis. Omnibus his Ser.mus noster semper praesens adfuit, tam ante quam post prandium. Aditu itaque patefacto in urbem maxime granat = seu sprengkuglen ingressus est Ser.mus cum suis consiliariis et camerae dominis, vocato etiam P. Dominico, qui omnes in urbe expugnata id noctis permanserunt.

27. Sept.

Die dominica, 16. post pentec., secuti fuimus et nos caeteri omnes cum toto aulico comitatu et reliquo milite ex Libcowiz in urbem captam Budnau, quo mane pervenimus. Ser.mus noster vitam donavit civibus, urbem tamen totam et omnes eius domus militum direptioni permisit. Hic videre fuit iucundum certamen militum ad domos et praedam discurrentium. Nulla domus fuit, quae non effractis cistis et arcis spoliaretur. Nos in sutoris domo, credo ex fato, hospitati, cerevisiam gratis vendidimus, tribus doliis uno mane exhaustis. Post sacra audita Ser.mus etiam reserari permisit sacrarium et omnia auferri a militibus, quaecunque non essent res templi, quod subito factum est nobis inspectantibus. Nos tres calices argenteos una cum ciborio servavimus et aliquot telas altarium. P. Bonaventura Capucinus ingentem calicem stanneum mensurae bonae capacem, Hussiticae communioni adhibitum pro opimo spolio tulit, ego crassissimam telam et paucas minores scutellas. Urbs haec a 300 praesidiariis militibus defensa est, qui omnes mit der seitenwehr tantum, ademto oberwehr dimissi, in egressu a Gallis militibus usque ad indusium spoliati sunt. Spectat haec urbs ad coronam regni Bohemici, cuius suburbium ab ipsismet civibus incensum dicebatur, at cives a Gallis id factum affirmarunt. Nostrae domus inquilini cum vidissent adeo libere omnia effringi et diripi, flentes abierunt, sed vespere in domum vacuam redierunt. Hoc ipso die dominico Prahadiz urbs a comite Buquoi expugnata est, quam heri non poterat et forsan nec hodie potuisset, nisi Ser.mus noster maiora illi aliquot tormenta curulia misisset subsidio.

Hodie etiam nova venerunt, Spinulam duabus aut tribus urbibus in Palatinatu captis septem tantum milliaribus Haidelberga abesse. Sed ad nostra redeo. Budnau iam tertium capta est et nonnihil spoliata, sed nunquam so grob, ut dicebant cives: primo eam Buquoi cepit, sed amissam Mansfeldius recepit, cui ultro patefactae portae; tertium seria vi expugnavit Bavarus et iure merito rebellem dedit depraedandam; vitae parsum est. Buquoi vero Prahadiz expugnata immaniter se gessit aut certe miles eius, nam obvii quique concisi et iugulati ad duo millia hominum, ita ut tantum quadraginta remanserint non mactati. Memorabile hoc in expugnatione urbis Budnau, quatuor nostrorum esse occisos, 20 laesos, omnes tamen haereticos. Sed et illud notabile, receptam hanc urbem a Mansfeldio bis a Buquoi obsessam non tamen occupatam et sine effectu discessum. Dux Schmid[2]) dixit, 4 mensibus cum paucis militibus hanc urbem se defensurum contra quascunque copias.

---

[1]) Hdschr.: conditionis.

[2]) Valentin Schmid, Oberst des oberösterreichischen Regiments.

28. Sept.

Manendum nobis fuit in Budnau ob Buquoi, quo nos iunctis semper viribus posset assequi. Fecimus omnes sacra in Lutheranorum templo, cum adhuc 4 altaria in eo remanserint, quorum summum in urbis oppugnatione foramen accepit. Vesperi post nonam noctis iam dormituris nunciatur Ser.[m] sequenti etiam die in hac urbe mansurum. Itaque ego ad mensam et lumen me recipio et concioni incipio studere in multam noctem. Summo mane idem studium repeto, cum adfertur nuncius ducem nostrum abiturum. Proxima die dominica mane post 7.[am] quaesitum est ex me, num concioni habendae paratus essem. Non esse fassus sum. Ita pulchre fit eius semper, quod optamus, contrarium. Circa meridiem petulantior unus vel miles vel aulicus lectum plumaceum rupit et e domo superiore ita lente permisit evolare, acsi ningeret.

29. Sept.

Die S. Michaelis abiimus ex urbe Budnau in Piska. Mane summo sacra fecimus. Fuerunt, qui communicarent, sed paucissimi. Circa quartam pomeridianam venimus ad ipsam urbem Biska seu Bisek. Urbs haec in rupe sita, duplicibus moenibus cincta, geminis turribus robusta, duobus tormentis maioribus instructa adeoque omni ex parte insigniter munita nec ei miles praesidiarius defuit. Ideo viribus suis freta Ser.[mo] nostro respondit hostem non admitti, restituram se usque ad novissimum militem. Quod et statim facere coepit et certatim nos nostrumque militem mit Doppehacken et musceten petere. Hoc in nobis paene temerarium, quod non procul urbem omnes aulici currus transierint, una cum comitatu aulico in vicino molendino diversuri. Sed habitatio non placuit et quia nimis angusta et quia hostili urbi vicina. Itaque rediimus eadem prorsus via pone urbem non sine periculo, nam aliquoties in nos bombardas exploserunt, sed nullo tunc ex aulicis laeso. Gallorum aliqui suburbium ingressi, cerevisiam petituri, sclopis traiecti sunt. Mox ergo urbs obsideri coepta a gemino exercitu Ser.[mi] nostri et comitis Buquoi. Circa crepusculum advecta nobis spectantibus tormenta curulia, inter quae non unum 16 equis trahebatur. Et quia tota nocte laborabatur, ex urbe innumerae glandes in nostros exercitus evolarunt. Et quia Ser.[m] in vicino molendino pernoctare non tutum, nam per noctem saepissime glandibus petitum est, nec in alium pagum ultra Biska ire placuit, in quem tamen iam coci et magna pars aulicorum praemissa, ideo ortus clamor: zuruck, zuruck, hinder sich. Aegre id fecimus, partim quia civitatem transire intutum, partim quia latissimam molendini aquam plenam saxis permeare periculosum et iam nox instabat, sed imperium urgebat. Ita redire coepimus et mediam paene viam huius diei relegimus, ubi ad pagum devenimus, a Boqueiano milite iam occupatum invenimus. Sic porro eundum fuit. Ivimus in equis et curribus turmatim sine duce, ignari plane, quo deveniremus. Tandem sera nocte in combustum pagum delati sumus, ubi nec focus nec ignis nec panis et tamen hic necessario manendum. Ser.[mus] noster vix vile et foetidum sibi reperit tuguriolum. Nos postquam diu quaesivimus nec nisi exustas aedes reperimus, fessi et famelici iam alta nocte templum patulum et misere vastatum ingressi sumus. Hic requies nostra, nam in templi huius sacrario coenavimus et dormivimus. Prandium hodie sumpsimus hora 8[a] mane, cena fuit circa noctis medium, caro assa frigida nec accessit aliud praeter panem. Tale fuit et sequentis diei prandium, nimirum pars tostae ovis frigidae. Aliquot domini ex aulicis circa ignem more militari pane cenarunt. Sed nec lutum in hoc exusto pago Buthiemi. Hoc ipso enim vespere aliquot Ungari in monte

exploratores visi, qui signum erant, maiores eorum copias latere, quod certe suo damno expertus est noster miles. Nam cum aliquot centuriae nostrorum excurrerent nonnihil, nescio an praedae an explorationis caussa, ducenti ab Ungaris mactati fuisse dicuntur. Sed et e Bavaria nova accepimus, Ungaros duce Mansfeldio irrupisse et duos pagos, fuerunt tres domus (sic), combussisse.

Hodie certe, si unquam hactenus verissime bellum a summo duce definitum esse didicimus. Dux iste me audiente dixit: bellum aliud non est quam confusio.

30. Sept.

Mansimus in combusto pago, nos e cubiculo, quod sacrarium erat, ad altare recta et brevissima via ivimus et sacra fecimus. Ser.^{mus} duo pro more audiit et maturius prandit, ad urbis Biska expugnationem abiturus, quia mane ob nebulam parum tentari poterat. Aegrotorum ex aulico comitatu hodie minimum duodecim numerati praeter tot iam mortuos. Hodie circa tertiam pomeridianam Biska expugnata est in ipsa prima irruptione in urbem, omnes in ea concisi et iugulati, praesertim a Buquoiano milite nemini parsum nec sexui nec aetati, infans in lecto sedens sclopo emisso deiectus est. Facies plane miserabilis: quoquo fugerant seu cives seu milites praesidiarii, manus nostrorum incidebant et aut iugulabantur aut capiebantur; dux in urbe in mille frusta dissectus; puerperae, quae e terrore peperit, caput fissum et infans parieti allisus. Dicitur Buquoi gladium et Regimentstab fregisse cohibendae caedi, sed furor militum praevaluit. Plures in aquas se praecipitarunt, ut vel sic evaderent, sed et illic glandibus petiti paene duplici fato occubuerunt. Dicuntur autem mille ducenti sclopetarii fuisse in urbe, quae ex se etiam et situ locoque munitissima, sed nec ad unum quidem diem totum gemino huic exercitui, nostro et Buquoiano potuit resistere. Hoc ipso vespere a Bohemis ad Ser.^{mi} nostri castra transierunt centum triginta milites. Ubique inter hostes nostros pavor, terror et magna trepidatio, nec mirum: iam notus est leo Bavarus, serio agit nec tempus inutiliter protrahit. Et nihilominus iuvenis ille et hibernus rex tam laete insanit (utique a Deo excaecatus), ut, dum nos unam post alteram urbem capimus, ipse Pragae ludat, rent ins Ringl; vere dicuntur Pragae esse Bacchanalia. Accedit et alia eorum excaecatio insignis, quod, dum nos vires magis magisque totas coniungimus, ipsi suum exercitum in tres distinctas partes dissipent. Interim Don Balthasar[1]) Schittenhofen urbem, Prahadiz urbem, noster Ser.^{mus} Budnau urbem, uterque simul Biska coeperunt, in qua duo Buquoiani milites etiam homines excoriarunt, ideo suspensi. Globus unus e maiori tormento Buquoi supra volans uni militi brachium, alteri pedes truncavit.

1. Octobris

Discessimus e combusto pago in Strakoniz. Mortuus est Volkaimer[2]) et in templo, in quo habitabamus, sepultus, sed et alius famulus aulicus hac nocte obiit. Adhuc quotidie mortes et funera in coetu aulico. In hac urbe Strakoniz hospitium habuimus cum Ser.^{mo}, seu arcem seu monasterium seu Johanniterhauss dicas: omnia erat. Templum ei adiunctum, sed spoliatum et vastatum. Dicitur Mansfeldius ex hac urbe et templis abstulisse 2 centner argenti undique e vasis sacris colliquati. Sed et a caesarianis miseri cives proxime dicuntur spoliati. Haec ratio huius belli, haec facies Austriae et Bohemiae, ut vix ullus in ea pagus

[1]) Marradas.

[2]) Wahrscheinlich der im Hofstaat von 1615, S. 247 genannte Kammerdiener Martin Volkhamer.

ab incendio illaesus restet; omnia undique combusta aut a caesarianis aut a Bohemis. Imo adhuc quotidie post latas severissimas leges, post aliquot suspensos, dum iter facimus, ardentes pagos et villas cernimus. Urbes omnes bis, ter spoliatae, sola terra restat piscosa et omni genere seminis fertilissima; ubique cernere est pulcherrima latifundia; soli desunt cultores.

2. Octobr.

Mansimus in Strakoniz. Baptizavi duos bohemicos infantes Gallum et Wenceslaum. Templo huius arcis seu monasterii idem evenit, quod aliis ubique locorum templis: omnia fere sepulchra effossa, saxa amota, thesauri nescio qui latentes quaesiti, adeo curiosa est avaritia et profunda indagatrix. Hoc loco in misero quidem gurgustiolo[1]) cenavimus, sed locus ad orandum amplus, eminens et prospectus amoenissimi fuit, sed non diuturni. Antequam discederemus, spolium ego tuli opimum, sat multum reliquiarum, quas hostes serico evoluerunt et sparserunt per aras. Discesserunt a nobis aliquot aulici, redituri domum: dominus a Tanberg,[2]) D. Fux,[3]) magister culinae,[4]) sonticam causam praetendentes.

3. Octobr.

Venimus e Strakoniz in Horazdowyce seu Horazwiz urbem exustam et arcem incendio misere mutilatam. Nos hypocaustum immigravimus, ubi grandia incendii vestigia. Hic tantum pernoctavimus.

4. Oct.

Die S. Francisci post sacra audita et sumptum ientaculum ex Horazwiz promovimus castra in Grienberg opidum, extra quod arx in edito, in cuius subsidium missi erant eodem vespere trecenti pedites Scoti et Angli, hostes omnes. Circa quintam ergo vespertinam dum nos ad arcem consistimus, etiam hostis videndum se praebuit et bona sorte prius a nostris deprehensus est, quam ad arcem pervenerit. Hic solicitus et industrius Ser.mus noster obequitabat instar ducis bellici et silvam ab equitibus cingi iubebat, alios huc illuc disponebat. Ita hoc vespere 40 hostium caesi, 50 capti, nullo e nostris desiderato. Sed alius noctu non adeo bonus nuncius venit a Buquoi, hostem sibi vicinum esse, quare proximo mane vires nostras cum suis coniungeremus, quod tamen fieri non potuit, quia nec noster miles coniunctus erat. Nam aliquot turmae equitum aberrarunt seu studio ob praedam, seu viarum inscitia, qui sequenti primum die vesperi ad nos redierunt. Inter alia mirabilia in via vidi feminam in cunis infantem supra caput portantem, sed nec manus eius oneribus vacuae. Et incredibile est, quantum onerum una talis militaris femina ferat: tergum, caput, manus ambae onustae, lumbi undique sarcinis cincti. Vidi aliam, quae Musceten instar viri prorsus portaret et viam simul faceret. Vidi et bovem ephippiatum. Sed quid haec absurda narrem? Nullus horum finis.

5. Oct.

Iam indicta erat profectio, tribus enim milliaribus aberamus a Bilsna,[5]) cum post primum auditum sacrum D. Tilius et D. ab Haslang ingressi templum diu cum Ser.° nostro

---

[1]) Von anderer Hand überschrieben: tuguriolo.

[2]) Hofratspräsident Gundaker Freiherr v. Tannberg. Hofstaat von 1615 und Fourierzettel von 1620.

[3]) Dr. Fuchs, Leibarzt. Fourierzettel.

[4]) Im Hofstaat von 1615 erscheint als erster unter den Köchen Claudi Gilleth, Mundkoch (der Verwandte des Malers Claude Gelée, genannt Cl. Lorrain). [5]) Pilsen.

deliberarunt. Hoc demum conclusum esse patuit, profectionem in alterum diem differendam. Ita miles ad iter iam paratus e via revocatus et abitus in crastinum indictus. Hic gallinarum, anserum, anatum satis fuerit et aulae et exercitui. Nos quia domum ab incolis vacuam ingressi sumus, culinariam etiam rem coepimus facere, quod hactenus nunquam, et aliquot gallinas assavimus. Opidum hoc a comitatu aulico et milite nostro probe expilatum est. Catholicum quidem iam olim, sed misso ab hiberno rege praedicante corruptum et infectum. Noster paterfamilias lanio nobis iam abituris rediit domum, sed penitus expilatam reperit et quia in equis cum uxore et filia fugerat, equi ei ademti, filia a latere abrepta; si non fugisset, filiam et equos non perdidisset, domus supellectilem servasset.

6. Oct.

E Grienberg opido venimus in pagum Blowiz, in quo etiam arx, sed parum magnifica. Dubium erat Ser.^{mo}, an hic pernoctandum, nam non procul inde visi octingenti Ungari. Itaque edictum per omnem aulam, equi omnes ephippiis et fraenis parati starent tota nocte, ad omnem nutum mox in campos educendi, seu curules illi forent seu sessorii. Nos non sine trepidatione in stramine lectum quaesivimus solliciti, ne forsan venirent Ungari et excitarent nos. Ser.^{mus} vestitus et ocreatus[1]) in aditu arcis super madraz pernoctavit. Sed nox haec tranquilla fuit, nisi quod sub noctis medium aliquot alae equitum emissae extra pagum arcendis hostium insidiis. Mortuus est hac nocte Berckhofer, Ser.^{mi} secretarius.[2]) Ex quo Lincio abiimus, putantur 6000 plures militum mortui. In aula certe plurimi obierunt.

7. Oct.

Mane ad nos venit Dom. comes Buquoi et in arce cum Ser.^{o} et belli ducibus egit. Miles bavaricus alius domino ab Herlberg[3]) duce avidissime hisce diebus expectabatur. Post prandium spectantibus nobis ex arce orta inter Gallos et Croatas seditio, cuius origo haec. Croatarum unus foenum petiit e domo, in qua Gallus miles fuit, qui negavit. Coeperunt verbis belligerare, tandem hic acinacem, ille gladium strinxit, sed ut certus esset victor, mox bombardam explodit et alterum repente traiectum necat. Hic concursus utrinque Gallorum et Croatarum et nisi mox in equo advolasset dux generalis Tillius, in cruentum dissidium utriusque nationis res haec abiisset. Demum Gallus interfector quasi fascinatus sese Tillio purgaturus stitit, ubi captus, sed in via erupit cumque alius in equo eum insequeretur et deiiceret, resurrexit tamen gladio stricto se defensurus, sed denuo captus et ad carcerem deductus, ubi tertium erupit, sed iterum receptus est. Ita hodie contra spem in hac arce Blowiz mansimus, etiam crastino, quantum hodie sciri potest, mansuri.

8. Oct.

Mansimus Blowiz in arce. Miles bavaricus recens duce Herlberg obsedit munitissimam Bohemiae civitatem Taus. Dns. Balthasar arcem omnium firmissimam Risenberg stratagemate circa noctem occupavit hoc modo: tympanistas complures instruxit, ut diversarum nationum ritu tympana pulsarent, ille germanico, iste belgico, hic helvetico, alius gallico, italico alius; ita etiam calonibus omnibus et lixis funes tormentarios accensos dedit, quos

---

[1]) In den Beinschienen.

[2]) Der Fourierzettel von 1620 nennt keinen Sekretär Berghofer, wohl aber Seehofer.

[3]) Herliberg.

ferrent erectos. Et quia hanc turbam inermem a vero milite noctu non erat discernere, miles, qui in arce, credidit ingentes contra se copias advenisse, ideo mox in potestatem ducis Bathasari concessit. Hodie interceptae sunt hostium literae, in quibus Anhaldinus Mansfeldio gallice scripsit: heut wellen wir ein starcken rucker thuen, quo autem intelliges. Interim constanter adhuc dicitur in partes caesaris et Ser.mi nostri concessurum et Bilsnam traditurum. Nos haeremus et necdum, quid credere debeamus, scimus.

9. Oct.

Mansimus adhuc in arce Blowiz. Domini ax aula aegroti, dn. camerae praeses, d. cancellarius, d. Mändel,[1]) dn. a Lerchenfeld et 4 scribae ex cancellaria cum aliis pluribus hinc discesserunt Straubingam in morbo quietius curandi. Hac nocte apud arteleriam seu tormenta bellica maiora decem homines mortui sunt et aliquot equi, erat enim nox frigidissima. Hodie a prandio iam secundum egressus est Ser.mus cum turma equitum, visurus loca, nobisne an hosti sint faventiora. Circa tempus prandii iam secundum etiam orta quaestio, an non die Veneris et Sabbathi carnibus vesci liceat hic in castris aulicis, cum non tantum desint pisces, etiam aselli et passeres marini (nobis in prandium praeter tres offas seu pultes haber reiß, erbiß und bonnen nihil fuit) sed et lac, ova, sed et panis; nam heri cum cenandum esset, primum panis immissus est idque pro aulicis et post satis molestam moram recens a furno impositus mensae. Non mirum in quibusdam minutioribus affligi nos a Deo, cum de Ser.mo nostro vere affirmari possit . . „totus tibi militat aether". Ex quo enim Lincio abiimus, toto itinere non nisi bis pluvios dies habuimus, cum iter fecimus, et quidem altero die non nisi per horam, cum tamen viae plurimum confecerimus. Nam Austria tam superiore quam inferiore hostem expulimus, sic utramque tranquillavimus, in Bohemia praeter arces complures aliquot urbes easque admodum munitas expugnavimus, Prahadiz, Budnau, Biska. Ita hactenus acerbiores hostes non habuimus quam famem et morbum. Nam ad hunc usque diem adventum nostrum hostis nunquam sustinuit nisi in urbibus, e quibus pulsus est.

10. Oct.

Necdum discessimus ex arce Blowiz, 40 Boqueiani milites piscatum ierunt et ab Ungaris in sua piscatione omnes necati sunt. Hodie mane nuncius venit, Taus urbem in potestatem Ser.mi nostri se tradidisse et multum inde praedae ablatum esse. Inde noster miles ad nos movit, e quo tamen duo millia contra urbem Glatta[2]) non adeo munitam missa sunt. Hactenus omnia bene et feliciter successerunt, nisi quod morbus et mors numerum aulicorum plurimum imminuerit. Vix ullus unus fuit e toto aulico comitatu tam dominorum quam famulorum, qui non aegrotavit; mortui sunt plurimi. Ipsi tres medici ab hoc morbo non intacti: D. Tobias Geiger aegre convaluit;[3]) D. Fux aegrotus Passavium discessit e castris; D. Sagittarius[4]) aliquot dies pessime habuit.

11. Oct.

Die dominico discessimus e Blowiz arce pleno agmine Bilsnam.[5]) Iamque urbs in oculis erat, sed quia portae non patebant et omnes retro viam relegere iubebamur, coepimus

---

[1]) Vgl. oben S. 95. [2]) Klattau. [3]) Vgl. oben S. 86 flgd. 165, Anm. 4. [4]) Dr. Schütz. Vgl. S. 167, Anm. 1. [5]) Pilsen.

fabulam fuisse credere, quod tam constanter de Mansfeldio spargebatur, eum Bilsnam imperatoris gratiae redditurum. Nihil horum apparuit; aliqui tamen necdum rumorem illum falsitatis arguebant etc.; oportet, inquiebant, hoc fieri cum gratia, nec sine fuco. Hoc certum utrinque actum de hoc fuisse, sed credibile, aut eum grande nimis precium suae defectionis petiisse aut Boëmorum muneribus sollicitatum, ad eorum favorem a coepto relapsum esse. Ita occlusis Bilsnae portis hospitium nocturnum in diversis pagis quaesivimus. Nos cum Ser.^{mo} in vili praedio non sine gravi periculo castra posuimus, nox enim sequens nobis plane fuit maligna, uti iam dicam. Quia magnus numerus militum, praesertim equitum in gemino hoc exercitu et quia noctes iam frigidissimae, ad diversos et utcunque dissitos pagos itum est a nostro milite. In pago uno septem alae equitum (7 cornet vocant) pernoctarunt, inter quos tamen multi aegroti. Hunc pagum Ungari equites post medium noctis circa horam 2.^{am} magna vi et impetu, ut solent, aggressi. Principio excubitores obruerunt et gladiis conciderunt, mox ingenti cum ululatu, pro more, pagum invaserunt, quem quatuor diversis locis incenderunt et obvios quosque trucidarunt, dum equi et aegroti equites complures combusti sunt.

Nos in pago Stenowiz satis remoto clamorem tamen et ululatum circa id noctis audivimus. Sed et praefectus vigilum Dn. ab Haslang mox adfuit ad praedium nostrum et sub ipso ingressu clamare cepit: ad arma, ad arma! Insecutus tubicen ferali cantu hostis vicini monuit; bis tormenta bellica pro ritu explosa. Mox omnes seu strato seu somno consurgimus, inter primos Ser.^{mus} noster, qui statim in equo visus in atrio, quem omnes alii domini secuti. Ceterorum quisque ad suum sese currum conferre iussus est et nutum expectare imperantis. Fugae simillima fuit haec hostis expectatio. Sua quisque raptim convasavit. Mira hic Ser.^{mi} nostri enituit solicitudo et cura circa suos. Nam in equo ante domum expectabat egredientes et nos velut pastor oves recensuit; vix ego egredior, non inter primos: et hic, inquit, etiam est P. Drexel. Cumque in tenebris et frigore diu satis expectassemus, me iterum per cubicularium revocari iussit ad ignem. Cumque ceteri rerum suarum ita satagerent, ut nihil sarcinarum relinquerent, ipse generose famulis suis: maturate, inquit, iussa et lectum meum relinquite, tanti non est. Ad nos tamen, quod Deo et SS. Angelis tribuimus, Ungari non pervenerunt, sed in eo, quem dixi, pago ultra centenos tractarunt, trecentos paene equos in domibus et stabulis combusserunt, multos vulnerarunt. Sed et secundum etiam pagum, in quo miles noster pernoctabat, eadem laniena cruentarunt. Tandem a Gantschier comitis Buquoi duce fugati sunt. Nos hoc die in praedio isto permansimus. Aliud, sed longe minus damnum tulit hisce diebus aula: omne pecus, aulae mensis destinatum, ab hoste an amicis abactum est. Vigilare nos docent Ungari, praedones rebus nostris attendere. Equitem illum Belgam (Belgae omnes fuerunt), qui extimas vigilias servavit auf der verlohrnen schiltwacht, confitentem ego audivi. Hic pone umbilicum glande traiectus est, alii miserabilissime dissecti et concisi, e quibus unus et alter in proximum vesperem misere traxit animam iacens inter mortuos, cumque aliqui obirent pagum mortuos lustraturi, illi aegros gemitus traxerunt et alter etiam frigidam petiit. Sensit hoc damnum Ser.^{us}, sed generoso animo concoxit et mihi: Die Unger, aiebat, künen unß aufwecken, wir wöllen sy aber fein wider bezallen. Adeo vaticinium fuit, quod dominus a Lindelo saepius ingessit: Ungstriglet komen wir nit darvon. Itaque omne nobis malum ab Ungaris fuit; multos Ungari, sed multo plures ungarica febris sustulit. Et clades quidem illa ab Ungaris illata est die S. Maximiliani et, quantum sciri potuit, in ipsum principem directa, quam

certe Deus tam mirabiliter quam clementer avertit, nam si pagum, in quo Ser.^us, invasissent, omnes nos trucidassent, custodiis parum firmis pro nostra parte excubantibus, ut infra dicam.[1])

12. Oct.

Mansimus in pago Steenowiz in vili eius praedio. Duo fratres coadiutores, Capuccini, qui duobus patribus eorum adiuncti sunt socii, nunciabantur mortui, alter frater Placidus Viennae, alter frater Bernardinus Budwisii. P. Bonaventura Capuccinus coepit aegrotare.

13. Oct.

Venerunt ad nos duo nostri patres Agricola et Rasler cum socio coadiutore. Exposuerunt hi nobis, antequam Taus expugnaretur, suburbium fuisse combustum et in hoc incendio precium quatuor millium florenorum ducem ab Herlberg,[2]) imo omnia sua amisisse, omne tamen hoc damnum generoso animo tulisse.

Hodie a prandio circa tertiam pomeridianam discessimus e pago hoc Steenowiz in pagum alium Lithiz. Noctu indicta est profectio summo mane instituenda, sed mutatum esse consilium sequens dies ostendit. Ego relictum nigrum sacculum in Steenowiz mirabili fortuna recuperavi.

14. Oct.

Indictum iter in hodiernum mane dilatum est, ita mansimus in hoc pago, cui ab incendiis et hoste vicinum periculum. A prandio venit ad Ser.^m nostrum Buquoi et monuit nos parum tuto loco consistere, tria millia Ungarorum in vicino esse, a se quidem fugatos et ideo nobis illos esse propinquiores. Quare hora quinta vespertina indicta profectio in alium locum. Iam currus aliquot abierant, iam alii parati stabant, iam coci ius omne effuderant, lixas solum carnes secum in viam sumpturi, iam eundem erat, cum iussa nova veniunt, iter esse differendum in crastinum; sequenti die hora ...[3]) cenandum et abeundum. Sed nec tunc abitum est. Quia vero Ungarorum nocturna incursio timebatur, omnes onerarii currus extra pagum tracti et vallum ex eis factum curule arcendis Ungaris et totus credo exercitus noster ante pagum in orbem excubabat cum peditum parte magna per totam noctem. Quod utique Ungaris innotuit, ideo securam habuimus noctem hanc.

15. Oct.

Mane circa meridiem abeundum erat, sed necdum loco isto avelli potuimus. Narravit hodie Pater noster, qui cum milite ex Austria superiore[4]) hactenus fuit, cladem illam ab Ungaris hoc initium habuisse. Venit miles noster unicus e legione ducis Schmid in pagum illum, quem ea nocte Ungari sunt aggressi, et fessus ac nocte praeventus hospitium ab equitibus ipse pedes rogavit.[5]) Negato hospitio panem petiit, sed et hic negatus est. Pago ergo excessit et sub dio in stramine se composuit. Venientibus Ungaris ab illorum uno excitatus est baculo et: Quis tu, inquit excitator, et unde huc venisti? Hospitium, ait ille, rogavi et non impetravi. Cui Ungarus: Nunquid, ait, hoc principis bavari est hospitium, nos quoque hodie hospites erimus et domum tibi negatam nos occupabimus; eia pergamus. Quod si hanc impressionem fecissent in nostrum pagum, eandem prorsus lanienam securi

[1]) Vgl. unter 15. Okt. [2]) Oberst v. Herliberg. [3]) Punkte in der Hdschr. [4]) Beim Regiment Schmid. [5]) rogavit nach durchstrichenem quaesivit.

instituissent. Nam fuit e nostris equitum magistris, qui duci nostro diceret: tam laxae erant et rarae custodiae, ut ego cum unica ala equitum omnes facillime transire potuissem ad usque umbilicum Serenitatis suae. Deus benedictus in aeternum, qui hoc malum a capite Ser.^{mi} nostri avertit.

16. Oct.

Mansimus adhuc in Lithiz pago. S. Gallus hodie nobis nives tulit cum frigido coelo.

17. Oct.

Nuncius pessimus allatus est, ducem ab Haslang, supremum vigilum praefectum, ab Ungaris esse captum. Susceperat dux iste iter in Bavariam ob morbum et, ut fama est, Passavium contendebat; comitatum habebat magnum et opulentum, nam duo alii duces et coniuges et quicquid preciosi ac spoliorum habebant, remittebant. His adiuncti equites ....,[1]) pedites muscatierer. ....[1]) Sed et filius iunior ab Haslang parentem aegrotum comitabatur. Sed dum aegrotus pater iter facit in lectica, interim filius opera utitur peditum muscatierer in agendis praedis, ob quod re comperta a Ser.^{mo} nostro graviter obiurgatus est. Hoc odorati Ungari ferociter comitatum hunc maiore parte inermem invaserunt, optima quaeque et preciosa diripuerunt (precium horum spoliorum, quae hic Ungaris cesserunt, putatur 40 aut 50 millium florenorum), matronas duas honestissimas ducum coniuges ad indusium usque spoliarunt, 10 occiderunt, 30 laeserunt et graviter sauciarunt. Dominum ab Haslang primo omni veste exuerunt et eam excusserunt; dein tunicam pelliceam iterum iniecerunt, equo scabioso aegrotum et lectica vectum imposuerunt, nudos ab ocreis pedes infra equi ventrem colligarunt, manus etiam strinxerunt et sic mutum et in sua calamitate obrigescentem abduxerunt. Vox omnis ei tunc haesisse dicitur, tantum oculis et acri obtutu primariis illis feminis valedixisse. Matronae istae unum adhuc milliare perreptarunt vestibus omnibus spoliatae et tremulae, dum ad arcem devenerunt, ubi exceptae sunt et inde ad nos tutiori via, sed aegrotante iam altera remissae. Cladis huius nuncius fuit ipse filius ab Haslang, qui parentem suum ab Hungaris captivum abduci ipse suis spectabat oculis et mox reversus Ser.^{mo} exposuit. Irruentium Ungarorum non plures 30 fuisse dicuntur, alii quatuor alas hunc impetum fecisse affirmant.

18. Oct.

Dies hic octavus est, quo ante Bilsnam in propinquis villis et pagis haeremus in nescio qua tradendae urbis expectatione seu tractatione. Concionatus sum hic in Lithiz post 6 hebdomadum ferias. Venditur hic iam ovis 3 cruciferis, bos 15 aut 20 cruciferis. Cetera omnia summi precii sunt, praesertim panis et vinum. Imperator Dampier ante arcem Presburg occisus nunciatur[2]). Hac nocte vix bene dormire coepimus, cum clamor oritur, hostem movisse loco et exisse, ut nos noctu opprimeret. Itaque omnes comitatus aulici iussi surgere, equos frenare, ad currus se conferre. Iussa facimus et nos et quasi mox fugituri omnia convasavimus. Sed quia nuncius alius secutus non est, in stramine, prout ad iter parati eramus, nos composuimus, reliquum, quod erat noctis, sic exacturi. Secundus hic tumultus est in castris aulicis, cum circa noctis horam undecimam ad arma vocati sumus. Bellum certe bellamus tam periculosum quam laboriosum paene omnium voce.

---

[1]) Punkte in der Hdschr. [2]) Graf Dampierre war am 8. Oktober vor Pressburg gefallen.

19. Oct.

Necdum castra movimus e Lithiz: vesperi legatus venit ad Ser.^{m} nostrum ab electore Heidelbergensi putatitio rege. Singulis diebus 30 fere moriuntur, hinc illinc per castra et apud impedimenta. Dominus ab Haslang ab Hungaris ad regem hibernum adductus est et cum eo per duas horas collocutus. Finito colloquio adfuerunt Ungari, qui magnis clamoribus egerunt, suum esse hunc captivum, sibi pro eo tandem deberi precium. Sed adornata res in hunc modum iure creditur, ne non honeste negare possit rex ille Ser.^{mo} nostro ducem suum per tubicinem repetenti. Hactenus nos et hostes duobus tantum milliaribus distabamus per dies 12, quibus ante Bilsnam haeremus, spe tradendae. Tumultus proximus et provocatio ad arma in nostris castris ideo facta dicitur, quia hostis aliquot millia noctu Bilsnensibus submisit, sed repudiavit Mansfeldius.

20. Oct.

Perseveramus adhuc in Lithiz in sordidissimo pago in fumosissimo hypocausto. Quotidie dum sacra audimus, aliud atque aliud funus ad coemiterium defertur inter tibias et tympana. Hic enim mos est militiae, eodem ritu eademque musica recens natos ad baptismum et denatos ad tumulum deferre. Hodie vesperi legatus venit ab electore Heidelbergensi. Habitus est honorifice. An minatus sit, an vero petierit quid, nobis ignotum. Videtur ea rogasse, quae sciebat se non impetraturum.

21. Oct.

Nonus hic dies est, quo haeremus in pago isto Lithiz spe tradendae nobis Bilsnae. Necdum aula a morbis tentari desiit, sed minus et aegris citius convalescentibus.

22. Oct.

Discessimus tandem e Lithiz et venimus in opidum Dotsckha. In via Mansfeldiani pedites Bilsna praedaturi egressi a nostris equitibus deprehensi et centum fere foedum in modum mactati sunt. In via etiam tubicen Mansfeldianus ad nostrum Ser.^{m} ducem missus est. Dum nos diebus 12 circa Bilsnam haeremus (quam hodie proxime praetervecti sumus), hostis in Rokezan urbe castra habuit nec unquam nobis hactenus conflictus occasionem vel minimam dedit.

23. Oct.

Ex opido Dotskha loco movimus et venimus in egregiam arcem in editissima rupe sitam, Bielam nomine. Dominus huius Marquardus nobilis tantum est, sed ditissimus, cuius vel hoc argumento sit, quod per hiemem etiam quindecim millium ovium alat, uti nobis dixit Scerninus baro boēmus,[1]) qui in comitatu Ser.^{mi} est iam aliquanto tempore. Arx haec ampla quidem et magnifica, sed vacua a nobis reperta; nam dum gemini exercitus sunt coniuncti, egregios habemus praecursores Cosakos, qui omnia depraedantur, omnes cistas et arcas solertissime et plerunque uno ictu efringunt, omnes angulos et penetralia rimantur et excutiunt et quicquid reperiunt preciosi, auferunt. Arcem hanc ita depraedati sunt, ut tamen nobis etiam aliquid spoliorum reliquerint. Narratum hic nobis, aliquot ex rebellibus

---

[1]) Wohl Hermann Černin, der sich mit sieben anderen Edelleuten im Juli 1619 geweigert hatte, den von K. Friedrich verlangten Eid zu leisten und sich zur Auswanderung erbot, wenn man ihm gestatte seine Güter zu verkaufen. Vgl. Gindely, Geschichte des 30jähr. Krieges, III, 139.

caesari directoribus a Deo iam punitos; exemplo sint hi: Schlabata, qui fratrem eiecit, inter pulveris tormentarii flammeos vortices volavit ad caelum Ietschini; dominus a Schwanberg subita morte multatus est primo bolo in prandio eo ipso die, quo cum aliis decrevit aut iugulandos aut in exilium pellendos omnes catholicos; Kintski in castris periit; dominus a Fels in campis occisus est.

24. Oct.

In arce Beila (*sic*) sacra fecimus diversis locis, quia sacello caruimus. P. Buslidius sacrum fecit Ser.^{mo} in eius conclavi, ego in nostro hypocausto, patres nostri in sua turri, nam turrim arcis habitarunt. Ego quidem hactenus toto itinere ter tantum non feci sacrum: in Grießkirch, in Blowiz, in Oberdorf, ubi tamen sub sacro P. Dominici communicavi. Factis sacris et ientaculo plane tuburcinato ex arce hac castra movimus in monasterium Blass magnum et amplum, sed misere vastatum. Nam ante 14 dies famelicus Mansfeldianus miles ex urbe sua[1]) eruptionem fecit in hoc monasterium et omnia diripuit diffugientibus undique monachis. Ego tamen et hic spolia tuli amplissima maximam copiam reliquiarum sed ignotarum avulsis nominibus. Duo in hoc monasterio templa, unum Monacensi nostro capacius, sed iam Ziskae tempore spoliatum et vastatum. Habuit hoc monasterium olim 150 pagos. Dicitur Mansfeldius monuisse nostrum exercitum hisce diebus, caute iter faceremus, dextra sequi Hungaros. Sed et hoc constat de Mansfeldio, quod plurimos nostrorum occidere potuisset et pepercit; imo totum agmen Boqueianum proxime urbem transiit nec ullus fuit, qui vel unicam in eos glandem emitteret. Hoc praeterea de eodem constat, quod regis hiberni militem urbe admittere noluit. Videtur hic sinon neutram partem offendere velle et ab ea demum stare, a qua victoria.

25. Oct.

Dominica 20. post pentecost. iter fecimus etiam hodie, quod militiae rarum et severum, quatuor continuos dies marschieren, ut vocant. Nimirum iam Pragam continuis itineribus properamus: Deus faveat coeptis et parti catholicae. Hodie e monasterio vastato Blass venimus in urbeculam vel opidum Kralowiz ab incolis diffugientibus desertum. Templum hic amplum, sed quod Calvinisticam spicat pietatem, sine aris et imaginibus. Itaque constituimus sequenti die domi nostrae et in aede Ser.^{mi} sacra facere.

26. Oct.

Mansimus in Kralowiz. Ego in hypocausto rusticano sacrum feci, sicut et sequenti die. Nox fuit frigidissima, qua mille circiter milites coeperunt aegrotare, aliquot mortui. Sed foeda iurandi et ludendi libido nondum quidquam minuit. Capitaneus plerisque omnibus notus et iuvenis non tantum in punctum unum, sed in unius chartulae iactum centum coronatos ausus ponere; communissimum etiam inter servos et lixas daleris et coronatis ludere; ita nil novi inter paucas horulas centenos, ducentos, trecentos coronatos perdere vel lucrari. Hoc loco coepit aegrotare P. Agricola.

27. Oct.

Pridie apostolorum Simonis et Judae discessimus e Kralowiz et pari quasi pede cum hoste, quem ad latus habuimus, iter fecimus. Nocte sera et plane tenebrosa ad opidum Semmathos (id est foeni mater) delati sumus et, quia hostis proximus, coeperunt nostri ipsa

[1]) Pilsen.

nocte cum eo velitare, scharmucieren vocant. In velitatione hac unus tantum e nostris cecidit, eques insignis genere nobilis. A parte hostium 30 Ungari dicebantur caesi. Ita dum finiretur haec velitatio, curribus omnibus expectandum fuit ante opidum in tenebris. Demum adulta iam nocte admittimur a Ser.^{mo} in paganas domos. Insignissima haec miseria fuit, nam difficile est de die, ut quisque designatas aedes reperiat in tantis turbis, nedum noctu. Nos in eadem quidem domo, qua Ser.^{us} noster, hospitati sumus, sed loco, quo hactenus nunquam deteriore: erectis hic ambulare non licebat, imminens vertici tabulatum caput premebat; nec scamna hic nec mensa, quia conditorium fuit oleri tantum et furfuribus servandis. Ita huc immigramus et quia fessi, pro antecenio dormimus. Demum circa horam noctis undecimam aliquid eduliorum allatum est, cum mane hora septima ientassemus. Hora 12.^{a} noctis cubitum facessimus in stramen summo mane iterum excitandi.

28. Oct.

Die S. Apostolorum Simonis et Iudae ante lucem unum tantum sacrum factum, Ser.^{mo} nostro, cui omnes sacerdotes aulici interfuerunt, nec ullus alius sacrum fecit. Finito illo mox ad ientaculum; hoc sumpto totum diem consumpsimus in expectando signo ultimo ad iter. Tandem vesperi renunciatur, mansurum hic exercitum. Nox sequens turbulenta prorsus et infausta. Vix somnum bene orsi sumus et circa horam noctis undecimam clamor oritur: incendium, incendium. Abrumpimus somnum et raptim nostra convasamus et quia proximus ardebat Ucalegon, in plateos nos eiicimus, quas pedites et equites armati, inter quos etiam Ser.^{us} noster, compleverant. Res hic omnium difficillima, imo fieri non poterat, ut suum quisque currum, prout imperatum, reperiret, itaque miseri inter armatas turbas oberramus, tandem ab obsequioso equite procul extra pagum ud currum nostrum deducimur, qui tamen eques in via in foveam cum equo lapsus, paene cervices fregit. Dum incendium saevit, in tenebris, frigore et crassissima nebula in curru haeremus, dum sopito tandem incendio post septem combustas domos in nostram revocamur. In qua male fulti stramine somnum coepimus pertexere non longum, ob varias id noctis turbas. Quartum, ni fallor, in itinere hoc nos terret incendium. Verum nec dies iste totus abiit sine sanguine uti nec nox sine igne. Nam a prandio utrinque coepit velitatio, in qua plures hostium quam nostrorum cecidisse constat, spectante Ser.^{o} nostro per aliquot horas cum quatuor alis equitum. Magni aliquot viri virtutem suam in hac velitatione cernendam proposuerunt. Inter hos duo comites Sulzensis et a Zollern. Cosaci prae Ungaris laudem tulerunt, nam Cosacorum unus equo sedens equiti ungaro ictu uno caput acinace dextre amputavit, dum bombardam alter protenderet explosurus. Budin etiam laudem tulit, nam contra sex se defendit, unum occidit, ipse tamen in femore ferrea glande laesus est. E Gallis nostrae partis unus cecidit, qui erat unicus filius matris suae et quotannis centum millia florenorum habuit instatos reditus. Hic notandum, quod in tanta militum mortalitate a Croatis unicus tantum sit mortuus et unus a Gallo milite interfectus ob foeni manipulum. De quo supra. Constat hanc gentem Croatarum serio catholicam esse nec iuramentis assuetam. Caeteri milites, quia toties sacramentum iurando inhonorant, non immerito sacramentis omnibus in agone destituuntur.

29. Oct.

Summo mane sacrum factum unum, sacerdotibus etiam id audientibus. Constitutum erat hodie Ser.^{mo} nostro hostem iusto praelio aggredi, sed quia totum diem obscuravit nebula, iter, ad quod iam parati eramus, distulimus. Nuncius hodie venit Heidlbergam a Spinola

occupatam[1]). Anglus in hesterna velitatione captus dixit regem putatitium in castris esse, simul etiam Anhaltinum, comitem Turrianum, comitem ab Holach[2]); militum numerum in castris regis huius esse sedecim millia; alii octodecim millia affirmabant. Dum hoc vesperi scribo et ad camini parietem sedeo, clamor oritur, caminum ardere, quare raptim efferenda omnia; dum currimus et properamus, sedatur incendium. Triduo, quod hoc loco consumpsimus, sacrum nullum feci, sed tantum audivi.

30. Oct.

Propridie Sanctorum omnium. Castra movimus e Sememath in Wolschin exiguum pagum, qui 6 milliaribus Praga distat. Coepimus cominus hostem aggredi neque iam velitationes amplius, sed serio et collato pede res agi coepta. Et notandum hic stratagema. Haeseramus nos loco parum commodo, oportunum tenuit in monte hostis. Animus militum omnium, sed et tempus conflictum suadebat, locus solus vetabat. Ergo re divina facta castra movemus. Videbamur domum redire et fugere aut Pragam alia via petere, cum nos longo unius milliaris tractu totum montem, in quo hostis, circumivimus castra fixuri in altera montis parte. Et plane, prout destinatum, res felicissime successit, nam etsi hostis structo agmine accurrerit, nostrum exercitum expulsurus, tamen a Ser.^{mi} nostri milite, maxime ab equitibus Krazianis victus et in sua castra retrusus est. Conflictus hic toto pomeridiano tempore duravit usque in multam noctem neque minoribus, sed et curulibus tormentis utrinque actum est ferentissime. Sed antequam illi vel semel, nos semper ter explosimus. Ita montem tenuimus et pro gemino exercitu castra in eo metati sumus, hostibus, credo, hoc stratagema non expectantibus. Id tamen non sine caede aliquot insignium nostrorum militum confectum, inter quos dux Aquaviva. Quos omnes praesens animavit et exhortatus est Ser.^{us} dux noster.

31. Oct.

Pridie Sanctorum omnium toto die pugnatum, globi sine intermissione utrinque volarunt. Maiora etiam tormenta tam noster quam Boqueianus exercitus assidue emisit toto die et hosti cladem magnam intulit, multis ab ea parte interfectis, quamvis continue aggeres agendo insigniter se munierint et contra nos etiam tormenta maiora exploserint nec sine omni damno nostrorum, manifesto tamen praesidio angelorum. Nam Ser.^{us} noster sumto prandio ipse conflictui interfuit non sine praesentissimo periculo vitae, eo enim loco spectavit, quo globus maioris tormenti proxime transvolavit ef primo deiecit Marcum Philippum Fuggerum, cui pedem alterum truncavit, alterum gravitur laesit, e quo gemino vulnere hic dominus proxima nocte mortuus est. Idem globus equum, in quo Ser.^{mi} tubicen, medium transiit et alteri equo pedem quoque truncavit. P. Dominicus Carmelita non procul inde in lectica pugnam spectabat et quia hostes facile videbant lecticam a circumstantibus frequentari, eo maioris tormenti globum direxerunt, qui tamen supra caput lecticae transvolavit, arborem mediam secuit, militi pedem, alteri brachium ademit et vini dolium involans rupit; haec omnia proxime Ser.^{m} nostrum principem facta. Tertius hostium globus nobis noxius castra bavarica irruit, tres feminas et unum militem occidit. Sed nondum sat infortunii tulit hic dies: dum vesperi Ser.^{us} e castris in vicinissimam villam redit domum, Croatarum unus arborem proceram et crassam secuit cumque Ser.^{us} cum suo comitatu transiret, arbor cecidit et unum

---

[1]) Eine falsche Nachricht. [2]) Thurn, Hohenlohe.

e proximis comitibus Ser.ⁱ, equitem Corbiner (Adamus audiebat, ille ipse, qui hoc ipso die paulo ante chirurgum vocavit vulneribus Fuggeri obligandis) et una oppressit fęminam. Vir ea nocte mortuus est, de fęmina nil rescitum est. Neque hic praesidium angelorum Ser.^mo defuit. Sed multo minus in sordidissimo pago Lithiz, uti postea e captivo compertum est. Fatebatur ille talem in nos fabulam illic loci esse cusam. Emissa sunt noctu decem millia muscatierer cum aliquot turmis equitum, ut pagum nostrum incenderent, nos omnes una cum Ser.º principe aut mactarent aut caperent. Quod illis sane factu facile fuisset, ni manifestum SS. Angelorum praesidium fideles pro nobis excubias servasset. Nam illa tot millia militum tota nocte errarunt in silvis, mane demum illusos se et deceptos viderunt et quia proditos se per exploratores crediderunt, mox in sua castra redierunt. Quodsi nocte illa, uti instituerant, ad nostrum pagum pervenissent, copiis nostris utcunque dispersis et Buquoico[1]) milite nondum nobis coniuncto, ingens nobis damnum intulissent. Deo et SS. angelis laus, quod haec clades a nobis aversa.

1. Nov.

Die omnium Sanctorum primaevae ecclesiae statum videmur hodie revocasse. In nostro hypocausto quantumvis angusto confessiones auditae et simul facta sacra. Primum ego feci, secuti dein quatuor sacerdotes sacris operantes, uti et sequenti die animarum. Finitis sacris et mensa in prandium instructa fit clamor, ardere domum. Sextum iam hoc est in ista expeditione propinquum incendium. Sed Deo laus, etiam hoc brevi tempore sopitum est. Sub sacris illo die omnium Sanctorum lectis plures communicarunt, inter hos etiam princeps Teschinensis et comes a Zollern, qui in angustissimo hoc loco per duo sacra genua flexerunt. Continue interim maxime circa meridiem maiora tormenta e nostris in hostium castra explosa.

A prandio Ser.^us noster iterum ipse praesens interesse voluit oppugnationi partis castrorum. Abeunte igitur comite Buquoi imperavit neapolitanis militibus, templum et cemiterium, in quo hostes se vallaverant, invaderent. Factum strenue et profugati inde hostes, ultra centenos mactati. Ita hodie Sancti omnes nobis faverunt, ut partem hostilium castrorum, ein guete schanz, expugnaverimus; tribus tantum e nostris desideratis, aliquot laesis.

2. Nov.

Summo mane multumque ante lucem coepit bombardarum conflictus iamque quarta die hostium castra maioribus tormentis assiduis, minoribus innumeris concutimus. Quotiescunque hactenus unum e maioribus tormentis explosum, hypocaustum et fenestrae nostrae tremuerunt, adeo et illa grandia et nos illis vicini. In hoc loco Wolschin, villa misera, 6 milliaribus Praga distante haeremus iam quartum diem. A prandio hodie Ser.^us iterum egressus est in castra cum solo Benzenauer[2]) nec sine periculo ibi fuit, nam prorsus proxime illum glans ferrea transvolavit; ita etiam comitem a Zollern[3]) eiusque famulum globus e maiori tormento ferreus tantum non tetigit, cetera proximus eum abiit; hunc tolli curavit globum eumque hoc vesperi in nostra nobis mensa monstravit, quindecim libris circiter gravem. Annonae

[1]) Übergeschrieben über: bavarico.

[2]) Der Fourierzettel führt unter den hohen Offizieren auf: v. Pienzenau, der Hofstaat von 1615 unter den Kämmerern: Friedrich Christoph v. Pienzenau.

[3]) Hofstaat von 1615, S. 241: Graf Hans v. Zollern, Kämmerer von Haus aus. Seit 1618 war Graf Johann Georg zu Hohenzollern-Sigmaringen der Nachfolger des Freiherrn Wolf Konrad v. Rechberg im Obersthofmeisteramte.

et commeatus hisce diebus, quibus confligendum, maxima fuit difficultas, panis unicus non grandis dalero uno fuit venditus idque ex gratia neque ubique haberi potuit panis pro hoc precio.

Hodie expectamus aut cras adventuros in subsidium quingentos currus panibus onustos, qui omnes ex Bavaria in haec tam remota loca non sine ingenti difficultate et periculo advehuntur. Quod hostes utique non latet, ideo aliquot Ungarorum turmae emissae dicuntur, ut commeatum nostrum interciperent. Sed et Ser.us noster in hanc rem vigilavit, qui Krazium magistrum equitum cum mille equitibus emisit custodiendo commeatui ab Ungarorum direptionibus. Iam sex aut septem continuis et totis fere diebus tenuit nebula. Commeatus tandem venit, ut sequenti die patebit.

3. Nov.

Venerunt in castra tres medici Monacensis, Ingolstadiensis et Landishutanus. Venit tandem etiam commeatus, sed non incruentus: quinquies eum invaserunt Ungari et 70 e nostris equitibus iugularunt — alii 90 iugulatos affirmabant. Praeter hos in pago offenderunt variam turbam feminarum militum, puerorum, aliorum, quos omnes pariter iugularunt et nisi Ser.us noster duo millia equitum partim et partim peditum mosquetariorum submisisset pervehendo ad nos commeatui, nunquam ad nos pervenisset. Certe panis hic preciosus est, trecentorum hominum capitibus emptus; taceo pecuniam, de qua magister annonae asseruit diserte, pro uno hoc tali pane Ser.m expendere 15 cruciferos (ob summas vecturae difficultates) nec nisi 12 cruciferis vendere.

4. Nov.

Mansimus in castris e regione hostium positis. Ser.us, quia in proxima villa, quotidie ad conflictus hos cum aulico comitatu egressus est. Mors domini ab Haslang nunciatur inter Ungaros, dum captivus esset, mortui. Pro reddendo cadavere dicuntur Ungari 1000 ducaten petiisse, nam pro vivo petierunt 50 millia fl. Regina Bohemiae fictitia dicitur matronas nobiliores convocasse petiisseque, conferrent aliquid e mundo suo muliebri, alioqui militem rebellaturum, ni e collato aere stipendium dilutum solveretur. Comes Buquoi in castris ad urbem hanc Raconiz glande ferrea laesus est et proxima nocte febricula tentari coepit, tamen in curru exercitum comitatus est.

5. Nov.

Discessimus e Wolschin in Linschin (*sic*) sole iam praecipiti. Mirum, quam prudenter res gesta his proximis diebus. Nam uti pulchro stratagemate montem, in quo hostes castra fixerunt, circuimus et e regione eorundem nostra posuimus atque dum illos fatigamus, tormentis maioribus plurimos eorum occidimus, templum et cemiterium, in quo illi se munierant (verschanzt), eripuimus et emissis clam 5000 civitatem unam occupavimus, dictam Glaun.[1]) Hac nocte, quia frigidissima fuit, sub uno duntaxat magistro equitum domino a Papenheim frigore perierunt .....;[2]) iam de ceteris fieri poterit coniectura. Multa nocte hodie in pagum miserrimum devenimus et nox haec vere fuit confusissima. Nam etsi nos tandem locum angustum repererimus, ubi dormiremus, adveniente tamen comite Buquoi cedendum fuit et alio procul migrandum in pulcherrimum hypocaustum, in quo equitum nostrorum equi stabulabantur, quos non sine indignatione abduxerunt. Nos manipulos straminis, quos

[1]) Laun. [2]) Punkte in der Hdschr.

in priore hospitio collegimus, nobiscum in hoc alterum tulimus una cum sarcinis nostris. Nox haec nobis tripliciter periculosa: ab hoste, ab igne, a domo. Domum si de die spectassemus, ingressi non fuissemus, adeo fuit ruinosa et quasi iamiam lapsura, vix male suffulta. Hostis, praesertim excurrentes Ungari, plane in vicino. Ignis proxime aedes nostras iam grassari coepit, sed equites, qui ad publicum ignem pervigilarunt, eum restinxerunt. In hac tamen ruinosa pagana domo mane sacrum feci.

6. Nov.

E Lischin (*sic*) discessimus in Straschiz opidum, ubi nostros duos patres cum fratre, omnes aegrotos et multum impedimentorum reliquimus. Dux Teschinensis e capite aeger hic etiam remansit. In hoc opido aliqui, qui resistere conabantur, iugulati, etiam in templo; domus omnes cesserunt praedae.

7. Nov.

Mane sumto ientaculo e Straschiz opido discessimus et sub horam 3.m vespertinam in confusam hostium aciem (properabant enim et ante nos Pragam pervenire contendebant) incidimus. At quia locus non favebat et tempus serum congressum non suadebat, doluimus vehementer occasionem confligendi cum hoste neglectam esse. Ser.us noster compluribus audientibus publice protestatus est, occasionis huius neglectae culpam se nullam. Caesariani, quorum agmen primum fuisse oportuisset, moram nimiam traxeraut, per quam omnis confligendi opportunitas elapsa est. Ita hostes nobis celeriores in meliore et editiore loco castra posuerunt ad urbem, noster miles proxime ipsos, ad unius ferreae glandis iactum. Ad urbem Onast[1]) quidem tendebamus, sed hostis praevenit, eam tamen ipsam urbem Ungari noctu in discessu fürs herberggelt incenderunt. Nos turba aulica in villa sane miserrima, cella[2]) simili iussi somnum capere. Praeter duo dolia, vacuum unum et alterum oleris, nec scamna nec mensa in hac cella; sed nec opus erat mensa. Mane quidem hora septima tenuiter ientavimus, vesperi tamen cena alia non fuit quam ater panis. Post hunc sumtum, locum somni quisque circumspexit, quia toto die nebuloso et frigido caelo iter fecimus. At antequam stramini incumberemus, nuncius venit equos frenandos et currui iungendos, certam tamen horam abitus nesciri. Ita fessi in stramen reclinamur. Vix media hora duravit somnus, cum alter adest nuncius omnibas mox abeundum et iter faciendum, hostes loco iam movisse. Paremus iussis et nondum calidi a somno ad equos et currus nos recipimus. Ita cum universo agmine nostro et Boqueiano post mediam noctem discessimus et reliqua nocte tota iter fecimus idque solius Ser.mi nostri iussu. Certum est absque his vigiliis aut vigilantia Ser.mi nostri fuisset et victoria sequenti die nulla.[3]) Ergo hora 12.a noctis Ser.us in equo fuit, postquam domino comiti Buquoi et omnibus ducibus suum de assequendo hoste consilium aperuisset.

8. Nov.

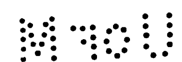
Bene mane ad montem Pragae proximum pervenimus, ubi hostes oportunissimum sibi locum delegerunt, montem medio milliari Praga distantem, in quo instructissima acie bavarico agmini praesentantes se stantesque exhibuerunt, nec videbatur sine ingenti labore et iactura nostrorum inde pellendus. Nam in monte hoc caesarianum vivarium Stella dictum occupavit et tria sibi munitissima loca partitus est (3 forton oder 3 schanzen) et tormenta curulia

[1]) Unhoscht. [2]) Hdschr. cellae. [3]) Hdschr. wiederholt fuisset nach nulla.



aliquot disposuit. Ideo Ser.us noster cum ducibus deliberare coepit, num hostes hoc loci et temporis aggrediendus, in qua consultatione variae occurrebant caussae, non esse pugnandum, sed potius Pragam certa tendendum. Tandem tamen conclusum est, certandum esse in nomine domini et praesertim in octava Sanctorum omnium, quorum praesidio et suffragiis et cum primis optimo Deo fidendum. Consultationis conclusionem confirmavit P. Dominicus de Jesu Maria Carmelita, qui non vocatus consultationem hanc accessit et, quod non rogatus venisset, modeste se excusavit; dein, Deo, inquit, fidendum et hostis audacter invadendus[1].) Ita coepit velitatio, ad quam duae legiones peditum cum alis equitum; cornu dextrum caesariani, sinistrum Bavari tenebant idque inter 12.am et 1.am pugnae exordium est factum. Velitatio ultra duas horas duravit, utrinque explosis creberrime etiam maioribus tormentis. Tandem inclinante iam die uterque exercitus, hostium et noster, inter se commissus est ingenti fragore bombardarum. Tenuit haec pugna ad horam integram, in qua hostes ex opportuno loco a nostris pulsi, fugati, fusi, ad internecionem caesi. Erant autem hostium 14 legiones (14 regiment). Putantur ab hostium parte 4000 cecidisse. Reliqui omnes dispersi et in fugam acti, quingenti capti, inter hos principis Anhaldini filius et duo comites, unus Reingraf et graf Schlick, una cum aliquot ducibus. A parte nostra centeni fere desiderati, inter hos dominus a Meckau et aliquot duces. Putantur non ultra 50 nostrorum occisi, centeni feri laesi. Et quamvis nostrum agmen, praesertim caesariani equites et peditatus Wirzburgensis, nonnihil cedere visus et retro pedem referre, Deus tamen et sancti angeli suis non defuerunt. Sed et Tilius dux generalis stricto gladio et ipse Ser.us noster contra montem et fugientes adequitans celerrime, cedentes in ordinem et stationem revocavit, qui post una cum ceteris sic progressi in hostem, ut eum in fugam egerint et tantum non penitus deleverint, decem insuper tormenta curulia et 100 signa seu vexilla ei eripuerint una cum ingenti praeda impedimentorum. Quod ubi rex hibernus audiit, mox cum coniuge aliisque sibi male consciis in urbem veterem e monte Ratshino descendit. Nec tamen hic cessatum hoc vespere, nam fugientes hostes nostri ad ipsam urbem insecuti, cuius etiam expugnandae hodie fecerunt initium. Sub noctem extra Pragam ad S. Margaretae aulica nostra castra posuimus, ad quae medii inter caesorum cadavera vecti sumus. Hospitium nostrum erat in fine paene longissimi horti, in aestiva undique perflatili domo, ubi non metuendum nobis, ne igne, ut ante saepius, sed ne frigore periremus. Accessit, quod iam biduo nil comederimus praeter ientaculum, paene nihil dormierimus, sub frigido et nebuloso caelo biduum exegerimus. Sed horum omnium nec piget nec poenitet, illustrissima tandem victoria hac obtenta. Ad cuius finem Buquoi Ser.mo nostro dixit: Serenitas vestra reposuit hodie imperatori romano coronam bohemicam. Vere in octava Sanctorum omnium Sancti in coelo ulti sunt omnem iniuriam a Calvinistis maxime sibi illatam, qui eis hic Pragae manus, labra, nares, capita truncarunt. Certe et ipsis truncata sunt capita nec sine sanguine; spes illorum egregie iam decollavit. Eant nunc et a sanctis capita sua repetant! Nota etiam hic, quod non tantum haec in octava omnium Sanctorum facta, sed ea dominica, qua evangelium praelegitur: reddite ergo caesari, quae sunt caesaris. Vere reddidit Fridericus Palatinus caesari sua, sed invitus. Imo quod notes, intra hanc ipsam octavam ante annum rex 4. Novembr., regina 6. Novembr. coronati sunt. Ita magistratus regius factus est annuus.

[1]) Auch hier lässt sich wieder Benützung des Drexel'schen Tagebuches in der sogenanten **Hist. bavarica** mspta. (vgl. die daraus bei Breyer IV, 442, Anm. 22 mitgeteilte Stelle) nachweisen.



9. Nov.

Coeperunt Wallones urbem ipsam invadere et conscendere muros. Non diu post factum initium expugnationis minor civitas, una ex tribus, misit ad Ser.^{um} literas, sese ei dedere et iussum suae Ser.^{tis} expectare. Ser.^{us} veritus, ne irruentes milites obvios quosque mactarent et domos omnes spoliarent, equum quam primum conscendit et propere ad urbem contendit, praedas et caedes prohibiturus. Per totum etiam exercitum proclamari, suspendendum eum, quicunque a signo discesserit. Rex summo mane una cum coniuge erupit, evasit, excessit. Sed in trepidatione hac et fuga thesaurum ingentem reliquit, quem nostri milites bono suo et aliorum repererunt. Ser.^{us} noster fasciam seu periscelidem ex unionibus, maxime adamantibus habet, ordinis equestris insigne. Ungari, qui nos hactenus non magna, sed crebra clade effecerunt, vindictam tulerunt insignem. Nam 6. Novembris comitati sunt eorum 15 cum 22 mosquetariis peditibus 40 currus commeatus, qui Praga in urbem Raconiz vehebantur: hi omnes a nostris iugulati et currus in nostra castra avecti. In hesterna pugna plurimi illorum caesi, aliquot eis vexilla, uti et bohemis militibus erepta, universim 100 vexilla hosti subtracta, caeteri fugati. Fugitivi Moldau flumen tranare cum equis conabantur, sed eorum 1000 — ita Ser.^{us} dixit — testibus civibus, in aquis perierunt, quos piscatores piscati sunt et apud illos 200 daleros invenerunt. Apud Ungarum unum in pugna caesum miles quidam 1500 florenos reperit. Eorundem generalis dux tormento maiore ante Raconiz periit[1]). Pridie vel propridie pugnae decretoriae et ultimae Gantschier irruens noctu in eorum castra trecentos, alii quingentos affirmant fuisse, trucidavit. Sie seind warlich rain und wol bezahlt worden; komen sy ein andersmahl mehr, möcht ihnen villeicht besser gelaust werden. Hoc die, quo minor civitas se Ser.^{mo} et caesari dedidit, rex annuus una cum coniuge regina et gynecaeo per portam erupit, lacrimas tamen abiturus ostendit et gratiam se apud caesarem impetraturum sperare dixit. Ser.^{us} etiam noster cum mane in Ratschinum montem equo ascenderet et in via apud Patres Capuccinos in templo orasset, obvios habuit post preces aliquot ex directoribus et inter hos primariam coryphaeum Poppel, quibuscum clare, ut adstantes domini audirent, et ea verborum vi est locutus, ut iis lacrimae ex oculis manifeste fluere sint visae. Nota: pugnae, de qua heri, Ser.^{um} nostrum adeo praesentem fuisse, ut complures globi ferrei e maioribus tormentis super caput eius transvolarint.

10. Nov.

Pragae sacrum fecimus apud Patres Capucinos, quorum crucem rex annuus abstulit et eius loco ante oculos monasterii duplex patibulum erexit. Hodie tam vetus quam nova urbs Praga Ser.^{mo} nostro se dedidit et sine exceptione in potestate caesaris se futuras nec alium regem quam imperatorem agnoscere professae sunt. Spectavimus quaedam a prandio visenda. Inter haec 1. crucifixus ligneus, quem rex hibernus in Rudolfi caesaris[2]) monumento stantem iussit deici, pro quo caesar Rudolfus 4000 florenorum expendit. Vix quidquam magis vivum spectatum est quam haec statua homini crucifixo mortuo simillima. Calvinistae hanc Christi imaginem Badknecht vocabant.[3]) 2. Spectavimus templum imperatoriae arcis cathedrale miserrime deformatum a Calvinistica pietate: altaria et imagines universae hinc eliminatae; vere hic stetit abominatio desolationis. 3. Spectavimus fenestram et locum, unde domini illi catholici deiecti sunt: praecipitium magnum est. Ex hoc loco etiam triplicem Pragam spec-

[1]) Falsche Nachricht. [2]) K. Rudolf II. [3]) Vgl. dazu P. Pietro von der Muttergottes zum 8. Nov.

tavimus: die Kleinseit, die Altstat, die Neustat. 4. Vidi in domo adultae virginis baronissae statuam B.^{mae} Virginis filium gestantis ex unico elephantis dente fabrefactam et quingentis florenis aestimatam.

11. Nov.

Pragae diem S. Martini apud dominum praepositum nostrum hospitem laete egimus. Triplex in mensam allatus anser[1]) ad miraculum grandis et pinguis. Ser.^{us} apud Capucinos sacrum audiit. Nos in domo dominae Poplin viduae fecimus sacrum. Dies hi egregie sereni post priores quatuordecim continue nebulosos. Triplicis civitatis Pragae magistratus hodie homagium praestiterunt Ser.^{mo} nostro, se in caesaris potestate fore, idque sine ulla exceptione fecerunt.

12. Nov.

Pragae status caesari se devotos fore iurarunt. Alii interim minati, domum principis bavari (apud viduam Popeliam baronissam habitabat) pulvere tormentorio disiecturos se. Omnes canonici apud nos pranderunt. Scripsi ad pontificem et cardinales duos de victoria.[2]) Respondi binis literis legatis (*sic*) Angliae.

13. Nov.

Pragae nostrum collegium, templum et maxime bibliothecam satis adhuc instructam lustravimus. Frumenti et panum satis abunde hic; cetera omnia meram penuriam et vastationem olent. Narravit hodie Ser.^{us} noster, Ungarorum decem millia fuisse iam in via, in tutelam et subsidiam Pragne, ita ut, si paulo serius venissemus, forsan victoriam hanc nequaquam aut difficillime obtinuissemus. Dicitur Ser.^{us}[3]) in loco pugnae velle templam condere et domum, quam iam habitaret, in monasterium Carthusianorum mutare, cuius tecta pergula ad monasterium Capucinorum pertingeret.

14. Nov.

Pragae aegrotos advenientes et inter eos nostrorum Patrum duos et fratrem excepimus. Narravit mihi excubitor catholicus in imperatoria arce Wolfg. Gueterman, se una cum 20 aliis sociis excubitoribus media nocte in cathedrali arcis templo vere audivisse cantari sacrum. Ich wolt, dicebat, tausend aid geschworen haben, der Herr Brobst sunge das ampt. Atque hi 20 excubitores super ea re cum iuramento auditi, seind darüber beaidigt worden, cumque idem constanter asseverassent omnes, serio eis interdictum est, in plebem hoc non evulgarent, uti Judaei olim custodibus ad Christi sepulchrum.

15. Nov.

Pragae in templo omnium Sanctorum in monte Ratschino cantatum Te Deum laudamus, cum officio solenni, quo Deus victoriam catholicis in octava omnium Sanctorum dederit contra

---

[1]) Die noch heute übliche Martinsgans.

[2]) Im Namen und Auftrag des Herzogs, ist zu verstehen. Dass diese Auffassung richtig ist, ergibt sich daraus, dass Maximilians Schreiben an Papst Paul V. mit dem Berichte über die Prager Schlacht eben vom 12. November aus Prag datiert und dass eine Copie desselben im Anschlusse an Drexels Tagebuch in unserem Sammelbande des Reichsarchivs p. 157—160 enthalten ist. Die zwei Cardinäle werden in Borghese und Bandini zu suchen sein, da die Antwortschreiben dieser beiden an H. Maximilian, aus Rom vom 4. und 5. Dezember 1620 datiert, ebenfalls in unserem Sammelbande, p. 165—168 an Drexels Tagebuch angeschlossen sind.

[3]) Durchstrichen folgt: noster Ungarorum decem millia. Vgl. oben. Der Schreiber ist beim Copieren um einige Zeilen abgeirrt.

pseudoregem. Vae regno, cuius rex puer est.[1]) Scitur Pragae, quod iste rex iuvenis in publico flumine Moldau, inspectante sua coniuge et gynecaeo et nec pudendis quidem tectis laverit (forsan ad exemplum regis Alexandri Macedonis, qui in Cydno amne lavit) et quia natandi peritus, resupinus in aquis, capite nonnihil merso natabat. Gynecaeum suo rege non verecundius detectis semper uberibus et, ut bene cerneretur turpitudo, inunctis incessit. Quid hoc aliud est quem se venum proponere spectatori?

Hodie sacrum feci in arcis templo apud moniales in ara S. Ludmillae. A prandio sacellum S. Wenceslai, quod inviolatum hactenus mansit, impetrata venia et clavi a domino praeposito visitavi.

16. Nov.

Praga hodie discedendum erat iamque omnes in equis erant, iam miles omnis extra portas in armis expectabat idque ad decimam antemeridianam usque, cum subito omnes ad suum quisque hospitium redire iubentur; dilatum esse abitum. Caussae huius non adeo patebant; duae assignari possunt. 1. Legationes aliquot civitatum, quae hodie advenerunt, ut sese Ser.^{mo} et caesari dederent. 2. Corona regni bohemici transferenda fuit in sacellum S. Wenceslai e loco parum honesto eruta — scis quo? carceribus, ubi servabatur quasi fugitiva. Multis iam annis servabatur ea in arce Carlstatt diurnis nocturnisque excubiis, tandem sub hiberno rege ad carceres devenit. Non male; rea erat, dominum admisit non protectorem regni, sed invasorem.

17. Nov.

Praga discessimus, iam dum bene spoliata urbe, nec catholicis exceptis omnibus, quamvis nulli huius facti sit licentia, imo severe, ne id fieret, prohibitum. Sed creditur prudenter et iure hic aliquid dissimulatum. Rebelles nebulones non tantum bona, sed et capita sua debent caesari. Hodie fecimus iter trium milliarium in Miscka pagum et arcem, in qua divertimus. Comites nostri fuerunt pedites mosquetarii mille et 15 cornet seu alae equitum, quae tamen universim super 800 non habebant.

18. Nov.

Iter fecimus 4 milliarium ex Miscka in Ziberam pagum ante octiduum a Mansfeldianis Ungaris miserrime spoliatum. Nobis venientibus incolae omnes diffugerunt. De fama circa negotium Mansfeldianum si quaeras, quam res finem sit sortita, dico, mihi aliud non constare quam Mansfeldium nebulonem esse intus et in cute, uti olim erat, qui nos 12 diebus ante Bilsnam detinuit fuco tractandae deditionis. Interim ipse in castris cum rege fuit et ducem nostrum captum eidem transmisit. Hoc tamen addendum, Ser.^{um} nostrum cum illo nunquam egisse, sed Buquoi et Don Balthasarem. Itaque miseri Bilsnenses primi in cruce et ultimi de cruce liberabuntur.

19. Nov.

Iter fecimus horribile et miserum ex Ziberam in Grienperg opidum, in quo iam semel fuimus. Iter hoc 5 milliarium erat, quod conficiendum una cum milite et impedimentis grande nimis dicet intelligens. Ita in seram usque et adultam noctem incidimus, quae nos in via procul opido deprehendit, et nec luna nec lumen ullum suppetias tulit. Ita paene ad desperationem adacti sumus, ut quos fames, frigus, tenebrae urgebant idque in terra hostili. Tandem accensis funalibus perducti sumus in opidum, in quo hospitium nostrum

[1]) Pfalzgraf Friedrich stand während seines böhmischen Königtums im 24. Lebensjahre.

antiquum, quod in ingressu Bohemiae habuimus, recepimus et ovilla frigida carne cenavimus circa 10.am noctis. Impedimenta nostra sequenti die mane primum ad nos venerunt, miseris rusticis frigidissima nocte sine cibo sub dio excubantibus.

20. Nov.

E Grienberg iter fecimus in Glatta urbem Bohemiae a nostro praesidiano milite insessam. Hanc urbem ante Pragam occupavimus, ut reditus in Bavariam nobis tutus esset.

21. Nov.

Ex urbe Glatta iter fecimus 4 milliarium in Neukirch opidum primum Bavariae. Ita hodie, die praesentationis B. Virginis, medio fere itinere exacto pedem posuimus in terra bavarica, die quinto, ex quo Praga discessimus. Extra hoc opidum templum est pulcherrimum Zum heiligen Bluet, et est beatissimae Virgini sacrum, quia eius statua ab homine nefario in vertice sauciata sanguinem stillavit ut e vero vulnere, quod ego, P. Dominico Carmelita monstrante et parocho, meis oculis vidi. Dominus a Lindelo hic fuit cum equitibus fines Bavariae defensurus.

22. Nov.

E Neukirch iter fecimus in opidem Viechten.[1]) Via mala, via pessima fuit. Ascensus et descensus continuus idque per meras salebras et saxa. Bavaria hic mera silva est et horrida eremus.

23. Nov.

E Viechten opido Straubingam venimus post multos in silvis errores et desperationem. Via ultra quam dici aut fingi potest, mala fuit, unico miliari ante Straubingam excepto. Hactenus in Bavaria per 7 milliaria, pleraque omnia vasta et inculta eremus.

24. Nov.

Straubingae mansimus hoc die, etsi mortalitas serpere hic coeperit. Sacra fecimus apud Patres Carmelitas.

25. Nov.

Straubinga discessimus post nonam ante meridianam et tamen adhuc portis nondum clausis venimus Landishutam, ubi ab hospite faceto festive caussa assignata est, cur Jesuitae hactenus Landshutae non admissi.

26. Nov.

Landishuta Frisingam ivimus. Hodie vesperi ningere coepit. Est hic, quod notes. Iam 5 menses sunt, cum faventissimum semper coelum et nec nives nec pluvias ullas unquam habuimus in itinere, unicam si demas dieculam. Aliquoties cum haerendum esset et progressus alioquin negaretur, coelum nonnihil pluvium, sed cum exercitus iter fecit, coelum semper habuit propitium.

Hodie sine pharmaco tantum non animam eieci per solutissimam alvum, ita incenatus in alterum mane me servavi.

27. Nov.

Frisinga domum venimus. Erat hic dies veneris, propridie primae dominicae adventus. Ambrosius ad sarcinas relictus est.

[1]) Viechtach.

Nach Drexels Tagebuch folgen in unserem Sammelbande des Reichsarchivs, p. 157: das Schreiben H. Maximilians an Papst Paul V. mit der Nachricht des Sieges, Prag, 12. November. Gedruckt als Epistola Ser. Bauariae Ducis Maximiliani ad . . Paulum V. . . s. l. et a. 2 Bl. in 4^{0}; ferner bei Adlzreiter, Boicae gentis Annales III, p. 82; Khevenhiller, Annal. Ferdinandei IX, 1109; Miraeus, De Bello Bohemico, p. 47; Gindely, Die Berichte über die Schlacht auf dem Weissen Berge. S. 91. Die Schreiben, worin Maximilian dem Kaiser und verschiedenen Fürsten über die Schlacht berichtete, verzeichnet Brendel, Die Schlacht am weissen Berge (1875), S. 5, Nr. 8—13. Vgl. auch Nr. 15.

p. 161: Literae gratulantes a Summo Pontifice Serenissimo missae, dat. Romae apud Sanctam Mariam Maiorem sub annulo piscatoris die 3. Decembris 1620, pontificatus nostri anno decimo sexto. Gedruckt bei Adlzreiter l. c. p. 84; Miraeus l. c. p. 50; von Dudik aus der Vallicelliana im Oberbayer. Archiv XVII, 189; Gindely l. c. p. 93.

p. 165: Literae gratulantes ad Ser.^{m} Bavariae ducem Cardinalis Borgesii dat. Romae 4. Dec. 1620. Darin wird über die Siegesfeier in Rom berichtet: . . Cum die Martis, 1. huius mensis, V.^{ae} Cels.^{is} cursor appetente vespera ad Urbem appulisset, statim post eius adventum S. S.^{as} omnipotenti Deo gratias actura ad basilicam S. Mariae Maioris contendit; ac insequenti die Jovis ab ecclesia S. Mariae supra Minervam fratrum Praedicatorum ad ecclesiam S. Mariae de Anima nationis Germanicae pedes incessit ibique hymno Te Deum decantato et sacro peracto gratiarum actionem divinae Maiestati pro tam insigni contra fidei hostes obtenta victoria iteravit, magno cum totius populi gaudio, adiecta etiam sub solis occasum tormentorum arcis S. Angeli displosione. — Maximilians Schreiben an den Cardinal Borghese, worauf das obige die Antwort, hat Dudik aus der Vallicelliana mitgeteilt im Oberbayer. Archiv XVII, 189.

p. 167: Desgleichen Cardinalis Oct. Bandini, dat. Romae die 5. Dec. 1620. Dem Verfasser der unter Adlzreiters Namen erschienenen Annales, dem Jesuiten P. Vervaux haben auch diese beiden Glückwunschschreiben der Cardinäle vorgelegen; s. seine Bemerkung, Adlzreiter l. c. p. 86.

p. 169: R.^{di} P. Generalis Soc.^{is} Jesu.

Serenissime princeps et clementissime domine!

Tantae laetitiae causam Ser.^{is} V.^{ae} victoria cum universae reipublicae christianae tum minimae nostrae societati obtulit, ut in communi hac omnium gratulatione etiam ab exiguitate mea eidem aliquam laetitiae testificationem deberi putarim. Nam seu rerum gestarum magnitudinem seu admirabilem, qua res tantas perfecit, celeritatem seu denique orthodoxae religionis securitatem, ad quam hac Ser.^{is} V.^{ae} victoria via facta est, considerem, ea, Deo adiuvante, incredibili sapientia invictaque fortitudine perfecit, ut, licet ab ipsa summa quaeque, cum primum rem catholicam adversus haereticorum conspirationem propugnandam suscepit, omnes expectaverimus, omnium tamen expectationem mira virtute et felicitate superarit. Hunc ergo desideratissimum belli exitum tanto maioris voluptatis sensu Ser.^{i} V. totique Romano imperio gratulor, quanto eundem Societas nostra sollicitioribus votis et precibus a divina misericordia toto expeditionis tempore deprecari contendit. Et cum ex hoc eventu coniecturam aliquam facere posse videar, non omnino ingrata domino exercituum fuisse nostra sacrificia et orationes, quarum multa millia in singulas septimanas eidem obtulimus, sperare etiam audeo, pari in posteram benignitate ab eodem admittenda. quae deinceps pro orthodoxae religionis amplificatione Romani imperii pace ac Ser.^{tis} V. Ser.^{maeque} domus Bavaricae salute et gloria offerre pergemus. Quam spem nostram ut ratam habeat bonus Jesus et ut Ser.^{tem} V. omnesque Romanae ecclesiae filios fructu optatissimae victoriae multis annis gaudere fruique iubeat, eundem supplex rogo.

Romae 12. Decembr. 1620.

Ser.^{tis} V. humillimus atque obligatissimus servus Mutius Vitellescus.

IV. P. Pietro von der Muttergottes.

Einen neuen, aus dem ligistischen Hauptquartier rührenden Bericht über den Feldzug von 1620 bietet die historische Handschrift der K. Landesbibliothek in Stuttgart, Nr. 82 in Quart, in der „Historia più vera della Ribellione e del Riacquisto del Regno di Bohemia l'anno 1620." Dies ist eine Copie, geschrieben von derselben Hand des 17. Jahrhunderts wie die folgenden Texte des Codex: f. 147—166 Instructione al Vice-Ré di Napoli und f. 167—174: Pretensioni del Signore Duca di Savoia sopra il Monferrato. Als Verfasser der Historia wird im Handschriftenkataloge der Stuttgarter Bibliothek[1]) genannt: Annibale Angelini, eine Angabe, die auf f. 19^v der Handschrift beruht. Sie ist nicht unrichtig, aber ungenau — ein Mangel, der wahrscheinlich durch die schlechte Interpunktion des Copisten mit verschuldet wurde. Die auf den Autor bezügliche Stelle lautet nämlich, nach Orthographie und Interpunktion der Handschrift: „À Sciardingh l'istesso giorno (19. Juli) arrivo il Padre frà Domenico di Giesu Maria Carmelitano-scalzo con due Padri, uno Sacerdote, qual P^{re}. Sacerdote era frà Pietro della Madre di Dio, da Siena, al secolo. Il Dottore Annibale Angelini autore di queste Historia, L'altro Laico dell' istessa Religione, mandato da Papa Paolo Quinto al Duca di Bauiera, che più uolte ne haueua fatta instanza, il qual Padre poi per tutta quella speditione, sequì l'essercito con molto frutto di quell' anime, ed ad imitatione del Beato Giouanni da Capestrano, portaua inalzata Contro i Nemici l'Imagine di Christo Crocefisso: La detta Imagine di Christo Crocefisso si troua in Siena in Casa Angelini."

Der Punkt nach secolo ist zu tilgen. Als Verfasser der Historia erscheint dann der unbeschuhte Karmeliterbruder, Priester P. Pietro von der Muttergottes, aus Siena, der in der Welt, d. h. vor seinem Eintritt in den Orden Dr. Annibale Angelini hiess. Der andere Begleiter des P. Dominicus war ein Laienbruder aus demselben Orden. Die erläuternden Zusätze: uno sacerdote — istessa religione sind als Einschaltungen aufzufassen und das folgende: mandato — Crocefisso auf den P. Dominicus, nicht auf den Laienbruder zu beziehen. Denn dass ein Laienbruder der Karmeliter vom Papste an den Herzog Maximilian auf dessen wiederholte Bitten geschickt worden sei, ist ausgeschlossen.

Der Copist hat auch sonst seine Vorlage nicht selten missverstanden oder aus Unachtsamkeit entstellt. Doch lassen sich seine Fehler leicht berichtigen. In dem folgenden Abdruck wird dies in den meisten Fällen stillschweigend geschehen. Viele Fehler scheinen auf Unkenntnis des Italienischen zu beruhen (so in der Einleitung: faccostorono st. s'accostarono; unter dem 5. Nov.: affennato st. affermato), so dass wir in dem Copisten schwerlich einen Italiener suchen dürfen.

Was aber den Inhalt betrifft, so lassen schon einige Angaben der Einleitung erkennen, dass wir es hier mit einem Werke von anderer Art zu thun haben als bei den Tagebüchern von Mandl und seinem Fortsetzer, von Buslidius und Drexel. Denn erst, nachdem der Krieg beendigt war, wurde P. Pietro, wie er sagt, durch die Unzulänglichkeit und Parteilichkeit der bisher über den Krieg vorliegenden Literatur veranlasst, diese Geschichte abzufassen. Dass er erst geraume Zeit nach Beendigung des Feldzuges schrieb, ergibt sich aus seiner Nachricht

---

[1]) Die historischen Handschriften der K. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart. Beschrieben von v. Heyd II. Bd., S. 32. Wie derselbe Katalog bemerkt, besitzt das mährische Landesarchiv seit 1856 eine Abschrift der Historia aus dem Stuttgarter Codex, den Gindely dort eingesehen und zu seiner Abhandlung: Ein Beitrag zur Biographie des P. Dominicus a Jesu Maria benützt hat.

(zum 19. Juli), dass das von P. Dominicus den Truppen im Felde vorgetragene Kruzifix sich nunmehr in Siena im Hause Angelini, also in der Familie des Verfassers, befinde. Zu demselben Schlusse führt die Angabe, dass das von P. Dominicus in Stenowitz aufgefundene Marienbild, dem Calvinisten die Augen ausgestochen hatten, von P. Dominicus nach Rom gebracht, in der Karmeliterkirche S. Paolo am Monte Cavallo aufgestellt und dort von den Gläubigen hochverehrt und mit kostbaren Geschenken ausgestattet sei. Auch weiss der Verfasser schon von „allen den anderen Siegen, die nach dem am Weissen Berge von den Katholiken noch erfochten wurden.“ Wenigstens die Siege von 1622, von Wimpfen und Höchst, dürften ihm, als er dies schrieb, schon bekannt gewesen sein.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied unserer Schrift von den oben besprochenen Tagebüchern liegt darin, dass P. Pietro, wie er selbst erklärt, seine Darstellung „aus verschiedenen Autoren“ geschöpft hat. Der erste Eindruck geht ja dahin, dass sein Werk an wertvollem Stoff reichhaltiger ist als die Tagebücher der beiden Jesuiten. Bei näherem Zusehen erkennt man, dass dies lediglich darauf beruht, dass P. Pietro die beste Quelle über den Feldzug, die bairische offiziöse Darstellung des Ober- und Nieder-Enserischen wie auch Böhmischen Journals, ohne sie je zu zitieren, weidlich ausgeschrieben hat. Der weitaus grössere Teil seiner Historie, bis kurz vor der Schlacht bei Prag, ist nur eine Wiederholung dieser Schrift, die zuweilen wörtlich, zuweilen etwas gekürzt in das Italienische übertragen wurde. Vom 7. November an und zur Schlacht am Weissen Berge ist Tilly's Verteidigungsschrift gegen Bucquoy, die „Dicchiaratione et Aggiunta di molte particolarità alla relatione del seguito contra il Palatino et rotta d'esso“ (1621), die Quelle, aus der P. Pietro schöpft. Daneben ist hier auch Bucquoys irischer Beichtvater Fitzsimon benützt, der als Constantius Peregrinus „Bucquoy Quadrimestre Iter progressusque“ herausgab.

Mit diesen Wiederholungen aus Druckschriften verbindet aber der Verfasser nicht selten auch selbständige Nachrichten, die zum Teil auf Mitteilungen von Kriegsgenossen, besonders Landsleuten, zum Teil wohl auch auf eigene, tagebuchartige Aufzeichnungen zurückzuführen sein werden. Dass P. Pietro vom 19. Juli bis zum Schlusse des Feldzuges als Begleiter des P. Dominicus im ligistischen Hauptquartier weilte, ist nicht zu bezweifeln. Von diesem trennten sich P. Dominicus (und wie wir wohl annehmen dürfen, auch seine Begleiter) nach dem Zeugnisse des Buslidius erst am 22. November in Neukirchen, wenige Tage vor Maximilians Einzug in München. Auch unsere Schrift dürfen wir also den aus geistlichen Federn fliessenden Berichten aus dem bayerischen Hauptquartier, den Kriegstagebüchern aber nur in eingeschränktem Sinne anreihen. Aufgabe der Edition aber war es, unter Hinweglassung des aus dem Journal und anderen Quellen bekannten Stoffes nur die selbständigen Nachrichten des Autors zu überliefern. Nur im Anfange habe ich auch den Bericht über die Ulmer Verhandlungen, der die Angaben des Journals in gedrängter Form wiedergibt, aufgenommen, um zu zeigen, in welcher Weise der Verfasser bei solchen kürzenden Entlehnungen verfährt. Das ganze Werk, die entlehnten Abschnitte etwa mit kleineren Lettern, zum Abdruck zu bringen, schien sich bei seinem geringen Wert nicht zu empfehlen.

Angesichts der Tatsache, dass mindestens drei Viertel der Schrift nur Wiederholungen, meistens aus einem und demselben Druckwerke sind und dass im Vergleich mit diesen entlehnten Abschnitten die eigenen Zutaten auch an Wert weit zurücktreten, erscheint des Karmeliters Bemerkung in der Einleitung, dass es bisher nicht möglich gewesen sei, von diesem Siegeszuge genaue und richtige Kunde zu erlangen und dass dieser Mangel ihm die

Feder in die Hand gedrückt habe, als eine starke Selbstüberhebung und Täuschung seiner Leser. Denn in der Tat wiederholt er meistenteils nur die genauen und richtigen Angaben anderer Autoren, wie er auch selbst gesteht, dass die Wahrheit, die er berichte, von verschiedenen Autoren entlehnt sei. Zum mindesten musste er also seine Behauptung von der Unbekanntheit dieser Vorgänge durch den Zusatz einschränken: für Leser, die nur der italienischen Sprache mächtig sind. Nicht minder schief ist seine Selbsteinschätzung, wenn er sich „frei von jeder Passion und jedem Affekt" nennt. In Wahrheit treten diese Eigenschaften in seiner Darstellung vielmehr aufs stärkste hervor, besonders in der historischen Einleitung über die Ursachen des Krieges und in dem Schlussworte, das im Stil einer Predigt gehalten ist. Die Einleitung, der es nicht an gänzlich unbegründeten Angaben fehlt, durchweht in schroffster Einseitigkeit ein klerikaler und habsburgischer Geist. Noch genauer kann man sagen: es ist die römisch-spanische Auffassung, welche dieser Sienese und Gefährte eines spanischen Mönches vertritt. Seine Einleitung zeigt, welche Gerüchte man in römischen Kreisen als erwiesene Tatsachen nahm: u. a. dass Johann Georg von Sachsen und Maximilian von Baiern die angebotene böhmische Königskrone zurückgewiesen hätten, dass die böhmischen Stände für ihren Friedrich auch an die Kaiserkrone dachten, dass die protestantischen Fürsten dem Fürsten von Weimar die sächsische Kur zuwenden wollten und dass die Furcht vor solcher Wendung den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zu seiner Parteinahme für den Kaiser bestimmte. Von der calvinistischen Partei scheut sich P. Pietro nicht zu behaupten, sie sei auf das Ziel losgesteuert, Deutschland der Tyrannei der Türken zu unterjochen. Den Italienern und Spaniern im kaiserlichen Heere wird das Hauptverdienst am Prager Siege zugeschrieben. Geradezu grotesk spiegelt sich die mönchische Auffassung in der Bezeichnung des Prager Sieges als eines Wunders, das Gott zu Ehren des von den Calvinisten verunehrten, von P. Dominicus in Stenowitz gefundenen Marienbildes gewirkt habe. Der ganze Verlauf des Krieges wird wunderbar und in allem der Finger Gottes gefunden.

Zuweilen zeigt der Verfasser auch in den aus dem Journal entlehnten Angaben durch kleine Zusätze eigene Kenntnis. So wenn er zum 1. Oktober den im Journal nur als Tieffenbach bezeichneten Offizier mit seinem Vornamen und militärischen Rang (Maggiore Generale Rodolfo T.) zu bezeichnen weiss. So zum 31. Oktober in dem Nachruf für den gefallenen jungen Marx Philipp Fugger. Wo derartige kleine Zusätze und Aenderungen nichts Neues ergeben, wurde in der folgenden Edition von ihrer Aufnahme abgesehen. Die Beschreibung des Scharmützels am 6. Oktober ist etwas ausführlicher gehalten als im Journal, weil P. Pietro die Tapferkeit seiner italienischen Landsleute, der neapolitanischen Truppen, hervorheben will. Auch bei dem Berichte über die Gefechte bei Rakonitz vom 30. Oktober bis 1. November ist der Anteil der Italiener am Kampfe mehr hervorgehoben und mit mehr Einzelheiten geschmückt als im Journal. Die Erstürmung der Kirche und des Kirchhofs am 1. November schreibt der Verfasser den Neapolitanern allein zu (deren Verluste er auch zu nennen weiss). Er befindet sich darin in Uebereinstimmung mit Drexel und Buslidius, während nach dem Fortsetzer Mandls und dem Journal eine aus allen Regimentern und Nationen des Heeres gemischte Truppe diesen Angriff unternommen haben soll. Öfter als Tatsachen enthalten des Verfassers Zutaten Urteile, zuweilen von ausgeprägt subjektiver Färbung. So wenn die gefangenen protestantischen Engländer (unter 12. Okt.) als Abschaum der englischen Bevölkerung dargestellt werden, von denen sich die katholischen Irländer in Bucquoy's Heere sehr vorteilhaft abgehoben hätten.

Auch in der Erzählung der Vorgänge vor der Schlacht am Weissen Berge, wo der Verfasser der Dicchiaratione und dem Constantius Peregrinus folgt, hat er einiges Neue, so den Zug, dass die Meldung des Oberstleutnants Torquato Conti über die bereits begonnenen Verluste seiner Truppen durch das feindliche Geschützfeuer den Befehl zum Angriffe beschleunigte. Von zweifellosem Wert ist, wie ich schon hervorhob, in dem Berichte über den Kriegsrat die Nachricht über das Auftreten des P. Dominicus. Und wohl mit Recht wird es als eine Verblendung des Feindes bezeichnet, dass dieser das Brückchen, den Übergang über den Bach unterhalb des Schlachtfeldes nicht verteidigte.

Der Bericht über die Schlacht selbst ist original. Er betont wieder namentlich das Eingreifen der Neapolitaner unter Spinelli, der Wallonen (spanischer Untertanen) und der toskanischen Kürassiere. Ein Vergleich mit anderen Berichten zeigt jedoch manche Angaben als nicht stichhaltig. Insbesondere lässt sich gegenüber dem eigenen Zeugnisse des jungen Anhalt[1]) kaum aufrecht halten, dass dieser durch die Hand Verdugo's selbst verwundet worden sei. Die Verluste werden nach Fitzsimon gegeben und da dieser nur die Verluste des Feindes und der Kaiserlichen, aber nicht der Ligisten erwähnt, schweigt auch P. Pietro von den letzteren. Dass der Pfalzgraf seine mit den kostbarsten Diamanten besetzte englische Ordenskette auf der Flucht weggeworfen habe, um nicht erkannt zu werden, klingt — auch wenn man die herrschende Kopflosigkeit in Betracht zieht — höchst unwahrscheinlich, da der Fürst seinen Zweck ebenso sicher erreichte, wenn er das Kleinod nur in die Tasche steckte. Durch Buslidius (zum 8. Nov.) erfahren wir, dass ein englischer Hosenbandorden von einem Cornet der Wallonen erbeutet und dem Herzoge Maximilian überbracht wurde. Zweifellos gehörte dieser Orden dem Winterkönige, aber er wird gleich der übrigen erbeuteten Habe dieses Fürsten bei der überstürzten Flucht in Prag im Stiche gelassen oder unterwegs verloren, aber nicht weggeworfen worden sein. Nach einigen Anekdoten, die den fanatischen Religionshass des Verfassers atmen, klingt seine Erzählung aus in eine erbauliche Betrachtung über die Bedeutung des Sieges. Im Kanzelstil gehalten, erinnert sie mit ihren gesuchten Vergleichen und Beziehungen an Aegidius Albertinus, Abraham da Santa Clara und andere religiöse Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Zum Einzuge Maximilians in München erfahren wir, wiewohl P. Pietro daran kaum mehr teilnahm, noch den Zug, dass der Herzog die bereits errichteten Triumphbogen abbrechen und in seiner Bescheidenheit auch anderen (der Verfasser sagt übertreibend sogar: jeden[2])) festlichen Pomp verhinderte, weil er Gott allein die Ehre geben wollte. Vielleicht hat der Verfasser dies mit einiger Veränderung aus Urban Freidenreichs Panegyricus (vgl. Lobred, S. 68) entlehnt, einer Schrift, die wir oben (S. 84 flgd.) besprochen haben. Mit ihr hat er auch die höhnische Bemerkung gemein, dass der Donnerknall der schwersten ligistischen Geschütze, der sogenannten zwölf Apostel, den Calvinisten die Ohren öffnen sollte, mit ihr auch die Schätzung, dass die Verluste des ligistischen Heeres durch Krankheiten (nach Freidenreich nur durch das ungarische Fieber) sich auf nicht weniger als 14 000 Mann beliefen und dass von dem herzoglichen Hoflager alle bis auf den Herzog selbst und drei Hofherren (Freidenreich S. 57) erkrankten. Wiewohl es nicht gänzlich ausgeschlossen ist, dass diese und einige andere Übereinstimmung auf mündlicher Mitteilung Drexels oder anderer Kriegsteilnehmer an P. Pietro beruht, halte ich für wahrscheinlicher, dass unser Karmeliter auch die Druckschrift des Münchener Jesuiten benutzte.

[1]) Krebs S. 114. [2]) Das widerlegen die Schilderungen bei Buslidius und Freidenreich.

Historia più vera della Ribellione e del Riacquisto del Regno di Bohemia L'Anno 1620.

A pena si divulgò la fama della vittoria conseguita à Praga dall' imperadore Ferdinando Secondo contro i ribelli della Bohemia e loro confederati, che uscirno fuori in diverse lingue varie relationi, lettere e discorsi del successo di essa. Alteri scrissero in prosa ed in versi, mà i primi, o per la brevità del tempo non havendo potuto havere piena notitia delle cose, non ne diedero luce bastante e mossi da passioni, le narrarno diversamente da quello, ch'erano seguite. Gli altri senza restringersi frà i confini della verità, secondo che a ciascuno fù più à grado, cantarono le lodi dei vincitori, mà tutti convennero in tralasciare molte cose delle più importanti e necessarie[1]) à sapersi, nè fino adesso si è potuto haver intiera e vera cognitione di così signalata vittoria e per se stessa e per le sue sussequenze, che di grandissimo momento riescono degna d'esser saputa da tutti.

Questo mi hà indotto à scrivere i successi di essa dal tempo, che Massimiliano duca di Baviera, generalissimo dell' impresa, con amplissima autorità dell' imperadore e coll' essercito della Lega si partì da Monacho fino à che, conseguita la vittoria, se ne tornò nell' istessa sua città, toccata prima brevemente l'origine della ribellione e dei movimenti, che diedero occasione alla guerra. per la luce, che tutta la narratione ne riceve. E sicome à ciò non mi sono mosso da particolar interesse ò per compiacere ad alcuno, cosi spogliato d'ogni passione ed affetto, hò scritto la pura verità, cavata da diversi autori e comprobata da persone degne[2]) d'intiera fede, che all' impresa si trovarono presenti.

L'anno 1618, mentre Matthias imperadore stava indisposto in Vienna, con poco speranza di vita, essendo stata convocata la dieta in Possonia per la coronatione di Ferdinando già eletto e gridato rè d'Ungheria, i congiurati della Bohemia (de i quali capo e principale era Enrico Matthias conte de la Torre) fatta una squadra di armati à 23. di Maggio occuparono il castello di Praga con l'armeria e corte regia e per forza entrati nella cancellaria regia, gettarono da una finestra alta da terra più di quaranta braccia Guglielmo barone di Slavata, presidente della camera di Boemia, Jaroslav Borzita barone di Martiniz, maresciallo del regno, e Filippo Fabritio segretario, i quali porò tutti con meraviglia universale senza nocumento alcuno scamparono. Ai ribelli poi s'accostarono[3]) e con loro fecero lega la Moravia, la Silesia, l'Alsatia e l'Austria Superiore e finalmente l'Ungheria, la quale chiamò in ajuto Gabriele Betlemo detto vulgarmente Betlem Gabor, ò il Gabor prencipe di Transilvania, cliente e vassallo del Turco, dandogli speranza del regno d'Ungheria. Sollecitarono anche i congiurati Osman imperadore de' Turchi, mandando Palesso e Stefano Corlato ed altri ambasciadori à Costantinopoli ad offerirgli tributi ogni anno, se voleva pigliare la protettione delle 6 provincie confederate contro Ferdinando ... Si sforzarono gl' imperadori Matthias e dopo lui l'istesso Ferdinando di ridurre ad obedienza i Boemi e gli altri ribelli col mandare loro ambasciadori ad offerire perdono e pace, mà invano, onde si venne apertamente all' armi con gran moto di tutta Europa.

L'anno 1619 à 20. di Marzo morì in Vienna l'imperadore Matthias senza lasciare di se descendente alcuno. E l'arciduca Alberto prencipe di Fiandra[4]) con raro e lodevol'

---

[1]) Mspt.: è necessario. [2]) Mspt.: degna. [3]) Mspt.: faccostorono. [4]) Erzherzog Albrecht war Statthalter der spanischen Niederlande, vorher Kardinal und Erzbischof von Toledo, P. Dominicus ein geborener Spanier. Diese Verhältnisse erklären das auffallende Interesse des Verfassers für diesen Fürsten.

essempio rifiutò l' imperio offertogli da Giovanni Suichardo arcivescovo di Magonza e dazli altri elettori, e tal che Ferdinando, figlio dell' arciduca Carlo e di Anna, figliuola d' Alberto duca di Baviera, il giorno di S. Agostino à 28. di Agosto in Francfort fù da tutti li elettori creato rè de Romani ed successore dell' imperadore Matthias, suo cugino carnale, e l' arciduca Alberto con liberalità rare volte udita havendo la mira all' esaltatione della chiesa ed alla salute della republica christiana più che al proprio interesse, gli rinuntiò tutte le provintie di casa d' Austria, che à lui erano devolute per la morte dell' imperadore suo fratello.

Doppo la morte di Matthias i ribelli della Bohemia ricusando la clemente e temperata signoria della casa d' Austria, con grandissima nota di perfidia privarono (per quanto fù in loro) del regno di Bohemia Ferdinando, loro legitimo giurato e coronato, fino dell' anno 1617 e con mirabile audacia divulgarono diversi libelli ò manifesti in difesa del fatto. Le cagioni, che pretesero, furono, che l' elettione del regno di Boemia fosse libera e che spettasse à loro e che la dieta del regno, nella quale fù ricevuto Ferdinando per rè, non fosse statu legitima. Cercando essi dunque un nuovo rè ed essendo quella corona stata rifiutata da Gio. Giorgio elettore di Sassonia e da Massimiliano duca di Baviera, à i quali due fù prima offerta dai Boemi, finalmente congregati in Praga à 27. di Agosto si elessero per rè Ferdinando Quinto, conte palatino del Rheno, ed à 4. di Novembre lo coronarono, dandogli anco speranza della corona imperiale.

All' hora si venne dall' una banda e dall' altra gagliardante all' armi e quasi tutta l' Europa si divise in fattioni.

I prencipi della Germania Protestanti ò (come essi con falso titolo vorebbono essere chiamati) evangelici, frà i quali i principali erano Giovanni Federico duca di Virtemberg, Mauritio landgravio d' Hassia, Christiano prencipe d' Anhalt, Gioachimo Ernesto marchese d' Anspach e Giorgio Federico marchese di Baden, confederati insieme s' accostarono al Palatino con gl' Inglesi, Olandesi ed alcune città imperiali. Mà l' elettore di Sassonia ed il duca di Baviera seguirono le parti dell' imperadore. Fù tirato à questo il duca di Sassonia (ancorche di setta Luterana) dal proprio pericolo, oltre alla professione che fà, e fin hora hà mostrato di prencipe fedele ed ubediente all' imperadore Ferdinando, havendo il Palatino, gli Olandesi ed altri Calvinisti data speranza al primogenito della linea di casa di Sassonia, conte[1]) di Veihmar, descendente di Gio. Federico, privato già da Carlo Quinto dell' elettorato, di farli ricuperare la dignità perduta.

Il duca di Baviera fù mosso dall' honesto e dalla solita sua pietà, conoscendo la causa dell' imperadore giusta e congiunta con la religione cattolica. L' arciduca Alberto inviò subitò Carlo di Longuevel conte di Buquoi, noto conduttiere di esserciti, in soccorso di Ferdinando e di poi mandò in Boemia due mille cavalli e seimille fanti. Parimente Sigismondo rè di Polonia e Cosimo granduca di Toscana mandarono in soccorso dell' imperadore, loro cognato, il rè quattro mille cosacchi ed il granduca cinquecento corazze. Papa Paolo Quinto somministrò gran somma di danari, raccolta da gli ecclesiastici Italiani, havendo per questo effetto publicato una bolla di sei decime sopra tutti i benefitii e pensioni dell' Italia, e mosse molti signori Romani ed Italiani all' andare in ajuto dell' imperadore. Nel progresso della guerra poi Filippo 3. rè di Spagna oltre le undecimile soldati, che manteneva nell' Austria, raccolse nella Fiandra un numeroso essercito per assaltare il Palatino e divertire dalla Bohemia le forze nemiche.

---

[1]) Hdschr. come.

Del Mese di Febraro 1620 si celebrò la dieta à Milhausen di Turingia, dove oltre gli elettori ecclesiastici intervenne quello di Sassonia e gli ambasciadori del duca di Baviera, landgravio Lodovico d' Hassia. Quivi si concluse di assistere all' imperadore con tutte le forze, per liberare la Germania dalla tirannide de' Turchi, alla quale i Calvinisti cercavano di sottometterla, e per mantenere l' antica religione cattolica, la quale in quelle parti era in manifesto pericolo.

Frà tanto il conte Buquoi teneva lontani i Boemi ed i ribelli dell' Austria da Vienna, havendo havuto una segnalata vittoria contro di essi à gli 11. di Febraro ed' un' altra nel giorno delle Palme e acciòche egli potesse più gagliardamente resistere all' inimico, che haveva più numeroso essercito, dal rè di Spagna gli furono mandate d' Italia le compagnie de' Valloni sotto Guglielmo Verdugo e quelle de Napoli sotto Carlo Spinelli, chiaro e valoroso capitano e ben degno nipote di quel famoso Carlo Spinelli, che prima condusse le squadre Napolitane in Fiandra. Era questa gente tutta veterana e valorosa, alla quale in gran parte si deve la lode della vittoria ricevuta in Praga e del conquisto della Bohemia.

In questo stato di cose essendo di già successo vano ogni trattato di accordo, gli stati ed i capi de i Protestanti si unirono ad Ulma città della Suevia e quivi fatta la mossa delle loro genti si ridussero al consiglio al principio di Giugno 1620. Cioè diede che pensare a tutt' i prencipi ed ordini della Lega cattolica e particolarmente al duca di Baviera, che vedeva à poco à poco accostarsi le genti inimiche al suo stato, tal che per difendere la causa commune à tutti i Cattolici, della quale sempre si era mostrato ardente protettore, e per assicurare le cose proprie, chiamò anch' esso à i confini della Baviera tutte le sue genti e de i prencipi collegati.

E nell' istesso tempo mandò il conte Alvigi Sultz, Gioachimo Dornspergio ed il barone Lorenzo Vensino ambasciadori[1]) ad Ulma[2]) (dove anco all' hora si trovavano quelli del rè christianissimo) per discoprire i pensieri de' nemici e per domandare a nome suo e de collegati, quale fosse l' animo loro ed à che impresa si volessero servire dell' essercito, che già havevano in ordine, e che finalmente dichiarassero, se volevano far guerra à i Cattolici, come havevano minacciato alla fine dell' anno passato. Doppo varii tratti si scorgeva alla fine, che questa parte e quella inclinava più alla pace che alla guerra, mà la difficoltà si riduceva nel trovare il modo, come l' una fosse sicura dall' altra ed osservasse quello, che fosse stabilito. Facevano anco i Protestanti grandissima istanza, che nell' accordo venisse compreso l' arciduca Alberto, per restare essi sicuri in questa parte e potere senza pericolo convertire le loro forze all' ajuto e difesa del Palatino e che il duca di Baviera li liberasse dalli aggravii già proposto da i loro ambasciatori in Monaco e promettere à nome anco de' prencipi collegati, se l' imperadore all' hora ò doppo pronuntiasse il banno[3]) imperiale ò dichiarasse ribello alcuno dei Protestanti, di non esseguire tale bando, anzi di opponersegli con tutte le forze. À questa domanda si rispondeva per parte del duca, non essere in suo potere quello, di che facevano instanza, che esso era parte e membro e non capo dell' imperio, e che come tale doveva esseguire quello, che gli fosse imposto, e non prescrivere la legge al suo maggiore e che perciò egli non haveva à nome de' Cattolici proposto cosa alcuna, che non fosse in mano de' Protestanti di mettere in essecutione, che dal banno[3]) imperiale era in poter loro d' essere liberi, perciò che, se non commettevano cosa alcuna contro cesare nè contro le leggi del sacro imperio, à cui non sarebbe in ciò commessa alcuna essecutione.

[1]) Hdschr. ambasciadore. [2]) Das flgd. nach dem Journal, S. 2—5. [3]) Hdschr. bando.

In questo tempo, e fù a punto à 22. di Giugno[1]) si partì il duca di Baviera da Monaco per andarsene al campo, che si era unito insieme vicino à Lauvingen in luogo aperto frà Griesorburgh[2]) e 'l Danubio in numero di trentamille combattenti.[3]) Le corazze erano 3400, gli archibugieri à cavallo 2100. E 24500 fanti molto ben proveduti di vettovaglie e munitioni neccessarie con 24 cannoni da guerra (se bene poi per la difficoltà del viaggio se ne lasciò à dietro una parte). Di questi i dodici maggiori erano chiamati gli Apostoli,[4]) essendo ciascuno di essi dedicato à un apostolo ed havendo impressa sopra l' imagine di quello, del quale portava il nome, nè senza providenza di Dio ad essi era stato imposto, dovendo essere condotti contro i Calvinisti, per aprire loro coll' horribil tuono l' orecchie,[5]) che hanno serrate affatto, al suono delle parole de i veri apostoli, che hanno evangelizata nè cessano per mezo de' loro successori di evangelizare loro la pace, acciòche finalmente esperimentino nel castigo la giustitia di Dio, poiche doppo tanti inviti hanno ricusato di riconoscere e di ricevere la misericordia.

(Das flgd., f. 11ʳ — l' haveva mandata, f. 19ʳ nach dem Journal, p. 6—11).

(f. 19ʳ.) À Sciardingh l' istesso giorno (19. di Luglio) arrivò il Padre frà Domenico di Giesu Maria Carmelitano-scalzo con due Padri, uno sacerdote (qual Padre scacerdote era frà Pietro della Madre di Dio da Siena, al secolo il[6]) Dottore Annibale Angelini, autore di questa historia; l' altro laico dell' istessa religione), mandato[7]) da papa Paolo Quinto al duca di Baviera, che più volte ne haveva fatta instanza. Il qual Padre[8]) poi per tutta quella speditione sequì l' essercito con molto frutto di quell' anime ed ad imitatione del beato Giovanni da Capestrano portava inalzata contro i nemici l' imagine di Christo crocefisso. La detta imagine di Christo crocefisso si trova in Siena in casa Angelini.

Im flgd. beschränkt sich die Historia fast ganz auf eine Wiedergabe des Journals, wobei nur die Namen meistens stark entstellt sind. Die wenigen, vom Journal unabhängigen Stellen sind:

f. 86 *zum 26. Sept., Einnahme von Prachatitz durch die Kaiserlichen:*

De nemici morirono in tutto circa mille cinquecento e dell' essercito imperiale intorno à sessanta.[9])

f. 86ʳ *zum 27. Sept., Eroberung der Rheinpfalz durch Spinola.* Così il Palatino à guisa de camelo, che affettava le corna, perdette l' orecchie.

---

[1]) Vgl. Journal S. 6. [2]) Lauingen, Günzburg. Vgl. Journal S. 5.

[3]) Die folgenden Zahlenangaben nach dem Journal, S. 5, 6, wo aber alle Angaben über die Artillerie fehlen. Auch Mandls Tagebuch enthält nichts darüber.

[4]) Das Inventar aller Stücke und Munition, welche den 9. Nov. 1620 mit der bayerischen Armada nach Prag gelangten, (abgedruckt bei Heilmann, Kriegsgeschichte v. Bayern II, 2, 951) verzeichnet an der Spitze: „2 (Editionsfehler st. 12?) Apostel, regiert eine 25 Pfund Eisen."

[5]) Hier scheint der Verf. der 1621 in München gedruckten Schrift des J. C. Urban Freidenreich, Lobred und Gratulation u. s. w. zu folgen, wo es S. 59 heisst: „Und haben fürwar nicht ohne sonderbares nachdenken die zwölf Apostel über die Calvinisten dondern lassen, dann also muste ihnen das gehör, welches ihnen bißher zu der Christlichen Apostolischen Kirchen stimm verfallen, mit erschröcklichem Donnerknallen geöffnet und widerbracht werden."

[6]) Hdschr. Siena, al secolo. Il u. s. w. Eine falsche Interpunktion, die den Sinn entstellt.

[7]) Auf P. Dominicus zu beziehen. Vgl. das Vorwort oben S. 190. [8]) P. Dominicus.

[9]) Die letztere Angabe auch im Journal.

f. 89 (*zum 30. Sept., Erstürmung von Pisek*): Non fu possibile impedire il sacco e l' uccisione. Di questa maniera fù pescata la misera Pisca[1]) e pagò la pena della perfidia e della ribellione, mà castigo maggiore se li riserba dell' essersi ribellata da Dio e dall' haver commesse tante empietà contro della sua chiesa.

f. 90 (zum 3. Okt.) Frà tanto il Mansfeld continuamente dava speranza di volersene passare alle parti dell' imperadore e dare in poter suo la città di Pilzn, e trattava con tant' arte il negotio, che l' huomo senza fede trovò più di una volta credenza anco appresso coloro, che altre volte erano stati da lui con false speranze ingannati.

f. 91v. (6. Okt.) À 6. sù l' alba il duca mandò il Tilli suo luogotenente generale con due milla[2]) cinquecento cavalli scelti in ajuto al Buquoi, per che il prencipe di Anhald, generale del palatino, haveva dato alla coda del suo essercito, che si difese bravamente, ne vi si perderono più che quindeci Polacchi, ne minor numero de nemici vi rimase morto. E durando la scaramuccia il Buquoi inviò inanzi l' artiglieria e le bagaglie ed assegnò la retroguardia à i Napoletani, i quali fecero la ritirata con tant' ordine, sempre mostrando la faccia all' inimico, che non vi perderono pure un huomo. E così l' istesso giorno l' essercito della Lega arrivò a Plonitz[3]) e l' imperiale à Puscoviz luoghi lontani l' uno dall' altro non più che due miglia.[4])

f. 93v. (zum 10. und 11. Okt.) È Stenoviz un palazzetto con certe case attorno, che per essere di un nobile cattolico bohemo pro innanzi da gli heretici era stato saccheggiato. Quivi in un luogo abjetto frà certe legna rotte trovò il Padre frà Domenico di Giesù Maria una imagine della gloriosissima Vergine, alla quale gli heretici havevano cavato gli occhi, qual santissima imagine nel condursi à Roma alloggiò in Siena in casa Angelini. Questa è quella imagine, la quale poi il venerando Padre al suo ritorno portò à Roma e collocò nella chiesa di San Paolo de PP. Carmelitani scalzi à Monte Cavallo, dove è tuttavia arrichita di pretiosissimi doni, frequentata dal soccorso de' fedeli e tenuta in grandissima veneratione.[5]) È chiamata da tutti la Madonna della vittoria, havendo i cattolici piamente riconosciuta la nobil vittoria, che ottennero à Praga, come miracolo da Dio, fatto in honore di questa santa imagine della sua beatissima Madre.

f. 94v. Alli 12. di Ottobre furono condotti à Stenoviz cinquanta Inglesi,[6]) della qual natione molti spesso erano fatti prigioni, mà erano così stracciati e mal condotti, ridotti dalla fame e da disagi, che più presto parevano scialtroni che soldati. Gente ben degna della causa, in soccorso della quale era stata mandata, e questo era quel poderoso e formidabile essercito tanto celebrato ed aspettato da gli heretici, che cavato dalle carceri e dalle taverne d' Inghilterra arrivasse in Bohemia, per le strade morì più che le due parti.

Il contrario de' gl' Inglesi erano alcuni cattolici Irlandesi soldati, non manco fedeli, che valorosi ed indomiti, questi abominando naturalmente ogni heresia, sene venivano armati nell' essercito del Buquoi, dal quale erano ricevuti con molta benignità e posti sotto l' insegna del Saurleo,[7]) nobilissimo capitano, con gli altri loro paesani.

---

[1]) Wortspiel mit dem Namen der Stadt und pesca, Fischfang.

[2]) Hdschr.: nella. Journal: mit 25 Corneten der außerleßnesten Reuttern. [3]) Journal: Plowitz.

[4]) Journal: eine halbe Meile. Angelini meint, wie andere Stellen deutlich zeigen, italienische Meilen.

[5]) Später wurde dieses Bild in die zum Andenken an den Prager Sieg gegründete Kirche St. Maria della vittoria gebracht und dort ist es 1833 verbrannt.

[6]) Soweit auch das Journal. [7]) Hauptmann Saurley. Vgl. Krebs, S. 198.

f. 104v. À 30. d' Ottobre il duca di Baviera ed il conte di Buquoi da un luogo eminente viddero tutto l' essercito nemico dalle trinciere e posto in ordinanza. Risolse il duca di avvicinarsegli per tirarlo, potendo à qualche fatto d' arme, ed a questo effetto domandò al conte di Buquoi il Terzo de Napoletani, che sotto la condotta di Carlo Spinelli, maestro di campo, militava nell' essercito imperiale, volendosi di esso servire nell' avanguardia.[1]) Il conte, che soleva chiamare questo Terzo il suo braccio destro per l' ardire e la virtù, che sempre haveva mostrato in ogni impresa, senza mai ricusarne alcuna per difficile ò pericolosa, che fosse, vedendo l' importanza della cosa, alla quale il duca s' accingeva, subito glielo diede. E così l' essercito della Lega s' incaminò verso l' inimico, il quale stava fortificato nella sommità del monte, posto sotto Raconitz dalla parte dell' occidente, nel mezzo della cui salita stà un bosco d' abeti non molto folto, mà però aspro e difficile per l' inegualità del luogo e per le fosse, che in esso si trovano. Arrivato il generale Tilli à una pianura, che era à canto del bosco, ordinò l' essercito in tanti squadroni, ed esso e 'l maestro di campo Spinelli s' avanzarono innanzi, il Tilli alla sinistra e lo Spinelli alla destra mano per riconoscere il bosco. Dove entrato il Spinelli con cento moschettieri Napolitani trovò una gagliarda imboscata di cinquecento moschettieri nemici, ch' era spalleggiata da mille cavalli dall' altra parte del bosco, onde subito chiamato in ajuto tutto il Terzo, se li caricò adosso con tanta bravura, che non potendo gli nemici resistere alla virtù Napolitana, furono constretti porsi in fuga, e frà tanto la cavalleria del duca chiamata parimente in ajuto dallo Spinelli, diedero così feroce assalto alla cavalleria de conte di Holloc,[2]) la quale era alle spalle del bosco, che doppo non molta resistenza anch' essa si diede in fuga. In questo combattimento, che durò fino[3]) alla notte, fù l' inimico cacciato dal bosco e dalla collina, che era dietro, rimasevi ducento de suoi morti e cento prigioni. Fù anco dalla cavalleria di Baviera presa la propria cornetta del prencipe d' Anhald (*das flgd.* — se ne morì *nach dem Journal S. 67*). Dalla parte de' i cattolici morirono il capitano Ascanio d' Aquaviva de' duchi d' Atri con circa venti altri soldati. Fù opinione commune, che se à questa impresa fosse stato presente l' essercito imperiale u. s. w. (*nach dem Journal a. a. O.*).

f. 107v. L' ultimo di Ottobre. *Im Anschluss an das Journal; nach dem Tode des* „Baron Marco Filippo Fucchero" *folgt:* La cui morte fù di dolore universale à cattolici, poiche in questo giovanetto oltre alla nobiltà del sangue facevano à gara la modestia e la pietà christiana, che lo rendevano amabile a tutti i buoni, e la prudenza sopra la sua età et la fortezza nell' armi, con la quale sempre fù de' primi in tutte l' imprese.

f. 108v. Il primo di Novembre havendosi i Napolitani[4]) preso l' assunto di espugnare una chiesa col cimiterio cinto di muraglie, dove si erano fatto forti duecento moschettieri nemici, che impedivano à nostri esserciti il fare acqua, si procurò prima d' aprire loro la strada col cannone, mà per che per essere il luogo molto basso le palle andavano tanto alto, che non nocevano all' inimico e solo da un colpo fù gettato à terra del tetto della chiesa. I Napolitani non potendo più aspettare, si strinsero insieme e con impeto grandissimo andarono all' assalto ed in breve tempo espugnarono il cimiterio e la chiesa e fecero prigioni venti moschettieri e gli altri tagliarono in pezzi, eccetto ben pochi, che se ne fuggirono.

---

[1]) Hdschr.: nella vanguardia. [2]) Hohenlohe. [3]) Hdschr.: fine.

[4]) Nach dem Journal S. 69 wurde dieser Angriff von einer aus allen Regimentern und Nationen zusammengesetzten Truppe ausgeführt.

Il che fù à vista di tutto l'essercito nemico, che non hebbe ardire per timore de nostri, che stavano pronti alla difesa, di soccorrere, li suoi, che miseramente vedeva esser messi à fil di spada. In questa tuffa morirono Camillo Corcia, sargente maggiore, e Tito[1]) Brancaccio, cavalieri Napolitani, ed alcuni altri restarono feriti.

f. 109^{v}. 2. Nov. *nach dem Journal. Abweichend ist nur, dass der Versuch zur Rückeroberung der Kirche und des Kirchhofs von Hohenlohe ausging*: il conte di Holloc mandò alcune compagnie di cavalli e squadri di fanti etc.

f. 112 *unter dem 5. Nov. wird etwas eingehender als im Journal berichtet*:

Marciò l'essercito della Lega alla sinistra ed il cesareo alla destra, si bene il conte di Buquoi mandò a dolersi, che il barone di Tilli havesse tenuta la strada, che toccava il suo essercito, mà Tilli rispose, che havesse tenuta la strada assegnatagli dalle guide del viaggio, le quali gli havevano affermato[2]) quella essere la sinistra e l'altra, che lasciavano per la lunghezza della valle, essere la destra, che toccava all' essercito imperiale. Il quale con buon ordine caminando, arrivò al luogo determinato senza danno alcuno, poiche nella retroguardia erano i colonnelli e i capitani e quasi tutti gli avventurieri col fiore dell' essercito ed i Valloni, che erano nell' ultime squadre, valorosamente ributtarono sempre a dietro gli nemici, che alcuna volta tentarono di offendergli alla coda. E l'istesso giorno il prencipe di Anhald havuto spia, che i nostri esserciti marciavano con animo d'andare à Praga, inviò inanzi il conte della Torre[3]) con dodici squadre di tremille seicento fanti à pigliare i passi, premettendo di seguirlo con ogni sollecitudine.

f. 113^{v}. 6. Nov. *nach dem Journal, nur mit dem Zusatz*: Quivi (in Sträschonitz) si rinfrescarono gli esserciti allegramente col pane e col vino e con l'altra vittovaglia tolta il giorno à gl' inimici.

f. 114. A 7 Novembre.[4]) Mentre gli esserciti imperiali e della Lega poco lontani l'uno dall' altro seguitavano il loro viaggio per arrivare nell' istesso tempo nel medesimo luogo, essendosi alquanto diradata la nebbia, e scopersero in una collina tre cornette di cavalli nemici, quonteo le quali il duca di Baviera spinse alcune truppe di cavalli e compagnie de' fanti seguitandole passo, passi per non dare imboscata. Ma i nemici si retirarono in una collina più alta, la quale poi anco abbandonarono, e li nostri nel seguirli arrivorno sù la sommità di essa, dalla quale scopersero tutto l'essercito nemico in ordinanza in una bella campagna, mà non essendo ancora arrivate le genti imperiali ed avvicinandosi la notte, non si potè far altro. Mà alloggiarono gli esserciti cattolici à fronte dell' inimico, essendovi solamente frà posta una ben picciola collina, che gli copriva l'una dall' altro. Designava il duca di Baviera di fortificare quella collina nell' istessa notte, per dominare col cannone la campagna, dove si era veduto l'inimico in ordinanza.

All' incontro il prencipe di Anhalt non volendo accettare la battaglia mà andare inanzi à pigliare un buonissimo posto, haveva cominciato a marciare e lasciato quantità di fuochi accesi, per far credere à cattolici, di essere ancora accampato, acciòche essi si trattenessero e gli dessero spatio di commodamente trincierarsi e di farsi forte. Mà[5]) il generale Tilli dell' artigliaria di Baviera accortosi, che li fuochi nel campo inimico andavano mancando,

---

[1]) Hdschr.: Tita. [2]) Hdschr.: affennato. [3]) Thurn.

[4]) Das flgd., im wesentlichen übereinstimmend mit dem Journal, enthält doch einige neue Züge.

[5]) Das flgd. nach Tilly's Dicchiaratione, p. 13.

mandarano un capitano con venti cavalli à riconoscerlo più da presso, e trovarono, che già era partito e marciato con molto disordine. Del che avvisato il duca deliberò di seguirlo subito ed il Tilli ed il barone di Groste[1]) andarono à farne consapevole il conte di Buquoi, il quale havendone havuto notitia d' altra parte, gli haveva già spinto dictro il colonnello Gonsche[2]) con cinquecento cavalli e mille moschettieri frà Polacchi e Valloni, per levargli qualche pezzo di artigliaria. E così su la mezza notte cominciarono à marciare e gli esserciti cattolici ed il colonnello Gonsche, signore di Marcheau in Borgogna, molto esperimentato nelle guerre. Questi spintosi dietro all' inimico con le genti assegnategli e con alcuni avventurieri, che lo seguirono, s' avvanzarono tanto, che diedero in alcune compagnie d' Ungheri in numero di seimille, de' i quali trecento (altri dicono cinquecento) tagliò à pezzi, tolse loro circa mille cavalli e tutti gli altri Ungari mise in fuga e diedero il fuoco ad un grosso villaggio[3]) ed haverebbe quella notte fatti maggiori progressi, se per l' oscurità l' ultime squadre non si fossero smarrite ed uscite di strada.

Alli[4]) 8. di Novembre sù 'l fare dell' alba si trovò l' essercito bavarico à fronte di un villaggio,[5]) dove il Tilli havuto avvisi, che le prime truppe de' cavalli havevano attaccata la scaramuccia dall' altra parte del villaggio, mandò subito à farne consapevole il duca e subito mandò il barone di Anhold sergente maggiore generale con ducento cavalli in soccorso à quella volta, dove connobbe, che passato il villaggio era una buona pianura da potervi commodamente mettere in ordinanza l' essercito. Di che subito in persona diede conto al duca ed al Buquoi e di ordine del duca incaminò l' essercito bavarico di la' dall' villaggio e quivi formò i battaglioni di fanteria e li squadroni di cavalleria e si pose in ordine per la battaglia. S' era l' inimico trincierato nella cima di un monte non molto aspro, mà non però facile à salire per essere l' erta ineguale, hor bassa, à mano destra passato il giogo. È la citta di Praga lontana non più che due miglia. À mano sinistra poco di là dalla cima del monte è il giardino e 'l parco col palazzo regio, che dalla figura di stella, con la quale è fabricato, si domanda la stellata. Dalla parte dinanzi verso il campo de' cattolici, à piè del monte è un ponticello, il quale solo dava adito à nostri esserciti, poiche da ambidue le bande il luogo era paludoso. Passato il ponte à mano destra era più facile la salita, mà à mano sinistra era scabrosa e difficile. Si erano distese alcune compagnie di cavalli e di fanti della Lega cattolica à vista de' corridori dell' inimico, con quali attaccata una leggiera scaramuccia, cominciarono i corridori à ritirarsi à poco à poco verso il ponticello. Il Tilli vedendo, che la scaramuccia durava, fece passare un squadrone di fanteria in un posto sicurissimo, per sostenere in ogni evento i corridori. Riconosciuto poi gl' inimico e[6]) scoperto, che haveva abbandonato il ponte ed il posto quivi vicino e[6]) che il barone di Anholt[7]) si era dell' uno e dell' altro impadronito, commandò alle squadrone del Floreinville u. s. w.

Im flgd. wird der Aufmarsch der Heere zur Schlacht im Anschluss an Dicchiaratione p. 18 flgd. erzählt. Ebenso der Kriegsrat vor der Schlacht nach Dicchiaratione, p. 21 flgd.

---

[1]) Der bairische Feldzeugmeister Alexander v. Groote oder Grotta. Vgl. Riezler, Gesch. Baierns V, 154, Anm. 3. [2]) Gauchier. In der Dicchiaratione: Gouschè. [3]) Über diesen Überfall der Ungarn im Dorfe Rusin vgl. Krebs, S. 70 flgd. Es ist auffällig, dass im Journal wie auch in dessen Vorlage, der Fortsetzung Mandls, dieser bedeutsame Erfolg verschwiegen wird. [4]) Das flgd. nach Dicchiaratione, p. 14. [5]) Hostiwitz. [6]) Hdschr.: ed. [7]) Hdschr.: Anhalt.

Spinelli's Vorschlag di attaccare una grossa scaramuccia *wird angenommen*: fù (f. 120v) dal Buquoi e da tutti approvato per buono, e sollecitando il tenente colonnello Torquato Conti Romano con avvisare, che il cannone facea danno nelle sue truppe e che pero non si perdesse più tempo, di commune consenso fù risoluto di attaccare subito la scaramuccia e poi anco, riuscendo felicemente, di dare la battaglia generale.

Allora si spinse inanzi il Padre Domenico di Giesu Maria Carmelitano scalzo ed ardente del zelo dell' honore di Dio e della religione cattolica, con parole efficacissime e piene di spirito animò tutto quel consiglio alla battaglia, dicendo, che quella era causa propria di Dio e che però in lui con viva e ferma fede ponessero tutte le loro speranze, che, se così facevano, si potevano promettere certa vittoria, poiche, se la vera fede può trasportare i monti dall' un luogo all' altro, poteva rendere piano e facile quello, che havevano inanzi à gli occhi, ed abbassare e rendere fragili quelle trinciere, l' alto e forte sito delle quali solo gli riteneva dalla battaglia. E con ardore grandissimo di voce e di spirito conchiuse, che si desse dentro, nel nome di Dio e della beatissima Vergine.

Fù dal duca di Baviera dato ad ambedue gli esserciti il nome Santa Maria, ò fosse la particolar devotione, che il duca porta al nome di nostra Signora, ò pure fosse divina inspiratione. L' essercito degl' imperiali,[1]) che era à mano destra, dal sargente maggiore generale Tieffenbach, che hebbe la cura di condurgli, fù disposto in tre battaglioni, nell' avanguardia erano due squadroni di circa seimilla fanti Alemani e Valloni, à mano destra erano i Valloni del regimento del Buquoi e di Don Gugliemo Verdugo, e fiangheggiati da quattro truppe di cavalli del colonnello Gousche, da quattro del colonnello la Croy e da quelle del tenente colonnello Torquato Conti e del Montecuculi. A mano sinistra erano gli Alemani del regimento di Tieffenbach e del Reinero,[2]) fiangheggiati dalla cavalleria di Don Baltasar di Maradas.[3]) Nello squadrone di mezzo erano i Napolitani soli in numero di tremille sotto il commando di Carlo Spinelli fiangheggiati da quattro cornette del Lebel e da 4 del Vallestain. Nella retroguardia erano à man destra i regimenti del duca di Sassonia e del conte di Nassau ed à sinistra quelli del Fucchero, fiangheggiati da cinque compagnie di corazze Fiorentine mandate dal granduca di Toscana e da duemila cavalli Polacchi.

L' essercito della Lega fù messo in ordinanza dal generale Tilli. Nell' avanguardia à mano destra era il regimento di Paurio[4]) ed à sinistra quelli di Lorena, che venivano spalleggiati da tre squadroni di cavalleria. A mano destra erano le cinque compagnie di cavalli del colonnello Gratz,[5]) in mezzo cinque di Lorena ed alla sinistra cinque Einoten.[6]) Nella retroguardia à mano destra erano i regimenti del Hoslangh[7]) e del Sulz. Nel mezzo quello dell' Hellenbergen,[8]) à mano sinistra quelli del Schnid[9]) e del Roniul,[10]) spalleggiati dal resto della cavalleria di Baviera e della Lega.

Haveva parimente il prencipe di Anhalt disposto in tanti squadroni l' essercito nemico nella sommità del monte in forma di arco dinanzi. Nella linea[11]) retta, ò vogliamo dire corda dell' arco, erano quattro squadroni di fanteria, nel primo di quali à mano destra erano cinque insegne sotto il conte Schlik.[12]) Nel secondo cinque altre insegne dell' istesso conte. Nel terzo erano quelle del conte d' Holloch[13]) ed nel quarto à mano sinistra quelle del conte

[1]) Zu der flgd. Schilderung der kaiserlichen Schlachtordnung scheint benützt: Buquoy Quadrimestre Iter progressusque authore Constantio Peregrino (Fitzsimon). [2]) Richtig Breuner. [3]) Hdschr.: Marrados. [4]) Bauer. [5]) Cratz. [6]) Eynatten. [7]) Haslang. [8]) Herliberg. [9]) Schmid. [10]) Rouville. [11]) Hdschr.: line. [12]) Hdschr.: Schlit. [13]) Hohenlohe.

della Torre[1]) divise in tre parti. Dietro nella curvatura del arco erano tre squadroni, quello del prencipe d' Anhalt, quello di Giov. Ernesto de' ducchi di Sassonia e quello della guardia del Palatino. Questi tutti havevano à i fianchi, nel mezzo ed alle spalle cinquanta quattro truppe di cavalli divise in dieci squadre, e dietro à tutte à mano sinistra era la cavalleria Unghera in numero di seimille sotto il generale Bornemisa.

Era tutto l' essercito nemico circa dieciottomille cavalli, se bene nella battaglia molti vogliono, che frà tutti[2]) non intervenissero più di ventiseimila.

Gli esserciti cattolici non arrivavano à questo numero, perche dell' imperiale n' erano lontani più di sei mila, parte nelle speditioni con Don Baldasar di Marradas e col Vallestain e parte sbandati à procacciarsi vettovaglie, e di quello della Lega n' erano morti più di quatordici mila del malo, che domandavano d' Ungheria,[3]) che fù una specie di peste.

Essendo così disposte l' armate ed in pronto per combattere e sentendosi sparare l' artiglierie con eguale danno dell' una parte e dell' altra il Padre Enrico Fitzsimon Ibernese della compagnia di Giesù intonò ad alta voce la Salve Regina e fù seguitato dal duca di Baviera e dal conte Buquoi, che rispondendo al Padre con questa oratione in tanto bisogno hebbero ricorso alla gloriosissima Vergine à confusione de' gli empii atheisti, che ardiscono dire, che il fare oratione ed invocare l' ajuto divino nel principio delle battaglie leva ardire à soldati e li rende timidi e pronti al fugire.

Nell' istesso tempo, che fù sù le 19. hore, gli esserciti cattolici s' avvanzarono con grande ardire, à dare l' assalto all' inimico, che gli riceve con pari bravvura. Dell' essercito della Lega le squadre del Paurio e de la Lorena affrontarono le dieci insegne del conte di Schilik. Dell' essercito imperiale le squadre del Tieffenbach e del Preinero attaccarono la battaglia con le nemiche del conte di Holloch e quelle del Buquoi e del Verdugo s' arruffarono[4]) con quelle del conte di Schilik. E dopo una grossissima sparata di moschettate di quà e di là si abbassarono le piche e si venne alle strette, non volendo nè l' una parte nè l' altra cedere il luogo alla nemica, e per lo spatio di mezz' hora durò la battaglia senza vantaggio di alcuna di esse, finche il principino primogenito del generale Anhalt con nove compagnie di cavalli fece impeto tale e caricò di maniera la cavalleria imperiale, che essendo ella di minor numero ed in luogo disavantaggioso non potè sostenere tanta furia, mà fù costretta dare luogo e volgere à dietro. E nell' istesso tempo il conte di Holloch ed il conte di Schlik con fiero impeto si serrarono adosso alla fanteria del Preinero e del Tieffenbach e la misero in fuga, havendo fatto prigione il Preinero, il quale inanzi à tutti con gran valore si opponeva al nemico e si sforzava di sostenere le sue genti, che havendo perdute tre insegne, mostravano di non poter fare più resistenza. Tal che gli Ungheri cominciarono à gridare vittoria, mà il generale Tilli, ch' era alla testa dell' essercito di Baviera, accortosi del disordine, vi spinse con grandissima celerità il colonnello Graz con cinque compagnie di cavalli, il quale si mosse con tanta ferocia e con tanta bravvura diede adosso alla cavalleria nemica, che la ruppe e riluttò, e i Valloni, che in questa battaglia si portarono come sempre valorosissimamente, toltole una cornetta, in breve la posero in fuga, e da Don Guglielmo Verdugo fu ferito nel braccio e nella spalla destra e fatto prigione il principino d' Anhalt. Nell' istesso tempo Carlo Spinelli spinse inanzi i suoi moschettieri sù la mano sinistra e con le picche gli andò corteggiando dalla destra e con tal ordine s' avvanzò, che guadagnò un

[1]) Thurn. [2]) Fussvolk und Reiterei zusammen. [3]) Das ungarische Fieber. [4]) Hdschr.: s' arrussarono.

posto con due pezzi d' artigliaria, ed havendo a i fianchi le corazze del granducha di Toscana, che lo diffendevano dalla cavalleria nemica, mise in mezzo la gente del conte di Sclich, e fermate le compagnie del Preinero e del Tieffenbach, furono da cattolici racquistate l' insegne perdute e liberato il Preinero, il quale poi valorosamente combattendo fece prigioni. Frà tanto essende entrate in battaglia tutte l' altre squadre di ambedue le parti, i nostri gagliardamente incalzavano l' inimico. Gli Ungheri prima di tutti si posero (f. 126) in fuga ed i Valloni[1]) messisi à seguitarli ne fecero precipitare molti giù per le balze del monte ed altri affogare nel fiume Molda. Dalla fuga de gli Ungheri presero tale animo i cattolici, che serratosi adosso à quelli, che facevano resistenza, gli sbagliarono in breve e gli fecero con disordine dare à dietro, non facendo più testa alcuno eccetto il conte della Torre con le sue genti, il quale anch' esso vedendosi rimasto solo prese partito di ritirarsi verso la stellata, ove erano fuggiti gli altri, mà nè anco quivi hebbero sicuro ricovero gli eretici, si ferocemente erano incalzati da cattolici, l' impeto de' quali non potendo sostenere, seguitarono di fuggire verso Praga. Le corazze del granduca prima di tutti guadagnarono le artigliarie nemiche, ch' erano piantate vicino alla stellata, mà vedendo Don Lorenzo de' Medici, sargente maggiore, che di già erano in sicuro, lasciatele a dietro, seguitò a dare la rotta all' inimico ed il prencipe di Anhalt, generale del Palatino, fuggendo verso Praga, riscontrò l' istesso Palatino, che chiamato da lui veniva per esser spettatore della vittoria, al quale tutto spaventato disse: fuggiamo, ò rè, che il nostro essercito e perduto, essendo noi tutti stati affatturati, e con questo dire lo persuase à ritornare à salvarsi nella città.

In questa maniera essendo da tutte le genti sbaragliato e messo in fuga l' inimico in meno di due hore restò à cattolici il campo libero e la vittoria con acquisto di dieci pezzi di artigliaria e di cento e più frà insegni e stendardi. De' nimici[2]) nella battaglia morirono circa seimille, frà i quali molti colonnelli e capitani ed in particolare il conte Giov. di Sclik, il barone del Hofchirchen, due baroni di Schaffenbergh, il tenente colonnello Croseck ed il Rabestain e circa . . . affogarono nel fiume Molda. Furono fatti mille cinquecento prigioni, frà i quali il principino di Anhalt, il conte di Sclik, il conte di Stirumb ed il conte del Reno con molti altri capitani e colonnelli e più di cinquemila cavalli. De i cattolici morirono circa duecento cinquanta, frà i quali (*es folgen Namen Gefallener und Verwundeter, nach Constant. Peregrinus l. c. n. 144, nur in anderer Anordnung und vielfach entstellt*).

(f. 127ᵛ.) Doppo la vittorio il duca di Baviera ed il conte di Buquoi risoluti di dare subito l' assalto allà città, l' istessa sera mandarono parte dell' essercito à pigliare un monte ad essa vicino, per impedire particolarmente, che i nemici fuggiti dalla battaglia non potessero entrare dentro.

Nella città fù tanto il terrore e lo spavento, che, sebene oltre il solito presidio de soldati, che la guardavano, ed il numero grande de cittadini e di forestieri concorsivi in queste torbolenze come in fortezza la più sicura del regno, dentro vi si erano ritirate molte migliaia di soldati con i loro capitani e colonnelli e col generale prencipe di Anhalt, e vi era anco dentro il Palatino stesso con altri capi della ribellione, si che se non altro havrebbe almanco potuto sostenere per qualche tempo l'assedio. Non di meno (così il timore

---

[1]) Hdschr.: Vallo. [2]) Das flgd. Verzeichnis der Gefallenen und Gefangenen nach Constantius Peregrinus (Fitzsimon), Buquoy Iter quadrimestre, 141, der aber unter den Gefangenen statt des Grafen Stirumb „Supremus a Nudeck" nennt.

leva l'animo e le forze à quelli, che sono abbandonati da Dio) non vi si trovò, chi pensasse à far diffesa ò resistenza alcuna, anzi il Palatino con la moglie, con il prencipe di Anhalt e col conte della Torre si misero in fuga e per la fretta lasciarono l'argentaria ed altre pretiose, che restarono preda all' essercito vincitore, ed era tanto il loro terrore, che il Palatino, per non essere conosciuto, gettò la gartiera dell' ordine d'Inghilterra, del quale era cavalliere, tutta piena di diamanti di grandissimo valore. Cosi il tiranno, che per tutto spirava minaccie e morte e voleva assorbire gli stati altrui e che già coll' animo haveva divorato l'imperio Romano, fuggendo in Slesia, appena trovò, dove ritirarsi in sicuro, e la perdita della robba e de proprii stati e l'esilio furono poco pena e piccolo castigo del suo peccato, havendo egli con somma crudeltà scacciato dalla patria e privato de beni tanti innocenti.

Sta nel ponte di Praga una grand' imagine di marmo di Christo crucefisso, la quale i Calvinisti molte volte hanno tentato di gettare nella Molda, mà sono stati ritenuti dal timore de' cattolici e più presto, perche Dio non l'hà mai loro permesso. Non volse la Palatina in tutto il tempo, che come regina stette in Praga, passare per quel ponte, dicendo di havere in abominevole di rimirare pure un sol volta quel „bagnaiuolo nudo", non havendo però la buona donna à schifo di stare più volte a vedere il Palatino, che con indignatione di tutti publicamente si lavava con la feccia del popolo. Arrivò, ò Elisabetha, l'essecrabile tua bestemmia all' orecchie di quello, la cui santa immagine tù empiamente per disprezzo chiamavi bagnaiuolo, mà che veramente tale con pietà havessi potuto chiamare, se la cieca rabbia di Calvino non ti havesse tolto la mente, poiche nel bagno del suo sagratissimo sangue hà lavato le anime nostre, mà egli per levarti il fastidio d'haver à vedere più questa sua imagine e di allungare la strada per non passare sù questo ponte, ti fà hoggi fuggire per l'istesso, mà con tanta fretta e terrore, che ne anco questa volta, se bene t'era inanzi à gli occhi, la potesti vedere.

Sdegnò, credo io, Giesù, che la sua santa imagine da occhi si impuri fosse rimirata.

Vom 9.—13. Nov. (f. 129ᵛ—137) folgt der Verfasser wieder dem Journal (S. 77—82).

Unter dem 13. Nov.: Befehl Maximilians die böhmische Krone zurückzubringen (f. 137) nel primiero luogo della chiesa maggiore nella capella di St. Vincislao, il che fù esseguito il giorno istesso, che il duca partì di quella città.[1])

In questo tempo Giovanni Lohelio archivescovo di Praga[2]) col clero della sua metropoli, Gaspar Questembergh abbate in Strohoff, le religioni de' Dominicani e de' Francescani ed i Padri della compagnia di Giesù ed altre persone ecclesiastiche ritornarono nella città, dove furono ricevuti con allegrezza ed applauso di tutti i cattolici nè è facile a dire, quanta mutatione in meglio e riforma di costumi e di vita s'introducesse in un subito in Praga e quanta moltitudine di cittadini ritornasse alla vera fede ed al grembo della chiesa cattolica Romana, e di maniera si scorgeva, che quivi era il dito di Dio e che questa era mutatione della destra dell' Eccelso. Resero illustre e gloriosa questa vittoria il tempo, il luogo, le persone, che v'intervennero, il conquisito, che vi si fece, e le conseguenze, che già se ne sono vedute e che per l'inanzi se n'aspettano, ed in essa chiaramente rifulse la divina providenza.

---

[1]) Also am 17. November.

[2]) Johannes VII. Lohel, Erzbischof von Prag 1612—1622.

S'ottenne la vittoria in giorno di domenica la ventesima seconda doppo la Pentecoste, nella quale la chisa coll' evangelio ci commanda, che rendiamo à cesare quello, che è di Dio.[1]) Così in quel giorno resero il Palatino e gli heretici ribelli, benche contro la loro voglia, à cesare la Bohemia e l'altre provintie usurpategli. Resero piamente anco à Dio quello, ch' era di Dio, il duca di Baviera, il conte di Buquoi e gli esserciti cattolici riconoscendo la vittoria non dalle loro forze humane, mà da sua divina maestà, che sola fa[2]) le cose grandi meravigliose, come bene dichiarò il duca di Baviera nelle lettere, che à 12. di Novembre scrisse al vicario di Christo.[3])

Era l'istesso giorno la vigilia della dedicatione della basilica del Salvatore, nel quale volse Dio castigare anco temporalmente la sacrilega empietà de' Calvinisti, che hanno per proprio il profanare e rovinare gli altari e le chiese, forse acciochè à loro dispetto conoscessero, che questo era, che haveva loro provocato contro il castigo e la pena.

Fù nell' ottava della solennità di tutt' i Santi, à i quali i Calvinisti hanno giurato perpetua guerra. Così in quel giorno presero l' armi i santi del paradiso contro i loro nemici, acciochè per l' avvenire non gli havessero più à bestemmiare, che se ne (*sic*)[4]) ed essero sordi e ciechi in cielo senza sentire le nostre orationi e senza vedere i nostri bisogni.

Il luogo della vittoria fù il giardino e parco della stellata, dove l' anno inanzi, quasi negl'istessi giorni, il Palatino la prima volta con gran concorso de' i ribelli fù salutato rè, e quivi volse Dio, che con grande strage de' medesimi gli fosse levata di testa la corona, quivi erano trincierati e fatti forti gl'inimici in luogo per loro molto avvantaggioso, non potendo i cattolici salire per l'inegualità del monte e senza sottoporsi alle loro artiglieric e nondimeno per intercessione della gloriosissima Vergine, vera stella del procelloso mare di questa vita, il cui santissimo nome Santa Maria fù à questo effetto dato per controsegno à gli esserciti cattolici dal duca di Baviera, nel cui stendardo generale anco era la sua santissima imaginc. Non potè nè l'asprezza del monte ne la fortificatione nemica ritardare la vittoria, forse (come notato hanno alcuni curiosi) fù presagio di questa sconfitta, che gli heretici hebbero nel giardino della stella la stella cometa l'anno inanzi veduta, che dietro in luogo di crini haveva la spada quasi infocata e sanguinosa.

Sequi la battaglia nel parco de' cervi e lepri, animali timidissimi, dove si erano accampati gli inimici con infausto augurio di haver anch' essi come cervi e lepri à provedere alla loro salute con la fuga.

Assomigliarono alcuni Federico Palatino à quella stella cadente dell' Apocalisse, poiche nel cadere tirò seco in terra cosi gran parte de' Calvinisti.

Il combattimento fù nel monte di Veissemberg, che noi diremo Monte bianco, dove gli esserciti cattolici apparirono tutti col segno bianco, per essere distinti da gli heretici, che l'havevano torchino.[5])

---

[1]) Sic. Man erwartet: à cesare quello, che è di cesare, ed à Dio quello, che è di Dio. Der Copist hat wohl eine Zeile ausgelassen.

[2]) Hdschr.: frà.

[3]) Gedruckt bei Miraeus, De bello Bohemico, p. 47 flgd. und Gindely, Die Berichte über die Schlacht auf dem Weissen Berge bei Prag, S. 91 flgd.

[4]) Der Copist scheint etwas ausgelassen zu haben, etwa: intermisero.

[5]) In Wahrheit trugen die böhmisch-pfälzischen Truppen Weiss-Blau als die Hausfarben ihres Königs.

Persone di eminente dignita v'intervennero, essendo à questa guerra accorsi per la parte imperiale prencipi, marchesi, conti e numerosa nobiltà di Germania, d'Italia, di Francia, di Fiandra e di Polonia, frà i quali erano tre cavalieri dell' ordine del Tosone: il duca di Baviera, il conte di Buquoi ed il duca di Croy. E dalla parte del Palatino i prencipali eretici della Bohemia, Slesia, Moravia, Ungheria, Rheno, Olanda, Polonia ed Inghilterra, frà i quali erano tre duchi di Sassonia oltre tanti altri prencipi, baroni e signori.

Anco il conquisto, che si fece di artiglierie ed insegne, di argentarie e di pietre pretiose in somma notabile, ed i capitani ed i colonelli con tant' altri signori fatti prigioni hanno segnalato questa vittoria. Mà le consequenze l'hanno sopra ogni altra cosa resa illustre e gloriosa, poiche questa è stata la vittoria, che non solo hà soggiocato la Bohemia, racquistato la Moravia, conservato l'Austria e l'altre provintie. spaventato l'Ungheria e confermato l'imperio, mà che ancho hà liberato la Germania ed altre parti dalla tirannide de Calvinisti e dal Palatino, loro capo e loro idolo, dovendosi anco da Dio, mediante questo, riconoscere tutte l'altre vittorie, che si sono havute da poi e che con l'ajuto della divina misericordia ci saranno per l'avvenire concedute contro gli eretici. Con questa vittoria venne à cadere la torre[1]) di Babilonia, alla fabrica della quale erano concorsi gli eretici di tutte le fette da quasi tutte le loro provincie.

A questa fabrica haveva mandato i sui l'Inghilterra, l'Ungheria, l'Olanda, la Transilvania e tante altre, ma Dio divise le lingue, distrusse la sedia de gli empii e gli fece sedere in terra. In essa dal principio alla fine chiaramente si manifestì la somma providenza di Dio, al quale solo se ne deve la lode e la gloria, poiche per mezzi e consigli humani si era resa più presto impossibile che difficile. Si erano bene gli esserciti cattolici mossi per tempo, mà per gli varii impedimenti e per gli artificii del Mansfeld la stagione era scorsa tanto inanzi, che nella Bohemia, dove molto per tempo cominciano le pioggie e le nevi e li freddi molto intensi, pareva impossibile mantenere le genti in campagna, mà la divina providenza ritenne le pioggie e le nevi e mitigò il rigore dell' inverno, finche hebbe introdotto in Praga l'essercito vincitore.

Fù quasi di continuo nel campo de' cattolici penuria grande di vettovaglie di maniera, che non solo pane si vende qualche volta fino à un scudo ed una piccola misura di vino costava un fiorino e l'acque di Bohemia per la loro grossezza e cattivo odore non si potevano bere. Nondimeno Dio mise tanta costanza nell' animo de soldati, che per mancamento di cibo non si sentirono mai ammutinamenti ne mormorationi, ma con ferma speranza dell' ajuto divino e della vittoria comportarono patientemente la fame, la sete e tutti gli disagi della guerra. E due giorni inanzi la battaglia, quanto più si pativa di vettovaglie, fece Dio, che gli nemici stessi vennero loro incontro con trenta carra di pane e di vino per rinfrescargli e rendergli forti al fatto d'arme.

Haverà condotto il duca di Baviera trentamille combattenti e nell' essercito imperiale si davano gli stipendii à più di venticinquemila altri. Mà del male chiamato d'Ungheria morirono più di quatordecimila di quelli della Lega e dell' istessa corte del duca morì gran parte e tutti s'ammalarono eccetto il duca e tre altri soli,[2]) che per particolarissima gratia di Dio e non senza specie di miracolo furono preservati, e de gl' imperiali per gli accidenti

[1]) Hdschr.: terra. [2]) Diese Angaben wahrscheinlich aus Urban Freidenreich, Lobred und Gratulation der glücklichen Ankunft Maximiliani, München, 1621, S. 57. Vgl. oben S. 193.

e disagi della guerra era ridotto il numero à ventimila. Con tutto ciò parve, che Dio (come già à Gedeone) dicesse, che ancora troppo era il numero di combattenti e che però se ne licentiassero alcuni e così nella battaglia de gl' imperiali mancorono più di seimile fanti e due mille cavalli e di quelli della Lega n' erano state lasciate in diversi presidii e speditioni alcune migliaia, acciòche la vittoria s' havesse à riconoscere tutta dalla sua divina mano.

Per molti giorni inanzi fù di continuo una nebbia foltissima, che il più delle volte impediva, che i soldati non si vedeano l' uno l' altro, mà il giorno della battaglia volle Dio, che fosse sereno, acciò che l' opere delle tenebre e degli eretici venissero alla luce, e per dissipare da gli occhi loro la caligine di tanti errori, si havessero voluto in questo loro sconfitta[1]) riconoscere la divina giustitia.

Pose Dio il giorno della battaglia tale ardire ne cuori de soldati cattolici, che con allegrezza e festa grande correndo e cantando andavano à combattere, quasi certi di sicura vittoria. Ed all' incontro offuscò la mente à gli eretici, quando nell' Austria superiore con tanta faciltà riceverono il duca di Baviera nella città e fortezza di Lintz, e maggiormente levò loro il giuditio, quando prima della battaglia abbandonarono il ponticello, dove potevano impedire il transito à cattolici. E se pure havessero voluto passarlo, potevano con facilità diffare i nostri esserciti, e quando essendo fugite al palazzo della stellata molte migliaia di soldati, se non fosse loro caduto l' animo, potevano fare anco difesa, mà spaventati ed avviliti gettarono l' armi per terra e gridarono misericordia. Mà gli privò affatto di ardire e di cuore e gli riempi di terrore, quando cosi vilmente fuggirono di Praga e la lasciarono libera à vincitori, si che à ragione questa è stata tenuta e chiamata da tutti i cattolici opera di Dio e vittoria miracolosa.

À 15 di Novembre, che fù l' ottava della vittoria, il duca di Baviera ne fece rendere publicamente gratie à Dio nella chiesa del castello, dove fù cantata solennissamente la messa ed il Te Deum, assistendovi il duca, il conte di Buquoi, i principali d' ambedue gli esserciti ed i cattolici Bohemi con festa e giubilo grandissimo.

Comparvero frà tanto due ambasciadori del rè d' Inghilterra (f. 144v; *das flgd. nach dem Journal, S. 82 flgd.*).

f. 145. Partito à 17. da Praga in tre giorni arrivò à Neukirch à confini della Baviera, d' onde il rimandò in Bohemia sotto il colonnello Helberger[2]) le compagnie de' soldati, che haveva condotte seco per sua guardia. Levò da Furta[3]) e da gli altri confini della Baviera presidii, che vi haveva lasciati, e rimandò ciascuno alle sue case. Ed à 25. di Novembre entrò in Monaco, dove la città stava preparando i trofei e le feste per riceverlo con trionfo degno di tanta vittoria, ma egli in continente fece levare gli archi già eretti e prohibì ogni pompa e dimostratione di gloria mondana, riconoscendo ogni felice successo solo da Dio donatore di tutt' i beni ed à lui rendendone le dovute gratie.[4])

Il Fine.

[1]) Hdschr.: confitta. [2]) Herliberg. Vgl. Journal S. 84. [3]) Furth im bairischen Wald.
[4]) Vgl. oben S. 193.

Anhang.

Aus dem Diarium iunioris principis Anhaltini, ex lingua gallica in latinam translatum (letzter Teil des Sammelbandes von Kriegstagebüchern im Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. VI, Nr. 82, p. 1—4). Vgl. oben S. 80.

In dem französischen Original, das bei Aretin, Beyträge zur Geschichte und Literatur gedruckt ist, heisst es unter dem 12. März (III, 1, S. 56): Voyla les effects de l'armée ennemie, ohne dass jedoch dieses angekündigte Truppenverzeichnis folgt. Es fehlt nicht nur im Druck, sondern auch im Original, cod. gall. 284 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Wahrscheinlich stand es auf einem besonderen Zettel, der zur Zeit der Aretinschen Edition dem Tagebuche nicht mehr beilag. Diese Lücke ergänzt nun die Übersetzung, wo sich auch ein Verzeichnis der böhmischen Streitkräfte für die angegebene Zeit findet. Natürlich kann das letztere höhere Zuverlässigkeit beanspruchen als jenes aus dem feindlichen, kaiserlichen Lager, das auch vorsichtig mit „dicebatur“ eingeleitet wird.

Ad 12. Martii hostium equitatus iste esse dicebatur:

Equites comitis Dampier	400	
Florentini stipendiarii	300	
Polonorum, quos Cosacos vocunt	3000	
Baronis a Liechtenstain	200	
Don Balthasaris de Marradas, cuius equites eo tempore cum exercitu erant, ipse vero in Bohemia versabatur	800	
Comitis de la Mark	450	
Principis de Croy	650	
Domini Lebel	450	
Domini Gauchier	400	
Don Pietro Aldobrandino	80	
De Fur	80	
Comitis Bucquoi	225	
Baronis, ut reor, de Mekau	249	
Non conducti seu spontanei	60	
Summa equitum:	8244	(sic; richtig: 7344).

Peditatus.

Legio comitis a Nassau	1200	
Ducis Julii Henrici Saxonis	1500	
Fuckeri	1000	
Collalto	800	
Tiefenbach	800	
Comitis a Fürstenberg	900	
Coloredo	200	
Summa peditatus:	6400.	
Summa totius hostilis exercitus:	14644	(sic; richtig: 13744).

Equitatus noster.

Bohemi	Duae turmae comitis ab Holach[1])	200	
	Una comitis a Turn	100	
	Quatuor baronis a Fels	400	
	Sex domini a Sbubena[2])	500	
	Una comitis Hurlin a Solms	120	
Moravi	Quinque turmae vicarii colonelli Stubenvoll	1500	
	Quinque vicarii colonelli Kayn		
Austriaci	Sex colonelli Spät	1000	
	Una Mansfeldiana sub duce Freitag		
	Una satellitii baronis ab Hofkirchen		
	Summa equitatus nostri: ad	4420	(sic; richtig: 3820).

Peditatus.

Cohortes 8 comitis ab Hollach	2000	
8 item comitis a Turn	2400	
3 generalis castrorum praefecti[3])	600	
2 baronis Zerotin	300	
8 legionis Moraviae	2000	
5 Mansfeldianorum	1000	
Una colonelli Traun	150	
Summa: ad	8450.	
Summa totius nostri exercitus:	12870	(sic; richtig: 12270).

Mit diesen Listen sind zu vergleichen die zum 20. Juli 1620 bei Aretin, III, 2, S. 55 flgd. und zum 10. Juni bei Krebs, S. 200 flgd. Man sieht daraus, dass sich beide Heere bis zum Sommer bedeutend verstärkten.

[1]) Hohenlohe. [2]) Bubna. [3]) Anhalt.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 121, 16. Sept. Z. 2 l. vicinum st. vicinam.

S. 121, Anmkg. 4. Georg v. Gumppenberg, herzogl. Mundschenk und Kämmerer, der jüngste gemeinschaftliche Stammvater der ganzen, hernach in zwei Linien geteilten Familie. Die Inschrift seines Grabdenkmals in der Pfarrkirche zu Pöttmes (bei Rain, Oberbayern) besagt, dass er am 18. (sic) Sept. 1620 im Alter von 42 Jahren zu Waithofen in Böhmen im bayerischen Hof- und Feldlager gestorben ist. Vgl. Ludwig Albert Freiherr v. Gumppenberg, Geschichte der Familie v. Gumppenberg. 2. Aufl., herausgeg. v. Hubert Freih. v. G. (für die Familie als Mspt. gedruckt). München, 1881, S. 372 flgd.

S. 132, Anm. 2 l. Unfälle st. Unfäll. S. 133, Anm. 2 l. Albrecht st. Alhrecht.

Deutschenspiegel, sogenannter Schwabenspiegel, Bertholds von Regensburg deutsche Predigten

in

ihrem Verhältnisse zu einander.

Von

Ludwig v. Rockinger.

Erste Hälfte.

I.

Die Erscheinung einer in hohem Grade auffallenden Übereinstimmung nicht allein einer bedeutenden Menge von Ausdrücken sondern ganzer Sätze und selbst längerer Stellen nicht etwa bloss in Beziehung auf Sprache sondern auch — was für das Quellenverhältnis wichtiger ist — in sachlichen Dingen einerseits in den lebensfrischen Kanzelreden des gefeierten Minoritenbruders Berthold von Regensburg und andererseits im Deutschenspiegel wie in noch viel grösserem Masse vom Anfange des Landrechts bis in den Schluss des Lehenrechts im weit umfangreicheren sogenannten Schwabenspiegel ist wiederholt Gegenstand der Betrachtung gewesen. Ja man ist so weit gegangen, in Berthold geradezu den Verfasser des kaiserlichen Land- und Lehenrechts erblicken zu wollen. So zuletzt noch Laband in einer besonderen Darlegung.[1]) Ist einmal die Sache an sich von Interesse, so ist das nicht das einzige, sondern sie ist auch nach einer besonderen Seite hin durchaus nicht ohne Bedeutung. Klarheit über das gegenseitige Verhältnis namentlich zwischen den Predigten und dem sogenannten Schwabenspiegel kann nicht ohne Einfluss auf die Beantwortung der noch immer nicht ausgetragenen Frage nach der Zeit der Entstehung des letzteren bleiben, zunächst je nach Umständen noch vor dem 14. Dezember 1272, dem Todestage Bertholds, oder erst nachher.

Im Augenblicke neigt die gewöhnliche Meinung dahin, dass Berthold in seinen deutschen Predigten den Deutschenspiegel verwertete,[2]) und dass — mit Ausnahme der Ansicht des Verfassers dieser Zeilen — umgekehrt das kaiserliche Land- und Lehenrecht sie benützt habe.[3]) Ob das auch wirklich der Fall ist?

---

[1]) In seinen Beiträgen zur Kunde des Schwabenspiegels S. 1—25.

[2]) Ficker „über einen Spiegel Deutscher Leute" u. s. w. in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien — fernerhin durch S. W. gekürzt — Band 23, S. 282: 1272, das Todesjahr Bertholds, welcher den Deutschenspiegel benützt hat. Vgl. auch S. 275/276, und die Schrift „über die Entstehung des Sachsenspiegels" u. s. w. S. 58—61.

Laband a. a. O. S. 11: dass in den Predigten Bertholds sich eine genaue Kenntnis des Deutschenspiegels zeigt.

Strobl in der Einleitung zum zweiten Bande der deutschen Predigten Bertholds S. 27: die Stellen gesammelt, welche Berthold dem Spiegel Deutscher Leute entlehnt.

[3]) Strobl a. a. O. S. 27: jene Ausführungen aus Bertholds Predigten, welche in den Schwabenspiegel übergegangen sind; dann insbesondere in der Abhandlung „Berthold von Regensburg und der Schwabenspiegel" in S. W. Band 91, S. 205—222.

S. auch Stobbe „Geschichte der deutschen Rechtsquellen" (1860) I, Note 24 zu S. 341.

In Lehrbüchern der deutschen Rechtsgeschichte sind unter den Quellen des sogen. Schwabenspiegels die Predigten Bertholds aufgeführt von Zöpfl (4. Aufl. 1871) I, S. 163; v. Schulte (6. Aufl. 1892) S. 165 § 63 in Lit. b; Schröder (4. Aufl. 1902) S. 665.

Beim Deutschenspiegel unter der — allerdings selbstverständlichen — Voraussetzung einer zeitlichen Einschränkung, dass man nämlich nicht des Glaubens ist, es habe ganz allgemein die Benützung für sämtliche Predigten zu gelten, für die frühesten so gut wie für die späteren: sie kann eben erst bei denjenigen angehen, welche nach dem Erscheinen des Rechtsbuchs gehalten worden sind, also bei der gang und gäben Annahme der Zeit seiner Entstehung um 1260 bei denjenigen von da weg, nicht schon etwa von 1250 an, dem Beginne von Bertholds öffentlicher Tätigkeit. Wenn allenfalls auch der Deutschenspiegel die Predigten zu Rat gezogen hat, konnte das bei denjenigen geschehen die bis zum Jahre 1260 in Umlauf gekommen waren.

Was den sogenannten Schwabenspiegel betrifft, lässt sich für ihn die Möglichkeit der Verwertung sämtlicher Predigten bis zum Ableben Bertholds in der Mitte des Monats Dezember 1272 solange nicht bezweifeln als seine Abfassung in den ersten Jahren der Herrschaft des Königs Rudolf, nach Fickers Untersuchung über die Entstehungszeit des Rechtsbuchs[1]) genauer „im Jahre 1275, jedenfalls nicht früher, aber schwerlich auch viel später" angenommen wird, während sich in keiner von ihnen eine Spur des Gebrauchs des Rechtsbuchs finden kann, so dass bei den da oder dort vorhandenen Anklängen entweder nur das Rechtsbuch die Predigten benützt hat oder dass jene Übereinstimmungen überhaupt nicht auf den sogenannten Schwabenspiegel zu beziehen sind, sondern auf den Deutschenspiegel zurückgehen müssen. Allein die Frage der Zeit der Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts, dessen Handschriften sich westlich von Freiburg im Uechtlande quer durch die Schweiz, durch Deutschland, durch Österreich und Ungarn bis östlich nach Hermannstadt wieder im deutschen Siebenburgenlande hinziehen, südlich von Marienberg auf der Malser Haide und der Karthause Schnals bis gegen die Nordsee nach Delmenhorst und gegen die Ostsee in das Hochschloss des Deutschen Ordens, die Marienburg, oder in sein Haus zu Königsberg reichen,[2]) ist keineswegs unbestritten, da Laband und Rockinger sie bereits unter König Richard anberaumt haben, jener ohne eine genauere Begränzung, dieser in die Zeit nach seinem ersten Abgange nach England, wohl nicht zu tief in das Jahr 1259. Während also früher nur die Annahme der Benützung der Predigten im Rechtsbuche möglich war, kann jetzt der umgekehrte Fall eintreten, dass jene dieses von dem berührten Jahre ab verwertet haben, wobei andererseits nicht ausgeschlossen bleibt, dass auch der sogenannte Schwabenspiegel von so manchem aus den bis zu diesem Jahre verbreitet gewesenen Predigten für sich Gebrauch gemacht hat, wie zweifellos gleich in seinem Eingange beim Art. 1 und Art. 2 § 1 und 2.

In Kürze ist hierauf im Bande 18 der Abhandlungen unserer Klasse S. 613/614 wie im § 11 des Vortrags in der Sitzung vom 9. Februar 1889 „über die Spuren der Benützung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts im dritten und letzten Viertel des 13. Jahrhunderts" S. 173—176 hingedeutet worden. Die nähere Ausführung hat durch ein heimtückisches Nervenleiden, das vor Jahren den Berichterstatter elf Monate ohne jede Fähigkeit zu irgendwelcher wissenschaftlicher Arbeit an seine Zimmer fesselte und auch dann noch eine andauernde geistige Tätigkeit verboten hat, eine unliebsame Unterbrechung erleiden müssen.

---

[1]) In S. W. Band 77, S. 795—862.

[2]) Rockinger, ebendort, Band 136, Abh. 13 S. 72—82 mit dem beigefügten Kärtchen.

Was nun die Prüfung des Verhältnisses zwischen den Rechtsbüchern und den Predigten betrifft, so wird, soweit es sich bei den Ähnlichkeiten und Gleichheiten zunächst nur um die sprachliche Seite handelt, die am schärfsten bemerkbar hervortritt, an sich die Annahme kein Befremden erregen, dass da die Predigten in den Rechtsbüchern haben herhalten müssen. Doch aber darf wohl eine zunächst nur allgemeine Erwägung nicht ganz ausser acht gelassen werden. Es können zwei und sogar mehr Schriftsteller genug Gegenstände des gewöhnlichen Lebens selbständig und ganz unabhängig von einander in einer Weise behandeln dass sich — wie es den Anschein hat — diese und jene gegenseitigen Anklänge entdecken lassen, während da in Wirklichkeit doch keineswegs gleich ohne weiteres auf ein Herübernehmen von dorther daher geschlossen werden darf. Was sodann insbesondere die drei hier zur Betrachtung kommenden Persönlichkeiten betrifft, gehörte Berthold wie die Verfasser der beiden Rechtsbücher, der des Deutschenspiegels wahrscheinlich, der des sogen. Schwabenspiegels sicher, dem Stande der Geistlichen an, die gerade auf diesen wie auf ihre Schulbildung kein geringes Gewicht legten, und bei gelegener Zeit das auch den Laien so unumwunden als eben anging[1]) bemerklich zu

[1]) In Urkunden des Reichsstiftes s. Emmeram in Regensburg aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden sich bei den Zeugen die Geistlichen unter der Bezeichnung der Litterati aufgeführt, und ihnen schliessen sich dann die Laien als Illitterati an. Die klösterlichen Laienbrüder nehmen ihren Platz öfter zwischen beiden ein. Am 18. Oktober 1234: Litterati: Fridericus prior, Rüdigerus custos, Goezwinus camerarius, Cuonradus plebanus de Aigelstet. Illiterati: Herwich cellerarius, frater Dietrich conversus, Ulricus de Taeurn u. s. w. Am 24. März 1236: Litterati: Albertus prior u. s. w. Dann die illiterati: frater Dietrich conversus u. s. w. Von 1237: Litterati: Pernoldus prior, Hæimo cellerarius, Erkhenbertus camerarius u. s. w. Conversi: frater Ludwicus und frater Dietricus. Endlich die laici: Hainricus Schephel u. s. w. Am 1. November 1239: Litterati: Albertus prior, Erkinbertus camerarius, Heimo cellerarius u. s. w. Dann die laici: Arnoldus pergamenarius u. s. w. Von 1249: Litterati: Fridricus prior, Albertus infirmarius, Erkenbertus camerarius, Dietricus, Poppo plebanus de Mundrichingen u. s. w. Dann die laici: Chunradus molendinator sub ponte, Chunradus filius ejusdem u. s. w.

Und unser Franziskaner? Auch er begrüsst stets die welche etwas Latein verstehen als die Gelehrten, die welche nur Deutsch können als die Ungelehrten. Nur einige Beispiele: I, S. 453 Z. 37/38: daz ein ieglich kristenmensche den glouben künde in tiutschen daz ungelêrt wære. II, S. 63 Z. 28—31: und dar umbe sô sol ein ieclich kristenmensche den gelouben alle tage zwir sprechen: des morgens sô ez ûf stât, und des nahtes so ez nider gât: und ir ungelêrten liute ir sult in niur in tiutsche sprechen. I, S. 44 Z. 3/4: die ungelêrten liute die sulnt den gelouben in tiusche lernen, unde die gelêrten in buochischem. II, S. 19 Z. 26—28: den — nämlich den rechten Glauben — sol aller menglich wol kunnen, die gelêrten in latîne, die ungelêrten in diutsche. I, S. 123 Z. 9—11: daz er frœlîche zuo uns spreche, zuo den gelêrten unde zuo den ungelêrten, an dem jungesten tage: nu wis frô, getriuwer kneht! ganc in die freude dînes herren. I, S. 404 Z. 21/22: daz verstêt ir gelêrten liute wol, aber die ungelêrten mügent sin niht verstên. II S. 193 Z. 24—16: man zâlte in der alten ê an den vingern. des kunnet ir ungelêrten liute niht, wan ez ist der gelêrten vil die es nit kunnent. In der Predigt von den 10 Chören (der Engel und) der Christenheit zählt er als die drei ersten „daz sint die hœhsten unde die hêrsten, die der almehtige got selbe dar zuo erwelt unde geordent hât, daz in die andern siben alle undertænic wesen suln unde in dienen suln" S. 142—145 folgende auf: die êrsten daz ist der bâbest und alle pfaffen. die sulnt der kristenheite pflegen mit geistlîchem rehte unde gerihte und mit geistlicher lêre, mit bîhte unde mit predigen u. s. w. Die andern liute die der almehtige got ouch geordent hât zuo dem hôhesten in der heiligen kristenheit, sie selbe dritte, daz sint die geistlîchen liute. die sulnt ouch die liute wîsen unde lêren u. s. w. Und was hinkt endlich jetzt noch daher? Die dritten leie liute, die ouch der hôhesten sint unde die dritten in der heiligen kristenheit die den nidern schuldic sint umb ir dienst gar vil gnâden unde guoter dinge — hie vor hân ich in geseit, wes in die pfaffen schuldic sint unde die geistlîchen liute — sô wil ich iu nu sagen, waz in die keiser unde die künige schuldic sint, unde die herzogen·

machen verstanden. Wahrscheinlich ist auch nicht ausgeschlossen, dass der Verfasser wenigstens des kaiserlichen Land- und Lehenrechts dem Predigtamt zu obliegen hatte oder vielleicht einmal zu obliegen gehabt hat. Finden sich doch — abgesehen von anderem was

---

unde die frîen, unde die grâven, und alle werltlîche herren die ritter unde herren sint, und alle die den unser herre ûf ertrîche gerihte unde gewalt geben unde bevolhen hât, wan die sint der drîer ouch eine den die siben leie liute der almehtige got undertænic hât gemachet daz sie in dienen suln. unde dar umbe u. s. w. In hohem Grade interessant ist dann die lange Ausführung in der elften Predigt I, S. 164/2—165/16, die von S. 164 Z. 26 an lautet: dâ von solt ir in — das ist Gott — andæhteclîchen êren unde anruofen, unde sult halt die priester deste flîzeclîcher êren, daz sie got dar zuo geordent hât vor aller der werlte daz sie in handelnt und in als heimelich ist und in alle tage enpfâhent zuo ir sêlen. daz sult ir alles an den priestern êren, wan ez hât got grôze wirdikeit und êre an sie geleit . . . unde dâ von solt ir got liep hân unde die priester . . . unde dannoch sô hât der almehtige got sô grôze êre an die priester geleit: ob ez alsô wære daz ein priester zuo gienge dâ mîn frouwe sant Marîâ dâ sæze und alles himelische her, die stüenden alle gegen dem einigen priester ûf, dâ von daz got sô grôze êre an die priester hât geleit, und ouch dâ von daz sie die êre unde die wirdikeit baz erkennent danne ander irdenischiu liute die got an den priester hât geleit. Oder kürzer in der 19. I, S. 276/9—20: Du solt dînen geistlîchen vater êren, daz sint die priester, wan die hât got selbe gewirdiget unde geêret über alle menschen. unde dâ von sol sie der mensche êren mit worten unde mit werken, unde gein in ûf stên swâ man sie siht. ist etelîcher anders danne er solte, sô ist sîn amt doch grôzer êren wert, unde wære ein dinc daz mîn frouwe sante Marîâ ûf erden wære mit allen gotes heiligen unde sæzen dâ schône bî einander, unde gienge ein priester zuo in: sie solten gegen im ûf stên, wan er tuot daz sie alle samt niht getuon mügent. dâ von hüete sich alliu diu werlt, daz man in iht leîdes tuo. si sint iu gar ze starke an iu ze rechin mit übeln dingen. Bei den sieben Sakramenten heisst es von der Priesterweihe I, S. 305/5—30, sie habe die Kraft: swelich priester sie mit rehte enpfæhet, der hât den gewalt sô wîten unde sô breiten, daz nie dehein künic noch keiser sô grôzen gewalt nie gewan als der priester hât . . . ir künige und ir keiser wartet hin! nu seht, iuwer gewalt gêt niht hœher danne in die stete unde diu dörfer und ûf diu bürgelîn. sô gêt des priesters gewalt von der helle unze ûfe den himel. wan swem er den himel mit rehte ûf gesliuzet, den mac dehein engel hin ûz getrîben. swem aber er den himel vor besliuzet, ez sî herre oder ritter, rîch oder arm, man oder frouwe, herzoge oder grâve, künic oder keiser, in mac dehein engel niemer în gelâzen. nu seht, wie hôhe der almehtige got die priester geêret hât für alle menschen, für künige, für keiser! wan ir gewalt ist ein armez dinc wider der priester gewalt . . . unde dâ von treit er die krône an allen steten unde ze allen zîten tac unde naht unde ze allen stunden: sô traget ir keiser und ir künige iuwer krône gar selten: ir traget sie niwan ze hôchgezîten. swie grôz iuwer gewalt ist, ir möhtet einen menschen von der minnesten sünde niht enbinden. daz tuot ein priester wol: der bindet und enbindet die sünder wol nâch rehte. Es mag hiezu auch noch auf II, S. 91/27—92/8 hingewiesen sein.

Und wie denkt der Verfasser des sogen. Schwabenspiegels in der geschichtlichen Einleitung, dem Buche der Könige alter und neuer Ehe? Unter Onias finden wir — in der Ausgabe Massmanns vor des Dr. v. Daniels Land- und Lehenrechtbuche I, Sp. 101 Z. 10/11 — bei einer Erscheinung die den Blicken der nur gewöhnlichen Menschenkinder entrückt blieb: Daz sach nieman wan die guoten priester. Und wie selbstbewusst klingt der Schluss der Worte, welche der Judith Sp. 114 Z. 20—26 in den Mund gelegt werden? Ir priester, ir sît dar zuo geordent, daz ir daz liut ze aller zît wîsen und lêren sult, daz ez an gote belîbe, und daz si ze bîhte komen und buoze enpfahen, und dar inne demüeteclich erschînen: sô hilfet uns got in dem himele. der liute heil und ir sêle stêt an den priestern! Wahrlich hoch genug ist auch die Schätzung des geistlichen Standes ausgefallen, wenn wir unter dem Könige Pipin bei Karlmann, nachdem er in Rom zu Ehren des heiligen Silvester ein Kloster gegründet, Sp. 162 Z. 30/31: lesen: er wart dâ ze müniche: er behielt sîne sêle, diu wart gote. Ähnlich auch, da Karl der Dicke und seine Gemahlin ihren Entschluss, die Krone niederzulegen und der Welt entsagen zu wollen, den Fürsten mitteilten, Sp. 199 Z. 37—45: die herren hôrten daz ungerne. si bâten in unde die künigîn, daz si bî dem rîche beidiu beliben: si mœhten wol ir sêle behalten, daz eht er guot rihtære wære. si verseiten in daz beidiu, si gâben in daz rîche ûffe. si enpfiengenz ungerne. der künic unde diu künigîn dienten gote dar nâch unz an ir tôt: si behielten ir sêle!

dahin Bezug haben mag — da und dort Stellen mit ganz entschieden predigtartigem Schlusse[1]) in seiner Arbeit. Doch gleichviel, wir haben es mit Geistlichen zu tun, so dass sie in ihrer Denkungsart, in ihrer Sprechweise, in ihren Schriften sich vielfach berühren konnten oder auch berühren mussten. Und hiebei soll keineswegs noch unbeachtet bleiben, dass gerade der Ausdrucksweise Bertholds ein derartiger Zauber eigen ist, dass man sie auch heutzutage noch bei der Beschäftigung mit ihm — sobald man es einmal dahin gebracht hat bei so mancherlei doch gar zu argen Ungeheuerlichkeiten kalt zu bleiben, und auch weiter sich nicht mehr vor den Hunderten und Tausenden von „Tiuvelen" zu fürchten, den rastlos tätigen Lieferanten für den Hof Lucifers,[2]) die nicht um Nahrung noch um Kleidung noch um sonst etwas bekümmert sondern einzig und allein auf tunlichst ausgiebigen Fang von Menschenseelen bedacht sind, und deshalb in jeder Minute des Tages wie der Nacht so und so oft herumschwirren, um stets frische Waare in das ausgedehnte Heerlager des höllischen Feuerreiches[3]) zu bringen, und die bei ihrem weitverzweigten Geschäftsbetriebe

[1]) Beispiele wieder aus der eben berührten geschichtlichen Einleitung finden sich in der Untersuchung hierüber — in den Abhandlungen der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften Band 17 — S. 39/40.

Aus dem Rechtsbuche selbst sei lediglich an den ersten Artikel des Landrechts und den letzten des Lehenrechts gedacht. Der erste schliesst: Daz wir nu gote der hôhen wirde gedanken und den gar grôzzen lôn verdienen, des helfe uns der almæhtigot. Der zweite: Got durch alle sîn gûte der gebe uns die gnâde, daz wir alsô mit der rehticheit umb gên in dirre werlt, daz wir sîn dâ geniezzen dâ sich lîp unde sêle scheident. amen.

[2]) I, S. 29/19—26: Sie legent stricke unsern ougen, unsern füezen und unsern henden, unsern fünf sinnen, unsern worten, unsern werken; sie legent stricke an die strâze, an die ûzvart und an die învart, unserm ezzen, unserm trinken, unserm slâfen und unserm wachen. wande sie habent anders niht ze schaffen: sie sorgent weder umbe spîse noch umbe gewant noch umbe himelrîche noch umbe niht dan wie sie den menschen verleiten. So lange die heiligen Marterer auf der Welt waren, hatten sie nach I, S. 408/5—15 maniger hande stricke von den jagenden, daz sint die leidigen tiuvele, die uns tac unde naht maniger hande lâge legent. sie legent uns stricke an dem bette dâ wir an ruowen solten, sie legent uns stricke in dem slâfe, sie legent uns stricke sô wir wachen. sie legent uns stricke in der kirchen, in der riuwe, in unserr bihte, in unser buoze, in unsern gedanken, in unsern worten, in unsern werken. sie legent stricke unsern ougen, unsern ôren, unsern henden, unsern fuezen, unserm ezzen, unserm trinken, und allen unsern werken. II, S. 54/5—10: der tiuvel lâget ze allen zîten der werlte, fruo unde spâte, tac und naht. sô kêret er sînen flîz dar an ze allen zîten, wie sie uns die sünde gerâten, wan si trahtent weder umbe spîse noch umbe gewant, noch umbe daz himelrîche, noch umbe ditz noch umbe jenez, wan wie er uns gevâhe mit den sünden.

[3]) Ein allenfallsiges Gelüsten nach Zurechtfindung darin befriedigt die Predigt von dem Nieder- und Oberlande I, S. 260—262: Du niderlender, ich wil dir dîne herberge zeigen, sô du in niderlande kumest, daz du danne niht irre varst unde daz du dîne herberge erkennest bî dem êrsten. ir niderlender, ich zeige iuwer ein michel teil wol drîzehen leie niderlender, den wil ich ir herberge erzôugen in dem nidern lande, unde daz ir iuwer zeichen bî dem êrsten sehet, iuwern hervanen. reht als dâ ein herre sîn gezelte ûf sleht under einem grôzen her: der stecket sînen hervanen, sîn banier, für daz gezelte oder oben drûf, unde henket sînen schilt für daz gezelte, unde zeiget dâ mite der werlte daz man sehe daz ez sîn herberge sî. Ir niderlender die dâ geheizen sint morder, ich wil iu zeichen geben iuwerr herberge. wan als ir zuo dem niderlande komet, sô sehet umbe wâ ein mörtlich wâpen gemâlet sî. dâ hanget iuwer schilt, dâ ist her Kâin, der was der êrste morder der ie dekeinen mort beginc, wan der sluoc sînen bruoder Âbeln ze tôde. nu seht, ir morder, in die schar sult ir varn, und under sînem hervanen für baz wesen iemer mêre die wîle daz got ein herre in dem himel ist. Êbrecher unde nescher unde ir nescherin, ir unkiuschen liute alle die mit unkiusche umbe gênt, die sulnt varn under den vanen hern Lamechs und under der frouwen froun Sella. die wâren die êrsten die der unkiusche ie begunnen,

es nicht verschmäht haben sich auch bei den Predigten Bertholds[1]) in aller Bescheidenheit einzufinden — immer und immer lieber gewinnt, und dass sich ganz unbemerkt dieses und jenes daraus in die Feder schleichen möchte. Warum nicht auch schon früher, und gerade bei den zwei in Rede stehenden Rechtsbüchern? Vor dem Gedanken an eine etwa sehr weit gehende Bedeutung wird man sich freilich hiebei zu hüten haben.

Bietet hienach im ganzen die sprachliche Seite mit nur wenigen Ausnahmen, wie beispielsweise im Eingange des kaiserlichen Landrechts Art. 1 und Art. 2 § 1 und 2 (LZ Vorwort Lit. a—c), keine besonderen Anhaltspunkte für eine bestimmte Entscheidung über das jeweilige Quellenverhältnis, wie steht es da bei den Gleichheiten und Ähnlichkeiten in sachlicher Beziehung? Hier ist an sich ganz gut denkbar, dass die Rechtsbücher da und dort in den Predigten verwertet worden sind, soferne das im einzelnen auf keine Gegengründe stosst. Im allgemeinen wird es da von vornherein als glaubhaft erscheinen, dass bei der Erwähnung von biblischen und religiösen Gegenständen nicht der Prediger aus

---

unde sie sint hiute zer helle unde sie muegent iemer mêre dâ sîn. und als ir unkiusche liute zer helle komet, sô sehet ir danne an dem aller êrsten wol iuwern hervanen in dem nidern lande dâ ir under brinnen muezet iemer ân ende. owê des ... der als manige unkiusche hât ûf im! Ir röuber und ir unrehten gewaltesære, die dâ arme liute verderbent unde verdruckent mit ir unrehtem gewalte, iuwer hervanen hangent bî hern Nemrôt, dâ ir êwiclîche under brinnen müget. Ir spöter, ir sult varn under den vanen hern Chams, der dâ spotete sînes vater Nôê, dâ wir alle samt ... ir sît sîn rehtez ingesinde. Ir frezzer und ir luoderer, ich wil iu gar einen gewissen wirt zeigen der iuch erkrüpfen und erfüllen mac, im zerrinne danne alles des fiures daz er iendert ze helle hât ze lêhen von dem gewalte sînes herren des tiuvels. der gît iu volle kröpfe, der mac iuch ersetten als ir gert ... wâ einer sînen schilt gehangen habe der dâ heizet Esau. under des vanen sult ir êwiclîchen brinnen iemer mêre. Ir diebe und ir diubinne, ir habet ouch ein michel herberge. ir stelt daz kleine oder daz grôze, ir stelt innewendic oder ûzwendic: ir sult varn mit grôzem schalle under den vanen hern Achors, der dâ stal unz man in versteinte. Ir zouberer und ir zoubrærinne, ich wil iuch iuwer herberge zeigen: ir sult varn mit grôzer schar under den vanen hern Saules des küniges. der ist iuwer houbetman, der vert mit grôzer schar in niderlande. Und alle die den heiligen gotes lîchnamen niht wirdecliche enphâhent oder die in unwirdeclîche handelnt, di habent herberge bî Ôsâ der dâ greif unwirdeclîchen an die archen dâ daz heilige brot inne lac. Und ir die sich verbent und ir gewant, ir habet gar gewisse herberge, und ir seht iuwern hervanen gar verre schînen, wan er ist ein banier des tiuvels. du rehter unflât ... zuo dîner frouwen der vanen du dâ treist oder füerest, froun Jesabeln! daz ist dîn gilwen unde dîn verben u. s. w. Es folgen noch die Banner „hern Achitoffels unde hern Chusi unde hern Balââmes“ für den Zuzug der treulosen Ratgeber, das des Judas: wan er verkoufte got umbe drîzig pfenninge durch sînen gît. Und endlich alle die dâ habent eigenchaft in klœstern, di vindent ir herberge wol in niderlande bî zwein niderlendern: der heizet einer Saphyram unde der ander Anâniâ. bî den hangent iuwer herschilte, wan ir sult under ir vanen sîn.

[1]) Es sei nur an II, S. 55/3—11 erinnert: wan sie iuwer lâgent tac unde naht. sô swîgent sie, daz ir einer ein wort niht sprichet. nu seht, wie stille sie swîgent, und ir ist doch ein michel teil hie. ir tiuvel, sê, warumbe swîgent ir sô stille, daz ir niht sprechent? nu hœret ir mich doch gar wol. seht, wie stille sie swîgent. daz tuont sie allez, daz ir iuch vor in niht hüetent. wan, swenne ein mensche tœtlîche sünde tuon wil, hôrte er danne den tiuvel der im die sünde riet, er lieze die sünde blîben. dâ von swîgent sie sô stille. Oder an II, S. 138/3—13: sie dunket, daz sie niht geschaffet habent, sô sie die sêle niht verwunden mit tœtlîchen sünden: und tuont daz alles stille swîgende, daz einer ein wort niht sprichet, wan sie lânt sich weder sehen noch hœren, dar umbe daz ir sie an keinen dingen fürhtent. pfî, ir tiuvele, nu ist iuwer doch manic hundert hie, warumbe swîgent ir sô stille? nu hœret ir mich doch gar wol, und ist iuwer gar vil iezunt hie. „Bruoder Berhtolt, nu sich ich doch éinen niht.“ Sich, daz ist ouch der aller groeste schade der dir iemer geschehen mac. wan liezen sie sich sehen sô du die sünde tuost, du gehüetest sîn rehte wol.

den Rechtsbüchern geschöpft hat, sondern unmittelbar aus den je hier oder dort einschlagenden Schriften, die freilich eben so gut auch die Rechtsbücher beigezogen haben können, so dass hier eine gemeinsame Quelle vorliegen dürfte, ausser in Fällen wo etwa der Wortlaut in einer gewissen Weise unbedenklich auf eine Herübernahme aus einem der Werke in das andere hindeuten mag. Was den in ihnen behandelten Rechtsstoff anlangt, kann Berthold den geistlichen teils von den Zeiten seiner Klostererziehung her und teils aus seinem priesterlichen Berufe mehr oder weniger gekannt haben, brauchte also da vielleicht so manches nicht aus den Rechtsbüchern zu erholen. Anders wird die Sache bei den Anführungen aus dem weltlichen Rechte stehen, die wohl zunächst den Rechtsbüchern entstammen, wenn nicht mitunter das und jenes auch anderswoher[1]) oder unmittelbar aus dem Alltagsverkehre gezogen sein kann.

Es mag hienach, wenn man will, im grossen Ganzen an eine gewisse Wechselwirkung gedacht sein. Gewöhnliche Ausdrücke und Redeweisen der bis zum Erscheinen der Rechtsbücher verbreitet gewesenen Predigten, insofern hiebei mehr nur die sprachliche Seite in Betracht kommt, oder es sich um Gegenstände des täglichen Lebens handelt, oder auch etwa um religiöse Dinge, können in den Deutschenspiegel und noch mehr in den sogen. Schwabenspiegel hinübergenommen worden sein. Es ist gewiss nicht zu bezweifeln, dass da die Predigten Quelle für die Rechtsbücher sein können, wie sicher für das kaiserliche Landrecht in seinem Eingange bei den schon berührten Art. 1 und Art. 2 § 1 und 2. Allerdings wird man deshalb noch nicht so weit zu gehen haben, ohne Ausnahme in jedem Falle wo im Rechtsbuche geistliche oder wenigstens teilweise geistliche Gegenstände in Betracht kommen sofort auch gleich auf unbedingte Notwendigkeit einer Entlehnung aus den Predigten zu raten. Umgekehrt mögen sodann bei der sachlichen Seite, wie insbesondere bei Berührung von Gegenständen des Rechts und hauptsächlich des weltlichen Rechts, die Predigten aus den in der je betreffenden Zeit im Umlauf gewesenen

---

[1]) In der sechsten Predigt von den himmelschreienden Sünden lesen wir I, S. 90 Z. 31—38: Dâ hüete sich alliu diu werlt vor, daz ieman dem andern sîn gearnetez lôn iht vor behalte. Ez ist in etelîchen landen site: wer sich beklagen læt umb einen gearneten lôn und ez jenem niht engibet âne klage, der muoz dem rihter sehs schillinge ze buoze geben. unde daz wære in allen landen ein goutiu gewonheit, wan ez vorhte maniger vil harter danne allez daz ruofen daz sîn bluot unde sîn sweiz vor gote über in getuon möhte.

Strobl hat hiezu a. a. O. II, S. 317 aus einem Landrechte von Lungau in den „Salzburgischen Teidingen“ S. 235 Z. 33 angeführt: Item wer sich umb verdienten lohn verklagen lässt, zu peen 72 ₰. Das wären die sechs Schillinge, doch ist das Landrecht jung (Ende des 17. Jahrhunderts), die Untersuchung über einen etwaigen Zusammenhang der Weistümer ist noch gar nicht begonnen, so dass ich nicht weiss, ob die Bestimmung Salzburg ureigentümlich oder irgend woher entlehnt ist, und daher aus meinem Citat keinen Schluss ziehen mag.

Berthold hat hier ohne Zweifel zunächst gemeines baierisches Recht im Auge gehabt. Im oberbaierischen Landrechte des Kaisers Ludwig aus der Mitte der Dreissigerjahre des 14. Jahrhunderts bestimmt der Art. 157, in der zweiten Ausgabe vom 7. Jänner 1346 der Art. 89 (Tit. X, Art. 4): Wær auch daz ainer den andern bechlagt umb garntzlôn, nâch der chlag sô sol im frônbot für bieten auf daz næchst recht daz dar nâch kumpt. er stê im dann ân laugen, als er in angesprochen hât, sô sol er ims gepieten, dem chlager ze wern in viertzehen tagen. dem richter ze pûzz zwen und sybentzick pfenning. er enpræst im dann mit laugen, sô sind si paid dem richter nichtz schuldich.

Rechtsbüchern das und jenes in sich verwoben haben, wie etwa die lange Kanzelrede von der Ehe die Zählung der Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie aus dem Art. 5 (LZ 3) des sogen. Schwabenspiegels.

II.

Was zunächst den Deutschenspiegel betrifft, ist die sichere Prüfung des Verhältnisses zu den Predigten Bertholds im Augenblicke von vornherein, wenn nicht unmöglich, so doch jedenfalls durch drei Umstände ganz ausserordentlich erschwert. Einmal ist in der einzig auf uns gekommenen Handschrift der Universitätsbibliothek in Innsbruck, deren Wortlaut von Ficker[1]) zugänglich gemacht worden ist, die ursprüngliche Gestalt nur in der zweiten Hälfte des Landrechts von der Mitte des Art. 109 an und im Lehenrechte erhalten, liegt aber die erste Hälfte des Landrechts bis in den Art. 109 bereits in einer — wohl kaum mehr ganz ursprünglichen — Umarbeitung[2]) vor, welche sich schon merklich dem sogen. Schwabenspiegel nähert, so dass die Forschung sich im Augenblicke lediglich auf die heutzutage bekannte Gestalt des Rechtsbuchs zu erstrecken vermag. Dann ist die Zeit seiner Abfassung nicht unumstösslich fest, sondern nur im allgemeinen um 1260 herum bestimmt. Endlich kennt man noch zu allem Überflusse auch die sichere Zeit der Kanzelreden Bertholds, von welchen uns überhaupt aus der langen Dauer seiner Wirksamkeit von mehr als zwanzig Jahren von 1250 an mit Einschluss der deutschen Klosterpredigten nicht mehr als 70 in runder Zahl[3]) erhalten sind, nach den vor der Hand

---

[1]) Der Spiegel deutscher Leute. Textabdruck der Innsbrucker Handschrift. Innsbruck 1859.

[2]) S. Rockinger „zu Handschriften der jüngeren Gestalt des kaiserl. Land- und Lehenrechts" in den Abhandlungen der histor. Klasse der Akademie der Wissenschaften, Band 22, S. 663—667 § 6.

[3]) Darunter nicht eine einzige von den drei grössten „Hôchgezîten" des Jahres, Weihnachten wie Ostern und Pfingsten, keine zum Feste der Epiphanie, keine von Christi Himmelfahrt, keine für den Tag des heiligen Joseph, keine zum Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes, keine auf den Tag der Apostel Peter und Paul, dagegen zwei für Mariä Geburt, zwei für ihre Himmelfahrt, zwei vom Feste der Engel, mehrere für Quatembertage, mehrere für den Allerheiligentag, verschiedene auf Tage von einzelnen Heiligen, wie zwei zum Feste des Alexius, zwei zu dem der Maria Magdalena, eine zur Feier des Ordensstifters Franziskus, eine vom Tage des Hieronymus, eine von dem des Moriz, eine von dem des Remigius, zwei vom Feste des Ulrich.

Was hieraus den Tag von Mariä Geburt betrifft, ist als Evangelium hiefür im römischen Missale der Stammbaum Jesu Christi von Abraham bis zum heiligen Joseph, dem Gemahl Marias, aus Matthäus Kap. 1 V. 1—16 gewählt. Berthold hat da — kaum ganz ohne Absicht — für seinen Behuf einen Anlass gefunden, seinen Zuhörern die namhaft gemachten Ahnherrn nicht als solche Josephs sondern als die Marias vorzustellen, während man doch von Jakob, dem Vater Josephs, nicht auch als Vater Marias weiss, sondern Joachim als solcher gilt, und hat so in höchst bequemer Weise in einer Art Parallele ihre 42 Tugenden anknüpfen können, deren Einzelaufführung freilich etwas zu weitläufig geworden wäre, so dass sie sich einmal nur auf sechs und einmal nur auf acht erstreckt hat. Es mag aus der 18. Predigt vom Tage Mariä Geburt 1255 oder 1256 in I, S. 249 Z. 1—10 erwähnt sein: Man liset hiute von dem geslehte unser frouwen in dem heiligen êwangeliô, wan wir hiute begên in der heiligen kristenheit die geburt unser frouwen als sie geborn wart in dise werlt uns allen ze saelden unde ze guote. unde dâ von ist daz wol mügelich, daz man von ir geslehte in dem heiligen êwangeliô liset. wande daz ist eht alse billich, wan daz groeste geslehte unde daz hoehste nâch adel daz ie ûf ertrîche wart geborn unde daz aller edelste, daz hât man hiute benennet in dem heiligen êwangeliô: zwei unde vierzic geslehte, vierzehen patriarchen, vierzehen künige. Oder aus der 28. in I, S. 442 Z. 1—12: Man liset hiute in dem heiligen êwangeliô daz geslehte unser frouwen von dem sie geborn wart. wan hiute der tac ist ir ge-

zu Rat gezogenen Behelfen nur von zweien, wovon noch dazu eine nicht einmal mehr auf uns gekommen ist, fehlt dagegen bei so manchen[1]) jedes Merkmal für einen Versuch zu irgendwelcher Einreihung, und sind von der Mehrzahl allerdings nach der häufig unmittelbaren Bezeichnung von einzelnen Tagen der Heiligen wie der besonderen Feste an denen sie gehalten worden sind, oder nach den Schlagworten der da und dort bemerkbar gemachten Episteln wie Evangelien der Sonntage die Monatstage[2]) bekannt, und selbst diese nicht

---

bürte, dâ von sô liset man hiute von ir geslehte gar billîche, wan ez was daz aller hôhste geslehte von gebürte daz ie wart und iemer mêre geborn wirt. unde waere iendert kein hoeher geslehte gewesen in aller der werlte, von dem wolte ouch geborn sîn worden der almehtige got, als billich was. und alsô hât man hiute dâ geneanet daz geslehte unser frouwen: die hôhsten unde die edelsten patriarchen vierzehen, und vierzehen edeler unde hôher künige, unde dar zuo vierzehen fürsten: der sint alsô zwêne unde vierzic. alse manige tugent hete unser frouwe, die lobelich und ûzerwelt wâren vor andern tugenden die sie hete. Oder aus der 41. II, S. 14 Z. 2—10: von zweier slahte künigen. der wâren die einen von Israhêl, von Samarîâ, die andern von Jerusalêm. die von Samarîâ die wâren alle übel, die von Jerusalêm der wâren drî gar guot und drî ein wênic guot. man nennet sie alle sô unser frouwen tac ist als sie geborn wart in dem êwangeliô: liber generationis. wan sie wâren alle unser frouwen neven. und ir ist doch etelîcher dâ ze helle, wan unser herre siht weder an niftel noch an nêven nach geistlîcher bediutunge. Und weiter I, S. 444 Z. 7—12: Man liset hiute in dem heiligen êwangeliô daz geslehte unser frouwen. und ir sint zwêne unde vierzic die man dise wochen nennet mit ir eigenlîchem namen. und ir sint sumelîche dâ zer helle, ir ein guot teil, swie sie unsers herren neven sint und sîn mâge nâch menschlîcher natûre. er siht weder an nifteln noch an neven, er siht [niht] an wan tugent. Oder aus II, S. 215 Z. 4—8: Unser frouwe hât neven ein michel teil dâ ze helle. nu hüetet sie sich alsô, mîn frouwe sanctâ Marîâ, daz got niemer sô guotes muotes werde daz sie iemer geturre gebiten umbe keinen ir neven der dâ ze helle ist. Oder aus II, S. 254 Z. 21—24: der tugende sint alsô zwô und vierzic. die hete unser frouwe allesamt ouch als ir geslehte, der sint alsô zwei und vierzic diu man dâ nennet an unser frouwen tage in êwangeliô u. s. w.

Auch sonst hat unser Bruder eine unbegränzte Verehrung für die heilige Maria gehegt. So nimmt er beispielsweise in der 24. Predigt von ihrer Himmelfahrt die Worte die Christus zur Maria Magdalena und Martha gesprochen „Maria hat den besten Teil erwählt; der wird ihr nimmer genommen" in I, S. 373 Z. 4—8 ohne weiteres auch für Maria selbst in Anspruch: Swie got disiu wort sprach zuo sant Marîan Magdalênen unde zuo Marthen, sô sint doch disiu wort eigenlîchen zuo gotes muoter Marîen gesprochen, diu mit grôzen êren ze dem himelrîche geleitet wart, alse wir in dirre wochen begên. Oder in der 35. wieder von der Himmelfahrt Marias zu den denselben Worten I, S. 549 Z. 8—12: dâ von lesen wir sie dise wochen unde dise aht tage in dem heiligen êwangeliô „Marîa hât den besten teil erwelt; der wirt ir niemer benomen", wan sie ze disen zîten ze himelrîche gefueret wart zuo alse grôzen freuden diu ir niemer benomen werden mac.

Nur in dem einen Falle hätte auch sie zur Seite zu treten beziehungsweise sich von ihrem Sitze zu erheben: wenn des Weges gerade ein Geistlicher käme. S. oben in der Note zu S. 216 die Anführung aus der elften Predigt von I, S. 164 Z. 26 an, oder aus der 19. in I, S. 276 Z. 14—18.

[1]) Wie etwa bei der 11., der 14., der 19., der 21., der 32., der 36., der 46., der 47., der 49., der 56., der 60. und 61., der 63. und 64.

[2]) Was ist beispielsweise den Worten in der zweiten vom 17. Juli in I, S. 11 Z. 6—9 „daz ist der guote sant Alexius, des tag man hiute an etelîcher stat begêt in der kristenheit" oder Z. 24—27 „unser herre sprichet nu zuo im: nu wis frô, getriuwer kneht, nu gang in die freude dînes herren, alse man hiute liset in dem heiligen êwangeliô" oder S. 19 Z. 9—17 „es ist der zweier buoche einez, als ich jenes tages sagte, wie uns der almehtige got hat geben zwei grôziu buoch dâ wir an lesen unde lernen. und iu leien hât ouch geben unser herre zwei grôziu buoch. daz ein ist der himel, daz ander diu erde. dâ von seite ich iu jenes tages eine letzen, die sult ir an dem himel lesen an den siben sternen. sô sult ir die hiute an der erden lesen, an iu selben: wan wir niht dan ein erde sîn. und alsô hât uns got die selben letze an uns geschriben" zu entnehmen?

immer ganz verlässig, aber nicht so — was wichtiger wäre — die Jahre. Pfeiffer hat in der Vorrede zum ersten Bande der Ausgabe S. 12—17 diese Frage nicht im einzelnen beachtet. Strobl hat sie zwar für die im zweiten Bande von ihm veröffentlichten Predigten in der Einleitung S. 17/18 ins Auge gefasst, aber nicht überall mit besonderem Geschicke. Diese Ausgaben lassen also hier nichts von Belang entnehmen.

Möglicherweise können Anspielungen die Berthold da und dort in einzelnen seiner Kanzelreden auf andere hat einfliessen lassen[1]) bei näherer Untersuchung, für die hier

Im Eingange der 24. auf das Fest der Himmelfahrt Mariae ist zu den Worten „Maria hat den besten Teil erwählt, der wird ihr nimmer benommen" im Evangelium des Lukas Kap. 10 V. 42 in I, S. 373 Z. 2—8 bemerkt: Alsô liset man hiute in dem heiligen êwangeliô, unde dâ mite begêt man hiute die grôzen hôchgezît unser frouwen. swie got disiu wort sprach zuo sant Marîan Magdalênen unde zuo Marthen, sô sint doch disiu wort eigenlîchen zuo gotes muoter Marîen gesprochen, diu mit grôzen êren ze dem himelrîche geleitet wart, alse wir in dirre wochen begên.

Ist etwa den Worten bald nach dem Eingange der 27. I, S. 424 Z. 21—28 „Nu hân ich iu vil geseit von sünde unde von almuosen, von helle unde von himelrîche, von riuwe, von buoze, von bîhte, von den tiuveln unde von den stricken die sie iu legent. nu wil ich iu hiute sagen von der gnâde unsers herren, wie daz êwige leben ist, daz ir deste minre verstoeret werdet. ob ir mir volgen wellet, sô wil ich iuch hiute lêren daz iu an lîbe und an sêle guot ist unde nütze und iuch ouch wol gefrumen mac ze dem êwigen leben" viel zu entnehmen?

Wie bezüglich der vorhin aus der 24. berührten Stelle heisst es dann auch in der 35. S. 549 Z. 8—12, man lese „sie dise wochen unde dise aht tage in dem heiligen êwangeliô: Maria hât den besten teil erwelt, der wirt ir niemer benomen, wan sie ze disen zîten ze himelrîche gefüeret wart zuo alse grôzen freuden diu ir niemer benomen werden mac.

In der 36. etwa drei Wochen vor Ostern in Franken gehaltenen werfen die Zuhörer bei Gelegenheit der Erwähnung, Simeon habe gar wohl daran gedacht, dass „der almehtige got grôzer reinikeit wol bedarf und er ir wol wert ist, und ouch wol bedarf daz man sich wol dar zuo bereite swer den almehtigen got reiniclîche enphâhen sol: wan her Simeôn hete sich dar zuo sibenzic jâr bereitet daz er niwan den allmehtigen got an sîne arme solte enphâhen" in I, S. 567 Z. 3—7 ein: Owê. vil lieber herre, nu haben wir niwan drî wochen dâ hin daz wir den almehtigen got süln enpfâhen in unser herze, in unsern lîp, in unser sêle, unde sich Simeôn sô lange dar zuo bereite daz er in ûzwendic an sînen arm solte nemen.

Die 38. ist eine Quatemberpredigt, möglicherweise nach der Anspielung auf den Aberglauben am Thomastage — s. S. 224 in Lit. b — von der Quatember des Dezember. Der 21. dieses Monats oder der Thomastag fiel da auf den Freitag in den Jahren 1257 oder 1263 oder 1268, auf den Samstag in den Jahren 1252 oder 1258 oder 1269.

Auch die 40. ist ihrem Eingange nach in II, S. 33 Z. 1 und 2 „Wir begên hiute zwô grôze hôchzîte: sant Maurîcien tag und die goltvasten" in der Quatemberwoche gehalten, am 22 September. Am Mittwoch? oder Freitag? oder Samstag? welches Jahres? Wenn am Samstage, wie man wohl nach der besonderen Erwähnung des Aberglaubens an die Gerichtssitzung Gottes an diesem Tage S. 34 Z. 3—6 „Nu wellen etelîche liute waenen, des niht ist, und sprechent, an dem samztage in der quotember sô sitze got ze gerihte und rihte swaz geschehen sülle hinz an die andern quotember" annehmen möchte, am 22 September der Jahre 1257 oder 1263 oder 1268. Hilft hier etwa die Stelle auf S. 40 Z. 16—13 „Ir müezent genzlîchen gelten. daz nimt dir weder buoze ab noch kriuze noch mervart noch Priuzenvart noch niht in aller der werlte. ir müezent ie genzlîchen gelten und widergeben oder iemermêr brinnen" zu etwas näherem?

Worauf mag endlich der Eingang der 41. in II, S. 44 Z. 1—4 führen: Wir lesen nâch pfingesten an vier buochen, diu heizent der künige buoch. dâ lesen wir von zweier slahte künigen, der wâren die einen von Israhêl, die andern von Jerusalêm?

[1]) Nach nur ganz gelegenheitlicher Beachtung sei über einzelne zu allenfallsiger weiterer Verfolgung das nachstehende bemerkt.

Von selbst versteht sich hiebei, dass man sich durch die derzeitige Folge der Predigten in der Ausgabe nicht beirren lassen darf. Es ist nämlich die Ordnung in den beiden auf uns gekom-

nicht der Ort ist, noch zu einer genaueren Zeitbegränzung für diese oder jene führen. Im grossen Ganzen ist auf eine feste Entscheidung für dieses oder jenes ausschliessliche Jahr aus dem Gesamtzeitraume von 1250—1272 ohne den Hinzutritt besonderer Umstände zu verzichten, und ein solcher ist gezählt! Gewiss eine nur wenig befriedigende Aussicht!

Im Augenblicke mag man mit Sicherheit bei einigen an die Fünfzigerjahre denken dürfen. Aus ihnen wissen wir nach den Annalen des gleichzeitigen Fürstabtes Hermann

---

menen Hauptsammlungen, dem Cod. palat. germ. 24 wie dem Cod. palat. germ. 35 der Universitätsbibliothek von Heidelberg, nichts weniger als chronologisch, wie sich bald genug zeigen wird.

Dieses nun oder jenes, was hier anscheinend in Betracht kommt, führt zunächst auf kein Ergebnis. So nur der Hinwurf von ganz allgemeinen Andeutungen, aus welchen wenigstens vor der Hand nichts näheres zu entnehmen ist als dass eine vor eine andere zu setzen ist.

So ist beispielsweise gleich in der jetzigen ersten, zu Regensburg am 20. Sonntage nach Pfingsten gehalten, bei Erwähnung der Sühne die dem Könige David für „eine kleine Schuld" auferlegt worden war I, S. 9 Z. 22—26 geäussert: Die erste buoze diu sô lange unde sô herte ist und als unmügelîchen lanc daz ir niemer ende wirt, diu ist uns bezeichent bî den siben hungerjâren. waz aber diu siben hungerjâr bediuten, ieglîchez besunder, daz wære ze lanc ze sagene, wan dâ von ist ein besunder predige. Sie ist die jetzige 37. von Davids drei Bussen, in welcher die erste von den sieben Hungerjahren ausführlich II, S. 5 Z. 9 bis S. 9 Z. 37 behandelt ist.

Die 19. handelt von den zehn Geboten. Es könnte da auf sie, wie nicht ferne liegt und wie auch wirklich angenommen worden ist, eine Anspielung gleich in der 20. von den sieben Sakramenten gehen, zu Augsburg am 11. Sonntage nach Pfingsten gehalten. Es richten in ihr die Zuhörer I, S. 294 Z. 15—19 die Frage an Berthold: Owê, bruoder Berhtolt, nu seitest du uns jenes tages von den zehen geboten, diu müesten wir alliu behalten, oder wir wæren alle verlorn. nu hiute sibeniu, oder wir sîn aber verlorn. wie sullen wir daz alles behalten? Diese Beziehung steht aber an sich keineswegs auf gar festen Füssen, denn einmal ist die Reihenfolge der Predigten in den zwei vorhin berührten Hauptsammlungen nichts weniger als eine chronologische, und ausserdem hat Berthold von den zehn Geboten auch noch in anderen Predigten gesprochen, wie in der 32. und 56. Gerade sie aber gewähren wieder keinen Anhaltspunkt für eine etwaige Zeitbestimmung. Es kann demnach so gut wie die 19. auch eine von ihnen vorangehen.

Folgt nun einer von ihnen die zwanzigste von den sieben Heiligkeiten, so kündigt sie umgekehrt sogleich weiter die ausserordentlich umfangreiche 21. von der Ehe beziehungsweise ihren Hindernissen und dem ehelichen Leben überhaupt an. S. nachher Lit. g.

Ist eine Beziehung dieser und ähnlicher solcher Andeutungen dahin oder dorthin nicht weiter verfolgt worden, so mögen als andere zum Teil etwas bestimmtere Erinnerungen in dieser oder jener Predigt nachstehende ins Auge gefasst sein.

a) Von dem Verhältnisse der vierten — beziehungsweise elften — zur 39. ist in Lit. o gehandelt.

b) Am Schlusse der fünften vom Tage des Ordensstifters Franziscus, 4. Oktober, bemerkte Berthold I, S. 78 Z. 10—14: Dâ von seite ich gestern, daz der tiuvel drîe raete allen menschen ratet ze allen zîten. daz eine daz man sünde tuo. daz ander, daz man niemer wâren riuwen drumbe gewinne. daz dritte, daz man niemer alsô gebîhte noch gebüeze daz ez gote lobelich sî oder nütze an der sêle. Schon vorher hatte er — S. 75 Z. 28 bis 32 — einfliessen lassen: Tuot ir des niht, sô wirt iuwer nimer rât. unde dâ von hât man mir geseit, daz einer gestern spraeche: pfî, bruoder Berhtolt! du bredigest sô griulîche von unrehtem guote, daz ich vil nâhe verzwîvelt bin. sich, daz waere mir vil leit, u. s. w. Es müsste doch da, wo es sich um die heimtückischen Ränke der immerfort verwünschten und verfluchten Teufel handelt, sehr auffallen, wenn sich hierüber nicht ein gewisser Vorrat zur Vergleichung finden lassen sollte.

Von anderem abgesehen, stösst man an nicht weniger als drei Orten auf so etwas. Zunächst in der 22., in welcher es I, S. 341 Z. 7—12 heisst: ir liste was âne mazen vil die sie dar zuo kêrent daz der mensche sünde tuo. dâ genuogete sie niht an, sie funden dannoch den list daz der mensche niemer wâren riuwen gewinne umb ir sünde, noch niemer sô gebîhten unde gebüezen daz ez got lobelich sî noch

von dem nicht weit entfernten Niederaltach den Beginn und ersten Erfolg seiner Tätigkeit im Jahre 1250, weiter, dass er gegen Ende des November 1253 zur Zeit des Todes des Herzogs Otto des Erlauchten in Landshut weilte. Nach den Speierer Annalen

---

iu nütze an der sêle. Oder auch in der 38. in II, S. 22 Z. 1—3: Die tiufel gebent rât ze allen zîten. der erste rât ist, daz man sünde tuo. der ander, daz man kein riuwe darüber haben süle. der dritte, daz man die niht bîhten noch büezen süle. Oder wieder in weiterer Fassung in der 59. S. 221 Z. 16—19: Der tievel rætet aller werlte drî ræte. daz eine, daz man tœtlîche sünde tuo. daz ander, daz ir niemer wâre riuwe dar über gewinnet. daz dritte, daz ir niemer alsô gebüezet daz ez gote lobelich sî und iu nütze an der sêle. Es hat hienach den Anschein, man brauche da nur zu wählen. Und doch ist das wohl nicht der Fall.

Knüpft die 22. und die 59. an die Stelle „der Lohn nach den Sünden ist der ewige Tod, aber die Gnade Gottes ist das ewige Leben" im Briefe des Apostels Paulus an die Römer Kap. 6 V. 23 an, was — wenn nicht gründlichere Bekanntschaft mit den Missalien wie überhaupt gottesdienstlichen Gegenständen auf etwas passenderes führt — für den siebenten Sonntag nach Pfingsten zutrifft, aber nicht für den Anfang des Monats Oktober, so sind sie aus dem Spiele zu lassen, und es könnte an die 38. zu denken sein. Aber auch bei ihr erheben sich Schwierigkeiten.

Sie gibt sich ohne Umschweif gleich am Eingange als eine Quatemberpredigt zu erkennen. In ihr nun hat Berthold — in entsprechender Weise wie auch in der Quatemberpredigt vom 22. September, der jetzigen 40. in II, S. 34 Z. 3 bis 8 — S. 17/18 einen weit verbreiteten Aberglauben gegeisselt: Sô sprechent etelîche menschen die niht bezzers wizzen, unser lieber herre der sitze an dem gerihte an dem samztage in der goltvasten, und man urteile einem ieclîchen menschen waz im in dem jâre geschehen süle, ez sî ze übele oder ze guote. daz ist ein rehtiu lugen und ein grôzer ungeloube. got hât dem menschen frîe willekür gegeben daz er mac tuon swaz er wil, ez sî übel oder guot. darumbe ist ez ein rehter ungeloube daz man iemanne urteile ze keiner zît. etelîche sprechent, unser lieber herre der sitze an sand Thômas tage — S. 19: Thômas âbent — ze gerihte, und er erteil einem ieclîchen menschen waz im das jâr geschehen sulle. daz ist aber ein ungeloube und ein ketzerîe. sich, du maht hiute ein guoter reiner tugenthafter mensche sîn, du maht in einem tage oder in einer wochen in grôze tôtsünde vallen. Es ist hienach kaum zu bezweifeln, dass es sich um die Quatember im Dezember handelt, also wieder nicht um den Anfang des Oktobers.

Die Erinnerung an die Kanzelrede des vorigen Tages kann sich demnach wohl nur auf eine uns nicht mehr erhaltene beziehen, worin Berthold seine Zuhörer mit der Enthüllung der Kunstgriffe ihrer so gefährlichen Feinde beglückt und erfreut hat.

Eben nach dem „gestern" in der fünften steht fest, dass diejenige auf welche angespielt ist am 3. Oktober gehalten worden sein muss, bei der Voraussetzung dass das Fest des heiligen Franz auf einen Sonntag gefallen, der Jahre 1254 oder 1265 oder 1271, wonach für die fünfte der 4. Oktober der genannten Jahre zu gelten haben würde.

c) Der siebenten geschieht alsbald in Lit. e und weiter in Lit. i Erwähnung.

d) Das Verhältnis der elften — beziehungsweise vierten — zu der 39. s. unten in der Lit. o.

e) Die Aufeinanderfolge der 13. — wie anderer — und der 14., wozu auch noch die 47. verglichen werden mag, ergibt sich aus einer Hinweisung eben in der 14. „von sieben übergrossen Sünden" bei der Erwähnung des grossen apokalyptischen Drachen mit sieben Kronen auf dem Haupte in I, S. 202 Z. 26—28: der selbe grôze trache bezeichent den tiuvel, unde die siben krône daz sint die siben houbetlaster dâ von ich iu gestern seite. Das war in nicht weniger als den folgenden Predigten: in der siebenten von den Engeln oder dem 29. September, in der dreizehnten von den zwölf Scharen Josues I, S. 187 Z. 16 bis S. 194 Z. 7, in der 29. „wie man die werlt in zwelfiu teilt" vom Allerheiligentage, in der 33. von den zwölf Jungherren des Teufels am siebenten Sonntage nach Pfingsten, in der 46. von sieben Völkern II, S. 100 Z. 39 bis S. 102, Z. 16, welche wie die dreizehnte an die Stelle aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther Kap. 6 V. 2 „die heiligen die richsent unde rihtent diu diet unde herschent über diu volk" anknüpft und wie sie die sieben da namentlich aufgeführten Völker durch die sieben Todsünden erläutert, in der 54. wieder vom 29. September nicht ohne verschiedene Anklänge an die dreizehnte und 46. Sicher eine hübsche Auswahl! Und der Gewinn hieraus?

predigte er in der Oktave von Mariä Himmelfahrt 1254 und wieder anfangs Jänner 1255 ausserhalb und in Speier. In dieses Jahr fällt dann wie wahrscheinlich auch wieder in das folgende nach den beiden ältesten Jahrbüchern von Zürich und nach der Chronik des Johann

---

Dürfte man aus der Stelle „da von singen wir von den mertelaeren: unser sêle sint enbunden von den stricken der jagenden als der spar ûz dem netze“ S. 197 Z. 27—29 für die vierzehnte auf den Allerheiligentag schliessen, so würde der 1. November als Sonntag in die Jahre 1254 oder 1265 oder 1271 fallen, als Montag in 1255 oder 1260 oder 1266, als Dienstag in 1250 oder 1261 oder 1267 oder 1271, als Mittwoch in 1251 oder 1256 oder 1262, als Donnerstag in 1257 oder 1263 oder 1268, als Freitag in 1252 oder 1258 oder 1269, endlich als Samstag in 1253 oder 1259 oder 1264 oder 1270. Hienach würde die dreizehnte und 46. auf den 31. Oktober der berührten Jahre treffen. In diesem Falle hätten dann die siebente, die 33., die 54. als ganz anderen Zeiten im Jahre angehörig ausser Ansatz zu bleiben.

Die 29. endlich ist wie nach der obigen Annahme die vierzehnte vom Allerheiligentage, selbstverständlich eines anderen Jahres.

f) Die 19. der jetzigen Sammlung, wozu auch die 56. verglichen sein mag, kann nach dem Hinweise der oben schon S. 223 in der Note aus der zwanzigsten angeführt worden ist, dieser auch in Wirklichkeit vorangehen.

g) Zum Verhältnisse der schon dortselbst im Vorübergehen gestreiften 20. von den sieben Heiligkeiten und der ihr folgenden 21. von der Ehe — wie auch der 55. wieder von den sieben Sakramenten — hier nachstehendes.

Die beiden ersten hat Strobl gleich im Anfange seiner Abhandlung „Berthold von Regensburg und der Schwabenspiegel“ in S. W. Band 91, S. 205—207 in grosser Ausführlichkeit ins Auge gefasst.

In der ersten von den sieben Heiligkeiten äussert unser Minorit bei der letzten von ihnen, eben der Ehe, I, S. 306 Z. 1 und 2, sie habe „zwei himelischiu würzelîn dâ sie der almehtige got mite getempert hât“. Von Z. 4—6 sind sie näher kenntlich gemacht: daz eine würzelîn ist, wie man rehte unde redelîche die selben erzenîe sol enpfâhen. daz ander würzelîn, wie man sie rehte unde redelîche sol halten. Hieran ist geknüpft: dâ würde ein sunderlîchiu predige ûz, halt gar ein langiu. Auch in der 45. „von den siben erzenîen“ vom 11. Sonntage nach Pfingsten wie die andere begegnet uns II, S. 92 Z. 19—33: Sô ist diu ê sô heilic, wan zwei himelwurzelîn dâ bî sint die darzuo gehœrent. sô mêrt ein man und ein frouwe . . . als verre sô ez die ê an gêt, behaltent sie eht diu zwei wurzelîn diu zuo der ê gehœrent. und der mac ich ze disen zîten niht gesagen, wan ez wurde als lanc sam diu predige alle samt. und daz ein ist, wie man zuo der ê komen sol; das ander, wie man mit der ê leben sol. Bald nach dem was vorhin aus der 20. berührt worden ist kündigte dann auch der Redner diese Predigt S. 367 Z. 33—39 an: Wan diu ê gar ein wîter orden ist, sô hât er vil lange regel. sô wær iu êlîchen liuten daz gar nütze, der iu die selben regel ofte læse, wie ir mit der ê leben soltet, unde wie ir zuo der ê komen soltet. dar umbe sô hân ich willen, ist daz mir sîn unser herre gan, ich welle iu dâ von eine ganze predige tuon.

Die Ausführung dieses Vorsatzes ist sodann — wie es kaum zweifelhaft scheint — gleich die 21. eben von der Ehe. Das hat freilich an sich bei der keineswegs chronologischen Ordnung der ersten der beiden Hauptsammlungen der Kanzelreden Bertholds, der berühmten Handschrift der Rheinpfalzgräfin und Herzogin von Baiern Elisabeth aus dem Jahre 1370, nicht viel zu bedeuten, es müsste denn sein, dass zufällig — wie sonst manchmal eintrifft — gerade hier auch die wirkliche Reihenfolge eingehalten wäre. Sie geht von dem Grundgedanken aus, dass dreierlei von dem Erdreiche beziehungsweise der Christenheit zum Himmelreiche führe, der Ehestand, dann der Stand des Witwentums, endlich noch der des Magdtums. Die beiden letzten sind S. 309/310 gekennzeichnet wie folgt. Alle die den magettuom verliesent zer ê oder zer unê, ez sîn man oder frouwen, unde dar nach wellent kiusche sîn unz an ir tôt, si sîn in kloestern oder ûzerthalp, die heizzent alle samt witwen, oder die sus in rehtem lebenne zer ê willen hânt, die sint alle ûf dem andern wege. und alle die sich reinеclîche behalten habent von der zît daz sie geborn wurden, ez sîn frouwen oder knehte, junc oder alt, frouwengeslehte oder mannesgeslehte, die sint alle samt megede. Zunächst wird dann von der Ehe gehandelt, einmal „wie man rehte unde redelîche ze der ê komen sol“ insbesondere im Hinblicke auf den Einfluss der drei Verwandtschaftsarten, der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie, der Schwägerschaft, endlich noch der

von Winterthur ein Aufenthalt am Bodensee, in Konstanz, in der Schweiz. Dahin mögen wohl folgende zwei seiner Predigten zu setzen sein. Zunächst die 18. vom Feste der Geburt der heiligen Maria, worin er vom Unterschiede der Sprache und der Sitten im deutschen

---

geistlichen Verwandtschaft, von S. 310/311 – 318, dann „wie man mit der ê leben sol, als sie got ûf gesetzet hât" von S. 318 – 330, woran sich dem gegenüber verhältnismässig kurz das Witwentum bis S. 336 reiht, und das Magdtum bis S. 338 den Schluss bildet.

Bietet die ganze so umfangreiche Predigt nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine Zeitbestimmung, will man sie aber als unmittelbare Folge des Versprechens in der 20. betrachten, welche nach der Stelle aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther Kap. 15 V. 1—10 auf den 11. Sonntag nach Pfingsten fällt, den 28. Juli der Jahre 1258 oder 1269, den 31. Juli 1250, den 1. August 1255 oder 1266, den 4. August 1252, den 5. August 1263, den 8. August 1260, den 9. August 1265 oder 1271, den 12. August 1257 oder 1268, den 13. August 1262, den 16. August 1254, den 17. August 1259 oder 1270, den 20. August 1251 oder 1256, den 21. August 1267, den 24. August 1253 oder 1264, den 28. August 1261 oder 1272, so lässt sich, da nichts näheres bemerkt ist, etwa an den je folgenden Sonntag nach den angeführten Tagen denken.

Und wie, wenn man noch die 55. Predigt ins Auge fasst? Sie geht davon aus, dass das obere Himmelreich, das der ewigen Freuden, drei Fürstenämter der Engel hat, wovon nicht weiter gehandelt ist, und das niedere Himmelreich der Gnade oder der Christenheit auf Erden gleichfalls drei solche, die S. 186 Z. 34—37 so gekennzeichuet sind: daz sint drîer hande liute dâ diu kristenheit mit geordent ist. daz êrste fürstenamt der kristenheit daz sint êliute, daz ander witewen, daz dritte meide. Die ersten werden — in gewaltigem Abstande gegen den Umfang in der 21. Predigt — nur von S. 190 Z. 37 bis S. 192 Z. 6 berührt. Warum? Hatte unser Mönch bereits S. 189 Z. 30 bemerkt: als ich vor geseit hân dô ich von der ê predigete, so heisst es bald nach dem Übergange zum Witwentum S. 192/193 so deutlich als sich wünschen lässt: Nu wil ich iu sagen, wie ir mit dem witewentuome leben sult, daz iuwer leben nütze sî und gote genaeme, wan ich seite iu liuten mit der ê des vordern tages, wie ir leben sult mit der ê. und darumbe möhtct ir êliute nu slâfen, hinz ich den witewen gesage. niht aber! ir sult mit den witewen wachen und hœren, wan daz ir dinc hiute ist daz wirt daz iuwer vil lîhte morgen. ir stüele die stunden ouch etewenne ebene, nu sint sie umbe gevallen. alsô enwizzet ir êliute, wenn iuwer stüele umbe vallent. An das Wittwentum von S. 192—196 ist sodann noch S. 196/197 das Magdtum geknüpft. Bezieht sich die Verweisung auf die Predigt des vorigen Tages — wenn man nicht etwa in ganz starrem Anklammern an den Wortlaut „wie ir leben sult mit der ê" an eine nicht mehr vorhandene denken will die ausschliesslich hievon gehandelt, nicht auch, wie in der 21. von S. 310/311 bis 318 geschehen ist, zugleich die Frage „wie man rehte unde redelîche ze der ê komen sol" ins Auge gefasst hätte — wohl kaum auf sonst etwas als auf das was dort gewiss ausführlich genug behandelt worden ist, und fällt die 55. nach der Stelle aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Epheser Kap. 4 V. 1—6 auf den 17, Sonntag nach Pfingsten, den 8. September 1258 oder 1269, den 11. September 1250, den 12. September 1255 oder 1266, den 15. September 1252, den 16. dieses Monats im Jahre 1263, den 19. September 1260, den 20. September 1265 oder 1271, den 23. September 1257 oder 1268, den 24. September 1262, den 27. September 1254, den 28. September 1259 oder 1270, den 1. Oktober 1251 oder 1256, den 2. Oktober 1267, den 5. Oktober 1253 oder 1264, den 9. Oktober 1261 oder 1272, wird da wohl der vorhergegangene Samstag ein wenigstens da und dort kirchlich gefeierter Tag gewesen sein, so lässt sich hieraus etwa an den der Kreuzerhöhung am 14. September 1252 denken, oder an den beispielsweise in den Klöstern der Benediktiner und Dominikaner festlich begangenen Tag der Martyrer Cosmas und Damian am 27. September 1259 oder 1270, oder vor ihnen auch allgemein vielleicht am ersten an den Quatembersamstag des Jahres 1260 am 18. September, des Jahres 1262 am 23. September, der Jahre 1265 oder 1271 am 19. September, während der der Jahre 1257 oder 1268 vom 22. September zugleich mit dem Moriztage zusammenfiel, den des Jahres 1254 am 26. September, endlich den der Jahre 1259 und 1270 am 27. September.

Vom 22. September 1257 beziehungsweise 1268 ist auch die 40. Predigt. Es kann demnach die erste die 21. sein, und die andere die 40, oder umgekehrt. Da übrigens bei der letzten nicht feststeht, ob auch der Quatembersamstag gerade vor dem 17. Sonntage nach Pfingsten zu rechnen ist, mag sie

Ober- und Niederlande I, S. 250/251 äusserte: Ir wizzet wol, daz die niderlender unde die oberlender gar ungelîch sint an der sprâche und an den siten. die von oberlant, dort her von Zürich, die redent vil anders danne die von niderlande, von Sahsen. die sint ungelîch

---

eben so gut auf den 22. September 1260 fallen. Dann bleibt für die 21. die Wahl zwischen den Jahren 1257 und 1268.

h) Der 22. vom 7. Sonntage nach Pfingsten ist gelegenheitlich in Lit. b S. 223/224 gedacht worden.

i) In der 25. vom Allerheiligentage 1264 sind drei Hauptsünden besprochen, Sucht nach ungerechtem Gewinn und Gut, Hoffart, Unglaube, ist die Behandlung weiterer aber für die beiden folgenden Tage nach I, S. 391 Z. 36—39 verspart: Wan die sünde sô maniger hande sint daz ich sie lîhte in vier tagen oder in fünfen niemer gar genennen möhte, sô wil ich ir hiute niwan drîe sagen. gibet mir got die gnâde, sô sage ich morgen und übermorgen aber mê. An die siebente oder die dreizehnte oder die 29. oder die 33. oder die 46. oder die 47. oder die 54. lässt sich da von vornherein nicht denken, denn sie behandeln sämtliche sieben Todsünden. Auch die 43. muss ausser Ansatz bleiben, da sie wenigstens sechs bespricht. Nicht minder die sechste wie die 27. und die 57., welche sich über je fünf verbreiten. Weiter noch die 26. wie die 30. und die 50., alle drei vom Allerheiligentage, welche als Stricke des Teufels je vier erörtern.

Könnte das allerdings für die Predigt am zweiten Tage passen, womit dann die sieben Todsünden erledigt gewesen wären, wenn dann für die am dritten Tage etwa die fremden Sünden, wie in der fünfzehnten, als Vorwurf gewählt worden wären, so widerspricht eben sowohl der Inhalt als auch die Zeit. Es sind nämlich, wie schon bemerkt ist, die 26. wie die 30. und die 50. vom Allerheiligenfeste, also eines anderen Jahres. Was dann den Inhalt betrifft, sind in ihnen zum Teil wieder Sünden berührt, welche bereits in der 25. auf der Tagesordnung gewesen sind, also nicht gleich des folgenden Tages wieder vorgeführt worden sein können, wie in der 26. ausser der Unkeuschheit wieder die Sucht nach unrechtem unerlaubtem Erwerbe und Hoffart noch mit einem Anhange vom Aufschube der Busse, in der 30. und in der 50., deren Schluss fehlt, ebenso.

Was endlich die für die Predigt des dritten Tages etwa in Betracht kommende fünfzehnte anlangt, ist sie am 1. August gehalten.

Es ist demnach entweder das Versprechen vom Allerheiligentage nicht streng zur Ausführung gelangt, oder es sind — was wohl wahrscheinlicher ist — die betreffenden beiden Kanzelreden vom 2. und 3. November uns nicht mehr erhalten.

Ist nun vom 1. November auszugehen, so kommt zunächst der Allerseelentag als der 2. November an die Reihe. Berthold äussert da in der 58. Predigt II, S. 215 Z. 13—20: Wir begên aller heiligen tac ze éiner zît in dem jâre. darumbe daz wir iegllches heiligen hôchzît niht sunderlîchen mugen begên, seht darumbe begên wir aller heiligen hôchzît an éinem tage. sô begê wir ze hant dar nâch des næhsten tages aller sêlen tac die in dem vegefiure sint. wan die in der helle sint, der mac nieman gedenken daz ez in nütze sî, wan ir wil got selbe niht daz sich ieman über sie erbarme. Da er in der in Rede stehenden 25. ausser dem Allerheiligenfeste noch von „morgen“ oder doch vermutlich dem Allerseelentage und „übermorgen“ spricht, dieser Tag aber kein gewöhnlicher Festtag ist, liegt es nicht ferne, daran zu denken, dass Allerheiligen auf einen Samstag fiel, was im Jahre 1264 zutrifft, der regelmässige Sonntag folgte, und nun dadurch sich die Gedächtnisfeier für alle im Fegfeuer befindlichen armen Seelen auf den dritten Tag oder „übermorgen“ verschob. Es würde hienach der 1. bis 3. November, Samstag bis einschliesslich Montag der Jahre 1253 oder 1259 oder 1264 oder 1270 in Betracht kommen.

k) Der 29. ist in Lit. e und i Erwähnung geschehen.

l) Ebenso der 33. wieder in Lit. e und i.

m) Zur 37., welche vor die jetzige erste fällt, mag an diese oben S. 223 in der Note erinnert sein.

n) Von der 38. der Quatemberwoche des Dezembers war gleichfalls schon S. 222 in der Note die Rede.

o) Für die 39., welche am 17. Juli, dem Tage des auch in der zweiten gefeierten heiligen Alexius, nach der gewöhnlichen Pfarrpredigt noch von unserm Bruder gehalten worden ist, hat Strobl — wie unten S. 231 im ersten Absatze der Note 1 bemerkt ist — das Jahr 1261 angenommen. Der Redner äusserte zu der bekannten Stelle „Nu hab dank, getriuwer kneht! du bist getriuwe gewesen über ein

an der sprache. man bekennet sie gar wol vor einander die von Sahsenlande unde die von dem Bodensêwe, von dem obern lande. unde sint ouch an den siten ungelîche und an den kleidern. Dann eine Predigt über die Messe in Wackernagels „altdeutschen Predigten und

---

wenic guotes, nu wil ich dich setzen über alles mîn guot. nu bis frô, getriuwer kneht! gang in die freude dînes herren" aus dem Evangelium des Matthäus Kap. 25 V. 21—23 in II, S. 24 Z. 13 und 14: Von disen worten hân ich willen ze sprechen, als ich gester sprach. Hienach steht diese Predigt mit irgend einer anderen in nächstem zeitlichen Zusammenhange. Wo hat nun am vorigen Tage Berthold sein Versprechen gemacht? Er lässt uns hierüber nicht in Ungewissheit, sondern bemerkte gleich von Z. 16 an, er habe am vorhergegangenen Tage aus den zwei grossen Erkenntnisquellen welche Gott, wie den Geistlichen das alte und das neue Testament, den Laien gegeben hat, jenen zwei grossen Büchern die auch sonst mit Vorliebe von ihm anderweit — beispielsweise noch in der zweiten I, S. 19 Z. 9—13, in der vierten S. 48 Z. 7 bis 49 Z. 1, in der elften, in der 32. S. 505 Z. 27 bis 506 Z. 18, in der 61. II, S. 233 Z. 1 bis 9 — verwertet sind, Erde und Himmel, die erste unter Tags, der Himmel während der Nacht, seine Zuhörer „ein leccien an dem himel" gelehrt. Eines solchen Lesens am Himmel geschieht in zwei Predigten Erwähnung. Einmal nur im allgemeinen in der zweiten I, S. 19 Z. 13—15: Dâ von seite ich iu jenes tages eine letzen, die sult ir an dem himel lesen an den siben sternen. Dann ganz bestimmt, nachdem er das wovon in der 39. die Rede gewesen ist S. 25 Z. 2 und 3 wiederholt hatte, woran er nun auch sogleich das Lesen an der Erde anschloss, an dem Menschen der das an sich selbst als einem kleinen Stücke der Erde tun könne, in klarem Zusammenhange von S. 25 Z. 2—5: Ich lêrte iuch gester an dem himel lesen ein leccien. nu wil ich iuch hiute ein leccien lernen an der erden, und die sult ir an iu selben lesen, wan ir sît der erden ein kleinez stücke. Die erwähnte „leccie" an dem Himmel findet sich in der vierten Predigt von den sieben Planeten, wovon in allgemeinen Umrissen auch die 61. handelt, oder auch in der elften von dem Wagen. In der ersten spricht er zunächst I, S. 48/49 von den berührten zwei grossen Büchern, dem Himmel und der Erde: Dar an sult ir lesen unde lernen allez daz iu nôt ist an lîbe und an sêle. an der erden bî dem tage, an dem himel bî der naht. S. 49 Z. 34 und 35 sodann erklärte er seine Absicht, heute eine „letze" sagen zu wollen die die Gläubigen an dem Himmel lesen sollten, an sieben Sternen. In der Predigt von dem Wagen sodann ist S. 161 Z. 8—16 davon die Rede: dâ von wil ich iu eine letzen lesen oder sagen die iu der almehtige got an den himel hât geschriben, an daz buoch daz ir bî der naht sult lesen. an der erden sult ir bî dem tage lesen an den nidern buochen; sô sult ir an den obern buochen bî der naht lesen an dem himel, wan der almehtige got hat gar vil wunders dar an geschriben, ob ir ez erkantet, daz iu allez gar nütze unde guot ist zuo lîbe unde zuo sêle. unde dâ von wil ich iu eine letzen lesen. daz sint siben sternen, unde heizet der wagen. Auch in der zweiten Predigt, wie bereits bemerkt gleichfalls vom Tage des Alexius, ist S. 19 Z. 6—17 hierauf angespielt. Es ergibt sich also aus der 39. wieder vom 17. Juli wohl für die vierte oder elfte der 16. Juli. Aber in welchem Jahre? Denkt man bei den berührten Tagen an Samstag und Sonntag, so mit Strobl in den Jahren 1250, 1261, 1267, weiter auch noch 1272.

p) Von der 40., einer Quatemberpredigt vom 22. September, war bereits im vorletzten Absatze der Note 2 zu S. 221/222 und im Schlussabsatze von Lit. g S. 226/227 die Rede.

q) Zur 45. s. oben in Lit. g den dritten Absatz S. 225.

r) Über das Verhältnis der 46. zur vierzehnten s. oben Lit. e und Lit. i.

s) Der 47. ist gleichfalls bereits oben in Lit. e und i im Vorübergehen gedacht worden.

t) Hinsichtlich der Berichtigung des Tages der 51. wie der 53. anstatt am 19. am 17. Sonntage nach Pfingsten, also in den Jahren 1250—1272 vom 8. September an bis 9. Oktober, s. S. 231/232 im Schlussabsatze der Anmerkung.

u) Der 54. ist kurz in Lit. e und i Erwähnung geschehen.

v) Von der Folge der 55. wieder nicht vom 19. sondern vom 17. Sonntage nach Pfingsten auf die zwanzigste hat Lit. g S. 225/226 gehandelt.

w) Die 56. kann — wie auch die dreizehnte — nach dem Hinweise der oben in Lit. f S. 225 aus der zwanzigsten angeführt worden ist dieser vorangehen.

x) In der 57. vom 17. Sonntage nach Pfingsten, also vom 8. September an bis 9. Oktober der überhaupt in Betracht zu ziehenden Jahre, hat Berthold in II, S. 203 Z. 37 und 38 einfliessen lassen,

Gebeten" S. 69—76, welche nach der alten Überschrift eines Papiercodex der Stadt- oder auch Wasserkirchbibliothek in Zürich aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts „bruoder Berchtolt von Regensburg der barfuos, da es menig tûsent mensch hôrt, ze Zürich vor der

---

er habe seinen Zuhörern „dise tage" gesagt, was ihnen „an dem lîbe guot ist und dannoch an der sêle". Weiter dann S. 209 Z. 33—35: Nu predigte ich die vîntschaft hânt noch hiute niht an noch dise drî tage. Es ist demnach diese Predigt wohl als der Schluss einer Folge von vieren über das was den Gläubigen an Leib und an Seele zuträglich sei anzusehen, wovon die letzte eben vom 17. Sonntage nach Pfingsten von Todsünden zunächst Unmässigkeit und Unkeuschheit behandelt, dann ganz kurz sechs Sünden gegen den heiligen Geist berührt, endlich wieder von Todsünden Ketzerei und Gîtigkeit bespricht, so dass man daran denken möchte, die drei anderen Predigten hätten sich mit den noch übrigen Todsünden — ausgenommen Hass und Neid — und anderen schweren Sünden beschäftigt. Fasst man vorerst den Hinweis auf das was den Zuhörern „an dem lîbe guot ist und dannoch an der Seele" ins Auge, so könnte man aus der vierten an die Worte I, S. 48 Z. 27 und 28 „lesen unde lernen allez daz iu not ist an lîbe und an sêle" erinnert werden. Oder liegt eine Anspielung auf die Stelle in der elften „ob ir ez erkantet, daz iu allez gar nütze unde guot ist zuo lîbe unde zuo sêle in I, S. 161 Z. 13—15 vor? Beide Äusserungen beziehen sich auf die zwei grossen Erkenntnisquellen der Laien wovon oben in der Lit. o S. 228 die Rede gewesen. Sie haben aber — hievon abgesehen — auch schon deshalb ausser Ansatz zu bleiben, weil die berührten Predigten auf den 16. Juli der dort bemerkten Jahre fallen. Will man dagegen bei den berührten „drei Tagen" an die Quatember unmittelbar vor dem 17. Sonntage nach Pfingsten denken, um den es sich handelt, so kämen die Jahre 1257, 1260, 1262, 1265, 1268, 1271 in Frage, da in 1260 der 15. wie 17. und 18. September die Quatembertage waren, in 1265 oder 1271 der 16. wie 18. und 19., in 1257 beziehungsweise 1268 der 19. wie 21. und 22., in 1262 der 20. wie 22. und 23. endlich dann der 17. Sonntag nach Pfingsten der je hierauf folgende Tag.

Man möchte da beim Blicke auf die Feste des Evangelisten Matthäus und des heiligen Moriz am 21. und 22. September 1251 oder 1268 wie des letztgenannten Heiligen am 22. September 1262 vielleicht eine Predigt de Sanctis erwarten. Aber es fehlt nicht an Belegen, dass Berthold auch an Tagen von Heiligen nur selten sich näher über sie eingelassen hat, wie öfter bei den Festen der heiligen Maria oder in der zweiten Predigt am Tage des Alexius, aus dessen Leben er da S. 11 die Hauptzüge bis zum einstimmigen Geläute aller Glocken von Rom im Augenblicke seines Hinscheidens erzählte, dass er dagegen sozusagen mehr im Vorübergehen ihrer nur kurz Erwähnung getan, wie in der fünften I, S. 65 sogar des Ordensstifters Franziskus, in der achten S. 110 des Augsburger Bischofs Ulrich, in der 39. II, S. 25 Z. 29—36 wieder des Alexius, dass er endlich auch häufig genug ganz und gar darauf verzichtet hat von dem Heiligen des Tages zu sprechen, und dieser lediglich aus der Epistel oder dem Evangelium bemerkbar wird beziehungsweise überhaupt nicht an den Tag tritt. Macht er ja auch an verschiedenen Orten nicht das mindeste Hehl daraus, dass es ihm angemessener erschien, lieber nichts zum Preise der Heiligen vorzubringen als das wenig entsprechend oder nur ganz ungenügend zu tun. So etwa in der 23. Predigt I, S. 371 Z. 26 bis 372 Z. 1: wan got sô vil êren an den aller minnesten heiligen hât geleit der dâ ze himele ist, dâ möhte alliu diu werlt von niht gesagen. sant Gregorius hât wol fünf unde drîzic buoch dâ von gemachet, unde hât noch dem aller minnesten heiligen daz minneste har niht gelobet der in dem himelrîche ist. ez hât der guote sant Bernhardus vil büecher gemachet, unde hât noch dem minnesten heiligen der iendert dâ ze himele ist den aller minnesten nagel niht gelobet der iendert an im ist. ich spriche mêr: der guote sant Augustînus hât zehen hundert buoch gemachet, unde hât noch dem aller minnesten heiligen den aller minnesten vinger niht gelobet der iendert an im ist. nu seht, wer nu die freude und die êre volleloben möhte unde vollesagen unde vollezelen die die grôzen unde die hôhen heiligen dâ ze himele hânt, unde die der almehtige got dâ selber hât unde mîn frouwe sant Marîa? Oder in der 24. S. 373 Z. 8—20: daz ich mich des an naeme ze sagenne, mit welhen êren unser frouwe ze himelrîche geleitet wart, daz ich dâ von sprechen wolte und ir lop fürbringen wolte alse sie des wert waere, daz waere diu groeste tôrheit an mir und an mînen witzen die diu werlt ie gewan oder iemer mêr gewinnen möhte. wan ob her Salomôn sie lobte nâch aller sîner wîsheit, im müeste an dem lobe gebresten, unde hât er sie doch wunder unde wunderlîche gelobet ê daz sie geborn wart, unde sîn vater her Dâvît und ander wîssagen. unde lebten die noch alle samt,

stat — wie in der etwas abweichenden Fassung der jetzigen 31. auch in Regensburg am 11. Sonntage nach Pfingsten eines nicht bekannten Jahres — gehalten hat. Vielleicht ist zu diesem Aufenthalte in der Schweiz auch die 52. zu zählen. Pfeiffer hat unter den „historischen Zeugnissen" über das Wirken Bertholds eine Mitteilung aus der Chronik des Johann von Winterthur, der voll von Verehrung für ihn ist, in Ziff. 17 aufgeführt, er habe sich in keiner Weise bewegen lassen, dort das Wort Gottes zu verkündigen. Warum? Propter quoddam theloneum pessimum, immo exactionem nefandissimam, quae illic in pauperibus huc usque acta est. Et quia burgenses illius oppidi illud theloneum noluerunt intuitu divinae pietatis et ob precum suarum instantiam deserere, ideo ad eos declinare sprevit, dissimulans immo repellens precamina eorum assidua et obnixa ut ad eos divertere dignaretur, licet loca circumposita causa praedicationis ibidem faciendae, sicut oppidum vocatum Wil et oppidum nominatum Klingnow et civitatem Thuregum nomine, saepius visitaret. In der berührten Predigt äusserte er II, S. 160 Z. 27 bis S. 161 Z. 24: Katô, dîn marter wirt nie mêre, und wirt doch verlorn, wan der sünder ist vil der marter niemer grœzer wirt wan als des êrsten tages sô sie ze helle koment. sô sint etelîche sünder der marter wirt iemer grœzer, niemer sô kleine als des êrsten tages sô sie ze helle koment. und der sint zwêne der sünder der marter alsô mêrt von tage ze tage und von jâre ze jâre. der ist der gîtige einer, und der ander der niuwe sünde vindet ûf die sünde, die niht genüeget an den sünden die juden und die heiden und ketzer und tiuvele hânt erfunden.

---

sô müeste in gebresten, swâ man die hôhen küniginne solte loben nâch ir wirde unde nâch ir êren. unde dâ von ist mir vil besser geswigen danne krenclîchen gelobet. Oder in der 28. S. 443 Z. 14—17 ähnlich: daz ich mich danne an naeme daz ich ir — der heiligen Maria — tugent prîsen unde loben wolte, daz waere der groesten tôrheit einiu an mir die diu werlt ie gewan. Oder in der 34. S. 538 Z. 30 38: Sô lange ich nu den minnesten heiligen niht geloben mac, sô waere daz diu groeste tôrheit an mir die diu werlt ie gewan, ob ich die hôhsten fürsten wolte loben die in dem himelrîche sint, als den guoten sant Johannen unde die heiligen zwelfboten. und alsô ist diu heilige frouwe sant Marîâ Magdalênâ wol der aller hôhsten heiligen einer der iendert in dem himelrîche ist: dâ von ist mir michels bezzer geswigen danne krenclîche geredet oder gelobet, wan ich noch alliu diu werlt möhten die heiligen frouwen vollen loben. Oder im Eingange der 35. S. 549 Z. 1 bis 550 Z. 1. Oder in der 44. II, S. 74 Z. 15—20: Nu ist mir bezzer geswigen danne krenklîchen gelobet, wan ich möhte den minnesten heiligen niht vollloben der iendert in dem himele ist. und dar umbe wil ich mich niht an nemen daz ich der groesten heiligen einen lobe der iendert in dem himele ist, wan daz waere der groesten tôrheit einiu die diu werlt ie gewan. So kein Wunder wenn mehr als einmal auch Predigten ohne jede besondere Beziehung sei es de Sanctis sei es de Tempore begegnen, wie die vierte von den sieben Planeten, die ihr nahe verwandte elfte von dem Wagen, die neunzehnte von den zehn Geboten, die umfangreiche 21. von der Ehe, die 36. von den sieben Insigeln der Beicht, die 41. von der Seele Siechtum, die 56. wieder von den zehn Geboten, die 60. von dreierlei Martern, und noch andere. Wird man unserem Bruder etwa darüber gram sein wollen, dass er seine Zuhörer nicht lange mit Stücken aus der Legende der Heiligen unterhalten mochte, oder wird man im Gegenteile es ihm danken müssen, wenn er den gewöhnlichen wohlfeilen Formelkram von blossen Lohn- und Alltags-Kanzelsprechern in ernster Auffassung seines ehrwürdigen Amtes verschmäht und sicher mit innerer Befriedigung ein höheres Ziel bei seiner Wirksamkeit verfolgt hat?

y) Der 59. vom 7. Sonntage nach Pfingsten ist gelegentlich bereits oben Lit. b S. 224 gedacht worden.

Wirft man einen Blick auf diese ganze Betrachtung von S. 222 an bis hieher zurück, nirgends ein Hinüberkommen über die Wahl von stets so und so vielen Jahren anstatt auf ein einzelnes ausschliessliches! Möge anderen ein freundlicherer Stern leuchten! Kann ja jetzt die Weiterführung der Untersuchung, für die es im Augenblicke an Zeit gebricht, auch einen weiteren Boden betreten als das nur schmale Brett auf dem sie bisher zu stehen hatte.

sie wellent ouch niuwe sünde vinden. sô vindet der einen niuwen fund an dem gewande, sô vindet der daz. sô vindet der einen niuwen zol, der ein niuwez ungelt, dâ man die liute mite roubet hinz an den jungesten tac. sô muoz der geben von sînem ohsen, der von sînen bachen, der von korne, der von wîne. und alle die daz von êrsten rieten daz man liute roubet âne reht, alle die sîn orthaber wâren daz sie ez erfunden und rieten, der marter wirt niemer mêr sô kleine sô des êrsten tages und sie ze helle koment. bruoder Berthold, wir möhten anders unser stat niht umbemûren. sie, sol des einer engelten von Bêheim oder von Sahsen oder von swelhem lande er ist? waz hât der mit iuwer mûre ze schaffen? ez ist diu stat iezuo wol sehzichundert jâr âne mûre gestanden. als wæres ouch hin an den jungesten tac gestanden, wan diser unsælige der disen niuwen fund hie vant der in sehzichundert jâren nie wart erfunden von juden noch von heiden noch von kristenliuten, und daz von den allen samt diz ungelt nie mêr geroubet hie wart sît anegeng der werlte, und muoz nu hinnan für alsô wern hinz an den jungesten tac. niht, bruoder Berhtolt, als wir nu die mûre vollebrengen, sô wellen wirz rehte abe lân. seht, so gelâzent ez die herren niemer abe, und wellent ez iemer mêr ze einem rehte hân, und gât iemer mêr ûf dîn sêle. als manic pfenninc man dô nimt von dem zolle und von dem ungelte daz du zuo dem êrsten gerâten hâst, als ofte wirt dîn marter groezer. du gelebest ofte, du woltest gern als manic marter lîden als steine an der mûre sint, daz du ez nie gerâten haetest. Läge etwas für die Annahme eines Zusammenhanges zwischen jenem „theloneum pessimum" oder jener „exactio nefandissima" mit der Erhebung einer Umlage für Herstellung der Stadtmauer vor, man würde wohl nicht im Zweifel zu sein brauchen, dass unser Mönch sich die stille Befriedigung verschafft habe, ohne Winterthur selbst zu betreten, nicht ferne davon, wohin mit anderen auch so und so viele seiner Einwohner strömen konnten, ihnen in aller Gemütlichkeit seine scharfe Missbilligung ihres ungerechten Vorgehens ziemlich unverblümt zu Ohren zu bringen. Muss das dahingestellt bleiben, so mögen allerdings wohl auch noch andere seiner Predigten in diese Zeit oder wenigstens in die Fünfzigerjahre fallen.

Ob noch in ihnen oder erst später ein Besuch von Thüringen, wo man während seiner Kanzelreden mehrere Kronen über seinem Haupte leuchten sah, und in Schlesien zur Ausführung gekommen sein mag, ist zur Zeit nicht bekannt.

Aus dem folgenden Jahrzehnt ist zunächst gleich für die ersten Jahre 1261—1263 Bertholds Wirken in Österreich wie in Mähren und Böhmen geschichtlich beglaubigt, wo er einen Ordensbruder Oderinch als Dolmetscher hatte, der seine letzte Ruhestätte in Glatz fand, woselbst die Linde unter der Bertholds Kanzel gestanden nachher die Bertholdslinde geheissen hat. Es würden in die bemerkte Zeit drei Predigten fallen, die 39. und 40. wie die 43., welche Strobl — mit Rücksicht auf die von ihm angenommene „Überlieferung" der Kanzelreden unseres Minoriten — in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Num. 37 bis 65 S. 17/18 für den 17. Juli 1261, den 22. September 1262, den 22. Juli 1263 in Anspruch genommen hat. Mag die Richtigkeit hievon dahingestellt[1]) bleiben, vielleicht

[1]) Für die erste ist an sich, wenn man mit Strobl beim Alexentage, an welchem sie gehalten worden ist, an einen Sonntag denkt, der 17. Juli 1250, 1261, 1267, und sogar noch — was nicht weiter mehr berücksichtigt ist — 1272 möglich. S. a. a. O. S. 563 und 568 unten.

Keinenfalls ist dann die Berechnung für die zweite richtig. Sie ist am Moriztage, 22. September, in der Quatemberwoche gehalten. Hat Strobl hier S. 568/569 den Freitag angenommen, so stimmt das

war es auch in dieser Zeit als ihn sein Glaubenseifer nach Ungarn vordringen liess. Wenigstens ist, ob er zwar zu einem Heiligen der römischen Kirche trotz der ununterbrochenen segensreichen Tätigkeit in seinem Berufe wie trotz seines Übertrittes von einer früheren allein vernunftgemässen Ansicht zu dem Lehrsatze des Pabstes Innocenz IV. über die zwei Schwerter der Christenheit[1]) es nicht gebracht hat, aus dem Zeugnisse Aventins[2]) bekannt, dass noch in dessen Zeit zu seinem Grabe in der Minoritenkirche von Regensburg gleich dem eines Heiligen nicht blos Einheimische sondern gerade auch Ungarn wallfahrteten, wohl der sprechendste Beweis für die unvergessene Wirksamkeit des trefflichen Mönches dortselbst. War dann oben S. 220/221 die Rede davon dass nur zwei seiner Predigten mit voller Sicherheit zu bestimmen sind, die eine ist die 25., welche bei der Erwähnung von drei Sonnenfinsternissen,[3]) deren jüngste grosse am 5. August des abgelaufenen Jahres eingetreten war, nach dem Evangelium des Allerheiligentages über die bekannte Bergpredigt des Herrn — Matthäus Kap. 5 V. 1 bis 12 — für den 1. November 1264 feststeht. Ist in ihr noch von einer Fortsetzung an den beiden folgenden Tagen,[4]) also dem 2. und 3. November, die Rede, unter den auf uns gekommenen Kanzelreden findet sie sich — wie es scheint —

---

nicht zur Epistel dieses Tages aus dem Propheten Oseas Kap. 14, denn Berthold sagt II, S. 34 Z. 27—29: Ez sprichet sant Pauls an der heiligen Episteln hiute von dem tabernaculô daz got den zwelf geslehten dâ bereiten hiez, was dann entsprechend ausgeführt ist. Das ist aber die letzte Lektion eben aus dem berührten Briefe des Apostels Paulus an die Hebräer Kap. 9. Da hienach die Predigt nicht auf den Freitag sondern auf den Samstag in der Quatemberwoche fällt, bleibt anstatt Strobls Berechnung von 1251 oder 1256 oder 1262 nur die Wahl für den 22. September entweder von 1257 oder 1263 oder 1268.

Bei der 43. vom Magdalenentage, 22. Juli, hat er S. 591/592 aus dem Umstande dass Dorfleute in diesem Monate anwesend sein konnten geschlossen, sie sei an einem Sonntage gehalten worden. Das würde für die Jahre 1257, 1263, 1268 zutreffen.

Weiter ist a. a. O. S. 18 geäussert: LI ist für den 19. Sonntag nach Pfingsten nach der Bibelstelle Matthäus XXII 36, ebenso LIII, LV, LVII, letztere beiden nach der Epistel Eph. 4/1, die zugleich mit dem angezogenen Evangelium gelesen wird. Hier hat sich — wie bei der 40. — ein Versehen eingeschlichen. Für den 19. Sonntag nach Pfingsten ist die Epistel aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Epheser Kap. 4 V. 23—28 genommen, das Evangelium aus Matthäus Kap. 22 V. 1—14. In den bemerkten Predigten aber handelt es sich um die Epistel aus dem berührten Briefe an die Epheser Kap. 4 V. 1—6 und das Evangelium des Matthäus Kap. 22 V. 35—40. Das trifft für den 17. Sonntag nach Pfingsten zu. Es ist demnach die 51., 53., 55., 57. Predigt anstatt auf den 19. auf den 17. Sonntag nach Pfingsten zu setzen, also in den Jahren 1250—1272 vom 8. September an bis 9. Oktober.

[1]) S. nachher in diesem Abschn. II die Ziff. 3, im Abschn. III die Ziff. 6.

[2]) In seinen Annales ducum Baioariae Buch VII Kap. 6 (Band II S. 301): Eius sepulcrum adhuc non solum incolis sed et Ugris venerabile Reginoburgii in templo Franciscanorum ostenditur.

[3]) I, S. 400/401: Sô verre ist uns daz wol kunt, daz etewenne der mâne dem sunnen sînen schîn undergêt, daz wir des sunnen diu zwei teil kûme gesehen, alse vernent an sant Oswaldes tage: dô hete der mâne dez vierdige teil wol verdecket, daz man sîn niht gesehen mohte. und ouch eines andern mâles an der mittewochen in den kriuzetagen vor den pfingesten. und dâ vor eins, dô hete er den sunnen vil nâhe verdecket, des dâ lanc ist, unde wanden die ungelêrten liute, diu werlt wolte zergên.

Bezüglich der ersten s. ausser anderem die Chronica minor von Erfurt in den Monum. Erphesfurtensia von Holder-Egger zum Jahre 1263 S. 667/668: Nonas augusti post horam nonam fuit ecclipsis solis generalis, ut videtur, in ista Theutonica regione.

[4]) Nämlich I, S. 391 Z. 36—39: Wan die sünde — die Todsünden — sô maniger hande sint daz ich sie lîhte in vier tagen oder in fünfen niemer gar genennen möhte, sô wil ich ir hiute niwan drîe sagen. gibet mir got die gnâde, sô sage ich morgen und übermorgen aber nê.

nicht. Erst nach 1266/1267, wenn nicht später, ist die sechste gehalten worden, in welcher eine Reihe von nicht lange vorher geführten Kriegen[1]) aufgezählt ist.

Ist daraus unter dem „des von Ungern und des von Bêheim" der der Könige Bela und Ottokar zu verstehen, der durch den Frieden von Presburg am 14. Juli 1271 zu Ende kam, in welchen auch Herzog Heinrich von Niederbaiern miteingeschlossen wurde, der zu Gunsten seines Schwagers Bela einen Einfall nach Oberösterreich unternommen hatte, so lässt sich aus den Siebzigerjahren an 1271 denken. Dass Berthold da noch seines liebgewonnenen Amtes[2]) waltete, entnehmen wir der Nachricht, dass ihm während einer Predigt in Regensburg das am 15. November 1271 erfolgte Hinscheiden seines teuern Lehrers und Freundes David von Augsburg kund gethan ward, dem er da den schönen Nachruf:

qui pius, prudens, humilis, pudicus,
sobrius, castus fuit, et quietus,
vita, dum praesens vegetavit ejus corporis artus

widmete. Nur ein Monat über ein Jahr, und er ist selber[3]) ihm gefolgt.

Ist nicht zu glauben, dass hier alles was in den siebenzig auf uns gekommenen Predigten dahin oder dorthin einschlagen mag beachtet worden ist, es dürfte für den nächsten Zweck genug sein.

Da übrigens auch weitere besondere Erörterungen über die von S. 220 an berührten Punkte nicht beabsichtigt sind, sei hier nur, soweit es für das Ganze erforderlich ist, an den zweiten angeknüpft. Wenn es richtig ist, dass der Deutschenspiegel „nicht lange vor, aber auch nicht lange nach dem Jahre 1260" fällt,[4]) so steht zwar der Annahme nichts im Wege, dass er von den Predigten Bertholds, der seinen Ruhmeslauf bereits 1250 begonnen hat, diejenigen verwertet haben kann welche bis 1260 verbreitet gewesen, aber dieser kann keinesfalls in dem erwähnten Zeitraume schon von dem Rechtsbuche Gebrauch gemacht haben, da es erst von da ab zur Verfügung gestanden. Des Beispiels halber angenommen, es sei der Deutschenspiegel nicht zu lange vor der Doppelwahl des Jahres 1257 entstanden, etwa 1255 oder 1256, so würde Berthold ihn nicht in den Predigten bis dahin haben zu Rat ziehen können, und wieder das Rechtsbuch nur die bis dahin in Umlauf gekommenen Predigten. Und so fort, wenn allenfalls noch weiter rückwärts zu gehen sein sollte. Von irgend einer Sicherheit bezüglich näherer Bestimmung der Zeit ist, wie es scheint, überhaupt keine Rede. Ist aus dem Inhalte der ersten Hälfte des Landrechts bis gegen die Mitte des Art. 109 nichts hiefür zu entnehmen, so sieht es auch in der zweiten wie im Lehenrechte nicht günstiger aus, da in ihnen nicht viel mehr als eine Übertragung des

---

[1]) I, 91/92: daz hât sich wol nu erhaben, dô der von Ungern und der von Bêheim dâ striten daz manic man den lîp verlôs. unde der künic von Frankrîche, der ouch einen grôzen strît jensît mers tet. unde der grâve Pêter von Savoi unde grâve Ruodolf von Habichesburc, unde grâve Herman von Hennenberc unde der bischof von Wirceburc, unde der künic Primze mit tiutschen liuten. nu seht, diz ist alles in kurzen jâren geschehen.

[2]) Vgl. aus der zweiten Predigt I, S. 13 Z. 37 — S. 14 Z. 1: Unser herre hât eime ieglîchen menschen ein amt verlihen, er hât nieman ze müezekeit geschaffen: wir müezen uns alle eteswes underwinden dâ mite wir genesen. ich hân ouch ein amt: predigen ist mîn amt.

[3]) Nach der Umschrift auf seinem — in der dritten Auflage von des Grafen Hugo v. Walderdorff „Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart" S. 126 abgebildeten — Grabsteine: ANNO·DomiNJ· M·CC·LXXII·XVIIII·KaLeNdas·JANuarii· etc.

[4]) S. Ficker, über einen Spiegel deutscher Leute, in S. W. Band 23 S. 283.

Vorgängers vorliegt, des Sachsenspiegels von II, Art. 12 § 13 an, also auch des Abschnittes über das Staatsrecht, worin unter anderen Verhältnissen wohl Anhaltspunkte für diese oder jene Beantwortung der Zeitfrage ersichtlich geworden sein dürften. So ist von einer gewissen Verlässigkeit eigentlich nur die allgemeine Wahrnehmung, dass ihm ein Text des Sachsenspiegels zu Grunde liegt „welcher im Landrechte schon nicht unbeträchtlich erweitert ist, im Lehenrechte sogar schon die volle Zahl der Zusätze der zweiten Klasse" in einer auffallenden Übereinstimmung mit dem Magdeburg-Breslauer Recht zeigt wie wir es aus der Mitteilung von Magdeburg an Breslau vom Jahre 1261[1]) und den auf der Rückseite der Urkunde angehängten Zusätzen[2]) wie aus der Bestätigung des Herzogs Heinrich IV. von Schlesien[3]) kennen. Damit ist selbstverständlich keineswegs ausgeschlossen, dass die Gestalt des Sachsenspiegels um welche es sich handelt gerade auch erst im Jahre 1261 entstanden zu sein braucht. So hat denn auch Ficker einmal sich nicht steif an dieses Jahr gehalten, und es a. a. O. S. 279 nicht unterlassen, vorsichtshalber für alle Fälle anzufügen, es deute das wovon die Rede gewesen „wohl im allgemeinen die betreffende Stufe der Textentwicklung an: aber sichere Schlüsse würde uns das doch kaum auf Jahrzehnte gestatten."

Will man in dieser ganzen Weite nicht gar zu unbescheiden ein Ruheplätzchen suchen, etwa nur in den ersten Fünfzigerjahren, liegen äussere oder innere Merkmale vor, welche dazu veranlassen könnten, in dieses — mit Ausnahme des so rasch vorübergegangenen Auftauchens des rheinischen Landfriedensbundes nur wenig erfreuliche — Jahrzehnt zu denken? Abgesehen von einer Stelle am Schlusse des Art. 32b vielleicht[4]) keine. In dem nicht sehr grossen Stücke des Buches der Könige alter Ehe sind solche nicht zu finden. Auch die bereits umgearbeitete erste Hälfte des Landrechts gibt abgesehen etwa von der schon berührten Ausnahme nichts an die Hand. Noch weniger seine zweite, die — ausser dem schon für die fernere Umarbeitung bestimmten Art. 317a bis d einschliesslich — wie das Lehenrecht nicht viel mehr als nur vorläufige Übertragung aus dem Sachsenspiegel ist. Geht man nun zunächst nicht gar zu weit zurück, ist aber vorhin auf die Zeit nicht zu lange vor der Doppelwahl des Jahres 1257 angespielt worden, in wiefern mag man etwa hieran denken dürfen? Nach dem Art. 303 des Landrechts sind noch alle weltlichen wie geistlichen Fürsten zur Königswahl berechtigt: Den kaiser sullen chiesen des reiches vürsten, alle pfaffen und alle layen. Die welche die Hauptstimmführer sind haben nicht etwa nach Willkür zu wählen, sondern: swen die vůrsten alle ze kunige erwelent, den sulln si benamen aller êrste chiesen. Wer sind sie? Die Erzbischöfe von Mainz Köln und Trier ohne Erwähnung ihrer Kanzlerwürden, dann die Inhaber der Reichserzämter: die Herrscher der

---

[1]) Gaupp, das alte Magdeburgische und Hallische Recht S. 230—244.

[2]) Ebendort S. 244—249.

[3]) Vom 12. September 1283, ebendort S. 250—256.

[4]) Ob die im Art. 88 S. 90/91 bezüglich des gerichtlichen Zweikampfes zwischen Verwandten:

> Sprichet einer den andern an ze champhe, und si sein alsô nâhen mâge, sô enmag tweder mit dem andern chemphen, ob diu mâge mit ein ander geraitten mugen daz si ze fuenften sippe ein ander sint. des muezzen ir vater mâge siben oder ir můter mâge swern auf die heiligen. etwenne waz ez zer sibenden sippe. nu habent die baebst erlaubet weib ze nemen in die fuenfte sippe. dar nâch satzten die kunige, daz ein man den andern wol chemphet der im sippe ist uber die fuenften sippe.

irgend eine Folgerung gestattet, muss hier unentschieden bleiben, da die für Bejahung oder Verneinung erforderlichen Hilfsmittel im Augenblicke nicht zur Hand sind.

Rheinpfalz wie von Sachsen und Brandenburg, die Reichstruchsessen, Reichsmarschälle, Reichskämmerer. Dem Könige von Böhmen, dem Inhaber des vierten Erzamtes, des des Reichsschenken, ist kein Stimmrecht zuerkannt: er hat „dhein chure dar umbe daz er niht taeutzhe ist". Hat sich hier der Verfasser lediglich dem Sachsenspiegel III, Art. 57 § 2 angeschlossen, so steht die Sache beim Art. 11 des Lehenrechts über die Verpflichtung der Wahlfürsten den König auf der Romfahrt zum Empfange der Kaiserkrone zu begleiten anders. Während im § 2 des Art. 4 des Sachsenspiegels von dem Könige von Böhmen keine Rede ist, wird allerdings auch hier ausdrücklich nur von „sechs fürsten die die ersten in des reiches chure sint" gesprochen, heisst es aber dann unter Weglassung des Satzes „durch dat dem pâvese wetenlik sî des koninges redelîke kore" noch: und der chunich von Behaim, ob er ist ein taeutzher man. Weshalb da, nur einige Blätter nach dem Art. 303 des Landrechts, eine solche Änderung? Die Weglassung der Begründung des Sachsenspiegels für die Begleitung des Königs durch die ausdrücklich benannten sechs bei der Wahl an erster Stelle beteiligten deutschen Fürsten kann allerdings weniger auffallen. Möglicherweise war sie dem Verfasser des Deutschenspiegels an sich ganz und gar gleichgültig. Keinenfalls auch passte sie noch, da der König von Böhmen, wenn er an der Wahl nicht teilzunehmen hatte, auch kein Zeugnis über sie ablegen konnte ausser höchstens vom Hörensagen. Aber warum wird überhaupt dem Sachsenspiegel gegenüber der König von Böhmen aufgeführt? Vielleicht nur zum Behufe einer Art äusserlicher Zusammenstellung mit dem Art. 303 des Landrechts hinsichtlich der dort als Reichserzbeamte aufgezählten Fürsten? Wozu das bei dem doch so wesentlichen Unterschiede dass der König von Böhmen zunächst überhaupt kein Wahlrecht hat, jetzt aber verpflichtet sein soll, falls er deutsch ist, sich an der Romfahrt des ohne ihn gewählten Königs — gleichviel ob persönlich oder durch eine bestimmte Abfindung — zu beteiligen? Oder will das Rechtsbuch in der ganzen Sache einen Gegenstand königlichen beziehungsweise kaiserlichen Gepränges sehen, wobei ein Reichsfürst von solcher Bedeutung wie der König von Böhmen nicht fehlen sollte? Hatte Wenzel I, Czeche von Vater und Mutter, bei der Wahl des gleich seinem Vorgänger anfangs eigentlich auch nur „Pfaffenkönigs" Wilhelm, bei der ja von Laienfürsten überhaupt nur der brabantische Oheim anwesend war der ihn dem Pabste als Opfer in Vorschlag gebracht hatte, nichts zu tun gehabt, als ihn im März 1252 nach seiner Verehelichung mit Elisabeth von Braunschweig[1]) die Herrscher von Sachsen und Brandenburg, an die — wie an andere deutsche Fürsten — bereits vor mehr als einem Jahre[2]) das päbstliche Andringen zur Unterstützung des wider den König Konrad IV. ausgespielten Gegenkönigs gerichtet worden war, gewissermassen in einer Wahl ihrerseits anerkannten, übersendete auch der Böhme „in signum electionis" Huldigungsgeschenke.[3]) Nicht minder war bald sein Sohn Ottokar II. aus der

[1]) Schon früher hatte ihn der Pabst verheiraten wollen und deshalb am 8. Februar 1251 ein Kuppelbreve an den Herzog Albrecht von Sachsen gesendet. Einerlei war es seiner Heiligkeit, ob der Herzog seine eigene Tochter hergeben oder für die Vermählung mit seiner Nichte, der Tochter des verstorbenen Königs von Dänemark, Sorge tragen wollte.

[2]) Am 19. Februar 1251.

[3]) Die Annalen der Erfurter Dominikaner berichten — in der Ausgabe Holder-Eggers S. 111 — zum 25. März 1252: Rex W[illehelmus] a marchione Brandenburgense ac duce Saxoniae ceterisque hujus terrae magnatibus in romanum sollempniter electus est principem.

Etwas später heisst es dann noch: Rex etiam Boemiae pretiosis atque regalibus muneribus in signum electionis ipsum honoravit.

Ehe mit der Tochter des Kaisers Philipp umworben, Markgraf von Mähren und damals auch im Besitze der Herzogtümer Österreich und Steiermark. Bei Gelegenheit der päbstlichen Dispensation zum Fortbestande seiner Ehe mit der früheren Dominikanernonne Herzogin Margarete von Österreich, der unglücklichen Witwe des unglücklichen Königs Heinrich VI., war am 5./6. Juli des folgenden Jahres die Bedingung der eidlichen Versicherung geknüpft gewesen, dass sein Vater und er selbst sich zum tatkräftigen Beistande Wilhelms wider den König Konrad und die Anhänger der Staufer verpflichten, und Wenzel allenfalls — welche Liebenswürdigkeit! — durch Bevollmächtigte, er aber persönlich ihm die Huldigung leisten und die Regalien von ihm empfangen wollen. Am 17. September teilte er aus Krems dem Pabste mit, dass er auf Ansinnen von dessen Pönitentiar und Nuntius, dem Minoriten Valascus oder Velascus, in Gegenwart der Bischöfe Konrad von Freising, Albert von Regensburg, Berthold von Passau geschworen habe, der römischen Kirche und dem Gegenkönige Wilhelm auf so lange Beistand zu leisten als er sich nicht unvorsichtig in einer etwaigen Anwandlung von gewisser Selbständigkeit eines deutschen Königs um die Gnade des Pabstes bringe, und von ihm auf Verlangen die Regalien zu empfangen und ihm den Huldeid zu schwören. Bereits am 22. September starb sein Vater, und nicht sehr lange nach seinem Regierungsantritte in Böhmen, am 28. November, erneuerte er in Prag in die Hand des angeführten Nuntius und vor den Bischöfen Nikolaus von Prag, Konrad von Freising, Bruno von Olmütz, wie verschiedenen Abten und Grossen seines Reiches das in Krems gegebene Versprechen. Raffte am 21. Mai 1254 der Rückfall in ein tückisches Fieber in Apulien den König Konrad wie eine grosse Anzahl von Deutschen dahin, am 7. Dezember dieses Jahres war endlich einmal auch der Pabst nicht mehr, ein höchst empfindlicher Schlag wenigstens für Wilhelm, den er freudetrunken über den Hingang des Königs Konrad im Mai oder Juni zur Kaiserkrönung auf Weihnachten vor sich beschieden, am 23. Juli als seine allerhöchst eigenhändig gesetzte Pflanze[1]) zu bezeichnen sich bewogen gefühlt hatte. Dachte diese Pflanze im Juni des folgenden Jahres an Vorbereitungen für den Zug zur Kaiserweihe auf die künftige Fastenzeit vor Ostern, wie verhielt sich da Ottokar? Er stand in der ersten Hälfte gerade des Jahres 1255 in Unterhandlungen über seine Wahl an Stelle Wilhelms! Der neue Pabst Alexander IV. brachte indessen diesen Plan durch sein am 28. August erfolgtes Eingreifen zu Gunsten Wilhelms zum Scheitern. Doch fand nun dieser auf einem Zuge wider die Friesen am 28. Jänner 1256 seinen Untergang in einem der dortigen Moore. Dadurch war die Romfahrt beseitigt, über kurz oder lang eine Königswahl vorzunehmen. War bei der Wilhelms König Wenzel von Böhmen nicht beteiligt, wie jetzt? Ottokar, von mütterlicher Seite deutsch, begegnet nun nach dem Abschlusse des Kurvereins nicht allein unter den Wahlfürsten, ja er wählte sogar nicht nur einmal, sondern ganz unverfroren zweimal, am 13. Jänner den einen der beiden Thronbewerber, und wieder am 1. April den zweiten.

Hat um einen oder den anderen von diesen Vorgängen wohl der Verfasser des Deutschenspiegels gewusst? Nichts deutet hierauf. Insbesondere zeigt sich nicht die geringste Kunde von den zuletzt berührten Königswahlen, die doch kaum ganz und gar unbeachtet geblieben sein könnten. Es ist ihm die ausschliessliche Befugnis von sieben Wahlfürsten bei der Kur des Königs, der Abschluss seiner Wähler auf die Siebenzahl, noch in keiner

[1]) Plantam nostram nostrisque manibus consitam.

Weise geläufig, denn er würde wohl sonst nicht auch noch in dem Art. 11 des Lehenrechts ausdrücklich nur von „sechs" solchen gesprochen und dann nur gewissermassen so nebenbei dem Könige von Böhmen gleichfalls ein Plätzchen gegönnt haben. Hätte er Kenntnis von jenen Wahlen gehabt, bei denen eben Ottokar nicht mehr wie nach dem Art. 303 des Landrechts kein Stimmrecht hatte sondern im Gegenteile kräftig genug zweimal wählte, so würde er wohl, da er seine Vorlage doch schon einmal im Art. 11 des Lehenrechts geändert hatte, vielleicht auch über anderes bei jenen Wahlen etwas haben einfliessen lassen. Ebensowenig als hievon zeigt sich irgendwelche Kunde von den besonderen Vorrechten der Pfalzgrafen am Rhein, die nicht sehr lange nachher im Nachfolger, dem sogen. Schwabenspiegel, hervortreten. Man wird demnach, wie noch durch anderes, zu der Mutmassung berechtigt sein dürfen, dass die Abfassung vor jene Wahlen falle, und somit zunächst das Jahr 1256 für ihre Endgränze gelten könne.

Aber es ist auch kaum bedenklich, etwas weiter zurückzugehen. Liess sich in der auf S. 235 berührten Anerkennung Wilhelms in der ersten Hälfte des Jahres 1252 eine nachträgliche Wahl jener Fürsten erblicken, was der Ausdruck „Electio" und „eligere" in den Jahrbüchern der Erfurter Dominikaner wohl nicht verbietet, so hätte streng genommen von da an der König von Böhmen als Wahlfürst angesehen werden können, und es wäre dann gleichfalls von da an die Umgestaltung des betreffenden Satzes des Sachsenspiegels in dem Sinne nicht mehr unmöglich gewesen, insbesondere beim Hinblicke auf den künftigen König Ottokar, der ja von mütterlicher Seite deutsch war, auch bereits im September des folgenden Jahres seinem Vater in der Regierung folgte, den wir dann bei den Königswahlen im Jahre 1257 wirklich als Kurfürst gefunden haben. Ist im Landrechte die entsprechende Aenderung noch nicht erfolgt, im Lehenrechte stosst man bereits darauf. Lässt sich da vielleicht ganz ohne Grund schliessen, dass der Artikel des Landrechts noch vor der Anerkennung beziehungsweise Wahl von 1252 niedergeschrieben gewesen, dass dann erst der des Lehenrechts — nachdem inzwischen dem Verfasser vielleicht noch der Regierungsantritt Ottokars bekannt geworden — sie wirklich berücksichtigt hat? Mag dieser ihm den Anlass zu der oben S. 235 angeführten Aenderung gegeben haben, so könnte, da das Landrecht bereits vollendet und das Lehenrecht angefangen war, der Beginn der Abfassung wohl in die Jahre 1251 und 1252 zu setzen sein, und die Vollendung in 1253 fallen. So dürfte einerseits noch Haften am Sachsenspiegel im Art. 308 des Landrechts und dann mit Rücksicht auf Ottokar und seine deutsche Abkunft von mütterlicher Seite die Fassung des Art. 11 des Lehenrechts nicht arg befremden, eine Aenderung gegen früher die allerdings zugleich entsprechend nunmehr auch nachträglich in dem Artikel des Landrechts vorzunehmen gewesen wäre, aber da nicht mehr erfolgt ist. Vielleicht lässt sich für die Vermutung der Abfassung in eben dieser Zeit wieder nicht ganz ohne Grund an den Schluss des auch in Bezug auf die Heimat des Rechtsbuchs kaum zu übersehenden Art. 32b des Landrechts anknüpfen, den Artikel von den wohlerworbenen Vorrechten der Schwaben, darunter gegen den Schluss auch ihrem bekannten Vorstreitrechte in Reichsheerzügen, wobei bemerkt ist dass in Vertretung des Herzogs von Schwaben der Reichsmarschall, der Herzog von Sachsen, die Schwaben anzuführen habe.[1]) Ficker hat das gleich beim Auftauchen des

[1]) Er — Kaiser Karl der Grosse — verlêhe den Swaben, swâ man durch das reich streiten sol, daz der hertzog von Swaben vor streiten sol. und sol die Swabe zû im nemen. und ist der hertzoge von Swaben dâ niht, sô sol ez tûn des reiches marschalch mit den Swaben.

Deutschenspiegels ins Auge gefasst, und sich a. a. O. S. 281/282 geneigt gezeigt, daraus „zu schliessen, dass der Deutschenspiegel nicht gar zu lange nach der Mitte des Jahrhunderts entstanden sein dürfte". War in späterer staufischer Zeit bis zum Tode Konrads IV. das Herzogtum Schwaben in der Hand des Königs, so dass es hinter dem Königtum zurücktrat, und war dann erst Konradin zunächst wieder nur Herzog von Schwaben, so scheint die Bestimmung bezüglich des Reichsmarschalls „besonders passend für den Fall, wenn deshalb kein Herzog vorhanden ist weil das Herzogtum dem Könige unmittelbar untersteht". War das bis in den Mai 1254 der Fall, gehört der Art. 32b bereits der Überarbeitung der ersten Hälfte des Landrechts an, so dass die Entstehung des Werkes wenigstens nicht später gesetzt werden kann, so wird wohl die Endgränze für die Wahrscheinlichkeit der Abfassung mehr oder weniger vorher zu verlegen sein, zunächst vielleicht auch nur in 1252/1253. So erklärt sich ganz von selbst der Mangel jeder Kunde über die Vorgänge von da ab, insbesondere jener vom Beginne des Jahres 1257. Hätte der Verfasser Kenntnis davon gehabt, er würde doch wohl eher nach seinem besseren Wissen hier die erforderlichen Änderungen vorgenommen als im Widerspruche mit demselben rein nur die in keiner Weise mehr passende Vorlage wiedergegeben haben.

Und ist etwa der Gedanke gar so abenteuerlich, es könnten am Ende gerade jene Wahlen bei ihrer doch gewiss höchst sonderbaren Gestaltung, wovon das Rechtsbuch nirgends eine Kenntnis zeigt, den Anlass für seine Umarbeitung zum sogen. Schwabenspiegel gegeben haben, welcher höchst genau hierüber unterrichtet ist? Gewiss würde auch so sich von selbst erklären, warum der Deutschenspiegel in dem dem Sachsenspiegel III, Art. 64 § 5[1]) entsprechenden Art. 319 des Landrechts „Chuniges pan enmůz niemen leihen wan der chunich selbe" die königliche Bannleihe noch allein durch den König kennt. Weil er eben von der wohl sicher bei den Massnahmen für den ungestörten Gang der Reichsregierung bei dem ersten Abgange des Königs Richard nach England zu Ende des Jahres 1258 getroffenen Übertragung für die je betreffenden Gebiete an den Rheinpfalzgrafen wie die Herzoge von Baiern und Sachsen im Falle der Abwesenheit des Königs aus dem Reiche oder bei der Reichserledigung, wovon der sogen. Schwabenspiegel im Art. 49 § 7 und 8 (LZ 41b und c) des Lehenrechts spricht, nichts wissen konnte. Man dürfte auch wohl nicht ungeneigt sein, das Erscheinen des Werkes vor 1257, etwa im Jahre 1253, um so eher zu vermuten, wenn — wie seinerzeit noch besonders auseinandergesetzt wird — sein Nachfolger, der sogen. Schwabenspiegel, nicht zu tief im Jahre 1259 entstanden ist, so dass die Zeit der Geltung des Vorgängers im allgemeinen in die Jahre 1253—1259 fallen würde. Und soll etwa die Annahme der Abfassung um 1252/1253 oder in dem letzten Jahre etwas besonders Auffallendes haben? Kann man in den nicht ganz zwei Jahrzehnten seit dem Erscheinen des Sachsenspiegels denn in Mittel- und Süddeutschland gar kein Bedürfnis nach dem Besitze auch eines solchen Werkes gefühlt haben und sonach auf die Befriedigung dieses Bedürfnisses bedacht gewesen sein?

Bescheidet man sich im Augenblicke eben beim Jahre 1253 als vorläufiger Endgränze für die Abfassung des Deutschenspiegels, was folgt daraus für das Quellenverhältnis zwischen ihm und den Predigten? Diese können das Rechtsbuch von der berührten Zeit an benützt haben, wie es auch entschieden den Anschein hat. Dagegen

[1]) Koninges ban ne mut nieman lîen wan die koning selve.

könnte sich dieses nur aus den Kanzelreden der allerersten Jahre von Bertholds Tätigkeit etwas angeeignet haben, und es finden sich wirklich auch bestimmte Nachweise hiefür nicht.

Sieht man sich nach Beispielen für die Prüfung dieses Verhältnisses um, so mag hier an folgendes gedacht sein.

1. In der fünften Predigt[1]) und dann in dem Stücke der geschichtlichen Einleitung die dem Deutschenspiegel vorangeht[2]) lesen wir, soweit das hieher einschlägt:

Dô der heilige patriarche sîne süne in Egypten sante, und in ir bruoder Joseph daz silber in die secke hiez legen heimlîchen daz si im dâ gaben umbe daz korn, unde si daz selbe silber dâ heime funden in den secken, dô sprach ir vater Jacob: swer iu daz guot in die secke stiez, der hât iu daz durch dekeinen iuwern frumen getân.

Dô sie hin wider solten varn nâch korn, dô sprach der vater: nu bringent im nu zwirunt alse vil hin wider als er iu in die secke stiez, unde habet im dâ mite gebüezet.

Unde dâ mite hât uns got erzöuget, daz man zwivalt gelten solte waz ein man dem andern ze unrehte ab genimet.

Aber daz êwangelium saget, man solte viervalt gelten, als Zachêus.

Si chomen hin haim zů ir vater, und punden ir sekche auf und funden ir gůt dar inne daz si umbe chorn geben heten. und der vater erschracht, und si mit im, und heten ez fuer einen grôzzen ungemach. dô sprach der vater: swer ew ditz silber und ditz golt în hât gestozzen, der hât ew daz ze ungemach getân.

Der vater vragt die süne, wâ sein sun Symeôn waer. si sprâchen: wir můsten in dem herren dâ lân . . . . . und sleuzzet uns in den charcher.

Der vater sprach: ich wil niht hungers sterben, noch wil auch niht daz meiniu chint und mein gesinde hungers sterben. und pringet hin wider zwir als vil gůtes als er ew in die secke stiezz, und habet im damit gebuezzet.

Daz hât got dar umbe gesprochen: swer dem andern sein gůt stilt oder roubet oder ze unrechter weise ab nimt, der sol im zwivaltichleich gelten, und ist dem gerichte schuldich seines leibes. den loese er als lieb er im sei.

Es waer niht ein rechter got der daz gesetzet hete, daz man im newer wider gaebe daz man im naeme. sô mochte man maenichleich unrehte tûn.

Aver daz êwangelium sprichet, man sull viervaltichleich gelten. daz tet Zachêus.

---

[1]) Von zwein wegen, der buoze unde der unschulde, a. a. O. I, S. 74 Z. 26 - 38.

Vgl. auch in der 36. Predigt „von den siben insigeln der bîhte" a. a. O. I, S. 569 Z. 7—15: ich sihe daz wol, er hât zehenstunt mêr unrehtes guotes danne ich, unde gît als wênic wider und giltet als lützel als ich. und er hoeret die predige als wol als ich. war umbe gæbe ich danne ûz der hant des ich unde miniu kint süln leben? solte ich nu nâch dem almuosen gên unde miniu kint, sô tæte ich wunderlîchen, die wile ein anderre niht giltet unde wider gît der sîn vierstunt mêr hât danne ich. nu hete Zachêus wol hunderstunt als vil unrehtes guotes, unde liez in got niht verlorn werden.

[2]) In Fickers Abdruck der Innsbrucker Handschrift S. 8.

Mag hier in der Predigt was Geschichte ist unmittelbar nach der Bibel erzählt sein, oder wohl beim Blicke auf den Wortlaut der geschichtlichen Einleitung im Deutschenspiegel gewissermassen in einem gedrängten Auszuge aus ihr, die den Schluss bildende rechtliche Beziehung auf den zweifachen oder — wie im Falle des Zachäus — auf den vierfachen Ersatz ist da wie dort eine eigene Zutat, in der Predigt gegenüber dem Rechtsbuche wieder nur auszugsweise. Dass nicht dieses die fragliche Beziehung sich von dorther angeeignet hat, sondern selbe der Predigt aus dem Rechtsbuche zugeführt worden ist, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen.

2. Wie es scheint, besteht auch kein Bedenken dagegen, dass unserem Bruder für einige seiner Predigten in welchen er auf die Machthaber und die Obrigkeiten zu sprechen kommt die Mahnungen sehr gelegen sein mussten welche an diese, die vor andern als Muster der Gerechtigkeit[1]) glänzen sollen, sowohl die geschichtliche Einleitung als auch das Rechtsbuch selbst allenthalben gerichtet hat, die Aufrufe die innig mit dem zusammenhängen was überall die Tätigkeit des Rechtslehrers beseelt und ihm bei der Niederschrift die Feder führt, die daher ganz ungezwungen von selbst da einfliessen wo sich Gelegenheit hiezu bietet, und die trefflich auch in anderen Kreisen bei verwandten Anlässen verwendbar waren, die gerade für Berthold, dessen genaue Kenntnis des Rechtsbuchs sich nirgends verläugnet, um so mehr wie geschaffen kommen mussten als auch nicht einmal der Wortlaut irgendwelcher grösserer Abänderungen bedurfte. So lesen wir beispielsweise in der geschichtlichen Einleitung bei Balaam S. 15: Nu merchent alle die den got gericht und gewalt hât gegeben auf dem ertreiche, wie got ofte den man warnet auz seinem munde in seinen munt, und daz niht an im half: im warn die miette lieber danne got. dâ von warnet euch got, daz ir dhain miette nemet: wan dem richter ist niht gesetzet dhain miett ze nemen. noch minner ist im gesetzet, von unrehtem gerichte guet ze nemen. Oder S. 17 bei der Erzählung von den jüdischen Richtern die Moses auf Gottes Befehl mit gegen die Sonne gekehrten Gesichtern an einem Galgen aufhängen liess: Ir herrn die dâ gerichtes und gewaltes phlegen auf disem ertreiche, gedenchet an das grôzz gerichte daz got uber dise richter hiez tuen. und richtet recht dem armen und dem reichen. und wizzet daz u. s. w. Dann etwas später: Nu suelt ir richter hie mit gemant sein und alsô all die gewalt auf dem ertreich haben von gote, waz ubels von dem ungerechten guete und von dem ubeln râte uebeler dinge geschach, wan euch got dar zue gesetzet hât auf dem ertreich, daz ir witwen und waisen schirmen schůlt, und allen leuten nâch recht richten sůlt. und swâ ir des [niht] entůt, sô richet ez got ůber euch. Was vernehmen wir weiter noch gegen den Schluss der geschichtlichen Einleitung auf S. 30? Ach ach, ir armen herren, war gedenchet ir, sô ir durch daz arme gůt daz unwerig ist euer munde und all euer sinne und euer sêl verchauffet, und euer gericht verchêrent und valsche urteil sprechet und lânt sprechen. ir edeln herren den got auf disem ertreiche gůt und êre habe gegeben, gedenchet an daz grôzz gerichte ... nu richtet wol durh got, und tůt den leuten wol an allen dingen. Gleich darnach äussert die Reimvorrede — den Versen 148 bis 150 der des Sachsenspiegels entsprechend — in den Versen 55 bis 59:

[1]) S. 30: Daz man die herren nennet dikche vor andern laeuten, daz ist recht. wan got hât in den gewalt gegeben vor andern laeuten, daz sie richter sint uber daz laeut. und richtent die herren nicht rechte, sô richtet got uber sie als uber die hôhen herren die hie vor an disem pueche genennet sint und noch genennet werden. und richtent die herren nicht rechte, u. s. w.

Daz ist daz euch nicht liebe noch[1]) laide
noch zorn nach gâbe enblende
daz man euch von dem rechten wende.
swer daz tůt der verleuset gotes hulde,
und beleibet gegen im in grôzzer schulde.

Und dann — dem Prolog wieder des Sachsenspiegels entnommen — die Vorrede: Swer got minnet, der minnet reht. und wizzet, daz swer durch liebe oder durch gâbe oder durch friunt- oder durch veintschaft icht anders richtet dann als ditz půch sait, daz ist wider got. dar umbe sehen si sich für alle die den got gerichte enpholhen hât, daz si sich alsô berichten u. s. w. Wenn sodann im Art. 77 des Rechtsbuchs von den Richtern unter den vier Haupttugenden die sie haben müssen an der Spitze die „Rechtichait" steht, was ist davon gesagt? Er sol reht sein, alsô daz er durch liebe noch durch gůtes liebe noch durch veintschaft niht entů wan daz recht sei. Bald darnach: Swelch richter unrecht urteil geit oder andern leuten gestattet daz si unrecht urteil sprechent, tůt er daz durch liebe oder durch haz oder durch gůtes willen, der verleuset gotes hulde. Und wieder weiter: Einem richter ist niht gůt gesetzet ze nemen wan sein reht půzze. Wenn endlich ein „richter gůt nimet von einem der niht reht hât und wider einen nimet der reht hât", wem ist er zu vergleichen? Der tůt reht als Judas. der verchauffet daz rehte plůt, und nam dar umbe unreht gůt. alsô hât der richter getân: er hât seinen průder verchauffet umb ein wêniges gůte. daz sol er wizzen, u. s. w. Es würde nur geringe Mühe verursachen, Stellen aus diesen und jenen Predigten vorzuführen, für welche man ohne Schwierigkeit die Veranlassung im Deutschenspiegel erkennen kann. Man denke nur etwa aus der zweiten an I, S. 18 Z. 24—32, oder aus der 39. an II, S. 28 Z. 21—24, oder aus der 46. an S. 100 Z. 2—6. Von selbst versteht sich freilich hiebei, dass da nur Predigten in Betracht kommen können welche nach dem Erscheinen des Rechtsbuchs fallen. Wie schlecht es aber um die Bestimmung der Zeit der einzelnen Predigten steht, ergibt sich aus den Anführungen von S. 220 bis 233. Dass auch in Bezug auf die Abfassung des Deutschenspiegels von Bestimmtheit keine Rede ist, braucht nicht wiederholt zu werden. Es wird daher eine unfehlbar sichere Entscheidung über den fraglichen Punkt wenigstens zur Zeit nicht getroffen werden können.

3. Dagegen tritt das gleiche Verhältnis wie bei der Ziff. 1 auch — wie sich wohl nicht bezweifeln lässt — bezüglich der Anschauung von dem Ursprunge und dem gegenseitigen Verhältnisse der weltlichen und der geistlichen Gerichtsbarkeit in der kurzen Fassung der Predigt von den drei Mauern entgegen mit denen Gott einen Acker samt darin verborgenem Schatze umgeben hat, die Christenheit, und dann nach dem Eingange des Deutschenspiegels. So deutlich als nur sich wünschen lässt hat Berthold in der berührten 62. Predigt[2]) sich hierüber geäussert. Die erste Mauer, die eiserne, ist das Schwert das der Allmächtige dem Kaiser verliehen hat. Die zweite, die seidene, ist die Stole die Gott dem Pabste übergeben hat. Dem Sachsenspiegel entsprechend lehrt der Art. 1 des Deutschenspiegels: Zwai swert lie got auf der erde, ze beschirmen die cristenhait. dem bâbst ist gesetzet daz geistleich, dem kaiser daz wertleiche. Es herrscht also da wie dort die gleiche Auffassung.

---

[1]) In der Handschrift steht: daz ir durch liebe noch durch.
[2]) II, S. 238—241.

Ist hiemit aber auch schon ohne weiteres anzunehmen, dass sie aus der einen Schrift in die andere übergegangen ist, oder gar übergegangen sein muss, und aus welcher in welche? Man erinnere sich doch einen Augenblick daran, dass ja die Frage von dem Ursprunge und dem Verhältnisse der beiden höchsten Gerichtsgewalten durch die Kämpfe zwischen dem Imperium und dem Sacerdotium schon früher wie namentlich bei dem jüngsten erbitterten Ausbruche in der Zeit Friedrichs II. und Innocenz IV. zu einer allgemein politischen[1]) geworden, so dass allein das Bekenntnis zu der einen oder anderen Anschauung keineswegs schon einen verlässigen Schluss auf eine Herleitung dieses oder jenes Werkes daher oder dorther gestattet.

Reicht demnach das hiefür nicht aus, etwas anders gestaltet sich wohl die Sache, wenn man eine Erscheinung in der Predigt näher ins Auge fasst. Die besondere Berücksichtigung des Schutzes von Leib und Gut der in dem Frieden des Königs oder Kaisers stehenden Juden gleich den Christen[2]) mahnt in eigentümlicher Art teilweise an den Art. 208, der Schluss bezüglich der Verleihung der weltlichen Gerichtsbarkeit die der Kaiser oder König nicht überall selbst auszuüben imstande ist[3]) ebenso an den Art. 286 des Deutschenspiegels. Herrscht allerdings hier wörtliche Übereinstimmung nicht, ist insbesondere bezüglich der Juden auch anderes eingemengt was der Art. 208 des Rechtsbuchs nicht enthält, was auch gerade mit dem Gedanken an den Genuss des Königsfriedens nicht das mindeste zu tun hat, wie das Verbot von Gesprächen über die beiderseitigen Glauben oder vom Beisammenwohnen, was aber dem redseligen Prediger eben bei Gelegenheit der Erwähnung der Juden nicht ferne gelegen war, es sind wenigstens Dinge berührt welche ganz gut aus dem Rechtsbuche gezogen sein mögen, welches sie etwa der bekannten Summa des Raimund von Peniafort entnommen haben mag, aber sie ganz gewiss nicht aus der Predigt geholt hat.

Betrachtet man ihre Kürze, welche gegen den sonstigen Umfang derselben so ungemein absticht, und überhaupt ihre Gestaltung, so möchte man auf den Gedanken kommen, dass hier keine wirklich gehaltene Kanzelrede vorliegt, sondern nur ein Entwurf für eine solche. Das ändert aber für den nächsten Zweck, die Benützung des Rechtsbuchs, nichts. Sie tritt so wie so entschieden genug hervor.

Übrigens soll hier schon nicht unbemerkt bleiben, dass Berthold der Anschauung über das Verhältnis der zwei Schwerter wie sie begegnet ist nicht treu geblieben. In der langen Fassung seiner Kanzelrede von den drei Mauern finden wir ihn in Anbetung vor

---

[1]) S. Rockinger, Berthold von Regensburg und Raimund von Peniafort im sogen. Schwabenspiegel, in den Abhandlungen der historischen Klasse der Akad. der Wissensch. Band 13 S. 210—229.

[2]) II, S. 238 Z. 22—29: daz er witewen und weisen beschirme vor dieben, vor mordern, und vor allen ungeloubigen liuten: juden, heiden, ketzern. jedoch die juden sol man schirmen beidiu ir lîp und ir guot als die kristen. man sol in aber niht gestaten daz si von ir gelouben iht reden, offenlich noch heimlich. ir cristen, ir sult auch niht reden mit in von iwerm gelouben, ez sî denne ein meister der schrift. ez sol ouch kein cristen mit in wonen noch ir brôt ezzen. swer in anders gewalt tuot, er muoz gote darumbe antwurten als ob si kristen wæren.

[3]) Ebendort: Nu mac des keisers swert niht alle die werlt umbereichen. dâ von sint künige, herzogen, grâven, frîen. war umbe wænet ir herren, daz iu got lant und liute verlihen habe, wan daz ir im sîn kristenheit sult schirmen. als man iu daz swert segent, sô werdent ir ritter, daz ir witewen und weisen schirmen sult u. s. w.

der päbstlichen Oberherrschaft nicht allein in der sogenannten christlichen Kirche sondern auch im Reiche knien. Hievon im Abschn. III unter Ziff. 6 S. 257—260.

Was sonst für Benützung des Deutschenspiegels durch Berthold sprechen mag, sei genauerer Untersuchung anderer vorbehalten. Ob die Ausbeute gross sein wird, muss hier dahingestellt bleiben.

Tritt in der fünften Predigt, wenn sie hieher in Anspruch zu nehmen ist, und in der 62. entschieden Kenntnis des Rechtsbuchs hervor, so müssen sie bei der bisherigen Annahme der Zeit der Entstehung desselben um 1260 nicht vorher, im Falle der Darlegung von S. 234—238 nicht vor 1253 sondern erst in dieses Jahr oder nachher fallen. Da wäre auch in der 18. der Benützung des Deutschenspiegels kein Hindernis im Wege gestanden, wohl aber im ersten Falle.

Ob er umgekehrt von den bis zu seiner Entstehung verbreitet gewesenen Predigten Gebrauch gemacht hat, muss im Augenblicke unentschieden bleiben.

III.

Gehen wir nun zum sogen. Schwabenspiegel über, zur Hauptsache, so gilt was zunächst bezüglich der Zeit der Predigten oben S. 220—233 auseinandergesetzt worden ist auch hier. Was dann die der Abfassung des Rechtsbuchs anlangt, ist bereits S. 214 bemerkt worden, dass sich jetzt zwei Meinungen gegenüberstehen, eine welche sie nicht lange nach dem Beginne von Richards Königtum setzt, die andere welche an die früheren Jahre der Herrschaft Rudolfs denkt.

Hatte Merkel in der bekannten Abhandlung de republica Alamannorum[1]) noch spätere Jahre desselben im Auge gehabt, 1276—1280 beziehungsweise 1281, so ist man allmählich immer weiter nach rückwärts gedrängt worden. Hatte Ficker sich anfangs[2]) für Entstehung „um das Jahr 1280“ ausgesprochen, nicht lange darnach[3]) sich für die Zeit der Abfassung nicht „nach 1276“ entschieden, so wollten bald Laband und Rockinger überhaupt nichts mehr von einer Entstehung in der Zeit des Königs Rudolf wissen, sondern nahmen hiefür bereits die des Königs Richard in Anspruch. Hatte Laband[4]) an unsern Berthold selbst, der in der Mitte des Monats Dezember 1272 starb, als Verfasser gedacht, ohne eine nähere Begränzung festzustellen, so hat Rockinger[5]) nicht lange darnach einen auf uns gelangten handschriftlichen Eintrag mitgeteilt, wonach der berühmte Rudeger der Manesse in Zürich zwischen den Jahren 1264 und 1268 ein Exemplar des kaiserlichen Land- und Lehenrechts dem Edelknechte Heinrich von Präckendorf aus der baierischen

[1]) S. 23 mit der Note 28 auf S. 99—103: Opus integrum intra annos 1276 et 1281, ut puto, ab Augustanis judicibus confectum. S. 102 in Lit. i: Ultra annum 1281 aetas speculi descendere nequit. Speculator enim constitutiones eo anno pro pace publica edictas (Monum. Germ. histor. Legum tom. II 427, 432) ignoravit etc.

[2]) Über einen Spiegel Deutscher Leute u. s. w. in S. W. Band 23 S. 291.

[3]) Zur Genealogie der Handschriften des sogen. Schwabenspiegels in S. W. Band 29 S. 24.

[4]) Gleich in dem Abschnitte „über den Ursprung des Schwabenspiegels“ in seinen Beiträgen zur Kunde desselben (Berlin 1861) S. 1—25.

[5]) In dem Vortrage in der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften vom 9. November 1867 „zur näheren Bestimmung der Zeit der Abfassung des sogen. Schwabenspiegels“ S. 408—450.

Oberpfalz zum Geschenke gemacht hat. Aber siehe da! bald darauf hat Ficker[1]) wieder in aller Weite der früheren Anschauung Tür und Tor dahin eröffnet dass er die Vollendung des Werkes in das „Jahr 1275, jedenfalls nicht früher, aber schwerlich auch viel später" beraumt hat.

Es ist das mit einem nicht gewöhnlichen Aufwande von Bestechungskunst als durch und durch gesichertes endgültiges Ergebnis[2]) aufgestellt, so dass insbesondere bei dem Gewichte von Fickers Namen der entschiedenste Erfolg in weiten Kreisen mit Sicherheit vorauszusehen war. So ist denn auch nicht allzulange darnach — wenn das Gedächtnis nicht täuscht, irgendwo in der damals Augsburger Allgemeinen Zeitung — die Stadt Augsburg zu einem Jubiläum der für sie in Anspruch genommenen oder auch wirklich dort entstandenen Rechtsarbeiten, des Deutschenspiegels, des sogen. Schwabenspiegels, des bekannten kurz nach 1276 abgefassten Stadtrechts, feierlich beglückwünscht worden. Der Berichterstatter freilich konnte nach seiner aus vieljähriger Beschäftigung mit dem kaiserlichen Land- und Lehenrechte erwachsenen Kenntnis desselben ungeachtet sorgfältiger Prüfung diese Überzeugung auch nicht bei einem einzigen der besonderen Abschnitte jener Abhandlung und somit auch nicht bezüglich ihres Gesamtergebnisses gewinnen, so lieb eine schliessliche Beseitigung der Zweifel über die Zeit seiner Abfassung nicht weniger als anderen auch ihm gewesen wäre, und hat dann gleichfalls in einer eigenen Untersuchung[3]) „über die Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts" zunächst die Gründe aufgeführt welche gegen die Annahme einer Entstehung nach der Wahl Rudolfs sprechen, von S. 563—606, und dann von S. 606—660 die eigene Anschauung über den Sachverhalt folgen lassen. Hat er sich in der ersten Beziehung der Vereinfachung wegen an die Besprechung der einzelnen Abschnitte in Fickers Untersuchung gehalten, so ist in der zweiten selbständig vorgegangen worden. Als Ergebnis hat sich herausgestellt, dass nicht lange nach dem ersten Abgange Richards aus dem Reiche, nicht zu tief im Jahre 1259, die Vollendung des Gesamtwerkes anzuberaumen sein dürfte.

Ist ihm von einer Äusserung Fickers hiezu[4]) nichts bekannt geworden, so haben her-

---

[1]) In S. W. Band 77 S. 795—862.

[2]) A. a. O. S. 862: Der besonders günstige Umstand, dass wir eine vom Verfasser als kürzlich geschehen erwähnte Tatsache als zu Ende des Jahres 1274 fallend nachweisen können, dass weiter Ereignisse aus dem Mai 1275 auf das begonnene, aber noch nicht vollendete Werk eingewirkt haben müssen, ermöglicht es hier, auf ein bestimmtes Jahr hinzuweisen. Nach Massgabe der beiden zuerst besprochenen Haltpunkte — nämlich in Bezug auf die königlichen Hoftage in Bischofstädten, dann in Bezug auf Kurstimme und Schenkenamt des Herzogs von Baiern — wird das Werk im Jahre 1275, jedenfalls nicht früher, aber schwerlich auch viel später, vollendet sein. Damit stimmen die übrigen Untersuchungen überein; nirgends ergibt sich etwas, was jener Annahme widerspräche; dagegen mannigfache Unterstützung, insofern wir uns durchweg auf die Regierung König Rudolfs und zwar auf die früheren Zeiten derselben hingewiesen sehen. Insbesondere werden wir so oft an den Augsburger Reichstag im Mai 1275, an die damaligen Vorgänge, an die Fragen, welche damals im Vordergrunde standen, erinnert, dass der Gedanke u. s. w.

[3]) Im 18. Bande der Abhandlungen der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften S. 277—378 und 563—671.

[4]) In Bezug auf den Ort der Entstehung des Rechtsbuchs hat er sich gegenüber der vom Berichterstatter geltend gemachten Abfassung in Ostfranken — Bamberg-Würzburg — zur Rettung zwar nicht mehr ausdrücklich von Augsburg aber doch wenigstens von Schwaben in einem Aufsatze vom 25. Jänner 1896 in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XI S. 319—322 vernehmen lassen. S. unten die Absätze 2—4 der Note 1 zu Ziff. 7 S. 265/266.

vorragende Lehrer der deutschen Rechtsgeschichte[1]) der berührten Darlegung nicht beigestimmt, sondern sind ebenso der Annahme Fickers treu geblieben als für den Verfasser der gegenwärtigen Erörterung bis zur Stunde keinerlei Veranlassung eingetreten ist welche zu einem Abgehen von seiner Anschauung führen müsste. Hienach könnte er recht wohl einfach schweigen, oder auch gegebenenfalls sich auf die frühere Veröffentlichung beziehen. Zu ihr haben sich nun einmal inzwischen noch da und dort Vervollständigungen ergeben, und es ist ausserdem auch die seinerzeit[2]) nur im allgemeinen angedeutete Frage der Möglichkeit einer etwaigen Umdrehung des Quellenverhältnisses zwischen dem sogen. Schwabenspiegel und den Predigten Bertholds einer besonderen Prüfung unterzogen worden. Sollte das anfangs nur als Vorarbeit für die Einleitung in der Ausgabe des kaiserlichen Land- und Lehenrechts zu je darin entsprechender Verwendung dienen, und ist es auch aus diesem Grunde nicht veröffentlicht worden, so empfiehlt sich schliesslich doch gegenüber einer vielfach gebotenen Auseinanderreissung dahin oder dorthin wie teilweise in Rücksicht auf die Möglichkeit der Bildung eines unbefangenen Urteils in Kreisen welche bei der betreffenden Frage mehr oder minder beteiligt erscheinen mögen die Mitteilung als Ganzes in seiner alten nur wenig veränderten Gestalt, wenn diese auch bei dem Hergange ihrer Entstehung allerdings an verschiedenen Orten noch mehr eine Stoffsammlung als schon im einzelnen abgerundete Ausführung des Gegenstandes ist, aber einerseits angesichts der Leichtigkeit von Verweisungen darauf in der Einleitung selbst zu deren wünschenswerter Entlastung führt, ohne dass anderenteils auf diesem Wege der für das Ganze anfänglich gesammelte Stoff einer zu gewaltsamen Beschneidung unterworfen zu werden braucht.

Ehe nun auf die Prüfung des bemerkten Verhältnisses zwischen dem Rechtsbuche und den Predigten Bertholds im besonderen eingegangen wird, ist noch eine Frage zu beantworten, deren Aufwurf sich nicht ganz ohne Grund gewärtigen lässt. Wenn schon sogleich oben im Eingange bemerkt worden ist, die Erscheinung von vielfach in hohem Grade auffallenden Übereinstimmungen in den Predigten und im Deutschenspiegel wie namentlich im

---

[1]) So v. Amira im neunten Abschnitte „Recht" in Pauls Grundriss der germanischen Philologie, im Sonderabdrucke S. 40: Über die Vollendungszeit stehen sich gegenwärtig die Ansichten von Ficker und Rockinger gegenüber. Ersterer setzt den Schwabenspiegel ins Jahr 1275, letzterer „kurz nach dem Anfang von 1259". Die Note hiezu beginnt: Was Rockinger bis jetzt darüber vorgebracht hat, scheint mir keineswegs beweiskräftig.

Brunner, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte S. 98: Entstehungsort und Entstehungszeit des Rechtsbuches sind streitig. Nach einer älteren, namentlich durch Julius Ficker verteidigten und mit Recht herrschend gebliebenen Ansicht ist es in den Jahren 1274/1275 und zwar wahrscheinlich zu Augsburg entstanden. Dagegen suchte Rockinger u. s. w.

Schröder in der vierten Auflage seines Lehrbuchs der deutschen Rechtsgeschichte S. 666: Die Vollendung des Rechtsbuches fällt wahrscheinlich in die Jahre 1274—1275. Vgl. hiezu noch die Note 44.

In der vierten Auflage des Lehrbuchs der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte äussert v. Schulte am Schlusse der Lit. b des § 63 S. 166: Als Zeit der Abfassung lässt sich aus inneren Gründen das Jahr 1275 annehmen.

Siegel in seinem Schwanensange „Die deutschen Rechtsbücher und die Kaiser Karls-Sage" in S.W. Band 140 Abh. 9 S. 20: auch jenes Rechtsbuches, welches neben dem Sachsenspiegel am meisten verbreitet gewesen ist. Dieses im Jahre 1275 entstandene Rechtsbuch u. s. w.

[2]) Im Berichte der Sitzung der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften vom 9. Februar 1889 § 11 S. 173—176.

sogen. Schwabenspiegel sei wiederholt Gegenstand der Betrachtung gewesen, und die gewöhnliche Meinung bezüglich des Verhältnisses zu dem letzteren neige dahin dass die Predigten in ihm benützt worden sind, hat sich jene Betrachtung bisher nicht auch auf den Fall erstreckt dass gerade das umgekehrte Verhältnis bestehen kann? Ungemein einfach hätte sich die Sache gestaltet, wenn sich Labands Annahme, Berthold sei der Verfasser des Rechtsbuchs,[1]) wirklich hätte begründen lassen. War — hat sich Ficker a. a. O. S. 796 geäussert — das richtig, so war damit auch die Entstehung vor der Zeit König Rudolfs unumstösslich erwiesen, da uns 1272 als Todesjahr Bertholds bekannt ist. Es würde sich dann nur um die nähere Bestimmung vor der Mitte des Dezember dieses Jahres mehr gehandelt haben. Allein gegen jene Annahme erheben sich doch nicht unwesentliche Bedenken, welche insbesondere wieder von Ficker[2]) hervorgehoben worden sind. Viel Arbeit wäre wohl erspart geblieben, wenn anstatt der Annahme dass Berthold der Verfasser des Rechtsbuchs sei, oder nach ihrem Falle die Frage schärfer ins Auge gefasst worden wäre, ob er allenfalls dasselbe in seinen Predigten benützt habe. Ihre Bejahung hätte ohne weiteres jeden Streit beseitigt: war das richtig, so war — wie bei der Voraussetzung für die Verfasserschaft — damit auch die Abfassung vor der Zeit Rudolfs unumstösslich dargetan. Nun sind freilich zwei eigene Untersuchungen gerade in Bezug auf die Predigten und den sogen. Schwabenspiegel angestellt worden, die eine vom Verfasser dieser Zeilen,[3]) die andere von Strobl,[4]) der ja gerade den Predigten Bertholds seine Studien ganz vorzugsweise gewidmet hat, nicht bloss den deutschen. Die vorhin angeregte Frage aber, ob allenfalls unser Minorit das Rechtsbuch für seine Predigten verwertet hat, ist genauer weder da noch dort erörtert worden. Hatte Rockinger auch schon länger nicht mehr an die Möglichkeit der Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts in der Zeit des Königs Rudolf geglaubt, und war er darin durch Fickers Versuch der Rettung hievon nur noch mehr bestärkt worden, so ist doch zunächst keineswegs die besondere Untersuchung des Quellenverhältnisses zwischen ihm und den Predigten Bertholds, das allerdings mit hereinspielt, es gewesen was ihn hiebei anzog, sondern etwas anderes. War er bei früherer Beschäftigung mit der Summa de poenitentia des Raimund von Peniafort auf die Wahrnehmung von eigentümlichen Übereinstimmungen mit Artikeln des kaiserlichen Land- und Lehenrechts geführt worden, zum Teil Artikeln in welchen sich auch gerade merkwürdige Anklänge an die Predigten Bertholds finden, so musste sich von selbst die Frage aufdrängen: hat sein Verfasser sich hiebei lediglich an die letzteren gehalten, welche ja auch aus der erwähnten Summa geschöpft haben können, oder ist er ganz unabhängig ohne weiteres auf das Werk des berühmten Dominikaners selbst zurückgegangen? Ist dieses da ganz entschieden beispielsweise bei den Art. 155 und 156 (LZ 170 und 171) vom Eide und Meineide wie vom Zwange zum Meineide,[5]) oder beim Art. 242 (LZ 262) von den Juden),[6]) oder beim Art. 290 (LZ 313) von den Ketzern[7]) hervor-

[1]) Im ersten Abschnitte „über den Ursprung des sogen. Schwabenspiegels“ in seinen Beiträgen zur Kunde desselben (Berlin 1861) S. 1—25.

[2]) In S. W. Band 39 S. 37—39 und Band 73 S. 58—61.

[3]) Berthold von Regensburg und Raimund von Peniafort im sogen. Schwabenspiegel, in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Band 13 Abt. 3 S. 167—253.

[4]) Berthold von Regensburg und der Schwabenspiegel, in S. W. Band 91 S. 205—222.

[5]) Vergl. a. a. O. S. 200, 234—239.

[6]) Ebendort S. 242—246. [7]) Desgleichen S. 246—248.



getreten, so dass für die Stellung der Predigten nichts erübrigte als der Schluss, es könne Berthold nur entweder auch das Werk Raimunds benützt haben, was beim Blicke auf die vielfache Gleichheit oder Ähnlichkeit des Wortlautes mit Artikeln des Rechtsbuchs in der Übertragung ins Deutsche doch bedenklich erscheinen wird, oder er hat ohne weiteres gleich dieses zu Rat gezogen, und haben sich — abgesehen von diesen gerade das Recht betreffenden Gegenständen — sonst Anhaltspunkte dafür geltend gemacht dass auch auf anderes wie im Deutschenspiegel[1]) so im sogen. Schwabenspiegel[2]) eben die Summa eingewirkt haben mag, so war es ihm vorerst hauptsächlich darum zu tun, eben dieses Werk von so hohem juristischen Werte in den Kreis der Quellen des sogen. Schwabenspiegels einzuführen, wie schon gleich im Eingange a. a. O. S. 168 bemerkt worden war. Ist durch das berührte Ergebnis auch der Glaube daran dass das Rechtsbuch die Predigten selbst in Fragen die in das Gebiet des Rechts fallen benützt hat mehr und mehr erschüttert worden, so blieb da das besondere Verhältnis zwischen dem Rechtsbuche in seinem vollen Umfange und den Predigten[3]) doch für ihn bis auf weiteres immer noch offene Frage. Anders für Strobl. Er hat überhaupt nicht daran gedacht, ja überhaupt nicht daran denken können, dass sich an der herkömmlichen Anschauung rütteln lasse, da er[4]) mit Ficker annahm, die bekannte Abhandlung über die Entstehungszeit des Rechtsbuchs im Jahre 1275 habe die Sache endgültig erledigt. Dem gegenüber nahm dann Rockinger freilich keinen Anstand mehr, zunächst in der Erörterung über die Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts S. 613/614 und dann im § 11 des Vortrages in der Sitzung vom 9. Februar 1889 „über die Spuren der Benützung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts im dritten und letzten Viertel des 13. Jahrhunderts“ S. 173—176 die nunmehrige Möglichkeit der Benützung des Rechtsbuchs in den Predigten zum Ausdrucke zu bringen. Ist ihm nicht bekannt, ob unterdessen diese Anregung irgendwo beachtet wurde, die gegenwärtige Untersuchung ist — wie schon S. 245 angedeutet worden — die nähere Ausführung hievon.

Sehen wir uns jetzt nach Beispielen um welche für das gegenseitige Quellenverhältnis in Betracht kommen, so mag an folgendes gedacht sein.

Ist hierbei oben S. 219/220 von einer gewissen Wechselwirkung die Rede gewesen, und hat man bisher allgemein die Predigten für die Quelle des Rechtsbuchs angesehen, so mögen

---

[1]) A. a. O. S. 230—233.

[2]) Ebendort S. 239—241, 248/249.

[3]) Der Befund war im allgemeinen nach S. 229: Ist bezüglich der Vorrede des sogen. Schwabenspiegels im grossen ganzen zuzugeben, dass sie Einfluss der Predigten des von 1250 an unablässig tätigen Bruders Berthold von Regensburg zeigt, welche ja auch bereits um das Jahr 1256 in schriftlichem Umlaufe gewesen, und ist aus ihnen die Abhandlung über die Ehehindernisse und die Ehescheidung an den Schluss des Landrechts gestellt worden, so hat im übrigen die ganze bisherige Darstellung bezüglich des eigentlichen Rechtsbuchs selbst keine Anhaltspunkte an die Hand gegeben, aus welchen notwendigerweise folgen würde dass darin die berührten Predigten benützt sein müssen. All die Anklänge, welche sich an sie finden, sind von der Art, dass es sich entweder dabei nur um Redewendungen handelt welche überall sonst auch begegnen, oder dass sie Hinweisungen auf das alte wie neue Testament und geistliche Gegenstände berühren, oder endlich dass sie bereits im Deutschenspiegel auch entgegentreten und daher nur aus diesem herübergenommen sind.

[4]) Unter Bezugnahme auf zwei Mitteilungen von Schröder „Die neuesten Untersuchungen über die Abfassungszeit des Schwabenspiegels“ und „Das Alter des Schwabenspiegels“ in der Zeitschrift für deutsche Philologie I, S. 273 und 418.

auch zunächst die Fälle ins Auge gefasst werden bei welchen eine Herübernahme von Stücken aus den Predigten in den sogen. Schwabenspiegel stattgefunden hat oder wenigstens stattgefunden haben könnte. Ihnen sollen sich sodann die Beispiele anschliessen welche im grossen ganzen das gegen früher umgekehrte Verhältnis dartun.

Was das erste betrifft, wie verhält es sich näher hiemit?

Wirft man einen auch nur flüchtigen Blick in die bereits in der früheren Abhandlung S. 172—177—179 mitgeteilte Sammlung von bloss zufällig ausgehobenen Stellen die sich gegenseitig in beiden Schriften entsprechen, so tritt schon ein ziemlich farbenreiches Bild entgegen. Ist es eine bekannte Erscheinung dass Berthold teilweise mit einer gewissen Vorliebe bei diesen und jenen Gegenständen des Rechts oder Prozesses verweilte, so mag noch auf die dortige Auslese von Beispielen hiefür in der Note zu S. 169—171 verwiesen sein. Es würde keine Schwierigkeit verursachen, diese Zusammenstellungen nicht unbedeutend zu vermehren, da in der Zwischenzeit auch der zweite Band der Predigten erschienen ist. Allein das Ergebnis ändert sich hiedurch nicht.

Finden sich die berührten Beispiele durch beide Werke zerstreut da und dort, so begegnet auch die Erscheinung der Aufnahme solcher in einem grösseren Zusammenhange.

1. Da stellt sich sogleich der auch sonst vielgerühmte Eingang des Rechtsbuchs, Art. 1 wie Art. 2 § 1 und 2 (LZ Vorw. in Lit. a—c), der jeder juristischen Färbung entbehrt, als nichts denn sozusagen eine Blumenlese aus Schriften des Bruders David von Augsburg, Bertholds Lehrer und Freund, und namentlich dieses selbst heraus. Es ist hievon näher a. a. O. S. 180—186 die Rede gewesen. Und passt vielleicht nicht was aus seiner Predigt vom Frieden I, S. 237 Z. 7—19 genommen und zweckentsprechend weiter ausgeführt ist gerade an die Spitze eines deutschen Rechtsbuchs?

2. Stammt auch am Ausgange des Landrechts ein Artikel aus den Predigten, bei ihm stosst man auf ein wesentlich anderes und zwar höchst eigentümliches Verhältnis. Es ist das der teils vorletzte und teils letzte ausserordentlich umfangreiche Artikel von der Ehe beziehungsweise ihren Hindernissen und deren Folgen wie weiter im allgemeinen von dem Leben in der Ehe.

Er findet sich keineswegs in allen Handschriften des kaiserlichen Landrechts, aber gerade in beachtenswerten, und seinen Inhalt bildet nicht etwa eine Zusammenstellung von diesem und jenem aus einzelnen Predigten, sondern er ist nicht mehr und nicht weniger als Bertholds volle 21. Predigt über den bemerkten Gegenstand in einer teilweise umgeänderten Bearbeitung eben für den Behuf des Rechtsbuchs. Sie ist, soweit sie die Blutsverwandtschaft in absteigender Linie und die Schwägerschaft betrifft, die fleischliche Sippe und die schwägerliche, aus der seinerzeitigen Mitteilung a. a. O. S. 201—207 zu ersehen. Es findet sich da im Rechtsbuche[1]) gleich im Beginne der Unstatthaftigkeit der Verehelichung von Blutsverwandten bis zum vierten Grade einschliesslich gegenüber der Predigt die weitere Ausführung:

[1]) Nach der Papierhandschrift des Kreisrichters a. D. Conradi auf der Miltenburg, zur Zeit in der Sammlung der Bodmann-Habel-Conrad'schen Handschriften im allgemeinen Reichsarchive hier, aus dem 15. Jahrhunderte mit den abweichenden Lesarten einer aus der Bibliothek des Konventes der unbeschuhten Karmeliten zu Regensburg stammenden Papierhandschrift aus dem Jahre 1459, jetzt Cod. germ. 5923 der Staatsbibliothek hier; für die Predigt aus I, S. 310 Z. 35 bis S. 313 Z. 21.

Der erste mensch den ein ytzlich mensch meyden sol[1]) zu der ee, das ist der dein flayschlich sypp[2]) ist, das sein dein[3]) geporen magen. man sol an den geswistreten an heben die sippe zu rechnen oder zu zelen.[4]) geswistere[5]) kind das ist die ander sippe. geswistere enicklein[6]) das ist die dritte sippe. und der enicklein[7]) kind das[8]) sind baydenthalben zu[9]) der vierden sippe, und steen an dem gelyde da der mittel vinger an[10]) die hand stösset, als hieuor an disem buch stet: wann da vindet man bescheydenlich wo sich die sipp anhebt und wo sie sich endet.

Der êrste mensche den dir got verboten hât zer ê — alle menschen sint dir verboten zer unê — das ist fleischlichiu sippe.

Weiter verhalten sich dann die beiden Fassungen wie folgt:

Wer dem andren an beidenthalben also zu gesippet sein[11]) zu der vierten sippen, die mügen sich under einander[12]) nicht genemen.[13]) sind sie auch zusamen komen also das sie das nicht haben gewist das sie under einander gesippet[14]) waren, man musz sie doch scheyden. aber der pabst thut den gar grossen herren genad daran und der[15]) cristenheyt zu gute als hievor geschriben[16]) yst.

Der an der vierden sippe ist dîn mâc, oder naeher, ist er dir beidenthalp an der vierden sippe, sô soltu in mîden: wan du maht ze rehte keine ê mit im gehaben.

Unde daz selbe daz ich ie zuo dem manne spriche, daz spriche ich ouch zuo der frouwen: ich müeste anders ieglîchez zwirent sagen.

Kompt aber yemant zu sampne aynenthalben an der[17]) funfften sippe und das anderhalb zu der vierden sippe, man sol der mit nichte[18]) scheyden.

Ist es aber einhalp ze der vierden sippe und anderhalp ze der fünften, sô sol man sie nicht scheiden.

---

[1]) B. mûsz. [2]) B. der dir flaischlichen sippe. [3]) In B. fehlt: dein.
[4]) B. sol da zen geswistergitte[n] an haben die sippe zû reyten. [5]) geswistergit.
[6]) B. geswistergitt enkel. [7]) B. enechelin. [8]) B. die. [9]) B. an. [10]) B. jn.
[11]) B. dem andern sippe ist, der ist baidenhalben.
[12]) B. mügen ain ander zû der e.
[13]) In B folgt hier: hand aber sy ain ander genommen, so mûsz man sie schaiden.
[14]) B. sint aber sy unwisszlichen zû sament kommen, das sie nit enwisten das sie ain ander ichts sippt.
[15]) B. es tü dann der baubst gar hohen hern sin gnade durch die.
[16]) B. als da obnen gesprochen.
[17]) B. kumment sie aber ainhalb an die.
[18]) B. sol jr nit.

Ist es halt einhalp ze der vierden und anderhalb zer dritten, man sol si niht scheiden. sô müelich ist ez dar umbe, wâ man liute scheiden sol fur daz sie sint gesament mit der ê. sint sie aber nit gesament, sô sulnt sie einander mîden: sie sîn danne beidenthalp an der fünften sippe: die nement einander wol mit wizzende oder mit unwizzende. geschiht ez unwizzende, und ist bêdenthalb an der vierten sippe, man sol sie scheiden.

Kumet ez aber einhalp über die vierden, man scheidet sie niht: einhalp zer fünften und anderhalp zer dritten, daz ez eht über die vierden ist.

Die mayster sprechen also: yst das es uber die vierde sippe kompt, und sein[1]) einenthalben zu der funfften sypp, die steen an dem andern gelide des mitteln vingers; und sein sie auch anderthalben[2]) zu der dritten syppe, die steen an dem gelyde da die hant an den armen stösset: dennoch sol man yr nicht scheyden, ob sie unwyssentlich zusamen sein komen.[3]) westen sie aber das wol das sye zu einander gesippet[4]) waren, so musz man sie schayden. die beidenthalben zu der funfften sippe sint, die nemen sich wol mit einander[5]) wissende oder unwissende.

Hat oben beim Beginne der fleischlichen Sippe die Berechnung der Grade selbst gefehlt, so folgt sie nun erst:

Unde sô man die sippe reiten wil, die sol man an dem houbete an heben: vater unde muoter. u. s. w. wie unten in Ziff. 7 S. 263/264 mitgeteilt werden wird, mit dem Schlusse: die muoz man scheiden. unde swaz sie ûzerhalb gesippe sîn, die nement ein ander wol.

Hieran schliesst sich dann die schwägerliche Verwandtschaft.

Mit Ausnahme eines Teils des Art. 5, wovon unten in Ziff. 7 S. 263—266 ausführlich zu sprechen ist, entbehrt er demnach jedes auf das weltliche Recht bezüglichen Inhalts. Wozu nun, nachdem dieser Artikel überhaupt schon vorhanden war, noch am Ausgange des Landrechts die lange Auseinandersetzung über andere eben das weltliche Recht nicht weiter berührende Dinge?

---

[1]) B. Ich spriche halt so vil mer das ehte sie uber die vierden komen, und sint sy.
[2]) B. und sind anderhalb. [3]) B. unwissend zû ain ander komen sint.
[4]) B. sie ain ander sippe. [5]) B. nement ain ander wol mit rechte.

Ist vielleicht der ganze Artikel nicht ursprünglich, sondern erst später angehängt worden? Einmal kennen ihn keineswegs alle Handschriften. Dann steht er ganz oder fast ganz am Schlusse des Landrechts. Ja in einer aus verschiedenen Gründen hervorragenden Handschrift zeigt er nicht die gewöhnliche ununterbrochene Folge, sondern findet sich noch mit dem sonst regelmässig vorhandenen Art. 355 (LZ 377) erst nach dem oben in der zweiten Spalte der ersten Seite des Blattes 117 schliessenden Landrechte, worauf die zweite Seite leer ist, auf Fol. 118 mit besonderer roter Überschrift und mit ungewöhnlich grossem roten Anfangsbuchstaben bis Fol. 123, gewissermassen als ein besonderes Ganze. Für diesen Fall der erst späteren Beifügung kommt er selbstverständlich für das Quellenverhältnis zwischen dem Rechtsbuche und den Predigten nicht in Betracht.

Und wie, wenn er ursprünglich ist? Auch da bleibt er nichts als eben die 21. Predigt in vollständiger Aufnahme in den sogen. Schwabenspiegel mit nur wenigen hiefür vorgenommenen Abänderungen.

Kann er nun überhaupt ursprünglich sein? Namentlich Laband hat sich hiefür[1]) ausgesprochen. Freilich darauf dass sich schon im § 4 des Art. 38 (LZ 41) „Swer ein magt oder ein wîp nôtzôgt unde nimt si dâ nâch ze ê, êkint gewinnent si nimmer samt" in einer Reihe von Handschriften, wie etwa in der sogen. Uberschen des Appellationsgerichts in Breslau,[2]) die Hinweisung „daz sagen wir ûch baz hernôch von der ê" findet, dürfte nicht zu viel Gewicht zu legen sein, da sie im Art. 41 des Deutschenspiegels und in ganz ausgezeichneten Handschriften nicht etwa bloss der einen oder anderen Klasse sondern aller drei Klassen des sogen. Schwabenspiegels selbst nicht steht, und überhaupt auch mehr den Eindruck einer erst seinerzeit nachträglich zugesetzten Verweisung macht, und zwar noch dazu einer Verweisung die sehr wenig für den hier in Rede stehenden so langen Artikel passt welcher im besonderen hievon gewiss nicht sehr viel enthält. Dagegen ist wohl anderes nicht ganz ausser acht zu lassen. Wie bereits erwähnt ist, findet er sich durchaus nicht in allen Handschriften. Dass er in den vier Ordnungen der ersten Klasse nicht vorhanden ist, kann nicht auffallen, da ja in ihr das Landrecht mit dem Art. 290 (LZ 313) von den Ketzern zu Ende ist, der zweite Teil vom Art. 291 (LZ 313 II) an bis zum Schlusse noch fehlt. Dagegen stosst man auf ihn in Handschriften der mannigfachen Ordnungen der zweiten und dritten Klasse, welche auch den berührten zweiten Teil des Landrechts in grösserer oder geringerer Vollständigkeit enthalten, und zwar zum Teil gerade in solchen welche eine vorzugsweise Beachtung verdienen, und bei welchen insbesondere nichts für die Annahme von Zusätzen zu dem ursprünglichen Texte spricht. Da bei der Entwickelung des Rechtsbuchs als Regel zu gelten hat, dass die vollsten und volleren Gestalten dem Ursprunge näher stehen, und erst im Laufe der Zeit Kürzungen erlitten haben, kann das bei dem fraglichen Artikel der Fall sein? Ja. Es fehlt sogar nicht an Gründen zu der Vermutung, dass hieran gerade bei ihm leichter als sonst gedacht werden mag. Einmal steht er am Ausgange des Landrechts, wo überhaupt in den verschiedenen Ordnungen der zweiten und dritten Klasse vielfach Kürzungen stattgefunden haben. Dann

[1]) In seinen Beiträgen zur Kunde des Schwabenspiegels S. 32. Vgl. auch Ficker in S.W. Band 39 S. 39—41.

[2]) In der sogen. Telbangerschen in der fürstlich Fürstenbergschen Hofbibliothek zu Donaueschingen: wî ein ander. wir berichten iuch dez baz her nâh. Vgl. auch Haiser, zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften, S. 69 und 70.

musste sein verhältnismässig gewaltiger Umfang — er füllt im Cod. germ. 3944 der hiesigen Staatsbibliothek von Fol. 146 Sp. 1 bis 149 Sp. 2 vierzehn Spalten, in der Handschrift 583 der Bodmann-Habel-Conradischen Sammlung von Fol. 92' Sp. 2 bis 96 Sp. 1 sechzehn Spalten, im Cod. germ. 5923 der Staatsbibliothek von Fol. 118 Sp. 1 bis 123 Sp. 1 nicht weniger als 21 Spalten — eine ziemliche Verlockung zur Weglassung[1]) bieten. Endlich ist auch sicher nicht zu verkennen, dass sein eigentlich juristischer Gehalt mit einziger Ausnahme des bereits an anderem Orte behandelten Verhältnisses der Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie auf ein solches Minimum zusammenschwindet, dass seine Entfernung einem Handbuche über das weltliche deutsche Recht keinen empfindlich fühlbaren Nachteil bringt. Andererseits aber befindet er sich in einer Gesellschaft, welche dahin zu deuten scheint dass allerdings eine Art Behandlung auch der Ehe beabsichtigt gewesen. Es lässt sich ein gewisser Zusammenhang mit gleichfalls sie mehr oder minder berührenden Fragen der unehlichen wie der Hurenkinder nicht verkennen. Was die Legitimation der Unehlichen betrifft, findet sich — wie auch im Art. 45 des Deutschenspiegels — im § 2 des Art. 44 (LZ 47) zu dem Satze „Gewinnet der man einen sun unêlîchen, den mac der bâbst wol ze einem êkinde machen unde ouch der keiser nâch sînem rehte" ausdrücklich die Verweisung: als wir wol gesagen her nâch. Davon handelt einmal der Art. 355 (LZ 377), sodann der nach der ersten Ordnung der zweiten Klasse weiterhin fast regelmässig beseitigte Art. 356 bezüglich der Legitimation der Pfaffensöhne. Vielleicht mag auch daran erinnert sein, dass in der Summa de matrimonio — sowohl Tankreds als auch — des Raimund von Peniafort nach der Erörterung des eigentlichen Eherechts sozusagen ganz am Schlusse eben auch noch die Frage der Legitimität der Kinder und die Legitimation der unehlichen behandelt wird. Mag nun etwa das den Verfasser des Rechtsbuchs veranlasst haben, irgendwo auch von der Ehe selbst zu sprechen, und lagen in Bertholds Predigt namentlich die Ehehindernisse und die Ehescheidungsursachen in grösserem Zusammenhange behandelt vor, ersparte er sich ein sorgfältiges Ausziehen für seinen Behuf, und verwendete diese wohl allgemeiner bekannte Darstellung der Sache gleich ohne weiteres in vollerem Umfange als gewöhnlich für sein Werk, in welchem sie nun allerdings durch die unveränderte Beibehaltung der Bilder der in theologischen Schriften freilich nicht ungewöhnlichen Flügel und Federn gegenüber dem sonstigen Texte eigentümlich absticht und schon hiedurch allein augenblicklich eine andere als juristische Quelle verrät.

Mag man nun an sich solchen Hergang anerkennen, damit ist immer noch nicht aufgeklärt, um was es sich doch eigentlich handelt, wie diese Predigt, welche einen in sie passenden juristischen Teil in sich aufgenommen hat, den sie nirgend anderswoher als aus dem Art. 5 (LZ 3) des kaiserlichen Landrechts gezogen haben kann, zugleich auch schon einen Bestandteil von diesem gebildet haben soll. Will man annehmen, es habe Berthold jene Berechnung der Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie einem Exemplare der ersten Klasse entnommen, etwa ihrer Ordnung C, woraus ihm auch das Gedicht

---

[1]) Ich brauche in dieser Beziehung wohl auf nichts weiter als auf die Handschrift Num. 725 der Stiftsbibliothek von s. Gallen aufmerksam zu machen. Nach Art. LZ 376 steht hier die rote Überschrift: Disz ist von der ê, was einer gehaben vnd gelossen mag. Von dem Texte selbst aber findet sich nur: Do der almechtige got Adam vnd Ewen geschůff, da hatte er [sy] also geschaffen das sy niemer sôlten sin erstorben, nôch niemer sîch werden. Dann folgt ohne Unterbrechung Art. 355 (LZ 377).

Freidanks zu den §§ 8 und 9 des Art. 149 (LZ 160) den Anlass zu Ergüssen über die Wucherer gegeben hat, wovon unten in der Ziff. 11 noch zu sprechen ist, so liegt der Gedanke nicht ferne, es sei bis zu der Vervollständigung des ersten Teils des Landrechts durch den zweiten auch die Predigt über die Ehe in Umlauf gekommen gewesen, und nun da in Verbindung mit anderem hieher bezüglichen gerade noch vor Torschluss an seinem Ende angefügt worden. Da entschwindet von der anscheinend so bedenklichen Sonderbarkeit, von der beinahe sicheren Unwahrscheinlichkeit, dass die Predigt in welcher ein Teil des Art. 5 des Rechtsbuchs steht auch zugleich ursprünglich schon einen nur wenig veränderten Bestandteil von diesem gebildet haben soll, alles befremdende. Es fällt nur das eine früher, das andere später. Die Predigt hat die erwähnte Berechnung der Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie, soweit sie ihrer bedurfte, aus einer Handschrift der ersten Klasse, etwa deren Ordnung C, gezogen. Diese Predigt mit diesem Artikel aus dem Rechtsbuche lag beim Abschlusse des vollständigen Werkes von E an, das nunmehr den ersten und zweiten Teil des Landrechts enthält, auch vor, und konnte jetzt in der Weise wie bemerkt worden ist eingereiht werden.

Aber die Zeitfrage, wie verhält es sich mit ihr? Sie tritt nicht hindernd in den Weg. Als die erste Klasse des Werkes in die Welt trat, der erste Teil des Landrechts mit dem noch unvollständigen Lehenrechte, war von der weiteren Stoffsammlung für das Landrecht, die wohl zu einer seinerzeitigen so oder so passenden Einfügung an die entsprechenden Orte im ersten Teile bestimmt gewesen, sicher schon so und so viel vorhanden. Worin bestand denn diese Stoffsammlung? Zunächst gleich in Artikeln die aus dem ersten Teile ausgeschieden worden waren, dann in Auszügen aus der sogen. Summa oder Epitome Aegidiana aus der Interpretatio zur Lex romana Visigothorum, in Artikeln aus dem alten alamannischen beziehungsweise baierischen Volksrechte, in Auszügen aus der Kapitulariensammlung des Ansegis, in solchen aus einem mit Glossen versehen gewesenen sogen. Brachylogus, und in anderem. Wenn auch nur ein Teil dieser Art. 291—373 (LZ 313 II—377 mit je betreffenden besonderen Artikeln) bereits vorhanden war, sicher jedenfalls die nur aus dem ersten Teile ausgeschiedenen, so erforderte diese Arbeit keinen grossen Zeitaufwand, umsoweniger als eine Aussonderung und Einreihung an die entsprechenden Orte des ersten Teils des Landrechts nicht mehr erfolgte. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass seine Vervollständigung durch den zweiten nicht gar lange nach der Verbreitung des ersten vor sich gegangen ist. Dass auch wieder Berthold bereits dieses vollständige Landrecht benützt hat, ersehen wir ohne Schwierigkeit aus der Verwertung von Dingen in den Art. 338 (LZ 357) und 361 (LZ 370 II) für seine achte wie für seine dreizehnte und für seine neunzehnte Predigt.

Will man dem beitreten oder nicht, so wie so bleibt der Artikel von der Ehe nur eine Bearbeitung von der besprochenen Predigt Bertholds für das Rechtsbuch.

3. Auch beim § 1 des Art. 5, des Artikels aus welchem das was allein Bezug auf das Recht hat — wie bereits S. 250 bemerkt worden ist — in dem langen Artikel von der Ehe beziehungsweise der 21. Predigt Bertholds hierüber stammt, wird der erste Gedanke wohl kaum ein anderer als der einer Herübernahme aus der zehnten Predigt sein.

Es knüpft nämlich der § 1 dieses dem Art. 6 des Deutschenspiegels entsprechenden Artikels von der Sippe an den Satz „In dem houpte ist bescheiden man unde wîp diu êlîchen unde rehte ze samen komen sint“ unmittelbar an: wan diu heilige ê ist der siben heilicheit

einiu. Nun spricht er kurz eben von den sieben Sakramenten, die Berthold insbesondere in der 20. Predigt I, S. 297—308 und in der 45. in II, S. 84—93 ausführlich behandelt hat, und kommt dann auf die Ehe zurück, um von da auf die Sippe zu gelangen. In der berührten zehnten Predigt ist ihrer bei Erwähnung der priesterlichen Aufgaben denen „der bâbest und alle pfaffen“ zu obliegen haben, dass sie der Christenheit „mit geistlîchem rehte unde gerihte, unde mit geistlîcher lêre, mit bîhte unde mit predigen unde mit ander guoter lêre pflegen sollen, I, S. 142/143 gedacht. Es heisst dort wie da:

Unde elliu unser sælde die cristenlûte habent an lîbe und an sêle, daz sint die siben heilicheit die der almæhtigot dô er ze himel fûr den briestern bevalh daz si uns cristenlûte dâ mite heiligen suln unde zem himelrîche bringen. daz ist eins der heilige touf. daz ander diu heilige virme, sô man die lûte virmet. daz dritte ist diu heilige bûze. daz vierde der heilige goteslîchnam. daz funfte daz heilige oleum dâ man die lûte an dem tôtbette mit heiliget. diu sehste heilicheit ist der briester wîhe. daz sibende ist diu heilige ê.

Wan nu diu heilige ê sich ze als grôzzer heilicheit gelîchet, unde als heilich ist als si der almæhtigot selbe geheiliget hât, dâ von hât diu heilig ê die craft: swâ ein man unde ein vrowe rehte unde redelich sich gesament mit der heiligen ê, sô ist niht zweiunge an in, unde sint bêdiu niht wan ein lîp.

Und in — den Geistlichen — hât der almehtige got die siben heilikeit dar umbe bevolhen daz sie die kristenheit dâ mite heiligen süllen an der werlt, sô sie in die welt varnt, unde sô sie durch die werlt varnt, unde sô sie ûz der werlt varnt: mit dem heiligen toufe, unde mit der heiligen ê, unde mit der heiligen firmunge, unde mit der heiligen bîhte und buoze, unde mit dem heiligen goteslîchnamen, unde mit dem heiligen olei;

unde mit den gerihten, daz sie uns vor dem ungelouben beschirmen mügen unde süllen: sô wir in die werlt varn mit dem toufe unde krisemen: und sô wir durch die werlt varn sô sullent sie uns behüeten unde beschirmen vor ungelouben unde vor êbrechen unde vor unrehtem gerihte.

Wan swenne die werltlîchen fürsten und ander werltlîche rihter niht rehte rihten wellent, noch rehte gerihte wolten haben, sô betwüngen sie wol die geistlîchen fürsten mit rehte daz sie rehte gerihte müesten haben.

Unde sie sulnt ouch selbe rehte rihten als verre sie ez an gêt, wan daz hât in got

geboten daz sie im sînen edeln schatz behüeten unde bewarn suln den er dâ tiure hât erkoufet mit sînem grimmen tôde unde mit sîner martel, daz ist des kristemenschen sêle: den hât iu got gar hôhe bevolhen.

Unde dar umbe, ir hêrschaft, als liep iu daz himelrîche sî, alle die der sêle pflegen sulnt die sulnt ir alsô pflegen alsô sie iu got bevolhen hât und alse er iuch dar zuo geordent hât. wan dâ von sprichet er zuo Jeremîâ: ich hân dich ze rihter gesatzt über alle mîne diet. unde swâ ir des niht tuot, sô sît ir dem almehtigen gote aptrünnic worden, unde sît gevallen ûz der gemeinde der heiligen kristenheit u. s. w.

Erwägt man, dass die Aufzählung der sieben Sakramente jedem Geistlichen, also auch dem Verfasser des Rechtsbuchs, geläufig sein musste, dass das sogar für die christlichen Laien seit der Zeit des frühesten Religionsunterrichtes keine besondere Schwierigkeit gehabt haben würde, dass es also hiezu nicht der Entlehnung aus einer Predigt bedurfte, der noch dazu — wohl mit Absicht — die Priesterweihe fehlt, so wird man hievon wohl Umgang nehmen dürfen.

4. Kaum anders wird das Verhältnis der 37. Predigt von den drei Bussen des Königs David, worauf in der ersten I, S. 9 Z. 24—26 angespielt ist, und einem Artikel des sogen. Schwabenspiegels aufzufassen sein, der sogen. guten Herrenlehre. Es ist das eine der wiederholt in die geschichtliche Einleitung zum kaiserlichen Land- und Lehenrechte wie in dieses selbst eingestreuten eindringlichen Mahnungen an die Gewalthaber und Richter zur gewissenhaftesten Erfüllung ihrer Pflichten, hier in weiterer Ausführung als sonst,[1]) und insbesondere belegt durch die biblische Erzählung[2]) von der Sühne des Königs David wegen der hochmütig gegen den Willen Gottes vorgenommenen Volkszählung in seinen Reichen Jerusalem und Bersabe. Von den drei Übeln, zwischen denen zu wählen ihm freigestellt worden war, sieben ausserordentlichen Hungerjahren, dreimonatlichem verderblichen Kriege mit Landesflucht, dreitägiger allgemeiner Landseuche, entschied er sich für die letzte.

---

[1]) Aus dem Cod. germ. 4929 der hiesigen Staatsbibliothek: Nu sült ir edelen tugentlichen herren an disem püch pesserung lernen an tugentlichem leben, vnd sült alle zeit in ewerem herzen tragen ditz vorbilde das ew der almächtig got an disen kunigen vnd an disen herren vnd richtern hat erzaiget, das ir recht gerichte habt vnd eüch arm lewt lat erparmen die kain vbel vmb eüch dienen. jst hallt das si ainualtigklichen schuldig gen ew werdent, dannoch süllen si eüch erparmen, so erparmt sich got vber euch an eweren lezten zeiten. vnd ir sült got vor augen haben, vnd sült in mynnen vnd furchten, so wachset ewer sälde an leib vnd an sel, vnd alle ewer lewte vnd das land ist dester säliger, als an disen herren offte schein ist worden di an disem büche sind. wann das hat der almächtig got an manigen enden erzaiget in der heiligen schrift, alls der herre gottes willen tet, das alles sein lewt vnd alles sein land dester säliger was. vnd als der herre wider got icht têt, so war er selb des ersten an leibe vnd an selle vnsälig, vnd darnach alle di in an horten, lewt vnd gut vnd land.

[2]) Aus der berührten Handschrift mitgeteilt von Rockinger in S. M. 1867 II, S. 299/300.

Auch sie wurde schliesslich in Anbetracht seiner aufrichtigen Reue nur auf die kurze Zeit von der Prim bis zur Terz eines einzigen Tages beschränkt.

Gleich dem in der Ziff. 2 behandelten Artikel von der Ehe findet sich auch das wovon jetzt die Rede ist nicht in allen Handschriften des Rechtsbuchs, ja nicht einmal in so vielen als jener Artikel, es ist im ganzen nicht einmal ein Dutzend das ihn enthält. Hat die vorhin erwähnte Predigt von der Ehe die Zählung der ersten vier Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie aus dem Art. 5 des Rechtsbuchs aufgenommen, wird in der Ziff. 5 wenigstens von einer Nutzanwendung in Bezug auf das Recht die Rede sein, hier fehlt jede Beziehung auf etwas besonderes im Recht. Soll es sich da wohl lohnen, die Sache überhaupt zu erwähnen? Im grossen Ganzen vielleicht doch.

Begegnet der Artikel von der Ehe in den verschiedenartigsten Gestalten der zweiten und der dritten Klasse, so stösst man auf die gute Herrenlehre in Handschriften der letzten nicht, der sogenannten Vulgata und ihrer weiteren Kürzungen, sondern nur in solchen der volleren Ordnungen der zweiten Klasse. Sie gehört also dem ursprünglichen Bestande des Rechtsbuchs in seinem Ganzen an. Allerdings erscheint sie jetzt — meist in Verbindung mit elf später auch ausgefallenen und fast durchgängig nur mit ihr erhaltenen Artikeln — eigentlich nur noch als eine besondere Zutat zum kaiserlichen Landrechte. Aber sie wie jene elf Artikel sind in einer Handschrift welche leider einzig und allein die Kenntnis der ältesten Gestalt des vollständigen Rechtsbuchs vermittelt im Texte selbst zu finden, und die gute Herrenlehre bildet da das Ende des Landrechts, schliesst dasselbe ganz ausnehmend passend ab. Wie die geschichtliche Einleitung, das Buch der Könige wenigstens der alten Ehe, einen eigenen Eingang und Schluss hat, so in der berührten Gestalt auch das Landrecht selbst. Beim Lehenrechte begegnet uns das Gleiche. Freilich muss dieser ursprüngliche Schluss auch des Landrechts schon bald in die Brüche geraten sein, da ausser jener Handschrift keine andere mehr eine Spur davon zeigt, und nur wenige der volleren Gestalten der zweiten Klasse wie jene elf ausgeworfenen Artikel so auch die gute Herrenlehre als sozusagen einen eigenen Anhang zum Landrechte mehr erhalten haben, der vollends dann in der dritten Klasse ohne Sang und Klang aus der Welt hat scheiden müssen.

Berthold behandelt den erwähnten Gegegenstand — in eigentümlicher Deutung auf die Hölle, das Fegfeuer, die Busse auf Erden — in zwei Predigten, mehr im allgemeinen in I, S. 8—10, dann für sich in der „von Dâvîdes drîen buozen" in II, S. 3—13, auf welche in der anderen schon Bezug genommen ist.

Steht hier eine Geschichte aus dem Schlusskapitel 24 des zweiten Buches Samuels oder der Könige in Rede, so kann das Rechtsbuch wie Berthold sie daraus gezogen haben. Für ein etwaiges Quellenverhältnis zwischen beiden gebricht es an Anhaltspunkten. Heisst es in dem Artikel des sogen. Schwabenspiegels: Der leutsterbe der die drey tag solte hân gewert der werte niwan von prîme untz her zü tercie zeit, so herrscht da und in der 37. Predigt Übereinstimmung, in welcher auch die Dauer der göttlichen Rache nach S. 4 Z. 27 „niur von prîmezît hin ze terzezît" und S. 12 Z. 19 und 19 „niur von prîmezît biz terciezît" bemessen ist, während es in der anderen S. 10 Z. 20 und 21 heisst: niwan des morgens eine wîle von prîmezît her ze sexte. Hat Berthold das kaiserliche Landrecht gekannt, und da etwa durch den berührten Artikel den Anstoss zu seiner Ausführung erhalten? Oder gehen beide Darstellungen ganz und gar selbständig nebeneinander?

Ist bei dem wovon in den Ziff. 1 und 2 die Rede gewesen der Übergang aus den Predigten in das kaiserliche Landrecht nicht zweifelhaft, freilich eine Herübernahme die in sachlicher Hinsicht und insbesondere auf das Recht kaum nennenswert heissen kann, ist sie bei dem was in den Ziff. 3 und 4 besprochen worden ist möglich, wenn auch nicht notwendig, aber könnte sie wenigstens vorliegen, so tritt weiterhin das umgekehrte Verhältnis ein: es begegnet uns jetzt Berthold nicht blos als Kenner des Rechtsbuchs sondern auch als Benützer desselben in seiner auf weite Kreise ausgedehnten öffentlichen Berufstätigkeit, und zwar nicht allein in der ersten noch unvollständigen Klasse des Werkes, sondern auch in seiner bereits vollständigen Gestalt. Daher nunmehr Beispiele dafür dass er es in seinen Kanzelreden da und dort verwertet hat.

5. Es lässt sich hier gleich an die oben im Abschnitte II Ziff. 1 S. 239/240 berührte Stelle über den zweifachen oder vierfachen Ersatz von entfremdetem Gute anknüpfen, worauf Berthold in der 5. Predigt angespielt hat. Sie findet sich nämlich nicht allein in der geschichtlichen Einleitung zum Deutschenspiegel, dem Buche der Könige hier der alten Ehe, sondern wir stossen darauf ohne irgendwie wesentliche Abweichungen auch in der zum sogen. Schwabenspiegel. Es mag demnach die Frage auftauchen, ob die frühere Annahme bestehen bleiben kann, oder ob Grund für eine Entscheidung dahin vorliegt dass die Predigt bereits aus diesem Rechtsbuche geschöpft ist. Doch muss beim Mangel beiderseitiger Verschiedenheiten welche ein sicheres Urteil ermöglichen könnten hierauf verzichtet werden.

6. Anders steht es um etwas aus dem Rechtsbuche selbst. Ist oben im Abschnitte II Ziff. 2 S. 240—243 bezüglich des Ursprungs wie des Verhältnisses der weltlichen und der geistlichen Gerichtsbarkeit in der kurzen Fassung der Predigt von den drei Mauern gesprochen, und schon gleich bemerkt worden, dass Berthold der dort vertretenen Anschauung — von Überzeugung kann ja keine Rede sein — nicht treu geblieben ist, sondern dass wir ihn an einem anderen Orte vor der päbstlichen Oberherrschaft nicht allein in der sogen. christlichen Kirche sondern auch im Reiche, also vor der päbstlichen Alleinweltherrschaft, im Staube kriechend finden, so ist das in der langen Fassung[1]) in der 23. Predigt. Da huldigt er ohne weiteres der Auffassung, dass der Pabst! das eiserne Schwert des weltlichen Gerichtes! dem Kaiser für den Fall zur Verfügung stellen solle: obe ieman wære der die sîdîne mûre mit ungehôrsam zerbræche, daz diu îseniniu mûre dannoch dâ vor sî unde den acker schirme u. s. w.

Auch hier gilt wieder was dort bezüglich des Kampfes zwischen dem Imperium und dem Sacerdotium angedeutet und bereits ausführlich an einem anderen Orte[2]) besprochen worden ist, so dass es einer längeren Wiederholung nicht bedarf. Hauptsächlich um die Zeit kurz vor und unmittelbar nach dem dritten Bannstrahle und der Absetzung des Kaisers Friedrich II. durch den Pabst Innocenz IV. auf der angeblich allgemeinen Kirchenversammlung in Lyon handelt es sich, insbesondere auch bald um den nackten Ausdruck der päbstlichen Anschauungsweise. In den Friedensartikeln welche der Kaiser am grünen Donnerstage des Jahres 1244 durch seine Gesandten im Lateran beschwören[3]) liess

[1]) A. a. O. I, S. 357—372.

[2]) In der in der Note 1 zu S. 242 berührten Abhandlung S. 213—229.

[3]) Huillard-Bréholles, historia diplomatica Friderici II, tom. V pag. 172—175.

erkannte er — wie früher — naturgemäss an, quod tam super eum quam super omnes christianos reges et principes clericos et laicos habet summus pontifex, etiam si peccator existat, quod Deus avertat, in spiritualibus plenitudinem potestatis. Ebenso in seinem umfassenden Rundschreiben vom Ausgange des Juli[1]). Wie getaltete sich dem gegenüber die päbstliche Anschauungs- und Ausdrucksweise? Hatte der Kaiser sie schon in dem Schreiben aus dem Feldlager vor Ascoli[2]) vom 18. Juli 1240 treffend bezeichnet, wenn er schilderte, wie in der ganzen Welt die Kirche durch den römischen Oberpriester nur verächtlich gemacht werde, cujus auctoritate libitum pro licito sequitur, so brauchte er auf Grund der seither weiter gemachten Erfahrungen in seinem am Anfange des Juni 1245 an die Kardinäle gerichteten Schreiben[3]) nichts weiter als dieses in der Fassung zu wiederholen, dass der Pabst den Glauben habe, sibi licere quod libeat. Wird dieser ja doch auch in zwei amtlichen gegen den Kaiser gerichteten Schriftstücken aus derselben Zeit[4]) unverholen als sein dominus temporalis[5]) bezeichnet! Nicht lange, und es erfolgte am 17. Juli[6]) die wirkliche Anwendung: der Bannfluch und die Absetzung: principem, qui se imperio et regnis omnique honore ac dignitate reddidit tam indignum, quique propter suas indignitates atque scelera a Deo ne regnet vel imperet est abjectus, suis ligatum peccatis et abjectum omnique honore ac dignitate privatum a Domino ostendimus denunciamus ac nihilominus sententiando privamus, omnes qui ei juramento fidelitatis tenentur astricti a juramento hujusmodi perpetuo absolventes: auctoritate apostolica firmiter inhibendo ne quisquam de cetero sibi tanquam imperatori ac regi pareat vel intendat, et decernendo quoslibet qui deinceps ei velut imperatori aut regi conscilium vel auxilium praestiterint vel favorem ipso facto vinculo excommunicationis subjacere. Daran knüpft sich noch — abgesehen von der Verfügung über das Königreich Sicilien — die Bestimmung: illi autem ad quos in eodem imperio spectat electio eligant libere alium in ejus locum successorem. Würdig bekennt dem gegenüber der Kaiser in seinem Rundschreiben an die englischen Grossen vom 31. Juli[7]) und einem weiteren vom September[8]) in aller Ehrfurcht gegen — natürlich nicht eine willkürliche päbstliche, sondern — die kirchliche Gewalt[9]) und die christliche Unterwerfung unter sie, collatam a Domino sacrosanctae romanae sedis antistiti plenariam in spiritualibus

---

1) Huillard-Bréholles a. a. O. S. 204—221. 2) Ebendort S. 1014—1017.

3) Ebendort S. 276/277: timentes nihilominus, ut loquamur ad litteram, ne sedens in solio Christi vicarius, venerabilis pater noster, utinam justus judex! cui legatum pacis hominibus erogandae commissum est, diebus istis quibus non solum paschalem agnum communicare christicolis, sed exorare pro persecutoribus etiam teneretur, voluntatis suae arbitrio plus debito laxatis habenis, dum credat sibi licere quod libeat, spiritualem contra nos gladium temporaliter exerceat et procedat in aliquo — si dici liceat — minus juste.

4) Hoefler, Albert von Beham und Regesten Pabst Innocenz IV., in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart XVI, S. 61—73—79. Huillard-Bréholles a. a. O. VI, S. 278—285—290.

5) In sugillationem famae felicis memoriae domini Gregorii papae noni, sui domini temporalis, multa etc. — suum patrem spiritualem, praefatum papam Gregorium, et temporalem suum dominum etc. — suo patri et domino temporali, et cardinalibus etc.

6) Ebendort S. 319—327. 7) Ebendort S. 331—337. 8) Ebendort S. 348/349.

9) Spirituales poenas per sacerdotales nobis poenitentias indicendas tam pro contemptu clavium quam pro aliis transgressionis humanae peccatis nedum a summo pontifice, quem in spiritualibus patrem nostrum et dominum profitemur, si tamen nos ipse ut filium debita relatione cognoscat, sed per quemlibet sacerdotem reverenter accipimus et devote servamus.

potestatem, ut — quantumcunque, quod absit, sit ille peccator — quod in terra ligaverit sit etiam ligatum in coelis, et quod solverit sit solutum: nusquam verumtamen legitur divina vel humana lege sibi concessum, quod transferre pro libito possit imperia, aut de puniendis temporaliter in privatione regnorum regibus aut terrae principibus judicare. Etwas schärfer ist die Sache in der Mitteilung an die französischen Grossen bezüglich seines Ansinnens der Übernahme des Vermittlungsamtes zwischen Reich und Kirche durch König Ludwig IX. vom 22. September[1]) ausgedrückt, indem es da mit dürren Worten von früheren Päbsten wie jetzt von Innocenz IV. heisst, dass sie im Widerspruche mit göttlichem und menschlichem Rechte sibi jurisdictionem et auctoritatem usurpant instituendi et destituendi seu removendi ab imperio regnis principatibus et honoribus suis imperatores reges et principes seu quoscunque magnates, temporalem auctoritatem in eos temporaliter exercendo, absolvendo etiam a sacramentis quibus dominis suis vasalli tenentur contra dominos excommunicationis tantummodo sententia promulgata etc. Insbesondere auch weiss er von der Möglichkeit einer etwaigen Übertragung des weltlichen Schwertes durch die päbstliche Gewalt jetzt so wenig als bisher[2]) etwas: nos qui auctore Domino Romani imperii, regnorum Jerusalem et Siciliae moderamur habenas. Und welches war auf der andern Seite die Auffassung der beiden Gewalten in der Ausdrucksweise des Oberhauptes der Kirche? Sie liegt in vollem Zusammenhange in einem Meisterstücke irdischen Hochmutes und Wahnwitzes vor, in der Entgegnung auf die kaiserlichen Schriftstücke, namentlich das vom 31. Juli. Da lässt es sich folgendermassen[3]) vernehmen, indem es gleich von seiner Ansicht der Machtstellung des römischen Primates ausgeht, quem beatum Petrum, fidelium omnium caput, ac successores ipsius accepisse constat non ab homine sed a Deo, cujus auctoritatem profecto diminuit quisquis ab ipsius ditione vicarii se contendit exemtum. Generali namque legatione in terris fungimur regis regum, qui non solum quemcunque sed quidcunque ligandi super terram et solvendi apostolorum principi nobisque in ipso plenitudinem tribuit potestatis. Etenim ut doctor gentium hujusmodi plenitudinem non restringendam ostenderet, dicit: an nescitis, quod angelos judicabimus? Quanto magis spiritualia. Nonne ad temporalia quoque porrecta exposuit, data eidem in angelos potestate, ut his intelligantur minora subesse quibus subdita sunt majora? Non minoris quidem, immo longe majoris potestatis esse credendum est aeternum Christi pontificium in fundatissima Petri sede sub gratia ordinatum, quam inveteratum illud quod figuris legalibus temporaliter serviebat, et tamen dictum est a Deo illius temporis pontificatu fungenti: ecce constitui te super gentes et regna, ut evellas et plantes, non solum utique super gentes sed etiam super regna. Hac potestate usi leguntur plerique pontifices veteris testamenti, qui a nonnullis regibus qui se indignos fecerant principatu regni solium auctoritate sibi divinitus tradita transtulerunt. Relinquitur ergo, romanum pontificem posse saltem casualiter exercere pontificale judicium in quemlibet christianum, cujuscunque conditionis existat, maxime ratione peccati, ut peccatorem quemcunque, postquam in profundum vitiorum venerit, per contemtum tamquam publicanum et ethnicum haberi constituat et a fidelium corpore alienum, sicque saltem per consequens privatum

[1]) Ebendort S. 349–352. Monum. Germaniae hist. IV (leg. tom. II) S. 355|356.

[2]) Vgl. im Eingange seiner Rundschreiben in Sicilien vom 10. Oktober 1239: regnum de manu Domini datum. Oder in dem Schreiben vom 22. August 1241 bei Höfler a. a. O. S. 58—60: romani sedem imperii, cui Domino praesidemus auctore.

[3]) Höfler a. a. O. 86–92.

— si quam habeat — temporalis regiminis potestate, quae procul dubio extra ecclesiam efferri omnino non potest, cum foris, ubi omnia aedificant ad gehennam, a Deo nulla sit ordinata potestas. Und nun weiter, um seinerseits Schenkungen des Kaisers Constantin an die römische Kirche als Ausfluss eben kaiserlicher Gnade lächerlich zu machen, die Verkündung an die sogen. christliche Welt im Widerspruche mit dem Glauben ihrer ganzen Vergangenheit, der Kaiser Constantin habe gar nichts an die Kirche von Rom vergeben können, da ihr ja das alles seit unvordenklichen Zeiten vor ihm gehört habe: Minus igitur acute perspiciunt, nescientes rerum investigare primordia, qui apostolicam sedem autumant a Constantino[1]) primitus habuisse saecularis imperii principatum, qui prius erat naturaliter et potentialiter apud eam. Dominus enim Jesus Christus, Dei filius, sicut verus homo verusque Deus sic secundum ordinem Melchisedech verus rex ac verus sacerdos existens, quemadmodum patenter ostendit, nunc utendo pro hominibus honorificentia regiae majestatis, nunc exequendo pro illis dignitatem pontificii apud patrem, in apostolica sede non solum pontificalem sed et regalem constituit monarchatum, beato Petro ejusque successoribus terreni simul ac coelestis imperii commissis habenis. Verum idem Constantinus, per fidem Christi catholicae incorporatus ecclesiae, illam inordinatam tyrannidem qua foris antea illegitime utebatur humiliter ecclesiae resignavit, et recepit intus a Christi vicario, successore videlicet Petri, ordinatam divinitus imperii potestatem, qua deinceps ad vindictam malorum laudem vero bonorum legitime uteretur, ut qua prius abutebatur potestate permissa demum fungeretur auctoritate concessa. In gremio enim fidelis ecclesiae ambo gladii habentur administrationis utriusque reconditi. Unde quisquis ibidem non fuerit, neutrum habet. Neuter quoque non creditur juris Petri, cum de materiali eidem dominus non dixerit „abjice“ sed: converte gladium tuum — ut ipsum videlicet per te ipsum ultra non exerceas — in vaginam: tuum signanter, non „alterius“ exprimendo. Hujusmodi materialis potestas gladii apud ecclesiam est implicita: sed per imperatorem, qui eam inde recipit, explicatur: et quae in sinu ecclesiae potentialis est solummodo et inclusa, fit — cum transfertur in principem — actualis. Hoc ille ritus ostendit, quo summus pontifex caesari quem coronat exhibet gladium vagina contentum, quem acceptum princeps eximit, et vibrando innuit se illius exercitium accepisse. Das der amtliche Ausspruch der päbstlichen Lehre von dem Verhältnisse der beiden höchsten Gewalten der christlichen Welt schwarz auf weiss! Das konnte nun wer wollte, wenn sein Gewissen so weit war dass er ohne Scheu es über sich vermochte, zu seinem Glaubensbekenntnisse machen, der Verfasser des sogen. Schwabenspiegels so gut wie Berthold. Da brauchte keiner von dem andern zu leihen zu nehmen.

Soweit es sich um das Verhältnis der zwei Schwerter handelt, nicht. Aber hiebei allein wird man noch nicht stehen bleiben dürfen. Die Predigt verbreitet sich über anderes, wobei unleugbar Verwandtschaft zwischen ihr und dem Rechtsbuche überrascht. Wie schon oben S. 242 auf eine Erscheinung in ihrer kurzen Fassung aufmerksam gemacht worden ist

[1]) Eine nicht undeutliche Anspielung gerade an die Schenkungen des Kaisers Constantin an den römischen Stuhl unter dem Pabste Silvester enthielt auch die Invective gegen Rom vom April des Jahres 1239 — Huillard-Bréholles a. a. O. V S. 309 bis 312 — gegen den Schluss:

Ad cor ergo revertere, nec opponas te principi matris ecclesiae defensori, sed cogita et attende quod Silvestro dudum papae pauperrimo latenti tunc temporis in caverna respondit, ut decuit tantum virum, sacri magnificentia Constantini, qui curatus a leprae vitio dedit ecclesiae quicquid habet libertatis hodie vel honoris. Sed Silvestri successor male respondet hodie Friderico. Numquid enim etc.

welche mehr oder weniger auf einen Einfluss des Rechtsbuchs hindeutet, dort des Deutschenspiegels, so macht sich das auch in ihrer langen Gestalt bemerkbar. Die besondere Berücksichtigung des Schutzes von Leben und Vermögen der in den Frieden des Königs aufgenommenen Juden gleich den Christen mahnt in ziemlich bestimmter Weise an den Art. 239 § 2—4 (LZ 260), der Schluss bezüglich der Verleihung der weltlichen Gerichtsbarkeit die der Kaiser oder König nicht überall persönlich auszuüben imstande ist ebenso an den Art. 139 § 4 (LZ 119). Hat aber dort nicht unberührt bleiben können, dass einmal wörtliche Übereinstimmung zwischen der Predigt und dem Deutschenspiegel nicht vorhanden, und auch insbesondere bezüglich der von Berthold nicht immer sehr glimpflich behandelten und betitelten Juden[1]) das und jenes aufgenommen ist was im Rechtsbuche selbst nicht zu finden ist, so sind solche Wahrnehmungen hier weniger zutreffend. Man vergleiche nur mit den fogenden Stellen der Predigt die des kaiserlichen Landrechts:

S. 362 Z. 33—39, S. 363 Z. 1—5: Sô enmac der keiser in allen landen niht gesîn, unde mac allez unreht niht verrihten. dâ von lîhet er den künigen die künicrîche, daz si an sîne stat diu lant berihten sullen: der künic in sîme künicrîche, der herzoge in sînem herzogetuome, unde pfalnzgrâven unde lantgrâven unde marcgrâven und andern grâven und allen werltlîchen rihtern.

Art. 109 § 4: Der keiser mac in allen landen niht gesîn, unde mac allez ungerihte niht gerihten. dâ von lîhet er den fursten unde den grâfen unde den andern herren werltlîchiu gerihte.

Die suln uns beschirmen vor unrehtem gewalte, vor ungeloubigen liuten:

Art. 239 § 2 am Schlusse: Die selben — nämlich die Juden — gap der kunc Tytus z'eigen in des kunges kamer. dâ von suln si sîn des kunges knehte, unde der kunc sol si schermen.

wan jüden suln si alsô schirmen alse die

[1]) Beispielsweise in der 19. Predigt S. 270 Z. 24—27: Sê, nu sihst du wol daz ein stinkender jüde der die liute an bokezet sînen vîgertag baz êret danne du. pfî! des möhtest du kristener dich wol schamen, daz du got niht alse wol getrûwest als der stinkende jüde, ob du u. s. w. Oder in der 20. S. 294 Z. 37/38: durch eines kranken gedankes willen oder durch eines stinkenden jüden valschez kallen oder eines boesen ketzers lere u. s. w. oder S. 302 Z. 22—24: Sô nimt die ketzer unde die jüden wunder, wie daz gesîn müge daz got gewandelt werde in ein brot. pfî! verfluochter ketzer unde stinkender jüde! Oder in der 32. S. 515 Z. 15/16: Nu sehet ir wol, daz die stinkenden jüden ir tagezît sô gar mit flîze begênt âbendes unde morgens.

Daneben hat auch für Bertholds — kaum allzu innige — Bekanntschaft mit dem Talmud der zur Aufheiterung seiner Zuhörer losgelassene schlechte Witz von den langen Hosen unseres Herrgotts in der 25. Predigt S. 401 Z. 31 bis S. 402 Z. 3 herhalten müssen: Die jüden gloubent in einem hûse daz sie in einem andern niht engloubent: und er gloubet sô krank dinc von gote daz ers sînen kinden ungerne seite. wan sie sint ze ketzern worden, unde brechent ir ê an allen dingen. ez sint ir zwelfe zuo gevarn unde habent ein buoch gemachet, daz heizet dalmut. daz ist allez sament ketzerîe, unde dâ stêt sô verfluochtiu ketzerîe an daz daz übel ist daz sie lebent. ez seit unde seit sô boesiu dinc diu ich ungerne reden wolte. frâget mir einen jüden, wâ got sî unde waz er tuo, sô sprichet er: er sitzet ûf dem himel, unde gênt im diu bein her abe ûf die erden. owê, lieber got, sô muestest du zwô lange hosen hân nâch der rede.

kristen an ir lîbe und an ir guote, wan si sint in den fride genomen.

Unde swer einen jüden ze tôde sleht, der muoz in gote büezen unde dem rihter alse einen cristen, wan si habent eht die keiser in den fride genomen.

Art. 239 § 3: Sleht ein jude einen cristen, oder tût er ander ungerihte, man rihtet uber in als uber einen cristen, u.s.w.

Art. 239 § 4: Unde sleht ouch ein cristen einen juden, man rihtet uber in als ob er einen cristen erslagen het. daz ist dâ von gesezzet daz si der kunc in sînen vride genomen hât.

Wird dann in der Predigt wieder zu den zwei Schwertern zurückgekehrt, so entsprechen sich da:

S. 363 Z. 25—29: Dâ von sô sol der keiser dem bâbeste den stegereif haben dar umb daz sich der satel iht umbe winde. daz ist alsô vil gesprochen: swaz der bâbest mit dem banne [niht] gerihten mac, daz sol der keiser und ander werltlîche rihter mit dem swerte rihten.

Art. 2 im § 4 (LZ Vorw. e): Der keiser sol dem bâbeste den stegereif haben, daz sich der satel niht enwinde. daz bezeichent daz: swaz dem bâbeste wider stêt des er niht mit geistlîchem gerihte betwingen mac, daz sol der keiser und ander werltlîche rihter betwingen mit der æhte.

Sollen die gegenseitigen Anklänge die hier von selbst in die Augen springen wirklich nichts mehr als reiner Zufall sein?

So wenig an sich das Verhältnis der beiden Schwerter als ein gang und gäber politischer oder auch Rechtsgegenstand in der Predigt aus dem Rechtsbuche genommen zu sein braucht, oder umgekehrt, das was sonst noch berührt ist weist insbesondere bei der allgemeinen Übereinstimmung auch in der Fassung auf Benützung der einen Schrift in der andern. Welche benützt worden ist, und welche benützt hat, ist nicht schwer zu entscheiden. Abgesehen davon dass das Rechtsbuch diese Dinge nicht aus einer Predigt geschöpft haben wird, hätte es sie an drei entlegenen Orten untergebracht. Aber gerade für sie sind ja seine ganz selbstverständlichen Quellen bekannt genug: für den Art. 2 § 4 der Art. 1 des Deutschenspiegels, für den Art. 139 § 4 der Art. 286 wieder des Deutschenspiegels, für den Art. 239 § 2—4 der Art. 208 gleichfalls des Deutschenspiegels. Was erübrigt also beim Mangel einer anderen bestimmten gemeinsamen Quelle als des Deutschenspiegels, dem aber die Predigt nicht mehr gefolgt ist? Nichts als dass diese sich auch hier ihren Stoff aus dem sogen. Schwabenspiegel geholt hat.

So bedauerlich nun allerdings in einem deutschen Rechtsbuche der Absprung von der allein vernunftgemässen Darstellung im Sachsenspiegel wie im Deutschenspiegel bleibt, will man es da dem Prediger verargen, wenn auch bei ihm sich hier ein Wechsel der Ansicht eingestellt hat? Gehörte er ja dem Orden an, welcher samt dem der Dominikaner vom Pabste Innocenz mit der Vollstreckung seiner allerheiligsten Entschliessungen aus Lyon betraut[1]) gewesen, und hat dieser Kanzelredner den Kaiser Friedrich samt seinen Anhängern irgendwo in dem munteren Gezüngel der höllischen Gluten brennen sehen[2]) oder gesehen zu haben gemeint!

[1]) Die Annalen von Erfurt — in den Monum. Germ. hist. XVI S. 34 — berichten beim Jahre 1245, dass dem Kaiser omne jus regni ac regnandi abjudicatum est: et eadem sententia praedicatoribus atque minoribus — jedenfalls nicht den schwächsten Kräften — denuntianda commissa.

[2]) In der 31. Predigt von der Messe a. a. O. I, S. 492 Z. 18—21: Ez sint vil manige sêle in der

7. War bereits oben in Ziff. 2 S. 248—253 von der umfangreichen Predigt von der Ehe die Rede, so ist in einer anderen Beziehung hier wieder von ihr zu handeln. Berthold berechnet da a. a. O. I, S. 312 Z. 16—29 die Grade der Blutsverwandtschaft, der fleischlichen Sippe, in absteigender Linie nicht wie der Art. 6 des Deutschenspiegels sondern wie der Art. 5 (LZ 3) des kaiserlichen Landrechts. Während dort noch wie im Sachsenspiegel I, Art. 3 § 3 Ehemann und Ehefrau mit den leiblichen Kindern Haupt beziehungsweise Hals des Verwandtschaftskörpers bilden, und dann erst die Zählung der Grade beginnt, ist allerdings auch hier Ehemann und Ehefrau Haupt, aber mit Umgangnahme vom Halse stehen die Geschwister, die leiblichen Kinder, nun als erste Sippe bereits an den Achseln, dann die Geschwisterkinder, gleichviel ob Bruder- oder Schwesterkinder, als zweite Sippe nicht mehr an den Achseln sondern bereits an den Ellenbogen, deren Kinder als dritte Sippe nicht mehr an den Ellenbogen sondern bereits an dem Gliede wo die Hände an die Arme stossen, weiter ihre Kinder als vierte Sippe nicht mehr da sondern an dem Gliede wo die Mittelfinger an die Hände stossen, und so fort. Es verschiebt sich also gegen dort infolge der Zählung der leiblichen Kinder der Eltern gleich als erste Sippe und durch ihren Sprung über den Hals ohne weiteres auf die Achseln im sogen. Schwabenspiegel wie in der Predigt das Bild am Verwandtschaftskörper um je ein Glied:

Swâ ein man unde ein vrowe rehte unde redelich sich gesament mit der heiligen ê, sô ist niht zweiunge an in, unde sint bêdiu niht wan ein lîp. unde dâ von ist ein man und sîn êkune bezeichent an daz houpt.

Sô sint zwei geswisterîde diu von vater unde von mûter geboren sint âne zweiunge. diu hebent die êrsten sippezal die man ze mâgen rechent. diu sint ouch von rehte bezeichent an daz naehste lit bî dem houpte, daz ist daz lit dâ die arme an die schultern stôzzent, unde daz selbe heizzet diu ahsel.

Ist aber zweiunge an den kinden, sô mugen sie an eime lide niht bestân, unde screnkent an ein ander lit.

Unde swâ zwêne bruder zwô swester nement, und nimt der dritte brûder ein vremdez wîp, iriu kint sint doch gelîch ein

Sô man die sippe reiten wil, die sol man an dem houbete an heben: vater unde muoter.

Dâ ist zweiunge, wan der zweier kint habent die êrsten sippe, unde stênt an dem êrsten und an dem nachsten lide an dem houbte. dâ die arme stôzent an die schultern. daz heizet diu ahsel. an ietweder ahsel ein geswistrîde.

---

helle die in keiser Friderîches bane dar kâmen unde niemer dar komen wæren, wan daz si von dem banne mit im zer hellen sint und iemer mêre dâ müezent sîn.

Über Päbste, also auch Innocenz, oder recht hohe Geistliche alldorten muss selbstverständlich in dieser wie in andern Predigten tiefstes Schweigen herrschen. Dagegen waren von den Bischöfen an Geistliche dort wohl zu finden. II, S. 41/42: Swie vil priester ze helle sî, sô gît iu keiner buoze dâ ze helle. man vindet ouch bischove dâ und ebbete und prôbeste, die vindet man alle ze helle, und mac iu doch keiner buoze dâ gegeben.

ander an der sippezal, unde nement ouch gelîchen erbeteil, ob si ein ander ebenburtic sint.

Swâ nu zwei geswisterîd kint habent, ir iewederz heizzet geswisterîde kint, ez sîn bruder kint oder swester kint. die hebent die andern sippezal die man ze mâgen rechent. diu stênt ouch an dem andern lide von dem houpte: daz lit heizzet der ellenboge.

Geswisterîde kinde kint diu hebent die dritten sippezal. diu stênt ouch an dem dritten lide, das ist dâ die hende an den arm stôzzent.

Unde dann aber der kint diu hebent die vierden sippezal. diu stênt ouch an dem vierden lide, daz ist daz lit des mittern vingers rehte dâ der mitter vinger an die hant stôzzet.

Sô stêt deu funfte sippezal ouch an dem funften lide von dem houpte herab gezelt, daz ist daz ander lit des mittern vingers.

Sô stêt diu sehste sippezal an dem dritten lide allez des mittern vingers.

Sô stêt diu sibende sippezal vor an dem nagel des mittern vingers. wan daz selbe heizzent nagelmâge.

Swer nu sippezal reht und endehaft reiten unde zeln wil, der sol sie alsô reiten als hie geschriben stêt.

Daz an dem andern lide daz dâ heizet der elnboge, dar an stênt der geswistrîde kint, unde habent die andern sippe.

Diu dritten kint, der geswistrîde dihter, habent die dritten sippe. die stênt an dem dritten sippelide, dâ die arme an die hende stôzent.

Unde danne der dihter kint habent die vierden sippe, unde stênt an dem vierden glide, daz ist daz gelit dâ der mittel vinger an die hand stôzet.

Liegt nun hier das eine Werk dem andern zu Grunde, und welches? Oder haben beide eine gemeinschaftliche Quelle?

Es ist da von vornherein undenkbar, dass ein deutsches Rechtsbuch bei einem Artikel der nicht allein für die Ehe sondern namentlich für das Erbrecht von ungemeiner Wichtigkeit ist, und für welchen er auch in den beiden Vorgängern oder jedenfalls in seinem unmittelbaren Vorläufer, dem Deutschenspiegel, schon das Vorbild hatte, das nur je nach Bedarf geändert zu werden brauchte, sich durch eine Predigt, wenn auch des Bruders Berthold, hätte bestimmen lassen können. Aber es ist auch aus einem anderen Grunde nicht möglich dass das kaiserliche Landrecht daher geschöpft hat. Während kirchlich die Blutsverwandtschaft nur für die Ehe Bedeutung hat, bezüglich der Hindernisse gegen sie nach den Bestimmungen des vierten lateranischen Konzils vom Jahre 1215 auch nicht weiter als bis zum vierten Grade einschliesslich, und demgemäss die späteren Summae de matrimonio

darüber nicht hinausgehen, auch Berthold nur bis dahin zählt und nicht mehr weiter, kommt sie im Zivilrechte ganz vorzugsweise für das Erbrecht in Betracht, und zwar auch noch vom fünften bis zum siebenten Grad. Das deutsche Recht war sich dessen vollkommen bewusst, und brachte es zum unzweideutigen Ausdrucke. Deutschenspiegel wie der sogen. Schwabenspiegel bemerken am Schlusse ihrer berührten Artikel auf das bestimmteste, dass der Kirche oder dem Pabste, wenn sie auch die Ehe vom fünften Grade an gestatten und gelten lassen können, keinerlei Verfügung gegen das deutsche Land- und Lehenrecht zustehe, gegebenen Falls bezüglich des Erbrechts. Hätte nun Bertholds Predigt von der Ehe dem Verfasser des sogen. Schwabenspiegels, wenn ein solches Verfahren überhaupt wahrscheinlich sein könnte, nur wenig genützt, eben nichts als für die Zählung vom ersten nur bis zum vierten Grade einschliesslich, so würde er sich immer noch für die folgenden drei erst anderswoher haben Rat schaffen müssen.

Oder ist eine gemeinschaftliche Quelle vorhanden, aus welcher er und Berthold selbständig gearbeitet haben können? Diese Frage trägt zur Lösung nicht nur nichts bei, sondern erschwert sie nur noch. Will man an eine der Summae de matrimonio denken, sei es Raimunds sei es eine andere, wie an sonst daher einschlagende Schriften, so war ihnen wieder nichts als gerade die Zählung nur bis zum vierten Grade einschliesslich zu entnehmen, aber für die noch drei weiteren des Art. 5 des sogen. Schwabenspiegels oder gar für den Wortlaut sei es dieses Artikels sei es der Predigt Bertholds hätten sie keine Hilfe leisten können. Was diese anlangt, hätte er, da in ihnen nur eine dürre Aufzählung der ersten vier Grade zu finden ist, er aber steif und fest bei dem Bilde des deutschen Blutsverwandtschaftskörpers beharrt, erst künstlich eine entsprechende Umsetzung in diesen vornehmen müssen. Ob wohl diese auch genau so ausgefallen wäre wie sie uns in Wirklichkeit begegnet? Was den sogen. Schwabenspiegel betrifft, tut man sich nicht schwer. Er folgte nur — mit Ausnahme der Verschiebung der Sippen an je die nächsten Glieder des Verwandtschaftskörpers — seinem Vorgänger, dem Deutschenspiegel. Darf man nun etwa in diesem eine gemeinsame Quelle erblicken? In einer gewissen Weise wohl, aber nicht so dass der Verfasser des sogen. Schwabenspiegels und Berthold sie unabhängig von einander benützt hätten. Beim ersten ist wohl nicht zu bestreiten, dass er mit der berührten Ausnahme das getan. Der Wortlaut in der Predigt Bertholds aber stimmt so hiemit zusammen, dass bei der Unmöglichkeit einer Übertragung von da in das Rechtsbuch und beim Mangel einer von beiden vollkommen unabhängig verwerteten anderen Quelle nichts erübrigt als dass Berthold, wie er sonst da und dort sich Stoff aus dem kaiserlichen Landrechte geholt hat, wovon noch mehrfach die Rede sein wird, das auch hier getan hat. Der einzige kaum nennenswerte Unterschied ist, dass der sogen. Schwabenspiegel in gewöhnlicher gemeinverständlicher Weise[1]) von den Geschwistern weg lediglich von den Geschwisterkindern,

[1]) Vermeidet er ja auch gleich im § 1 des folgenden Artikels (LZ 5a) bei der Erwähnung des Erbverhältnisses der Enkel am Vermögen des Grossvaters im Falle des Todes des noch nicht abgeteilten Vaters die Bezeichnung Enkel oder Dichter oder wie immer, und spricht wieder nur ganz allgemein von des Sohnes Söhnen: Nimt ein sun wîp bî sînes vater lîbe diu im ebenburtic ist, unde gewinnet er sune bî ir, und der sune vater stirbet dann der nâch ê daz sîn vater mit ime sîn erbe geteile, dez selben sunes sune — im Deutschenspiegel heisst es: und gewinnet er sûn bei ir, und stirbet der sun dar nâch ê sein vater mit im sein erbe getaile des er wartunde ist, und stirbet des chindes ene dar nâch, seines sunes sun — erhalten neben ihren Vettern den Erbteil am Vermögen ihres Grossvaters der ihrem Vater, wenn er noch lebte, zufallen würde.

deren Kindern, und weiter wieder deren Kindern spricht, ohne von der Benennung der Enkel oder Dichter oder wie sonst immer irgendwie Gebrauch zu machen, während Berthold bei den Kindern der Geschwisterkinder in der dritten Sippe und schliesslich deren Kindern in der vierten die landläufige beziehungsweise örtliche Bezeichnung „dihter" gebraucht.

Was nun gerade die Benennung der Glieder der einzelnen Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie in dem in Frage stehenden Art. 5 von der Sippe betrifft, tritt eine andere Anschauung als die dass der Verfasser des Rechtsbuchs sich allgemein verständlich ausgedrückt habe, in einer Kundgebung Fickers vom 25. Jänner 1896 „zur Frage nach dem Entstehungsorte des Schwabenspiegels" in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XI S. 319—322 entgegen. Er bespricht da den Text des Artikels von der dritten Sippe an, fasst aber die Worte „geswisterîde kinde kint" nicht in dem nächstliegenden gang und gäben Sinne auf, sondern liest aus ihnen eine besondere sozusagen technische Benennung heraus, die den Abschreibern „vielfach nicht geläufig" gewesen sei, und meint hiezu, dass der Verfasser des Rechtsbuchs „seine Beziehungen dem Sprachgebrauch der Gegend entnahm, wo er lebte." So hat er dann für diesen vermeintlichen Sprachgebrauch Zeugnisse aus Oberbaiern und Tirol wie aus Schwaben und Franken erholt. Ist beim Befunde dieser Belege bemerkt, es scheine „der Ausdruck Geschwisterkindskinder in Oberbaiern der allgemein übliche" zu sein, so möchte man zunächst meinen, damit sei die Frage für Oberbaiern erledigt. Das ist aber nicht der Fall. Stünde es mit der sonstigen schon seit Merkels Zeiten ziemlich eingebürgerten Anschauung von der Abfassung des sogen. Schwabenspiegels in Schwaben oder ausdrücklich in Augsburg nicht in rechtem Einklange, ist aber „der Ausdruck »g'schwistrige Kindskinder« in der Baar üblich" und findet er sich ebenso im Bregenzerwalde, so ist schliesslich die Entscheidung in Bezug auf die Entstehung des Werkes, wenn nicht mehr — wie früher — ausschliesslich für Augsburg, worüber hier nur auf die Untersuchung „über die Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts" in den Abhandlungen der histor. Klasse der Akademie der Wissensch. Band 18 S. 311—319 und insbesondere hinsichtlich der Äusserungen Fickers zur Geltendmachung von Augsburg auf die Anmerkung 2 von S. 311—313 verwiesen sein mag. so doch wenigstens für Schwaben gefallen.

Der Wortlaut des Art. 5, soweit er hier einschlägt, ist S. 263/264 mitgeteilt. Im sechsten Absatze stehen die Kinder der Geschwisterkinder in der dritten Sippe, und im siebenten Absatze weiter deren Kinder, die der Kinder der Geschwisterkinder oder die der Geschwisterkindskinder, in der vierten Sippe. Fortan bis zur siebenten einschliesslich fehlen weitere solche Angaben, ist der je treffende Grad nur durch die Zahlen 5—7 kenntlich gemacht. Der Verfasser des sogen. Schwabenspiegels hat demnach von den Geschwisterkindern im fünften Absatze weg in der denkbar einfachsten und nicht misszuverstehenden Art die Kinder der Geschwisterkinder, deren Kinder, die Kinder der Geschwisterkindskinder aufgeführt, ohne Ausdrücke wie Enkel oder Dichter oder wie immer verwenden zu müssen, und man hat hiebei entfernt nicht an eine sei es in Baiern sei es in Schwaben sei es in Franken herkömmliche besondere Bezeichnung der Glieder dieses oder jenes einzelnen Grades zu denken.

Ist somit Fickers Auffassung gegenstandslos, da die Worte des Art. 5 „Geswisterîde kinde kint" weit entfernt ein irgendwie besonderer Ausdruck für eine Bezeichuung der Glieder eines Verwandtschaftsgrades zu sein nur auf kürzestem Wege die unmittelbare Folge der Grade nach den Geschwisterkindern zwischen diesen und den Kindern der Geschwisterkindskinder anzeigen, so bleibt wenigstens von dieser Seite her auch kein Platz mehr für die im Schlussabsatze ausgesprochene Folgerung, dass die in Frage stehenden verwandtschaftlichen Bezeichnungen nach den ihm bekannten Belegen „auf Entstehung des Schwabenspiegels in Schwaben deuten" würde.

Übrigens hat er auch selbst schon seine vermeintliche Lösung des Räthsels nicht für ganz unumstösslich erklärt, sondern nach der angeführten Folgerung noch geäussert: Doch genügt es mir, auf den Umstand hingewiesen zu haben, ohne meine Folgerung bereits als genügend hinstellen zu wollen. Es wäre ja möglich, dass die eingehendere Textvergleichung ergeben würde, dass die betonten Ausdrücke dem Urtexte noch nicht angehörten. Es ist weiter so schwer über diese, in den Sonderwörterbüchern durchweg nicht genügend beachteten Bezeichnungen ausreichende Auskunft zu erhalten, dass es möglich bleibt, dass sich für die massgebenden Ausdrücke auch im fränkischen Sprachgebrauch Anknüpfung ergeben würde.

8. Ist oben in Ziff. 6 S. 257—262 schon der Predigt von den drei Mauern gedacht worden, so kommt sie nochmal in Bezug auf die Art. 126 (LZ in Lit. a und b im Anfange) wie 127 § 2 (LZ 140 in Lit. b am Schlusse) des Rechtsbuchs in Betracht. Hat es sich früher um das weltliche Schwert in Bertholds zweiter Mauer gehandelt, so ist jetzt die geistliche Gerichtsbarkeit in der ersten in Frage. Brauchte sich hierüber das Rechtsbuch nicht in längerer Ausführung zu ergehen als aus der Andeutung des Art. 2 im Schlusssatze seines § 3 und dann im § 4 sichtlich wird, so war das für die Predigt anders. In ihr ist diese erste Mauer womit „der almehtige got sînen herzelieben acker gar vesteclîchen mit grôzer kraft umbevangen" hat „diu sîdîne stôle, daz geistlîche gerihte", wan er die stôle dem guoten sante Pêter bevalch mit grôzer vestenunge daz er der mûren pflege und im den schatz, den edlen hort, gar wol behüete. unde dâ von mâlet man sante Pêtern den himelslüzzel in die hant, daz er ein kamerer ist der heiligen kristenheit mit der kristenlîchen geistlîchen lêre unde mit dem geistlîchen gerihte. Nachher ist es an den Pabst übergegangen. Da hat sich nun die Predigt zu einem guten Stücke nicht schwer getan. In reiner Parallele mit dem was der Art. 109 § 4 (LZ 119) bezüglich der Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit im Ausflusse aus der Person des Kaisers bemerkt hat und was daraus die Predigt in ihre zweite Mauer aufgenommen hat wird in ihrer ersten S. 361 Z. 15—23 gelehrt: Nu mac der bâbest in allen landen niht gesîn, unde mac alle menschen niht erkennen an ir gelouben und an ir werken. unde dâ von hât er den patriarchen unde den kardinâln unde den erzebischoven unde den andern bischoven und erzepriestern und abten unde prôbesten unde techanden und pfarrern und underpfarrern den gewalt gegeben unde verlihen, daz sie an sîner stat einen ieglîchen kristenmenschen behüeten alse verre alse ieglîchen geordent unde gesetzet ist. Konnte das nicht wie bei der Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit im Auftrage des Reichsoberhauptes einfach nur dem Rechtsbuche entnommen werden, sondern war dieses nur Vorbild hiefür, so trat nun bei dem Eingehen in die Aufgaben des Pabstes und seiner namhaft gemachten Stellvertreter wieder das Rechtsbuch ein. Dieses hatte im Art. 121 § 1, 4, 5 (LZ 136 im Anfange, 137 in Lit. a) und 124 § 1—4 (LZ 138) den Hof des Königs besprochen, im Art. 125 § 3—8 (LZ 139 in Lit. b) den von Laienfürsten. Hieran knüpfte der Art. 126 (LZ 140 in Lit. a und b im Anfange) die Sende der Erzbischöfe und die Versammlungen — die christlichen Dinge — der Bischöfe. Im Art. 127 (LZ 140 in Lit. b in der zweiten Hälfte) endlich ist des Nutzens der weltlichen Hoftage im § 1 wie des der geistlichen Versammlungen im § 2 gedacht. Gerade dieser letzte findet sich nun in der Predigt wieder verwertet. Wenn vorhin geäussert worden war, dass das geistliche Gericht nach dem heiligen Peter an den Pabst gelangt sei, heisst es nun:

S. 361 Z. 3—13: Alse vesteclîchen ist ez hiute eime ieglîchen bâbeste bevolhen, daz er an gotes stat die kristenheit wîse unde lêre, wie sie kristengelouben lêren süln. und alse si in gelernen, sô sol man daz volk dannoch lêren wie man in halten sol kristenlîchen, ob in juden oder heiden oder

Die sent und cristenlîchew dinc[1]) die sint den sêlen ze nutze gesetzt, und daz man lêret wie man cristen gelouben halten

[1]) Vgl. in der 15. Predigt S. 217 Z. 36/37: Dâ man êlîchiu dinc hât — eteswâ heizet ez kristenlîchiu dinc — dâ gebiutet man hin allen den die in der pfarre sint u. s. w.

ketzer den kristenglouben leiden wolten, daz sie den künnen widerstên unde sich vor ungelouben gehüten künnen, unde wie man kristenglouben mit kristenlîchen werken vollefüeren sol: wan kristenlîcher gloube âne kristenlich werk ist vor gote ein tôtez dinc, unde kristenlich werk an kristenlîchen glouben ist vor gote alsam.[1])

sulle, und wie man leben sulle nach cristenlîchem rehte, und wie man den gelouben mit guten werken erfullen sulle. wanne gûter geloube ôn gûtew werk ist vor gote ein tôtz dink, und gûtew werk ôn den gelouben ist vor got alsam.

Man mag vielleicht denken, es handle sich hier doch eigentlich mehr um einen geistlichen Gegenstand, und insofern könne wohl eher das Rechtsbuch aus der Predigt geschöpft haben als umgekehrt. Da aber die Kanzelrede von den drei Mauern sich streng genommen nur als eine Mosaikarbeit aus dem Rechtsbuche darstellt, aus seinen Art. 2 § 4, 109 § 4, 239 § 2 und 4, welchen sich nun auch noch Art. 127 § 2 zugesellt, und da gerade dieser dort nicht etwa blos vereinzelt oder ohne wesentlichen Zusammenhang mit anderem steht, sondern den Schluss der ganzen Gruppe von Art. 124 an bildet, wird man ihn wohl auch als Quelle für die Predigt ansehen dürfen. Es liegt hier eben ein Fall vor, worauf schon oben S. 219 angespielt worden ist, dass sogar da wo anscheinend geistliche oder wenigstens als solche zu betrachtende Gegenstände in Frage stehen doch nicht auch schon gleich von vornherein ausgemacht zu sein braucht dass sie aus der Predigt geholt sein müssen, nicht etwa umgekehrt. Sollte indessen jemand anderer Ansicht sein, so kann leicht von diesem Beispiele Umgang genommen werden, denn es kommt nach den sonstigen auf eines mehr oder weniger nicht an.

9. Dass Berthold unter den vielerlei Gegenständen die er behandelt hat auch einmal auf den Eid und Meineid gekommen sein wird, ist nicht schwer zu vermuten. In der 19. Predigt von den zehn Geboten ist das der Fall. Da lesen wir beim zweiten derselben a. a. O. I, S. 266 Z. 1 bis 24, womit in auffallender Weise — abgesehen lediglich von Umstellungen — die §§ 1 bis 3 des Art. 155 (LZ 176 in Lit. a) des Landrechts stimmen:

Swie man unnützlîchen swert des nieman nôt an gêt und ouch ze nihtiu guot ist, swie wâr daz ist, der hât daz ander gebot zebrochen. wan ez sprichet Salomôn: swer vil eide geswert, der wirt erfüllet mit sünden, unde kumt der slac von sînem hûse niht. man swert der wârheit âne sünde wol diu nütze unde reht ist, unde des man niht gerâten mac. dâ velschen wir die ketzer mite, die jehent man sülle der wârheit niht swern. sie liegent. man liset in der heiligen schrift, daz die guoten liute in der alten ê gesworn hânt, unde die heiligen in der niuwen ê.

Man vindet in dem heiligen êwangelie, daz got selbe hât gesworn. wir vinden ouch in apocalipsî, daz sande Johannes êwangelista einen engel sach swaern: der stunt ûf dem mer unde ûf dem ertrîche, unde swur bî dem lebendigen gote der von êwen unde ze êwen lebt. wir lesen, daz die gûten leute in der alten ê gesworn habent. wir lesen ouch, daz die hiligen in der newen ê gesworn habent. dâ mit velsche wir die kezzer, die jehent man sul niht eide swaern. di ligent. man sol halt eide swaern die reht unde gewaer sint, als ein mensche nôt

[1]) Vgl. auch in der 4. Predigt S. 52 Z. 20—22: wan daz gevellet gote allez niht âne den kristengelouben. guotiu werc âne den gelouben sint vor gote tôt, unde guoter gloube âne diu werc ist vor gote alsam.

ez sach sant Johannes in apocalipsî, daz ein engel swuor. man liset in dem heiligen êwangeliô, daz got selbe swuor unde gesworn hât. dâ von liegent die ketzer. man sol halt eide swern die dâ wâr sint unde reht sint und êrbaere an swern sint, unde danne nütze sint daz man ir niht gerâten mac.

dar zû trîbet. swer ungenôter dinge eide swaert der man niht bedarf, der brichet gotes gebot. unde sprichet ouch Salomôn: swer vil eide swaert, der wirt erfullet mit sunden, unde kumt der slac von sînem hûse niht. swer joch der wârheit ze vil geswaert, der wirt got unde den leuten unwert.

Insofern es sich hier um etwas handelt was auch unter die kirchlichen Dinge fällt, könnte es sich zunächst fragen, ob nicht vielleicht da das Rechtsbuch der Predigt gefolgt ist. Aber diese Frage ist ohne Schwierigkeit zu verneinen. Seine Quelle ist die Summa poenitentiae des Raimund von Peniafort, nicht bloss für den Art. 155 sondern auch noch für den folgenden, wie näher in der Abhandlung hierüber S. 234—239 auseinandergesetzt ist. Hat auch Berthold gerade dieses weit verbreitete Werk zweifelsohne zur Genüge gekannt, so dürfte in demselben auf eine gemeinsame Quelle zu schliessen sein. In gewissem Sinne wohl. Aber bei Beachtung der Übereinstimmung insbesondere im Wortlaute wird die Entscheidung nicht dahin ausfallen, dass beide selbständig diese Quelle verwertet haben, sondern dass Berthold die im Rechtsbuche vorhanden gewesene deutsche Verarbeitung sich für seinen Behuf angeeignet hat. Auch Strobl[1]) hegt keinen Zweifel darüber, dass dem sogen. Schwabenspiegel die berührte Summa vorgelegen gewesen, und knüpft dann a. a. O. S. 219 sehr bestimmt an: Aber man bedenke, beide haben aus der Summa dieselben Gedanken entlehnt. Und zwar haben wir es nicht mit einer Übersetzung, auch nicht mit einer freien, zu tun, sondern mit einer selbständigen Verarbeitung dessen was die Summa bietet. Weiters treffen Berthold und Schwabenspiegel aber noch im Wortlaute überein. Wie wäre das möglich, wenn nicht die eine Darstellung in der andern benützt wäre?

Welche die benützte ist, kann nach dem was bemerkt worden nicht mehr zweifelhaft sein.

10. Der Herübernahme von Stellen bezüglich der Juden aus dem Art. 239 § 2 am Schlusse und § 4 (LZ 260) in der umfangreicheren Fassung der Predigt von den drei Mauern ist bereits S. 261/262 gedacht worden.

11. Wenn dann auch schon S. 268 etwas aus der 19. angeführt worden ist was mehr oder weniger in Bezug zum Unglauben steht, bietet da vielleicht der Art. 290 (LZ 313) von den Ketzern einen Anhaltspunkt für die Betrachtung? Man findet eine Nutzanwendung von dorther in der Ausdehnung auf die Pflicht zur strengen Handhabung der Gerechtigkeit nicht bloss in Hinsicht auf die Ketzer[2]) beziehungsweise über oder gegen sie,

---

[1]) S. oben die Note 4 zu S. 246.

[2]) Die bekannte urgemütliche Herleitung dieser Gesamtbezeichnung von der „Katze“ findet sich in der Predigt darüber dass die reinen Herzens selig sind I, S. 402/17—403/22: Swie maniger leie namen sie haben, sô heizzent sie überal ketzer. unde daz tet unser herre âne sache niht daz er sie ketzer hies. nu war umbe hiez er sie niht hünder oder miuser oder vogeler oder swîner oder geizer? er hiez in einen ketzer. daz tet er dar umbe, daz er sich gar wol heimelîchen gemachen kan, swâ man in niht wol erkennet, als ouch diu katze: diu kan sich gar wol ouch zuolieben unde heimlîchen. und ist dehein sô getân kunder daz heimelich ist daz sô schiere grôzen schaden habe getân, und aber aller meiste und aller schierste in dem sumere. sô hüete sich alliu diu werlt vor den katzen. sô gêt sie hin unde lecket eine kroten swâ sie die vindet under einem zûne oder swâ sie sie vindet unz daz diu krote bluotet:

mit deren einzelnen Schichten Berthold da und dort[1]) trefflich zu prunken versteht, vor deren heimlichen Winkellehren er nicht oft genug warnen[2]) kann, zu deren untrüglicher

sô wirt diu katze von dem eiter indurstic, unde swâ sie danne zuo dem wazzer kumt daz die liute ezzen oder trinken suln, daz trinket sie, unde unreinet die liute alsô daz etelîchem menschen dâ von widervert daz ez ein halbez jâr siechet oder ein ganzez oder unze an sînen tôt, oder den tôt dâ von gâhens nimt. etewenne trinket sie sô vaste daz ir ein zaher ûz den ougen vellet in daz wazzer oder daz sie drîn niuset: swer daz iht niuzet gezzen oder getrunken, der muoz den grimmigen tôt dâ von kiesen. oder sie niuset an eine schüzzele oder an ein ander vaz dâ man ûz ezzen oder trinken sol, daz ein mensche grôzen schaden unde siechtuom dâ von gewinnet oder zwei oder vier oder swie vil menschen in einem hûse sint. unde dâ von, ir hêrschaft, trîbet sie von iu, wan ir âtem ist halt gar ungesunt und ungewerlich der ir halt ûzer dem halse gêt. heizet sie ûz der küchen trîben oder swâ iu sît, wan sie sint tôtunreine. unde dâ von sô heizet der ketzer ein ketzer daz er deheinem kunder sô wol glîchet mit sîner wîse sam der katzen. sô gêt er alse geistlîchen zuo den liuten unde redet alse süeze rede des êrsten, unde kan sich alse wol zuo getuon rehte als diu katze tuot, unde hât den menschen dar nâch sô schiere verunreinet an dem lîbe. alsô tuot der ketzer: er seit dir vor alle süeze rede von gote unde von den engeln, daz du des tûsent eide wol swürest er wære ein engel. sô ist er der sihtige tiuvel. und er giht des, er welle dich einen engel lâzen sehen, unde welle dich lêren daz dû got lîplîchen sehest, unde seit dir des sô vil vor daz er dich schiere von dem kristengelouben hât gescheiden, unde daz dîn niemer rât wirt. unde dâ von heizet er ein ketzer daz sîn heimelicheit als schedelich ist als einer katzen, und alsô vil schedelîcher. diu katze verunreinet dir den lîp: so verunreinet iu der ketzer sêle unde lîp, der deweders niemer mêr rât wirt. und er ist halt als schedelich u. s. w. Weiter S. 405 Z. 14—30: Ir reinen kristenliute, dâ von hüetet iuch vor disen ketzern, die alsô zuo iu sliefent sam die katzen und iuch ertœten wellent mit ir krotensâmen der unreinen ketzerlîchen lêre die er in sich gelecket hât sam diu katze daz eiter von der kroten. unde sâ zehant sô diu katze die kroten alsô gelecket, sô beginnet sie al zehant dorren, unde gêt ir daz har ûz, unde wirt alse widerzæme und alse ungenæme als ir an ir wol seht daz sie etewenne kûme die lenden nâch ir geziuhet. unde dâ von hüetet iuch vor den katzen und ouch vor den ketzern u. s. w.

[1]) I, S. 130 Z. 30—33: Manachêi unde Patrîne unde Pôwerlewe unde Runkeler unde Sporer unde Sîfrider unde Arnolder. unde der ungelouben ist dannoch anderthalbhundert leie, der einer niht geloubet als der ander. Oder I, S. 403 Z. 10—18: Sie habent wol anderthalp hundert ketzerîe, der eine niht gloubent alse die andern. swenne ir einer hât funden ein iteniuwe ketzerîe, unde swelhe der selbe ie nâch im hât brâht in die selben ketzerîe, diu ketzerie heizzet danne alse jener der sie von êrste dâ vant. ein heizzent Pôverlewe, und ein Arriânî, unde Runkeler, unde Manachêi, unde Sporer, unde Sîfrider, und Arnolder. und alsô habent sie sô maniger leie namen dez ez nieman vollenden mac. aber swie maniger leie namen sie haben, sô heizzent sie überal ketzer. Oder II, S. 186 Z. 22—26: Die ketzer, der geloubet rehte einer als der ander niht. daz ein Ringler geloubet, daz geloubet ein Arriân niht, noch des ein Pôverlewe geloubet. der ist wol anderhalp hundert daz allez ketzer sint, der einer niht geloubet als der ander.

[2]) Wie in I, S. 295 Z. 26—35: Swer der ist in aller der werlte, der alsô sprichet wider dich, er welle dich goutiu dinc lêren in der heimelîche diu er dich vor den liuten niht getar lêren, sich, der ist ein rehter ketzer. wil er dich goutiu dinc lêren, war umbe lêret er dich diu vor aller der werlte niht? pfî, her ketzer! war umbe stêt ir dâ vor mînen ougen? unde woltet ir goutiu dinc lêren, war umbe stêt ir zuo mir niht, als ir vor den einvaltigen liuten dâ sprechet in dem winkel? unde swâ sie iu ze handen koment, sô sult ir stille swîgen, unde sie iuwerm pfarrer künden: der sol sie danne der werlte rihter antwürten unz an den bischof. Oder S. 403 Z. 31—404 Z. 11: Sie gênt ouch niht ze frumen steten, wan dâ sint die liute verstendic und hœrent an dem êrsten wol daz er ein ketzer wære: sie gênt zuo den wîlern unde zuo den dorfen gerne und halt zuo den kinden die der gense hüetent an dem velde. und etewenne giengen sie gar in geistlîchem gewande, und swuoren niht durch dehein dinc. unde dâ bî wart man sie erkennen. nû wandelent sie ir leben und ir ketzerîe rehte als der mâne, der sich dâ wandelet in sô manige wîse. alsô tragent nu die ketzer swert unde mezzer, langes hâr, langes gewant, unde swerent die eide nu. sie hæten etewenne den tôt ê geliten, wan sie sprâchen, got der hæte in

Kenntlichkeit er die Beachtung von sieben ihrer Hauptlehren[1]) geneigter Erinnerung empfiehlt, sondern gleich überhaupt:

---

eide verboten. und ir meister habent sie in nu erloubet daz sie eide swern. sê, unsæliger ketzer, hât dir ez got verboten, wie mac dirz danne dîn meister iemer erlouben? welch der tiuvel gap im den gewalt ... dâ sol er ie zwelf kristen ze ketzern machen: dâ mite sol er den eit haben gebüezet. pfî, unsæliger ketzer, ob man dich danne ê ûf einer hürde verbrennete, ê danne du einigen ketzer gemachest! Oder in II, S. 207 Z. 21 bis S. 208 Z. 7: Als wênic der tiuvel iemer ze sînen genôzen kumt, zuo den engeln, als wênic hât er muot — der ketzer — das er iemer ze sînen genôzen kome, ze kristenliuten. vî, ketzer, wie ist dir sô geschehen durch einen bœsen wân, daz du wænest, jener wære ein guot mensche der dich dâ hât gelêret in einem winkel? sag an, ketzer, waz zeichen sæhe du in tuon wan daz er süeze rede vor tet, und hâst dar umbe ... sporer, sag, geloubestu, Patrînî, Manichêi, geloubestu, daz die alle unreht habent und daz du reht habest? ja, ich triuwen. sie, wâ wiltu reht haben und sie niht? wan wære dir ein Rünkeler ze handen komen oder ein Pôwerlewe, der hæte dir alsô guote rede vor geseit, oder süezer rede hæte er dir vor geseit danne dir der Sporer tete, dem hætest als schiere gevolget als disem. sie, waz zeichen tet er? vî, tôre, man kan dich niemer bekêren. vî, bruoder Berhtolt, nu hân ich doch gesehen, daz sie in der karrîne giengen und in daz hâr abe geschorn was. geloube mir, ez was ir schalkeit, oder sie tetenz durch vorhte. ich getruwe im doch krenklîchen, er was als wol ein ketzer dar nâch als dâ vor. Oder S. 247 Z. 21—24: Dâ sült ir von nieman kein lêre hœren. swer iuch heimelich lêren wil, den sult ir rüegen, wan der wil iuch ketzerîe lêren und ungelouben.

[1]) In I, S. 405 Z. 33 bis S. 406 Z. 38: Von swem unde swenne ir der siben worte einz erhoeret, vor dem sült ir iuch hüeten, wan der ist ein rehter ketzer: und ir sült den pfarrer an sie wîsen oder ander gelêrte liute. unde merket mir disiu wort gar eben, unde behaltet sie iemer mêr unze an iuwern tôt. ich wolte halt gerne daz man lieder dâ von sünge. ist iht guoter meister hie, daz sie niuwen sanc dâ von singen, die merken mir disiu siben wort gar eben, unde machen lieder dâ von: dâ tout ir gar wol an. unde machet sie kurze unde ringe unde daz sie kindegelîch wol gelernen mügen: wan sô gelernent sie die liute alle gemeine diu selben dinc, unde vergezzent ir deste minner. es was ein verworhter ketzer, der machte lieder von ketzerîe, unde lêrte sie diu kint an der straze, daz der liute deste mer in ketzerîe vielen. unde darumbe sæhe ich gerne, daz man diu lieder von in sünge. nu merket alle samt!

Das êrste. swer dâ sprichet, ez müge dehein êman bî sîner hûsfrouwen gelegen âne houbetsünde, der ist reht ein arger ketzer. sê, unsæliger ketzer, nu satzte doch got die heilige ê in der heiligen stat, in dem paradîse, daz diu zal der engelkœre erfüllet würde.

Daz ander ist: swer dâ sprichet, ez müge dehein rihter nieman ertœten âne houbetsünde. sê, unsæliger ketzer, sô möhte nieman genesen, solte man schedelîche liute niht von der werlte nemen. ir rihter, swen ir mit rehtem gerihte von der werlt nemet, ich gibe iu als wênic buoze drumbe alse iuwerm swerte.

Daz dritte. swer giht daz die siben heilikeit unde der wîhebrunne niht kraft enhaben, der ist gar ein ketzer: wan dâ hât got die heiligen kristenheit mite gevestent und erlœset von dem êwigen tôde.

Daz vierde. swer dâ giht daz ein priester, der selbe in houbetsünden ist, daz der nieman von sînen sünden enbinden müge, der ist ouch ein ketzer.

Daz fünfte: swer dâ sprichet, man sülle der wârheit niht swern, und ez sî houbetsünde swer der rehten wârheit swer.

Daz sehste. swer dâ sprichet der die schrift nie gelêret wart unde wil doch ûz der schrift reden, alsô daz er sprichet: ez sprichet sant Gregorius, sant Augustînus, sant Bernhart, oder ein prophête, oder ein êwangeliste, oder swaz er alsô ret ûz der heiligen schrift eigenlîche, unde der schrift niht kan noch sie nie gelernte, den habet für einen ketzer: wan daz hât in gelêret sîn meister der ketzer.

Daz sibende: swer dâ sprichet, swer zwêne röcke habe, der sulle durch got einen geben, swer das niht tuo sî êwiclîche verlorn. pfî, unsæliger ketzer! sô möhte halt nieman behalten werden, weder geistlîche noch werltlîche liute: jâ ist einem etewenne nôt daz er den dritten dar zuo habe.

Seht, alse maniger leie ist ir ungloube und ir wîse.

§ 2. Schermt si der rihter, unde gestêt in, unde rihtet niht uber si, man sol in bannen bîm hôhsten. daz sol tûn ein bischof.

Swer werltlich rihter uber in ist, der sol dem rihter tûn allez daz er dem ketzer solte hân getân.

§ 3. Swelh leienfurste niht rihtet uber die ketzer, unde sie schermet, unde in vor ist, den sol geistlich gerihte bannen.

Swenne die werltlîchen fursten und ander werltlîche rihter[1]) niht rehte rihten wellent, noch rehte gerihte wolten haben, sô betwüngen sie wol die geistlîchen fursten mit rehte daz sie rehte gerihte müesten haben.

Unde wil er niht wider kern in jâr unde tage, sô sol sîn bischof der in ze banne hât getân dem bâbst sîn untât kunden. unde wie lange er in dem banne sî gewesen umb die selben untât, er entsezzet in wol mit rehte von sînem fursten ampte unde von allen sînen êren. dizze sol der bâbst kunden dem kunge unde allen werltlîchen rihtern. die suln des bâbstes gerihte veste machen mit ir gerihte. man sol im verteilen eigen unde lêhen unde alle werltlich êre.

Im § 4 sodann findet sich nach Erwähnung der Absetzung des letzten Merwinger Königs durch den Pabst Zacharias und des Kaisers Otto IV. durch Innocenz III. eine Beziehung auf einen Ausspruch Gottes zum Propheten Jeremias, wie in der Predigt wieder weiter auf alle die ausgedehnt „die der sêle pflegen“ sollen:

dizze tûn die bæbste mit rehte. ez sprichet got ze Jeremîâ: ich hân dich gesezzet uber alle diet unde uber elliu rîche ze rihter.

dâ von sprichet er zuo Jeremîâ: ich hân dich ze rihter gesetzt über alle mîne diet.

Ist der Art. 290 der auch schon oben S. 268/269 beim Eide beziehungsweise Meineide erwähnten Summa de poenitentia des Raimund von Peniafort[2]) entnommen, so kann Berthold auch sie unmittelbar vor Augen gehabt haben. So gut er übrigens dort sich an ihre deutsche Übertragung im Rechtsbuche gehalten hat, wird das auch hier der Fall sein, wenngleich von scharf zu verfolgender wörtlicher Übereinstimmung da weniger die Rede ist, sondern — was auch nicht zu unterschätzen ist — es sich mehr um die gerade passende Zusammenfassung des Inhalts für den besonderen Zweck handelt.

---

[1]) S. oben in der ersten Spalte den § 2.

[2]) S. die Abhandlung hierüber S. 246–248.

12. Sind hier Abschnitte des Art. 290 über die Ketzerei zu einer Erweiterung gleich überhaupt auf die Pflicht der Machthaber und Richter zur Sorge für gewissenhafteste Handhabung der Gerechtigkeit in all ihrem Wirkungskreise[1]) gezogen worden, so führt das von selbst auf den Gedanken, ob nicht etwa Berthold, da man hier und dort auf dergleichen unmittelbare Aufrufe hiezu unter steter Rücksichtnahme auf die guten oder schlimmen Folgen aus dem jeweiligen Verhalten zu Recht und Unrecht für die Zeit wie für die Ewigkeit namentlich in dem geräumigen Tummelplatze dafür, in der geschichtlichen Einleitung zum sogen. Schwabenspiegel, dem Buche der Könige insbesondere der alten Ehe, aber auch im Rechtsbuche stösst, beispielsweise in grösserem Umfange in dem ursprünglichen bereits in Ziff. 4 S. 255—256 berührten das Landrecht so trefflich abschliessenden Artikel mit der sogenanten guten Herrenlehre, aus der Bibel durch die drei Bussen des Königs David wegen eines doppelten Ungehorsams gegen den Willen Gottes belegt, daraus für einige seiner Predigten die sich über die Amtsinhaber und die Berufsarten verbreiten[2]) Gebrauch gemacht haben mag, aus den Mahnungen wie sie vielfach bei gerade auftauchenden Gelegenheiten wie im Abschn. II nach Ziff. 2 oben S. 240/241 im Deutschenspiegel so im sogen. Schwabenspiegel beliebt sind und ohne die mindeste Schwierigkeit auch für Berthold ganz ausgezeichnet verwendbar waren. Es könnte, falls sich etwas in einer seiner Predigten finden sollte was ganz oder nahezu dem Eingange oder dem Schlusse der sogen. guten Herrenlehre entspricht, wohl kein Zweifel darüber herrschen, dass da das kaiserliche Landrecht den Anstoss hiezu gegeben hat, denn im Deutschenspiegel, an den sich unter anderen Verhältnissen denken liesse, ist ein dem in Rede stehenden Artikel entsprechender nicht vorhanden.

Was im übrigen diese unablässigen Aufforderungen an die mancherlei Machthaber und insbesondere die Richter zur unverbrüchlichen Erfüllung ihrer ernsten Pflichten betrifft, ist gerade im sogen. Schwabenspiegel kein Mangel daran, weder in seiner geschichtlichen Einleitung noch auch namentlich im Rechtsbuche selbst.

Wie oft ergeht bald da bald dort die Mahnung an die hohen Herren und an die Richter, überall mit gutem Beispiele voranzuleuchten, ohne jede Nebenrücksicht wie ohne jeden Anflug von Bestechlichkeit ihr erhabenes Amt zu üben, hiebei keine anderen als nur die rechtmässigen Gebühren zu beanspruchen! Nur einige Beispiele ohne besondere Auswahl.

Gleich bei Balaam heisst es Sp. 46 Z. 17—25: Nu merken alle die den got gerihte unde gewalt hât gegeben ûf ertrîche, wie ofte got disen man warnete ûz sînem munde in sînen munt, und daz niht an ihm daz half: im waere diu miete lieber danne got. Dâ mite warnet iuch got, daz ir iuch hüetet vor der miete: wande den rihtæren ist dehein miete gesetzet ze nemenne umbe rehtez gerihte, und vil minner umbe unrehtez gerihte guot ze nemenne. An die abschreckende Erzählung von den elf Richtern die Moses wegen ihrer Frevel — durch den zwölften, Zambri, und seine heidnische Buhlerin hatte bereits Phineas das Schwert gestossen — an einem Galgen baumeln lassen musste, die Gesichter gegen die

---

[1]) Beispielsweise in der geschichtlichen Einleitung unter dem Könige Nabuchodonosor Sp. 59 Z. 23—30: Daz man die herren und die rihtære sô dicke in disem buoche nennet vor andern liuten, daz is reht: wande got hât in den gewalt verlihen daz si rihtære sint über alle die werlt. unde ouch dis buoches durch reht gerihte erdâht ist, sô ist aber billich und reht, daz man die herren alsô dicke manet.

[2]) Wie in I, S. 13 Z. 34 bis S. 19 Z. 5, in II, S. 27 Z. 21 bis S. 29 Z. 12.

Sonne gekehrt, worauf im § 2 des Art. 161 des Rechtsbuchs[1]) Bezug genommen ist, wird in Sp. 47 Z. 25—31 geknüpft: Diez hiez got selbe tuon ûz sînem munde, allez zuo eime vorbilde und einer manunge allen den got gerihte unde gewalt ûf ertrîche hât gegeben, daz si an diz grôze gerihte gedenken daz got über dise rihtære tet. und rihtet rehte dem armen als dem rîchen. Schon vorher war in Z. 18—21 bemerkt gewesen: Alsô sprach got selbe. dâ gedenken alle die ane den got gerihte unde gewalt verlihen habe: und rihten nâch rehte waz si ze rehte rihten suln. Unter Salomon lesen wir, nachdem er seinem Bruder Adonias das Haupt hatte abschlagen lassen, in Sp. 69 Z. 49 — Sp. 70 Z. 7: Daz wir haben gesprochen von Adonîa, daz haben wir dar umbe getân, daz alle wertlîche rihtære dâ bî bilde nemen, und daz sie weder durch liebe noch durch leide noch durch miete niht enrihten, wan nâch rehte. unde . . . dâ von ist den rihtæren gesetzet: si süln rihten über alle die vür si koment und die mit urteilen verteilet werden. Aus dem Rechtsbuche sei nur aus dem Art. 76 (LZ 86a) bemerkt, dass die Richter die vier Kardinaltugenden haben müssen, darunter gleich im § 3: Er sol gerehtecheit haben alsô daz er durch liebe noch vîntschaft noch durch keins gûtes willen niht entû wan daz reht sî, mit dem Schlusse dieses Abschnittes: Die vier tugent zement allen herren wol unde allen rihtern unde allen den den got gerihte unde gewalt verlihen hât ûf ertrîche. unde sît des gewis, swelh herre oder rihter diese vier tugent niht enhât, den hazzet got, unde der missevallet wîsen lûten. Unmittelbar darauf heisst es im § 4: Unde swelh rihter unrehte urteil gît, oder gestatet daz si ander lûte sprechent, tût er daz durch liebe oder durch haz oder durch gûtes willen, der verliuset gotes hulde. Im § 6 sodann ist noch ausdrücklich geäussert: Keinem rihter ist niht gesetzet daz er gût neme, wan sîn rehte bûze. Oder im Art. 340 (LZ 359): Unde ist daz ein man bûzze gein uns verwurket, swie diu geschaffen ist, unde hât er si mit ubelm willen verworht unde vrævelîchen, sô mac si unser rihter unde wir gar nemen. unde hât si ein man einvalticlîchen unde unwizzenlîchen verworht, die bûzze sul wir niht gar nemen, wan nâch gnâden. Oder im § 3 des Art. 347 (LZ 363b): Dem rihter ist niht gesezzet kein miet ze nemenne weder umb reht noch umb unreht, wan sîn bûzze diu im mit reht gesezzet ist. doch nâch gnâden. Soll etwa für die besondere Betonung der Unbestechlichkeit noch auf einen anderen Artikel hingewiesen werden, was finden wir im § 6 des Art. 118 (LZ 130b) bezüglich des Eides der Kurfürsten vor der Wahl des obersten Richters und Schirmherrn des Rechts im Reiche? Ê die fursten kiesen, sô suln si ûf den hiligen swern, daz si durch liebe noch durch leide, noch durch gûtes miete daz iu gehizzen oder gegeben sî, noch daz si durch kein dinc niemen weln daz geværlich sî oder geværde geheizzen muge, wan als in ir gût gewizzen sage. unde swer anders welt als hie geschriben stêt, der u. s. w. Und welche Betrachtung stellt der Verfasser noch am Schlusse seines Werkes im Art. 160 (LZ 159) des Lehenrechts an? Reht ze gelîcher wîse, ob man der cristenheit den cristenlîchen gelouben unde diu cristenlîchen werch sô vlîzziclîchen niht ze allen zîten vor seite unde sô mangen ende mit brædige unde mit lêre von der alten ê unde von der niwen ê, sô wurden die lûte meistic alle ze kezzern. wan ir sus bî aller der phafheit unde bî ir lêre sô vil ze kezzern wirt, alsô ist

---

[1]) Swelch rihter ungerihte niht enrihtet als ez im geclaget wirt unde vor im erziuget wirt, uber den sol u. s. w.

Des hab wir gût urkunde in Moyses bûche an den rihtern die dâ erhangen wurden, als hie vor in disem bûche stât.

im umb diu lantreht unde umb diu lêhenreht. der diu noch in gewonlicher lêre hete, unde ir phlæge als ir die kunge phlâgen die grôzze arbeit drûf leiten daz si gemacht wurden, unde der si noch liep hete, ez kunde nimmer werden, ez wære deste bezzer in der cristenheit.[1]) Sehen wir uns nun etwas in den Kanzelreden Bertholds um, führen sie uns auf etwas anderes? Wie mahnt er beispielsweise in I, S. 15 Z. 20—26? Herre, her rihter, ir müget iuwerm amte wol rehte tuon, ob ir wellet. sô rihtet dem armen alse dem rîchen, dem fremden als dem kunden, dem lantman als dem mâge, weder durch liep noch durch leit noch durch guotes miete noch durch kein dinc wan nâch dem rehten. noch nemet von niemen kein guot wan iuwer rehte buoze: die selbe dannoch nâch gnâden. Oder was hören wir in I, S. 18 Z. 24—32? Daz selbe suln ouch die rihter unde die herren den der almehtige got geriht unde gewalt hât verlihen ûf ertrîche, wan daz ist ir amt, daz si rehte gerihte haben, unde witewen unde weisen schirmen durch got. zem andern male durch die dienste die iu die armen liute dienen müezent. nemet aber ir ze vil dienstes, sô wirt iu gebrestende an dem pfunde, und ob ir sie ze rehte niht schirmet als ir sult und als iu got daz pfunt unde daz amt bevalh dô man iu daz swert segente. Oder ganz kurz in II, S. 28 Z. 21—24: Ir rihter, ir sult iuwer ampt durch got üeben, niht durch miete noch durch liebe noch durch vorhte noch durch kein dinc wan durch got. Welch ein Stossseufzer klingt uns dann in II, S. 217 Z. 26—38 entgegen? Daz sint alle die werltlîchen rihter und geistlich rihter die niht rehtes gerihtes hânt noch pflegent. wan der geistlich geriht ze rehte hielte, sô wære sô vil êbrecher niht noch ander ungehôrsam, ez sî in klôstern oder ûzerhalp klôstern. dâ müeste man maniger dinge gehôrsam sîn der man ungehôrsam ist und dâ manic grôziu sünde von kumt. und alsô stât ez ouch umbe werltlich rihter. pflægen die rehtes gerihtes, sô wære sô vil trügener niht mit koufe, noch an hantwerk, noch rouber, noch morder. vî, unreht rihter, geistlich und werltlich, wie manic sêle von dir zer helle vert von dînen schulden, und welch geschrei über dich wirt an dem jungesten tage sô man dich verfluochet! Und — zum Schlusse — mit wem müssen sich die Richter die ihrer Pflichten und namentlich der Unbestechlichkeit nicht eingedenk sind im § 1 des Art. 77 (LZ 86c) des Rechtsbuchs und in der elften Predigt in I, S. 160 Z. 8—15 vergleichen lassen? Mit dem unseligen Jünger der um elenden Lohn den Verrat an seinem Meister begangen hat:

Swelh rihter gût nimt von einem der nicht reht hât unde wider einen der reht hât, der tût rehte als Judas. der verkouft daz rehte blût, unde nam dar umb unreht gût. alsô hât der getân. er hât sînen brûder verkouft umb ein wênic gûtes. daz sol er wizzen u. s. w.

Der heilige man her Hely, der verlôs gotes hulde von sînem kinde. daz selbe tet der heilige man her Judas, durch den got grôziu zeichen tet: der wart ze einem gîtigen menschen durch sîner kinde schulde. unde swaz er sus mohte versteln und ungetriuwelîche gewinnen, daz tet er durch sîner kinde willen. er verkoufte daz rehte unschuldige bluot durch gîtikeit, aller engele herren und aller keiser künic.

[1]) Vgl. in der 51. Predigt II, S. 152 Z. 5—7: Owê ich hân manigen vor mir, und hæte er gewest daz ir nu wizzent, daz sie als guote predige haeten gehôrt, ez geschaehe lîhte niemer mêr daz dô geschehen ist.

Kann niemand glauben, dass der Rechtslehrer, dessen Inneres von der Höhe der Aufgaben des Rechts und seiner Pfleger ganz durchdrungen war, den bei seiner Arbeit ununterbrochen diese Gedanken erfüllt haben, der sie bei jeder Gelegenheit die sich ihm günstig darbot eingeflochten hat, für ihre Ausdrucksweise einer äusserlichen Anregung durch Predigten benötigt gewesen sei, wir kennen ja zur Genüge die Quelle aus welcher — wie möglicherweise in den älteren seiner Kanzelreden Berthold — der sogen. Schwabenspiegel geschöpft hat. Einfach aus seinem Vorgänger, dem Deutschenspiegel. Aus diesem sind — abgesehen von der Bemerkung unter Nabuchodonosor in der Note 1 zu S. 273 — bereits oben im Abschnitte II S. 240/241 entsprechende Stellen aus der geschichtlichen Einleitung über Balaam wie über die erhenkten jüdischen Richter, aus dem Rechtsbuche Anführungen im Art. 77 = hier 76 von den Richtern mitgeteilt worden. Es dürfte weiterer Ausführung nicht bedürfen. Unterliegt es hienach keinem Zweifel, dass die unserem Franziskaner genugsam bekannten Rechtsbücher da und dort Anlass zu den fraglichen Mahnungen geboten haben, wobei dann auch die so oftmalige Ähnlichkeit wie teilweise Gleichheit im Wortlaute nicht mehr besonders befremdlich erscheint, für die Bestimmung ob im einzelnen Falle der Deutschenspiegel oder der sogen. Schwabenspiegel, fehlt es bei dem Mangel genauerer Kenntnis der Jahre in welchen die überwiegende Mehrzahl der Kanzelreden gehalten worden ist an Anhaltspunkten.

13. Haben die in den Ziff. 10 und 11 besprochenen Dinge sich auf Nichtchristen bezogen, so geht dagegen auf Glieder der „alleinseligmachenden“ Kirche — freilich mitunter im Art. 149 (LZ 160) des Rechtsbuchs[1]) nicht anders denn nur als „getaufte Juden“ bezeichnet — was nunmehr zur Besprechung gelangt. Soll unter den Vorwürfen die sich unser Volksredner für seine Betrachtungen ausgewählt hat nicht auch der Wucher, oder überhaupt die Gier nach unredlichem oder rechtswidrigem Gutsgewinn jedweder Art, eben was er allgemein mit dem Worte „Gîtekeit“ oder „Gîtikeit“ oder in I, S. 417 Z. 5 als „gîtekeit nâch guote mit unrehten gewinnen“ bezeichnet, vertreten sein? Es ist das ein etwas weiter Begriff, der deshalb manchmal genauer umschrieben[2])

---

[1]) S. den Schluss des Art. 141 der Ambraser Pergamenthandschrift auf der Hofbibliothek in Wien in der Ausgabe Wackernagels S. 135: wan si heizent getoufte juden.

[2]) Vgl. I, S. 437 –439: Maniger wænet, sô man alse griulîchen von der gîtikeit redet unde prediget, ez sîn niwan wuocherer di man dâ meinet. ez sint ouch die dâ lîhent ûf geltende guot, wan der tuot ez durch die gîtikeit. daz er zehen pfunt umb ein guot müeste geben daz im ze jâre niwan ein pfunt widergulte, daz wære ouch mit gote unde mit rehte. swer ein guot durnehteclîchen koufet ze eigen oder ze lîpgedinge oder swie erz koufet âne geværde, swaz im daz guot giltet daz hât er mit gote unde mit rehte. sô wirt ofte ein man nœtic, er sî ritter oder kneht, herre oder koufman, der wirt sînes eigen unde sînes lêhens ungerne ze durnehte âne, unde denket in sînem muote: ich wil daz guot versetzen: ez kumet noch der tac daz ich ez lîhte lœse oder mîner kinde einz. und er versetzet daz guot. wolte er danne rehte varn gegen gote der drûffe lîhet, der solte alsô drûf lîhen daz er im alliu jâr abe slüege waz daz guot gülte unz daz ez sich erlôste. sô wil er im nu lîhen: daz im ein pfunt ze rehte gelten solte, daz muoz im nu drî gelten oder zwei zem minnesten ... unde swer alsô ûf pfant lîhet daz ez sich lœse nâch herrengülte, daz erloubet man wol. swer joch anders lîhet und anders pfantschaft hât, dâ solte der jenem gelten unde widergeben swaz ez im mêre vergiltet wan als er jenem drûf gelihen hât, alse verre und erz geleisten mac, unz an den hindersten pfenninc ... sô sint etelîche gîtic mit dem fürkoufe. der koufet korn unde wîn oder swelher leie ez ist ûf aller der erde, dâ einz sprichet: ich gibe iu sô vil oder sus vil wînes oder kornes oder smer oder unslit oder swelher leie ez danne ist, daz er sprichet: mir ist der pfenninge nôt, die gebet mir iezuo her, sô gibe ich iu den kouf

erscheint. In ungleich grösserer Fülle als andere Gegenstände begegnet dieser. Bei ihm verweilte er fort und fort ausserordentlich gern. Es ist als etwa nur selten Ausnahme anzusehen, wenn einmal in einer Predigt die mit solcher Sucht behafteten nicht an die Reihe kommen. Ja am Schlusse der 40. wundert er sich sozusagen selbst darüber dass er bei einem Haare habe vergessen können sie nicht bis in Mark und Bein angedonnert zu haben: II, S. 80 Z. 17—22: daz ir iuch hüeten sult vor allen toetlîchen sünden, vor nîde und hazze, vor zorne, unde vor hôchvart, vor gîtikeit. pfî, gîtiger, under allen toetlîchen sünden wie wiltu dich hüeten? nu muoz ich hiute die gîtigen âne nôt lazzen, und wil dise

---

deste nâher als ich ez iu gewinne über vier wochen oder über sehse oder über zehen oder über ein halbez jâr. daz zil sî lanc oder kurz, swaz er dirz nâher gît danne du ez des selben tages koufen möhtest umbe bereitez gelt, daz ist alse gar wuocher alse daz der ergeste jüde lîhet den schillinc umbe drîzehen oder das pfunt zer wochen umbe vier oder hœher ... sô sint einz dingesgeber ins jâr. ûf daz tiurre gît er einen eimer wînes im umbe ein halb pfunt, unde gît im die zît unsers herren dar zuo. gebet mir mîne pfenninge über ein halbes jâr, sprichet er, oder lenger oder kürzer. den koufte er wol umbe fünf schillinge oder umbe sehse zem hôhsten in die hant des selben tages. du hâst halt gote sîne zît offenlîche verkoufet, diu aller der werlte gemein ist, unde wænest dich hân beschœnet daz dû niht ein wuocherer wilt heizen. du bist eins hâres niht schœner unde tiwerr vor gote noch vor der werlte, wuocherer, pfander, dingesgeber, fürköufer.

Oder bald darnach S. 440 Z. 11—18: Swie sô ze unrehter wîse der mensche guot gewinnet, daz ist gîtekeit: mit diepheit oder mit roube, mit untriuwen an koufe, oder mit unrehtem gerihte, oder mit unrehter stiure, oder mit unrehten zöllen oder ungelte, oder mit unrehtem geleite, oder mit unrehter bete als dise pfennincprediger, oder ander bete die trügenlich ist. daz möhte man allez sunder niht genennen: wan swie man eht guot ze unrehte gewinnet, daz ist gîtekeit.

Oder S. 107 Z. 29 bis S. 108 Z. 24: Swie maniger leie gîtikeit sî, die sol man alle hie rüegen: wuocherer, fürköufer, dingesgeber, untriuwe an koufe, untriuwe an hantwerke, rouben unde steln. daz heizzet allez samt gîtikeit. swie man unreht guot gewinnet, daz ist allez gîtikeit. aber einer leie gîtikeit dâ hüete sich alliu disiu werlt vor: daz ir arbeitenden liuten iht abnemet irs gearneten lônes: wan die sint in der ruofenden sünden die in daz lôn vorbehabent. nu habent sumelîche liste funden — ob got wil, niht alle — daz sie den arbeitenden liuten eht mit listen unde mit untriuwen ir arbeit abe nement. und ir waenet des gar sicher sîn ... ez gêt ein armiu wollenspinnerin zuo und bitet dich daz du ir einigen schillinc oder heller lîhest unz sie in umb dich verdiene, unde giht u. s. f.

Oder II, S. 69 Z. 28 bis 32: Der — morder — heizet gîtikeit, und hât ouch gar vil mortexte. der heizet einiu symonîe, sô heizet einiu sacrilêgje, einiu roup, einiu diupstâl, einiu bedahter wuocher, einiu offener wuocher, einiu rêroup, unrehtiu vogetîe-pfander, dingesgeber, untriu trügener an dînem hantwerke.

Oder II, S. 102 Z. 2—10; die gîtigen, die dâ besitzent ze unrechte des sie niht bestât, ez sî diz oder daz. wan ez wil der mit trügenheit unreht guot besitzen, und gewinnet der mit satzunge, der fürkoufe, der mit wuocher, der mit roube, der mit steln, der mit sacrilêje, der mit symonîe, mit unrehter vogetîe, mit unrehten zöllen, mit unrehter bestiure, mit unrehtem ungelte, mit valscher münze. nu seht, des volkes ist sô vil, des mac nieman ze ende komen, daz allez nâch unrehtem guote gîtic ist.

Oder S. 183 Z. 5—10: Vî, gîtiger, wiltu sigelôs werden mit dem unrehten guote? ir rouber, ir fürkoufer, ir wuocherer, ir dingesgeber, ir trügener an iuwerm koufe, ir trügener an hantwerke, symonîte, sacrilêjer, ir valscher die daz lant unreinent mit ir valschen münze, und diep und diebinne, und des unvolkes des ist alsô vil daz sîn niemen ze ende komen mac.

Oder in der 58. Predigt „von den zwölf Sündern" S. 216/217: Daz sint alle die den marcstein in ir nâchgebûren acker setzent, und mit unrehte begrîfen wellent daz ir niht ist: daz ist alles gîtikeit. pfî, gîtiger, dû bist ouch der zwelf sünder einer die verfluochent sint vor andern sündern, wan der vâhet des andern furch ze sînem acker, daz er deste mêr habe. wê dir! wie bûwest dû die furch die dû alsô gewinnest! daz einem sîn vater gelâzen hât und sîn erbe ist, oder swie ez sîn ist, und du in dâ von verstôzest, sô mit gewalte oder sust mit unrehte, oder heimelich oder offenlich, darumbe verstôzet dich got dînes erbes das du êwiclich mit im niezen soltest. ez sî viheweide, oder vischewazzer,

saeligen gotes kinder lêren wie sie ze himelrîche komen sullent. Meistens widmet er ihnen nicht bloss so im Vorübergehen eine nur kürzere sondern eine längere Betrachtung, und diese wird dann häufig genug für sie wie auch für die übrigen Zuhörer mit einem Satze eingeleitet der gleich von vornherein die volle Aufmerksamkeit auf seine Lieblingsopfer zu lenken geeignet war, der ohne weiteres seine Freude darüber zu erkennen geben sollte, sie wieder einmal — wenn auch nicht gerade zu zärtlich — zu begrüssen. So beispielsweise I, S. 209 Z. 10 und 11: Pfî, gîtiger, du stêst eht allenthalben an dem blate. Oder II, S. 149 Z. 5 und 6: Pfî gîtiger, du stâst eht allenthalben an dem blate. Oder noch etwas bezeichnender I, S. 471 Z. 18 und 19: Pfî, gîtiger, nu stêst du rehte allenthalben an dem blate ze dem bœsten. wan alle die von dînem unrehten guote zer helle varnt u. s. w. Ja, du bejammernswertester aller Übeltäter! der du auch nicht einen Augenblick aus deiner sündhaften Gewohnheit[1]) kommst! Und weshalb sind denn gerade sie so elend daran? Weshalb sind sie stets das Ziel der unaufhörlichen Angriffe? Es gibt doch wahrlich noch andere Sünder genug, Sünder nicht immer blos des gewöhnlichsten Schlages, und diese werden durchweg nicht so hart mitgenommen. Freilich nicht. Bei ihnen ist eben noch eine wenn auch vielleicht nur entfernte Hoffnung auf Reue und Besserung vorhanden, also nicht schon die unmittelbare Abfahrt in den Abgrund der Hölle zu befürchten. Das ist bei den Jägern nach unrechtmässigem Gute nicht. Diese Geschöpfe, von denen unverholen ausgesprochen ist, dass sie besser das Licht der Welt nicht erblickt[2]) hätten, dass über

---

ez sî holzmarke, ez sî golt, erze, oder swaz gemeine sîn solte oder sust ander liute an hôrte, swer daz mit gewalte oder mit unrehte an sich ziuhet, über den wirt allez daz schrîende an dem jungesten tage, daz sîn ie iht solte hân genozzen, wan ez dich niht bestuont. pfî, welch ein geschrei über dich gât, gîtiger, an dem jungesten tage sô allez daz über dich schrîet dem du ie keinen schaden getæte. und sô man dich verfluochet u. s. w.

[1]) I, S. 244 Z. 2—14: Die gîtigen liute sündent tac und naht alle zît, diu zît sî heilic oder niht. ez sî jeniu zît oder disiu zît, sô sündet eht er für sich dar. ir andern sünder, ir lât doch gote etewenne einen fride mit iuwern sünden. ir mörder, ir mordet iezuo nieman. ir êbrecher, ir brechet iezuo niht iuwer ê. ir zouberer und ir zoubrærinne, ir zoubert iezuo mit nihte. ir fræze, ir louderer, und ir spiler, und ir tenzer, ir trîbet iuwer unfuore mit nieman iezuo, und iuch durstet halt vil sêre; ir tuot ez gerne oder ungerne, sô müezet ir sîn ungetrunken. ir tanzer, ir tanzet iezuo mit nieman. ir andern sünder, ir gebet dem almehtigen gote etewenne fride. dise gîtigen liute die gebent dem almehtigen gote niemer deheinen fride. daz ist dâ von daz sie fride mit dem tiuvel habent.

Oder II, S. 130/131: Pfî, gîtiger, daz du sô gar verdampt bist vor aller der werlte, daz du dem tiuvele sô gelîch bist. wan du sündest ouch ze allen zîten und alle stunde und alle wîle tac und naht. man singe mettîn, man singe prîme, man singe terz, man lese oder singe, sô gelâst du gote niemer kein rouwe mit dîner sünde. diu gât eht alle wege für sich, sô mit wuocher und mit fürkoufe in daz jâr, und swaz der ist: diu lânt got niemer gerouwen, wuocherer, satzunger, dingesgeber in daz jâr umbe tiurre, fürkoufer umbe daz næher, und verkoufent gote sîn zît, sie sî heilic oder niht. sô ist kein zît die sie lâzen rouwen: in der heiligen messe, sô man gotes lîchnam wandelt, die kleine stunde gât sîn sünde als vaste für sich als umbe mittentac und als umbe vesper.

[2]) I, S. 209 Z. 13—16: Owê, gîtiger, daz dich die wüetenden hunde ab dîner muoter brüste niht zarten, unde daz dîner muoter ir brüste niht erdorreten, daz sô manic tûsent sêle von dînen schulden iht verlorn wæren! Oder S. 210 Z. 19—23: Sich, wie manic tûsent sêle von dînen schulden verdampt wirt, daz ir niemer rât wirt! unde dâ von sô wære noch wol, daz dich die wolfe von dîner muoter brüsten hæten gezart, oder daz dich diu erde verslunden hæte, als sie tete Dathan und Abiron. Oder S. 244/245: Pfî, daz dich diu erde niht verslant, daz du mit dem heiligen toufe getoufet bist! wan du ein jüde bist an dînen werken und an dînem leben. unde dâ mite ist dîn fride mit dem tiuvel iemer stæte.

ihre Kinder wie weitere Nachkommenschaft schon vor der Geburt bereits das Verdammungsurteil gefällt[1]) ist, dass endlich sie selbst nach ihrem Hingange in keinem christlichen Kirchhofe Ruhe finden[2]) sollten, sie bleiben gegen alle Bekehrungsversuche taub. Ist doch mehr als einmal erzählt, dass auch nicht der edelste Prediger aller Zeiten, Christus selbst, es in Jahren vermocht hat einen bekannten Jünger vom Verrate am Meister für ein erbärmliches Blutgeld abzuhalten. So I, S. 439 Z. 7—15: Jâ, predigete der almehtige got selber, der baz predigen mohte unde kunde, alse billich was, danne ie mensche uf ertrîche gerehte oder iemer getuon müge, der predigete einem gîtigen vor drittehalp jâr, daz er in nie bekêren mohte. er tet im zeichen vor, er tet halt zeichen durch sînen willen, unde hiez im sîne friunde ûf stên von dem tôde, unde alsô tet er im zeichen under predigen. daz half allez niht. unde verkoufte halt ze jungest den prediger umbe drîzic pfenninge. Sollte da unser Franziskaner auf einen grösseren Erfolg rechnen wollen? Er erklärte unumwunden, dass er mit den schon eingefleischten Wucherern nichts anzufangen wisse. So etwa I, S. 248 Z. 17—19: Swaz ich mit disen gîtigen liuten gerede, daz ist verlorn: wan ez ist ein sô stæter fride den sie mit dem tiuvel habent gesichert, daz er nu niemer mêr zerbrochen wirt. Oder beim Vergleiche mit den apokalyptischen Heuschrecken in eiserner Rüstung I, S. 418/419: Dirre gîtige ist sô gar vaste versmit in den halsberg, daz in alle die hemere niht gewinnen mügent die in der werlte sint. sie sint sô gar versteinet unde verhertet, daz weder predige niht hilfet noch bîhte noch lêre noch süeziu rede noch hartiu rede, wan sie sint verhertet noch herter danne der adamas. der ist alse herte, der alle die hemere drûf slüege unde

---

[1]) II, S. 133 Z. 2—8: Ez sol noch diu zît komen, daz daz kint von dînem unrehten guote verdammet wirt daz noch beslozzen ist in sîner muoter lîbe — ir frouwen seht, daz saget iuwern wirten — und diu kint diu iezuo geborn sint und noch über vierzic jâr geborn werdent hinz an daz drîzigeste geslehte, diu ez wizzentlîchen erbent.

[2]) I, S. 119 Z. 13—33: Ir sult ir halt niht bestaten in deheinem gewîhten frîthove noch an deheiner gewîhten stat. bruoder Berhtolt, war suln wir in danne tuon? dâ sult irn an daz velt ziehen als ein schelmigez rint: wan er ist ûzsetzic unde schelmic. unde sol in ouch dehein getouftiu hant niemer mêr an gerüeren für daz diu sêle ûz dem lîbe kumt. wie, bruoder Berhtolt, wie sol man im danne tuon? dâ sol man im ein seil an den fuoz legen, einen rinc soltû machen an dem seile, und solt im den rinc an den fuoz legen mit einem gäbelehtem holze, allez dar umbe daz eht dîn getouftiu hant iendert in an rüere, unde solt danne daz seil zuo ziehen unde binden dînem rosse zuo dem zagel, unde heiz in ûf daz velt ziehen. bruoder Berhtolt, ob diu swelle danne hôch ist unde wirn an die swelle bringen, sô müezen wir in doch an grîfen. niht, in deheine wîse! ir sult eine gruoben in die erden graben under der swellen, unde sult in under der swellen hin an daz velt ziehen als ein schelmigez rint zuo dem galgen unde zuo des galgen friunden oder an daz wilde mos, wan der lîp ist des tiuvels als ouch diu sêle. ez ist allez ûzsetzic, dâ von sol man ez allez tuon von der gemeinde der heiligen kristenheit.

Oder S. 394 Z. 30 bis S. 395 Z. 8: Ir priester, alle die alsô kalt und alsô trucken sint an ir ende, daz sie daz unrehte guot niht gelten wellent unde widergeben, alse verre sie ez geleisten mügen oder nâch gnâden, dâ man die liute weiz, den sult ir unsern herren niemer gegeben, weder mit gesundem lîbe noch mit siechem lîbe, noch vor ir ende noch nâch ir ende, noch ir sült sie niemer bestaten an deheiner stat diu gewîhet sî, noch sie sol niemer halt dehein getouftiu hant an gerüeren. Bruoder Berhtolt, wie suln wir in danne tuon? dâ sult ir nemen ein seil, unde machet einen stric dran, und leget im den stric an den fuoz mit einem hâken, und ziehet in zer tür ûz. Bruoder Berhtolt, ob diu swelle danne hôch ist, wie sullen wir im danne tuon? dâ sullet ir durch die swelle graben, unde sult in derdurch ûz ziehen, daz eht niemer getouftiu hant an in kome. unde bindet in einem rosse an den zagel, unde fueret in ûz an daz gewicke dâ die erhangenen unde die erslagenen dâ ligent. füeret in eht gegen dem galgen unde gegen des galgen gesinde. dez ist er dannoch kûme wert.

zerbræche mit slegen unde bôzen, man künde sîn niht gewinnen als grôz als grôz ein hirsegrûz ist. nu sehe alliu diu werlt, ob ie iht sô hertes würde als der adamas ist! sô ist dirre gîtige mensche noch herter. Ja, was bekommen wir S. 439 Z. 35—38 zu hören? Dâ von nam unser herre einen gîtigen ze einem jüngern, daz alliu diu werlt daz sæhe daz nieman sô herte wære in aller der werlte an der rehten riuwe sam der gîtige ist. Auch an die Frauen dieser Schrecken wendet er sich in seiner Not. So in II, S. 132/133: Aller sünder bekêret man etewaz, wan der gîtigen. vî, ir frouwen, wie sitzet ir sô, daz ir niht bluotige zehere weinet umb iuwer wirte die dâ vor mir sitzent, herter danne der tiuvel. wan er hât keinen willen daz er welle gelten und wider geben. ir frouwen, ich mac hinz iu sprechen als Élysêus der wîssage in der alten ê. der sprach alsô hin ze einer frouwen diu was ein künigin, und hiez ir man Jeroboâm, und was gar ein bœsewiht der selbe . . . ich bin ein herter bote ze dir gesant. ez sol noch diu zît komen, wie bereits oben in der Note 1 zu S. 279 mitgeteilt ist. Oder S. 135 Z. 22 und 23: Ir frouwen, saget iuwern wirten, daz sie sich wol gehaben, ich welle sie rehte âne nôt lân. So recht ohne Aussicht auf irgend einen Erfolg bei diesen alten Übeltätern wollte er doch seine Pflicht so weit als immer möglich erfüllen, und vielleicht die noch weniger eingefleischten zu retten versuchen. Ir sehet — so seufzte er I, S. 419 Z. 14 bis 24 — wol, wie kûme sie dâ von koment die alten liute. junge liute die sîn noch niht vil hæten, die bræhte man etewie dâ von. des tuo sich alliu diu werlt abe, daz dise alten liute die sîn dâ vil hânt daz sie iemer dehein man iemer dâ von bringen müge: er lieze mich hundert jâr mîn houbet alsô brechen, daz er sich alse wênic dran kêrte alse der tiuvel. ich tuonz eht niwan dar umbe, die sîn wênic haben daz die dâ von komen, unde die sîn niht enhaben daz die sich dâ vor behüeten. ich weiz daz wol, daz ich niht schaffe an disen alten liuten: wan eht altiu gurre bedarf wol fuoters. Oder II, S. 163 Z. 13—18: Etewas schüefe ich an andern sündern, an disen gîtigen schaffe ich rehte nihtesniht, wan daz ich ez eht den andern sage die sîn noch wênic hânt des unrehten guotes daz sie bî der zît dâ von komen und sîn niht gewinnen, und die sîn niht enhabent daz sich die dâ vor hüeten durch den almehtigen got. Oder S. 232 Z. 17—20: Ich weiz iz wol, daz ez niht in den gîtigen gêt. ich sage ez den die noch niht unrehtez guot hânt, daz sie sich dâ von hüeten deste baz. Alles, sogar die so oft verfluchten Teufel, ruft er schliesslich zur Zeugschaft für ihre unverbesserliche Verstocktheit auf. So II, S. 135 Z. 19—21: Ich schaffe niht an in. ir engele, ir schaffet niht, wan sie erhertet alsô der tiuvel. ir engele, gesâhet ir ie liute als herte? ir tiuvele, gesâhet ir ie liute als herte? Oder I, S. 21 Z. 13—16: Ir tiuvel, ir sît an dem jungesten tage vor gote an dem vorhtsamen gerihte mîne geziuge, daz ich gote sîne zît wider gevordert hân! ir engele sît ouch mîne geziuge! ir hêrschaft sît alle mîne geziuge! Wenn nun da Hopfen und Malz verloren ist, was bleibt denn etwa noch übrig? Man muss sie meiden! Alle — heisst es I, S. 120/121 — die in der selben ûzsetzikeit sint die sol man fliehen als man von rehte tuot die vinnigen liute alle. ir hêrschaft, ir sult sie fliehen und schiuhen mit iuwern kinden, daz ir iuwer kint ir kinden niht geben sult. unde tuot irz dar über, sô verkoufet ir sie in den êwigen tôt, nu ze dem êrsten an der sêle, und an dem jungesten tage an dem lîbe und an der sêle. ir knehte und ir dirne, ir sult sie schiuhen mit iuwerm dienste, und sult in niht dienen, wan swaz sie iu gebent daz ist eht allez vinnic, und allez daz ir lebet daz wirt vinnic, und allez daz ir habet daz wirt vinnic, und allez daz ir esset und trinket daz wirt allez vinnic in iuwerm lîbe und iuwer sêle, ob irz wizzentlîche mit in

niezet. Insbesondere für die Kinder, ja auch die Ehefrauen und die Verwandten, tritt da der fürchterliche Augenblick heran, dass sie um ihres Seelenheiles willen jeden Verkehr mit solchen Eltern, solchen Ehemännern, solchen Verwandten aufzugeben haben! I, S. 119/120: Ir kint, ir sult ê von iuwern vätern loufen ê ir daz unrehte guot von in erbet. dienet einem herren: iu ist verre bezzer ein smæhelich leben ûf ertrîche, wan daz ir hie ûf ertrîche eine kurze wîle ein wênic wol lebet und danne iemer mêr êwiclîche mit dem tiuvel brinnet in der êwigen martel. sît durch den almehtigen got arm, wan er was gar arm durch iuwern willen, und er sprichet ouch in dem êwangeliô: sælic sint die armen, wan daz himelrîche ist ir. ir seht wol, wie liep kint vater unde muoter sint. sô müezent sie sich von in scheiden swenne sie ûzsetzic werdent, daz kint von dem vater unde der vater von dem kinde unde diu muoter von dem kinde, unde diu frouwe von dem wirte unde der wirt von der frouwen, unde der bruoder von der swester unde diu swester von dem bruoder, als sie ûzsetzic worden sint niht wan von des lîbes ûzsetzikeit alleine. sô ist diu ûzsetzikeit gar unde gar schedelîcher: wan des lîbes ûzsetzikeit diu wert niwan eine wîle ûf ertrîche die wîle der mensche lebet. aber sô er gestirbet, sô ist diu sêle als lieht und alse schœne sam des aller tiwersten keisers sêle der ie krône getruoc, ist eht sie âne tôtsünde. unde dâ von ist diu ûzsetzikeit tûsentstunt schedelîcher diu dâ heizet gîtikeit. Oder S. 121 Z. 2—4: Ir süne und ir töhter, ir sult sie fliehen, daz ir des vinnigen guotes iht erbet. unde tuot ir des niht, sô sît ir alle vinnic als sie an lîbe und an sêle. Oder S. 193/194: Unde dâ von durch den almehtigen got, ir kint, nu hüetet iuch vor dem unrehten guote, daz irz iht erbet von vater unde von muoter, ob ez mit unrehte gewunnen ist. wan iu mac vil lieber sîn, daz ir der obern schar sît danne der nidern, unde daz ir dem almehtigen gote helfet urteilen über iuwern vater, danne daz ir mit im verteilt werdet ze dem êwigen tôde. unde dar umbe sult ir sie fliehen. und dienet hêrscheften ê ê daz ir als jæmerlîche verteilt werdet mit lîbe unde mit sêle. Oder II, S. 135 Z. 23—26: Ir kint, loufent von iuwern muotern, von iuwern vetern, ê danne daz sie iuch des êwigen tôdes ertœten mit ir unrehtem guote und iuwers kindes kint hinz an daz drîzigeste geslehte. Das ist ja eben die so heimtückische Seite der fraglichen Sünde, dass sie nicht den Übeltäter allein in das Verderben reisst, sondern dass auch zahllose andere mit hinein geraten. Würde nur er sich unglücklich machen, würde nur er in die ewige Verdammnis fahren, daran läge am Ende so viel nicht, die Heerlager der Hölle[1]) bieten für einige Dutzende oder Hunderte oder auch mehr von neuen Ankömmlingen hinreichend Raum, während nebenbei die Sorge für die Mahlzeiten dortselbst ob deren Einfachheit[2]) nicht die mindeste Verlegenheit bereitet. Auch wäre es wohl ziemlich gleichgültig, dass gerade durch seine unheilbare Sucht seine Pein nicht wie bei andern Sündern gleich bleibt, sondern fort und fort noch immer wächst.[3])

---

[1]) S. oben die Note 3 zu S. 217/218.

[2]) Worin bestehen sie? Die 63. Predigt von der Wirtschaft im himmlischen Jerusalem verrät es II, S. 244 Z. 6 und 7: Phî, gîtiger, dir wirt der wirtschaft niht: du muost fiur ezzen mit dem tiuvel in der helle: du enbîzest ir nimmer.

[3]) I, S. 471 Z. 19—31: Alle die von dînem unrehten guote zer helle varnt von den wehset diu martel ie grœzer unde ie grœzer, unz daz der jungeste zer hellen vert der von dînem unrehten guote zer helle kümet. sô bestêt dîn martel danne alrêrste. sô wirt dîn eigen kint dich verfluochende, du gîtiger, unde sprichet alsô: wê, daz diu wîle unde diu stunde verfluochet sî dô du mîn vater wurde! sô sprichet der vater her wider daz selbe zuo dem kinde, unde gît im die schulde daz er daz guot durch

Aber mit all dem ist es nicht getan. Diese Scheusale der menschlichen Gesellschaft stürzen nicht nur sich in den Abgrund, sondern ziehen auch noch alle mit dahin die mit ihrem unredlich erworbenen Gute, das ohne weiters den Tod der Seele, den ewigen Tod oder mit anderen Worten die Hölle,[1]) auch für alle Erben[2]) im Gefolge hat, irgendwie in Berührung kommen. Zunächst ihre eigenen Kinder, ihre Frauen, ihre sonstigen Erben.

---

sînen willen gewunnen habe. und alsô gît ietwederz dem andern die schult, unde bîzent unde kratzent einander daz in die argen tiuvel kûme also wê tuont alse sie einander tuont. nu sich, gîtiger, selbe tuo, selbe habe! daz hâst du dir an dînen eigenen kinden erkoufet mit dînem unrehten guote.

II, S. 161|162: Dâ lât er sînen erben daz unrehte guot, sînen kinden, und daz kint andern kinden. ich klage iu von einem der dâ ist hie vor mir, der wil sîn eigen swert stechen durch sîn eigen kint und durch sîn eigen hûsfrouwen und durch alle sîn nâchkomen. daz lât iu alle erbarmen, daz sich got über iuch erbarme! pfî, wer ist der? seht, daz ist diser gîtige, diser morder zem êrsten sîner eigenen sêle, und mordet dar nâch sîn eigen kint. owê, gîtiger, morder dîner eigenen sêle, morder dîner kinde sêle und aller dîner nâchkomen hinz an daz drîzigeste geslehte, den du daz unrehte guot læst! pfî, wenne gestêt dîn marter? als der jungeste nu ze helle kumt der von dînem unrehten guote verlorn wirt. nu sich, under des muoz dîn marter wahsen.

[1]) S. aus II, S. 163 Z. 28—33 unten in der Note zu S. 283: du ertoetest dîn eigen kint iezuo mit dem unrehten guote zuo dem êrsten an der sêle. als ez danne am jungesten tage erstât wider ûf, und danne mit lîbe und mit sêle wider ze helle muoz zuo dem êwigen tôde, sich, sô toetet dich danne aller êrste dîn eigen kint her wider, wan ez wirt dich mêre martern und tuot dir wirser danne dir alle die tiuvele tuont die iendert dâ ze helle sint.

[2]) I, S. 136 Z. 7 bis 21: Den — den gîtigen — genueget ouch niht daz er sich selben ermorde ze dem êwigen tôde, er enwelle sîn eigen kint ermorden und alle die sîn unreht guot nâch sînem tôde besitzent und erbent. unde nâch sînem tôde ermordet er michels mêre danne mit sînem lebenden lîbe. daz daz wâr sî, daz erzöuget uns got in der alten ê. dâ ermordete einer mit sînem leben mê danne tûsent menschen, unde mit sînem tôten lîbe mê danne vierdehalp tûsent menschen. daz was her Sampsôn, der daz hûs ûf sich selben warf. alsô hât der gîtige. der sleht mit sîner lebenden hant manic tûsent, er unde sîn genôz, wan er sleht alle die ez mit im wizzentlîche niezent unde mit willen, unde danne nâch sînem leben erbent, unz an daz vierzigeste geslehte, die ez wizzentlîche nâch im erbent unde niezent, und ez niht geltent unde widergebent, als verre sie ez geleisten mügent. nu sehet, welich ein schedelich morder!

I, S. 209/210: Eht alle die daz unrehte guot von dir erbent, die müezent êwiclîchen iemer mêr verlorn sîn. und wære daz der êrste keiser her Julius niht danne ahte pfenninge unrehten guotes hæte gehabt, unde hæte sie danne dem næhsten keiser gelâzen, sînem nâchkomen hern Arrio, und alsô ie einer dem andern unz an den jungesten der iemer keiser ze Rôme werden sol, die müesten alle êwiclîchen iemer mêr verlorn sîn niwan umb aht pfenninge, ob sie ez wizzentlîchen wisten. wie, bruoder Berhtolt, wie möhte daz iemer geschehen, daz als manig edele keiser verlorn werden umb ein kleinez guot? jâ, als wâr daz ist daz der himel ob uns ist, als wâr ist daz: swer von dem andern erbet ahte pfenninge unrehtes guotes, daz kint von dem vater, oder bruoder von der swester, oder swer er ist der von dem andern erbet unrehtes guotes wizzentlîche aht pfenninge, der muoz êwiclîchen verdamnet sîn, und ie einez ûf daz ander hât geerbet, und alsô unz ûf daz vierzigiste künne. wê, bruoder Berhtolt, wie möhte daz geschehen iemer, daz ich umbe aht pfenninge alse gar verlorn sî? ich füere ê über mer, unde buozte alle die sünde die ich ie getete. jâ, daz wil ich dir sagen. man gît dir daz kriuze iezuo von dem bâbeste über mer ze varnde für zehen sêle. nu dar! daz selbe kriuze wil ich dir geben; unde dar zuo lâzen nemen daz kriuze dâ der guote sant Pêter an gemartelt wart; unde daz kriuze nim dar zuo dâ der guote sant Andrêas an gemartelt wart; dar zuo nim daz kriuze unde var über daz mer, unde füere disiu kriuze alle sament gar mit dir, unde strît an die heiden, unde du gewinnest daz heilige grap wider in der kristenheite gewalt. unde du betwingest die heidenschaft beide verre und nâhen und ûf unde nider mit dîner frümekeit unde mit dînem swerte, unde du wirst erslagen in dem dienste unsers herrn des almehtigen gotes, unde lâz dich legen in daz heilige grap dâ der almehtige got selber

Bleiben wir nur bei den armen Kindern noch stehen! In der Predigt von zwölf Jungherren des Teufels hören wir I, S. 528 Z. 20—28: einer derselben, nämlich der Wucher beziehungsweise die Gîtekeit, betwinget den vater daz er sîn eigen kint in den gewalt des tiuvels willeclîchen gît und in den êwigen tôt. und er næme alle die werlt dar umbe niht daz er sîn kint an dem lîbe tœten hieze oder lieze, unde dirre juncherre ist sô gar gewaltic daz er den vater twinget mit dem gewalte den er von dem tiuvel hât daz er sîn eigen kint willeclîche in den tôt gît, und in halt gît in zwêne tœde, in den tôt des lîbes und in den tôt der sêle, und an dem jungesten tage an lîbe und an sêle. Und weiter dann S. 528/529: Unde twinget den vater, daz er daz kint in den êwigen tôt gît, wan er læt im daz unrehte guot, und er weiz daz wol daz er des êwigen tôdes dâ von sterben muoz, nu des êrsten an der sêle und an dem jungesten tage an lîbe und an sêle. Die armen Kinder, sie sind die trostlosen Opfer ihrer Väter, die durch ihre unbändige irdische Gewinnsucht sie um die ewige Seligkeit gebracht haben, sie müssen — wenn sie nicht rechtzeitig

---

inne lac, unde dâ lege disiu kriuze alle ûf dich und ouch das kriuze dâ got den tôt selber an nam für allez menschliche künne, und ez wære ouch daz mügelich daz got selbe ze dînen houbeten stüende unde mîn frouwe sant Marîa bî im stüende und alle gotes heiligen einhalp und alle gotes engel anderhalp, unde du nim den heiligen gotes lîchnamen in dînen munt: ir tiuvel, ir komet her unde brechet im sîne sêle ûz sînem lîbe, unde fueret sie hin abe an den grunt der helle, daz ir niemer mêr rât wirt bî disen kriuzen allen sament unde bî dirre grôzen heilikeit.

I, S. 272 Z. 1—8: Sô ist daz die fünfte verdampnisse, daz dû manic hundert sêle mit dir zer helle bringest. ir mörder, ir schâcher, ir verdampnet iuwer eines sêle. der sünder ist gar vil die niuwer ir einiges sêle verdamnent. sô verdampnest du alle die daz unrehte guot wizzentlîche nâch dir erbent. du ertœtest dîne sêle niht alleine: du ertœtest alle die die ez nâch dir erbent wizzentlîche, als ich iezuo sprach. unde daz daz wâr u. s. w.

II, S. 149 Z. 17—24: Gîtiger, weistu wol, wâ von du aller sünder schedelîchste bist? sich, dâ gibestu dem tiuvele dich selben zuo dem êrsten, und darnâch dîniu kint hinz an des drîzigiste geslehte, alle die daz unrehte guot wizzentlîchen erben. du muost umb ieglich pfennewert als manic tûsent jâr brinnen als tropfe in dem mer ist. nu sich, dâ von ist diu sünde aller sünden schedelîchstiu und aller sünden wirstiu.

II, S. 163 Z. 22—38: Wir lesen, daz ein vater sîn eigen kint ertôte, und daz kint danne wider ûf stuont und den vater ouch her wider tôte: der ez iezuo dâ ertœtet, den wirt ez ouch tœtende sô ez wider erstêt. nû seht, welch ein grôz jamer ... owê, gîtiger, daz bist aber du, wan du ertœtest dîn eigen kint iezuo mit dem unrehten guote zuo dem êrsten an der sêle. als ez danne am jungesten tage erstât wider ûf, und danne mit lîbe und mit sêle wider ze helle muoz zuo dem êwigen tôde, sich, sô tœtet dich danne aller êrste dîn eigen kint her wider, wan ez wirt dich mêre martern und tuot dir wirser danne dir alle die tiuvele tuont die iendert dâ ze helle sint, dar umbe daz du ez iezuo ertœtet hâst mit dînem unrehten guote. daz lât iuch alle erbarmen, daz sich got über iuch erbarme. wan diser morder sîns eigen kindes, der enwil sich erbarmen über sîn eigen kint, noch über sîn eigen sêle, noch über sîn eigen hûsfrouwen, noch über alle sîn nâchkomen.

II, S. 231 Z. 16 bis 31: Der — gîtige — mordet manic tûsent sêle mit sînem unrehten guote, wan alle die ez wizzenlich erbent die sint alle mit im verlorn. ir herren, waz erteilet ir über einen morder der zweinzic menschen ermordet hât mit sînem lebenden lîbe und michel mêre mit sînem tôten lîbe? owê, bruoder Berhtolt, wer mordet ouch mit sînem tôten lîbe? seht, einer in der alten ê der ermordet tûsent menschen mit einem beine âne swert mit sînem lebenden lîbe und driutûsent mit sînem tôten lîbe. die heten sich ûf ein hûs gesamnot, daz stuont ûf einer siule oder ûf zwein: und warf daz hûs ûf sich selben, und tœtet die liute alle. sich, gîtiger, alsô ermordest du ein michel teil mit dînem lebenden lîbe, und vil mêre mit dînem tôten lîbe, wan swem du daz unrehte guot læst, dîn kinden oder dînes kindes kinden unz an daz zehende geslehte und daz vierzigiste geslehte, der dîn guot wizzenlich hât, die müezent alle mit dir brinnen.

die Warnung beachtet haben, die ruchlosen Väter beziehungsweise Eltern zu meiden, und alles unrechtmässig erworbene Gut von sich zu schleudern — deren entsetzliches Los teilen. Daher dann aber auch am Tage des jüngsten Gerichtes die erbarmungslose Kehrseite. I, S. 193 Z. 22—32: Dâ wirt nôt und angest und alle ungenâde und allez übel gerüeget, beidiu klein unde grôz, unde wirt daz kint den vater verfluochende umbe daz unrehte guot, unde sprechent alsô: daz ich êwicliche verdampt muoz sîn, daz kumt von dînen schulden. sô sprichet der vater zuo dem kinde: wê dir, wan ich durch dînen willen unrehtez guot gewan anders danne mir got geboten hete. sô sprichet daz kint zuo dem vater: nein, ich bin durch dîne gîtikeit êwicliche verdampt: unde hâst mich verkoufet in den êwigen tôt. alsô wirt ein widerfluochen und ein grisgramen und ein zannen. Was haben wir auch bereits in der Note 3 zu S. 281/282 aus S. 471 Z. 23—31 vom Fluche des Kindes auf seinen Vater gehört? II, S. 102 Z. 13—16: Dîn eigen kint wirt über dich rihten, daz du ez niht erbarmest. sich erbarmet daz kint über den vater niht, noch der vater über daz kint, wan ez gewan nie muoter als liebes kint daz sie sich dés tages über ez erbarme: wan nâch rehte. Es mag auch noch an die Stelle aus II, S. 163 Z. 22—38 in der Note zu S. 283 erinnert sein.

Wie kommt nun in der Erwähnung aus I, S. 193 Z. 22—32 das Kind dazu, vom peinlichsten Schmerz gequält, seinem Vater den Vorwurf ins Gesicht zu schleudern: hâst mich verkoufet in den êwigen tôt? Warum spricht es vom „Verkaufe" in den Tod? Und wie mag Berthold in I, S. 120/121 warnen: daz ir iuwer kint ir — der Wucherer — kinden niht geben sult: unde tuot irz dar über, sô verkoufet ir sie in den êwigen tôt, nu ze dem ersten an der sêle, und an dem jungesten tage an dem lîbe und an der sêle? Oder wie mag er in der Predigt von den zehn Geboten I, S. 272 Z. 15—17 den Eltern zurufen: Ir frumen liute, herren unde frouwen, durch den almehtigen got gebet iuweriu kint der kinden niht die dâ unrehtez guot habent, oder ir verkoufet sie in den êwigen tôt? Wie mag er ein solches Abraten von der Verehelichung ihrer Kinder an die von Eltern mit unredlich erworbenem Gute auch mit dem „Verkaufe" in den Tod schliessen? Es gibt da doch so mancherlei Redewendungen, und Berthold nimmt keinen Anstand genugsam davon Gebrauch zu machen, wie „in den ewigen Tod geben" oder „in den ewigen Tod weisen" oder „zu dem ewigen Tode ermorden" oder „des ewigen Todes ertöten" oder „zum ewigen Tode verurteilen" und dergleichen[1]) mehr. Warum nun gerade in den berührten

---

[1]) Für „in den ewigen Tod geben" sei nur an S. 283 aus I, S. 528/529 erinnert. Oder was ist auf S. 333/334 zu hören? Ir — die Frauen und Kinder der Wucherer — sult ê iemer mêr arme liute sîn oder einer herschaft ê dienen oder umbe daz tagelôn arbeiten ê daz ir iuch wizzentlîche alsô in den êwigen tot gebet umb ein wênic guotes daz doch zergenclich ist, und wizzent niht wie lange ez wert, wan ez wert doch ungerne lange. reht als daz sprichwort dâ kiut:

mit unrecht gewunnen
ist schiere zerunnen.

Und weiter S. 334 Z. 14—17: Wellet ir des niht tuon, sô gebet iuch in den êwigen tot, als iuwer vater hât getan, der sich selber den tiuveln hât geantwurtet und iuch dar zuo, ob irs behaltet mit wizzene.

In Hinsicht auf den Ausdruck „in den ewigen Tod weisen" mag man an I, S. 558 Z. 28—30 denken: daz sie tœtlîche sünde heizent, daz ist dâ von daz sie den menschen in den êwigen tôt wîsent. Oder an II, S. 248 Z. 15—20: Du wilt des gote getrûwen daz dich zuo dem êwigen tôde wîset, wan du sprichest: got ist sô barmherzic, er læt mich niht verlorn werden. sich, des wilt du im getrûwen mit unrehtem guote? daz wîset dich zuo der êwigen marter, wan er wil sich nimmer mit unrehtem guote über dich erbarmen.

Stellen von unerlaubtem Vermögenserwerbe wo ganz besonders das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern in Frage kommt, in den Stellen wo ihn der Gedanke an den fürchterlichen Eintritt einer gewaltsamen Störung in diesem zärtlichen Verhältnisse überwältigt, wo er deshalb mit aller ihm zu Gebot stehenden Eindringlichkeit den Eltern das grausamste Verbrechen an ihren Kindern vor Augen führen will, den Mord derselben, jedesmal vom „Verkaufe" in den Tod? Ganz einfach, weil ihm die Bestimmung im kaiserlichen Landrechte geläufig war die zwar ausnahmsweise, nur im alleräussersten Notfalle, einen Verkauf der Kinder gestattet, aber hiebei ausdrücklich den Verkauf zum Zwecke der Tötung verbietet. Der Art. 338 (LZ 357) drückt das so aus: Unde ist daz ein man sîn kint verkoufet durch êhaft nôt, daz tût er wol mit rehte. aber ane den tôt niht.[1]) Ist ja die Rücksichtnahme auf die Erhaltung der Kinder schon während der Schwangerschaft der Mütter wiederholt Gegenstand der Beachtung des Seelsorgers,[2]) und lässt sie der Art. 235 (LZ 256) des sogen. Schwabenspiegels[3]) sogar bei einer zum Tode verurteilten Schwangeren eintreten. Kann es da wundernehmen, wenn das was der vorhin angezogene Art. 338 als ver-

„Zu dem ewigen Tode ermorden" ist schon in der Note 2 zu S. 283 aus I, S. 136 Z. 7—21 erwähnt worden. In I, S. 129 Z. 6—9 und 25—27 lesen wir: sie wellent sô getâne sünde tuon dâ mite sie ander liute mit in zer helle bringent unde daz die von ir sünden mit in zer helle müezent varn, unde niht alleine sich ze dem êwigen tôde ermordent und ertœtent: sie ertœtent manige tûsent sêle mit ir selbes sêlen. Und dann: ir griulîchen sünde dâ mite sie ander liute ermordent ze dem êwigen tôde der dâ iemer stirbet unde doch niht ersterben mac.

„Zu dem ewigen Tode ertöten" haben wir bereits in der Note zu S. 283 aus II, S. 131 Z. 23—26 und 135 Z. 23—26 getroffen.

„Zu dem ewigen Tode verurteilen" ist von S. 281 aus I, S. 193/194 bekannt.

Vgl. auch noch II, S. 214 Z. 15 bis S. 215 Z. 1: Unser herre helfe mir, daz ir wider kêret, daz ir niht lange in dem fluoche sît des êwigen tôdes. wan unser herre ... swie dir guotiu werc nütze sîn, wirstu in toetlîchen sünden funden, sô bistu doch des êwigen tôdes und bist verfluochet daz man dîn niemer mêre gedenken sol.

[1]) Sie sollen in jenem traurigen Falle „einem herren ze eigen" gegeben werden.

In späteren Gestalten ist auch noch das Verbot des Verkaufes in ein Hurenhaus dazugetreten. So in der Überschen Handschrift: her sol iz aber niht verkoufen daz man iz tôte, noch in daz hûrhûs. Oder in der ehemals freiherrlich von Lassbergschen: er sol ez aber niht verkouffen in daz hûr hûs, noch daz man ez tœte.

[2]) In der Predigt von den sechs Mördern mahnt er a. a. O. I, S. 127 Z. 5—8 in dem Satze der von den Kindern handelt die ohne Taufe sterben: Ir man, ir sult der frouwen schônen die wîle sie swanger sint, daz ist daz ir sie iht stôzet oder slahet oder werfet oder anders iht tuot, daz ist daz ir iht schuldic werdet an in.

In der Predigt „von drin lâgen" ebendort S. 31 Z. 6—8: daz der wirt zornic wirt unde die hûsfrouwen etewenne sleht unz an die zît daz daz kindelîn sîn leben verliuset. Z. 20—25: daz ir schuldic werdet an iuwern kinden und in grôze sünde vallet, alsô daz ir iemer müezet jâmeric sîn an iuwern herzen, unde daz des kindes sêle iemer des himelrîches erwendet sî. dâ von sult ir iuch hüeten vor tanzen in schimpfe und in ernste, daz ir iht schuldic werdet an iuwern kinden an ir sêle und an ir lîbe. Z. 28—33: daz diu frouwe gestôzen würde die wîle sie daz kindelîn truoc, oder daz sie niht wart gedrungen ze kirchen oder ze markte, oder daz sie gevallen wære oder gestupfet. unde dâ sult ir iuch alle samt wol behüeten, ir frouwen, für daz ir swanger worden sît. unde sô ez ie næher umbe die geburt sî, sô ir iuch ie baz hüeten sult.

[3]) Man sol uber kein wîp rihten diu kint treit hôher danne ze hûte unde ze hâre, ob si lebendigez kint treit.

brecherische Handlung in Bezug auf den Tod des Leibes[1]) verbietet, den doch ein Vater sicher seinen Kindern nie und nimmer[2]) antun lassen würde, hier nur um so mehr auch auf den Tod der Seele zu erstrecken Berthold nicht Anstand genommen hat?

Aber muss er denn hier gerade diesen Artikel im Auge gehabt haben? Kann er nicht, wie ebenso das Rechtsbuch, eine gemeinsame Quelle selbständig verwertet haben? Nicht wohl. Die des sogen. Schwabenspiegels kennen wir: die Epitome oder Summa Aegidiana aus der Interpretatio der Lex romana Visigothorum zum Cod. Theodos. III Tit. 3.[3]) Dass dieses Werk nicht unter den Handbüchern unsers Berthold gewesen, das wird man ohne Bedenken annehmen dürfen. Von einer unmittelbaren Benützung desselben durch ihn ist also keine Rede. Dagegen war für ihn hier wie anderweit die Herübernahme aus dem, wie wir zur Genüge gesehen haben, wohlbekannten sogen. Schwabenspiegel ohne alle Schwierigkeit.

14. Das gleiche Verhältnis, nur ob eines besonderen Umstandes noch bezeichnender, tritt in drei anderen Predigten wieder in Bezug auf den Wucher oder die Gîtekeit entgegen. Ähnlich wie in der von den fünf anvertrauten Pfunden I, S. 20 Z. 23—29 lässt Berthold in der vom Frieden zunächst a. a. O. S. 244 Z. 26—30 Gott zu den Wucherern sprechen: Du rehte boese hût, du læst mich niemer geruowen. die von Samariâ unde die von Gomorrâ unde die von Sodomâ die lânt mich geruowen etewenne: du læst mich niemer geruowen, wan dîn pfluoc ist eht alle zît ûf der verte und ûf der arbeit des gewinnes. Dann fährt er — wieder ähnlich wie dort S. 20/21 — zu seinen Zuhörern Z. 30 bis 36 fort: Nu wis frô, gîtiger! du versûmest einen helbelinc niht an dirre predige. ir andern liute, ir versûmet iuch iezuo gar sêre an iuwer arbeit. der gîtige versûmet sich aber nihtes niht an dirre predige. wan iuwer gewinne gênt eht alle zît für sich, sô krump sô sleht, ez witer übel oder wol, ez sî bîsezze oder niht, ez sî hagel oder niht, sô gêt dîn pfluoc doch alle zît gelîch. In der 19. Predigt ist S. 271 Z. 24—28 wieder berührt: Sô alliu diu welt hât ruowe, so gelît dîn pfluoc niemer: der gewinnet niemer deheine ruowe weder tac noch naht. ez sî winter oder sumer, ez sî heilic oder niht, ez sî guot wetter oder bœsez, so gewinnet dîn verdamptiu arbeit niemer ruowe. Nicht minder ist in der 49. Predigt nach einer lebensvollen Schilderung der Wucherer[4]) II, S. 131 Z. 28—37 gesagt: Ir andern sünder, ir

---

Ob man ir daz niht geloubet, sô suln si zwô biderbe hûsvrowen besehen an einer heimlichen stat. unde sagent die bî ir eide, daz si lebendigez kint treit, sô sol man ir niht tôten, swie grôz diu schulde ist. man sol si alsô gefuge slahen, daz si des kindes iht genese dâ von. wan dâ wurde ein schôniu sêle verlorn unde ein lîp. dâ wære der rihter schuldic an.

[1]) Vgl. auch den Art. 326 (LZ 349 Ia): Swer ein kint tôtet, swie junc ez ist, der ist manslegge. dem sol man abe daz haupt slahen.

[2]) S. oben S. 283 aus I, S. 528 Z. 22—24: er næme alle die werlt dar umbe niht, daz er sîn kint an dem lîbe tœten hieze oder lieze.

[3]) Si quemcunque ingenuum pater faciente egestate vendiderit, non poterit in perpetua servitute durare: sed ad ingenuitatem suam, si servitio suo id est longo tempore satisfecerit, non reddito etiam pretio revertatur.

Ähnlich auch zu Pauli sentent. V tit. 1 § 1: Qui contemplatione extremae necessitatis filios suos vendiderint, statui ingenuitatis eorum non praejudicant. homo enim liber nullo pretio aestimatur.

[4]) A. a. O. II, S. 131 Z. 10—19: Ir andern sünder, ir lât doch got etewenne geruowen doch die wîle ir slâfent; sô sint sie doch etewenne siech daz sie niht sünden mugen; so tuont sie doch etewenne etewaz anders daz sie niht sünden. sô lânt dise gîtigen wuocherer dem almehtigen gote keine frist am heiligen tage ze wîhnahten, am heiligen karfrîtage dô er die marter leit. sich, alsô marterstu got ze allen zîten als verre sô ez an dir stât. alsô spriche ich: alsô marterstu in am ôstertage, am pfingestage, an aller heiligen tage etc.

lânt doch den almehtigen got etewenne geruowen nâch iuwern genâden. ir morder, ir lât in etewenne ruowen, wan ir sitzet iezuo dâ vor mir wol schône daz ir nieman mordent. ir êbrecher, ir brechent doch iezuo mit niemanne iuwer ê etc. seht, sô hât diser gîtige mit sînem fürkoufe niur sît daz er iezuo dâ her gie sît hât er an fürkoufe oder an wuocher lîhte einen helbelinc gewunnen, niur sît er iezuo nider sitzen begunde. nu sich, gîtiger, dâ von darf dich niht belangen, du versûmest nihtesniht, dîn pfluoc gât alle zît.

Es fällt hier doch unwillkürlich der Anklang an die Verse 15—20 des 27. Gedichtes in Freidanks Bescheidenheit[1]) auf:

Des wuochers pfluoc ist sô beriht:
ern slâfet und envîret niht,
er gewinnet nahtes alsô vil
sô tages, der ez merken wil.
sîn gewin allez für sich gât,
sô al diu werlt ruowe hât.

Schon Wilhelm Grimm hat hierauf[2]) hingedeutet. Es wirft sich da von selbst die Frage auf: hat Berthold diese Dichtungen gekannt? Man wird von vornherein das mit Grund kaum in Abrede stellen können. Etwas anderes ist es: hat er sie verwertet? Die Gedanken begegnen sich da und dort mehrfach, oder vielmehr müssen sich bei den verwandten Gegenständen[3]) begegnen welche die zwei Meister berühren, ohne dass übrigens

---

[1]) In der Ausgabe von Bezzenberger S. 91—93.

[2]) S. Bezzenberger a. a. O. in der Anmerkung S. 308 zu Gedicht 27 V. 15—20. Vgl. auch Strobl in der Einleitung zum zweiten Bande der Predigten S. 24.

[3]) Es sei zunächst an die Reime in der Bescheidenheit Kap. 3 S. 109 Z. 23 und 24:

Swâ ein diep den andern hilt,
dâ enweiz ich, weder mê stilt,

und an die Stelle in der Predigt I, S. 217 Z. 16 und 17 erinnert:

der dâ verhilt,
der ist ein dieb als wol als jener der dâ stilt.

Wovon Freidank im Kap. 2 S. 79 V. 2—5 spricht:

Der sunnen schîn ist harte wît,
ir lieht si allen dingen gît;
desn hât si deste minre niht,
daz al diu werlt von ir gesiht,

das drückt Berthold I, S. 26 Z. 25 und 26 so aus: alse diu sunne aller der werlte ir schîn lîhet, der hât sie deste minner niht. Oder II, S. 30 Z. 12—15: daz man lîhet, dem ist reht als dem sunnen schîne: swie vil uns diu sunne ir liehtes lîhet, sô hât sie sîn niht deste minner, wan sie nimt ez ie des nahtes wider zuo ir, und schînet aber des andern tages alsô vil sô dâ vor. und darumbe daz uns diu sunne ir lieht lîhet bî dem tage, sô wil u. s. w.

Der Gedanke in der Bescheidenheit Kap. 1 S. 73 von V. 21 an:

Swaz got mit sînre geschepfede tuot,
daz sol uns allez dunken guot.
waz mac der haven sprechen,
wil in sîn meister brechen?
als lützel muge wir wider got
sprechen, komt uns sîn gebot.
swie der haven vellet,
er wirt vil lîhte erschellet;
er valle her oder hin,
der schade gât ie über in,

findet sich in der Predigt I, S. 228/229 in folgender Art: Ein wîssage begerte an unsern herren, daz er im kunt tæte, wie diu werlt ersten solte. dô sprach unser herre: nû ganc in daz hûs dâ man diu bilde ûz erden wirken kan. der wîssage tête alsô, unde gienc in eines hâvenæres hûs unde sach dem in die

gerade die beiderseitigen Ansichten über den einen oder andern Gedanken ohne weiteres immer auch die gleichen wären. So treten denn auch Spuren einer sichtlichen Benützung der Bescheidenheit wie etwa des alten und neuen Testamentes, oder von Schriften der

---

hende. dô sach er wol daz: swenne er ein bilde geworhte daz niht wol geriet, sô nam erz und zerbrach ez allez samt, unde machte danne ein anderz von dem selben nâch sînem willen. alsô wil der almehtige got.

An den Inhalt von Freidanks Reimen im Kap. 37 S. 163:

Adâm unde Samsôn, die heten wîsheit unde kraft,
Dâvît unde Salomôn, doch twanc si wîbes meisterschaft.
Swie dicke wîp underligent,
den mannen si doch an gesigent,

kann man in zwei oder drei Predigten denken. I, S. 245/246: Man gap einest wîsen liuten für, daz sie solten râten waz mannes herze aller schierste überwunden habe. dô sprach daz eine, daz tæte ein künic: der überwünde aller schierste mannes herze: wan swaz der künic einem armen manne gebüte, des wære er mit allem flîze gerne gereht . . . dô sprach der ander: des ist niht. der wîn überwindet mannes herze aller schierste. der wîn der machet einen . . . sô sprach der dritte: der ist niht! die frouwen habent mannes herze aller schierste überkomen. der nam obernthant, wan er hete reht. daz bewærete er mit Adâme wol. den hete got als starken geschaffen, und hæte man alle tage berge ûf in geleit, man möhte in niht erdrücket hân, wan er hete eht in untœtlich geschaffen . . . unde swie starken unde swie untœtlîchen er in hete geschaffen, sô hât in doch ein frouwe schiere überwunden: an aller sîner kraft und an aller sîner wirde und an aller sîner edelkeit überwant in ein frouwe, daz er alle sîne krefte verlos. unde dâ von sô hete er behabet. wan Sampsôn der hete tûsent manne sterke, unde gewan im ein wîp alle sîne sterke an und alle sine kraft. unde Salomôn wart betrogen an aller sîner wîsheit, unde manic ander man die betrogen sint von frouwen. unde dâ von habent die frouwen den mannen den sic an behabet. II, S. 60 Z. 5 bis 12: Nu seht, in der selben lâge — nämlich der unrechten Liebe des Fleisches — hæten sie (die tiuvele) hern Dâvît nâhen hin zuo aller wîsheit der er wielt, und sînen sun hern Salomôn. der hete mêr wîsheit danne daz mer griez, und den brahte unrehtiu liebe des fleischs dar zuo daz er in tœtlîche sünde viel. ob er gebüezet hât, daz bevelhen wir gote. daz spriche ich von Sampsône, der grôzer sterke pflac, und brahte in doch dar zuo daz er verrâten wart. Vgl. hiezu auch noch II, S. 133 Z. 35—39, 134 und 135.

Die Verse im Kap. 41 der Bescheidenheit S. 189 Z. 17—20:

Die beteverte wæren guot, an manegem man, der iemer mê
verkêrten si niht reinen muot dar nâch bœser ist dan ê,

erläutern recht anziehend Bertholds Worte bezüglich der Wallfahrten namentlich des weiblichen Geschlechts. I, S. 356 Z. 13—30: durch got varn kirchverte unde ze Rome. daz sol aber nieman tuon wan die man: deheiner frouwen ist niht gesetzet niendert ze varne durch got wan dâ sie ze naht wieder hein mac komen, oder swâ sie benahtet daz sie dâ alse sicher ist als in ir hûse oder in ir kamern. swâ sie des nahtes ist dâ heime, dâ sol sie niemer hin komen. frouwen die suln dâ heime büezen, man die suln ûz varn: frouwen die suln dâ heime sitzen spinnen. wie, bruoder Berhtolt? wer tæte einer alten frouwen iht? obe got wil, ich var durch alliu lant . . . du maht vil mêr sünde hein bringen danne du ûz fuortest. wir lesen von einer diu fuor ze Rome, unde daz sie dar fuorte daz liez sie dâ, unde daz sie niht dar fuorte daz brâhte sie heim. nu waz brâhte sie dar, unde waz fuorte sie von dannen. ir magettuom fuorte sie dar kiusche unde reine, unde liez den dort bî sant Peters münster, unde brâhte ein kint her wider von dannen. einer frouwen rômvart und einer hennen flug über einen zûn ist allez glîch nütze. I, S. 563 Z. 13—22: ze gotes verten verre oder nâhe. daz süllen aber niwan man tuon: die süln verre über lant varn, ze sant Jâcobe unde gein Rôme und über mer und gein Âche. keiner frouwen ist daz niht gesetzet daz sie verrer var in gotesverten wan als vil daz sie über naht niht ûze sî unde daz sie des selben tages wider heim kome, ez sî danne daz sie über naht ûz sî dâ sie als sicher sî als dâ heim an ir kamer. man die süln ûz varn, frouwen die suln dâ heime sitzen spinnen.

Kirchenväter, oder von sonst religiösen Werken nicht hervor. Kann das aber am Ende besonders auffallen? Freidanks einfach nüchterne und zum grossen Teil trockene Spruchweisbeit, die unbeengt durch geistliche Schranken sich überall frei äussern konnte, die sich

---

die dâ gesündet haben, die büezen dâ heime, oder sie füerten lîhte mer sünden heim danne sie ûz fuorten. Vgl. auch noch II, S. 195 Z. 26—28.

Während endlich Freidank, bescheiden genug, nur für drei Sakramente die unentgeltliche Spendung im Kap. 2 S. 81 V. 4—7 für selbstverständlich hält:

Swem drîer dinge nôt geschiht, gotes lîcham, bîhte, unde touf,
der endarf urloubes niht: die sint erloubet âne kouf,

möchte unser Bettelmönch halb und halb dem Grundsatze huldigen, dass sämtliche Sakramente ohne Bezahlung gereicht werden sollen. In diesen an sich gewiss recht hübschen Grundsatz wird aber alsbald für das wirkliche Leben bezüglich der letzten Ölung ein Loch gestossen, während die Priesterweihe für Laien überhaupt nicht in Betracht kommt, und in Hinsicht auf die Ehe die Frage um die es sich handelt nicht berührt ist. Hören wir ihn selbst! I, S. 304 Z. 24—39: Nû wes fürhtest aber du? dâ wil der pfarrer niuwen drî schillinge hân, und eteswenne von eime rîchen mêre, und ie von eime siechen dar nâch daz er state hât. er wil überein nieman oleien wan als man gedingen mac. sô soltu in sîn flîzeclîchen biten, daz er dich oleie ungedinget. unde wil er sîn niht tuon, sô soltu sîn flîzeclîche hin ze gote gern mit rehter andâht, unde solt ân oleien ê sterben. wan dingest du mit im, daz wære ein grôziu houbetsünde im. dâ von soltu ân oleien ê sterben. er muoz ez aber gote gebüezen, daz im wê wirt daz er sîn ie gedâhte: wan man die selben siben heilikeit alle umb sus sol geben. alsô hât der almehtige got geboten. Streng verboten ist übrigens ein Trinkgeld nicht, denn es heisst jetzt sogleich gibest du im von dir selben iht der dich ungedinget oleiet, des ist dir dehein sünde: ez ist dir halt almuosen. unde stirbest du, sô muoz er dîn halt vil getriuwelîche gedenken. genisest du, sô muoz er dir aber heiles unde sælden wünschen hin ze gote. I, S. 517 Z. 17—25: alse ir der siechtüeme einen an iu verstêt, sô sült ir zuo dem arzâte komen, daz er iuch gesunt mache. daz hât got an iuwer frîe willekür gelâzen, ob ir daz tuon wellet oder niht. er hât iu die erzenîe umbe sus gegeben. dar umb ir sie deste gerner enpfâhet, sô hât er dem arzâte geboten, daz er sie uns umbe sus geben sol: ir gebet im danne von iu selben etewaz, dem priester: ân für sêle, daz sît ir im schuldic. swaz ir in dar über gebet mit willen von iu selben, daz habent sie mit rehte. Kaum schärfer lässt sich dann wieder der Grundsatz der kostenfreien Verabreichung der sieben christlichen Heilmittel betonen als II, S. 83 Z. 2 bis 13 geschieht: Die selben erzenîe hânt sô gar übergrôze kraft, swelhem menschen sie ze rehte werdent, daz ez unmügelich ist ob ez iemer verlorn wurde. die kraft gap in der almehtige got dô er sie machte. und swie hôch sie got kostent, und swie harte sie in an koment, sô hât uns got die selben erzenîe hie ûf ertrîche gelâzen, daz man sie uns umbe sus gebe. uns kristenliuten sol man die selben erzenîe niht anders geben wan umbe sus, und daz sullent die tuon den unser herre den gewalt dar über hât verlihen. den gap er sie ouch umbe sus, daz sie sie uns umbe sus geben. und dar umbe sol sie rehte nieman verkoufen, noch sol sie ouch nieman koufen. Doch abermals wird bald darnach S. 90/91 sehr unzweideutig eingelenkt. Jâ, waz fürhtestu aber nu? dâ hœre ich sagen, daz etelich pfaffe nieman öln wil, man müeze im pfenninge geben. der rîch ist, der müeze im deste mêr geben, und er müeze mit im dingen ê daz er in öln welle. seht, daz verbiute ich iu rehte als liep iu daz himelrîche sî, daz ir niemer in kein gedinge kumet, wan sie liez uns der almehtige got, die selben erzenîe alle siben, daz man uns sie umbe sus gebe. und swer sie ouch darüber verkoufet, daz ist rehte symonîe. pfî, rehter sacrilêjer, wie getarstu ez iemer erleben daz du die heilikeit verkoufest die dich der almehtige got umbe sus geben hiez? bruoder Berhtolt, ob er mich sus niht öln wil, weder sol ich ez danne koufen, oder sol ich ân öl sîn? sich, du solt . . . wan mir ist lieber daz du deste lenger in dem vegefiure brinnest ân öl dan ob du ez koufest. sô müesest iemer êwiclîchen brinnen dâ von mit öl und mit alle. und jener der ez dâ verkoufet, der muoz ouch iemer mêr brinnen. dâ von ist mir lieber, daz du eine deste lenger brinnest in dem vegefiure dan daz ir beide iemer brinnent ze helle. jedôch sô wil ich iu dar zuo râten, swenne iuch der priester geölt, daz ir im von iu selben etewaz gebet, ie dar nâch ir welt und als ir state habent. sô bitent sie got für iuch deste flîziclîcher. ob ir genesen sult, so werdent u. s. w.

freilich nicht sehr häufig zu einer Art Wärme steigert oder in eine etwas erregte Stimmung gerät, wie bei den Schilderungen von dem wüsten Treiben in der Hauptstadt der sogen. christlichen Welt im Kap. 45[1]) von S. 202—208, oder bei den trüben Reiseerinnerungen aus der von so wunderbarem Erfolge begleitet gewesenen Kreuzfahrt des vom Oberhaupte der Kirche in Rom wie auch vom Patriarchen in Jerusalem gebannten Kaisers Friedrich II. an Akkon[2]) u. s. w. im Kap. 46[3]) von S. 208—216, und Bertholds lebendig hinreissende

---

[1]) Darunter S. 202 V. 14—21:

Rœmesch sent und sîn gebot
deist pfaffen unde leien spot.
æhte, ban, gehôrsame,
die brichet man nu âne schame.
got gebe ez uns ze heile,
benne sint wolveile.
swer ouch valscher eide gert,
der vint ir goutiu pfennewert.

Oder S. 205 V. 7—14:

Der bâbest hât ein schœne leben.
mac er sünde âne riuwe vergeben,
sô solte man in steinen.
ob er der kristen einen
oder deheiner muoter barn
lieze hin zer helle varn,
swer des giht, der hat gelôgen,
ze Rôme maneger wirt betrogen.

Oder insbesondere S. 206 V. 8—15:

[Der bâbest sol ze rehte wegen
beide fluoch unde segen.
sîn swert snîdet deste baz,
sleht erz durch reht und âne haz.]
[Zwei swert in einer scheide
verderbent lîhte beide;
als der bâbst des rîches gert,
sô verderbent beidiu swert.]

[2]) Auch Berthold kennt dieses, aber ausser allem Zusammenhang mit einer Erinnerung an die gleich bemerkten Ergüsse im Kap. 46 der Bescheidenheit S. 206—216. In der Predigt „von der Seele Siechtum" lesen wir II, S. 44 Z. 13 bis 19: Der selben künige — von Samaria — einer hiez Osochias. der viel von sînem palas, und er wart gar siech von dem valle. dô was ein abgot ze Accaron, ir heizet ez Âkers, der hiez Belzenbug. dâ sante Osochias einen boten hin, ob er genesen möhte, und liez unsern herren sus. alsô tuont noch etelîche, die sendent hin ze wârsagen und hin ze wârsagerinnen. alsô seit man mir von eime, der nimt sich ouch wîssagens an, ich enweiz wâ iezuo er die liute triuget u. s. w.

[3]) Darunter S. 209 V. 13—18:

Ze Rôme und z'Âkers ist ein pfluoc,
der iemer toren hât genuoc.
si hânt in kurzen stunden
schatzes sô vil verslunden,
daz mich des iemer wunder hât
daz er niht für diu hiuser gât.

Oder mit unverblümter Anspielung auf den Bann des Kaisers Friedrich II. S. 211 V. 17—20:

Daz kriuze man für sünde gap,
z'erlœsen daz vil hêre grap:
daz wil man nu mit banne wern.
wie sol man nu die sêle ernern?

und S. 212 V. 22—27:

Wâ gefuor ê keiser über mer
im banne und âne fürsten her?
und ist nu komen in ein lant,
dâ got noch man nie triuwe vant.
und hât nu manegen widersatz
(daz muoz got scheiden) âne schatz;

wie weiter S. 212/213:

Waz mac ein keiser schaffen,
sît heiden unde pfaffen
strîtent gnuoge wider in?
da verdürbe Salomônes sin.
dem lande ist untriuwe an geborn,
des hant die lantliut ouch gesworn,
daz si'z iemer stæten
mit ungetriuwen ræten.
untriuwe, hôchvart, unde nît
ze Surje selten gelît.
wirt des keisers kraft rehte erkant,
die müezen fürhten alliu lant:
sîn êre muoz hie stîgen
oder sêre nider sîgen.

Kanzelberedsamkeit, die sich von einer gewissen Predigtart jüngerer wie jüngster Zeiten dadurch so wohltuend abhebt, dass sie jedem Anhauche von Gemeinheit und Rohheit fern steht, sind grundverschiedene Dinge, so dass Anführungen wie sie Berthold sonst genugsam verwendet gerade aus der Bescheidenheit sich weniger eigneten, während er doch sonst da und dort eben der Einstreuung von Sprüchwörtern und insbesondere auch von Versen[1]) durchaus nicht feind ist. War sie ihm vielleicht — vgl. S. 290 mit den Anmerkungen 1 und 3 — zu wenig römisch?

Swaz der keiser hie begât
âne genuoger liute rât,
dâ ist ir helfe und ouch ir sin,
swes si geturren, wider in.
Gein Âkers ist manc her komen,
von den ich allen hân vernomen,
daz si alsô verdurben
daz si nie êre erwurben.
der ban und manic kristen
mit vil manegen listen
wolten siez erwendet han:
nû hât doch got sin êre getân.
daz sünder daz grap gesehen,
daz muoz im âne ir danc geschehen.
got und der keiser hânt erlôst
ein grap, deist aller kristen trôst.

Sît er daz beste hât getân,
sô sol man in ûz banne lân.
desn wellent Rômer lîhte niht.
swaz âne ir urloup guots geschiht,
dem wellent s' keiner stete jehen.
nû ist daz âne ir danc geschehen.
alle sünder sprechent wol dar zuo,
daz den fride ieman wider tuo;
von Rôme mac uns niht geschehen
grôzer êre, wolte ez jehen
die in den landen müezen wesen
unde des landes müezen genesen,
die enwolten 's landes wider niht.
waz, obe ein wunder noch geschiht,
daz in ir hôchvart wirt benomen?
untriuwe in muoz zuo helfe komen;

wie S. 214 Z. 7—22:

Got die stat erlœset hât
an der des gloubens frôude stât.
waz bedurfen sünder mêre
wan 'z grap und 's kriuzes êre?
wærn dem keiser die gestanden
die ime sîn êre wanden,
daz grap und alliu disiu lant
die stünden gar in sîner hant:

Nazarêth und Bethlehêm,
der Jordân und Jerusalêm,
dar zuo manic heilic stat
dâ got mit sînen füezen trat,
Surje und Jûdêâ,
vil schœnes landes anderswâ.
die strâze uns alle offen stânt
die zuo den hêren steten gânt.

[1]) Wie beispielsweise I, S. 34 Z. 37:

Swes daz kint gewont,
daz selbe im nâch dont.

Oder I, S. 43 Z. 15—19, wiederholt S. 45 Z. 25 und II, S. 63 Z. 34—39:

Nu biten wir den heiligen geist
umb den rehten glouben aller meist,
daz er uns behüete an unserm ende,
sô wir heim suln varn ûz disem ellende.

Oder I, S. 92 Z. 35 und 36: Sich, dâ habe du den schaden:

selbe tete,
selbe hete.

Oder in der reizenden Predigt von dem Wagen I, S. 157 Z. 10—27: dâ von sullet ir lesen an iuwern buochen, an dem himel und an der erden. ir sult an der erden lernen und an böumen und an dem korne und an den bluomen und an dem grase. als tet der guote sant Bernhart:

ich suoche den gehiuren
an allen kreatiuren.

Um so überraschender erscheint die unverkennbare Übereinstimmung von welcher die Rede ist. Auffallend bleibt nur, während es sonst an Merkmalen einer Benützung von Freidanks Werk gebricht, warum gerade hier eine solche? Dass Berthold mit ungemeiner Vorliebe bei jeder Gelegenheit die nur denkbar ist die Wucherer oder überhaupt alle die unredlichem oder rechtswidrigem Gutsgewinne nachjagen zum Gegenstande seiner Betrachtungen und Warnungen macht, dafür werden zu dem was von S. 276—286 hervorgeboben ist kaum weitere Belege mehr nötig sein. Sind sie den Predigten in der Muttersprache entnommen, so sei nur noch bemerkt, dass die Gîtekeit auch durch die lateinischen[1]) nicht ungeschoren gelangt ist. Es kann ihm also da die auch gewiss nicht misslungene Schilderung des Treibens der Wucherer in der Bescheidenheit nicht ungelegen zur Verwertung gekommen sein. Aber ganz derselbe Fall tritt doch auch bei einer Menge von anderen Ergüssen in Freidanks Werk ein, ohne dass da eine Benützung bemerkbar wird. Lässt sich nun etwa eine annehmbare Erklärung dafür finden, wie Berthold dazu gekommen ist, gerade hier Gebrauch von dem Ausdrucke wie von dem Bilde des Pfluges in seiner unaufhörlichen Tätigkeit bei Tag wie bei Nacht in den berührten Versen zu machen?

Doch überhaupt, was hat denn die ganze Sache mit dem sogen. Schwabenspiegel zu tun? Was berührt worden ist betrifft nichts als die Predigten Bertholds und die Bescheidenheit Freidanks. Für uns aber handelt es sich um den sogen. Schwabenspiegel. Ist denn

---

sô möhten alle kreatiure wol sprechen, ob sie kunden sprechen: unser vil manicvalten wunder enhaben wir von uns selben niht: wir haben sie von dem des dîn sêle gernde ist:

sô suoche ich den gehiuren
an allen kreatiuren,
an aller seiten klange.

sô möhte aller vögelîne sanc
unde harpfen klanc
wol sprechen, ob sie kunden sprechen: unser manicvalte wünneclîche stimme und unser süezen stimme die haben wir von uns selben niht; wir haben sie von dem des dîn sêle begernde ist:

ich suoche den gehiuren — an aller bluomen varwe
an allen kreatiuren, — und an aller wurze krefte.

sô möhten vil wol sprechen bluomen unde wurze, ob sie kunden sprechen: unser maniger leie liehte varwe die haben wir von uns selben niht: wir haben sie u. s. w.

Oder I, S. 217 Z. 17 und 16:

Der dâ verhilt,
der ist ein dieb als wol als jener der dâ stilt.

Oder I, S. 333 Z. 22—24: Unde dâ von sprechent sie dort unde ruofent iuch jæmerlîchen an:

hilf mir, friunt mîn! — morgen dîn,
hiute mîn, — friunt mîn!

Oder I, S. 334 Z. 3 und 4: Reht als daz sprichwort dâ kiut:

mit unreht gewunnen
ist schiere zerrunnen.

Oder II, S. 142/143: Ir alten liute, dâ ist kein stric iuwer nature sô gelîch. wan

ein gelîchez
vindet sîn gelîchez.

Oder II, S. 260 Z. 30 und 31:

Swaz der man selbe leist,
daz wirt im allermeist.

[1]) S. Strobl, über eine Sammlung lateinischer Predigten Bertholds von Regensburg, in S.W. Band 84 S. 96—98.

zu ihm da irgend welche Beziehung vorhanden? Bietet er einen Anlass, die ganze Sache hier zu besprechen? Doch, und zwar ergibt sich ein nicht ganz unwichtiger Zusammenhang. Eine seiner frühesten Fassungen, nämlich gleich aus der ersten Klasse die dritte Ordnung, wovon sich zwei Handschriften erhalten haben, der aus Herren-Chiemsee stammende Cod. germ. 5716 der Staatsbibliothek hier[1]) und weiland Homeyers Manuscr. jur. 90 der Universitätsbibliothek in Berlin,[2]) knüpft unmittelbar an den den §§ 8 und 9 des Art. 149 (LZ 160) des Landrechts entsprechenden Schluss „Sô die wüchrär dreystunt gemant werdent, gelaubent sie sich des wüchers nicht, sô sol si geistleich gericht offenleich beschreyen, vnd sol in hawt vnd hâr ab slahen. das ist der wüchrär püez die christen sint. man sol den wüchrär vber zewgen mit den von den er wücher hât genomen oder mit andern lewten die ez wârs wissen, vnd mit drein gezewgen" sozusagen zur warnenden Abschreckung vor dem Wucher und den Wucherern folgendes an: Das got dem wüchrer vlend ist vnd in hasset vor allen sundern, das hât vns manig heiliger man chünt gemacht vnd manig weiser man. vnd dar vmb hât auch ain weiser man von in gesprochen, der hiez her Freydanch, der manigen güten spruch gesprochen hât. der hât alsô gesprochen von den wuch(r)ern:

Got hât drew leben geschaffen:
gepawren, riter, pfaffen.
Das vierd geschüff des tewfels list,
das der dreyer maister ist.
Das selb wucher[3]) ist genant:
das schlindet läwt vnd lant.
Wüchers ph(l)ug ist sô bericht:
er schlafet vnd envert nicht.
Sein gewin et alles für sich gât,
sô al dew welt rwe[4]) hât.
Wie dann der wuchrär tüt,
sô wirt leib sêl und güt
in drew getailt sô er tôt geleyt u. s. w.

Dass das kaiserliche Landrecht sich das nicht aus den Predigten Bertholds gebildet hat, darüber wird sich kaum ein Streit erheben. Dass aber dieser, wie er sonst das und jenes dorther geholt, das auch hier getan hat, kann nicht sonderlich befremden. Es liegt also bei dem so auffallenden Zusammenstimmen in den berührten Predigten und in der Bescheidenheit keine unmittelbare Benützung dieser vor, sondern nur eine mittelbare aus einer auch ausserdem verwerteten Quelle. Ist zur Genüge von der Wahrnehmung die Rede gewesen, dass sonst sichere Anklänge an Freidanks Dichtungen in den Predigten nicht hervortreten, dass man es demnach bei dem vorliegenden Falle mit einer Ausnahme zu tun haben würde, so fällt jetzt auf dem einfachsten Wege ein derartiges Ausnahmeverhältnis und alles etwa befremdende von selbst weg. Berthold hat sich eben auch

---

[1]) Rockinger in dem Vortrage in der histor. Klasse der Akad. der Wissensch. vom 26. Jänner 1867 „über eine des dritten Landrechtsteiles ermangelnde Handschrift des sogen. Schwabenspiegels" S. 193—233.

[2]) Rockinger in S. W. Band 118 Abh. 10 Num. 39 S. 56—58.

[3]) Im Cod. germ. 5716: wuchrer.

[4]) Ebendort: rew.

hier wieder nur an den sogen. Schwabenspiegel gehalten, von welchem er — wie wir zugleich bei dieser Gelegenheit ersehen — eine Handschrift der Ordnung C noch der ersten Klasse bei Handen gehabt, deren Ordnung B an dem entsprechenden Platze noch ein Gedicht des Strickers anstatt des aus der Bescheidenheit hatte.

Bei grösserer Wortklauberei könnte man auch etwa bei den gleich oben S. 286 angeführten Worten Bertholds „dîn pfluoc ist eht alle zît „„ûf der verte““ und ûf der arbeit des gewinnes“ daran denken, er habe das einer Handschrift des kaiserlichen Landrechts entnommen in welcher wie im Cod. germ. 5716 „er schlafet und „„envert““ nicht“ gestanden, so dass er bei der beständigen Tätigkeit während des Tages wie in der Nacht zu ihr nicht wie sonst erst aus dem Hofe oder Gute zu fahren gebraucht habe.

15. Aus dem § 8 wieder des Art. 149 (LZ 160) sei noch der Strafe für die Wucherer gedacht die nach dreimaliger Mahnung nicht zur Umkehr zu bewegen sind, jener Strafe nämlich welche nach dem Art. 361 (LZ 370 II) auch diejenigen trifft welche unbefugterweise Tote ausgraben,[1] jener Strafe welche Berthold in der 19. Predigt von den zehn Geboten I, S. 267 Z. 11—19 auch auf diejenigen welche Gott und die heilige Maria schelten empfehlenswert genannt hat:

	Swâ ir da bî sît daz einer got schiltet oder sîne heilige muoter, mîne frouwen
Sô die wûcherere drîstunt gemant werdent, geloubent si sich dannoch des wûchers niht, sô sol si geistlich oder werltlich gerihte offenlîchen beschærn vor der cristenheit.	sant Marîen, sô vertraget sîn niht: ir sult ez geistlîchem gerihte unde werltlîchem künden. die suln sie beide büezigen. geistlîche rihter sullen sie villen und schern vor der kirchen gewalt, unde sol im ofte buoze geben dar nâch, wan diu schulde ist vor der kirchen menie. unde der werltlîche
unde sol in hût unde hâr abe slahen.	rihter sol im hût unde hâr abe heizen slahen, gebunden an einer siule, oder mit pfenningen büezen.

16. Bei der Gelegenheit mag schliesslich auch noch an die gemütliche Busse am Ende des § 3 des Art. 287 (LZ 310) erinnert sein, zu der für einen gewissen Fall Berthold in der 35. Predigt I, S. 557 Z. 25—31 seine aufrichtige Beistimmung nicht versagen mochte:

	Dâ einer gerne sünde tæte mit eins andern mannes êwîbe unde læt ez durch got niht noch durch anders niemanne wan daz er fürhtet, werde ez ir wirt innen, daz er in ze tôde erstæche: dem lônet sîn ouch nieman danne daz mezzer.
	Oder ob ez ouch ein frouwe durch an-
Alle die ir reht mit diepheit oder mit	ders niht lât wan durch villen unde durch

[1] Swer einen tôten ûz grebt der ez ze rehte niht tûn sol . . . der sol alsô bûzzen. ez sol sîn gût swaz er hât halbez werden dem geistlîchen rihter. hât er niht gûtes, sô sol man in binden in dem kirchofe an ein sûl, unde sul im slahen vierzec slege, unde sol im daz hâr ob den orn ab schern. unde tût ez ein phaffe, den sol der bischof u. s. w.

roube unde mit meineiden haben verworht, den gît man ze bûzze ein besem und ein schere.

schern daz sie einer andern ir êman niht ennimt: der lônet ouch anders nieman wan der besem unde diu schære.[1])

17. Hat Berthold bei den Gegenständen. die er im Laufe der Zeit behandelte häufig einzelne Artikel des kaiserlichen Land- und Lehenrechts im Sinne gehabt und sie da oder dort für seinen Behuf sich dienstbar gemacht, wie in der 2. Predigt S. 15 Z. 17 von widerrechtlicher Erhebung neuer Zölle[2]) den Art. 349 (LZ 364), oder in nicht weniger als vier Predigten — der 9. I, S. 134 Z. 30 bis 33, der 18. S. 256 Z. 32 bis 36, der 19. S. 287 Z. 1 bis 6, der 60. II, S. 231 Z. 5 bis 7 — den Art. 189 § 11 (LZ 201d) von der Verpflichtung zum Schadensersatze für ein wegen des Unterlassens ordentlicher Überdeckung von Brunnen oder Gruben zu Grunde gegangenes Vieh, oder in der 19. — s. oben Ziff. 9 — die §§ 1 bis 3 des Art. 155 (LZ 170a) vom Eide und Meineide, während gleichfalls diese I, S. 273 Z. 19 bis 27 an den Art. LZ 376 von dem Freigelassenen erinnert der seinem früheren Herrn die gebührende Ehrerbietung verweigert, oder in der 21. über die Ehe — s. oben Ziff. 7 — die §§ 1 und 2 des Art. 5 von der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie, oder in kürzerer Fassung als in der 19. I, S. 266 Z. 1 bis 19 in der 64. II, S. 247 Z. 24 bis 29 von Eid und Meineid die §§ 1 bis 3 des Art. 155 (LZ 170a), so fehlt es auch nicht an Beispielen dafür dass er nicht in Verlegenheit gekommen ist, bei diesen oder jenen seiner Betrachtungen gleich Gegenstände mehrerer Artikel zusammenzufassen oder solche unter einem bestimmten Schlagworte zu vereinigen, und so nicht minder seine allseitige Vertrautheit mit dem Rechtsbuche an den verschiedensten Orten zu bekunden.

So sind in der 23. Predigt von den drei Mauern — s. oben die Ziff. 6 und 8 — ausser dem § 4 des Art. 2 noch Art. 126 und 127 § 2, 139 § 4, endlich 239 § 2 bis 4 verwertet.

In der 39. sprach er II, S. 28/29 zugleich mit dem Amte der Richter auch von dem der Vorsprecher, die in den Art. 76/77 und 78 unmittelbar nacheinander begegnen, während die Vorsprecher für sich den im folgenden Art. 79 aufgeführten Ratgebern in der 8. Predigt S. 117 Z. 36 bis 38 beigezählt erscheinen: Ungetriuwe raete die einen versûment durch miete an dem guote oder an dem lîbe oder an den êren, alse fürsprechen.

Was ist endlich alles für die immer und immer wieder verfolgte „Gîtekeit“ bald da und bald dort aus diesen und jenen Artikeln vereinigt, was sicher ohne die stete Erinnerung eben an den vielseitigen Inhalt des Rechtsbuchs kaum der Fall sein könnte? Ausser Dieb-

[1]) Etwa an Benützung des Art. 283 des Deutschenspiegels lässt sich hier nicht denken, da er — gleich dem Sachsenspiegel III Art. 45 § 9 am Schlusse — freigebig zwei Besen spendet: Zwên besem und ein schere ist der reht die ir recht mit deuphait oder mit roube verwurchent oder mit andern dingen.

[2]) Daz aber niuwe zölle und ungelt sîn die niht von rehte gesetzet sîn, die möhte alliu diu werlt niht reht gemachen. du muost dich sîn abe tuon, oder dîner sêle wirt niemer rât.

Sollte, wovon oben S. 230/231 die Rede gewesen, die 52. dem Aufenthalte in der Schweiz angehören, insbesondere dem bei Winterthur, so kommt sie für den sogen. Schwabenspiegel nicht in Betracht.

Nach dem was dort aus ihr angeführt worden ist folgt noch a. a. O. S. 161 Z. 28—36: Alsô spriche ich hinz allen den die niuwe fünde vindent ûf sünde, swenne man den jungesten pfenninc nimt von dem zolle und von dem ungelte daz du von êrsten erfunden und gerâten hâst, sich, sô gestêt aller êrste dîn marter, und innen des 'sô wehset eht dîn marter eht dar, ie groezer und groezer, hiute wê, morgen wirser, und daz wert von tage ze tage und von jâre ze jâre hinz an den jungesten tac. wê dir, daz dîn marter als griulich wirt und aller der die niuwe funde vindent, ez sî ditze oder daz.

stahl und Raub in ihrem ganzen Umfange beispielsweise in der 6. I, S. 87 Z. 10 bis 12 die nächtliche Kornwegführung vom Felde wie Holz- und Grasdiebstahl oder der Viehtrieb auf fremde Äcker und Wiesen nach den Art. 185 § 3 (LZ 197a), 190 (LZ 202), 198 (LZ 212), oder ebendaselbst S. 92 Z. 6 und 7 die Frevel in Baumgärten wie andere Eigentumsbeschädigungen nach den Art. 200 (LZ 196) und 368 (LZ 366), oder in der 10. S. 151 Z. 19 bis 21 das „einander überern oder übervarn noch übersnîden noch ir vîhe trîben ûf der andern schaden" nach dem Art. 198 (LZ 212), oder in der 15. S. 212 Z. 38 bis 213 Z. 1 das Futter- oder Grasschneiden auf fremden Äckern wie Wiesen oder das Holzschlagen in fremdem Walde nach dem Art. 200 (LZ 196), oder in der 22. S. 348 Z. 15 und 16 wieder das Futter- und Grasschneiden auf anderer Schaden nach dem Art. 200 (LZ 196).

Kann man da etwa daran denken, das Rechtsbuch habe hier seine Artikel aus den Predigten gebildet? insbesondere wenn man einen Augenblick erwägen will dass die Quelle für dasselbe in den weitaus meisten Fällen keine andere als sein unmittelbarer Vorläufer gewesen ist, der Deutschenspiegel?

Ist kaum zu glauben, dass in dem was von S. 248 an besprochen worden ist alles herausgefunden sein wird was noch weiter in den Predigten für den Beweis ihrer Benützung des sogen. Schwabenspiegels vorhanden sein mag, und dass wohl fortgesetzte Beschäftigung mit ihnen allenfalls dieses und jenes hinzufügen könnte, für den nächsten Zweck dürften auch die vorgeführten Fälle ausreichen.

Fragt man nun, was sich von S. 248 an in Kürze herausstellt, so geht das was in den Ziff. 1 und 2 aus dem Rechtsbuche erwähnt ist zweifellos auf die Predigten zurück, bei der Ziff. 1 ohne weiteres und bei der Ziff. 2 so dass mit Ausnahme des das Recht betreffenden Teiles entschieden Benützung durch das kaiserliche Landrecht vorliegt; braucht das was den Gegenstand der Ziff. 3 und 4 betrifft keineswegs notwendig aus den Predigten genommen zu sein; kann endlich was in Ziff. 5 besprochen ist und zum Teil der eine oder andere der in der Ziff. 12 berührten Aufrufe an die weltlichen wie geistlichen Obrigkeiten zur strengsten Pflichterfüllung je nach der Sachlage noch dem Deutschenspiegel oder schon dem sogen. Schwabenspiegel zufallen. Alles sonstige aber spricht nur für die Herübernahme aus dem Rechtsbuche in die Predigten: es kann da nicht mehr etwa von dem umgekehrten Verhältnisse die Rede sein. Hieraus folgt nun — ganz abgesehen von anderen äusseren wie von den verschiedenen inneren Gründen — von selbst, dass das kaiserliche Landrecht mehr oder weniger vor dem Hinscheiden Bertholds am 14. Dezember 1272 verbreitet gewesen.

IV.

Was ist nunmehr der Schlussbefund der Erörterung für das Verhältnis der beiden Rechtsbücher und der deutschen Predigten Bertholds von Regensburg zueinander?

1. In Bezug auf den Deutschenspiegel hat sich die bisherige allgemeine Annahme, dass Berthold die geschichtliche Einleitung zu ihm wie auch ihn selbst benützt hat, unter der — allerdings selbstverständlichen Voraussetzung der zeitlichen Einschränkung auf die Predigten die nach seinem Erscheinen fallen — nach S. 239 bis 243 bestätigt.

Ob umgekehrt aus den Predigten der früheren Tätigkeit unseres Minoriten etwas im Rechtsbuche zur Verwendung gelangt sein mag, entzieht sich im Augenblicke unserer Kenntnis.

2. Was das kaiserliche Land- und Lehenrecht anlangt, ist von einer Bestätigung der bisherigen allgemeinen Annahme, der nämlich, dass die Predigten, wenigstens vielfach, seine Quelle gewesen, dass sie — abgesehen etwa von biblischen Erzählungen wie geistlichen Betrachtungen — ihm auch in den auf das Recht bezüglichen Gegenständen zu Grunde gelegen seien, entfernt keine Rede: es hat da gerade im Gegenteile Berthold nicht blos etwa nur in einer seiner nach dem Erscheinen des Rechtsbuchs fallenden Kanzelreden sondern seitdem durchgehends von ihm ausgiebigen Gebrauch gemacht: das umgekehrte Verhältnis ist nach den je da oder dort geltend gemachten Gründen ausgeschlossen. Und soll das vielleicht wundernehmen, nachdem er — wie von keiner Seite bestritten ist — den unmittelbaren Vorgänger genau gekannt und nachweisbar verwertet hatte, ihm daher die Zurechtfindung in dem wenn auch weit reichhaltigeren Nachfolger keinerlei Schwierigkeit bereitet haben konnte?

Dem entgegen lässt sich dann nicht in Abrede stellen, dass das Rechtsbuch in Dingen die nicht das Recht betreffen entschieden Kenntnis von den bis zu seinem Erscheinen in Umlauf gekommenen Predigten verrät, es sich da an verschiedenen Orten das und jenes aus ihnen zu eigen gemacht hat.

Zu Ziff. 1. Mangelt es in Bezug auf die 5. Predigt — s. oben die Ziff. 1 S. 239/240 und die Ziff. 5 S. 257 — bei den verhältnismässig nur wenigen Abweichungen in der geschichtlichen Einleitung wie des Deutschenspiegels so auch des sogen. Schwabenspiegels an einer festen Entscheidung darüber ob für diese Predigt noch jene oder bereits die seines Nachfolgers zum Vorbilde gedient haben mag, so unterliegt — s. oben die Ziff. 3 S. 241/242 — für die alte Fassung der Kanzelrede von den drei Mauern, der jetzigen 62., die Benützung des Deutschenspiegels keinem Zweifel, und sie muss somit, je nachdem man das Jahr 1253 oder erst 1260 für die Entstehungszeit des Rechtsbuchs gelten lassen will, in die je berührten Jahre oder nach denselben fallen. Erwägt man hiebei, dass der sogen. Schwabenspiegel wohl im Jahre 1259 in Umlauf gewesen, und dass aus ihm die lange Fassung der Predigt von den drei Mauern in der jetzigen 23. genommen ist, so dürfte vom Jahre 1260 Umgang zu nehmen sein.

Zu Ziff. 2. Bleibt hier was sich nicht auf das Recht bezieht — wie die einleitenden Art. 1 und 2 § 1 und 2 (LZ Vorw. Lit. a bis c) — und anderes, zum Teil auch (mit Ausnahme der aus dem Art. 5 (LZ 3) stammenden Berechnung der Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie) der umfassende Artikel von der Ehe am Ausgange des Landrechts, wobei niemand die 21. Predigt als Quelle des sogen. Schwabenspiegels wird verkennen wollen, ausser Betracht, so im übrigen nur folgende Bemerkungen.

Was die eben berührte Predigt beziehungsweise den sie mit geringen Änderungen enthaltenden Artikel des kaiserlichen Landrechts betrifft, war davon bereits in Ziff. 2 S. 248—253 die Rede. Ist da nicht der Fall späteren Zusatzes, in welchem er für die Frage des Quellenverhältnisses nicht in Betracht kommt, sondern der in gewisser Weise höchst eigentümliche Fall einer Möglichkeit der Ursprünglichkeit im kaiserlichen Landrechte ins Auge gefasst worden, so hiezu noch folgendes. Es war dort daran gedacht, Berthold habe die Darstellung der Grade der Blutsverwandtschaft in absteigender Linie der ersten noch unvollständigen Fassung des Rechtsbuchs entnommen, und bei der Vervollständigung desselben durch den zweiten Teil des Landrechts sei die inzwischen in Umlauf gekommene Predigt in der entsprechenden Anpassung angehängt worden. Weiss man etwas sicheres über die Zeit der Vollendung der anfänglichen Fassung? Nein. Das aber steht aus der so genauen Kenntnis der Königswahlen vom 13. Jänner und 1. April 1257 ausser Zweifel, dass der Verfasser unmöglich lange danach sein Werk, die Umarbeitung des Deutschenspiegels, begonnen haben müsse. Verrät er auch da und dort im Landrechte noch Kunde von den Massnahmen die beim ersten Abgange des Königs Richard aus Deutschland gegen Ende des Jahres 1258 für den ungehinderten Gang der Reichsregierung getroffen worden, mit Ausnahme jener die erst im Lehenrechte in die §§ 7 und 8 von dessen Art. 49 und in seinen Art. 149 Aufnahme gefunden haben, so mag — wenn nicht noch 1258 — nicht zu tief im Jahre 1259 die anfängliche Veröffentlichung erfolgt sein. Weiss man nun auch etwas näheres von der Zeit in welcher die Predigt gehalten worden ist? Es kann das nach dem was oben S. 225 bis 227 in Lit. g ausgeführt worden ist unter anderem frühestens der 4. August oder 7. September der Jahre 1258 oder 1269 beziehungsweise der 24. August oder 27. September der Jahre 1259 oder 1270 sein. Bleibt man etwa gleich bei 1258 oder 1259 stehen, und erinnert man sich, dass früher[1]) sich für die Zeit der Abfassung des vollständigen Werkes aus ganz anderen Gründen das Jahr 1259 ergeben hat, so wird man eine Unmöglichkeit darin nicht zu finden haben, dass die Predigt, da sie im Artikel des Rechtsbuchs — hier überdies erst am Ausgange des Landrechts — nur ganz unbedeutende Änderungen zeigt die kaum mehr als die Arbeit eines Tages beansprucht haben, wenn sie am 4. August oder 7. September 1258 gehalten worden ist, ohne alle Schwierigkeit, und wenn sie auf den 24. August oder 27. September 1259 fällt, auch ohne wenigstens ganz besondere Bedenken in diesen Jahren aufgenommen werden konnte.

Findet das keinen Anklang, aus den Sechzigerjahren — wie aus dem vielleicht kaum mehr in Betracht kommenden Jahre 1271 — stammen Predigten in welchen die Benützung des kaiserlichen Landrechts entgegentritt.

So in der 25. vom 1. November 1264, in welcher zwar nicht wie in der 19. — s. oben Ziff. 9 S. 268/269 — vielfach gleich wörtlich der Inhalt der §§ 1 bis 3 des Art. 155 (LZ 170

[1]) S. in den Abhandlungen der histor. Klasse der Akad. der Wissenschaften Band 18 S. 661/662.

Lit. a) von den Eiden vorgeführt, aber einzelnes daraus bei der Betrachtung des Unglaubens von S. 401 bis 407 benützt ist. I, S. 404 Z. 1 bis 9, 403 Z. 35 bis 404 Z. 1 bis 9: Etewenne giengen sie — die Ketzer — gar in geistlichem gewande, und swuoren niht durch dehein dinc; unde dâ bî wart man sie erkennen. nu ... unde swerent die eide nu. sie haeten etewenne den tôt ê geliten, wan sie sprâchen, got der haete in eide verboten. und ir meister habent sie in nu erloubet daz sie eide swern. sê, unsaeliger ketzer, hât dir ez got verboten, wie mac dirz danne dîn meister iemer erlouben? welch der tiuvel ... dâ mite sol er den eit haben gebüezet. S. 406 Z. 24—26: der ist ouch ein ketzer. daz fünfte: swer dâ sprichet, man sülle der wârheit niht swern, und ez sî houbetsünde swer der rehten wârheit swer.

Oder — wenn man hier nicht etwa an die geschichtliche Einleitung noch zum Deutschenspiegel denken will, was im Falle der Abfassung im Jahre 1253 möglich ist, bei der Annahme der Entstehung um 1260 nicht — in der 5., wovon in Ziff. 5 S. 257 die Rede gewesen. Sie fällt auf den 4. Oktober der Jahre 1254 oder 1265, möglicherweise auch noch 1271, so dass der 4. Oktober 1265 in Betracht kommen kann.

Es wäre ein leichtes, in dieser Hinsicht verlässige Angaben zu machen, wenn bei den in den Ziff. 6—16 in den Kreis der Erörterung gezogenen Kanzelreden in welchen Berthold den sogen. Schwabenspiegel verwertet hat, wie in der 8., der 13., der 17., der 19., der 23., der 33., der 35., der 49., der 58., irgendwie bestimmte Anhaltspunkte für eine feste Bestimmung der Zeit in welcher sie gehalten worden sind vorhanden wären. Aber leider gebricht es bei der überwiegenden Mehrzahl von ihnen gerade hieran.

So erübrigt nun nichts als dass man sich mit dem allgemeinen Ergebnisse begnügt dass das Rechtsbuch etwas mehr oder etwas weniger vor dem 14. Dezember 1272 in Umlauf gewesen ist, und zwar nach der 17. wie der 19. und der 49. Predigt in seiner anfänglichen und nach der 8. wie der 13. und wohl auch wieder der 19. in seiner vervollständigten Gestalt.

Ist schon gleich im Eingange der ganzen Untersuchung darauf hingewiesen worden, dass Klarheit über das Verhältnis zwischen dem kaiserlichen Land- und Lehenrechte und den deutschen Predigten Bertholds nicht ohne Einfluss auf die sichere Beantwortung der Frage nach der Zeit der Abfassung von jenem bleiben könne, so dürfte hierüber nun kein Zweifel mehr herrschen, sondern liegt der Fall vor dass man — s. oben S. 296 — nicht anders als zugeben muss, es falle die Zeit seiner Entstehung, vorerst ohne nähere Begränzung nach rückwärts, jedenfalls spätestens vor die des Hinscheidens Bertholds am 14. Dezember 1272, und somit von selbst in die des sogen. Interregnum und vor den Beginn der Herrschaft des Königs Rudolf, sie könne keineswegs erst einer von Ficker ersonnenen und durch seine Anhänger in den Hand- und Lehrbüchern der deutschen Rechtsgeschichte verbreiteten Annahme gemäss in den Jahren 1274 oder 1275, beziehungsweise erst nach dem für den als vermeintlich endgültig frühesten Zeitpunkt der Möglichkeit der Abfassung — s. oben S. 244 mit der Note 2 und S. 245 mit der Note 1 — angesehenen Reichstage zu Augsburg im Mai des Jahres 1275 erfolgt sein.

Übersicht des Inhalts.

(S. im Berichte über die Sitzung vom 13. Juni 1903 S. 262.)

Palaeographische Forschungen

von

Ludwig Traube.

Dritter Teil.

Jean-Baptiste Maugérard.

Ein Beitrag zur Bibliotheksgeschichte

von

Ludwig Traube und **Rudolf Ehwald.**

(Mit 2 Tafeln.)

Vorwort.

Die Palaeographie findet ihre nötige Ergänzung in der Bibliotheksgeschichte. Denn das Korrelat zur Frage nach der Entstehungszeit einer Handschrift ist die Frage nach ihrem Entstehungsort. Da aber die Schätze des Mittelalters meist nicht mehr an dem Ort ihrer ersten Niederlegung sich befinden, von dort vielmehr nach den verschiedensten Stätten versprengt sind, so bedarf es, um über ein grösseres Material verwandter Handschriften zu verfügen und von diesen Denkmälern gleicher Herkunft die palaeographischen Tatsachen abzulesen, immerfort auch ausgedehnter bibliotheksgeschichtlicher Untersuchungen. Und mag das Vergehen und Werden der literarischen Bestände, die Geschichte der mittelalterlichen und modernen Bibliotheken, eine teilnehmende Aufmerksamkeit aus vielen Gründen und daher von vielen Seiten verdienen, — kein Forscher wird öfter nach den Schicksalen einer Büchersammlung zu fragen haben, kein Forscher wird grösseren Wert auf die Antwort legen, und weil der Schriftbefund die Probe auf das Exempel ist, bei einer solchen Forschung weniger die Grenzen seines eigensten Gebietes verlassen, als der Palaeograph. So mag es Billigung finden, dass den Arbeiten über die Halb-Unciale und über die Geschichte und Theorie der Abkürzungen[1]) eine Arbeit aus dem Bereich der Bibliotheksgeschichte folgt und doch als Fortsetzung der *Palaeographischen Forschungen* bezeichnet wird.

Die Arbeit reicht bis in das Jahr 1892 zurück. Sie nahm ihren Ausgang von dem Psalterium in Gotha Mbr. I no. 17, aus dem ich einige Stücke in den *Poetae aevi Carolini* herauszugeben hatte. Der Akademie legte ich sie erst am 3. Februar 1900 vor. Mit der Herausgabe hätte ich aus verschiedenen Gründen gern noch länger gewartet, durfte aber den verehrten Mitarbeiter, Herrn Professor Rudolf Ehwald, den Vorstand der herzogl. Bibliothek zu Gotha, in meine Säumnis nicht hineinziehen.

R. Ehwald ist mir seit dem Juli 1899 verbündet. Damals bat ich ihn, einige Beobachtungen, die ich bei einem kurzen Aufenthalte in Gotha über die Herkunft gewisser Handschriften der dortigen Sammlung gemacht, fortzusetzen und zu ergänzen. Er ging dabei seine eignen Wege und hatte einen Erfolg, der so sehr über das Ziel meiner Anfragen hinausführte, dass ich mich scheute die Ergebnisse, die er mir grossmütig zur Verfügung stellte, den meinen einzuverleiben. Sie bilden jetzt einen selbständigen und, wie ich wohl am besten beurteilen kann, den wertvollsten Abschnitt der folgenden Untersuchung. Ausserdem

[1]) Diese Arbeiten werden als Palaeographische Untersuchungen, Teil I und II, bald erscheinen.

hat er alles, was ich geschrieben und von dem er früher ausgegangen war, vor der Drucklegung noch einmal gelesen und mich auf einige Lücken hingewiesen. Ich habe geglaubt, an den betreffenden Stellen seinen Namen umsomehr hinzufügen zu müssen, als ich dabei gleichzeitig auf die besonderen Ausführungen verweisen konnte, durch die er im II. Teil der vorliegenden Abhandlung diese Lücken ergänzt.

Während ich mich nicht erinnere, bisher auch nur den Namen des Mannes gedruckt zu haben, dem unsere Untersuchung gilt, hat Ehwald mit meiner Zustimmung schon Einzelnes über ihn veröffentlicht und zwar an folgenden Stellen: im Philologus LIX (1900) 627—630 in einem Beitrag zu Eutropius und im Zentralblatt für Bibliothekswesen XVIII (1901) 448—451 in seiner Geschichte der Gothaer Bibliothek, die er vorher, am 31. Mai 1901, in der zweiten Bibliothekarversammlung in Gotha, vorgetragen hatte.

Dank habe ich auch sonst noch vielfach abzustatten. An dieser Stelle begnüge ich mich, meinen Vetter Ernst Marckwald, Bibliothekar an der Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg, und meinen Freund Franz Boll, früheren Vorstand der Abteilung der Handschriften an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, jetzt Professor der klassischen Philologie in Würzburg, als die hauptsächlichsten Förderer nach Ehwald zu nennen.

I.

Allgemeiner Teil

von

Ludwig Traube.

1. Verschiedene Wege bibliotheksgeschichtlicher Forschung.

Je nach dem Zustande ihrer Erhaltung kann man drei Arten von Handschriften-Sammlungen unterscheiden. Noch an dem Orte ihres Ursprunges, in ihrem ehemaligen Bestande ziemlich unversehrt, befinden sich die Bibliotheken einiger Domkapitel wie Köln, Verona, Würzburg, Bamberg, Metz, Merseburg, Lyon, Laon, Reims und einiger Klöster wie Montecassino, Einsiedeln, St. Gallen. Andere bestehen fort, aber wenn auch im grossen und ganzen ungeschmälert und mit fremden Bestandteilen nicht untersetzt, doch nach andern Stätten übertragen: so die Sammlungen der bayerischen Klöster und Kapitel (jetzt in München), die Bibliothek von Weissenburg (jetzt in Wolfenbüttel), die von Lorsch (jetzt in Heidelberg und der Vaticana), die von Salzburg (in München und Wien), die der Reichenau (jetzt in Karlsruhe), die von St. Amand (jetzt in Valenciennes und Paris), von Corbie (in Paris, Amiens, St. Petersburg), von Nonantola (jetzt in der Vittorio Emanuele zu Rom), von Bobbio (in der Vaticana, Mailand, Turin), von Silos (in London und Paris), von Canterbury (Christ Church und St. Augustine, jetzt in Cambridge, C. C. C.). Diesen beiden ersten Arten von Handschriften-Sammlungen kann man sich leicht nähern, und es nimmt nur Wunder, dass ihre zum Teil sehr umfangreichen, ausgiebigen und wichtigen Bestände so wenig zusammenfassende Arbeiten, sei es bibliotheksgeschichtliche, sei es im Anschluss daran palaeographische, bislang hervorgerufen haben.

Zu einer dritten Art gehören einige einst berühmte, jetzt aber ganz auseinandergerissene Sammlungen, wie die von Fulda, Mainz, St. Maximin in Trier, Murbach, Beauvais, Fleury, Micy, Pomposa. Ihre Handschriften haben die erste Heimat fast sämtlich verlassen, sind in grösseren Massen nach einer neuen nicht übergesiedelt und befinden sich nunmehr entweder in vollständiger Verschollenheit oder in einer unübersehbaren Diaspora. Nach ihrem Verbleib hat man mehrfach geforscht, schon weil die Art des Verschwindens die Neugierde reizen musste; dennoch aber meist vergeblich.

Es gibt nun verschiedene Möglichkeiten, den verlorenen Schätzen nachzuspüren und die in der Wirklichkeit oft so weit voneinander getrennten Genossen wenigstens durch die Forschung nachträglich wieder zu vereinigen.

Gewöhnlich geht man von den einzelnen versprengten Handschriften aus: wo eine liegt, erwartet man auch andere zu treffen. Man verlässt sich also auf das gute Glück des Findens.

Wenn man aber bedenkt, dass es doch bestimmte Ereignisse gewesen sind, welche den ursprünglich in einer Hand vereinigten Besitz auseinandergebracht und nach vielen Richtungen hin verteilt haben, so kann man auch von diesen einzelnen Ereignissen seinen Ausgang nehmen und von ihrem Verlauf sich leiten lassen. Man wird dabei zunächst

zum Verständnis grosser allgemeiner Verschiebungen und Umwälzungen des Besitzstandes kommen, und kann von da wieder zum Besonderen einlenken. Dieser Weg wird von uns vielleicht zu wenig begangen.

Die Reformation, die Religionskriege in Frankreich, der 30jährige Krieg, der zweite Raubkrieg, die Ausweisung der Jesuiten aus Frankreich, die französische Revolution und die ihr folgenden Kriegs- und Beutezüge, die Aufhebung der Klöster und die Einziehung ihrer Güter — alle diese grossen Erschütterungen haben auch bibliographische Schwankungen im Gefolge gehabt. Durch Vernachlässigung, Raub und Beschlagnahme gehen grosse Sammlungen zu Grunde. Zugleich aber entstehen neue auf den Trümmern der alten. Sorgsame Gelehrte, Fürsten, die den Prunk lieben, gewandte politische Agenten, allerhand Händler und Bibliophilen sammeln die freigewordenen Reste der klösterlichen und kapitularen Bibliotheken, und das Kennzeichen dieser modernen Gründungen wird eben die Mannigfaltigkeit der einzelnen Herkünfte. Vielfach aber treten fürstliche und städtische Sammlungen einfach an die Stelle und in den Besitz der kirchlichen und klösterlichen, sodass Ort und Art der neuen sich nicht zu wesentlich unterscheiden von den alten. Die französische Revolution brachte auch den etwas rauhen, aber grossartigen Gedanken einer Zentralisierung der Handschriften und Urkunden in Paris: einen Gedanken, den man in Wien und München nachahmte, wohin man freilich nur die Handschriften des eignen Landes zusammenziehen konnte. Nach Frankreich aber ergossen die grössten Sammlungen Europas ihre Schätze, und zu keiner Zeit und nirgendwo hat man wohl besser Palaeographie treiben können als in dem Paris Napoleons des Ersten. Schon 1814 und hauptsächlich 1815 musste die kaiserliche Bibliothek, die wieder zur Bibliothèque royale geworden war, die meisten dieser Beutestücke herausgeben. Nicht alle. Denn die Verbündeten, welche zu fordern hatten, obgleich in den Friedensschlüssen darüber nichts ausgemacht war, erschienen teils nicht rechtzeitig am Fleck, teils wussten sie gar nicht, was alles sie zu fordern hatten. Man denke nur, wie mangelhaft die Katalogisierung der Handschriften in jenen Zeiten war, die heute noch nicht abgeschlossen ist. Die Pariser Bibliothekare aber, welche zu erstatten hatten, begingen zufällige und absichtliche Verwechslungen und wichen in einigen Fällen erst der äussersten Gewalt. Man wird diesen Leidenschaften heute nach fast 100 Jahren mit gleichem Verständnis für beide Teile gegenüberstehen; aber die damals angerichtete Verwirrung bleibt darum nicht minder bestehen, dass sie ein Gegenstand nicht mehr des Streites, sondern der Forschung ist.

Diese Betrachtung führt uns von den Ereignissen, welche den Bestand der Bibliotheken gefährdet und verschoben haben, zu den einzelnen Personen, die ähnlich wirkten, deren Handlungen aber willkürlicher, unberechenbarer und vernichtender waren: zu den Handschriftenhändlern, zu den Handschriftendieben.

Es ist nicht ein kriminalistisches oder allgemein psychologisches Interesse, das wir an diesen Helden der Bibliotheksgeschichte nehmen. Mögen sie doch die hervorragende Stellung, welche die meisten von ihnen als Gelehrte einnahmen, aus welchen Gründen auch immer missbraucht und verdunkelt haben. Aber die Schicksale der Goldast, Pithou, Voss, Aymon, Dubrowski, Barrois, Uspenskij, Matthaei sind verflochten mit den Schicksalen der grössten Bibliotheken in der Schweiz, in Schweden, Frankreich, England, Deutschland und Russland.

Wer vollends den Prozess Libri nicht kennt, ich meine nicht die gerichtlichen Untersuchungen und Verhandlungen, die von 1848 bis 1850 dauerten und mit der Verurteilung

in contumaciam des schlauen Florentiners äusserlich endigten, sondern die wissenschaftlichen, hauptsächlich von Leopold Delisle geführten, die sich bis in unsere Tage hineinziehen und die innere Berechtigung des Verfahrens über alle Zweifel erheben — wer diesen an aufregenden Zwischenfällen so reichen Prozess nicht kennt, der wird die Zerstreuung der Handschriften aus den französischen Provinzial-Bibliotheken über die Bibliotheken Lord Ashburnhams, Sir Phillipps', Lord Crawfords, über die Bodleiana und das British Museum, über die Laurenziana und die Bibliothèque nationale nie recht begreifen. Ja, da Libri wirklich nicht nur ein geriebener Schurke sondern auch ein feiner Kenner war und in seiner Eigenschaft als Sekretär der Kommission für die Vorbereitung eines *Catalogue général de tous les manuscrits dans les bibliothèques publiques des départements* gerade immer die besten und wichtigsten Handschriften aus den von ihm besichtigten Sammlungen herausgetragen und später verkauft hat, so ist das Studium dieser Akten geradezu unerlässlich für den Palaeographen und führt ihm fortwährend die wichtigsten Urkunden seiner Wissenschaft vor die Augen.

Und dennoch kenne ich einen Mann, einen Vorgänger Libris aus dem Ende des achtzehnten und dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, der vielleicht noch grössere Verwirrung und Verheerung angerichtet hat oder doch mit Libri, wenn man hier so sagen darf, um die Palme streitet; denn Deutschland, Luxemburg, Italien und Frankreich haben ein gleiches Interesse wenn nicht an seiner posthumen Verurteilung, so doch an seiner immer noch rechtzeitigen Ueberführung.

Diesen Mann zu umstellen, bei der Ausübung seines unlauteren Gewerbes zu betreffen, ihm seine Beute abzunehmen und sie den ehemaligen Besitzern wenigstens auf diesem wissenschaftlichen Wege wieder auszuhändigen — das ist der Inhalt des folgenden bibliotheksgeschichtlichen Versuches.

2. Quellen für die Geschichte Maugérards.

Jean-Baptiste Maugérard, geboren am 29. April 1735, gestorben am 15. Juli 1815, ein Benediktiner aus der Congrégation de St.-Vanne, darf mit berühmten Vannisten wie Calmet, Ceillier, Petit-Didier oder Anselme Berthod nicht in einem Athem genannt werden. Litterarische Verdienste hat er nicht; als Bibliograph hat er einiges veröffentlicht, aber das geschah nicht aus gelehrtem Interesse, sondern um Inkunabeln, die er verkauft hatte oder verkaufen wollte, im Preise zu steigern. Es sind wirklich nicht seine Verdienste, sondern nur seine Untaten, die uns angehen und zwingen, ihn aus dem Dunkel hervorzuholen, damit er seine Laufbahn noch einmal in dem grellen Lichte abschreite, das einzelne seiner allmählich wieder entdeckten Handlungen auf sein ganzes Leben werfen.

Es darf dabei der Versuchung nicht nachgegeben werden, von ihm, der dazu gewiss herausfordert, ein geschlossenes Bild zu zeichnen. Das würde weder dem Stand der Forschung, noch ihrer Absicht entsprechen. Man hat anzunehmen, dass noch nicht einmal der grössere Teil seiner Verkäufe, Entwendungen und Einziehungen aufgeklärt ist. Und es lässt sich noch gar nicht absehen, wohin er überall teils selbst gekommen ist, teils in seinem Treiben reicht. Damit also die verschiedensten Bibliotheksvorstände in Deutschland und anderen Ländern die nötigen Anhaltspunkte für neue Entdeckungen und eigenes Weiter-

forschen sofort herausfinden, lege ich, was wir bisher über ihn wissen, in Regestenform vor. Daten und Itinerar treten so am deutlichsten heraus und lassen sich am leichtesten ergänzen. Doch sind einige Erläuterungen und ein kurzer Überblick vorauszusenden.

Man wird zunächst nach den Quellen fragen. Sie sind verschiedener Art. An erster Stelle haben wir eine gedruckte Biographie (ich verdanke ihre Kenntnis meinem Vetter Marckwald): *Dom Maugérard ou histoire d'un bibliographe lorrain de l'ordre de Saint-Benoît, au XVIIIe siècle, par J.-B. Buzy, Châlons-sur-Marne, 1882.*[1]) Buzy ist der Urenkel der Schwester des Dom Maugérard. Er stützt sich auf die Familien-Überlieferung, besonders aber auf die sehr zahlreichen, von ihm meist wörtlich, aber selten vollständig ausgehobenen Briefe seines Ahnen. Kaum nötig zu sagen, dass er ihn durch sein Buch hat verherrlichen wollen und ein tendenziöser Autor ist. Trotzdem hat er sich hie und da ein Wort entschlüpfen lassen, das ein volles Verständnis für das Treiben Maugérards zu beweisen scheint. So, wenn er sagt: *laissant de côté les détails de pure bibliographie, qui ne sauraient plus avoir d'intérêt pour personne* (p. 140) oder *par d'autres passages que je ne puis transcrire, ne pouvant tout citer, il résulte* (pag. 160). Oder wenn er von Maugérards Abweisung in der Bibliothek von Verdun spricht, *où le bibliothécaire, Dom Ybert, un de ses anciens confrères en religion, se fait défendre de le recevoir désormais. Heureusement pour Verdun, car peut-être sa riche collection aurait-elle encore à se plaindre aujourd'hui de la visite d'un si fier connaisseur* (pag. 124). Wohlverstanden handelt es sich dabei um das Ansinnen an einen Beamten, Bücher, und nicht etwa Dubletten, der ihm anvertrauten Sammlung zu verkaufen.

Zu den von Buzy benützten Briefen Maugérards kommen vier im Originale erhaltene an den Nürnberger Bibliographen Panzer vom 4. Januar 1781, 7. September 1782, 19. Juni 1796, 25. Mai 1802 hinzu. Boll fand sie im Nachlasse Panzers auf unserer Hof- und Staatsbibliothek, wo sie in einer Schublade völlig vergessen lagen. Ferner war Ehwald so glücklich zwei Originale von Briefen an den Gothaer Bibliotheksbeamten Hofrat Hamberger vom 13. Dezember 1800 und 13. Juli 1802, die in verschiedene Bände der Gothaer Bibliothek eingeklebt sind, zu entdecken.[2])

Buzys Biographie wird ergänzt und kontrolliert durch Nachrichten aus den Annalen einiger Bibliotheken. Delisle und Mortreuil (über die Bibliothèque nationale in Paris), Jacobs und Beck (über Gotha), Schaab und Falk (über Mainz), Zwenger (über Fulda), Boblaye, Prost und Benoit (über Metz), Reiners (über Echternach), Reuss (über Würzburg) sprechen bei der Schilderung der Geschicke, die ihre Handschriften- und Bücherbestände gehabt haben, auch von dem Treiben des Benediktiners, den sie abwechselnd als Lieferanten seltener Schätze zu rühmen oder als deren Entzieher zu beklagen haben.

Gründet sich Buzys Darstellung auf den Briefwechsel des Maugérard, so gehen die Bibliotheksgeschichten von den Akten (über Ankäufe, Vermehrungen u. s. w.) oder andern gleichzeitigen Aufzeichnungen aus. Peter Böhm, der erste Bibliothekar der Fuldaer Landesbibliothek und P. Pantaleon Rup(p)recht, von den Benediktinern auf dem Jakobsberge, haben ausführliche Nachrichten über Maugérards Besuche in Fulda und Mainz hinterlassen, die

[1]) Die genauen Titel der übrigen Werke werden unten im Verzeichnis der Abkürzungen vor den Regesten angegeben.

[2]) Eine Ausgabe des einen der Münchener und der zwei Gothaer Briefe bietet unten Ehwald in dem Besondern Teil dieser Abhandlung.

von Zwenger und Schaab zum Teil wörtlich ausgezogen wurden. Schaab war ferner über ihn genauer unterrichtet durch briefliche Auskunft, die er vom Pariser Bibliothekar Van Praet empfing, der seinerseits mit Maugérard in amtlichen und geschäftlichen Beziehungen gestanden hatte. Schaab und Jacobs sind noch Zeitgenossen Maugérards.

Den Briefen Maugérards ist ein kurzer Artikel aus Erschs Gelehrtenlexikon anzureihen. Er erschien bei seinen Lebzeiten und geht wohl auf ihn selbst zurück.

Man könnte mir hier den Einwurf machen, dass ich sowohl die von Buzy benützten Briefe als die Akten von neuem hätte einsehen müssen. Von einem grossen Teil dieses Materials konnte ich aber mit Sicherheit voraussetzen, dass er aus bestimmten Gründen unzugänglich sei. Auch habe ich es an eignen Bemühungen nicht fehlen lassen und habe z. B. in Würzburg, Bamberg, Fulda, Kassel, Maihingen, Gotha, Stuttgart, Weimar und Haigh Hall geforscht und forschen lassen, aufs freundlichste dabei von den dortigen Bibliothekaren und Archivaren unterstützt oder von Freunden wie Goldschmidt und Swarzenski. Am ergiebigsten war die Gothaer Sammlung. Doch führen diese Nachforschungen zu einer neuen, der wichtigsten Art unserer Quellen hinüber.

Das sind die Handschriften selbst.

Fast jede mittelalterliche Handschrift trägt irgendwo eine Bezeichnung, die ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bibliothek bekundet. Meist sind es kurze Angaben, wie *Sancti Petri*; *pertinet ecclesiae Metensi*; *liber Sancti Arnulfi si quis abstulerit anathema sit*. Aber auch das Jahr einer bestimmten Inventarisierung wird mit grösserer Ausführlichkeit hinzugefügt, und gewöhnlich fehlt einem solchen Eintrag nicht eine gewisse persönliche Färbung.

Diese Signaturen stammen aus verschiedenen Zeiten. Zum Beispiel in den Handschriften von Fleury stehen sie zum Teil schon seit dem neunten Jahrhundert; im zwölften wurden die Handschriften in Freising katalogisiert und mit dem Namen des besitzenden Domes bezeichnet; sehr viele Vermerke gehören ins fünfzehnte Jahrhundert, in die Zeit des Frühhumanismus und der Begründung einiger grosser Klosterkongregationen: 1433 wurde die Dombibliothek von Salzburg neugeordnet; 1436 die von Bayeux; 1443 Amorbach; 1461 St. Gallen und Bobbio; um dieselbe Zeit Murbach; 1479 die Mainzer Dombibliothek; 1497 Montecassino. Wir wissen von diesen Ereignissen weniger aus überlieferten Inventaren als eben aus den Vermerken in den einzelnen Handschriften.

Die Bedeutung dieser an sich kleinen Urkunden ist gleich gross für die allgemeine Geschichte der Bildung wie für die besondere der einzelnen Büchersammlungen. Der gewissenhafte Bibliothekar wendet ihnen daher seine ganze Sorgfalt zu und ist unglücklich, wenn sie, etwa beim Ausbessern eines Codex, durch Ungeschick des Buchbinders zu Grunde gehen. Anders, wer unlautere Zwecke verfolgt. Ihm kann jede Erinnerung an den früheren rechtmässigen Besitzer gefährlich werden. Man weiss, wie Libri, um den Verdacht von der richtigen Spur abzulenken, aus *Floriacum* (Fleury in Frankreich) mit geübter Fälscherhand *Florentia* (Florenz) herausbesserte. Maugérard ging einfacher vor. Er tilgte die charakteristischen Eigennamen durch blosses Radieren und scheute sich vor grösseren Eingriffen. Er verrät sich daher leicht. In einer von ihm verstümmelten Signatur, wie *orent legentes pro domino Bartolomeo* (es folgt eine Rasur) *abbate* (es folgt wieder eine Rasur) *cuius iussione reparatus est liber iste MCCCCLXIII*, erblickt auch ein nicht sehr vorgeschrittener Bibliograph sofort das Kennzeichen der Murbacher Handschriften und ergänzt das Fehlende

mit Sicherheit so: *Bartolomeo ⟨de Andolo⟩ abbate ⟨Morbacensi⟩*. Aber Rudolf [illegible] durch andere, sehr feine Beobachtungen viele von Maugérard gelieferte Handschriften erst herauserkannt, dann durch Anwendung von Reagentien die radierten Worte in einer langen Reihe schwieriger oder ganz verzweifelter Fälle wieder hervorgerufen und dadurch auf der einen Seite die Kenntnis der Geschichte der Gothaer Bibliothek, auf der anderen Seite die der Maugérardschen Plünderungen ungemein bereichert. Ich hatte, zum Teil auf die Angaben von Jacobs gestützt, in Gotha nur 15 von den Handschriften Maugérards bestimmen können, und zwar 6 aus Murbach, 6 aus Echternach (die freilich mit Maugérard nicht alle in direktem Zusammenhang stehen), 2 aus Metz, 1 aus Fulda; mit 6 weiteren wusste ich nichts anzufangen. Ehwald lehrt uns weiter kennen 2 aus Murbach, 2 aus Echternach, 2 aus Metz; ferner ganz neu 12 aus Erfurt, 6 aus Hildesheim, 2 aus Trier, 2 unbestimmter rheinischer Herkunft, 1 aus Bamberg, 1 aus Würzburg, 4 ganz unbestimmte. Er zeigt uns aber zugleich, mit Hülfe welcher Merkmale wir in andern Bibliotheken Handschriften entdecken können, die durch die Hände dieses Allerweltsmannes gegangen sind. Ich verweise für alles dieses auf den Besonderen Teil der Untersuchung.

So sehr sich Maugérard bemühen musste, die Herkunft der Mehrzahl seiner Gothaer Verkaufsstücke zu verhüllen, so wenig hatte er das in andern Fällen nötig, wo er nicht als Händler, sondern als Beamter auftrat. In die Hs. Paris lat. 9448 hat er gross und breit hineingeschrieben: *scriptus fuit a Wickungo monacho Prumensi (Prum abbatia immediata ord. S. Benedicti) sub abbatibus Friderico et Stephano prout legitur fol. 48ᵇ. Maugerard,*[1]) und damit den Prümer Ursprung deutlich bezeugt. Dagegen ist in das Echternacher Evangeliar, das jetzt in Maihingen liegt, der Zettel mit seinem Namen und seiner Adresse wohl erst nachträglich hineingeklebt worden.[2])

Dies sind die bis jetzt erschlossenen Quellen.

3. Maugérards Leben und Treiben.

Ich gebe nunmehr auf Grund des in den Regesten ausführlich vorgelegten Materiales einen kurzen Überblick über Maugérards Leben und bemühe mich dabei hervortreten zu lassen, was die Aufklärung seiner Geschäfte und Wanderungen für die Geschichte vieler Sammlungen bedeutet.

Vier Abschnitte heben sich in Maugérards Leben deutlich voneinander ab.

Nachdem er im Jahre 1751 als sechzehnjähriger Profess abgelegt hatte, lebte er als Benediktiner von ungefähr 1758 bis 1790 im Kloster Saint-Arnould in Metz.

Nach erfolgter *Constitution civile du clergé* muss er sein Kloster verlassen und geht nach Paris; von hier flieht er im Januar 1792 und verweilt bis zum Juli 1802 als Emigrant in Deutschland.

---

[1]) Ich kenne diesen Eintrag nur aus E. Braun, Beiträge zur Geschichte der Trierer Buchmalerei, Trier 1896, S. 88 (= Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft IX), wo *Mangerard* für *Maugerard* gedruckt ist.

[2]) In einem Teil der Pariser Hss. aus Echternach sind die entscheidenden Worte wieder durch Rasur getilgt. In den Gothaer Hss. aus Echternach ist, wie Ehwald zeigt, mit gutem Grund auf dieses Mittel verzichtet worden.

Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum *Commissaire du Gouvernement pour la recherche des sciences et arts dans les quatre départements du Rhin*[1]) ernannt und bereiste nun als Regierungskommissär diese für Frankreich durch den Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) erworbenen deutschen und belgischen Länder, dann aber auch im Jahre 1805 in gleicher Eigenschaft einzelne Teile Frankreichs. Seine Aufträge währten von 1802 bis 1805.

Zu Beginn des Jahres 1806 wurde er von der Regierung pensioniert und verbrachte den Schluss seines Lebens bis 1815 als Besitzer eines Hauses und Weinberges wieder in Metz.

Mönch, Émigré, Beamter, Privatmann — er ist immer mit der gleichen Aufgabe beschäftigt, nämlich Bibliotheken zu errichten oder zu vermehren, und muss daher fort und fort typographische und handschriftliche Seltenheiten in seinen Besitz bringen.

Dem Mönch Maugérard verdanken folgende Bibliotheken ihre Begründung oder Ausgestaltung: die des Klosters St. Arnould in Metz;[2]) des Duc de la Vallière[3]) (seine Bücher und Handschriften wurden zum Teil versteigert, ein anderer Teil bildet den Grundstock der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris); die Bibliothek des Erzbischofs und späteren Premierministers Loménie de Brienne;[4]) die des Dupré de Géneste,[5]) eines Metzer Bibliophilen (sie kam später in die Stadtbibliothek von Metz und in die Nationale von Paris); die des Bischofs von Metz, Laval-Montmorency.[6]) Bei dem letzten war er Bibliothekar, ebenso in seinem Kloster, das gerade damals seine Sammlung dem grösseren Publikum zugänglich machte.[7]) Zugleich verfasste er den Katalog der Metzer Dombibliothek und liess sich nach getaner Arbeit, als fürchte er böse Nachrede, von den Domherren bescheinigen, dass sein Werk wahrhaft und genau sei.[8]) Schon in dieser ersten Epoche beginnen seine Forschungsreisen ausserhalb Frankreichs. 1767 und 1789[9]) und vielleicht 1766[10]) und 1785 können wir ihn in Mainz nachweisen, wo er durch allerhand Schliche die köstlichsten Inkunabeln (jetzt meist die ersten Sehenswürdigkeiten der Pariser Nationale) von den unwissenden und ungeschickten Bibliothekaren (bei den Benediktinern auf dem Jakobsberge, in der Dombibliothek, in der Universitäts- und in der kurfürstlichen Bibliothek) gegen ganz geringes Geld oder für minderwertige späte Ausgaben an sich bringt. Überhaupt hat er in dieser ersten Zeit es noch hauptsächlich auf Drucke abgesehen, wie er denn auch jetzt zum Kaufen und Tauschen mit einem ersten Kenner, unserm ausgezeichneten Panzer,[11]) in Verbindung tritt. Doch in Aachen und Stablo, wo er schon vor 1780 gewesen sein muss,[12]) achtet er auf

---

[1]) Der Titel schwankt. In der Bestallung scheint so zu stehen wie oben, vgl. Reg(esten) 1802 bis 1804; *Commissaire pour la recherche des objets de science et d'art dans les départements réunis* nennt sich Maugérard selbst in seinem Abschiedsgesuch, vgl. Reg. 1806 8. Jan. Vgl. auch Reg. 1811 13. Juni. In Salzburg stellt sich Neveu am 28. Dezember 1800 als *Commissaire du Gouvernement français en Allemagne pour les sciences et les arts* vor. Ein umschreibender Ausdruck steht im Empfehlungsschreiben für Chardon de la Rochette, Bibliothèque de l'école des chartes XXXVII (1876) 91.

[2]) Vgl. Reg. 1763, 1764, 1765.

[3]) Vgl. Reg. 1770, ...—1780, 1783 und 1784 (über die Versteigerung).

[4]) Vgl. Reg. 1787, 1787 26. Okt., 1788 Febr., 1788 11. Mai.

[5]) Vgl. Reg. 1788. [6]) Vgl. Reg. 1779. [7]) Vgl. Reg. 1786.

[8]) Vgl. Reg. 1765, 1766, 1766 9. Juli.

[9]) Vgl. Reg. 1789 17. Juli. [10]) Vgl. Reg. 1766 6. Aug.

[11]) Vgl. Reg. 1781 4. Jan., 1782 7. Sept.

[12]) Vgl. Reg. ....—1780.

Urkunden und Antiquitäten. Und von Handschriften hat er die Murbacher wahrscheinlich schon zwischen 1786 und 1789 von dem Fürstabt Benedikt von Andlau-Homburg erworben.[1]) Desgleichen setzt er sich jetzt bereits mit den Benediktinern des Klosters Echternach in Luxemburg in Verbindung,[2]) um die herrlichen Handschriften dieser Gründung des Friesen-Apostels Willibrord, die zum Teil noch ins achte Jahrhundert zurückreichen und ebenso wertvoll für Palaeographie wie für Kunstgeschichte sind, durch die Pracht einzelner Einbände aber schon äusserlich anlockten — um diese Schätze zusammen mit den Besitzern feil zu halten. Ein Zeugnis seiner frühen Beziehungen zum Kloster des heiligen Willibrord und seinen Insassen ist das bereits erwähnte[3]) insulare Evangeliar des Laurentius, jetzt in der Bibliothek des Fürsten von Wallerstein-Öttingen zu Maihingen.

Maugérard als Émigré ist hauptsächlich Handschriften-Händler. Dieselben Gründe, die ihn aus Frankreich vertrieben, lockerten dort überall den festen Bestand der geistlichen Bibliotheken. Dieser sollte in die neu begründeten städtischen Institute überführt werden. Man kann sich aber leicht denken, wie durch Flucht und Verbergen, durch Plündern und Verschleudern gar manches damals frei wurde und für den Liebhaber und Kenner bequemer zu erheben war als zu irgend einer anderen Zeit. So floh Maugérard selbst mit einem Klostergenossen und nahm unter anderem auch Bücher verschiedener Metzer Klöster mit sich. Er wurde angehalten, man stellte fest, dass es fremdes Eigentum war, und nahm es ihm ab. *Dom Maugérard soutint que . . . les livres lui appartenaient; mais on lui fit observer qu'ils portaient encore quoique presque entièrement raturées, des mentions qui contredisaient son dire; on pouvait encore distinguer 'S. Vincentii' sur le premier ouvrage; 'S. Arnulphi' sur le second; 'S. Clementis' sur le troisième et sur le cinquième.* So besagt das Protokoll, das mit ihm aufgenommen wurde und jetzt im Metzer Archiv liegt.[4]) Man hatte die ziemlich wertlosen Drucke abgefangen; die Handschriften aber aus Saint-Vincent und Saint-Symphorien, die er später in Gotha verkaufen wird, hatte man unbemerkt durchschlüpfen lassen. Hätte Maugérard nur den Besitz seines eignen Klosters mitgenommen und auch später für sich verwendet, so hätte er getan, was damals überall die Mönche der bedrohten oder aufgehobenen Klöster taten und gewiss auch sich berechtigt glauben durften zu tun. 1789 flohen z. B. die Mönche aus St. Hubert mit ihren Handschriften und einer von ihnen, Jacques Bernard Neumann, hinterliess später seinem Neffen sehr wertvolle Stücke, die sich noch in dessen Besitz befinden werden;[5]) 1794 flohen die letzten Mönche aus Lobbes nach Kleve und Prag,[6]) und 1836 liess ein ehemaliger Mönch von Lobbes, Herr Legrand, die Handschriften seines Klosters versteigern, ohne im mindesten die Öffentlichkeit scheuen zu müssen.[7]) So hatten sich auch die Echternacher Brüder mit vielen ihrer Handschriften nach Erfurt ins Peterskloster geflüchtet. Hier traf Maugérard mit ihnen zusammen. Beide

---

[1]) Man darf dies wohl aus den Andeutungen von Gatrio, Die Abtei Murbach II (Strassburg 1895) 708 schliessen. Weniger wahrscheinlich ist es, dass Maugérards Murbacenses irgendwie während des Aufstandes und der Plünderung von Gebweiler (1789 26.—29. Juli, vgl. Gatrio S. 700—701) erbeutet wurden. Dann hätte er keinen Grund gehabt die Kennzeichen der Herkunft zu tilgen; vgl. meine Anmerkung hinter dem Allgemeinen Teil.

[2]) Vgl. Reg. 1785—1790. [3]) Vgl. oben S. 312. [4]) Vgl. Reg. 1790 15. Nov.

[5]) Vgl. N. van Werveke, Manuscrit des dix premiers livres des Étymologies d'Isidore de Séville, en écriture langobarde du VIIIe siècle, Luxembourg 1884.

[6]) Vgl. Analectes p. servir à l'hist. ecclés. de Belgique XX (1886) 479.

[7]) Vgl. Archiv d. Gesellsch. f. ältere d. Geschichtskunde VIII (1843) 97 und 553.

Teile verhandeln von nun an schöne Epternacenses hauptsächlich an die Gothaer Bibliothek.[1]) Erfurt[2]) bezeichnet er selbst als seinen Wohnsitz in der Zeit des Exils oder, wie er später einmal sagt, der Deportation.[3]) Er ging aber auch nach Münster,[4]) Werden,[5]) Köln,[6]) Gent,[7]) Trier,[8]) Bamberg,[9]) Nürnberg,[10]) Regensburg,[11]) Würzburg[12]) und Fulda.[13]) Das heisst: er ging überall da hin, wo er wertvolle Handschriften wusste. Seine merkwürdig gute Kenntnis deutscher Bibliotheken hat er nachmals im Familienkreis mit folgender lächerlichen Anekdote zu erklären gesucht, die wir Buzy p. 101 entnehmen. *C'est dans son séjour en Allemagne, qu'il fit la rencontre d'une noble étrangère, montée dans une berline avec ses deux petites filles. Frappé de l'air et de l'accent français de cette dame, il crut pouvoir, lui exilé, aborder une famille exilée comme lui; et même un marchand de gâteaux s'étant présenté sur les entrefaites, il en offrit aux enfants, qui après quelques hésitations, moitié peur, moitié désir, finirent par accepter. La connaissance fut bientôt faite entre Français. Dom Maugérard dit à cette dame qu'il était prêtre et émigré. Rassurée par ces simples paroles, elle lui donna une place dans sa voiture, lui confia qu'elle était veuve, et lui avoua son embarras et ses craintes en pays étranger. Dom Maugérard lui offrit ses services, et fut en effet son cicérone durant quelques jours. Au moment de son départ, cette dame, comme souvenir de reconnaissance, lui donna un calepin, ou portefeuille, en maroquin rouge, qui, précisément, contenait des renseignements sur les bibliothèques d'Allemagne, lesquels lui firent très utiles dans la suite. Ce fut là, comme on peut le croire, un épisode agréable durant les tristesses de l'exil, et plus tard il aimait à raconter.* In Wahrheit kannte er die palaeographische und bibliographische Literatur sehr gut, und an Stelle des *Calepin rouge* werden wir etwa das Chronicon Gotwicense, die Reisen der Benediktiner, die Werke von Eckhart, Schannat und Hirsching setzen müssen.

Seine Hauptbeschäftigung und sein Hauptgeschäft in den Jahren des Exils waren Lieferungen (hauptsächlich von Handschriften) an Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha in den Jahren von 1795 bis 1801, und seit 1793 die Begründung der Bibliothek des Monsignore Cesare Brancadoro, eines späteren Erzbischofs von Fermo. Wohin diese Bibliothek gekommen, kann ich nicht angeben. 1791 und 1801, also am Beginne und am Schlusse des Zeitraumes, veranstaltete er grosse Bücherauktionen in Paris und London, über die ich gleichfalls nichts weiteres erfahren habe. An Herzog Ernst lieferte er Handschriften aus Echternach, Murbach, aus den Metzer Klöstern, aus St. Peter in Erfurt, aus der Amploniana in Erfurt, aus St. Godehard in Hildesheim, aus Trier, aus Bamberg, aus Würzburg und Fulda. Mit anderen Worten: überall, wo er war, drang er in die Bibliotheken ein, brachte Handschriften und seltene Drucke in rücksichtslosester Weise an sich, um sie später reichen Herren zu verkaufen. Dass sein Gewissen dabei nicht rein blieb und dass er nicht nur mit allzu geschickter und rücksichtsloser Kennerschaft den richtigen Augenblick ausbeutete, beweist neben den vorher erwähnten Rasuren seine Bitte an den Gothaer Bibliothekar, eine

---

[1]) Vgl. Reg. 1795—1801.

[2]) Vgl. Reg. 1792—1802, 1800 22. Juli, 1801 13. Mai, 1802 25. Mai.

[3]) In dem Briefe an Pouyard von 1811 9. Nov.; vgl. die Reg. zu diesem Datum.

[4]) Vgl. Reg. 1793. [5]) Vgl. Reg. 1794. [6]) Vgl. Reg. 1794—1795.

[7]) Vgl. Reg. 1794—1795. [8]) Vgl. Reg. 1794—1795. [9]) Vgl. Reg. 1795 12. Dez.

[10]) Vgl. Reg. 1796 vor 19. Juni. [11]) Vgl. Reg. 1796 19. Juni. [12]) Vgl. Reg. 1796? 1797?

[13]) Vgl. Reg. 1797 8. Juli.

Handschrift — es ist die wertvolle des Eutrop, die man bis jetzt für einen Fuldensis gehalten hat, die aber ein Murbacensis ist — vor Jahresfrist nicht zu kommunicieren, *quod ipse venditor eius lectiones vulgare constituisset*, wie Tzschucke, der Herausgeber des Eutrop, von Geisler, dem damaligen Bibliothekar, erfuhr. Wenn man gerecht sein will, muss man freilich die Möglichkeit zugeben, dass Maugérard hier nicht sich, sondern wirklich den ehemaligen Besitzer der Handschrift schützen wollte. Auch die Rasuren könnte man in solcher Erwägung rechtfertigen. Doch hatten urteilsfähige Leute, die mit ihm in Berührung kamen (nächst den Gothaern vor allem Van Praet), durchaus den Eindruck, einem etwas dunklen Ehrenmanne gegenüberzustehen. Und seitdem Ehwald unter den Handschriften, die Maugérard an Herzog Ernst lieferte, auch zwei Amploniani entdeckt hat, erweist sich dieser Ausdruck als zu milde. Wie er etwa vorging, erfahren wir aus dem vorher erwähnten Bericht des ersten Fulder Bibliothekars. Peter Böhm trug in sein Tagebuch wörtlich folgendes ein[1]): *Im Jahre 1797 den 8ten Juli kam als fransösischer Emigrant Maugerard, Bibliothecar card. de Montmorenci, und verlangte die 3 ältesten Manuscripten,*[2]) *wie auch den auf Pergament gedruckten ersten Theil des alten Testaments, die er, seinem Vorgeben nach, schon kenne, zu kaufen. Er both gleich 600 Ludovicos aureos parata pecunia, und versicherte, diese Werke würden wir doch in diesem Kriege durch die Franzosen verlieren: er both sich an, den Katalog mit Auslassung obiger Bücher anders abschreiben zu lassen: er bewirthete Professoren und noch einige andere, von denen er glaubte, dass sie mich zur Nachgiebigkeit bewegen könnten, prächtig. Aber vergebens. Er schrieb dennoch mehrmalen an mich; ja den 9ten October kam er selbst wieder, both mir nebst obiger Summe noch ein ansehnliches Geschenk an, musste aber, ohnerachtet er unsern Konvents Superiorn gewonnen hatte, unverrichteter Sache wieder abreisen.*

Die dritte Epoche ist die merkwürdigste in Maugérards Leben. Man machte den Bock zum Gärtner. Der Handschriften-Händler wurde zum Regierungskommissär ernannt. Die Hauptorte der vier Départements, die er zu bereisen und nunmehr im offiziellen Auftrag zu plündern hatte, waren Trier, Namur, Aachen, Koblenz.

Er zieht hin und her, und wir treffen ihn in Köln,[3]) Aachen,[4]) Prüm,[5]) Trier,[6]) Krefeld, Kleve, Geldern,[7]) Koblenz,[8]) Bonn,[9]) Metz[10]) (wo er dies Mal am Katalog der Stadtbibliothek mitgearbeitet haben soll), Mainz,[11]) Luxemburg[12]) und, als sein Auftrag auf Frankreich übertragen wurde, in Verdun.[13]) Was er einheimst, schickt er an das *Conservatoire* der Bibliothek nach Paris,[14]) das nun in einem fort den Empfang der wertvollsten Sendungen von Handschriften, Chartularien, Urkunden, aber auch von Inschriften, Altertümern und sonstigen Merkwürdigkeiten zu verzeichnen hat. Daneben setzte er seine Geschäfte mit Brancadoro fort. Die Pariser Bibliothek hat seine Verdienste später dadurch geehrt, dass sie den Namen Maugérard in der *Nouvelle galerie de la Réserve* an die Seite

---

1) Vgl. Reg. 1797 8. Juli und 9. Okt.
2) Gemeint sind die 3 Bonifatiani.
3) Vgl. Reg. 1802 10. Okt., 1803 12. Aug.
4) Vgl. Reg. 1802 10. Okt., 1803 5. Nov., 1804 6. Aug.
5) Vgl. Reg. 1802 30. Okt. 6) Vgl. Reg. 1803 3. Mai, 16. Mai. 7) Vgl. Reg. 1803 28. Juli.
8) Vgl. Reg. 1803 28. Juli, 1804? 20. Juli, 6. Aug. 12. Aug.
9) Vgl. Reg. 1803? 10) Vgl. Reg. 1803 3. Nov. 11) Vgl. Reg. 1804 Mai.
12) Vgl. Reg. 1804 26. Dez. 13) Vgl. Reg. 1805 19. Aug. 14) Vgl. Reg. 1802—1804.

der Namen von Huet, Falconet, de Thou, der Brüder Dupuy und Franz des Ersten, also ihrer grössten Wohltäter, anbringen liess.[1]) Und wirklich war der *Fonds Maugérard*, der aus seinen Sendungen gebildet wurde, einst einer der glänzendsten Bestände des dortigen *Cabinet des manuscrits*. Hier sah man die Trierer Ada-Handschrift, das Prümer Troparium, ferner eine ganze Bibliothek von Echternacher Handschriften mit den zugleich schönsten und wichtigsten Stücken; daneben von geringerer Bedeutung viele Handschriften und Chartularien aus Köln, Kleve, Koblenz, Aachen, Trier, Prüm, Orval.

Noch vor dem zweiten Pariser Frieden begann die Rückforderung dieser Schätze. Nächst dem offiziellen preussischen Kommissar, dem General von Müffling, wurde sie für Preussen betrieben von Männern wie Jakob Grimm und dem kunstbegeisterten Kölner Everhard von Groote.[2]) Am 22. August 1815 wurde das Prümer Urkundenbuch (der sog. *Codex aureus Prumiensis*) ausgeliefert;[3]) am 4. September 13 Handschriften, 11 *cartons* und 8 *liasses* aus verschiedenen Trierer Sammlungen;[4]) am 6. September Urkunden etc. aus Aachen und verschiedenen belgischen Städten;[5]) am 14. Oktober etwa 100 Handschriften und 4 *cartons* aus Kleve, Trier, Köln.[6]) Wie Groote die Ada-Handschrift wiedererlangte, hat er, vielleicht mit etwas übertreibenden Worten, selbst geschildert.[7]) Am 20. Oktober wurden an Holland Handschriften gegeben,[8]) unter denen sich auch einige aus dem *Fonds Maugérard* befunden haben mögen. Der Name dieser Abteilung hörte damit auf. Zurückgegeben aber war von dem, was Maugérard erobert hatte — gehen wir zu weit, wenn wir sagen: nur der kleinere Teil?

Zunächst blieben in Paris mit einigem Recht die Handschriften aus Echternach und Orval. Luxemburg war 1815 in Paris nicht vertreten worden. Es verblieb in Paris aber auch das Troparium aus Prüm, Paris lat. 9448;[9]) ferner eine grosse Reihe von Handschriften, Chartularien und Urkunden aus Köln, Kleve, Koblenz, Trier, Aachen u. a., die alle erst dem *Supplément latin*, später dem *Fonds latin* einverleibt wurden und bei L. Delisle im Katalog der Hss. von Nr. 8823—18613 leicht zu finden sind. Ich trete gewiss dem Gedächtnis ehrenwerter Männer nicht zu nahe, wenn ich meine, dass ein Teil dieser Handschriften absichtlich von ihnen hinterzogen wurde. Sie handelten nicht persönlichem Vorteil zuliebe, sondern konnten es nicht ertragen, einer Sammlung, der sie mit begeisterter Liebe dienten und deren phantastisch grossartigen Aufschwung sie erlebt, auf einmal so viel Reichtum entzogen zu sehen. In einer Biographie[10]) Van Praets, der damals an der Spitze der Abteilung der Drucke stand, findet man seine Stimmung und die Handlungen, die er glaubte verantworten zu dürfen, mit folgenden Worten bezeichnet: *quelle ne fut pas la désolation du bibliophile qui avait reçu avec passion ces nouvelles richesses, lorsque l'Europe coalisée contre la France vint exiger la restitution de ces trésors! Il sut alors déployer toute*

[1]) Vgl. Mortreuil 144.

[2]) Vgl. F. E. v. Mering und L. Reischert, Zur Geschichte der Stadt Köln III (Köln 1839) 292—308 (ich verdanke die Kenntnis dieses Buches einem Aufsatz von J. A. in der Beilage zur [Münchener] Allgemeinen Zeitung 1899 N. 297 S. 5) und Joseph v. Görres, Gesammelte Schriften VIII (München 1874) 546, auf welche Stelle mich Hermann Grauert hingewiesen hat.

[3]) Vgl. Delisle Cab. II 35. [4]) Vgl. Delisle Cab. II 35. [5]) Vgl. Mortreuil 149.

[6]) Vgl. Delisle Cab. II 35. [7]) Vgl. oben Anm. 2. [8]) Vgl. Delisle Cab. II 36.

[9]) Vgl. oben S. 312.

[10]) Von A. Pillon in Didots Nouvelle biographie générale XL (1862) 975; vgl. Reiffenberg im Serapeum I (1840) 316.

l'adresse d'un vrai diplomate, et par d'habiles et ingénieuses substitutions il parvint à conserver à la France une partie de ces richesses bibliographiques. Gehe ich zu weit, wenn ich diese Worte auf Dacier, den damaligen Président du conservatoire, und auf La Porte du Theil, den Konservator der griechischen und lateinischen Handschriften ausdehne? Von dem meisten in Paris Verbliebenen muss man freilich annehmen, dass es deshalb nicht zurückgegeben wurde, weil man es nicht verlangte und von Maugérards Konfiskationen nicht einmal die kahlsten Verzeichnisse zurückbehalten hatte.[1]) Umgekehrt ist von dem Konfiszierten wahrscheinlich auch manches nicht nach Paris gekommen, und Maugérard war kaum ein ehrlicherer Kommissar als Chardon de la Rochette.

1806 wurde Maugérard, wie früher erwähnt, von seiner Regierung pensioniert. Er gibt sich aber auch in diesem vierten Lebensabschnitt — er ist jetzt über siebzig Jahre — der Ruhe noch nicht hin. Er verwickelt sich in allerhand Geschäfte mit Kardinal Fesch, der eine Bibliothek ursprünglich in Metz anlegen wollte. Nach dem Tode des Kardinals ist diese Sammlung in die Vaticana gekommen. Es mögen z. B. die Papiere der Mauriner, die darunter waren, von Maugérard besorgt worden sein. Auch für andere Bibliophilen, wie den Grafen Léon d'Ourche in Nancy ist er tätig. Um diesen Herren zu dienen und um für die Bibliothek des Seminares in Metz zu sammeln, macht er noch mancherlei Streifzüge. Zufällig vernehmen wir, dass man ihn in dieser Zeit in der Bibliothek von Verdun nicht mehr hat vorlassen wollen.[2]) Er scheint dort ebensolche Versuche gemacht zu haben, wie früher in Fulda.[3])

Anhangsweise möchte ich über einige Sammlungen sprechen, denen Maugérard, in früherer Zeit schon, Handschriften zugeführt haben könnte.

Der Kölner Sammler Hüpsch besass zahlreiche Echternacher Handschriften, die nach seinem Tode (1805) mit andern sehr wertvollen (z. B. aus St. Jakob in Lüttich) dem Landgrafen Ludwig dem Zehnten testamentarisch zufielen und jetzt in Darmstadt liegen. Waren diese kostbaren Stücke, wenigstens zum Teil, von Maugérard und den Echternacher Genossen verkauft worden? Doch war Hüpsch selbst Händler, wie Ehwald aus den Gothaer Akten zeigt.[4]) Ferner hat er z. B. nach Stuttgart im Jahre 1788 den merkwürdigen sogen. 'merovingischen' Psalter (Stuttgart, Landesbibliothek bibl. 12 fol.) für 450 Reichstaler verkauft. Hüpsch verdiente eine eigne Untersuchung.

Kurfürst Karl Theodor hat für die Palatina, die erst einige Jahre nach seinem Tode (und zwar 1803) von Mannheim nach München überführt wurde, zahlreiche Handschriften französischen Ursprungs erworben. Unter ihnen befinden sich eine aus Toul (München lat. 10292); eine aus Saint-Arnould von Metz (München lat. 10041): das ist das Kloster Maugérards. Das Sakramentar mit den Elfenbeindeckeln (München lat. 10077), das freilich in Deutschland geschrieben wurde, wohl in Korvei, ist mit andern Handschriften gleichen Ursprungs 1790 in die Palatina aus dem Dom von Verdun gekommen.[5]) Das sieht freilich so aus, als habe Maugérard seine Hände im Spiel gehabt. Der Bibliothekar des Kurfürsten war der Franzose Maillot,[6]) der den Geschäftsweg angebahnt haben könnte.

---

1) Vgl. Reg. 1804 im Mai. 2) Vgl. Reg. 1807 11. Juli. 3) Vgl. oben S. 316.

4) Zentralblatt f. Bibliothekswesen XVIII (1901) 451.

5) Vgl. Benoit 19—20.

6) Vgl. Diario del Cardinale Giuseppe Garampi ed. Palmieri, Roma 1889, pag. 157 sqq. und die Hs. München lat. 10105.

Doch das sind allenfalls Möglichkeiten. Und oft ist auch in diesen Dingen selbst das Wahrscheinliche noch nicht das Wahre. Dieses wird die dritte Sammlung am besten zeigen, von der in diesem Zusammenhang zu reden ist.

Im Weimarer Geheimen Haupt- und Staats-Archiv liegt ein Stoss von Echternacher und anderen Luxemburger Urkunden (darunter die älteste vom Jahr 762). Die ganz bestimmte Angabe verschiedener luxemburgischer Forscher[1]) geht dahin, Karl August habe 1807 (oder 1815 oder 1814 — darin stimmen sie allerdings nicht überein) die Urkunden von flüchtigen Mönchen erworben. Was lag näher, als Maugérard und die Echternacher für diesen Handel verantwortlich zu machen? Nun erfuhr ich aber aus den Akten der Geh. Staatskanzlei in Weimar, dass der Kauf erst 1817 geschlossen wurde (also nach Maugérards Tode) und dass ein Kreisdirektor Neigebaur zu Aachen der Verkäufer war. Wir kommen damit auf eine ganz andere Fährte: Neigebaur war 1815 Präfekt von Luxemburg, und es bedarf also durchaus keiner weiteren Mittelsmänner.

Dagegen bin ich überzeugt, dass noch manches andere der bibliotheksgeschichtlichen Probleme, an denen die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und das erste Viertel des neunzehnten so reich sind, mit Maugérard zusammenhängt. Die genaue Kenntnis dieses abenteuerlichen Lebens wird wirklich für uns zu einer Art Wünschelrute. In den folgenden Regesten habe ich daher gemeint auch das Kleinste nicht ausser acht lassen zu sollen, was einstweilen über ihn erkundet ist.

4. Regesten.

Verzeichnis der abgekürzt angeführten Werke.

Beck, A. Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, als Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst. Gotha, 1854.

Benoit, Arthur. Les bibliophiles, les collectionneurs et les bibliothèques des monastères des trois évêchés 1552—1790. Nancy et Bruxelles, 1884.

Boblaye. Théodore Le Puillon de Boblaye, Notice historique sur l'ancienne abbaye royale de Saint-Arnould. Metz, 1857.

Böhm, Peter. Nachrichten von der öffentl. Bibliothek zu Fulda, welche ich, Peter Böhm, derselben erster Bibliothekar, aus meinen Tagebüchern zusammengezogen habe (c. 1770 bis 1811). Hs. in Fulda aus Zwengers Nachlass stammend, von ihm benutzt im Hessenland IV (1890) 340. Für uns nachverglichen von dem früheren Fulder Bibliothekar Dr. F. Seelig. Zwenger hatte Maugérards Erscheinen fälschlich in das Jahr 1791 gesetzt.

Buzy, vgl. oben S. 310.

Delisle, Léopold. Sein Brief an J.-B. Buzy bei Buzy 38. 60. 85. 89. 116. 121.

Delisle, Cab. Léopold Delisle, Le Cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale. Paris, 1868—1881. 3 Bände.

[1]) Vgl. Reiners 19; N. van Werveke in den Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique XIX (1883) 223; derselbe in den Publications de la section historique de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg XLI (1890) 17.

Ehwald. So verweise ich auf den Besonderen Teil dieser Abhandlung, der meinem verehrten Mitarbeiter verdankt wird. Die hinter seinem Namen aufgeführten Nummern beziehen sich auf die von ihm vorgenommene und auch auf den Rand des Besonderen Teiles gedruckte Zählung der von Maugérard nach Gotha gelieferten Hss.

Ersch, J. S. Nachtrag zum gelehrten Frankreich von 1771—1796. Hamburg, 1802. S. 316: *Maugérard, Abbé, ci-d. Doyen de l'Abbaye de Chiny(!), Bibliothécaire du Cardinal Montmorency, émigré, actuellement à Erford, est auteur de plusieurs ouvr. diplomat. et bibliograph.*

Falk, F. Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz. Leipzig, 1897.

Jacobs. Beiträge zur älteren Litteratur oder Merkwürdigkeiten der Herzogl. öffentl. Bibliothek zu Gotha, her. von Fr. Jacobs und F. A. Ukert. Leipzig, 1835—38, 3 Bände.

Mortreuil, T. La Bibliothèque nationale, son origine et ses accroissements. Paris, 1878.

Prost. Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques des départements (in 4°). Tome V. Paris, 1879.

Reiners, Ad. Les Manuscrits de l'ancienne abbaye d'Echternach conservés à la Bibliothèque nationale de Paris, in den Publications de la Section historique de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg vol. XL (1889) 13—52.

Reuss. Kurzer Abriss einer Geschichte der Bücher- und insbesondere Hss.-Sammlungen im vormaligen Hochstifte Würzburg. Serapeum VI. Jahrg. (1845) S. 161—174 und 177—186.

Rup(p)recht. P. Pantaleon Rupprecht, Chronik des Benediktinerklosters auf dem Jakobsberge zu Mainz. Diese Hs. besass einst der Dechant Klein, Pfarrer zu Planig, vordem Mönch auf dem Jakobsberge; von ihm ging sie in den Besitz von Schaab über. Vgl. Schaab 252 und 394 Anm. 1.

Schaab, C. A. Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gensfleisch genannt Guttenberg zu Mainz. Mainz, 1830—31. 3 Bände, von denen hier der erste ohne Zufügung der Bandzahl angeführt wird.

Schlichtegroll. Ehwald berichtet über die von ihm in Schlichtegrolls Nekrolog v. 1798 entdeckte Stelle, die sich auf Maugérard bezieht, im ersten Kapitel des von ihm verfassten Besonderen Teiles dieser Abhandlung.

Tzschucke. Eutropii breviarium. Leipzig, 1796.

Van Praet. Seine Briefe an Schaab: vom 15. Juni 1825 bei Schaab 258 Anm. 2, 460 Anm. 1, 482 Anm. 2, 497 Anm. 1; vom 27. November 1825 bei Schaab 261 Anm. 2, 356 Anm. 1, 364 Anm. 2, 517 Anm. 2; vom 5. März (oder 5. Mai) 1826 bei Schaab 399 Anm. 2, 444 Anm. 2, 488 Anm. 1; vom 20. Oktober 1826 bei Schaab 251 Anm. 2, 374 Anm. 4, 537 Anm. 1; vom 8. Januar 1827 bei Schaab 251 Anm. 1, 252 Anm. 1 und 2, 259 Anm. 1, 262 Anm. 1, 299 Anm. 1, 357 Anm. 1, 399 Anm. 3, 558 Anm. 2.[1]) Auch andere Nachrichten hat Schaab aus diesen Briefen geschöpft, ohne sie aber näher zu bezeichnen.

Zwenger s. Böhm.

---

[1]) Schaab datiert an der letzten Stelle aus Versehen vom 9. Januar 1817.

1735 29. April. Jean-Baptiste Maugérard geboren zu Auzéville (Meuse).

.... In die Abtei Beaulieu bei Clermont zum Unterricht geschickt. (Nach Auguste Lemaire, Recherches historiques sur l'abbaye et le comté de Beaulieu-en-Argonne bei Buzy 14.)

1751 6. Juni. Tut im Kloster Mouzon (Ardennes) Profess. (Nach dem *Registre matricule des religieux profès Bénédictins de la Congrégation de Saint-Vannes et de Saint-Hydulphe* bei Buzy 14, vgl. ebd. 165.)

.... Wird von Mouzon nach Metz als Lehrer an das *Collège de Saint-Symphorien* berufen, das vom Kloster Saint-Arnould abhängt. Wird damals oder später Bibliothekar von Saint-Arnould. (Buzy 19.)

1758 29. Dezember. Beschliesst den zweiten Teil eines Kollegienheftes als *Domnus Ioannes-Baptista Maugérard, monachus sancti Arnulphi.* (Buzy 20.)

1759 Empfängt die Priesterweihe. (Buzy 104.)

1763 Kauft und verkauft für Saint-Arnould alte Drucke. Im *Registre de la recette de la sacristie de Saint-Arnould* findet sich unter diesem Jahre gebucht: *Pour livres d'anciennes éditions cherchés et trouvés par les soins de D. Jean-Baptiste Maugerard, achetés et vendus à un profit considérable 1052 Livres* (Boblaye 73). Vgl. unter 1764 und 1765.

1764 In dem *Registre* von Saint-Arnould mit derselben Formel, wie unter 1763, gebucht: *1078 Livres* (Boblaye 73). Vgl. 1763 und 1765.

1765 In dem *Registre* von Saint-Arnould mit derselben Formel, wie unter 1763 und 1764, gebucht: *1078 Livres* (Boblaye 73). Vgl. 1763 und 1764.

— Katalogisiert die Hss. und Drucke der Metzer Dombibliothek (Prost XI. XXXVIII—LVI. 3. 270. 271. 281 u. ö.). Abschrift des Kataloges von der Hand des Herrn *Dupré de Géneste, receveur des domaines du Roy, secrétaire perpétuel de la Société royale des sciences et des arts de Metz* (vgl. Buzy 57) erhalten in der Hs. 822 fol. 41—113 der Metzer Stadtbibliothek. Der Katalog umfasst im ganzen 383 Nummern; die Hss. werden eingeteilt in 14 Abteilungen: *Codices in sacrario servati, A Biblici, B Liturgici, C Rituales* u. s. w. (Prost XL sqq.)

— 9. Juli. Die Kommission der Domherren, der die Herstellung des eben erwähnten Kataloges unterstand, bescheinigt die Richtigkeit der Arbeit: *Catalogum hunc librorum bibliothecae Ecclesiae Metensis verum et accuratum esse testantur canonici infra scripti . . . studio et opera domini Maugerard, abbatiae Sancti Arnulphi Metensis adiecti.* (Nach der Hs. Metz 822 Prost XXXIX.)

1766 Für die Verfertigung des Kataloges erhält Maugérard selbst *20 Louis* (Benoit 117); die Kommunität von Saint-Arnould *480 Livres* (nach dem *Registre* Boblaye 73). Vgl. 1763.

.... Verfasst gegen Hardouin und Germon unter dem Titel: *Dissertation sur les avantages qui résultent pour la religion, contre l'opinion des incrédules, de pouvoir constater irrésistiblement l'intégrité des Évangiles selon la Vulgate, par la comparaison concordante avec les plus anciens manuscrits, tels que ceux qui se conservent dans le trésor de l'église de Metz, et autres plus anciens encore qui se voyent ailleurs,* eine Streit-

schrift, deren Kopie von der Hand des Herrn Dupré de Géneste sich in der Stadtbibliothek zu Metz 822 fol. 113—117 erhalten hat. (Prost 281, Buzy 47—53.)

.... Verfasst ein Sendschreiben unter dem Titel: *Notice adressée par Dom Maugérard à Dupré de Géneste, sur le manuscrit qui a pour titre 'Chronique de l'évêché et droits des évêques de Metz'* (nach Mitteilungen des Abbé Ad. Ledain, membre de l'Académie de Metz, bei Buzy 35—38, vgl. 174).

1766 6. August und 15. November. Verhandlungen im Mainzer Domkapitel auf Antrag des Dombibliothekars Dr. Haber über einen vom Metzer Benediktiner-Pater Maugérard angesonnenen Büchertausch. Er liefert (wohl nur unter Anderem) 'eine alte und rare Ausgabe der Aureae Bullae', 'ein Corps diplomatique von 6 Bänden grossoctav des schönsten Drucks' (gemeint ist wohl der *Nouveau traité de diplomatique*) und 'das ganze Werk des Calmet von 28 Bänden' (den *Commentaire littéral sur tous les livres de l'Ancien et du Nouveau Testament*?) und erhielt dafür das Katholikon von 1460 auf Papier, den Lactantius von 1465, die Mainzer Ausgabe der Epistolae S. Hieronymi von 1470, die Strassburger der Clementinae von 1471, die Ulmer des Alvarus von 1474 und mehrere Venezianer Frühdrucke. Es steht dahin, ob Maugérard damals selbst in Mainz war oder schriftlich unterhandelte und erst 1767 persönlich erschien. (Nach den Protokollen des Domkapitels bei Falk 42—43; vgl. Schaab 249 und 392.)

1767 Maugérard erscheint in Mainz bei den Benediktinern auf dem Jakobsberge und wird als Ordensbruder mit besonderer Achtung aufgenommen; gibt vor, er reise im Auftrage der Kongregation von St. Maurus zu Paris, um Inkunabeln und alte Hss. für deren Arbeiten in den Benediktinerklöstern Deutschlands aufzusuchen und gegen die Werke der Kongregation zu vertauschen. Er erhält von den Mainzer Benediktinern die auf Pergament gedruckte 42zeilige Bibel (die in Mainz sog. Benediktiner-Bibel), das Psalterium von 1459 und andere kostbare alte Ausgaben. Der Prälat des Klosters Anselm Fabis will anfänglich den Tausch nicht zugeben, allein der Bibliothekar Dr. Sulzer, eingenommen durch das listige Vorgeben Maugérards, und weil er die neuen Werke zum Gebrauche dienlicher, als die älteren hält, vermag ihn, einzuwilligen. Mehrere Glieder des Konvents sind über den Tausch unzufrieden. (Fast wörtlich angeführt nach Schaab 247—249 und 393, der wohl aus Rupprecht schöpft.)

1770[1]) oder bald darauf. Maugérard überreicht ein Exemplar des ersten Bandes von Dom Tabouillot, L'Histoire de Metz, mit folgender Widmung: *Présenté à Mgr le duc de la Vrillière, ministre et secrétaire d'État, etc. par son très humble et très obeiss^{t} serviteur D. Maugérard l'un des autheurs.* (Nach dem Exemplar der Pariser Nationalbibliothek bei Prost CLXXIX.)

1779 L. J. Laval-Montmorency, seit 1760 Bischof von Metz, seit 1775 Abt von Saint-Arnould (Boblaye 69), vertraut ihm die Erziehung seiner vier Neffen an und ernennt ihn zu seinem Bibliothekar.[2]) (Buzy 41—45. 59.)

---

[1]) St. Florentin wurde 1770 Duc de la Vrillière; der erste Band der Metzer Geschichte erschien 1769. Benoit 115 nennt den Maugérard als Mitglied der Metzer Assemblée du district *un des coopérateurs de l'Histoire de Metz.* Sonst ist die Nachricht der Mitarbeit nicht verbürgt.

[2]) *Bibliothécaire de M. le cardinal Montmorency* nennt sich Maugérard auch sonst, z. B. in dem *Mémoire* von 1789, 1797 in Fulda (oben S. 316) und bei Ersch. Kardinal wurde Montmorency 1789, er stirbt 1808 zu Altona im Exile.

.... Wird Mitglied der *Société royale des sciences et des arts de Metz*. (Buzy 55.)

1779 21. Juni. Wird in die akademische Kommission zur Prüfung eines Gedichtes des Dom Pierron (*Templum Metensibus sacrum*) gewählt. In einer Anmerkung seines Werkes gedenkt Pierron topographischer Arbeiten[1]) Maugérards. (Buzy 57—58.)

....—1780 Besorgt Bücher (und Hss.?) für den Duc de la Vallière.[2]) (Nach verschiedenen Quellen bei Buzy 60. 61. 89. 127—128. 157.) Macht im Auftrage des Herzogs auch Reisen[3]) und sieht dabei in Aachen den geschnittenen Stein mit der Inschrift Lothars II.[4]) und in Stablo eine Urkunde desselben Königs.[5]) (Nach dem Briefe Maugérards vom 26. Mai 1788, vgl. dort.)

1781 4. Januar. Schreibt an Panzer nach Nürnberg, nachdem er von dessen erster bibliographischer Arbeit gehört (Litterar. Nachricht von den allerältesten gedruckten deutschen Bibeln aus dem fünfzehnten Jahrhundert, welche in der öffentl. Bibliothek der Reichsstadt Nürnberg aufbewahrt werden, Nürnberg 1777). Bittet um Übersendung dieses Werkes, das er durch Herrn Willemer in Frankfurt bezahlen will. Er suche Inkunabeln zu erwerben, kaufe und tausche. Bittet um den Nachweis von Dubletten in Bibliotheken und event. um die Adresse eines Buchhändlers. Unterzeichnet als *Dom Maugerard Monachus benedictinus in Collegio regio Metensi Academiae regiae Metensis Socius titularis*. (Nach dem Original in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.)

— Wird vom Bischof von Metz zum *Prieur de Chini*[6]) ernannt (Buzy 69). Verfasst eine Abhandlung: *Mémoire à consulter et consultation sur le Prieuré conventuel et régulier de Sainte-Valburge de Chini*, die erhalten ist in der Hs. 907 der Stadtbibliothek Metz auf pag. 723 (Prost 355; vgl. Buzy 69—83).

1782 7. September. Dankt Panzer in einem nach Nürnberg gerichteten Brief für die früher erbetene Bibliographie,[7]) die dieser inzwischen ihm zum Geschenk geschickt hat. Erwähnt Nürnberger Inkunabeln und Montfaucons *Antiquités*, für die er andere Werke eintauschen möchte. Zählt 56 Inkunabeln und spätere Ausgaben auf, die er sucht, ausserdem mehrere Bücher, die er in einem antiquarischen Kataloge der Lochnerschen Buchhandlung[8]) sich angestrichen hat. Unterschreibt als *Dom. Ioan. Bapt. Mau-*

---

[1]) Hier fügt sich folgende Nachricht ein über von Maugérard gesammelte Metzer Altertümer (Benoit 126): *quant aux monuments conservés dans le cloître (de Saint-Arnould) et collectés par Dom Maugérard et avant lui par Dom Cajot dans les fouilles du vieux Saint-Arnould extra muros, ils furent brisés, d'après M. Chabert, en 1793, par une populace ignorante.*

[2]) Er stirbt 16. November 1780; die Auktion eines Teiles seiner Bücher findet 1783 statt, vgl. unter Jahr 1783.

[3]) Dass die Reisen im Auftrage des Herzogs unternommen wurden, geht aus Maugérards Brief (Buzy 90) hervor und begrenzt ihre Zeit.

[4]) Er befindet sich noch jetzt auf dem Reliquienkreuz im Schatz zu Aachen; vgl. Babelon, Histoire de la gravure sur gemmes en France pag. 23 und pl. II 1.

[5]) Gemeint ist Mühlbacher Reg. 1261 (Kaiserurkunden VII 8); sie liegt jetzt in Düsseldorf.

[6]) Er nennt sich so und wird so genannt, vgl. Ersch und Jacobs 49. Chiny (Chini) liegt in Luxemburg.

[7]) Vgl. oben unter 1781 4. Januar.

[8]) *Interea in manus meas devenit nuper Catalogus Domini Lochnerischen bibliopolam Nurembergensem (!).*

gerard presbiter ord. S. Benedicti in collegio Metensis (!), regiae Societatis in eadem urbe Socius. (Nach dem Münchener Original, vgl. zu 1781 4. Januar.)

1783 Dezember und 1784 12. Januar. Versteigerung eines Teiles der Sammlung des Duc de la Vallière (vgl. zum Jahre ....—1780). Maugérard schreibt auf den Rand eines Exemplares des *Catalogue des Livres de la bibliothèque de feu M. le duc de la Vallière, 1e partie, Paris 1783*, die Erwerber und die erzielten Preise.[1]) (Nach dem Briefe Maugérards vom 9. November 1811 bei Buzy 89 und 157.)

1785 Scheint in diesem Jahre in Mainz vom Kurfürsten dreimal empfangen worden zu sein[2]) und ihm von den Arbeiten in den französischen Archiven unter Moreau erzählt zu haben. (Nach dem Briefe Maugérards von 1788 26. Mai.)

— Lässt in diesem Jahre in Paris das anonyme Buch erscheinen *De l'amour de Henri IV pour les lettres*, das ihn nach Ehwalds Vermutung zum Verfasser hat. (Vgl. Ehwald unten in seinem Ersten Kapitel.)

1786 Die Bibliothek von Saint-Arnould wird dem Publikum zugänglich gemacht; sie ist von jetzt an jeden Mittwoch und Freitag von 9—12 und 2—5 (im Winter 4) Uhr geöffnet. Dom Maugérard und Dom Delté, von einem Bibliotheksdiener unterstützt, leihen abwechselnd aus. (Nach dem *Almanach de Metz pour 1790* bei Benoit 124.)

1787 *Il vendit en 1787 sous le nom de Pelte,*[3]) *employé aux domaines de Metz, à l'archevêque de Sens*[4]) *des livres pour le prix de 1800 fr.* (Aus einem Brief van Praets vom 8. Januar 1827 bei Schaab 252.)

— 26. Oktober. Veröffentlicht über eine Inkunabel im Besitze des Loménie de Brienne einen Brief im Journal encyclopédique, Année 1787, Tome VIII (Partie II = Décembre) pag. 327—334, unter dem Titel: *Lettre écrite de Metz, le 26 Octobre 1787, aux mêmes* (sc. *auteurs du Journal encyclopédique) par Dom Maugerard, Bénédictin de St. Arnould, de la société royale des sciences et arts, de la chambre ecclésiastique et de la commission intermédiaire du district de Metz,*[5]) *bibliothécaire de Mgr. l'évêque de Metz, grand-aumônier de France, etc., sur une édition de Térence.*[6]) (Nach dem Exemplare der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.)

---

[1]) Dagegen ist es ganz unerweislich, dass an der Abfassung dieses *Catalogue*, der in drei Bänden und einem *Supplément* zu Paris 1783 erschien (die Drucke waren von dem Buchhändler G. de Bure fils aîné, die Hss. von Van Praet bearbeitet), Maugérard irgendwelchen Anteil hat, wie Buzy 128 sagt.

[2]) Vielleicht hat er damals das Psalterium von 1459 an sich gebracht, das er dem Loménie de Brienne verkaufte; vgl. unten unter dem 17. Juli 1789.

[3]) Es scheint nicht ganz ausgeschlossen zu sein, dass zwischen Pelte und Delté (vgl. zu 1786) ein gewisser Zusammenhang besteht.

[4]) Gemeint ist Loménie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, seit Dezember 1787 Erzbischof von Sens; er hatte mit seinem Bruder, dem Comte de Brienne, eine auserwählte Bibliothek zu Brienne, seinem Stammschloss, vgl. Maugérard im Journal encycl. Déc. 1787 pag. 328 note 1. Die Denkschriften der folgenden Jahre beziehen sich auf Bücher der Brüder Loménie, die wahrscheinlich Maugérard geliefert hatte und durch seine nachträgliche Anpreisung noch wertvoller zu machen suchte; man sehe die naive Bemerkung l. c. 333. Bibliothekar Loménies war Laire, der auch einen Katalog seiner Bibliothek verfasst hat, jetzt in Auxerre n. 261, vgl. Molinier im Catalogue général, Dép. VI, 90.

[5]) Er scheint diese Ehre 1785 erhalten zu haben, vgl. Buzy 59.

[6]) Buzy 60—63 gibt Auszüge; er benutzt den Abdruck im *Esprit des Journaux* von 1788 und lässt Maugérards Brief an diese Zeitschrift unter dem 16. Oktober 1787 gerichtet sein.

1788 Februar. Veröffentlicht über den Druck der Hrosvit vom Jahre 1501 im Journal encyclopédique, Année 1788, Tome II (Partie I = Février) pag. 86—91[1]), folgende oberflächliche Abhandlung: *Notice de l'édition originale des Oeuvres de Hrosvite, moniale d'Allemagne, dont il existe un magnifique exemplaire dans la bibiothèque de Mgr. l'archevêque de Toulouse, principal ministre d'Etat, commandeur de l'Ordre du St. Esprit, etc.; adressée aux auteurs de ce Journal par Dom Maugerard, Bénédictin de St. Arnould, de l'académie et de la chambre ecclésiastique de Metz, bibliothécaire de Mgr. l'évêque de Metz, grand-aumônier de France, et de la bibliothèque publique de son abbaye de St. Arnould.* (Nach dem Exemplar der Münchener Bibliothek, vgl. zu 26. Oktober 1787.)

— 11. Mai. In Versailles bei Loménie de Brienne. *Ce fut le dimanche à la Pentecôte 1788 à Versailles, que je me suis trouvé la première fois avec Dom*[2]) *Maugerard chez l'archevêque de Sens, alors principal ministre,*[3]) *à qui il envoya de Metz presque par chaque courier des éditions précieuses du 15e siècle.* (Aus einem Brief Van Praets vom 8. Januar 1827 bei Schaab 252.)

— 26. Mai. Schreibt aus Paris, Saint-Martin-des-Champs, an J.-N. Moreau, den Organisator der archivalischen Arbeiten und Sammlungen. Berichtet über einen früheren Aufenthalt in Mainz,[4]) Aachen und Stablo.[5]) (Nach dem Briefe Maugérards in Paris, Bibl. nat., Collection Moreau vol. 308 fol. 177, bei Buzy 89—94.)

— Verkauft an den Metzer Dupré de Géneste[6]) folgende in Mainz eingetauschte Incunabeln: die Benediktiner-Bibel, das Psalterium von 1459,[7]) das Katholikon von 1460[8]) und das Psalterium von 1490 auf Pergament.[9]) (Nach Van Praets Briefe an Schaab vom 20. Oktober 1826 bei Schaab 251; vgl. 270. 360. 393. 397. 536.)

— Veröffentlicht eine Abhandlung über die Ausgabe der Werke des Aeneas Sylvius c. a. 1468 im Journal encyclopédique. (Nach dem Exemplar der Zeitschrift in Paris bei Buzy 65—67; vgl. unten Ehwalds genauere Ausführung.)

1789 17. Juli. Steigt wieder in Mainz bei den Benediktinern auf dem Jakobsberge ab und handelt von ihnen Bücher[10]) ein (nach Ruprechts[11]) Chronik bei Schaab 252). Auf der kurfürstlichen Bibliothek in Mainz ertauscht er die 42zeilige Bibel mit den Cremerschen Unterschriften[12]) von dem dortigen Bibliothekar Günther (Schaab 253 und 272) und vielleicht das Psalterium von 1457 (Schaab 350). Auf der Universitäts-

---

[1]) Abgedruckt im L'Esprit des journaux, Année XVII, Tome IV (Avril 1788) p. 257—262 (unter den Büchern der Münchener Bibliothek). Auszüge bei Buzy 63—64. Die Abhandlung muss vor Dez. 1787 geschrieben sein, da Loménie de Brienne noch als Erzbischof von Toulouse bezeichnet wird, vgl. oben S. 324 Anm. 4.

[2]) Vgl. unten S. 329 Anm. 1. [3]) Vgl. oben S. 324 Anm. 4. [4]) Vgl. oben unter 1785.

[5]) Vgl. oben unter Reg. .... —1780. [6]) Vgl. oben unter 1765. [7]) Vgl. oben unter 1767.

[8]) Vgl. oben unter 1766.

[9]) Nach Schaab gehörte dieser Druck 'der Schulbibliothek zu Eisenach'; aber Jacobs I 450 erweist dies als Irrtum. Mit der Bibliothek Génestes sind diese Incunabeln unter Van Praet in die Pariser Bibliothek gekommen.

[10]) Da die Bibliothek und ihr Katalog 1793 während des Bombardements verbrannten, konnte Schaab nicht ermitteln, welche Bücher Maugérard mit sich nahm.

[11]) Er nennt ihn P. Moscherad aus Frankreich.

[12]) Vgl. über den Verbleib dieses kostbaren Druckes zum 24. August 1789 und Januar 1792.

bibliothek in Mainz scheint er sich damals das Psalterium von 1459 verschafft zu haben,[1]) das dort seit der Aufhebung des Karthäuserklosters (1782) lag (Schaab 261). Damals soll er ferner aus zwei Exemplaren des Psalteriums von 1459, die dem Mainzer Victorstifte gehörten, einige Blätter, darunter das mit der Schlussschrift, herausgeschnitten haben (Schaab 345—349).

1789 24. August. Verliest in der Metzer Akademie eine kurze Denkschrift von sechs Seiten über die in Mainz eben erworbene 42 zeilige Bibel: *Mémoire lu à la séance du 24 août 1789 de la Société royale des sciences et des arts de Metz par Dom Maugerard bibliothécaire de M. le cardinal de Momorency* (oder *Montmorency*) *et de l'Abbaye de S. Arnould sur la découverte d'un exemplaire de la Bible connue sous le nom de Guttemberg* (oder *Guttenberg*), *accompagné de renseignemens, qui prouvent que l'impression de cette Bible est antérieure à celle du Pseautier de 1457.* (Nach dem Exemplar Van Praets bei Schaab 254—255, nach einem Pariser bei Buzy 85—88.)

— 7. Dezember (oder September). Lässt sich die Echtheit der hsl. Einträge in seinem Exemplare der 42 zeiligen Bibel (vgl. 24. August 1789) durch die Mitglieder der Metzer Akademie Géneste und Payen bestätigen. (Nach pag. 6 der unter dem 24. August 1789 angeführten Exemplare der Denkschrift bei Schaab 254, bei Buzy 88.)

1785—1790 In diesen Jahren muss Maugérard begonnen haben mit Echternacher Hss. zu handeln. In dem schönen ehemals Echternacher Evangeliar des Laurentius ist hinten ein Blatt eingeklebt mit folgender Inschrift: *Lapidibus contexti codicis scriptura est uncialis Merovingica de saeculo sexto desinente; alter de eodem circiter tempore scriptus scriptura Anglosaxonica ad uncialem accedente: uterque codex*[2]) *ingentis raritatis ac valoris numerarii si venderentur. qui valor deberet excedere 125 Ludovicos aureos pro unoquoque. Dom Maugerard in Mon. S. Arnulphi Magni Franciae Eleemosinarii bibliothecarius, regiae Academiae Met. socius, in camera Episcopali Regularium commissarius.* Mit diesen Titeln konnte Maugérard nur nach 1785 und vor 1790 sich nennen. Das Evangeliar hat den Eintrag *Ex libris A. Gärtler A. 1809.* Wer dieser Gärtler war und ob nicht ein Versteckspiel Maugérards vorliegt, ist nicht aufzuklären; in Maihingen, wo jetzt das Evangeliar liegt, hat noch eine Hs. des Alten Testamentes saec. XIII denselben Eintrag. Das Evangeliar wurde erst unter Fürst Ludwig von Öttingen für die jetzt Maihinger Sammlung erworben. (Nach dem Originale und besonderen Mitteilungen des fürstlichen Bibliothekars Dr. G. Grupp; vgl. Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XVI [1869] 291, und Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde XII [1887] 234.)

1790 13. Februar. Auflösung der geistlichen Orden. In Saint-Arnould müssen die dort noch übrigen 17 Mönche das Kloster verlassen, darunter der Geschichtsschreiber von Metz Tabouillot,[3]) der Dichter Pierron[4]) und Maugérard. Er erhält als über 50 und nicht über 70 Jahre alt eine jährliche Pension von 1000 fr. (Boblaye 145. 146; vgl.

---

[1]) Er verkaufte es an Loménie de Brienne; vielleicht fällt die Erwerbung schon ins Jahr 1785.

[2]) Aus obigen Worten wird ganz klar, dass einem Käufer zwei Hss. angepriesen werden; die eine in angelsächsischer Schrift, die sich der Unciale nähere, ist wohl der jetzt Maihinger Codex; wo ist aber dann die andere in Unciale mit kostbarem edelsteingeschmückten Einband geblieben?

[3]) Vgl. oben unter 1770. [4]) Vgl. oben unter 1779 21. Juni.

Buzy 98). Er erklärt, nur der Gewalt zu weichen. (Nach dem Procès-verbal, wohl in den Archives départementales von Metz, bei Benoit 128.)

1790 15. November. Pierron und Maugérard müssen sich vor der Municipalität verantworten. Sie haben versucht, unauffällig Kirchengeräte in einer Kiste und Bücher in einem Korbe an den Domherrn Auth, Pfarrer von St. Martin in Köln, zu senden. Der Korb war angehalten worden und man hatte darin 40 Folianten, enthaltend Werke des Mauriners Martène und Ausgaben der Kirchenväter, wohl alles Drucke, gefunden. Beim Verhör gibt Maugérard an, dass diese Werke sein Eigentum seien. Man findet aber in ihnen die Überreste künstlich beseitigter Inschriften, aus denen hervorgeht, dass sie Eigentum der Metzer Klöster Saint-Vincent, Saint-Arnould und Saint-Clément sind. So wird die Konfiskation aufrecht erhalten. (Nach dem Procès-verbal in Metz in den Archives départementales Q 3.65 von Metz bei Benoit 129; vgl. oben S. 314.)

1791 15. April. Eingabe Maugérards und einiger anderer gewesener Benediktiner wegen Herauszahlung rückständiger Pensionsgelder. (Buzy 98.)

1792 Anfang Januar. Maugérard in Paris, verkauft die 42 zeilige Bibel mit den Cremerschen Unterschriften[1]) an die Pariser Bibliothek für 240 Liv. (Nach Van Praets Brief vom 15. Juni 1825 bei Schaab 258. 259.) Lässt einen Katalog seiner alten Bücher drucken; es waren 184 Werke und darunter 157 Incunabeln. Flieht aus Paris. (Nach dem Exemplar des Kataloges, das ihm Van Praet lieh, bei Schaab 257.)

— 16. Januar und an den folgenden Tagen. Versteigerung der Bücher Maugérards in Paris. (Schaab 258.)

— Januar. Mit dem Kardinal Montmorency auf der Flucht nach Deutschland.[2]) (Buzy 98.)

1792—1802 Maugérard im Exil; sein Standquartier, von dem aus er viele Reisen in Deutschland macht, bei den Benediktinern auf dem Petersberg in Erfurt (Ersch, Schaab 257, Buzy 98. 99. 141, Maugérauds Briefe an Hamberger vom 13. Dezember 1800 und 13. Juli 1802, an Panzer vom 25. Mai 1802). Hier musste er wohl zusammentreffen mit dem Prior Binsfeld von Echternach, der am 6. August 1794 sich und einen Teil der Klosterschätze auf den Petersberg rettet; Binsfeld stirbt 1795 in Seligenstadt (Reiners 18). Und sicher traf Maugérard sich in Erfurt mit Pater Constantin Käuffer (Beck 217, 'Keifer' bei Reiners 19), dem Echternacher Mönch und Bibliothekar, mit dem Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha noch am 5. September 1801 einen Hss.-Handel abschliesst. (Vgl. Ehwald unten, besonders in seiner Anmerkung 'Dokumente über den Kauf von Echternacher Hss.')

---

[1]) Vgl. oben unter 1789 17. Juli, 24. August, 7. Dezember.

[2]) Nach Buzy 99 wandte er sich zuerst nach Werden, doch scheint er schon vorher nach Erfurt gegangen zu sein. Das Itinerar der folgenden Zeit ist nicht sehr sicher. Fest stehen folgende Daten: Maugérard war 1794 in Werden; 22. Dezember 1794 in Gotha; 12. Dezember 1795 in Bamberg, wo er sich länger aufgehalten haben muss; darnach und vor 19. Juni 1796 in Nürnberg; 19. Juni 1796 in Regensburg; 8. Juli und 9. Oktober 1797 in Fulda; 28. Mai 1800 in Gotha; 22. Juli und 13. Dez. 1800 in Erfurt. Von diesen festen Punkten aus ist Stellung zu nehmen zu folgender schwankender Angabe bei Buzy 141: *Dans cette correspondance épistolaire, durant les années 1793, 1794, 1795, 1796 et 1797, on le voit tour à tour à Munster, à Cologne, à Bamberg, à Werden, à Wurtzbourg, et, comme nous l'avons dit, plus particulièrement à Erfurt, en Saxe. À Gand, il est reçu .. par l'abbé de Saint-Pierre.* Am befriedigsten scheint der Ansatz: Münster 1793, Werden und Gotha 1794, Köln und Gent 1794 und 1795, Bamberg 1795, Nürnberg und Regensburg 1796, Würzburg und Fulda 1797, dann Gotha und Erfurt.

1793—1808 Briefwechsel mit dem Benediktiner Monsignore Cesare Brancadoro (1800—1803 Bischof von Orvieto, 1801 Kardinal, 1803—1837 Erzbischof von Fermo, 1808 im Exil in Como) und dessen Sekretär Abbé Fraipont (später Kanoniker in Augsburg). Juni 1794 befinden sich diese in Brüssel, April 1795 in Münster, Brancadoro 1800 in Venedig, 1805 in Fermo. Maugérard liefert an Brancadoro Drucke und Hss. während seines Aufenthaltes *en Saxe* (d. h. bis 1802) und seit seiner Rückkehr nach Frankreich (1802—1808); Brancadoro selbst liefert z. T. an den Papst weiter. Der Kardinal schuldet ihm schliesslich 4000 fr. (Nach den kurzen Mitteilungen aus den Briefen bei Buzy 139—152.)

1793 Wohl in diesem Jahre Maugérard in Münster (Buzy 141). Hat auf der Reise damals vielleicht Hildesheim berührt, da er später Hss. aus St. Godehard an Herzog Ernst II. verkauft. (Vgl. unten 1795—1801.)

1794 Maugérard in Werden (Buzy 104, vgl. 141). Soll vielleicht damals für einen ehemaligen Mönch *dans l'abbaye de Dusseldorf* eine Stelle ermitteln. (Nach Fraiponts Briefe bei Buzy 141.)

— 22. Dezember. Maugérard in Gotha. (Ehwald nach dem Eintrag von Maugérards Hand im Gothaer Fremdenbuch; vgl. Ehwald unten in seinem Ersten Kapitel.)

1794—1795 Um diese Zeit wohl in Köln und in Gent.[1]) Wird in Gent vom Abt von Saint-Pierre, einem Freunde Brancadoros, gut aufgenommen (Buzy 141). Auch einen Aufenthalt in Trier müssen wir im Jahre 1794 annehmen; im *Liber matricularius* der Kongregation von Saint-Vanne (vgl. oben S. 321) wird nach einem falschen Gerücht, das damals nach Frankreich gekommen war, sein Tod gebucht mit der Angabe: *Treviris 1794* (bei Buzy 165).

1795—1801 Verhandelt nach Gotha an Ernst II., Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, viele Hss., Drucke und andere Kostbarkeiten. Der erste Verkauf wird abgeschlossen am 11. Februar 1795. Die Hss., die er liefert, stammen aus St. Peter und der Amploniana in Erfurt, aus Murbach, Echternach, Metz (Saint-Vincent und Saint-Symphorien), Hildesheim (S. Godehard), aus Trier (S. Mathias), Fulda, Bamberg und vielleicht Würzburg. (Vgl. oben S. 312 und den zweiten Besonderen Teil dieser Abhandlung, wo von Ehwald die betreffenden Hss. aufgezählt und eingehend beschrieben werden.)

1795 12. Dezember. Schreibt von Bamberg an Van Praet, er wolle bis Mitte März in Bamberg bleiben und dann ins südliche Deutschland reisen. Bietet seine typographischen Schätze für 100 Louisd'or an. (Nach diesem Brief,[1]) der ihm vorlag, Schaab 259.) Sendet von hier aus eine Hs. und zwei Inkunabeln an Herzog Ernst II. (Jacobs I 50 und Ehwald unten zu n. 44.) Bekehrt in Bamberg die Protestantin Frl. Martha Maria Werner, die erst in ein Kloster eintreten will, später aber ihm das Hauswesen führt. (Buzy 142. 149.)

1796 Bleibt vielleicht bis in den März hinein in Bamberg. (Von Ehwald vermutet nach Panzers Annales typ. IV 492, vgl. ihn unten zu n. 44.)

[1]) Ehwald fand diesen Brief auch erwähnt bei Camus, Notice d'un livre imprimé à Bamberg MCCCCLXII, Paris An VII, pag. 20.

1796 vor dem 19. Juni. Bei Panzer in **Nürnberg**; sucht von ihm ein Exemplar der Bibel von 1462 zu erhalten. (Nach den zum 19. Juni 1796 und zum 25. Mai 1802 benutzten Briefen.)

— 19. Juni. Schreibt aus **Regensburg** an Panzer nach Nürnberg, dass er glücklich angekommen. *Ad Danubii ripas, Biblia germanica qualia tu habes, reperivi; quae ut audio etiam bis possent emi.* Bittet Panzer, einige Bücher auf einer gerade stattfindenden Auktion für ihn zu ersteigern. (Nach dem Original in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.)

1796? 1797? Maugérard in **Würzburg** (vgl. Buzy 141). Hierher möchte folgende Nachricht zu ziehen sein, die wir Reuss 177 wörtlich folgend entlehnen und in der Anm. kommentieren: 1767—1803 wurden die fränkischen Bibliotheken von zwei verderblichen Feinden bedroht, welche, begünstigt durch die Unwissenheit ihrer damaligen Aufseher, einen grossen Schatz von Seltenheiten aus dem Lande entführten und damit einen sehr einträglichen Handel trieben, nämlich von dem französischen Benediktiner Dominicus Maurus[1]) Maugérard und dem schottischen Bibliophilen Alexander v. Horn. Die an typographischen Cimelien überaus reiche Bibliothek der Karmeliten zu St. Barbara (in Würzburg) verlor damals alle ihre wertvolle Habe.

1797 8. Juli.[2]) Maugérard in **Fulda**, sucht den Bibliothekar P. Boehm zu bewegen, ihm für 600 Louis die drei Bonifatiani und einen auf Pergament gedruckten ersten Teil des alten Testaments[3]) zu verkaufen. Will den Katalog mit Auslassung dieser Bücher neu abschreiben lassen. (Nach Böhm S. 27, vgl. oben S. 316.)

— 9. Oktober. Maugérard wiederholt seinen Versuch auf der Fulder Bibliothek. (Wie zum 8. Juli 1797.)

1799 Hält sich vorübergehend in **Gotha** auf. (Ehwald nach Jacobs I 327.)

1800 28. Mai. Hält sich wieder oder noch in **Gotha** auf. (Ehwald nach der im Original vorhandenen Gothaer Quittung, vgl. unten Tafel II 5.)

— 22. Juli. Erringt in **Erfurt** ein gerichtliches Urteil gegen seinen Landsmann Claude Poincelet aus Auzéville, der ihm Geld schuldet. (Buzy 102.)

— 13. Dezember. Schreibt über gelieferte und zu liefernde Handschriften aus **Erfurt** an Hamberger nach Gotha. (Ehwald nach dem von ihm in Gotha aufgefundenen und unten abgedruckten Original.)

1801 13. Mai. Erfährt in **Erfurt** den Tod einer Verwandten. (Buzy 102—103.)

— Lässt in diesem Jahre während des Exils gesammelte Druckschätze in **London** versteigern. (Nach Van Praets Brief vom 8. Januar 1827 bei Schaab 259.)

---

[1]) Nach Schaab 247 war *Dominicus* der Klostername Maugérards, offenbar ein aus dem Titel *Dom* entstandenes Missverständnis. Ein anderes Missverständnis ist der zweite Vorname *Maurus*, wohl daher zu erklären, dass er sich als Mauriner ausgab. Darauf konnte Reuss aber nicht verfallen, wenn er aus Schaab schöpfte. Auch über Horn wäre er dann besser unterrichtet gewesen; vgl. Schaab I 267 und III 460.

[2]) Ehwald fand Maugérards Namen im Fulder Fremdenbuch unter diesem Datum, vgl. ihn unten zu n. 45.

[3]) Gemeint ist die 42zeilige Bibel, welche 1723 der Fulder Magistrat dem Fürstabt geschenkt hatte. Vgl. Zwenger 340.

1802 25. Mai. Schreibt aus Erfurt an Panzer nach Nürnberg, um sich zu verabschieden, da er nach Frankreich zurückkehren dürfe, und hofft am 25. Juni reisen zu können. Er werde in Metz wohnen. Hat inzwischen die im Brief vom 19. Juni 1796 bezeichneten Bibeln erworben; würde eine gegen ein gleichwertiges Werk eintauschen. Weiss von Panzer, dass Pfarrer Adam Steiner von S. Ulrich in Augsburg die Pfistersche Bibel besitzt. Hat keine Antwort von ihm, erbittet sie durch Panzer. Sucht nach dem Psalter von 1457. (Nach dem Münchener Original.)

— 13. Juli. Schreibt aus Erfurt an Hofrat Hamberger in Gotha, um sich vor seiner Rückreise nach Metz, die er am 17. Juli anzutreten gedenkt, von den Beamten der Bibliothek zu verabschieden und dem Herzog zu empfehlen. (Ehwald nach dem Gothaer Original; vgl. unten Tafel II 1.)

— Kurzer Aufenthalt in Metz, wo er zum Domherrn der neu eingerichteten bischöflichen Kirche ernannt wird (Schaab 260, vgl. den Grabstein bei Buzy 167) und zusammen mit Duhamel, Bibliothécaire départemental, an der Katalogisierung[1]) der Stadtbibliothek gearbeitet haben soll. (Prost XI.)

1802—1804 Erste Sendung Maugérards als *Commissaire du Gouvernement pour la recherche des sciences et arts dans les quatre départements du Rhin.* Er war durch Van Praet (1795—1838 Conservateur des imprimés) an Capperonnier (1800—1803 Administrateur de la Bibliothèque nationale) empfohlen worden. Bezieht jährlichen Gehalt von 6000 fr. und monatliche Diäten von 60 fr. Sein Begleiter Ortolani erhält 4000 fr. Gehalt. Maugérard schickt an die Bibliothèque nationale (genauer: an das *Conservatoire* dieser Bibliothek) fortgesetzt die grössten Kostbarkeiten, an erster Stelle Hss. und Drucke.[2]) Es wird gebildet der Fonds Maugérard: *on donnait ce nom aux manuscrits de diverses provenances qui étaient rangés dans le cabinet de Maugérard, c'est-à-dire dans une pièce où les manuscrits et les chartes recueillis par Dom Maugérard en Belgique et dans les provinces rhénanes avaient été déposés.* (Delisle, Cab. II 284—285.) Angewiesen und angespornt wird Maugérard von Capperonnier und im Namen des Ministeriums des Inneren von Chaptal. (Auszüge aus den Akten der Pariser Bibliothek bei Mortreuil 142—143, aus den Briefen bei Buzy 107—125.)

1802 27. Juli (8 therm. an X[3]). Datum seiner Bestallung. (Brief Chaptals bei Buzy 110—111.)

— 28. Juli (9 therm.). Begleitschreiben zur Bestallung von Capperonnier, der seine und des Kollegen Van Praet Freude ausdrückt (bei Buzy 111—112). In einer *note con-*

---

[1]) Die Zettel dieses ersten Kataloges seien verloren gegangen, aber der von Holandre (1832—33) angefertigte zweite beruhe auf ihnen. Benoit 196 (vgl. 118) vermutet, dass Maugérard an der im Jahre 1802 erfolgten Überführung der 18 Hss. aus dem Domschatz nach Paris beteiligt ist; es kamen damals 16 Metzer Hss. nach Paris, vgl. Delisle, Cab. II 14; ob darunter alle 18 des Schatzes, müsste erst untersucht werden.

[2]) Wann er in diesen Jahren die Nationalbibliothek über eine Bibel mit hsl. Noten Bossuets unterrichtet hat, die er auf seiner Reise irgendwo gefunden, ohne sie kaufen zu können (vgl. Buzy 119), ist aus dem von uns benutzten Material nicht zu ersehen.

[3]) Das Jahr der Republik habe ich öfters ergänzen müssen; ich setze dann nur das Monatsdatum in Klammern.

fidentielle[1]) fordert Capperonnier den Maugérard auf, das Siegel aus Aachen und die Urkunde aus Stablo (vgl. oben S. 323 unter ... —1780) der Bibliothèque nationale zu liefern. (Buzy 94.)

1802 11. August (23 therm.). Glückwunsch Talleyrands, an den er selbst vorher geschrieben. (Buzy 112.)

— 23. August (5 fruct.). Chaptal an ihn über sein Gehalt. (Buzy 112, Mortreuil 142.)

— 10. Oktober (18 vind.). Capperonnier an Maugérard: er habe Maugérards Briefe aus Köln und Aachen erhalten; er solle die römischen Inschriften und die antiken Vasen senden, die er in Kleve gefunden. (Buzy 113.)

— 30. Oktober (8 brum. an X). Maugérard in Prüm, erwirbt dort Reliquien. (Nach einem von ihm aufgesetzten Akt, den er vom Maire von Scy bei Metz bestätigen liess, bei Buzy 130—131.)

1803 9. März (18 vent.). Capperonnier an Maugérard: *Je viens de mander au préfet de la Sarre de ne mettre non-seulement aucun obstacle à vos envois, mais de faciliter toutes vos recherches. Ainsi vous pouvez sur le champ expédier les objets que vous avez réservés pour la Bibliothèque nationale.* (Bei Buzy 123.)

— 3. Mai (13 flor. an XI). Die Nationalbibliothek zu Paris erhält 3 Kisten mit Drucken und Hss., die er in Trier gesammelt hat. (Mortreuil 142).

— 16. Mai (26 flor. an XI). Die Nationalbibliothek erhält eine gleiche Sendung aus Trier. (Mortreuil 142. 143.)

— 13. Juni (24 prair.). Capperonnier bestätigt ihm die Ankunft zweier Sendungen; er solle fortfahren auch Urkunden und drgl. zu senden. (Buzy 114.)

— 28. Juli (9 therm. an XI). Maugérard meldet der Nationalbibliothek, dass er in Krefeld, Geldern und Kleve unbekannte Kölner Drucke des Ulrich Zell gefunden; dass er in Koblenz gewesen. (Mortreuil 143.)

— 12. August (24 therm.). Capperonnier bestätigt den Empfang zweier Briefe aus Kleve und Köln; erwartet die Übersendung des Kataloges von Maugérards Funden. (Buzy 114.)

— ? Maugérard verfasst diesen Katalog in Bonn und Koblenz. (Mortreuil 143.) Bekommt von den Mönchen des Klosters Wallersheim bei Koblenz Reliquien geschenkt. (Buzy 135.)

— 3. November (11 brum. an XII). Aus Metz kommen von ihm an die Nationalbibliothek 2 Kisten mit 223 Bänden, worunter 15 Hss. (Mortreuil 143.)

— 5. November (13 brum. an XII). Kündigt aus Aachen die Absendung von Kisten mit Incunabeln und Hss. an. (Mortreuil 143.)

— 26. Dezember (4 niv.). Capperonnier bestätigt den Empfang von 2 Bücherkisten mit den Funden, die Maugérard in Luxemburg[2]) getan. Sehr wichtig darunter seien die

---

[1]) Wohl gleichzeitig unterrichtete Chaptal die Praefecten der 4 Départements und forderte sie auf, Maugérards Unternehmen zu fördern, vgl. Buzy 122. Dies Schreiben wird ähnlich gewesen sein dem, das Chardon de la Rochette als Kommissär, freilich für die französischen Départements, erhielt; vgl. Delisle, Bibliothèque de l'École des chartes XXXVII (1876) 91.

[2]) Gemeint sind offenbar die Hss. aus Echternach; vgl. unten meine Anmerkung über die Echternacher Hss. in Paris. Über Echternacher Reliquien im Besitze Maugérards vgl. Buzy 136.

Klassiker in Hss. des 9., 10. und 12. Jahrhunderts. Er solle die '100 Kisten' in Trier, von denen er gesprochen, in Ruhe besichtigen und die wertvollsten Hss. für die Nationalbibliothek auswählen. (Buzy 114—115.)

1804 2. Februar (12 pluv. an XII). Schickt drei Hss. und ein Exemplar der Pfisterschen Bibel an die Nationalbibliothek; hat im ganzen für diese Stücke 1544 fr. ausgegeben. (Mortreuil 143.)

— im Mai (prair. an XII). Maugérard wieder in Mainz, diesmal als Kommissär der Regierung. Nachdem er seine Vollmachten bei dem Praefekten, dem Bischof und dem Maire der Stadt vorgezeigt, erhält er einen Munizipalbeamten zu seiner Begleitung, welcher ihm aller Orten Eingang verschaffen muss. Alle Bibliotheken der im Jahre 1802 aufgehobenen Klöster waren damals schon in der Universitätsbibliothek. Auf diese ist sein Augenmerk gerichtet, er wählt daraus eine Menge Bücher und Hss. Prof. Bodemann, Konservator der Bibliothek, machte dagegen eine Vorstellung an den Praefekten. Am 30. Mai erfolgt dessen Entscheidung, dass nichts an Maugérard soll verabfolgt werden. Dieser begibt sich darauf selbst zu ihm und am 31. Mai erscheint die durch den Generalsekretär unterschriebene Verfügung des Praefekten, alles, was Maugérard in seiner Liste aufgezeichnet habe, auszuliefern, *pour être envoyé à la Bibliothèque nationale.* Man behält das Verzeichnis nicht zurück, und niemand weiss daher, was Maugérard dies Mal mitnimmt.[1]) Unter den Hss. befinden sich *Dialogi Gregorii* saec. X oder XI, die aus dem Albanskloster in das Archiv des Stephansstiftes gekommen waren. Er kann alles gebrauchen: reiche Messgewänder, Dalmatiken, Chorkappen, mit Steinen besetzte schwer vergoldete silberne Kelche sind unter seiner Ausbeute. (Fast wörtlich nach Schaab 260—262; vgl. 349.)

— 20. Juli—18. August (therm. an XII). Bietet der Nationalbibliothek ein Chartularium saec. XIII mit Briefen Karls d. Gr. für 20 Louis an, das er in Koblenz bei einem Privatmann gefunden. Der Kauf kommt nicht zustande, da der Preis zu hoch befunden wird. (Buzy 117—118.)

— 6. August (18 therm. an XII). Die Nationalbibliothek verzeichnet das Eintreffen zweier grosser Kisten mit dem, was er an Wertvollem in Aachen und Koblenz und den sonstigen Orten der betr. beiden Départements gefunden. (Mortreuil 143.)

— 5. Oktober (18 vind. an XIII.) Erhält Urlaub von Capperonnier: *Après toutes les fatigues que vous avez essuiées depuis que vous êtes en fonctions, et qui ont dû nécessairement vous excéder, nous ne pouvons que vous approuver dans tout ce que vous vous proposez de faire cet hiver. Il est trop juste que vous preniez quelques précautions pour votre santé, qui nous est chère sous bien des rapports.* (Buzy 125.)

1805 Verweilt in Paris, wo ihn Van Praet zum letzten Male sieht. Verkauft ihm um 500 fr. den Psalter von 1516 auf Pergament, ohne ihm zu sagen, woher er ihn erhalten. (Nach dem Briefe Van Praets vom 8. Januar 1827 bei Schaab 262 und 558.)

---

[1]) Es scheinen hierzu vor allem die Trierer Stücke gehört zu haben, die 1794 (nach Menzel 1800) von Trier nach Mainz geflüchtet und in Mainz am 8. Oktober 1800 (16 vind. an IX) von Prof. Fischer, dem Vorgänger des oben erwähnten Bodemann, katalogisiert worden waren. Unter ihnen ragte wieder besonders hervor die Ada-Hs. (vgl. Menzel in dem Werk Die Trierer Ada-Hs. S. 1).

1805—1806 Zweite Sendung Maugérards als *Commissaire du Gouvernement*, um in den französischen Bibliotheken die Zentralisierung der Hss. zu betreiben.

1805 12. August (24 therm. an XIII). Datum des Ministerialreskriptes, das diese Sendung anordnet. (Mortreuil 143.)

— 12. September (25 fruct. an XIII). Talleyrand selbst dankt ihm für Bücher, die er von ihm empfangen. (Buzy 126.)

— 19. August—21. September (fruct. an XIII). Maugérard in der Stadtbibliothek von Verdun, wo er ein schlechtes Andenken hinterlässt. (Buzy 124, vgl. Benoit 196[1]) und unten zum 11. Juli 1807.)

1806 8. Januar. *Il informait le Conservatoire de la cessation de ses fonctions 'en qualité de commissaire pour la recherche des objets de science et d'art dans les départements réunis'.* (Mortreuil 143—144.) Es wird ihm eine kleine Pension ausgesetzt. (Buzy 125—127.)

1807 April—1810. Wird beauftragt die Bibliothek des Seminares zu Metz zu begründen und bereist in den folgenden Jahren die Bibliotheken im Département Meuse. (Buzy 124.)

1807 11. Juli. Schreibt an den Maire von Verdun; will Bücher kaufen, die er bei seinem offiziellen Besuch der dortigen Bibliothek gesehen. (Buzy 124.)

— Dom Ybert, der Bibliothekar von Verdun, will ihn nicht empfangen und lässt sich zu diesem Verbote autorisieren. (Buzy 124, vgl. Benoit 196.[2]))

1808 8. Januar[3].) Schreibt aus Metz an Brancadoro, um zu seinem Gelde zu kommen. (Buzy 143. 150.)

— 9. März. Erhält von Talleyrand Antwort auf die Eingabe um Erhöhung seiner Pension. (Buzy 126—127.)

1809 Hat in Fontainebleau Audienz bei Papst Pius VII. (Buzy 153.)

1811 13. Juni. Capperonnier und Van Praet bezeugen ihm,[4]) dass die Regierung ihm vor 9 Jahren den Auftrag erteilt habe: *d'aller rechercher les monuments des sciences et arts épars dans les collections, archives et bibliothèques des corporations supprimées dans les départements unis à autres,* und dass er seinen Auftrag aufs beste vollzogen habe. (Buzy 128.)

1811—1814 Besorgt dem Kardinal Fesch, der damals in Paris lebt, Bücher; wechselt darüber Briefe mit dessen Bibliothekar Abbé Pouyard. (Buzy 155—162.)

1811 15. Oktober. Setzt sich mit Fesch in Verbindung; sendet ihm *Editiones principes* und spricht von einer Hs.: *le manuscrit de Philippe II d'Espagne, l'autographe espagnol sur vélin.* (Nach der Antwort Pouyards auf diesen Brief vom 29. Oktober 1811, dem Briefe Maugérards vom 9. November 1811 und dem Briefe Pouyards vom 21. Juli 1814 bei Buzy 156 u. 161.)

---

[1]) Benoit scheint hier aus Buzy zu schöpfen.

[2]) Benoit führt dort auch auf ihn die Überführung einiger Kunstschätze von Metz nach Paris im Jahre 1807 zurück, jedoch nur vermutungsweise.

[3]) Auch am 22. September 1808 schreibt er in gleicher Angelegenheit, aber Buzy 143 gibt nicht an, von wo.

[4]) Er gebrauchte dies Zeugnis, um sich dem Kardinal Fesch zu empfehlen, vgl. seinen Brief an Pouyard vom 9. November 1811.

1811 29. Oktober. Antwort des Abbé Pouyard. (Buzy 155—156.)

— 9. November. Maugérard sendet aus Metz (?)[1]) an Pouyard für Fesch die spanische Hs.; den von ihm adnotierten Katalog der Auktion des Duc de la Vallière;[2]) einen Katalog über die Auktion der Bücher seines Freundes, des Grafen Léon d'Ourche in Nancy, die eben sattgefunden hat; das Attest von Capperonnier und Van Praet (vgl. 13. Juni 1811); einen Brief. (Buzy 156—159.)

— 28. November. Pouyard schreibt an Maugérard über den verstorbenen Bibliophilen Abbé Rive in Aix-en-Provence. (Buzy 160.)

1814 16. Juli. Maugérard schreibt an Pouyard, ob Fesch wirklich Paris verlassen und eine Auktion veranstalten will. (Nach der Antwort Pouyards vom 21. Juli 1814 bei Buzy 161.)

— 21. Juli. Pouyard antwortet ausweichend. (Buzy 161.)

1815 Kardinal Fesch zieht nach Rom.[3])

— 15. Juli.[4]) Maugérard stirbt in Metz in seinem Haus Place de la Cathédrale 278. (Buzy 115—116; vgl. Schaab 262—263 und Benoit 195.)

5. Anmerkungen.

a. Die Unterschriften des Abtes Bartolomeus de Andolo in den Murbacher Handschriften.

(Zu S. 314 Anm. 1; vgl. Tafel I.)

Wir haben auf der Tafel I die Unterschriften im Bilde vereinigen lassen, die Abt Bartolomeus de Andolo in folgende Handschriften hineingeschrieben hat oder hat hineinschreiben lassen:

1. Besançon 184 Isidorus de natura rerum saec. VIII/IX; die Unterschrift (auf fol. 73^{v}) hat C. U. Clark flüchtig nachgezeichnet; vgl. Tafel I 1.
2. Colmar 40 (vgl. Ingold im Bibliographe moderne I [1897] 211) Gregorius cura pastoralis saec. IX; die Unterschrift (auf fol. 145^{v}) hat M. von Droste photographiert; vgl. Tafel I 2.
3. Colmar 41 (vgl. Ingold pag. 211) Hieronymi epistulae saec. IX; die Unterschrift (auf fol. 134^{v}) hat M. v. Droste photographiert; vgl. Tafel I 3.
4. Colmar 43 (vgl. Ingold pag. 211) Scripta super Decretum saec. XV; die Unterschrift (auf fol. 192^{v}) hat M. v. Droste photographiert; vgl. Tafel I 4.
5. Colmar 51 (vgl. Ingold pag. 212) Scripta alme universitatis studii Wiennensis saec. XV; die Unterschriften (auf fol. 66^{v} und fol. 270) hat M. v. Droste photographiert; vgl. Tafel I 5 und 6.
6. Épinal 68 Hieronymi epistulae saec. VII/VIII; die Unterschrift (auf fol. 208^{v}) ist photographiert nach pl. IV der Notice sur un manuscrit mérovingien de la bibliothèque d'Épinal communiquée ... par L. Delisle, Paris 1878; vgl. Tafel I 13.

---

[1]) Das Fragezeichen stammt von Buzy. [2]) Vgl. oben zu 1783 Dez.

[3]) Seine Hss. kommen nach seinem Tode, von seinem Erben Joseph Bonaparte geschenkt, in die Vatikanische Bibliothek; darunter befinden sich wichtige Papiere der Mauriner; vgl. zwei Briefe A. Mais vom 9. Juli und 1. August 1843 im Spicilegio Vaticano, I (1890) 398 f.

[4]) So nach der Inschrift bei Buzy 167; vorher (166) gibt er den 14. Juli an; Schaab nennt den 13. Juli.

7. Epinal 78 Aponius saec. IX; die Unterschrift ist photographiert von A. W. van Buren; vgl. Tafel I 7.[1])
8. Genf 21 Beda in Act. Apostolor. saec. VIII/IX; die Unterschrift (auf fol. 195) ist flüchtig nachgezeichnet von C. U. Clark; vgl. Tafel I 9.
9. Gotha mbr. I 17 Psalterium s. IX/X; die Inschrift (auf fol. 1) hat G. Swarzenski photographiert; vgl. Tafel I 14.
10. Gotha mbr. I 20 Evangeliar s. IX/X; die verstümmelte Unterschrift (= 10ᵃ auf fol. 216ᵛ) hat G. Swarzenski photographiert; die unversehrt erhaltene (= 10ᵇ auf fol. 9) verdanke ich R. Ehwald; vgl. Tafel I 8 und 10.
11. Gotha mbr. I 85 Canones saec. VIII/IX; die Unterschrift steht auf fol. 112ᵛ; vgl. Tafel I 12.
12. Manchester, früher Haigh Hall, Lindes. lat. 15 Cypriani opera saec. VIII; die Unterschrift hat Adolf Goldschmidt photographiert; vgl. Tafel I 15.
13. Oxford, Jun. 25 Aethici cosmographia, Althochdeutsches u. A. saec. VIII/IX; die Unterschrift auf fol. 103ᵛ hat E. W. B. Nicholson für R. Ehwald aufnehmen lassen; vgl. Tafel I 11.

Diese Zusammenstellung spricht deutlich. Nur die Unterschriften 9, 10ᵃ, 11 (in Gotha) sind durch Rasuren beschädigt. 12 (in Manchester) scheint absichtlich durch Schnörkel entstellt. Diese Hs. war im Besitze des Pfarrers Maimbourg in Colmar; nach seinem Tode (1834) wurde sie versteigert (1858), kam an Libri, dann an Bateman, Lord Crawford und vor kurzem nach Manchester. Unversehrt ist die Unterschrift von 1 (in Besançon); die Hs. kam aus dem Besitze von J. J. Bruand († 1826) sofort in die Stadtbibliothek von Besançon. Unversehrt sind ferner die Unterschriften in 2, 3, 4, 5 (in Colmar). Die Hss. kamen dorthin zwischen 1790 und 1793. Unversehrt sind schliesslich auch die Unterschriften in den Hss., die vor der Revolutionszeit aus Murbach fortgekommen waren. 6 und 7 (in Épinal) lagen schon zu Montfaucons Zeit in Moyenmoutier; 8 lag schon im Jahre 1779 in Genf; 13 war schon 1652 an Boxhorn gekommen. Man darf aus diesem Sachverhalt wohl schliessen, dass der Fürstabt beim Verkauf der Murbacher Hss. in den Jahren 1786—1789 (vgl. oben S. 314 Anm. 1) eine gewisse Verpflichtung des Schweigens auferlegte, dass aber die Tilgung der Namen gerade wie in den andern Gothaer Hss. ein Werk ausschliesslich Maugérards ist. Wenn an einer einzigen Stelle in einer Gothaer Hs. (10ᵇ) die kompromittierenden Worte nicht beseitigt sind, so trifft Ehwalds Vermutung sicher das Richtige, dass sie hier, wo sie sehr versteckt stehen, nur zufällig dem Schicksal der übrigen entgangen sind.

Wir dürfen wohl auch hoffen, durch die Beigabe der Tafel I das Auffinden weiterer Murbacher Handschriften, auch solcher die nicht durch Maugérards Hand gegangen sind, zu erleichtern und den Untersuchungen Herman Blochs zu dienen. Möge er seiner schönen Arbeit über den alten Murbacher Katalog (Strassburger Festschrift zur XLVI. Versammlung deutscher Philologen, Strassburg 1901, S. 257—285) bald eine volle Geschichte der Murbacher Bibliothek folgen lassen.

Über die Murbacher Hss., die jetzt in Gotha liegen, vgl. Ehwald im zweiten Kapitel des Besonderen Teiles unter nn. 9—17.

---

[1]) Auf fol. 1ᵛ ist noch einmal eingetragen: *Orate pro dño bartolo | meo abbate morbaceñ.*

b. Kurzes Verzeichnis der Echternacher Handschriften zu Paris.

(Zu S. 331.)

Das Datum, unter dem die Echternacher Hss. in Paris eintrafen, ist, glaube ich, oben (S. 331 Anm. 2) richtig bestimmt worden. Hier gebe ich, die Forschungen von Delisle Cab. II 361—362, Reiners 13—52 und Omont (in der Ausgabe des ersten Buches des Lucanus von Lejay pag. LXXXII und bei Chatelain, Paléographie des classiques lat. zu pl. CLIV und CLXIII) kurz zusammenfassend und, so weit ich kann, ergänzend, ein Verzeichnis der Echternacher Hss., die jetzt in Paris liegen. Einzelne Anfragen hat mir dabei gütigst Herr H. Lebègue beantwortet. Den von Delisle und Reiners noch nicht angeführten Hss. habe ich einen Stern beigesetzt.

Paris lat. *8488 A Waltharius, Servius de syll. saec. XI; vgl. Holder zum Waltharius S. 148. Die Hs. ist ein Colbertinus und die einzige Echternacher, die vor 1803 in Paris war.

8912 Augustin. in Ioh. saec. XI.

8915 Radbert. de corpore domini s. XI.

8917 Rupert. de off., Joseph. bell. iud. saec. XII.

8922 Burchardi canones s. XI.

8960 Historia tripertita s. XI.

8996 Vitae sanctorum s. XI.

? *9344 Vergil. u. A. mit deutschen Glossen saec. XI. Echternacher Herkunft von Bonnet vermutet, vgl. Steinmeyer, Althochd. Glossen IV 596.

*9346 Lucan. saec. XI; vgl. Lejay pag. LXXXIV.

9389 Das insulare Evangeliar des Willibrord saec. VIII.

9433 Sacramentar. saec. IX/X.

*9525 Hieronym. in ep. Pauli, insular saec. VIII; fol. 227 *liber Adonis abbati* (Abt von Echternach 796—817).

? *9526 Hier. quaest. hebr. saec. XI; Lebègue fand, dass die Inschrift fol. 1 *Liber hebraicarum quaestionum* von derselben Hand herrührt wie in Paris 9530 fol. 1 *Ier. super Matheum.*

? *9527 Hier. in Isaiam, insular.

9528 Hier. in Ierem. saec. IX; fol. 201 insular geschriebener Computus.

*9529 Hier. in Ez. saec. X; fol. 3 *Abbati* [illegible] *qui iussit et Theoderico qui scripsit vita donetur eterna*; d. h. *Abbati Ravangero* (Abt von Echternach 971—1007) wie in Paris lat. 9528 bei Reiners 33.

9530 Hier. in Matth. saec. VIII/IX.

? *9532 Hier. epist. mit deutschen Glossen saec. IX.

9534 Augustin. in ps.; Gregor. dial. saec. XII.

9536 Augustin. de cons. evv. saec. XII.

*9538 Augustin. de trin., insular saec. VIII; fol. 1 *Continet partem librorum Augustini de trinitate* von gleicher Schrift wie die betr. Notiz in 9530 nach H. Lebègue und in ganz Echternacher Fassung.

Paris lat.	9541	Augustin. de civ. dei saec. XI (vgl. Reiners 37, wo die Nummer der Hs. fehlt).
	*9565	Taio saec. VIII insular.
	9568	Beda in pentat. saec. XI.
	9666	Orosius saec. XI.
	*9740	Vita Willibrordi saec. XII; vgl. Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere d. Geschichtsk. XVIII (1893) 594.
	10158	Martyrolog. saec. XIII.
	*10195	Sallust. saec. XI; vgl. Bonnet im Hermes XIV 158, Steinmeyer IV 597, Chatelain zu pl. LIII.
	*10314	Lucan. saec. IX; vgl. Chatelain zu pl. CLIV.
	*10317	Statius saec. X; vgl. Chatelain zu pl. CLXIII.
	10510	Graduale saec. XII.
	10770	saec. XIV, vgl. Reiners 52.
	10837	Martyrolog. des Laurentius; insular saec. VIII.
	? *10865 ? *10873	Vitae Sanctor. saec. XII und XV, darin Vita Willibrordi.
	11104	Augustin retract. saec. XII.
	11219	Medici lat. saec. IX; vgl. Theodor. Priscian. ed. Rose pag. 427.

Ich habe wohl Recht, diese schöne und inhaltsreiche Reihe, die gewiss in Wirklichkeit noch viel stattlicher ist, als eine kleine Bibliothek zu bezeichnen (oben S. 317). Die Lucane, der Virgil, der Statius, der Sallust sind es, die Capperonnier in seinem Dankschreiben an Maugérard (vgl. Reg. 1803 26. Dezember) besonders rühmen will.

c. Das Bücherverzeichnis von Saint-Èvre bei Toul.

(Zu S. 318.)

Die Hs. München lat. 10292, die ich oben (S. 318) erwähnt habe, enthält den alten Katalog von Saint-Èvre. Ich benutze die Gelegenheit, die sich hier aus typographischen Gründen bietet, um meine Anmerkung über diesen Katalog in der 7. Auflage von Wattenbachs Geschichtsquellen I 423 etwas weiter auszuführen.

Der in der Überschrift genannte Abt Wido (Catalogi bibliothecar. antiqui ed. Becker pag. 149 n. 68 *hi sunt libri inventi in armario sancti Apri temporibus abbatis Widonis*) wird näher bestimmt durch den Titel des zuletzt im Katalog genannten Buches: *epistole domni Folcradi abbatis cum quibusdam sentenciis de musica vol. I* (Becker 68, 270). Fulcradus, Abt von Saint-Èvre, unterschrieb im Jahre 1057 eine Urkunde (Gallia Christiana XIII 1077). Daher kann Wido wohl kein anderer sein als der Abt Wido, dessen Tod im Jahre 1083 festzustehen scheint. Ihn setzen die Herausgeber der Gallia Christiana — ich weiss nicht, ob mit Recht — dem Widricus III. gleich, der Fulcrads unmittelbarer Nachfolger war. Die späteste Schrift, die im Katalog erwähnt wird, ist wohl *Vita S. Odonis et Odilonis cum quibusdam passionibus sanctorum vol. I* (Becker 68, 110). Die anderen Autoren mittelalterlicher Werke: *Ainardus* (Becker 68, 181 u. ö.), *Geso* (68, 243), *Girbertus de abaco*

(68, 252) sind erheblich älter. Unsicher oder unbestimmt sind *Lantfrancus de dialectica* (68, 250) und *Widrac* (so!) *super Donatum*. Omont (Bibliothèque de l'Ecole des chartes XLII [1881] 159 adn. 2) vergleicht mit diesem *Widrac super Donatum* ein Buch aus der Bibliothek des Adso: *Moridach super Donatum* (Becker 126, 12).

d. Trierer Handschriften in der Stadt- und Universitäts-Bibliothek zu Gent.

(Zu S. 328.)

Über die Hss. aus den Trierer Bibliotheken von S. Maximin, S. Eucharius, S. Mathias und dem nahen S. Martinus, die jetzt in Gent liegen, habe ich früher (Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtsk. XXVII [1902] 739) die Vermutung geäussert, dass sie von Maugérard 1803 nach Paris geliefert wurden und 1815 versehentlich nach Gent statt nach Berlin kamen. Sie tragen indessen, worüber ich damals keine Auskunft geben konnte, nicht den Stempel der Bibliothèque nationale. Vielleicht hat sie Maugérard schon 1794—95 unmittelbar nach Gent verkauft. Eine Anfrage, die ich wegen der ganzen unaufgeklärten Angelegenheit schon 1902 an die Genter Bibliothek gerichtet habe, blieb leider unerledigt.

II.

Besonderer Teil

von

Rudolf Ehwald.

1. Maugérard und die Gothaer Bibliothek.

Als Ernst Salomo Cyprian, der erste wissenschaftliche Leiter der Gothaer Bibliothek, 1714 den Katalog der Gothaer Handschriften veröffentlichte, konnte er schon eine stattliche Reihe wertvoller Codices aufzählen. Befand sich doch damals schon in der Bibliothek neben mancherlei Besitz aus der alten Kurfürstlichen Bücherei alles, was Ernst der Fromme während seiner Administration in Franken und später erworben und was er aus dem Erbe seines Bruders Bernhard und der Beute seines Bruders Wilhelm erhalten hatte, darunter die kostbaren Stücke aus München und Mainz, und ebenso die 1702 erworbenen Piccolominischen Handschriften. Cyprian selbst hat durch glückliche Erwerbungen eifrig für die Erweiterung der Sammlung gesorgt; das weitaus meiste aber, was hinzugekommen, ist durch den Fürsten hinzugebracht worden, der auch unsere grosse orientalische Handschriftensammlung wenigstens indirekt veranlasst hat, durch Ernst II. von Gotha-Altenburg. Seit Beginn seiner Regierung 1772 bis zu seinem Tode 1804 war dieser neben der Vermehrung des durch Herzog Friedrich II. angekauften Münzkabinets auf Erweiterung seiner Bibliothek bedacht, und zwar ebenso durch Erwerbung neuer Literatur wie durch Ankäufe von bibliographischen Seltenheiten, Frühdrucken und Handschriften.

Häufig ist es schwer, vielfach unmöglich, die Herkunft der unter Ernst II. gemachten Erwerbungen auch nur bis zu ihrer Aufnahme in die Bibliothek zu ermitteln, weil nur ein kleiner Teil bestimmte Indizien trägt, Akzessionsverzeichnisse ebensowenig existieren wie die alten Handschriftenverzeichnisse, auf die sowohl im jetzigen von F. Jacobs angelegten Handschriftenkatalog als in den Handschriften selbst noch verwiesen wird, und Rechnungsbücher jener Zeit auch nicht erhalten sind. In den im Herz. Staatsarchiv aufbewahrten Hauptkassabüchern des Herzogs scheinen nur in einzelnen Fällen, bei besonders hohen Summen, Einträge gemacht zu sein; einzelnes findet sich in den Courant-Kassabüchern; das meiste ist wohl unter den Posten zu suchen, die, ohne dass die Objekte namhaft gemacht werden, an die Bibliotheksbeamten für Bibliothekszwecke gezahlt worden sind. Vieles hat der Herzog als rein persönliche Ausgabe — er bestritt alle Ausgaben für Anschaffungen aus Privatmitteln — gar nicht gebucht. (Vgl. unten Anm. 1.)

Auch aus der Zeit der Erwerbung und Überweisung an die Bibliothek lassen sich nur schwer und nur mit Vorsicht Schlüsse auf die Herkunft ziehen, da oft gleichzeitig von verschiedenen Seiten gekauft wurde. So fallen in die Zeit der Anschaffungen, die im folgenden ausschliesslich besprochen werden sollen, auch solche aus Nürnberg, Jena, Hamburg, Göttingen, Danzig und Naumburg. Daher kommt es denn, dass wir vielfach den Verkäufer kennen, aber nicht wissen, was er verkauft hat, und oft die Zeit der Erwerbung, aber nicht

den Ort, von wo gekauft ist. Auch ist es verständlich, dass die Bibliothekare in der Freude über den neuen Besitz und bei persönlich genauer Kenntnis aller Einzelheiten es übersahen, bestimmte und eingehende Nachrichten festzulegen, was für die Geschichte der Bibliothek von höchstem Werte gewesen wäre und Späteren manche Mühe erspart hätte. Kurz vor Abschluss meiner Arbeit kam mir aus W. Pertschs Nachlass eine Zusammenstellung der Gothaer Handschriften in die Hände, welche in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts Karl Lucian Samwer, der aus der Geschichte Schleswig-Holsteins bekannte Staatsmann, begonnen hatte. Dieser scharfsinnige, für historische, numismatische und literarische Studien lebhaft interessierte Mann, der sich wunderbar schnell aus der praktischen Tätigkeit des Politikers in die gelehrte Arbeit des Bibliothekars gefunden und mit der ihm eigenen Schärfe und Sicherheit des Blicks eine Menge neuer Aufgaben ersehen hatte, hat die meisten der von mir im folgenden behandelten Handschriften gleichfalls schon verzeichnet, aber ohne jede Angabe von Gründen. Ich glaube, es haben ihm noch Angaben und Quellen zu Gebote gestanden, die inzwischen verloren sind. Bestimmt er doch die Herkunft einzelner Codices, bei denen jedes äussere Merkmal versagt, in so kategorischer Weise, dass ein Zweifel ausgeschlossen zu sein scheint, während auf der anderen Seite willkürliche Annahme, trotz nachweisbarer Flüchtigkeiten, ebensowenig anzunehmen ist und ebensowenig innere Gründe gegen ihn sprechen.

Besorgt wurden in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Ankäufe für die Gothaische Bibliothek durch den gelehrten, von dem Herzog mit einem rückhaltlosen Vertrauen und fester Freundschaft beehrten Johann Gottfried Geissler, den früheren Direktor des Gothaer Gymnasiums, der nach Aufgabe des Rektorats von Pforta bis zu seinem Tode (2. September 1800) die Geschäfte der Bibliothek leitete, ausser ihm durch den Hofrat Hamberger, der bis zu seiner Übersiedelung nach München 1808 als fleissiger und kenntnisreicher Beamte an der Bibliothek tätig war, endlich durch den Numismatiker Schlichtegroll, den bekannten 1807 nach München als Sekretär der Akademie berufenen Herausgeber des Nekrologs, der neben seiner Stellung am Münzkabinet damals auch die eines Bibliothekars inne hatte.

Die literarisch erhaltenen Nachrichten über diese Periode unserer Bibliothek gehen fast ausschliesslich auf Friedrich Jacobs' 'Beiträge' zurück. Seine Angaben aber sind insofern als authentische zu betrachten, als er nicht nur die von seinen Freunden vermittelten Käufe mit erlebte und bei seinen intimen Beziehungen zu den Gothaer Bibliothekaren jedenfalls von allen wichtigen Vorgängen Kenntnis erhielt, sondern auch, seit 1802 selbst als Beamter der Bibliothek tätig, in eine noch lebendige Tradition eintrat. Freilich darf aus seinem Schweigen kein Schluss gezogen werden, da die meisten seiner Angaben erst mehr als dreissig Jahre nach den Vorgängen selbst niedergeschrieben sind; es steht fest, dass Jacobs viel tatsächlich Wichtiges als unbedeutend beiseite gelassen hat. Über Jacobs und die schon von ihm verwendeten Rechnungsbücher des Herzogs hinaus sind wir auf zwei zufällig erhaltene, bisher unbeachtete Briefe und ebenso zufällig erhaltene Dokumente, vor allem aber auf diejenigen Angaben angewiesen, die zum Teil versteckt und bisher ebenfalls unbeachtet die Bücher selbst bewahrt haben. Die Angaben in August Becks Biographie Ernsts II. sind vielfach ungenau; in demjenigen Buche, in dem man zunächst vermuten sollte diese Dinge erwähnt zu finden, in der Selbstbiographie H. A. O. Reichards (herausg. von H. Uhde, Stuttgart 1877), ist mit keiner Silbe von ihnen die Rede.

Wenn ich oben sagte, dass der Herzog gleichzeitig von verschiedenen Seiten kaufen liess, so soll damit nicht gesagt sein, dass diese verschiedenen Käufe an sich gleich umfangreich und gleich bedeutend waren; die ungleich wichtigsten und zahlreichsten Stücke stammen von dem Manne her, dessen Treiben im grossen L. Traube in umfassender Gelehrsamkeit verfolgt hat, dessen Geschäftsbetrieb und Charakter aber im einzelnen sich kaum irgendwo belehrender verfolgen und schärfer erkennen lassen wird als im Verkehr mit der Gothaer Bibliothek, nämlich Dom Maugérard. Seine Beziehungen zu Gotha genauer zu untersuchen, bin ich, wie ich mit Dank bekenne, durch L. Traube veranlasst worden; mein Interesse hatte ich ihm zugewendet, seit ich seinen Brief an Hamberger im Gothanus von Ovids Metamorphosen gelesen hatte.

Maugérards Beziehungen zu den Friedensteinischen Sammlungen und dem Herzog Ernst II. beginnen Ende 1794. Unter n. 545 findet sich im alten Fremdenbuch unserer Bibliothek der Eintrag von Maugérards Hand: ***Maugerard Prieur titulaire de Chini. le 22 Decembre 1794.*** Am 11. Februar 1795 wurden, wie das Kassabuch des Herzogs ergibt, die ersten Käufe abgeschlossen, für die Maugérard im ganzen die Summe von 2250 Thalern erhielt. Bis Mitte 1802 hat sein Verkehr mit Gotha gedauert, d. h. bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich. Die durch diese Daten gesetzten Grenzen bilden den festen Rahmen für die Untersuchung; darüber hinaus ist nichts zu erweisen. Zwar berichtet A. Beck p. 214, Maugérard habe schon früher Geschäfte mit dem Gothaer Hofe gemacht; doch ist dies lediglich wiederholt aus Schaabs Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst I 251, der wahrscheinlich infolge irrtümlicher Auffassung einer brieflichen Mitteilung von F. Jacobs erzählt, Ernst II. habe 'in den siebziger und achtziger Jahren' von Maugérard ein Psalterium von 1459 um 2400 Franken gekauft. Zunächst widerspricht sich Schaab selbst, indem er dieselbe Tatsache p. 259 aus der Zeit von Maugérards Exil erzählt; vor allem aber ist die Unrichtigkeit der ohne Beweis übernommenen Angabe Becks durch ein authentisches Dokument erwiesen, nämlich durch die von mir wieder aufgefundene Quittung Maugérards vom 28. Mai 1800. (Vgl. Tafel II, 5.)

Wie der Herzog selbst über Maugérard urteilte, ergibt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus dem, was Jacobs, Beiträge I 47 Anm. 14, mitteilt: 'So freigebig der Herzog bei diesem Handel mit Gelde war, so karg war er mit andern Vergünstigungen, die er seiner Ehre nicht angemessen fand, oder von denen er schwierige Verwickelungen fürchtete. Während jener Verhandlungen bewarb sich Maugérard um einen Titel von seiten des Herzogs, und als neue Gefahren die Ausgewanderten auch in Deutschland bedrohten, bat er sich durch eine Naturalisations-Akte Schutz aus. Für beides fand er kein Gehör. Der Herzog hatte ihn in seinem Handelsverkehr vollkommen durchschaut und fand es nicht für ratsam einen Mann zu vertreten, der ihm weder Vertrauen noch Achtung einflössen konnte.'

Anders steht es um Maugérards Verkehr mit Erfurt, dessen Anfänge um ein beträchtliches zurückliegen, wenn auch persönliche frühere Anwesenheit durchaus unwahrscheinlich bleibt. Schlichtegroll, der all diese Dinge miterlebt hat, bezeugt es im Nekrolog 1798 (= IX 2, 120), dass der Karthäuser J. G. Stumpf, eine nach den verschiedensten Seiten hochinteressante Persönlichkeit, ehe er 1781 aus dem Kloster entfloh, im Briefwechsel über die Seltenheiten seiner Klosterbibliothek mit Maugérard gestanden und einzelne Wertstücke 'als eine ars moriendi, eine Maynzer Bibel von 1472 u. dergl.' an ihn vertauscht hat. Wenn Schlichtegroll hinzusetzt, 'Durch den sonderbaren Wechsel der Dinge kamen jene alten Drucke

nachher wieder in diese Gegend, als der Benediktiner Maugérard bey der französischen Revolution nach Erfurt flüchtete und dergleichen Seltenheiten an die Gothaische und andere Bibliotheken verkaufte,' so kann sich dies nicht auf die unmittelbar vorher genannten Bücher beziehen (denn unsere Mainzer Bibel von 1472 stammt aus dem Kloster zum Neuenwerk bei Halle, und eins unserer Exemplare der ars moriendi wahrscheinlich aus dem St. Peters-, nicht aus dem Karthäuser-Kloster zu Erfurt), sondern nur im allgemeinen von alten Drucken zu verstehen sein. Auffallender und noch unklarer ist, was J. Braun (Archiv für Gesch. des deutschen Buchhandels X 62) über dieselbe Beziehung beibringt, freilich auch er ohne seine Quelle zu nennen: 'Der Karthäuser Stumpf teilt mit, dass er viel von ihm (Maugérard) erzählen könne. Er musste die Officia et paradoxa Ciceronis, gedruckt 1465, nach Paris schicken; der Abt des Petersklosters habe Breydenbachii peregrinatio Hierosolymitana 1486 nach Paris verkauft.' Exemplare von beiden hier erwähnten Büchern finden sich jetzt in Gotha, und die Fust-Schöffersche Ausgabe von Cicero de officiis ist sicher vorher in Maugérards Besitz gewesen. Aber was das 'musste' heissen sollte, bleibt unverständlich, und wir wären dankbar, wenn statt des rätselhaften 'Erzählenkönnens' eine konkrete Angabe erfolgt wäre. Auf den gleich zu erwähnenden Placidus Muth konnte sich Stumpfs Angabe gar nicht beziehen, weil dieser erst 1794 Abt von St. Peter wurde.

In diesem Benediktinerkloster aber hatte Maugérard, wie andere flüchtige französische Ordensbrüder gastfreie Aufnahme gefunden.[1]) Hier hatten auch die Echternacher Benediktiner ihr Depot eingerichtet (vgl. Reg. 1792—1802), für das Maugérard der Agent und Vermittler wurde, und Placidus Muth, der letzte Abt des Klosters, ein gelehrter, bibliographisch interessierter Mann, der zugleich Erzbischöflicher Rat und Professor an der Universität war, wird ihn und durch ihn die Echternacher auf die günstige Gelegenheit, in Gotha Absatz für mitgebrachte Schätze zu finden, aufmerksam gemacht haben. Denn dieser hochangesehene und gelehrte Mönch, der später nach Aufhebung seines Klosters auch selbst in Geschäftsverbindung mit der Gothaer Bibliothek gewesen ist (vgl. unten Anm. 1 a. E.), hatte, wieder nach Ausweis des Fremdenbuches, schon 1785 Verkehr mit dieser; Bekanntschaft mit dem Herzog bezeugen die Dedikationsexemplare seiner Schriften.

In Erfurt selbst bot sich, wenn man nach den Verhältnissen, die sich aus der Lektüre der gleichzeitigen Lokalpresse ergeben, einen Schluss ziehen darf, für Maugérard wenig Aussicht auf erfolgreichen Geschäftsbetrieb; dass es ihm gelungen wäre, denjenigen Mann, der den Mittelpunkt des geistigen Lebens und der wissenschaftlichen Bestrebungen des damaligen Erfurt bildete, den Koadjutor Karl von Dalberg, für sich und seine Schätze zu interessieren, ist mir bis jetzt noch nicht gelungen nachzuweisen, wie denn überhaupt Maugérards und der Echternacher Tätigkeit in der Erfurter Lokaltradition so gut wie keine Spuren hinterlassen hat. Ebensowenig wie in Erfurt fand Maugérard in Weimar, wo man bei Goethe und im Goetheschen Kreise Interesse für Angebote, wie er sie machen konnte, voraussetzen muss, oder in Jena, wo Universität und Bibliothek Anknüpfung bot, oder im

---

[1]) Wenn Maugérard in der am 9. Dezember 1796 unterschriebenen Widmung des Erfurter Lectionar (vgl. unten S. 345) sagt, er widme den Mönchen von St. Peter das Buch *in memoriale qualecumque ipsorum omnium largitatis insignis et continuae ab annis quinque in Clerum ob Religionem e Gallia exulantem,* so bezieht sich dies, wie die Worte deutlich ergeben, nicht sowohl auf den Aufenthalt Maugérards als auf die Gastfreundschaft gegen französische Priester überhaupt.

nahen Cassel für uns nachweisbare Gelegenheit zum Absatz: für Weimar[1]) haben mir P. v. Boianowski, Geheimrat Ruland und die Verwaltung des Goethe- und Schiller-Archivs, für Cassel Lohmeyer dieses bestätigt.

In Eisenach meinte man Spuren seines Treibens entdeckt zu haben und diese würden, wenn sie wirklich vorhanden wären, zugleich erweisen, dass Maugérard schon früher einmal in Thüringen gewesen sei. Es ist eine in der bibliographischen Literatur sich mehrfach findende, noch von A. v. d. Linde (Das Breviarium Moguntinum p. 55) wiederholte Angabe, dass das kostbare Pergamentexemplar der dritten, ausserordentlich seltenen Ausgabe des Mainzer Psalteriums von 1490 in Paris (vgl. [van Praet] Catalogue des livres imprimés sur velin de la bibliothèque du roi I 212 n. 297) aus der Bibliothek des Eisenacher Gymnasiums stamme; dass es von Maugérard von dort 'mit listiger Beredung' entführt, an den Metzer Bibliophilen Dupré de Géneste, dessen eifriger Lieferant in der Zeit vor der Revolution Maugérard allerdings war (über diesen vgl. oben Reg. 1788), verkauft und von diesem nach Paris gebracht worden sei, hatte Jacobs (Beitr. I p. XV) erzählt. Und doch ist dies nichts als eine vielleicht naheliegende, aber völlig unbegründete Kombination Schaabs (Gesch. der Buchdruckerkunst I 536), und obendrein hat Jacobs selbst in den Nachträgen zu seinem zweiten Heft (p. 449) sich schon dahin berichtigt, dass bei dem durch seine bitteren Klagen veranlassten Nachsuchen man das Eisenacher Exemplar an seiner alten Stelle unberührt gefunden habe. Diese Berichtigung ist übersehen worden und die falsche Angabe in Geltung geblieben. Bei dem hervorragenden Interesse, das jenes Wertstück der Mainzer Typographie beanspruchen kann, füge ich noch hinzu, dass es schon 1844 nach Weimar gebracht ist und jetzt eine der grössten Kostbarkeiten der dortigen Bibliothek bildet. Ebensowenig kann das vielbesprochene Exemplar der 42 zeiligen Bibel für einen früheren Aufenthalt Maugérards in Thüringen angeführt werden: denn das in der Unterschrift erwähnte Ostheim ist nicht das in Thüringen, sondern das in der Nähe von Hanau gelegene, und die Bibel ist von Maugérard in Mainz 1789 erworben worden, vgl. P. Schwenke, Festschrift zur Gutenbergfeier p. 4.

Den Dank für die Gastfreundschaft seiner Erfurter Ordensbrüder stattete Maugérard durch eine Gabe ab, die wiederum Anlass bietet, über eine typographische Seltenheit ersten Ranges eine Mitteilung zu machen. Die erste Buchdruckerei im eigentlichen Thüringen ist 1479 im St. Peterskloster in Erfurt errichtet worden; das dort gedruckte Lektionar hat für die Geschichte des sächsisch-thüringischen Buchdrucks (in Leipzig wird erst von 1481, in Merseburg nur von 1473—1479 gedruckt) dieselbe Bedeutung wie die Drucke Fichets für die französische oder die von Schweinheym und Pannartz für die italienische Typographie. Das Buch ist sehr selten; weder die Bodlejana noch das Britische Museum, weder München noch Berlin besitzt es. Bisher war nur ein Exemplar in Oldenburg (Serapeum XII 344. XIII 174, vgl. auch Archiv f. Gesch. des deutschen Buchh. X (1886) p. 66) bekannt; dank freundlicher Mitteilung L. Delisles kann ich hinzufügen, dass es sich auch in der Pariser Nationalbibliothek findet; Panzer, Hain und Proctor — dieser hat im Supplem. for MDCCCC p. 15 nachträglich die Angabe gemacht — nennen nicht einmal die Mönche von St. Peter als Druckherrn. Ein Exemplar dieses damals in Erfurt nicht vorhandenen Buches hatte Maugérard irgendwo in seinen Besitz gebracht und dem Abt und den Mönchen von St. Peter geschenkt.

---

[1]) Vgl. oben S. 319.

Dies erzählt unter Anführung des Kolophon, aber unter Verschweigung des Namens des Gebers (er sagt nur, dass er das Buch 'der Freundschaft eines bekannten französischen Altertümerforschers und Kenners' verdanke) Placidus Muth in seinem Schriftchen Über den Einfluss des vormaligen Petersklosters Benedictiner Ordens zu Erfurt (Erfurt 1804) S. 20, und diesem entnimmt in seinem Aufsatz über das Peterskloster zu Erfurt (Mitteil. des Vereins f. d. Gesch. u. Alt. in Erfurt X. Heft (1881) p. 115) auch Böckner, was er über das Buch und die Druckerei mitteilen kann. Denn, nachdem sich Erfurt kurze Zeit dieses Besitzes hatte freuen können, war es wieder verschollen; in Erfurt wusste niemand mehr etwas über seinen Verbleib. Jetzt hat es sich wiedergefunden und zwar in unserer Bibliothek, der es am 1. August 1821 durch den Kanonikus Wurschmidt, den Erben Muths († 20. März 1821), den Beichtvater des zum Katholizismus übergetretenen Herzogs Friedrich IV., zum Geschenk gemacht worden ist.

Woher Maugérard seinen Schatz hatte, ist nicht mehr zu ergründen; denn auch in diesem ersten Buch, mit dem wir ihn in Verbindung sehen, finden wir die bei ihm fast zum Prinzip erhobene Gepflogenheit, jede auf die Entdeckung der Herkunft seines Besitzes führende Spur zu vertilgen: der Bibliotheksvermerk am obern Rand des ersten Blattes ist ausgewaschen. Ich glaubte, dass vielleicht der Einband, auf dem sich ein sonst noch nicht nachgewiesener Buchbinderstempel mit der Inschrift Johannes Stolpe findet, einen Schluss auf die Herkunft gestatte; aber P. Schwenke belehrt mich, dass aus dem Einband nur soviel hervorgehe, dass das Buch nicht in Erfurt gebunden sei. Unser Exemplar (fol. 29 × 18 cm; 36 Zeilen auf der vollen Seite; 2 Kolumnen; ohne Signatur, Seitenzahl und Custoden) hat nur 103 Blätter, während nach Reichhart (Druckorte des XV. Jahrh. Augsburg 1852 p. 6; dasselbe bezeugt mir R. Mosen für das Oldenburger Exemplar) das vollständige Buch 104 Blätter zählt; dass unser Buch lange in Gebrauch gewesen, erweisen die zahlreichen kirchlichen Zusätze. Ein Faksimile des Druckes bietet Burger, Deutsche und Ital. Incunabeln, Taf. 130.

Noch ein drittes typographisches Stück sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Bei einem Besuch der Gothaer Bibliothek — Jacobs (Beitr. I 327) erzählt, es sei 1799 gewesen — fiel dem überall umherspähenden Mönch ein von einem Einband abgelöstes Pergamentblatt ins Auge, dessen Typen denen des Fust-Schöfferschen Psalteriums von 1457 glichen und das wie jenes 20 Zeilen auf der Seite hatte. Unbedenklich erklärte Maugérard es für ein Fragment dieses ersten voll datierten Werks und auf seinen autoritativen Ausspruch hat es als solches bis jetzt gegolten. Aber zweifelsohne gehört das Blatt, wie die zuerst im Psalterium von 1490 erscheinende Form des ornamentierten C (vgl. Zentralbl. f. Bibliothekwesen XXIII. Beiheft Tafel 27) zeigt, diesem, nicht dem von 1457 an, wie denn auch eine Vergleichung der Seitenanfänge und -schlüsse mit dem Weimarischen Exemplar bestätigt hat.

Trotz dieses Irrtums kann meines Erachtens nicht geleugnet werden, dass Maugérard nicht nur ein eifriger Forscher und glücklicher Sammler war, sondern auch ein hervorragender Kenner auf typographischem und bibliographischem Gebiete und überhaupt ein scharfsinniger Gelehrter: auch in dieser Beziehung ist er mit Libri zu vergleichen. Leider lässt sich sein Anteil an der vortrefflichen, von den Benediktinern unternommenen Geschichte von Metz nicht genauer feststellen, obwohl seine Mitarbeit (vgl. Buzy p. 38, Benoit p. 115 und bei uns oben Reg. 1770) ausser Zweifel steht. Vielleicht gehen Abschnitte wie die über das Kloster des heiligen Vincenz auf ihn zurück. Auch seine bibliographischen Aufsätze

(vgl. Reg. 1787, 26. Okt. 1788 Febr. 1788. 1789, 24. Aug.) bezeugen seinen Scharfblick und seine Vertrautheit mit den Erzeugnissen des Frühdrucks. Den Inhalt des über die Kölner Ausgaben von Schriften des Aeneas Piccolomini handelnden Aufsatzes hat Buzy, dem eignes Wissen auf diesem Gebiet abgeht, ganz ungenügend angegeben; denn in diesem spricht Maugérard nicht nur über den Brief *de curialibus* sondern auch über die *bulla retractationum* und die *oratio contra Turcos*: ich hebe dies hervor, weil die in unserer Bibliothek vorhandenen Exemplare von zweien dieser immerhin seltenen Stücke aus der Offizin Ulrich Zells von Maugérard gekauft sind.

Das weitaus interessanteste und selbständigste Buch aus Maugérards Feder ist bisher als ein Werk von ihm ganz unbekannt geblieben und nur durch ein zufällig erhaltenes Stück lässt sich seine Autorschaft erweisen. Unsere Bibliothek besitzt unter Glas und Rahmen das täuschend gemachte Faksimile eines Briefes Heinrichs IV. von Frankreich, das von Maugérards Hand folgende Unterschrift trägt: *Lettre de la main de Henri IV. écrite à Manaud de Batz, Gouverneur de la ville d'Euse, en Armagnac. Cette Lettre est de l'an 1577; Henri IV n'avait pas encore 24 ans.* Die Unterschrift gibt zugleich einen Hinweis auf ein in Paris 1785 erschienenes Buch *De l'Amour de Henri IV pour les lettres*; dieses selbst aber, ein Schriftchen von 243 Seiten in Duodez, gedruckt *A Paris, De l'Imprimerie de Th. D. Pierres, Imprimeur Ordinaire du Roi, &c* enthält p. 238 f. denselben Brief in Umschrift mit der vorhergehenden Erklärung, der Verfasser des Büchleins habe ihn faksimilieren lassen und halte ihn zur unentgeltlichen Verteilung bereit; zum Schluss wird folgende, nicht minder bezeichnende Anweisung hinzugefügt: *Pour rendre l'illusion plus complette, chacun pourra écrire à la main au bas de son épreuve ainsi que nous l'avons fait nous même sur la nôtre, cette indication*; es folgt die nach unserm Faksimile angeführte Unterschrift. Der Verfasser des Werkchens ist also Maugérard.

Aus der elegant und lebhaft geschriebenen Darstellung, die genaue Kenntnis der Zeit Heinrichs zeigt, ergiebt sich der Sammeleifer des Verfassers auf einem neuen Felde; aber auch hier tritt uns seine literarische Produktion entgegen in Verbindung mit einem Stück seines Besitzes. Auf die irgendwie zusammengebrachten Briefe Heinrichs IV. (vgl. p. 236 ff.) aufmerksam zu machen und ihre Herausgabe einzuleiten, ist der letzte Zweck des Buches, das, wie ich zugebe, dadurch nichts an Frische und Wärme verloren hat. Vielleicht aber ergab sich für den Verfasser der Wunsch, ungenannt zu bleiben, aus der Art, wie er in den Besitz der Briefe gekommen war. Diejenigen, die ein Faksimile zu erhalten wünschen, werden an den Abbé Brizard, rue des Grands Augustins, verwiesen.

Mag aber das Buch immerhin durch die Absicht veranlasst sein, den Wert und die Bedeutung der eigenen Sammlung sowie die Einsicht und Geschicklichkeit des Sammlers zu verkünden, so bleibt doch Maugérard der Ruhm, zuerst den Plan einer Gesamtausgabe der Briefe des grossen Bearners gefasst und vorbereitet zu haben. Das Buch hat seiner Zeit gefallen (es erschien 1786 in zweiter Auflage) und auch in Deutschland Anklang gefunden, wie die in Helmstädt bei Fleckeisen 1792 erschienene deutsche Übersetzung E. G. Küsters beweist. Als dann im Auftrag Louis Philipps endlich die Sammlung der Briefe Heinrichs IV. unternommen wurde, richtete sich naturgemäss die Aufmerksamkeit des gelehrten Herausgebers Berger de Xivrey wieder auf unsere Schrift, für deren Verfasser er, irregeleitet durch die oben erwähnte Angabe, den Abbé Brizard annahm (vgl. Recueil des Lettres missives de Henri IV. Paris 1843 p. IX). Durch Berger erfahren wir, dass sich

von jener ersten Briefsammlung selbst keine Spur erhalten hat; sein Irrtum in betreff des Verfassers ist in die Literaturgeschichte übergegangen (in seinem Buche *Henri IV écrivain* nennt E. Jung p. 47 Brizard ohne jeden Zusatz als Verfasser) und ebenso in die Bibliographie, vgl. Brunet, Manuel I p. 1270 und VI n. 23600 und Barbier, Dict. des oeuvres anon. I 140; weder in Kaysers Bücherlexikon noch bei Holzmann-Bohatta II 274 ist der Verfasser genannt.

Bevor ich zur Aufzählung und Besprechung der durch Maugérard in die Gothaer Bibliothek gebrachten Handschriften und Drucke selbst übergehe, ist es nötig einige Worte über die Merkmale zu sagen, nach denen bei Stücken, die nicht durch ausdrückliche Zeugnisse auf ihn zurückgeführt werden können, seine Vermittelung erschlossen werden kann; sie werden für die Nachforschung auch an andern Orten erwünschte Handhabe gewähren. Ich habe kurz schon auf sie in meiner Geschichte der Gothaer Bibliothek (Zentralbl. f. Bibl. XVIII (1901) p. 450) aufmerksam gemacht.

Fast alle von Maugérard gekauften Bücher tragen, wenn sie mit einem Bibliotheksvermerk versehen waren, Rasuren, durch die entweder der ganze Eintrag oder wenigstens sein Hauptbestandteil getilgt wird. Sogar von den Echternacher Stücken, die besonders zu beurteilen sind, hat sich eins diesen Verdunkelungsversuch gefallen lassen müssen, eins hat dadurch sein ganzes Vorsatzblatt eingebüsst. Einzelne Codices hat Maugérard selbst frisch binden lassen, wobei durch den Beschnitt die Aufschrift beseitigt wurde. Bei manchen sind Teile herausgenommen, die für sich verwertet werden sollten; da meist nur die ersten Stücke oder nur die ersten Blätter der codd. die Signaturen tragen, so war auch auf diese Weise ein indizienfreies Kaufobjekt geschaffen; andere sind ohne Einband verkauft worden. In manchen Handschriften lassen die gebliebenen Spuren die alte Aufschrift trotzdem erkennen; in einem Falle ist der Eintrag von Maugérard übersehen worden (vgl. n. 13 und oben S. 335 n. 10); in einigen codd. haben Reagentien geholfen, bei manchen ist durch den Inhalt und Kombination ein Schluss oder eine Vermutung über die ursprüngliche Angabe möglich. Freilich genügt dieses Indicium noch nicht, um Beziehung zu Maugérard zu erweisen, nicht einmal für den doch verhältnismässig geringen Handschriftenbestand unserer Bibliothek, da ähnliche Rasuren auch andere unserer Codices tragen, ohne dass sich auch nur der geringste Grund für derartiges Unkenntlichmachen auffinden lässt: so sind z. B. in unserem berühmten cod. memb. I 84 (Leges barbarorum) die seine ursprüngliche Zugehörigkeit zur Mainzer Martinsbibliothek anzeigenden Worte getilgt, während der Revisionseintrag des Syndicus Makarius stehen geblieben ist und die übrigen in Mainz erbeuteten Handschriften die Bibliotheksbezeichnung behalten haben.

Zuverlässiger und zwingender sind deshalb die positiv auf Maugérard führenden Merkmale, die sich umso sicherer feststellen lassen, als er eine charakteristische, besonders auch in der Form der Zahlen, namentlich der *5*, leicht erkennbare Hand schrieb: wir haben zum Glück genug von ihm geschriebene und unterschriebene Originale, um ihn überführen zu können; bei der Wichtigkeit dieses Arguments habe ich auf Tafel II möglichst mannigfache Schriftproben von ihm im Lichtdruck gegeben. Maugérard hatte nämlich die Gewohnheit, am Schluss der Handschriften oder einzelner Handschriftenteile die Summe der Blätter zu vermerken: wer einmal auf seine eigentümliche Schreibung für *folia*, seine Abkürzungen dafür und seine Zahlen aufmerksam geworden ist, wird auf den ersten Blick sagen können, ob das betreffende Buch in seinem Besitz war; häufig bieten auch durchgehend oder

vereinzelt eingesetzte Paginazahlen eine Handhabe. Am deutlichsten aber überführen ihn die den Codices entweder von eigener Hand oder in Kopie beigegebenen Auseinandersetzungen über Inhalt, Wert und Alter der betreffenden Handschriften. Diese zum Teil umfangreichen Beigaben mit ihrer für den harmlos Gläubigen imponierenden Sicherheit, ihrer scheinbaren Objektivität, ihrer tief und echt erscheinenden Gelehrsamkeit enthalten zugleich die schwersten Anklagen gegen Maugérards wissenschaftliche Ehrlichkeit. Nie sagt er einfach und klar den ihm doch bekannten Sachverhalt betreffs der Herkunft; wenn er, wo er nicht anders kann, richtige und bestimmte Aussagen macht, dann macht er sie nicht einfach und rückhaltlos, sondern er gibt sie als Schlüsse aus den nun einmal nicht zu beseitigenden Geständnissen der Codices. In den meisten Fällen verschleiert er die Tatsachen, wie für die Erfurter Chronik und die Akten des Baseler Konzils, und gibt direkt gegen besseres Wissen, besonders auch in Betreff des Alters, Aussagen, die nichts bezwecken als den Käufer zu täuschen. Hier zeigt sich unwiderleglich, dass Maugérard sein Können nicht in den Dienst der Wissenschaft, sondern den des Geschäftes stellte; durch diese Kommentare ist er gerichtet, selbst wenn man ihm für den Erwerb seiner Schätze juristisch keine Vergehungen gegen das siebente Gebot nachweisen könnte. Wer ihn in dieser Beziehung verteidigen will — hat doch auch Libri Verteidiger und zwar ehrenwerte und ehrlich überzeugte Verteidiger gefunden, die trotz des Urteils vom 20. Juni 1850 nie an seine Schuld geglaubt haben — kann darauf hinweisen, dass fast alle seine Handschriften und Drucke aus Benediktiner Klöstern stammen, dass also seine Ordensbrüder dem berühmten und angestaunten Genossen die Wertstücke anvertraut oder zum Verkauf überlassen oder verkauft haben können: so hat er wahrscheinlich die Handschriften aus Murbach (vgl. oben S. 314 Anm. 1 u. S. 335) und so hat er gewiss die Echternacher Codices verkaufen können. Dass aber selbst bei solchen Käufen nicht alles redlich zugegangen ist, lassen doch die Berichte über seine Mainzer und Fuldaer Machinationen vermuten, die Schaab und nach Traubes Nachweis Peter Böhm geben. Aber dem sei, wie ihm wolle, jedenfalls finden sich unter den von ihm stammenden Handschriften wenigstens zwei, die nur auf unrechtmässige Weise in seinen Besitz gekommen sein können. Ich habe als Heimatsorte der Gothaer Maugerardiana sicher nachweisen können Echternach, Metz (St. Symphorien und St. Vincent), Murbach, Hildesheim, Erfurt (St. Peter, die Karthause und die Amploniana) Trier, Werden, Bamberg und Fulda; vielleicht Würzburg: überall kann er gekauft, überall kann er den Mittelsmann gemacht haben; bei den aus der *Amploniana* zu Erfurt stammenden Codd. ist weder das eine noch das andere möglich. Aus dieser Universitätsbibliothek konnten Stücke nur auf unredliche Weise entnommen werden.

Um übrigens einen Begriff von der Grösse des Lagers Maugérards oder der Menge der von ihm besessenen und verkauften Stücke zu bekommen (vgl. auch oben S. 329 Reg. 1801), teile ich mit, dass cod. memb. I 68 (Legenda Johannis) mit No. 185, II 108 (Privilegia fratrum Minorum) mit No. 195, II 143 (Thomas Cantipratensis) mit 313, Chart. A 777 (Speculum humanae salvationis) mit No. 20 von seiner Hand bezeichnet ist. Ich fürchte, viele Stücke sind in Maugérards Besitz gekommen, wie die Kisten, die er aus Metz mitzunehmen versuchte: in ihnen fanden sich, trotzdem er ihren Inhalt als sein Privateigentum erklärt hatte, doch Bücher aus Bibliotheken versteckt, für deren Besitzstand er wahrlich nicht zu sorgen hatte (vgl. Reg. zu 1790 15. Nov.). Es handelte sich damals um Bücher aus St. Vincent, woher doch zwei der nach Gotha gebrachten Handschriften stammen (vgl. zu n. 18 und 19).

Für die Gepflogenheit Maugérards, Stücke aus Büchern herauszunehmen und Übriggebliebenes zu neuen Werten zu machen, führe ich an den berühmten Eutropcodex aus Murbach memb. I 101 und die codd. membr. II 130 (vgl. unten n. 23) und II 140 (vgl. unten n. 43) und besonders die Kölner Frühdrucke.

Als letztes Moment, das für Herkunft von Maugérard geltend gemacht werden kann, hebe ich für unsere Bibliothek die geographische Provenienz hervor. Wenn alle aus westdeutschen Klöstern stammenden Handschriften unserer Bibliothek, deren Erwerbung sich verfolgen lässt, von Maugérard erworben sind, keine einzige vorhanden ist, die aus derselben Gegend früher oder von einem anderen Mittelsmann erworben wäre, so ist es doch wohl gestattet anzunehmen, dass auch die übrigen Handschriften gleicher Heimat von ihm erworben worden sind. Ich nehme dabei ausdrücklich Mainz aus, wofür Maugérard, wenigstens was Handschriften anlangt, für uns nicht in Betracht kommt vgl. Zentralbl. f. Bibl. 1901 p. 460. Ein bedingter Schluss kann auch aus der Aufstellung in unserer Bibliothek gezogen werden, da zusammen in die Bibliothek gekommene Handschriften mehrfach auch zusammen eingereiht worden sind, z. B. memb. I, 17. 18. 19. 20. — 68. 69. 70. 71.

2. Von Maugérard nach Gotha gelieferte Handschriften.

Ich gehe zur Aufzählung der einzelnen Maugerardiana über und benütze diese Gelegenheit, Nachträge zu Fr. Jacobs Angaben über die betreffenden Codices zu geben. Ich beginne, da eine chronologische Reihenfolge sich nicht festhalten lässt, mit denjenigen Erwerbungen, durch die unserer Bibliothek der kostbarste Besitz zugeführt worden ist, denen aus Echternach. Wenn ich bei diesen auch die nicht direkt von Maugérard gekauften Stücke mitanführe, so wird dies keiner besonderen Begründung bedürfen. Bezeichnend ist gleich beim ersten zu besprechenden Stück das Verhalten Maugérards, wie es sich aus dem unten [1]) mitgeteilten Briefe vom 13. Dezember 1800 ergiebt. Die Echternacher Bibel *forma Atlantica maxima* befand sich doch zweifellos im Echternacher Depot in St. Peter; trotzdem versucht Maugérard durch Berechnung besonderer Transportkosten doch noch einen besonderen pekuniären Vorteil herauszuschlagen. Wenn er aber in dem Briefe davon redet, dass die Bibel Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts geschrieben sei, so ist dies den klaren Tatsachen gegenüber bewusst erfunden, um die Neigung zum Kauf zu erhöhen: einen Abt Ruotpert gibt es in Echternach am Anfang des 11. Jahrhunderts nicht. Gekauft ist das gewaltige Buch Ende 1800 oder Anfang 1801, während der Hauptkauf mit den Echternachern erst im September 1801 abgeschlossen wurde. Wegen der Menge der Maugérardschen Merkmale stelle ich dieses voran; Fr. Jacobs erwähnt weder im Katalog noch in den Beiträgen II 11 ff. die Erwerbung von Maugérard.

1. 1. cod. Epternacensis = Goth. memb. I, 1. *Biblia latina* (die Psalmen in kleinerer Schrift), mit Lectionar: 414 Blätter in Grossfolio 61,5 × 40 cm; geschrieben in zwei Kolumnen zu 60 Zeilen auf Griffellinien saec. XI ex.; fol. 273 hat 3 Kolumnen in kleinerer Schrift. Die prächtigen Bandinitialen sind gefertigt unter Verwendung der Vorbilder im Prachtevangeliar Ottos, das auch für andere Epternacensia Muster ist; am Schluss, von fol. 404 bis zum Ende ununterbrochen, aber auch schon früher, erscheint bei anderer Buchstabendekoration eine jüngere Form. Am linken Rand des fol. 1a steht in Majuskeln in breiter roter Umrahmung (auch dies ist Nachahmung nach dem ebengenannten

[1]) Unter den Schriftstücken von der Hand Maugérards a.

Echternacher Evangeliar): *Domnus* | *Abbas Re|gībertus* || *auctor* | *libri* | *hujus.* || *Et fr̄* | *Ruotptus* | *scriptor.* || *in libro* | *vitae* | *scribant.* || *& in memo|ria eterna* | *habeantur* || *Si q̇s hunc* | *librū Scō* | *Willibror|do illiq9 ser|vientibus* | *abstulerit* || *tradatur* | *diabolo &* | *omnibus in||fernalibus* | *pęnis. & sit* | *anathema.* || *fiat. fiat.* | *am̄. am̄.* Reginbert ist Abt von Echternach 1051—1081 (Mon. Germ. XXIII 33. XIII 472); ein entsprechender Eintrag des Abts Reginbert und des Schreibers Ruotpert findet sich auch in der Echternacher Handschrift in Paris lat. 9568. Vgl. L. Delisle, Le cabinet des manuscr. II 362 und oben S. 337.

Dass die Handschrift direkt von Maugérard stammt, beweist ihre Erwähnung in seinem Brief vom 13. Dezember 1800, das von ihm geschriebene, den Inhalt verzeichnende Vorsatzblatt mit der Überschrift *Codex sacer et integer Bibliorum absque ullo defectu vel macula Elegantia capitalium insignis,* und die Zahlen der Paginierung. Die Echternacher Herkunft hat er durch Ausstreichen des auf dem Vorsatzblatt im XV. Jahrhundert eingetragenen Vermerkes *Codex sancti Willibrordi epternacensis cenobii* unkenntlich zu machen gesucht. Am Schluss der eigenen Inhaltsangabe aber sagt er: *414 verso habetur copia Bullae datae ab Innocentio IV an. 1247 in favorem abbatiae de Epternach unde confirmatur hunc codicem olim ad ipsam pertinuisse.* Das herausgenommene Deckelblatt (jetzt = cod. memb. I 146) gehörte zu einem Codex des Servius, der im XII. Jahrhundert in drei Kolumnen (Schrifthöhe und -breite der Kolumne 35,7 × 7,4 cm) zu 48 Zeilen auf Griffellinien geschrieben war = ad georg. II 147—342. III 7—130. Auch auf ihm ist unter versteckenden Tintenstrichen noch zu lesen: *Codex monasterii Sancti Willibrordi epternacensis.*

Während sich bei diesem Codex die Indizien häufen, fehlen sie bei den folgenden fast ganz.

Ehe ich zu den übrigen Echternacher Stücken übergehe, bemerke ich noch eine Eigentümlichkeit, die auf Echternacher Katalogisierung — vom Echternacher Katalog selbst hat sich nichts erhalten — zurückgeht.[1]) Der eben besprochene Codex hat unter dem oben erwähnten Provenienzvermerk folgenden Eintrag *A primum. continet novum et vetus testamentum etc.*, ebenso hat cod. I 71 auf dem Vorsatzblatt *B Sancti Willibrordi epternacensis* | *Liber aureus* | *Liber secundus* (von später Hand), über dem Text aber *J 17 codex monasterii sancti willibrordi epternacensis continens fundatores monasterii et privilegia etc.*, und ähnlich hat cod. I 103 auf fol. 1 von derselben Hand saec. XV *M 12 Continet arithmeticam boecij viri egregii* unter der Klosterangabe, und zwar steht *M 12* auf Rasur, ist also Ersatz für ältere Bibliothekssignatur; denn als solche sind die Buchstaben und Zahlen, wenn sie auch aus verschiedener Zeit stammen, doch anzusehen (vgl. Th. Gottlieb, Über mittelalt. Bibl. 313 ff. und bei mir unten die Angaben über die codd. aus Erfurt; gleiches findet sich z. B. in unsern codd. aus dem Kloster zum Neuen Werk in Halle).

Aus Echternach stammen zunächst noch und sind, da sie nicht zu den später aufzuzählenden, direkt von den Echternachern gekauften Büchern gehören, sicher von Maugérard erworben:

2. cod. Epternacensis = Goth. membr. I 70. *Thiofridi opera*; 149 fol. 28 × 18,5 cm; saec. XII in.; 28 Zeilen auf mit Blei gezogenen Linien. Das Pergamentvorsatzblatt, dessen Rückseite, wie schwache Reste zeigen, mit demselben echt echternachischen Tapetenmuster bemalt war wie fol. 1a, ist ausgerissen und damit jede äussere Spur der Herkunft beseitigt. Vorgeklebt ist ein von einer (Kopisten)hand des 18. Jahrhunderts geschriebenes Blatt mit Notizen über Thiofrid, deren Verfasser meiner Vermutung nach Maugérard ist. Das ganze, kunstgeschichtlich sehr interessante Buch steht ganz unter dem Einfluss von memb. I 19. Vgl. auch Jacobs, Beitr. II 345. Mon. Germ. XXIII 13. 19 und Rossberg vor der ed. Teubn. des Thiofrid. 2.

[1]) Vgl. über die Beobachtungen Omonts oben S. 336.

3. 3. cod. Epternacensis = Goth. memb. I 71. *Liber aureus Epternacensis*, das Echternacher Kopialbuch. 137 fol. 27,2 × 21,7 cm; 27 mit Blei gezogene Linien auf der vollen Seite; saec. XII ex. und XIII in.; Jacobs, Beitr. II 349. Literatur s. bei Lamprecht, Initialornamentik p. 31 n. 109 und besonders bei Weiland, Mon. Germ. XXIII 20 ff., wo auch ein Faksimile gegeben ist, und Sickel, Regesten der Urkunden unter den ersten Karolingern (acta regum II) p. 220; über die Papsturkunden vgl. Brackmann, Nachr. v. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1904, S. 116. Über den Bibliothekseintrag, der sich auch auf dem Faksimile findet, vgl. oben S. 351. Es fehlen die sonst auf Maugérard führenden Anzeichen; die eingelegten Schriftstücke sind nicht von seiner Hand. Der schöne Lederband ist ähnlich dem des vorhergehenden Codex.

4. 4. Nach Echternach gehört vielleicht die Handschrift der *legenda Sti Johannis* = memb. I 68. 208 fol.; 27 × 18 cm; 22 Zeilen auf scharfen schwarzen Linien; 2 Kolumnen; saec. XV; Jacobs II 155 ff. Auf dem mit grüner Seide überzogenen, seiner Beschläge beraubten Holzdeckel steht unter dem fast verwischten Titel *Johannes ewangeliste latenisch* ein *B* und dieselbe Bezeichnung findet sich auf dem liniierten, aber nicht beschriebenen Vorsatzblatt, also dieselbe Signatur wie bei n. 2; auf rheinischen Ursprung weisen nach Waagens Urteil auch die Miniaturen. Ich weiss, dass beides nur sehr unbestimmte Indizien sind; immerhin können sie doch als Fingerzeig gelten. Ganz bestimmt dagegen ist die Herkunft von Maugérard: seine Handschrift zeigt der aufgeklebte Titel (*Nr. 185 Legenda S. Johannis. manuscriptus circa 1400*) und die Zahlen *185 fol.* und a. E. *205*. Am unteren Rand des Buchrückens steht auf einem Papierstreifen ein grosses *P*; das Papier scheint dasselbe wie das des zu oberst geklebten Titels, auf dem von einer Hand des 17. Jahrhunderts geschrieben ist *Anonymus Legenda Sancti Iohannis Evang. in pergameno scripta*. Der Codex, der ausser der Apokalypse alle auf Johannes und seinen Bruder Jacobus bezüglichen apokryphen Legenden, Lobpreisungen und Wunder, zum Teil mit Wiederholungen, nach den verschiedensten Quellen zusammenstellt und zum Schluss ein Antiphonar bietet (das darin enthaltene Lied *Flore vernans virginali* ist identisch mit Repert. hymnol. n. 6378, das zweite *Verbum dei deo natum* mit R. h. n. 21353), ist nach Jacobs (im Katalog) 1798 gekauft, nach Beck 1799, also jedenfalls vor n. 1. Von den im Text selbst enthaltenen Liedern ist das eine: *Contemplator trinitatis* im Repert. hymn. s. n. 3846 verzeichnet, das andere *A patre verbum prodiens, corpus de matre induens* fehlt dort. Fol. 21ᵃ findet sich ein Phantasiewappen, das vielleicht über die Herkunft der Handschrift Aufschluss bringt: auf schräg gestelltem, unten abgerundetem Schild steht ein Kreuz mit Schrifttafel; an den Kreuzarmen hängen Geissel und Rutenbund, davor sind übers Kreuz gestellt eine blutende Lanze und ein blutender Ysopstab; auf der rechten Ecke des Schildes sitzt ein geschlossener silberner Stechhelm, wie er Ausgang des XV. Jahrhunderts gewöhnlich ist, über ihn erhebt sich aus einer Dornenkrone die Martersäule hinter gekreuzten Stäben.

5. Ein äusserlicher Umstand veranlasst mich, an dieses Stück kirchlichen Inhalts ein zweites = n. 5 anzuschliessen, das, wenn überhaupt, schwerlich von Anfang an dem Benediktinerkloster Echternach angehört hat, nämlich cod. memb. II 108, welcher von Maugérards Hand den Titel hat *No. 195 Privilegia ff. Minorum 1507*, während von einer Hand des 17. Jahrhunderts als Titel auf einem Papierstreifen *(ratio)nale Privilegiorum ... Fratrum Minorum, in pergameno scriptum* und am unteren Rand, wie bei n. 4, ein *P* geschrieben steht, wodurch mir festzustehen scheint, dass beide Bücher einmal zusammengehört haben.

Das Buch (dass es von Maugérard gekauft ist, bezeugt, ausser dem Titel, der Eintrag auf der letzten Seite: *480 folia*) enthält auf 480 Blättern (21 × 14 cm) zu 35 Zeilen auf roten Linien die von Anthonius von Siponto durch den Notar Philippus de Carolis bestätigten Privilegien der Franziskaner, wie sie *per venerabilem et religiosum virum patrem dominum fratrem Eberhard boppenberger* (danach ist der Name bei Wadding, Annales fratrum Minorum XV 454 s. a. 1514 zu ändern; vgl. auch die Chronik Nicolaus Glassbergers: Analecta Franciscana II [Ad Claras Aquas 1887] p. 532. 552) *dicti ordinis minorum professorem* vorgelegt worden waren. Die Konfirmationsurkunde ist vollzogen 1508, 18. Januar; die letzte Unterschrift lautet *taxatum ad gross. XII. A(nthonius) archieps̃ sypon̄r Auditor*. Die Blätter der Handschrift sind am linken unteren Rand, wie bei n. 16, durchlocht; die Bulle selbst samt den Fäden ist

verschwunden. P. Lemmens, ein Kenner der Franziskanerliteratur, belehrt mich, dass der Wert dieser in zahlreichen Exemplaren verbreiteten Sammlungen kein grosser sei.

Für die direkt von dem Benediktinerpater Constantin Käuffer (wenn dieser in den Einträgen des Herzogs in seinem Hauptkassabuch [vgl. unten Anm. a] Schaeffer genannt wird, so ist dies nur ein Schreib- oder Gedächtnisfehler) gekauften Handschriften lasse ich wegen des ganz besonderen Interesses, welches das Echternacher Evangeliar beanspruchen kann, die Dokumente im Anhang vollständig abdrucken, zähle die Stücke aber hier mit auf, weil mir die Mitwirkung Maugérards ausser Zweifel steht. Es sind

6. das berühmte *Echternacher Evangeliar* = cod. memb. I 19, jetzt im herzoglichen Museum befindlich, von dem trotz seiner ganz ausserordentlichen kunstgeschichtlichen Bedeutung leider immer noch nicht eine Faksimileausgabe vorhanden ist. 6.

7. ein '*Gebeth-Buch mit Vignetten und Figur*', das sich nach dieser ganz allgemeinen Bezeichnung nicht sicher identifizieren lässt, vielleicht = memb. II 137 (französisches Brevier aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts); Jacobs II 364 f. 7.

8. ***Boethius de arithmetica*** = memb. I 103, 58 fol. 27 × 21 cm, 37 Zeilen auf Griffellinien, saec. X (vgl. Jacobs I 214). Dieser Codex enthält die oben S. 351 erwähnte Bibliothekssignatur und ist gebunden in einem originalen weissen Lederband mit Holzdeckeln. 8.

Die philologisch und paläographisch weitaus wichtigsten unter den von Maugérard erworbenen Büchern sind die aus Murbach stammenden Handschriften, für die der, leider schwerlich vollständige Katalog bei Montfaucon, Bibliotheca bibliothecarum II 1175 ff., den dieser von A. Calmet erhalten hatte, die allerbestimmtesten Aufschlüsse bietet, während die neueren Arbeiten über die Murbacher Bibliothek wenig helfen, wohl selbst aber aus dem Folgenden im einzelnen Berichtigung und Ergänzung erhalten. Die Murbacher Herkunft der meisten Stücke hat L. Traube zuerst erkannt.

Ich beginne die Aufzählung mit

9. cod. Murbacensis = Goth. memb. I 75; 122 fol. 24 × 16 cm; aus drei verschiedenen Codices zusammengesetzt. In dieser paläographischen Kostbarkeit sind Schriften von der Unciale des VI. Jahrhunderts (in den zur Ausbesserung verwendeten Blattstücken) bis zur Cursive des X. vertreten, vgl. B. Krusch im Neuen Archiv f. ält. d. Gesch. IX 271 ff. Um an der Murbacher Herkunft keinen Zweifel zu lassen, zähle ich die einzelnen Bestandteile auf in der Reihenfolge und mit der Inhaltsangabe Montfaucons. Dieser nennt II 1176, 2 CD *Hilarius de festis mobilibus. Hic Hilarius dicitur Episcopus urbis Romae.* Gemeint ist der zuerst vollständig aus unserm Gothanus von Th. Mommsen in den Chronica minora I 677 herausgegebene *Cursus paschalis* des Victurius Aquitanus, der jetzt in unserer Handschrift fol. 70ª bis 106ª — diese Blätter sind wie auch die übrigen bis zum Schluss der Handschrift in gallischer Halb-Unciale saec. VII geschrieben — ausfüllt und von später Hand die Überschrift hat *hilarius de festis molibus* (sic) und darunter von einer Hand des XV. Jahrhunderts, die wohl auch das darüberstehende ausstrich, *Victurius ad hilarū papā de racione pasce* | *Canones apostolorū.* Der Irrtum des Katalogs ist aus der Überschrift entstanden, die der dem Opusculum vorangeschickte Brief des Hilarius an Victurius trägt: *Dilectissimo et honorabili sc̄o fratri victurio hilarus episcopus urbis Romae.* Schon der bei Montfaucon angeführte unrichtige Titel erweist diesem Tatbestand gegenüber die Identität. 9.

Es folgt bei Montfaucon: *canones apostolorum.* Auch diese Überschrift (s. o.) bietet unser Codex fol. 70ª unter den eben angeführten Worten für den zweiten von fol. 106 bis zum Schluss (fol. 122) reichenden Teil der Uncialhandschrift, während an der betreffenden Stelle selbst nur die Überschrift des Briefes des Dionysius an den Papst Stefanus sich findet; dass aber jene dem neuen Abschnitt gilt, zeigt das Rubrum fol. 107: *incipiunt canones apostolorum* | *haec sunt eorū capitula feliciter.* Dieser Teil der Handschrift ist von der Kritik noch nicht benützt worden: unsere Handschrift fehlt in dem Verzeichnis

bei Maassen, Geschichte der Quellen und der Lit. des canon. Rechts I 960 f. — Diese beiden Handschriftenteile sind von gleichzeitiger Hand fortlaufend numeriert und zwar besteht der Codex aus zwei Quaternionen, zwei Quinionen, deren letzter nur 9 Blätter hat, einem Quaternio, einem Ternio und vier Restblättern, welche ursprünglich auch einen Ternio bildeten. Die Lagen sind am unteren Rand des letzten Blattes bezeichnet *Q—I*, *Q—II* u. s. w. Die Bezeichnung der meisten Lagen ist durch Beschneiden beim Einbinden verschwunden.

Montfaucon fährt fort: *Item capitula Nicaeni Concilii, Concilium ipsum et Canones. Canones Anquirani*: damit vergleiche man die Rubra fol. 113ᵇ *Incipiunt capitula niceni concilii*, fol. 114ᵃ *expl capitula incipit praefatio* (es folgt die Angabe über das nicäische Konzil und seine Bestimmungen), fol. 119ᵃ *expl incp. canones anquirani*. Also schon zur Zeit, als der Montfaucon vorliegende Katalog geschrieben wurde, war unser Codex so unvollständig wie jetzt: denn fol. 122ᵇ bricht er im 15. Kapitel der Bestimmungen des Ancyranischen Konzils ab.

Nach der Canonessammlung des Dionysius nennt Montfaucon: *Sedulii paschale carmen et alia eiusmodi* (die Erwähnung des Murbacher Seduliuscodex bei Arevalo stammt aus Montfaucon; auf die Gothaer Fragmente habe ich im Philol. Anz. X 94 verwiesen, vgl. auch Huemer vor der Wiener Ausgabe des Sedulius p. VII ff.); jetzt macht in unserer Handschrift Sedulius den Anfang und in der jetzigen Reihenfolge zählt schon Mabillon, Œuvres posth. III (Paris 1724) p. 469 die Stücke unserer Handschrift auf. Da Montfaucon p. 1175 in der Überschrift seinen Gewährsmann A. Calmet als Abbas Senonensis bezeichnet, was dieser gelehrte Benediktiner erst seit 1729 war, so ist deutlich, dass diese Änderung der Reihenfolge diesem selbst zuzuschreiben ist, wie sich später noch sicherer erweisen wird. Möglich, dass Calmet die beiden letzten Stücke ihres Alters wegen voran stellte. Der Inhalt der Blätter 1—24 ist richtig angegeben, über das Einzelne vgl. Krusch a. a. O. p. 272 f. Ich bemerke dazu, dass die erste Seite des ersten Blattes unzweifelhafte Spuren früherer Schrift zeigen; beim Abwaschen sind die roten Farbenpunkte meist stehen geblieben. Übrigens scheint es mir doch zweifelhaft, ob die von Krusch angeführte deutsche Glosse (*t ſen · i · voluntate*) wirklich als solche aufzufassen ist, da die zweite Hand, die die Worte geschrieben hat, mit *t* nur die Varianten anführt, hier also über die mit Ligatur von *e* und *n* geschriebene erste Silbe in ihrer Cursive dieselbe Silbe in ihrer Meinung nach richtigerer Schreibung wiederholte.

Wenn bei Montfaucon weiter zu lesen ist: *Aldhelmi Episcopi Grammatici acrostichon*, so ist die Überschrift auf fol. 25ᵃ *Incipit liber Aldhelmi episcopi grammatici de virgin* ... nur auf das diesen Worten folgende Gedicht (saec. X) bezogen, in dem die Worte *Metrica tirones nunc promant carmina castos* als Akrostichon (und Telestichon) verwendet sind: das Telestichon ist in unserer Handschrift nicht gekennzeichnet, wohl aber ist der letzte Vers, der rückläufig die Worte des ersten bietet, in Majuskeln geschrieben.

Unter dem im folgenden Lemma bei Montfaucon genannten *Prolixum carmen heroicum Anonymum* ist das mit *Omnipotens genitor mundum dicione gubern*[*ans*] auf einem neuen Blatt ohne Titel beginnende, in insularen Schriften des 8. Jahrhunderts — über den Wechsel der Hände s. Krusch a. a. O. p. 273; ich bemerke, dass der alte Codex fol. 23, welches auf beiden Seiten leer war, und 26—69 = 44 Blätter umfasste; fol. 24. 25 sind eingelegt und gleichzeitig mit fol. 23 saec. X beschrieben — geschriebene Gedicht Aldhelms De laude virginitatis ist. Zu erwähnen ist, dass der in den Ausgaben seit Canisius als besonderes Gedicht gedruckte Teil: *De octo principalibus vitiis* sich an das Vorhergehende nach einer freigelassenen Zeile fol. 62ᵃ a. E. ohne Überschrift anschliesst, vgl. Progr. von Gotha 1904 p. 4 f. In den freien Raum hat Maugérard eingeschrieben *Althelmus de 8 principalibus vitiis*; ich trage in diesem Zusammenhang nach, dass er auch zur Überschrift des Victurius (*hylarius de festis molibus*) die Bemerkung gesetzt hat *non est iste liber sed u* ..... *alis* (?).

An letzter Stelle führt Calmet bei Montfaucon an *Belezarii Scholastici versus. Titulus, Sedulius Antistes*: gemeint ist das fol. 23ᵃ zu lesende Gedicht, welches die Überschrift *versus Bellesarii scolastici* trägt und als Akrostichon und Telestichon *Sedulius Antistes* (= IIᵃ Huemer p. 307 f.) ergibt. Das Blatt an sich ist interessant als Musterkarte von Schriftproben des X. Jahrhunderts, in der auch ein Schreibversuch mit einer Art Urkundenschrift gemacht ist. Bei diesem Gedicht ist die willkürliche Änderung der Reihenfolge durch Calmet zweifellos. Ich bemerke, dass die mit arabischen Ziffern trotz der Lücken im ersten Stücke durchgeführte einheitliche Numerierung der ursprünglich selbständig mit lateinischen Zahlen (von denen sich nur *IIII* auf fol. 14ᵇ im ersten Teil erhalten hat) und *a b c d e* signierten Teile

der beiden Codices des Sedulius und Aldhelm, d. h. fol. 1—22 und 23—69, der Form der Zahlen nach sicher in das XV. Jahrhundert gehört, dass wir also hier vielleicht eine Spur der auf Veranlassung des Bartholomaeus von Andlaw vollzogenen Bibliotheksarbeit haben. Da die Lagen des ältesten, letzten Teils in diese Numerierung nicht einbezogen sind, so vermute ich, dass diese erst später mit jenen zu einer Handschrift vereinigten insularen Stücken zusammengebunden worden sind, wobei durch Beschneiden der Ränder in verderblicher Weise ein Format hergestellt wurde. Diese Vermutung bestätigt mir der aus dem XVII. Jahrhundert stammende Ledereinband mit Goldpressung. Daraus, dass sich in dem Handschriftenverzeichnis, das sich in dem aus Murbach stammenden, aber erst von Bartholomaeus von Andlaw 1458 für sein Kloster erworbenen cod. Genev. 21 erhalten hat (vgl. H. Hagen, Jahrb. f. d. Ph. 1887 p. 863 ff. und Th. Gottlieb, Über mittelalt. Bibl. p. 69, vgl. oben S. 335 n. 8), Sedulius und Aldhelm nebeneinander erwähnt werden (*metrum aldhelmi de laude virgiñ lib. I in cod. I | Item metrum iuvenci p̃bi euangl. lib. IIII | Sedulii operis paschal̄ lib. III*). lässt sich kein Schluss auf unsern Codex ziehen, da Beer Herkunft dieses Katalogs aus Reichenau erwiesen hat (Wien. Stud. IX [1887] 161 ff.) und sich auch sonst Sedulius und Aldhelm in einem Codex vereinigt finden, z. B. im codex Sangall. 242. saec. X.

In die Handschrift ist vorn ein von Maugérard mit flüchtiger Hand beschriebener Zettel eingeklebt, auf dem kurze Mitteilung über Aldhelm gegeben wird. Auf die beiden Einträge im Text selbst habe ich oben S. 354 hingewiesen; fol. 69a hat oben von Maugérards Hand die Angabe *44 fol.*

Wegen seiner Schrift — kein einziger der von Maugérard erworbenen Codices ausser den aus Murbach stammenden ist sonst noch in insularer Schrift geschrieben[1]) — rechne ich zu den Murbacher Handschriften

10. cod. memb. I 18. 232 fol. 31,7 × 26 cm in 2 Kolumnen zu 21 Zeilen in insularer Schrift saec. VIII/IX auf schwachen Griffellinien geschrieben: ***Quatuor evangelia***; Jacobs Beitr. II 34. Durch den neuen, erst in unserer Bibliothek dem Codex gegebenen Einband ist der Eintrag des früheren Besitzers, den Jacobs noch anführt ('auf dem Titel des Einbandes von dem früheren Besitzer dem Ende des 6. oder dem Anfang des 7. Jahrhunderts zugeteilt'), leider verloren gegangen; ich glaube, dieser stammte von Maugérards Hand, dessen Neigung für frühe Datierung er entspricht; erhalten ist, was er auf die Vorderseite des Schlussblattes geschrieben hat: *232 folia*, so dass die Beziehung zu ihm feststeht. Die Schrift ist sehr ähnlich der, welche das Faksimile der Evangelienhandschrift des Britischen Museums (Royal 1 E fol. 14 = Catal. of anc. man. in the Brit. Mus. II tab. 17) und das des cod. Roy. 2 A (ebendas. tab. 21) zeigt, nur scheint mir die des Gothaer noch älter. Die Zeilen sind, ähnlich wie im Amiatinus ungleich abgeteilt, meist nach rhetorischen Kommata. Ich glaube, unser Codex ist derjenige, den Martène, Voyage littéraire (Paris 1717) II 139 erwähnt mit den Worten: *un fort beau nouveau testament en lettre Saxonne de mil ans.* Ich will nicht unerwähnt lassen, dass in Paris (Cabinet des manuscr. III 231 vgl. pl. XIX) ein ähnlicher aus Echternach stammender Codex vorhanden ist, vgl. oben S. 336 n. 9389. Diese Notiz verdanke ich Herrn Dr. Swarzenski.

11. cod. Murbacensis = memb. I 101. 49 fol. 30×20,5 cm. 30 durchgehende Zeilen auf Griffellinien; mit brauner Tinte geschriebene Minuskel des IX. Jahrhunderts: ***Rufi breviarium, Eutrop, Exserpte aus Frontins Strategemata***; vgl. Jacobs Beitr. I 228 ff. 263. III 192 ff.; 215—234. Die Hände wechseln nicht nur 35a sondern schon 19b. Über diese Handschrift, die bisher als Fuldensis galt, habe ich das Nähere Philolog. LIX (N. F. XIII) p. 627 ff. beigebracht; Herkunft aus Murbach erweist Montfaucon p. 1176; auf Maugérard führt kein äusseres Anzeichen in der Handschrift selbst. Dafür haben wir, wie L. Traube gesehen hat, das direkt auf Geissler zurückgehende Zeugnis Tzschuckes in der *idibus Decembr. 1795* datierten Vorrede zum Eutrop (Lipsiae 1796) p. LIX.[2]) Wohin die nach Montfaucons Angabe in demselben Murbacher Codex enthaltenen Schriften Augustins gekommen sind,

---

[1]) Hss. aus Trier und Echternach in insularer Schrift sind freilich sonst nicht wenige bekannt; vgl. z. B. oben S. 336.

[2]) Daraus ist ersichtlich, dass die Hs. zum ersten Kaufe gehörte. E. Schulze (Philol. XXIX. 285) bemerkt fälschlich, sie sei mit 11 anderen im Januar 1796 gekauft worden.

habe ich nicht entdecken können. Zu dem im Philologus Bemerkten füge ich hinzu, dass fol. 7^b, 15^b 23^b, 31^b sich die Quaternionenzahlen I—IIII finden, dass also dieser Teil schon früher besonders gezählt ist. Demnach könnte der erste Quaternio von Anfang an nur 7 Blätter gehabt haben.

12.

12. Es folge als weiteres Murbacense ein in seiner Art nicht geringeres Wertstück, das griechische *Psalterium* = memb. I 17; 71 Blätter 25,5 × 18 cm; 20 Zeilen zwischen Griffellinien. Die griechische Unciale stammt ebenso wie die bis fol. 13^b übergeschriebene lateinische Minuskel der Interlinearübersetzung nach P. de Lagarde (Psalterium iuxta Hebraeos Hieronymi, Lipsiae 1874, p. XIII) und L. Traube (Poetae latini aevi Carolini III 698. 822) aus dem IX. Jahrhundert; jetzt setzt letzterer (oben S. 335 n. 9) die Handschrift saec. IX/X. Die gleiche Herkunft der griechischen und lateinischen Schrift zeigt die gleiche braune Tinte, die allerdings in den starken griechischen Buchstaben meist dunkler aussieht als in den kleinen lateinischen. fol. 5—71 enthalten Psalm 1—70,11 incl.; genaueres über die enthaltenen Psalmen gibt Jacobs, Beitr. II 3 ff. Schon von anderer Seite ist auf die Ähnlichkeit mit den St. Galler Evangelien hingewiesen worden. Die vier ersten Blätter haben einen für den Betrieb der griechischen Klosterstudien sehr interessanten Inhalt; die Gedichte fol. 3 f. sind abgedruckt bei Lagarde, a. a. O., und hinter den Gedichten Martins von Laon bei Traube, a. a. O. III 698 ff. (am Schluss dieses Bandes ist ein Faksimile von fol. 3^b gegeben). Dass das berühmte Buch aus Murbach stammt, bezeugt die in Majuskeln eingesetzte Unterschrift fol. 1^a (vgl. unsere Tafel I 14) *Grecis · litteris · affatim · eruditus · | dn̄s · bartolomeus ·* [Rasur] | [Rasur] *Hv̄c librū* ΑΘΗΧΑ ΦΡΑCΗ (ich glaube, der Schreiber wollte schreiben *ἀττικῇ φράσι = φράσει*) | *conscriptū restituit ·* | ωΡΑΤЄ · ΠΡΟЄω: | · M·C·C·C·C·LXIIII etwas weiter oben hat dieselbe Hand an den Rand geschrieben ΑΦЄC · ΚЄ ω[‖ ΑΫΤΟΫ, darüber *dimitte dn̄e .. ei9.* vgl. auch Bloch, Strassb. Festschrift zur XLVI. Vers. deutscher Phil. (Strassburg 1901) p. 285. Montfaucon, der den Codex in der Palaeogr. p. 226 anführt, bezeichnet ihn als *Psalterium Graecum litteris uncialibus a primo psalmo ad Psalmum 70 v. 12 memb. in fol.*; auch Mabillon, Œuvr. posth. III 469 nennt ihn unter den Murbacher Cimelien. Ausser der Rasur findet sich als Hinweis auf Maugérard nur der (falsche) Blattzahleintrag *67* auf fol. 71^a. Doch ist durch Jacobs im Katalog ausdrücklich bezeugt, dass Maugérard die Handschrift nach Gotha verkauft hat. Der Einband ist ganz ähnlich dem von n. 9.

13.

13. Aus Murbach stammt weiter cod. memb. I, 20 *Novum testamentum*; 220 Blätter, 32 × 25 cm, 29 bezw. 21 durchgehende Zeilen auf Griffellinien; saec. IX/X (nach Traube oben S. 335 n. 10); vgl. Jacobs II 26. 28 mit Buchstaben und I—V bezeichnete Lagen (3 Ternionen, 25 Quaternionen) und ein Doppelblatt. Erwähnt wird der Codex von Mabillon a. a. O. p. 469 mit den Worten *novum Testamentum cum praefatione Sancti Hieronymi*. Die Herkunft bezeugt der Eintrag in den canones fol. 9^a *Anno gracie m° CCCCLXIII sub reverēdo Abbē Mo'bacen̄ bartolomeo de andolo renovat9 est*, der an dieser versteckten Stelle unverletzt — er ist der einzige unverletzte — geblieben ist, (vgl. Tafel I, 10) während auf fol. 216^b in der von derselben Hand geschriebenen Unterschrift *orent legentes pro dn̄o bartolomeo* [Rasur] *Abbē* [Rasur] *cui9 iussione reparatus est liber iste M·C·C·C·C·L·X·I·I·I·* sich die Rasuren finden, wie im griechischen Psalterium, vgl. Taf. I, 8 und oben S. 335. Maugérards Hand erscheint fol. 15^a 112^a 216^b 220^b. Also auch bei diesem wertvollen Codex sind die uns hier interessierenden Fragen aktenmässig gelöst. Unser Neues Testament ist das bei Montfaucon 1175, 1 B erwähnte Buch. Wenn Calmet unter den *Libri Biblici quam plurimi* eines mit den Worten charakterisiert: *In Epistola 1 Joannis haec de tribus testibus ita leguntur: Non in aqua sola — tres unum sunt, codex in 4°-membr.*, so trifft ebenso die kurze Beschreibung, wie das Zitat (fol. 164^a) für unsern Codex zu. Das Buch zeigt deutliche Spuren der Ausbesserung; der Einband ist der alte, doch fehlen die Schliessen. Der auf fol. 1^a geschriebene, zum grössten Teil neumierte Hymnus *Rex christe factor omnium, redemptor et credentium* findet sich im Repert. hymn. s. n. 17408 verzeichnet; der folgende *Ymnus de sancto Laurencio*, dessen erste Zeilen gleichfalls neumiert sind, beginnend mit den Worten *Laude sacratum venerando festum martyri summo dominique caro organa mentis fidibusque [vocis] pangimus ymnos* fehlt im Rep. hymn. und in den Acta Sanct. Beide Hymnen sind von zwei verschiedenen, alten Händen eingetragen. Über das Gedicht fol. 1^b, dessen Zeilen mit roten und grünen vorgesetzten Initialen beginnen, und über die ebenso geschriebenen Schlussstücke von fol. 216^b an vgl. Jacobs, Beitr. II 26.

14. Auch der folgende Codex wird als ehemaliges Murbacher Eigentum rekognosziert zunächst durch Montfaucon 1178, 1 C *Decretales in-fol. memb. Ibidem ampla synodorum enumeratio*; es ist dies n. 14 = memb. I 85, 112 fol. 26,75 × 17 cm. 26 durchgehende Zeilen auf Griffellinien, nach Traube (vgl. S. 335 n. 11) saec. VIII/IX. Der aus 14 bezeichneten Quaternionen (von diesen haben 1. 12. 13. 14 nur sieben, n. 6 9 Blätter, von denen 3 verkehrt eingeheftet sind) und einem Binio bestehende Codex (s. Jacobs, Beitr. II 145) enthält fol. 1b—5a das Decretale des Papstes Gelasius — die Überschrift lautet in Uncialen *Incp̄ decretalem sc̄i Gelasii pap̄ urbis Romae* — über die von der Kirche gebilligten und die für apokryph erklärten Bücher; fol. 5b beginnen die *canones conciliorum* und *auctoritates paparum*. Die wieder in Uncialen geschriebene Überschrift vor der Inhaltsangabe lautet: *In nomine dn̄i n̄i Jesu Christi;; incipit canon nicaena; de scīs canonibus. brevitatis studio; ut quod opus est: celeris* (m² corr. *celerius*) *possit invenire; aliqua capitula : quae presenti tempore : necessaria minime; videbatur*(sic) *omisimus. totum, tamen. in hoc libello transtulimus: quicquid oportunum ac necessarium; omnibus ęclesiis noveramus.* fol. 63a folgt: *constitutio apostolicę sedis*, fol. 66b *canones aurelianenses* 72b *capitula canonum scorum apostolorum* mit vorhergehendem Brief des Dionysius an den Papst Stephan (vgl. cod. n. 9, aus dem übrigens n. 14 nicht abgeschrieben ist) und andere frühkirchliche Stücke. Das letzte hat in rot und gelb bemalten eckigen Majuskeln, wie sie sich auch im cod. n. 9 finden, folgende Überschrift: *In nom̄ dī sūmi incp̄t brevi|arum ecclesiastici ordi|nis qualiter in caenobiis dn̄o | servientes* (von *nis* an in Minuskeln) || *Tam iuxta auctoritatem catholicae atq. apostolice romanę ectę quā et iuxta dispositionē regulae sc̄i benedicti missarum solempniis t natati ſcōrū sive officiis divinis anni circuli die noctuq. auxiliante dn̄o debeant celebrare e. q. s.*; der Schluss lautet *explicit breviarium ecclesię ordinis rominsę, dó gratias* ΑΜΗΝ. Es ist das Stück, welches Martène im Thesaurus novus anecdotorum V p. 103—110 'ex ms. codice Morbacensi' herausgegeben hat. Unsere Handschrift ist also der verschollene Morbacensis, den L. Traube in seiner Textgeschichte der Regula St. Benedicti p. 129 (= Abh. d. K. Bayer. Ak. d. Wiss. XXI, III p. 727) erwähnt: der Schluss mit dem auffallenden *rominsę* = *romanae* lässt daran keinen Zweifel. Denselben Codex hat Martène auch IV, 58 f. (= fol. 22b. 62b. 102b) benützt. Das hat schon L. Traube erkannt, der vorn in den Codex geschrieben hat: *codex Morbacensis est, olim a Martenio usurpatus.* — Die auffallenden Murbacher Indicien sind wahrscheinlich durch Beseitigung des ersten Blattes des ersten Quaternio verschwunden. Und doch hat sich ein beweisender Rest erhalten. Auf dem letzten Blatt steht unter der Schlussschrift von einer Hand des XV. Jahrhunderts, derselben, die auf der ersten leergelassenen Seite *antique decretales* geschrieben hat, *orate pro reverendo*; daneben und darunter zeigen sich schwache Spuren alten Eintrags, am deutlichsten der Schluss von *(mor)bacen̄*. Vgl. unsere Tafel I n. 12; die Photographie zeigt die Züge besser als das Original. Auf dem letzten Blatt steht von Maugérards Hand *112 folia*.

15. Den gleichen Pappband wie n. 14 hat n. 15 = cod. membr. I 22 (*Quatuor evangelia*) erhalten, der trotz seines Vorsatz- und Schlussblattes jedes äussere Indicium verloren hat. Dieses Buch, 27 bezeichnete Quaternionen (214 Blätter 31 × 22 cm, 24 Zeilen auf Griffellinien, s. Jacobs II 25 f.) besteht aus drei Teilen, welche von verschiedenen, aber gleichalten Händen des IX/X. Jahrhunderts in schöner Minuskel geschrieben sind. fol. 2—9 enthalten die Einleitungen des h. Hieronymus zum neuen Testament und zu den vier Evangelien, beginnend, nicht mit dem Brief an Damasus, der erst an zweiter Stelle folgt, sondern mit dem Prolog: *Plures fuisse qui evangelia scripserunt.* An sie schliessen sich nach einer freien Seite in der gewöhnlichen romanischen Architekturumrahmung die *canones* fol. 10—14 an, aber ohne den ersten, die Konkordanz der vier Evangelien gebenden Canon: das betreffende Blatt ist (vgl. oben n. 2) ausgeschnitten! fol. 15b (der Anfang des Matthaeus ist von anderer Hand auf dem untern Teil des leergelassenen fol. 15a nachträglich so eingeschrieben, dass *Liber*, welches für die Prachtinitiale bestimmt war, weggeblieben ist) bis fol. 200a füllen die vier Evangelien, mit den durchgehend am Rand eingetragenen Parallelen, bezw. den Angaben der Canones, wie in n. 13; fol. 200b folgt bis 212a die *capitulatio evangeliorum de anni circulo*, der bis fol. 213b die *lectiones evangeliorum de diversis causis* angefügt sind.

Das Buch hat auf der vorderen Seite des Vorderblattes, vielleicht von der Hand, die nachträglich fol. 15a schrieb, die merkwürdige, wohl aus der Mehrheit der Hände zu erklärende Aufschrift *Liber*

badakonis · odberti · reginberti: Die im Liber confraternitatum von Reichenau aus der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts erwähnten Murbacher Klosterbrüder *Otpertus* 172, 40 und *Reginbreht* 174, 34 haben schwerlich mit dieser etwas zu tun. Als Murbacher Handschrift wird der Codex meines Erachtens erwiesen durch die Angabe in Calmets Katalog: *Concordantia Evangeliorum incipit: Plures fuisse qui Evangelia scripserunt.*

Auf Maugérard führt direkt nichts. Dass die Handschrift nicht zum alten Bestand gehört, steht fest. Zusammengehörigkeit mit n. 14 ergibt der Einband; ebenso führt Alter und Schrift in den Kreis der Murbacher Codices und damit auf Maugérard.

16. In einer eigentümlichen Lage befindet sich die Entscheidung dem folgenden Codex gegenüber: n. 16 = memb. I 69 *acta concilii Basileensis.* 83 Bl. 31 × 22,5 cm; 44 Zeilen auf schwarzen Linien (S. 1 hat 52, S. 2 hat 50 Zeilen), abgeschlossen 9. August 1442; Jacobs III 285.

Auf dem vorgesetzten Blatte, von dem ich unten (Schriftstücke von der Hand Maugérards d) eine Abschrift gebe, hat Maugérard sechs von den sieben, nach seiner Angabe überhaupt vorhandenen vidimierten Sammlungen, als nach ihren Besitzern genannt, aufgeführt, unter diesen aber das von Montfaucon p. 1178 C (*de actis concilii Basileensis*) angeführte Murbacher Exemplar nicht, obwohl er bei seiner intimen Kenntnis der Murbacher Handschriften es gekannt haben muss. Möglich ist es ja allerdings, dass die Murbacher Handschrift keinen der vidimierten Berichte enthielt (auch unsere Bibliothek besitzt noch einen Papiercodex Chart. A 258, mit Aktenstücken des Baseler Konzils, s. Jacobs III 286), aber ebensogut ist es möglich, dass das früher von Hermann von Wied besessene Exemplar in die Murbacher Bibliothek und aus dieser mit den anderen Handschriften in den Besitz Maugérards gekommen ist; dass unser Exemplar später einem Kloster gehört hat, ergibt die in der beigesetzten Notiz sich findende Rasur. Feststeht, dass Maugérard mit den Worten: *quae sua erant* (sc. *Hermanni de Wjed*), *tunc ad varios cum praesenti codice transierunt, qui et eum successive retinuerunt, quo usque fata ipsum iam a longo votis meis concesserunt* den Tatbestand, soweit er es kann, ohne den Wert seines Besitzes zu mindern, verschleiert und die Rasuren auf fol. 1ª stimmen so zur Gewohnheit Maugérards, dass der Verdacht naheliegt, er habe sie selbst gemacht; sie sind aber so gründlich vorgenommen, dass jede Hoffnung, die Stelle je wieder lesbar zu machen, aufgegeben werden muss. Der Codex ist am 8. August 1798 vom Herzog für 96 Taler gekauft und am folgenden Tage der Bibliothek geschenkt worden. Als Signatur steht innen auf dem Vorderdeckel und auf dem Buchrücken *A Lin. 5.* Wird damit einerseits die einstige Zugehörigkeit des Codex zu einer grösseren Sammlung ausser Frage gestellt, so mindert sich andrerseits die Zuversicht, ihn Murbach zuzuteilen, da wenigstens von unsren Murbacensia keines eine derartige Signatur hat. Der alte gepresste Pergamenteinband des XVI. Jahrhunderts ist erhalten; die Umschrift des ein umstrahltes IHS zeigenden Mittelschildes lautet: *Domine libera nos propter nomen tuum*; auf dem oberen Querrand steht als Motto: *S.(alus) M.(ea) SION*; vielleicht hilft dies zum Nachweis der Herkunft.

17. Im Zusammenhang mit den Murbacher Handschriften nenne ich n. 17 = memb. II 121 *Ovidius Ex Ponto.* 39 Bl. 20,2 × 11,5 cm; fünf, vom zweiten an jedesmal auf dem ersten Blatt rot numerierte Quaternionen, deren letztem das Schlussblatt abgeschnitten ist; 42 Zeilen auf braunen Linien; Initialen und Überschriften rot, Pentameter nicht eingerückt; saec. XIII; Titel von alter Hand fehlt; vgl. Jacobs I 251. Was Jacobs damit meint, wenn er sagt: *cuiusque libri epistolae separatim numerantur* ist unklar; weder die Bücher (*lib. II* ist zugefügt von späterer Hand) noch die Gedichte sind gezählt; die roten Zahlen des oberen Randes bezeichnen bald das Blatt, bald die Seite. Am Schluss *Explicit Ovidius de ponto nomine dictus.* O. Korn erwähnt die Handschrift nicht. Die letzte Seite hat oben von Maugérards Hand: *39 f* und in der Mitte eine Rasur. Diesen Codex hatte ich Philol. LIX 630 zu den Murbacher Stücken gerechnet, weil in dem Katalog Sigmund Meysterlins (s. E. Zarncke, Commentat. in hon. G. Studemundi p. 13; Philol. LIX [1890] 624) *Ovidius Naso libri epistolarum IV* erwähnt werden. Seit aber H. Bloch (vgl. oben S. 356) nachgewiesen, dass der Katalog die Abschrift eines im IX. Jahrhundert geschriebenen ist, kann die Vermutung nicht aufrechterhalten werden, vgl. Bursians Jahresb. f. Altertumswiss. CIX (1901) II, 209.

Echternach und Murbach sind diejenigen westlichen Klöster, aus denen Maugérard die kostbarsten und wichtigsten Handschriften nach Gotha gebracht hat; aber die einzigen, aus denen er Stücke nach Gotha geliefert, sind sie nicht. Ich schliesse zunächst Metz an.

Herkunft aus dem Metzer Vincenzkloster lässt sich erweisen für I 61 und 63, ist wahrscheinlich für I 62, aus St. Symphorian stammt II 131.

18 = memb. I 61 *Sigiberti Gemblacensis opuscula* (fol. 38 *Passio Sci Vincentii ab aurelio prudentio conscripta metro iambico | dimetro acatalectico. monocolos tetrastrophos*). 112 Blätter, 30,2 × 23,5 cm; Zierinitialen in Bandmuster; 31 meist durchgehende Zeilen, nur die poetischen Stücke in zwei Kolumnen, auf schwachen Griffellinien; die Jahrestafel ist bis 963 in drei, von da an unter Beifügung der Indiktionen, Epakten und Konkurrenten in zwei, von 1157 an unter Beifügung des Cyclus lunaris, der *dies dominicae festivitatis* und *lunae ipsius dies* in einer Reihe abgefasst. Über den Inhalt s. Jacobs II 140 ff. Geschrieben ist die Handschrift von verschiedenen Händen, wie Pertz und Dümmler betonen, am Ende des XII. Jahrhunderts, trotzdem die Jahrestafel bis 1284 geführt ist; denn die Eintragungen der ersten Hand reichen nur bis 1190 bezw. 1200. Doch ist diese Hand nicht dieselbe, die den Text schrieb. Der Text ist abgesehen von seinem Inhalt interessant durch seine die ersten 16 Blätter, fol. 73ª und drei Seiten von fol. 96ᵇ an füllenden Abbildungen (s. Jacobs a. a. O.) und die Neumen am Schluss. Der Inhalt der Eintragungen in der Jahrestafel auf fol. 25ª und fol. extr. und die ausdrückliche Angabe des Rubrum fol. 33ª a. E. (*LIB SCI VINCENTII METT*) bezeugen unwidersprechlich seine einstige Zugehörigkeit zur Bücherei des Klosters St. Vincentii in Metz, in dem man neben dem heiligen Vincenz auch die heilige Lucia verehrte, die fol. 53ᵇ in Versen, fol. 65ᵇ in Prosa gefeiert wird. Maugérard, der die Provenienzangabe durch Rasur auf dem ersten Blatt (nach den gebliebenen Spuren hat dort gestanden *S. Vincentii Mettensis ordinis Sti. Benedicti congregationis* von einer späteren Hand) vertilgt zu haben meinte, wird als ehemaliger Besitzer erwiesen durch Eintragungen fol. 16ª (*16 fol. 64 figurae*) und fol. 25ª. 112ᵇ. Die Wichtigkeit des Codex ist, wenn auch davon, dass er ein Autograph Sigeberts sei, keine Rede sein kann, längst erkannt, vgl. Pertz im Archiv VII 413 f. Mon. Germ. Script. III 155 f. Dümmler, Abh. der Berl. Ak. 1893, I 20 ff. Der ursprüngliche Lederband des 17. Jahrhunderts ist erhalten.

Im Besitz des Vincenzklosters ist weiter gewesen n. 19 = memb. I 63 *Bedae Ecclesiastica Hystoria gentis Anglorum*. 160 Bl., 32 × 23,5 cm; 30 bezw. 29 Zeilen auf Griffellinien; Jacobs II 92 f.; Schrift des XII. Jahrhunderts, ganz ähnlich der von n. 18, rote Initialen, z. T. in Bandmuster. fol. 1ª ist leer, der obere Rand abgeschnitten, oben eine Rasur; der Pappband (wie n. 14. 15) ist neu. Am Schluss steht von Maugérards Hand: *151 folia*. Schon der Inhalt weist auf das Vincenzkloster hin; denn auf die hist. eccles. folgt fol. 158ᵇ in kleinerer Schrift eine Mitteilung *Ex concilio Bonifatii papae* und dann fol. 159ª *Excerptum de passione s. lucie virginis* (es ist dies *Sigiberti epistola de passione sanctae Luciae excerpta* = cod. I 61 fol. 65ᵇ) mit den Anfangsworten *Dominis dilectis sancto Vincentio militantibus ad gloriam et laudem divinitatis frater vester minimus. Dicit sanctus Hieronymus et q. s.* Jeder Zweifel über die Herkunft aber wird beseitigt durch die Briefkopie der letzten Seite, die Jacobs nicht erwähnt hat. Sie beginnt mit den halbverwischten Worten *Cenobitis beati Vincentii et sanctae Luciae, vineae scilicet dei ecclesiae, lintburgensis* (der Name hat im 3. Buchstaben eine Rasur, über die m¹ ein *t* schrieb; zuerst stand wohl *linburgensis*; gemeint ist Limburg bei Dürkheim in der Pfalz) *cenobii grex pusillus. dignos deo facere fructus.* Der Brief der Limburger Mönche an die Ordensbrüder von St. Vincenz in Metz erwähnt die *translatio* des Armes der heiligen Lucia nach Limburg, die durch Bischof Dietrich II. von Metz auf Bitte Kaiser Heinrichs III. 1042 vollzogen ward, und bittet um die versprochene Übersendung des Gedichtes auf die *passio* der heiligen Lucia, welches in cod. I 61 fol. 53ᵇ ff. enthalten und aus ihm zuerst von Dümmler (s. o.) publiziert ist (*passio, quam ut spopondistis metrice compositam nobis transmittere dignemini*). Der auch historisch interessante Brief (vergl. H. Bresslau, Jahrb. d. deutschen Reichs unter Konrad II. p. 386) ist von Mabillon in den Annales ordinis St. Benedicti IV p. 372 ediert: *Hactenus epistola Limburgensium e codice sancti Vincentii a nobis eruta*: der von Mabillon benützte Codex ist unser Gothanus. Mabillon hat auch

die Beziehung auf den andern Codex von St. Vincenz (jetzt Goth. I 61, vgl. oben S. 359) richtig erkannt und aus dem prosaischen *sermo* dieses Codex fol. 69b die bezügliche Stelle abgedruckt.

Es ist geboten, in diesem Zusammenhang auf das hinzuweisen, was sich am 15. November 1790 auf der Metzer Munizipalität abgespielt hatte; vgl. oben S. 314 und Reg. S. 327.

20. Vermutungsweise stelle ich mit memb. I 61 und 63 zusammen die jetzt zwischen ihnen stehende Handschrift, wie denn die zusammen erworbenen Codices fast immer bei uns räumlich vereint geblieben sind, vgl. oben S. 350. Nach Einträgen Maugérards auf fol. 262 und auf dem letzten Blatte ist sie von ihm erworben, ihr Nationale aber durch Abschneiden des oberen Randes (wie bei I 61) gründlich beseitigt; gegen die Annahme ihrer Herkunft aus Metz lässt sich ein stichhaltiger Grund nicht anführen. Es ist dies n. 20 = memb. I 62 *Petrus Comestor historia scholastica.* 287 Blätter, 37,5 × 26 cm; 42 Zeilen auf meist braunen und grauen Linien mit roten Initialen in zwei Kolumnen im XIII. Jahrhundert von wenigstens drei verschiedenen Händen geschrieben; vgl. Jacobs II 130 ff. Die Handschrift ist bemerkenswert durch die schon von Jacobs erwähnten mit roten Linien umzogenen Einschaltungen und die Wiederholungen fol. 4. 262, die meiner Ansicht nach durch das Eintreten neuer Schreiber veranlasst sind. Der alte mit starkem Pergament überzogene Holzeinband ist erhalten, die Schliessen abgerissen, das auf dem Vorderdeckel aufgeklebte Blatt ist erst in unserer Bibliothek herausgenommen.

21. Als viertes Metzer Stück nenne ich n. 21 = memb. II 131 (s. Jacobs II 133 f.) *Reginonis Prumiensis libri de synodalibus causis* (die z. T. unleserlich gewordenen, in Majuskeln geschriebenen Eingangsworte, welche eine Hand des 17. Jahrhunderts am Rand noch einmal geschrieben hat, lauten: *Incipit libellus de ecclesiasticis disciplinis et religione christiana collectus ex iussu domini metropolitani Rathbodi treverice urbis episcopi a Reginone quondam* [dā in marg. add.] *prumiensis monasterii ex diversis sanctorum patrum conciliis et decretis Romanorum pontificum. feliciter in dei nomine amen*). 132 Bl., 22,4 × 17 cm; im ersten Teil 22—25, im letzten 32—33 durchgehende Zeilen auf Griffellinien; Minuskelschrift verschiedener Hände des X. Jahrhunderts mit abwechselnden roten und schwarzen Initialen und roten Kapitelüberschriften; Bl. 14 ist bis auf einen Fetzen ausgerissen. Die Handschrift ist, wie der auf fol. 132b mit *tertia a fredo* = Reg. lib. II c. CCCXL med. abbrechende Text zeigt, unvollendet geblieben; sie ist weder für Reginos Text noch ihrer eigenen Bedeutung nach bis jetzt genügend verwertet. Auf Maugérard weist die Rasur fol. 1a und fol. 132b. sowie der Eintrag am Schluss: *130 fol.* Die Rasur auf fol. 1 zeigte nach Behandlung mit Giobertischer Tinktur von einer Hand des 17. Jahrhunderts geschrieben den Eintrag *S. Simphoriani Mettensis cong(?) SS. Vitoni et Hydulphi*, und am Ende von einer Hand des 15. Jahrhunderts *hic liber est sco s̄fhoriano si quis abstulerit(rit) anathema sit.* Den gemeinen Pappeinband hat der Codex erst im 18. Jahrhundert erhalten.

22. Von den zwei aus Trier stammenden Handschriften nenne ich zuerst die, für die wenigstens ein sicheres Indizium vorhanden ist, nämlich n. 22 = memb. II 143 *Thomas Cantipratensis de naturis rerum libri XX*, von alter Hand bezeichnet als *Albertus Magnus*; fol. 3a hat die Überschrift *Incipit liber de anathomia humani corporis.* 224, am Anfang und am Ende beschädigte Blätter, 21 × 14 cm; 36 zweispaltige Zeilen auf braunen Linien, an den Hauptabschnitten quadratische Initialen auf Goldgrund, sonst rot und blaue und blau und rote Initialen und rote Kapitelüberschriften; saec. XIV.; vgl. Meyer, Geschichte der Botanik IV 91 ff., Carus, Geschichte der Zoologie p. 214. Fehlt bei Jacobs. Halb verwischt steht am oberen Rand des Vorsetzblattes *Codex monasterii sancti math(ie) extra muros trever* (darunter eine Rasur); 2b *Codex monasterii sancti mathie apostoli prope treberim* und darunter von Maugérards Hand *313* (vgl. oben S. 349). Das Buch hat noch seinen gepressten Schweinslederband des XVI. Jahrhunderts; für seinen Inhalt konnte Maugérard bei dem den Naturwissenschaften eifrige Studien widmenden Herzog lebhaftes Interesse voraussetzen.

Ohne sichern äusseren Beweis zu haben, nenne ich doch mit diesem Codex zusammen den zweiten Trierer Codex unserer Bibliothek n. 23 = memb. II 130, einen Miszellanband des XIV. Jahrhunderts, vgl. Jacobs III 62. Von Schlichtegrolls Hand ist auf dem innern Deckel unter dem, in den neuen Pappband wieder eingeklebten alten Inhaltsverzeichnis (*Textus Floriste* [im Kommentar f. 23^b 2 ist der Titel gegeben mit den Worten *Incipiunt flores grammatice magistri ludolfi de lucoe*] *grammatici, Item commentarium super eundem* | *Summa magistri lamberti* [im Text lautet der Name *huberti*] *hoygensis grammatici* | *Item summa de modis significandi magistri Johannis de lothoringia, Item modus significandi minores* | *Rethorica Tullii vel Ciceronis* | *Textus Porphirii loyci* (i. e. *logici*) *de universalibus* | *Textus praedicamentorum Aristotelis* | *Textus topicorum eiusdem* | *Expositio terminorum Biligam. materia difficilis*; darunter *n*; dass die hierunter mit anderer Tinte eingetragene Zahl *122* von Maugérards eigener Hand stammt, möchte ich nicht behaupten) mit Verweis auf Ciceros Rhetorik geschrieben: *deerant cum hic codex ad Bibliothecam Goth. accedebat*; ich füge hinzu, dass auch das folgende Stück fehlt. Über dem alten Inhaltsverzeichnis steht *Codex monasterii sancti Mat(hie) apostoli* und fol. 66^b erschien durch Reagentien auf einer Rasur: *Codex monasterii sancti mathie prope treuer℮*. Die Rasur und das Herausnehmen der Stücke bietet, neben der Provenienz, doch genügenden Anlass, auch dieses Buch mit Maugérard in Verbindung zu bringen. Auch hier sind vielleicht durch den Einband weitere Indizien beseitigt worden. 23.

Mit diesen bestimmten westlichen Klöstern entführten Handschriften verbinde ich zwei weitere, von denen die eine wahrscheinlich, die zweite zweifellos rheinischer Herkunft ist; die erste hat mich zuerst auf Maugérards Spur geführt. Es ist dies n. 24 = memb. II 58 *Ovidii metamorphoses*; vgl. Jacobs I 250. 150 Bl., 22,5 × 13 cm; im ersten Teil 35—38, auf den weiteren meist 40 Zeilen, eine wahre Musterkarte der Schriftarten und Liniierung des XIII. Jahrhunderts. Bald fehlen die Linien, bald sind sie mit dem Griffel, bald schwarz mit doppelten Vertikalen, bald einfach gezogen. Die Schrift wechselt meist nach grösseren Partien am Ende der Lagen, aber auch auf derselben Seite z. B. f. 19^b; im ganzen sind 6 verschiedene Hände zu unterscheiden. fol. 144^b (XV 550) hat, wie auch die Schrift zeigt, seine Fortsetzung 147; fol. 145. 146 = I 233—281 gehören nach fol. 3; zwischen fol. 78 und 79, wo auch die Hände wechseln, sind die Verse VIII 575—679 = 3 Seiten ausgefallen. Die Herkunft der Handschrift ist durch Wegschneiden des unteren Randes von fol. 1, wo sich nur die obersten Spitzen von Buchstaben erhalten haben, und des oberen Randes des auf den Deckel geklebten Blattes gründlich und für immer beseitigt. Einen ganz allgemeinen Fingerzeig gibt die auf dem Deckelblatt erhaltene Notiz des Klosterkämmerers *ego renatus expendi ... die mercurii in meridie II. d. in oleribus* · ꝛ I *in o(leo?)* · ꝛ I *in uuis* · ꝛ IIII *f. in pane*. Am Schluss stehen neun Sentenzen in leoninischen Hexametern (1. *Sunt testae testes qualis fuit olla superstes* 9. *Prae cunctis nitidus suus est ave iudice nidus*). Die Beziehung zu Maugérard ist bezeugt durch den Eintrag des Herzogs im Courantkassabuch vom 15. XII. 1800 (vgl. unten Anm. a), der durch die von Hamberger eingeschriebenen Worte *Donum Serenissimi a. d. XV m. Decemb. MDCCC* bestätigt wird, den eigenhändigen Brief Maugérards (vgl. unten Schriftstücke von der Hand Maugérards a) und die von ihm auf das Deckelblatt gesetzte paläographische Notiz (vgl. Tafel II n. 4). 24.

Die zweite ist n. 25 = memb. 84: Gebetbuch (bei Jacobs nicht erwähnt) in mittelniederdeutschem bezw. rheinischem Dialekt, das einzige deutsche Buch, welches unsere Bibliothek von Maugérard erworben hat. 223 Bl., 17 × 13 cm; 23 durchgehende schwarze Linien, von denen die 1 und 4 oben, die viertletzte und letzte unten über dem Rand vertikal hinausgezogen sind. Schöne durchgehend gleiche Schrift der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Die Hauptinitialen in prächtiger, aber ungeschickter Ausführung in Farben und 25.

Blattgold in einer französisierenden Technik; die kleineren Initialen sehr ähnlich denen in der Legenda Johannis, der Einband dem der Privilegia fratrum minorum. Die Schrift ist vielfach auch im Text mehrere Zeilen hindurch rot, manchmal auch rot und blau. Das erste Gebet bezieht sich auf den Weihnachtsabend (*deme werdighen hilghen avende to winachten*), das letzte ist an Christus gerichtet. f. 1ᵇ steht: *Soror C T iuste hunc librum possidet ex liberali donatione religiose Matris margarite matken magistre sue praecordialissime quam dominus in vigore florido diutinis temporibus conservare dignetur.* || *Amen fiat hoc amen.* 221ᵇ steht von Maugérards Hand: *220 f.*; der untere Rand dieses Blattes ist abgeschnitten. Mehrfach sind Blätter, für die besonders schöne Ausstattung vorauszusetzen ist, herausgerissen, so nach f. 50 und f. 121. Der Nachweis eines bestimmten Klosters ist also auch bei diesem Codex absichtlich unmöglich gemacht.

26. Damit ist die Aufzählung der aus westlichen Klöstern stammenden Maugerardiana abgeschlossen; es folge, um allmählich nach Osten vorzuschreiten, zunächst das, was aus Hildesheim zu uns gekommen ist, und zwar zuerst n. 26 = memb. II 97 *Terentius* (Andria. Eunuchus. Heautontimorumenos. Adelphi) Jacobs I 266; 42 Bl., 24 × 14 cm, 36 durchgehende Zeilen auf Bleilinien, rote Initialen und Personenbezeichnungen; saec. XII. Die Defekte sind wie Jacobs schon erwähnt, schon im 16. Jahrhundert bemerkt worden; fol. 34ᵇ steht *deficit folium*: der Codex war also schon vor dem Einbinden unvollständig. Glatter liniierter Lederband mit Schliessplatten, die Schliessen fehlen. Fol. 1ᵃ: *Terencius in Andria* | *Adelphis* und darunter von andrer Hand *In eunucho* | *Idem in heautontimorumenos* | *In echira parvum tantum.* Die Handschrift beginnt mit *Andriae argumentum* und schliesst Adelph. III 4, 56 *Sed demea hoc tu facito tecum animo cogites. quam vos facillime agitis*; es muss gefolgt sein die Hecyra (und Phormio); von der Hecyra hat der Schreiber der zweiten Inhaltsangabe noch ein kleines Stück im Codex gefunden, das mit der letzten Lage verloren gegangen ist, wie es scheint, ehe es in Maugérards Besitz kam.

Fol. 1ᵃ steht quer geschrieben in Urkundenschrift mit lang emporgezogenen und oben verschnörkelten Hasten: *liber S . . . . . . si quis abstulerit vel curtaverit folium* || *anathema sit. Ricberti cura. Si vero non fuerint. saturati et murmurabunt.* In der Rasur erschien nach Behandlung mit Reagentien: *Sancti Godehardi in hildenesheym* und zwischen der ersten und zweiten Zeile in kleinen Buchstaben *cogitaverunt nequiciam in excelso locuti sunt. Oderunt peccare boni virtutis amore oderunt peccare mali formidine poenae. deo gracias.* Ob mit *Ricberti cura* bezeichnet wird, dass R. den Codex geschrieben, oder, was dem Zusammenhang mehr entspricht, dass ihm die Obhut über die Bücher anvertraut war, vermag ich nicht zu entscheiden. Am Ende der Handschrift hat Maugérard eingetragen: *49 f.*

27. n. 27 = memb. II 119 *Sallustii Catilina et bellum Iugurthinum*, Jacobs I 260 f.; fol. 2ᵃ *Incipit Sallustius*, fol. 19ᵃ *Iugurtinus incipit.* 55 Bl. (von denen fol. 1 Vorsatzblatt ist), 17,8 × 10,5 cm; 31 und 30—32 Zeilen auf Griffellinien; saec. XII.; aus zwei ganz verschiedenen, aber gleich alten Teilen bestehend: 1. fol. 1—17 und 2. 18—55. Die Zeilen von 1. sind 8,2, die von 2. anfangs 5,5, nach dem Schluss hin fast 7 cm breit; am Ende von fol. 17ᵇ sind 2 oder 3 Worte radiert, weil die neue Seite mit dem vollen Satz *praeterea milites* (Sall. Cat. 58, 11) beginnen sollte; nur die beiden Überschriften sind rot geschrieben. Auf fol. 1ᵃ ist zu lesen *Liber* mit folgender Rasur, auf der nach Anwendung von Reagentien erschien *Sci Godehardi in . . . .*; auf Hildesheim verweist auch die als Vorsatzblatt verwendete Urkunde aus dem Pontifikat Bonifacius IX. mit Notariatssignet. Von Maugérards Hand steht am Ende: *54 fol.* Der Einband ist braunes Kalbleder mit Randlinien.

28. n. 28 = memb. II 129; 66 Blätter, 21 × 12 cm; der erste Teil hat 32, der zweite 34 Zeilen auf Griffellinien; beide Teile sind geschrieben im XII. Jahrhundert, der erste grösser und kräftiger, der zweite enger und zierlicher, aber beide sehr schön. I = 1—32 ist von einer Hand des XII. Jahrhunderts bezeichnet als *pars epistolarum beati Gregorii papae*, der zweite, f. 33—66, als *liber anselmi cur deus homo*; über den Inhalt vgl. Jacobs III 5 und II 101 f., wo auch die richtige Vermutung mitgeteilt wird, dass die fol. 66ᵃ gegebene Aufzählung *Priscianus. Dialectica—Glose boetii* sich auf den Klosterkatalog bezieht.

fol. 1ª (die Schrift beginnt erst 1ᵇ) hatte sich vom Bibliothekseintrag *Liber monasterii* und *prope* erhalten, auf den sich anschliessenden Rasuren erschien unter der Einwirkung von Reagentien *sancti Godehardi* und *hild* (= *hildenesheym*) *ordinis sancti Benedicti*. Einträge von Maugérard finden sich fol. 32ᵇ und 66ᵇ. Auf fol. 33 oben steht von einer Hand des XIII. Jahrh. *Liber sancti Godehardi. Bernhardus episcopus:* Bischof Bernhard von Hildesheim (1130—1153) hat das Kloster des heiligen Gothard 1146 erbaut (Mon. Germ. script. VII p. 855 c. 20) und wird als *vir litteratura conspicuus* bezeichnet: die Überschrift scheint ihn in Zusammenhang mit der Bibliothek oder wenigstens mit unserm Codex zu bringen. Den Einband bilden dicke Holzdeckel in weissem Lederüberzug. Das von Jacobs erwähnte Lucanfragment ist jetzt unter der Signatur memb. II 199 besonders gestellt: es enthält keinen weiteren Vermerk.

29. n. 29 = memb. II 104 *Boethii libri varii* (Jacobs II 95); fol. 1ᵇ *Liber boetij de trinitate.* Davor rotgrüne phantastische Initiale. 48 Blätter, 18 × 12 cm; 20 Zeilen auf grauen Linien, Schrift des XIII. Jahrhunderts; rote Majuskelinitialen. Von Maugérards Hand steht fol. 2ª die Inhaltsangabe und am Schluss *48 folia*; fol. 1ª ist nach *Li* alles so gründlich ausradiert, dass selbst nach Anwendung von Reagentien nur ganz schwache Spuren zu erkennen waren, die *ſcti Godehardi* erkennen liessen; darunter: *Qui hunc librum alienaverit anathema sit.* Bestimmter weisen auf das Benediktinerkloster in Hildesheim die als Vorsatz- und Schlussblatt benützten Notariatsurkunden mit Signet aus dem Pontifikat Eugens IV. Den Einband bilden Holzdeckel in rotem Lederüberzug; auf den Vorderdeckel ist ein Stück eines mittelalterlichen Kommentars zu Ovid fast III 170 ff. aufgeklebt.

Wegen des Einbandes, der vollkommen dem von n. 27 = II 119 gleicht, zähle ich hier mit auf, obgleich keine Hinweise auf Hildesheim vorliegen, noch zwei Codices:

30. n. 30 = memb. II 120 Stücke aus *Ovidii ep. ex Ponto* und *heroides* mit der roten Überschrift *Incip̄ ovi⁹ eplaꝫ vel liber heroydum*, a. R. von einer späteren Hand *Ovidius in eplis heroydum*; Jacobs I 247 ff. 5 + 48 ursprünglich nicht zusammengehörige Blätter, 17,8 × 10 cm; die ersten 5 haben 41, die folgenden 42 Zeilen auf Griffellinien, die Pentameter sind nicht zurückgezogen. fol. 13ᵇ schliesst mit her. V 76, fol. 14ª beginnt mit VII 51; die Verse V 77—VII 92 folgen von der Hand, die her. I 1—V 76 geschrieben hat, nach einem von anderer Hand geschriebenen ternio (h. VII 51—X 69), so dass die Verse VII 51—92 doppelt vorhanden sind; fol. 20 (= her. X 70 - XI 2) hat wieder die erste Hand geschrieben und als Einzelblatt an den ternio angehängt, dessen später vielfach nachgezogene Hand mit fol. 19 = XI 13 wieder einsetzt und bis fol. 47ª zum Ende der Heroiden (= Cydippe v. 12) aushält. Dieselbe Hand hat mit blasserer Tinte, aber ohne Interlinear- und Marginalglossen, wie sie den Heroidentext begleiten, die Appendix, s. Jacobs I 248; auch hier erscheinen wie in den Heroiden die Überschriften rot geschrieben, bis fol. 51ᵇ eine ganz abweichende, ungeschicktere Hand einsetzt. Die Hände der Heroiden und des ersten Teils der Appendix gehören dem XIII. Jahrhundert an, die des Schlusses und der Pontika scheinen später. Einträge Maugérards finden sich fol. 5ᵇ und 52ᵇ.

31. 31 = memb. II 124. Auch dieser Codex besteht wie n. 28 und 26 aus ursprünglich nicht zusammengehörigen Stücken. 1. *Galfridus poetria nova* (oben rote Überschrift *Incipit poeta Nova*, am unteren Rand von einer Hand des XV. Jahrhunderts: *Gamfreydus aut poetria nova*), 28 fol., 17,6 × 10,5 cm; 38 Zeilen, feine braune Linien, von denen die beiden obersten und untersten über die Vertikallinien bis zum Rande hinausgezogen sind. Gedrängte Schrift des XIV. Jahrhunderts; das letzte Blatt enthält von späterer Hand den Schluss des Gedichtes (d. h. von v. 2112 bei Leyser p. 978) und einen Traktat, der mit den Worten beginnt: *Grammatica loquatur sic: Si quid agunt artes, ego semper praedic̄o partes.* 2. fol. 29 bis Ende *Matheus vindocinensis*, *Tobias* (vgl. n. 37 = memb. II 127) 28—31 Zeilen; auf starken braunen Linien, XIV. Jahrhundert; die Majuskeln am Versanfang sind rot durchstrichen und durch eine durchgezogene Linie von dem folgenden Buchstaben getrennt; die einzelnen Sinnesabschnitte haben rote Initialen. Von Maugérards Hand sind die Vermerke *21 f.* und *22 f.* auf fol. 21ᵇ und 50ᵇ geschrieben. Dass schon im 15. Jahrhundert beide Stücke zusammengehörten, erweist die Gleichheit der Züge in der Überschrift zum 2. und in der Unterschrift zum 1. Teil; dass die drei

Bücher n. 26. 28. 29. erst durch Maugérard oder nach ihm ihren Einband erhalten haben, geht aus dem Umstand hervor, dass die obersten Enden der Einträge in unserm Codex beim Binden beschnitten worden sind.

Die geschlossenste Menge der nach Gotha durch Maugérard gekommenen Handschriften gehen auf Erfurt zurück, und von diesen wieder die meisten auf das Benediktinerkloster von St. Peter. Ehe ich zu diesen übergehe, bespreche ich zwei Handschriften, deren Besitz unzweifelhaft, neben dem der Metzer, am gravierendsten für unsern Benediktiner ist, nämlich die zwei ursprünglich der Amploniana, der Erfurter Universitätsbibliothek, angehörigen memb. II 122 und II 125 (vgl. oben S. 349). Ich freue mich durch diesen Nachweis sowie durch die an sie anzuschliessenden Bemerkungen einen kleinen Nachtrag zur Geschichte dieser Bibliothek geben zu können, für die W. Schum auf p. XLVII ff. der Einleitung seines vortrefflichen 'Beschreibenden Verzeichnisses der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt' alles ihm erreichbare Material in mustergültiger Weise zusammengebracht hat.

32. n. 32 = memb. II 122 *Ovidii tristia*; Jacobs I 251. 33 Bl., 20,5 × 14 cm; 44 Zeilen auf Griffellinien, saec. XIII. Einen Herkunftsvermerk hat dieser Codex selbst nicht gehabt und zeigt deshalb auch keine Rasur; der Einband ist modern: Pappband mit rotgefärbtem Pergamentüberzug. Dass der einst für die Tristienkritik überschätzte Codex aus der Amploniana stamme, vermutete schon R. Merkel, ohne den direkten Beweis dafür erbringen zu können; in dem alten, aus dem Jahre 1412 stammenden Katalog der Amploniana wird unsere Handschrift noch nicht genannt; der dort s. n. 18 (Schum p. 790) angeführte befindet sich jetzt in Weimar.[1] Als *Codex Thuringicus* = *Erfurtanus Amplonianus* erwähnt ihn zuerst Zinzerling, Criticorum juvenilium promulsis (Lyon 1610): er zitiert aus ihm c. XI für trist. V 6, 37 *celebrantur* = Goth. st. *celantur*, c. LI für I 1, 128 *mea est* = Goth. st. *mea*, für I 9, 1 *inoffensam* = Goth. st. *inoffensae*, für I 10, 8 *fatiscit* = Goth. st. *madescit*: an der Identität ist also nicht zu zweifeln. Auch N. Heinsius hat den Codex benutzt und stand (vgl. Merkel proll. ed. mai. p. XX) unter dem Verdacht, ihn nicht zurückgegeben zu haben; die Möglichkeit, diesen zu erheben, verschwindet durch den Nachweis, dass die Handschrift in Gotha durch Maugérard aus Erfurt erworben ist. Dieser Nachweis aber wird durch den Eintrag auf der letzten Seite *31 fol.* erbracht. Diese Seitenzahl ist, wie mehrere Maugérards, falsch, wenngleich sie Jacobs wie auch andere übernommen hat; denn sie betrug schon beim Kauf 33, jetzt beträgt sie 34, da noch ein Blatt in einem anderen Gothaer Codex gefunden und ohne Angabe der Fundstelle in unsern eingefügt worden ist. Durch diesen Umstand aber wird jeder etwa noch mögliche Zweifel an der Richtigkeit meiner Zuweisung ausgeschlossen: das Blatt fand sich nämlich, wie Jacobs III 28 bemerkt, ohne dass man die Zugehörigkeit zu II 122 erkannte, im cod. memb. II 125 und dieser stammt, wie die Vergleichung mit dem im alten Katalog bei Schum p. 790 n. 4 erhaltenen Inhaltsverzeichnis ergibt, selbst wieder aus der Amploniana und ist selbt wieder von Maugérard gekauft.

33. Dieser Codex = n. 33, sehr kleinen Formats (14,2 × 9,5 cm) enthält 71 Blätter, von denen 11ᵇ, 29ᵇ, 33ᵇ, 71ᵇ Einträge von Maugérards Hand zeigen. Die Zahl der auf Griffellinien geschriebenen Zeilen ist ebenso verschieden wie die Schrift der verschiedenen Hände des XIII. Jahrhunderts; vgl. Jacobs III 28. fol. 1ᵃ: *Incipit prologus Bucolicorum* (rot) *Marcii Valerii* (grün); auf den in Distichen geschriebenen Prolog folgen 4 bucolische Gedichte in Hexametern: es sind dies die Gedichte, die der alte Katalog der Amploniana aus dem betreffenden Codex an 11. Stelle anführt als *Liber 5 Bucolicorum Marcii* (Schum schreibt *Marci*) *Valerii Maximi*: woher der Schreiber des Katalogs diesen letzten Namen hergenommen, ist unklar; wahrscheinlich ist er nichts als eine unzeitgemässe Reminiszenz an den römischen Autor. Es folgen ohne Titel einige Stücke aus Ovids Fasten (Jacobs III 29), die der Katalog nicht erwähnt, dann fol. 12 *liber versificandi* = *liber Petri Heliae de quantitate syllabarum*.

---

[1]) Vgl. unten Anmerkung c.

Das folgende alle möglichen Thema metrisch behandelnde Sammelgedicht (Jacobs III 29) überschreibt die Handschrift fol. 18[b] *liber versuum*; als besondere Teile sind durch rote Beischriften hervorgehoben fol. 22[b] *de angelis qui dati sunt hominibus ad custodiendum*, fol. 26[b] *de nummo*, fol. 28[a] *de meretrice*; in geradezu komischer Weise gibt der Katalog diese bunte Reihe in folgenden Worten wieder: *versus quidam notabiles de Deo, angelis, sanctis artibus et aliis plurimis. liber de minimo metrice et aliis diversis.* Die letzten zwei Bücher, die im Codex die gemeinschaftliche Überschrift verloren haben (lib. I beginnt mit den Worten *Qui noticiam metrice artis habere desiderat: primo necesse est ut distantiam litterarum sillabarumque sedulus ducat*; lib. II hat die Überschrift *Incipit secundus liber de scematibus et tropis*, vgl. Gramm. Lat. ex rec. H. Keil VII p. 220 f. und p. 260), bezeichnet der Katalog als *Libri duo venerabilis Bede de arte metrica*: dass dieser Titel für das erste Stück das Richtige trifft, hat schon Jacobs erkannt.

Da beide Handschriften einer Bibliothek angehörten, ist die Einfügung eines in dem einen lose gewordenen Blattes in den anderen, der zudem als Miszellancodex schon Ovidiana enthielt, wohl erklärlich. Wohin aber mögen wohl die vor den Bucolica ursprünglich vorhandenen Stücke gekommen sein? Dass der Einband des Gothanus ehedem einen umfangreicheren Inhalt hatte, beweist der Umstand, dass seine alten Deckelbretter einen neuen starken Lederrücken erhalten haben.

Die übrigen Erfurter Handschriften, welche von Maugérard gekauft sind, stammen alle aus dem Peterskloster; wenigstens lässt sich für keine der aus der Karthause erworbenen jetzigen codd. Gothani Beziehung zu Maugérard dartun. Nicht unerwähnt will ich lassen, dass auch schon früher einzelnes aus Erfurt nach Gotha gekommen ist, so z. B. Johannes Rohtes Chronik (Chart. A. 159: *monasterii montis sancti petri in erffordia* fol. 1[a] oben), welche schon im Cyprianischen Katalog mit aufgezählt wird p. 72 in n. CLIIX.

Ich beginne mit dem interessantesten, bedeutendsten und bekanntesten Stück der ganzen Reihe, nämlich n. 34 = memb. I 92 (vgl. Jacobs II 386 f.), dem sogenannten *Chronicon Uraugiense*, das richtiger als Erfurter Überarbeitung der erweiterten Chronik Frutolfs von Bamberg zu bezeichnen ist. 183 Blätter, 29,2 × 20,5 cm, 44—45 durchgehende Zeilen auf, soweit sie sichtbar sind, grauen Linien; die Schrift der verschiedenen (wenigstens zwei) abwechselnden Hände stammt nach Pertz und Holder-Egger aus der Mitte des XII. Jahrhunderts. Wegen des rauhen Pergaments erscheint die Schrift weniger sauber und fein, als sie es verdient. Am Schluss folgen Nachträge von verschiedenen Händen aus dem Jahre 1349; die Chronik selbst schliesst 1137. Das Buch ist in Holzdeckel mit gestempeltem Pergamentüberzug gebunden. Die Hauptabschnitte haben rote Überschriften und Kapitelanfänge in abwechselnd roten und blauen Majuskeln; auch Zierbuchstaben im Bandmuster, zum Teil mit Tierarabesken, auf Goldgrund sind verwendet; über die Bilder ist Jacobs a. a. O. p. 387 nachzusehen. Auf der Vorder- und Rückseite des Vorsatzblattes und dem leergelassenen fol. 1[a] finden sich Rasuren; zwischen diese beiden Blätter ist ein Papierdoppelblatt eingeklebt, auf dessen ersten Seiten Maugérard die Handschrift beschrieben hat. 34.

Zum ersten Mal in der neueren historischen Literatur wird der Codex erwähnt von Pertz in den Monum. Germ. Script. III 21, genauer behandelt im Archiv f. ält. d. Gesch. VII 505. Dass er aus Erfurt stammt, zeigt der Inhalt, vgl. jetzt Monum. Erphesfort. ed. Holder-Egger p. 23, NA XXII 537 und Holder-Egger vor seiner Ausgabe Lamperts von Hersfeld p. CIX. Die Verse, die Pertz anführt (*De · Petra · dictus · Petrus · hic · liber · est · tibi · scriptus ·* | *Erphesfurdenses · sint · proprietate · fruentes · Clave · Petri ·*

clausus · sit · tollere · eum · maledictus ·), die Jacobs nicht erwähnt, finden sich nicht mehr im Codex. Wie sie nach Pertz verschwinden konnten, bleibt mir rätselhaft. Dass der Codex von Maugérard erworben ist, hat schon Jacobs angegeben; erwiesen wird es jetzt noch durch die von ihm f. 183ᵇ eingetragene Zahl und seine oben erwähnte, ganz in seinem Stil und seiner Manier gehaltene Abhandlung. Obwohl er die Herkunft der Handschrift kannte, äussert er in weitläufiger Begründung die Vermutung, dass der Verfasser ein Benediktiner, und zwar ein Deutscher gewesen sei (*conjiciendi locus est, ipsum ad dictum ordinem et quidem ad aliquam abbatiam germaniae pertinuisse vel cis vel transrhenanae*): von Erfurt oder S. Peter verlautet keine Silbe. Bezeichnend sind auch die Worte, mit denen er, den Wert des Cod. hervorhebend, seine Auseinandersetzung schliesst: *Conjicere autem vel potius pro certo tenendum huius codicis authorem almae capacitatis et scientiae fuisse, intra enim tenebras, barbariem ignorantiaeque baratrum, quo saeculum duodecimum fuit deturpatum, ille velut S. Bernardus, cuius erat coetaneus, floruit non solum amplissima litteratura ut lectori patebit, sed et ordine rerum energiaque et pura latinitate quae in toto codice eadem est, splendescit.* Von Maugérards Hand stammt auch der Rückentitel: *Historia universalis ad annum usque 1137 codex Manuscriptus an. 1137.*

35. 35 = memb. I 72 *Honorius Augustodinensis, Gemma animae* (Jacobs II 337); 111 Blätter, 24,6 × 14,5 cm, 31 Zeilen; von fol. 27ᵇ erscheinen braune Linien, während bis dahin Linien nicht sichtbar sind; hier beginnt auch eine neue sehr sorgfältige Hand des XIII. Jahrhunderts, während bis dahin eine derbere gleichzeitige geschrieben hat. Nach einem Eintrag unseres verdienten Bibliothekars Heinrich Moeller ist der Codex 1797 von Maugérard gekauft. Dass dieser die Handschrift früher besessen hat, erweist der Eintrag auf fol. 111ᵇ und die längere Auseinandersetzung fol. 1ᵇ über Autor und Inhalt, die mit den Worten schliesst: *Nota hunc codicem esse magnae autoritatis quia ex scriptura patet illum suo authori* (Honorius ist 1153 gestorben) *esse coetaneum.* Diesmal ist die Datierung wenigstens insofern richtig, als wenigstens der erste Teil wohl Ende des 12. Jahrhunderts zu setzen ist (die von fol. 18ᵇ—26ᵃ erscheinenden Striche über einfachem *i* sind von zweiter Hand); die Blätter von fol. 27ᵇ an gehören gewiss ins folgende. Über die Herkunft des Codex geben Auskunft die auf der Rasur nach *Liber Bibliothecæ* durch Reagentien wieder lesbar gewordenen Worte *regalis monasterii S. Petri Erfordiæ* (XVIII. Jahrh.); darüber (XV. Jahrh.): *Gemma aīe* (rot; dann schwarz, und zwar das erste Wort über rot geschrieben) *cuius autor est honorius.* B IΛ (= 14).

36. 36 = memb. II 126 *Donati commentum super barbarismum*; die weiteren auf der Innenseite des alten Vorsatzblattes verzeichneten Stücke (s. Jacobs I 228) fehlen. Am Ende findet sich ein grammatisches Exzerpt im Anschluss an Donats Schrift. 25 Bl., 18,6 × 12 cm; 26 und 25 Zeilen, teils ohne sichtbare, teils auf braunen Linien, von verschiedenen Händen des XIII. Jahrhunderts geschrieben. Die letzten Seiten zeigen eine zierliche kleine Hand mit zum Teil stark in die Höhe gezogenen Majuskeln. Im Anfang (rot) *Incipit commentum super barbarismum*, am Schluss *Explicit . ars . donati . feliciter.* Die alten Pergamentblätter am Anfang und Schluss sind auf den neuen, mit rotgefärbtem Pergamentpapier überzogenen Pappdeckel aufgeklebt. Am Schluss von Maugérards Hand *25 fol.*; auf fol. 1ᵃ erschien nach Behandlung mit Reagentien *liber ſancti petri in Erfford.*

37. 37 = memb. II 127 *Matthiae Vindocinensis historia Tobiae*; 51 Bl., 15,9 × 11,8 cm; 22 Zeilen auf braunen Linien, saec. XIV; der Einband ist wieder rotes Pergamentpapier; Jacobs III 16 ff. Von Maugérard sind die Quaternionen bezeichnet und am Schluss *51 fol.* geschrieben, sowie auf einem vorgesetzten Pergamentpapierblatt eine literargeschichtliche Notiz über den Verfasser und die Zeit der Handschrift eingetragen. Auf dem untern Rand fol. 1ᵃ stand neben *liber Tobie* auf Rasur *liber sancti Petri in Erfordia.*

38. 38 = memb. II 132 *Smaragdi abbatis diadema monachorum* (fol. 1ᵇ rot: *Hunc modicum libellum ſmaracduſ | de diverſiſ virtutibuſ collegit · et ei nom̄ | diadema monachorum impoſuit · quia ſic̄ | diadema gemmiſ · ita | & hic liber fulget virtutibuſ ·*); 82 Blätter, 24,5 × 17,5 cm; 26 durchgehende Zeilen auf Griffellinien, verschiedene Hände des XII. Jahrhunderts; rote Initialen und Kapitelüberschriften; Jacobs II 144. Alter Einband in rot ge-

färbtem Leder mit Pergamentrücken; auf einem Zettel des Vorderdeckels *Ox.* Von Maugérard ist der Rückentitel geschrieben, am Ende *82 fol.* eingetragen, und fol. 1ª im Anschluss an den alten Titel ein literargeschichtlicher Vermerk mit polemischer Kritik gegen Mabillon und Trithemius gegeben: den Codex schreibt er dem X. Jahrhundert zu. Unter Maugérards Auseinandersetzung steht von alter Hand *Iste liber est dominorum* (*montis sancti petri in erfordia* erschien auf der Rasur) und darunter *Iste liber pertinet ad ſan......* (*sanctum petrum in erfordia*). Auch auf dem Buchdeckel findet sich halbverkratzt dieselbe Angabe, fol. 2ª unten eine Rasur.

39 = memb. II 136 *Ivonis et Hugonis et Martini opuscula; statuta Moguntina Petri et Godhardi; Albericus.* Sammelband in einem Pergamenteinband des XV. Jahrhunderts; 191 Blätter, 20,8 × 13 cm. Die drei letzten Stücke sind erst beim Einbinden mit dem selbst aus zwei Bestandteilen zusammengesetzten ersten Teil verbunden worden. In die Schriften Ivos von Chartres († 1115) fol. 1—32. 33—63. 96—127 (saec. XII, 26 Griffellinien) sind fol. 64—95 Hugos von Amiens († 1164) Traktat über die Seele und Gedichte, sowie Martins von Braga († 583) Schrift *de quatuor virtutibus* (= *formula vitae honestae*) eingeschoben, von drei verschiedenen Händen des XIII. Jahrhunderts auf 24 mit anderem Liniierungsschema gezogenen Linien geschrieben; die erste und dritte, einander ähnlichen Hände zeigen die steile, feine Minuskel mit langen Hasten, die letztere besonders *ſ* und *f* mit zurückgezogener Schleife, mit roten und blauen, dann roten und grünen Initialen der Versanfänge. Dies aus zwei Binionen und drei Quaternionen, von denen zwei bezeichnet sind, bestehende Stück ist vom vorhergehenden durch eine leere Seite getrennt. fol. 127ᵇ ist von einer Hand in der Cursive des XV. Jahrhunderts mit Rezepten gegen Ohrenkrankheiten der Pferde ausgefüllt. Der angefügte Teil ist aus zwei Stücken des XIV. Jahrhunderts (1. in zwei Kolumnen zu 35 Zeilen, am Ende die Kopie eines Briefs des Papstes Johann in Cursive 2. in durchgehenden Zeilen zu 29 Linien, die Vorrede in grösseren Buchstaben zu 19 Zeilen) zusammengesetzt. Die Schrift des letzten Stücks (*Albericus;* 43 Zeilen ohne Linien) zeigt die kleine Glossenschrift des XIII. Jahrhunderts. Über den Inhalt vgl. Jacobs II 116 ff. I 205. III 23. Von Maugérards Hand finden sich mehrfach Seitenzahlen und Bemerkungen (fol. 161ᵇ *quaere finem fol. 152:* dieses Blatt ist verkehrt eingesetzt; fol. 191ᵇ: *190 folia in toto vol.*) und auf einem eingeklebten Doppelblatt ist der Inhalt unter Hinweis auf den Wert der Handschrift aufgezählt. Auf der Rasur fol. 1ª stand (nach *Liber*) *ſancti petri in erfordia* und ebenso fol. 128ª. Auf einem dem Einband aufgeklebten Zettel steht die Bibliothekssignatur *P XVIII.*

40 = memb. II 139 *Paulus Diaconus, gesta Longobardorum* (Jacobs I 253); 70 Blätter, 20,10 × 14,5 cm; 28 durchgehende Zeilen auf braunen Linien; quadratische Anfangsinitiale auf Goldgrund, abwechselnd rote und blaue Majuskeln, die grösseren mit Verzierungen in der zweiten Farbe; die Quaternionen auf den letzten Blättern mit roten Zahlen bezeichnet, schöne Schrift des XIV. Jahrhunderts (s. auch Bethmann, Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Gesch. VII 341). Auf dem Vorsatzblatt zwei Gedichte: 1. *Narrat Athanasius quoniam noe patriarcha Filiolos genuit binos egressus ab archa.* Schluss: *Tres habuit species crux unica tresque colores | Quinque deus plagas tres clavos quinque dolores. Carne quidem moritur non deitate deus.* 2. (*D*)*enariis triginta deum vendit galileus,* Schluss: *Militibusque suis totidem pro parte tulerunt Quos vigiles tumuli nocte fuisse ferunt. Dominus iesus xps det vivis gratiam, defunctis misericordiam, ecclesie pacem et nobis vitam eternam. amen.* Auf dem dritten Vorsatzblatt oben *Gesta lõgobardoꝝ. li* [illegible]: auf der Rasur ist nichts zu erkennen, während auf der Rasur fol. 1ᵇ, die schon früher einmal mit Reagentien behandelt war, wahrscheinlich gestanden hat: *Liber ſancti petri in erfordia.* Unter der Rasur fol. 3ª *a · 9 ·*; auf dem auf den Deckel geklebten Zettel *A IX*; von Maugérards Hand a. E. *70 fol.* Brauner Ledereinband des XV. Jahrhunderts mit eingepressten Stempeln.

41 = memb. II 142 103 Blätter, 14 × 8,5 cm; auf dem Vorsatzblatt in roter Schrift bezeichnet als *Sermo de penitentia vita antixpi · ꝛ vita ſcī alexii,* während der genauere Inhalt von späterer Hand in schwarzer Schrift darüber und darunter angegeben ist, vgl. Jacobs I 127. III 269. Rote Initialen und Kapitelangaben, die Majuskeln meist rot notiert; 17 Zeilen ohne

Linien oder auf Griffellinien; vier verschiedene Hände vom Ende des XII. Jahrhunderts; die Schrift aller ist sauber und elegant. Alter Band in Holzdeckeln mit glattem Pergamentüberzug und einer Schliesse· Maugérard hat ausser mehreren Seitenzahlen am Schluss *102 fol.* eingetragen. Unter dem Rubrum des Vorsatzblattes und auf dem Schlussblatt Rasuren, auf denen nach Anwendung von Reagentien erschien *liber* (*montis*) *ſancti petri in erfordia*; auf dem Vorderblatt: P & 3 (= 48). In den Codex ist eingelegt ein Papierstreifen mit dem Vermerk von Maugérards Hand: *8*) *Collectio opusculorum variorum.* Die Zahl bezieht sich wohl auf die zusammenverkauften Erfurter Handschriften.

42. 42 = memb. II 134 Sammelband, dessen Inhalt von einer Hand des XV. Jahrhunderts auf dem Vorderdeckel aufgezählt ist: 1. *Juliani episcopi liber prognosticorum* (Julianus v. Toledo † 690) fol. 1—82 2. *Sermo de tempore septuagesime. Item alius de sexagesima. Sermo de ſexagesima. quinquagesima. Item quinquagesima.* (83—87^b), *Item de misteriis ecclesie cum aliis multis auctoritatibus sanctorum patrum.* (mit anderer Tinte ist zugefügt *de diversis materiis*) (87^b—109^a); Jacobs II 115 f. 109 Blätter, 19 × 12,8 cm; fol. 83^b ist leer, ebenso fol. 84^{ab}; das erste Stück hat 20, die folgenden 25 Zeilen, das erste keine, die folgenden ganz feine (Griffel)linien. Schrift zweier verschiedener Hände des XII. Jahrhunderts; die Anfangsbuchstaben und Kapitelsüberschriften rot; fol. 1 eine Initiale in Linienzeichnung mit schwachem Farbenaufsatz in Bandmuster. Das Vorsatzblatt, auf dem kirchliche Lieder mit Neumen stehen, hat den Bibliotheksvermerk *N XXXVI* (*I* radiert). Mit eingepressten Stempeln verzierter brauner Lederband des XV. Jahrhunderts mit Metallbeschlag. fol. 83 am obern Rand auf Rasur in schwachen Spuren sichtbar *Liber S. Petri in erphordia*; von Maugérard Einträge fol. 82^b und 109^b.

43. 43 = memb. II 140 *Martini* (*Oppaviensis*) *Chronica*; Jacobs II 391. Es ist, wie das Fehlen der Notiz über die Päpstin Johanna ergibt, ein Exemplar der ersten Rezension vgl. Weiland Arch. d. Ges. f. ält. d. Gesch. XII p. 2 und Mon. Germ. XXII p. 428; der Schluss der *imperatores* weicht von dem von Weiland gegebenen Text ebenso ab, wie der der *pontifices*: in unserm Codex sind, soweit dies möglich, die parallelen Stücke der Papst- und der Kaiserchronik auf entsprechenden Seiten geschrieben. 65 Blätter, 20,5 × 14 cm; 31 Zeilen braune und schwarze Schrift mehrerer Hände des XIV. Jahrhunderts auf braunen Linien; in der vordersten Vertikalen die Jahreszahlen; jedes Jahr beginnt mit roter Initiale, die erste Initiale rot und blau. Die rote Überschrift lautet *C[illegible]ronica Martini; item expositio uuilhelmi super profeſsionem monachorum quam comparavit frater h'* (henricus) *dictus macre.* Diese zweite Schrift, für die mich L. Traube auf Hauréau Notices et extraits II 76 f. aufmerksam gemacht hat, ist aus dem alten Einband (Holzdeckel mit Pergamentrücken) entfernt. Auf dem Vorsatzblatt Ā & 6 (= 46). Von Maugérards Hand steht auf der letzten Seite *65 folia.* Obwohl sich kein Herkunftsvermerk in der Handschrift findet, weise ich sie doch wegen der Bibliothekssignatur (vgl. oben S. 351 und n. 35. 38. 39. 40. 41. 42.) unbedenklich dem Peterskloster zu. Von den weiter unten zu besprechenden kann noch die eine oder die andere aus Erfurt stammen, aber beweisen lässt es sich nicht. Aus dem Karthäuserkloster lassen sich nur Inkunabeln mit Maugérard in Verbindung bringen, vgl. unten zu Leonardus de Utino 1473 = Hain *16128 (Voulliéme, Buchdruck Kölns n. 741), Johannis de Turrecremata expositio super psalterio, Mainz 1473 = H. *15698, Calendarium Ulm 1478 = H. *4264, Livius Tarvisii 1482 = H. *10135.

Weitere sichere Bezugsquellen Maugérards, wenn auch nur durch einzelne Stücke vertreten, sind Bamberg und Fulda.

In Bamberg hat er erworben n. 44 = chart. A. 777 *Speculum humanae salvationis*, 51 Blätter, 31,4 × 21,3 cm (Wasserzeichen: zinnengekrönter Turm). Das Arrangement der sehr rohen, getuschten Bilder und des in 2 Kolumnen darunter gesetzten lateinischen Reimtextes ist ähnlich dem der deutschen Biblia pauperum. Cursive des XV. Jahrhunderts mit roten Initialen und rot durchstrichenen Zeilenanfängen; moderner Papiereinband mit Pergamentrücken und -ecken, vgl. Jacobs I 159 f.; vorn eingeheftet ein Blatt, auf dem von Maugérards Hand steht: *Nr. 20 | Speculum humanae salvationis codex Manuscriptus | circa 1400.* Auf der letzten Seite hat Maugérard eingetragen: *51 folia | 192 fig.* Auf ein Benedictinerkloster verweist die bekannte Tatsache, dass die Biblia pauperum und das Speculum humanae salvationis sich besonders in Benediktinerbibliotheken finden (vgl. Gotzmann in Raumers Taschenb. VII 529 und Hochegger im VII. Beiheft zum Zentralbl. f. Bibliothekwesen p. 24), nach Bamberg die von Jacobs I 50 mitgeteilte Überlieferung, dass das Buch von Maugérard dort zur Post gegeben sei, und ebenso der Umstand, dass die gleichzeitig von ihm aufgegebene und gleichfalls von ihm nach Gotha verkaufte seltene typographische Augsburger Ausgabe des Speculum = Hain* 14929 (Proctor 1542) nach der ausradierten Notiz auf dem ersten Blatt aus einem Bamberger Kloster stammt: aus welchem, ist nicht mehr sicher zu ermitteln, da deutlich nur *Fratru* ... *Bamberg* ... zu erkennen ist; das zweite Wort scheint *Min(orum)* gewesen zu sein. Aus Bamberg stammt endlich eine zweite wertvolle Inkunabel, die Mainzer Ausgabe: *Johannis Petri de Ferrariis practica nova* = Hain *6984; von einer schwer lesbaren, starke Abbreviaturen verwendenden Hand des 15. Jahrhunderts steht auf dem obern Rand geschrieben *conventus bambergensis ordinis praedicatorum*; in der darunter geschriebenen gut lesbaren Wiederholung ist *Bambergensis* und *praedicatorum* ausradiert. — Dass Maugérard längere Zeit in Bamberg gelebt hat (vgl. Reg. S. 328 zu 12. XII. 1795), bezeugt auch G. W. Panzer, der mit ihm von Nürnberg aus in brieflichem Verkehr stand; im vierten Band der Annales typ., dessen Vorrede 16. März 1796 unterschrieben ist, sagt dieser gelehrte Typograph S. 492: *Haec ex litteris Cl. Dom. de Maugerard, Prioris Ord. S. Benedicti, Bambergae hodie degentis.* 44.

Ein ehemaliger Fuldensis ist meiner Ansicht nach ganz sicher n. 45 = chart. A. 974. Anwesenheit Maugérards in Fulda steht durch die drastische Erzählung des Bibliothekars P. Boehms (vgl. oben S. 329 Reg. 8. Juli 1797) fest: das Datum Boehms wird bestätigt durch den Eintrag im Fuldaer Fremdenbuch unter dem 8. Juli 1797: *Dom Maugerard Bibliothecar. Card. de Montmorenci Prior titularis de Chini ord. S. Benedicti*; unter diesem Namen steht *Ildefonsus Hefse ex Abbatia Petrensi Erfordia.* Auf dieser Reise hatte er also einen Ordensbruder aus Erfurt zum Begleiter; bei seiner zweiten Anwesenheit (am 9. Oktober) hat er sich nicht in das Fremdenbuch eingetragen; immerhin bemerkenswert ist es, dass der Gothaer Bibliothekar Hamberger am 3. Oktober in Fulda (nach dem Fremdenbuch) anwesend war. Die im Anfang des XIX. Jahrhunderts in Gotha in Pappband mit Lederrücken gebundene Handschrift enthält in der Cursive vom Anfang des XVI. Jahrhunderts auf 28 Blättern (Wasserzeichen: die doppelte Krone mit Kreuz) zu gleichzeitigen Bildern kurze Lebensbeschreibungen der Grafen von Henneberg bis auf Wilhelm IV., dessen Sohn Johannes 1521 Abt von Fulda wurde; eine alte (indirekte) Abschrift dieser genealogischen Chronik enthält der zum alten Bestand unserer Bibliothek gehörige chart. A. 197. Die Handschrift lehrt, wie geschickt Maugérard Objekte aufzutreiben wusste, von denen er voraussetzen durfte, dass 45.

sie als Ergänzung vorhandenen Besitzes dem Herzog gefallen würden (vgl. zu n. 22); dass sie von ihm stammt, beweist der Eintrag von Hambergers Hand: *Von Serenissimo am 8. April 1801 für 1 ℛ 8 Gr vom Prior Maugerard gekauft.* Dass sie einem für verloren gehaltenen, von Chr. Juncker 1709 benutzten Fuldensis entspricht, hat K. Eichhorn (Chronicon Hennebergense, Meininger Progr. 1900 p. 9) vermutet,. aber seiner Vermutung, einzelnen Discrepanzen zwischen Junckers Angaben und den Lesarten des Gothanus gegenüber, selbst keine entscheidende Bedeutung beigemessen. Eine Nachvergleichung der Varianten, die Juncker in den Anmerkungen zu dem in der 'Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte' (herausgegeben von Grundig und Klotzsch) Bd. XII p. 243 ff. veröffentlichten Abdruck der Chronik aus seinem Fuldensis gibt, mit dem Text des Gothanus hat mir jeden Zweifel an der Identität beider Handschriften genommen. Fuldensis und Gothanus stimmen, was aus der Ausgabe Eichhorns nicht genügend ersichtlich wird, nicht nur in den Lücken, den Namen, den entscheidenden Lesarten überein, sondern es gelten auch einige frappante direkte Angaben, die Juncker über den Fuldensis macht, für den Gothanus. So sagt Juncker p. 268 '*in codice Fuldensi ist eine gans unleserliche Abbreviatur, jedoch heisset dieselbe nicht Minoritarum*'; im Goth. findet sich die leicht zu verkennende Abbreviatur für *hierosolymitani.* Für 1305 und 1306 (Eichh. p. 22) bieten beide Handschriften die gleiche Vertauschung, in beiden fehlt p. 24 die Jahreszahl 1447, in beiden p. 29 die vierte Ziffer von 147(9). Was bei Juncker sich abweichendes findet, ist entweder verlesen, oder unrichtige Auflösung einer Ligatur (so *quoque* für *quasi*) oder vielleicht eigene Änderung, wie *comes* statt des unverständlichen *Cordes* der Handschrift (p. 34). Die verschiedene Orthographie einzelner Eigennamen kann bei der damaligen Art zu vergleichen nicht als Gegenbeweis angeführt werden, die Hauptvariante *grumbach* = F, *gundlach* = G p. 20 erklärt sich bei Einsicht in unsere Handschrift ohne weiteres: die Korrektur des ersten Textes kann leicht als *grumbach* gelesen werden. Wenn Juncker (Sammlung p. 225) in seinem Fuld. noch eine bis zum Jahre 1519 reichende Kaiserchronik fand und diese im Goth., in dem auch die Vorrede der Henneberg-Chronik fehlt, nicht mehr vorhanden ist, so ist dies bei der durch andere Beispiele hinlänglich erwiesenen Gepflogenheit Maugérards eher ein Beweis für die Identität als eine Widerlegung. Die Tatsache, dass der Gothanus erst in Gotha neu gebunden ist, zeigt zudem, dass er ohne Einband hierhergekommen und der ursprüngliche Codex geteilt worden ist.

46. Viel weniger sicher steht es mit einer Entscheidung über n. 46 = chart. A 869 (Jacobs I 224), 48 Bl. 28 × 19 cm; Wasserzeichen ein unten durchstrichenes, in zwei Spitzen endendes *p*; Minuskel des XV. Jahrhunderts. Das erste Stück sind Ciceros paradoxa, die letzten Cic. Cato maior und somnium Scipionis, dazwischen stehen Horatiana, Pseudovergiliana, Ovidius in Rusticum und Lentuli epistola ad Senatum de Christo. fol. 9ª nennt sich als Schreiber des durchgehends von einer Hand geschriebenen Codex *Georgius Respondens* (*anno 1471 In friburgo*) und fol. 44ª steht *per G.* ·λ̄· *Anno 1471° 4ᵗᵃ* (*quarta*) *feria ante festũ francisci.* Ist damit die Heimat des Schreibers gegeben, so ergibt sich vielleicht die ursprüngliche Bibliothekszugehörigkeit aus dem von einer, mit der des Schreibers nicht identischen Hand gemachten Eintrag p. 25ª: *Dem Ersamen und weisen hansen Steinmeczen regis Curiensis* (also aus Königshofen) *iam herbipoli monachus (in?) monasterio minorum*; daneben steht von derselben Hand neben dem *finis* des Schreibers *τέλος* und da-

neben ***Abeunt studia in mores et tales evadimus quales legimus.*** Diese Einträge sehen doch wie eine Anrede oder eine Widmung aus, der die Fortsetzung fehlt, die vielleicht auf dem folgenden leeren Blatt folgen sollte. Aber darum könnte doch der Codex in den Besitz des Angeredeten gekommen sein. Dass ihn, bevor er nach Gotha kam, Maugérard besessen hat, ergibt die längere Auseinandersetzung von ihm fol. 1^b, die wiederum bestimmt ist, den Wert des an sich wertlosen Stückes in günstiges Licht zu setzen, und die so bezeichnend für den Händler ist, dass ich sie im Wortlaut im Anhang (Schriftstücke von der Hand Maugérards e) folgen lasse. Anwesenheit Maugérards in Würzburg scheint bezeugt (s. Reg. S. 329); Spuren weiterer Beziehungen Maugérads zu Würzburg konnten weder im Archiv noch in der Bibliothek zu Würzburg nachgewiesen werden.

Am Schluss dieser Aufzählung der von Maugérard heimgesuchten Orte nenne ich nur in diesem Zusammenhang das Benediktinerkloster des heil. Liudger zu Werden an der Ruhr (vgl. oben S. 328 Reg. 1794), weil er von dort, wie aus der Erfurter Karthause, nach Gotha nur Inkunabeln gebracht hat, vgl. zu *Crisostomi sermones in iob de paciencia* = Hain 5024 Voulliéme n. 653, vgl. S. 375.

Was ausser den bisher namhaft gemachten Handschriften auf Maugérard sich zurückführen lässt, entbehrt jeden Anhaltes zur Feststellung der Herkunft. Es sind dies folgende Codices:

n. 47 = memb. II 123 *Macrobius super Somnia Scipionis* (Jacobs I 245), 69 Blätter, 16 × 11,8 cm, 26—28 Zeilen; nur auf den letzten Blättern sind Linien sichtbar; einheitliche, nur in der Tinte verschiedene Schrift des XIII. Jahrhunderts. Der Kommentar des Macrobius beginnt nach dem Text Ciceros fol. 4^b. Neuer Pappband. Auf die Herkunft findet sich kein Hinweis, am Schluss der Eintrag Maugérards: *67. f.* 47.

n. 48 = memb. II 117 *Cicero de amicitia* (Jacobs I 223), 25 fol., 19 × 13 cm; 23, auf den letzten Blättern 24 Zeilen auf der Seite; die Zeilen der letzten Seiten, auf denen keine Marginalien mehr eingetragen sind, sind wesentlich länger als die früheren; durchgehende Hand des XIII. Jahrhunderts. Maugérard hat auf die letzte Seite sein *25 fol.* geschrieben. Jeder weitere Hinweis, wenn ein solcher vorhanden war, ist durch den neuen Einband (wieder das rote Pergamentpapier!) verschwunden; dass ein solcher vorhanden war, vermute ich aus Jacobs Angabe, dass Maugérard den Codex ins XI. Jahrhundert gesetzt habe. 48.

n. 49 = memb. II 56 *Vergilii Aeneis* (Jacobs I 274); 99 Blätter, 22,5 × c. 12 cm mit ganz verschiedener Zeilenzahl (35—47), meist auf Griffellinien, mehrfach z. B. von fol. 42^a an, auf braunen Linien. Die schmutzigen Blätter sind zum Teil zerrissen, einige, meist durch das Liniieren, zerschnitten. Es lassen sich sieben verschiedene Hände des XIII. Jahrhunderts unterscheiden; die erste hat zum Teil die Anfangsbuchstaben rubriziert; das Gleiche findet sich auf späteren Blättern. Auf fol. 16^b und einem Teil der folgenden Seiten sind sie grün übermalt, fol. 75^b ff. sind sie sämtlich durch eine einzige rote Linie durchstrichen, auf den letzten Blättern von der Zeile um den Abstand eines Buchstabens getrennt. Die Handschrift ist sehr lückenhaft; fol. 81^b hat Maugérard am untern Rand vermerkt: *Abhinc deficit folium male ab inscio aut petulante resecatum.* Die von Jacobs erwähnten Grammatikerfragmente finden sich nicht mehr im Codex, der, jetzt in braunen Pappband gebunden, jede auf seine Herkunft weisende Spur verloren hat. Am Schluss von Maugérards Hand: *99 fol.* 49.

Auch unter den nicht an einen bestimmten Ort verweisbaren Maugérardiana ist wenigstens ein Chartaceus zu verzeichnen: n. 51 = chart. B 948, Sammelband (vgl. Jacobs I 274. 239. III 21), 110 Blätter, 15,2 × 10,8 cm; 16, wenn eine Überschrift den 50.

Seitenanfang bildet, 17 Zeilen auf roten Linien; deutsche Schrift des XV. Jahrhunderts. Das erste Stück ist die *Jhesuida* des *Hieronymus de vallibus* aus Padua. Der Pappband ist neu, am Ende steht von Maugérards Hand: *105 fol.*

Dass diese fünfzig Handschriften von Maugérard für die herzogliche Bibliothek erworben sind, steht nach den beigebrachten äusseren Indizien unzweifelhaft fest; drei weitere schreibt ihm Samwer (vgl. oben S. 342) zu, ohne dass ich nachprüfen kann, auf welche Quelle oder welche Autorität er sich dabei stützt. Ich schicke voraus, dass auch manche seiner sonstigen Annahmen nicht stichhaltig sind, so wenn er memb. I 28 und chart. A 20 unter den hierhergehörigen Handschriften nennt: denn beide Codices sind aus dem Kloster zum Neuen Werk bei Halle zunächst nach Mainz und von dort nach Gotha gekommen. Jedenfalls verlangt es die Vollständigkeit, Samwers Angaben, da sie sich nicht als unrichtig erweisen lassen, wenn auch mit allem Vorbehalt, anzuführen. Sie betreffen folgende Handschriften:

1. memb. II 26: Mainzer Brevier, 371 Blätter, 13,3 × 9,5 cm, 21 Zeilen, geschrieben 1490 (auf dem letzten Blatt *guttēberck*!).

2. memb. II 68: sehr schön verziertes und gemaltes französisches Brevier vom Ende des XV. Jahrhunderts, 156 Blätter, 19 × 14 cm, 16 Zeilen auf roten Linien, vom Herzog 2. Oktober 1799 der Bibliothek geschenkt, und endlich

3. chart. A. 252 *Apologeticus Cyrilli* (s. Jacobs I 225) 32 Blätter, 28,4 × 19,8 cm (Wasserzeichen: dreizinkige Krone mit aufgesetztem langschaftigen Kreuz), geschrieben 1472 in zwei Kolumnen zu 44 Zeilen; die Handschrift ist also ungefähr gleichzeitig mit den ersten Ausgaben. Die in vier Bücher mit besonderer Überschrift geteilte Fabelsammlung hat die Unterschrift *Explicit liber Quadripertitū mora|liū Quod alio noīe Intitulat² gvui|donis ab autore alias Beati Ci|rilli epiſcopi Anno 1ꝗ∧2° (1472) quarta die mensis Januarij*, während die oben etwas beschnittene Überschrift lautet *Incipit prologus ȷn apolo(ge)ticū Cirilli.* Der Einband in rotes Pergamentpapier gibt der Zuweisung Samwers einige Wahrscheinlichkeit.

3. Von Maugérard nach Gotha gelieferte Drucke.

Der Umfang, die Vielseitigkeit und die Bedeutung der Verkäufe Maugérards für unsere Bibliothek lässt sich aus dieser Zusammenstellung der Handschriften ermessen, aber man würde sie doch immer noch unterschätzen, wenn man nicht auch noch die Inkunabeln in Betracht zöge, die er nach Gotha gebracht hat und die zum Teil Wertstücke ersten Rangs, alle ohne Ausnahme schätzenswerte Werke des Frühdrucks sind. Dass unter ihnen der Zahl nach die Kölner Drucke vorwiegen, hat meines Erachtens seinen Grund in dem Umstand, dass er all diese an einer Stelle, nämlich in Werden (vgl. oben S. 371) zusammengefunden hat. Für die meisten dieser typographischen Schätze begnüge ich mich mit einfacher Aufzählung, nur über die vier bedeutendsten schicke ich einige Worte voraus.

Das kostbarste und schönste Stück von allen ist zweifelsohne das monumentale Mainzer Psalterium von 1459. Ich gebe über dieses, was sich aktenmässig feststellen lässt, ohne auf das nur durch Bibliotheksüberlieferung (s. Jacobs Beitr. I 50 Anm. 76) bezeugte einzu-

gehen. Am 28. Mai 1800 hatte laut erhaltener Quittung (vgl. unsere Tafel II n. 4) der Herzog für den billigen Preis von 100 Louisdor ein Exemplar dieses Buches und einen Durandus desselben Jahres, beide auf Pergament gedruckt, von Maugérard gekauft. Im Briefe vom 13. Dezember desselben Jahres (vgl. unten S. 379) beglückwünscht Maugérard den Hofrat Hamberger dazu, dass es ihm gelungen sei, ein zweites Psalterium zu finden, und ersucht ihn, es beim Fürsten durchzusetzen, dass die beiden ersten handschriftlichen Blätter, die für die Bibliothek keinen Nutzen mehr hätten, ihm überlassen würden: *je vous avoue qu'ils me feroient grand plaisir*.

Aus diesen Daten ergibt sich, dass das erste Exemplar unvollständig war und die beiden ersten Blätter, um deren Abgabe Maugérard, allerdings vergebens, gewiss nicht nur aus ästhetischem Interesse, bat, in handschriftlicher Ergänzung hatte. Nun hat unser Psalterium jetzt diese mit der herrlichen Initiale des grossen B im Originaldruck, freilich mit einer Eigentümlichkeit, die sich im ganzen übrigen Buche nicht wiederfindet: am Rande sind bei den einzelnen Psalmen die Zahlen 1—6 handschriftlich zugesetzt. Es ist weiter bekannt, dass 1810 durch Tausch ein Gothaer Exemplar des Mainzer Psalteriums an die Münchener Hofbibliothek abgegeben worden ist: obwohl authentische Akten über diesen Tausch nicht vorhanden sind, steht doch so viel fest, dass von den Büchern, welche in einem in den Akten der Münchener Bibliothek noch vorhandenen Zirkular vom 26. II. 1810 als Tauschobjekte vorgeschlagen worden sind, kein einziges in die herzogliche Bibliothek gekommen ist. Wohl aber hat in unserm Katalog der Monumenta typographica F. Jacobs, der zur Zeit der Verhandlungen noch in München war und im nächsten Jahre die Verwaltung der Gothaer Bibliothek übernahm, eingetragen, dass die herrliche Editio princeps des Caesar (Rom 1469 = Hain* 4212. Proctor 3299) *accessit Bibliothecae Gothanae ex Bibl. Monacensi pro exemplari defecto Psalterii Moguntini añ. 1459*. Dieses Münchener Exemplar, das mit dem unsern zu vergleichen mir durch G. v. Laubmanns Entgegenkommen möglich war und dessen Unvollständigkeit übrigens viel geringer ist, als infolge unrichtiger Paginierung angenommen wird (es fehlen nur nach fol. 50 ein, nach fol. 129 sechs, nach fol. 141 zwei Blätter) hat zu Anfang die zwei handschriftlich ergänzten Blätter und im übrigen Text die Randzahlen wie die ersten Blätter des Gothanus. Daraus ist m. A. zu schliessen: 1. das jetzt in Gotha befindliche, noch mit seinem monumentalen Originalband geschmückte Psalterium ist das ursprünglich von Maugérard gekaufte; die beiden ersten Blätter sind aus dem von unbekannter Seite erworbenen eingesetzt und das Buch so completiert worden; 2. das Münchner ist das später gekaufte und die beiden handschriftlichen Blätter gehörten ursprünglich in das Gothaer Exemplar. Dass Maugérard diese mit peinlicher Nachahmung des Originals hergestellten Blätter selbst geschrieben hat (nur S. 3 ist der Schreiber nicht ganz mit dem Raum ausgekommen und auf die Auszeichnung der Anfangsinitiale hat er verzichtet), ist eine nach dem oben Bemerkten naheliegende, aber nicht streng zu beweisende Vermutung; ein gefährliches Talent hat ihr Verfertiger jedenfalls gehabt. Diese beiden Blätter sind aber auch das einzige, das dem zweiten Exemplare in Gotha entnommen worden ist, die übrigen Lücken muss es von Anfang an gehabt haben. Unrichtig ist demnach ebenso der Eintrag im Münchner Psalterium (*Dieses Exemplar des Psalteriums ist dasjenige, das Maugerard dem Herzog Ernst II für die Gothaer Bibliothek verkaufte, wobei er die fehlenden zwei ersten Blätter handschriftlich ergänzte*) wie das, was A. v. d. Linde (Brev. Mag. S. 55) über unser Exemplar als ein '*aus zwei dortigen Exemplaren ergänztes*' berichtet hat.

Durch die oben erwähnte Quittung wird weiter die Frage über die Erwerbung eines zweiten Wertstücks, nämlich unsers Durandus entschieden, von dem Jacobs im Katalog nur angeben konnte: *hoc nostrum exemplar videtur emtum a Maugerardo añ. 1799 vel 1800.* Auf Maugérard geht drittens unzweifelhaft zurück die auf Papier gedruckte Editio princeps von Ciceros Officien (Mainz 1465 = Hain 5238. Proctor 80), da die Blätter von seiner Hand numeriert sind; eine Nachprüfung ergab, dass zwischen f. 41 und 42 und zwischen f. 47 und 48 je ein Blatt fehlte. Gebunden ist das Buch, nebenbei bemerkt der erste klassische Autor, der in Deutschland und vielleicht überhaupt gedruckt worden ist, wieder in rotes Pergamentpapier: da es von Wichtigkeit für Beurteilung des Tatbestandes ist, will ich nicht übergehen, dass auch zwei andere wertvolle Inkunabeln, die nicht von Maugérard erworben sind, diesen Einband erhalten haben. Ob wohl Maugérard das Fehlen der beiden Blätter beim Verkauf erwähnt hat? Eine vierte Kostbarkeit rechne ich hierher, obgleich ich nicht einwandfrei erweisen kann, dass sie früher in Maugérards Besitz war. Die eine der beiden lateinischen Biblia pauperum unserer Bibliothek (sie gehört zu der Ausgabe, von der Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois t. VII tab. XLIII, ein Blatt reproduziert hat) trägt f. 1^a und 21^b Spuren ursprünglichen Besitzvermerkes, die erkennen lassen, dass das trefflich und vollständig erhaltene Blockbuch einst dem Benediktinerkloster zu St. Peter in Erfurt gehörte, welches wir als eine Hauptbezugsquelle Maugérards kennen gelernt haben. Da die Art der Unkenntlichmachung seinem Verfahren und seiner Methode entspricht, ist die Möglichkeit, dass auch dies wertvolle Buch von ihm gekauft sei, nicht zu bestreiten; jedenfalls verbietet die ursprüngliche Zugehörigkeit zu St. Peter an das Exemplar zu denken, das Maugérard von J. G. Stumpf (vgl. oben S. 343 f.) erhalten hatte, während das der Mainzer Ciceroausgabe, das in gleichem Zusammenhang erwähnt wurde (vgl. oben S. 344), immerhin das aus Erfurt bezogene sein könnte, wenn nicht der Eintrag eines früheren Besitzers (*Magister henricus Fordt lichensis*; ein anderer Eintrag ist verwischt) nach einer andern Gegend wiese.

Die übrigen Inkunabeln werden zumeist auf F. Jacobs' Zeugnis hin Maugérard zugewiesen, das Jahr ihrer Erwerbung ist auf den Einband gedruckt; ich bemerke, dass durch sie vor allem die Neigung Maugérards, möglichst viele Einzelwerte zu schaffen, illustriert wird: denn die Kölner Quartausgaben, auch die, bei denen äussere Anzeichen dafür nicht mehr vorhanden sind, werden ursprünglich alle Sammelbänden angehört haben. Ich zähle die einzelnen Drucke nach den Druckorten auf.

Augsburg: n. d. Nichodemi evangelium [Günther Zainer] fol. = Hain *11749. Proctor 1572 (gekauft 1795). — c. 1471 Speculum humanae salvationis [Günther Zainer] fol. = Hain *14929. Proctor 1542. (fol. 1^a Rasur, in der noch zu lesen *Fratrum* ... *Bamberg* ... vgl. o. S. 369). — Basel: n. d. Persii satirae [Martin Flach] fol. = Hain 12713. Proctor 7548 (aus demselben Sammelband, wie Proba Falconia; nach Jacobs hatte Maugérard als Drucker Richel in Basel oder Eggestein in Strassburg vermutet). — n. d. Proba Falconia [Michael Wenssler] fol. = Hain *6903. Proctor 7469. (Jacobs gibt an, Maugérard habe auch dies Buch Richel in Basel zugewiesen.) — Köln: n. d. Adrianus Carthusiensis de remediis utriusque fortunae [Ulrich Zell] 4° = Hain *93. Voulliéme 5 (gekauft 1795). — n. d. Aegidius aurea verba [Ulrich Zell] 4° = Hain *105. Voulliéme 7. (gekauft 1795, aus einem Sammelband). — n. d. Aeneae Sylvii bulla retractationum. De curialium miseria [Ulrich Zell] =

Hain *260. Voulliéme 954 (fol. 1a Rasur, gek. 1795) s. o. S. 347. — n. d. Aeneae Sylvii epistola ad Mahumetem [Ulrich Zell] 4° = Hain *172. Voulliéme 961 (gek. 1795). — n. d. Aeneae Sylvii dyalogus contra bohemos atque thaboritas [Ulrich Zell] 4° = Hain *209. Voulliéme 956 (gek. 1795). — 1473 Thomas de aquino, De corpore cristi [Drucker des Augustinus de fide] 4° = Hain 1374. Voulliéme 1162 (gek. 1795). — n. d. Augustinus de spiritu et littera [Drucker des Dictys] 4° = Hain *2042. Voulliéme 198 (gek. 1795). — 1473 Augustinus de fide catholica [Unbek. Drucker] 4° = Hain *2045. Voulliéme 196 (gek. 1795). — 1473 Petrus Bergomensis, Tabula auctoritatum, quas exponit beatus thomas in summis suis. Arnold Therhoernen. fol. = Hain *2817. Voulliéme 913 (gek. 1795). — n. d. Bernardi omelie super evangelio Missus est angelus Gabriel [Drucker des Augustinus de fide] 4° = Hain *2863. Voulliéme 236 (gek. 1795). — n. d. Tractatus beati bernhardi de planctu beate marie [Drucker des Dictys] 4° = Proctor 983. Voulliéme 242 (gek. 1795). — n. d. Bernardus, Speculum de honestate vite [Ulrich Zell] 4° = Hain *2901. Voulliéme 238 (gek. 1795). — n. d. Bonaventura, Regimen conscientie. Methodius de regnis gentium. Bonaventura de preparacione ad missam [Ulrich Zell] 4° = Hain *3498. Voulliéme 275 (gek. 1795, aus einem grösseren Sammelband). — n. d. Johannis Crisostomi sermones XXV [Ulrich Zell] fol. = Hain *5041. Voulliéme 652 (gek. 1795). — n. d. Johannis Crisostomi sermones in job de pacientia [Ulrich Zell] 4° = Hain 5024. Voulliéme 653 (fol. 1a handschriftlich *liber C...*, auf der Rasur ist noch zu lesen: *ancti liudgeri in uerdena;* gek. 1795). — n. d. Liber dyalogorum Sancti Johannis Crisostomi et basilii de dignitate sacerdotii [Ulrich Zell] 4° = Hain *5048. Voulliéme 645 (gek. 1795). — n. d. Disputatio inter clericum et militem. Vita anticristi [Drucker des Augustinus de fide] 4° = Hain *6111. Voulliéme 377 (gek. 1795). — n. d. [Johannes Gallensis] Summa collationum ad omne genus hominum [Ulrich Zell] 4° = Hain *7440. Voulliéme 657 (gek. 1795). — n. d. Johannes Gerson de pollutione nocturna, de cognitione castitatis, forma absolutionis [Ulrich Zell] 4° = Hain 7697 u. *7690. Voulliéme 477 u. 486 (gek. 1795, aus einem Sammelband). — n. d. Johannes gerson de custodia lingue et corde [Drucker des Dictys] 4° = Voulliéme 473 (gek. 1795). — n. d. Johannes gerson super conclusiones de diversis materiis moralibus s. de regulis mandatorum [Ulrich Zell] 4° = Hain *7639. Voulliéme 462 (gek. 1795, aus einem Sammelband; von Jacobs nicht auf Maugérard zurückgeführt). — n. d. Johannes gerson de mendicitate spirituali [Ulrich Zell] 4° = Hain *7675. Voulliéme 494. — n. d. Johannes de fabrica super declaracione indulgentiarum [Joh. Koelhoff] fol. Copinger II, 1, 2405. Voulliéme 655. Panzer IV, 127 n. 488 (Einband rotes Pergamentpapier). — n. d. Exposicio Symboli Gloriosi Jeronimi Contra Jovinianum hereticum [Ulrich Zell] 4° = Hain *8578. Voulliéme 1057 (gek. 1795). — 1472 [Rolevinck], Legenda de Servatio, vorher tabula confluentina. Arnoldus Therhoernen. 4° = Proctor 929. Voulliéme 1038 (gek. 1798). — 1474 Francisci de platea opus de usura restitutionibus et excommunicationibus. Johannes Kolhoff. fol. = Hain 13037. Voulliéme 424 (gek. 1795). — n. d. Plutarcus de liberis educandis [Arnold Therhoernen] 4° = Hain 13146. Voulliéme 970 (gek. 1795. — 1474 Rolevinck fasciculus temporum. Arnold Therhoernen. fol. = Hain *6918. Voulliéme 1026 (wahrscheinlich aus Erfurt, gek. 1795). — [1474] Rolevinck fasciculus temporum. Nicolaus gotz de Sletzstat. fol. = Hain 6917. Voulliéme 1027 (nach Eintrag f. 46 aus Erfurt; gek. 1795). — 1470 [Rolevinck], Sermo de presentacione gloriosissime virginis marie [Arnold Therhoernen] 4° = Proctor 925. Voulliéme 1049 (gek. 1795). — 1473 Leonardi de Utino sermones de sanctis [Ulrich Zell] fol. = Hain

*16128. Voulliéme 741 (nach dem radierten Eintrag aus der Karthause in Erfurt). — Mainz: 1478 Paulus de sancta Maria scrutinium scripturarum. Petrus Schoffer de gernssheym. fol. = Hain 10766. Proctor 114 (f. 1[a] oben Rasur: *Carthusia Mogunt?*; ungewiss, ob von Maugérard gekauft). — 1476 Johannis de Turrecremata expositio super toto psalterio. Petrus Schoyffer de gernssheym. fol. = Hain *15699 (nach radiertem Eintrag aus der Karthause in Erfurt; gek. 1795). — Nürnberg: n. d. [Gualteri Burlaei] Vitae philosophorum [Anton Koberger] fol. = Hain *4112. Proctor 1973 (gek. 1795). — Speier: n. d. Henricus Ariminensis de quatuor virtutibus cardinalibus [Unbek. Drucker] fol. = Hain *1650. Proctor 2321 (fol. 1[a] Rasur; gek. 1795). — n. d. Bonaventura de stimulo conscientiae [Simon Drach] fol. = Hain *3499 (gek. 1795). — n. d. Heinricus de hassia super dominicam oracionem [Simon Drach] fol. = Hain *8392 (gek. 1795). — 1472 Johannis de Turrecremata contemplaciones [Unbek. Drucker] fol. = Hain *15723. Proctor 2317 (gek. 1795). — Strassburg: 1473/4 Berthorii reductorium; Drucker C. W. fol. = Hain *2795. Proctor 341 (radierter Eintrag, wahrscheinlich aus St. Peter in Erfurt). — 1494 Guidonis de Columna historia destructionis Troiae [Drucker des Jordanus]. fol. = Hain *5511. Proctor 629 (gek. 1798). — n. d. Ex gestis romanorum historiae notabiles [Martin Schott]. fol. = Hain *7741. Proctor 407 (Einband rotes Pergamentpapier). — n. d. Paulus de sancta maria scrutinium scripturarum [Johannes Mentel]. fol. = Hain *10763. Proctor 209 (gek. 1795). — n. d. Senecae epistolae [Johannes Mentel?]. fol. = Hain 14598. Panzer I 77 n. 420 (gek. 1795). — n. d. Plutarchi vitae vol. II [der R Drucker]. fol. = Hain *13124. Proctor 242 (*donum Serenissimi 24. April 1802*; gekauft von Käuffer). — n. d. Mensa philosophica [Conrad Winters] = Copinger II 1, 3984. Proctor 1195 (gekauft von Käuffer). — Ulm: 1478 Kalendarium. Johannes Zainer. fol. = Hain *4264 (nach dem radierten Eintrag aus der Karthause in Erfurt; gek. 1795). — 1486 Ptolemaeus. Johannes Reger. fol. = Hain *13540. Proctor 2580 (gek. 1801 von Käuffer; auf dem dem Einband aufgeklebten Zettel unter dem Titel: *N. 10*, vgl. oben S. 351). — Unbekannter Druckort: Guldin Bulle, Küng Fridrichs reformacion, Keiser Sigmunds guldin Bul. 4° = Copinger II 1, 1373. [Jacobs bemerkt nichts über die Herkunft, aber fol. 1[a] Rasur (*liber monasterii monti sancti Petri in erffordia?*) und am Schluss von Maugérards Hand *72 fol.*] — Treviso: 1482 Titi Livii Decades. Johannes Vercellius. fol. = Hain *10135. Proctor 6496 (nach radiertem Eintrag aus der Karthause in Erfurt). — Rom: 1475 Officium visitationis Beate Virginis, Ulrich Gallus = U. Han. 4° = (Hain *12002) Panzer II 458 n. 201 (gek. 1795, aus einem Sammelband).

Die grösste Mehrzahl der Frühdrucke hat also Maugérard gleich im Anfang seines Geschäftsverkehrs nach Gotha gebracht, und die meisten davon waren wohl Stücke, die er kurz vor seiner Übersiedelung nach Erfurt (vgl. oben S. 327 Anm. 2) in Werden erworben hatte; über Werdens reiche Bibliothek ist Ziegelbauer, Hist. rei lit. ordinis S. Benedicti (Aug. Vind. 1754) I 512 nachzusehen. Die acht *Tractatus varii* sowie die *Historia Trojana fol. sine loco et anno*, die direkt von Käuffer nach Gotha geliefert waren, sind nicht mehr nachzuweisen. Von den zahlreichen Kölner Quartdrucken unserer Bibliothek mögen noch manche andere ursprünglich Maugérard gehört haben.

4. Anmerkungen.

a. Aus den Gothaer Kassabüchern.

(Zu S. 341.)

Für die hier in Frage kommenden Jahre sind im Geh. Staatsarchiv die Hauptkassabücher des Herzogs von 1795 uud von 1797 bis 1802, die Courantkassabücher von 1795 bis Mai 1802 erhalten. In jenen finden sich folgende hierhergehörige Einträge: 10. und 11. Februar 1795: 2000 + 120 + 300 + 130 Taler (*zur Bezahlung von Mscpten und raren Büchern*); ob ein fünfter Posten von 54 Talern an Maugérard gezahlt ist, bleibt unsicher. — 16. August 1797: 247 Taler. — 8. August 1798: 96 Taler (*Mspt Concilii Basileensis*). — 31. Januar 1799: 60 — nach dem Courantkassabuch 65 — Taler '*nachgezahlt*'; 27. Juni 1799: 24 Taler (*für eine Mspta Biblia*); 29. Mai 1800: 600 Taler (*für zwey seltene Bücher ersten Druckes*: Psalterium und Durandus); 21. April 1801: 109 Taler 13$^1/_3$ gr. (*Mscpta*). Aus den Courantkassabüchern kommen noch zwei Posten dazu: 4. März 1796: *L'abbé le françois* 32 Taler 12 gr. (freilich ist es ungewiss, ob damit Maugérard gemeint ist, da sich die Namen auch anderer Abbés verzeicbnet finden, die teils Bezahlung für verkaufte Kunstgegenstände, teils Unterstützung empfingen: Sabathios des Castres, du Lac, Marie, Porte Balle, ein Karthäuser Bouquet, der Prior de la Trappe Dom Bernard) und 15. Dezember 1800: 25 Taler (*pro Ovidio manuscripto in membrana Dom Maugérard*). Beck, Ernst II p. 214, notiert noch 53 und 100 Louisdor als Zahlung an Maugérard aus dem Jahre 1795 und dem Januar 1796; woher er dies erfahren hat, weiss ich nicht.

Im Hauptkassabuch findet sich unter dem 1. September 1801 die Notiz: *120 Carolins . . für Manuscripte und alte Drucke an den Benediktiner Pater Schaeffer dermahlen in Erfurth = 720 Thaler* (dies sind die Echternacher Stücke); im Courantkassabuch 1804 ist unter dem 18. Februar eingetragen: *Herrn Praelat Muth zu Erfurth für Mscpta u. a. Drucke durch C(ammer) D(iener) Henneberg.* 130 Taler 8 gr. Es ist dies einer der letzten Einträge des Herzogs, der am 20. April 1804 gestorben ist.

b. Dokumente über den Kauf von Echternacher Handschriften und Inkunabeln, Akten zu Gotha membr. I 19.

(Zu S. 353.)

1. Folioblatt, auf der Vorderseite:

Ptolomæus fol. Ulmae 1486
Plutarch fol. sine loco et anno
Mensa phylosophica 8° Sine loco et anno
8 Tractatus varii Saeculo 15° imprefsi
Historia Trojana fol. Sine anno et loco.
zusammen 12 Karolin.[1])

[1]) Die 12 ist durchgestrichen und 7 darübergeschrieben.

Handschriften

Vier Evangelien mit Goldbuchstaben 200 Karolin
Gebeth-Buch mit Vignetten und Figur[1]) 2 Karolin
Bohetii Arithmetica 3 Karolin

Constantin Kaüffer
Logiert im Mohren.[2])

auf der Rückseite: A son Altefse | Sérénifsime le Duc | régnant de Saxe-Gotha.[3])

2. Doppelbogen in Folio, nur fol. 1ᵃ beschrieben:

Endesunterschriebener bekenne hiemit Von Seiner Durchlaucht dem regierenden Herzogen von Sachsen-Gotha für Hochderselben verkaufte drey Manuscripte, und einige Inkunabels, die Summe von 120 Karolins oder Vierhundert achtsich französische Laubthaler richtig empfangen zu haben.

Zu dessen Bestättigung ich gegenwärtiges für mich und mein Kapitel unterschrieben mit Beidrückung des mir zu meiner Vollmacht eingehändigten abteylichen Siegels. Erfurt den 5 September 1801.

Siegellacksiegel mit der
Umschrift SIG · CONV · S · WILL · EPT ·
Oben SVB MANV SOLIVS DEI.

Constantin Käuffer
Vormaliger Bibliothekar und Mitglied
des Benediktiner Klosters Echternach
im Luxemburgischen.

3. Doppelbogen in Folio, nur fol. 1ᵃ beschrieben:

Endes unterschriebene bezeugen hiedurch in Abwesenheit unseres Abtes | Herrn Placidus Muth, dass Pater Constantin Käuffer | Benedictiner Ordens aus dem Kloster Echternach im Luxenburgischen | bereits vor einigen Jahren mit einer ihm von seinem Kapitel ausgestell- | ten unumschränkten Vollmacht die seinem Kloster zugehörigen Effeckten ohne Ausnahme zu veräussern, in unserm Kloster allhier zu Erfurt | erschienen, und die hier deponierten Pretiosen seines Klosters ihm | in Rücksicht dieser Vollmacht ausgeliefert worden sind, die er sodann auch wirklich, im Werth von mehrern tausend Thaler, hier | öffentlich verkaufft, und wo erforderlich im Namen seines Kapitels | mit Beidrückung des abteilichen Siegels quittirt hat. Zu Urkund | unserer eigenhändigen Namensunterschrift — Erfurt in der Abtey St | Peter den 5 September 1801. ita | P. Benedictus Schmitt O. S. B. | im Peterkloster | Placidus Kiesling ejusd. Ord. prof.

Darunter: *Dass vorstehendes Attestat von denen | vorbenannten Conventualen des abteilichen Klosters eigenhändig unterschrieben | worden, und der Verkauf der Be- | meldten Pretiosen in stadtkundiger | Wahrheit bestehe, ein solches wird von | mir pflichtmäsig und unter Beidrückung meines Notariats-Siegels bezeuget. | Erfurt wie oben | Dr. Franz Michael Pabst | Kaiserl. geschworener | öffentlicher Notarius.* (Daneben das Siegel).

Aus diesen Urkunden folgt m. A. 1. Das Echternacher Evangeliar ist nicht, wie Jacobs I 50 sagt, von Geissler, der schon 2. Sept. 1800 starb, sondern vom Herzog selbst, wohl

[1]) Unter den nach Samwer (vgl. oben S. 342 und 372) durch Kauf von Maugérard erworbenen Brevieren membr. II 26. 68. 137 ist das erste durch seine Form und seine Dekoration ausgeschlossen, das zweite dadurch, dass es als Geschenk des Herzog a. d. II. Okt. a. D. 1799 in die Bibliothek gekommen ist. Auf memb. II 137 könnten die Angaben passen, nur würde dann der Kauf von Käuffer ungenau als einer von Maugérard bezeichnet sein.

[2]) Der 'Mohr' war bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts der vornehmste Gasthof Gothas.

[3]) Dies ist also der Brief, mit dem die Sachen zum Kauf angeboten wurden; der Herzog hat fast die Hälfte der Summe abgehandelt; ein Karolin = 6 Rthl = 18 M.

unter Beirat Hambergers und Schlichtegrolls gekauft. 2. Maugérard hat direkt mit dem Kauf nichts zu tun; er wird nur den Vermittler gemacht haben. Aus der notariellen Beglaubigung sieht man, wessen sich der Herzog von diesen Leuten versah. 3. Der Eintrag im Hauptkassabuch des Herzogs (oben S. 377 Anm. a gegen Ende) bezieht sich auf diesen Kauf. Denn 720 Taler sind = 480 Laubtaler = 120 Karolin. — Ich füge hinzu, dass von dem 'in stadtkundiger Wahrheit' bestehenden Verkauf der Echternacher Pretiosen sich in der Erfurter Lokalpresse (Erfurter Intelligenzblatt) nicht die leiseste Erwähnung findet; ebensowenig hat sich eine Tradition von dem erhalten, was verkauft worden ist. Weder in Erfurt, noch in Weimar weiss man etwas davon. Nur im Gothaer Museum ist vielleicht ein damals erworbenes Stück vorhanden. In der Zeitschrift für Kirchenschmuck (IV = 1858, 4. Heft, p. 57 ff.) ist von F(ranz) B(ock) ein kunstvoll gesticktes leinenes, jetzt in Gotha befindliches Superpellicium beschrieben, das der Überlieferung nach in Echternach verwahrt gewesen sein soll, zur Erinnerung an das Verweilen Maximilians I., der es dort getragen habe. Wie es aber nach Gotha gekommen ist, darüber fehlt jede direkte Nachricht (vgl. auch Bube, Das Herz. Kunstkabinet zu Gotha, 3. Aufl., p. 72, n. 56).

c. Erfurter Handschriften des Ovid.

(Zu S. 364.)

Cod. Vinariensis Q 91 (Ovidii tristia, Ovidii heroides; Bernhardi Palpanista, scholia in Ovid. mett.) ist identisch mit dem im alten Katalog der Amploniana unter De poetria n. 18 erwähnten (Schum p. 790), während cod. Vin. Q 90 (Prudentius psychomachia, Matthias Vindonicensis, Ovidius ex ponto, Ovidii amores, Novus fagifacetus) dem s. n. 15 aufgeführten entspricht. Die Handschriften sind im Nov. 1818 im Auftrag von Vulpius (so teilte mir P. v. Bojanowski aus den Bibliotheksakten mit) durch einen Erfurter Antiquar von einem höheren Beamten in Erfurt erworben worden, von dem sie 'nicht veräussert worden wären, wenn ihn nicht Verwechselung seines Postens mit einem am Rhein dazu genötigt hätte.' Schum (Beschr. Verz. p. XLVIII) erzählt, dass der letzte Dekan des Amplonianischen Kollegs M. Jacob Dominicus 1819 'an das Konsistorium in Coblenz versetzt wurde und somit die bisher im Kollegium innegehabte Wohnung aufgeben musste'. — Der Erfurtanus Fastorum des N. Heinsius befindet sich jetzt in Göttingen (= Philol. 127), vgl. Berl. philol. Wochenschrift 1890 S. 1234.

5. Schriftstücke von der Hand Maugérards.

a. Brief an Hamberger vom 13. Dezember 1800. Briefbogen in Quart, einseitig beschrieben ohne Adresse, eingeklebt in Gotha membr. II 58 (vgl. oben S. 361 n. 24).

Monsieur le Confeiller.

J'ai reçu celle que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire et qui a croisé la mienne; je suis bien aife que le Msc ait plu à son alt(efse) et à vous Mr. je me contenterai des 4 Louis que Mgr veut bien m'offrir.

Je vous fais un très grand compliment sur la trouvaille d'un autre psautier de 59; vous allez avoir au complet un livre bien rare; mais je desirerois que vous voulussiés bien m'obtenir

du Prince les deux 1ers feuillets Manuscrits qui vont vous devenir inutiles, je vous avoue qu'ils me feroient grand plaisir.

Je suis instruit que je puis recevoir bientot une bible bien entiere nettement ecrite sur velin forma Maxima atlanticâ sur la fin du 10e siecle ou commencement du 11e. comme elle pesa a ce que je crois a peu près 100 Livres et que le port pouroit me revenir a environ six couronnès (am Rand: autant pour la reporter) je ne me mettrai a même de vous la presenter quavantque je scauroi que Mgr y mettroit un prix qui approchat ou ne fut pas trop eloigné de sa valeur. le velin en est de la plus parfaite conservation ainsi que le texte. Vous scavez que les bibles entieres sont très rares. En attendant vos ordres j'ai l'honneur d'être très respectueusement

Monsieur le Confeiller
Votres très-humble et ob. serviteur
Maugerard.

Erfort le 13 χbre 1800.

b. Brief an Panzer vom 25. Mai 1802. Doppelbogen in Quart, auf der ersten Seite der Brief, auf der letzten die Adresse: *A Monsieur* | *Monsieur Le trés Celebre Volfgan Panzer* | *Prevot du chapitre de L'Eglise Cathedrale de S. Sebald* | *A Nuremberg* mit dem Poststempel ERFURT enthaltend; im Besitz der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (vgl. oben S. 310 und S. 330).

Reverendisfime, Eruditisfime, Illustrisfime Praeposite

Etsi a longo tempore tacuerim ob pericula exercituum, incesfanter tamen, a quibus potui quaefivi, an Reverentia vestra falva maneret; quod feliciter audivi.

Iam mihi Gallia aperta est ad quam circa 25am Junii redibo, habitaturus urbem Metz, ad Mofellam, at penates Germaniae relinquere nolo infalutato DD. Praeposito; ab ipsoque scire cupio an aliquid notabilis raritatis acquifiverit ex quo ipsum reliqui Ratisbonam proficiscens. — Tunc temporis cupiebam a te obtinere vir celeberrime illa Biblia germanica de anno 1462; at ab illo tempore de istis duo exemplaria emi splendida, et quidem cum subscriptione Joannis Fust in fine; unum posfem commutare si forte aliquid ejusdem valoris mihi offerretur. ejusmodi tales libros etiam nunc acquiro, at non nisi illa quae funt alicujus pretii.

ex te scio, summè colende, D. Adam Steiner parochum ad S. Udalricum Augustae Vind. posfidere Biblia Pfisteri; ea de re scripsi, nec responsum obtinui; si te mediante talia posfem obtinere, magnam mihi praestares gratiam; aliud quidem exemplar novi, at est uno volumine incompletum, nam debent adesfe 4 vol. in fol. — avidiùs quaero psalterium de an(.) 1457. — Si Metas redux potuerim quocumque modo tibi aut tuis amicis infervire, semper ad jusfa paratus erit

Celeberrimi Dñi Praepositi
Humillimus et obfequiosissimus famulus
Maugerard, ord. S. Benedicti.

Si forte DD me dignatus fuerit aliquo responfo poterit ad me devenire ante meum discesfum
Erfordiae 25a Maii 1802.

c. Brief an Hamberger vom 13. Juli 1802. Quartblatt, eingeklebt in das Gothaer Exemplar von Camus, Notice d'un livre imprimé a Bamberg en MCCCCLXII lue a l'institut national. Paris, an VII.

Monsieur le Confeiller.

Jai l'honneur de vous renvoyer avec mille actions de graces l'imprimé sur les editions de Pfister que vous m'avez fait la grace de me communiquer, peut etre verai je son auteur a Paris au mois de 7bre prochain pour lui donner de plus grands developpemens sur cet objet litteraire. Mettés moi je vous prie aux pieds de son Alt. Ser. Mgr Le Duc et temoignés lui s'il

vous plait ma gratitude la plus vive de l'accueil dont il ma fait la grace de m'honorer partout et toujours. Je me ferai un devoir de publier et la sageſse de son gouvernement et son amour pour les sciences. Jai l'honneur detre très respectueusement

Je me propose de prendre samedi la route de Metz et autant que je le pourai j'irai vous exprimer à la bibliotheque tous mes ſentimens ainsi qu'à M[r] Schlichtegroll.

Erfort Le 13 Juillet 1802.

Monſieur le Conſeiller
Votre très humble et ob. ſerviteur
Maugerard Benedictin de Metz.

d. Anpreisung der Handschrift des Baseler Konzils. Vorsatzblatt von Maugérards Hand vor Gotha membr. I 69 (vgl. oben S. 358 n. 16).

Notitia certa de hoc codice Authographo.

Huius praesentis codicis authographi sani et integri continentis seſsiones et decreta omnia Concilii Basileensis etiam usque ad seſsionem 44[am] septem tantum exemplaria fuerunt collata de verbo ad verbum et authenticata in ipso concilio ac etiam ipsius concilii sigillo munita per Michaelem Galteri Concilii ipsius Notarium publicum qui quaterniones in fidem subscriptione sua firmavit eorumque authographorum folia omnia in inferiori parte perforata alligavit per funem sericum ab ipsis pendentem a cujus funis extremitate dicti concilii sigillum plumbo impreſsum appendere fecit.

Praeſens autem iste codex jam a longo, ut patet ex nota in prima pagina scripta sigillum suum deperdidit[1]); sigillum autem istud tale erat, prout illud pluries tenui et vidi pendens ex simili codice authographo quem a Patribus concilii Nicolaus a Lothringia Cardinalis, Episcopus metensis receperat[2]). ex una parte repraesentat figuras S. Petri et S. Pauli cum hac inscriptione. S. Petrus. S. Paulus; ex altera vero exhibet chorum Patrum Concilii Pontificaliter vestitorum et sedentium simul in cathedrali Ecclesia Baſileensi, cum figura Spiritus Sancti sub columbae specie alis suis extenſis eos obumbrantis; et per circulum legitur Sacro Sancta Sinodus Basileensis. Codex iste praesens Authographus olim pertinuit ad Theodericum Comitem de Meurs Archiepiscopum et Electorem Coloniensem qui pariter eum cum Mandato vel Licentia patrum Concilii receperat. Post mortem ipsius anno 1462 Succeſsores eius illum summopere venerantes accurate retinuerunt usque ad hermannum comitem de Wyed et Meurs Ejusdem ſedis archiEpiscopum et Electorem. Hic autem post multa in favorem Religionis praeclare gesta post habitum etiam concilium provinciale anno 1536, cum suadentibus Bucero et Melanctone ad reformatorum communionem, ad quam etiam Ecclesiam suam convertere tentavit, declinaviſset, agentibus Paulo III summo Pontifice, et Imperatore Carlo V. ex Episcopali Electoralique dignitatibus dimiſsus, inter alia praesentem codicem abstulit et ad aliquod Ecclesiae suae castellum in Excelso monte situm juxta Rhenum ad unam horam a Bonna[3]) secedere potuit, in quo Nonagenarius mortalis esse desiit anno 1552. quae sua erant tunc ad varios cum praesenti codice transierunt, qui et eum ſucceſsive accurate retinuerunt quo usque fata rerum ipsum jam a longo votis meis conceſserunt.

---

[1]) Die betr. Notiz lautet: //////////// *ad probationem huius copiae authenticae vidit et testatur F. Petrus Wachtendunck* //////////// *prof. inserto foramini serico. Appensum plumbeum sigillum Notarii, sed quomodo avulsum nescitur.*

[2]) Vgl. Buzy 34.

[3]) Auch hier nur Andeutung, statt bestimmter Angabe. Gemeint ist Schloss Buschhoven bei Bonn. Hier wurde am 27. Aug. 1552 ein Inventar der Bibliothek des verstorbenen Erzbischofs aufgenommen, das erhalten ist (vgl. Varrentrapp, Hermann von Wied p. 120 ff.): in diesem wird unter den Büchern Hermanns genannt: *decreta concilii Basileensis geschrieben.*

Ex illis septem codicibus authographis Concilii sigillo per ipsius notarium munitis, unum (*corr.* s) per Nuntios apostolicos ad Cameram Apostolicam fuit reportatum (*sic*); Carolus V imperator secundum recepit; Franciscus I Galliae Rex tertium obtinuit (quae tria etiam nunc sunt in Bibliothecis Vaticana Viennensi et Parifina) Cardinali Nicolao a Lotharingia quartum concefsum est; Elector Bavaricus ut audivi quinto gloriatur; hic est sextus. locus feptimi e memoria mea fugit.

neminem fugit cur 44ª Sefsio, licet ejusdem sit scripturae ac codex integer, non fuerit per notarium authenticata nec sub fune per ipsum figillato comprehensa.

e. Anpreisung einer Papierhandschrift, von Maugérards Hand auf das Vorsatzblatt von Gotha chart. A. 869 eingetragen (vgl. oben S. 371).

Codex accurate et nitide scriptus per Georgium Ꝧdētem prout constat ex foliis 8 et 44, constat 47 foliis — ad priora sæcula licet non ascendat, ad tempora tamen anteriora imprefsioni operum, quae continet, refertur, unde constat, ea ex alio codice Manuscripto, forte antiquissimo, fuisse transcripta. antiquifsimo, inquam, quia cum ea aetate monachi, qui soli supererant scriptores (a quo tempore Canonici vitam communem ejuraverant) cum difficile scripturam posteriorum sæculorum legerent, transcribebant semper ex saeculi noni codicibus elegantifsimis, adeoque bene est ut moderni editores talium operum prophanorum (quae Monachi rarifsime transcribebant, unde talium codicum raritas summa) fructuose eorum textu utantur pro variantibus etc.

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel I 1—15 Unterschriften des Abtes Bartolomeus de Andolo in Murbacher Handschriften (vgl. S. 334—335).

Tafel II Proben der Schrift Maugérards.

1. Brief an Hamberger 13. VII. 1802 (vgl. S. 380).
2. Widmung im Erfurter Lektionar von 1479 (vgl. S. 345).
3. Bibliothekarische Notiz in Gotha chart. A 777 auf der letzten Seite (vgl. S. 369).
4. Eintrag in Gotha memb. II 58 (vgl. S. 361 und 373).
5. Quittung 28. V. 1800 (vgl. S. 329).

Verzeichnis der behandelten Handschriften und Urkunden nach ihrem jetzigen Standorte.

Verzeichnis der behandelten Handschriften und Urkunden nach ihrem ehemaligen Standorte.

- Bamberg (ord. Praedicatorum?):
  - Gotha chart. A 777
- Echternach, sancti Willibrordi:
  - Darmstadt
  - Gotha memb. I 1
    - I 18?
    - I 19
    - I 68?
    - I 70
    - I 71
    - I 103
    - I 146
    - II 108?
    - II 137
  - Maihingen
  - Paris
  - Weimar
- Erfurt
  - Amploniana:
    - Göttingen
    - Gotha memb. II 122
      - II 125
    - Weimar
  - sancti Petri:
    - Gotha memb. I 72
      - I 92
      - II 126
      - II 127
- Erfurt, sancti Petri:
  - Gotha memb. II 132
    - II 134
    - II 136
    - II 139
    - II 140
    - II 142
  - chart. A 159
- Fulda:
  - Gotha chart. 974
- Hildesheim, sancti Godehardi:
  - Gotha memb. II 97
    - II 104
    - II 119
    - II 120?
    - II 124?
    - II 129
    - II 199
- Lüttich, sancti Jacobi:
  - Darmstadt
- Metz
  - sancti Arnulfi:
    - Paris
  - sancti Symphoriani:
    - Gotha memb. II 131
  - sancti Vincentii:
    - Gotha memb. I 61
      - I 62?
      - I 63
- Murbach:
  - Besançon
  - Colmar
  - Épinal
  - Genf
  - Gotha memb. I 17
    - I 18?
    - I 20
    - I 22?
    - I 69?
    - I 75
    - I 85
    - I 101
  - Manchester
  - Oxford
- Prüm:
  - Paris lat. 9448
- Stablo:
  - Düsseldorf
- Trier
  - sancti Mathiae:
    - Gent
    - Gotha memb. II 130?
      - II 143
  - sancti Maximini:
    - Gent
- Würzburg, ord. Minorum:
  - Gotha chart. A 869

Inhaltsverzeichnis.

Die Münchener Plastik

in der Wende vom Mittelalter zur Renaissance.

Von

Berthold Riehl.

(Mit 8 Tafeln.)

Die Münchener Plastik vom Schluss des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, vom Ausgang des Mittelalters und dem Beginn der Renaissance wird in der kunstgeschichtlichen Literatur höchstens wegen einiger Hauptstücke wie der Blutenburger Apostel erwähnt. Die Aufnahme der Kunstdenkmäler Bayerns[1]) zeigte aber, dass das Werk der Schule besonders durch die Plastik vieler Landkirchen ein sehr stattliches ist. Auf der Grundlage dieses reichen Materiales den spezifischen Charakter und die eigenartigen Lebensverhältnisse der Münchener Plastik zu studieren, erscheint aber um so lohnender, als diese bei den deutschen Bildhauerschulen noch gar wenig erforscht wurden, selbst in dieser Periode, die doch einen Glanzpunkt der Geschichte unserer Plastik bildet.

Die Hauptwerke der Münchener Plastik, zumal des späten 15. Jahrhunderts, stehen auf der Höhe der deutschen Kunst jener Tage; sie zeigen, dass die mittelalterliche Bildnerei durch jahrhundertelanges Ringen eine tiefe und wirkungsvolle Aussprache ihrer Gedanken und Empfindungen erreichte; sie geben natürlich auch den wichtigsten Aufschluss über den Charakter und die Bedeutung der Schule.

Schon diese Hauptwerke befinden sich aber keineswegs alle in München, sondern grossenteils in kleineren Dorfkirchen. Unbemittelte Landkirchen bewahrten die Werke alter Kunst treuer als reiche Stadt- und Klosterkirchen, die im begeisterten Erfassen neuer Kunstrichtungen das Alte meist rücksichtslos zerstörten.

Nötigt schon dies für die Münchener Plastik den Landbezirk gleich der Stadt zu studieren, so fordert es noch mehr der Umstand, dass die zahlreichen auch weniger glänzenden, oft sogar recht anspruchslosen Skulpturen der Landkirchen und Kapellen für den Charakter der Schule, besonders auch für deren Lebensverhältnisse ein ganz erhebliches Interesse besitzen. Die Bildhauer beseelte bei diesen Arbeiten der Wunsch für die Kirche das Beste zu leisten und so wurden sie, wenn auch bescheiden, durch selbständiges Erfinden und Empfinden doch meist künstlerisch reizvoll; historisch interessant sind sie aber namentlich dadurch, dass sie zeigen, welch weites Gebiet die Münchener Kunst beherrschte, wie sie auf das Land wirkte, dort Kunstsinn weckte und förderte, eine wahrhaft volkstümliche Kunst schuf.

---

[1]) Die Kunstdenkmale Bayerns. 1. Band. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern von G. von Bezold und Berthold Riehl. München 1892 u. ff.

1. Das Gebiet der Schule.

Die Grenzen des Gebietes, das Münchens Plastik beherrschte, lassen sich natürlich nicht mit der Messkette festlegen. Es ist dies auch nicht nötig, obgleich wir hoffen, dass sie da und dort später noch bestimmter als heute gezogen werden können. Ob etliche Figuren der Landkirche eines Grenzstriches der Münchener oder etwa der Augsburger Schule zugehören, ist nebensächlich; wichtig aber ist, das Gebiet festzustellen, auf dem wir sicher fast ausschliesslich mit Münchener Kunst rechnen müssen, denn nur dadurch können wir ein vollständiges Bild ihres Schaffens gewinnen und beobachten, wie sich die Bewegung von der Stadt aufs Land vollzog.

Bei der Steinplastik, die sich fast ganz auf Grabdenkmale beschränkt und nur an wenigen grösseren Orten wichtiger betätigt wurde, liegen die Verhältnisse ziemlich einfach. Westlich grenzt an die Münchener Schule die Augsburgs mit einem besonders zu Anfang des 16. Jahrhunderts wichtigen Ableger in Landsberg. Nördlich ist Landshut die Nachbarschule, die bis Moosburg und Freising reicht. Zahlreiche der handwerklichen Grabsteine dieser Bischofsstadt, wie sie sich besonders im Domkreuzgang finden, wurden wohl in Freising selbst gearbeitet. Die östlich angrenzende Schule können wir als die der Inngruppe zusammenfassen. Im Süden herrscht die Münchener Kunst bis an den Fuss des Gebirges.

Die wichtigsten Orte für die Steinplastik standen durchweg in naher Beziehung zu München, es sind die Klöster: Tegernsee, Ebersberg, Indersdorf, Andechs, die Wallfahrtskirchen: Wilparting und Grafrath, ferner die Kirchen von Weng, Hoehenkirchen, Ismaning, Lauterbach und Tölz.

Der Schwerpunkt der Münchener Bildhauerkunst liegt in der Holzplastik. Bei dieser gestalten sich die Verhältnisse etwas anders. Bei grösseren Aufgaben wie der Ausstattung von Pfarrkirchen gelangten hier unter tüchtigen Meistern wohl auch kleinere Orte, wie Freising oder Erding, vorübergehend zu selbständiger, oft beachtenswerter Blüte, aber die schwierige Technik und die künstlerischen Qualitäten nicht nur der hervorragendsten Werke sondern auch der grossen Masse des Mittelgutes setzen hier ebenfalls die Arbeit zünftig gebildeter Meister ausser Zweifel, die ihren massgebenden Wohnort nur in Städten mit regerem Kunstleben haben konnten. Volkstümlich ist diese Kunst, indem sie allenhalben ins Volk dringt; volkstümlich in dem Sinne, dass das Volk sie selbst schafft, ist sie höchstens bei den ornamentalen Schnitzereien an den Emporen, Kirchenstühlen oder Deckenbalken.

Der grosse Aufschwung der Münchener Holzplastik zu Ende des 15. Jahrhunderts hängt in erster Linie mit der Ausstattung der 1468 bis 1494 gebauten Frauenkirche zusammen. Daneben entstanden damals in München noch die Heiligkreuzkirche (1448—1484), St. Salvator (1494), ein Bau des 15. Jahrhunderts ist wahrscheinlich auch die Heiliggeistkirche und schliesslich der grosse Saal des alten Rathauses.

Die Münchener Bildhauer lieferten natürlich auch die Altäre und Holzfiguren für die Kirchen der nächsten Umgebung der Stadt; irgend welche Konkurrenz ist bei diesen nur von Bauern bewohnten Dörfern ausgeschlossen. Der ohnehin selbstverständliche Zusammenhang der Kunst dieser Landkirchen mit München wird jedoch auch noch im einzelnen belegt durch die Baugeschichte dieser Gotteshäuser, durch Stiftungen, Besitzverhältnisse u. a. So ist beispielsweise der Bauherr von Pipping (1478—80) und Blutenburg (1488) Herzog Sigis-

mund, dessen Name mit der Geschichte der Münchener Frauenkirche innig verknüpft ist, es sind hier also wohl dieselben Meister wie dort tätig. Herzog Sigismund unterstützte auch die Kirche zu Untermenzing, welche der Münchener Maurer- und Steinmetzmeister Ulrich Randeck baute, der auch der Meister der Kirche zu Hohenlinden (1489) ist, während sein Vater Erhard Randeck das Langhaus der Ebersberger Klosterkirche ausführte. Auch der Bau der übrigen Landkirchen, die damals äusserst zahlreich rings um München entstanden, wurde sicher von Münchener Meistern geleitet.

Heute noch wird, wer in der Umgegend Münchens wandert, sofort erkennen, dass deren reiche Denkmäler nur ein Ausstrahlen der städtischen Kunst sind. Schon das Äussere und mehr noch das Innere von Kirchen wie Untermenzing, Blutenburg, Pipping, Laim, Aubing und Pullach zeigt durch den verwandten Charakter dieser schlichten und darin so trefflich ihrer Bestimmung entsprechenden Dorfkirchen, dass sie einer Zeit und Schule angehören. Mancher feine künstlerische Zug aber, durch den sie trotz aller Einfachheit doch Individualität gewinnen, lässt erkennen, dass sie Arbeiten tüchtiger Künstler sind. Woher diese kamen, daran erinnern die Frauentürme, welche die Gegend beherrschen. Nicht so schlagend, aber noch reicher und feiner erzählt die Plastik von dem Wirken trefflicher Münchener Meister für die Kirchen der Umgebung der Stadt. Die bedeutendste Zeit dieser Plastik fällt im grossen und ganzen mit der Erbauung jener Kirchen in das Ende des 15. Jahrhunderts. Trotz aller Verluste hat sich aus dieser Periode noch viel Vortreffliches an Ort und Stelle erhalten, einzelnes wurde auch in der Stadt, nämlich im bayerischen Nationalmuseum geborgen.

Weiter in das Land wirkte die Münchener Kunst vor allem durch die Klöster. Die Klöster waren für das Kunstleben dieser Zeit von sehr erheblicher Bedeutung, nicht mehr dadurch, dass sie wie im früheren Mittelalter die Künstler selbst stellten, wohl aber dadurch, dass sie künstlerische Interessen und Bildung besassen und über die Mittel verfügten, eine tüchtige Kunst zu unterstützen. Die Klöster bezogen Kunstwerke, namentlich aber beriefen sie Künstler und zwar jetzt ebenso wie im 17. und 18. Jahrhundert vor allem aus München, mit dem sie die regste Verbindung unterhielten. Das Kloster beschäftigte diese Künstler aber nicht nur in seiner Hauptkirche, sondern auch in den Filialen der umliegenden Dörfer. In den Landkirchen um Tegernsee, Weyarn, Schliersee oder Ebersberg finden wir daher viel gute Plastik und rasch macht sich hier wegen der festen Verbindung mit der Stadt der Aufschwung der Münchener Plastik geltend.

Ein weiteres Band knüpften zwischen Stadt und Land die Herzöge, der bayerische Adel und Münchener Patrizier, indem sie in die Kirchen ihrer Besitzungen Kunstwerke stifteten. So steuerten vor allem die Herzöge von München Kostbarkeiten zu den Kirchenschätzen von Andechs und Ebersberg. Im 16. Jahrhundert liessen die Weiler Glasgemälde für Gauting herstellen und Wandgemälde in der zu Ende des 15. Jahrhunderts durch die Herzöge von Bayern erbauten Kapelle zu Königswiesen. In Aufkirchen treffen wir im 16. Jahrhundert Grabsteine der Münchener Patrizierfamilien der Bart und Ligsalz. Für die wertvolle Ausstattung des Kirchleins zu Merlbach waren um 1510 die Ritter von Thor die Besitzer von Eurasburg tätig. Diese Kunstförderung durch den Adel belegen da und dort auch heute noch einige Schlosskapellen wie z. B. die zu Unterölkofen durch ihren bedeutenden Altar und ebenso manche von den Schlossherrn gestifteten Altäre und Figuren in den Schlössern benachbarten Dorfkirchen.

Das Verschicken einzelner Kunstwerke aus München auf das Land lässt sich mehrfach nachweisen. 1582 erhielt der Münchener Patrizier Sebastian Ligsalz beim Abbruch der Nikolauskirche in München zwei Gemälde vom Ende des 15. Jahrhunderts für die Nikolauskirche in Farchach, die sich heute noch daselbst befinden. Der Flügelaltar vom Ende des 15. Jahrhunderts in der 1634—36 erbauten Kapelle zu Schmidham wurde dorthin 1697 durch einen Münchener Bürger gestiftet. Was hier aus dem 16. und 17. Jahrhundert überliefert ist, dass bescheidene Landkirchen Kunstwerke aufnahmen, die man aus grossen Kirchen entfernte, weil sie schadhaft wurden, namentlich aber auch, weil man bei Renovationen glaubte, dass sie nicht mehr in die neue Kirche passten, das ereignete sich vom 16. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit ausserordentlich häufig und manche kleine Kirche sowie zahlreiche Kapellen danken dem pietätvollen Sinne, der den aus vermögenden Kirchen entfernten Kunstwerken Obdach bot, ihren wertvollsten Besitz.

Selbst entlegene, bescheidene Kirchen erhielten jedoch meist schon bei ihrer Erbauung gediegenen künstlerischen Schmuck, wie beispielsweise die 1497 durch Martin Draecksel und seine Frau Margareth gestiftete Kirche zu Traxl zeigt, die ihre erste Ausstattung noch grossenteils besitzt. In dieser Kirche zu Traxl melden die Inschriften der Glasgemälde, dass neben dem Ehepaar Draecksel den Stiftern des Gotteshauses zum Schmuck desselben auch beitrugen Christof Gietler mit seiner Frau und Sebastian Haefele, der Abt des benachbarten Klosters Ebersberg. Als erfahrener Kunstfreund, der zahlreiche Münchener Künstler beschäftigte, stand der Abt sicher mit Rat und Tat den Stiftern bei, wie wohl überhaupt ein wesentliches Verdienst der Geistlichen darin lag, dass sie die Fühlung herstellten zwischen der abgelegenen Landkirche und dem Kunstzentrum.

Fassen wir all diese Verhältnisse ins Auge, so ergibt sich für das im 15. und 16. Jahrhundert sicher von der Münchener Holzplastik beherrschte Gebiet etwa folgende Ausdehnung. Südlich wirkt sie bis in die Nähe der heutigen Landesgrenze, wo das Gebirge eine Scheide gegen Tirol bildet. Bestimmend griffen hier Kloster Tegernsee und Weyarn ein, sowie das mit München eng verbundene Schliersee, durch welche die Bewegung im Ende des 15. Jahrhunderts sehr bedeutend einsetzt und auch in der ersten Hälfte des 16. noch manch tüchtiges Werk veranlasst wird.

Im Osten bildet Kloster Ebersberg einen wichtigen Vorposten der Münchener Kunst, der auch die reiche Blüte der Plastik zu Ende des 15. Jahrhunderts in der Umgegend des Klosters begründet. Das 16. Jahrhundert ist hier weniger vertreten, gleichwohl hat sich auch aus dieser Zeit einzelnes Vortreffliche erhalten. Nordöstlich ist Erding zu beachten, in dem wegen Bau und Ausstattung der Pfarrkirche vorübergehend wohl ein selbständigeres Kunstleben sich entfaltete. Da es aber fraglich ist, ob dieses hauptsächlich von München oder, was wahrscheinlicher, in erster Linie von Landshut abhängt, so wollen wir dies, um für unsere Betrachtung eine möglichst sichere Grundlage zu gewinnen, zunächst nicht hereinziehen und aus demselben Grunde auch die interessanten Kirchen von Maria Dorfen und St. Wolfgang bei seite lassen.

Der springende Punkt im Norden ist Freising. Selbständig produktiv wird dieses während der Spätgothik in bedeutenderem Masse zwar nicht gewesen zu sein, aber es in der Holzplastik als schlechtweg von München abhängig anzusehen, halte ich nicht für ratsam. Sicher stammen zwar zahlreiche Holzskulpturen dieser Gegend aus München, aber Freisings Kunstleben schattiert sich schon dadurch anders als das der reinen Filialen von

München, dass hier in Folge der hervorragenden kirchlichen Stellung der Diözesanhauptstadt und ihrer grösseren Mittel Kunstwerke und Künstler mehrfach von anderen Nachbarschulen besonders Augsburg und Landshut, wohl auch aus weiterer Ferne bezogen wurden. Einzelne vorzügliche Arbeiten des späten 15. wie des frühen 16. Jahrhunderts finden sich in der sicher ganz von München abhängigen Dachauer Gegend.

Westlich grenzt die Münchener Zone an die Augsburgs, dessen Bistum sich ja östlich bis zum Starnbergersee und Würmtal erstreckt. Tüchtige Arbeiten vom Ende des 15. Jahrhunderts finden sich hier besonders in Fürstenfeld und etwas südlicher in Unterbrunn. Andechs darf gleich dem Westufer des Starnbergersees wegen vielfacher Beziehungen zu München, wohl dessen Gruppe zugerechnet werden. Das mehrfach interessante südwestliche Gebiet mit den Klöstern Polling und Wessobrunn entwickelt sich dagegen im Mittelalter wie ja auch im 17. und 18. Jahrhundert in Fühlung mit seiner Bischofstadt Augsburg, das ja im 15. und im Beginn des 16. Jahrhunderts eine bedeutende Bildhauerschule besass, deren Landbezirk jedoch noch der kunstgeschichtlichen Untersuchung harrt. Zu Ende des Mittelalters scheint die Stadt Weilheim eine wenn auch kleine, selbständige Bildhauerschule besessen zu haben. Die Madonna von 1487 in Kloster Rottenbuch erinnert durch ihre Herkunft aus München aber nochmals daran, dass durch Versandt der Werke und Berufen ihrer Meister die Münchener Kunst öfters über ihr eigenstes Gebiet hinausgreift, wie andererseits wohl auch manches Werk anderer Schulen nach München kam. Das sind aber nur einzelne, seltene Ausnahmen in dem bezeichneten Gebiet, dessen Plastik im ganzen sicher aus dem damals sehr produktiven München stammt, daher auch einheitlichen Charakter besitzt, was mir bei dem Durchwandern dieser Gegend für die vorliegende Arbeit klar entgegentrat.

2. Die Steinplastik der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

An der Spitze der Münchener Steinplastik der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts steht das Denkmal der Stifter von Tegernsee.[1]) Wie Seeon 1395—1400 seinem Gründer Graf Aribo I., Geisenfeld und Baumburg ihren Stiftern um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, Indersdorf aber 1432 für Otto V. von Wittelsbach neue Grabdenkmale errichteten, so setzte Abt Kaspar Aindorffer den Stiftern Tegernsees ein neues Monument. Die Gebeine von Adalbert und Otgar, welche das Kloster um 769 gegründet hatten, erhob der Abt 1443 in der St. Andreaskapelle und das neue Grabmal bestellte er bei dem Steinmetz Hans, einem Münchener Bürger. 1457 wurde das Denkmal vollendet, für das Meister Hans 1460 noch 110 Pfund erhielt.[2]) Dieser Meister baute im Auftrag von Abt Kaspar 1450—55 das Kloster, lieferte für dasselbe auch verschiedene Schnitzwerke, darunter das Chorgestühl, und da er wahrscheinlich mit Hans Halder identisch ist, rührte von ihm wohl auch der nicht erhaltene Grabstein Herzog Albrecht III. in Andechs her.

Das Hochgrab der Stifter Tegernsees wurde in der Mitte der Klosterkirche vor dem Kreuzaltar aufgestellt. Bei dem 1684 begonnenen Umbau der Kirche wurde dasselbe be-

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1510 und Tafel 205.

[2]) Westenrieder: Beiträge zur vaterländischen Historie. 1788. S. 391.

seitigt. Der Marmorsarg wurde in die Mensa des Hochaltars gesetzt, die Deckplatte aber 1690 über dem Portal der Kirche eingelassen.

Die vordere Langseite des Sarkophages, gewöhnlich durch das Antipendium des Altares verdeckt, zeigt zweimal das Tegernseer Wappen mit den Seeblättern und einmal jenes mit der Krone und das bayerische Wappen. Auf der heute noch über dem Westportal stehenden Deckplatte sehen wir unter gothischen Baldachinen die lebensgrossen Stifterbildnisse. Otgar trägt auf beiden Händen das Modell der einfachen, gothischen Kirche, das Adalbert mit der Linken unterstützt, während er rechts den Abtstab hält.

Die Falten lassen durch die Beschränkung auf die Hauptzüge den Zusammenhang mit dem Stil der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erkennen, obgleich sich zuweilen das Streben nach reicherem Detail stark geltend macht, wie besonders bei den scharf gebrochenen Mantelfalten unter dem linken Arm Otgars. Haltung und Hände der Figuren sind gut verstanden. Otgars lang herabwallender Bart ist noch altertümlich stilisiert, während Adalberts Kopf durch feine Beobachtung und individuelle Charakteristik auf wesentliche Fortschritte der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hinweist.

Die Portraits sind natürlich frei erfunden, von den Zügen der vor bald siebenhundert Jahren verstorbenen Stifter des Klosters konnte der Steinmetz keine Kunde haben. Haben wir aber auch nicht Adalberts Portrait, so doch das charaktervolle Bildnis eines bedeutenden Abtes vom Ausgang des Mittelalters und in Otgar das eines beschaulichen Mönches. Adalbert hat die Augen zur letzten Ruhe geschlossen, Otgar dagegen sieht uns ruhig an, Adalbert ist ein ernster, energischer Charakter, sein Kopf hat sehr persönliches Gepräge durch das stark vortretende Kinn, die eingezogene Oberlippe, die eingefallenen Wangen, die tiefen Falten in der an Hals und Wangen welken Haut.

Aus den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts haben sich ausser dem Tegernseer Stiftergrab kunstgeschichtlich wertvolle Grabsteine nicht erhalten, sondern nur handwerkliche Arbeiten in Landkirchen wie der Grabstein des 145. gestorbenen Pfarrers Weindl von Massenhausen innen an der Südwand der Kirche zu Giggenhausen mit dem flachen, stark abgetretenen Portrait des Geistlichen.[1]) Von den nur mit Wappen gezierten Grabsteinen dieser Zeit ist ein hübsches Beispiel in der Nikolaikapelle zu Indersdorf,[2]) der des 1456 gestorbenen Kaspar Sigmershauser, während jener des 1459 gestorbenen Ulrich Eisenhofer im östlichen Kreuzgangflügel daselbst bereits stark verwittert ist. Indersdorf bietet zur Grabsteinplastik dieser Gegend im späteren Mittelalter überhaupt einen charakteristischen Beitrag. Von den zahlreichen Grabsteinen, die es gleich anderen Klöstern von Mönchen wie von Laien aus der Umgegend besass, erhielt sich eine staatliche Reihe. Es ist dies hauptsächlich das Verdienst des Propstes Gelasius, der 1759, also in dem 18. Jahrhundert das uns so vieler mittelalterlicher Grabsteine beraubte, fünfzehn Grabsteine im Kreuzgang erheben und in die anstossende Nikolaikapelle übertragen liess, während sich andere noch an ihrer ursprünglichen Stelle im Kreuzgang oder in der Klosterkirche befinden. Das Interesse dieser Grabsteine liegt nicht in dem besonderen künstlerischen Wert einzelner Denkmäler, sondern darin, dass sie zeigen, wie sich vom Beginn des 14. bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts eine feste Tradition erhielt, ein immerhin achtenswertes Können in der

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 401.

[2]) Ebenda. S. 299.

Steinplastik ausbildet. Dass die übrigen Klöster der Münchener Zone diesen schätzenswerten Besitz, den ihnen die Vorzeit hinterlassen, nicht so hüteten wie Abt Gelasius, brachte uns um einen recht charakteristischen Zug der Münchener Steinplastik des Mittelalters.

In der Nikolaikirche zu Indersdorf finden sich auch zwei Wappengrabsteine aus dem nächsten Jahrzehnt, der des 1461 gestorbenen Hans Pelhamer und jener des Münchener Bürgers Martin Riedler († 1466). 1466 starb auch Margaretha Traunerin, Hans Hundts Hausfrau, deren Wappenstein in der Indersdorf benachbarten Kirche zu Lauterbach an die Aufträge des Adels für Grabplastik erinnert, durch die manch gutes Kunstwerk in die Pfarrkirche bei dem Schloss kam; wie auch hier die Klöster vermittelten und anregten, deuten die Laiengrabsteine Indersdorfs an oder um ein bedeutendes Beispiel der Nachbarschaft anzuziehen, jene im Dom zu Freising. Der Grabstein der Margaretha Pulfingerin († 1469) mit deren Bildnis in ganzer Figur in der Kirche zu Holzen, südöstlich von Ebersberg[1]), ist sehr bescheiden, beachtenswert dagegen der angeblich 1468 in der Kirche zu Grafrath errichtete Denkstein für den 974 gestorbenen Graf Rasso.[2]) In ziemlich flachem Relief ist der Graf vollkommen gerüstet dargestellt. Die Rüstung ist ganz sorgfältig behandelt, etwas derb und flüchtig dagegen der scharf individualisierte, charaktervolle Kopf mit langen, streng stilisierten Locken. Das Relief stammt sicher aus einer grösseren Schule, ob aus der Münchener, was immerhin wahrscheinlich, oder aus einer der Innstädte, auf die das Material des Untersberger Marmors deutet und die das Denkmal vielleicht ausgeführt hierher schickte, lässt sich zunächst nicht sicher sagen.

Der Aufschwung des Münchener Kunstlebens durch die Frauenkirche scheint auch die Steinplastik gefördert zu haben. In den drei letzten Dezennien des 15. Jahrhunderts mehren sich die Denkmäler in der Stadt wie auf dem Lande und einzelne derselben sind von hohem künstlerischem Wert. An der Frauenkirche selbst freilich fiel, da sie ein konsequenter Backsteinbau ist, der Steinplastik nur eine sehr bescheidene Rolle zu.

An den Portalen der Südseite der Frauenkirche treffen wir in dem Schmerzensmann und der sehr tüchtigen Maria mit dem Kinde sowie in einer Maria von einer Verkündigung Figuren, die noch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, diesem gehört auch die Verkündigung des westlichen Portales dieser Seite an, auch die Maria und der Schmerzensmann am Westportal und die gleichen Figuren am östlichen Portal der Nordseite zeigen ebenso wie der kleine Ölberg an der Nordseite und das kleine Relief der Verkündigung im Mittelschiff nicht den Stil vom Ende des 15. Jahrhunderts sondern den von dessen erster Hälfte und wurden also mit anderen Kunstwerken, so besonders zahlreichen Glasgemälden, aus der älteren Frauenkirche in die neue übertragen. Schon die Herübernahme älterer Skulpturen zeigt, dass man dieser dekorativen Plastik nicht hohen Wert beilegte, für sie nicht die besten Kräfte beschäftigte, was auch die mit dem Bau in den 70 und 80ger Jahren gefertigten Skulpturen bestätigen, die nur als Werke einer bescheidenen Lokalschule erscheinen. Das Wichtigste sind in der Laibung des östlichen Portales der Südseite die Figürchen der zwölf Apostel, Christi und Mariä sowie von fünf weiblichen Heiligen und fünf musizierenden Engeln, von denen jedoch mehrere erst der Restauration von 1858 entstammen, die sicher alten aber sehr bescheidene, altertümliche Kunstwerke sind. Auch das kleine Relief

[1]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns. S. 1371.

[2]) Ebenda. S. 461.

mit Herzog Sigismund, der zu Maria betet, das sich an diesem Portal oben an der Gedenktafel für die Grundsteinlegung befindet, ist eine sehr schlichte und unbeholfene Arbeit.

Aus dem Schluss des 15. Jahrhunderts stammt ferner ein kleines handwerkliches Relief des Ölbergs neben dem Westportal, der hl. Jakobus am westlichen Portal der Nordseite und die kleinen Reliefe mit Ölberg und Pietá beim Zugang zur Fürstengruft,[1]) alles schlichte Handwerksarbeiten, welche die Bedeutung der Münchener Steinmetzkunst, wie sie die Grabsteine zeigen, nicht ahnen lassen.

Die Köpfe mit Spruchbändern, die hauptsächlich die Gewölbansätze der durch die eingezogenen Streben gebildeten Kapellen tragen, befinden sich leider in solcher Höhe, dass eine eingehendere Würdigung derselben unmöglich ist, was deshalb bedauerlich, weil sie wohl der Ausgangspunkt dieser Dekoration, die uns in den von Münchener Meistern erbauten Landkirchen wie Unter-Menzing, Pipping, Reichersdorf, Eggelburg, Hohenlinden, auch in der Klosterkirche zu Ebersberg oft so charaktervoll begegnet.

Aus den siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts besitzt die Frauenkirche zwei interessante Grabsteine den des Musikers Konrad Paumann († 1473)[2]) und den des Bischofs Johannes Tulpeck († 1476).[3]) Auf dem originellen und lebendigen, aber etwas derb ausgeführten Relief des Paumannschen Grabsteines sitzt der Musiker von Instrumenten umgeben und spielt die Handorgel still zufrieden, ja offenbar glücklich in seiner Kunst trotz des Unglückes der Blindheit.

Für die Geschichte der Münchener Plastik bedeutend ist das sorgfältig und gewandt ausgeführte Reliefbildnis des 1476 gestorbenen Bischofs Johannes Tulpeck. Der Grund der Platte wie das Kissen, auf dem des Bischofs Haupt ruht, sind durch gotische Ranken und Blumen schön gemustert, die Leinwandstickerei der in feinen Falten auf den Boden fallenden Alba sind sorgfältigst wiedergegeben und sehr fein sind die auf den Rand des Mantels gestickten Heiligen ausgeführt ebenso wie die Verkündigung auf der Mitra und die Goldschmiedarbeiten nämlich das Kruzifix auf der Brust des Bischofs, die eleganten Mantelschliessen und der schöne spätgotische Bischofsstab. Feine Beobachtung und gewandte Ausführung zeigt das Tulpeck-Relief aber keineswegs nur in Äusserlichkeiten, sondern diese entfalten an ihm auch ihre ganze Bedeutung und zwar bei dem Kopfe, dessen hagere Wangen, tiefgefurchte, ernste und bedeutende Züge ein treues Bild des ehrwürdigen Kirchenfürsten aus den letzten Jahren seines Lebens geben.

Im Landbezirk ist aus den siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts ein hübscher Wappenstein für das Grab des 1475 gestorbenen Leonhard Eck in der Nikolaikapelle in Indersdorf zu erwähnen,[4]) von 1472 ist der stattliche Wappengrabstein des S. Eglinger in Egling[5]) bei Wolfratshausen und eine sehr hübsche Arbeit desselben Jahres ist der Grab stein mit dem grossen Wappen des Hans Sunderndorffer in der Kirche zu Anzing.[6]) Unbedeutend und durch die Zeit sehr stark beschädigt sind die Reliefportraite auf den Grabsteinen des Pfarrers Trante († 1476) in Steinhöring[7]) bei Ebersberg und des Pfarrers Haring († 1474) in Kirchtrudering bei München.[8]) Die Arbeit einer tüchtigeren Werkstatt ist

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 976. 977.
[2]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns. Tafel 145.
[3]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns. Tafel 143.
[4]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 299. [5]) Ebenda. S. 864. [6]) Ebenda. S. 1337.
[7]) Ebenda. S. 1391. [8]) Ebenda. S. 786.

dagegen der Grabstein mit dem Reliefbildnis des 1471 gestorbenen Ritters Ulrich Statzinger in Bergkirchen[1]) bei Dachau, an dem namentlich die Rüstung ganz geschickt ausgeführt ist, ein sehr schätzenswertes Denkmal dieser Zeit aber ist die Grabtumba von 1472 in der Kirche zu Weng.

Die stattliche Filialkirche von Weng,[2]) die von kleiner Anhöhe weit ins Amperthal und das angrenzende Hügelland hinaussieht, wurde 1468 gebaut, wie die Jahreszahl auf einem Schlussstein des Chorgewölbes meldet. Der Chor, das Untergeschoss des Turmes, das Vorzeichen besitzen noch hübsche Gewölbe aus jener Zeit, die gleich den gut profilierten Türen sowie drei netten spätgotischen Fenstern an der Wendeltreppe zur Empore und zum Dachboden zeigen, dass die Kirche mit bedeutenden Mitteln von tüchtigen Meistern einer wohlgeübten Schule ausgeführt wurde. Das bestätigen auch die Steinmetzarbeiten an den Gewölbschlusssteinen und Konsolen im Chor und das kleine Sakramentshaus, ebensowie das Wenige, was sich von der ursprünglichen Ausstattung erhielt nämlich das Gestühl mit spätgotischem Flachornament im Chor, vier treffliche Glasgemälde und ein um 1470 geschriebenes Graduale, das sich in der Münchener Staatsbibibliothek (clm. 6418) befindet.[3])

Ein Schlussstein des Chorgewölbes weist durch das Frauenbergsche Wappen auf diese Familie als die Stifter, die durch Berufung tüchtiger Meister in der abgelegenen Landkirche ein so stattliches Kunstwerk ins Leben riefen. Das Wappen der Frauenberg sowie das der Pappenheim sehen wir auch auf den Glasgemälden und auf der Nordseite im Schiff der Kirche steht ein Grabmal, auf dessen Rand wir lesen: „Hye legt die edell fraw fraw Anna von frawenberg fraw zu Hage geboren ain Marschalkin von Bappenhaim. der gott genadig welle sein. Der stain ist gemacht zu S. Georgen-Tag MCCCC LXXII Jaren.“

Die schlichte Grabtumba mit der schönen Reliefplatte aus rotem Marmor umgibt ein spätgotisches in starke Balken gestecktes Eisengitter, das die Betrachtung der wohlerhaltenen Skulptur allerdings ebenso erschwert wie Schmutz und Staub, die sie in dicker Schichte bedecken. Bei diesem Relief begegnet uns zum erstenmal jene Zweiteilung, die wir weiterhin in der Münchener Schule mehrfach treffen. Der Grund des Reliefs wird durch einfaches Mattengeflecht ornamentiert. In der oberen Hälfte sehen wir das Brustbild des Schmerzensmannes, vor dem zwei Engel ein Tuch ausbreiten, während unten Frau Anna und ihr Gatte betend knieen.

Die Falten sind sowohl bei dem Tuch, das die Engel vor das Erbärmdebild halten, wie bei dem Gewande der Frau sehr einfach; beide Stoffe zieren schablonenhaft aufgetragene Muster. Fein sind die Köpfe der beiden Engel, Christus lässt schon in der Modellierung des Aktes einen tüchtigen Steinmetz erkennen; seine Rechte greift an die Seitenwunde, die Linke hängt die innere Fläche nach aussen kehrend herab, die zu ihm Betenden einladend und tröstend: „Kommet zu mir, denn ich habe für euch gelitten.“ Der Ausdruck des Kopfes Christi, dessen Augen fast geschlossen sind, ist edel und ruhig. Die Stifter, der Mann mit Ausnahme des Helmes ganz gerüstet, die Frau in einfachem, aber prächtigem Gewande sind trotz manches Ungelenken gut charakterisiert, wenn auch nicht fein individualisiert.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 280. [2]) Ebenda. S. 436 f.

[3]) Studien z. Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Oberbayerisches Archiv 49. Band, S. 123.

Das Grabmal ist ein ansprechendes Kunstwerk, obgleich einfach und bescheiden doch wirkungsvoll durch das schlichte aber innige Empfinden der betenden Stifter, des tröstenden Heilandes und der anmutigen Engel. Ob das Relief die Arbeit eines Münchener Künstlers ist, was ja die allgemeine Lage der Dinge sehr wahrscheinlich macht, läss sich sicher nicht sagen, sicher aber ist, dass es in Zusammenhang mit dem ihm nahe verwandten Grabstein des 1476 gestorbenen Jörg Laiminger in der Pfarrkirche zu Amerang steht.[1])

Der bedeutende Aufschwung von Münchens Plastik in den achtziger Jahren der 15. Jahrhunderts wurde wohl wesentlich durch Erasmus Grasser herbeigeführt. Die feinste Steinmetzarbeit dieses tüchtigen Meisters ist der Grabstein des 1485 gestorbenen Dekans Dr. Ulrich Aresinger in der Peterskirche zu München, auf dessen Rand wir lesen: „Den Stain hat gehauen Maister Erasm. Grasser. 1482.“[2])

In der unteren Hälfte der Grabplatte kniet links der betende Dekan, vor dem sein Barett und in einem Beutel das Gebetbuch liegt; rechts steht Aresingers Wappen; dazwischen steigt ein fein ornamentierter spätgotischer Fuss auf als Träger einer elegant profilierten Platte; auf dieser, als im oberen Teil des Reliefs, sitzt der Apostel Petrus mit den Schlüsseln in der Rechten und einem aufgeschlagenen Buch in der Linken in lebhaftem Gespräch mit der hl. Katharina. Das Ganze umschliesst eine spätgotische Flachnische mit feinem Rippengewölbe, neben dieser steigen auf strebenartigen Unterbauten kleine Säulen empor, auf deren Kapitälen männliche Heilige stehen unter Baldachinen mit graziösem, spätgotischem Ornament. Auf dem Dach, das über diesen Baldachinen zu seiten der Wölbung der Nische aufsteigt, sitzen zwei Laute spielende Engel, ein dritter dagegen oben auf der Wölbung der Nische.

Grassers Grabstein für den Dekan Aresinger ist das Werk eines feinen Künstlers, einer eigenartig bewegten stimmungsvollen Natur. Das für das späte 15. Jahrhundert so bedeutsame Eingehen auf das Detail und das richtige Werten desselben beobachten wir an dem fein individualisierten Portrait des Dekans, an dessen sorgfältig ausgeführtem Kopfe wie an dem weich gebildeten der hl. Katharina, ebenso bezeichnend hiefür sind aber auch die stark heraustretenden Adern am rechten Fuss Petri und die lebhaft bewegten Hände, die markig bei Petrus und dem Dekan gebildet sind und in gutem Gegensatz dazu weich bei der hl. Katharina. Der gesteigerte Sinn für das Detail macht sich auch in den reichen Falten geltend wie besonders bei der Alba des Dekans. Da diesem Eingehen in die Einzelheiten der Falten aber nicht ein entsprechendes Naturstudium zu Grunde liegt, so findet sich hier manches Unverstandene, während Grasser im ganzen besser als andere die Motivierung des Gewandes durch den Körper und dessen Bewegungen beobachtet.

Wie frisch diese Zeit in die Natur greift, wie lebendig sie dadurch gestaltet, zeigt, dass der Künstler auf die Sockel am Rande des Grabsteines einen kauernden Hund setzt und eine Katze, die lauert, um das sorglos am Fuss des Sockels dahinhuschende Mäuschen zu fangen. Die lebendige Auffassung Grassers macht sich auch in der Zwiesprache von Petrus und Katharina geltend, in der erregten Haltung der Heiligen auf den Säulen, von denen der rechts seinen Mantel vorschützend nach oben blickt, wo die musizierenden Engel des Künstlers stimmungsvoller Art zartesten Ausdruck leihen. Originell ist Grassers

---

[1]) Über dieses siehe Kunstdenkmale Bayerns S. 1913.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1061. Abbildung Tafel 168.

Gedanke, die Schrägen neben der Wölbung als steiles mit grossen Ziegelplatten belegtes Dach zu behandeln, dessen bescheidene aber doch so gemütliche Poesie hier zum erstenmal gehoben wird. Nett legen die kleinen Musikanten die Köpfchen zurseite und keck aber doch gar anmutig sitzt mit erhobenen Flügeln der dritte Engel auf der Höhe des Steines.

Die Ansicht, dass dieser Engel „direkt einem Bilde von Carpaccio oder Giovanni Bellini entlehnt sei,"[1]) kann ich nicht teilen, zumal solche musizierende Engel der deutschen Kunst sehr geläufig waren, das Stimmungsvolle in diesen Figuren aber scheint mir wie der malerische Zug des Stiles in Grassers Eigenart zu gründen, nicht aber die Folge venezianischer Einflüsse zu sein, die so selbständig verarbeitet bei einem Meister streng deutscher Art um 1482 nicht denkbar sind.

Möglich ist gewiss, dass Grasser in Italien war, aber dieser Grabstein beweist hiefür nichts und ebensowenig die Tatsache, dass er als Baumeister an der Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol tätig war.[2]) Möglich ist auch, dass Grasser in Tirol vielleicht in der tüchtigen Brixener Steinmetzschule lernte, aber einen starken Anklang des Aresinger Denkmales an Brixener Grabsteine[3]) kann ich nicht finden, höchstens eine allgemeine, nichtssagende Ähnlichkeit mit dem Grabstein des 1465 gestorbenen Oswald von Seben in Neustift.

1484 entwarf Grasser den Plan für Kloster Mariaberg bei Rorschach. Von diesem spätgotischen Bau scheint sich viel und besonders charakteristische, dekorative Plastik erhalten zu haben. Die Nachrichten über den Bau von Mariaberg melden, „dass Visierung und Mustri zu demselben Erasmus Grasser fertigte, der kunstreiche und bewährte Meister aus Bayerland."[4])

1486 scheint sich Erasmus Grasser in der Gegend von Irschenberg aufgehalten zu haben, denn von diesem Jahre ist die Gründungsurkunde des Benefiziums zu Frauenreit datiert, die höchst wahrscheinlich in Irschenberg ausgestellt wurde und die neben anderen Meister Erasmus Grasser, Bildschnitzer und Bürger zu München, als Zeuge unterschrieb.[5]) Wir treffen Grasser in diesen Gegenden auch noch später, da er 1498 für Kloster Tegernsee und im Anfang des 16. Jahrhunderts für Reichersdorf tätig war. Ende der achtziger Jahre schuf er das Grabmal für Anianus und Marinus in Wilparting, einer Filiale von Irschenberg. Dieses Hochgrab wurde 1778 durch eine rohe Marmortumba verdrängt und die zwei dachförmig gegeneinander geneigten Reliefplatten mit den Bildnissen der Heiligen Anianus und Marinus wurden damals unter der Empore aufgestellt. Das Urteil über diese Reliefe ist dadurch erschwert, dass sie stark beschädigt sind, der weiche Sandstein beginnt zu verfallen, bei der Versetzung scheint man sie auch nicht sehr zart behandelt zu haben und noch dazu wurden sie roh übermalt.

Marinus und Anianus[6]) sind in ganzer Figur dargestellt, — ersterer als Bischof, letzterer als Diakon, unter ihrem Haupte liegt ein weiches Kissen, die Augen haben sie geschlossen.

[1]) Dr. E. Bassermann-Jordan: Die dekorative Malerei der Renaissance am bayerischen Hofe. München 1900. S. 6.

[2]) Berthold Riehl: Die Kunst an der Brennerstrasse. Leipzig 1898. S. 24.

[3]) Bassermann a. a. O. S. 6.

[4]) Aug. Hardegger: Mariaberg bei Rorschach. Neujahrsblatt für die St. Gallische Jugend. St. Gallen 1891.

[5]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1481 Anmerkung.

[6]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1530 u. Tafel 205.

Die Köpfe waren sorgfältig modelliert, besonders jener des Anianus, sie besassen entschieden individuelles Gepräge; bei Marinus waren die eingefallenen Züge des Toten schärfer betont, während Anianus als sanft entschlafen aufgefasst ist. An drei Seiten zeigt der Rand dieser Reliefe Prophetenköpfe mit buntwechselnder Kopfbedeckung durch Fürstenhut, Zipfelmütze und Kappe. Die besser erhaltenen Köpfe ziehen durch lebhafte Charakteristik an, die Grasser ja in hohem Grade eigen war.

Obwohl mir der Stil dieser Reliefe den Zusammenhang mit Grasser zu bestätigen scheint, möchte ich zur Charakteristik von Grasser selbst das Denkmal, von dem ja nur mehr ein Schatten vorhanden ist, mit Vorsicht beigezogen wissen. Es ist eine ganz tüchtige, in Einzelheiten wie dem bischöflichen Ornat des Marinus oder den fein gekräuselten Haaren desselben auch sorgfältig durchgeführte Arbeit, aber es zeigt keineswegs die volle Feinheit Grasserscher Kunst, es kann höchstens als Werkstatt-Arbeit bezeichnet werden.

1480 stiftete Herzog Albrecht IV. auf dem Frauenfreithof bei St. Salvator eine Denksäule, die jetzt im Garten des Bayerischen Nationalmuseums aufgestellt ist.[1]) Die Reliefszenen derselben stellen dar: Ölberg, Geisselung, Verspottung Christi, Kreuzigung, jüngstes Gericht und den Stifter unter dem Schutze Johannes des Evangelisten. Der Bildstock scheint gewandt ausgeführt ein recht hübsches Stück dekorativer Plastik gewesen zu sein, eingehender kann man über den künstlerischen Charakter des Werkes, das die Witterung fast ganz zerstörte, nicht mehr urteilen.

An der Südseite der Peterskirche in München ist ein Epitaph aus rotem Marmor eingelassen mit der Unterschrift: „1488 starb Partolomeus Rosenpüsch am 14 Tag Augusti dem Gott gen.“[2]) In der linken Ecke des Reliefs kniet als kleine Figur der betende Rosenpüsch, vor ihm steht das Wappen mit dem Rosenstock. Den Hauptgegenstand des Reliefs bildet der leidende Heiland, der von den Hüften an aus der Tumba ragt, er hat beide Hände erhoben, im Hintergrund sehen wir die Marterwerkzeuge. Dem Werk fehlt tiefes Empfinden, aber es ist sorgfältig und nicht ohne Geschick ausgeführt, wenigstens zeigt der Akt etwas selbständige Beobachtung und mehr Verständnis als selbst manches sonst erheblich bessere gleichzeitige Werk. Merkwürdigerweise bilden den Rahmen dieses Erhärmdebildes von 1488 zwei Pilaster, die ein Flachbogen verbindet, der aussen die Inschrift trägt: „O Gott erparm dich mein,“ innen durch einen Kugelstab geziert ist. Durch die Pilaster und den Bogen deutet dieser schlichte Rahmen auf die Kenntnis italienischer Kunstwerke, die in München ja leicht denkbar, 1488 aber doch überrascht; von weiterem Belang ist dies zumal wegen des geringen künstlerischen Wertes des Epitaphs natürlich nicht.

In der Umgegend Münchens sind auf den Grabsteinen einiger Pfarrer deren Bildnisse schlichte Handwerksarbeiten ohne weiteres Interesse so von 1480 in Eching,[3]) von 1481 in Irschenberg[4]) und von 1486 in Baumkirchen.[5]) Gleiches gilt von den einfachen Wappen-Grabsteinen von 1486 und 1487 in Frieding.[6]) Ein originelles Relief enthält dagegen der Grabstein des am 28. August 1480 gestorbenen oberbayerischen Jägermeisters Hans Wager in Hoehenkirchen,[7]) der dargestellt ist, wie er zur Pürsch auszieht.

[1]) Katalog des Bayerisehen Nationalmuseums VI. Band Nr. 320 und Dr. Ph. M. Halm: Bildstöcke in Oberbayern. In der Zeitschrift: Die Denkmalpflege 1901. S. 75.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1063. [3]) Ebenda. S. 394. [4]) Ebenda. S. 1467.

[5]) Ebenda. S. 766. [6]) Ebenda. S. 868. [7]) Ebenda. S. 781.

Der Jägermeister, der Jagdhorn und Waidmesser angelegt hat, führt mit der Linken den Schweisshund, während er rechts den Spiess trägt. Unten am Stein ist das bayerische Wappen und jenes der Wagerschen Familie mit einem spürenden Hund angebracht. Die Genrefigur des Jägers mit seiner Hubertusmütze ist anspruchslos aber frisch und lebendig, zwar flüchtig aber doch geschickt ausgeführt.

Das Relief des Wagerschen Grabsteines, das sicher aus einer tüchtigen Münchener Werkstatt stammt, gibt wie sieben Jahre früher das des Musikers Paumann den Verstorbenen in seinem Beruf und ebenso finden wir dies wieder auf dem um 1500 aus rotem Marmor gearbeiteten Grabstein des Andreas Keferloher und seiner Frau Apolonia in der Kirche zu Milbertshofen.[1]) Der wohlhabende Bauer, der Meister der Schwaige zu Milbertshofen, liess, da die Sterbedaten der Inschrift nicht ausgefüllt sind, den Grabstein wahrscheinlich zu seinen Lebzeiten setzen und wünschte offenbar selbst sich dargestellt, wie er hinter dem mit vier Pferden bespannten Pfluge herschreitet. Auf dem Sattelpferde sitzt ein Knecht, der die Pferde mit der Peitsche antreibt, ein Füllen läuft neben dem Pfluge. Links oben auf dem Stein ist die Hausmarke der Keferloher angebracht, den Rahmen des Reliefs bildet origineller Weise auf den beiden Langseiten ein Bretterzaun. Gerade durch die naive ungelenke Darstellung besitzt diese schlichte Schilderung des Bauern bei seiner Arbeit entschiedenen Reiz.

Eine Münchener Arbeit ist wohl auch der aus rotem Marmor gearbeite Grabstein des Konrad († 1472) und Jörg († 1486) Eisenhofen im nördlichen Seitenschiff der Indersdorfer Klosterkirche.[2]) Das Relief dieses Steines stellt einen Ritter dar, der die Linke an den Schwertgriff legt, in der Rechten das Banner hält; zu seinen Füssen steht das Wappen der Eisenhofer, in den Ecken sind die Sippschaftswappen angebracht. Wie häufig bei solchen Arbeiten, die aus einer tüchtigen Werkstatt stammen, aber nur Gesellenarbeit sind, so ist auch hier die künstlerisch feinste Aufgabe, nämlich das Porträt, der schwächste Teil des Werkes, während es durch das mehr schulmässig Erlernbare wie das hübsche Ornament oder die geschickte Behandlung der Rüstung infolge des sicheren Stilgefühles der Zeit und der tüchtigen Schule sehr anspricht.

Aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist eine Arbeit des Erasmus Grasser der Törringsche Grabstein in der Kapelle an der Nordseite des Chores der Klosterkirche zu Andechs.[3]) Anlage und Durchführung dieses Denkmales sind dem Aresinger Grabmal so verwandt, dass sicher eine Arbeit desselben Künstlers vorliegt oder genauer gesagt derselben Werkstatt, da die schwächere Ausführung einen wesentlichen Abstand gegenüber der feinen, so persönlichen Arbeit des Grabmales in der Peterskirche erkennen lässt.

Das Törringsche Denkmal in Andechs ist in drei Felder geteilt, deren unterstes die Wappen der Törring und Losenstein enthält. In dem zweiten Felde, dessen Grund gleich dem des dritten gemustert ist, knieen betend Graf Seitz von Törring und seine Gattin Dorothe, geborene von Losenstein. Der Grabstein dieser beiden befindet sich in derselben Kapelle, in die sie jenes Relief noch zu ihren Lebzeiten, wahrscheinlich 1495 bei ihrer Vermählung, stifteten, wo sie dem Kloster auch eine bedeutende Schenkung zuwendeten. Zwischen den Bildnissen des Grafen und seiner Gattin steht ein ornamentierter, spätgotischer Fuss, der Träger einer Platte, auf der wir im dritten Feld die recht schwache Gruppe Christus am Kreuz, Maria und Johannes, sehen.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 790. [2]) Ebenda. S. 296. [3]) Ebenda. S. 849.

Der Aresinger-Grabstein der Peterskirche und das Törringsche Grabmal in Andechs sind in Anlage und Ausführung nahe verwandt. Beide sind in eine Flachnische mit Streben am Rande komponiert, deren Wölbung aber dort elegant ausgeführt, hier nur flüchtig und unverstanden angedeutet wird. Die Platte, welche die beiden oberen Felder trennt, entbehrt in Andechs des feinen Profils, das ihr in München Reiz verleiht. Die Tiere auf den Streben einer der feinsten Züge des Aresinger Denkmals sind bei dem in Andechs weggelassen. Statuetten unter Baldachinen von spätgotischem Rankenwerk haben beide Grabsteine, auch sehen auf beiden die Heiligen bewegt nach oben, aber auf dem Denkmal in Andechs sind diese Figuren viel äusserlicher und schwächer, ebenso wie die Wappen haltenden Engel, die hier an Stelle der entzückenden Lautenspieler auf dem Stein in der Peterskirche treten.

Um 1490 entstand im Zusammenhang mit dem Neubau der Frauenkirche Münchens bedeutendstes Grabmonument, das Kaiser Ludwigs des Bayern.[1]) 1622 liess Kurfürst Maximilian I. nach einem Entwurfe Peter Candids über demselben das prächtige Bronzedenkmal ausführen. Dabei wurden leider die Reliefe der Seiten des alten Hochgrabes, welche Waffentaten des Kaisers darstellten, entfernt und die Betrachtung des mittelalterlichen Grabsteines wird durch diesen Ueberbau ausserordentlich erschwert.

Die Grabplatte ist in zwei Felder geteilt. In dem oberen thront der Kaiser, hinter ihm breiten zwei Engel einen Teppich aus. In der Rechten hielt Ludwig das Szepter, die Linke hält den Reichsapfel. Des Kaisers Haupt schmückt eine spätgotische Laubkrone, seinen mächtigen Kaisermantel ziert reiche Stickerei. An der gut profilierten Platte, die dieses Relief von dem unteren scheidet, sind das bayerische und pfälzische Wappen angebracht und dazwischen das des Reichsadlers mit den bayerischen Rauten als Herzschild.

Im unteren Felde des Steines schreitet Herzog Ernst in fürstlichem Gewande mit ausgebreiteten Armen auf seinen Sohn Herzog Albrecht III. zu, zwischen beiden steht ein Löwe, der freundlich an Albrecht emporspringt. Dieses Relief auf dem Denkmal, das laut Inschrift nicht nur für den Kaiser, sondern auch für dessen Nachkommen Johann, Ernst, Wilhelm, Adolf und Albrecht III. gesetzt wurde, stellt die Aussöhnung Herzog Ernsts mit seinem Sohne Albrecht III. dar. Der Boden, auf dem Ernst und Albrecht stehen, ist mit zierlich gemusterten Platten belegt, in denen vor den Füssen der Fürsten A und E als die Anfangsbuchstaben ihrer Namen stehen. Den Hintergrund dieses Reliefs bildet ein gemusterter Vorhang, über dem wir, wie auf dem Grunde des oberen Reliefs, hübsche gotische Ranken sehen.

Von hohem Interesse ist das Porträt Kaiser Ludwigs vor allem dadurch, dass es kein willkürliches Bildnis ist, sondern die Züge des vor etwa anderthalb Jahrhunderten gestorbenen Herrschers getreu wiederzugeben strebt. Dies beweist der Vergleich mit den erhaltenen zeitgenössischen Bildnissen Ludwigs, zumal mit jenem aus der Münchener Lorenzkirche.[2]) Während diese aber durch einseitiges Aufgreifen und Uebertreiben einzelner auffälliger Züge fast an Karikatur streifen und dadurch nahezu komisch wirken, versteht es unser Künstler, die massgebenden Züge soweit festzuhalten, dass er eine charaktervolle Individualität schafft, zugleich aber auch das ansprechende Bildnis einer wahrhaft bedeutenden

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 973 u. ff. u. Tafel 143 und die daselbst zitierte Literatur, besonders die Notiz von Georg Hager in der Monatsschrift des Historischen Vereins Oberbayern III. 1894 Nr. 5 u. 6.

[2]) Über diese Portraite siehe: Abhandlungen der K. bayer. Akademie d. Wiss. III. Kl. XXIII. Band I. Abt. S. 43 u. ff.

Persönlichkeit. Auch die Herzöge Ernst und Albrecht sind, wie der Vergleich mit anderen Darstellungen derselben lehrt, wirkliche Bildnisse.

Die Ausführung des Denkmals ist äusserst sorgfältig, einen Unterschied zwischen dem oberen und unteren Relief [1]) kann ich in derselben nicht finden. Prächtig modelliert sind die Köpfe, zumal der des Kaisers mit reich gekräuselten Haaren, die Hände sind gut durchgebildet, sehr sorgfältig ist auch alles Beiwerk ausgeführt wie die reiche Stickerei des kaiserlichen Mantels, die elegante, feingegliederte Rüstung Albrechts, die hübschen Muster der Teppiche und des Grundes. Die Drapierung in den Hauptmotiven wohl verstanden charakterisiert ein grosser Zug trotz feiner Einzelheiten, durch die gute stoffliche Wirkung und individueller Verlauf der einzelnen Falten gewonnen wird, die aber nur selten wie etwa bei dem Ärmel Herzog Ernsts etwas kleinlich werden.

Über den Meister des Werkes fehlt sichere Kunde. Früher wurde ein sonst unbekannter Hans der Steinmeisel genannt, wiederholt wurde auch an Wolfgang Leb gedacht, dessen Werke in Ebersberg und Attel wir noch zu betrachten haben werden. Von diesen Werken Lebs, von denen besonders das Ebersberger Grabmal beizuziehen ist, scheint sich mir jedoch trotz einiger verwandter Züge das Ludwigs-Denkmal sehr erheblich zu unterscheiden. Sicher ist, dass das Monument den Charakter der Münchener Schule der beiden letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts trägt, den in erster Linie Erasmus Grasser bestimmte. Eingehende Vergleichung mit dem gesamten Werk dieses Künstlers besonders auch mit seinem Aresinger Grabmal macht es mir wahrscheinlich, dass wir diesem bedeutenden Bildhauer auch das Denkmal für Kaiser Ludwig zu danken haben und zwar als eine seiner besten Arbeiten, in der er sich gegenüber dem Aresinger Grabmal noch geklärt hat und der Aufgabe entsprechend monumentaler schuf. Auf das äusserliche Moment, dass Grasser, wie wir es auch bei diesem Denkmal finden, das Relief gern in zwei Felder gliederte, lege ich kein Gewicht. Beachtenswert erscheint mir dagegen die Übereinstimmung mit Grasser im Gewandstil das Nachklingen der grosszügigen, älteren Weise, wie das neuhinzutretende, belebende Detail, das bald mehr, bald weniger verstanden ist. Auch die Behandlung der Hände und die sehr bezeichnende der Haare scheinen mir für diese Vermutung zu sprechen, am meisten aber die lebensvolle, eigenartige Charakteristik der Köpfe ganz besonders bei dem des Kaisers.

Die Denkmäler des hl. Emmeram in Aschheim,[2]) des hl. Dietram in Dietramszell[3]) und das Stiftergrab in Weyarn[4]) sind unbedeutend und noch dazu sehr stark beschädigt, so dass ein näheres Eingehen auf sie nicht nötig ist. Dagegen erscheint ähnlich dem Törringschen Grabstein in Andechs der des 1494 gestorbenen Oswald von Weichs und seiner Gattin Elsbet in der Nikolaikapelle am Indersdorfer Kreuzgang[5]) dafür bezeichnend, wie der Aufschwung der Steinmetzkunst in München sich auf dem Lande zunächst in den Klöstern geltend macht. Das Relief aus rotem Marmor ist in drei Felder geteilt, das unterste enthält die Inschrift, das zweite die Wappen der Kammerberg und Weichs, in dem dritten kniet vor gemustertem Grunde der Ritter mit seiner Gattin im Gebete. Das Relief, das namentlich durch den Vergleich mit dem Törringschen Grabmal in Andechs sich als Arbeit der Grasserschen Werkstatt ausweist, ist von mehr handwerklicher als künstlerischer Art; aber es spricht aus ihm doch die feste Tradition der tüchtigen Schule, die ihm auch Charakter leiht, der sich besonders ansprechend in dem energischen Kopf des Ritters geltend macht.

[1]) Lübke: Geschichte der Plastik. Leipzig 1871. S. 631. [2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 764.
[3]) Ebenda. S. 863. [4]) Ebenda. S. 1527. [5]) Ebenda. S. 298 mit Abbildung.

3. Die Holzplastik Münchens im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts.

In der Holzplastik, die durch hohe Vollendung und grosse Produktivität den Glanzpunkt der Münchener Kunst des 15. Jahrhunderts bildet, tritt uns mit Erasmus Grasser wenigstens ein Künstler greifbar entgegen. Von Grasser hörten wir bereits,[1]) dass er als Baumeister an der Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol und für Kloster Mariaberg bei Rorschach in der Schweiz tätig war, auch lernten wir ihn als hervorragenden Steinmetzen und Leiter einer tüchtigen Werkstatt für Grabdenkmale kennen, weiter erfahren wir aus den Münchener Stadtkammerrechnungen, dass er 1480 172 Gulden rheinisch erhielt für die „sechzehn pilden maruskatantz", die er für den Rathaussaal schnitzte.[2])

Von diesen sechzehn Figuren haben sich zehn erhalten an dem Fries unter dem Holzgewölbe des alten Rathaussaales, dessen 96 Wappen ursprünglich Ulrich Fueterer malte. Wegen der phantastischen reich mit Schellen besetzten Tracht, sowie wegen ihrer kecken Sprünge und Grimassen nannte man diese Figuren meist Narren, während sie flotte Tänzer darstellen mit Bezug auf die Bestimmung des Saales, frohen Festen zu dienen. In ihnen schuf Grasser ein ganz einziges Werk, ein Prachtstück deutschen Humors, der uns versteckt in der mittelalterlichen Plastik an Wasserspeiern, Chorstühlen u. s. w. oft so köstlich begegnet, sich hier im heiteren Festsaale in Grassers formgewandter Kunst aber frei entfalten kann.

Grasser schwelgt bei diesen Tänzern geradezu in den schwierigsten Verrenkungen durch die wie durch die höchst charakteristischen Physiognomien er Temperamente und Stimmungen der Tänzer und Tänze mannigfaltigst schattiert. Fein streift er dabei mit der komischen Steigerung der Affekte im Tanz an Karikatur, zu der ja diese Belustigung so sehr lockt nicht nur bei den temperamentvollen Maruskatänzern, sondern sogar heute noch, wenn die Paare, geziert und steif, wohlgemessen durch den Saal walzen.

Da hüpft zur Introduktion ein Jüngling mit langwallenden Locken sicheren Sprunges siegesbewusst herein. Ungelenk aber leidenschaftlich stampft neben ihm ein Ungar seinen Tanz, das Haupt mit einer Art Turban umwickelt, anderen mag er hässlich erscheinen, sich selbst aber — wie uns sein Blick sagt — gefällt er. Mit Feuer sind alle bei der Sache, besonders aber auch jener, dessen phantastischen Kopfputz eine Schlange ziert und der uns mit rollenden Augen und zugreifenden Händen entgegenspringt. Zu einem starken, wirbelartigen Dreher holt der Mann mit der hohen schellenbesetzten Mütze aus, während jener mit dem Federbusch im Kopftuch durch sentimentale Grazie bezaubert, langsames Dehnen gibt ihm günstige Gelegenheit, die schlanke Schönheit seiner Taille zur Geltung zu bringen, während sein hässliches derbes Gesicht in komischem Kontrast zu seinem gezierten Wesen steht. Ein anderer schliesslich, der einem fidelen Schneiderlein gar ähnlich sieht, hüpft fröhlich herum, ist er es doch, der des Tanzens höchsten Witz erfasst hat. Nicht in holder Anmut wiegen sich Grassers Tänzer, sondern im ausgelassensten Jubel voll Schnurren und Fröhlichkeit jagen sie durch den Saal. Mehr als vier Jahrhunderte sind verflossen, seit

[1]) Siehe oben S. 400 u. ff. u. 403 f.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1177 f. und Tafel 193 sowie die daselbst zitierte Literatur, besonders: Extrablatt Nr. 46 der Münchener Gemeindezeitung 1886 Aufsatz von Destouches.

Grasser diese lebensprudelnden Tänzer schnitzte, die heute noch jeden Freund deutschen Humors ergötzen und ein so herrliches Verständnis der Form, so feine Charakteristik, so prächtiges Studium von Natur und Leben zeigen, dass allein schon wegen ihrer Grassers Name in der Geschichte der Plastik zumal der Deutschlands nicht mehr wie bislang mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Die Maruskatänzer Grassers von 1480 stehen am Beginn des Aufschwunges der Münchener Plastik, sein zweites urkundlich beglaubigtes Schnitzwerk dagegen, ein Nebenaltar und die Reste eines Hochaltares in Reichersdorf, gehören an das Ende unserer Periode. Rechnungen der Pfarrregistratur zu Neukirchen aus den Jahren 1502 bis 1529 berichten,[1]) dass Meister Erasmus 1504 und 1505 Zahlungen für einen Hochaltar und einen Achatiusaltar in Reichersdorf empfing, von denen sich letzterer erhalten und von ersterem die Statuen Mariä, St. Leonhards und des hl. Eligius. Jene Rechnungen melden aus den Jahren 1507 bis 1512 auch noch Zahlungen[2]) für einen grossen Altar der nahen Kirche zu Esterndorf besonders an einen Meister Gilg von Schliers und 1509 an einen Münchener Schnitzer die Zahlung von 8 Gulden, was wohl mit der heute noch in Esterndorf befindlichen Maria in Zusammenhang gebracht werden darf, da sie in den Kreis Grasserscher Kunst gehört.

In dem Schrein des 1503 bestellten, 1506 abgelieferten Achatiusaltares in Reichersdorf sitzt in fürstlicher Tracht der hl. Achatius,[3]) neben seinem Trone stehen zwei Engel, die Laute spielen, während zwei andere hinter dem Trone einen Teppich ausbreiten, im oberen Abschluss des Schreines sind zwei Brustbilder von Männern mit Spruchbändern. Die Gemälde der Innenseiten der Flügel mit dem Martyrium des Achatius und der Aussenseiten mit den derb charakteristischen Gestalten von Petrus und Paulus sind tüchtige, jedoch lediglich handwerkliche Arbeiten, die leider gleich dem Schnitzwerk des Schreines roh übermalt wurden. Die Plastik des Altares ist der Malerei entschieden überlegen, der Charakter Grasserscher Kunst unverkennbar, jedoch ist es wohl kein eigenhändiges Werk des Meisters, sondern steht zu ihm in einem ähnlichen Verhältnis wie der Törringsche Grabstein in Andechs, ist jedoch für das Studium Grassers erheblich wichtiger, schon deshalb historisch höchst interessant und sorgfältigster Pflege wert.

Bei dem Achatius-Altar sehen wir selten deutlich den Zusammenhang mit der gleichzeitigen Grabplastik speziell natürlich mit der Grassers. Von dieser stammen die beiden Engel mit dem Teppich hinter dem Throne, in ihr z. B. an dem Denkmal in Wilparting finden wir auch die charaktervollen Prophetenköpfe mit Spruchbändern, die ja auch sonst in der spätgotischen dekorativen Steinplastik zumal der bayerischen Schule eine grosse Rolle spielen. Die stark bewegte Haltung des Heiligen mit den überschlagenen Beinen, die Falten sowie die Behandlung der Haare erinnern an das Aresinger-Grabmal, ebenso die beiden Laute spielenden Engel. Recht fein empfunden ist die weiche, schmiegsame Haltung dieser beiden Musikanten und der Gegensatz ihrer Stimmung, dass der eine still glücklich in den Tönen schwelgt, während der andere schwärmerisch nach oben blickt.

Stil und Ornament der Plastik des zwischen 1503 und 1506 gefertigten Altares sind noch gotisch. Die Stilwandlung um die Jahrhundertwende macht Grasser nicht konsequent

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1481. [2]) Ebenda. S. 1442.

[3]) Höhe der Figur 1 Meter, Flügel 0,50 : 1,84 Meter. Kunstdenkmale Bayerns. S. 1480 und Tafel 211.

mit, er wird von ihr nur gestreift, was bei dem 1480 bereits fertigen Meister nicht befremdet und auch seine Steinplastik durch das 1505 vollendete Boetschnersche Grabmal bestätigt.

Die Reste des seit 1503 gefertigten Hochaltars in Reichersdorf lassen gleichfalls das Festhalten am Stil des 15. Jahrhunderts noch zu Beginn des 16. erkennen. Die Maria (1,36 Meter hoch) dieses Altares wurde so stark restauriert und modernisiert, dass die Individualität des Meisters ganz verwischt ist, die Figur nur mehr im allgemeinen den Charakter einer Münchener Arbeit um 1500 besitzt. Besser steht es mit den jetzt in der oberen Sakristei aufbewahrten Statuen eines Bischofs (1,56 Meter hoch) und St. Leonhards (1,37 Meter hoch). Zwar wurden auch diese roh übermalt, aber bei ihnen blieb wenigstens die Form unberührt. Sehr fein sind die Köpfe modelliert namentlich der Leonhards, dessen Hände auch, wenngleich in einzelnem flüchtig, gut beobachtet sind, sorgfältig sind die Haare des Bischofs behandelt, der durch leichtes Ausschreiten lebhafter bewegt wird, für Grasser charakteristisch ist besonders auch der Faltenwurf, der noch ganz der Weise des 15. Jahrhunderts treu bleibt.

Am südlichen Eingang zu der Reichersdorfer Kirche ist als Weihwasserstein der geschickt ausgeführte Kopf eines jungen Mannes mit lockigem Haar angebracht, der eine Mütze trägt und unter dem sich ein Spruchband befindet. Der Stein ist sicher eine Konsole des am 9. August 1496 geweihten Tuffquaderbaues dieser Kirche, die wohl hierher kam, als das Innere der Kirche um Mitte des 18. Jahrhunderts umgestaltet wurde. Die Konsole hat den ausgesprochenen Charakter Grasserscher Kunst, in dessen Werkstatt vielleicht auch die übrigen leider nicht erhaltenen Steinmetzarbeiten der Kirche hergestellt wurden, der auch der Baumeister derselben gewesen sein kann.

Die Maria des Hochaltares in dem benachbarten Esterndorf,[1]) für das, wie erwähnt, zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Münchener Schnitzer tätig war, ist den Grasser nahestehenden Arbeiten zuzurechnen und mag gleich hier erwähnt werden, da auch sie für das Fortleben dieser Richtung im Anfang des 16. Jahrhunderts bezeichnend ist. Mannigfache Unbilden, zuletzt eine ungeschickte Restauration haben dieser thronenden Maria mit dem Kinde übel mitgespielt, doch lässt sie das alte, hübsche Kunstwerk noch ahnen. Sehr fein ist der Kopf, dessen elegant behandeltes Haar ein geflochtenes Band zurückhält, die Falten sind tief und echt plastisch, in ihrem zuweilen grosszügigen Schwung namentlich bei dem Auffall des Mantels klingt das 15. Jahrhundert wirkungsvoll aus, während sich auch schon die weicheren Details des 16. geltend machen.

Urkundlich belegte Arbeiten Grassers besitzen wir bis jetzt ausser den genannten nicht und ich halte es nicht für wünschenswert die Gestalt des Meisters, welche als die eines hervorragenden Künstlers der Münchener Schule klarer herauszutreten beginnt, dadurch zu verdunkeln, dass man unter ihrem Namen ein stattliches Werk zusammenstellt, das später wieder an einzelne Künstler verteilt wird. Bei drei bedeutenden Werken[2]) macht es die Verwandtschaft mit den gesicherten Arbeiten Grassers allerdings sehr wahrscheinlich, dass er ihr Schöpfer ist nämlich bei dem Chorgestühl der Frauenkirche, dem Kreuzigungsaltar in Ramersdorf und den Skulpturen der Kirche zu Pipping. Sicher ist, dass die Richtung

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1443.

[2]) Das Chorgestühl der Frauenkirche und den Ramersdorfer Altar schrieb schon Stegmann: Kunstdenkmale Bayerns S. 936 dem E. Grasser zu.

Grassers um 1480 die Blüte der Münchener Plastik einleitet, dass sie in den neunziger Jahren ein Hauptmoment dieser Schule bildet, auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch nachwirkt.

An dem Chorgestühl der Frauenkirche[1]) finden sich die Jahreszahlen 1502 (unter den Halbfiguren von Oseas und Gregor) sowie 1568 (über Matthias), dieses sicher das Datum einer Renovation, 1502 wohl das letzter Arbeiten an dem grossen Werk. Der Stil dieser Holzskulpturen weist auf die achtziger oder den Anfang der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts, für welche Zeit auch der Gesichtspunkt spricht, dass das Chorgestühl wohl im Zusammenhang mit der 1492 erfolgten Erhebung der Frauenkirche zur Stiftskirche entstand.

Alte Teile dieses Gestühles, welches das 17. und 18. Jahrhundert, besonders aber die Restauration (1858—1867) mehrfach veränderten, sind die achtundzwanzig Halbfiguren von Aposteln, Propheten und Kirchenvätern, zu denen noch sieben gehören, die in das National-Museum kamen. Über diesen Halbfiguren sind dreissig kleine Figürchen von Heiligen nach dem Chor und achtzehn nach den Seitenschiffen zu, also auf der Rückseite des Gestühles, angebracht, an der südlich acht hl. Päpste, nördlich acht hl. Bischöfe in flachem Relief in ganzer Figur dargestellt sind, zu denen vier Bischöfe und zwei Päpste im National-Museum gehören, die wohl gleich jenen Halbfiguren bei der Restauration abgetrennt wurden.

Bei dieser Restauration wurde das Chorgestühl offenbar gekürzt, auch der Reliefe mit biblischen Szenen beraubt, deren Sighart in seinem Buch über die Frauenkirche (1853) noch acht erwähnt. Neu ausgeführt wurden damals die durchbrochenen Chorschranken zwischen dem Gestühl und dem Hochaltar. Die kleinen Figuren an diesen Schranken sind auf der Südseite, die man wegen des besseren Lichtes genauer betrachten kann, modern, auf der Nordseite, auf der das völlige Dunkel ein sicheres Urteil erschwert, scheinen zwischen den modernen ein paar ältere Figuren zu stehen, die wohl bei jener Kürzung des Gestühles übrig blieben; die fünfundzwanzig von Foltz bei der Restauration neu gelieferten Figürchen[2]) befinden sich also an diesen Schranken.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden in München[3]) und an dessen Nachbarorten zahlreiche interessante Chorstühle und zwar nicht nur Prachtstücke wie in der Frauenkirche oder in den Domen zu Freising und Augsburg, sondern auch bescheidene Werke in kleinen Landkirchen wie in Weng oder Pipping die geschickt ornamentierten Stühle für den Patronatsherrn und seine Familie. Ein Vergleich solcher Gestühle innerhalb einer noch mehr zwischen verschiedenen Schulen zeigt individuelles Gestalten nicht nur darin, dass das grossartige Gestühl einer bedeutenden Kirche ganz anders angelegt und durchgeführt wird als das bescheidene einer kleinen Landkirche, sondern namentlich auch in der mannigfaltigen Lösung der Aufgabe in derselben Gruppe.

Die reiche Phantasie und Phantastik der deutschen Kunst des Mittelalters konnte sich an den Chorstühlen frei aussprechen. Fein durchgeführte Architektur, strenger behandeltes Ornament bildete die Bekrönung, Flächenornament in buntem Formenspiel konnte sich an

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 976 u. f. Abbildung Tafel 140. 141.

[2]) Mayer A.: Die Domkirche z. U. L. Frau in München. 1868. S. 298.

[3]) Die beiden Reliefe vom Chorgestühl der Peterskirche im National-Museum: Katalog VI. Band Nr. 589. 590 gehören in die erste Hälfte spätestens Mitte des 15. Jahrh.; sie stellen das Abendmahl und Christus vor Pilatus dar, obgleich schlichte dekorative Arbeiten sind sie interessant besonders durch selbständiges Empfinden und das keimende, dramatische Leben.

der Wand, den Seitenteilen, den Lehnen entfalten, der Humor kam hier zuweilen selbst unter den Sitzen zu seinem Recht, während an bevorzugter Stelle durch biblische, legendarische Darstellungen oder in Bildnissen hl. Männer und Frauen die hohe Kunst zu Wort kam. Von dem Gestühl der Frauenkirche hat sich nur der letztere allerdings bedeutendste Teil erhalten. Dies ist zu bedauern, weil dadurch die Skulpturen aus dem reizvollen Zusammenhang gerissen wurden, in dem sie dekorativ wirkten, aus dem sie andererseits aber durch ihre tiefere Bedeutung heraustraten.[1])

Lebendige Auffassung, prächtige Charakteristik, diese Hauptvorzüge Grassers, fesseln an diesen Figuren, die seinen Arbeiten auch im Detail sehr nahe stehen und das Werk eines Meisters sind, der jedenfalls gleich ihm frisch und geistvoll in die Natur griff. Das Bedeutendste sind die Halbfiguren, aber auch die Reliefgestalten der Päpste und Bischöfe sind interessant, ebenso manche der oft recht feinen, kleinen Figuren, obgleich hier mehrfach Werkstattarbeit vorliegt, da für die nebensächlichen Teile eines so umfangreichen Werkes selbstverständlich Gesellen beigezogen wurden.

In der heiligen Männer lange Reihe Abwechslung zu bringen war äusserst schwierig. Manche Motive kehren natürlich öfters wieder, so das Deuten der Prediger mit der Rechten oder das Halten des Buches in der Linken, aber gerade da bewundern wir, dass der Künstler doch nicht einfach wiederholt, sondern dasselbe Motiv stets anders durchführt. Wie viel Leben liegt trotz des engen Rahmens, der hier gezogen war, schon in den Bewegungen dieser Männer! Wie mannigfach sind die genreartigen Motive! Hier setzt ein Bischof gerade seine Brille auf, ein anderer legt seine Hand in das Buch, damit sich das Blatt nicht umschlage, während er in lebhafter Rede aufsieht. Gut bewegt sind vor allem auch die trefflich verstandenen oft fein durchgeführten Hände.

Diese Mannigfaltigkeit gewinnt erhöhtes Interesse in den Köpfen. Schon äusserliche Dinge sind hier bezeichnend, wie der Künstler gleich Grasser Freude an dem buntesten Wechsel der Kopfbedeckung hat, wozu allerdings die Mode vom Ende des 15. Jahrhunderts wie keine andere reizen konnte. Wir treffen da Hüte aller möglichen Formen, Mützen, Kappen, turbanartiggewundene Kopftücher. Sehr verschieden behandelt sind die Haare, was schon auf die feine stoffliche Beobachtung und das Erfassen des Individuellen hinweist, bald sind sie leicht geringelt wie bei Petrus (National-Museum), bald hart gesträhnt wie bei einem Mann mit einem Buch (ebenfalls im National-Museum), dann erscheinen sie wieder leicht gewellt oder mehr zottig ausgeführt.

Das bedeutendste an diesen Köpfen aber ist ihr inneres Leben, sind die Charaktere. Schon die deutsche Plastik der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt bei Apostelfolgen und ähnlichem hiezu wichtige Ansätze, sie wachsen in den folgenden Jahrhunderten und vertiefen sich besonders in der individuellen Kunst vom Ende des 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts, wofür die Chorstühle der Frauenkirche und namentlich auch der Vergleich derselben mit den Blutenburger Aposteln sehr bezeichnend sind.

In den Halbfiguren der Chorstühle haben wir ausgebildete Persönlichkeiten wie den träumerischen Thomas, den milden Bischof (National-Museum), Philippus den düsteren, er-

---

[1]) Flüchtige Skizzen der sehr reichen Anlage des Chorgestühles bieten zwei Stiche in der Beschreibung der Hochzeit Herzog Albrechts mit Renata von Lothringen. Gedruckt München bei Wagner 1568.

greifenden Prediger mit dem Kreuze, den geistreichen, fein das Wort wählenden Sophonias, den leidenschaftlich erregten Amos und doch geht andererseits ein einheitlicher Grundton durch die ganze Versammlung. Aus hartem, spröden Holz, geschnitzt, sind es hagere Gestalten mit nervigen Händen, meist lang herabhängenden Haaren und grossen Bärten, die Backenknochen treten stark vor, die Wangen sind eingefallen, die Augen liegen in der Regel tief, scharf sind die Züge geschnitten und die Falten und Fältchen in das Gesicht gegraben. Verhaltene Leidenschaft arbeitet in diesen Männern, manchmal wie bei Amos bricht sie auch heftig hervor, sie hat das Ebenmass der Züge zerstört, aber sie kündet von dem tiefen, inneren Leben dieser ernsten, düsteren, erschütternden Prediger.

Grasser entschieden sehr nahe steht der Altar von 1483 in Ramersdorf,[1]) dessen Schrein ein fast rund gearbeitetes Relief der Kreuzigung enthält, während die vier Reliefe auf den Innenseiten der Flügel Passionsszenen darstellen. Leider wird der Genuss dieses hervorragenden Kunstwerkes sehr erschwert, weil es eine moderne, verständnislose Restauration schwer schädigte. Dieselbe gab der Plastik eine wenig erfreuliche Fassung, erneuerte den gemalten Hintergrund der Kreuzigung und der Flügelreliefe und modernisierte die Gemälde der Flügel, ferner lieferte sie eine geschmacklose, neugotische Predella und einen entsprechenden Abschluss des Altares.

Die figurenreiche Kreuzigung ist bedeutend und eigenartig aufgefasst. Christus wird durch das hohe Kreuz über die Masse des Volkes, der Krieger und seiner Angehörigen emporgehoben. Der schlanke Körper und der edle Kopf des Heilands sind fein durchgebildet. Still trägt der Erlöser das schwerste Leid, seine Augen beginnen sich zu schliessen, der Mund öffnet sich noch einmal zu den wehmütigen Abschiedsworten an Johannes und Maria. Unter den Kreuzarmen schweben zwei klagende Engel. Auf der rechten Seite stehen die Kriegsknechte, auf der linken die Angehörigen Christi; hier Männer, gewöhnt an solche Greuel, aber doch alle, selbst die rauhesten Krieger, bewegt, ja manche ergriffen, einige staunend zu dem edlen Dulder aufblickend, dort dagegen Trauer und Klage, aber auch begeisterte Verehrung für den teueren Sohn, den verehrten Meister.

In Mitte der Krieger spricht ein würdiger Mann mit langem, weissem Bart, der einen Turban um den Kopf gewunden hat, tief ergriffen zu den neben ihm Stehenden, deren einer zum Kreuze aufsieht, während der andere mit der Rechten auf eine Schriftrolle in seiner Linken deutet. Im Vordergrund stehen drei Krieger, einer von ihnen trägt einen Kessel und einen Bohrer. Es sind rauhe Gesellen, die viel Grasses erlebten, denen weichere Regungen sonst fern liegen, aber selbst sie werden durch das, was sie hier sehen, erschreckt und erschüttert, so dass sie nur leise miteinander reden. Im Hintergrunde steht der Mann mit der Lanze, begeistert die Rechte erhebend blickt er zu Christus auf, für ihn zeugend, bekehrt durch des Heilands Leiden. Ebenso sieht ein zweiter Lanzenträger staunend empor, während der Mann mit dem Schwamme mit einem fetten alten Kerl spricht, der die begeisterte Erschütterung der anderen nicht fassen kann.

Selten wurde der Eindruck des Todes Christi auf die Krieger so tief und zugleich so massvoll dargestellt. Die prägnanten Köpfe mit den verschiedensten Mützen, Turbanen und Hüten erinnern in ihrer trefflichen Charakteristik besonders an Grasser, wirkungsvoll ist bei

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1023 und Tafel 155.

ihnen auch, dass der Meister, was so selten gelingt, bei den Peinigern Christi jede Karikatur meidet.

Im Vordergrunde links bricht im tiefsten Schmerz Maria lautlos zusammen. Johannes, der weinend zu Christus aufsieht, sucht die Mutter des Herrn zu unterstützen, auch zwei Frauen sind um sie bemüht, indem sie ihre Arme ergreifen, von zweien, die neben Johannes stehen, wischt die eine sich Tränen ab, während die andere die Hände zusammenpresst im Gebete, das sie voll Schmerz aber auch voll Vertrauen zum Gekreuzigten emporsendet. Hinter Johannes und den Frauen sehen zwei Männer zu Christus auf, von denen namentlich der, welcher uns den Rücken zukehrt, besonders lebhaft bewegt ist.

Diese Kreuzigung ist ein wahrhaft seelenvolles Kunstwerk, aus tiefem persönlichen Empfinden geschaffen. Ergreifend ist der Eindruck des Ereignisses selbst auf die Verfolger Christi, das edle Dulden des Heilands, der Schmerz seiner Angehörigen. Aber nicht nur grosse Gegensätze seelischen Lebens beobachtet der Künstler, sondern auch wie das erschütternde Ereignis in jedem anders wiederhallt, und wie fein sind manche Nebenzüge, wie der, dass bei den Frauen neben Maria die Sorge um diese im Augenblick den Schmerz um Christus etwas zurückdrängt.

Diese seelischen Bewegungen führen zu den tiefsten künstlerischen Problemen, vielfach gelingen sie hier überraschend, weil der Meister mit seiner Zeit in diesen religiösen Bildern naiv lebt. Er gestaltet sie so lebensvoll, weil sie ihm lebendige Gegenwart sind, und er in diesen Gestalten und Bildern allein sein eigenstes, tiefstes Fühlen aussprechen kann. Die Sprache ist manchmal noch etwas unbeholfen. Die deutsche Kunst musste sich eben selbständig und daher gar mühsam den Weg zu diesem hohen Ziele suchen, deshalb aber gestaltet sie auch so charaktervoll, zumal in diesen persönlichsten Empfindungen. Manchmal ist es wegen jener formalen Mängel nicht leicht, das Empfinden dieser Meister nachzufühlen, wer aber beobachtet, wie die deutsche Kunst des Mittelalters durch Jahrhunderte nach dem Ausdruck solcher Gefühle ringt, wer weiss, was sie in ihren grössten Meistern vor allem in Dürer als Ziel dieser Mühen erreicht, der wird trotz manchem Ungelenken doch fühlen, was den Münchener Künstler bewegte, als er diese Kreuzigung schnitzte, was ihren letzten Reiz bedingt, auch noch heute, nach mehr denn drei Jahrhunderten.

Auf den Innenseiten der Flügel sind die Vordergrundfiguren gleichfalls fast rund gearbeitet, während nach der Tiefe das Relief flacher wird und im Hintergrund wieder in Malerei übergeht. Die Reliefe stellen den Ölberg, die Geisselung, Christus vor Kaiphas und vor Herodes dar. Ganz auf der Höhe der Kreuzigung stehen diese Reliefe, zu denen man wohl Gesellen beizog, nicht, aber man erkennt in ihnen doch deutlich den Charakter und die Vorzüge desselben Meisters. Bei stark bewegten Szenen vor allem bei der Geisselung tritt natürlich die mangelhafte Formkenntnis störend hervor, aber dem Künstler gelingt auch manche packende Wirkung, wie das Hereinströmen der Menge, die Christus vor die unentschlossenen Richter drängt. Echt dramatisches Leben zeigt das Relief Christus vor Pilatus. Durchweg ist Christus edel aufgefasst, fein empfunden.

Ein sehr bedeutendes dem Kreuzigungsaltar gleichzeitiges Kunstwerk ist auf dem Hochaltar der Ramersdorfer Kirche die überlebensgrosse Maria mit dem Kinde.[1]) Sie tront unter einem spätgotischen Baldachin, hinter ihr breiten zwei Engel einen Vorhang

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1023.

aus. Maria und besonders das Kind haben im Laufe der Zeiten viel Unbilden und zuletzt eine gründliche Restauration erfahren, aber sie fesselt doch noch namentlich durch die schlichte Grösse. Auf den einfachen Zug der Falten wird das Nachwirken des Stiles von Einfluss gewesen sein, der nur die Hauptzüge ins Auge fasste und der ja bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts herrschte, aber die charaktervollere, mehr plastische Behandlung der Spätzeit des 15. Jahrhunderts erzielt packendere Wirkung. Schlichte Grösse verleiht namentlich auch dem edlen und doch sehr anmutigen Kopf der Maria hohen Reiz.

Darstellungen der Maria mit dem Kinde aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts sind noch vielfach vorhanden. Die Marienverehrung begründete den Wunsch nach feinen Kunstwerken, man gab deshalb gern tüchtigen Münchener Meistern den Auftrag und hütete diese Figuren mit besonderer Pietät. Deshalb haben wir bereits seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in Oberbayern eine stattliche Reihe von Holzfiguren der Maria, welche die Entwickelung unserer Plastik deutlich erkennen lassen und so sind auch die Marien vom Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnend für dessen frisches Erfassen der Natur, vor allem in dem heiteren Kinde, für dessen feineren Formensinn durch Anmut oft sogar Schönheit der Maria, für dessen zartes Empfinden durch das innige Verhältnis zwischen Mutter und Kind.

Bei den zahlreichen Marien, von denen sich Prachtstücke in grösseren, treffliche Werke aber auch in recht bescheidenen Kirchen finden, erfreut vor allem, dass wir selbst in dem engen Schulkreis nicht Wiederholungen eines bestimmten Typus, sondern stets neues Gestalten des anmutigen Vorwurfes finden, wodurch selbst schwächere Arbeiten ansprechen. Eine Ausnahme bilden die Kopien berühmter Wallfahrtsbilder, die übrigens bezeichnenderweise meist erst erheblich späterer Zeit angehören und deren Studium wieder lehrt, dass im 15. Jahrhundert wie zu allen Zeiten durch das Wiederholen eines Originales eben nur schwache Kopien, nicht Neuschöpfungen mit selbständigem künstlerischem Charakter entstanden.[1])

Es fesseln deshalb beim Studium dieser Marien vor allem die feinen Unterschiede individuellen Schaffens, die mannigfaltigen Versuche innig und schön zu gestalten in ihrer oft reizvollen Naivität, vor allem aber interessiert es, zu beobachten, wie bald dieses, bald jenes gelingt oder misslingt, wofür ich im Folgenden einige charakteristische Züge an drei Madonnen aus den letzten drei Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts herausgreifen möchte.

Zwischen 1473 und 1476 entstand das Marienrelief in der Tulpeck- oder Mariahilfkapelle der Münchener Frauenkirche.[2]) Maria hält das Kind auf ihrem linken Schosse, neben ihr kniet als Donater Bischof Tulpeck, hinter ihr breiten zwei Engel den Vorhang aus. Das Relief ist nicht hervorragend, aber doch ganz tüchtig und für die Zeit charakteristisch. Unbefangen und freundlich sieht das frische, anmutig bewegte Kind, das seine Beinchen übereinander schlägt, zu dem Beschauer herab und segnet ihn, seine vollen,

[1]) Es liegt hier derselbe Fall vor wie bei der Pietá. Das Gemeinsame der in Deutschland und Italien so zahlreichen Pietás vom 14. Jahrh. bis auf Michelangelo kann schon deshalb unmöglich durch das Zurückgehen auf ein Original erklärt werden, wie gegenüber meinen Ausführungen in den Abhandlungen d. K. b. Akademie d. W. III. Kl. XXIII. Band I. Abt. S. 71 ff. wieder Siegfried Graf Pückler-Limpurg in seiner Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, Strassburg 1904 S. 73, behauptet, es erklärt sich einfach aus dem gemeinsamen Begriff der Pietá, für den man erst in späterer Zeit hie und da eine eigenartige Lösung suchte.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 985 und Tafel 145.

weichen Formen sind gut verstanden. Die Falten des Gewandes und besonders des Mantels der Maria sind von einfachem Zug, sie erinnern an den schlichten Stil der ersten Hälfte und Mitte des Jahrhunderts, der das Detail noch wenig beachtet, das auch bei diesem Mantel nur unter dem rechten Arm und beim Auffall auf den Boden in kleineren meist scharfen Brüchen bestimmter betont wird. Die weich über die Schultern fliessenden Haare sind noch schematisch und ohne Gruppierung, der Kopf mit den gesenkten, nur wenig geöffneten Augen kommt wegen der geringen Durchbildung über einen allgemeinen liebenswürdigen Ausdruck nicht hinaus.

Höher steht die etwa fünfzehn Jahre jüngere, überlebensgrosse tronende Maria in Kloster Rottenbuch.[1]) Über sie berichtet offenbar auf grund älterer Notizen Klosterarchivar Wimmer in seiner Chronik von 1674, die im Pfarrhause zu Rottenbuch aufbewahrt wird: „Johannes Messerschmid praepositus elegantem illam Deiparae Virginis imaginem ad“ s. Joanem coloribus ac auro obduci fecit a Gabrieli Malachacker (vielleicht verdorben aus Mächselkirchner?) pictore Monacensi anno 1487.“ An Stelle jener ersten Bemalung trat leider eine geschmacklose Fassmalerei des 19. Jahrhunderts, auch wurde die Figur besonders das Christuskind und der Kopf der Maria durch die Restauration stark beeinträchtigt. Doch hebt sich diese Figur noch deutlich als ein treffliches Werk der Blütezeit der Münchener Schule ab gegen die befangene Tullpeck-Madonna, die dem ersten Aufblühen dieser Schule angehört. Gestalt wie Drapierung sind weit besser verstanden, der Stil besonders der Falten ist viel plastischer, Maria beginnt sich über gefällige Anmut zu hoheitsvoller, schöner, wirklich bedeutender Erscheinung zu erheben, welcher der aus der älteren Kunst nachklingende, einfach grosse Zug besonders zu statten kommt, der durch das bestimmtere, wohl verstandene und nirgends kleinliche Detail gut belebt wird.

Ein feines Werk der Münchener Plastik aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist die Maria in Allach,[2]) die in der Linken das Szepter hält, in der Rechten das Kind, das links die Weltkugel trägt und mit der Rechten segnet. Die Haare sind noch recht schematisch, die Ohren vergessen, was ein nicht seltener charakteristisch altertümlicher Zug der meisten Marien dieser Zeit ist, aber das Kind ist lebendig und liebenswürdig aufgefasst, der Kopf der Maria fein gebildet und die Haltung der anmutigen Gestalt schwungvoll und graziös, der originelle Faltenwurf von ausserordentlich schönem Fluss.

Eine sehr schöne Marienstatue aus dem Schluss des 15. Jahrhunderts findet sich in der Nähe Münchens in Ismaning. Leider hat die hehr aufgefasste und gross angelegte Figur durch Restaurationen sehr gelitten.

Die bedeutenden lebensgrossen Holzfiguren der Maria und des Johannes, die sich jetzt im bayerischen National-Museum[3]) befinden, führen uns wieder zur Frauenkirche, aus der sie erst bei der Restauration von 1858 entfernt wurden und für die sie wohl im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden. Die ruhige Haltung dieser tief empfundenen Figuren gründet darin, dass sie Statuen eines Kreuzaltares waren. Durch diese Ruhe eignet ihnen monumentale Grösse, die auch der etwas harte und steife Faltenwurf nicht

[1]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns. Tafel 79 siehe daselbst auch S. 592 f.

[2]) 1,15 Meter hoch. Die Krone ist alt, das Szepter dagegen ergänzt, die Figur modern gefasst.

[3]) Katalog des bayerischen National-Museums VI. Band Nr. 1006 u. 1007. Abbildung Tafel 12. Höhe 1,75 und 1,76 Meter.

wesentlich beeinträchtigt und gerade das stille Tragen, das Verhalten des Schmerzes wirkt besonders ergreifend. Die herrlichen Köpfe sind einfach, gross gehalten, jedoch sehr sorgfältig modelliert; ausserordentlich fein ist der Gegensatz des männlichen trotz des weichen Empfindens energischen Gesichtes des Johannes und des sehr zarten Antlitzes der Maria.

Ein Werk desselben Künstlers ist die weiter unten zu besprechende Maria in Ampermoching.[1]) An der Südseite der Pullacher Pfarrkirche sehen wir noch eine vollständige Kreuzigungsgruppe in erheblich überlebensgrossen Figuren, ein besonders stilistisch recht interessantes Werk des späteren 15. Jahrhunderts, das leider furchtbar gelitten hat, weil es ganz der Witterung preisgegeben ist.[2])

In der Frauenkirche selbst, die einst reich mit hervorragenden Werken dieser Zeit ausgestattet gewesen sein muss, hat sich, abgesehen von jenen Resten des Chorgestühles, nur wenig erhalten. Das meiste wurde wohl schon 1620 mit dem stattlichen Hochaltar beseitigt. Ein Stich von 1568[3]) gibt eine flüchtige Skizze dieses Altares, aus der jedoch keineswegs, wie Nagler meinte,[4]) sicher hervorgeht, dass dies noch jener Altar war, den der Maler Gabriel Angler 1437 um 200 Gulden rheinisch für die ältere Frauenkirche lieferte.

Was diesen Sturm überdauerte, musste den Änderungen des 18. Jahrhunderts weichen, die ja auch den nach seinen Gemälden ganz hervorragenden Hochaltar der Peterskirche[5]) zerstörten. Den Rest, der nach alledem dem 19. Jahrhundert blieb, schmälerte noch die Restauration der Frauenkirche (1858—1867).[6]) So erinnern heute nur mehr ein paar Figuren, auf die ich unten näher zu sprechen komme, wie Lucia, Mathilde und Magdalena, in der Frauenkirche an die Blütezeit der Münchener Holzplastik zu Ende des 15. Jahrhunderts, obgleich sie sicher von dieser Kirche ihren Ausgang nahm.[7])

4. Denkmäler der Holzplastik aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in Münchens nächster Umgebung.

Wesentlich reicher gestaltet sich das Bild der Münchener Plastik durch die im nächsten Umkreise der Stadt gelegenen Kirchen, auf die wir ja schon mit Allach, Ampermoching und Pullach auch mit dem jetzt zu München gehörigen Ramersdorf zu sprechen kamen. Ihre Plastik kann, wie oben ausgeführt, nur aus München stammen.

Eines der wichtigsten Denkmäler des beginnenden Aufschwunges der Münchener Plastik sind die Holzskulpturen der Kirche zu Pipping.[8]) Herzog Sigismund unterstützte

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 275 u. Tafel 35. Abgebildet auch in der Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins 1890. S. 61 bei B. Riehl: Skizze zur Geschichte der mittelalterlichen Plastik im bayerischen Stammlande.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 808.

[3]) In dem Buch: „Die Hochzeit des Herzogs Albrecht mit Renata von Lothringen". — München. Gedruckt bei H. Wagner. 1568.

[4]) Archiv des historischen Vereins Oberbayern. Band XII.

[5]) Über die Reste dieses grossen Altarwerkes siehe Kunstdenkmale Bayerns. S. 1056 u. ff.

[6]) J. H. v. Hefner-Alteneck: Lebens-Erinnerungen. München. 1899. S. 219 u. ff.

[7]) Als Arbeiten der Münchener Schule vom Schlusse des 15. Jahrhunderts bezeichnet Band VI. des Kataloges des bayerischen National-Museums die tüchtigen Statuen 571—573, deren stilistische Eigenart diese Bezeichnung sehr wahrscheinlich macht.

[8]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 801 u. ff. Abbildungen Tafel 108 u. 110.

den Bau dieser Kirche, zu der er 1478 den Grundstein legte und die 1480 geweiht wurde. Trefflich erhalten bietet Pipping ein höchst reizvolles Beispiel einer Dorfkirche jener Zeit, deren Plastik und Malerei dadurch besondere Bedeutung besitzt, dass der Herzog grössere Mittel und namentlich ausgezeichnete Kräfte zur Verfügung stellen konnte.

Als einfache Dorfkirche hat St. Wolfgang in Pipping im Schiff nur eine Balkendecke, im Chor dagegen ein Steingewölbe, das auf Kragsteinen ruht. Diese Kragsteine verzieren gut dekorativ, wenn auch ein wenig flüchtig behandelt, drei junge männliche und ein weiblicher Kopf, ferner der eines Engels, eines Mönches, eines Ritters und eines alten Mannes. Auf den Schlusssteinen des Gewölbes ist Maria mit dem Kinde und St. Wolfgang mit dem Kirchenmodell dargestellt. Dieselbe frische Erfindung wie diese dekorative Steinplastik zeigt das mannigfaltige, geschmackvolle, spätgotische Flachornament der Chorstühle, einiger Kirchenbänke und der Brüstung der Westempore.

Eine bedeutende Stellung kommt der Kirche in der Geschichte der bayerischen Malerei zu wegen ihrer 1479 datierten Wandgemälde im Chor und an der Kanzel, sowie wegen der Bilder auf den Altarflügeln, die leider ihrem Untergange entgegeneilen, auch durch die trefflichen Glasgemälde von 1478 und 1479.

Die Altäre stehen durch all dies in Pipping noch in ihrer ursprünglichen Umgebung, in der und für die sie geschaffen wurden. Die Kirche zeigt noch das Zusammenwirken der Künste, die Stellung der Holzplastik innerhalb derselben und ihre grosse Bedeutung, da ihr ja mit den Altarfiguren die inhaltlich bedeutendste Aufgabe zufällt.

Den nur durch einfache Zinnen bekrönten Schrein des Hochaltares rahmt elegantes, spätgotisches Rankenwerk ein, in dem ein paar kleine Vögel und einige recht bescheidene Blümchen bezeichnend sind für die Freude an der Natur und den Wunsch, sie lebendig darzustellen. Bischof St. Wolfgang, der Titularheilige der Kirche, tront in dem Schrein. Segnend erhebt er die Rechte, während die Linke auf dem Modell der Pippinger Kirche ruht, das auf seinem Knie steht. Neben dem fast lebensgrossen St. Wolfgang stehen etwas über halblebensgross zwei Chorknaben, der eine mit dem aufgeschlagenen Messbuch, der andere mit dem Bischoftsstab.

Die Figuren des Hochaltares und ebenso auf dem nördlichen Seitenaltar Maria und Leonhard, auf dem südlichen Antonius und Laurentius sind das Werk eines und zwar sehr tüchtigen Bildhauers von bestimmt ausgesprochener Eigenart, der Grassers Kunst zum wenigsten sehr nahe steht. Die Falten sind von grossem Wurf und plastisch wirkungsvoll. Das Detail zeigt zwar keineswegs ein in alle Einzelheiten eindringendes Naturstudium, führt aber doch zu lebendiger, reicher Wirkung des Ganzen.

St. Wolfgangs ernster Kopf mit den herabgezogenen Mundwinkeln, den gut durchgebildeten, von energischen Falten durchzogenen Wangen, den tiefliegenden Augen verrät einen Künstler von ausgesprochen plastischem Sinn, der scharf beobachtet, lebensvoll und sicher charakterisiert. Lebendig ist auch trotz des ruhigen Sitzens die Haltung des Bischofs, noch mehr jene der fein individualisierten Chorknaben. Der mit dem Messbuch ist durch das Vorstellen des linken Beines stark bewegt, durch die scharfen Züge am Hals und im Gesicht erhält der kräftige Knabe einen fast ältlichen Ausdruck, während jener mit dem Stabe, der leise in der linken Hüfte ausbiegt und den weicher gebildeten Kopf leicht zur Seite legt, ein zarter, sinniger Jüngling ist. Die Hände besonders die Linke des Chor-

knaben mit dem Buch sind elegant und lebendig, die Haare sind mannigfaltig behandelt, bald mehr gesträhnt, bald in weichen Locken herabfallend.

Der Charakter der Figuren der Seitenaltäre weist auf denselben Künstler, die etwas schwächere Arbeit auf stärkeres Beiziehen von Gesellen, das bei den Nebenaltären der Landkirche leicht erklärlich, übrigens darf man nicht übersehen, dass die Wirkung der doch sehr tüchtigen Figuren besonders in den Köpfen durch einen Anstrich um Mitte des 19. Jahrhunderts, sehr beeinträchtigt wird. Auf dem nördlichen Altar steht die Maria mit dem lebhaft bewegten Kinde und St. Leonhard, bei dem der Reichtum der Falten fast etwas zur Manier verleitet. Der hl. Wolfgang, eine unbedeutende Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts, wurde erst später hier eingesetzt. Auf dem südlichen Altar mit der wertlosen späteren Mittelfigur des Auferstandenen ist Laurentius durch sein tief gefälteltes Gewand für den Stil des Meisters sehr bezeichnend, wie dessen stark durchgearbeiteter, dadurch auffallend alter Kopf gleich dem des hl. Antonius für seine Vorliebe für scharf geprägte Charaktere, die seinem Streben lebendig, packend zu gestalten, entspringt.

Wie zart dieser Meister aber auch tiefste Regungen der Seele schildern konnte, zeigen Maria und Johannes von einer Kreuzigungsgruppe, die aus Pipping in das bayerische National-Museum [1]) kamen und auffallende Verwandtschaft mit dem Ramersdorfer Kreuzigungsaltar von 1483 erkennen lassen. Die Stellung dieser Figuren weicht von der bei solchen Kreuzigungsgruppen üblichen durch lebhaftere Motive auffallend ab, da sich Maria, welche die Hände betend zusammenlegt, seitwärts dreht und Johannes den rechten Fuss zum Schritte vorsetzt, während er in schmerzlichem Ringen die Hände ineinander schlingt und abwärts drückt. Ungemein fein sind die Köpfe, der der weinenden Maria, wie jener des Johannes, dessen Mund ein schwerer Seufzer öffnet, leise zieht er die Oberlippe auf und seine Mienen deuten an, dass sich der Schmerz in Tränen lösen will. So liebevoll alles durchgeführt und bis ins letzte Detail empfunden ist, hält sich der Meister doch hier wie in den schön fliessenden Gewändern frei von allem Kleinlichem, ja es eignet diesen Figuren sogar trotz des nicht grossen Massstabes ein edler, grosser Zug.

Ein weiteres Werk dieser Schule aus den achtziger oder Anfang der neunziger Jahre findet sich in der Pipping benachbarten Kirche zu Aubing. Es ist der mit feinem spätgotischem Ornament gezierte Schrein eines früheren Seitenaltares mit den Statuetten der hl. Ursula und vier ihrer Gefährtinnen.[2]) Die Drapierung der Gewänder dieser fünf Mädchen zeigt einen sehr geschickten Künstler, dem in diesen Figuren recht nette Mädchen gelingen, denen nur infolge der fast gleichen Bildung von Mund, Kinn und Nase die feinere Individidualität fehlt. Das Werk, das sich bis vor kurzem des seltenen Vorzuges einer feinen, alten Bemalung erfreute, hat leider durch eine moderne Fassung viel an Reiz verloren.

Schon Pipping und Aubing führten uns zu den westlich von München im Würmtal und dessen nächster Umgebung gelegenen Orten, deren Kirchen eine grosse Rolle in der Geschichte der Münchener Kunst vom Ende des 15. Jahrhunderts spielen. Zu diesen Orten gehört auch Unter-Menzing,[3]) dessen durchgehends gewölbte Kirche der Münchener Maurer- und Steinmetzmeister Ulrich Randeck baute. Originell wie der Bau der Kirche

---

[1]) Katalog des Bayerischen Nationalmuseums VI. Band Abbildung Tafel XII Nr. 568. 569. 1,24 und 1,25 Meter hoch.

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 764. [3]) Ebenda. S. 823 u. ff. und Tafel 111 u. 112.

sind auch die dekorativen Details, besonders die mannigfaltigen Köpfe, welche die Gewölbrippen tragen und der hübsche Engelskopf unter dem Sakramentshäuschen; ebenso ist das in Holz geschnitzte Ornament sehr eigenartig an dem Pfeiler unter der Westempore und an drei Brettern, die sich von deren Brüstung erhielten. Die Kirche besitzt noch sechs treffliche Glasgemälde, darunter eines mit dem hl. Sigismund und dem von ihm beschirmten Herzog Sigismund, sowie eines mit dem pfälzischen und eines mit dem bayerischen Wappen von 1499, die auch für diese Kirche die Unterstützung Herzog Sigismunds belegen. Von der Ausstattung dieser Kirche im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts erhielt sich noch ein kleines Altärchen — ein wahres Kabinettstück der Münchener Kunst —, das ins bayerische National-Museum kam.[1])

Die Flügel dieses Altärchens schmückte ein feiner Maler mit vier Heiligen und einem Stifterbildnis, während in den Schrein ein vorzüglicher Schnitzer die Statuetten von Katharina, Maria und Barbara stellte. Von freiem Wurf einfach zügig sind die Falten sehr plastisch und ohne kleinliches Detail. In die drei ruhig nebeneinander stehenden Mädchen bringen die massvollen, aber geschickt durchgeführten, abwechslungsreichen Motive frisches Leben. Katharina stützt sich auf das Schwert, Maria trägt auf dem rechten Arm das Kind, Barbara, neben der ein hübscher gotischer Turm steht, wendet sich gegen Maria, mit beiden Händen den Kelch haltend. Gut verstanden sind die elegant bewegten Hände. Frisch aufgefasst ist das wohlgenährte Christuskind, und im Gegensatz zur Monotonie der Köpfe des Aubinger Ursulaschreines sind hier die Charaktere der drei Jungfrauen fein gegeneinander abgesetzt. Eine reizende, fast noch kindlich zarte Erscheinung ist Barbara mit dem weichen Gesichtchen, dessen Mund ein wenig geöffnet ist und mit den leicht herabfliessenden Haaren. Etwas reifer erscheint Katharina, deren Haare aufgesteckt sind, so dass man die feinen Öhrchen des frischen vollen Köpfchens sieht. Maria aber ist das leis träumerische Mädchen gar lieb, zart sinnig und innig. Mit entzückender Naivität sprechen diese drei anmutigen und empfindungsvollen Jungfrauen den poetischen Reiz des Mädchens aus, das sich eben aus der Knospe zur Blüte entfaltet.

Die Altäre von Pipping, Aubing und Unter-Menzing lassen deutlich eine gemeinsame Schulrichtung erkennen, welche wir als die zu Ende der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts durch Erasmus Grasser begründete bezeichnen können. Einen Bildschnitzer von wesentlich anderer Eigenart treffen wir dagegen in dem zwischen Pipping und Menzing an der Würm gelegenen Blutenburg. Durch sein hohes Können, den geklärten Formensinn, die tiefere Auffassung erscheint dieser Meister, der hier um 1490 tätig war, als der bedeutendste Vertreter der nächsten Generation, welcher das, was in den Skulpturen der Chorstühle der Frauenkirche gärt und arbeitet, tiefer erfasst, vollendeter gestaltet.

Die auf Veranlassung des Herzogs Sigismund ab 1488 erbaute Schlosskapelle in Blutenburg stimmt in ihrem Charakter trefflich zu den genannten Kirchen, tritt zu ihnen als Hofkirche aber auch in bestimmten Gegegensatz, jedoch nicht durch äusserlichen Glanz und Prunk, sondern durch eine besonders vollendete, feine und edle Kunst. Für seine Schlosskapelle bediente sich der Herzog offenbar der besten seiner Münchener Künstler.

Die Kirche zu Blutenburg, die ein Netzgewölbe überspannt, besitzt durch ihre Gemälde und Skulpturen eine hohe künstlerische und kunstgeschichtliche Bedeutung, sie zeigt,

[1]) Katalog des bayerischen National-Museums. VI. Band Nr. 1316 und Tafel XVI.

was die Münchener Kunst mit dem Einsetzen ihrer besten Kräfte leisten konnte, sie lässt dadurch ahnen, was wir vor allem mit den Bildern und der Plastik der Frauenkirche verloren haben.

Die drei Altäre in Blutenburg, deren einer das Datum 1491 trägt, sind hochbedeutende Werke der Münchener Malerei, die auch das Äussere der Kirche, ehedem teilweise auch deren Inneres schmückte. Zweiunddreissig Glasgemälde — eines mit dem Datum 1497 — stellen die Verkündigung, eine Passionsfolge, sowie sechzehn Wappen dar und gehören zu den schönsten Werken dieser in München damals viel und glänzend geübten Technik.

Beim Hochaltar beschränkt sich die Plastik auf den Rahmen des Mittelbildes und die reiche Bekrönung. Den Rahmen zieren Blumen, gefasste Steine und vier anmutige, musizierende Engel. In der Bekrönung tront der Weltenrichter, zu dessen Füssen Maria und Johannes um Gnade für die Menschen bitten, deren Sünde die auf dem Rahmen knieenden hübschbewegten Figürchen von Adam und Eva andeuten. Das einfache Astwerk des Rahmens der Seitenaltäre verschlingt sich über dem Bilde ebenfalls zu reicher Bekrönung, in der wir einige Blumen und zwei Vögel sehen. Wie in den Randleisten mittelalterlicher Gebetbücher tritt hier an die Stelle strengarchitektonischen Ornamentes anmutig verflochtenes Astwerk durch Blumen und Tiere belebt, bezeichnend für das Ausleben der mittelalterlichen Kunst, aber auch eine neue kündend. In die Bekrönung des nördlichen Seitenaltares ist das Brustbild Christi, in jene des südlichen das der Maria mit zwei reizenden Engeln, die Laute spielen, eingefügt,

Ihre Bedeutung für die Geschichte der Plastik erhält die Blutenburger Kapelle aber nicht durch diese feinen Dekorationen, sondern durch die Statuen des Auferstandenen, der Maria und der zwölf Apostel, in denen sich die Plastik über die Dekoration zu selbständiger Bedeutung erhebt.

Seit dem 12. Jahrhundert waren in Deutschland zahlreiche, oft monumentale Apostelfolgen gebildet worden. In der Gotik wurden sie meist an den Pfeilern oder an den Wänden der Kirche aufgestellt. Zuerst strebte man in solche Folgen Abwechslung durch Gewand und Bewegung, dann durch die Charaktere zu bringen und zu welch bedeutenden Problemen dies führte, zeigten die tieferregten, prägnant charakterisierten Prediger am Chorgestühl der Frauenkirche.

Es lässt sich zunächst nicht beweisen, dass die merkwürdigen Köpfe in der Frauenkirche älter sind als die Blutenburger Apostel, gewiss aber steht der Blutenburger Meister höher, er gestaltet das Problem bedeutender, wofür allerdings auch die Statuen geeigneter waren, als die dekorativ angebrachten Brustbilder. Die Apostel und Propheten der Frauenkirche behaupten sich in ihrem kernigen, eckigen Stil mit ihren herben Charakteren zwar vollkommen neben den geklärteren, formvollendeteren Statuen in Blutenburg; die Art des einen wie des anderen Meisters hat ihren eigenen Reiz, es ist Sache persönlicher Neigung, wem dieser oder jener mehr zusagt, aber der innere Gehalt der Blutenburger Apostel ist reicher. Diese Apostel bieten nicht nur wirkungsvolle Gegensätze der äussern Erscheinung, auch nicht blos den stimmungsvollen Ausdruck einer eigenartigen, stark empfindenden Künstlernatur, wie sie uns im Chor der Frauenkirche fesselt, sondern hier gestaltet ein an Gedanken und Empfindungen reicher Meister tiefste Probleme religiösen Lebens, spricht sie aus in grossempfundenen Männern, die über Gottes Wort sinnen, denken, forschen und es begeistert verkünden.

Solche Gedanken und Empfindungen zu gestalten fordert volles Beherrschen der Form. In ihr ist der Blutenburger Meister denn auch wahrhaft gross. Die Gestalten sind wohl verstanden, am feinsten zeigt dies das Leben, das trotz der den Statuen so vorteilhaften Ruhe die Figuren durchzieht. Wie charakteristisch ist hiefür das leichte Ausbiegen in der linken Hüfte bei Jakobus dem Älteren, der rechts den Pilgerstab hält oder der leise Ansatz zum Schritt bei Judas Thaddäus und besonders fein bei Andreas, während andererseits allerdings gerade die Fussstellung manchmal noch kleine Missverständnisse zeigt wie etwa bei Petrus. Gestalt und Bewegung bedingen trefflich die Lage und den Fall des Gewandes, dessen grosszügiger Fluss und feste Stilisierung eigenartige Vorzüge der gotischen Plastik in höchster Vollendung zeigen. Das vorzügliche Detail wird mit feinstem Gefühl der Wirkung des Ganzen untergeordnet. Sorgfältiges Naturstudium zeigen die Füsse, namentlich aber auch die schönen, lebendig bewegten Hände, vor allem die Köpfe.

Der magere Kopf des Bartholomäus, Simons spitzes Gesicht mit den stark vortretenden Backenknochen, dagegen der weiche Kopf des Petrus oder jener des Judas Thaddäus mit den festen Zügen, dem energischen Profil, das feine, ebenmässige Gesicht des Thomas beweisen eingehendste Naturbeobachtung. Der Künstler strebt aber stets, aus der Natur das Edelste und Beste herauszugreifen, sollen doch diese Männer von höchster geistiger Bedeutung sich und uns über das tägliche Leben erheben. Der Meister will Männer schaffen, die lebenswahr, aber doch nicht tägliche Erscheinungen sind, sondern Zeugen des Besten, was in uns wirkt.

Diese hohen Ziele des Künstlers sprechen besonders klar aus der Mannigfaltigkeit des Gemütslebens dieser Verkünder des göttlichen Wortes, in denen religiöses Leben so verschieden arbeitet. Tief ernst segnet Johannes den Kelch, stimmungsvoll ist Andreas der sinnende Träumer mit leise gesenktem Haupt. Jakobus der Ältere, der Pilger, der manches Leid überstanden, sieht festen, offenen Blickes begeistert in die Welt. Simon erscheint als der von tiefer Leidenschaft erfasste Aszet, während Judas Thaddäus ein energischer, tatkräftiger, in sich gefesteter Mann ist, Bartholomäus aber der stille, ernste Forscher. Den sensiblen Philippus wie den ruhigeren Jakobus Minor scheinen nach ihren Blicken ihre Gedanken weit über die Welt hinauszuführen, in der sie stehen. Aus Petrus spricht väterliche Milde, während Paulus ein Mann ruhig ernster Tat ist. Das zarteste Empfinden zeigt die feinbewegte Maria,[1]) die sich in innigem Gebete zu dem Sohn wendet, der vom Tode erstanden ruhig und milde vor ihr steht, aber durch seine Seitenwunde, in die er die Rechte legt, durch den Schmerz, der leise in seinem Antlitz zuckt, an das schwere Leid erinnert, das er für die Menschheit getragen.

Aus der Spätzeit des 15., dem Anfang des 16. Jahrhunderts besitzen wir manche bedeutende Apostelfolge. Der Gedanke, in diesen Männern Reichtum und Tiefe religiösen Lebens zu schildern, konnte dem Ausdruck geben, was die Zeit auf das tiefste beschäftigte, den eigensten Neigungen der deutschen Kunst jener Tage entsprach. Ich erinnere beispielsweise an Tilmann Riemenschneiders Apostel im bayerischen National-Museum, die sehr tüchtige Arbeiten, aber in Form und Inhalt die Blutenburger Figuren nicht erreichen, an die kernigen Gestalten Peter Vischers für das Grabmal des Erzbischof Ernst von Magdeburg (1497) oder an dessen 1508 bis 1519 ausgeführtes Sebaldusgrab.

---

[1]) Gute Abbildung bei Bode: Geschichte der deutschen Plastik. Berlin 1887. S. 195.

Der Vergleich der Blutenburger Apostel mit jenen des Sebaldusgrabes erscheint besonders lockend. Den Unterschied von Holz- und Bronzeplastik darf man dabei natürlich nicht vergessen, aber die interessantesten Gegensätze beider erklärt doch nicht er, sondern sie gründen in der verschiedenen Zeit, in den verschiedenen Persönlichkeiten der Künstler.

Freier, wirkungsvoller ist die Sprache des Meisters des 16. Jahrhunderts, er ist pathetischer, dramatischer, weil die religiösen Kämpfe das innere Leben mächtig steigerten, das zeigen die Bewegungen, vor allem die Charaktere seiner Apostel. Man vergleiche nur Vischers eifernden Andreas mit dem stillen Träumer in Blutenburg, dessen machtvollen Paulus oder energischen Petrus gegenüber den ernsten und milden Charakteren des mittelalterlichen Künstlers. Johannes ist bei Peter Vischer eine hochdramatische Gestalt, vertrauensvoll sieht er zum Himmel, auf dessen Hilfe er sich im Kampfe gegen seine Verfolger verlässt, der dem Gifte wegen des mächtigen Segensspruches des Jüngers befiehlt, aus dem Kelche zu entweichen. Dagegen fasst der Blutenburger Künstler denselben Johannes nur als in schlichtem Ernst herabblickenden Apostel, der ganz in sich und seinen Glauben versunken ist.

Trotz der packenderen Momente Vischers behauptet sich der Blutenburger Meister neben ihm, ja durch den Gegensatz tritt dessen eigenster Reiz erst recht klar heraus, die zarteren Stimmungen, in denen noch nicht die Leidenschaften entfesselt sind. Gerade damit spricht der Künstler auch eigenstes Fühlen und Denken seiner Zeit aus und wie bei anderen grossen Meistern erscheint Stil und Entwickelung derselben einzig geeignet, um gerade diese Gedanken und Empfindungen zu gestalten.

Die bedeutendste Lösung fand das Apostelproblem in der deutschen Kunst aber durch Dürer, der in ihm die Summe seines Lebens und seiner Kunst zog. Tiefer noch und grösser aber nicht minder schlicht und innig wie der mittelalterliche Meister erfasst er das Problem als der Künstler einer neuen Gedankenwelt. Dürer hat die Blutenburger Apostel wohl nie gesehen, ihren Meister wohl nicht gekannt, wer aber forscht wie Dürer aus deutschem Fühlen und Denken herauswuchs, dem wird die Kirche in Blutenburg und vor allem werden ihm ihre Statuen viel zu sagen haben.

Die übrigen Holzfiguren in Blutenburg aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die Statuetten von Jakobus und Johannes dem Täufer hinter den Flügeln des Hochaltares, auf der Empore Johannes und Maria von einer Kreuzigung, sind unbedeutend und stehen ausser Zusammenhang mit jenen Meisterwerken. Interessant ist eine kleine Kreuzigungsgruppe im Chor, deren Johannes stark an jenen aus Pipping im National-Museum erinnert und eine etwa drittellebensgrosse Pietá am Eingangstor des Klosters, die zwar etwas handwerklich und altertümlich in der Haltung des Leichnams aber eigenartig empfunden ist.

Dem Andreas der Blutenburger Apostel steht eine Andreasstatue im National-Museum[1]) nahe, besonders in dem sinnig träumerischen Kopf, auch durch die gleiche Haltung der rechten Hand. Die Gestalt dieses Apostels, die schwächere Behandlung der Hände und Füsse, vor allem der viel weniger charaktervolle Faltenwurf scheinen es mir jedoch nicht zuzulassen, diese Figur als eigenhändiges Werk des Blutenburger Meisters anzusprechen. Dagegen halte ich das Relief des Pfingstfestes in Leutstetten, auf das wir im nächsten Kapitel zu sprechen kommen, für ein Werk dieses Künstlers und sehr nahe steht

[1]) Katalog d. bayerischen National-Museums Band VI Nr. 570. Abbildung Tafel XII.

ihm der Schnitzer des hübschen Georgs in dem Blutenburg benachbarten Kirchlein von Laim,[1]) bei welchem höchstens der durch den linken Arm zurückgeschlagene Mantel für diesen Künstler etwas unbeholfen erscheint. Georg ist hier als zarter Jüngling aufgefasst, der allein durch Gottes Kraft den Sieg gewann. Sinnend fast traumverloren steht der schöne Held vor uns, dessen weiches Gesicht reiche Locken umrahmen, die ein Stirnband zurückhält, seinen rechten Fuss stellt er auf den kleinen als Attribut nur angedeuteten Drachen, in dessen Mund er seine Lanze stösst.

Ein Vergleich dieses Georgs mit ungefähr gleichzeitigen Darstellungen desselben Heiligen, wie wir sie in den München benachbarten Kirchen wiederholt finden, zeigt selbstverständlich dasselbe Thema des Streiters, der auf den überwundenen Drachen tritt, aber er zeigt es — und das ist das Interessante — in individuell verschiedener Auffassung, vor allem im Charakter des Heiligen. Ich möchte hiefür von vielen nur ein Beispiel anführen, indem ich neben den Georg in Laim jenen von Unterbiberg[2]) stelle. Diese Figur, wahrscheinlich aus den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts, ist mit grosser Sorgfalt durchgeführt sowohl in dem feinmodellierten Kopfe, als in der bis ins kleinste Detail genau gearbeiteten Rüstung. Breitspurig steht Georg auf dem Bauch des rücklings liegenden Drachen. Der männliche Kopf mit starkem Kinn, vorspringender Oberlippe, festen Zügen und energischer Nase lässt den im Kampf bewährten Streiter erkennen, der keck und mutig, ja selbstbewusst und trotzig dreinsieht.

Ein recht frischer St. Georg findet sich auch in Neuried.[3]) Gleich den Statuen der Maria und des hl. Nikolaus wurde er in den Hochaltar des 17. Jahrhunderts eingesetzt. Diese besonders durch freien, schönen Faltenwurf ansprechenden Figuren bilden einen wirklich wertvollen Beitrag zur Münchener Plastik der achtziger oder anfangs der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderes, ebenso der gleichzeitige hl. Leonhard derselben Kirche, in der auch sechs männliche Köpfe an den Kragsteinen des Chorgewölbes hiefür beachtenswert sind.

In das Kirchlein Mallertshofen[4]) bei Schleissheim stiftete um 1628 Kurfürst Maximilian I. mit seiner Gattin Elisabeth einen Altar, in den ein kleiner Altar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit Schrein, beweglichen Flügeln und Predella als Mittelstück eingesetzt wurde. Die Gemälde der Predella und Flügel wurden damals vollständig übermalt, auch die drei Figuren im Schrein, ein jugendlicher Bischof, Maria und Bischof Willibrord, erfuhren starke Restaurationen. Diese Figuren sind, wie schon die schwachen Hände zeigen, durchaus nicht hervorragend, aber der gute, einfache Faltenwurf, der feine Kopf des hl. Willibrord verraten doch einen ganz schätzenswerten Künstler, dessen Arbeit stilgeschichtlich dadurch interessant ist, dass die weiche, runde Behandlung einiger Gewandpartien besonders bei Willibrord und Maria schon in die Stilwandlung einzulenken beginnt, die das frühe 16. Jahrhundert brachte.

Ein Besuch von Münchens Nachbarorten, Thalkirchen, Mitter- und Untersendling, möge nochmals andeuten, wie reich die Kirchen der nächsten Umgegend der Stadt heute noch an trefflichen Skulpturen vom Ende des 15. Jahrhunderts sind, den beredten Zeugen jener Blütezeit der Münchener Plastik.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 787. Abbildung Tafel 112. Höhe 1,24 Meter.

[2]) Ebenda. S. 822. Hoch 1,27 Meter. Schwert und Schild sind ergänzt, der Drache ist beschädigt.

[3]) Ebenda. S. 793. [4]) Ebenda. S. 788.

Dem hübschen Rokokoaltar in Thalkirchen sind Maria, Korbinian und Benno, nicht ganz lebensgrosse Figuren aus den letzten zwei Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, eingefügt.[1]) Anmutig ist Maria, auf deren Schoss das muntere, nackte Kind sitzt und in dem Buch blättert, welches sie in ihrer Linken hält. Die Draperie der leichtbewegten Figur ist originell und zügig, während sie bei den beiden gleichfalls sehr tüchtigen Bischofsstatuen, von denen Benno stark in der linken Hüfte ausbiegt, etwas kleinknitterig ist.

Arbeiten eines Künstlers wesentlich anderer Art aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts sind Bischof Dionysius und die hl. Juliana auf dem Hauptaltar der Achatiuskirche in Mittersendling.[2]) Der Faltenwurf ist sehr einfach, die Erscheinung Julianas recht hübsch, fein individualisiert der Kopf des Bischofs.

In der Seelenkapelle der Pfarrkirche St. Margareth in Untersendling[3]) finden sich Georg und Margaretha, zwei vortreffliche Statuen gleicher Zeit, aber wieder von anderartigem künstlerischem Charakter. Prächtige Vertreter der jugendlichen Anmut deutscher Gotik zeugen sie im Gegensatz zu den nicht selten allzu zarten Gestalten des 14. Jahrhunderts gerade von der frischen Kraft spätmittelalterlicher Plastik. Die Liebenswürdigkeit und zarte Poesie derselben vertritt die anmutige aber doch gesund heranblühende Jungfrau, während Georg mit seinen individuellen Zügen, der den rechten Fuss fest auf den überwundenen Drachen stellt, der tatkräftige jugendliche Held ist. Frei und echt plastisch ist der weiche, grossgelegte Faltenwurf mit reichem jedoch durchaus nicht kleinlichem Detail.

Gleich den genannten Orten gehört jetzt auch Neuhausen[4]) zu München, das von dessen Schnitzkunst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts noch vier Reliefe besitzt. Im Vergleich zu den zahlreichen Einzelfiguren überrascht es, dass wir von erzählenden Reliefen, die von den Innenseiten grosser Altarflügel stammen, nur diese, sowie vier aus Grünwald im bayerischen National-Museum[5]) und daselbst noch eines aus der Nikolauskirche in Schwabing[6]) besitzen. Diese geringe Zahl erklärt sich daraus, dass nur grössere Altäre solche Schnitzwerke besassen, während die Flügel der kleineren, wie wir in Pipping oder bei dem Untermenzinger-Altar sahen, meist bemalt wurden. Als ferner im 17. und 18. Jahrhundert die gotischen Altäre beseitigt und auseinandergenommen wurden, erhielten sich Vollfiguren natürlich besser als die oft recht dünnen Relieftafeln, auch war es leichter, jene neuen Altären einzufügen.

Die Tafeln in Neuhausen stellen dar: Verkündigung, Geburt, Anbetung der Könige, jene aus Grünwald behandeln dieselben Gegenstände, das Relief aus Schwabing aber das Pfingstfest. Die Reliefe aus Grünwald und in Neuhausen zeigen einige verwandte Züge, was die annähernd gleiche Entstehungszeit und dieselbe Schule erklärt. Am meisten fällt dies bei der Verkündigung auf, wo Gabriel bei dem Grünwalder Relief ein, bei den Neuhauser zwei

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 821. Die Charakterisierung des einen Bischofes als St. Benno ist natürlich modern.

[2]) Ebenda. S. 946. Abbildung der Juliana Tafel 152.

[3]) Ebenda. S. 821.

[4]) Ebenda. S. 1026. Abbildung der Geburt und der drei Könige auf Tafel 156.

[5]) Katalog Band VI. Nr. 599—602. Abbildungen Tafel XV.

[6]) Ebenda Band VI. Nr. 1159. Abbildung Tafel XV, wo das Relief in den Anfang des 16. Jahrhunderts gesetzt wird. Leider ist dasselbe gleich einigen anderen besonders interessanten Reliefen der bayerischen Schule so hoch aufgehängt, dass ein eingehendes Studium nicht möglich ist.

Engel folgen, um seinen Mantel zu tragen. Sicher aber stammen diese Schnitzwerke von zwei in ihrem Charakter deutlich verschiedenen Künstlern. Die Grünwalder Reliefe sind wahrscheinlich etwas älter, sie werden wohl noch in die achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts zu setzen sein, sie gehörten zu einem sehr umfangreichen Altar, was auch ihren grossen dekorativen Zug mitbestimmte, während die Neuhauser wahrscheinlich aus den neunziger Jahren, etwas kleinlicher und feiner behandelt sind. Bezeichnend ist trotz einiger oberflächlicher Ähnlichkeiten die Gestaltung der gleichen Szenen durchweg selbständig. Es sind tüchtige Arbeiten aber keine Meisterwerke, welche die volle Kraft der Münchener Schule erkennen lassen, wie auf diesem Gebiete das Pfingstfest in Leutstetten. Formfehler, unbeholfene Bewegungen, vor allem die Schwierigkeit, die es dem Künstler bereitet, seine Figuren richtig zu dirigieren, sie zusammengreifen zu lassen, zeigen noch das Ringen mit den Grundlagen der Reliefplastik. Eine Reihe hübscher, oft recht naiver Züge aber wie die Engel, welche das Neugeborene verehren (Neuhausen), Josephs bescheidene Haltung bei der Anbetung der Könige (Grünwald), der Eintritt Gabriels in das Gemach der recht lieblichen Maria (Neuhausen) beweisen die frische Auffassung der Zeit, wie die Klage der Apostel beim Tod Mariä, deren Wunsch starkes Empfinden zu gestalten, erkennen lässt, wenn es dem Künstler auch keineswegs gelingt, dies schwere Thema zu bewältigen. Erst ganz gegen Schluss des Jahrhunderts scheint der Altar entstanden zu sein, von dem sich das Pfingstfest im National-Museum erhielt, das in den mannigfaltigen Aposteln tiefere Bewegungen auszusprechen wenigstens ab und zu versucht.[1])

5. Weitere Ausbreitung der Münchener Holzplastik im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts.

Dieselbe Kunst wie in Münchens nächster Umgebung finden wir zwischen Isar und Ammersee. Auch hier kam eben München zunächst in Frage, wenn man tüchtige Kunstwerke erwerben, eine Kirche bauen oder ausstatten wollte. Für die Gegend zwischen Isar und Starnbergersee beziehungsweise zwischen Isar und Würm, die zur Freisinger Diözese gehörte, wiesen alle Beziehungen für die Kunst, kirchliche wie weltliche, nach München. Die Landschaft westlich von der Würm und dem Starnbergersee, die übrigens abgesehen von Unterbrunn von geringerer Bedeutung ist, gehörte zum Bistum Augsburg, weshalb hier stets auf die Kunst dieser Diözesanhauptstadt Rücksicht genommen werden muss. Jedoch scheinen die nahen Beziehungen von Andechs zu München, die Lage Unterbrunns, vor allem auch der Charakter der fraglichen Kunstwerke zu beweisen, dass die nicht allzu zahlreiche Plastik auch dieser Gegend wesentlich der Münchener Schule zugehört. Von den vielen oft vortrefflichen Holzskulpturen dieses Landstriches, die ein wesentliches Stück der Münchener Plastik bilden, will ich nur das Bedeutendste herausheben, um die reiche Tätigkeit und den eigenartigen Charakter der Schule noch etwas eingehender zu schildern.

---

[1]) Da ich hier nicht auf alle einzelnen Figuren eingehen kann, verweise ich, um die stattliche Zahl derselben in der Nähe Münchens anzudeuten, auf die Kunstdenkmale Bayerns, Bezirksamt München I, besonders auf die Orte: Steinkirchen, Leonhardskirche bei Siegertsbrunn, Grasbrunn, Keferlohe und Haar. Im Katalog d. b. National-Museums Band VI werden die beiden recht interessanten Holzfiguren vom Ende des 15. Jahrhunderts (jetzt bei der Dekoration eines Waffensaales verwendet) Johannes der Evangelist und Christophorus Nr. 572 und 573 als Münchener Arbeit bezeichnet, was dem Stil nach allerdings wahrscheinlich ist.

Auf dem nördlichen Seitenaltar der kleinen Kirche zu Leutstetten steht ein Pfingstfest, ein bemaltes Holzrelief mit fast runden Figuren aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts.[1]) Die Gruppe wird durch einen Rahmen des späten 18. Jahrhunderts umschlossen, zu welcher Zeit wohl das Relief in diese Kapelle kam und durch die geschmacklosen Flammen auf den Köpfen der Maria und der Apostel verunziert wurde. Dieses selten zarte und tiefe Kunstwerk gehört zumal wegen seiner lebhaften dramatischen Auffassung zu den interessantesten und feinsten Münchener Schnitzwerken jener Zeit. Von allen plastischen Arbeiten der näheren und weiteren Umgebung Münchens steht dieses Pfingstfest den Blutenburger Aposteln am nächsten; es ist der Rest eines grossartigen Altares höchst wahrscheinlich aus einer Münchener Kirche. Die Typen der Apostel, die Behandlung der Haare, Hände und Füsse wie des Gewandes, auch das Empfindungsleben ist den Blutenburger Aposteln so verwandt, dass wir hier wohl ein Werk desselben Künstlers haben.

Ähnlichen Werken erheblich überlegen ist dieses Pfingstfest durch seine freie und doch trefflich geschlossene Komposition, welche die sonst übliche strengsymetrische oder wenigstens in den Hauptzügen ängstlich korrespondierende Anlage überwindet, durch die beispielsweise jenes Relief des Pfingstfestes, das wir im National-Museum kennen lernten, noch ganz gebunden ist. Auf dem Relief in Leutstetten sitzt Maria nicht in der Mitte, sondern mehr in der linken Hälfte des Bildes und zwar nicht in starrer Vorderansicht, sondern ein wenig nach links gewendet. Eine gewisse Tiefenwirkung, die für ein solches Relief besonders schwer zu gewinnen war, erreicht der Künstler dadurch, dass er von den vier Aposteln im Vordergrunde zwei sitzen, je einen knieen und aufstehen lässt, während sich die anderen Apostel stehend um Maria gruppieren.

Alles atmet Leben, die trefflich bewegten Hände, die Drapierung mit guten Einzelheiten aber doch grossem Zug besonders bei Marias Gewand, Schleier und Mantel. Feines Verständnis für den Körper zeigen die lebendigen Bewegungen. Ein Apostel steht erregt auf, ein anderer streckt sehnsuchtsvoll die Hände zum Himmel, während ein dritter still in sich gekehrt betet. Dies aber weist auf den feinsten Reiz des Werkes, auf sein tiefes Seelenleben, sein mannigfaltiges, religiöses Empfinden. Wie zart ist Maria, in deren Schoss das Gebetbuch liegt, das die Linke leicht hält, während die Rechte demutsvoll auf der Brust der Jungfrau liegt, die von stillem Glück beseeligt das Haupt senkt, während die Apostel meist begeistert nach oben blicken. Einer starrt mit weitgeöffnetem Munde das Wunder an, andere beten voll Inbrunst, etliche strecken die Hände empor und flehen, dass der heilige Geist zu ihnen komme, während hier einer in die heilige Schrift versunken ist, dort einer schwärmerisch oder schlicht innig betet, nicht nur in den Zügen, sondern auch in seinem seelischen Leben schildert jeder dieser Apostel einen anderen Charakter.

In der Nachbarschaft Leutstettens erinnert Haarkirchen bei Kempfenhausen in anderer Weise an Blutenburg. An den Wänden von Schiff und Chor dieser bescheidenen Kirche sind ebenfalls die Apostel aufgestellt.[2]) Solche Apostelfolgen fanden sich ehedem wohl in zahlreichen Landkirchen und irgendwelche Verwandtschaft zwischen dem wackeren Schnitzer dieser kleinen Figuren und dem feinen Künstler in der Blutenburger Schloss-

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 886. Abbildung Tafel 125. Lübke: Geschichte der deutschen Kunst. S. 520. — 1,60 Meter hoch, 1,45 Meter breit.

[2]) Ebenda. S. 875 und Tafel 126. Durchschnittliche Höhe der Figur 0,55 Meter.

kapelle ist nicht vorhanden, dafür erinnert aber gerade der Gegensatz beider an bedeutende Vorzüge der spätmittelalterlichen Plastik, ist interessant für deren volkstümliche Kunst, für die es wesentlich war, dass auch der kleine Meister in der Dorfkirche Selbständiges und in seiner Art Tüchtiges leistete.

Die Haarkirchner Apostel sind kein Meisterwerk, aber ein echtes Werk volkstümlicher Kunst. Nicht in dem Sinne meine ich dies, dass sie ein Haarkirchner geschnitzt hätte, denn trotz allem Befangenen und mancher Mängel, die ihnen anhaften, kann solche Figuren doch nur ein gelernter und zwar recht geschickter Bildhauer schnitzen. Volkstümlich ist diese Kunst aber in dem Sinne, dass sie für das Volk gemacht ist, dass sie das, was die bedeutenden Münchener Künstler mit ihren besten Werken errangen, hinausträgt in das Land bis in die kleinste Kirche und Kapelle, jedoch nicht, indem die feine Kunst der Stadt kopiert oder vergröbert wird, sondern indem der bescheidene, dem Volke nahestehende, sicher oft aus ihm hervorgegangene Meister selbständig denkt und in dessen schlichter Sprache redet.

Die stattliche gotische Pfarrkirche ist kein verkleinerter Dom, die Dorfkirche keine Nachbildung der Stadtkirche, sondern jede wird nach Zweck und Umgebung eigenartig gestaltet, daher sind z. B. auch die Kirchen von Eggelburg und Untermenzing echte und rechte Landkirchen, obgleich sie die Münchener Meister Erhard und Ulrich Randeck bauten. Ebenso sind, obgleich durch Münchener Schnitzer gefertigt, Skulpturen wie die Apostel in Haarkirchen Kunstwerke für die Dorfkirche, für das Volk, das verleiht ihnen eigenen Reiz, eigene Bedeutung, die man aber nur erkennen kann, wenn man sie in dem Zusammenhang sieht, in dem und für den sie geschaffen wurden, während sie in einem Museum willkürlich zwischen glänzende Meisterwerke gestellt nur als schwächere Arbeiten erscheinen. Man sieht auch hier wieder, wie die deutsche Plastik im deutschen Lande studiert werden muss, nur da lernt man ihr Leben und ihre Eigenart verstehen und dadurch wird die Schätzung deutscher Plastik ja deutscher Kunst überhaupt eine wesentlich andere, wie wenn wir uns auf das Studium der Museen und einiger willkürlich ausgewählter, allgemein bekannter Werke beschränken.

Erstaunt fragen wir aber, wie ist es möglich, dass so bescheidene Werke wie die Apostel in Haarkirchen doch auch unser verwöhntes Auge noch künstlerisch fesseln. Ein Hauptmoment ist entschieden der festgeprägte Charakter, den die tüchtige Schultradition und vor allem das sichere Stilgefühl begründet, das der in sich geschlossenen Periode der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wie der gesamten mittelalterlichen Kunst eigen ist. Nicht minder wichtig aber scheint mir, dass auch der kleine Meister, der sich seiner Arbeit mit Ruhe widmete, bei derselben durch den Gedanken gehoben wird, für die Kirche zu schaffen, für die er sich bemüht, sein Eigenstes und Bestes einzusetzen. Dadurch gewinnt auch sein Werk persönliches Gepräge und es klingen in ihm die Empfindungen und Gedanken, die künstlerischen Ziele der Zeit leise an, die grosse Meister bedeutend gestalten, die aber dem einfachen Mann in dieser bescheidenen Lösung eher verständlich sein werden. Wirkungsvoller als die feingestimmten Blutenburger Apostel sprachen wohl im 15. Jahrhundert zu den Bauern in der Gegend des Starnbergersees die ruhigen aber doch durchweg charaktervollen Apostel in Haarkirchen, die mitunter gleichwohl tieferes Empfinden leise bewegt wie bei Jakobus dem müden Pilger, bei dem innerlich bewegten Johannes oder bei Peter und Paul.

In der Pfarrei Aufkirchen, zu der Haarkirchen gehört, liegt auch das kleine gotische Kirchlein von Merlbach. Dasselbe um 1510 erbaut, erhielt durch die Ritter von Thor, die

damaligen Herren des benachbarten Eurasburg, eine reichere Ausstattung. Das bedeutendste Kunstwerk der Kirche ist aber älter als sie, es ist ein an der Nordseite des Schiffes aufgestellter Altar,[1]) der durch seine vortrefflichen Flügelbilder und die hübsch geschnitzte Verkündigung des Schreines ein hochwichtiges Denkmal der Münchener Kunst ist und wohl aus den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts stammt. Gemälde und Schnitzwerk sind gut erhalten, nur wurde letzteres im 19. Jahrhundert überstrichen, damals wurde auch die linke Hand des Engels sehr plump ergänzt. Die anmutige Gruppe der Verkündigung besteht nur aus Maria und dem Engel Gabriel, im Hintergrunde deuten zwei mit Masswerk geschmückte Fenster den geschlossenen Raum an. Maria kniet dem Engel zugewendet schüchtern auf der Erde, in Gottes Willen ergeben kreuzt sie die Hände über der Brust, knieend meldet ihr der Engel die göttliche Botschaft. Die Köpfe sind fein empfunden, das frische, runde Gesicht des Engels umrahmen üppige, virtuos gearbeitete Locken, während das durch einen Reif zurückgehaltene Haar der Maria anmutig den Rücken herabfliesst. Sehr fein sind die Hände, namentlich die hübschbewegte Rechte des Engels, seine mächtigen Flügel sind gut stilisiert, der leidlich verstandene, plastisch wirkungsvolle Faltenwurf besitzt einzelne grosse Motive, leidet aber an zu reichem, scharf brüchigem Detail.

Den Reichtum dieser Gegend an guten Kunstwerken vom Ende des 15. Jahrhunderts beweist, dass die Pfarrei Aufkirchen noch zwei beachtenswerte Denkmale dieser Zeit besitzt, ein Relief des Todes der Maria in der kleinen, spätromanischen Kapelle zu Berg[2]) und einen Altarschrein mit zwei prächtigen Statuen in Walchstadt.[3]) Maria spricht auf diesem Relief knieend ihr letztes Gebet, dabei unterstützt sie Johannes, ausser ihm sind noch acht Apostel anwesend. Die tüchtige Arbeit wurde leider so roh überstrichen, dass manche Köpfe wie z. B. Johannes bis zur Karikatur entstellt sind, aber doch erfreut das Relief noch durch die lebendige Auffassung wie bei dem singenden Petrus, vor allem durch die mannigfaltigen, freilich nur selten ein wenig tiefer erfassten Charaktere; den frischen Zug der Spätgotik und manche gute Beobachtung zeigen die Falten.

An der Nordseite in der Walchstadter Kirche steht ein spätgotischer Altarschrein, an dessen Predella der Schmerzensmann und die vierzehn Nothelfer gemalt waren, welche die Restauration von 1899 in erschreckender Weise erneuerte. In diesen Schrein, den oben zwei Kielbögen mit einfachem spätgotischen Ornament dekorieren, ist jetzt eine Mutter Anna des 17. Jahrhunderts eingesetzt, ehedem befanden sich in ihm wohl der Johannes und Paulus, die jetzt auf dem Hochaltar des 17. Jahrhunderts stehen. Die beiden Heiligen in reicher fürstlicher Tracht mit Schwert und Palme als Attribut sind gut erhaltene, tüchtige Arbeiten der Münchener Schule vom Ende der achtziger oder Anfang der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Sehr markant sind die feindurchgebildeten Köpfe mit sorgfältig gekräuseltem Haar, lebendig ist die Haltung besonders bei Paulus, der zum Schritt ansetzend die Beine fast wie ein Tänzer kreuzt.

In die Kirche zu Neufahrn nicht weit von Haarkirchen kam 1867 aus Wolfratshausen ein hübsches Relief der Dreifaltigkeit vom Ende des 15. Jahrhunderts, das leider gründlich übermalt wurde, was bei dieser Gruppe wegen der feinen Züge tieferen Empfindens

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 890. Abbildung Tafel 125.

[2]) Ebenda. S. 855. Über die Kunstwerke der Pfarrei Aufkirchen siehe auch: Karl Graf v. Rambaldi: Geschichte der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee. Starnberg.

[3]) Ebenda. S. 909 u. f. Höhe der Figuren 1,15 Meter.

besonders zu bedauern ist.[1]) Die Münchener Künstler dieser Zeit behandeln dies Thema wiederholt, plastisch beispielsweise in Oberdarching, Maler in dem Fresko, das aus dem Leblinghause ins bayerische National-Museum (Saal 17) kam oder auf den Hochaltar in Blutenburg.[2]) Gerade entgegengesetzt dem, was oft so missverstanden von der Typik der mittelalterlichen Kunst behauptet wird, ist jede dieser Gruppen nicht nur anders gestellt, damit selbständig erdacht, sondern auch aus anderem Empfinden gestaltet. In Neufahrn hält Gott Vater, der würdevolle, erschütterte Greis, den Leichnam des zusammenknickenden Sohnes, wie wenn er ihn links neben sich setzen wollte. Augen und Mund Christi sind noch halb geöffnet. Der Stil der Gruppe ist grosszügig, der Akt Christi ist, wenn auch wie damals Regel, übertrieben mager, doch nicht schlecht verstanden, tiefempfunden ist die Haltung des Vaters.

Am Starnbergersee möchte ich noch als auf eine wahrscheinlich aus der Münchener Schule vom Ende des 15. Jahrhundert stammende Arbeit auf das hübsche Relief der Krönung Mariä in der Kapelle zu Unterzeismering bei Tutzing hinweisen.[3]) Die echt deutsch, schlicht innig und anmutig erfasste Maria kniet zwischen Gott Vater und Sohn. Die Falten vernachlässigen manchmal über der Freude an reichem Detail die bestimmte Motivierung des Gewandes durch den Körper, als Nachklang des älteren Stiles macht sich aber auch zuweilen ein grösserer Zug, ein weicherer Fluss geltend.

Zwischen der Gegend des Starnbergersees und München ist die Pfarrkirche von Unterbrunn durch einige treffliche Figuren und ein Relief, die um 1500 entstanden, interessant dafür, wie manche Künstler allmälich aus dem Stil des 15. Jahrhunderts, der den Charakter dieser Skulpturen noch in erster Linie bestimmt, in die Weise des 16. Jahrhunderts übergehen, die hier manche Details ankündigen. Barbara, Maria und Ursula,[4]) die in den Hochaltar des 17. Jahrhunderts eingefügt wurden, sind bedeutende Figuren namentlich durch den ausgesprochenen Schönheitssinn und die feine Nüancierung der Charaktere. Das reiche Detail lässt in den bauschigen Falten schon den Übergang zum 16. Jahrhundert erkennen. Ein ansprechender Zug ist, dass das Christuskind mit seiner Linken den linken Zeigefinger seiner Mutter umfasst. Nicht ganz so hoch steht die gleichzeitige Anna selbdritt des nördlichen Seitenaltares.

In die Predella des südlichen Seitenaltares dieser Kirche ist ein Relief mit rund gearbeiteten Figuren eingelassen, wohl das Fragment einer Kreuztragung Christi. Die linke Gruppe stellt die drei klagenden Marien dar, von denen die Mutter des Herrn durch Johannes unterstützt wird; rechts sehen wir einen jungen Krieger mit Hammer und Lanze, einen Schergen und einen Krieger mit einer Lanze, der einer Frau in den Schoss tritt, sowie einen Fürsten mit einer Rolle in der Linken, dem Szepter in der Rechten. Der Wunsch lebhaft zu bewegen führt bei dem jugendlichen Ritter mit Hammer und Lanze, wie häufig in der Spätgotik, zu einer fast tanzenden Bewegung. Tieferes Empfinden spricht aus Maria und Johannes, während der Kahlkopf des Schergen durch Übertreiben des Charakteristischen stark an Karikatur streift.

In anderer Weise deuten auf die Stilwandlung des 16. Jahrhunderts die sehr feinen wohl noch vor Schluss des 15. Jahrhunderts entstandenen Figuren Johannes des Täufers und

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 892. Hoch 1,27 Meter. [2]) Ebenda. Tafel 107.
[3]) Ebenda. S. 909. Gott Vater und Sohn hoch 0,87, Maria 0,72 Meter.
[4]) Ebenda. S. 909. Höhe dieser Figur 1,40, der Anna ca. 1 Meter.

der heiligen Elisabeth[1]) im Chor der nahe beim Pilsensee gelegenen Kirche von Widdersberg. Originell und durch ihre Attribute, den Korb mit Brot in der Rechten, den Krug in der Linken, liebenswürdig genrehaft wirkt die anmutige Elisabeth. Die grosszügigen Falten des reichen Gewandes haben echt plastisch behandeltes Detail; der Auffall des Kleides auf dem Boden, die freien Schwingungen des Mantels, das leichte Ausbiegen der rechten Hüfte sind noch deutliche Merkmale des 15. Jahrhunderts, während die weichere, mehr malerisch stilisierende Behandlung, die reifere Schönheit der Heiligen in der Münchener Schule bestimmt auf den Anfang des 16. Jahrhunderts deuten würden, was es auch wahrscheinlich macht, dass diese Figuren aus Augsburg stammen, dessen Plastik mit dieser Stilwandlung um ein Jahrzent früher als München einsetzt.

Zahlreich sind auch in dieser Gegend die Marien vom Ende des 15. Jahrhunderts und aus der Zeit um 1500. Durch Restauration leider meist vielfach geschädigt erfreuen sie doch noch durch die mannigfaltige Lösung des Vorwurfes, an dem sich vor allem der Sinn für Innigkeit und Anmut ja Schönheit entwickelte. Hübsche Beispiele sind die sitzenden Marien in Aufkirchen[2]) und die schöne, grossstilisierte auf dem Hochaltar in Andechs,[3]) oder die Standfiguren in Traubing,[4]) Reichertshausen[5]) und Krailing.[6]) Gerade hier ist aber auch manche bescheidenere Arbeit besonders anziehend wie die Maria in Machtelfing,[7]) die mit den gleichzeitigen Figuren St. Peter und Paul in einen Hochaltar des 17. Jahrhunderts eingesetzt wurde, ich erinnere ferner, um anzudeuten, wie zahlreich solche Figuren sind, an die Marien in Wessling,[8]) auf dem Hochaltar der Gautinger Frauenkirche,[9]) in Holzhausen bei Grossdingharting,[10]) in der Kapelle zu Eulenschwang,[11]) in Degerndorf oder Höhenrein.[12])

Die Holzplastik der Gegend zwischen Isar und Ammersee zeigt heute noch viel und treffliche Münchener Arbeit aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts; wie reich diese Gaben Münchens aber ursprünglich waren, können wir leider nur mehr ahnen. Denn es sind durchweg kleine vom Wechsel des Geschmackes weniger berührte Kirchen, die noch ein oder das andere wertvolle Stück, keine den ganzen, feinen Schmuck jener Zeit bewahrten, oder in die ein günstiges Geschick kostbare Werke grösserer Kirchen barg und dadurch vor dem Untergang rettete. In den grossen Klosterkirchen Schäftlarn, Andechs, Bernried oder Beuerberg, die einst den bedeutendsten Schatz solcher Kunst besessen haben müssen, hat sich nahezu nichts erhalten hauptsächlich infolge der grossen Umbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, die auch in den grösseren Pfarrkirchen mit der alten Kunst gründlich aufräumten, so dass auch diese nur selten, wie etwa Unterbrunn noch bedeutende Reste mittelalterlicher Kunst besitzen.

Nach Süden beziehungsweise Südost können wir noch erheblich weiter als in der eben besprochenen Gruppe die Herrschaft der Münchener Kunst verfolgen. Von einem konkurrenzfähigen Orte ist hier bis an das Hochgebirg keine Rede und so bot sich für München, ähnlich der vorgenannten Gegend, ein sicheres Absatzgebiet. Wie wir schon bei Grassers Arbeiten in Reichersdorf und Wilparting sahen, wurden für die Dorfkirchen Bestellungen

1) Kunstdenkmale Bayerns. S. 911. Höhe ca. 1 Meter. 2) Ebenda. S. 854.
3) Ebenda. S. 848. 4) Ebenda. S. 907. 5) Ebenda. S. 899 und Tafel 120.
6) Ebenda. S. 884. 7) Ebenda. S. 889 und Tafel 127. 8) Ebenda. S. 910.
9) Ebenda. S. 870. 10) Ebenda. S. 877. 11) Ebenda. S. 866. 12) Ebenda. S. 876.

bei Münchener Meistern gemacht, die wie Grasser zuweilen längere Zeit auf dem Lande arbeiteten, namentlich infolge von Berufungen durch die Klöster Tegernsee und Weyarn oder durch das Stift Schliersee, letzteres wurde 1495 aufgelöst, um vereint mit dem Stifte Ilmmünster das Kollegialstift unserer lieben Frau in München zu bilden.

Infolge der Umbauten im 17. und 18. Jahrhundert ist von mittelalterlicher Plastik in Tegernsee selbst nichts mehr vorhanden, aber es haben sich noch manche Nachrichten über dessen reiches Kunstleben zu Ende des 15. Jahrhunderts erhalten, sowie Gemälde und kunstvoll ausgestattete Bücher als Zeugen desselben in der Schleissheimer Gallerie und auf der Staatsbibliothek.

Weyarn besitzt von mittelalterlicher Holzplastik nur mehr die über zwei Meter hohe bedeutende Maria der Mariahilf-Kapelle, die leider bei einer Überkleidung verstümmelt wurde und daher einer umfassenden modernen Restauration unterzogen werden musste. Etwas günstiger steht es in Schliersee, vor allem aber hat sich in den kleineren Kirchen und Kapellen der Umgegend jener Klöster manch treffliches Schnitzwerk erhalten, das z. B. in den Kirchen von Schaftlach oder Agatharied heute noch von der Fürsorge des Klosters für die Kunst der benachbarten Landkirchen zeugt, während in anderen Fällen wie in der Kapelle der Glashütte bei Kreuth oder bei dem hübschen Altar in Schmidham bedeutende Kunstwerke in kleine Landkirchen verbracht wurden, weil man sie in den grossen Kirchen, für die sie geschaffen, nicht mehr achtete.

Die Sebastianskapelle in Schmidham[1]) wurde 1634 gebaut, 1636 durch Valentin den Propst des nahegelegenen Klosters Weyarn geweiht. Der stattliche Flügelaltar, dessen oberste Bekrönung abgebrochen werden musste, um ihn hier aufstellen zu können, wurde, wie eine nur mehr teilweise erhaltene Inschrift an der Predella meldet, 1697 von einem Münchener Bürger hierher gestiftet und ist ein treffliches Werk der Münchener Schule des letzten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts. Ornament und figürliche Plastik dieses Altares haben sich im ganzen gut erhalten, nur entstellt sie ein roher moderner Anstrich, von diesem blieben die tüchtigen Gemälde der Aussenseiten der Flügel verschont, die jedoch bald zugrund gehen, wenn nicht rasch für Erhaltung des wertvollen Denkmales gesorgt wird. Feines spätgotisches Ornament, in dem sich schon einige Blumen zeigen, ziert oben die Felder der Flügel und umrahmt den Schrein, wobei die Pfeiler mit zierlich profilierten gotischen Sockeln aus Astwerk geflochten sind. Im Schrein stehen St. Michael, Florian und Sebastian. Der von reichen Locken umwallte Kopf des schlanken Michael ist sehr fein durchgebildet, die Falten sind einfach aber plastisch wirkungsvoll, gut beobachtet die Hände. Der Akt des heiligen Sebastian ist für diese Zeit selten gut verstanden, vor allem aber fesselt an diesem Heiligen der reichgelockte Kopf durch das tiefe Leid des schmerzverzogenen Gesichtes mit dem geöffneten Mund, in dem die Zähne sichtbar sind. Auch der Kopf des fürstlich reichgekleideten Florian ist individuell, seine Haare, die oben glatt anliegen, dann aber in Locken auf die Schultern fallen, zeigen die für die Zeit bezeichnende Freude des Eingehens in feine Einzelheiten und an virtuosenhaftem Spiel mit denselben. Hinter diesen prächtigen Statuen stehen die vier Reliefe etwas zurück, obgleich sie geschickt ja auch lebendig in ziemlich zahlreichen Figuren erzählen, wie die durch Sebastian im christlichen Glauben bestärkten Brüder Marcellian und

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1493 u. f.

Marius vor den Richter geführt werden, wie Sebastian die Frau des Nikostratus heilt, vor Diokletian gebracht und mit Pfeilen beschossen wird.

Die Kirche zu Wettelkamm in der Pfarrei Otterfing bietet ein nettes Beispiel einer bescheidenen aber doch recht originellen Dorfkirche vom Ende des 15. Jahrhunderts und besitzt aus dieser Zeit noch Reste des Altares und ein zweisitziges Chorgestühl.[1]) Der Altar, den 1682 ein interessant angelegter im Figürlichen aber ziemlich derber Barockaltar verdrängte, wurde auseinandergenommen, die Gemälde der Flügel mit Szenen der Legende der hl. Helene wurden roh verschmiert, der Schrein ging zu Grunde, erhalten aber haben sich aus demselben Barbara, Maria und Helene. Diese drei Figuren sind treffliche Münchener Arbeiten der einfacheren, weicheren Stilrichtung vom Ende des 15. Jahrhunderts. Richtig erfasst ist der Körper, die Haltung lebendig, fein der grosszügige Faltenwurf. Wirkliche Anmut gelingt dem Künstler bei Helene mit ihrem netten Doppelkinn, die den Mund leise öffnet, fast als würde sie ein wenig erschrecken, und bei der zarten Barbara mit den lang herabwallenden Haaren.

Die um 1500 gebaute Kirche von Oberdarching[2]) besitzt aus dieser Zeit noch einen Michael mit der Wage in der Linken, dem flammenden Schwert in der Rechten und eine Dreifaltigkeit. Bei der Dreifaltigkeitsgruppe sitzt der greise Gott Vater, über dem die (ergänzte) Taube schwebt, und hält den zusammenbrechenden, schmerzdurchzuckten Leichnam Christi, dessen Akt gut verstanden ist. Beide Werke sind für den Übergang aus dem 15. in das 16. Jahrhundert charakteristisch und zwar dadurch, dass sie im Gesamtcharakter an der Weise des 15. festhalten, aus der sich die grösseren Motive des Faltenwurfes bei der Dreieinigkeit ebenso erklären wie die überreichen, scharfknitterigen Details im Mantel des Erzengels. Bezeichnend für das Ausleben des Stiles aber ist der Faltenwurf bei Michael schon recht manieriert, man sieht, er wird in der Schule konventionell wiederholt, es fehlt die Korrektur selbständiger Naturbeobachtung. Ein gleiches gilt von der reichen Lockenfülle des Erzengels, während sein Gesicht durch die breite volle Behandlung, die es in ausgesprochenen Gegensatz zu den feinen scharfen Köpfen des 15. Jahrhunderts setzt, schon deutlich die Einwirkung der Kunst des 16. Jahrhunderts erkennen lässt.

In Schliersee steht in der Ende des 15. Jahrhunderts erbauten Friedhofkapelle ein Flügelaltar dieser Zeit, der aber aus einer anderen Kirche stammt und 1541 wesentlich umgestaltet wurde.[3]) Der Altar gehört dadurch zwei Perioden an, wurde auch noch 1635 und 1784 restauriert. Vom Ende des 15. Jahrhunderts und zwar aus dessen letztem Jahrzehnt stammt der Schrein dieses Altares mit reichem spätgotischem Ornament und der hl. Nikolaus in demselben. 1541 dagegen wurden die Bilder der Flügel, der Predella und der Rückseite des Altares völlig neu gemalt, auch wurde damals der gotischen Bank, auf der Nikolaus sitzt, eine neue Lehne angefügt und er durch einen von Pilastern getragenen Bogen und Laubwerk umrahmt. Wahrscheinlich führte diese Arbeit der Meister des Renaissancealtärchens von 1540 im nahen Westenhofen aus. Der hl. Nikolaus, dessen charakteristischer Kopf leider durch die spätere Übermalung stark litt, ist eine tüchtige, spätgotische Arbeit; das Gewand zeigt, wie häufig gegen Ende des 15. Jahrhunderts, neben einzelnen zügigen Motiven viel kleines und kleinliches oft missverstandenes Detail.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 911. [2]) Ebenda. S. 1478. Abbildung des Michaels auf Tafel 208.
[3]) Ebenda. S. 1490. Abbildung Tafel 211.

Aussen an der Ostseite dieser Kapelle steht eine Dreifaltigkeit ebenfalls vom Ende des 15. Jahrhunderts. Stehend hält Gott Vater mit beiden Händen den Leichnam des Sohnes, dessen Mund und Augen noch geöffnet sind. In der Bewegung der Hände des Vaters sowie an der Leiche des Sohnes namentlich auch an den Füssen zeigen sich merkwürdige, freilich keineswegs immer geglückte Versuche selbständiger Beobachtung der Bewegung.

Ein sehr bedeutendes Werk der Münchener Holzplastik aus den achtziger oder Anfang der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts ist in der Kirche zu Schliersee der lebensgrosse, sitzende Papst Sixtus, der wahrscheinlich vom mittelalterlichen Hochaltar dieser Kirche stammt.[1]) Der Kopf des Papstes, den eine spätgotische Tiara schmückt, ist ein wenig zur linken Seite geneigt, fein durchgebildet und sehr charakteristisch; auffallend lebendig ist dessen Ausdruck, gut beobachtet die Lage der Augen, während ihre Form noch etwas altertümlich erscheint, den Mund hat der Papst leise geöffnet, als wolle er zu sprechen beginnen. Die Falten sind von grossem Wurf frei und plastisch behandelt, leicht liegt der Mantel über dem Gewande, die Infuln wehen, die Schossfalten sind tief ausgearbeitet. Die Figur ist ein Meisterwerk eines der besten Münchener Künstler der Zeit, eigentümlich grosszügig steht sie in charakteristischem Gegensatz zu dem bescheidenen Nikolaus der Friedhofkapelle.

Die benachbarte Kirche von Westenhofen besitzt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts eine gute, leider stark restaurierte Maria,[2]) interessant durch sehr freie und originelle Draperie.

In Agathatried[3]) haben sich bedeutende Reste der Kirchenausstattung aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts erhalten, in welcher Zeit die kleine aber sehr ansprechende Filialkirche von Schliersee umgebaut wurde. Schrein und Flügel des wahrscheinlich 1495 gefertigten Hochaltares wurden in den neuen 1643 errichteten herübergenommen und auf den Seitenaltären von 1628 stehen die spätgotischen Figuren der hl. Ursula und des hl. Jakobus. Der Hochaltar mit vortrefflichen Gemälden aus der Legende der hl. Agathe auf den Flügeln birgt in dem Schrein, den feines spätgotisches Ornament umrankt, die Statuen des Papstes Urban und der hl. Agathe. Gut durchgebildet ist der charakteristische Kopf des Papstes, den eine hübsche spätgotische Tiara bekrönt, das Gewand ist einfach aber grosszügig und echt plastisch in den Falten. Eine ganz anmutige Erscheinung ist die hl. Agathe, während die elegant gekleidete hl. Ursula auf dem nördlichen Seitenaltar ein sehr zartes Mädchen ist. Auf dem südlichen Seitenaltar dagegen sitzt der Pilger Jakobus mit einem offenen Buch in der Linken, dem Stab in der Rechten, dessen Haar und Bart für die virtuose Behandlung der Zeit bezeichnend sind, dessen Gewand in den Hauptzügen grossgedachte gotische Motive aufweist, während es im Detail mitunter etwas kleinlich und unplastisch ist.

In Tegernsee selbst sind die Spuren des bedeutenden Kunstlebens, das sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hauptsächlich durch Münchener Künstler entwickelte,[4]) abgesehen von den Resten des Stiftergrabmales ganz verschwunden, dagegen zeugt von diesem in den einst zum Kloster gehörigen Kirchen noch manch treffliches Kunstwerk, von denen manche im Auftrag des Klosters für diese Kirchen entstanden, andere später in sie aus dem Kloster kamen. Ganz wird diese Wirkung des Klosters auf seine Umgebung freilich erst

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1489. Hoch 1,42 Meter. [2]) Ebenda. S. 1521.
[3]) Ebenda. S. 1432 u. ff. und Tafel 206. [4]) Ebenda. Besonders S. 1411.

klar, wenn man nicht nur eine, sondern alle Perioden und nicht nur eine, sondern alle Künste und das Kunstgewerbe ins Auge fasst, aber doch veranschaulichen dies Verhältnis auch schon einige Beispiele des engbegrenzten Gebietes der Holzplastik des späteren 15. Jahrhunderts recht deutlich.

In der Nachbarkirche von Egern, die der Tegernseer Abt Konrad 1466 baute, steht eine vorzügliche Maria mit dem Kinde auf dem Halbmond.[1]) Die Figur hält im wesentlichen noch an dem Stil des 15. Jahrhunderts fest, in dem Gesicht, der Haarbehandlung und den Falten macht sich aber schon der Übergang zum 16. Jahrhundert bemerkbar. Von einer Kreuzigungsgruppe aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erhielten sich Maria und Johannes.

Abt Konrad von Tegernsee baute 1490—1491 auch die Dorfkirche in Kreuth, in der von der plastischen Dekoration dieses Baues noch Schlusssteine mit Jahreszahlen und Tegernseer Wappen vorhanden sind.[2])

Hübsche, spätgotische Schnitzwerke offenbar aus Tegernsee finden sich in der 1698 durch Abt Bernhard von Tegernsee gebauten kleinen Kirche der Glashütte.[3]) Den Hochaltar dieser Kapelle schmückt eine sehr feine Maria auf dem Halbmond, deren Gewand gut verstanden, in den Falten flüssig bewegt ist; recht lebendig ist das Kindchen, das auf dem rechten Arm der Mutter sitzt, seine Beinchen übereinander schlägt und vergnügt die Ärmchen ausbreitet. Eine zweite tüchtige Marienstatue der Zeit treffen wir in der Vorhalle dieser Kirche. Ausserordentlich fein ist über der Türe zur Sakristei eine Anna selbdritt ebenfalls vom Ende des 15. Jahrhunderts. Auf einfachem Postament sehen wir als Kniestück Anna und Maria, zwischen denen auf einem Tuche das Christuskind halb sitzt, halb kniet. Anna ist die liebevoll besorgte Mutter. Zärtlich hat die hübsche, noch junge Frau das linke Ärmchen des netten Knaben erfasst, während sie die Rechte wie schützend hinter ihn hält. Maria dagegen, welche die Linke an des Kindes Seite legt, mit der Rechten ihm eine Birne reicht, nach der es greift, ist ein reizend erblühendes, sinniges Mädchen beseeligt von stillem Glück.

Zu Tegernsee gehört auch die Pfarrkirche von Gmund, auf derem nördlichen Seitenaltar sich eine gute Maria aus dem Ende des 15. Jahrhunderts befindet,[4]) die aber vor allem durch die Denkmale der folgenden Jahrhunderte die künstlerische Förderung durch das Kloster beweist. Der Reichtum solcher Filialen an Kunstwerken verschiedener Perioden möge noch kurz durch ein bescheidenes Kirchlein angedeutet werden, nämlich durch das zu Schaftlach, das 1476 Meister Alexander baute und das zur Pfarrei Gmund und mit dieser zu Kloster Tegernsee gehörte.[5]) In dem linken Seitenaltar des 17. Jahrhunderts sind fünf gute Figuren der ersten Hälfte des 16. eingefügt, aus gleicher Zeit stammen zwei Gemälde von Altarflügeln. Neben der Tür zur Sakristei sehen wir eine sitzende Maria aus dem 14. Jahrhundert, im südlichen Chorfenster ein gutes Glasgemälde von 1477. In der Vorhalle hängt ein romanisches Kruzifix und steht neben dem Portal ein Salvator mundi aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Beachtenswert sind die später in das Portal gestellten trotz einiger kleiner Mängel ganz feinen Statuetten der hl. Helene und Johannes des Evange-

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1440. Abbildung Tafel 205. 1,25 Meter hoch.

[2]) Ebenda. S. 1469.

[3]) Ebenda. S. 1454. Abbildung der Maria auf dem Halbmond und der Anna auf Tafel 208.

[4]) Ebenda. S. 1456. [5]) Ebenda. S. 1485 ff.

listen, der wohl von einer Kreuzigung stammt, beide aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, dem auch zwei Leuchter haltende Engel hinter dem Hochaltar angehören.

Ein ähnliches Centrum wie im Süden Münchens Tegernsee bildet im Osten der Stadt Ebersberg unter den Äbten Eckhard (1446—1472) und Sebastian (1472—1500). 1450 bis 1452 wurde der Chor der Klosterkirche umgebaut, 1481—1484 das Langhaus derselben und zwar durch den Münchener Meister Erhard Randeck. Albrecht IV. stiftete in die Kirche ein grosses Glasgemälde und Abt Sebastian beschäftigte für das Kloster und dessen Nachbarkirchen zahlreiche Künstler, die er wie schon Erhard Randeck und vor allem auch die Glasgemälde der Filialkirchen nahe legen, in erster Linie aus München bezog. Ebersberg selbst besitzt wegen der Umbauten der Jesuiten im 17. Jahrhundert und des Brandes am 22. Mai 1781 nur mehr verschwindend wenig von seinen einst so reichen Kunstdenkmalen der Spätzeit des 15. Jahrhunderts.

Das bedeutendste spätgotische Denkmal des Klosters ist sein Stiftermonument, das wir noch besprechen werden, eine tüchtige kunstgewerbliche Arbeit ist das in Silber getriebene Reliquiar der Büste des hl. Sebastian.[1]) Ferner erhielten sich noch einige Reste dekorativer Steinplastik der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von denen die Kragsteine des Gewölbes unter der Westempore besonders wichtig sind, an denen vier Köpfe mit Spruchbändern und Wappen darunter jenes des Abtes Sebastian und das Meisterzeichen Erhard Randecks mit der Jahreszahl 1484 angebracht sind.[2]) Diese Köpfe haben zwar stark gelitten, wirken aber doch noch durch die kernige und höchst individuelle Behandlung, welch letztere ein Vergleich mit verwandten Arbeiten der dem Kloster benachbarten Kirchen und mit jenen der Umgebung Münchens deutlich zeigt. Die Köpfe beweisen auch gleich den Kragsteinen der beiden Kapellen des nördlichen Turmes und der Sakristei ebenso wie das zierliche Portal zu dieser mit feinem Laubwerk und den Halbfiguren zweier Propheten, dass der spätgotische Bau der Ebersberger Kirche reich an schönen Einzelheiten war, was man bei flüchtiger Betrachtung desselben wegen der späteren Veränderungen nicht ahnen kann.

Eingehendes Studium der Architektur und Plastik jener Kirchen, die wir kunstgeschichtlich als Filialen von Ebersberg bezeichnen müssen, steigern diese Schätzung noch bedeutend, zumal wenn wir bedenken, dass von der reichen Kunst jener Tage nur dürftige Fragmente übrig blieben, dass wir uns glücklich schätzen, wenn sich von dem ganzen Schmuck einer Kirche ein paar Holzfiguren erhielten.

Nahe bei Ebersberg liegt die kleine Kirche von Eggelburg. Der romanische Bau erhielt unter Abt Sebastian gotischen Chor, gotische Gewölbe und Fenster und zwar 1479 durch Meister Erhard Randeck aus München, der zwei Jahre später das Langhaus der Klosterkirche begann. Die in ihrem Äusseren höchst bescheidene Kirche zeigt innen durch die gut profilierten Rippen, die hübschen Schlusssteine und die Kragsteine, welche teils mit Schilden belegt, teils durch Büsten oder Köpfe mit Spruchbändern geziert sind, dass der Bau durch einen vermögenden Gönner unterstützt, durch einen wohlgeschulten und phantasievollen Künstler ausgeführt wurde.

Die Baugeschichte der Eggelburger Kirche erzählen die Schlusssteine ihres Gewölbes. Auf dem Schlussstein im Chor ist St. Michael dargestellt als der Patron des Kirchleins.

---

[1]) Abbildung Kunstdenkmale Bayerns. Tafel 200. [2]) Ebenda. Tafel 197.

Der nächste birgt das Wappen des Klosters Ebersberg, zu dem Eggelburg gehörte. Dann folgt das Wappen des Abtes Sebastian, unter dem die Kirche gebaut wurde und zwar wie die Jahreszahl auf dem letzten durch eine Maske geschmückten Schlussstein meldet: 1479. Die mannigfaltigen, scharf charakteristischen, zuweilen etwas karikierten Köpfe der Konsolen sind jenen unter der Ebersberger Westempore nahe verwandt.

Wie in der Architektur erkennt man auch in den Figuren des Hauptaltares St. Ulrich, Michael und Anna die Hand eines tüchtigen Meisters einer guten Schule.[1]) Leider wurden die feineren Charakterzüge dieser Statuen durch die Restauration des 19. Jahrhunderts sehr verwischt. St. Michael mit reichem Lockenhaupte ist lebhaft bewegt, die hübsch empfundene Anna selbdritt hält mit beiden Händen das nackte Christuskind, das links einen Apfel trägt, mit der Rechten zur kleinen Maria herablangt, die ihm ihre Rechte entgegestreckt. — An der Nordseite der Kirche sehen wir noch eine etwa 60 cm hohe, sitzende Maria mit dem Kinde, leider sehr beschädigt besonders am Kopfe, so dass nur mehr der Faltenwurf den Reiz der guten Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts bewahrt hat.

1489, also zehn Jahre nach dem Bau von Eggelburg, liess Abt Sebastian durch Ulrich Randeck Erhards Sohn die Kirche in Hohenlinden[2]) bauen. Diese überspannt ein Netzgewölbe auf Kragsteinen mit Köpfen, Spruchbändern und Wappen, darunter wieder jenes des Abtes Sebastian und das Meisterzeichen Ulrich Randecks. Eine weitere plastische Dekoration dieser Kirche bilden zwei in das Gewölbe eingelassene Relieftafeln mit der Begegnung von Maria und Elisabeth und dem betlehemitischen Kindermord. An Meister Ulrich erinnert in Hohenlinden auch noch ein Glasgemälde mit seinem Meisterzeichen und der Umschrift: „Ulrich randök stainmetz 1489".

Abt Sebastians Wappen treffen wir auch auf einem Schlussstein des hübschen Gewölbes der Kirche zu Hasselbach, die er 1498 erweitern liess.[3]) Sein Bildnis mit der Umschrift: „Sebastianus Abbas 1498." findet sich auf einem Glasgemälde der Kirche, die gleich denen in Hohenlinden, Traxl und Kirchseeon tüchtige Münchener Arbeiten sind. Als weitere Wohltäter der Hasselbacher Kirche werden auf den Glasgemälden von 1498 noch Martin Draeckel und seine Frau Margareth, die Stifter der Kirche zu Traxl, sowie Christof Gietler und seine Frau Elspet genannt.

Ein Vergleich von Architektur und Plastik der Kirche zu Hasselbach mit der fast zwanzig Jahre älteren zu Eggelburg zeigt, dass hier die stilistischen Wandlungen selbst bei weniger bedeutenden Werken mit denen in der Stadt gleichen Schritt halten, weil sie eben nur ein einfacher Niederschlag der städtischen Kunst sind, nicht eine selbständige Entwickelung, die jener der Stadt langsam folgte.

Wie die Rundbogen im Masswerk der Fenster von Hasselbach weisen auch die Skulpturen schon stark auf den Übergang zum 16. Jahrhundert. Es sind Reste eines gotischen Altares, der wohl 1498 errichtet wurde und noch 1847 erwähnt wird.[4]) Unter diesen Schnitzwerken befindet sich ein Kruzifix, das sich schon ganz dem Stil des 16. Jahrhunderts nähert; tüchtig aber keineswegs hervorragend sind die Relieffiguren von Maria und Johannes, Apollonia und Katharina, die beiden letzteren sind auch kostümgeschichtlich recht interessant. Ein weiteres jedoch nicht sonderlich bedeutendes Kunstwerk vom Schluss des 15. Jahrhunderts

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1355 u. f. [2]) Ebenda. S. 1369 ff. [3]) Ebenda. S. 1366 ff.
[4]) Paulhuber: Geschichte von Ebersberg. 1847. S. 414.

ist auf dem nördlichen Seitenaltar die damals so häufig dargestellte Gruppe der Dreifaltigkeit. Der greise Gott Vater sitzt auf einer Bank und hält den (ergänzten) Gekreuzigten vor sich, über ihm schwebt die (moderne) Taube.

Gleichzeitig mit der Hasselbacher Kirche entstand die im nahen Traxl.[1]) Die Inschrift einer Mormorplatte aussen an der Südseite berichtet, dass Martin Drächsler diese Kirche 1497 stiftete und ebenso nennen die Inschriften der Glasgemälde Martin Draechsel und seine Frau Margareth als Stifter daneben als Förderer des Gotteshauses Christof Gietler und seine Frau Elspett, sowie Ulrich Ramsauer mit seiner Frau Elspett und Abt Sebastian.

Das Äussere der Kirche zu Traxl mit dem hochaufragenden, schlanken Turm, an den westlich bis zur Höhe des Kirchendaches ein Treppenturm gebaut ist, hat sich durch die mehr als vierhundert Jahre gut erhalten. Das Innere der Kirche erfuhr in der langen Zeit zwar manche Veränderung, bewahrte aber doch eine gewisse einheitliche, sehr reizvolle Stimmung. 1631 wurde ein neuer Hochaltar errichtet, im 17. Jahrhundert auch noch ein südlicher Nebenaltar, 1856 wurde ein neues Hochaltarbild gestiftet, damals wohl auch die zwar sicher gutgemeinte, aber wenig verständige Restauration ausgeführt, die namentlich auch den nördlichen Nebenaltar heimsuchte.

Die Zeit der Erbauung bestimmt aber doch noch in erster Linie den Eindruck auch des Inneren der Kirche zu Traxl. Die Architektur mit den hübschen Gewölben und Konsolen wie die Fenster wurden nicht verändert; die Westempore bewahrte ihr altes Schnitzwerk, vor allem erhielten sich die prächtigen Glasgemälde; der 1497—1499 gefertigte nördliche Nebenaltar stammt noch von der ersten Ausstattung und nur etwa ein, kaum zwei Jahrzehnte später entstand das hübsche Relief der Anna selbdritt, das in den Hochaltar eingesetzt wurde; auf diesem steht auch eine Predella mit vorzüglichen Gemälden der Brustbilder des Schmerzensmannes, der Maria und des Johannes, welche die Drächsler und Gietler 1497 stifteten; ferner sind noch zwei spätgotische Lichterstangen vorhanden, eine hübsche spätgotische Sakramentsnische und vor dem Chor liegt noch der Grabstein des 1521 gestorbenen Stifters der Kirche Martin Draechsel. Durch all dies führt uns das Innere der Kirche noch lebendig in das Ende des 15. Jahrhunderts, wo Draechsel und seine Helfer mit ihr ein zwar bescheidenes aber doch echt künstlerisches Werk ins Leben riefen, dabei offenbar geleitet vom Abt Sebastian, der auf einem Glasgemälde unter dem Schutze seines Namenspatrones betend dargestellt ist.

Durch die Erneuerung der Altäre im 17. Jahrhundert hat sich von Holzskulpturen nur wenig erhalten, aber das Wenige, nämlich der Seitenaltar von 1499 und das Relief der Anna selbdritt, gewinnt durch den Zusammenhang, in dem es steht, erhöhtes Interesse und regt uns an, in den benachbarten Kirchen die zahlreichen Figuren, die sich vereinzelt und daher oft in künstlerisch wenig passender Umgebung erhielten, in dem richtigen Zusammenhang zu denken.

Den Schrein und die Innenseiten der Flügel des nördlichen Seitenaltares[2]) schmücken bemalte Reliefs und zwar den Schrein die Kreuzigung, die Flügel: die Beschneidung Christi und der zwölfjährige Christus im Tempel, die Gefangennahme und die Beweinung Christi. Die Aussenseiten der Flügel sind bemalt mit Maria und Elisabeth, unter denen die Jahreszahlen 1497 und 1499 stehen. Der Altar ist die Arbeit eines Künstlers, der nicht wie jener

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1394 u. ff. [2]) Abbildung ebenda. Tafel 200.

in Hasselbach zur Kunst des 16. Jahrhunderts überleitet, sondern an der Weise des 15. Jahrhunderts ruhig festhält. Sein Können und Wollen ist bescheiden, er ist dadurch der rechte Mann für die kleine Dorfkirche, für die er aber sein Bestes zu leisten strebt, dem eigenes Fühlen und Denken Wert gibt. Christus und die in Johannes Armen zusammenbrechende Maria bei der Kreuzigung sind wirklich empfunden wie auch das ruhige Dulden Christi bei der Gefangennahme durch den heuchlerischen Judas und einen rohen Schergen. Die Beschneidung Christi ist selbständig erfunden und ebenso, wenn auch etwas ungelenk, der zwölfjährige Christus im Tempel. Der Knabe sitzt auf erhobenem Stuhle, in seinem Schosse liegt das offene Buch, er demonstriert lebhaft mit den Händen; neben ihm stehen die erstaunten Eltern, während zu seinen Füssen zwei Schriftgelehrte sitzen, von denen, ergriffen von den Worten des Knaben, der eine sein Buch zur Erde wirft, während der zweite seines zerreisst.

Ein ganz anderer Meister tritt uns in dem in den Hochaltar eingesetzten Relief der Anna selbdritt entgegen. Maria und Anna sitzen auf einer Bank, das Christuskind mit einer Traube in der Linken hat den einen Fuss auf den Schoss der Mutter, den anderen auf den der Grossmutter gestellt; hinter der Gruppe breiten zwei Engel einen Vorhang aus, ein anderer schwebt oben in den Wolken. Das tüchtige Relief zeigt den ausgebildeten Stil der Münchener Kunst vom Anfang des 16. Jahrhunderts, die dieses Thema häufig behandelte, aber wie bei den Arbeiten in Hasselbach sich im Schluss des 15. Jahrhunderts schon der Übergang zum 16. anbahnt, so klingt hier im 16., wie häufig in der Münchener Plastik dieser Zeit, noch der spätgotische Stil in manchem Faltenmotiv nach.

Um die durch Kloster Ebersberg gegen Schluss des 15. Jahrhunderts angeregte reiche Kunstübung noch etwas mehr zu veranschaulichen, weise ich kurz auf etliche tüchtige Figuren der Zeit in den im weiteren Umkreis um Ebersberg gelegenen Kirchen. Nordöstlich von Ebersberg in der gotischen Kirche zu Meiletskirchen[1]) steht ein hübscher Ritter St. Kastulus vom Ende des 15. Jahrhunderts mit fein behandeltem Kopf. Die gegen 1500 erbaute, östlich von Ebersberg gelegene Kirche zu Tulling[2]) besitzt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts einen ritterlichen Heiligen und einen Papst sowie eine Maria, die zum Stil des 16. Jahrhunderts überleitet. In der spätgotischen Kirche zu Sensau, etwas südlich von Tulling, ist der Ritter St. Georg eine tüchtige Arbeit der Spätzeit des 15. Jahrhunderts.[3]) Der elegant bewegte, völlig gerüstete und mit der Stirnbinde geschmückte Jüngling stösst dem Drachen, der vor seinem linken Fuss liegt, mit beiden Händen die Lanze in den Rachen.

Südwestlich von Ebersberg sind in der im 15. Jahrhundert umgebauten Pfarrkirche von Egmating[4]) die guten Figuren der hl. Ottilie und Maria aus dieser Zeit zu erwähnen, dann besitzt aus derselben Altenburg[5]) eine Maria und ein beachtenswertes Relief des Auferstandenen, der als Gärtner der Maria Magdalena erscheint; zwei gute Holzskulpturen vom Ende des 15. Jahrhunderts sind in dieser Gegend ferner in Adling[6]) bei Glon St. Emmeram und Barbara; etwas weiter östlich liegt Wildenholzen,[7]) in dessen ehemaliger Schlosskapelle Maria und Sebastian für unsere Betrachtung interessant sind.

Den Charakter der Münchener Schule vom Ende des 15. Jahrhunderts zeigt deutlich die Maria in dem südlich von Ebersberg gelegenen Frauenreit.[8]) In der Linken hält diese

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1377. [2]) Ebenda. S. 1398. [3]) Ebenda. S. 1389.
[4]) Ebenda. S. 1358. [5]) Ebenda. S. 1336. [6]) Ebenda. S. 1335. [7]) Ebenda. S. 1404.
[8]) Ebenda. S. 1361. Ca. 1,20 Meter hoch.

sitzende Madonna ein offenes Buch, auf dem rechten Schoss das nackte Kindchen. Die Figur ist, wenn auch nicht in allen Einzelheiten richtig verstanden, doch lebendig bewegt und fesselt durch den hübschen Kopf und den schönen, grosszügigen Faltenwurf besonders des Mantels, der auf der Bank beiderseits breit auffällt.

Südöstlich von Ebersberg sind wegen ihrer Holzskulpturen noch die Kirchen von Loitersdorf und Niklasreuth zu beachten. In Loitersdorf ist die Maria Magdalena eine sehr schöne Holzstatue vom Ende des 15. Jahrhunderts.[1]) Das elegant gekleidete und mit reichem Kopfputz geschmückte Mädchen hat über das hochgegürtete Kleid leicht den Mantel geworfen, den weiche Falten gut beleben. In der Linken hält Magdalena den Salbtopf, in der Rechten dessen Deckel, sehr anmutig sind die Haare der Jungfrau, die in langen Locken über den Rücken und die Schultern fallen.

In der Kirche von Niklasreuth erhielten sich in den Altären des 17. Jahrhunderts noch eine Reihe guter Holzfiguren vom Ende des 15. Jahrhunderts,[2]) auf dem linken Seitenaltar Maria und Barbara, auf dem rechten St. Michael, auf dem Hochaltar St. Veit und Nikolaus. Ebenso wie wir dies zu Anfang des 16. Jahrhunderts im benachbarten Weiterskirchen kennen lernen werden, sind die Skulpturen in Niklasreut der Rest der älteren Ausstattung der Kirche, der bei jener des 17. Jahrhunderts verwertet wurde und uns zum Schluss unserer Betrachtung der spätgotischen Holzfiguren der Ebersberger Gegend dadurch nochmals erinnert, wie viel feine Kunst ehedem selbst so bescheidene Kirchen schmückte.

Die nördliche Grenze der Münchener Kunstzone ziehen wir eng, ja wohl zu eng, wenn wir die Freisinger Gegend ausscheiden. Ein Mittelpunkt von selbständiger Bedeutung ist Freising für die Schnitzkunst des 15. Jahrhunderts zwar wohl so wenig wie für die Steinplastik gewesen, obgleich hier sicher ein oder der andere vielleicht recht tüchtige Schnitzer arbeitete. Freising aber, einfach als Ableger der Münchener Kunst anzusehen, ist, wie bereits eingangs erwähnt, deshalb nicht statthaft, weil die grösseren Verhältnisse der Bischofstadt weitere Beziehungen ermöglichten. Für die Spätzeit des 15. Jahrhunderts ist hiefür bezeichnend, dass das Chorgestühl des Domes 1486 bis 1488 Hans Glurer aus Augsburg schnitzte und aus dem 16. Jahrhundert haben wir mehrfache Belege für die Beschäftigung fremder, namentlich Augsburger, Eichstätter und Landshuter Künstler.

Wenn wir aber Freising selbst bei Seite lassen, um bei diesem ersten Versuch die Wirkung der Münchener Plastik auf das Land zu studieren, lieber mit einem vielleicht zu kleinen, dafür aber sicheren Material als mit einem glänzenderen, aber vielfach hypothetischen zu arbeiten, so scheint mir dies noch mehr bei der Kunst der Umgebung Freisings geboten, weil diese nördlich namentlich von der Moosburger Gegend ab im 15. Jahrhundert sicher zum Landshuter Gebiet gehört, was auch die Architektur beweist. Die Grenze zwischen beiden abzustecken muss weiteren Spezialarbeiten vorbehalten bleiben.

Sicher erscheint dagegen eine weitere Ausdehnung der Münchener Kunst nach Nordwest und Westen, wo die Klöster Indersdorf und Fürstenfeld kunstgeschichtlich wichtige Punkte sind. Beide liegen ziemlich nahe der Westgrenze des Bistums, bis zu der wohl die Herrschaft von Augsburgs Kunst und damit auch von dessen damals bedeutender Plastik reichte. Kunstsinn im Kloster Indersdorf während der gotischen Periode beweisen schon

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1377. Hoch 1,05 Meter. Abbildung Tafel 200.

[2]) Ebenda. S. 1378 u. f.

die oben erwähnten Grabsteine, von denen jene der Adeligen ein Beleg dafür sind, dass auch die Ritter der Umgegend diese Kunst förderten, die ja zuweilen auch in den Dorfkirchen bei ihren Schlössern solche Grabdenkmale errichteten wie in Bergkirchen bei Dachau das Grabmal für den 1471 gestorbenen Ulrich Statzinger von Eyselried.

Von der mittelalterlichen Holzplastik Indersdorfs hat sich hauptsächlich wegen der Umbauten des Klosters (1693—1704) und der Kirche (seit 1754) nur eine einzige Figur erhalten, die überlebensgrosse Marienstatue vom Ende des 15. Jahrhunderts in der Rosenkranzkapelle,[1]) die leider eine sehr gründliche Restauration erfuhr. Diese Maria mit dem Kinde auf dem Halbmond, die früher wahrscheinlich auf dem Hochaltar stand, ist wohl eine Münchener Arbeit und zwar eine sehr tüchtige, obgleich die Haltung, wie damals nicht selten, etwas geziert und die Falten im Detail nicht sonderlich verstanden sind.

Umbau von Kloster (1692—1704) und Kirche (1718—1754) räumten auch in dem mit München in naher Beziehung stehenden Fürstenfeld mit der alten Kunst vollständig auf, nur von einem Werk der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich von dem Hochaltar, erhielt sich ein bedeutendes Bruchstück. Es sind dies drei lebensgrosse Figuren, eine thronende Maria und die Heiligen St. Benedikt und Bernhard,[2]) die jetzt in einer kleinen Kapelle an der Nordseite des Chores aufgestellt sind und obgleich sie mehrfach beschädigt auch im 17. Jahrhundert vergoldet wurden, doch als gut erhalten bezeichnet werden können, weil sie wenigstens von moderner Überarbeitung und Bemalung bis jetzt verschont blieben. Die Figuren, die mehrfach an die Pippinger Skulpturen erinnern, gehören zum Besten, was wir von der Münchener Kunst aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts noch besitzen, besonders interessant schon dadurch, dass sie zu den Werken zählen, in denen sich unsere Holzplastik zu monumentalem Schaffen erhob, von denen wegen des Unterganges der meisten grossen Altäre leider nur mehr wenig vorhanden ist.

Prächtigen grossen Wurf bei verständnisvoller Würdigung des Details und plastisch wirksamer Behandlung zeigen die beiden stehenden Heiligen, von denen der eine andächtig in das Gebetbuch sieht, während es der andere, der eben den Segen erteilt, geschlossen hat. Wegen der selbständigen, sehr sorgfältigen Naturbeobachtung, dem gediegenen Formverständnis, dem freien wirkungsvollen Vortrag stimmte ich früher der Meinung bei, diese Figuren gehörten erst in den Anfang des 16. Jahrhunderts, weil mich die übliche Anschauung über das Ausbilden dieser Vorzüge durch die Renaissance irre leitete, während mich der jetzt gewonnene Überblick über die Geschichte der Münchener Plastik belehrte, wie sehr diese Errungenschaften unserer Holzplastik bereits in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts eignen, auf die der Stil dieser Figuren bestimmt hinweist.

Obgleich die Kutte bei Benedikt und Bernhard den Körper verhüllt, spricht doch gutes Verständnis für denselben aus diesen lebendig erfassten Gestalten. Trefflich bewegt ist der lesende Heilige durch das leichte Vorstellen des rechten Beines, sowie dadurch, dass seine Linke die Kutte aufrafft und ein wenig in die Höhe zieht. Die Köpfe sind sehr sorgfältig durchgebildet und, was noch mehr überrascht, auch der Hals, ebenso die wohlverstandenen, schön bewegten Hände. Beiden Heiligen ist die gleiche beschauliche, feierlich ernste Stimmung eigen, wie fein ist diese aber nüanciert; um dies zu erkennen, braucht man nur einen

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 295.

[2]) Ebenda. S. 458. Abbildung des einen Heiligen Tafel 58.

Zug näher zu vergleichen wie etwa den leise geöffneten Mund des einen mit dem leicht zusammengekniffenen des anderen.

Die Maria, die zu diesen beiden Heiligen gehört, ist eine der schönsten unter den prächtigen, grossen Marien dieser Zeit, aus der Münchener Schule. Auf ihrem linken Schosse sitzt das Kind, dem sie mit der Rechten eine Traube reicht. Marias anmutiger Kopf von feinem Oval und mit reizendem Kinn hat etwas hoheitsvolles und dem frischen, natürlichen Kinde eignet ein bedeutender Zug. Auch hier sind die Hände sehr fein, besonders die Linke der Maria, mit der sie das Kind hält und der weiche, flüssige Faltenwurf zeigt hübsche Gegensätze zu dem des Gewandes der beiden Heiligen.

Manch gutes Stück findet sich westlich und nordwestlich von München in den Dorfkirchen, von denen die Schnitzwerke einiger zwischen Fürstenfeld und Dachau andeuten mögen, wie beredt diese malerische Ampergegend und das angrenzende Hügelland durch zahlreiche Holzfiguren von der eifrigen Tätigkeit der Münchener Plastik für das Land zeugt, während die Plastik einiger Kirchen bei Dachau berichtet, dass sich hier neben schwächeren für die Zeit aber doch bezeichnenden Arbeiten auch wirklich Bedeutendes erhielt.

An der Amper nahe bei Fürstenfeld liegt Esting,[1]) dessen Kirche noch fünf Figuren vom Ende des 15. Jahrhunderts und aus der Zeit um 1500 besitzt. Ein wenig Amper abwärts treffen wir in Olching[2]) eine gute Maria, Petrus und Paulus. Etwas nordwestlich im Hügellande bei Maisach stehen in dem Hochaltar des 17. Jahrhunderts der Kirche von Diepoldshofen[3]) noch drei sehr beachtenswerte Figuren aus dem Ende des 15. Jahrhunderts Maria, Wolfgang und Bernhard, während auf dem Speicher des etwas nördlicher gelegenen Rottlach[4]) noch ein sehr guter Michael aus der Zeit um 1500 liegt, der in der Linken die Wage, in der erhobenen Rechten das Schwert hält.

Reich an guten, alten Schnitzwerken ist die Kirche von Günding[5]) bei Dachau. Unter diesen sprechen durch hübschen, einfachen Faltenwurf an Johannes der Evangelist und Petrus vom Ende des 15. Jahrhunderts, deren Köpfe etwas leer und unbedeutend erscheinen, was aber wohl hauptsächlich das Verdienst der modernen Restauration ist. Arbeiten eines anderen Meisters sind die charaktervollen Figuren St. Wolfgang und St. Leonhard, die gleich der tüchtigen Papststatuette an der Südwand des Schiffes schon auf den Übergang zum 16. Jahrhundert hinweisen.

Etwa anderthalb Stunden nordwestlich von Günding liegt das Kirchlein von Palsweis[6]) auf einem gegen die Maisach vorspringenden Hügel, von dem man den weitesten Blick in die Ebene und über das Moos auf die fernen Berge hat. In der Sakristei der kleinen, romanischen Kirche stehen zwei Holzfiguren vom Ende des 15. Jahrhunderts, ein Bischof und St. Bartholomäus. Die leider rohverschmierten Figuren sind durchaus nicht hervorragend, aber der Kopf des Bischofs ist recht charakteristisch, während jener des Bartholomäus ebenso unbedeutend wie unschön ist. Der Faltenwurf beider zeigt dagegen, wie die geschlossene, feste Schulung und die Stilsicherheit der Zeit, selbst schwächeren Kräften halt geben.

Sehr beachtenswerte Werke der Münchener Holzplastik vom Ende des 15. Jahrhunderts treffen wir dagegen nordöstlich von Palsweis in der kleinen Kirche von Puchschlagen.[7])

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 453. [2]) Ebenda. S. 472. [3]) Ebenda. S. 451 f.
[4]) Ebenda. S. 475. [5]) Ebenda. S. 290. [6]) Ebenda. S. 313. [7]) Ebenda. S. 316.

Originell und flott wenn auch nicht besonders fein behandelt ist der hl. Kastulus ein frischer, strammer Ritter in spätgotischer Rüstung, mit dem Fürstenhut geschmückt, hält er eine bewimpelte Lanze in der Rechten, während er die Linke auf seinen Schild legt. Tüchtig ist die Statue des hl. Blasius, besonders fein empfunden aber der jugendliche, innige Egidius, an den sich die Hindin schmiegt, dessen Faltenwurf gut verstanden, auch entschieden selbständiges Beobachten erkennen lässt.

Zwischen Palsweis und Puchschlagen liegt Deutenhausen.[1]) Eine kleine, unscheinbare Kirche, aber interessant, vor allem durch treffliche Holzfiguren vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Zwei hübsche Gewölbschlusssteine mit Florian und Nikolaus, die jetzt an der Nordseite im Chor eingemauert sind, und die Konsolen des Chorgewölbes mit zwei Wappen, spätestgotischem Astwerk, schlichter Profilierung und einem Kopf deuten noch an, dass die Kirche, die besonders im 18. Jahrhundert starke Veränderungen erfuhr, zu Ende des 15. als zwar bescheidenes aber feines Kunstwerk entstand und der Bau würdig der prächtigen Skulpturen war, von denen noch drei Figuren in dem Hochaltar des späten 17. Jahrhunderts vorhanden sind.

Die leider etwas stark restaurierte tüchtige Maria ist für den Charakter der Münchener Plastik dieser Zeit recht bezeichnend, ebenso der Bischof Nikolaus mit dem feinen, trefflich charakterisierten Kopf, in den das Alter tiefe Falten gegraben hat. Am meisten aber packt der höchst originelle Sebastian. Der unzähligemal dargestellte Heilige ist ganz eigenartig, aber entschieden ansprechend aufgefasst. Er erscheint, wie damals häufig, in der eleganten Tracht der Zeit mit enganliegendem Gewande und leicht übergeworfenem Mantel mit weiten Ärmeln, er trägt eine dem Fürstenhut ähnliche Mütze und spitze Schuhe. Die sehr fein bewegten und sorgfältig durchgebildeten Hände halten zwei Pfeile. Die gut verstandene, lebensvolle Figur setzt den linken Fuss leicht zum Schritte vor. Klar, einfach und sehr plastisch ist der sicher stilisierte Faltenwurf. Der Kopf hat ein markantes Profil mit starkem Kinn und vorspringender Unterlippe, durch das wie durch die Lage der Augen, die herabgezogenen Mundwinkel, die tiefen Falten bei der Nase er einen ernsten, ausserordentlich energischen und bedeutenden Ausdruck erhält. Die Figuren in Deutenhausen müssen unter die besten Arbeiten der Münchener Plastik des späten 15. Jahrhunderts gerechnet werden.

Ein gleiches gilt von der fast lebensgrossen Maria aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Ampermoching.[2]) Diese Maria, welche die Hände vor der Brust zum Gebete faltet, stammt von einer Kreuzigungsgruppe gleich Maria und Johannes, die aus der Münchener Frauenkirche in das bayerische National-Museum kamen,[3]) und zwar ist sie wohl ein Werk desselben Künstlers. Diesen drei Figuren steht stilistisch besonders in der Behandlung des Faltenwurfes die vorzügliche, lebensgrosse Petrusstatue in Diessen[4]) sehr nahe.

Die gleiche Schule, wahrscheinlich sogar derselbe Meister, dasselbe Thema erklären eine gewisse Verwandtschaft zwischen der Maria in Ampermoching und jener aus der

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 286. Abbildung des Sebastian Tafel 85 und bei B. Riehl: Skizze der Geschichte der mittelalterlichen Plastik in Bayern. Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereines. 1890 S. 62.

[2]) Ebenda. S. 275. Hoch 1,36 Meter. Abbildung Tafel 35 und bei B. Riehl in der Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereins. 1890 S. 61.

[3]) Siehe oben S. 414 f. [4]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 522. Abbildung Tafel 65.

Frauenkirche. Aber nicht das ist das Interessante bei einem Vergleich der beiden, sondern die feinen Unterschiede, durch die sich jede als originale, selbständig empfundene Lösung des Problems zu erkennen gibt. Die Stellung beider ist schon durch den Wechsel des Standbeines erheblich unterschieden, die eine andere Drapierung bedingt, ferner legt die Maria aus der Frauenkirche die Hände leise ineinander, während jene in Ampermoching sie fest zum Gebete faltet, der schöne, weiche Kopf der Maria aus der Frauenkirche ist etwas mehr gegen die rechte Schulter und nach vorne geneigt, sie ist mehr in ihren Schmerz versunken, während die noch zartere und jugendlichere Maria in Ampermoching gerade in ihrem stillen Ergeben in das Leid etwas unendlich Rührendes hat.

6. Die Steinplastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Wandlung vom Stil der Plastik des 15. zu jenem des 16. Jahrhunderts vollzieht sich im allgemeinen überraschend genau um die Jahrhundertwende. Im einzelnen ist der Verlauf der Bewegung aber natürlich individuell, weshalb sie in der einen Schule wie im benachbarten Augsburg schon etwa 1490, in München erst um 1500 beginnt. Ebenso äussert sich die neue Strömung bei Künstlern, die um die Jahrhundertwende ihre Eigenart fest ausgeprägt hatten, anders als bei jüngeren für neue Eindrücke empfänglicheren Meistern. In der Münchener Steinplastik des beginnenden 16. Jahrhunderts ist hiefür das Verhältnis der Werke von Erasmus Grasser und Wolfgang Leb interessant. Grasser, der zu Anfang der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts schon auf der Höhe seines Rufes stand und anfang 1518 starb, war um 1500 wohl ein fünfziger, Leb ist dagegen der Vertreter einer jüngeren Generation.

In der Münchener Peterskirche ist gewissermassen als Seitenstück zu Grassers Grabstein des Ulrich Aresinger von 1482 jener des Rates Balthasar Boetschner von 1505 aufgestellt.[1]) Derselbe ist in der Anordnung, im allgemeinen auch in der Durchführung dem Aresinger-Denkmal und dem Törringschen in Andechs so nahe verwandt, dass er sicher aus derselben Werkstatt also aus der Grassers stammt. Das Relief wird wie bei dem Aresinger-Grabstein in zwei Felder geteilt, den Abschluss bildet aber ein Dreipassbogen, auf dem, wie bei dem Törringschen Stein, zwei Engel sitzen, die schwebend bewegt sind, den Kopf stark zur Seite neigen und Wappen mit den Leidenswerkzeugen Christi halten. Auf den fein durchgebildeten Streben, die wie bei den zwei anderen Steinen neben dem Rande des Reliefs aufsteigen, stehen die auffallend in die Länge gezogenen Statuetten des Judas Thaddäus und Thomas. Trefflich sind im unteren Teil des Denkmals die Reliefbildnisse von Balthasar Boetschner und Gattin, besonders fein individualisiert in dem ausdrucksvollen männlichen Kopfe. Den Boden des oberen Reliefs mit der Messe des hl. Gregor trägt wieder ein Fuss, der zwischen den Betenden steht, während die zwei älteren Denkmale denselben aber streng architektonisch wie einen Monstranzfuss bilden, besteht er hier bezeichnend für die Stilwandlung zu anfang des 16. Jahrhunderts aus leicht geschwungenem Astwerk.

Die Komposition der Messe des hl. Gregor bereitet dem Künstler grosse Schwierigkeiten. Der Altar in der Tiefe des Bildes steht so hoch, dass für die Vision des Schmerzensmannes und der Leidenswerkzeuge nur mehr wenig Platz in dem abschliessenden Rundbogen ist. Da der Altar in Vorderansicht gegeben ist, so muss sich der vor ihm knieende Papst,

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1062. Abbildung Tafel 168.

um die Rückansicht zu meiden, vom Altar wegdrehen, er erscheint dadurch im Profil nach links, hinter ihm kniet ein Kardinal, der die Tiara hält, neben diesem steht ein Bischof, während links vor dem Papste ein Ministrant mit derb charakteristischem Kopfe kniet, der in der Rechten das Patriarchenkreuz, in der Linken ein aufgeschlagenes Gebetbuch hält. Die ungenügende Lösung der Komposition des reichen und dramatisch bewegt erfassten Reliefs der Messe und manches Ungeschickte in den hiedurch äusserst schwierigen Stellungen besonders beim Ministranten und dem Kardinal beeinträchtigt stark die Wirkung dieses Reliefs und des ganzen Denkmals.

Die Ausführung des Boetschnerschen Grabsteines steht über jener des Törringschen, besitzt aber doch nicht die ganze Feinheit und Frische des Aresinger Denkmales. Das Relief von 1482 arbeitete Grasser in seiner besten Zeit offenbar mit besonderer Liebe und Sorgfalt, während er bei dem Boetschnerschen Grabstein wohl manches den Gesellen überliess, auch war die Messe des hl. Gregor kein glücklicher Vorwurf für ein derartiges Relief und schliesslich bedingt einen erheblichen Unterschied zwischen beiden Arbeiten auch der Übergang aus der feinen, scharf detaillierenden Weise des letzten Viertels des 15. in die einfachere, mehr dekorative und malerische Art des beginnenden 16. Jahrhunderts. In Einzelheiten wie den Engeln oder den Apostelstatuetten steht schon deshalb das Boetschnersche Denkmal hinter dem Aresingerschen zurück, während die Hände und die feinen Bildnisse ihm mindestens ebenbürtig sind.

Zwei bedeutende Stiftermonumente wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts für die Klöster Ebersberg und Attel und zwar laut Inschrift durch Meister Wolfgang Leb gefertigt, den die Tradition [1]) einen Münchener Künstler nennt.[2])

Die Deckplatte des Hochgrabes für die Stifter von Kloster Ebersberg wurde 1498 bis 1500, der Sockel in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts ausgeführt.[3]) Für Ebersbergs reiches Kunstleben am Schluss des 15. Jahrhunderts war, wie wir sahen,[4]) München die Hauptquelle, auf das mir auch das Stiftergrabmal zu deuten scheint, nicht nur durch die Tradition, dass Leb ein Münchener gewesen sei, sondern mehr noch dadurch, dass das Kaiser Ludwig Denkmal und die Grasserschen Werke entschieden seine nächsten Verwandten sind. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass Leb in München und wohl bei Grasser lernte oder dass er wenigstens Anregungen durch dessen Kunst empfing. Dies ist auch möglich, wenn Leb kein Münchener gewesen sein sollte und später mehrfach für die Inngegend arbeitete, zu deren Plastik die Münchens ja mannigfache Beziehungen hatte, die ihr früher entschieden überlegen war, was aber seit Grasser nicht mehr gesagt werden kann. Grassers und Lebs Kunst haben daher manches Verwandte, bei einem Vergleich der Ausgangs- und Endpunkte aber, von Grassers Aresinger Denkmal von 1482 und Lebs Stiftergrab in Attel von 1509 zeigen sich doch erhebliche Unterschiede, sie werden bedingt durch die verschiedenen Persönlichkeiten aber auch dadurch, dass sie zwei Generationen angehören.

Erasmus Grasser, als ein zu Beginn der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts fertiger ja schon weit berühmter Meister, ist ein ausgesprochen mittelalterlicher Künstler, das zeigt

---

[1]) Sighart: Geschichte der bildenden Künste in Bayern. München 1863. S. 499.

[2]) Während des Druckes dieser Arbeit erschien in der Zeitschrift des Münchener Altertums-Vereins 1904 eine sorgfältige Abhandlung über W. Leb von Dr. Ph. M. Halm.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns und die daselbst zitierte Literatur. S. 1350 f. Abbildung Tafel 198 u. 199.

[4]) Siehe oben S. 434 f.

selbst das Boetschnersche Grabmal von 1505 noch klar, wenn sich in ihm die neue Zeit auch mehrfach geltend macht. Anders Leb. Beim Ebersberger Grabmal sind zwar Anlage und Ornament noch vollkommen gotisch und zeigen gleich dem reichen Relief des Deckels und dem Sockel, ja auch manchem Detail wie den Reliefen an den Pfeilersockeln oder der Rüstung des Stifters noch deutlich die alte Freude an liebevollster Durchbildung. Der Stil der ziemlich derb naturalistischen sechs Äbte und Mönche, die an dem Sockel der Tumba sitzen, der Akt des hl. Sebastian, die Köpfe der Stifter und das Bildnis des Abtes Sebastian, der recht wirkungsvolle hl. Benedikt, das Gewand besonders der Stifterin lassen dagegen ebenso deutlich wie das bekrönende spätgotische Ornament erkennen, wie gegenüber der feinen, scharfen, pikanten Behandlung Grassers jetzt der breitere Vortrag mehr auf die Wirkung im ganzen achtet und damit in den Stil des 16. Jahrhunderts eingelenkt wird.

Die Widersprüche, die sich aus dem Festhalten an der alten und dem Aufkeimen der neuen Richtung ergaben, scheint Leb selbst empfunden zu haben, weshalb er bei dem laut Inschrift 1509 vollendeten Grabmal in Attel[1]) wesentlich anders zu Werk geht, sich weit mehr von der mittelalterlichen Weise befreit. Im Aresinger Grabmal, dem von neuen Einflüssen noch nicht gestreiften spätmittelalterlichen Kunstwerke, schafft Grasser sein feinstes und für ihn bezeichnendstes Werk, Leb dagegen das für ihn charakteristischste im Atteler Hochgrab, das den ausgesprochenen Stil der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt, obwohl es sich in der Grundidee wahrscheinlich an ein noch streng mittelalterliches Denkmal anlehnt, nämlich an das Hochgrab der Stifter in Rott von 1485.[2])

Der Unterbau des Atteler Hochgrabes mit dem Bildnis des Abtes und dessen Schutzpatron, sowie mit zwölf sitzenden Männern zum teil den Trägern von Wappen, ist einfach und flüchtig, teilweise sogar recht derb behandelt, grossenteils offenbar Gesellenarbeit, er beabsichtigt und erreicht nur eine allgemein dekorative Wirkung. Das Relief der Deckplatte dagegen führte offenbar der Meister selbst und zwar sehr sorgfältig aus, aber auch dieses zeigt deutlich das Streben, einfacher, grösser zu wirken. Der Rand ist ganz schlicht profiliert, auf einfachem Sockel mit drei Wappen stehen die fast lebensgrossen Figuren des Stifters und der Stifterin, auf die sich das ganze Interesse konzentriert, denn die Maria mit dem Kinde und der Engel in den Zwickeln neben dem Dreipass, der sich über den Stiftern wölbt, sind künstlerisch ganz untergeordnet behandelt. Stifter und Stifterin halten das Modell der Kirche, sie trägt in der Linken einen Rosenkranz, er in der Rechten den Streithammer, den er auf seine Schulter legt, zwischen beiden steht auf einem Dreibein des Ritters Helm. Trotz der sorgfältigen Ausführung ist bei den Figuren alles irgend entbehrliche Detail vermieden. Trefflich ist der Gegensatz der Charaktere des strammen Ritters mit dem energischen von tiefen Falten durchzogenen Gesicht und seiner anmutig bewegten, feinen und sinnigen Gattin.

Das Aresinger Denkmal von 1482 und das Stiftergrab in Attel von 1509 zeigen als Anfangs- und Endpunkte der fraglichen Bewegung deutlich den stilistischen Gegensatz des schliessenden 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts. Klar tritt die Wandlung zu tage von dem bestimmt plastischen, in erster Linie offenbar durch die Schnitzkunst bestimmten

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1922 u. ff. Abbildungen daselbst und Tafel 249.

[2]) Ebenda. S. 2041 und Tafel 249.

Stil zu dem mehr malerischen, von dem feinen nicht selten kleinlichen stets sehr bestimmten Detail, zu einer weicheren, allgemeineren, mehr dekorativ wirkungsvollen Behandlung. Was diese Stilwandlung bedeutet, wird freilich erst ganz klar, wenn man auf die zweite Hälfte des 16., auf das 17. und 18. Jahrhundert blickt, in denen die Konsequenzen der neuen Strömung gezogen werden, namentlich seitdem man mit dem Ende des 16. Jahrhunderts durch den Bau der Münchener Michaelskirche an die selbständige Lösung monumentaler Aufgaben herantrat.

Nach der grossartigen Produktion der kirchlichen Baukunst des 15. Jahrhunderts trat in der ersten Hälfte des 16. ein starkes Nachlassen ein, auch die Neubauten in München und Umgebung während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts scheinen sich abgesehen vom Neubau Herzog Wilhelms IV. an seiner Residenz, der hier nicht weiter in Betracht kommt, lediglich auf kleine Landkirchen beschränkt zu haben. Monumentale Aufgaben, wie sie das 15. Jahrhundert am bedeutendsten in der Frauenkirche stellte, wie sie im späten 16. 17. und 18. Jahrhundert wiederkehrten, fehlen der ersten Hälfte des 16., ebenso hören die plastischen Bestellungen grösseren Stiles auf wie die Stiftergrabmäler, die für die Münchener Plastik des 15. Jahrhunderts so wichtig waren und mit Lebs Arbeiten noch in das 16. Jahrhundert herüberragen.

Der Mangel grosser Aufgaben für die Steinplastik hatte auch einen Rückgang derselben bei den Grabsteinen der Geistlichen und Adeligen zur Folge, so dass die Münchener Grabplastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entschieden einen Verfall dieses Kunstzweiges bedeutet.

Die Frauenkirche besitzt einige für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts recht bezeichnende Grabdenkmäler. Der beste dieser Reliefsteine, der des Dekans Hundertpfund von 1502,[1]) wird von der neuen Kunstweise noch gar nicht berührt. Ein eleganter spätgotischer Rahmen umschliesst das Relief, in dem oben eine anmutige Maria thront, unten der lebendig erfasste, betende Kanonikus kniet. Abgesehen von dem besonders im Kopf verunglückten Kinde ist das Relief eine sehr tüchtige Arbeit spätgotischen Stiles.

Das bescheidene Ornament wie der Stil sind sogar noch spätgotisch an dem Grabstein des am 26. Januar 1516 gestorbenen Präpositus Johannes Neuhauser,[2]) der dadurch allerdings altertümlich und hinter der Entwicklung seiner Zeit zurückstehend erscheint. Statt des Porträtes des Verstorbenen sehen wir auf diesem Grabstein ein Skelett, durch das sich eine Schlange windet und neben dem Kröten und allerlei Ungetier sitzen. Dieser Gedanke findet sich in Bayern und Schwaben im 15. Jahrhundert mehrfach und wird ab und zu auch im früheren 16. Jahrhundert beibehalten. Das 1467 errichtete Grabmal des Kardinals Peter von Schaumburg im Augsburger Dom[3]) ist eines der frühesten und interessantesten Beispiele dieser grassen Darstellung, die wir in Augsburg auch auf dem Grabstein des Sigismund Gossenbrot von 1500[4]) in St. Moritz finden, während ein bedeutendes Beispiel von 1482 der Grabstein Johann Gmainers in der Jakobskirche zu Straubing, eines von 1486 die Klosterkirche von Reichenbach in der Oberpfalz[5]) bietet und von 1505 der Grabstein des

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 988. Abbildung auf Tafel 147. [2]) Ebenda. S. 984.

[3]) W. Josephi: Die gotische Steinplastik Augsburgs. München 1902. S. 65. Abbildung bei B. Riehl: Augsburg. Leipzig 1903. S. 43.

[4]) Josephi a. a. O. S. 66. Riehl a. a. O. S. 73.

[5]) B. Biehl: Deutsche und italienische Kunstcharaktere. S. 48.

Professors Johann Adorf in der Frauenkirche zu Ingolstadt.[1]) Über dem Skelett ist auf Neuhausers Grabstein die umfangreiche Inschrift angebracht, unter demselben ein Jüngling mit dem Spruchband und das Wappen.

Ein ausgesprochenes Renaissance-Denkmal, schlicht aber ganz tüchtig behandelt, ist der Grabstein des am 22. März 1520 gestorbenen Kanonikus Franz Tichtl.[2]) Er enthält das Porträt des Verstorbenen in ganzer Figur in einer Nische, in dem bekrönenden Rundgiebel sind Maria mit dem Kind und zwei Engel mit Leidenswerkzeugen dargestellt. Aus demselben Jahre 1520 stammt der Grabstein der Katharina Katzmaier in der Elisabethkirche in München, auf dem ein einfacher Renaissance-Rahmen,[3]) über dem recht zierliches Ornament angebracht ist, das gotische Wappen umschliesst.

Die besten Münchener Grabdenkmäler der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stehen also ganz am Beginn desselben und erscheinen wie Grassers und Lebs Werke, selbst wenn sie der stilistischen Wandlung der Zeit folgen, in der Hauptsache doch als ein Nachklang der Blüte dieses Kunstzweiges im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, neues Leben zeigen auch sie trotz mancher Vorzüge nicht. Unter diesen Verhältnissen ist es selbstverständlich, dass auch die Grabplastik der Umgegend Münchens zurückgeht, dass in ihr während dieser Zeit künstlerisch wertvolles nur wenig geschaffen wurde, obgleich Adel und Geistlichkeit an der Sitte kostbarer Grabsteine festhielten.

Mehrfach sind aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch Grabsteine von Geistlichen mit dem Porträtrelief derselben erhalten, aber durchweg sind dies höchst bescheidene, mehr handwerkliche Arbeiten. Das gilt schon von dem Grabstein des 1504 gestorbenen, kunstsinnigen Abtes Sebastian in Ebersberg,[4]) etwas besser, jedoch leider sehr beschädigt ist der Grabstein des ebenfalls 1504 gestorbenen Pfarrers Heinrich Stegmaier in Unterbrunn,[5]) ganz verwittert ist das Brustbild des Walteroser Zellermaier in Kirchtrudering von 1517;[6]) trotz handwerklichen Vortrages frisch gearbeitet ist das Brustbild des Pfarrers Kaspar Helt († 1527) in Höhenkirchen bei München;[7]) das beste Werk dieser Gruppe ist im Indersdorfer Kreuzgang das Bildniss des Propstes Servatius Waltenhofer († 1537).[8]) Ein einfacher Renaissance-Rahmen mit allerdings merkwürdiger Perspektive umschliesst das breit teilweise auch flüchtig behandelte Brustbild, bei dem die lebendige Charakteristik des Kopfes die Hand eines schätzbaren Künstlers erkennen lässt.

Etwas interessanter sind einige Grabsteine wohlhabender Laien, für die ja auch in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert wieder manches hübsche Grabmal geschaffen wurde.

In Höhenkirchen bei München, wo wir das Bildnis des Jägermeisters Hans Wager von 1480 betrachteten, finden sich auch zwei Grabsteine dieser Familie aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die zu den für diese Zeit bezeichnenden Arbeiten gehören. Etwas flüchtig, aber geschickt ist der Grabstein des Hans Wager[9]) († 1508) und seiner Frau Adelheid behandelt. Auf ihm ist der Jägermeister mit seinem Spürhund dargestellt, aber nicht wie auf jenem Grabstein von 1480 auf dem Auszuge zur Pürsch, sondern betend, zwischen den gefalteten Händen hält er aber die Leine, an der er den Spürhund führt.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 34. [2]) Ebenda. S. 987. [3]) Ebenda. S. 969.
[4]) Ebenda. S. 1348. [5]) Ebenda. S. 909. [6]) Ebenda. S. 786. [7]) Ebenda. S. 781.
[8]) Ebenda. S. 301. [9]) Ebenda. S. 781.

Den Grabstein Hans Wagers († 1537) des Jägermeisters Herzogs Wilhelms ziert das Wappen mit noch gotischem Ornament, sehr fein beobachtet ist der in dem Wappen dargestellte Hund.

In Beuern nahe dem Ammersee finden sich zwei gute Grabsteine der Familie Perfall.[1]) Der eine mit Wappen von 1512, der andere der des Erhart von Perfall zu Greifenberg († 1522) aus rotem Marmor mit einem guten Porträt in ganzer Figur unter zierlich dekoriertem Renaissancebogen. Wegen der vereinzelten Stellung dieses Denkmals ist es jedoch nicht wahrscheinlich, dass es eine Münchener Arbeit, es stammt wohl eher von einem Künstler Augsburgs, dessen Steinplastik damals München erheblich überlegen war und zu dessen Diözese auch der Ort gehörte.

Der Grabstein der 1522 gestorbenen Jungfrau Ursula der Münchener Patrizierfamilie Ligsalz in Aufkirchen[2]) enthält das Familienwappen und ein ganz schlichtes Bildnis des Mädchens auf dem Todtenbett. Ein schwaches Porträt ganzer Figur sehen wir auf dem Grabstein des Engelmaier Hundt († 1520) in der Kirche zu Lauterbach.[3]) Auch das Marmorrelief von 1516 in Ismaning[4]) mit der Messe des hl. Gregor und einem kleinen Stifterbildnisse, das zum Gedächtnis für Dr. Hans Hammer errichtet wurde, erhebt sich nicht über handwerkliche Art. Einer der besten Grabsteine dieser Zeit ist das Marmorrelief mit dem Bildnis des Kaspar Winzerer († 1542) in Tölz;[5]) es ist charakteristisch für die Zunahme flotter dekorativer Behandlung im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts, aber auch für die wachsende Oberflächlichkeit, letzteres besonders durch den Kopf, der jede feinere Durchführung vermissen lässt; ob das Denkmal von einem Münchener Meister gefertigt wurde, ist übrigens fraglich.

7. Die Holzplastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in München.

Aufgaben und Lebensverhältnisse der Holzplastik Münchens bleiben im Anfang des 16. Jahrhunderts wesentlich dieselben wie zu Ende des 15. Ein so scharfer Gegensatz, wie wir ihn zwischen Mittelalter und Renaissance gewöhnlich ziehen, besteht hier nicht. Aus der Weise des 15. kommt man allmählich in jene des 16. Jahrhunderts. Ein Meister wie Grasser ändert, wie wir sahen, seine Kunst mit der Jahrhundertwende nicht grundsätzlich, wenn ihn auch die neue Strömung berührt; ein Mann der nächsten Generation wie Leb greift sie rascher und konsequenter auf, kann aber doch auch den festen Zusammenhang mit der Spätgotik durchaus nicht verleugnen. Einen Bildhauer aber, der als scharf ausgeprägter Charakter der neuen Kunstrichtung energisch Eingang verschafft, sie in bewussten Gegensatz zur älteren stellt, finden wir nicht, auch keinen durchgreifenden Einfluss fremder Bildhauerschulen am wenigsten der italienischen, die überhaupt auf die kirchliche Plastik Deutschlands nur sehr langsam und wesentlich anders wirkt, als man gewöhnlich annimmt.

Trotz alledem ändert sich und zwar ziemlich genau um die Jahrhundertwende der Stil unserer Holzplastik so, dass sich die spätgotischen Werke des 15. von denen der Frührenaissance im 16. Jahrhundert deutlich scheiden und das Gesamtbild der Münchener Holzskulptur dieser Periode ein anderes als das der vorausgehenden wird, lediglich jedoch durch

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 516 und Tafel 70. [2]) Ebenda. S. 855. [3]) Ebenda. S. 307.
[4]) Ebenda. S. 784. [5]) Ebenda. S. 673.

die Stilwandlung. Es ist also von den Momenten, deren Zusammenwirken eine neue Periode begründet, hier nur eines, das rein künstlerische, die Wandlung des Geschmackes wirksam, die sich allerdings rasch und durchgreifend vollzieht trotz der bescheideneren Verhältnisse der Münchener Kunst jener Tage.

Im Ausgang des 15. Jahrhunderts hatte die neuerbaute Frauenkirche eine reiche Ausstattung erhalten, ebenso wohl, wie schon der spätgotische Hochaltar nahelegt, die alte Peterskirche; auf dem Lande wurden zahlreiche grosse und kleine Kirchen gebaut und mussten eingerichtet werden und um hinter diesen nicht zu sehr zurückzustehen, erhielten auch viele alte Kirchen neuen plastischen Schmuck. Das beginnende 16. Jahrhundert baute, da man sich eben erschöpft hatte, keine grösseren neuen Kirchen, was natürlich einen gewissen Rückgang auch der Holzplastik zur Folge hatte. Die Verhältnisse gestalteten sich für die Holzskulptur aber gleichwohl erheblich günstiger als für die Steinplastik. In einer Kirche wie der Frauenkirche gab es stets noch allerlei Arbeit für die Schnitzer und das Land bot ihnen noch ein reiches Feld der Tätigkeit, denn unter der Nachwirkung des grossen Aufschwunges vom Ende des 15. Jahrhunderts wurden zahlreiche kleinere Kirchen gebaut und gleich manchen älteren durch neue Altäre und einzelne Figuren geschmückt.

Eine neue Epoche ist der Beginn des 16. Jahrhunderts für die Münchener Plastik nicht, eine solche beginnt entsprechend der Architektur und im Zusammenhang mit dieser erst in der zweiten Hälfte des 16. und entfaltet sich zu grösserer Blüte im 17. Jahrhundert. Die Aufgaben wurden kleiner und die Künstler nicht grösser, Werke wie der Hochaltar der Frauen- oder der Peterskirche entstanden nicht mehr, Meister wie Grasser oder der Schnitzer der Blutenburger Apostel leiten im Anfang des 16. Jahrhunderts nicht mehr die Münchener Plastik und an innerem Gehalt, an tiefem Erfassen der Probleme ist das 15. Jahrhundert dem 16. unleugbar überlegen. Gleichwohl schuf das letztere noch viel Vortreffliches, bietet eine herrliche Nachblüte, erreicht, auf den alten Traditionen weiterbauend, beachtenswerte Fortschritte, so dass mancher Charakterzug erst jetzt recht zur Geltung kommt, wie vor allem die echte Volkstümlichkeit dieser Kunst. Sie besteht darin, dass gute Kunst bis in die kleinsten Dörfer in die Kapellen bei einzelnen Höfen und am Waldesrande vordringt. Davon erzählen heute noch die überall zerstreuten Holzfiguren, die man schon deshalb sorgfältig schützen soll, weil sie künden, wie die Kirche die Kunst ins Land hinaustrug, allem Volk Anteil an ihr gewährte.

Durch diese weitere Ausbreitung der Kunst nehmen immer grössere Kreise Anteil an ihr, erfreulich ist ferner, dass die Durchschnittsbildung der Künstler und das allgemeine Verständnis für die Natur wächst, dass damit die Bewegung freier, die Darstellung lebendiger wird; der Neigung der Zeit entsprechend tritt an Stelle des scharfkantigen spätgotischen Schnitzstiles eine weichere, mehr malerische Behandlung mit runderen Formen. Manche grosszügigen Motive des Faltenwurfes, die sich im späten 15. Jahrhundert oft noch so wirkungsvoll aus der älteren Kunst erhielten, klingen auch jetzt noch nach.

Einige treffliche Werke zeigen diese Stilphase sehr schön geklärt, wie etwa, um einiges des Besten zu nennen, die Anna selbdritt in Staucharting, oder die Skulpturen in Siegertsbrunn und Deutenhausen; sie überwinden das Kleinliche, das der Spätgotik leicht anhaftet und erreichen bei wohlverstandener Form einheitliche Wirkung.

Den Charakter einer anderen Gruppe bestimmt dagegen vor allem das gesteigerte Leben des 16. Jahrhunderts und zwar so sehr, dass oft bei ganz ruhiger Stellung der

Figuren das Gewand wie vom Winde verweht und aufgebauscht erscheint. Manchmal wird dies stark übertrieben und führt zu einem eigentümlich manierierten Stil, indem die alte Freude an reichem Detail wieder durchbricht, das jetzt nur statt scharf und eckig, weich und rund behandelt, gebauscht, geschwungen und gedreht wird. Die Gefahr, durch Wiederholen und Steigern dieser Motive manieriert zu werden, lag sehr nahe, weil trotz des im allgemeinen richtigeren Erfassens der Natur und mancher trefflichen Beobachtung im einzelnen das Naturstudium nicht konsequent genug war, um den nötigen Rückhalt gegen die Manier zu bieten, der man auch leicht durch äusserliches Virtuosentum zusteuerte, zu dem die Freude, seine technische Gewandtheit zur Schau zu stellen, nicht selten verleitete. Prächtige Beispiele dieser Richtung, der zahlreiche, tüchtige Werke der Münchener Holzplastik angehören, die sich aber auch sonst besonders in Süddeutschland vielfach geltend macht, bieten in der Münchener Frauenkirche St. Georg, Graf Rasso und St. Christoph und ein hochbedeutender Vertreter derselben ist der grossartige Hochaltar in Moosburg, dessen Ursprung in der Münchener Schule jedoch zunächst noch nicht sicher behauptet werden kann.

Ein klares Bild der Münchener Plastik dieser Zeit zu gewinnen, ist dadurch sehr erschwert, dass sich in der Stadt selbst nur wenig, noch weniger als aus dem 15. Jahrhundert erhalten hat. Nur die Frauenkirche besitzt noch eine Reihe bezeichnender Werke für den Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert und für die ausgeprägte Eigenart der Holzplastik während dessen erster Hälfte, während sich in den anderen Kirchen der Stadt nur noch ein paar Kruzifixe dieser Periode erhielten.[1])

Den geringen Bestand an plastischen Werken der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in München erklärt, dass die Verhältnisse, welche mit der überreichen Kunst des 15. Jahrhunderts so gründlich aufräumten, natürlich ebenso tätig waren für diese Zeit, in der in München noch viel und zwar viel Gutes gearbeitet wurde, wenngleich, wie ich oben andeutete, ein gewisser Rückgang erfolgte, weil die vorausgehende Periode die Hauptaufgaben gelöst hatte. Die Tüchtigkeit von Münchens Holzplastik in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beweisen aber nicht nur jene Skulpturen der Frauenkirche, die sich als Werke einer grossen Schule zu erkennen geben, sondern bedeutender noch belegt sie das reiche Bild der Holzplastik der näheren und weiteren Umgebung der Stadt, selbst wenn ich, um sicher zu gehen, deren Grenzen wieder möglichst eng ziehe.

Die Frauenkirche bietet, wie gesagt, Gelegenheit, den Übergang aus der Kunstweise des 15. in das 16. Jahrhundert zu studieren. Auf die Wendung des Stiles weisen schon zu Ende des 15. Jahrhundert die tüchtigen lebensgrossen Figuren der hl. Lucia und Mathilde[2]) hin, die neben dem westlichen Portal der Südseite stehen. Die Köpfe der Jungfrauen haben noch den zarten Reiz der Spätgotik und manche Faltenmotive deren grossen Zug, das reiche, nicht immer ganz bewältigte Detail namentlich des weiten Mantels entspricht dem spätgotischen Streben, scharf ins einzelne zu gehen, deutet aber auch schon auf die reich gebauschten Falten der folgenden Periode. Noch mehr ist dies der Fall bei der

---

[1]) Ein etwa dreiviertellebensgrosses, gutes Kruzifix aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in der Angerkirche (Kunstdenkmale Bayerns. S. 1017), aus gleicher Zeit ein tüchtiges, lebensgrosses im Gang zur Sakristei der Kreuzkirche (Ebenda. S. 947), ein überlebensgrosses des 16. Jahrhunderts in der alten Pfarrkirche in Haidhausen (Ebenda 1018).

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 977.

ebenfalls lebensgrossen Maria Magdalena, welche den beiden eben genannten gegenüber an einem Pfeiler aufgestellt ist.[1]) An der vorzüglichen Figur mit sehr fein empfundenem Kopf, die in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts entstand, fällt bei dem Gewand neben einzelnen echt gotischen zügigen Motiven wie z. B. dem linken Mantelrand ein starkes Aufbauschen und Wehen des Mantels auf, das zu Beginn des 16. Jahrhunderts mehr und mehr üblich wird, nur sind hier die Details der Falten, die dann weich und rund werden, noch knitterig, scharf und eckig.

Etwas malerischer empfundenes Detail, sonst aber noch ganz spätgotischen Stil sehen wir bei dem hl. Nikolaus von etwa 1500 einer hübschen Statue mit fein durchgebildetem Kopfe.[2]) Wieder einen Schritt weiter geht die hl. Barbara aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.[3]) Zwar sind auch bei ihr die Grundzüge der Drapierung noch spätgotisch, aber das 16. Jahrhundert kündet sich durch die rundere, wirkungsvolle Faltenbehandlung schon deutlich an. Massvoll zeigt den neuen Stil noch der lebensgrosse, sitzende hl. Ulrich[4]) aus etwa gleicher Zeit mit sehr charakterischem Kopf und vorzüglich einfach drapiertem Gewande. Die treffliche lebensgrosse Maria mit dem Kinde[5]) dagegen streift in dem weichen stark geknäulten Faltenwurf schon etwas an Manier, die seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts recht häufig wird. Da diese Maria auf dem Halbmond schwebt, ist die Figur stärker bewegt, sie bietet ein höchst charakteristisches Gegenstück zu der oben erwähnten, etwa zwanzig Jahre älteren Magdalena.

Den Stil der zwanziger und dreissiger Jahre des 16. Jahrhunderts vertreten eine Anna selbdritt[6]) und eine Himmelfahrt Mariä.[7]) Anna steht auf Wolken, in denen wir zwei Engel sehen und hält auf dem linken Arm das Kindchen, zu dem die kleine Maria emporreicht, ansprechend ist Annas Kopf besonders durch den besorgten, träumerischen Ausdruck. Die zum Himmel schwebende Maria, die vier Engel geleiten, hat nicht den geringsten Zusammenhang mit Jörg Syrlin, dem man sie zuschreiben wollte,[8]) auch gehört die besonders in der Figur der Maria doch schwache Arbeit nicht mit den zwölf Aposteln zusammen, die in den Altar derselben Kapelle eingesetzt sind, da deren Stil noch ganz den Charakter des 15. Jahrhunderts trägt, während wir bei der Maria schon vorgerücktes 16. Jahrhundert haben.

Der Andreasaltar von 1513 ist der einzige Altar der Frauenkirche aus dem 15. und 16. Jahrhundert, von dem wenigstens noch erhebliche Reste vorhanden sind.[9]) Erhalten haben sich nämlich im Schrein die recht geschickt ausgeführten, aber durchaus nicht irgend bedeutenden Statuen von Rasso und Onophrius und Reliefs dieser beiden Heiligen auf den Standflügeln, während die beweglichen Flügel innen mit vier Bildern aus der Legende des hl. Andreas bemalt sind, aussen vier Passions-Reliefe zeigen. Der Andreasaltar ist keine hervorragende Arbeit und hält für das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts noch auffallend stark besonders in den Passionsbildern am spätgotischen Stil fest. Das Relief des derb charakteristischen Onophrius und besonders Rassos sind für die Zeit bezeichnend namentlich auch in dem kleinlichen Gewand, bezeichnend ist aber auch, dass ein eigentlicher Fortschritt gegenüber dem 15. Jahrhundert nirgends erzielt wird, dass nur alte Geleise weiter ausgetreten werden, gerade das Beste eng mit der älteren Kunst zusammenhängt, ihr gegenüber aber

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 976. [2]) Ebenda. S. 976. [3]) Ebenda. S. 990.
[4]) Ebenda. S. 977. [5]) Ebenda. S. 976. Am westlichen Nordportal. [6]) Ebenda. S. 977.
[7]) Ebenda. S. 988. [8]) A. Mayer: Die Domkirche zu unserer lieben Frau in München. 1868. S. 342.
[9]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 986 und Tafel 145.

nicht fortschreitet wie etwa die beiden Genrefiguren links im Hintergrunde der Geisselung oder die edle Auffassung Christi bei der Kreuztragung.[1])

Bedeutend zeigen Fortschritte des 16. Jahrhunderts dagegen die überlebensgrossen Statuen von Georg, Rasso[2]) und Christophorus,[3]) welch letzterer aus dem Pütrichkloster stammen soll,[4]) die wohl nicht später als in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu setzen sind. Ihr Stil entspricht ganz dem des Moosburger Hochaltares,[5]) jedoch nicht so, dass dadurch derselbe Künstler bewiesen würde, sondern so, dass sich diese Verwandtschaft dadurch begründen lässt, dass die Werke sich zeitlich nahe stehen und einer Richtung angehören, von der sich noch zahlreiche andere Arbeiten nachweisen lassen.

Bei diesen Statuen lässt sich von Errungenschaften des 16. Jahrhunderts reden wie bei keinem anderen Werke dieser Zeit in München, während in dessen Umgebung ihnen einige Werke verwandter Richtung nahe kommen und andere Denkmale ihnen ebenbürtig sind.

Ein wirklich grosser Sinn spricht aus diesen Statuen, die so frei und sicher dastehen. Triumphierend tritt Georg auf den erlegten, schrecklichen Drachen, dessen eine Vordertatze er in der Rechten hält, während die erhobene Linke die mächtige Lanze seitwärts stellt, deren Fuss sich in den Drachen bohrt. Georg ist der jugendliche Held, noch bartlos, sein Gesicht umrahmen Locken, in denen der Wind spielt, aber er ist doch nicht mehr der zarte Jüngling, wie ihn das späte 15. Jahrhundert gern bildete, sondern männliche Kraft erfüllt ihn. Diese Kraft spricht aus der freien, sicheren Haltung, der Mann aus den scharf geprägten Gesichtszügen, die sagen, dass der Held schon manchesmal gekämpft und auch vieles in sich durchgerungen hat.

Rasso dagegen, der rechts das Banner hält, mit der Linken den Schild auf den Boden stellt, ist nachdenklich und ernst, seines Zieles sich klar bewusst steht er ruhig und fest vor uns gesenkten Blickes, reiche Locken und ein voller gekräuselter Bart schmücken den Kopf, dessen verwittertes, durcharbeitetes Antlitz einen Streiter erkennen lässt, in dem das rauhe Leben tiefes Empfinden nicht erstickte.

Beiden Rittern steht der hl. Christoph nahe, dass er jedoch ein Werk desselben Meisters scheint mir nicht sicher. Er schreitet fest aus und stützt sich mit der hoch erhobenen Rechten auf den Baum, den er als Stab ausgerissen, der unten noch die knorrigen Wurzeln hat und oben ein paar dürre Aste. Auf der linken Schulter des Eremiten sitzt das Christuskind, das mit der Linken in Christophs zottigen Bart greift, die Rechte erhebt. Der Wind weht des Kindes Mäntelchen in die Höhe und spielt mit dem über die Schultern geworfenen langen Mantel Christophs, der seine Rechte ausspreizt, als suche er nach einer festen Stütze.

Die alte Freude am Detail kann der Künstler nicht ganz verleugnen, wenn sie manchmal auch mit dem grossen kecken Wurf des Ganzen in Widerspruch tritt wie bei

---

[1]) Weitere Figuren der Frühzeit des 16. Jahrhunderts, deren Charakter jedoch die Restauration mehrfach beeinträchtigte, sind in der Frauenkirche: die Elisabeth und Agnes der Tulpeckkapelle (Kunstdenkm. Bayerns. S. 985), am Memminger Altar, die nicht zu diesem gehörigen Figuren der beiden Johannes, Heinrich der Heilige und Graf Rasso (Ebenda. S. 979), die Reliefs von Simon und Jakobus in der Andreaskapelle (Ebenda. S. 990), das kleine Relief der Kreuzabnahme neben dem Eingang zur Fürstengruft (Ebenda. S. 977).

[2]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 990 und Tafel 142. [3]) Ebenda. S. 977 und Tafel 142.

[4]) A. Mayer: Frauenkirche. S. 302. [5]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns. Tafel 50. 51.

Christophs Mantel oder bei dem wehenden Gewande Georgs, das er aus Freude an malerisch wirkungsvollen Motiven aufrollt, als ob der Sturmwind hineinblase. Die sichere Beherrschung der Form infolge gediegenen Naturstudiums, der freie Vortrag, die scharfe tiefe Charakteristik dieser Figuren zeugen aber glänzend von dem grossen Können, den bedeutenden Gedanken, dem tiefen Empfinden des 16. Jahrhunderts und von dessen gesteigertem Leben. Am auffälligsten zeigt dies der stark bewegte Christoph mit dem kühn behandelten, wehenden Mantel, tiefer aber spricht es aus den Charakteren der ruhig, jedoch fest auftretenden Ritter Georg und Rasso.

8. Die Holzplastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Münchens Umgebung.

Weit reichere Ausbeute als München gewährt für das Studium seiner Plastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die nähere und weitere Umgebung der Stadt. Es finden sich hier etliche vorzügliche Werke und zahlreiche recht tüchtige verschiedener Richtungen der Münchener Bildhauer jener Tage.

Dass sich auf dem Lande mehr als in der Stadt erhielt, hängt in der Hauptsache mit denselben Gründen zusammen, die wir beim 15. Jahrhundert besprachen, vor allem sind daran die grossen Um- und Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts schuld. Barock und Rokoko veränderten aber auch die grossen Klosterkirchen auf dem Lande wie Schäftlarn, Andechs, Tegernsee, Weyarn und Ebersberg vollständig, deshalb besitzen auch diese nur mehr äusserst wenig aus der in Rede stehenden Periode, dagegen liegt die Sache weit günstiger in den Dorfkirchen zumal bei den bescheideneren und bei den Kapellen, so dass uns wiederholt zwar nicht mehr das Kloster selbst wohl aber die kleinen Gotteshäuser seiner Umgebung von dessen Verdienst um die Plastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts berichten.

Das überwiegende Interesse der kleineren Landkirchen für die Plastik dieser Zeit begründet aber nicht nur, dass sich ihre Ausstattung besser erhielt, dass sich in sie manches Denkmal grösserer Kirchen flüchtete, sondern namentlich auch, dass grössere Kirchen wie etwa Aufkirchen jetzt nur äusserst selten gebaut wurden, dagegen zahlreiche kleine Kirchen und Kapellen entstanden, auch ältere vielfach neue Altäre und Statuen erhielten.

In unseren Landkirchen finden sich auch noch mehrere, allerdings durchweg kleinere Altäre der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von denen einige genau datiert sind.

Im Chor der Klosterkirche zu Bernried steht ein kleiner Altar der hl. Sippe aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts,[1]) der also wohl zu jenen Altären gehörte, welche der 1520 gestorbene Abt Peter Streit setzen liess. Den Schrein dieses Altares umschliesst ein sehr schlichter Rahmen, dessen einfaches Gebälk ihm Renaissance-Charakter gibt. Auf dem Relief des Schreines sitzen Anna und Maria, auf einer Bank zwischen ihnen steht das Christuskind, dem Maria eine Birne reicht. Hinter Maria sehen wir ihren Gatten Joseph, hinter Anna ihre drei Männer Cleophas, Salomo und Joachim. Die sehr guten Gemälde der Innenseiten der Flügel zeigen die beiden Stifschwestern der Maria mit ihren Gatten und Kindern, die der Aussenseiten dagegen die Begegnung von Joachim und Anna an der goldenen Pforte.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 699 f. Schrein 1,44 Meter hoch, 1,19 Meter breit. Flügel 1,44 : 0,59 Meter.

Das tüchtige Relief im Schrein hat noch den Stil des 15. Jahrhunderts, den es nur etwas vereinfacht. Es scheint die Arbeit eines Künstlers zu sein, der als fertiger Meister in das 16. Jahrhundert kam, daher von diesem nur wenig berührt wurde. Die grossen Falten werden noch hart gebrochen und fallen in freiem Schwung auf dem Boden auf. Geschickt und abwechslungsreich sind die Haare behandelt, lebendig aber nicht sorgfältig durchgebildet sind die Hände, gut und mannigfaltig im Ausdruck die Köpfe, von denen jener der Maria ganz fein, besonders anziehend auch der des greisen Josephs ist.

Der Altar der Kirche von Milbertshofen bei München ist 1510 datiert. Damals erhielt die Kirche ihre heutige Gestalt und Abt Leonhard von Schäftlarn stiftete in sie diesen Hochaltar sowie drei noch vorhandene feine Reliquarien.[1]) Die Flügelbilder des Altares stellen St. Georg, den Titularheiligen der Kirche, und Szenen seines Martyriums dar, die fast frei gearbeitete Gruppe des Schreines den Kampf des Ritters mit dem Drachen. Der jugendliche Held sprengt über das Ungeheuer, das auf dem Rücken liegt, seinen Schwanz um die Beine des Pferdes ringelt und den Rachen aufreisst, in den Georg den wuchtigen Stoss mit der Lanze führt. Vom Himmel schweben zwei Engel herab, die Georg den Helm bringen. Im Hintergrunde rechts kniet betend die Königstochter über des Drachen Höhle, vor der ein Schädel und ein Knochen liegen, links sehen aus einem Fenster der Burg ihre Eltern dem Kampfe zu. Das hübsche Ornament, das den Schrein umrahmt, ist noch spätgotisch,[2]) aber die einfachen, weichen Falten, die freie Bewegung besonders bei dem Drachenkampf charakterisieren das Werk deutlich als Arbeit des 16. Jahrhunderts.

In der Nähe von Ammerland am Starnbergersee wurde in Staudach zu Anfang des 16. Jahrhunderts die bescheidene, spätgotische Kapelle mit hübschgewölbtem Chor gebaut. Dieser Zeit gehört auch der Altar an, den gleich der Kirche Graf Franz von Pocci 1861 restaurierte.[3]) Die trefflichen Gemälde der Flügel und der Predella, Werke der Münchener Schule, zeigen noch wesentlich den Stil des 15. Jahrhunderts, gotisches Ornament umrahmt den Schrein; deutlich weisen dagegen auf das 16. Jahrhundert durch die einfachen Falten mit den weichen, runden Augen die Figuren im Schrein: Johannes der Täufer, Maria Magdalena und Veit, die unten im stärksten Relief in den Köpfen rund gearbeitet sind. Recht anmutig ist die hl. Magdalena mit der stattlichen Haube und den offenen Haaren, besonders ausdrucksvoll der lockenreiche Kopf des hl. Vitus. Der Naturalismus und das mehr malerische Sehen, wie sie der Münchener Schule der Beginn des 16. Jahrhunderts bringt, treten hier noch sehr bescheiden auf, was der Kunst einen einfachen natürlichen Charakter gibt und etwas Geklärtes gegenüber dem oft allzureichen, nicht selten zu harten Detail des späten 15. Jahrhunderts, dessen Anmut aber diese Figuren festhalten wie dessen liebevolle Durchbildung besonders in den reizenden Köpfen.

1510 wurde wohl das Kirchlein zu Merllach gebaut, wenigstens meldet dieses Datum ein Glasgemälde, das Kaspar Thor von Eurasburg stiftete, und dieser Zeit entspricht auch der Charakter der ganz schlichten Kirche, des hölzernen Pfeilers unter der Westempore, zweier hübscher spätgotischer Leuchterstangen, das einfach ornamentierte Chorgestühl, eine

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 788 und Tafel 112. Höhe des Schreines 1,62 Meter.

[2]) Abgebildet in der Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereines 1890. S. 63.

[3]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 905. Die Bekrönung des Altares mit Maria und zwei Engeln ist modern. Höhe der Figuren des Schreines durchschnittlich 0,87 Meter.

kleine Pietá und vor allem der Altar.[1]) Das teilweise ergänzte, reiche, aber phantasielose Ornament dieses Altares ist spätgotisch, Renaissancecharakter haben nur die Angeln, in denen sich die Flügel drehen. Im Schrein stehen Jakobus, Stephanus und Sebastian, auf den Innenseiten der Flügel sind in je zwei Reliefreihen die zwölf Apostel dargestellt, die Aussenseiten der Flügel und die Predella schmücken Gemälde, die leider wie der ganze Altar gelegentlich einer sogenannten Restauration gründlich angestrichen wurden.

Der Merlbacher Altar ist nicht bedeutend aber beachtenswert, weil er als Ganzes erhalten für den Stil der Schnitzkunst seiner Zeit allerdings mehr für deren Schwächen als Vorzüge charakteristisch ist. Das Streben nach kräftigerer Wirkung führt zu derberer Behandlung der Falten, die zugleich aus Mangel an Naturstudium recht manieriert sind, die einst so reizende feine Durchführung der Haare wird ein leeres Kunststück, die Figuren des Schreines, von denen Stephanus noch der beste ist, sind wie die Apostel auf den Flügeln derb charakteristisch, aber ohne jeden tieferen Gehalt. Man sieht, wie gewandt, ja oft routiniert durch den tüchtigen Durchschnitt der Schule damals auch ein mittelmässiger Münchener Schnitzer arbeitete. Wir staunen, wie viel er konnte, aber doch fesselt er nicht so, wie etwa die bescheidene Apostelfolge vom Ende des 15. Jahrhunderts im nahen Haarkirchen, deren befangener Meister weniger konnte, aber mehr fühlte.

Einfacher im Stil und nicht ohne Empfinden ist an der Südseite in der Merlbacher Kirche die kleine Pietá. Gleicher Zeit und Richtung gehören auf dem Altar in Haarkirchen Petrus und Paulus an.[2]) Die neue Richtung tritt bei diesen massvoller als bei dem Merlbacher Altar auf und zumal der gut durchgebildete Petrus lässt doch etwas mehr Gefühl, wenn auch keinen tiefen geistigen Gehalt erkennen.

Die Kirche von Kreuzpullach besitzt einen jetzt auseinandergelegten Altar von 1513.[3]) Die Gemälde der Flügel zeigen Bilder aus der Passion und Kreuzfindung, in dem Schrein befand sich eine Kreuzigungsgruppe, bei der zwei Engel Christi Blut auffangen und Maria und Johannes unter dem Kreuze stehen. Diese Skulpturen sind, wenn auch nicht bedeutend, schon wegen des Datums 1513 interessant, sie sind bezeichnend für das Streben, durch stärker bewegte, tief ausgeholte, runde Falten schlagend zu wirken, wozu die stärkere Bewegung des Johannes stimmt und bei Christus das einseitige Betonen des Todeskampfes. Eine tüchtige lebensgrosse Kreuzigungsgruppe dieses Stils befindet sich in einer Feldkapelle in Schäftlarn.[4])

1517 datiert ist ein kleiner Altar mit gemalten Flügeln und einem unbedeutenden Flachrelief der Dreifaltigkeit im Schrein in der Kirche zu Reichertshausen.[5]) Weit interessanter ist der Altar der Schlosskapelle in Reichersbeuern bei Tölz, der wohl gleichfalls dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts angehört.[6]) Schloss Reichersbeuern wurde wahrscheinlich von Veit und Jakob Tänzl von Tratzberg zwischen 1514 und 1519 erbaut, die zu Anfang des Jahrhunderts den hübschen Neubau von Schloss Tratzberg in Tirol[7]) ausführen liessen. Möglich wäre es daher, dass der Altar von einem der Künstler herrührte, welche die Tänzel in Tratzberg beschäftigten, über die uns zunächst aber noch jede Nach-

[1]) Ebenda. S. 890 f. Höhe der Figur im Schrein 1,1 und 1,05 Meter. K. Graf von Rambaldi: Geschichte der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee. Starnberg 1900.

[2]) Ebenda. S. 875. Höhe der Figur 1 Meter. [3]) Ebenda. S. 885. Christus 1 Meter hoch.

[4]) Ebenda. S. 902. [5]) Ebenda. S. 899. [6]) Ebenda. S. 671.

[7]) B. Riehl: Die Kunst an der Brennerstrasse. Leipzig 1898. S. 14 ff.

richt fehlt. Ausnahmsweise verlässt dieser Altar die mittelalterliche Anlage, denn über dem halblebensgrossen hl. Martin zu Pferde, der seinen Mantel teilt, wölbt sich ein von vier grotesken Säulen getragener Baldachin. Die beiden vorderen Säulen stehen frei, während das rückwärtige Paar in starkem Relief ausgeführt ist. Auf den Kapitälen der vorderen Säulen steht je ein Engel und hält die Frucht und Blumenguirlande, welche beide Säulen verbindet. Den oberen Abschluss des Altares bildet ein Rundgiebel, in dem in den Wolken Gott Vater zwischen Engeln erscheint. An der Predella des Altares ist ein Flachrelief angebracht, auf welchem zwei Engel das Schweisstuch der hl. Veronika halten.

Dagegen behält der treffliche laut Inschrift 1517—1520 gefertigte Altar der Schlosskapelle zu Unterölkofen ganz die mittelalterliche Gestalt des deutschen Altares bei.[1]) Der Altar entstand für diese Schlosskapelle, weil sich an der Predella die Wappen des Hildebrand von Kitscher, der Ölkofen 1516 erwarb, und seiner Gattin Barbara von Stadion befinden. Charakter der Schnitzwerke und Gemälde deuten auf München als Ursprungsort.

Das Profil der Predella, die Form der Flügel, die gedrehten Pfosten, in denen sich die Flügel bewegen, sind noch gotisch, ebenso das zierliche, hübsch stilisierte, geschnitzte Ornament des Schreines und der Innenseiten der Flügel, während das gemalte Ornament an der Predella und den Aussenseiten der Flügel der Renaissance angehört. Es ist jedoch nicht zulässig, deshalb ein verschiedenes Verhältnis von Schnitzer und Maler zur Renaissance anzunehmen, da die gemalten und geschnitzten Figuren so übereinstimmen, dass sich Maler und Bildhauer vollständig aufeinander eingearbeitet haben müssen, so fern es nicht ein und dieselbe Person war.

Im Schrein dieses Altares stehen Erasmus, Maria und Georg, gut verstandene, durch massvolle Bewegung geschickt belebte Figuren. Durch die leise Drehung des Erasmus und Georg gegen Maria schliesst sich die Gruppe trefflich zusammen. Erasmus, der in der Rechten den Bischofsstab, in der Linken die Winde mit den Eingeweiden hält, schlägt die Augen zu Maria auf, während Georg, der auf den überwundenen Drachen tritt, stolz vor sich hinsieht, den Fuss der Lanze, die er in der Linken hält, in den Rachen des Untieres stellend. Massvoll wie in den Bewegungen ist der Künstler auch im Gewand. Trotz der weichen, runden Falten, dem geknäulten Detail ist es einfach, frei von den damals üblichen Übertreibungen und im ganzen wohl motiviert. Die weiche, breite Bildung des Kopfes der schlicht anmutigen Maria kontrastiert sehr charakteristisch mit den feingeschnittenen Formen des 15. Jahrhunderts. Frisch und lebendig ist das Christuskind, wirklich stimmungsvoll der Kopf des Erasmus, originell die Charakteristik Georgs als eines kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings mit vollem, frischem Gesicht, so recht ein Bild der Gesundheit, blickt er stolz auf seinen Sieg in die Welt, wobei ein energischer, ja leicht trotziger Zug dem jungen Helden trefflich steht.

Im Vorzeichen der Kirche zu Westenhofen bei Schliersee findet sich ein kleines 1540 datiertes Altärchen, in dessen Schrein die Vollfiguren des Gekreuzigten, von Johannes und Maria stehen.[2]) Das Altärchen stammt von demselben Meister, der 1541 den Nikolausaltar in Schliersee veränderte.[3]) Die Gruppe des Westenhofener Altärchens ist eine schwache Arbeit des manierierten Stiles der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Den Schrein schliessen Pilaster

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1401 und Tafel 202.

[2]) Ebenda. S. 1522. Höhe der Figuren 0,61, 0,50, 0,48 Meter. [3]) Siehe oben S. 431.

ein, die ein kräftiges Gesims tragen, auf dem ein einfacher Rundgiebel ruht. Diese Renaissance-Dekoration wird im Grunde des Schreines wiederholt. Das freigeschnitzte Ornament des inneren Rahmens des Schreines dagegen ist durch seine recht elegant behandelten spätgotischen Formen ein feiner Nachklang mittelalterlicher Kunst.

Auffallend zähe hält an den alten Traditionen fest der treffliche Altar von 1546 in der wahrscheinlich kurz vorher erbauten Kirche auf dem Jasberg in der Nähe von Holzkirchen.[1]) Den Altar umrahmt spätgotisches Ornament, das oben von der Restauration im Jahre 1857 stammt. Die gemalten Flügel stellen innen die Geschichte des hl. Quirinus, aussen Quirinus und Augustinus dar, die Statuen im Schrein die Heiligen: Katharina, König Quirinus und Augustinus. Der massvolle Stil dieser Figuren weist auf die Richtung des Altares in Unterölkofen. Die Falten sind bei dem Jasberger Altar sehr einfach, nur wenig geknäult, einzelne Motive des Gewandes, wie das rechte Mantelende des Quirinus, ebenso die Haarbehandlung bei Katharina und Quirinus, erinnern sogar noch deutlich an die Kunst des 15. Jahrhunderts. Recht anmutig ist Katharina; Augustinus scheint innerlich erregt durch den Blick nach oben, den leise geöffneten Mund und die leicht bewegte Stellung; einfach ernst ist König Quirinus charakterisiert.

Die Altäre der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigen in den Grundzügen wieder den Gang der Münchener Plastik jener Periode, den wir schon in der Frauenkirche beobachteten, breit schildern diesen dagegen die sehr zahlreichen Einzelfiguren der Landkirchen. Das Studium dieser allenthalben zerstreuten Schnitzwerke aber lohnt sich nicht nur dadurch, dass sie das durch die Altäre flüchtig angedeutete Bild ausführen, dass sie zeigen, wie Münchener Kunst allenthalben bis zur abgelegensten, kleinsten Kapelle auf das Land vordringt, damit künstlerische Anregung hinausträgt, sondern vor allem dadurch, dass sich gerade unter diesen Figuren vortreffliche Werke besonders in sehr bescheidenen Landkirchen erhielten, die wichtige Zeugen des hohen Könnens und feinen Gefühles dieser Periode der Münchener Kunst sind. Um ihr gerecht zu werden, darf man nicht übersehen, dass manche tüchtige Arbeit derselben wegen ihres innigen Zusammenhanges mit dem 15. Jahrhundert wie etwa die Spätwerke Grassers schon oben[2]) besprochen wurde, wo wir auch besonders bei den Skulpturen in Unterbrunn[3]) und Oberdarching[4]) oder bei Hasselbach[5]) und Traxl[6]) schon auf den allmählichen Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert hinwiesen.

Die Stetigkeit dieses Überganges wurde ja wiederholt betont und begründet, sie ist natürlich auch schuld, dass man bei manchen Werken zweifelt, ob sie in das Ende des 15. oder in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen sind, wie ja auch meine Angaben hierüber in dieser Abhandlung einige, jedoch nicht wesentliche Differenzen gegenüber jenen bei der Aufnahme der Kunstdenkmale Bayerns (1887) zeigen. Diese Änderungen aber wurden meist dadurch veranlasst, dass mir das einheitliche Studium der ganzen Schule für vorliegende Arbeit einen neuen Überblick über dieselbe und einen tieferen Einblick in sie, in ihr individuelles Leben gewährte, mir erst ganz die Bedeutung des 15. Jahrhunderts für dieselbe und zwar schon seit den achtziger Jahren klar machte und mich schliesslich trotz aller Übergänge, die übrigens für das Endurteil über beide Perioden nur geringes Gewicht

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 878. Durchschnittshöhe der Figur 1 Meter. [2]) S. 407 f.
[3]) S. 428. [4]) S. 431. [5] S. 435 f. [6]) S. 436 f.

besitzen, zu der Überzeugung führte, dass die massgebende Wendung für die Münchener Plastik in der Hauptsache tatsächlich mit der Jahrhundertwende zusammenfällt.

Für den innigen Zusammenhang der Plastik des frühen 16. Jahrhunderts mit jener des 15., andererseits aber auch für die Tatsache, wie sich um 1500 rasch der bestimmte Gegensatz herauszubilden beginnt, bieten in der näheren Umgebung Münchens einige Figuren in Steinkirchen[1]) bei Planegg ein hübsches Beispiel. Auf dem nördlichen Seitenaltar dieser Kirche stehen nämlich Ursula und Katharina, gute Arbeiten vom Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnend für dessen feinen, scharf detaillierenden, andererseits aber gerade im Gewande auch wieder so anmutig flüssigen Stil, gleicher Richtung gehört auch die Maria des Hochaltares an. Nikolaus und Magnus auf dem südlichen Seitenaltar dagegen geben sich durch die breitere, rundere Behandlung sofort als Werke des 16. Jahrhunderts zu erkennen, obgleich der sehr bestimmt durchgeführte, charakteristische Kopf des hl. Nikolaus und manche Einzelheiten besonders der unteren Gewandpartien noch sehr stark an die Weise des 15. Jahrhunderts erinnern.

Das ganz gute Epitaphrelief aus Solenhoferstein für Maria Lung († 1585) deutet in derselben Kirche an, wie sich das Malerische in der Plastik des 16. Jahrhunderts konsequent weiterbildet, während der Grabstein mit dem tüchtigen, fast lebensgrossen Bildnis Hans Lungs († 1604) auf das Fortleben der alten Traditionen bis in die neue Blüte der Münchener Kunst im 17. Jahrhundert hinweist.

In dem benachbarten Krailing[2]) treten dagegen durch die Maria vom Ende des 15. Jahrhunderts in dem sehr hübschen Rokokoaltar und eine Maria aus der ersten Hälfte des 16. an der Südwand der Kirche die wesentlichen Gegensätze klar zutage, die sich ziemlich rasch zwischen der Kunst des schliessenden 15. und der der ersten Hälfte des 16. herausbilden, welch letztere hier allerdings recht manieristisch versteift ist.

Den Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert sowie die Eigenart des letzteren mögen noch ein paar Figuren der Frühzeit des letzteren charakterisieren. Ein interessantes Beispiel des Überganges ist die fast lebensgrosse Maria auf dem nördlichen Seitenaltar der Kirche von Dressling in der Nähe von Seefeld. Mit der Rechten hält die Mutter das nackte Kindchen auf ihrem Schoss, mit der Linken eine Traube. Die Falten sind zwar schon etwas malerisch gebauscht, zeigen aber doch deutlich das Fortleben grosszügiger Motive des 15. Jahrhunderts, dem wir ja zahlreiche bedeutende Marien verdanken, wie hier in der Nachbarschaft die auf dem Hochaltar der Andechser Klosterkirche. Ein weiteres hübsches Beispiel starken Nachklingens des 15. an einer vorzüglichen Figur aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bietet der hl. Nikolaus in Peiss.[3])

Die Dreifaltigkeitsgruppe in Solln,[4]) die im ersten oder Beginn des zweiten Jahrzehntes des 16. Jahrhunderts entstand, dessen Stil hier einfach, jedoch vollkommen ausgebildet ist, erscheint für diesen recht bezeichnend, zumal wenn man sich vor ihr an Darstellungen des gleichen Gegenstandes vom Ende des 15. Jahrhunderts erinnert wie die hübsche Gruppe von Neufahrn bei Wangen.[5]) Sehr charakteristisch ist der Akt Christi, der engeren Anschluss an die Natur besonders deutlich bei den Armmuskeln erkennen lässt, während man am Brustkorb trotz der weicheren Formgebung deutlich genug sieht,

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 819 f. [2]) Ebenda. S. 884. [3]) Ebenda. S. 800.
[4]) Ebenda. S. 819. 1,01 Meter hoch. [5]) Siehe S. 427 f.

dass diesem Naturstudium die rechte Konsequenz fehlt. Der Ausdruck der durch ihr Profil noch an das 15. Jahrhundert erinnernden Köpfe strebt zwar nach Empfindung, aber weder bei dem erschütterten, greisen Gott Vater noch bei Christus, bei dem zu ausschliesslich die überstandene Qual betont ist, wird das Problem wirklich tief gegriffen.

Geklärt und noch frei von dem bald auftretenden Manierismus ist der Stil des frühen 16. Jahrhunderts bei der Anna selbdritt in Staucharting.[1]) Die Rokokokapelle, welche dieses Kleinod der Münchener Renaissanceplastik verwahrt, steht heute, da der Ort, zu dem sie einst gehörte, verschwunden ist, mitten im Walde etwa eine halbe Stunde von Sauerlach. Die prächtige Gruppe steht in einem Altar aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Das schwierige Problem der Anna selbdritt, nämlich die Mutter Anna darzustellen und als solche durch die Beigabe von Maria und dem Christuskind zu charakterisieren,[2]) ist hier besonders liebenswürdig und weit glücklicher gelöst als auf Leonardos berühmtem Gemälde. Anna mit dem ernsten Ausdruck der sorgenden Mutter umfasst mit der Rechten das kleine heitere Enkelchen, das beide Hände der Maria entgegenstreckt, die links neben Anna steht als die heranblühende, jungfräuliche Tochter, welche die Mutter mit der Linken liebend an sich zieht. Der Stil ist einfach und zügig, frei und echt plastisch, die Gruppe zeigt feines Naturverständnis und Annas Kopf ist wirklich schön und bedeutend.

Eine verwandte Auffassung der Mutter Anna bietet etwa gleichzeitig ein gutes Relief in Engelschalking.[3]) Auf dem rechten Schoss der lebendig aufgefassten Anna steht das nackte Kind und schreitet auf die wieder als Mädchen dargestellte Maria zu. Häufiger sitzen Anna und die erwachsene Maria auf einer Bank, zwischen ihnen steht oder sitzt dann meist auf einem Kissen das Kind. Dieser Darstellung, die jedoch im einzelnen wieder allerlei Variationen zulässt, begegneten wir bereits in dem guten Relief aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Traxl,[4]) ein weiteres Beispiel gleicher Zeit findet sich in der Nähe Münchens in Unterbiberg,[5]) wo jede der Frauen eine Hand dem Kinde reicht, in der anderen eine Traube beziehungsweise eine Birne hält.

Von demselben Meister wie die Anna selbdritt in Staucharting stammen höchstwahrscheinlich die drei Figuren des nördlichen Seitenaltares der Kirche zu Deutenhausen,[6]) die wir schon wegen ihrer interessanten Skulpturen aus dem 15. Jahrhundert besuchten. Die Heiligen auf dem nördlichen Seitenaltar in Deutenhausen, Johannes, Magdalena und Paulus, in der reichen kleidsamen Tracht vom Beginn des 16. Jahrhunderts sind das Beste aus dieser Zeit im Dachauer Bezirk, sie haben denselben klaren, einfachen und doch plastisch wirkungsvollen Stil, dieselbe schlichte und doch feine Naturbeobachtung wie die Anna selbdritt in Staucharting. Die Figuren stehen ruhig, sind aber doch lebendig erfasst, die Köpfe sind fein durchgebildet, tiefer bewegt ist der zum Himmel aufblickende Johannes, sehr anmutig Magdalena mit ihrem weichen aber doch charaktervollen Gesichtchen.

Die Kirche zu Siegertsbrunn südöstlich von München an der Strasse nach Aibling erhielt im späteren 17. Jahrhundert neue Altäre wohl 1681, welches Datum die dem Stil nach gleichzeitige Kanzel trägt. In den oberen Abschluss der beiden Seitenaltäre wurden pietätvoll Reliefe mit fast rund gearbeiteten Figuren gefügt in den des nördlichen Altares

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 904. 0,77 Meter hoch.
[2]) Siehe hierüber: H. Riegel: Beiträge zur Kunstgeschichte Italiens. Dresden 1898. S. 109 ff.
[3]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 773. [4]) Siehe oben S. 437. [5]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 822.
[6]) Ebenda. S. 286 und Tafel 35. 0,76 Meter hoch.

eine hl. Barbara, in den des südlichen ein Martyrium des hl. Achatius hervorragende Münchener Arbeiten, die wohl aus der Kirche stammen, die vor der jetzigen an diesem Platze stand.[1])

Die etwa dreiviertellebensgrosse, sitzende hl. Barbara hält in der Rechten den Kelch, in der Linken das Schwert, rechts neben ihr steht der Turm, zu ihren Füssen liegt ihr heidnischer Vater. Die schöne reiche Drapierung ist trotz feiner Details grosszügig und sehr plastisch, das Ganze adelt wirklicher Schönheitssinn. Ungefähr gleiche Entstehungszeit, dieselbe Schule und ähnliche Richtung begründen eine gewisse Verwandtschaft zwischen dieser Katharina und den Figuren, die wir um die Anna selbdritt in Staucharting gruppierten, jedoch haben wir hier infolge kleinerer Stildifferenzen wohl einen anderen Künstler.

Auf dem Martyrium des hl. Achatius steht im Vordergrunde rechts Kaiser Decius mit Turban und Szepter, links Statthalter Martinian mit vier Räten, welche ergriffen werden durch die Qualen des im Vordergrunde auf dem Boden liegenden Bischofs, dem ein Scherge ein Auge ausbohrt. Im Hintergrunde zwingen zwei Krieger mit Schwert und Spiess zehn nur mit Schamtüchern bekleidete Männer sich über Felsen herab in Dornen zu stürzen.

Das treffliche Relief stammt wohl von demselben Meister, sicher aus gleicher Zeit, wie die hl. Barbara. Der Künstler ist im Akt gewandt, dagegen gelingt ihm tieferes Empfinden weniger, wobei man allerdings nicht vergessen darf, wie stark das Werk gerade hierin durch die moderne Bemalung geschädigt wurde. Der Henkersknecht, der des Bischofs Auge ausbohrt, ist einfach roh, recht lebendig wenigstens sind die beiden Krieger und die schreiend in die Tiefe springenden Männer, am interessantesten im Ausdruck ist der schmerzlich bewegt zum Himmel aufblickende Begleiter des Statthalters.

In dem nahen Brunnthal wurden bei dem um 1700 errichteten Hochaltar ebenfalls alte Figuren verwendet.[2]) Dieselben sind nicht sehr bedeutend, wurden auch besonders die weiblichen beim Einsetzen in diesen Altar stark überarbeitet, aber sie zeigen gut den Gegensatz der entwickelteren, wirkungsvolleren, hier schon etwas manierierten Kunst der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zu der in solch bescheidenen Werken noch ängstlichen und befangenen, in guten Arbeiten dagegen so feinen Art des 15. Der etwas steife hl. Nikolaus, Katharina und Margaretha stammen nämlich noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, Dionys und Emmeram dagegen mit den vollen, fleischigeren Gesichtern, dem geöffneten Mund und mit den gebauschten Falten vertreten den krausen malerischen Stil um 1520. Gute Beispiele des virtuosen Stiles um 1520, den wir ja bei Georg, Rasso und Christoph in der Münchener Frauenkirche näher besprachen,[3]) sind auch Johannes der Täufer und der Evangelist im Hochaltar aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts in Taufkirchen,[4]) gleicher Zeit gehören daselbst die Maria auf dem nördlichen Seitenaltar an und in dem benachbarten Unterhaching[5]) die tüchtigen Figuren von Katharina und Barbara.

Weiter auf einzelne Werke dieser Zeit in der nächsten Umgebung Münchens einzugehen, ist nicht nötig, da sie neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der Schule nicht bieten. Erwähnt muss nur werden, dass z. B. die Kirchen von Riem,[6]) Salmdorf,[7]) Unterschleissheim,[8]) Grünwald,[9]) Johanneskirchen,[10]) die Sakristei von Oberföhring[11]) noch

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 818. [2]) Ebenda. S. 772. [3]) Siehe oben S. 451 f.
[4]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 820. [5]) Ebenda. S. 823. [6]) Ebenda. S. 808.
[7]) Ebenda. S. 809. [8]) Ebenda. S. 825. [9]) Ebenda. S. 779. [10]) Ebenda. S. 783.
[11]) Ebenda. S. 798.

manches schätzbare Werk der Zeit besitzen, dass sich gute Arbeiten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts etwa noch in Perlach[1]) in der Maria und Anna finden, woselbst St. Kolomann mit fein durchgebildetem Kopf sogar ein treffliches Werk der Zeit ist. Der Reichtum dieser Kirchen selbst heute noch, nachdem soviel zugrund ging, ist jedenfalls das glänzendste Zeugnis für die frische und tüchtige Produktion der Münchener Schule der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Kunstgeschichte des Klosters Ebersberg hat ihren Schwerpunkt im Ende des 15. Jahrhunderts, wovon besonders anschaulich die Landkirchen seiner Umgebung erzählten. In diesen berichten auch zahlreiche Arbeiten vom Beginn des 16. Jahrhunderts, dass die alten kunstfördernden Traditionen im Kloster noch hoch gehalten wurden, in dem ja damals das Stiftergrab aufgestellt wurde, das aber selbst keine Schnitzwerke jener Zeit mehr besitzt. Die Hauptblüte im 15., eine reiche Nachblüte im 16. Jahrhundert erklären, dass für das letztere hier besonders dessen erstes Jahrzehnt wichtig ist. Wie interessant durch diese Verhältnisse uns hier zwar nicht in selbständiger Entwickelung, wohl aber als Ableger der Münchener Kunst der Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert entgegentritt, wurde schon oben[2]) bei Hasselbach mit seinen Skulpturen vom Ende des 15. und bei der Anna selbdritt aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts in Traxl ausgeführt.[3])

Ein Hauptverdienst des 16. Jahrhunderts lag auch in der Ebersberger Gegend darin, dass die Kunst noch breiter ins Land getragen wurde, dass man namentlich auch für die vorher weniger bedachten Kirchen Sorge trug. Dadurch wurden nach Ablauf etwa des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts in weitem Umkreis um das Kloster all die vielen Kirchen, deren Türme diese hübsche Landschaft beleben, mit guten Schnitzwerken ausgestattet, wovon sich natürlich nur Fragmente erhielten.

Den ursprünglichen Reichtum solcher Landkirchen veranschaulicht die zu Weiterskirchen.[4]) Dieselbe wurde zwar erst 1642 gebaut und aus dieser Zeit stammen auch die drei Altäre. Zum Schmuck derselben wurden aber Figuren einer älteren Kirche verwendet, wahrscheinlich jener, an deren Stelle der Neubau von 1642 trat, dieser ist im ganzen gut erhalten, nur etwas beeinträchtigt durch eine Restauration von 1850.

Die Altäre von 1642 sind, wie es die Zeit mit sich brachte, schwer und massig, zuweilen auch etwas derb im Detail, in ihrer klaren architektonischen Anlage und Durchbildung aber schätzenswerte Beispiele für diese Zeit, die damals gefertigten Figuren sind so tüchtig, dass wir an der Fähigkeit jener Bildhauer an Stelle der alten neue Statuen zu setzen nicht zweifeln können. Der Grund, warum man jene herübernahm, war also wohl die Pietät, welche die früheren Altarfiguren nicht dem Untergang preisgeben wollte, wahrscheinlich auch gerechte Würdigung der alten, feineren Kunst, wie wir das im 17. Jahrhundert nicht selten z. B. in Agatharied, Mallertshofen, Siegertsbrunn und Unterbrunn trafen.

Abgesehen von einer tüchtigen Pietá aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen die offenbar zusammengehörigen, von einem Meister gearbeiteten Figuren in Weiterskirchen aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, noch stark am Stil des 15. festhaltend, sind sie für die Jahrhundertwende bezeichnend. Auf dem Hochaltar stehen St. Sigismund in fürstlicher Tracht, der hl. Stephanus, der mit der Linken das Gewand schürzt, in dem die Steine liegen,

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 801. [2]) S. 435. [3]) S. 437.
[4]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1403. Daselbst auch Abbildung des Hochaltares.

Maria mit dem Kinde, der Ritter St. Florian und die anmutig bewegte Magdalena. Der nördliche Seitenaltar enthält eine sitzende Anna selbdritt, die auf dem linken Schoss Maria, auf dem rechten das Kind hält und an der besonders die Hauptfigur anspricht. Auch der an der Südwand in der Kirche aufgestellte Pilger St. Jakobus gehört zu diesen Figuren.

Die künstlerische Einwirkung Ebersbergs auf seine Umgebung im Beginn des 16. Jahrhunderts, die dann wegen des Rückganges des Klosters aufhört, mögen noch einige Beispiele kurz andeuten. Besonders reich ist die Ausbeute in der nächsten Umgebung des Klosters und des benachbarten Marktes Grafing.

Südlich von Grafing in Eisendorf[1]) ist eine hübsche Anna selbdritt aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, die auf dem rechten Schoss das Christuskind hält, während an ihrer Seite die betende Maria steht. Nicht weit südlich von Eisendorf liegt Loitersdorf[2]) mit einer trefflichen Maria aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dem Hochaltar und den schwächeren Figuren Johannes des Evangelisten und Andreas. Gute Marien der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden sich auch in Mailetskirchen[3]) und in Münster bei Frauenreit,[4]) woselbst schwächere Arbeiten der Zeit Paulus und Johannes sind.

In Tegernau[5]) südöstlich von Grafing steht auf dem rechten Seitenaltar ein hübsches Relief mit Georgs Drachenkampf, das aus dem nahen Schlosse Eichbichel stammt. Das stark herausgearbeitete Relief, eine tüchtige Arbeit des geklärten Stiles des frühen 16. Jahrhunderts, zeigt gegenüber etwa gleichwertigen Arbeiten des 15. Jahrhunderts manche Fortschritte, ist aber auch bezeichnend dafür, dass sich hier ein eigentlich neues Erfassen der Natur keineswegs herausbildet. Keck ist, wie ja auch oft im Mittelalter, der grosse Drache sowie dessen grinsendes Junge. Das linkshin schreitende Pferd, um dessen Beine der Drache seinen langen Schweif schlingt, lässt den Versuch nach besserer Durchbildung erkennen, ist aber doch steif und ungelenk, wie auch die Bewegung Georgs, der den Drachen mit der Lanze erlegt. Nett ist im Hintergrunde rechts das Schloss auf dem Felsen, aus dem die klagenden Eltern dem Kampfe zusehen und links die jammernde Jungfrau.

In nächster Nähe von Ebersberg sind in Engelmening[6]) die beiden Johannes als Holzfiguren des 16. Jahrhunderts zu erwähnen, ferner östlich von Grafing in Haging[7]) zwei gute Figuren aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts St. Leonhard und St. Nikolaus, ein tüchtiges Relief dieser Zeit ist die Beweinung des Leichnams Christi in Holzen bei Assling.[8]) Um 1520 ist ein hübscher hl. Kastulus über der Kirchentür von Pullenhofen[9]) südwestlich von Grafing zu setzen und eine Kreuzigungsgruppe dieser Zeit findet sich in der Kirche zu Haslach[10]) bei Glon.

Die bedeutendsten Skulpturen dieser Gegend aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts sind drei fast lebensgrosse Statuen in der Kirche zu Lampferding.[11]) Sie stammen wohl von einem grossen spätgotischen Altar über den und seinen Meister aber jede Kunde fehlt. Diese Statuen der Maria mit dem Kinde, der hl. Katharina und Anna selbdritt wurden durch Restaurationen im 17. und 19. Jahrhundert stark beschädigt, weitaus am besten erhalten ist Anna selbdritt. Die Mutter Anna trägt links das Christuskind, das sich mit der Rechten an der linken Sohle kratzt, rechts hält sie die kleine Maria, die im Gebetbuch liest. Anna hat

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1358. [2]) Ebenda. S. 1376 f. [3]) Ebenda. S. 1377.
[4]) Ebenda. S. 1378. [5]) Ebenda. S. 1393. [6]) Ebenda. S. 1359. [7]) Ebenda. S. 1366.
[8]) Ebenda. S. 1372. [9]) Ebenda. S. 1384. [10]) Ebenda. S. 1369.
[11]) Ebenda. S. 1374 f. Abbildung der Anna Tafel 200.

noch ganz das schlichte, eigenartig treuherzige, naive Wesen unserer mittelalterlichen Kunst. In der Behandlung der Köpfe hat sich die neue Richtung bereits geklärt, namentlich in dem vollen Gesicht der liebenswürdigen Anna, dagegen ist der Faltenwurf noch ein eigenes Gemisch vom 15. und 16. Jahrhundert. Von jenem sind neben manchem oft recht kleinlichen, scharf gebrochenem Detail einzelne grössere Motive beibehalten, deren Zug aber stets unterbrochen wird und daneben strebt der Künstler unverkennbar nach malerischer Wirkung, tiefen geknäulten Falten.

Gegenüber der etwa gleichzeitigen Stauchartinger Anna selbdritt, die den Stil des 16. Jahrhunderts abgeklärt zeigt, sehen wir hier das Ringen nach demselben. Der Vergleich beider Figuren ist aber nicht nur wegen der Stilunterschiede interessant, die zeigen, wie verschieden gleichzeitige Künstler schon dadurch arbeiten, weil der eine noch stark mit der älteren Kunst zusammenhängt, während der andere die neue Richtung konsequent erfasst, sondern er ist noch interessanter durch die wesentlich verschiedene Auffassung der Mutter Anna. Die Anna selbdritt in Staucharting ist die treue, zartsorgende Mutter in ihrem stillen seelenvollen Innenleben, dabei eine entschieden bedeutende Frau, die Anna selbdritt in Lampferding dagegen eine frische junge Mutter glücklich und stolz durch ihre Kinder; Maria ist dort das heranreifende Mädchen, hier das sinnende Kind.

Solche Gegensätze offenbaren den feinsten Reiz dieser Kunst, ihr persönliches Empfinden. Noch klarer wird dies, wenn man mit den ebengenannten weitere der zahlreichen Darstellungen der Anna selbdritt vergleicht, deren individuelle Züge ich da und dort leise andeutete. Gerade ein so schlichtes Thema wie die Mutter Anna kann von dem reichen Seelenleben der deutschen Plastik des 15. und 16. Jahrhunderts erzählen, wenn wir beobachten, wie jeder anders die Schönheit der Frau erfasst, anders kündet von dem Glück, der Liebe und den Sorgen der Mutter, von dem zarten herankeimenden Mädchen und dem heiteren Kind.

Kirchen und Kapellen der kleineren Ortschaften, Weiler und Einzelhöfe der stillen Gegend östlich des rechten Isarufers, die im Osten der Hofoldinger und Sauerlacher Forst begrenzen, zeigen durch treffliche Kunstwerke besonders der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch deutlich, wie einst durch sie die Münchener Kunst aufs Land kam. Bei Holzkirchen und besonders bei Wolfratshausen werden die Dörfer wieder zahlreicher und bedeutender und es ist nicht unmöglich, dass diese beiden Märkte, Wolfratshausen vielleicht in Verbindung mit Schäftlarn, auch einen kleinen Beitrag zur Kunst in den Kirchen der Nachbarschaft lieferten, obgleich sie selbst auch aus dieser Zeit fast nichts bis zur Gegenwart bewahrten. Der eigentliche Ausgangspunkt der Kunst dieser ganzen Gegend aber ist unzweifelhaft München, was man heute noch besonders schön beobachten kann, wenn man den Weg zu ihr längs des Hachinger Baches nimmt.

Ramersdorf, Perlach, Unterbiberg, Unterhaching, Taufkirchen und Oberhaching gehören auf diesem Wege noch zur nächsten Umgebung Münchens und sind für dessen Kunst besonders durch ihre Holzplastik äusserst wichtig, Ramersdorf für das Ende des 15. Jahrhunderts, die anderen für die erste Hälfte des 16., Unterbiberg für beide Perioden.

Bis hierher sind wir noch im Bereich der Frauentürme, dann aber ändert sich das Bild mit dem Weg durch einen grossen Forst, durch den wir zu dem vom Wald umschlossenen Kreuzpullach kommen.

Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbaute, trefflich erhaltene Kreuzpullacher Kirche [1]) ist aber doch noch eine Münchener Arbeit, nach Jahreszahl und Monogramm führte ihre wirkungsvollen Stuckaturen und flüchtigen Gemälde 1710 Johann Georg Bader aus, von dem auch die verwandten Stuckaturen der Münchener Dreifaltigkeitskirche herrühren. Ebenso ist der schon erwähnte Altar mit der Kreuzigungsgruppe von 1513 so wenig hier in dem stillen Walddorfe entstanden, wie die feine Gruppe der Anna selbdritt in Staucharting, das eine kleine Stunde östlich im Deisenhofener Forst liegt. In nächster Nähe von Kreuzpullach findet sich eine Maria aus der Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Hauptaltare in Oberbiberg.[2])

Südlich von Kreuzpullach erzählt die kleine Kirche von Holzhausen (bei Grossdingharting)[3]) aus drei Jahrhunderten der Münchener Kunstgeschichte, dadurch dass sie gute alte Kunst bewahrte, die in reicheren Kirchen so oft zerstört wurde. An die feine Blüte der Münchener Plastik zu Ende des 15. Jahrhunderts erinnert eine Maria an der Nordwand im Schiffe, sie hält in der Rechten einen Apfel, in der Linken das Kind, das seinen Arm um ihren Nacken schlingt. Die Maria Magdalena des linken Nebenaltares mit ihrem aufgelösten Haar, in der Linken den Salbtopf, in der Rechten dessen Deckel haltend, ist eine vorzügliche Arbeit des 16. Jahrhunderts, dem auch der Bischof Blasius angehört. Die tüchtigen Seitenaltäre und der Hochaltar stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus der sich als Zeugen der damals sehr regen Münchener Kunst eine Reihe guter Dekorationsstücke namentlich Altäre in dieser Gegend erhielten.

So gehört gleich der Altar der Kapelle des benachbarten Weilers Eulenschwang[4]) wieder dem 17. Jahrhundert an. Auf diesem stand bis vor kurzem ein Relief der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Georgs Drachenkampf. Georg holt mit dem Schwerte zum Schlage gegen den Drachen aus, über den sein Pferd hinwegsprengt; auf einem Felsen im Hintergrunde kniet die betende Jungfrau mit dem Lamm. Aus etwa gleicher Zeit ist hinter dem Altar eine unbedeutende Anna selbdritt, die Maria und das Christuskind trägt, während die Maria mit dem Kinde an der Nordwand der Kapelle noch in das Ende des 15. Jahrhunderts gehört.

Die Pfarrkirche dieser Gegend Endelhausen bewahrt auf dem Hochaltar eine gute Figur des 16. Jahrhunderts, Bischof Valentin,[5]) erheblich interessanter ist aber wieder die Filialkirche des Weilers Geilertshausen.[6]) Dieses bescheidene Kirchlein aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts mit Spitzbogenfenstern und einem gotischen Netzgewölbe im Chor besitzt aus der Erbauungszeit noch die gotische Westempore, in deren Bretter prächtig stilisierte, in acht Feldern wechselnde gotische Blumen eingeschnitten sind. Spätgotisch ist auch noch die Sakramentsnische und in der Sakristei ein Kreuzpartikel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, sowie aus gleicher Zeit der sitzende hl. Andreas, die Mittelfigur des tüchtigen Altares von 1651, für dessen oberen Aufbau eine Maria ebenfalls aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts als Kniestück zurecht geschnitten wurde. Eine grosse Seltenheit bedeutet für diese Gegend die Maria des Seitenaltares, weil die treffliche, in der Hauptsache auch leidlich erhaltene Figur noch aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts stammt.

Dieser Seitenaltar wird mit dem Hochaltar gleichzeitig sein und zeigt in dem geschickten Aufbau wie in den gewandt ausgeführten Figuren nahe Verwandtschaft mit den

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 884 f. [2]) Ebenda. S. 895. [3]) Ebenda. S. 877.
[4]) Ebenda. S. 865. [5]) Ebenda. S. 864. [6]) Ebenda. S. 871.

zahlreichen Altären dieser Gegend aus dem 17. Jahrhundert. Die Technik lässt diese Altäre sofort als Werke einer grossen und ihre Verwandtschaft untereinander als die ein und derselben nämlich der Münchener Schule erkennen. Jedoch halten sich diese Altäre immerhin ziemlich frei von Schablonenarbeit, der Aufbau zeigt mannigfache Unterschiede und ist z. B. bei den drei gleichzeitigen Altären der kleinen Kirche zu Neufahrn erheblich verschieden.

Durch den Wald gelangt man von Geilertshausen östlich in einer kleinen Stunde nach Arget.[1]) Die Kirche, wohl zu Beginn des 16. Jahrhunderts erbaut, hat aus dieser Zeit in einer spätgotischen Nische aussen an der Südseite ein stark beschädigtes Wandgemälde Christus am Ölberg und innen an der Südwand ein fast lebensgrosses Kruzifix.

Das Kruzifix namentlich in Lebensgrösse und Überlebensgrösse, wie es besonders für Kreuzaltäre geschaffen wurde, bildet schon seit dem Beginn einer selbständigen deutschen Plastik im früheren Mittelalter geradezu den Gradmesser der künstlerischen Entwicklung,[2]) weil der Akt einen festen Massstab für ihr formales Können bietet und der leidende Heiland eines der tiefsten Probleme christlicher Kunst ist. Aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts sind grosse Kruzifixe häufig, manche sind hervorragende Kunstwerke, die gegenüber den älteren grosse Fortschritte in Durchbildung und Verständnis des Körpers erkennen lassen, sich auch meist fern von den Übertreibungen besonders des 14. Jahrhunderts halten, die dem Wunsch entsprangen, des Heilands Qual möglichst drastisch zu veranschaulichen. Die Haltung des Körpers ist jetzt, abgesehen von den zusammengekrampften Fingern, meist ruhig; das schmerzdurchfurchte, edle Antlitz neigt sich zur rechten Schulter; der Mund ist leise geöffnet; eben schliessen sich die Augen. Wie fein sind nun aber innerhalb dieser verwandten Grundstimmung die Unterschiede, die gerade das persönlichste Empfinden des Künstlers offenbaren, der bald mehr das Leiden, bald mehr das erhabene Dulden, hier mehr den letzten scheidenden Blick, dort mehr das Erstarren im Tode betont.

Das Kruzifix in Arget ist nicht das Werk eines hervorragenden, wohl aber das eines tüchtigen und fein empfindenden Künstlers. Es gehört ganz in den Anfang des 16. Jahrhunderts, wie schon an dem Lendentuch die Mischung der festen Stilisierung des 15. und der weicheren Art des 16. Jahrhunderts zeigt. Der Körper ist, wenn auch da und dort noch etwas oberflächlich, doch mit Verständnis studiert und sorgfältig durchgebildet. Der edle Kopf mit dem wenig geöffneten Mund, den stark eingefallenen Wangen und verzogenen Augen, die sich eben schliessen, drückt ergreifend das Ende des letzten, schweren Kampfes aus.

Auf einige spätere Kunstwerke in Arget möchte ich deshalb kurz hinweisen, weil wir über ihre Herkunft durch ein im Herbstmonat 1778 aufgenommenes Inventar im Pfarrhofe unterrichtet sind. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert haben sich hier die Lebensverhältnisse der Kunst nicht wesentlich geändert und so mag immerhin die Kenntnis derer des 18. zu lebendigerem Erfassen jener des 16. beigezogen werden. Nach diesem Inventar sind die gewandt geschnitzten Heiligen Kosmas und Damian die letzte Arbeit Günthers, jedenfalls des trefflichen Münchener Bildhauers Ignatz Günther. Die über der Sakristeitür aufgestellten Statuen von Thomas und Johannes dem Evangelist im Stil der ersten Hälfte des 18. Jahr-

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 852 Tafel 126. Abbildung des Kruzifixes auch in der Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereines. 1890 S. 57.

[2]) Geschichte der Stein- und Holzplastik in Oberbayern vom 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Abhandl. d. bayer. Akad. III. Kl. XXIII. 1. Abt. S. 25 u. ff. und 51 u. f.

hunderts werden bezeichnet als Werke eines Bildhauers aus Haag (wohl der im Bezirksamt Wasserburg gelegene Ort). Durch einen mir sonst nicht bekannten Münchener Künstler Dionys Suttner wurde der kleine hübsche Rokokoaltar im Chor gefertigt sowie der Beichtstuhl und der Rokokotisch neben demselben, „auf den bei Umgängen das hochwürdigste Gut gestellt wurde". Die Schreinerarbeit des Altärchens besorgte der Münchener Störbauer, die Schmiedearbeit N. Prentani, das schwache Altarbild ist bezeichnet M. Hartwagner 1775, dem wir auch in Freising und anderwärts begegnen. Die Monstranz, eine mässige Arbeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wurde laut Inventar 1668 für die Kirche eingetauscht.

Eine halbe Stunde südlich von Arget treffen wir in Otterfing[1]) eine stattliche Kirche aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, in der sich aus dem 2. Jahrzehnt desselben ein fast lebensgrosser sitzender hl. Nikolaus mit trefflich modelliertem Kopf findet.

Nahe bei Otterfing liegt Bergham,[2]) dessen Kirche ein hübsches Beispiel für die bescheidenen aber feinen Reize unserer kleinen Landkirchen vom Anfang des 16. Jahrhunderts bietet. Der ansprechende Raum wird durch Netzgewölbe auf Kragsteinen überspannt; die 1523 datierte Westempore stützt ein einfacher aber gut profilierter Holzpfeiler, ihre Brüstung schmückt gotisches Flachornament ebenso wie die auf der Südseite noch erhaltenen alten Kirchenbänke und Betschemel. So einfach dies Ornament, so künstlerisch wirkungsvoll ist dasselbe, weil es anknüpfend an Blumen, Blumentöpfe, Bandwerk u. s. w. durch steten Wechsel reiche Phantasie bekundet und prächtiges Stilgefühl; obgleich die Arbeit eines einfachen Schreiners wahrscheinlich der Umgegend würde es heute durch diese Vorzüge ein wertvolles Stück für jedes grosse Museum sein. Wie diese Schreinerarbeiten zeugen auch die Türbeschläge der Berghamer Kirche, wie damals gehalten durch die feste Tradition oft schlichte Handwerker einfache Aufgaben künstlerisch lösten. Mag man bei diesen Dingen von Volkskunst in dem Sinne reden, dass sich das Volk selbst seine Kunst schafft, so erinnert die Berghammer Kirche andererseits auch deutlich daran, wie die Kunst auf dem Lande, sowie sie an höhere Aufgaben herantritt, nur durch den Zusammenhang mit einem Kunstzentrum, das sich allein in einer Stadt bilden konnte, lebensfähig war. Diesen Wölbungsbau konnte nur ein tüchtiger, auch feinfühliger Baumeister erfinden und ausführen; das treffliche Glasgemälde mit dem hl. Valentin, das um 1520 Pfarrer Hans Sauer stiftete, ist sicher Münchener Arbeit, ebenso die fast lebensgrosse Hochaltarfigur des Bischofs Valentin mit den netten Nebenfiguren eines Kranken und eines Mannes in bürgerlicher Tracht wohl des Stifters.

Etwa zwei Kilometer nordwestlich von Bergham liegt das für die Kunstgeschichte des 15. und 17. Jahrhunderts interessante Wettelkam,[3]) von dem wir südlich über das für das 17. Jahrhundert wichtige Steingau[4]) nach dem hübschen Jasberg gelangen mit dem bereits besprochenen Altar von 1546.[5])

Von Jasberg eine halbe Stunde westlich liegt Lochen,[6]) dessen Kirche um 1520 erbaut wurde. In diese Zeit gehört auch das Kruzifix an der Nordwand in der Kirche, dessen Akt einen tüchtigen Meister verrät, der in dem schmerzlich bewegten Kopf, mit dem geöffneten Mund und den sich eben schliessenden Augen wirklich zu rühren vermag. An der Nordwand im Chor stehen zwei gute Figuren dieser Zeit, St. Florian und Christoph.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 896. [2]) Ebenda. S. 856. [3]) Ebenda. S. 911.
[4]) Ebenda. S. 905 f. [5]) Siehe oben S. 456. [6]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 888.

Ersterer ein hübscher Jüngling in der kleidsamen Tracht des 16. Jahrhunderts mit einfachem Rock und geschlitzten Ärmeln eine feine Genrefigur, frei von dem damals üblichen Manierismus der Falten, der sich bei dem wehenden Mantel des sonst recht hübschen Christophs etwas geltend macht. Gegenüber dem Jasberger Altar, der 1546 noch stark auf mittelalterliche Traditionen zurückweist, gehören diese wohl mehr als zwanzig Jahre früher entstandenen Figuren ganz der Renaissance an. Eine gute Münchener Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts ist die Magdalena hinter dem Hochaltar, während wieder in die Erbauungszeit der Kirche die neuestens freigelegten Wandmalereien gehören, ganz hübsche Dekorationen der Decke, am Triumphbogen die klugen und törichten Jungfrauen, sowie im Chor ein Schutzmantelbild.

Um den Reichtum an Kunstwerken mannigfaltigster Art in den bescheidenen Landkirchen dieser wenig beachteten Gegend anzudeuten, erinnere ich daran, dass nahe bei Lochen Linden[1]) liegt mit beachtenswerten Skulpturen, Altären und einer Kanzel aus dem 17. Jahrhundert, einer trefflichen halblebensgrossen Pietá vom Anfang des 16. Jahrhunderts, besonders wichtig aber durch einen Zyklus von Wandgemälden aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts.

Wenn wir uns von Linden gegen Wolfratshausen wenden, gelangen wir nordwestlich nach Reichertshausen.[2]) Die Kapelle daselbst liess um 1517 Hans Garttner bauen. Sie besitzt einen Hochaltar von 1640, eine beachtenswerte Marienstatue aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, den bereits erwähnten Flügelaltar von 1517, die Statue eines Heiligen aus dem 16. Jahrhundert und ein Epitaph für Hans Garttner, der den 30. September 1526 starb.

Über Feldkirchen mit einem bedeutenden Hochaltar des 17. Jahrhunderts, Egling mit drei tüchtigen Altären von 1662 und der gleichfalls für das 17. Jahrhundert wichtigen Wallfahrtskirche St. Sebald gelangen wir in die Wolfratshausener Gegend, in der ich nur auf Neufahrn und Ergertshausen als charakteristische Beispiele für die Plastik des 16. Jahrhunderts und den Zusammenhang, in dem uns diese hier entgegentritt, hinweisen möchte.

Die in der Frühzeit des 16. Jahrhunderts umgebaute Kirche zu Neufahrn[3]) erhielt im 17. neue Altäre, bei denen aber wieder mehrere Holzfiguren des früheren 16. Jahrhunderts verwertet wurden. Papst Sylvester, Johannes der Täufer und der Evangelist im Hochaltar sind tüchtige Arbeiten, die jedoch noch ganz mit dem Stil des 15. Jahrhunderts zusammenhängen. Die Relieffiguren des hl. Vitus auf dem südlichen, der Anna selbdritt auf dem nördlichen Seitenaltar dagegen stammen von einem trefflichen Künstler, dessen Arbeiten im ausgeprägten aber massvollen Stil des 16. Jahrhunderts in der Umgebung Münchens nicht selten scheinen. Die etwas versorgte Mutter Anna hält auf dem linken Schoss die anmutige Jungfrau Maria, auf dem rechten das wohlgenährte Christuskind. Eine Maria mit dem Kinde aus dem 16. Jahrhundert steht auch noch in der Sakristei.

In der spätgotischen Kirche aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts zu Ergertshausen,[4]) deren Altäre auch hauptsächlich aus dem 17. Jahrhundert stammen, sehen wir in diesen gleichfalls treffliche, entschieden zusammengehörige Figuren von etwa 1510. Eine

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 887. [2]) Ebenda. S. 899. [3]) Ebenda. S. 892.
[4]) Ebenda. S. 865.

Maria mit dem Kinde, die in der Linken eine Traube hält, steht in dem Hochaltar, auf dem nördlichen Seitenaltar St. Barbara und Margaretha, auf dem südlichen die Relieffigur des hl. Ulrich, während sich in der oberen Sakristei bis vor Kurzem noch eine sehr beachtenswerte Maria aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als ein hier zu Land seltener Rest älterer Kunst befand.

Die Gegend zwischen dem linken Isarufer, dem Starnberger- und Ammersee, deren Trennung von der nächsten Umgebung Münchens hauptsächlich der Forstenrieder Forst charakterisiert, hat ähnliche Lebensverhältnisse wie die eben besprochene. Wir können uns daher kurz fassen, obgleich hier, wo wir für das 15. Jahrhundert so reiche Ausbeute hatten, auch manches gute Werk des 16. Jahrhunderts erhalten ist, wovon das Bedeutendste allerdings schon besprochen wurde mit den Altären von Merlbach, Haarkirchen, Staudach und Bernried.

Auf den südlichen Seitenaltar der kleinen Kirche zu Wangen[1]) möchte ich noch als ein für die Geschichte der Plastik der Münchener Schule bezeichnendes Beispiel hinweisen. Die beiden Seitenaltäre dieser Kirche stiftete — laut Inschrift auf dem nördlichen — 1627 Maria Lindauerin, die der Münchener Patrizierfamilie Ligsalz entstammte. Bei dem südlichen Altar wurden für die Plastik des beginnenden 16. Jahrhunderts beachtenswerte Figuren verwendet und zwar die Statuen des hl. Nikolaus und der hl. Ottilia aus der Zeit um 1500, die noch stark durch den Stil des 15. Jahrhunderts bedingt sind, ferner ein ganz interessantes Relief der Grablegung Christi aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in der Predella. Nikodemus und Joseph von Arimathia legen Christi Leiche ins Grab, die Maria und Magdalena beweinen. Das feine Relief mit fast rund gearbeiteten Figuren zeigt den einfachen Stil des frühen 16. Jahrhunderts und im Akt Christi einen geschickten Künstler, einzelne Motive sind recht lebendig wie die Anstrengung, mit der Nikodemus das Bartuch unter Christi Schultern hält, weniger gelingt der Ausdruck wie z. B. Joseph von Arimathia und Magdalena teilnahmslos erscheinen.

Die Grenze der Münchener und Augsburger Kunst, die zwischen Starnberger- und Ammersee beziehungsweise an letzterem liegt, kann auch für diese Periode bestimmter erst nach gründlichem Studium der Kunst des Augsburger Landbezirkes festgelegt werden. Denn nur auf Grund genauer Kenntnis beider Schulen und ihrer speziellen Lebensverhältnisse in diesen Gegenden lässt sich hier ein wohlbegründetes Urteil aufstellen. Mit mehr oder minder willkürlichem Zuschreiben einzelner Figuren an diese oder jene Schule wird nichts gewonnen, denn bei bescheideneren Kunstwerken, wie sie hier zumeist vorliegen, spricht sich der spezifische Charakter einer Schule äusserst selten bestimmt aus.

Als anziehendes Beispiel einer schlichten aber doch recht anheimelnden Landkirche dieses Grenzbezirkes der Münchener und Augsburger Kunst möchte ich die untere Kirche in Machtelfing[2]) erwähnen, die hübsche Gelegenheit zu Stilstudien bietet, weil sie ein gütiges Geschick vor stilvoller Restauration bewahrte.

Die drei etwas schwerfälligen, für das späte 17. Jahrhundert bezeichnenden Altäre sind wohl gleichzeitig mit der 1688 datierten Maria im Rosenkranz, die vom Triumphbogen herab-

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 910. Die Statuen des nördlichen Altares: Georg und Ulrich gehören dem 17. Jahrhundert also 1627 an.

[2]) Ebenda. S. 859.

hängt. In dem Hochaltar stehen die drei schon erwähnten,[1]) wohl von dem gleichen Meister geschnitzten Figuren aus dem Ende des 15. Jahrhunderts St. Peter und Paul und die hübsche sitzende Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde. In interessanter Mittelstellung zwischen diesen Hochaltarfiguren und dem gleich zu erwähnenden Sylvester zeigt den einfachen Stil des beginnenden 16. Jahrhunderts die originell erdachte Gruppe der Beweinung Christi an der Nordwand im Schiffe. Johannes stützt den auf dem Boden liegenden Leichnam Christi, neben dem Maria betet, während zu dessen Füssen Magdalena steht. Der Papst Sylvester auf dem nördlichen Seitenaltar, eine tüchtige und gewandt ausgeführte Figur mit gut durchgebildetem Kopf, gehört, wie schon seine gotische Tiara wahrscheinlich macht, nicht erheblich späterer Zeit an als die Beweinung Christi, wohl aber durch die schwungvoll verwehten und gebauschten Falten einer entwickelteren Stilrichtung, die wir in ihrer manieristischen Versteifung als besonders charakteristisch für die zwanziger und dreissiger Jahre des 16. Jahrhunderts kennen lernten.

Die Kunstzone Münchens erstreckt sich, wie wir im 15. Jahrhundert sahen, auch in die Gegenden, deren künstlerisches Leben hauptsächlich die Klöster Tegernsee, Weyarn und Schliersee bestimmten.

Nach den erhaltenen Denkmalen scheint in Schliersee und Umgegend die künstlerische Tätigkeit seit der Aufhebung des Stiftes (1495) zurückgegangen zu sein. Der Umgestaltung des Schlierseer Nikolausaltares 1541, sowie des kleinen Altärchens von 1540 in Westenhofen wurde schon gedacht.[2]) In Schliersee selbst sind für das 16. Jahrhundert nur Peter und Paul auf dem Altar der Katharinenkapelle bei der Pfarrkirche zu nennen.[3]) In der weiteren Umgebung Schliersees belegen die Skulpturen in Dürnbach und Fischbachau das Vordringen der Kunst auch in abgelegene Bergtäler. Johannes und Petrus in einem Altar des 17. Jahrhunderts der Hauskapelle des interessanten spätgotischen Elbacher Pfarrhofes in Dürnbach sind sogar vorzügliche und auch sehr gut erhaltene Arbeiten der Zeit um 1500. In den Hochaltar des 17. Jahrhunderts der Marienkirche zu Fischbachau sind zwei tüchtige bei der letzten Restauration leider roh verschmierte Reliefe eingefügt, ein Schutzmantelbild und ein Tod der Maria.[4]) Auf dem ersteren knieen unter dem Schutze der rechten Mantelhälfte der Maria elf Personen als Vertreter der Geistlichkeit mit Papst, Kardinal, Bischof, Mönchen und Nonnen, unter der linken dreizehn Repräsentanten weltlicher Stände mit Kaiser, König und Fürst an der Spitze. Bei dem Tode der Maria liegt diese im Bett, Johannes drückt ihr, deren Augen noch offen sind, die Kerze in die Hand, Petrus hält den Weihwasserkessel, ein anderer Apostel bläst das Rauchfass an, bestimmt charakterisiert ist ausser Petrus und Johannes nur Jakobus major der Pilger.

Tegernsees Kunstleben hielt sich gleichfalls nicht auf der Höhe der vorausgehenden Periode, muss aber immerhin nicht unbedeutend gewesen sein, wie die Landkirchen in weitem Umkreis berichten, denn Tegernsee selbst besitzt auch aus dieser Periode nichts mehr.

Bei diesen Landkirchen aber können wir uns, da wir den Gang der Kunst vom Kloster ins Land beim 15. Jahrhundert näher betrachteten, auf einige Beispiele beschränken, die andeuten, wieviel das Kloster auch jetzt noch dem Lande gibt, mit welch tüchtigen Kunstwerken es selbst für kleine Kirchen und Kapellen sorgt.

---

[1]) Siehe oben S. 429. [2]) Siehe oben S. 455. [3]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1439.
[4]) Ebenda. S. 1449.

Die Pfarrkirche in Gmund[1]) besitzt mehrere Denkmale, die 1805 auf 1806 aus Tegernsee hierher gebracht wurden. So ein Marienbild von 1507 und einen altchristlichen Gedenkstein, höchst wahrscheinlich kam auch das Schutzmantelbild auf diese Art in die Kirche, ein wohl oberitalienisches Marmorrelief der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ein Beispiel für frühere derartige Wanderungen von Kunstwerken bieten die Gmunder Kirchenrechnungen von 1700, indem sie berichten: „Die von der alten Klosterkirchen von Tegernsee herausgebrachten zwei grossen Apostel hat man an der oberen Porkhürchen richten lassen". Dies sind offenbar die tüchtigen Statuen des Philippus und Jakobus minor an der Westempore, welche gleich dem Jakobus major an dem Pfeiler der Südseite nächst der Empore noch wesentlich spätgotische Arbeiten aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts sind und in die Reihe der zwölf Apostel eingefügt wurden, deren übrige Statuen um 1700 entstanden und an den Wänden der Kirchen aufgestellt wurden.

Ebenso steht die Herkunft aus Tegernsee fest bei dem Relief Christus am Ölberg aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, das wie die im Stil dieses Jahrhunderts noch etwas entwickelteren Reliefe der Geburt Christi und der Anbetung der Könige von den Innenseiten grösserer Altarflügel stammt. Auch der in der Vorhalle der Kirche aufgestellte leider recht verständnislos restaurierte Erzengel Michael stand ursprünglich sicher gleichfalls in einer anderen grösseren Kirche, am wahrscheinlichsten auch in Tegernsee.

In der Kirche zu Schaftlach,[2]) die wir schon oben als interessante Filiale Tegernsees kennen lernten,[3]) finden sich tüchtige Arbeiten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Gute Holzfiguren sind in dem nördlichen Seitenaltar Bischof Ulrich, Andreas und Leonhard, sowie die Reliefe der hl. Katharina und eines Bischofs. Eine bessere Arbeit des frühen 16. Jahrhunderts mit noch mannigfachen Nachwirkungen des 15. ist in der Vorhalle die Figur des Salvators, der über den entblösten Körper mit den Wundenmalen einen Mantel geworfen hat, den unter dem Hals eine Schliesse zusammenhält.

Auf dem Wege von Schaftlach nach Oberwarngau können wir Piesenkamm[4]) mitnehmen, das zu Tegernsee gehörte. Die Kirche, deren Ausstattung für die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts interessant ist, besitzt aus der ersten Hälfte des 16. eine gute Gruppe der Beweinung Christi. Christus liegt auf dem Boden, das Haupt auf dem rechten Knie der Maria, die seine Linke mit ihrer Linken erfasst, Johannes unterstützt Maria, während Magdalena des Herren Füsse salbt.

Bedeutende Skulpturen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden sich in der Tegernsee einst zugehörigen stattlichen Kirche von Oberwarngau.[5]) Auf dem Hochaltar sind Arbeiten der ersten zwei Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, die gut lebensgrossen, leider durch moderne Restauration erheblich beschädigten Statuen des hl. Christoph und des hl. Sebastian, der seinen von der linken zur rechten Schulter geworfenen Mantel mit beiden Händen zusammenhält. In Einzelheiten besonders im Gewand ist bei denselben die Nachwirkung des Stiles des 15. Jahrhunderts noch zu bemerken, im Ganzen aber setzen sie sich zu diesem in ausgesprochenen Gegensatz durch den grossen dekorativen Zug, die malerische Behandlung und die derber naturalistische Auffassung. Dadurch, dass der Künstler die Konsequenzen des neuen Stiles noch nicht zu ziehen vermag, ergeben sich manche Wider-

1) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1455 ff. 2) Ebenda. S. 1485. 3) Siehe oben S. 438.
4) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1478. 5) Ebenda. S. 1475 f.

sprüche, die aber selbst Hauptwerken der Zeit und Richtung wie dem Moosburger Altar reichlich innewohnen. Zu dem grossen dekorativen Wurf stimmen schlecht die mannigfachen noch an die ältere Kunst erinnernden kleinlichen Einzelheiten und das Übertreiben unmotiviert gebauschter Falten, die, indem sie zur Manier werden, geradezu der naturalistischen Anschauung widerstreben, für die St. Christophs derb bäuerische Erscheinung sehr bezeichnend ist. Das grosse Können des Meisters muss man bewundern; der Altar, von dem diese Figuren ja nur ein spärlicher aus dem Zusammenhang gerissener Rest sind, muss als Ganzes brillant gewirkt haben. Das feine Durchfühlen der Charaktere aber, das selbst unbedeutenderen Arbeiten des 15. Jahrhunderts oft entschiedenen Reiz verleiht, ist hier verloren gegangen; die entwickeltere Naturbeobachtung bleibt am Äusseren haften, die gewandtere Kunst wird äusserlich virtuosenhaft und manieriert.

Ein Werk desselben Künstlers ist die Maria des nördlichen Seitenaltares und die nette stehende Anna selbdritt an der Nordwand im Chor, welche die betende Maria und das Christuskind trägt. Gleicher Zeit und Richtung gehört auch die Gruppe der Krönung der Maria an in der stattlichen nahen Wallfahrtskirche Allerheiligen,[1]) die ebenfalls zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Filiale von Tegernsee gebaut wurde. Beim Einsetzen in den oberen Abschluss des grossen Rokokoaltares wurde die Gruppe leider mehrfach erheblich beschädigt.

Ein anderer Schnitzer hat dagegen in Oberwarngau wohl im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die Pietá an der Nordwand im Schiff gefertigt. Gerade bei diesem im Grundmotiv in der Regel so verwandt gestalteten Thema überrascht es, eine originelle, wenn auch nicht gerade glückliche Lösung zu finden. Die knieende Maria unterstützt mit dem rechten Knie den aufgerichteten Oberkörper Christi, dessen Haupt sie mit der Rechten hält, während ihre Linke dessen Linke ergreift. Die sehr einfach behandelte Gruppe zeigt noch Erinnerungen an den Stil des 15. Jahrhunderts, besser als früher ist der Akt Christi besonders in Einzelheiten verstanden, dagegen steht der Ausdruck bei Christus wie Maria erheblich selbst hinter weit anspruchsloseren Arbeiten des 15. Jahrhunderts zurück.

Durch Zeit und Richtung stehen den Oberwarngauer Figuren nahe, obgleich wohl Werke eines anderen Meisters, die fast lebensgrossen Statuen von Marinus und Anianus in der Veitskapelle zu Wilparting.[2]) Abgesehen von den bereits oben besprochenen [3]) Arbeiten Grassers und seiner Schule sind dies die bedeutendsten Werke der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Weyarner Gegend. Der weiche, malerisch wirkungsvolle Stil in breiter Behandlung ist hier völlig ausgebildet, jedoch nur in einzelnem wie etwa dem Mantelende des Bischofs Marinus manieristisch erstarrt. Im ganzen zeichnen sich die Figuren durch massvolle Gewandbehandlung, frisches Erfassen der Natur aus. Sehr lebendig sind die fein durchgebildeten, charaktervollen Köpfe. Der Bischof Marinus, der wie das durcharbeitete Gesicht verrät, wohl manches Schwere ertrug, ist ein milder, friedliebender kirchlicher Würdenträger, Anian, der jugendlich frische Diakon, scheint etwas schmerzlich bewegt. Sehr fein sind die Hände Anians behandelt, dessen reiche Locken noch an das 15. Jahrhundert erinnern, besonders geschickt sind Marinus Haare ausgeführt.

---

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 1485.

[2]) Ebenda. S. 1531. Abbildung auf Tafel 208.

[3]) Siehe S. 407 f.

In der deutschen Plastik vom frühen Mittelalter bis nach Mitte des 15. Jahrhunderts überwiegt das historische Interesse. Als Ganzes fesselt sie in erster Linie durch die folgerichtige Entwickelung vom ersten kindlichen Stammeln zu einer freien Sprache, welche der Eigenart deutschen Denkens und Empfindens Ausdruck gibt. Dies Ziel, dem man sich vorher nur näherte, das man nur in besonders glücklichen Werken erreichte, wird von der breiteren Masse unserer Künstler in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewonnen.

Die Münchener Plastik gelangt in dieser Zeit durch tüchtige Meister, welche günstige Verhältnisse unterstützen, zu bedeutender Blüte und gestaltet darin tief und mannigfaltig die Ideale deutsch-mittelalterlicher Kunst. Diese Glanzzeit der Münchener Skulptur, deren Schwerpunkt in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts fällt, verdient einen bedeutenden Platz in der Geschichte der deutschen Plastik, besitzt neben dem historischen auch allgemeineres künstlerisches Interesse. Zahlreiche der besprochenen Skulpturen wirken heute noch unmittelbar, weil sie in allgemein verständlicher Form bald in feinen Kunstwerken, bald in schlicht volkstümlicher Weise Gedanken und Empfindungen gestalten, die heute noch die Menschheit bewegen — wie damals; doch aber heute auch wieder anders wie damals, wodurch auch unsere Kunst eine andere wurde.

Die kirchliche Kunst des späten 15. Jahrhunderts spricht von dem, was diese Zeit im Innersten bewegte, in eigener Sprache, darin gründet ihr tiefes Gemüt, ihr fester Charakter, durch die sie sich voll behauptet auch neben späteren Zeiten mit anderem Fühlen und Denken und anderen Ausdrucksmitteln. Diese Eigenart und die volle Bedeutung der Schule offenbaren aber nicht ein paar glänzende Hauptwerke, sondern nur die Gesamtheit der Denkmäler, umsomehr als auch diese doch nur ein kleines Stück ihrer grossen Arbeit sind, zu deren schönsten Errungenschaften die breite Wirkung in das Land, die echte Volktümlichkeit gehört.

In dieser wie der vorausgehenden Abhandlung habe ich nur von Oberbayerns beziehungsweise von Münchens Plastik gesprochen, das letzte Ziel war aber gleichwohl ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik. Wollen wir diese wissenschaftlich aufbauen, so müssen wir vor allem die Denkmäler und zwar in vollem Umfang kennen lernen, dann die eigenartigen Lebensverhältnisse der grossen und kleinen Gruppen beobachten. Nur durch genaue Kenntnis ihres so fein individualisierten Lebens können wir zu einem wirklichen Charakterbild deutscher Plastik und ihrer Geschichte gelangen. Wie ganz anders als bisher wird sich dies Bild gestalten, wenn, um nur an Nächstliegendes zu erinnern, die Augsburger Schule und ihr stattlicher Landbezirk durchgearbeitet sein wird, ihr Verhältnis zu der mit ihr vielfach verbundenen aber doch auch wieder selbständigen Eichstätter Gruppe untersucht ist, wenn wir klar unterrichtet sind, über die Schulen Niederbayerns und der Oberpfalz namentlich über die bedeutende Regensburgs, wenn wir ein sicheres Urteil gewinnen über Scheidung und Zusammenhang der fränkischen Bildhauerschulen vor allem über Nürnberg und Würzburg. Zu diesen grossen, weitaussehenden, sicher aber auch ertragsreichen Arbeiten, die nur das Zusammenwirken vieler lösen kann, wollen diese Abhandlungen anregen, indem sie darzulegen versuchen, wie viel historisch und künstlerisch Interessantes eine deutsche Bildhauerschule bietet, welche unsere Geschichte der Plastik bisher nur wenig beachtete.





Vom Chorgestühl der Frauenkirche in München. (S. 409 ff.)



Vom Chorgestühl der Frauenkirche in München. (S. 409 ff.)



Vom Chorgestühl der Frauenkirche in München (S. 409 ff.).





Aus der Kirche zu Pipping im Bayerischen National-Museum.

Aus der Kirche zu Pipping im Bayerischen National-Museum.





Andreas und Jakobus der Jüngere in der Kirche zu Blutenburg (S. 418 ff).





Simon und Johannes in der Kirche zu Blutenburg (S. 418 ff)





Deutschenspiegel, sogenannter Schwabenspiegel, Bertholds von Regensburg deutsche Predigten

in

ihrem Verhältnisse zu einander.

Von

Ludwig v. Rockinger.

Zweite Hälfte.

V.

Hat die Erörterung im Abschnitte II von S. 239—243 auf die Bestätigung der bisherigen allgemeinen Annahme geführt, daß Berthold von Regensburg die geschichtliche Einleitung zum Deutschenspiegel wie diesen selbst in seinen deutschen Predigten benützt hat, unter Beachtung einer dort berührten übrigens selbstverständlichen zeitlichen Einschränkung, so ist nach der Auseinandersetzung im Abschnitte III von S. 248—296 eine Bestätigung der gewöhnlichen Anschauung, daß umgekehrt für so und so vieles im kaiserlichen Land- und Lehenrechte, eben der Hauptsache, diese Kanzelreden überhaupt, auch in Gegenständen die dem Gebiete des Rechts zufallen, Quelle gewesen seien, nicht an den Tag getreten. Im Gegenteile gerade hat sich herausgestellt, daß Berthold hier, wie in den früheren den Deutschenspiegel mit seiner geschichtlichen Einleitung, so in den nach dem Erscheinen des kaiserlichen Land- und Lehenrechts fallenden späteren dieses gleichfalls mit der geschichtlichen Einleitung zu ihm verwertet hat, und zwar nicht allein in seiner anfänglichen sondern auch in seiner bereits vollen Gestalt.

Die selbstverständliche Folge aus diesem Ergebnisse über das Verhältnis zwischen den deutschen Predigten Bertholds und dem sogen. Schwabenspiegel ist in bezug auf diesen, daß — s. S. 296 und 299 — seine Abfassung unter allen Umständen jedenfalls vor den 14. Dezember 1272 fällt, den Tag des Hinscheidens des gefeierten Mönches. Nicht minder selbstverständlich ist dann auch die Unmöglichkeit einer Berührung von Vorkommnissen aus späteren Jahren im Rechtsbuche, von solchen etwa erst aus 1274 oder 1275.

Es liegt sonach das, worauf als eine Möglichkeit im Beginne der Untersuchung S. 213 hingedeutet worden ist, nunmehr in Wirklichkeit vor: es bleibt das Verhältnis der deutschen Kanzelreden Bertholds und des Rechtsbuchs zu einander nicht ohne Einfluß auf die genauere Bestimmung der Zeit der Abfassung von diesem, worüber im Augenblicke noch keine Einigkeit erzielt ist. Man hat hienach künftighin bei der Beschäftigung mit ihm und namentlich bei seiner Heranziehung und Verwendung für diese und jene Fragen des deutschen Rechts wie der deutschen Rechtsgeschichte [1]) mit dem jetzt in einläßlicher Auseinandersetzung gewonnenen Ergebnisse zu rechnen.

---

[1]) Siehe hiezu die sehr bestimmte Äußerung Fickers in seiner Abhandlung „Über die Entstehungszeit des Schwabenspiegels“ in S. W. Band 77 S. 797: Bei Untersuchungen, welche lange vor dem Auftreten der neuen Ansicht — nämlich Rockingers — unternommen, aber bis jetzt nicht veröffentlicht wurden, war ich natürlich überall von der Annahme der Abfassung zur Zeit König Rudolfs ausgegangen;

Warum nicht schon zur Zeit? Weil hindernd im Wege steht, daß zwischen der nunmehr eigens erörterten Unabweisbarkeit der Geltung des Rechtsbuchs in unbestimmter Zeit vor dem Ausgange des Jahres 1272 und Fickers gleich als endgültige Entscheidung der vieljährigen Streitfrage[1]) hingestellter und so von den Hand- wie Lehrbüchern der deutschen Rechtsgeschichte[2]) verbreiteter Annahme seiner Entstehung beziehungsweise Vollendung erst in den Jahren 1274 oder 1275 kein Einklang herrscht, sondern jene geradenwegs in entschiedenen Widerspruch gegen diese tritt.

Die frühere Darlegung des Berichterstatters im Bande 18 der Abhandlungen der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften S. 563—662 wird hiedurch nicht berührt, denn sie hat bereits ausgesprochenermaßen überhaupt nichts anderes als nur die Abfassung des Werkes in der Zeit des sogen. Interregnum im Auge gehabt. Es ist ihm auch an diesem Sachverhalte nie ein Zweifel aufgestiegen, und er hat nie[3]) ein Hehl daraus gemacht. Er ist auch lediglich bei Gelegenheit näherer Prüfung des früher[4]) nur im allgemeinen berührten Verhältnisses der deutschen Predigten Bertholds und des Deutschen- beziehungsweise sogen. Schwabenspiegels[5]) wieder darauf zurückgeführt worden, und hat da nur neben der Bestätigung seiner Auffassung noch andere Anhaltspunkte hiefür gewonnen, die da an den betreffenden Orten eingezeichnet wurden und so die Veranlassung zu einer erweiterten Ausführung jener früheren Darlegung geworden sind. Es lag also, insbesondere da von einer Äußerung des Gegners wider die Abfassung des Werkes wohl im Jahre 1259 a. a. O. im Bande 18 S. 563—662 oder mit anderen Worten von einer Widerlegung der gegen dessen Befund erhobenen Einwendungen nichts bekannt geworden ist, keine Nötigung zu einer nochmaligen Besprechung der Sache vor, und mußte als das einfachste erscheinen, in Gemäßheit eben der Untersuchung über das Verhältnis der deutschen Kanzelreden Bertholds und des sogen. Schwabenspiegels, welches alles was für eine Entstehung beziehungsweise Vollendung des Rechtsbuchs nach der Mitte des Dezember 1272 sprechen soll ohne weiteres von der Betrachtung ausschließt, hierauf als gegenstandslos keine Rücksicht mehr zu nehmen, um so weniger als ja auch bereits in der früheren Auseinandersetzung hievon im großen Ganzen gehandelt worden ist. Aus diesem Grunde brauchte auch, um so mehr als sich

---

manche meiner Folgerungen aus staatsrechtlichen Sätzen des Werkes setzen jene Annahme als richtig ausdrücklich voraus, würden hinfällig, wenn die Entstehung des Schwabenspiegels in die Zeit des Interregnum zu setzen wäre. Und S. 798: gerade die für meine Zwecke wichtigen staatsrechtlichen Sätze scheinen so vielfach durch die besonderen Verhältnisse der Zeit beeinflußt, in der sie niedergeschrieben wurden, daß ihr Wert für die Forschung sich aufs wesentlichste mindern müßte, wenn das außer Rechnung gelassen werden sollte.

[1]) Siehe seine Worte oben a. a. O. im Bande 23 in der Note 2 zu S. 244.

[2]) Siehe ebendort die Note 1 zu S. 245.

[3]) Beispielsweise bei Gelegenheit der Besprechung einer angeblichen Bestätigung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts auf dem bekannten Nürnberger Reichstage im Jahre 1298 in den Sitzungsberichten der historischen Klasse — weiterhin als S. M. gekürzt — vom 3. März 1894 S. 129—138 S. 134: Hätte man u. s. w.

Oder bezüglich der Verleihung des weltlichen Gewettes zum geistlichen durch den Kaiser Konstantin an den Pabst Silvester im Bande 22 der Abhandlungen der historischen Klasse S. 668/669: Ist ja nicht unbekannt u. s. w.

[4]) A. a. O. im Bande 18 S. 610—614 und in S. M. 1889 S. 173—176.

[5]) Jetzt oben S. 243—296 mitgeteilt.

eben kein anderer Befund als nur wieder das seinerzeitige Ergebnis herausgestellt hat, die Unmöglichkeit einer Abfassung erst in den früheren Jahren der Herrschaft Rudolfs ganz und gar bestätigt worden ist, eine Veröffentlichung nicht zu erfolgen, teils und zwar hauptsächlich auch deshalb nicht, weil von Anfang an nicht eine besondere Kundgabe beabsichtigt gewesen, sondern die betreffenden Aufzeichnungen nur für allenfallsige je da oder dort entsprechende Verwendung in der Einleitung der Ausgabe des kaiserlichen Land- und Lehenrechts bestimmt waren, und so bis dahin liegen bleiben mußten. Haben sich aber unterdessen einmal Bedenken gegen eine möglicherweise ziemlich starke Zerspitterung erhoben, müßte andernteils die notwendigerweise ausführlichere Besprechung wenigstens einiger der Streitpunkte den Umfang der ins Auge gefaßten Einleitung vielleicht unverhältnismäßig anschwellen, ist es weiter nicht zu umgehen, so gar manches was Ficker nicht berücksichtigt hat zu besprechen und sie hiedurch abermals zu belasten, so drängte sich mehr und mehr der Gedanke auf, ob es nicht geratener sein möchte, den ursprünglichen Plan fahren zu lassen, und schien es sich schließlich — s. oben S. 245 — zu empfehlen, um von der Einleitung zur Ausgabe Sonderuntersuchungen über dieses oder jenes fernzuhalten und auf solche sich je nach Bedarf in einem eigenen Ganzen beziehen zu können, jene Erörterung doch in ihrem Zusammenhange mitzuteilen, freilich, da es an Lust wie Zeit zu einer Überarbeitung fehlt, mit nicht wesentlichen Änderungen rein in der Gestalt wie sie entstanden ist, so daß des Beispiels halber die damaligen Quellennachweise aus dem Legum tom. II der Folioausgabe der Monumenta Germaniae historica keineswegs immer in die der inzwischen erschienenen Quartausgabe der Constitutiones et acta publica Imperatorum et Regum umgesetzt, auch Hinweise auf damals noch nicht benützbar gewesene neuere Schriften und Werke nur vereinzelt erst bloß gelegenheitlich während des Druckes eingefügt worden sind, Dinge die bei denjenigen von ihnen welche in der Einleitung an die Reihe kommen mögen vorbehalten sind.

So denn aus der bemerkten erweiterten Ausführung der ursprünglichen Darlegung a. a. O. im Bande 18 S. 563—662 jenen Teil, welcher abgesehen von dem Ergebnisse der Benützung des Rechtsbuchs durch den Bruder Berthold, also spätestens vor Mitte Dezember 1272, sich mit dem Nachweise der Unmöglichkeit einer Entstehung erst nachher auch aus anderweiten Gründen zu beschäftigen gehabt hat, die Unhaltbarkeit dessen was für eine Abfassung erst in den früheren Jahren der Herrschaft des Königs Rudolf sprechen soll auch aus anderweiten Gründen darzutun gehabt hat, wie wenig verlockend es auch ist, ohne etwaigen eigenen Antrieb wieder auf einen vor Jahren behandelten Gegenstand ohne irgendwelche Aussicht auf einen anderen Befund zurückzukommen, gewissermaßen nichts als eine zweite vermehrte Auflage jener Darlegung von S. 563—606 in anderer Gliederung des Ganzen beziehungsweise in anderer Reihenfolge seiner Abschnitte zu veranstalten.

Demungeachtet erübrigt, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob einer wiederholten Auseinandersetzung, jetzt durch die angeführten Gründe veranlaßt, aus dem Wege gegangen werden wollte, nichts als die Mitteilung aus der erwähnten größeren Ausführung, soweit hier der frühere Teil von S. 563—606 in Frage kommt.

Hinsichtlich der Behandlung, die nun nicht mehr, wie seinerzeit dort die einer Entgegnung, je auf die einzelnen Abschnitte in Fickers Untersuchung Rücksicht zu nehmen

brauchte, sei gleich hier eines sehr wesentlichen Unterschiedes gegenüber seinem Vorgehen gedacht. Hat er bei seiner Erörterung des Gegenstandes den Weg betreten welcher schneller als ein anderer die Erreichung irgend eines Zieles verspricht, nämlich den der Betrachtung der „staatsrechtlichen Bestimmungen" im kaiserlichen Land- und Lehenrechte,[1]) so wird sich hiegegen nicht wohl etwas einwenden lassen. Aber doch nur unter einer gewissen Voraussetzung, der nämlich daß man sich hiebei strenge Rücksichtnahme auf größtmögliche Vollständigkeit dessen was da einschlägt zum Grundsatze macht. Geschieht das nicht, so dürfte nur eine vielleicht arge Täuschung die Folge sein. Bei Streitfragen, wie die gegenwärtige ist, wird kaum jemand in Abrede stellen wollen, daß da mehr als sonst das Herausreißen einer größeren oder kleineren Zahl von Gegenständen aus dem ganzen umfangreichen Werke kein einigermaßen zuverlässiges Urteil ermöglicht, da selbstverständlich wohl mehr als nur einmal das eine oder andere, bloß an sich betrachtet, recht gut als überzeugend erscheinen mag, während anderes was beiseite gelassen wird zu einem ganz verschiedenen Ergebnisse führen kann, sondern daß nur ein ungetrübter Blick in den Gesamtinhalt auf ein sicheres Ziel zu leiten vermag. An einem solchen Blicke gebricht es nun in Fickers Behandlung der Sache. Ja es gewinnt bei näherer Betrachtung sogar mehr und mehr den Anschein, als ob hauptsächlich nur eine Auswahl jener von den staatsrechtlichen Bestimmungen zur Besprechung gelangt sei welche eben gerade für die Entstehung des Rechtsbuchs in den ersten Jahren von Rudolfs Königtum Geltung zu beanspruchen haben sollen. Es ist beispielsweise von dem Beginne des § 6 des Art. 109 (LZ 120), worin das Herzogtum Schwaben noch wie Baiern oder Sachsen als bestehend erscheint, keine Rede. Ebensowenig von den gleichfalls daselbst namhaft gemachten deutschen Pfalzgrafen. Ebensowenig von dem im § 5 des Art. 110 (LZ 122 Lit. a) aufgeführten Huldeide des Königs. Ebensowenig von dem Schlußsatze des § 1 des Art. 111 (LZ 123 Lit. a), daß der nicht zum Könige gewählt werden solle, dessen Ehefrau nicht auf der gleichen Freiheitsstufe steht wie er. Ebensowenig von dem nach dem § 3 des Art. 113 (LZ 125) dem Reichserzkanzler für Deutschland zustehenden Schutze der Juden im Reiche. Ebensowenig vom § 2 des Art. 118 (LZ 130 Lit. a) darüber was Rechtens ist, wenn der König, der nach der Krönung zum Kaiser nur vom Pabste in drei Fällen in den Bann getan werden kann, vorher an einem Bischofe oder sonst jemand ein Unrecht verübt hat. Ebensowenig von dem im § 4 wieder des Art. 118 berührten Erlasse der Ausschreiben für die Königswahl nach Frankfurt am Main. Ebensowenig von der im Schlußabsatze dieses § 4 des Art. 118 erwähnten Teilnahme auch anderer als der Kurfürsten an der Wahl des Königs. Ebensowenig von der im § 5 gleichfalls dieses Artikels ausgesprochenen Unterordnung der Minderheit der Wähler unter die Mehrheit. Ebensowenig von dem in den §§ 6 und 7 abermals dieses Artikels behandelten Eide der Kurfürsten. Ebensowenig von dem § 1 des Art. 181 (LZ 201 Lit. a) von der Münze. Ebensowenig von einem zweiten „nû", außer dem vielbesprochenen beim Hofhalten des Königs in den Bischofsstädten im § 4 des Art. 121 (LZ 135 Lit. c) im letzten § 8 des eben namhaft gemachten Art. 181 von der Münze.

[1]) S. a. a. O. S. 813—816: Wenn ich mich schon früher zunächst der Ansicht Labands gegenüber dahin aussprach, daß das Werk wegen der staatsrechtlichen Bestimmungen nicht vor die ersten Jahre König Rudolfs zu setzen sei, so ist das auch jetzt noch für meine Annahme der ausschließlich maßgebende Grund.

Ebensowenig, was noch zwei Fälle aus dem Lehenrechte betrifft, von der Zeit der Ausschreibung der im § 5 des Art. 11 (LZ 8 Lit. b) erwähnten Romfahrt zur Kaiserkrönung, noch auch von dem für den § 1 des Art. 149 (LZ 149 Lit. a) einschlagenden Zeitraume für die Vornahme der Wahl des Königs seit dem Tode des vorigen. Das und noch anderes, etwa die regelmäßige Folge von Acht und Bann wie umgekehrt beim Verharren in ihnen während einer Dauer von sechs Wochen, sind doch wohl Dinge auch vorwiegend staatsrechtlichen Betreffes, die bei einer in Wahrheit unbefangenen Erörterung über die Zeit der Entstehung des sogen. Schwabenspiegels nicht ganz und gar gleichgültig sind, kaum beiseite liegen bleiben können. Für die Annahme der Abfassung in den ersten Jahren der Herrschaft Rudolfs sind sie freilich nicht wie vermeintlich andere der vom Gegner behandelten zu verwenden gewesen. Bei solcher Sachlage konnte und wollte schon früher, kann und will der Berichterstatter auch jetzt einer derartigen doch über Gebühr einseitigen und nicht in wünschenswerter Weise zuverlässigen Auffassung[1]) des Gegners, die einer ernstgemeinten Antwort auf die Frage um die es

[1]) Abgesehen hievon mahnt noch anderes aus diesen und jenen Aufstellungen in der betreffenden Abhandlung dringend zu geeigneter Vorsicht bei einer Zustimmung die nötigenfalls auch begründbar sein soll. Hiefür einige Beispiele.

Wozu bei der Auseinandersetzung von einem angeblichen Widerstande von Reichsbischöfen gegen die Befugnis des Königs auch in ihren Hauptstädten Hof zu halten, woran die Bischöfe von Augsburg, Constanz, Würzburg nach diesen und jenen Vermutungen teilgenommen haben sollen, etwa vom März bis in den November des Jahres 1274, in welcher Zeit Rudolf am 11. März in Mainz, am 30. März in Würzburg, am 9. Juni und 28. August in Straßburg nachweisbar ist, die Übertreibung von seinem Meiden der erz- und bischöflichen Städte „ein Jahr lang" auf S. 822 und „durch ein ganzes Jahr" auf S. 825?

Oder in jenem Abschnitte die freilich wieder nicht schwer greifbare Übertreibung von einer Auflehnung „des gesamten Bistums" von Deutschland auf S. 825, in runder Summe der Spitzen von vierzig! Diözesen?

Oder weiter, weiß eine Urkunde, ein Jahrbuch, eine Chronik von da oder dort von einem ebendaselbst nach S. 822 auf Ostern 1274 ausgeschrieben gewesenen Reichstage, für welchen nach S. 824 wahrscheinlich! Würzburg ausersehen gewesen sein soll?

Oder wird jemand, wenn er einen Blick in die Beschlüsse des Hoftages zu Nürnberg im November 1274 wirft, glauben können, wie auf S. 826 zu lesen ist, es werde „von vornherein festgestanden sein", daß es sich „vorzugsweise" um Angelegenheiten der Pfaffenfürsten handeln werde?

Wie verhält es sich dann mit der auf S. 849/850 behaupteten Semperfreiheit der Grafen von Habsburg, und somit auch Rudolfs, des Königs?

Oder mit dem Ausspruche auf S. 850: Daß Rudolf — mit Ausnahme vom Herzogtum Schwaben — von irgend einem Laienfürsten Lehen hatte, ist weder zu erweisen, noch irgend wahrscheinlich?

Oder ist es richtig, daß nach S. 851 die Bestimmung über die Wählbarkeit zum Könige im ersten Absatze des § 1 des Art. 111 (LZ 123 in Lit. a) „auf keine frühere Wahl paßt"?

Außerdem setzt die auf S. 851/852 beliebte Zustutzung der §§ 5 und 6 des Art. 121 (LZ 137 in Lit. a) von den königlichen Hoftagen und Kolloquien eine zu starke Gläubigkeit an das Vertrauen in die Richtigkeit der nicht in ihrem Wortlaute mitgeteilten Fassung voraus. Es steht da nur: es heißt, der König möge mit Recht seinen Hof gebieten zu Frankfurt und zu Nürnberg und zu Ulm und in andere Städte, welche des Reiches sind. Für diejenigen welche die berührten Paragraphen nicht genauer kennen dürfte es sich da trotz des „es heißt" empfehlen, einen Blick in die wirkliche Fassung im Rechtsbuche zu werfen, um zu sehen, was dort steht.

Vielleicht kann man auch noch fragen, warum es auf S. 854 vermieden worden ist, die Eingangsworte des zweiten Absatzes des § 3 des Art. 125 (LZ 139 in Lit. b) von den fürstlichen Hoftagen aufzunehmen, die für den Sinn dessen um was es sich handelt nicht ganz einerlei sind.

sich handelt keinen Nutzen bringen kann, somit besser unterbleibt, da sie dann keine bedenklichen Irrtümer zu erzeugen vermag, nicht ohne weiteres beipflichten. Ist daher dieses und jenes von dem was namhaft gemacht worden ist bereits in der Darlegung im Bande 18 S. 563—662 in den Kreis der Besprechung gezogen worden, das übrige findet jetzt hier seinen Platz, ohne daß etwa hiebei daran gedacht sein soll, es sei Vollständigkeit von all dem erreicht was für eine vorurteilsfreie Gesamtwürdigung, die damals schon so wenig als jetzt zu der Annahme einer Entstehung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts erst am Ausgange des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts gelangt ist, in Betracht kommt.

Gehen wir hiebei gleich von dem Mittelpunkte des Reichsstaatsrechts aus, von dem Könige beziehungsweise Kaiser,[1]) und verfolgen wir im ganzen Verlaufe[2]) dann die Fragen bezüglich welcher Meinungsverschiedenheiten bestehen oder in welche sich die Untersuchung des Gegners nicht eingelassen hat.

Schreiten wir nunmehr zur Betrachtung dessen was — abgesehen von dem im Abschnitte III an den Tag getretenen Ergebnisse der Benützung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts durch den Bruder Berthold — in demselben für eine etwaige Bestimmung der Zeit der Abfassung in Frage kommen mag, zunächst nach der Seite der Unhaltbarkeit dessen was für die Möglichkeit einer Entstehung nach der Mitte des Dezember 1272 dienen soll, im allgemeinen in anderer Gliederung des Ganzen beziehungsweise in anderer Reihenfolge der Abschnitte der früheren Darlegung im Bande 18 S. 563—606 entsprechend, um dann bei anderer Gelegenheit, wieder der dortigen Auseinandersetzung von S. 606—662 entsprechend, auf die genauere Bestimmung innerhalb der Anfangsgränze des Werkes, die nach der genauen Kenntnis von den Königswahlen des Jahres 1257 wie von Vorkommnissen am Ausgange des folgenden erst kurz oder lang danach fallen kann, vielleicht nicht gar zu lange danach, und der berührten äußersten Endgränze ohne sonstige Unterbrechung eingehen zu können.

A. König und Kaiser.

1. Die Eigenschaften zur Befähigung für die Königswürde.[3])

Abgesehen von den ganz allgemeinen Bedingungen im Art. 110 § 9 (LZ 122 in Lit. b), hinsichtlich des Mangels körperlicher Gebrechen, wie Lahmheit oder Miselsucht, hinsichtlich der Behaftung mit Acht oder Bann,[4]) hinsichtlich der Reinheit von Ketzerei, und im Art. 111 § 3 (LZ 123 in Lit. b) ist nach dem § 1 dieses Artikels (LZ 123 in Lit. a) zwar nicht

---

[1]) Im Abschnitte A. [2]) In den Abschnitten B bis E.

[3]) Ficker a. a. O. S. 845—851. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 579—601 und 636—639.

[4]) Den Kirchenbann wird man als etwaigen Grund gegen die Annahme der Abfassung in der ersten Zeit Rudolfs nicht anzusehen haben. Einmal findet sich schon im entsprechenden Art. 295 des Deutschenspiegels die Bestimmung, daß man den „der in des bapst pan chomen ist“ nicht wählen soll. Andernteils aber hat sich vielleicht schon früh oder wenigstens zeitig genug Graf Rudolf, der sich im päbstlichen Banne befand, nicht wegen eines kirchlichen Fehltrittes, sondern weil er einer päbstlichen Politik zulieb seinem Lehenherrn Konradin den Eid der Treue nicht gebrochen und ihn auf dem kühnen Zuge nach Sizilien begleitet hat, von dem Drucke dieser seiner Last befreien lassen. Er kann sich ja hiebei etwas mehr beeilt haben als sein nachmaliger Schwiegersohn, der Rheinpfalzgraf und Baiernherzog Ludwig der Strenge, der gleichfalls in den päbstlichen Bann geraten war, wieder nicht wegen

ohne weiteres der Fürstenstand erforderlich, aber immerhin noch die Semperfreiheit, nicht etwa blos die Zugehörigkeit nur in die zweite Freiheitsstufe, den Stand der Mittelfreien, weiter daß der zur Wahl berufene nur im Lehenverbande lediglich zu geistlichen Fürsten stehen darf, aber Mittelfreie zu Lehenleuten haben soll.

Eine weitere Forderung am Schlusse des angeführten § 1 des Art. 111 ist vom Gegner nicht berührt worden.

Er hat da a. a. O. S. 845 „eine recht sonderbare Arbeit“ des Verfassers des sogenannten Schwabenspiegels gefunden. Urplötzlich aber soll alles um was es sich in diesem recht sonderbaren Ding handelt nach S. 849 „mit nächster Rücksicht auf König Rudolf geschrieben“ sein, soll „gerade auf ihn aufs genaueste“ passen, hat sodann in der auf S. 850 folgenden Wiederholung in aller Ausschließlichkeit „nur auf Rudolf“ zu passen. Ob etwa nicht in minderem Grade recht sonderbar?

Welchen der namhaft gemachten Erfordernisse hat Graf Rudolf von Habsburg entsprochen? Höchstens dem letzten, das hier den andern gegenüber nur am wenigsten in Betracht kommt, daß er Mittelfreie zu Lehenleuten hatte, und vielleicht sogar auch diesem nicht einmal. Und wie steht es mit den wichtigeren?

a) Ficker hat geglaubt einen Versuch machen zu sollen, kurzweg die Grafen von Habsburg zu Semperfreien zu stempeln. Auf welchen Grund hin? Schon nur ein ganz oberflächlicher Blick in den § 1 des Art. 3 (LZ Vorwort h) des kaiserlichen Landrechts benimmt jeden etwaigen Zweifel darüber, in welche der Freiheitsstufen desselben sie fallen. Wer bildet die erste? Die Semperfreien: daz sint die vrîen herren, als fursten, und die vrîen ze man hânt. Wer begegnet in der zweiten? Die Mittelfreien: daz sint die vrîen die dâ von den hôhen vrîen lêhen hânt und ir man sint. Was trifft nun für die Grafen von Habsburg zu? Nur was von den Mittelfreien geäußert ist. Sind sie solche, mit welcher Berechtigung kann da als sozusagen ausgemachte Sache behauptet werden, sie hätten zu denjenigen freien Herren „welche der Spiegler als Semperfreie oder Hochfreie bezeichnet“ gehört? Waren sie seinerzeit Vasallen der Herzoge von Zähringen, so hörte das mit deren Aussterben auf. Sicher aber waren sie, wie wohl alle schwäbischen Grafen, auch Lehenleute der Herzoge von Schwaben, und Konradin, dessen Hoftag im Oktober 1266 Graf Rudolf besucht hatte, bezeichnete ihn in einer Urkunde vom 12. Jänner 1267 als seinen Fidelis. Dieses Verhältnis wurde „durch die Bluttat des Anjou“ gleichfalls gelöst. Gewiss. Aber erst vom 29. Oktober 1268 an, während dem ursprünglichen Wortlaute des hier nicht zu übersehenden aber allerdings vom Gegner nicht in seine Erörterung gezogenen § 6 des Art. 109 (LZ 120) des Landrechts, wie seinerzeit auseinandergesetzt wird, zu entnehmen ist daß das Rechtsbuch noch zur Zeit

---

eines kirchlichen Vergehens, sondern weil er die Oheims- und Pflegevaterspflichten gegen seinen verwaisten Enkel nicht verläugnet hat und ihm schließlich auch auf dem erwähnten Zuge bis Verona gefolgt ist, der sich aber, von Clemens IV. am 18. November 1267 mit seinem Bruder Heinrich von (Nieder-) Baiern als vermeintlichem Mitsünder gebannt, dann bei besserer Erkenntnis des heiligen Stuhles nur mehr für sich bei den Erneuerungen des Fluches am 5. April und 17. Mai 1268, wie durch Gregor X. noch am 21. April 1272, in seiner Gemütsruhe nicht hat stören lassen, sondern nicht sehr lange vor dem Torschlusse zur Königswahl erst an Reue und Leid gedacht hat, ja am Ende außerdem gar vergessen hätte um Nachlaß seiner Schuld einzukommen, von der er dann am 13. Juli 1273 losgesprochen worden ist, und nun ohne kirchliche Anrüchigkeit sein Kurrecht ausgeübt hat.

des Bestandes des Herzogtums abgefaßt ist, also vor der Zeit des Aufhörens des Lehenverbandes hiemit, so daß da Graf Rudolf noch Lehensmann desselben gewesen ist und Konradin ihn seinen Fidelis genannt hat, daß das betreffende Lehenverhältnis keineswegs als bereits ohne weiteres beseitigt zu gelten hat, sondern im Gegenteile als noch bestehend erscheint. Und selbst wenn das nicht der Fall wäre, wie dann? Ficker versichert zwar, was gleich wieder den Grafen Rudolf betrifft, in unmittelbarer Anknüpfung: Daß er von irgend einem anderen Laienfürsten Lehen hatte, ist weder zu erweisen, noch irgend wahrscheinlich. Wirklich? Hat ja doch gerade der Graf selbst in einer seit lange bekannten — nur vom Gegner nicht berücksichtigten, allerdings für seine Darstellung der Sache auch nicht verwendbaren — Urkunde vom 16. Juli 1271 hinsichtlich eines Ausgleiches wegen Lehen von s. Gallen[1]) erklärt, daß auf ihn mit Ausnahme von diesen sein verstorbener Oheim Graf Hartmann der ältere von Kiburg alle seine Lehen die er von „verschiedenen Weltlichen wie Geistlichen" gehabt übertragen habe. Muß man da bei den weltlichen dieser Lehenherren mit Sicherheit, wie in einer anderen Urkunde vom 27. April des genannten Jahres bezüglich eines Abkommens über kiburgsche Lehen bemerkt gewesen, daß sie von dem Reiche oder dem Herzogtume Schwaben stammten, wohl nur wieder hieran denken? Ob bei der Erwähnung von Lehen „a diversis tam ecclesiasticis quam saecularibus „„personis"" hierunter gerade nur Fürsten oder sonst noch Semperfreie zu verstehen sein mögen, ob nicht wohl in solchem Falle eher ein etwas bezeichnenderer Ausdruck als „personis" stehen dürfte, mag dahingestellt bleiben. Ganz abgesehen davon, es ist immer noch wenigstens mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Graf Lehen auch von anderen Laien als nur den Herzogen von Schwaben gehabt hat. Es entbehrt demgemäß bei dem Lehenverhältnisse zu diesen und nach der berührten eigenen urkundlichen Aussage Rudolfs die Behauptung der Eigenschaft der Semperfreiheit eines jeden Grundes.

Was folgt, nachdem sich nunmehr der Fall herausgestellt hat, für welchen auch der Gegner selber[2]) keinen Anstand genommen hat ohne Rückhalt anzuerkennen, daß für die Grafen von Habsburg das zweite Erfordernis des § 1 des Art. 111 nicht mehr zutreffen würde? Wegen des Lehenverbandes mit weltlichen Herren ist auch die andere Forderung dahin, daß der Thronfolger einzig und allein Mann — nicht etwa nur Geistlicher überhaupt, sondern — geistlicher Fürsten sein dürfe.

Hat also Graf Rudolf keiner der beiden ersten Bedingungen des § 1 des Art. 111 entsprochen, und war er als nicht semperfrei sondern als blos der zweiten Freiheitsstufe angehörig, der der Mittelfreien, nach dem dortigen ausdrücklichen Wortlaute, daß der König „niht mittervri sin" dürfe unter allen Umständen von der Befähigung für diese

[1]) Herrgott, genealogia diplomatica augustae gentis habsburgicae, tom. II p. 2 S. 427/428; Wartmann, Urkundenbuch von s. Gallen, III S. 190: cum olim avunculus noster clarae memoriae Hartmannus comes senior de Kiburg omnia feoda sua, quae a diversis tam ecclesiasticis quam saecularibus personis tenebat, nobis liberaliter concedere voluisset, retinuit sibi expresse feoda illa omnia quae tenebat a monasterio s. Galli, de quibus nihil in nos transferre voluit, etc.

[2]) A. a. O. S. 850: Zweifellos waren, wie wohl alle schwäbischen Grafen, die Habsburger Mannen der Herzoge von Schwaben. Bei dem langen Zusammenfallen von Königtum und Herzogtum konnte das Verhältnis allerdings leicht in Vergessenheit geraten. Aber es scheint doch noch beachtet zu sein, als nun Konradin wieder nur Herzog von Schwaben war.

Stellung ausgeschlossen, so würde allein das dritte Erfordernis auch nichts mehr genutzt haben. Und was dann noch dieses anlangt, daß er Mittelfreie zu Lehenleuten gehabt haben muß, wäre bei den Freien welche der Gegner auf S. 850 bei den habsburgischen Vasallen als „Mittelfreie“ aufgezählt hat erst noch näher zu untersuchen, ob sie nicht nur überhaupt Freie, sondern auch wie verlangt wird — wirklich Mittelfreie gewesen, also Freie welche von Semper- oder Hochfreien Lehen gehabt, was hier nach dem Erweise des Mangels der übrigen Erfordernisse wohl auf sich beruhen mag.

Hienach wird es nicht nötig sein, wenn der Gegner die desfallsige Erörterung über die Grafen von Habsburg und den Grafen Rudolf, den König, S. 849/850 in dem Satze gipfeln läßt, daß er „infolge besonderer Verhältnisse bezüglich seiner Lehensverbindungen! gerade damals! den Forderungen genügte! welche sonst! in dieser Richtung! nur an den Reichsfürsten gestellt“ wurden, darüber weiter noch ein Wort zu verlieren.

Wie soll es mit solchem Verhalte vereinbar sein, daß die erörterten Angaben des Rechtsbuchs „mit nächster Rücksicht auf König Rudolf geschrieben“ seien, daß sie gerade auf ihn „aufs genaueste“ und schließlich „nur“ mehr auf ihn passen?

Es bleibt für die Fassung des § 1 des Art. 111 nach seiner Wahl kein Platz, sie ist erst nach ihr nicht möglich.

Es ist nicht der erste Fall in der Geschichte des deutschen Reiches, daß kein Fürst oder wenigstens Semperfreier an seine Spitze gelangte, sondern nur einer aus dem Stande der Mittelfreien. Schon beim Grafen Wilhelm von Holland, einem päbstlichen und anfangs eigentlich überhaupt nicht mehr als deutschen Pfaffen[gegen]könige wider das rechtmäßige Reichsoberhaupt Konrad IV. aus dem ruhmreichen Hause der Staufer, war es nicht anders. Konnte seine Wahl als eine nur durch besondere Umstände veranlaßte Ausnahme angesehen werden, wie ja auch nach seinem frühen Tode wieder wie vordem am Fürstenstande festgehalten wurde, indem Markgraf Otto von Brandenburg in Aussicht genommen gewesen, aus der Doppelwahl von 1257 zwei Fürsten[1]) hervorgegangen waren, vor der Wahl Rudolfs an den Rheinpfalzgrafen und Herzog von Oberbaiern Ludwig den Strengen gedacht worden war, wie aus dem einzigen zu den Fürstenhäusern gezählten Grafengeschlechte an Siegfried von Anhalt, so liegt nun eben in Rudofs Wahl nicht mehr bloß ein vereinzelter Fall vor, nicht mehr eine etwa nur als Ausnahme auffaßbare Abweichung von der sonstigen Regel. Sie war eine Wahl die nicht an den Übeln der drei vorhergegangenen krankte. Sie war nicht, wie die der beiden päbstlichen und Pfaffengegenkönige Heinrich und Wilhelm, eine nur von der Kirche befohlene oder beeinflußte. Sie war nicht, wie die des Jahres 1257, durch den schamlosen Schacher um Stimmen niederträchtig wie keine frühere, eine zweispaltige. Sie war von dem allein

[1]) Richard gehörte dem englischen Königshause an. Auch in deutschen Urkunden wird er nicht anders denn als Fürst bezeichnet. So in dem Versprechen des Rheinpfalzgrafen und Herzogs von (Ober-) Baiern Ludwig des Strengen über die Wahl vom 26. November 1256 in den Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte V S. 158: magnificum principem Rikardum comitem Cornubiae, fratrem regis Angliae. Oder in der Urkunde des Bevollmächtigten Richards, Johann von Avesnes, von demselben Tage a. a. O. S. 159: ab illustri principe domino nostro Rikardo comite Cornualiae, fratre regis Angliae, ad partes Alymaniae destinati pro negotiis ejusdem ibidem exequendis.

Über den Fürstenstand des Königs Alfons X. von Kastilien und Leon kann ohnehin kein Zweifel bestehen.

zuständig gewordenen Verein der Kurfürsten nach sehr sorgfältigen Erwägungen vorgenommen worden. Sie war in ihrem ganzen Verlaufe eine durch und durch würdigere als diejenigen auf welche sie gefolgt ist. Sie legt auch außerdem durch die wohlbedachte vollständige Fernhaltung des Czechen Ottokar II. von den Vorberatungen für sie ein glänzendes Zeugnis von dem Verständnisse der Kurfürsten, die bei der vorigen sich so schändlichen Verrates am Vaterlande schuldig gemacht hatten, für den ganzen Ernst der Lage ab. Haben nun eben die allein zur Königswahl berechtigt gewesenen deutschen Fürsten sich nicht daran gestoßen, einen aus dem Stande nur der Mittelfreien zu erheben, so mußte jetzt und fortan mit der so deutlich ausgesprochenen Tatsache, daß die Mittelfreiheit nicht als ein Hindernis der Befähigung für die Königswürde zu gelten habe, gerechnet werden, konnte sie nicht ausdrücklich mehr, wie im § 1 des Art. 111 der Fall ist, als Grund zum Ausschlusse davon hingestellt werden. Und gerade der Verfasser eines deutschen Rechtsbuchs das ausgesprochenermassen auch den staatsrechtlichen Verhältnissen seiner Tage besondere Beachtung zugewendet hat würde sicher, wenn er von Rudolfs Wahl etwas gewußt hätte, anstatt seiner nicht etwa bloß auf dem Deutschenspiegel beruhenden sondern durchaus selbständigen Fassung eine ganz andere haben wählen müßen und gewählt haben, gewiß auch recht gerne gewählt haben. Daß er sie vielleicht nicht zustande gebracht haben sollte, das im Ernste zu glauben wird man kaum einen Grund haben.

b) Eine weitere Forderung ist noch am Schlusse des § 1 des Art. 111 gestellt, nämlich die, daß man, wenn der Thronbewerber verheiratet, seine Gemahlin aber nicht „als vrî" ist wie er, ihn nicht zum Könige wählen solle: wan daz wære niht reht, unde wider rômischer êre. Der Gegner hat das nicht erwähnt. Es läßt sich auch hievon für die Zeit Rudolfs kein Gebrauch machen. Seine Gemahlin — Gertrud oder nach der Umtaufe bei der Krönung in Aachen — Anna[1]) entstammte dem schwäbischen Grafenhause von Hohenberg und Heigerloh, war um kein Haar weniger frei als er. Das hat demnach zu der in Rede stehenden Forderung, die nicht etwa nur aus dem Deutschenspiegel herübergenommen, sondern gleichfalls wie der übrige Inhalt des § 1 des Art. 111 selbständig abgefaßt ist, auch keinen Anlaß geben können.

2. Die Wahl des Königs.

Treten hiebei einmal allgemeine Dinge hervor die bei dieser wie jener gleich oder nahezu gleich sind, und entgegen bei einzelnen auch wieder Besonderheiten, so können die ersten in der Regel keinen Anhaltspunkt für eine Entscheidung dahin oder dorthin geben, während das aber allerdings bei den anderen der Fall sein muß. Bewegte sich die Wahl Rudolfs nicht in besonderen Geleisen, so kann das Rechtsbuch, wenn es erst nach ihr gefertigt ist, auch nichts von besonderen oder gar auffallenden Vorkommnissen bei ihr

---

[1]) Vgl. hiezu — in den Quellen und Erörterungen zur deutschen Geschichte Band IX S. 453 — aus der im Jahre 1275 abgefaßten Summa de arte prosandi des Magister Konrad von Mure in Zürich:

In papam postulatus seu electus imponit sibi ipsi proprium nomen quod voluerit.

Similiter rex et regina in confirmatione seu consecratione imponi faciunt nomina quae suae placuerint voluntati. unde regina Romanorum ad praesens, quae prius dicebatur Mehthildis, apud Aquisgranum dum intronizaretur obtinuit Anna nominari.

enthalten, müssen seine Angaben mit den über sie bekannten Nachrichten übereinstimmen. Aber weit entfernt daß das der Fall ist. Seine ganze Darstellung verrät auch gerade von der Wahl Rudolfs nicht die nur allergeringste Kenntnis.

Wie soll es überhaupt denkbar sein, daß sein Verfasser, wenn er um sie gewußt, wenn er nach ihr oder erst nach dem Hoftage zu Augsburg im Mai 1275 gearbeitet hat, auf welchem eben sie einen der Verhandlungsgegenstände bildete, nicht von ihr ausgegangen, sondern auf eine unter ganz anderen Verhältnissen vor mehr als 16 Jahren erfolgte zurückgesprungen ist, auf eine Wahl deren ganzes Wesen ihn selbst mit höchstem Abscheu erfüllt, wie man überall in seiner Schilderung ersieht? Gewiß würde er, der das deutsche Königtum als solches noch hochgeschätzt hat, anstatt nach diesem schmutzigen Blatte deutscher Geschichte gerne nach einem reineren gelangt haben, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre. Man wird ohne viel Bedenken glauben dürfen, daß er alsbald nach der ersten Kunde von dem würdigen Verlaufe der Wahl Rudolfs mit innigem Vergnügen den § 1 des Art. 118 (LZ 130 in Lit. a) oder die §§ 7 und 8 desselben Artikels (LZ 130 in Lit. b und c) oder den § 4 des Art. 121 (LZ 137 in Lit. a) und was sich sonst auf die Wahl des Königs wie auf so manche der Schattenseiten der Herrschaft Wilhelms und Richards bezieht, wie nur beispielsweise der § 2 des Art. 116 (LZ 128), vernichtet und sich beeilt haben würde etwas anderes und erfreulicheres an die Stelle zu setzen.

a) Zeitraum zu ihrer Vornahme.

Die Frage, innerhalb welcher Zeit vom Tode des Reichsoberhauptes an die Wahl des Nachfolgers zu vollziehen sein solle, hat der Gegner nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen.

b) Die Wahlausschreiben.[1]

Findet sich im Deutschenspiegel keine Andeutung über die Ausfertigung von ihnen, läßt dagegen der § 4 des Art. 118 (LZ 130 in Lit. a) die Einladung zur Königswahl durch den Reichserzkanzler und den Rheinpfalzgrafen ergehen, hat man es demnach hiebei mit einer Angabe des Verfassers des kaiserlichen Landrechts zu tun, so kann für sie die Wahl Rudolfs keinen Anlaß geboten haben, denn zu ihr hat nur der erste[2]) berufen.

c) Ort der Wahl.[3]

Auch der § 1 des Art. 117 (LZ 129) paßt an sich nur teilweise für diese, die in Frankfurt selbst und nicht vor seinen Mauern vorgenommen worden ist.

Doch dürfte hierauf kein besonderes Gewicht zu legen sein. Da es für die Giltigkeit der dorthin fallenden Staatshandlungen ohne Einfluß ist, ob sie innerhalb der Stadt oder auf Frankenerde vor ihr stattfinden, da König Wilhelm seinen Hoftag in der ersten Hälfte Juli 1252 hier halten mußte, weil ihn die den Staufern ergebene Stadt nicht hineinließ,

[1]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 620—623.

[2]) Rockinger a. a. O. S. 624—626.

[3]) Nach der Fortsetzung der sächsischen Weltchronik — Monum. Germ. histor. Deutsche Chroniken II — S. 285.

da die Wahl Richards am 13. Jänner 1257 gleichfalls vor der Stadt erfolgte, weil der in ihr befindliche Erzbischof von Trier den Erzbischof von Köln wie den Rheinpfalzgrafen und Herzog von Oberbaiern samt seinem Bruder von Niederbaiern vom Einzuge abhielt, ist es nicht undenkbar, daß auch später noch solcher Platzwechsel hat ins Auge gefaßt bleiben können.

Da sich alles was von der Königswahl handelt überhaupt nur auf die des Jahres 1257 bezieht, ohne Zweifel eben die jüngste um welche der Verfasser des Rechtsbuchs wußte, wird man ohnehin gerade hier auch nicht an die Rudolfs zu denken brauchen.

Und insbesondere widerspricht dem Glauben an Abfassung nach ihr geradenwegs was noch unmittelbar folgt: Unde als si den kunc erwelnt, sô sol er die stat unde die lûte die dâ inne sint in die æhte tûn. unde sol daz tûn ê daz er von der stat var. Hieran knüpft sich dann im § 2 noch die Folge des Bannes bis zum päbstlichen. Kann das Vorgängen bei der Wahl des 1. Oktober 1273 entnommen sein?

d) Die Wahlfürsten.[1])

Nach dem Art. 303 des Deutschenspiegels waren noch alle deutschen Fürsten, die weltlichen wie die geistlichen, zur Teilnahme an der Königswahl berechtigt, ist aber den Erzbischöfen von Mainz Köln und Trier wie von den weltlichen Reichserzbeamten dem Rheinpfalzgrafen als Truchsessen, dem Herzoge von Sachsen als Marschall, dem Markgrafen von Brandenburg als Kämmerer ein Vorrang bei der Stimmenabgabe eingeräumt, während das beim Könige von Böhmen als Schenken nicht der Fall ist, weil er kein Deutscher.

In der geschichtlichen Einleitung zum sogenannten Schwabenspiegel und in den §§ 1 bis 3 des Art. 118 (LZ 130 in Lit. a) des Landrechts wie im § 3 des Art. 11 (LZ 8 in Lit. b) des Lehenrechts ist die Zahl der Wahlfürsten als solcher auf sieben abgegränzt. In der ersten ist bei Erwähnung der Kur, welche Pabst Leo, nachdem sie in Folge besonderer nicht gerade erhebender Ereignisse an den römischen Stuhl gelangt war, seinerseits auf den Kaiser Karl den Großen, nach der dortigen Auffassung seinen Bruder, übertragen hat, Sp. 179 geäußert, daß er in einer Reichsversammlung zu Mainz verkündet habe, daß „ime der bâbest unde Rômære die kür über daz rîche" gegeben. Dann heißt es: Er satzte nâch der vürsten râte, wem er die kür bevulhe. Si satzten den rât an in, wande er was wîse. Der keiser sprach alsô: Mir gevallet wol, wir geben die wal drîn erzebischoven unde vier leienvürsten. Ez geviel den herren wol. Jetzt werden wir in bezug auf ihre Namhaftmachung und die ihnen zustehenden Reichserzämter im Stiche gelassen, indem nur kurz noch angeknüpft ist: Welhiu ambet si suln haben, und wer si sîn, daz seit uns daz lantrehtbuoch bescheidenlîche. Wir sind also lediglich auf die erwähnten §§ 1—3 des Art. 118 des Landrechts hingewiesen, wobei noch an den § 3 des Art. 11 des Lehenrechts gedacht sein mag.

Da ist nun die Fassung namentlich in dem erstgenannten Artikel in den Handschriften der einzelnen Klassen und ihrer Ordnungen keine gleiche, denn es erscheint als vierter weltlicher Kurfürst bald der König von Böhmen und bald der Herzog von Baiern, der letztere sogar in der überwiegenden Mehrzahl.

[1]) Ficker a. a. O. S. 828—842—845. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 601—604 und 626—636.

Es scheint nichts leichter als eine Erklärung hiefür zu versuchen. Muß ja doch — könnte man meinen — einfach von selbst schon der bekannte Wechsel der Kur zwischen Böhmen und Baiern bei der Wahl Rudolfs am 1. Oktober 1273 und dann in den Jahren 1285 oder hauptsächlich 1289/1290 eine Änderung in den Handschriften zwischen und nach diesen Jahren mit im Gefolge gehabt haben. Wurde bei der Wahl Rudolfs von Böhmen nicht gestimmt, und gaben da die beiden Herzoge von (Ober-) Baiern und von (Nieder-) Baiern eine Stimme ab, so sollten die von da an gefertigten Handschriften Baiern nennen. Als dann tatsächlich bereits 1285[1]) nach dem Willebriefe vom 16. April dieses Jahres, reichsrechtlich durch die Urkunden vom 4. März 1289 und 26. September 1290 das Kurrecht Böhmens ausdrücklich anerkannt worden war, sollte jetzt dieses aufgeführt sein. Oder mit anderen Worten, es müßten nach dem rein tatsächlichen Stande der Verhältnisse die Vorlagen der Handschriften welche von dem Kurrechte Baierns sprechen zwischen den Oktober 1273 bis 1285 oder wohl eher bis 1289/1290 fallen, die Vorlagen jener welche das Kurrecht Böhmens nennen nach 1285 beziehungsweise eher 1289/1290 gesetzt werden. Aber diese Folgerung ist nur unter zwei Voraussetzungen möglich, die eben nicht zutreffen. Es müßten einmal zunächst die tatsächlichen Umstände immer streng beachtet worden, und dürfte bei der weiteren Vervielfältigung keinerlei Änderung erfolgt sein. Aber weder das eine noch das andere ist der Fall. Daher die bunte Verschiedenheit in den Handschriften mit der man zu kämpfen hat. Hiezu gesellt sich sodann weiter noch, daß wir es nicht bloß mit Handschriften von 1273 bis 1289/1290 und den dann folgenden zu tun haben, wovon bisher allein gesprochen worden ist, sondern auch mit früheren. So ist beispielsweise aus der 25. Predigt Bertholds von Regensburg vom 1. November 1264 ersichtlich, daß das Rechtsbuch da bereits in Umlauf gewesen. Wir wissen dann, daß Rudeger der Maneß in Zürich zwischen den Jahren 1264 und 1268 eine Handschrift desselben besaß. Der Art. 30 (LZ 32) wie der § 6 des Art. 109 (LZ 120) des Rechtsbuchs selbst weist auf Entstehung desselben vor dem Untergange des Herzogtums Schwaben hin, also wieder vor 1268. Können diese Handschriften keine Verhältnisse des Jahres 1273 oder erst darnach berücksichtigt haben, also auch nicht die Wahl Rudolfs, sondern nur die vorhergegangene des Jahres 1257, welche einzig und allein wie in den alten so auch in den jungen Handschriften des Rechtsbuchs begegnet, so war da die Sachlage eine ganz andere. Bei ihr war Baiern und Böhmen beteiligt. Je nach Umständen kann also auch bereits in diesen Handschriften die Anschauung über das Kurrecht von ihnen gewechselt haben. In ihren Abschriften dauerte das selbstverständlich fort.

Und nicht bloß das. Es konnten ja auch in diesen oder jenen wenn man will selbständige Änderungen insoferne vorgenommen werden, als die Stellung von Böhmen bei den zwei Wahlen welche in Betracht kommen nicht die gleiche ist, also der eine oder andere Abschreiber, je nachdem er den rein rechtlichen Gesichtspunkt ins Auge faßte oder sich an den rein tatsächlichen hielt, Baiern oder Böhmen als richtig ansehen konnte.

Ist demnach aus den §§ 1—3 des Art. 118 des Landrechts wie aus dem § 3 des Art. 11 des Lehenrechts der einzelnen Handschriften eine Gewißheit für die vor allem wünschenswerte oder geradezu notwendige Kenntnis der Ursprünglichkeit der einen

[1]) S. Scheffer-Boichorst, zur Geschichte der baierischen und der pfälzischen Kur, in S. M. 1884, S. 482 in der Anmerkung.

oder der anderen Fassung nicht zu erzielen, so stellen sich auch überhaupt der zuverläßigen Beurteilung mannigfache Hindernisse in den Weg. Zunächst sogleich, wie eben bemerkt ist, daß der anfängliche Wortlaut der beiden berührten Artikel nicht derart beglaubigt ist daß er zweifellos feststeht, sondern sich nur auf künstlichem Wege vermuten läßt, freilich mit einer gewissen Sicherheit. Dann herrscht über das Verhältnis der Rheinpfalz und Baierns seit der von Ludwig dem Strengen und seinem Bruder Heinrich zu Ostern 1255 vorgenommenen Teilung von Baiern keineswegs überall die wünschenswerte Klarheit, was auf die Beantwortung dieser und jener Fragen bei den Wahlen Richards und Rudolfs, die in Betracht kommen, nicht ohne Einfluß ist, mehr allerdings bei der ersten als bei der anderen. Weiter ist endlich auch nicht zu übersehen, worauf schon vorhin aufmerksam gemacht worden ist, daß die Stellung welche der König von Böhmen, hier Ottokar II, als Kurfürst und als Reichsschenk bei diesen zwei Wahlen eingenommen hat nicht die gleiche war, sondern bei der zweiten eine ganz andere als bei der ersten. Kommen die beiden letzten Fragen anderwärts zur Sprache, so hier folgendes über die erste.

a) Was vor allem die mutmaßlich ursprüngliche Fassung[1]) der berührten Stellen des Art. 118 des Land- und 11 des Lehenrechts betrifft, namentlich der des ersteren, wird von vornherein unbedenklich, wenn ein Text vorhanden ist der sich so eng als möglich an den Vorläufer anschließt, den Deutschenspiegel, er den Anspruch der Ursprünglichkeit vor den anderen die sich weniger oder mehr weit hievon entfernen erheben dürfen. An einem solchen aber gebricht es in den drei Klassen der Gestalt des Rechtsbuchs welche die Anordnung des Inhalts im — Sachsenspiegel beziehungsweise — Deutchenspiegel bewahrt hat. Höchstens für A, die erste Ordnung der ersten Klasse, kann da ein Zweifel bestehen. Aber eine Entscheidung ist nicht möglich, da keine Handschrift hievon auf uns gekommen ist.

Während nun sonst in allen Klassen der ersten Hauptabteilung des Rechtsbuchs keine Fassung vorliegt welche eng mit dem Deutschenspiegel stimmt, ist das in der zweiten der Fall, in jener Hauptabteilung welche die berührte Anordnung des Stoffes umgestossen und das durch das ganze Werk zerstreut mehr oder minder zusammengehörige da und dort vereinigt hat. Zwei Ordnungen dieser Abteilung treten hier hilfreich ein. Sie verdienen trotz des — allerdings gut gemeinten — Umsturzes der früheren Gliederung oder auch eigentlich Nichtgliederung des Inhalts eine ernstliche Beachtung, denn sie schließen sich in bezug auf die Vollständigkeit des ersten Teils des Landrechts gleich den ersten beiden Ordnungen der ersten Klasse der ersten Hauptabteilung[2]) an, und nähern sich da insbesondere der genauer bekannten Ordnung B, welcher als Ausläufer (e) die für die Kenntniß der anfänglichen Gestalt wichtige Handschrift der Stadtbibliothek von Freiburg im Breisgau[3]) angehört. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß sie aus uralten Vorlagen des sogenannten Schwabenspiegels entsprungen sind,

---

[1]) Ficker a. a. O. S. 829—832. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 602/603.

[2]) S. Rockinger in der Untersuchung „zu Handschriften der jüngeren Gestalt des kaiserlichen Land- und Lehenrechts“ in den Abhandlungen der historischen Klasse Band 22 S. 658 unter A und B mit den Noten 1—10.

[3]) S. ebendort S. 648—658, 667—672, in der Zusammenstellung der Artikel des Deutschenspiegels mit denen anderer Handschriften älterer Gestalten von S. 674—694 und 696—698 in der Sp. II.

uralten Vorlagen die noch frei von dem gewesen was schon von der Ordnung C an sich geltend macht, das fort und fort gang und gäbe gewordene Betreten des Gebietes der Kürzungen. Beide Ordnungen nennen nun an den betreffenden Stellen den König von Böhmen, die eine mit einer gewissen Abweichung, ohne daß das übrigens den Sinn um den es sich ja eigentlich handelt ändert. Sie, nur in zwei Handschriften[1]) mehr vertreten, einer vollständigen aus dem 15. Jahrhunderte und einem leider noch dazu mehrfach lückenhaften Auszuge dieser Fassung aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts, bieten in ihren Art. 159 beziehungsweise 132 des Landrechts[2]) folgenden Wortlaut: der vierd ist ain kúnig von Behen, des rîchs schenk: der sol dem kúnig den ersten becher tragen. Dann folgt unmittelbar: Die vier sont tútsch man sîn von vatter und von mûter, oder von aintwedren. Tritt uns hier, wie im Deutschenspiegel, der König von Böhmen als Reichsschenk noch mit dem Zusatze entgegen, daß er dem deutschen Könige den ersten Becher zu reichen habe, aber ohne daß sich die dortige Ausschließung „ern hât aver dhein chure, dar umbe daz er niht taeutzhe ist“ findet, so haben wir es trotz der sonstigen Fülle von später regelmäßig ausgeschiedenen Artikeln des ersten Landrechtsteils bei den betreffenden Stellen bereits mit der im Hinblicke auf den König Ottokar II, dessen Mutter deutsch gewesen, vorgenommenen Kürzung zu tun, ohne daß damit der früher nur für Böhmen gültig gewesene Inhalt des zu Verlust gegangenen Satzes nicht mehr berücksichtigt wäre, da er über Böhmen hinaus nun in dem sogleich folgenden Satze, wie fort und fort, auf sämtliche Laienkurfürsten ausgedehnt erscheint, und zwar, wie auch Ficker a. a. O. S. 829 gefunden hat, keineswegs ungereimt, denn es ließ sich ja doch auch in bezug auf ausschließlich deutsche Fürsten an den Fall denken, daß die Mutter einmal keine Deutsche sein könne, was in Wirklichkeit durchaus nicht zu den Seltenheiten[3]) gehört. Ist nun in den beiden Handschriften der bisher berührten Ordnung bereits die Kürzung des Textes des Deutschenspiegels eingetreten wovon die Rede gewesen, haben ihn aber ohne Zweifel die ursprünglichsten und unmittelbar daraus hervorgegangenen Handschriften noch ganz gehabt, so bietet uns die andere Ordnung, aus welcher über ein Dutzend Handschriften erhalten ist und aus welcher seinerzeit die Inkunabeldrucke und weitere hieraus gezogene ältere Ausgaben des kaiserlichen Land- und Lehenrechts entstanden sind, jenen Text vollständig, wie er beispielsweise ohne Mühe in der nach dem Großfoliodrucke des Anton Sorg in Augsburg aus dem Jahre 1480 veranstalteten Ausgabe von der Lahrs im ersten Teile des zweiten Bandes des Corpus juris germanici publici ac privati des Freiherrn Heinrich Christian von Senckenberg

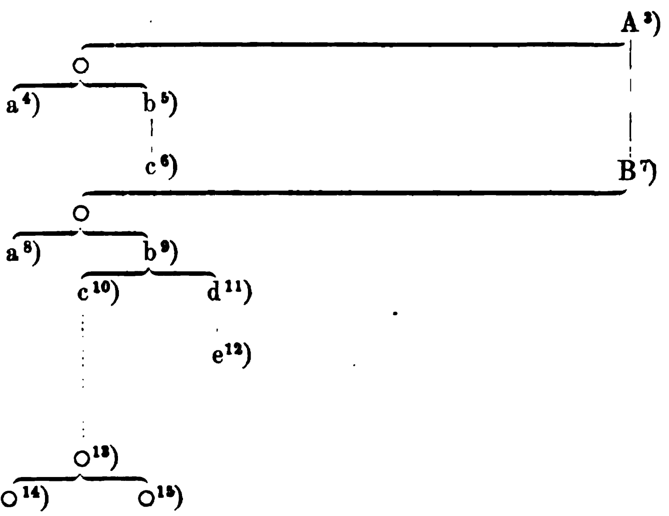
---

[1]) A. a. O. S. 591—663.

[2]) Ebendort S. 624/625 in Lit. y.

[3]) Will man nur des Beispiels halber an das nächstliegende Fürstenhaus denken, das von Pfalz-Baiern, wer war die Mutter Ottos des Erlauchten? Ludmilla von Böhmen. Er war also nur von väterlicher Seite deutsch. Seine Söhne dagegen aus der Ehe mit der Pfalzgräfin Agnes bei Rhein, Ludwig der Strenge und Heinrich, waren von beiden Seiten deutsch. Und wie weiter? Ludwigs zweite Gemahlin war die Tochter des Herzogs Konrad von Schlesien-Glogau, also ihr am 13. September 1267 geborener Sohn Ludwig von mütterlicher Seite nicht deutsch. Heinrich war mit der Tochter des Königs Bela IV. von Ungarn vermählt, und demnach ihre Söhne Otto, Ludwig, Stephan wieder von mütterlicher Seite nicht deutsch. Gleich Otto, der auch einmal König von Ungarn war, heiratete in zweiter Ehe eine Tochter des Herzogs Heinrich von Schlesien-Glogau, so daß die Mutter Heinrichs des Natternbergers abermals keine Deutsche gewesen.

S. 43—47 als Kap. 31 § 8 und 9 zu ersehen[1]) ist. Abgesehen vom Landrechte ist im Art. 11 des Lehenrechts in den beiden Handschriften der ersten Ordnung der Satz des Deutschenspiegels beim Könige von Böhmen „ob er ist ein taeutzher man“ wieder weggelassen, in den Handschriften der anderen Ordnung und in den alten Drucken[2]) aber vorhanden. Es wird hienach nicht lange mehr zweifelhaft sein können, daß im Urtexte der König von Böhmen gestanden, in der ursprünglichsten Fassung (in der Ordnung A der ersten Klasse) wohl sogar noch ganz wie im Deutschenspiegel mit Abspruch des Kurrechts, bald aber (in der folgenden Ordnung B) in Nichtbeanstandung desselben für den Fall deutscher Abkunft sei es von väterlicher sei es von mütterlicher Seite, also von Ottokar an, möglicherweise nicht lange nach seinem Regierungsantritte im September 1253 oder wohl wahrscheinlicher nach seiner Beteiligung an den Königswahlen vom 13. Jänner und 1. April 1257:



---

[1]) Der vierd ist der künig von Behem, des reichs schenk: und sol dem künig den ersten becher byeten. doch ist ze wissen, dasz der künig von Behem kein kur hat, wann er nit ein teutscher man ist. Aber die vier sollent teutsch man sein von vater und von mutter, oder von eintwederem.

[2]) A. a. O. Art. 73 § 8 S. 77/78 nach dem Rheinpfalzgrafen, dem Herzoge von Sachsen, dem Markgrafen von Brandenburg: der [herczog von Bayern, und der] künig von Beham, ob er ein teutscher mann ist.

[3]) Die Ordnung welche noch in außerordentlich innigem Zusammenhange mit dem Deutschenspiegel stand, auch wohl seine ganze Vollständigkeit teilte, ohne Zweifel mit seiner Reimvorrede, der Bearbeitung des Prologus und des Textus prologi des Sachsenspiegels, den zwei Gedichten des Strickers in den Art. 29c und 80b, insbesondere mit dem Abrisse vom öffentlichen Rechte und dessen fernerem Gefolge noch am Schlusse anstatt an seinem weiterhin gewöhnlichen Platze vorne. Das Lehenrecht ist wahrscheinlich, wie in der ganzen ersten Klasse, unvollständig gewesen.

[4]) Nur in einzelnen Absätzen, noch nicht in besonderen Artikeln.

[5]) In Artikeln ohne oder auch mit Überschriften.

[6]) Stammhandschrift des ersten Teils des Landrechts in den Vorlagen der Handschriften von Brünn und Danzig, worüber a. a. O. von S. 654—656 gehandelt ist.

[7]) Die Ordnung in welcher im Landrechte die Behandlung des Staats- und Verfassungsrechts vom Schlusse weg an ihre weiterhin gang und gäbe Stelle vorwärts versetzt worden ist, aller Wahrscheinlichkeit nach noch mit der Reimvorrede, bekanntermaßen mit den

Ist zu dem gleichen Ergebnisse auch der Gegner in seiner Untersuchung a. a. O. S. 829—832 auf einem teilweise anderen Wege gelangt, nicht dem der Handschriften sondern dem der alten Drucke des Rechtsbuchs, die übrigens nur Handschriften der zweiten Ordnung seiner jüngeren Gestalt vervielfältigt haben, so wird sich nunmehr mit um so größerer Sicherheit hievon ausgehen lassen.

β) Was da die Folgerung aus diesem beiderseits gleichen Ergebnisse betrifft, herrscht schon durchaus kein Einklang mehr, sondern weichen die Anschauungen wesentlich von einander ab.

Hat das Rechtsbuch in der ursprünglichen Fassung der betreffenden Stellen des Art. 118 des Landrechts und 11 des Lehenrechts unbestritten die vierte weltliche Kurstimme im Besitze des Königs von Böhmen gewußt, so ist das rechtlich wie tatsächlich vollkommen bis zur Wahl Rudolfs richtig, trifft aber bei der Annahme einer Abfassung nach ihr, sei es kurz oder lange danach, nicht mehr zu, da eben bei ihr von den daran beteiligt gewesenen Kurfürsten jene Stimme infolge der nicht genugsam überlegten trotzigen Nichtbeteiligung des böhmischen Reichsfeindes, als ob in Wirklichkeit auf ihn oder auf Böhmen noch etwas angekommen wäre, den Herzogen von Baiern übertragen und von diesen gemeinschaftlich abgegeben wurde, worüber — außer anderem — insbesondere der bekannte Reichskundschaftsbrief Rudolfs aus der Mitte Mai 1275 keinen Zweifel[1]) aufkommen läßt, während man andernteils bei dem allgemeinen

---

beiden in der Note 8 berührten Gedichten samt noch einem weiteren im Art. 160 über den Wucher. Am Bestande von A sind mehrfach bereits Minderungen eingetreten. Das Lehenrecht ist wieder unvollständig.

[8]) Nur in einzelnen Absätzen.

[9]) In Artikeln ohne oder auch mit Überschriften; außer Bc und d auch noch deutlich erkennbar aus Resten des alten Bestandes und einer weitgehenden Übereinstimmung des Wortlautes mit dem von (Bd und) Be im ersten Teile des Landrechts des Gliedes f der ersten Ordnung (E) der zweiten Klasse, wovon noch seinerzeit die Rede sein wird.

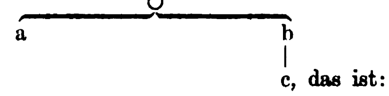
[10]) Die Mutterhandschrift des ersten Teils des Landrechts wie er den Handschriften der ersten und beziehungsweise der zweiten Ordnung der jüngeren Gestalt des Rechtsbuchs zu Grunde liegt.

[11]) Die ursprüngliche Gestalt der Freiburger Handschrift bis einschl. zum Art. 290 = dort (338) 320, ohne das was ihr — in e — noch weiter folgt; wieder mit unvollständigem Lehenrechte.

[12]) Die Handschrift F.

[13]) Vervollständigung durch den zweiten Teil des Landrechts und das ganze Lehenrecht, somit Vorlage der ersten und zweiten Ordnung der jüngeren Gestalt.

[14]) Die erste Ordnung der berührten jüngeren Gestalt:



a) die Handschrift 725 der Stiftsbibliothek von s. Gallen, b) die vollständige Vorlage der Handschrift 973 der Universitätsbibliothek von Giessen, c) die Handschrift von Giessen.

[15]) Die Handschriften der zweiten Ordnung der jüngeren Gestalt des Rechtsbuchs, woraus dann seinerzeit die Inkunabeldrucke wie spätere Ausgaben der Art hervorgegangen sind.

[1]) Der König erklärte — s. die Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte V S. 279 — da unter Hinweis auf die durch sämtliche Kurfürsten erfolgte Abweisung eines Einspruches des böhmischen Gesandten und nach Erwähnung des dann durch alle anwesenden Kurfürsten und die hiezu bevollmächtigten beiden Geschäftsträger des Herzogs Heinrich von (Nieder-) Baiern auf den Rheinpfalzgrafen und Herzog von (Ober-) Baiern Ludwig den Strengen vereinbarten Wahlkompromisses: qui,

Sehnen nach besseren Zuständen als unter dem Königtum Wilhelms und dem erbärmlicheren des englischen Ritschard, welche man von der Neuwahl erhoffte, gewiß überall im Reiche sich so rasch als möglich Kunde über die Vorgänge bei ihr verschafft hat, die man ja auch ohne alle Schwierigkeit erhalten konnte, da sie sich in ganz einfachem und geradem Geleise bewegte. Läßt sich da denken, daß es lange ein Geheimnis geblieben ist, daß man nicht sehr bald im ganzen Reiche Kunde davon hatte, daß die diesmal einigen Kurfürsten an der Gesellschaft des Czechen, der im Jahre 1257 nacheinander mit gleicher Zuneigung dem Britten wie dem Spanier seine Stimme gegeben hatte, dem es durch seine heimtückischen Schliche gelungen war die Neuwahl gegen Richard im Jahre 1262 und wieder 1266 wie 1268 zu vereiteln, der auch jetzt entweder nur sich selbst zum deutschen Könige erhoben sehen oder wenigstens um jeden Preis eine einmütige Wahl hintertreiben wollte, keine Freude haben konnten, daß sie ihn zunächst in wohlberechneter und wohlberechtigter Vorsicht schon zu den Vorberatungen für die Wahl nicht zuzogen, daß dann bei ihr selbst sein Gesandter in Anbetracht der Lage nicht für gut fand irgendwelche Stimme für Böhmen abzugeben sondern nur gegen die Wahl Verwahrung einlegte, daß aber die wittelsbachischen Brüder von Baiern auf Grund dieses Herzogtums gemeinsam für Rudolf gestimmt haben? Dem Könige so wenig als den Kurfürsten hat hier das Siegel eines Amtsgeheimnisses verwehrt, das allgemeine Interesse ohne irgendwelche Bedenken rückhaltlos zu befriedigen. Ein Reichsanzeiger hat allerdings damals die allseitige Verbreitung nicht mit der Schnelligkeit von heute ermöglicht. Aber übermäßig lange — wie für den Behuf eines geringeren Auffallens des immerwährenden Hereinzerrens des Hoftags von Augsburg im Mai 1275 geltend gemacht werden will — wird man nirgends in Deutschland über das was Ende September und Anfang Oktober 1273 in Frankfurt vorgegangen ist in Ungewißheit geschwebt haben.

Und was man in der weiten deutschen Welt gewußt hat, soll das dem deutschen Rechtslehrer dem gerade auch die staatsrechtlichen Verhältnisse seiner Tage nicht bloß Nebensache waren nicht bekannt gewesen sein? Und wenn er Kunde davon gehabt hat, wird er wohl im nächsten oder übernächsten Jahre danach den böhmischen Reichsfeind, der sich da aus guten Gründen seines Kurrechts begeben hatte, genannt, und von der Stimme des Herzogtums Baiern, des Ducatus Bavariae, die anstatt der von Böhmen abgegeben worden war, keine Erwähnung gemacht haben? Er würde wohl im Gegenteile wie er sonst gerade die tatsächlichen Verhältnisse beachtet, hier bei dem ihm gewiß nicht weniger als anderen bekannten Umstande der Teilnahme Baierns an der Wahl, nicht Böhmens, jenes bei der vierten weltlichen Kur — mit oder ohne Vorbehalt wegen des Reichsschenkenamtes — genannt, aber nicht an Böhmen, das er sonst nirgends berücksichtigt, gedacht haben. Und das gewiß noch um so mehr, wenn er erst nach dem Hoftage zu Augsburg im Mai 1275 gearbeitet haben soll, auf welchem gerade die Wahl vom

commissum hujusmodi in se recipiens, suo et dicti H(einrici) fratris sui ac omnium aliorum principum jus in electione habentium auctoritate et nomine in Romanorum regem sollempniter nos elegit, vocibus eorundem fratrum ducum Bavariae comitum palatinorum Rheni ratione ducatus pro una in septem principum jus in electione regis Romanorum habentium numero computatis, prout etiam in praedicta curia augustensi vivae nostrae vocis eloquio utrique ipsorum in praesentia nuntiorum praefati regis Bohemiae... ac omnium ibidem praesentium principum praelatorum ac baronum recognovimus, et recognoscimus manifeste.

1. Oktober 1273 wie das Verhältnis von Baiern und Böhmen bei ihr einen der Verhandlungsgegenstände bildete, und die erwähnten damaligen Vorgänge sogar die berührte urkundliche Bestätigung durch den König selbst erhielten, was wieder kein Geheimnis geblieben sein wird.

Bei Erwägung dessen braucht man noch nicht, wie mitunter geschehen ist und geschieht, wie am Ende auch nicht allzuferne liegt, an eine förmliche Ausschließung des Czechen von der Wahl durch die übrigen Kurfürsten[1]) zu denken, wie wohlberechnet und wohlberechtigt im Hinblicke auf seine wohl nicht einmal ihm selber unbekannte Charakterlosigkeit bei der unbedingten Fernhaltung von den Vorberatungen für sie der Fall gewesen. Keinem der Kurfürsten dürfte so etwas im Ernste im Sinne gelegen gewesen sein. Hätte er sich den drei geistlichen und den drei ersten der weltlichen angeschlossen, hätte er seinen Gesandten ermächtigt mit ihnen auf den Rheinpfalzgrafen für die Wahl Rudolfs zu kompromittieren, so wäre diese ohne jeden Zwischenfall verlaufen. Hätte er irgendwen anders als Rudolf wählen lassen, oder wäre ihm damals schon ins Gedächtnis gekommen daß der Kollege hinter den Pyrenäen noch vorhanden, und wäre er da gleich mit dem erst etwa Dreivierteljahre später beliebten Schwindel der Aufwärmung seiner ehemaligen so sonderbaren Wahl vom 1. April 1257 hervorgetreten, so würde nur die Einstimmigkeit der Wahl vom 1. Oktober 1273 einen Riß bekommen haben, ohne daß das auf sie bei sechs Stimmen gegen nur eine von irgend einer Bedeutung gewesen wäre. In dem einen wie anderen aber von diesen Fällen hätte von einer eigenen baierischen Stimme keine Rede sein können, welche nun die übrigen Kurfürsten rasch entschlossen an Stelle der böhmischen als siebente beziehungsweise vierte weltliche zugelassen[2]) haben. Das war nur bei seinem hochmütigen Verzichte auf die Ausübung seines Wahlrechts möglich. Wäre er durch die anderen Kurfürsten hieran verhindert worden, wie würde gerade der überall herumspektakuliert, und wie ein solches Eingreifen in das Wahlrecht Böhmens, von dem er vor etwas mehr als anderthalb Jahrzehnten einen so unvergleichbar rücksichtsvollen Gebrauch zu Gunsten des einen wie des anderen der beiden Thronbewerber gemacht hatte, in seinem Jammerbriefe, den er gleich einem bestraften ungezogenen Kinde an den Pabst Gregor X. sendete, beleuchtet haben, ohne daß sich darin eine Silbe hievon findet, sondern wovon? Von einem lächerlichen Hinweise auf nichts als lediglich den Zufall der Geburt des Königs Rudolf als Graf und nicht als Fürst! Doch

---

[1]) S. Ficker a. a. O. S. 840/841: Kein Geschichtschreiber weiß von einem Ausschlusse Böhmens von der Wahl; selbst die, wenigstens von Schirrmacher S. 117 so gedeuteten Worte „rege Bohemiae dempto" scheinen nur ein späterer Zusatz zur Erzählung des Matthias von Neuenburg zu sein; soweit von den Geschichtschreibern des Böhmenkönigs bei der Wahl gedacht wird, ist nirgends von seinem Ausschlusse, wohl aber von seiner Nichtzustimmung die Rede, wonach er also als Wähler betrachtet wird. Vgl. Lorenz in den Sitzungsberichten Band 17 S. 206.

S. auch Dr. Anton Müller, Geschichte der böhmischen Kur von der Wahl Rudolfs I. bis zu der Wahl Karls V, S. 21—26.

[2]) Nach Redlich „Die Anfänge König Rudolfs I." in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung X S. 345 ist unter Bezugnahme auf eine Untersuchung Weilands im September 1273 zu Boppard, wo die Erzbischöfe Werner von Mainz und Engelbert von Köln, der Rheinpfalzgraf und Herzog von (Ober-) Baiern Ludwig der Strenge, vielleicht auch Herzog Johann von Sachsen anwesend waren, schon die „Vereinbarung zustande gekommen, welche die Wahlstimme des Böhmenkönigs einfach beiseite ließ und als siebenten Wähler tatsächlich den Herzog von Baiern zuzog".

in der Tat eigentümlich, daß er hierin kein Haar gefunden hat als er vor zehn Jahren dem Pabste Innocenz IV. das eidliche Versprechen gab, dem Könige Wilhelm nach Kräften Beistand zu leisten, auch seine Reichslehen von ihm zu empfangen! War König Wilhelm, der seinerzeitige Graf von Holland, ein päbstlicher Gegenkönig wider den rechtmäßigen König Konrad IV, achtungswerter als König Rudolf, der vormalige Graf von Habsburg, der von den hiezu berufenen deutschen Kurfürsten gewählte König? Hat nunmehr vielleicht der Czeche es sich als eines seiner Verdienste anrechnen wollen, daß der König Wenzel I. sein Vater war?

Ist nach der Lit. *a* in der ursprünglichen Fassung im kaiserlichen Landrechte noch im engsten Anschlusse an den Deutschenspiegel der König von Böhmen ohne das Vorrecht eines Wahlfürsten begegnet, soll er aber im Lehenrechte den deutschen König zur Kaiserkrönung begleiten, ist er somit, wie ja bei Wenzels I. Sohn Ottokar II. wirklich der Fall gewesen, als Wahlfürst aufzufassen, hat man ihn auch in der Tat als solchen betrachtet, da Erzbischof Konrad von Köln vom 17. Juli bis 11. August 1256 zweifelsohne zum Zwecke des Versuches der Gewinnung seines Beitrittes zur Bewerbung Richards bei ihm in Prag weilte, hat er weiter dann seine Zustimmung zur Wahl Richards erklärt, war er aber bei der Rudolfs nicht in Tätigkeit, sondern liegt bei ihr die offene Tatsache vor, daß da die vierte weltliche Kurstimme in der Hand von Baiern gewesen, steht da die ursprüngliche Fassung mit der Zeit gerade dieser Wahl irgendwie in einem Einklange? Sie kann dahin nicht fallen.

γ) Wähnt man dem entgegen sich von der so einfachen und ganz selbstverständlichen Folgerung aus der ursprünglichen Fassung des Rechtsbuchs entfernen zu können, der Folgerung die freilich ohne weiteres den Versuch für die Annahme einer Entstehung desselben oder jedenfalls seines weitaus größeren und gerade wichtigeren Teils nach der Wahl Rudolfs vernichtet, und möchte man eben gerade an diese denken, so beginnen die Schwierigkeiten, tauchen die Verwicklungen auf die vollends unentwirrbar werden, wenn man der Versuchung nicht widersteht, einer allerdings keineswegs neuen sondern im Gegenteile schon lange herkömmlichen Betrachtungsweise gemäß auch noch die §§ 8 und 9 des Art. 49 (LZ 41 in Lit. b und c) des Lehenrechts herbeizuziehen, die entfernt nicht die in den anderen Artikeln behandelten Königswahlen wie Rechte beziehungsweise Pflichten sämtlicher Wahlfürsten im Auge haben, sondern etwas ganz hievon verschiedenes betreffen, wobei namentlich gerade Böhmen nie in Betracht kommen konnte, ein etwaiges Wechselverhältnis zwischen ihm und Baiern überhaupt nicht denkbar ist, nämlich ein besonderes Vorrecht von nur dreien der weltlichen Kurfürsten, worunter in allen Handschriften des Werkes ohne jede Ausnahme ganz dem Sachverhalte entsprechend selbstverständlich nicht der König von Böhmen sondern stets der Herzog von Baiern erscheint.

Es ist wohl erklärlich, daß sich in der Erörterung des Gegners die Folgerung um die es sich handelt nicht näher und bestimmt beachtet findet. Nur S. 840 hat sich einmal der Gedanke leise bemerkbar gemacht, es müßte, da auch der Spiegler „anfangs noch den Böhmenkönig im Auge hatte, ein großer Teil seines Werkes schon vor der Wahl geschrieben gewesen sein: und das würde für die Würdigung mancher Stellen sehr ins Gewicht fallen“. Weitere Folge ist dem aber nicht gegeben, sondern es ist kurzweg an der Abfassung nach der Wahl noch festgehalten. Anscheinend ungemein einfach

wird S. 837 geäußert: Als der Verfasser die beiden Artikel bearbeitete, hatte er den Deutschenspiegel vor sich, ließ sich zunächst durch diesen leiten. Niemand wird das bestreiten, es ist richtig. Aber bis wann? Nur bis zur Wahl, jedoch nach dem was bemerkt worden ist nicht mehr nach ihr. Da machte sich eben geltend, worauf im Vorübergehen bereits S. 488 hingedeutet worden ist, daß die Stellung welche Ottokar als Kurfürst und Reichsschenk bei den Wahlen nach dem Beginne des Jahres 1257 und bei der Wahl vom 1. Oktober 1273 einnahm nicht die gleiche gewesen. Bis zu dieser war er unbestreitbar beides. Auch nach ihr vom rein rechtlichen Standpunkte aus immer noch. Aber tatsächlich hat er sich gerade bei der Wahl in seinem Übermute in der ersten Eigenschaft vor die Türe gesetzt, auf Ausübung des Kurrechts von Böhmen verzichtet, was im ganzen Reiche bekannt war, und sicher auch dem Verfasser unseres Rechtsbuchs, wenn er in dieser Zeit gelebt und geschrieben hätte, nicht unbekannt geblieben wäre, während ihm nach wie vor wenigstens bis zum Reichstage in Augsburg im Mai 1275 beziehungsweise bis zu der am 24. Juni dieses Jahres erfolgten Verhängung der Reichsacht das Erzamt nicht aberkannt gewesen. Ficker hat a. a. O. S. 832—845 alle Mühe aufgewendet, hier einen Einklang ausfindig zu machen. Und was war das Ergebnis? Als dieses bezeichnete er S. 845, daß der Art. 118 des Landrechts und 11 des Lehenrechts noch vor, dagegen die §§ 8 und 9 des Art. 49 wieder des Lehenrechts beziehungsweise überhaupt dieser Artikel bereits nach dem Mai des Jahres 1275 abgefaßt worden sind, nämlich nach dem vielbesprochenen Hoftage in Augsburg. Das klingt freilich ganz außerordentlich einfach. Würde es sich um nichts weiter als darum handeln, ob etwas mehr oder weniger vor Mai 1275 und etwas mehr oder weniger danach, könnte in Wirklichkeit von der Wahl Rudolfs und von ihrem Gefolge bis zu diesem Hoftage ausgegangen werden, so ergäbe sich höchstens ein kleinerer oder größerer Zeitabstand zwischen der Niederschrift der beiden Art. 11 und 49 des Lehenrechts. Aber in der Tat verhält es sich eben nicht so. Es hat sich da die empfindliche Täuschung eingeschlichen, es seien die Art. 118 des Land- und 11 des Lehenrechts erst nach der Wahl des 1. Oktober 1273 und demnach nur so im großen Ganzen vor Mai 1275 geschrieben, nicht überhaupt schon vor der Wahl, also viel oder wenig vor dem 1. Oktober 1273, so daß dann, wenn der Art. 49 des Lehensrechts nach Mai 1275 fallen soll, ein Zwischenraum bei der Abfassung der Lehenrechtsartikel 11 und 49 liegen würde der doch wohl Bedenken erregen müßte. Es wäre demnach erst der Kunstbau einer Brücke über die breite und tiefe Kluft der Abfassung in nicht näher bestimmter Zeit vor der Wahl Rudolfs und der Annahme der Abfassung erst nach ihr auszuführen. Das tritt da so grell als nur möglich an den Tag. Was den Ausspruch betrifft, daß die ersten zwei Artikel noch vor Mai des Jahres 1275 abgefaßt sind, ist das nicht allein kurzweg vor Mai des Jahres 1275 der Fall, sondern nach dem Ergebnisse der Untersuchung über den ursprünglichen Wortlaut in Lit. *a* S. 488—491 sogar noch früher, nämlich überhaupt noch vor der Wahl Rudolfs am 1. Oktober des Jahres 1273, an welcher ja der dort als Kurfürst und Reichsschenk aufgeführte König Ottokar zwar Teil nehmen wollte, aber bei der damaligen Gestaltung der Verhältnisse nicht Teil genommen hat. Hiemit liegt eben vor was Ficker a. a. O. S. 840 nur in äußerst raschem Vorübergehen angedeutet hat, es müßte ein großer Teil des „Werkes schon vor der Wahl geschrieben gewesen“ sein. Gewiß. Und zwar nicht allein ein großer Teil desselben, sondern wohl sein größter Teil.

wenn nicht am Ende sogar das ganze. Bleibt man nur bei der Wahl selbst stehen, so würde zwischen der Niederschrift der Art. 11 und 49 des Lehenrechts ein Zeitraum von 1 Jahre und 7 Monaten beziehungsweise mehr vom Oktober 1273 wenigstens bis oder nach Mai 1275 liegen. Man wird aber noch weiter rückwärts zu gehen haben, da der Verfasser noch den Bestand des Herzogtums Schwaben gekannt hat, so daß nur vom Jahre 1269 an bis Mai 1275 sich schon ein Zwischenraum von mehr als siebenthalb Jahren ergibt. Ja man ist sogar, da sich Benützung des Art. 290 (LZ 313) des Rechtsbuchs in der 25. Predigt Bertholds von Regensburg vom 1. November 1264 zeigt, zum mindesten auf dieses Jahr hingewiesen. Hat Berthold da auch nur eine Handschrift der ersten Klasse zu Handen gehabt, die außer dem Landrechte noch wenigstens einen Teil des Lehenrechts über den Art. 11 hinaus hatte, so würde sich schon, wenn aus welchen Gründen immer sein Art. 49 erst nach der Wahl Rudolfs beziehungsweise nach dem Mai 1275 abgefaßt wäre, ein Zwischenraum von zehn und einem halben Jahre herausstellen. Sollte am Ende auch da die Anfangsgränze noch nicht erreicht sein. auf welchen Zeitabstand von den §§ 1—3 des Art. 118 des Land- und dem § 3 des Art. 11 des Lehenrechts bis zu dessen Art. 49 stößt man da? Selbstverständlich auf einen noch größeren. Ob wohl jemand geneigt sein mag, das für wahrscheinlich zu halten? Auch der Gegner hat eine leise Andeutung in dieser Beziehung nicht ganz zu unterdrücken vermocht, da er S. 837 äußert: Ist schon nach der Stellung im Werke selbst eine spätere Abfassung anzunehmen, so kann es sich da auch um einen verhältnismäßig erheblicheren Zeitabstand handeln, wenn, wie doch leicht der Fall sein mochte, die Arbeit nicht gerade in Maßgabe der schließlichen Ordnung vorschritt, sondern die ganz selbständigen Abschnitte vielleicht erst nach Verarbeitung des im Deutschenspiegel vorliegenden eingeschoben wurden. Aber so wenig als er sich entschließen konnte die selbstverständliche Folgerung aus dem was in Lit. *a* S. 488—491 erörtert worden ist festzuhalten, so wenig hier. Was denn, wenn man sich die ganze Tragweite dessen um was es sich handelt, einerseits die Unabweisbarkeit der Abfassung des Art. 118 des Land- und 11 des Lehenrechts in unbestimmter und vielleicht nicht ganz kurzer Zeit vor der Wahl Rudolfs wie anderenteils die Annahme einer Möglichkeit der Abfassung des Art. 49 wieder des Lehenrechts nach jener Wahl oder erst nach dem Augsburger Hoftage im Mai 1275, vergegenwärtigen will?

e) Grundsatz der Entscheidung durch die Mehrheit der Wähler.

Ihn, im § 5 des Art. 118 ausgesprochen, hat Ficker nicht berücksichtigt. Die Zeit Rudolfs kann allerdings auch nicht zu seiner Aufstellung Anlaß gegeben haben, denn bei seiner Wahl hat Einstimmigkeit aller die daran Teil genommen haben geherrscht.

Würde der Verfasser nach dieser Wahl oder gar erst nach dem vorhin berührten Hoftage zu Augsburg sein Werk bearbeitet haben, und sollte er aus irgendwelchem Grunde die Unterordnung der Minderheit der Wahlfürsten unter die Mehrheit haben erwähnen wollen, so dürfte er wohl eine andere Fassung etwa dahin gewählt haben, daß er den Grundsatz der Stimmeneinheit, der da vorhanden war, als Regel an die Spitze gestellt und dann als Abweichung davon bei einer zweispaltigen Wahl die Entscheidung durch die Mehrheit angefügt, nicht aber von der Einstimmigkeit mit keiner Silbe Erwähnung gemacht und ohne weiteres nur von dem anderen gesprochen hätte.

f) Eid der Wahlfürsten.

Er ist im § 6 des Art. 118 des Landrechts in einer Weise behandelt welche nur beim Blicke auf ganz besondere Vorkommnisse bei einer Königswahl möglich ist die den durchaus begründeten Ingrimm des Verfassers eines deutschen Rechtsbuchs zum vollen Durchbruche gebracht haben.

Hiezu hat die Wahl Rudolfs keine Veranlassung gegeben. Die betreffenden Ergießungen können aus dieser Zeit nicht stammen.

g) Teilnahme an der Wahl.[1]

Nach dem § 4 des berührten Art. 118 sind nach Frankfurt einzuladen vorerst, wie sich von selbst versteht, die Wahlfürsten, dann aber auch noch andere Fürsten welche allenfalls zur Versammlung kommen können.

Ist hievon bei der Wahl Rudolfs nicht mehr die Rede gewesen, so sind wir auch da wieder auf eine andere, und zwar notwendigerweise frühere, Zeit hingewiesen. Soll der Verfasser des kaiserlichen Land- und Lehenrechts von so etwas im Mai 1275 haben reden können?

3. Der Huldeid des Königs.

Hiezu — im § 5 des Art. 110 des Rechtsbuchs — findet sich in Fickers Untersuchung nichts.

4. Die Ausschreibung der Romfahrt zur Kaiserkrönung.

Hierüber äußert der § 5 des Art. 11 (LZ 8 Lit. b) des Lehenrechts in Übereinstimmung mit dem Sachsenspiegel und Deutschenspiegel im Gegenhalte zu der im § 1 (LZ 8 Lit. a) ausgesprochenen Ansage der gewöhnlichen Reichsheerfahrt sechs Wochen und einen Tag vor dem Auszuge:

Die hervart gein Rôme sol der kunc gebieten uber ein ganzez jâr unde sehs wochen unde drî tage.

Stimmt das zu dem im Jahre 1275 geplant gewesenen Romzuge Rudolfs? Wir wissen, daß Pabst Gregor X. gegen den April die Kaiserkrönung auf den 1. November angesetzt hat. Ist das kaum ohne Einvernehmen mit dem Könige geschehen, oder hat er keinen Einwand gewagt, so handelt es sich anstatt der Angabe des Rechtsbuchs um wenig mehr als nur die Hälfte des dortigen Zeitraums. Trifft das gerade das Jahr in welches seine Abfassung fallen soll, und war es sicher auf dem Reichstage zu Augsburg im Mai desselben, auf welchen immer so außerordentliches Gewicht gelegt wird, kein Geheimnis mehr, so wird man beim Blicke auf die sonstige Beachtung der Verhältnisse seiner Tage durch den Verfasser des Werkes für dessen Angabe nicht an diese Zeit denken können.

5. Hoheitsrechte des Königs beziehungsweise Kaisers.

Aus ihnen mochte insbesondere eines, nämlich die Befugnis in den Städten welche Sitze von Erzbischöfen oder Bischöfen sind Hof zu halten, der hohen Geistlichkeit lästig sein.

---

[1]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 623/624.

Kaiser Friedrich II. hatte unter den Bestimmungen des Gunstbriefes für die geistlichen Reichsfürsten vom 24. April 1220[1]) „ad imitationem" seines Großvaters Friedrich I. im § 10 auch die aufgenommen, daß keiner der Reichsbeamten in ihren Städten „jurisdictionem aliquam sive in theloneis sive in monetis seu aliis officiis quibuscunque sibi vendicet" außer 8 Tage vor einem feierlichen Hoftage wie noch 8 Tage nach seinem Schlusse, und daß auch während dieser Zeit keiner es wagen solle, in irgend einer Weise „jurisdictionem principis et consuetudines civitatis" zu verletzen. Bei den gewöhnlichen Aufenthalten der Könige und Kaiser aber in einer jener Städte nur „sine nomine publicae curiae" sollte eine dergleichen Befugnis nicht gelten, sondern „princeps et dominus ejus plena in ea gaudeat potestate". Seinem vollen Wortlaute nach ist das auch in die zu Fogia im November 1234 erteilte Bestätigung dieses Privilegiums[2]) aufgenommen. Sodann wissen wir[3]) aus dem gleichfalls im November 1234 zu Fogia gefällten Reichsrechtspruche: dictante sententia principum aliorumque nobilium imperii fidelium existentium in praesentia nostra exstitit approbatum, ut nullus episcopus Theutoniae de his quae spectant ad regalia et ab imperio tenet aliquem infeodare possit praeter assensum nostrum, et quod nulli advocato liceat in cives cathedralis civitatis exactionem aliquam facere. Und endlich ist in der Sententia contra infeodationem regalium vom November 1238[4]) ausdrücklich bemerkt, daß auf dem Hoftage von Cremona dictante sententia principum et de speciali petitione conquerentium sit obtentum, quod theloneum moneta officium sculteti et judicium saeculare necnon et consimilia quae principes ecclesiastici recipiunt et tenent de manu imperiali et praedecessorum sine consensu nostro infeodari non possint, weiter sodann daß quilibet imperator indicta curia percipere debet integraliter et vacantibus ecclesiis omnia usque ad concordem electionem habere, donec electus ab eo regalia recipiat.

a) Im Art. 119 § 6 (LZ 133) unseres Rechtsbuchs heißt es — in teilweiser Abänderung gegenüber dem Sachsenspiegel III Art. 60 § 2 und dem Art. 310 des Deutschenspiegels — ganz allgemein: In swelch stat der kunc kumt diu in dem rîche lît, dâ ist die wîle er drinne ist diu munzze unde der zol sîn, unde daz gerihte. er sol allez daz rihten daz in der stat unde in dem lande ze rihten ist, âne daz des begunnen ist ze rihten u. s. w. Im § 4 des Art. 121 (LZ 137 in Lit. a) sodann[5]) lesen wir in besonderem Bezuge auf die erzbischöflichen oder bischöflichen Städte, beziehungsweise die Hauptstädte:[6]) Der kunc giht, er sul in allen steten dâ bistûm inne sint hof gebieten. dâ kriegent[7]) etewenne die phaffenfursten wider. die hânt ir kriec nû gelâzzen.

---

[1]) Monum. Germ. histor. Legum sect. IV, Constitutiones et acta publica imperatorum et regum tom. II S. 89—91. Monum. boica XXX p. 1 S. 96—99.

[2]) Eingerückt in die weitere Bestätigung desselben von König Rudolf vom 13. März 1275: v. Falkenstein codex diplomaticus antiquitatum nordgaviensium Num. 61 S. 61—65.

[3]) Monum. Germ. histor. a. a. O. S. 228/229. Monum. boica a. a. O. S. 227—229.

[4]) Monum. Germ. histor. a. a. O. S. 285/286.

[5]) Ficker a. a. O. S. 816—828. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 589—601, 640—644.

[6]) Art. 122: Hât ein herre ein houbstat, daz ist dâ bistûm inne sint, unde hât ein herre ein geriht dâ inne uber blûtrunst, unde wirt einer dâ inne ze aehte getân, unde hôrent anderiu gerihte in daz selbe gerihte daz niht houbstete sint, der in der houbstat ze aehte ist getân der ist in allen den staeten ze aehte getân die den herren an hôrent des diu houbstat eigen oder lêhen ist.

[7]) Hiemit wechselt in den Handschriften: kriegten.

Der Gegner hat geglaubt, das mit einem von ihm entdeckten Sturmlaufe der nach seiner Ansicht nur ganz kurze Zeit nach der Wahl Rudolfs noch willig verbliebenen hohen Geistlichkeit von Deutschland gegen die berührten wie jedem anderen Könige so selbstverständlich auch ihm zugekommenen Befugnisse etwa vom März bis in den November 1274 in Verbindung bringen zu können, und hat deshalb auch a. a. O. S. 817 geradezu ausgesprochen, daß wenigstens er selbst nicht den geringsten Zweifel mehr habe, es sei ihm „die sichere Deutung jener für die Zeitfrage so vorzugsweise maßgebenden Angabe gelungen".

Würde es sich ohne solche Beziehung um nichts weiter als ein — sei es angebliches oder sei es wirkliches — Vorkommnis aus der früheren Zeit der Herrschaft Rudolfs handeln, also um etwas das nicht nötig machen würde hier darüber ein Wort zu verlieren, so läßt sich bei der nun einmal ausgesprochenen Annahme eines Zusammenhanges mit dem § 4 des Art. 121 des kaiserlichen Landrechts in bezug auf dieses wie schon früher[1]) so leider auch jetzt wieder, ohne daß sich eine Änderung an dem seinerzeitigen Ergebnisse herausstellt, nicht kurzweg davon Umgang nehmen, umsoweniger als die ganze Darstellung sich des ungeteilten Beifalls angesehener Lehrer der deutschen Rechtsgeschichte[2]) zu erfreuen gehabt hat, demgemäß auch zu weiterer Verbreitung gelangt ist.

Zunächst mag es sich fragen, ob hier bloß von den größeren Hoftagen die Rede ist. Muß man wohl berücksichtigen, daß nach dem deutschen Reichsstaatsrechte da Hof[3]) war wo Kaiser oder König und Reichsfürsten sich jeweilig aufhielten, so steht kaum etwas im Wege, die Meinung zu teilen, daß es sich bei der in Rede stehenden Befugnis des Königtums gegenüber den Reichskirchen „nicht bloß um die Abhaltung der feierlichen Hoftage, sondern um den Aufenthalt des Königs in den Bischofsstädten überhaupt" handelt.

Die überwältigende Fülle von Möglichkeiten aller Art, welche a. a. O. von S. 824 bis 828 ins Feld geführt sind, hat mit erstaunlicher Zauberkraft gewirkt. Am allerwenigsten freilich kann hiemit einer sich bestechen lassen der sich in seinem Gange

---

[1]) A. a. O. im Bande 18 S. 589—601.

[2]) So v. Amira's im elften Abschnitte (Recht) in Pauls Grundriß der germanischen Philologie in der Note 1 zu S. 40/41: Für entscheidend halte ich aber immer noch mit Ficker Art. 137a des Landrechts und 41b des Lehenrechts. Die hierauf bezüglichen Bemerkungen Fickers (Wiener Sitzungsberichte Band 77 S. 817 ff. und 840/841 scheinen mir bis jetzt durch keine Gegengründe entkräftet.

Schröder in der vierten Auflage seines Lehrbuchs der deutschen Rechtsgeschichte in der Note 44 zu S. 666: Ich halte die von Ficker hiefür vorgebrachten Gründe für überzeugend, auch gegenüber den Ausführungen Rockingers. Die Hauptgründe sind Schwabensp. L 130 über die Königswahl (S. 478) und 137a über die neuerdings (1274) erfolgte Anerkennug der den geistlichen Fürsten obliegenden Pflicht, den König bei sich aufzunehmen (S. 523 f.) Beachtung u. s. w.

[3]) Vgl. die unter dem Beirate der anwesenden Fürsten im Juni 1226 bei Borgo s. Domini gefällte Entscheidung Friedrichs II: cum ibi sit Alemanniae curia, ubi persona nostra et principes imperii nostri consistunt. Monum. Germ. histor. a. a. O. S. 134/135.

Der § 1 des Art. 147 (LZ 145) des Lehenrechts vom Gerichte über Fürstenlehen bestimmt, daß ein Fürst hiezu über sechs Wochen mit versiegelten Schreiben der königlichen Kanzlei auf einen bestimmten Tag vorzuladen ist, und knüpft hieran bezüglich des Ortes: Der kunc sol im dehein stat benennen noch hof noch gespræche dâ er hin komen sol: wan swâ der kunc ist, dâ teidinget man wol umb lêhenreht.

unsicher fühlt sobald er auf dem schwankenden Boden bloß von Mutmaßungen und allenfallsigen Wahrscheinlichkeiten wandeln, nicht auf dem festen der geschichtlichen Tatsachen und Nachrichten hievon stehen soll. Liegt aus diesen auch nur eine vor welche auf ein Zerwürfnis zwischen Rudolf und der hohen Geistlichkeit von Deutschland in der bemerkten Zeit wenn auch ganz leise schließen läßt? Ficker selbst hat S. 817 unumwunden zugestehen müssen, daß aus der ganzen Zeit welche in Betracht kommen kann sich „keinerlei unmittelbare Nachricht über einen Streit des Königs mit den Pfaffenfürsten" aufbringen läßt. Da soll nun der Umstand daß Rudolf vom 21. Jänner 1274 bis zum 23. Jänner 1275 sich nicht längere Zeit in Bischofstädten sondern nur immer kurz — am 2. Februar in Basel, am 11. März in Mainz, am 30. März in Würzburg, am 9. Juli und 28. August in Straßburg — aufgehalten, daß er „insbesondere monatelang unbeweglich zu Hagenau" geweilt hat, von einem Gewichte sondergleichen sein! Daß ein König — heißt es S. 822 — ein Jahr lang! keinen Aufenthalt in Bischofstädten! nimmt, ist etwas so beispielloses, daß man nur aufmerksam darauf zu werden braucht, um überzeugt sein zu dürfen, daß da besondere Verhältnisse maßgebend waren.

Wie verhält es sich denn einmal mit dieser angeblichen Beispiellosigkeit? und wie andernteils mit der gewiß richtigen Annahme der Maßgabe besonderer Verhältnisse?

Was das erste betrifft, ist es hie und da vorgekommen daß ein König sich sogar noch länger nicht in Bischofstädten aufgehalten hat. So ist beispielsweise Konrad IV. vom Oktober 1243 bis Dezember 1244, vom Dezember 1246 bis März 1248, vom Oktober 1248 bis Dezember 1249 in keiner nachzuweisen. Gerade bei ihm aber fehlt es, worauf es wesentlich ankommt, auch für tatsächliche Zerwürfnisse mit den deutschen Erzbischöfen und Bischöfen, und zwar Zerwürfnisse sehr ernsthafter Art, an Beispielen nicht, ohne daß übrigens hieraus eine unmittelbare Folgerung auf den „nû" geschehenen Ausgleich unserer Stelle sich ergibt. Und wollen wir noch einen Augenblick gerade bei Rudolf selbst verweilen, er besuchte vom Oktober 1276 bis anfangs Juni 1281, also über fünfthalb Jahre, keine Bischofstadt, saß insbesondere vom 18. Oktober 1276 bis anfangs November 1277, vom 4. Dezember 1277 bis Mitte August 1278, vom 22. Dezember 1278 bis September 1279, vom Dezember 1279 bis Ende August 1280, vom Dezember 1280 bis anfangs Juni 1281 sozusagen unbeweglich in Wien. Überbietet das nicht sehr weit das übrigens noch dazu keineswegs durch und durch ausnahmslose Meiden der Bischofsitze vom 21. Jänner 1274 bis 23. Jänner 1275? Ist nicht vielleicht da für den Fall irgendwelchen Bedürfens mit der Zeit einmal auch ein möglicherweise dann entsprechendes Zerwürfnis mit der hohen Geistlichkeit herauszufinden? Wie schwer ist es doch meistens, insbesondere bei gänzlichem Mangel geschichtlicher Nachrichten, in einem einzelnen — nicht immer sogleich zweifellosen — Falle auf den betreffenden Grund zu kommen, und entgegen wie leicht, etwas hiefür als solchen zu ersinnen und dann auch gleich ohne weiteres als eigentliche Ursache anzusehen!

Ist es nun einmal in Wirklichkeit überhaupt gar nicht der Fall, daß Rudolf „ein Jahr lang" vom 21. Jänner 1274 bis 23. Jänner 1275 sich in keiner Bischofstadt aufgehalten hat, und waren sicher Gründe hiefür wie für das lange Verbleiben in Hagenau vorhanden, darunter wohl nicht als der letzte die Notwendigkeit, wegen der Verhandlungen mit dem päbstlichen Stuhle in Lyon gerade im Westen des Reiches zu sein, hier wohl

zum größten Teile wegen des Bedürfnisses der Ordnung der Verhältnisse im Osten desselben, so war andernteils wohl eben so sicher kein Zerwürfnis etwa mit einzelnen Erzbischöfen oder Bischöfen sondern nach Ausspruch auf S. 825 „der Widerstand des gesamten Bistums" von Deutschland, der ganzen deutschen hohen Geistlichkeit, der Grund. In diesem Falle würde es ihn gewiß nicht viel Überwindung gekostet haben, auch den ohnehin nur je kurzen Aufenthalt in Basel, Mainz, Würzburg, Straßburg zu unterlassen.

Gerade von dem Falle eines Widerstandes der gesamten hohen Geistlichkeit von Deutschland ist gleichfalls entfernt keine Rede. Es liegt hier wieder beim Blicke auf die von Ficker nicht in Abrede gestellten Ausnahmen wie namentlich auf das was von S. 500 an bemerkt ist nichts als nur eine unstatthafte Übertreibung vor. Von einer Spannung zwischen dem Erzbischofe von Mainz und dem Könige ist nichts bekannt, ja er hatte Rudolf vielfach begleitet, und beide waren am 11. März in Mainz. Im August finden wir den König in den engsten Beziehungen auch zum Erzbischofe Friedrich von Salzburg wie den Bischöfen Peter von Passau und Leo von Regensburg. Am 4. dieses Monats — also während der angeblichen Verschwörung der deutschen hohen Geistlichkeit — nahm er sie in Hagenau nach der Belehnung mit den Regalien in des Reiches und seinen Schutz, und bestätigte ihnen alle ihre Rechte in Baiern, Österreich, der Steiermark, Kärnten.[1]) Man wird mit Ficker annehmen können, daß sich das durch die gemeinsamen Interessen gegen Böhmen erklären läßt. Gewiß. Aber Rudolf beauftragte sie sogar in einer weiteren Urkunde des genannten Tages[2]) zu nichts geringerem als zur Besorgung der Reichsangelegenheiten in ihren Gebieten während der Zeit seiner Abwesenheit. Doch wahrlich ein nicht so ganz leicht begreiflicher Schritt des neuen Reichsoberhauptes, während eines Zerwürfnisses mit der gesamten hohen Geistlichkeit von Deutschland den genannten Kirchenfürsten, die in solchem Falle gerade wie alle übrigen seine Widersacher gewesen sein müssen, eine derartige Vollmacht in die Hände zu geben! Da soll von einem Streite zwischen ihm und sämtlichen Reichsbischöfen die Rede sein können? Da soll der König urkundlich ausgesprochen haben: ut in vobis nostra consilia fiducialiter requiescant, nostraque negotia, maxime quae a nobis personaliter geri nequeunt,

---

[1]) Monum. boica XXIX p. 2 S. 510—512: Universa et singula jura, quocumque vocabulo censeantur, quae praelatis praedictis et eorum ecclesiis in terris Austriae Stiriae Karinthiae et Bawariae competunt in hominibus possessionibus jurisdictionibus castris bonis et feudis seu rebus aliis quibuscumque, ipsis et eorum ecclesiis recognoscismus integre et in totum etc.

[2]) Ebendort S. 509/510: deliberate concepimus, ut in vobis nostra consilia fiducialiter requiescant, nostraque negotia, maxime quae a nobis personaliter geri nequeunt, vestrae indubitatae fidei committantur.

Sane cum pro reformatione romani imperii tractatus varii et diversi cum diversae conditionis hominibus necessario sint habendi, quibus omnibus propter locorum distantias et plures importunitates alias quas portamus personaliter non possumus interesse, vobis et cuilibet vestrum in solidum committimus, et committendo praecipimus per praesentes, quatenus cum baronibus comitibus liberis ministerialibus militibus civibus et communitatibus civitatum vestrae provinciae super his quae ad utilitatem et reformationem imperii necnon ad commodum et honorem eorum qui vobiscum de hujusmodi colloquentur poterunt pertinere, quociens utile vobis visum fuerit, nostro et romani imperii nomine conferatis tractetis statuatis et ordinetis prout vobis suggesserit fides vestra.

Nos etiam sub praesentis scripti testimonio et regiae majestatis honore promittimus, nos ratum gratum et firmum perpetuo habituros quicquid per vos vel unum ex vobis nostro nomine dictum actum promissumve fuerit praevia ratione cuicunque personae vel loco in vestra provincia constituto.

vestrae indubitatae fidei committantur? Auf der anderen Seite, wenn zu dieser Zeit das vermeintliche Streben, die in Frage stehenden königlichen Gerechtsamen zum Falle zu bringen, auf die Tagesordnung gesetzt gewesen wäre, hätten da nicht die genannten ein doppeltes Interesse gehabt, mit den übrigen gemeinsame Sache zu machen, sich gerade in diesem Augenblicke nicht von ihnen zu sondern? Bei dem naheliegenden unausbleiblichen Vorgehen gegen den widerspenstigen König von Böhmen mußten eben sie sich je nach Gestalt der Sache mehr als die anderen auf etwaige und vielleicht lang dauernde Aufenthalte des Königs gefaßt machen, hätten daher wohl Ursache gehabt, sich an solchem Streben mit aller Kraft zu beteiligen.

Fallen also die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg wie die Bischöfe von Regensburg und Passau von der angeblichen geistlichen Verschwörung gegen den König von vornherein weg, welche nahmen sonst hieran teil? Ficker äußert eine dergleichen Vermutung S. 824/825 bezüglich der Bischöfe von Augsburg und Konstanz wie bezüglich des Bischofs von Würzburg. Ja bei diesem Bischofsitze ist ihm bloß solche Mutmaßung noch viel zu wenig. Am zweiten Tage vor Ostern, demnach in der Zeit des vermeintlichen Zerwürfnisses, hat Rudolf dort! geurkundet. Da tritt dann a. a. O. S. 824 ein Gebilde wie folgt entgegen. Sieben Tage früher soll! der König zu Heilbronn geurkundet haben; am dritten Ostertage urkundet er bereits zu Rothenburg. Er kann also Würzburg nur flüchtig berührt haben, obwohl doch gerade das Zusammentreffen mit dem Osterfeste auf die Absicht längeren Aufenthaltes! schließen läßt. Wahrscheinlich! war für den auf Ostern! angesagten Hoftag! Würzburg! ausersehen gewesen; war dieser! dann verschoben, vielleicht! nicht ohne Einfluß dieser! Verhältnisse, so wird der König zunächst nur für seine Person! am früheren Plane! festgehalten haben. So auf S. 824. Also blindgläubige Annahme! eines auf Ostern! oder damals den 1. April[1]) angesagten Hoftages! wahrscheinlich! nach Würzburg! Andere als die drei berührten Bischöfe[2]) sind nicht angeführt. Und doch möchte man glauben, es sei von da weg bis auf den „Widerstand des gesamten Bistums" von Deutschland, mehr als 40 Diözesen, noch sehr weit. Es hat da auch Redlich, der sonst in der gerade hieher bezüglichen Erörterung in seiner Schrift „die Anfänge König Rudolfs I." in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung X S. 376—381 vielfach treu in Fickers Wegen gewandelt ist, in der Neubearbeitung von Friedrich Böhmers Regesten Rudolfs nicht mehr mittun mögen. Er hat da die erwähnte Übertreibung von einem „Widerstande des gesamten Bistums" von Deutschland auf einen bedeutend geringeren Umfang zurückgeführt, und spricht S. 76 nur von einem „Widerstreben der südwest- und mitteldeutschen Bischöfe" gegen Anerkennung und Zulassung der in Rede stehenden Verpflichtung. Die norddeutschen sind demnach vollständig vom Schauplatze verschwunden. Von den mitteldeutschen hat — abgesehen von anderen — ohne Widerspruch der bedeutendste, der Reichserzkanzler für Deutschland zu fehlen, und wird nach dem was gerade vorhin berührt worden ist die Teilnahme des Bischofs von Würzburg an dem Aufstande der deutschen geistlichen Würdenträger noch in hohem Grade zweifelhaft sein. Von den südostdeutschen kann von selbst keine Rede mehr sein. Zudem ist es auch bei den noch übrigen südwest- und mitteldeutschen wohl

---

[1]) Vgl. hierüber die Darlegung Rockingers a. a. O. S. 595/596; Redlich am sogleich anzuführenden Orte S. 373—375.

[2]) Auch Redlich hat a. a. O. S. 377/378 keine sonstigen namhaft gemacht.

nicht ganz ausgeschlossen, daß die Schwindsucht, nachdem sie nun einmal einzureißen begonnen hat, noch weiter um sich greifen kann. Sind ja doch, wie S. 502 bemerkt ist, nur für drei, für Würzburg wie Augsburg und Konstanz, Vermutungen! und weiter nichts geäußert. Ist hievon an Würzburg schon gedacht worden, so erübrigt nur mehr Augsburg und Konstanz, für deren Einrechnung in die Zahl der angeblich Verschworenen das was hiefür beigebracht ist gleichfalls kaum als überzeugend gelten dürfte.

Wenn nun aber doch einmal solches Gewicht auf den Umstand gelegt ist daß Rudolf sich im Jahre 1274 nur je ganz kurz in einigen Bischofstädten aufgehalten hat, bedarf es da wohl langen Nachsinnens was ihn etwa veranlaßt haben mag, keine Bischofstadt für länger zu besuchen, und weiter auch noch seinen ersten größeren Hoftag in keine solche anzuberaumen? Bei nur ganz gewöhnlicher Betrachtung der wirklichen allgemein bekannten Sachlage erklärt sich das mehr als genügend, ja geradezu von selbst. Auch der Gegner verkennt nicht, daß das Konzil von Lyon, welches Pabst Gregor X. auf den Anfang des Mai einberufen hatte, hier einen Einfluß geäußert haben muß. Nur ist er nicht geneigt, diesen als ausreichend anzuerkennen. Aber sind wohl, da das Konzil selbst doch gewiß schwer genug in das Jahr 1274 traf, noch viel andere Gründe nötig? Am 7. Mai wurde es eröffnet. Nach einer Bekanntmachung vom 1. Juni hat der König die Gesandten, welche die Stadt Lübeck zu seinem wohl bald abzuhaltenden Hoftage abordnen möchte, im Kommen Weilen und Heimreisen in sein und des Reiches sicheres Geleit genommen. Rechnet man von da[1]) sechs Wochen bis zum Beginne selbst, so war dieser auf Mitte Juli in Aussicht genommen, ohne Zweifel weil man bis dahin das Ende des Konzils erwarten konnte und wahrscheinlich auch sicher erwartete. Es währte aber den ganzen Juni hindurch bis in den Juli. Ja wir wissen sogar aus einem in diese Zeit gehörigen Aktenstücke, daß Rudolf, weil die jüngst vom Konzil zurückgekommenen geistlichen Fürsten geäußert hätten, daß andere noch dortselbst befindliche nicht rechtzeitig würden erscheinen können, den Reichstag verschoben habe, da er in tot et tam magnorum principum absentia die wichtigsten Reichsangelegenheiten nicht beraten könne oder wolle. Wäre das nicht geschehen, so hätte sich gleich unmittelbar an das Konzil auch der Reichstag angeschlossen! Konnte da der König sich für ihn, noch dazu den ersten größeren welcher abzuhalten war und voraussichtlich bei der dringenden Notwendigkeit der Unterwerfung oder wennmöglich Vernichtung des halsstarrigen Königs Ottokar von Böhmen keineswegs unwichtigen, einen entsprechenden Erfolg erhoffen? Konnte er billigerweise eben den geistlichen Fürsten welche gerade noch für das Konzil ganz außerordentliche Kosten in Anschlag zu bringen hatten, wie sich einmal von selbst versteht, wie wir das aber auch besonderen urkundlichen Äußerungen[2]) entnehmen können, auch noch sozusagen im selben Augenblicke die gleichfalls nicht geringen Auslagen für den Hoftag[3]) zumuten? Konnte er da endlich ohne alle und jede weitere Rücksicht den Hoftag in einer Bischofstadt halten wollen? Ist allerdings nicht bekannt, daß der Graf Rudolf ein Freund

[1]) Art. 124 § 1 (LZ 138): Sô der kunc hof gebieten sol unde wil, den sol er gebieten uber sehs wochen. unde sol in den herren unde andern fursten kunden mit versigelten brieven.

[2]) S. den zweiten Absatz der Note 3.

[3]) Aus früherer Zeit könnte daran erinnert sein, wie der Erwählte Simon von Paderborn dem Kloster Herisvart die bischöflichen Tischgefälle zu Dasberg verkaufte, um die Kosten des Hoftages bestreiten zu können, zu dem er pro necessitate universalis ecclesiae! von dem Erzbischofe von Mainz

davon gewesen Rücksichten zu nehmen, so durfte der König Rudolf sich wenigstens jetzt noch nicht über Rücksichten gegen die deutschen Reichsfürsten mir nichts dir nichts hinwegsetzen, durfte es insbesondere mit den geistlichen nicht verderben, solange die päbstliche Anerkennung, die er ja, wie eben einmal leider die Sachen sich in Deutschland gestaltet hatten, nicht als einen ganz und gar gleichgültigen Umstand betrachten konnte, die zwar vom 6. Juni an nicht mehr zweifelhaft gewesen, aber amtlich erst am 26. September erfolgte, noch nicht vorhanden war. So liegt nicht nur nichts auffallendes vor, wenn der Hoftag auf den 11. November hinausgeschoben wurde, und es ist nichts als eine nur billige Rücksichtnahme auf die geistlichen Reichsfürsten, wenn er nicht in eine Bischofstadt, sondern nach Nürnberg ausgeschrieben worden ist. Das sind die tatsächlichen in durchaus festen geschichtlichen Nachrichten begründeten Verhältnisse mit welchen man zu rechnen hat. Was berührt worden ist ergibt sich auf dem einfachsten Wege. Es bedarf daher auch keiner weiteren Gründe, insbesondere nicht wieder nur einer sich überdies nicht lohnenden Jagd auf bloße Mutmaßungen, wie beispielsweise des Gebildes, daß etwaige Verstimmungen wegen der Abhaltung der königlichen Hoftage in Bischofstädten auf der Zusammenkunft eben in Nürnberg zu einem Ausgleiche gelangt sein mögen. Schon das — liest man wohl nicht ohne Erstaunen auf S. 826 — ist schwerlich Zufall, daß zu Nürnberg nur ein Laienfürst, aber zwölf Pfaffenfürsten anwesend waren; es wird danach doch von vornherein festgestanden haben, daß es sich vorzugsweise um Angelegenheiten dieser handeln werde! Ob das so unbedingt zuzugeben sein wird? Der Rheinpfalzgraf und Herzog von Oberbaiern Ludwig der Strenge, der wichtigste der weltlichen Fürsten, war da. Für das Fehlen dieser und jener mangelt es nicht an gewichtigen Gründen. Den König Ottokar von Böhmen wird wohl bei seiner Stellung gegen Rudolf und das Reich niemand dort erwartet haben. Herzog Heinrich von Niederbaiern stand bereits auf Seite eben Ottokars gegen Rudolf. Einen Herzog von Schwaben gab es bereits seit sechs Jahren nicht mehr. Welche Ursachen den Herzog von Sachsen, Rudolfs Schwiegersohn, wie andere abgehalten haben mögen, wissen wir eben so wenig als dem entgegen bestimmte Nachricht[1]) von „honorabili caterva comitum et baronum maximaque multitudine nobilium" u. s. w. vorhanden ist. Andernteils dürfte es sich sehr fragen, ob es von vornherein so festgestanden hat, daß es sich vorzugsweise um Angelegenheiten der geistlichen Fürsten handeln werde. Abgesehen von anderem, der Beginn des lange geplanten und sorgsam erwogenen Vorgehens gegen den König von Böhmen war doch wohl nicht eine minder wichtige und notwendige Auf-

---

und einem Kardinaldiakon auf päbstlichen Befehl nach Köln berufen worden war. Vgl. in Böhmers Regesten des Kaiserreichs von 1246—1313 unter den Reichssachen S. 348 die Urkunde vom 25. September 1247.

Urkunde des Bischofs Leo von Regensburg vom 9. März 1275. Er mußte zwei Höfe verkaufen: propter graves et diversas expensas, quas fecimus Lugduni in concilio generali, et etiam in provinciali concilio in Salzeburga, ac eundo ad illustrem dominum O[tocarum] regem Bohemiae pro liberandis nostrae ecclesiae possessionibus in Austria, quas idem dominus rex nostris culpis nullatenus exigentibus fecerat occupari, demum et propter expensas non modicas quas fecimus in curia serenissimi domini R[udolfi] Romanorum regis apud Nurenberch celebrata, cui nos oportuit solempniter interesse. Ried codex chronologico-diplomaticus episcopatus ratisbonensis I S. 532.

[1]) Aus einem um das Jahr 1300 gefertigten Speierer Kopialbuche, dem sogen. Codex minor, in den Monum. Germ. histor. Legum Tom. II S. 399—401.

gabe des Hoftages, nicht allein im persönlichen Interesse Rudolfs, sondern auch hauptsächlich wegen der Sicherung der Lebenskraft des insbesondere von Osten her tief erschütterten Reiches selbst. Dieser Zweck wurde denn auch erreicht. Wie lauten gleich die ersten hier so wesentlich einschlagenden Bestimmungen des Reichsabschiedes vom 19. November? Primo petiit rex sententialiter diffiniri, quis deberet esse judex, si Romanorum rex super bonis imperialibus et ad fiscum pertinentibus et aliis injuriis regno vel regi irrogatis contra aliquem principem imperii haberet proponere aliquid questionis. Et diffinitum fuit ab omnibus principibus et baronibus qui aderant, quod Palatinus comes Reni auctoritatem judicandi super questionibus quas imperator vel rex movere vult principi imperii obtinuit et obtinet ex antiquo. Sedente itaque pro tribunali dicto Palatino comite, rex petiit primo sententialiter diffiniri, quid ipse rex de jure possit et debeat facere de bonis quae Fridericus quondam imperator antequam lata esset in ipsum depositionis sententia possedit et tenuit pacifice et quiete, et de bonis alias imperio vacantibus, quae bona alii per violentiam detinent occupata. Et sententiatum fuit, quod ipse rex de omnibus talibus bonis se debeat intromittere et ipsa bona in suam retrahere potestatem: et si aliquis in recuperandis talibus bonis ipsi regi se opponere praesumeret, injuriosam violentiam regali potentia debeat repellere et jura imperii conservare. Secundo petiit rex sententiari, quid juris sit de rege Bohemiae, qui per annum et diem et amplius a coronatione regis Romanorum celebrata Aquisgranis contumaciter supersedit quod feoda sua a rege Romanorum nec petiit nec recepit. Et sententiatum fuit ab omnibus principibus et baronibus, quod quicumque sine causa legitima per negligentiam vel contumaciam per annum et diem steterit quod de feodis suis se non petierit infeodari, ipso lapsu temporis cecidit a jure omnium feodorum suorum. Tertio petiit rex sententiari, qualiter contra regem Bohemiae deberet procedere ad ipsius contumaciam reprimendam. Et sententia fuit lata, quod Palatinus comes Reni per virum ingenuum ad certum locum et diem, videlicet infra sex septimanas et tres dies a die judicii numerandos, deberet dictum regem citare, coram ipso Palatino questionibus regis super contumacia peremtorie responsurum: et si ingenuus electus ad citationem faciendam assereret et confirmaret proprio juramento quod ob metum qui cadere potest in constantem virum non auderet se ipsius regis Bohemiae conspectibus praesentare vel terram regis ingredi, sufficeret edictum publicum proponi in ipsa sollemni curia et citationem fieri publice in civitate vel oppido saepedicti comitis Palatini regno Bohemiae plus vicino. Ut autem omnia procederent ordinate, ad faciendam praesentationem citationis sex septimanis et tribus diebus — superadditis decem et octo diebus — in summa datae sunt induciae praefato regi Bohemiae novem ebdomadae, a duodecimo kal. decembr. computandae, ita quod decimo kal. febr. ipse rex Bohemiae coram praefato comite Palatino Reni in herbipolensi civitate debeat comparere: alioquin contra ipsum prout jus permiserit procedetur. Wer wird da wohl glauben, man habe vor dem Reichstage keine Ahnung davon gehabt, welche Aufgaben er zu erledigen haben werde, man habe von vornherein geträumt, es stehe fest „daß es sich vorzugsweise um Angelegenheiten der Pfaffenfürsten handeln“ werde? Wer unbefangen urteilt, wird als den wichtigsten Gegenstand nur das Verhältnis des Reiches zum Könige Ottokar von Böhmen ansehen können, die vor allem unabweisbare Notwendigkeit der ernstlichen Schritte zu seiner Unterwerfung oder wennmöglich Vernichtung. Waren mit den angeführten Beschlüssen wie noch durch andere Bestimmungen die Reichsinteressen an

erster Stelle gewahrt, so sind daneben — nicht vorzugsweise — allerdings, wie ja nicht anders als zu erwarten ist, die geistlichen Fürsten nicht leer ausgegangen. Sie erhielten am 21. November eine Gesamtbestätigung der Rechte und Freiheiten die ihnen bis zur Absetzung des Kaisers Friedrich II. verliehen worden waren. Von irgend einem Zugeständnisse im Betreffe der Befugnis der Reichsgewalt zur Abhaltung von Hoftagen in den Bischofstädten ist keine Rede.

Wird bei solcher Sachlage, sogar angenommen daß ein Versuch gemacht worden sein soll, die in Frage stehende Bestimmung des Privilegiums vom 26. April 1220 wie seiner Bestätigung vom November 1234 zum Falle zu bringen, worüber jederlei geschichtliche oder sonst verlässige Andeutung fehlt, der Verfasser unseres Rechtsbuchs, zweifelsohne geistlichen und wohl höheren geistlichen Kreisen angehörig, und da dann möglicherweise in jenes angebliche Gelüsten nicht ganz uneingeweiht, nach dem schließlichen Siege des Königs über den vermeintlichen Anschlag geistlicher Verschwörer, nach dem Mißglücken solchen Versuches derselben, eine Veranlassung gefunden haben, auf das vermeintlich nunmehr aufgedeckte Streben der hohen kirchlichen Würdenträger von Deutschland anspielen zu wollen? Solch starke Glaubenskraft wird wohl nicht bei vielen vorauszusetzen sein. Und soll er das gar noch nach dem 13. März 1275 getan haben, nachdem der König sich durch den Erzbischof von Mainz hatte bestimmen lassen, zu Speier gerade den erwähnten Gunstbrief Friedrichs II. mit Ausnahme eines hieher nicht einschlagenden Artikels eigens zu bestätigen, und nachdem hiebei eben jene Bestimmung in ihrem vollen Umfange aufrecht erhalten worden war? Da dürfte er doch wohl besser einfaches Schweigen hierüber vorgezogen haben.

Wenn dann fortan die nächsten Hoftage zu Würzburg, zu Speier, zu Augsburg gehalten wurden, ist wieder eine Vermittlung durch jenen angeblichen Ausgleich nicht nötig, sondern es war eben jetzt jener Ausnahmefall des Konzils und die dadurch bedingte Rücksichtnahme des Jahres 1274 nicht mehr vorhanden, es konnte Rudolf nunmehr selbstverständlich ohne eine Beengung durch einen äußeren Anlaß wie den berührten wieder wie früher handeln.

All das ergibt sich ohne jeden Zwang ganz von selber aus den überall zugänglichen Geschichtsquellen. Bedarf es da dann etwa weiter eines Gebildes aus einer Reihe von nichts als Mutmaßungen, durch das mitunter so wohlbewährte aber eben doch nicht überall von der ganz gleich ausgiebigen Wirkung begleitete Kraftmittel der Übertreibung[1]) zu besserer Empfehlung unterstützt?

Faßt man in Kürze das Ergebnis zusammen, so hat Rudolf im Jahre 1274 nach dem längeren Aufenthalte zu Basel im Jänner nur je kürzere Zeit, vielleicht nur je einen Tag, am 2. Februar wieder Basel, am 11. März Mainz, am 30. März Würzburg, am 9. Juli und 28. August Straßburg besucht. Mit dem Erzbischofe Werner von Mainz ist er stets im besten Einvernehmen gestanden, mit Friedrich von Salzburg wie mit den Bischöfen von Regensburg und Passau war er vom Anfange des August an in regem und

---

[1]) Es sei hieraus nur daran erinnert, daß Rudolf „ein Jahr lang“ oder ähnlich keinen Aufenthalt in Bischofstädten genommen habe, S. 500/501! oder an den „Widerstand des gesamten Bistums“ von Deutschland, S. 501—503! oder es werde von vornherein festgestanden haben, daß es sich auf dem Reichstage zu Nürnberg im November 1274 „vorzugsweise“ um Angelegenheiten der geistlichen Reichsfürsten handeln werde, S. 504—506!

zwar dem freundschaftlichsten Verkehre. Kann demnach von einer Spannung zwischen der Gesamtheit der deutschen Reichsbischöfe, was Redlich schon nur mehr auf die südwest- und mitteldeutschen eingeschränkt hat, wovon auch noch ohne das Bedürfnis einer besonderen Prüfung jedenfalls der hervorragendste unter ihnen, der erwähnte Reichserzkanzler, auszuscheiden ist, während bei so und so vielen anderen zur Zeit billigerweise Fragezeichen beigesetzt werden müssen, und dem Könige keine Rede sein, legte das eben in das Jahr 1274 fallende Konzil von Lyon den geistlichen Fürsten[1]) besondere Lasten auf, zu welchen sich nun noch die des ersten größeren königlichen Hoftages gesellten, war es da vielleicht etwas anderes als doch nur eine billige Rücksichtnahme auf die Bischofstädte, wenn für diesen eine andere Stadt gewählt wurde, Nürnberg? Es bedarf da um so weniger der Mutmaßung eines Zerwürfnisses mit den deutschen Bischöfen, als von einem solchen keine einzige Aufzeichnung auch nur entfernt das mindeste meldet, was doch gewiß bei der einen oder anderen Quelle der Fall sein müßte, wenn ein solches und namentlich in dem vermeintlichen etwas stark übertriebenen Umfange in Wirklichkeit vorhanden gewesen wäre. Es müßte wahrlich fast als ein Wunder gelten, daß nirgends in den verschiedenen Quellenschriften aus jener Zeit sich auch nur die allergeringste Spur davon findet, daß einzig und allein der Verfasser des kaiserlichen Landrechts darum wissen soll. Ficker bemerkt hier allerdings S. 827: Auch daß gerade er sie erwähnte, während uns jede andere Nachricht fehlt, kann nicht auffallen! Abgesehen davon, daß der Inhalt seiner Arbeit ihm den Gegenstand näher legte als anderen, war der Bischof von Augsburg! selbst zu Nürnberg; es hat sich weiter, wie ich nachzuweisen suchte, auch bei der Weigerung! höchst wahrscheinlich! gerade um Augsburg! gehandelt; wieder war dann Augsburg! eine der ersten Städte in welchen die Wiederherstellung des Einvernehmens! zum Ausdruck gelangte, indem der König dort im Mai seinen Hoftag hielt. Dieses ist allerdings richtig. Aber ist andernteils wirklich ganz unbestreitbar das immer und immer wieder mit so außerordentlicher Schwere in die Wagschale geworfene Augsburg auch der Entstehungsort des Rechtsbuchs?

Das die eigene unmaßgebliche Anschauung des Ganzen, soweit es sich um nichts als nur die notgedrungene Antwort auf die Frage nach vermeintlichen Mißhelligkeiten zwischen der hohen Reichsgeistlichkeit und dem Könige über seine unbehinderte reichsgesetzliche

---

[1]) Sicher ist nach den Urkunden vom 6. Juni 1274 im Legum tom. II. der Monum. Germ. histor. S. 395—393 die Anwesenheit der folgenden daselbst: der Erzbischöfe Werner von Mainz, Engelbert von Köln, Heinrich von Trier, Konrad von Magdeburg, Giselbert von Bremen; der Bischöfe Bruno von Brixen, Johann von Chiemsee, Hildebrand von Eichstätt, Witego von Meißen, Friedrich von Merseburg, Otto von Minden, Leo von Regensburg, Konrad von Straßburg.

Nach weiteren Urkunden führt Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, I S. 81 in der Note 1 noch den Erzbischof Friedrich von Salzburg auf, dann den Bischof Konrad von Freising, Volrad von Halberstadt, Otto von Hildesheim, den von Naumburg, Bruno von Olmütz, Peter von Passau, Johann von Prag, Wernhard von Seckau.

Berchtold von Würzburg aus dem Geschlechte von Sternberg erhielt nach der endlichen Absetzung des Berchtold aus dem gräflichen Hause von Hennenberg die päbstliche Bestätigung zu Lyon. Ob er persönlich dort gewesen, ist nicht beurkundet.

Vgl. auch die von Kaltenbrunner in den Mitteilungen aus dem vatikanischen Archive I S. 58 veröffentlichte von sämtlichen am 13. Juli in Lyon anwesenden Bischöfen ausgefertigte Bestätigung des Pabstwahldekretes.

Hofhaltung in den deutschen Bischofstädten ungefähr vom März bis in den November 1274 ohne irgend einen Gedanken an eine besondere Beziehung dahin oder dorthin handelt.

Als eine wichtige Errungenschaft für die Geschichte der Herrschaft Rudolfs hat Redlich auch die seines — sei es angeblichen oder sei es wirklichen — „Konfliktes mit den deutschen Bischöfen, den erst Fickers scharfsinnige Untersuchungen bloßgelegt haben" a. a. O. S. 376—381 gepriesen, und deshalb nicht unterlassen, in der Neubearbeitung der Regesten desselben bei den Ergebnissen des Reichstags vom November 1274 S. 76/77 auch dem „des Ausgleichs den er mit den Bischöfen wegen der Hofhaltung in Bischofstädten herbeigeführt" einen Platz anzuweisen.

Angenommen, freilich nach der Darlegung von S. 498 an nicht auch zugestanden, es liege etwas zur Annahme eines Zerwürfnisses zwischen dem Könige und den Erzbischöfen wie Bischöfen des Reiches sei es in größerem oder sei es in geringerem Umfange wegen seines Hofhaltens in ihren Städten im Jahre 1274 vor; etwa auch einen verstohlenen Blick auf das unter allen Umständen trauliche Zusammentreffen nicht ganz ausgeschlossen, wie genau gerade beim Ablaufe von sechs Jahrhunderten der Zufall einer Meinungsverschiedenheit zweier Forscher über die nähere Bestimmung der Zeit der Entstehung eines deutschen Rechtsbuchs aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts Veranlassung geworden, daß es dem einen von ihnen nach seiner zuversichtlichen Meinung[1]) geglückt ist, den Schleier eines so lange Zeit dicht verhüllt gebliebenen Geheimnisses im § 4 seines Art. 121 (LZ 137 in Lit. a) als das dieser fraglichen Annahme zu lüften, ohne daß bei dem anderen sich darob ein Neid regt: steht denn auch ein Zusammenhang hievon mit dieser Stelle wirklich auf kräftigen Füßen? Kann oder am Ende gar muß sich eben diese wirklich gerade hierauf beziehen?

Bei dem Mangel an bestimmten so oder so begründbaren Tatsachen hat Ficker nicht vergessen, auch die finanzielle Bedeutung der auf S. 498 berührten königlichen oder kaiserlichen Befugnisse in den geistlichen Hauptstädten scharf herauszuheben. Für die Frage an sich ist auch gewiß diese Seite durchaus nicht zu unterschätzen, während sie dem entgegen in Fickers Äußerung a. a. O. S. 821 doch wohl stark überschätzt erscheint: Man sieht leicht, wie es sich da um ein Recht von ganz ausschlaggebender Bedeutung für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Königtums handelte. Entfiel die Möglichkeit, in solcher Weise die Kosten der königlichen Hofhaltung zum größeren Teile auf das Reichskirchengut abzuwälzen, fielen dieselben ganz dem ohnehin geschmälerten unmittelbaren Reichsgute zur Last, so war nicht wohl abzusehen, wie das Königtum seiner Aufgabe noch gewachsen sein sollte. Hat gerade Rudolf, wie oben S. 500 erwähnt worden ist, vom Oktober 1276 bis anfangs Jänner 1281, also über fünfthalb Jahre, sich in keiner Bischofstadt aufgehalten, war in dieser Zeit, der Zeit die man wohl schwerlich als eine für das Deutsche Reich bedeutungslose wird ansehen können, das Königtum seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen?

Will man der Stelle wie sie S. 498 wörtlich mitgeteilt ist nicht außerordentlichen Zwang antun, sondern betrachtet man sie ganz vorurteilsfrei im Zusammenhange des

---

[1]) A. a. O. S. 817: daß wenigstens ich selbst nicht den geringsten Zweifel mehr habe, es sei mir die sichere Deutung jener für die Zeitfrage so vorzugsweise maßgebenden Angabe gelungen.

Ganzen[1]) wie nach dem Wortlaute im einzelnen, was findet man? Nichts als die nur ganz allgemeine Erwähnung eines gegen die in Rede stehende Befugnis des Königs beziehungsweise Kaisers aufgetauchten oder am Ende auch jeweilig auftauchenden Widerstrebens deutscher Kirchenfürsten und seines Aufhörens zur Zeit der Abfassung des Werkes, ohne daß über sonstiges hiebei eine Silbe geäußert wäre. Es kann also nur etwas so durch und durch bekanntes gewesen sein was gemeint ist, daß man nicht erst hierüber nachzudenken brauchte, kein vom Verfasser eines deutschen Rechtsbuchs zum Kopfzerbrechen aufgegebenes Rätsel.

Solange da verlässige geschichtliche Nachrichten für eine ungezwungene Erklärung der Worte des § 4 des Art. 121 nahe liegen, bei der man nicht lange hin und her zu sinnen braucht wann und wo sich etwa das begeben haben mag wovon der Verfasser des sogenannten Schwabenspiegels spricht, sondern welche einfach auf dem fußt was in den einschlägigen Quellen nicht bloß einmal sondern wiederholt ohne Umschweif mit nackten Worten eben als die Verkündigung des Krieges gegen das fragliche Hofhalten in den Bischofstädten bezeichnet ist, der dann nach der in Rede stehenden Stelle im Rechtsbuche damals beendet worden ist, wird man nicht ein Gebilde aus einer Zeit an die neben anderem schon deshalb nicht gedacht werden kann weil das Werk in seiner früheren wie in seiner vollständigen Gestalt jedenfalls bereits vor dem 14. Dezember 1272 im Umlaufe war vorziehen können, ein Gebilde das sich auf nichts als Mutmaßungen unter dem nachhelfenden Drucke dieser und jener Übertreibungen[2]) stützt. Es steht demnach ganz und gar dahin, ob in der Tat die als so zweifellos angesehene „sichere Deutung jener für die Zeitfrage so vorzugsweise maßgebenden Angabe gelungen" ist.

b) Der übrige Inhalt des Art. 121 in seinen §§ 5 und 6 (LZ 137 in Lit. a) bietet an sich keinen Grund zu irgendwelcher Bemerkung. Da indessen der Gegner a. a. O. IV S. 851—853 einen Anlaß gefunden hat, ein Stück daraus in nähere Untersuchung zu ziehen, indem er die Behauptung aufstellte es seien Nürnberg und Ulm da als Reichsstädte bezeichnet, und infolgedessen das besonders erörterte, kann auch hier[3]) die Sache nicht ohne weiteres bloß mit Stillschweigen übergangen werden.

Wer in gutem Glauben wähnt, daß es in den berührten §§ 5 und 6 „heißt, der König möge mit Recht seinen Hof gebieten zu Frankfurt und zu Nürnberg und zu Ulm und in andere Städte welche des Reiches" sind, könnte vielleicht an einen Grund für eine solche Erörterung denken. Aber einmal „heißt" es im Rechtsbuche ohne die Vornahme einer ganz eigentümlichen Behandlung nicht so, anderenteils gibt der in ganz anderer Verbindung als mit Nürnberg und Ulm gebrauchte Ausdruck „Städte welche des Reiches sind" keinerlei Anlaß dazu, hier auf den Gedanken von Reichsstädten im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes zu verfallen.

Was zunächst den Gesamtinhalt des Art. 121 (LZ 136 und 137 in Lit. a) betrifft, entsprechen seine §§ 1—3 dem aus dem Sachsenspiegel III Art. 62 herübergenommenen Art. 315 des Deutschenspiegels über die sächsischen Hoftagsorte wie weiteres, und erwähnt er in unmittelbarem Anschlusse im § 4 die eben in Lit. a von S. 498 an ausführlich behandelte

[1]) S. in dieser Beziehung gleich nachher in Lit. b S. 509/510. [2]) S. oben die Note zu S. 506.
[3]) S. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 577—579.

Befugnis des Kaisers beziehungsweise Königs in den Bischofstädten Hof zu halten, woran sich dann in ganz allgemeinen Zügen in den §§ 5 und 6 ein Blick auf nichtsächsische Orte für Hoftage wie kleinere Reichsversammlungen knüpft:

> Er sol ouch sînen hofe gebieten ze Frankenfurt, ze Nuremberg, unde ze Ulme.
>
> Unde in andern steten die des rîches sint, dâ mac er wol gebieten sîn sprâche mit rehte.

Es handelt sich da neben der Wahrung der Befugnis zur Abhaltung der Hoftage in den bischöflichen Städten, die bestritten worden war, um Hoftagsorte in nichtbischöflichen, aber keineswegs um die Eigenschaft dieser als Reichsstädte im sonst gebräuchlichen Sinne, wie sie sich ja auch weiter aus der Anfügung bezüglich der einfachen Colloquia ergibt, die — wie allerdings in Reichsstädten — so und so oft in anderen Städten stattfanden die nicht Reichsstädte in diesem Sinne waren. Für die Möglichkeit eines Nachweises der Eigenschaft solcher bei Nürnberg und Ulm oder eigentlich des Gegenteils und demnach zu einer vermeintlichen Verwertung der Stelle für die Zeit Rudolfs hat nun der Gegner die erste Hälfte des § 6 dem § 5 zugeteilt, die zweite aber als nunmehr ohne Sinn und daher nicht mehr verwendbar einfach fallen lassen. Handelt es sich nun weder nach dem Zusammenhange des Ganzen noch auch nach dem Wortlaute der §§ 5 und 6 um die aufgeworfene Frage, so kommen sie überhaupt nicht in Betracht, denn der § 5 nennt nur im Gegenhalte zu den bischöflichen als nichtbischöfliche Hoftagsorte die drei genannten, vielleicht als Beispiele je aus Franken oder Baiern oder Schwaben, oder als überhaupt allgemeiner bekannte Hoftagsorte, ohne jeden Zusatz. Hat ja, ohne daß in frühere Zeiten zurückgegangen werden soll, nach Frankfurt gleich nach der am 22. Mai 1246 in Veitshöchheim erfolgten Wahl der erste päbstliche Gegenkönig Heinrich seinen Hoftag ausgeschrieben und ihn daselbst um die Mitte des August gehalten; und hat auf dem Felde vor der Stadt, weil sie ihn nicht einließ, der folgende päbstliche Gegenkönig Wilhelm nach der ihm im März 1252 zuteil gewordenen Anerkennung der Herrscher von Brandenburg, Sachsen, Böhmen in der ersten Hälfte des Juli dieses Jahres den seinigen gehalten. Erscheint Nürnberg ausdrücklich als Hoftagsort in dem Artikel von der Zollfreiheit seiner Bürger „in celebratione curiae regalis ibidem" im Privileg Friedrichs II. vom 18. November 1219, so sei aus späterer Zeit daran erinnert, daß der zweite Hoftag des berührten Gegenkönigs Heinrich im Jahre 1246 — wahrscheinlich um Weihnachten — dorthin fällt. Was endlich Ulm betrifft, bedarf es nichts weiter als des Hinweises gleich auf den Art. 1 des Vertrages der Stadt mit ihrem Vogte, dem Grafen Albert von Dillingen, vom 21. August 1255, worin der kaiserlichen und königlichen Hoftage daselbst ausdrücklich Erwähnung geschieht: Quando Imperator, Rex, vel Dux Sweviae curiam Ulmae celebraturus est, tunc dominus et advocatus noster u. s. w. Der § 6 sodann spricht von Städten die des Reiches sind, aber auch wieder keineswegs von Reichsstädten im allgemein gebräuchlichen Sinne des Wortes. Es ist keine Frage, daß die Gespräche auch in ihnen gehalten werden konnten. Aber daß es etwa nur da und nicht auch in anderen Städten im Reiche hätte geschehen können, das wird niemand behaupten wollen.

Ist demnach weder im § 5 noch im § 6 von Reichsstädten als solchen die Rede, und wäre es daher nicht nötig noch weiter darüber zu sprechen, so doch zum Überflusse

die Frage: Um was handelt es sich dann? Es sind da nur solche Städte im Reiche gemeint welche nicht sozusagen als Landeshauptstädte gelten, wie etwa Regensburg, Wien, Prag, nach der Anschauung der geschichtlichen Einleitung zum kaiserlichen Land- und Lehenrechte, dem Buche der Könige hier der neuen Ehe Sp. 209/210, Rothenburg[1]) an der Tauber. Der Berichterstatter zweifelt keinen Augenblick, man werde gewöhnlichem Brauche nach diese Auffassung wohl belächeln. Daran liegt nichts. Den Schlüssel für solches Verständnis der Sache liefert ein in der eben erwähnten geschichtlichen Einleitung unter dem Kaiser Lothar Sp. 194—196 in aller Ausführlichkeit[2]) behandelter Fall. Er gebot — ist da erzählt — einen hof hin ze Regenspurc. bî den zîten was ein herzoge ze Beyern, der enbot dem keisere, er wolte mit ime gewalt tuon und unreht: er hete daz gerihte ze Regenspurc von sînen genaden, und waere dâ voget von sînen genaden, und er solte dâ höve gebieten, und er niht: und er die pfaht ansæhe, ob iender dâ geschriben stüende, daz zwêne herren in eine stat höve gebieten. unde bat in des durch reht unde durch aller vürsten êre, daz er einen hof anderswâ gebute, dar wolte er komen unde wolte dâ behaben mit sînen genôzen daz er deheinen hof gebieten solle ze Regenspurc. der keiser sprâch, er wolte den hof suochen und alle die ers erbiten möhte unde gebieten. die boten schieden dannen unde seiten dem herzogen des keisers antwurt. dô sprâch der herzoge: daz ist mir leit, sô muoz ich mînes rehten herren werren, daz tuon ich ungerne. nû mane ich mâge unde man und alle mîne vriunde, daz si mich schirmen ûf reht vor dem keisere. der herzoge samente sîne vriunde. der kaiser hete sîne samenunge ze Regenspurc. er reit danne in Beyern. der herzoge begegente ime, doch mit minren liuten. der keiser bestuont in: er was âne zwîvel, er gesigete im ane. der herzoge bevalh sînen van dem marggrâven Herman von Mîhsen, der was bî den zîten der beste rittære der in tiutschem lande was. der keiser bevalh sînen van dem herzoge Gerolde von Swaben, der was ouch einer der tiursten rittære. die venre randen an einander. der marcgrâve stach den herzogen nider: die sîne beschutzten in unde brahten in dannen. der herzoge gesigete. der keiser wart vlühtic, im wart sînes liutes vil erslagen unde gevangen. der keiser gebot einen hof hin gen Vrankenvurt. dar kamen die vürsten und andere herren. er klagete in über den herzogen von Beyern u. s. w.

Mag man, wie bemerkt, diese Auffassung auch da oder dort sonderbar finden, unter allen Umständen bleibt — wenn man den § 6 des Art. 121 nicht arg verstümmeln und hiebei seine erste Hälfte dem § 5 anleimen will, wonach die zweite dann ohne weiteres auf die Seite geworfen werden muß — eine Erörterung nach Seite der Eigenschaft von Nürnberg und Ulm als Reichsstädte im gewöhnlichen Sinne gegenstandslos.

c) Ist auch seit dem Tode Friedrichs II. kein deutscher König mehr Kaiser geworden, hat das allerdings Wilhelm und dann Richard wie endlich im Jahre 1275 Rudolf beabsichtigt, also gerade in der Zeit welche für die Entstehung des Rechtsbuchs in Anspruch genommen werden möchte, ohne daß das eine oder andere zur Ausführung gekommen ist, gewiß

[1]) Diu stat ze Rotenburc ist houbetstat des herzogentuomes ze Vranken. swer dem bischove die êre nimt, der beroubet sant Kilian. S. Rockinger, das Buch der Könige und der sogen. „Schwabenspiegel" im Bande 17 der Abhandlungen der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften S. 53/54.

[2]) S. in der Vorlage, der Kaiserchronik, V. 15243—15303.

haben in einem Grundrisse des deutschen Staatsrechts die besonderen kaiserlichen Rechte nicht rein mit Stillschweigen übergangen werden können.

Abgesehen von denjenigen die daraus dem Lehenrechte angehören, erwähnt im Landrechte der Art. 302 des Deutschenspiegels und der § 1 des Art. 116 (LZ 128) des sogen. Schwabenspiegels, daß über den Kaiser allein der Pabst und nur in drei eigens namhaft gemachten Fällen den Kirchenbann verhängen dürfe.

Dann ist noch im § 2 beigefügt: Tût er dâ vor einem bischof iht oder iemen anders, er sol aber sînem phalnzgrâven bîm ersten clagen. der sol sînem erzebischofe clagen. unde der mac in mit rehte wol bannen. Der Gegner berührt das nicht. Es läßt sich auch aus der Zeit Rudolfs soweit sie in Betracht kommt nichts ersehen was da zu diesem Zusatze zur Vorlage Veranlassung geboten haben sollte. Wer in ganz Europa wird glauben, daß der König der am 27. Februar 1274 dem Pabste Gregor X. die Versicherung seines bedingungslosen Entgegenkommens — offerentes animam, corpus, honorem, res, et omnia nobis attinentia ad vestrae beneplacita sanctitatis — gegeben hatte, der König der es ein Jahr später über sich gebracht hat, auf Andringen des Erzbischofs von Mainz das längst verlebte empörende Reichsgesetz contra communia civium et societates artificum von 1231/1232 auf dem Hoftage zu Speier am 12. und 13. März 1275 wieder auferstehen zu lassen,[1]) es gewagt haben könnte, einem Bischofe etwas zu tun? Die Geburt des in Rede stehenden Satzes kann nicht in die Jahre 1274 oder 1275 fallen.

6. Vertretung des Königs während seiner Abwesenheit aus Deutschland oder bei der Reichserledigung.

Hierauf hat der Verfasser des Rechtsbuchs in verschiedenen Artikeln des Land- wie des Lehenrechts Rücksicht genommen.

So in jenem im § 2 des Art. 113 (LZ 125) bezüglich der dem Deutschenspiegel noch nicht bekannten Ausübung des Richteramtes „uber der fursten lîp“ durch die Rheinpfalzgrafen. Oder im § 3 desselben Artikels im Betreffe des Schutzes der Juden im Reiche durch den Erzkanzler für Deutschland: s. im Abschnitte B Ziff. 4. Oder in den §§ 6 und 9 des Art. 49 (LZ 41 b und c) des Lehenrechts in Hinsicht auf die Leihe des Gerichtsbannes durch die Reinpfalzgrafen und die Herzoge von Baiern wie Sachsen in bestimmten Gebieten: s. im Abschnitte B Ziff. 3. Oder im Art. 149 (LZ 147) wieder des Lehenrechts hinsichtlich der Belehnung mit Reichsgut außer den Fürstentümern und heimgefallenen wie verjährten Reichslehen durch die Rheinpfalzgrafen: s. im Abschnitte B Ziff. 2 Lit. b.

[1]) Redlich hat hier eine Entschuldigung a. a. O. S. 385/386 nötig erachtet: Werner von Mainz, den einflußreichsten der geistlichen Fürsten des Reiches, der ihm bisher ja wirksam zur Seite gestanden, mußte Rudolf auch ferner an sich zu fesseln suchen. Und so machte er denn dieses Zugeständnis: aber so allgemein gehalten die Erneuerung jener Privilegien Friedrichs auch war, ihre Bedeutung war doch, in Wirklichkeit gewiß nicht so weitgehend. Von einer allgemein städtefeindlichen Haltung Rudolfs ist so wenig die Rede, daß er zwei Wochen später der Stadt Mainz zwei allerdings nicht bedeutsame Gunstbriefe ausstellte. Das durch diese Umstände immerhin erklärliche Schwanken seiner Handlungsweise hatte dann freilich die Folge, daß Rudolf der Stadt Mainz nichts nützte, den Erzbischof aber doch sich entfremdete.

Wenn dem Könige nicht ernst bei der Sache war, und er doch — also lediglich zum Scheine ut aliquid fecisse videretur — die erwähnte Bestätigung ausfertigen ließ, so war das nach gewöhnlichen Begriffen nichts als was man da Heuchelei zu nennen pflegt!

In keiner einzigen von den angeführten Stellen läßt sich etwas ausfindig machen was für ihr Aufkommen in der Zeit Rudolfs sprechen könnte. Es sei hier beispielsweise nur auf das verwiesen wovon bezüglich seiner etwaigen Vertretung bei einem von ihm nach Ficker S. 833 und 861 im Jahre 1275 beabsichtigt gewesenen Zuge nach Italien durch seine Schwiegersöhne, den Rheinpfalzgrafen und Herzog von (Ober-) Baiern Ludwig den Strengen und den Herzog von Sachsen, in den beiden Schlußabsätzen des Abschnittes B Ziff. 3 S. 514—518 die Rede sein wird.

B. Kurfürsten.

Abgesehen von ihrer ausschließlichen Befugnis der Königswahl, wovon S. 486—496 die Rede gewesen, kommen für sämtliche die Reichserzämter in Frage, dann weiter noch besondere Vorrechte einzelner von ihnen, wie solche der Pfalzgrafen am Rhein, solche bezüglich der Leihe des Gerichtsbannes bei Abwesenheit des Königs beziehungsweise Kaisers aus dem Reiche, und anderes.

1. Was ihre Erzämter[1]) betrifft, besteht nur bezüglich des Reichsschenkenamtes Verschiedenheit der Ansichten, nicht etwa erst von gestern auf heute, sondern schon längst. Im Art. 303 des Deutschenspiegels ist es nach dem Vorgange im Sachsenspiegel III Art. 57 § 2 dem Könige von Böhmen beigelegt. Ebenso auch in der ursprünglichen Fassung des § 3 des Art. 118 (LZ 130 in Lit. a) des Landrechts des sogen. Schwabenspiegels, wozu noch der Art. 11 (LZ 8 in Lit. b) des Lehenrechts gezogen sein mag. In dessen Art. 49 (LZ 41 in Lit. b) über die Leihe des Königsbannes erscheint dagegen der Herzog von Baiern als Reichsschenk.

Müssen die beiden ersten Artikel nach der Erörterung im Abschnitte A Ziff. 2 Lit. d in α bis γ S. 488—496 vor der Wahl Rudolfs geschrieben sein, der Gegner hat sich — s. oben S. 491 bis 494 — an die notwendige Folge aus der auch von ihm gefundenen ursprünglichen Fassung der Art. 118 des Land- und 11 des Lehenrechts nicht weiter gehalten, sondern auch sie als erst nach seiner Wahl fallend angesehen, aber noch vor dem Hoftage im Mai 1275, sodann dagegen den Art. 49 des Lehenrechts als erst nach diesem Hoftage abgefaßt erklärt. Will jemand dem beistimmen, so muß er sich auch entschließen, den Zeitabstand zwischen jenen beiden Artikeln oder wenigstens dem zweiten derselben und dem Art. 49 des Lehenrechts mit in den Kauf zu nehmen, wovon oben S. 494—496 die Rede gewesen. Ob wohl irgendwo Neigung hiezu vorhanden?

2. Da der Gegner aus den besonderen Vorrechten der Pfalzgrafen am Rhein,[2]) worüber er a. a. O. S. 860 äußert, daß in den staatsrechtlichen Abschnitten des Rechtsbuchs kaum etwas so auffallend hervortrete als ihre außerordentliche Begünstigung, woran er auch sonst noch wiederholt erinnern zu sollen geglaubt hat, was in Verbindung mit der Annahme von Augsburg[3]) als Entstehungsort des sogen. Schwabenspiegels[4]) seine

[1]) Ficker a. a. O. S. 828—842—845. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 601—606.

[2]) Ficker a. a. O. S. 860—862. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 565—570 und 644/645.

[3]) S. nur die Sammlung von hierauf bezüglichen Stellen in der früheren Abhandlung a. a. O. im Bande 18 S. 311 mit der Note 2 zu S. 311—313.

[4]) Meine Anschauung hierüber findet sich a. a. O. S. 309—378.

Wenn in der gegenwärtigen Erörterung nur ganz gelegenheitlich aus Anlaß einer Kundgebung

Erörterungen vielfach stark beeinflußt hat, in bezug auf die Zeit der Abfassung keine irgendwie nähere Begränzung abzuleiten versucht hat, sondern nur

a) überhaupt S. 862 bemerkt, daß die meisten jener Vorrechte „in ihren Wurzeln nicht über das Interregnum und wohl vorwiegend nicht über die späteren Zeiten des Interregnum zurückreichen, daß sie allgemeiner, und insbesondere auch von der Reichsgewalt, erst zur Zeit König Rudolfs anerkannt wurden, und daß es demnach nicht wahrscheinlich ist, daß ein Werk, welches sie in so voller Ausbildung zeigt, wie der Schwabenspiegel, schon während des Interregnum entstanden" sei, ist ein näheres Eingehen hierauf nicht erforderlich, sondern mag nur zu einem Artikel der da besonders hervorgehoben ist folgendes bemerkt sein.

b) Es ist das der Art. 149 (LZ 147) des Lehenrechts. Hiezu ist S. 861 geäußert: Es heißt, daß wenn binnen Jahresfrist kein König erwählt oder wenn bei zwistiger Wahl der Streit um das Reich binnen Jahresfrist nicht ausgetragen ist, der Pfalzgraf die Reichslehen leihen soll. Wird aber dann weiter betont, daß die Beliehenen dadurch nicht des Pfalzgrafen, sondern des Reichs Mannen werden, daß der Pfalzgraf verjährte Lehen zum Nutzen des Reichs einziehen und sie einem anerkannten Könige wieder ausliefern soll, so wird doch auch diese Stelle eher für Entstehung in den ersten Jahren König Rudolfs sprechen. Da der Pfalzgraf jenes Recht wirklich geübt hatte, so mögen sich nach der Erhebung Rudolfs Zweifel und Anstände ergeben haben, welche zur Betonung jener, eigentlich selbstverständlichen Bestimmungen veranlassen konnten; während des Zwischenreiches selbst war das gewiß nicht in gleicher Weise der Fall.

Daß Belehnungen mit Reichsgut — die Fürstenämter und die heimgefallenen wie verjährten Reichslehen ausgenommen — durch den Rheinpfalzgrafen[1]) schon vor Rudolfs Königtum vorgenommen worden sind, ist nicht in Abrede gestellt, läßt sich auch nach den Fällen vom 16. Oktober 1266 und 28. Mai 1267 nicht in Abrede stellen. Daß sich nach seiner Erhebung „Zweifel und Anstände ergeben haben mögen, welche zur Betonung jener, eigentlich selbstverständlichen Bestimmungen veranlassen konnten", das ist nicht wohl abzusehen, da in der Kanzlei des Reichslehenhofs allenfallsige Zweifel über die Eigenschaft von Reichslehen oder nicht solchen zu jeder Zeit — vor wie nach der Wahl Rudolfs — ohne alle Schwierigkeit zu heben gewesen wären.

3. Handeln die im Abschnitte A Ziff. 2 Lit. d S. 486/487 berührten Stellen des Art. 118 (LZ 130 in Lit. a) des Landrechts von dem Vorrechte dreier geistlicher und vier weltlicher Reichsfürsten bei der Königswahl, die des Art. 11 (LZ 8 in Lit. b) des Lehenrechts von ihrer Verpflichtung zum Geleite des Königs bei der Romfahrt zur Kaiserkrönung, die Stellen jener zwei Artikel die nicht nach der Wahl Rudolfs oder gar erst

wieder Fickers vom 25. Jänner 1896 „zur Frage nach dem Entstehungsorte des Schwabenspiegels" in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XI S. 319—322 oben in der Note zu S. 266 die Rede war, geschah es, um nicht hiedurch etwa da oder dort einen gewissen Druck auszuüben.

Ist im Schlußabsatze der berührten Note eines Vorbehaltes gedacht den Ficker in bezug auf die Geltung seiner Annahme vom 25. Jänner 1296 gemacht hat, so sei hier noch bemerkt, daß ohne den Gedanken an einen dergleichen Vorbehalt v. Schulte in der vierten Auflage seiner deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte am Schlusse der Note 4 zu S. 166 kurzweg das Kraft- und Machtwort ausgesprochen hat: Für die Entstehung in Schwaben, nicht, wie Rockinger meint, in Ostfranken (Würzburg oder Bamberg) führt Ficker a. a. O. XI 319 mit Recht die Verwandtschaftsnamen! an, welche schwäbisch! sind.

[1]) Ficker a. a. O. S. 861. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 568/569.

nach dem auf sie bezüglichen Vorgange am Hoftage zu Augsburg im Mai 1275 geschrieben sein können, deren Aufzeichnung im Gegenteile nicht etwa nur ein wenig vor diese Wahl sondern nach der Ausführung im Abschnitte A Ziff. 2 Lit. d S. 486—496 mehr oder minder vorher fallen muß, so ist in den §§ 6 und 9 eines Artikels der nicht lange darauf begegnet, des Art. 49 (LZ 41 in Lit. b und c) wieder des Lehenrechts, nicht mehr dem Deutschenspiegel entstammend, sondern ganz selbständig und unabhängig von ihm eingesetzt, ein Vorrecht von nur dreien der vier weltlichen Kurfürsten erwähnt, die Leihe des Gerichtsbannes während der Abwesenheit des Königs aus Deutschland und bei der Reichserledigung in den dort angegebenen Gebieten,[1]) und zwar in der Weise daß hier nicht der in den beiden früheren Artikeln ursprünglich als vierter Laienkurfürst und Reichsschenk aufgeführt gewesene König von Böhmen erscheint, sondern anstatt seiner in beiden Beziehungen der Herzog von Baiern. Es tritt somit, jedenfalls dem Anscheine nach, wenn nämlich trotz der gänzlichen Verschiedenheit des Inhalts an einen inneren Zusammenhang zwischen hier und dort gedacht wird, beziehungsweise richtiger gedacht werden könnte, da eine andere Auffassung an den Tag, und zwar eine welche gegenüber der nach der ursprünglichen Fassung der beiden erstberührten Artikel des Werkes nur selbstverständlichen Folgerung der Abfassung des Rechtsbuchs vor der Wahl Rudolfs den Gedanken erregen möchte, es handle sich nunmehr um eine Anschauung welche gerade nach ihr wenigstens in bezug auf die Kur von Baiern als zutreffend gelten kann, die dann auch zugleich auf die Zuteilung des Reichsschenkenamtes dahin eingewirkt haben mag. Ficker bezieht sie auch ohne weiteres auf den schon erwähnten auf die Wahl vom 1. Oktober 1273 bezüglichen Vorgang auf dem Hoftage zu Augsburg im Mai 1275. Er hat nämlich den Gegenstand um den es sich in den §§ 8 und 9 des Art. 49 (LZ 41 in Lit. b und c) des Lehenrechts handelt nicht als ein besonderes Ganze für sich ins Auge gefaßt, sondern gleich in seinen großen Abschnitt über „Kurstimme und Schenkenamt des Herzogs von Baiern" mithineinverwoben. Es wäre doch in der Tat höchst seltsam, wenn plötzlich, nachdem sich bisher nirgends etwas gezeigt hat was auf eine Kunde der Herrschaft des Königs Rudolf deuten könnte, auch weiterhin das nicht der Fall ist, außerdem überhaupt schon insoferne nicht die Rede hievon sein kann als das Rechtsbuch bereits mehr oder weniger vorher von Berthold von Regensburg benützt worden und daher jedenfalls allerspätestens vor der Mitte des Dezember 1272 in Umlauf gewesen ist, mehr als zehnthalb Monate vor der Wahl Rudolfs, und möglicherweise sogar so viel Jahre vor ihr, hier etwas auftauchen sollte was sich auf diese Zeit beziehen ließe. Es ist aber auch hievon keine Rede.

Was mag sich zur Beseitigung des wenigstens anscheinend vorhandenen Zwiespaltes etwa geltend machen lassen?

Der nächste Gedanke dürfte wohl der sein, es habe auch hier wie bei den zwei früheren Artikeln eine ursprünglich auf den König von Böhmen berechnet gewesene Lesart gegeben, welche sich nur zufällig in keinem der auf uns gekommenen Texte erhalten hat. Hiefür bietet der ganze doch nicht geringe Vorrat der Handschriften auch nicht den mindesten Anhaltspunkt. Keine einzige nennt den König von Böhmen. Allerdings stimmen sie außer bezüglich der ständigen Befugnis des Pfalzgrafen am Rhein,

[1]) Ficker a. a. O. S. 832—838. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 634/635 und 645/646.

den Königsbann jenseits dieses Stromes bis eine Meile über Metz hinaus und bis an die Ise und in Flandern zu leihen — in Hinsicht auf die nur zeitweiligen Vorrechte von Baiern und Sachsen nicht durchaus überein, aber es ergeben sich doch gerade aus diesen Abweichungen von einander wieder ganz deutliche Merkmale für die nur auf den Herzog von Baiern gegangene ursprüngliche Fassung. Es lauten nämlich die beiden ersten Sätze des § 8 meistens: Sô der kunc von teutschem lande vert, sô mag er des rîches marschalc wol den gewalt geben, daz er den ban an sîner stat lîhe. daz ist der herzoge von Sahsen. daz sol er tûn in Sahsen, unde in Hessen, unde in Durngen unz an Beheim, unde uber al in Franken, swer der ist der sîn undertan ist. Sodann: Unde gît im der kunc den gewalt, daz er den ban lîhe, sô hât der marschalc reht daz er den ban lîhe uber al Swaben unz an den Rîn unde durch daz gebirge unz fur Trînde ein mîle. Wäre im letzten Absatze schon anfänglich auch wieder der Reichsmarschall gestanden, so müßte man doch die Fassung als höchst ungeschickt und mißlungen bezeichnen. Das ist aber nicht der Fall, wenn statt seiner der Reichsschenk seinen Platz gehabt, und nur durch Unachtsamkeit dann nochmal der Marschall gesetzt worden ist. Ganz ohne Rücksicht auf den Sinn der Stelle geht das allein schon aus dem Schlußsatze des Artikels hervor, worin auch in Handschriften welche den Marschall zweimal anführen die Befugnis der „drî fursten" noch auf den Fall der Reichserledigung — sô daz rîche âne kunc ist — ausgedehnt erscheint, also eben des Rheinpfalzgrafen, des Marschalls, des Schenken. Bei dieser Annahme braucht man aber nicht einmal stehen zu bleiben. Es fehlt nicht an Handschriften, und zwar sehr beachtenswerten gleich der Ordnung D der ersten Klasse wie ganz hervorragenden der zweiten, welche geradenwegs diese Fassung bezüglich des Schenken enthalten. Ist öfter, wie in dem von Ficker a. a. O. S. 832/833 mitgeteilten Texte der Schnalser Handschrift auf der Universitätsbibliothek von Innsbruck einfach nur vom Schenken die Rede, also die genauere Bezeichnung desselben als des Herzogs von Baiern entweder ausgefallen oder auch als selbstverständlich betrachtet, so findet er sich bestimmt genannt beispielsweise in dem Texte der gräfl. Ortenburg'schen Pergamenthandschrift noch aus dem 13. Jahrhunderte, wie aus S. W. Band 80 S. 379/380 zu ersehen st. Desgleichen in der gräfl. Wilczek'schen Handschrift: sô hât der herzog von Payern, des reiches schenke, den pan ze leihen uber al Payern und dieshalben Reynes ůncz dúrch die perge uncz ienhalb Triende ainer meyle.

Übrigens selbst wenn es an handschriftlichen Belegen hiefür mangeln würde, daß hier der Herzog von Baiern seinen Platz hat, nicht der König von Böhmen, ist auch an sich schon sachlich das letztere nicht möglich. Es ist doch rein „selbstverständlich, daß eine Gewalt, die sich auf der einen Seite bis Trient, auf der anderen bis an den Rhein erstreckt, nur von Baiern ausgeübt werden" konnte.

Auch an etwas anderes mag, wenn es sich doch um die Abfassung des Rechtsbuchs nach der Wahl Rudolfs handeln soll, gleichviel ob vor oder nach dem Hoftage zu Augsburg im Mai 1275, noch gedacht sein. Wollte man sich einen Augenblick in einen solchen Gedanken verlieren, hat dieser König, der mit allen Kräften darauf zu sinnen hatte den widerspenstigen Ottokar niederzuschlagen oder zu vernichten, ihn über dessen Haupt nicht mehr hoch die Reichsacht schwebte, gerade diesem das Vorrecht der Bannleihe in dem bemerkten Gebiete übertragen können? Und gehen wir gleich nur einen ganz kleinen Schritt weiter, wie soll er, um in Kürze nochmal auf den Herzog Heinrich von

(Nieder-) Baiern zurückzukommen, dann diesem eine solche Gunst zugewendet haben, der bereits seit länger, wohl schon[1]) seit der Zusammenkunft in Pisek in der zweiten Hälfte des Oktober 1274, gegen ihn eben mit Ottokar im Bunde gewesen?

Abgesehen von den Gesichtspunkten die bisher angeführt worden sind mag sich vielleicht noch fragen, ob überhaupt der Art. 49 ursprünglich schon vorhanden gewesen, nicht erst später zugesetzt worden ist. Auch für diese Annahme findet sich wieder in den Handschriften nicht der geringste Anlaß. Allerdings fehlt er beispielsweise in der großen Zahl derjenigen welchen die durch den Druck[2]) zugängliche Asbacher angehört, ebenso in der der Hofbibliothek von Aschaffenburg[3]) und in anderen. Aber all das sind nur gekürzte Gestalten der volleren Fassung und kommen hiefür nicht in Betracht.

Also weder das eine noch das andere führt zu einer Entwirrung der Verwicklungen. Man steht eben wieder, wie oben S. 495/496, nur vor der breiten und tiefen Kluft einerseits der Unabweisbarkeit der Abfassung der Art. 118 des Land- und 11 des Lehenrechts in unbestimmter Zeit vor der Wahl Rudolfs wie andernteils der Annahme einer Möglichkeit der Entstehung des Art. 49 wieder des Lehenrechts nach jener Wahl, vor der Kluft welche sich auch durch den verwegensten Kunstbau nicht überbrücken läßt.

Das, soweit die §§ 8 und 9 des Art. 49 des Lehenrechts den Herzog von Baiern beziehungsweise von (Nieder-) Baiern berühren.

Was die beiden anderen der bei der Leihe des Gerichtsbannes beteiligten Fürsten betrifft, hat der Gegner an sie noch abgesehen von dieser genau bestimmten besonderen Stellvertretung des Königs auch für den Fall einer mehr allgemeinen im Jahre 1275 gedacht. Er spricht a. a. O. 633 und wieder 661 davon, Rudolf habe da einen Zug nach Italien beabsichtigt, und es liege, wenn etwa auf dem Hoftage in Augsburg seine Vertretung während der Abwesenheit zur Sprache gekommen, die Annahme nahe, daß man hiefür zunächst seine Schwiegersöhne, den Rheinpfalzgrafen und Herzog von (Ober-) Baiern wie den Herzog von Sachsen, in Aussicht genommen habe. Aber er will hierauf für die Zeitfrage kein Gewicht gelegt wissen. Warum indessen hier darauf für die Zeitfrage kein Gewicht zu legen sein soll, ist nicht gut abzusehen, da hierauf beim Herzoge Heinrich von (Nieder-) Baiern, der doch wohl kaum zu anderer Zeit wie sein Bruder und der Herzog von Sachsen mit der einschlägigen Reichswürde betraut worden ist, in der umfassenden Auseinandersetzung von S. 832—845 so ganz außerordentliches Gewicht gelegt ist, gerade auf den Hoftag zu Augsburg im Mai 1275. An sich läßt sich bei dem fraglichen Zuge nach Italien in diesem Jahre an zwei Möglichkeiten denken. Zum Zwecke der Vereitelung der durch den in Deutschland längst vergessenen und plötzlich durch den Czechen wieder ins Leben gerufenen König Alfons X. von Kastilien und Leon unterstützten und auch von dem Czechen eifrig genährten Bestrebungen der oberitalienischen Ghibellinen gegen das Kaiserreich hatte Pabst Gregor X. einen eigenen Legaten nach Oberitalien bestimmt, um im Sinne Rudolfs hiegegen zu wirken, und hatte diesen selbst dringend

---

[1]) Nach Redlich a. a. O. S. 368.

[2]) In des Freiherrn v. Freyberg Sammlung historischer Urkunden und Schriften IV. S. 505—718. Vgl. hiezu den Vortrag in der Sitzung unserer Klasse vom 4. Mai 1867 S. 519—562.

[3]) Rockinger über eine Rheingauer Handschrift des sogen. Schwabenspiegels in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXIV. S. 224—249.

aufgefordet eine entsprechende Anzahl von Kriegsvolk dahin zu senden.[1]) Wollte vielleicht der König gern oder ungern Folge leisten, wollte er persönlich die Führung übernehmen, so wäre allerdings seine Stellvertretung in Deutschland in dieser Zeit notwendig geworden. Aber konnte er bei der Lage der Dinge im Mai und Juni 1275 aus dem Reiche ziehen und dieses den Gefahren eines dann gewiß gewaltigen Ansturmes von Osten her preisgeben? Es kam auch nicht dazu, und daher auch nicht zur Frage einer Vertretung. Weiß man außerdem allerdings, daß die Kaiserkrönung auf den 1. November anberaumt war, auch die Romfahrt zu ihr kann nicht in Betracht kommen, denn wie wäre bei der Abwesenheit des Königs auf ihr seine Vertretung in der Heimat eben durch die Fürsten welche etwa hiefür in Aussicht genommen gewesen sein sollen denkbar? Nach dem § 3 des Art. 11 (LZ 8 in Lit. b) hatten sämtliche Kurfürsten, die drei geistlichen und ebenso die vier weltlichen, den König nach Rom zu begleiten, sind also sämtlich mit ihm außer Landes. An die Romfahrt läßt sich hienach einmal überhaupt nicht denken, dann auch deshalb nicht, weil nach dem § 5 dieses Artikels ihre Ausschreibung „uber ein ganzez jâr unde sehs wochen unde drî tage" vorher zu geschehen hat, die Festsetzung durch den Pabst Gregor X. aber erst gegen den April, sei es aus Unkenntnis des Herkommens im deutschen Reichslehenrechte oder sei es ohne Rücksichtnahme darauf, auf den 1. November erfolgt war, also nur ungefähr ein halbes Jahr vor der wirklichen Ausführung. Übrigens ist aus der Kaiserkrönung überhaupt eben so wenig etwas geworden als von einer Entfernung Rudolfs in der Zeit sei es bis zum Mai 1275 oder sei es danach und von einer hiedurch etwa notwendig gewordenen Stellvertretung etwas bekannt ist, und sind also die Angaben der §§ 8 und 9 des Art. 49 des Lehenrechts für diese Zeit eben so wenig zu verwerten als an sie nach S. 516/517 für den dritten im Bunde der mit der Leihe des Gerichtsbannes betrauten Fürsten, den Herzog Heinrich von (Nieder-) Baiern, bei seinem Anschlusse an den Czechen daran zu denken ist daß sie ihm in dem betreffenden Bezirke hat übertragen werden können.

Bei der Aufnahme der in Frage stehenden Sätze muß der Verfasser des Rechtsbuchs eine Abwesenheit des Reichsoberhauptes im Sinne gehabt haben bei welcher in der Tat die da genannten Fürsten im Lande sind und ihn da während der Dauer seiner Entfernung vertreten können. Aber auch von einer solchen ist in der Zeit weder bis zum Mai 1275 noch danach etwas bekannt, sind also die betreffenden Angaben der §§ 8 und 9 des Art. 49 des Lehenrechts für sie nicht zu verwerten.

4. Ist die im § 3 des Art. 113 (LZ 125) des Landrechts erwähnte königliche Erteilung des Judenschutzes in Deutschland an den Reichserzkanzler von Ficker nicht berührt, so braucht auch hier[2]) darüber nichts bemerkt zu werden.

C. Reichsfürsten.

1. Herzogtümer und Fürstentümer.

a) Was hievon zunächst das Herzogtum Schwaben betrifft, ist

α) die Aufzählung von ihm als noch einem der deutschen Stammherzogtümer[3]) im § 6 des Art. 109 (LZ 101) des Landrechts vom Gegner nicht besonders erwähnt.

---

[1]) S. Redlich, die Anfänge des Königs Rudolf I. S. 39, 363—366, 395.

[2]) S. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 646. [3]) Ebendort S. 584—587.

β) Hatte schon früher der Verfasser des sogen. Schwabenspiegels im Art. 30 (LZ 32) aus dem Art. 32 b des Deutschenspiegels, dessen Heimat ohne Zweifel Schwaben ist, die Erzählung vom Herzoge Gerold bei der Erstürmung von Rom unter Karl dem Großen nicht unbedeutend gekürzt, das nach der dortigen Meldung den Schwaben verliehene Vorstreitsrecht in Reichsheerzügen unter der Führung ihes Herzogs hat er dagegen unangetastet wiedergegeben. Wie stimmt das zu der Annahme einer Abfassung des Werkes in den Jahren 1274 oder 1275, in der Zeit da es seit länger als einem halben Jahrzehent keinen Herzog von Schwaben mehr gab, was in tiefstem Schmerzgefühle ganz Deutschland gewußt hat, in der Zeit da auch an die Erstehung wieder eines Herzogtums Schwaben nicht mehr zu denken war, nachdem König Rudolf daraus zwei Landvogteien gebildet hatte, Ober- und Niederschwaben? Hätte der Verfasser des Rechtsbuchs da noch den Herzog von Schwaben an der Spitze des Reichsvorsturmes haben erwähnen können, und das gar wenn er in Schwaben beziehungsweise in Augsburg an seinem Werke gearbeitet haben soll? Hätte er, wenn er auch, wie er getan hat, des Vorstreitrechtes der Schwaben gedenken wollte, schreiben können: unde sol ir houbtman sîn der herzoge von Swaben: ist der niht dâ, sô sol des rîches marschalk ir houbtman sîn? Er würde da wohl nur unter Entfernung des Herzogs von Schwaben lediglich von dem Reichsvorstreite der Schwaben unter Führung des Herzogs von Sachsen haben sprechen müssen.

b) Was die Gesamtbelehnungen betrifft, läßt sich aus den ersten Jahren der Herrschaft Rudolfs ein Fall namhaft machen der zu dem § 3 des Art. 110 (LZ 121 in Lit. b) des kaiserlichen Landrechts „Man mac mit rehte kein furstenampt zwein herren nimmer gelîhen. ist aber daz ez geschiht, sô mac ir deweder niht ein furste geheizzen noch gesîn. alsô mac man deweder margrâschaft noch phalnzgrâschaft noch lantgrâschaft noch grâschaft. swer die geteilt, sô habent si ir namen verlorn“ hätte Veranlassung geben können?

Wenn der Gegner bei der Belehnung des Herzogs Philipp von Kärnten durch Rudolf am 27. Februar 1275 S. 859/860 an die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit der Gesamtbelehnung Philipps und seines Bruders Ulrich durch den König Wilhelm sei es am 21. März 1249 oder sei es im Juni 1251 gedacht hat, ist ein solcher angesichts verschiedener Vorkommnisse von dort im Verlaufe von nahezu einem Vierteljahrhundert zwischen den beiden Belehnungen wie beim Blicke auf den in der Urkunde über sie gewählten Wortlaut durchaus unwahrscheinlich, und wenigstens bei jener Belehnung handelt es sich nicht mehr um eine Belehnung zu gesamter Hand.

c) Was dann die Teilungen[1]) von Fürstentümern wie sonstigen Herrschaften anlangt, ist das vielleicht noch mit den Zuständen in der Mitte der Siebenzigerjahre in Einklang zu bringen?

Faßt man nur die von Fürstentümern als die allgemeiner bekannten ins Auge, so fällt die des Herzogtums Baiern[2]) in das Jahr 1255. Um jene Zeit mag auch in Anhalt eine solche vorgenommen worden sein, wenigstens begegnen seit dem Jahre 1256 nur Einzelurkunden der Grafen von Ascharien und Fürsten von Anhalt. Im Jahre 1258 wurde die Markgrafschaft Brandenburg geteilt. Im Fürstenhause von Meißen fällt eine Teilung in das Jahr 1265. Zwei Jahre später stoßen wir auf eine solche in Braunschweig. Um

---

[1]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 657. [2]) S. oben im Abschnitte A Ziff. 2 Lit. d S. 488.

1272 endlich auf eine in Sachsen. Sie alle fallen somit in die Zeit des sogenannten Interregnum.

Entziehen sich nun allerdings dergleichen Vorgänge im ersten Augenblicke leicht der Beachtung derjenigen die nicht zunächst davon berührt werden, so konnte doch wenigstens die Wiederkehr derselben, wovon wir gehört haben, für die Länge nicht ganz ohne Berücksichtigung bleiben, und es ist doch kaum daran zu denken, daß eine Fassung wie wir sie kennen gelernt haben, eine Fassung die nicht einfach bloß aus dem Vorgänger herübergenommen sondern selbständig verändert ist, erst in eine Zeit fallen könne in der eben die Teilungen gar nichts besonderes mehr waren, sondern etwas so gewöhnliches und bekanntes, daß jedermann sie nur hätte belächeln müssen.

2. Besuch der Hoftage weltlicher Fürsten.

Hierüber[1]) finden sich in den §§ 4—7 des Art. 125 (LZ 139 in Lit. b) des Landrechts folgende Bestimmungen:

§ 4. Ist ez ein herzoge, oder ein ander leienfurste, unde ist daz bischofe sizzent in sînem furstenampt, die suln sînen hof sûchen.

Alsô spreche wir: ob diu stat dâ von er furste heizzet in sînem furstenampt lît. swie vil er anders gûtes in sînem lande hât, dâ von sô sûchet er sîns hoves niht.

§ 5. Unde allez daz reht daz der kunc hât gein den di sînen hof niht sûchent, daz selb reht hât ouch der herzoge gein den die sînen hof niht sûchent.

Dizze reht hânt gemeinlich alle leienfursten die ze reht hof gebieten suln.

§ 6. Ein leienfurste mac dem andern niht hof gebieten, ob er daz selb reht hât daz er ouch hof gebieten sol.

Hât aber ein furste des rehtes niht, unde hât er gût unde burge in sînem lande oder stete, er sol mit rehte sînen hof sûchen.

Dizze selb reht habent si umb grâven unde umb vrîen unde umb dinstman die sogetân gût habent in ir lande daz burge unde stete sint. unde habent si ander gût in ir lande, sô sint si ledic daz si ir hof ze reht niht sûchen suln.

§ 7. Unde sint si in teuscher sprâche niht gesezzen, oder daz si in aht tagen niht dar gelangen mugen, si sint des hofes mit rehte ledic. si suln aber dar senden iren geboren dinstman.

Unde sô der herre den hof verendet, sô sol er dar gên, unde sol u. s. w.

a) Bezüglich des § 4, dessen Eingang „ist ez ein herzoge, oder ein ander leienfurste" der Gegner a. a. O. S. 855 nicht mitaufgenommen hat, ist er nicht zur Annahme geneigt, er sei „im Interesse eines Bischofs zur Abwehr herzoglicher Anforderungen" geschrieben, sondern bezweifelt im Gegenteile nicht, daß das „zur Abwehr von Ansprüchen Ottokars an die baierischen Bischöfe" und sogar weiter noch „mittelbar zugleich im Interesse des Herzogtums" geschehen sei. Würde eine solche zarte Rücksichtnahme des Verfassers des Rechtsbuchs, der kein Baier gewesen, auf „die baierischen Bischöfe, also mittelbar zugleich im Interesse des Herzogtums" wohl Anerkennung verdienen, so sprechen doch gerade die tatsächlichen Verhältnisse nicht hiefür.

[1]) Ficker a. a. O. S. 854—856—858. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 358—367, 573—576, 647—649.

Es ist von einem Widerstreben dieser Bischöfe gegen Böhmen und insbesondere gegen den König Ottokar II. wie gegen den Besuch seiner Hoftage nichts bekannt. Wissen wir ja beispielsweise, ohne daß in frühere Zeiten zurückgegangen werden soll, daß Konrad von Freising im Bündnisse vom 25. Juli 1260 für alle seine Besitzungen welche sich im ganzen Machtgebiete Ottokars befanden dessen Schutz zugesichert[1]) erhalten hat. Ficker selbst führt S. 855/856 Fälle des Erscheinens der baierischen Bischöfe auf den böhmischen Hoftagen aus dem Jahre 1270, aber keinen gegenteiligen, und weiter Berührungen auch noch aus dem folgenden Jahre an, und zwar keineswegs feindselige. Im Februar des erstgenannten Jahres waren die Bischöfe von Bamberg und von Passau auf seinem Tage in Wien. Ebenda im Oktober dieselben mit dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg und dem Bischofe von Freising. Weiter ist dahin im Dezember der Tag zur völligen Ausgleichung des Königs mit dem genannten Erzbischofe anberaumt gewesen. Beim Friedensschlusse mit Ungarn im Juli 1271 standen außer den Kirchenfürsten von Prag und Olmütz auch die von Salzburg, Passau, Freising, Regensburg für den König ein, und erklärten ihn im Falle des Friedensbruches zu verlassen, wie die ungarischen das bezüglich ihres Königs versprachen. Bei der Verleihung des Landgerichts Lak oder Lok in Krain an den gleich anfangs genannten Bischof von Freising am 24. Oktober 1274 äußerte der König bei ihm: qui nobis gratis obsequiis in quibuslibet nesessitatibus placuit atque placet. Scheint er „die in Österreich und Kärnten begüterten baierischen Bischöfe in änlicher Weise seiner Herrschaft unterworfen betrachtet zu haben, wie das bei den Bischöfen von Prag und Olmütz in ihren Beziehungen zum Böhmenkönige allerdings schon lange der Fall" gewesen war, und besuchten sie nachweislich auch seine Hoftage, so geschah es gerade wie beim Besuche der baierischen in ihrem Interesse. Inwieferne soll da der § 4 des Art. 125 auch „mittelbar zugleich im Interesse des Herzogtums" Baiern in Betracht kommen?

Übrigens ist auch nicht aus dem Auge zu verlieren, daß das Rechtsbuch nirgends eine besondere Beachtung von Böhmen oder seinem Könige Ottokar zeigt: es hat lediglich aus dem Deutschenspiegel die bei den Rechten und Pflichten der Kurfürsten in Betracht kommenden §§ 1—3 des Art. 118 des Landrechts und des § 3 des Art. 11 des Lehenrechts herübergenommen, und läßt sogar gerade in diesem[2]) den König von Böhmen ganz wie die anderen Kurfürsten zur persönlichen Begleitung des deutschen Königs nach Rom zur Kaiserkrönung verpflichtet sein, nimmt also keinerlei Rücksicht auf die ihm

---

[1]) Vgl. v. Zahn, Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis I Num. 204 S. 209/210:

Ad ampliandum et corroborandum robur perennis amicitiae inter consanguineum nostrum karissimum dominum Ch[unradum] frisingensem episcopum et nos inviolabiliter contractae eidem domino Ch[unrado] frisingensi episcopo data fide vice sacramenti promisimus, quod toto vitae nostrae tempore contra omnem viventem hominem fidele praestabimus adjutorium quandocunque possimus et juvamen; et ipse versa vice nobis per suae fidei dationem compromisit, praestare nobis consimile adjutorium.

Et ad haec nos nichilominus ipsum dominum Ch[unradum] frisingensem episcopum et universas ecclesiae suae possessiones sitas in quibuscunque partibus ad quas nostra regalis potentia extenditur promittimus fideliter defensare.

[2]) Swen die Teuschen ze kunge kiesent, als der ze Rôme nâch der wîhe varn sol, sô sint im die fursten schuldic mit im ze varne die in erkorn hânt ze kunge. Daz ist der bischof von Meinze, unde der von Trire, unde der von Koln, unde der phalnzgrâve von Rîne, unde der herzoge von Sahsen, unde der kunc von Beheim, unde der marcgrâve von Brandenburch. Die siben fursten suln mit im varn.

hiefür freistehende Wahl[1]) zwischen der Sendung von 300 Waffenträgern oder anstatt dessen der Zahlung von 300 Mark. Es liegt demnach nichts vor was zu der Annahme des Gegners berechtigen könnte.

Weiter verbietet dann auch schon die Beachtung der — wie bereits bemerkt, von ihm nicht mitgeteilten — Fassung des Eingangs unserer Stelle eine Beziehung auf Ottokar. Will man nicht annehmen, wozu kein Grund vorhanden ist, er sei hier lediglich in der Eigenschaft als Herzog von Österreich und Steiermark oder als Herzog von Kärnten aufgefaßt, so paßt die Fassung „ist ez ein herzoge“ nicht auf den König von Böhmen, es müßte denn sein, daß man daran denken wollte, dieser sei nur so ganz beiläufig und nebenbei unter den darauf folgenden Worten „oder ein ander leienfurste“ versteckt. Auch spricht sich der nächste Satz nach unserer Stelle in dieser Beziehung deutlich genug aus: Unde allez daz reht daz der kunc hât gein den die sînen hof niht sûchent, daz selb reht hât ouch der herzoge gein den die sînen hof niht sûchent. Diese scharfe Hervorhebung wieder des Herzogs berechtigt doch sicher nicht dazu, hier etwa eine besondere Anspielung auf Ottokar erblicken zu wollen.

Beim Wegfalle der Notwendigkeit oder der Richtigkeit der Beziehung des § 4 des Art. 125 steht selbstverständlich auch die hieraus folgende Zeitbestimmung nicht mehr auf festen Füßen.

b) Wenn dann bezüglich des § 6 a. a. O. S. 857 geäußert ist, die Stelle sei „ganz entsprechend der früher besprochenen im Interesse der Görzer Grafen gegen Anforderungen Ottokars“ geschrieben, so liegt, nachdem beim Mangel von Rücksichtnahmen auf die Verhältnisse Böhmens und Ottokars im kaiserlichen Land- und Lehenrechte für den § 4 eine solche Beziehung abgewiesen worden ist, jetzt auch gleichfalls ganz entsprechend diesem Befunde kaum ein Grund vor, auf sie beziehungsweise desfallsige Folgerungen zum Jahre 1275 zu raten.

3. Münze.[2])

a) Der § 1 des Art. 181 (LZ 192 in Lit. a) ist von Ficker eben so wenig als

b) der den Schluß bildende § 8 desselben (LZ 192 in Lit. c) berücksichtigt worden.

Sie bieten demnach, wie es scheint, keinen Anhaltspunkt für die Annahme der Entstehung des Rechtsbuchs in der Zeit Rudolfs. Es steht das auch soweit es sich um die Lit. c handelt vollkommen mit der Äußerung in der Schrift über einen Spiegel deutscher Leute u. s. w. S. 164/165 (280/281) im Einklange: Würden die Worte L 192c: Nû gestattent die kunige daz man si anders sleht, unde tûnt daran wider reht, auf König Rudolfs Verordnung über die Münze vom Jahre 1282 (Mon. Germ. IV 440) zu beziehen sein, wie Merkel a. a. O. — nämlich seiner de republica Alamannorum commentarii — 92 annimmt, so würden sie auch wohl maßgebend für die Abfassung sein müssen, da nach früheren Erörterungen ihr Fehlen lediglich in A — nämlich der Ambraser Pergamenthandschrift in Wien — (auch S oder die Schnalser Handschrift in Innsbruck

[1]) Vgl. die Goldbulle Friedrichs II. vom 26. September 1212 in Boczek's Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae II Num. 52 S. 60—62: Si nos vel successores nostros Romae coronari contigerit, ipsius praedicti regis Ottochari vel successorum suorum relinquimus arbitrio, utrum ipsi trecentos armatos nobis transmittant vel trecentas marchas persolvant.

[2]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 651—653.

stimmt) uns zur Annahme einer Interpolation nicht berechtigen dürfte. Aber jene Beziehung selbst scheint doch viel zu zweifelhaft zu sein, als daß wir uns durch sie bestimmen lassen dürften.

D. Pfalzgrafen.

Ist bereits oben S. 481/482 im Vorübergehen eines Teils des § 6 des Art. 109 (LZ 101) gedacht worden, und wird an einem anderen Orte ausführlich hierüber gehandelt, so kommt auch der andere Teil jetzt an die Reihe.

Dort, wo es sich um die besondere Hervorhebung der vier deutschen Stammherzogtümer handelt, hat der Verfasser den Wortlaut seiner Vorlage, des Deutschenspiegels, nicht unwesentlich verändert, offenbar um seiner oder der Anschauung seiner Zeit ganz bestimmten Ausdruck zu geben. Hier, wo von den Pfalzgrafen[1]) in diesen Herzogtümern die Rede ist, findet sich die frühere Fassung[2]) nicht berührt, ist also anzunehmen, daß in der Zeit in welcher der Artikel geschrieben ist das betreffende Verhältnis noch gerade so zu Recht bestand. Wann ist das?

Bleiben wir bei Baiern stehen. Den letzten Pfalzgrafen desselben aus dem gräflichen Hause von Ortenburg[3]) nahm im Jahre 1248 die stille Gruft im Chorherrenstifte Baumburg auf, Rapoto III. Vom 16. April 1250 sodann hat sich eine Urkunde[4]) unter dem Siegel „Ludevici Palatini Bavariae et comitis in Oetingen junioris" erhalten. Noch nach der Teilung Baierns in Oberbaiern und Niederbaiern um Ostern des Jahres 1255 bediente sich Graf Hartmann von Werdenberg, der des erwähnten Rapoto III. Tochter Elisabet zur Gemahlin hatte, ohne Rücksichtnahme auf seinen eigentlichen Geschlechtsnamen des pfalzgräflichen Titels, aber nicht von Baiern, sondern er nannte sich wie auch bereits[5]) sein Schwiegervater, in einer Urkunde vom 11. Juli 1258 Pfalzgraf in Kraiburg wie seine Gemahlin Pfalzgräfin daselbst,[6]) während er dann in einer vom 2. Mai 1259 nur mehr unter seinem Familiennamen als Graf von Werdenberg und seine Gemahlin als Gräfin von Kraiburg[7]) erscheint. Kaum ohne besonderen Grund ist auch weiterhin von einer pfalzgräflichen Titulatur keine Rede mehr, sondern tritt uns allein ihre gräfliche entgegen.

---

[1]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 649—651.

[2]) Es ist zwar die Reihenfolge der vier Herzogtümer nicht dieselbe wie dort, insoferne gegenüber dem Deutschenspiegel Schwaben vor Franken gestellt erscheint. Allein bei dem Wechsel hievon in den Handschriften wird darauf kein besonderes Gewicht zu legen sein, wenn auch möglicherweise die drei ersten als weltliche Fürstentümer im Zusammenhange dem vom Verfasser unseres Rechtsbuchs als von Kaiser und Reich dem Krummstabe von Würzburg verliehen betrachteten Herzogtum Franken gegenübergestellt erscheinen mögen.

[3]) Vgl. Huschberg, Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesamt-Hauses Ortenburg, S. 106—108.

[4]) Vgl. Regesta boica II S. 428—430.

[5]) In einer Urkunde vom 8. Juli 1241 in den Monum. boica II S. 199/200: Rapoto dei gratia Comes Palatinus in Chraiburch una cum uxore nostra Alhaide eadem gratia Comitissa Palatina ejusdem loci.

[6]) Ebendort S. 200/201: Hartmannus dei gratia Comes Palatinus in Chraiburch una cum uxore nostra Elisabeth eadem gratia Comitissa Palatina ejusdem loci.

[7]) Ebendort III S. 157: Hartmannus dei gratia Comes de Werdenberch una de consensu et voluntate Elizabet uxoris nostrae Comitissae in Chreiburch.

Es wäre nun allerdings keineswegs undenkbar, daß in weiteren Kreisen derartiges nicht immer sogleich beachtet worden ist. Aber es dürfte doch kaum wahrscheinlich sein, daß man noch längere Zeit darnach, wie erst nach dem Reichstage von Augsburg im Mai 1275, hievon keine Kenntnis gehabt, und hier die früher wohl passende Fassung lediglich unverändert belassen haben soll, insbesondere da gleich das was unmittelbar folgt so sichtlich und ohne Zweifel wohlbewußt umgestaltet erscheint.

E. Anderweites.

1. Gleich der § 5 des Art. 2 (LZ Vorwort f) des Landrechts und im weiteren Verlaufe noch andere Stellen besprechen das altherkömmliche Verhältnis der Folge von Acht und Bann,[1]) daß nämlich derjenige welcher sich nicht binnen sechs Wochen aus der Acht zieht dadurch von selbst in den Bann fällt, und umgekehrt. Der Freiheitsbrief des Kaisers Friedrich II. für die geistlichen Reichsfürsten vom 26. April 1220, im November 1234 bestätigt, bestimmte: Quia gladius materialis constitutus est in subsidium gladii spiritualis, excommunicationem — si excommunicatos in ea ultra sex septimanas perstitisse praedictorum modorum aliquo nobis constiterit — nostra proscriptio subsequetur, non revocanda nisi prius excommunicatio revocetur. Ein Rechtspruch für Brixen vom Mai 1240 ging dahin, daß der Bischof beziehungsweise Herzog jeden Gebannten nach sechs Wochen ächten und jeden solange in der Acht befindlichen in den Bann tun könne und solle. Am 24. November 1254 hat König Wilhelm den Rechtspruch bekundet, daß niemand, Geistlicher oder Laie, der durch den Bann in die Acht gekommen von dieser ledig werden solle, er sei denn zuerst vom Banne gelöst. Wird man glauben können, unsere Rechtsbücher hätten dieses Verhältnis nicht berührt? Die Art. 1, 97, 317a des Deutschenspiegels erwähnen es. Was lesen wir dann in den §§ 1 und 2 des Art. 223 (LZ 246) des kaiserlichen Landrechts?

§ 1. Unde kumt ein man in den ban vor geistlichem gerihte unde ist dar inne sehs wochen und einen tac, man mac in mit rehte vor werltlichem gerihte ze æhte tûn.

Unde kumt er vor werltlichem gerihte ze æhte, man tût in vor geistlichem ze banne.

§ 2. Unde ist daz er ê in die æhte kumt ê in den ban, er sol auch ê ûz der æhte komen ê ûz dem banne.

Ist aber daz er ê ze banne kumt ê ze der æhte, er sol ouch ê ûz dem banne komen ê ûz der æhte.

Aber auch schon früher ist da der unheimlichen Folge von beiden gedacht. So in dem gleich anfangs erwähnten § 5 des Art. 2, im § 1 des Art. 40 (LZ 43), im § 2 des Art. 98 (LZ 106 in Lit. b), im § 4 des Art. 124 (LZ 138), im § 4 des Art. 149 (LZ 160 in Lit. b).

Haben den wirklichen Vollzug dieser durch ein Reichsgesetz getroffenen Bestimmung die weltlichen und geistlichen Richter neben ihren sonstigen Geschäften sich stets angelegen sein lassen können? In gewöhnlichen Zeiten. Wie aber ohne außerordentliche Vermehrung der Gerichtspersonen etwa in den Zeiten nicht lange vor und besonders nach dem Auftreten des Pabstes Innocenz IV. wie namentlich seit der schon von seinem Vor-

[1]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 658/659.

gänger Gregor IX beabsichtigt gewesenen aber verunglückten und dann von ihm in besseren Geschäftsbetrieb gesetzten Suche nach ohnmächtigen Gegenkönigen in Deutschland, in den Zeiten da neben oder eigentlich über ihnen das Kirchenoberhaupt und seine römischen wie deutschen Gehilfen nach ihrer Willkür im Reiche herrschten, in den Zeiten da der Bann nicht als Strafmittel wegen kirchlicher Vergehen verhängt sondern als politische Zuchtrute für die Zwecke der Kurie in Lyon mißbraucht und dadurch von selbst bei allen noch gewissenhaft denkenden Gläubigen abgenützt wurde, in den Zeiten da es sich ja nach Umständen vielleicht treffen konnte daß auf solche Weise in einem Lande oder in einer Diözese ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung gebannt war? Welch ein Vergnügen müssen doch so recht geschäftige Eiferer daran gehabt haben, gleich in großem Maßstabe die Bannstrahlen schleudern zu können! Hier nur einen einzigen Fall aus dem Anfange der Vierzigerjahre von dem Treiben des berüchtigten Archidiakons und später Dekans Albert von Passau,[1]) nicht eines richtigen Legaten aber eines ungemein begabten und überaus rührigen päbstlichen Agenten, eines Geschöpfes an dem eigentlich ein wirklicher Legat ganz im Geiste eines Innocenz IV. verloren gegangen war. Als Bischof Siegfried von Regensburg sich auf die am 15. März 1240 an ihn wiederholt ergangene Aufforderung weigerte, den Kaiser zu denunzieren, wurde er exkommuniziert; dem Kapitel am 7. April mit gleicher Strafe gedroht, wenn es die über den Bischof verhängte Sentenz nicht in 15 Tagen verkündete; von den Kanonikern dem Dekan Konrad, dem Archidiakon Seemann und dem Magister Gottfried für den Fall des Ungehorsams Absetzung verkündet; und dem Kapitel wiederholter Befehl durch den Diakon Konrad von Straubing zugesandt. Darauf wurden die Ungehorsamen von Brünn aus, wohin sich Albert begeben, kurz nach Ostern exkommuniziert; darnach auch am 21. Juni die Äbte von s. Emmeram, Prül, Prüfling, und der Probst von s. Mang, als sie sich weigerten, die ihnen am 6. Juni aufgetragene Publizierung des Bannes in Regensburg persönlich zu vollziehen. Die Mitglieder des Kapitels ließen den Archidiakon am 22. Juni wissen, daß sie nur seine letzte gegen ihren Bischof gerichtete Aufforderung erhalten hätten, weshalb sie — überdies voller Bedenken wegen seiner Machtvollkommenheit — die zu Brünn ohne ihr Erscheinen über sie verhängte Sentenz für nichtig erklärten. Am 25. Juni appellierte Siegfried vor dem Kapitel, das seinem Beispiele folgte, in Gegenwart anderer Prälaten und Geistlichen an den Pabst, und motivierte diesen Akt auch damit, daß der Archidiakon früher von ihm nach dem Gebot päbstlicher Delegierten exkommuniziert worden sei, ohne daß bisher über seine Absolution etwas bekannt geworden wäre! In fieberhafter Hast hatte Albert inzwischen mit Sentenzen um sich geworfen. Am 11. April erließ er an die Bischöfe von Augsburg, Würzburg, Eichstätt, und zwar nicht direkt sondern durch den Probst von Cham, schriftliche Mandate, über die Bürger von Augsburg, Ulm, Donauwörth, Lauingen, Nördlingen, Aufkirchen, Murnau, Würzburg, Ansbach, Dinkelsbühl, Gemünden, Lentersheim, Nürnberg, Schwäbisch-Hall, Weißenburg, Greding und andere Ortschaften den Kirchenbann zu verhängen, weil sie dem Kaiser Kriegsmannschaften nach Italien geschickt hatten. Kurz nach Ostern, am 15. April, wurden von Mähren aus die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Passau und Freising, der Herzog von Österreich, der Markgraf von

[1]) S. Schirrmacher, Albert von Possemünster, genannt der Böhme, Archidiakon von Passau, S. 52—55, woraus die folgende Zusammenstellung entnommen ist.

Meißen, der Landgraf von Thüringen exkommuniziert: die Bischöfe und Kapitel von Worms, Speier, Merseburg sollten die Sentenzen verkünden. An das Meißner Kapitel erließ Albert die Aufforderung, den Landgrafen und den Markgrafen laut des päbstlichen Befehles zu ermahnen und ihnen eine Frist bis zum 6. Juli zu setzen, dann aber mit dem Interdikt einzuschreiten. Den Herzog von Österreich hatte Albert noch nicht verloren gegeben. Am 22. Dezember 1239 beauftragte er den Dominikaner Otto von Frisach, jenen zum unverzüglichen Abschluß des gelobten Verlöbnisses anzuhalten; der Beauftragte verwarf den Befehl, und wurde exkommuniziert. Darauf wandte sich Albert an sämtliche Kleriker und Mönche österreichischen Landes aus Aquileja, Salzburg, Passau, Olmütz, Gurk, Seckau, Lavant, um gegen den Herzog vorzugehen: in acht Tagen sollte er Folge leisten, darnach das Land mit dem Interdikte belegt werden. Die Geistlichen zeigten sich aber so ungehorsam wie der Herzog, der am 1. April 1240 noch einmal wegen seines Abfalles von der Kirche bedroht, dann exkommuniziert wurde.

Daß dann unter Innocenz IV. die unbeschränkte Willkür bis zu der verruchten Gewaltmaßregel des Verbotes der freien Wahlen der Häupter der Erz- und Hochstifter wie der Abteien in ihren Kapiteln und Konventen[1]) den denkbar höchsten Grad erreicht hat, ist bekannt.

---

[1]) Was ist in der geschichtlichen Einleitung zum sogen. Schwabenspiegel darüber erzählt wie seinerzeit die Kirche in gewaltigem Ringen von der weltlichen Herrschaft die erwähnte Freiheit der Wahlen am 22. September 1122 erstritten hat? Nachdem unter König Heinrich V. Sp. 216—218 des Schadens gedacht worden den die Geistlichkeit durch ihn erlitten, des Schadens „als vil, der des rîches guot unde liute verkoufet hete, man mohte in nie vergolten hân", wird kurz darnach fortgefahren: Der bâbest sprach: Wer des rîches pflegaere ist, der ist des stuoles voget ze Rôme unde aller geistlîcher liute. unde sol der âne guot sîn, sô mac er uns niht beschirmen. nu varet ... er gedâhte an einen grôzen bresten den er unde diu pfafheit hete, daz ein rômischer künic diu bistuom gap: unde möhte er geschaffen daz er ime diu bistuom ûfgaebe unde er dâ mite taete waz er wolte, sô waere der pfafheit wol gebüezet. er besante die gotelîchen pfaffen alle. er leite in dise rede vür, unde sprach, er wolte die bistuom ûf die köre geben unde daz si selbe bischove welten in ir capiteln ûf ir sêle. die fürsten vielen dem bâbeste ze vüezen. si sprâchen: heiliger vater, unde mac uns diu genade widervarn von gote unde von dînen genaden, sô ist uns wol gebüezet. der bâbest sante nâch Heinrîches rate, unde leite in dise rede vür. si sprâchen, ez geviele in wol. Heinrîch unde alle die dâ wâren kamen vür den bâbest in sant Peters münster. dar gie Heinrîch unde swuor ûf sant Peters altar, daz er gehôrsam waere swaz in der bâbest hieze tuon daz er daz tete. die vürsten die dâ wâren die swuoren nâch, waz in der bâbest hiez daz daz ir guoter wille wære. er liez ... dar gie künic Heinrîch unde die vürsten mit ime, unde gâben diu bistuom in des bâbestes gewalt. die gap er ûf die kör den korherren, daz si selbe under in bischove erwelten unde ûf ir sêle daz ims got niemer zuo gesuochte.

Und wie hat sich nach nicht ganz einem und einem Vierteljahrhundert das Blatt gewendet? Am 9. September 1246 erfolgte durch das Oberhaupt derselben Kirche! Innocenz IV. die Vernichtung dieser so hoch gepriesenen Errungenschaft zum Zwecke der päbstlichen Allgewalt in der Weisung an den Legaten Philipp Fontana, Erwählten von Ferrara: Vacantibus ecclesiis personas dignas praefici cupientes, volumus et praesentium tibi auctoritate mandamus, quatinus generaliter per universas tam regulares quam saeculares ecclesias inhibere procures, ne ipsarum capitula vel conventus, cum eas vacare contigerit, de pastore aliquo vel praelato sibi per electionem seu postulationem providere praesumant absque nostro vel tuo consilio et assensu, decernens, si contra forsitan egerint, irritum et inane.

Der erste Fall der wirklichen Ausführung, den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg betreffend, war dieser. Nach dem Ableben des Erzbischofs Eberhard am 1. Dezember 1246 wählte das Kapitel gegen Ende dieses Jahres oder am Beginne von 1247 Philipp, den Sohn des Herzogs Ulrich von Kärnten.

Wie wenig erbaut man von diesem ganz schamlosen Gebahren beispielsweise in Kreisen von Kirchenfürsten in Baiern gewesen, wohin Erzbischof Konrad von Köln als päbstlicher Legat einen Pfälzer Geistlichen mit seinen Aufträgen gesendet hatte, ist deutlich genug aus dessen Bericht wohl aus dem April des Jahres 1250[1]) zu ersehen. Er meldete da, daß von den Bischöfen Baierns, an die er von ihm geschickt worden, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg ihn nicht einmal vorgelassen hätten, der Bischof von Freising ihm aber ins Gesicht gelacht und ihn exkommuniziert habe; daß der von Regensburg auf einer um Ostern gehaltenen Synode seines Klerus den Erzbischof einen Blutmenschen und der Absetzung wert erklärte; daß er deshalb die genannten Bischöfe bannte, den Regensburger aber auch suspendierte und sein Land interdizierte, auch den Bruder desselben, den Vizedom von Regensburg, als den eigentlichen Urheber der Feindschaft gegen den Erzbischof in Baiern absetze. Er bat dann, die Bestätigung dieser Sentenzen durch den Bischof von Eichstätt verkündigen zu lassen! Auch bemerkte er noch, daß er ohne die Widersetzlichkeit jener Bischöfe ganz gut 1300 Mark! an Prokurationsgeldern! für den Legaten! hätte zusammenbringen können!

Welch ein Gefühl des Unmutes spricht aus den Worten wieder eines Zeitgenossen, eines Zeitgenossen von hohem Ansehen, keines anderen als des berühmten Abtes Hermann von Niederaltach, wie fast die ganze Christenheit „novis et insolitis pressuris" gepeinigt wurde, heraus: Electiones episcoporum personatuum et aliarum magnarum dignitatum tunc a sede apostolica et legatis ejus taliter sunt suspensae, ut contra voluntatem eligentium is vel ille praeficeretur in qualibet dignitate qui vel cujus amici tunc videbantur sedi apostolicae plus favere!

Konnten bei solchen Zuständen die weltlichen Richter neben ihren übrigen Aufgaben noch stracks jedesmal in sechs Wochen die vom Banne ereilten auch weiter in die Acht verstricken? Wurde es wohl nach dem Enden von Innocenz IV. in dieser Beziehung etwas ruhiger, wer noch zu dem staufischen Kaiser- und Königshause hielt, nicht zu den so sonderbaren päbstlichen Gegenkönigen, konnte dennoch keinen Augenblick auf Sicherheit vor dem Banne rechnen. Es sei nur an zwei naheliegende Beispiele erinnert, den Rheinpfalzgrafen und Herzog von (Ober-) Baiern Ludwig den Strengen und den Grafen Rudolf von Habsburg, den nachmaligen König, die nicht etwa wegen eines kirchlichen Vergehens in den Bann geraten waren, sondern infolge ihres Verhältnisses zu Konradin, dem letzten ehelichen Sprossen der Staufer! Der erste war vom Pabste Clemens IV. am 18. November 1267 mit seinem Bruder Heinrich von (Nieder-) Baiern als vermutetem Mitschuldigen exkommuniziert worden, dann bei richtigerem Ermessen der römischen Kurie nur mehr für sich bei den Erneuerungen des Fluches am 5. April und 17. Mai 1268, wie durch Gregor X. noch am 21. April 1272. Ob ihn und den Grafen Rudolf von Habsburg auch die Acht ergriffen hat, ist nicht bekannt, wohl auch nicht wahrscheinlich.

Als ob das nicht geschehen wäre, setzte Innocenz IV. den Kanzler des von ihm wider den rechtmäßigen König Konrad IV. ausgespielten ersten päbstlichen Gegenkönigs Heinrich, Burkhard von Ziegenhain, am 25. Februar ein, und erfolgte in der zweiten Hälfte des März seine Weihe. Er sollte indessen hierüber keine gar lange Freude haben: bald darnach mußte er seinem Vorgänger folgen, vielleicht im September jenes Jahres.

[1]) Regesta imperii V Num. 11593.

Gerade dieser aber befand sich bald als König und deshalb oberster weltlicher Richter im Jänner 1274 in einer ganz eigentümlichen Lage. Erzbischof Werner von Mainz hatte den Landgrafen Heinrich von Hessen wegen Verletzung des Erzstiftes exkommuniziert. Am 25. des genannten Monats beurkundete nun Rudolf, er habe infolge des Antrages des Erzbischofs den nach der auf dem Hoftage zu Worms ergangenen Ladung nicht erschienenen Beklagten in die Acht[1]) getan. Vielleicht hat das den König über die Sache etwas nachdenklicher als bisher gemacht. Wenigstens nahm er Anstand, in die von dem genannten Erzbischofe betriebene Bestätigung der Gnadenbriefe seines Vorgängers vom 26. April 1220 und November 1234 am 13. März 1275 den betreffenden Satz so ohne weiteres wiederaufzunehmen. Er bemerkte im Gegenteile daselbst: ad imitationem divorum imperatorum et regum romanorum, praedecessorum nostrorum illustrium, omnia et singula praenotata — excepto illo articulo de proscriptione contra excommunicatos, prout superius est expressum, quem maturiori consilio definiendum duximus reservandum — de benignitate regia et ex certa scientia liberaliter innovamus etc. Ist es nun wohl denkbar, daß ein Rechtslehrer der überall auch die Zustände eben seiner Tage berücksichtigt so und so oft noch das alte Verhältnis als unangefochtenes Herkommen hat betrachten können, daß er das bis dahin in Geltung gestandene Recht auch jetzt noch, beziehungsweise noch erst nach dem Hoftage von Augsburg im Mai 1275, einfach als solches hingestellt hätte? Daß etwa auf ihm die Frage zur Erörterung oder zur Entscheidung im früheren Sinne gelangt sei, ist nicht bekannt. Eben so wenig weiß man etwas von einer Aufhebung des berührten Vorbehaltes des Königs oder einer Bestätigung der in Rede stehenden Gnadenbriefe in ihrem ursprünglichen vollen Umfange, die da wohl erforderlich gewesen wäre.

Man kann es demnach hier mit einer Fassung aus dieser Zeit nicht zu tun haben. Ficker hat den Gegenstand nicht berührt.

2. Auch noch ein Artikel des Lehenrechts ist zu erwähnen, sein Art. 5 (LZ 4 in Lit. b) über Gesamtbelehnung weltlicher und geistlicher Brüder.[2]) Ob sein Inhalt, der nicht im allermindesten etwas besonderes oder gar auffallendes zeigt, Veranlassung bieten kann, eine Zeitbestimmung herauszufinden, ist eher zu verneinen als zu bejahen. Jedenfalls Ficker aber ist — ähnlich wie bei den §§ 5 und 6 des Art. 121 (LZ 137 in Lit. a) des Landrechts, wovon im Abschn. A Lit. b S. 509—511 die Rede gewesen — zur Annahme einer Beziehung auf die Gesamtbelehnung gelangt, welche König Wilhelm auf Bitten des Herzogs Bernhard von Kärnten seinen Söhnen Ulrich und dem Erwählten Philipp von Salzburg nach einer Urkunde vom 21. März 1249 oder aus dem Juni 1251 dahin erteilt hat, daß für den Fall, wenn der erstere ohne lehensfähige Nachkommen sterben würde, Philipp das Herzogtum wie andere Herrschaften und Würden seines Vaters zu erhalten habe.[3])

---

[1]) Quia idem nobilis die sibi praefixo non curavit nostro conspectui se offerre, et dictus archiepiscopus juramento proprio et per testes fide dignos probavit legitime coram nobis, se rite et rationabiliter contra dictum nobilem processisse, inde in ipsum nobilem nostrae proscriptionis sententiam proferimus justitia exigente.

[2]) Ficker a. a. O. S. 858—860. Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 570—573.

[3]) Böhmer-Ficker, Acta imperii selecta, Num. 355 S. 297: tibi fratrique tuo Ulrico in solidum ex nunc conferamus, et vos de illis regalibus his nostris apicibus investimus: adjecto quod, si necessitas conditionis humanae sustulerit sine prole ydonea fratrem tuum e medio antefatum, tu superstes de

Da ihm Rudolf am 27. Februar 1275 wirklich die ihm zustehenden Reichslehen übertrug,[1]) er auch an dem Augsburger Hoftage im Mai dieses Jahres als Herzog von Kärnten Teil nahm, soll — wenn die „Deutung der Stelle überhaupt richtig“ ist — dieselbe sehr bestimmt für die Entstehung unseres Rechtsbuchs „gerade im Jahre 1275“ sprechen. Gar zu groß ist also nach der ausdrücklichen Bemerkung auf S. 860: wenn die „Deutung der Stelle überhaupt richtig“ ist, das Vertrauen in die ganze Sache nicht.

Zunächst ist da einmal die Frage, ob dem Verfasser nicht, wenn er von dem Vorgange der Jahre 1249 oder 1251 Kenntnis hatte, derselbe für die Aufnahme seines Satzes genügend gewesen sein wird, ob er hiezu von den Ereignissen des Jahres 1275 etwas zu wissen brauchte, und anderenteils sodann, ob diese ihn gerade zu einer Fassung wie sie vorliegt hätten veranlassen können.

Das erstere ist vielleicht nicht unwahrscheinlich. Daß aber nicht das, sondern erst was über ein Vierteljahrhundert nachher erfolgt ist berücksichtigt worden sein soll, das ist unwahrscheinlich, um so mehr als zwischen jener Belehnung und der von 1275 schwerlich irgend ein Zusammenhang besteht. Die Urkunde über diese besagt nichts weiter als nur ganz allgemein: de illustris Philippi ducis Karinthiae, principis nostri karissimi, fide qua erga nos et sacrum romanum imperium fervide comprobatur accendi fiduciae plenitudinem obtinentes, omnes terras possessiones homines praedia jura et feoda quae praedictus dux de jure debet ab imperio possidere de liberalitate regia ipsi duci duximus porrigenda, ipsumque solempniter investivimus de eisdem. Hienach liegt nicht der mindeste Grund vor, daß solange nach jener Belehnung, ohne daß nähere Anhaltspunkte hiefür zu Gebot stehen, der Verfasser unseres Rechtsbuchs solchen Gebrauch von ihr gemacht haben soll, während das am Ende nicht gar lange darnach nicht für unmöglich zu halten wäre.

Abgesehen von derlei Erwägungen ist bei der fraglichen Beziehung vorausgesetzt, daß es sich um Reichslehen handelt. Wenigstens betont Ficker ganz besonders, daß der Fall welcher in Rede steht der einzige im ganzen 13. Jahrhunderte ist, bei welchem in Fürstenhäusern die Gesamtbelehnung eines geistlichen Bruders vorkommt. Mag das richtig sein, so fragt sich doch auf der anderen Seite, ob man lediglich an Reichslehen zu denken hat. Von Reichslehen ritterbürtiger Geistlicher und zu ihrem Empfange befähigter Frauen geht allerdings der § 1 des Art. 4 (LZ 4 in Lit. a) aus und bemerkt: daz mugen si wol lîhen, unde mugen wol dem gûte nâch volgen an einen andern herren. Dann aber folgt im § 2 (LZ 4 in Lit. a) von Lehen überhaupt: Ein ieglich phaffe der von ritter art ist, der mac wol lêhen hân mit rehte ze sînem lîbe, unde niht mêr. Er mac ez ouch niht hin gelîhen, noch anders niht dâ mit getûn, wan mit des herren willen. Hieran nun schließt sich der Art. 5 (LZ 4 in Lit. b). Er behandelt also keineswegs ausschließlich Reichslehen.

Würde dieser Umstand an sich die Beziehung noch nicht unmöglich erscheinen lassen, so wirft sich aus einem anderen Grunde die Frage auf, ob die „Deutung der Stelle

munificentiae nostrae gratia speciali illis ducatu dominiis et honoribus potiaris, ad regni et imperii romani decus et gloriam, omni parte quemadmodum pater tuus, ad quae et quos opera divina feliciter gubernandos habilitamus te de nostrae plenitudine regiae potestatis, quiescente prorsus objectu quod in saltzburgensem archiepiscopum es electus consecrandus aut etiam consecratus, ac quavis legalia contraria non obstante.

[1]) Ebendort Num. 403 S. 323/324.

überhaupt richtig" ist. Sie lautet: Unde hât ein phaffe einen brûder oder mêr bruder, unde enphâhet er mit einer lêhenshant ein gût mit sînen brudern, unde hât mit in nuz unde gewer, unde sterbent si âne lêhenserben, im belîbet daz lêhen mit rehte in dem rehte als ich ieczû von phaffenlêhen sprach. Hält man sich genau an den Wortlaut, so ist von einem Bruder des Geistlichen oder von mehreren solchen die Rede. Doch wäre es nicht undenkbar, daß der Spiegler, wenn ihm auch der erwähnte Vorgang im Sinne lag, für die Fassung seines Satzes die Möglichkeit einer Mehrheit von Brüdern berücksichtigt haben könnte und demgemäß schrieb. Wenn er aber ausdrücklich bemerkt, daß der geistliche mit dem weltlichen Bruder oder mit den übrigen weltlichen Brüdern Nutz und Gewere an dem Lehen haben müsse, trifft das für den ins Auge gefaßten Fall nicht zu.

Schlußbefund.

War bereits im Bande 18 auf S. 606/607 und dann oben auf S. 244 geäußert worden, daß der Verfasser schon seinerzeit ungeachtet sorgfältiger Prüfung sich von der Richtigkeit weder der einzelnen Abschnitte in der bekannten gegnerischen Abhandlung noch dann auch selbstverständlich von dem Zutreffen ihres Gesamtergebnisses hat überzeugen können, so ist — abgesehen davon daß nach der Erörterung oben S. 247—296 Berthold von Regensburg das kaiserliche Land- und Lehenrecht in seiner noch unvollständigen wie auch in seiner bereits vollständigen Gestalt benutzt hat, was die Berührung von Vorkommnissen aus einer späteren Zeit als Mitte Dezember 1272 von selbst ausschließt — das, wie a. a. O. S. 563—606 gegen Fickers vermeintlich die Streitfrage endgültig entscheidende[1]) Darlegung, jetzt überhaupt gegen den Glauben an eine Möglichkeit der Entstehung des Rechtsbuchs erst in 1274/1275 von S. 480 an wieder umständlich begründet worden.

Wirft man einen Blick auf alles was eben von da an berührt werden mußte zurück, so bietet nichts daraus für eine Annahme der Entstehung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts in der Zeit Rudolfs oder genauer „im Jahre 1275, jedenfalls nicht früher, aber schwerlich auch viel später" einen Halt, für die Zeit auf welcher auch Fickers Genossen beharren. Ja es ist aus äußeren wie inneren Gründen, unter den letzten aus dem Art. 30 (LZ 32) wie aus dem § 6 des Art. 109 (LZ 101) sogar ersichtlich, daß der Verfasser nicht in der erwähnten Zeit, von welcher nicht die geringste Kenntnis zu entdecken ist, sondern noch während des Bestandes des Herzogtums Schwaben, also jedenfalls vor 1268, um nicht sogleich noch an anderes und zwar früheres zu erinnern, sein Werk bearbeitet hat.

VI.

Faßt man nun zusammen worauf die Untersuchung geführt hat, so sei folgendes angemerkt.

Was das Verhältnis zwischen dem Deutschenspiegel[2]) und den Predigten des Bruders Berthold von Regensburg betrifft, muß für den oben im Abschnitte II

[1]) S. oben die Note 2 zu S. 244.

[2]) Selbstverständlich — s. oben S. 220 — in der heutzutage bekannten Gestalt wie sie einzig in

in Ziff. 1 S. 239/240 und im Abschnitte III in Ziff. 5 S. 257 bemerkten Gegenstand bei nicht genugsam hervortretenden Abweichungen der Fassung im Deutschenspiegel und sogen. Schwabenspiegel in bezug auf jenen unausgemacht bleiben, ob das eine oder das andere Rechtsbuch hiefür in Anspruch genommen werden kann. Dagegen deutet die Verwertung der kurzen Gestalt der Predigt von den drei Mauern daselbst im Abschnitte II Ziff. 3 S. 241—243 eben so entschieden auf den Deutschenspiegel als die ihrer langen Gestalt im Abschnitte III in Ziff. 7 S. 263—266 auf das kaiserliche Landrecht. Insoferne liegt also in bezug auf jenen eine Bestätigung der seitherigen gewöhnlichen Annahme vor, daß Berthold ihn benützt hat.

Ist nun schon oben S. 214 geäußert worden, daß hiebei eine — allerdings selbstverständliche — Voraussetzung einer gewissen zeitlichen Beschränkung einzutreten, daß die Benützung nicht allgemein für sämtliche Predigten ohne Unterschied, für die früheren so gut als für die späteren, zu gelten hat, wie verhält es sich hiemit genauer? Wenn der Ausspruch Fickers[1]) richtig ist, daß das Rechtsbuch „nicht lange vor aber auch nicht lange nach dem Jahre 1260“ fällt, so kann sich wenigstens in den vor dieses Jahr fallenden Predigten keine Benützung desselben finden. Ist es nicht unmöglich daß der sogen. Schwabenspiegel seinem Vorläufer schon im Jahre 1259 gefolgt ist, so würde — wenn fest beim Jahre 1260 als dem der Entstehung des Deutschenspiegels beharrt werden soll — eine Benützung desselben überhaupt nicht angenommen werden können, da Berthold sich dann gewiß an den sogen. Schwabenspiegel gehalten hätte, wie wir ja aus der langen Fassung der Predigt von den drei Mauern zur Genüge ersehen. Deutet nun aber die kurze Fassung derselben mit aller Bestimmtheit gerade auf die Verwertung des Deutschenspiegels und nicht des kaiserlichen Landrechts, so wird man eben den Ursprung von jenem etwas zurückzuschieben haben, was auch einem besonderen Bedenken um so weniger unterliegen dürfte als Ficker ihn nicht geradewegs unabänderlich in das Jahr 1260 verlegt sondern für ihn nur „nicht lange vor aber auch nicht lange nach dem Jahre 1260“ angenommen, ja gerade im Hinblicke auf die Wahrnehmung der auffallenden Übereinstimmung mit dem Magdeburg-Breslauer Rechte von 1261 a. a. O. S. 279 sich dahin geäußert hat, es deute das wohl im allgemeinen die betreffende Stufe der Textentwicklnng an: aber „sichere Schlüsse würde uns das doch kaum auf Jahrzehnte gestatten“. Läge uns das Stück des Landrechts von der Mitte des Art. 109 an bis zum Schlusse anstatt bloß in der Übertragung aus dem Sachsenspiegel schon wie die vorhergehende Hälfte in der Überarbeitung vor, so wären sicher den Bestimmungen des Staatsrechts welche — der Stellung im Sachsenspiegel entsprechend — sich dortselbst auch erst gegen das Ende finden Anhaltspunkte für eine etwaige nähere Zeitbegränzung zu entnehmen. Man darf doch beispielsweise wohl glauben, daß in solchem Falle bemerkbar werden müßte, ob der Verfasser von der Doppelwahl des Jahres 1257[2]) etwas gewußt hat oder nicht, demgemäß

---

der von Ficker im Jahre 1859 durch den Druck vervielfältigten aus dem 14. Jahrhundert stammenden Handschrift der Universitätsbibliothek zu Innsbruck erhalten ist.

Gedanken über einiges in bezug auf die frühere Gestalt des Rechtsbuchs hat Rockinger in der Untersuchung „zu Handschriften der jüngeren Gestalt des kaiserlichen Land- und Lehenrechts“ a. a. O im Bande 22 S. 663—666 mitgeteilt.

[1]) Über einen Spiegel deutscher Leute u. s. w. in S. W. Band 23 S. 283.

[2]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 626—633, oben S. 491—494.

vor dem Jahre 1257 oder in demselben beziehungsweise nachher geschrieben hat, ob ihm die Übertragung des Richteramtes „uber der fursten lip“ an die Rheinpfalzgrafen bei Entfernung des Königs aus dem Reiche bekannt war, und ob er den Herzog von (Nieder-) Baiern neben der Rheinpfalzgrafschaft und Sachsen als mit der Leihe des Gerichtsbannes in einem besonderen Gebiete für den Fall der Abwesenheit des Königs oder bei Erledigung des Reiches[1]) betraut gekannt hat oder nicht, demgemäß vor dem Ausgange des Jahres 1258 oder darnach gearbeitet hat, und anderes. Unter den obwaltenden Umständen ist hievon keine Rede. Es mag höchstens auf das verwiesen sein was seinerzeit von S. 234—238 berührt worden ist. Was hieraus den in der Note 1 zu S. 237 angeführten Ausgang des Art. 326 von dem Vorstreitrechte der Schwaben unter der Führung ihres Herzogs betrifft, sei zu der Stelle „und ist der hertzoge von Swaben dâ niht“ so solle es in seiner Vertretung der Reichsmarschall tun, daran erinnert, daß König Konrad IV, der damalige Herzog von Schwaben, im Oktober 1251 zur Eroberung von Sizilien zog und nicht wieder nach Deutschland zurückkehrte, da ihn am 25. März 1254 ein Fieberrückfall im Lager bei Lavello dahinraffte, daß er also in der betreffenden Zeit weder im Reiche noch insbesondere in Schwaben[2]) gewesen ist. Angenommen, der Verfasser des Rechtsbuchs habe damals hieran gearbeitet, so könnte sich als etwaige Anfangsgränze frühestens der Schluß des Jahres 1251 ergeben.[3]) Will man nun nicht unmittelbar noch an dieses denken, so kann ganz gut die Abfassung in 1252 oder 1253 fallen, wie a. a. O. S. 237 angenommen worden. Hiemit sind auch, wie dort geschehen ist, beim Blicke auf Böhmen die Art. 303 des Land- und 11 des Lehenrechts ohne alle Schwierigkeit zu vereinbaren. Nach dem ersten steht seinem Könige, damals Wenzel, Czechen von Vater und von Mutter, noch kein Kurrecht zu. Läßt dagegen der Art. 11 des Lehenrechts den König von Böhmen in dem Falle „ob er ist ein deutscher Mann“ zur Begleitung des deutschen Königs nach Rom für den Empfang der Kaiserkrone verpflichtet sein, wonach nicht mehr an ihn zu denken ist, sondern an seinen von mütterlicher Seite deutschen Sohn Ottokar, so mag, während der erste Artikel seine volle Richtigkeit bis zum Tode Wenzels im September 1253 hat, der andere erst

---

[1]) S. ebendort S. 645/646, oben im Abschnitte B Ziff. 3 S. 514—518.

[2]) Herzog von diesem war allerdings sein am 25. März 1252 geborener Sohn gleichen Namens, gewöhnlich Konradin geheißen, aber hienach noch minderjährig.

[3]) Läßt sich ihr gegenüber als äußerste Endgränze etwa der bei einer schon für die Überarbeitung bestimmten Änderung im Art. 137a/e entgegentretende Mangel der Kenntnis des vom Könige Wilhelm am 24. November 1254 bekundeten Rechtspruches, daß niemand, Geistlicher oder Laie, der durch den Bann in die Acht gekommen von dieser ledig werden solle, er sei denn zuerst vom Banne gelöst, ansehen?

Jener Artikel lautete, dem Sachsenspiegel III Art. 63 § 2 entsprechend: Ban schadet ze der sêle und nimet doch niemen den leip, noch chrenchet niemen an lantrechte noch an lêhenrechte, dâ envolge des chuniges aechte mite. Bei der erwähnten Änderung: Ban schadet ze der sêle und nimet doch niemen den leip, er enwerde in die aechte getan. so der man in dem panne ist sechs wochen und mê, sô sol man in ze aechte tûn. mit dem rechte sol man in nâch der aechte ze pannen tûn. Hier lag es sicher sehr nahe, nun auch gleich von jenem Rechtspruche Gebrauch zu machen, vorausgesetzt eben daß das schon möglich gewesen, wie dann nachher im Art. 223 (LZ 246) des kaiserlichen Landrechts — s. die Note 4 zu S. 533 — der Fall gewesen sein dürfte.

Ist es meistens etwas mißlich, auf das Nichtberührtsein dieses oder jenes Ereignisses, auf den Mangel der Kunde von diesem oder jenem Vorgange Schlüsse zu bauen, so seien diese Bemerkungen nur zu allenfallsiger weiterer Verfolgung der Sache gemacht.

nach dem Regierungsantritte eben Ottokars fallen. Dürfte in diesem Jahre etwa auch die berührte Stelle über den Reichsvorsturm der Schwaben niedergeschrieben sein, mag es da sonderlich gewagt erscheinen, die Vollendung des Werkes, dessen größter Teil bis dahin vorgelegen war, gerade in das Jahr 1253 anzuberaumen?

Aus welchen Ursachen die Überarbeitung der zweiten Hälfte des Landrechts wie die des Lehenrechts ins Stocken geraten sein mag, ist nicht bekannt. Hat man in der Tat keinen Drang hiefür verspürt, nicht den Weiterbau oder die Vollendung der Arbeit in irgendwelcher Weise für ein verdienstliches Unternehmen betrachtet? Sind doch in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre des Jahrhunderts Erscheinungen an den Tag getreten welche — möchte man meinen — einen Anlaß hiefür zunächst in bezug auf das Staatsrecht hätten bieten können. Der rheinische Bund von Städten und Herren, bei seinem Beginne zunächst auf nichts als in Anbetracht der Unzulänglichkeit einer höheren Gewalt auf die Sicherung des Friedens durch den Schutz von Personen und Eigentum bei dem zügellosen Gebahren der großen wie kleinen Räuber innerhalb ihrer Gebiete und hiebei hauptsächlich auf die Beseitigung der Erhebung von unrechtmäßigen Land- und Wasserzöllen aus eigenen Kräften gerichtet, entfaltete bald — freilich nicht auf lange Dauer — eine weitgehende rege politische Tätigkeit[1]) hauptsächlich in den Bundesstädten, eine Tätigkeit von der man eine Weile erwarten mochte, daß sich daraus eine Reichslandfriedenseinrichtung gestalten könne. Auf Kosten des fort und fort im Sinken begriffenen Königtums machte die Landeshoheit unaufhaltsam neue Fortschritte. In Hinsicht auf die Wahl des Reichsoberhauptes begegnen wir dem wichtigen Wendepunkte daß sie tatsächlich in die Hand von nur sieben hiezu ausschließlich bevorzugten Fürsten[2]) geriet. Im Lehenrechte hatten sich allmählich Wandlungen von großem Einflusse vollzogen, neben anderem im Verhältnisse der Herren und der Mannen zu Gunsten von diesen. Im Landrechte ist bereits in der überarbeiteten ersten Hälfte eine ganz entschiedene Rücksicht auf römisches wie teilweise kanonisches Recht nicht zu verkennen. Mehr und mehr hatten zugleich allenthalben die deutschen Städte begonnen, ihre Rechte und Freiheiten auch zu schriftlicher Aufzeichnung[3]) zu bringen. Wenn endlich wie das Reich so die Reichsgesetzgebung allgemach erlahmte, auch die Landesgesetzgebungen — mit Ausnahme der baierischen in ihren größeren Landfrieden aus dem letzten Jahrzehnt der ersten Hälfte des Jahrhunderts und dem ersten seiner zweiten — nichts umfassendes zustande brachten, wer sollte der geeignete oder überhaupt gleich der einzige Berater für die Kunde des deutschen Rechts sein? Doch wohl nur ein den Zeitverhältnissen angepaßtes Rechtsbuch. Wie es den Anschein hat, bestand auch wirklich die Absicht einer Fortsetzung der Überarbeitung des Deutschenspiegels. Wenigstens findet sich im Art. 307 a/e eine ganz eigentümliche Einschaltung über die Folge von Acht und Bann wie umgekehrt bei Verharren von sechs Wochen in ihnen, die dann seinerzeit[4]) an entsprechender Stelle Aufnahme gefunden hat.

---

[1]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 607—610. [2]) S. ebendort S. 626/627, 628—633, oben S. 486.

[3]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 616—620.

[4]) S. in der Untersuchung „zu Handschriften der jüngeren Gestalt des kaiserlichen Land- und Lehenrechts" in den Abhandlungen der historischen Klasse Band 22 S. 640 mit den Noten 4—11 zu S. 640—642.

An sich standen dem der Hand an das Werk legen wollte zwei Wege offen. Er konnte einmal der ersten Hälfte des Landrechts in entsprechender Weise die Überarbeitung der zweiten und des Lehenrechts anfügen, oder er konnte möglicherweise auch die vorliegende erste Hälfte des Landrechts gleichfalls wieder in seine Arbeit miteinbeziehen und so gewissermaßen ein einheitliches Werk in größerem Maßstabe unternehmen. Dieser Weg ist denn auch eingeschlagen worden, ohne daß übrigens der Verfasser dem Ganzen einen anderen als den seitherigen Namen gegeben wissen wollte: es sollte der Reimvorrede gemäß[1]) nach wie vor „Spiegel aller deutschen Leute" heißen.

In bezug auf das Verhältnis zwischen diesem nach dem baldigen Wegfalle der Reimvorrede als kaiserliches Land- und Lehenrecht oder mit bezug insbesondere auf Karl den Großen als Kaiser Karls Land- und Lehenrecht oder rundweg auch nur als Land- und Lehenrecht oder auch anders[2]) bezeichneten etwas verrückt sogen. Schwabenspiegel und den Predigten Bertholds ist aus dem Abschnitte III von S. 247—296 ersichtlich geworden, daß neben einer in der Hauptsache nicht ins Gewicht fallenden Verwertung der letzteren im Rechtsbuche sich insbesondere aus den in den Ziff. 6—17 von S. 257—296 namhaft gemachten Fällen eine ganz entschiedene Benützung von diesem durch Berthold herausgestellt hat, also die allgemeine Anschauung, welche bereits in der früheren Abhandlung über die Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts S. 610—614 wie im § 11 des Vortrages in der Sitzung unserer Klasse vom 9. Februar 1889 S. 173—176 angezweifelt und bestritten worden ist, jetzt wirklich gerade in das Gegenteil umgekehrt erscheint.

Die selbstverständliche Folge ist die Unmöglichkeit des mit vollster Zuversicht aufgebrachten und seitdem da und dort mit aller Beharrlichkeit verfochtenen Glaubens an die erst nach dem unter König Rudolf in der Mitte Mai 1275 zu Augsburg gehaltenen Hoftage anberaumte Entstehung des Werkes, vor welcher freilich auch früher schon der Art. 30 (LZ 52) und der § 6 des Art. 109 (LZ 101) des Landrechts zur Vorsicht hätten mahnen können, worin Schwaben als noch bestehendes deutsches Herzogtum[3]) gleich Baiern oder Sachsen erscheint, und weiter die so arg mißhandelte Nachricht daß Rudeger der Manesse in Zürich bereits in den Jahren 1264—1268 im Besitze einer Handschrift des kaiserlichen Land- und Lehenrechts[4]) gewesen, und zwar keineswegs noch seiner ursprünglichen Fassung.

---

[1]) Gegenüber dem Wortlaute des Deutschenspiegels in a, in Cd, weiland Homeyers Manuscr. jur. 90 der Universitätsbibliothek in Berlin, in b:

a	b
Nu schult ir hôren hie zehant	Nu solt ir hôren hie zuhant
wie ditz bûch ist genant:	wie dicz puech ist genant:
Spiegel allr taeutzher laeute.	Spiegel aller dautschen lewt.
Daz ich ew hernâch betaeute,	Daz ich euch hernâch wedeut,
sô ich die zeit mach gehân.	sô ich die zeit mag gehân.
Dâ zweivelt niht an.	Dâ sult ir zbeiveln nicht an.

[2]) S. Rockinger in S. W. Band 136 Abh. 13 § 4 S. 30—36. Siegel, die deutschen Rechtsbücher und die Kaiser Karls-Sage, Abschnitt II in S. W. Band 140 S. 20—31.

[3]) Rockinger a. a. O. im Bande 18 S. 584—587 und oben im Abschnitte C Ziff. 1 Lit. a S. 518/519.

[4]) Ebendort im Bande 18 S. 285—309.

Hiemit ist indessen die Anfangsgränze noch nicht erreicht, welche nach S. 480 bei der genauen Kenntnis von den Königswahlen des Jahres 1257 und von Vorkommnissen am Ausgange des folgenden mehr oder weniger danach fallen muß, vielleicht nicht gar zu lange darnach. Wann näher bis zu der nunmehrigen äußersten Endgränze vor der Mitte des Dezember 1272, davon in der eigenen auf S. 480 erwähnten weiteren Ausführung der früheren Darlegung von S. 606—660 alsbald in der besonderen Auseinandersetzung „von der Zeit der Abfassung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts".

Übersicht des Inhalts.

(S. im Berichte über die Sitzung vom 2. Jänner 1904 S. 2.)

Nachtselden und Jägergeld in Bayern.

Im Anhange:

Jägerbücher des Herzogs Ludwig im Bart von Bayern-Ingolstadt (1418 u. flgd. J.).

Von

Sigmund Riezler.

Im Jahre 1420 war gegen den Herzog Ludwig im Bart von Bayern-Ingolstadt auf Betreiben des Konstanzer Konzils und des Papstes Martin V. wegen Bedrückung des Klosters Kaisheim der Kirchenbann verhängt worden. Diese Strafe wurde im Juni 1423 auf befriedigende Erklärungen des Herzogs hin aufgehoben, da aber die Übergriffe, welche die Klage hervorgerufen hatten, kein Ende nahmen, im Januar 1425 neuerdings ausgesprochen. Nach dem Chronisten Knebel gehörte zu den Klagen des Klosters gegen den Herzog, daß „das Gotteshaus täglich hart beschwert wurde mit Jägern, Hunden und Amtleuten und daß der Herzog all sein Sach mit des Gottshauses Gut ausrichten wollte."[1])

Vor dem Baseler Konzil liefen dann aus weiteren kirchlichen Kreisen neue und ausgedehnte Klagen gegen den gewalttätigen Fürsten ein, der durch seine Mutter das Tyrannenblut der Visconti geerbt hatte.[2]) Und unter diesen Klagen wird nun die übermäßige Belastung der Kirchen, die sich an die Ausübung der herzoglichen Jagd knüpfte, besonders betont. Unter dem 8. März 1432 erwähnen die Protokolle des Konzils eine Verhandlung wegen der Belästigungen, Exzesse und Neuerungen, die sich Herzog Ludwig gegen gewisse Klöster erlaubte, und am 11. März wurde beschlossen, dem Herzoge von Konzils wegen zunächst in sanfter Form (dulcibus terminis) zu schreiben, er möge davon abstehen.[3]) Die Gesandten des Konzils, die im August 1432 an Herzog Ludwig wegen seines Streites mit Herzog Heinrich von Landshut geschickt wurden, erhielten den Auftrag, nach abgeschlossenem Waffenstillstand beim Herzog auch über die Schädigungen seines Klerus zu verhandeln.[4]) Daß dies alles keinen Erfolg hatte, lehren die weiteren Vorgänge. Bayerische

---

[1]) Der Chronik des Klosters Kaisheim, verfasst vom Cisterzienser Joh. Knebel, her. v. Hüttner (Bibl. d. Liter. Vereins in Stuttgart, Bd. 226) S. 164. Über die Bedrängnisse des Klosters durch Ludwig vgl. bes. S. 163 f., 168 f., 175 f. Scheidler, Chronik des Reichsstiftes Kaisersheim (Kaisheim), S. 97 f. — 1423 vereinigten sich die Klöster Fürstenfeld, Scheiern, Indersdorf, Ettal, Biburg, Mönchsmünster, Geisenfeld und Hohenwart zu einer Klage vor K. Sigmund gegen H. Ludwig wegen Niederbrennung und Verwüstung von Klöstern und ihren Gütern in seinem Kriege gegen die Münchner Herzoge. Oberbayer. Archiv XXIV, 193. Auf diesen Streit bezieht sich eine Reihe von Indersdorfer Urkunden; s. a. a. O. 208 f. u. Reg. Boica passim.

[2]) Über seine Gewalttätigkeit vgl. bes. die Erklärung des kaiserlichen Prokurators vom Juni 1433 bei Haller, Concil. Basiliense V, 94; über die erbliche Belastung der Nachkommen der Taddea Visconti nun auch Brachet, Pathologie mentale des rois de France (1903), p. 14 f.

[3]) Haller, Concil. Basiliense II, 54, 56, Dieses Schreiben, vom 8. März 1432 datiert, findet sich in clm. 18420, f. 228.

[4]) A. a. O. II, 188.

Kirchenvorstände[1]) klagten unter dem 21. Febr. 1433 aus der Diözese Freising dem Konzil, daß der Herzog sie und ihre Untertanen und die Dörfer, Besitzungen und Güter ihrer Kirchen, die in seinem Lande liegen, entvölkere und durch seine Jäger und durch Auflagen bedrücke — „nos nostrosque subditos ac ecclesiarum nostrarum villas, possessiones et praedia in dominio suo contaminando omnino depopulans,[2]) exactionat, affligit et perturbat per venatores et aucupes suos, prout haec longe fecit et nunc de die in diem gravius et gravius exactionare et gravare nititur, exasperatus adeo, ut in omnimodam ruinam et depopulationem eorundem praediorum repulsi simus. Nec obstant sententiae et processus iustitiales contra dominationem suam latae et supplicationes necnon vota per ipsum praestita non curat, ita quod nunc eidem redditus eorundem praediorum et monasteriorum nostrorum penitus sint deserti per huiusmodi inconsuetas, intolerabiles exactiones, quae apud nos humanitus inauditae sunt, quod et nobis et monasteriis nostris cedit in lamentabilem miseriam et devastationem". Die Folge dieser Klage war eine Vorladung, welche die von der Synode deputierten Richter am 11. Mai 1433 an Herzog Ludwig sandten.[3])

Im nämlichen Jahre erhoben die Münchner Herzoge auf ihrem Landtage unter anderen Klagen gegen Herzog Ludwig die, daß er auf ihre Güter Jäger und Falkner lege. „Und legt die auf einen jeden unserer Baumannen und laßt die so lang darauf liegen, bis ob sich einer einläßt schreiben um eine merkliche Voggtey, damit dann unsre Güter beschwert werden mit Voggtey". Und wiederum: „daß er allen den unsern, die Güter in seinem Land haben, ungewöhnliche und unrechtliche Gilt als Söldnergeld, Jägergeld, Falknergeld, Wagengilt und Voggtey darauf legt, wider der unsern Willen, und seinen Jägern und Falknern vergönnt und gebietet: welche Leute ihm nicht solch Geld wollen geben, daß sie sich dann auf dieselben Bauern und Güter legen, das sie auch thun mit Pferden, Hunden und gemeinen Weibern[4]) um deßwillen, ob sie ihm die Güter und Leute möchten zinsbar machen. Item er hat auch etliche Güter ganz öd gemacht und die Leute davon getrieben; derselben Güter unterzieht er sich dann selber und will die für solche ungewöhnliche Gilt, so vorgeschrieben steht, inne haben; damit wollt er ihm's dann eignen."[5]) Übereinstimmend mit der ersten Beschwerde der Münchner Herzoge lautete auf diesem Landtage die Klage ihrer Landschaft gegen Herzog Ludwig.

Am 5. September 1433 wurde der verschärfte Kirchenbann (excommunicatio, aggravatio et reaggravatio), den der päpstliche Legat Julian über Herzog Ludwig in seinem Streit mit den Klöstern Scheiern, Mönchsmünster, Fürstenfeld, Indersdorf, Geisenfeld und am Anger in München ausgesprochen hatte, durch den von der Baseler Synode deputierten Exekutor veröffentlicht.[6]) An den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Regens-

---

[1]) Boiariae praesules, sagt Meichelbeck, Hist. Fris. II, 213, wo das Aktenstück gedruckt ist. Genauer nennt die Antwort des Conzils als Kläger: den Bischof von Freising, die Kapitel des Doms, von St. Andreas und St. Veit, den Klerus der Stadt und des Sprengels von Freising.

[2]) Wohl dahin zu verstehen, daß die übermütige Jagdgesellschaft in ihren Quartieren sich gegen die weibliche Bevölkerung so betrug, daß diese das Weite suchte. Vgl. unten (Anm. 4) die Klage der Münchner Herzoge.

[3]) Literae citatoriae et executoriales; Reg. Boic. XIII, 258.

[4]) Zu beachten für die Erklärung des „contaminando" in der Beschwerde des Freisinger Klerus.

[5]) v. Krenner, Baierische Landtagshandlungen 1429—1513, I, S. 88. 90. Zum flgd. S. 86.

[6]) Reg. Boic. XIII, 267. Erneuert 28. Nov. 1433, l. c. 275. Das Verhältnis zwischen Landesherrn und Untertanen wurde durch die Excommunication nicht berührt. Hinschius, Kirchenrecht V, 499.

burg und Eichstätt richtete das Konzil die Aufforderung, den Klägern gegen die Verletzer der kirchlichen Konstitutionen Hilfe zu gewähren und die Übertreter öffentlich in den Bann zu erklären, solange sie von ihren ungerechten Auflagen und anderen Schädigungen der Kirche nicht abstehen.[1]) Am 24. Februar 1434 erging auch ein Bann- und Achturteil des Kaisers Sigmund gegen den Herzog.[2]) Aber am 28. Juni bewilligte der Kaiser dem Herzoge freies Geleit an seinen Hof nach Ulm und am 11. August entließ er ihn dort mit Land und Leuten aus der Acht und versprach in seinem Streit mit den sechs Klöstern bis zum Bartholomäustage (24. August) in Regensburg „einen Spruch zu setzen".[3]) In dieser Stadt erging denn auch am 15. September 1434 ein Schiedspruch des Kaisers[4]) in dem Streit der Klöster Fürstenfeld, Scheiern, Mönchsmünster, Indersdorf, Geisenfeld, St. Claren am Anger zu München[5]) gegen Herzog Ludwig. Aus diesem Spruche erfahren wir am genauesten, welcher Art die Übergriffe und Gewalttätigkeiten waren, über welche sich diese Klöster beschwerten. Es handelt sich um Wegnahme von Höfen und Zehnten, Entziehung von Waldrechten, ungebührliche Scharwerkslasten, Überschreitung des Vogteirechtes u. s. w. Für die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, kommen nur die auf die Jagd bezüglichen Beschwerden in Betracht. Der Herzog darf (S. 285) keine Hunde, Jäger und Vogler in die genannten Klöster legen noch von diesen solches ansuchen oder ansuchen lassen. Und (S. 286): da mit Klagen vorgebracht ist, daß Herzog Ludwigs Jäger die Armenleute (Bauern) der genannten Klöster sehr beschweren und „dy fast dringen iber jare mit mangerley nachtlagern...., entscheiden wir, daß das nit sein soll. Besonders da die Fürsten des Erdreichs dazu gesetzt sind, daß sie die armen Bauleute nicht dringen noch dringen lassen, sondern von Gedrang und Unrecht schützen sollen, ordnen und entscheiden wir, daß solche Jäger von den Bauleuten der genannten Klöster wider deren Willen keine Schatzung für Nacht- oder Taglager noch einige solche andere Dinge heischen sollen, sondern wenn solche Jäger an dem Gejaid zu etlichen Bauleuten sich zufügen würden, also daß ihnen not wäre etwas Hilfsunterbringung Essens oder Trinkens, alsdann sollen sie gütlich empfahen, was ihnen die armen Leute mit gutem Willen anbieten und sollen darüber nichts von ihnen ansetzen". Der Kaiser behält sich vor, den Herzog auf den Rechtswege zum Vollzuge dieser Entscheidung anzuhalten, wenn es nötig sein sollte. Für die Schäden der genannten Klöster wurden berechnet 9084 fl. und für die Zehrung (wohl der Anwälte und Prokuratoren der klagenden Klöster) 1000 fl. Der Kaiser aber ermäßigt diese Forderungen auf 5000 fl., die der Herzog bezahlen soll.[6]) Ludwig appellierte dagegen am 22. September aus Ingolstadt an Papst Eugen IV., dieser aber bestätigte am 9. April 1435 den kaiserlichen Spruch.[7])

---

[1]) 15. Oktober 1433. Meichelbeck l. c. 214. Zwei Tage vorher war dieselbe Aufforderung an den Abt des Schottenklosters in Wien, den Propst von Salzburg und den Dekan von Augsburg ergangen. Reg. Boic. XIII., 271.

[2]) Reg. Boic. XIII, 285. Wiederholt 28. April 1434, l. c. 293.

[3]) R. B. XIII, 301, 307, 308. Am 21. August gab der Kaiser dem Konzil die hergestellte „Concordia" zwischen ihm und H. Ludwig kund. Haller a. a. O. III, 185.

[4]) Mon. Boic. XIV, 283—293. Vgl. Reg. Boic. XIII, 312.

[5]) Also auch solcher, die nicht in Ludwigs Landesteil lagen, wie Fürstenfeld, Scheiern, Indersdorf und des Angerklosters. Diese wurden eben betroffen in Gütern und Grundholden, die im Ingolstädter Landesteil lagen.

[6]) M. B. XIV, 290, 291. [7]) R. B. XIII, 314, 336.

Bekanntlich hat sich Ludwig nicht an den Spruch gekehrt und den Kaiser, wie es scheint, durch Bestechung dazu gebracht, die Sache nicht ernstlich zu verfolgen, wenn dieser auch am 11. Dezember 1436 dem Herzoge nochmal gebot, den öfter genannten sechs Klöstern gemäß aller Artikel seines Regensburger Schiedspruchs „völlige Ausrichtung zu tun".[1]) Am 7. Juni 1435 hatte Ludwig Prokuratoren ernannt, die in Rom seine Sache gegen die Klöster führen sollten, und am 7. Juli gegen die Urteile des päpstlichen Legaten Julian an den Papst appelliert.[2]) Die Appellation wurde am 13. August von der Baseler Synode als nichtig erklärt[3]) und Ludwig ist bis an sein Lebensende unter dem Bann der Kirche geblieben. Noch am 15. Januar 1437 erklärte das Konzil, es beabsichtige nicht, Herzog Ludwig zu hören und in seinem Streit mit Heinrich Recht zu sprechen, wenn er nicht vorher den seit langer Zeit geschädigten Klöstern Genugtuung leiste.[4])

Der Chronist Veit Arnpeck knüpft an seine Erzählung dieser Vorgänge die melancholische Klage: „aber es ist nicht gut, mit den Mächtigen zu streiten; die den Klöstern (von H. Ludwig) entrissenen Güter besitzen bis auf den heutigen Tag die bayerischen Herzoge: Heinrich, Ludwig und Georg".[5]) Von den Nachtselden und dem Jägergeld hätte er dasselbe sagen können: diese Lasten wurden weder von Herzog Ludwig noch von seinen Nachfolgern aufgehoben.

Diese merkwürdigen Vorgänge sollen den Ausgangspunkt einer Untersuchung über eine Frage der bayerischen Rechts- und Finanzgeschichte[6]) bieten, deren Notwendigkeit sich mir aufdrängte, als ich in den Sammlungen des Historischen Vereins von Oberbayern auf ein Jägerbuch Herzog Ludwigs im Bart von 1418 und den folgenden Jahren stieß. Diese und verwandte Handschriften dienen zur Erläuterung der eben berichteten Tatsachen, bedürfen aber ihrerseits der Erläuterung durch eine Untersuchung, die ziemlich weit ausholen muß. Zunächst erscheinen einige allgemeine Bemerkungen über Jagdrecht und Jagdwesen als unerläßlich.

Der großartige Betrieb und die feinere Ausgestaltung der Jagd reicht in Bayern mindestens bis in die agilolfingische Zeit zurück. Das zeigen am deutlichsten die Titel 20 und 21 der Lex Baiuwariorum,[7]) die von den mannigfachen Hundearten, meist Jagdhunden und ihrem Wergeld (de canibus et eorum conpositione), und von den Jagdvögeln (de accipitribus) handeln. Von den Jagdvögeln werden dort genannt: chranohari; canshapuh; anothapuh (Falken oder Habichte, die auf Kraniche, Wildgänse, Wildenten gingen) und sparavarii (Sperber). Von Jagdhunden unterscheidet das Gesetzbuch: canem seucem,

---

[1]) R. B. XIII, 390. [2]) R. B. XIII, 341, 345. [3]) L. c. 352. [4]) Haller, Concil, Bas. I. 100.

[5]) Dazu nicht ganz klar: Quare si dux Georgius vellet, eadem poena obnoxius foret.

[6]) Ob die Frage anderswo eine ebenso große und lange dauernde Rolle spielte wie in Bayern, möchte ich bezweifeln. Bayern eigentümlich aber ist sie nicht. Zeugnisse über die Last der Jägernachtselden und des Jägergeldes auf Klöstern für verschiedene deutsche Territorien wie für außerdeutsche Länder s. bei Christian Gottlieb Riccius, Zuverlässiger Entwurf von der in Teutschland üblichen Jagtgerichtigkeit[2] (1772), S. 209 f.; Aemil. Friedberg, De finium inter ecclesiam et civitatem regundorum iudicio quid medii aevi doctores et leges statuerint, p. 210, n. 1.

[7]) Mon. Germ. Leg. III, p. 330. 331. — Erwähnt mag auch werden, daß Klostergründungen wie die von Wessobrunn und Polling von der Sage auf Jagdausflüge H. Tassilos zurückgeführt werden.

(der voran läuft und bellt), quod leitihunt dicunt; seucem doctum, quod triphunt vocant; qui in ligamine vestigium tenet, quod spurihunt dicunt; canes, quos piparhunt vocant, qui sub terra venantur; canes veltrici, qui leporem non persecutum, sed sua velocitate comprehenderint; canis, qui dicitur hapuhhunt; canes, qui ursis vel bubulis, i. e. maioris feris, quod swarzwild dicimus, persecuntur; canem pastoralem, qui lupum mordet. Der Titel von den Jagdvögeln beweist zugleich, daß höchstens gewisse Arten der Falkenjagd, nicht aber, wie man zuweilen liest, die ganze Falkenjagd erst infolge der Kreuzzüge aus dem Orient entlehnt worden ist.

Kraft des Bodenregals hatte der König in den älteren Zeiten das Recht, überall im Reiche für sich oder einen einzelnen Begünstigten einen „Wildbann" abzugränzen. Bis in die Zeiten K. Lothars III. herab lassen sich solche Wildbannprivilegien für geistliche wie weltliche Große verfolgen. Seit dem 12., 13. Jahrhundert sind, wie man wohl annehmen darf, so ziemlich alle Fürsten und freien Herren in den Besitz des Wildbannrechtes gekommen, ohne das auch sie auf ihrem Grund und Boden kein ausschließliches Jagdrecht hatten.[1]) Der gleichen Vergünstigung erfreuten sich einzelne Klöster mit sehr großem Grundbesitz. Wenn sich seit dem Beginne der staufischen Periode königliche Wildbannverleihungen nicht mehr nachweisen lassen,[2]) so wird dies daraus zu erklären sein, daß seitdem alle Landesherren (seine volle Ausgestaltung fand dieser Begriff erst ein halbes Jahrhundert später) im Besitze des Wildbannrechtes, der ausschließlichen hohen wie niederen Jagd waren und sich einen Ausschnitt aus ihrem Wildbanne zu Gunsten Dritter nicht mehr gefallen ließen.

Abgesehen von den Wildbännen kraft besonderer königlicher Verleihung, erscheint schon in sehr alter Zeit das Jagdrecht[3]) mit der öffentlichen Gewalt, mit der Grafschaft, verbunden, aber auch als Ausfluß der Grundherrschaft. In dem Widerstreit dieser beiden Auffassungen hatte sich bis gegen Ende des Mittelalters der Zustand ausgebildet, daß die niedere Jagd[4]) von den Grundherren, den Besitzern der Hofmarken, als Zubehör ihrer Grundherrschaft geübt wurde, während die Landesherren für die hohe Jagd (besonders die Hirsche, das Rotwild) im ganzen Lande, soweit ihnen nicht der hohe Wildbann eines anderen Bevorrechteten Schranken setzte, ein ausschließliches herzogliches Jagregal geltend machten. In dem Streit zwischen Herzog Albrecht IV. und dem ritterlichen Löwenbunde spielte der letztere Anspruch eine wichtige Rolle. Die Ritterschaft behauptete 1499, es sei

---

[1]) Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte[3], 191, 521 f.

[2]) Scholz, Beiträge z. Geschichte d. finanziellen Hoheitsrechte des deutschen Königs zur Zeit der ersten Staufer, S. 84 f., weist darauf hin, daß noch unter Konrad III. das unmittelbare Verfügungsrecht des Königs über alles herrenlose und unbebaute Land durch einen Hofgerichtsspruch anerkannt wurde und daß sich dieses Recht auch in dem Rechte der Einforstung und damit dem Jagdrechte äußert, findet aber ebenfalls, daß Neueinforstungen zu Gunsten des Königs damals nicht mehr vorkamen.

[3]) Wenn einzelne Weistümer, besonders in den Alpen, von Jagdfreiheit künden, bleibt doch fraglich, ob diese je allgemein oder auch nur weit verbreitet war. Im übrigen vgl. über Jagd und Jagdrecht in Bayern meine Gesch. Bayerns I, 774; III, 782—785; VI, 203 f.; Endres, Gesch. d. Jagdrechts in Bayern (Forstwissenschaftl. Centralblatt, XXIII (1901), S. 170 f. Hartwig Peetz, Volkswissenschaftl. Studien, S. 223 f.: Vom alten Gejaid.

[4]) Zu dieser oder zum kleinen Wildbann gehörten Füchse, Hasen, Hühner, Wachteln und andere Vögel, erst seit dem 17. Jahrhundert meist auch Rehe und Dammwild. Endres, S. 177. Die bischöflich passauischen Ministerialen im Ilgzau durften nach dem Weistum v. 1256 (Gengler, Beiträge z. Rechtsgesch. Bayerns II, 80, Anm. 8), wenn sie einen Wolf erlegten, dafür einen Hirsch jagen; „alias non venabitur rotwild".

gegen alles Recht und altes Herkommen, daß sie durch die herzoglichen Jägermeister, Jäger und Förster von der Jagd „magnarum ferarum et caprealorum“ ausgeschlossen werde. Da sich die Domänengüter der Herzoge, wie ihre Salbücher zeigen, in compakten Massen über den größeren Teil des Landes erstreckten, verfügten die Landesfürsten schon als Grundherren über ausgedehnte und im Wildbestand mannigfache Jagdreviere. Daß ihr gesteigerter Betrieb des Waidwerks, auf den etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts das Hervortreten der Jägernachtselden und des Jägergeldes zu deuten scheint, damit zusammenhängt, daß sie von dieser Zeit an die hohe Jagd als ihr ausschließliches Recht beanspruchten und übten, wird man gegenüber den Beschwerden der Ritterschaft Albrechts IV. nicht annehmen dürfen.

Immerhin fand das Jagdrecht der Landesfürsten auch innerhalb des Bereichs ihrer Landeshoheit seine Schranken in den Wildbännen, welche die reicheren Klöster auf Grund ihrer Stiftungsbriefe oder besonderer königlicher Verleihung für sich beanspruchten. Hiefür sind insbesondere die Jagdstreitigkeiten lehrreich, die im 16. Jahrhundert zwischen den Herzogen und dem Kloster Benediktbeuern walteten. Sie zeigen, daß die Herzoge das ausschließliche Recht dieses Klosters auf die hohe Jagd im Bezirk seiner Grundherrschaft gelten ließen, zeitweilig zwar in Zweifel zogen, schließlich aber wieder anerkannten.[1])

---

[1]) Schon Albrecht IV. hatte 1499 mit Benediktbeuern ein Abkommen über die Jagd an der Grenze der herzoglichen Berge getroffen, wonach die Klosterjäger dort 10 Jahre lang nicht, dafür an anderen Orten jährlich 4 Hirsche jagen sollten; denn er wolle seinen Wildbann am Plonberg, Zwisler (Blumberg u. Zwiesel) u. Gossenhoven „hayen“. Aber schon nach drei Jahren wurde dieser Vertrag gelöst. Mon. Boic. VII, 217; Meichelbeck, Chronic. Benedictoburan. I, 212, 213; II, 194. 195). Wilhelm IV. schrieb 1526 an den Abt von Benediktbeuern (a. a. O. p. 228), er wollemit seiner Gemahlin zu seinem Vergnügen in der Nachbarschaft des Klosters einige Jagden abhalten; die Klosterjäger möchten sich daher dort des Jagens enthalten. Dasselbe Anliegen wiederholte der Herzog bald darauf, indem er beifügte, er wisse, daß der Abt einige zur Jagd des Dammwildes geeignete Berge habe (damarum venationi opportunos; p. 263 werden cervi ac damae unterschieden); auch von dieser Jagd möge der Abt seine Leute zurückhalten. Der Abt gewährte dies auch. Da aber nach zwei Jahren die Bitte wiederholt wurde und der Fürst überdies wünschte, daß ihm diese Jagden auf Lebenszeit überlassen würden (locari), entschuldigte sich der Konvent demütig, da dies ohne schwere Nachteile nicht geschehen könne. „Limites territorii nostri esse ab imperatoribus, regibus ac ducibus accurate conscriptos, intra quos coloni nostri ex lignis potissimum alpestribus se suosque sustentare debeant. Iis si carere ob principum venationes ad multiplicandas feras cogantur, non fore, unde vivere queant, maxime cum iis etiam pascua alpestria ex iisdem rationibus subtrahi deberent. Ex ea quoque concessione non minimum gravamen accessurum ipsi urbi Monacensi, ad quam quotannis ingens lignorum numerus secundo tum Isara tum Libussa (Loisach) deportaretur. Denique eam concessionem fore monasterio nostro summe noxium, cum coloni, qui nonnisi ex caesione et venditione lignorum ac pecorum vitam suam suorumque summo labore ducant, imposterum praestationes annuas exhibere minime possent.“ Schon H. Albrecht IV. habe dies 1502 anerkannt; sie bitten also davon abzusehen. Ob ihre Bitte Erfolg hatte, sagt Meichelbeck, läßt sich aus den Klosterurkunden nicht ersehen. Jedenfalls nicht auf die Dauer, wie ein weiterer Bericht Meichelbecks (a. a. O. p. 263) beweist. 1578 beschwerte sich nämlich ein unverschämter Jäger beim herzoglichen Jägermeister Johann Georg v. Ezdorf, daß die Alpenbauern des Klosters durch ihr Holzfällen in den Bergen die Jagd der Herzoge auf Hirsche und Dammwild gefährden. Ein auf dies ergangenes Mahnschreiben des Jägermeisters an den Abt gab diesem Anlaß sich mit Beschwerden über den betreffenden Jäger an den Hof zu wenden, zugleich klagte er über die Schäden, die dem Kloster seit mehreren Jahren durch die von Herzoglichen in seinem Gebiete abgehaltenen Jagden erwachsen. Am 3. Januar 1580 erklärte dann Herzog Wilhelm V. seine Anerkennung des alten Jagdrechtes des Klosters, das auch von den Herzogen nie in Zweifel gezogen worden sei. Wenn der eine oder andere Herzog dann und wann den Abt gebeten habe, auf die Ausübung seines Jagd-

Aus der damals geführten Korrespondenz ergibt sich auch ein Widerstreit zwischen der herzoglichen Jagdausübung und den Beholzungs- und Alpenweiderechten der Klosteruntertanen; sogar Schwierigkeiten in der Versorgung der Stadt München mit Holz werden als Folgen der herzoglichen Jagd befürchtet.

Über die Leidenschaft, mit der im Mittelalter wie in der neueren Zeit Fürsten und hohe Herren der Jagd nachgingen,[1] über die Eifersucht, mit der sie ihre Jagdrechte wahrten,[2] braucht man keine Worte mehr zu verlieren. Im Mittelalter standen alle anderen Lustbarkeiten hinter der Jagd zurück.[3] Die Jagd war beliebt als ein echt männlicher Sport, wie denn dem Kaiser Albrecht I. das Wort in den Mund gelegt wird, die Jagd gebühre den Mannen, der Tanz den Weibern.[4] In den älteren Zeiten war sie durch den Kampf gegen schädliche Raubtiere (deren Jagd in der Regel frei war) mehr mit Gefahr verknüpft als heute, aber auch dem Gemeinwohl nützlicher. Immer hatte sie eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung, wenn auch die Ansicht nicht begründet sein

---

rechtes in gewissen Gegenden „ad unum vel alterum annum" zu verzichten, sei dadurch dem Kloster nichts entgangen, da diesem die Herzoge stets eine gewisse Zahl von Hirschen anderswoher, nämlich aus den herzoglichen Wäldern, zugewiesen hätten (redhibuerint). Wilhelm IV., sein Großvater, habe nie behauptet, daß die vom Kloster erbetene Jagd ihm zu Recht zustehe. Der von ihm aufgestellte Jäger und dessen Söhne aber, erwiderte der Abt, haben allerdings diese Jagd so ausgenützt, daß das Jagdrecht des Klosters wertlos (plane inutile) wurde. Überdies werden durch diese herzogliche Jagd die Alpenbauern, die vom Holzschlag leben, darin gehindert, auch könne nicht mehr so viel Holz wie früher nach München auf der Isar geflößt werden. Die Berge seien auch zu steil, wild und ungastlich, als daß eine des Herzogs würdige Jagd dort angestellt werden könne. Albrecht V. habe auch nie dort gejagt.

Die Korrespondenz endete damit, daß Wilhelm V. seinem Jägermeister befahl, die in Frage stehen den Jagdplätze dem Kloster zu überlassen. Jetzt wäre der überflüssig gewordene herzogliche Jäger gern unter die Klosterjäger aufgenommen worden, was jedoch der Abt wegen seines früheren unverschämten Betragens verweigerte.

Im Jahre 1583 und den folgenden kam es zu neuen Verhandlungen über diese Jagden. Bei Hofe drang nun für einige Zeit die Ansicht durch, die Äbte hätten die Jagd nicht zu Recht, sondern nur durch die Gunst des Fürsten. Am 24. Februar 1587 schrieb der Herzog in diesem Sinne an den Abt. Als aber dieser darauf die, wie Meichelbeck sagt, für sein Recht beweiskräftigsten Urkunden an den Hof sandte, gab der Herzog in seiner Gerechtigkeit nach. A. a. O. 267, 268.

Auf das Jagdrecht der Klöster komme ich unten in anderem Zusammenhange zurück.

[1]) Vgl. u. a. die Jagdregister (d. h. Verzeichnisse des erlegten Wildes, wohl zu unterscheiden von den im Anhang besprochenen Jägerbüchern oder „Register der Waidenheit") der Herzoge Wilhelm IV. und Albrecht V. v. Bayern u. meine Gesch. Baierns, IV, 227, 417, 489; VI, 204.

[2]) S. u. a. meine Gesch. Baierns, III, 783. Charakteristisch sind auch die Bestimmungen über den Vorrang der Hunde beim Fressen. Vgl. die Hofmarksrechte des Klosters Frauenchiemsee im Gebirg (Tirolische Weisthümer, her. v. Zingerle u. v. Inama-Sternegg, I, 4): „ob das geschäch, das meiner frawen hunt und der herrschaft hunt an gevär mit einander über ein huntaß kämen, so sol man der herrschaft hund hindan schlahen, hintz das meiner frawen hunt des als genießen, und darnach erst der herrschaft hunt nießen laßen." In den Gejaidlehensbriefen der Herzoge Stephan und Albrecht v. 1356 und 1357. (1337 ist Druckfehler) wird dem herzoglichen Oberstjägermeister zuerkannt: „und sullen seinew hund über unsern nusch (Freßtrog) gen und die unsern hindanne." (Töpfer), Das Oberjägermeister- und Banneramt des Herzogthums Bayern im Besitze des Hauses Torring (1842), S. 6. 9.

[3]) Alwin Schultz, d. höfische Leben z. Zeit der Minnesinger I², 485. Vgl. dort über mittelalterliche Jagd im allgemeinen, S. 448 f.

[4]) Schwappach, Handbuch d. Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands, S. 245.

dürfte, daß das Fleisch der Haustiere wenig beliebt war und von den Vornehmen selten genossen wurde.[1])

Das erwähnte Jägerbuch lehrt uns nun, wie stattlich unter Herzog Ludwig im Bart im Ingolstädter Landesteile die Hofjagd eingerichtet war und welchen beträchtlichen Aufwand sie erforderte. Ihr gesamtes Personal betrug damals 42, mit Einrechnung von 15 Förstern, die „Hinderhetzer" sein sollten, 57 Personen, darunter 15 Berittene; die Zahl der Hunde: 263; die der Jagdvögel: 18 Falken und 4 Blaufüßer.

Die für die gesamte Hofjagd erforderlichen jährlichen Ausgaben werden berechnet mit 986 ℔ 52 ₰; die Aufbringung dieses Betrages obliegt weit überwiegend den Pfarrhöfen, Kloster- und Kirchengütern. Die für diese Ausgaben angewiesenen Einkünfte betragen 1108 ℔ 3 ß 7 ₰, so daß sich ein Überschuß von mehr als 122 ℔ ergibt.[2])

Erwägt man, daß der Ingolstädter Landesteil nur ungefähr ein Viertel des damaligen Bayerlandes umfaßte, und vergleicht man die Kaufkraft des Geldes im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts mit der heutigen[3]), so erscheint dieser Aufwand für die Hofjagd als ein ungeheurer. Es ist zu beachten, daß das Jägerbuch nur die in Geld oder Getreide fixierten Ablösungen der Jägernachtselden vollständig, die in natura zu leistenden Nachtselden aber nur für Pfarrkirchen und Klostergüter, nicht für die inländischen Klöster selbst verzeichnet. Gerade diese aber fühlten sich durch die Herbergslast der landesfürstlichen Jäger besonders schwer bedrückt. Nehmen wir dazu, daß die Abgabe des Jägergeldes bis zu den Montgelas'schen Reformen, bis zum Jahre 1808 fortbestand, so scheint dies alles merkwürdig genug, um eine eingehendere Untersuchung[4]) über Wesen, Ursprung und Entwickelung dieser Einrichtung zu rechtfertigen.

Beginnen wir mit dem Namen!

In den Jägerbüchern Herzog Ludwigs im Bart ebenso wie in anderen mittelalterlichen Quellen ist der stehende Ausdruck für die Beherbung und Verpflegung der Jäger „die Nachtseld oder Nachtselde." Daneben wird dieses Wort aber schon unter Herzog Ludwig im Bart auch gebraucht für die Geldentschädigung, die an Stelle der Naturalverpflegung und Herberge gefordert und später in der Regel als „Jägergeld", anfangs auch „Jägergilt" bezeichnet wird. Sprachlich ist die Nachtseld die Einkehr über Nacht, die Nachtherberge von mhd. selde, ahd. selida, mansio, habitatio. Die Seld bezeichnet aber auch ein Wohngebäude von der geringsten Art. Besonders heißen so Hütten aus Baumstämmen für die

---

[1]) So Alwin Schultz, d. höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, I², 448. Was Bayern betrifft, wird das widerlegt durch die sehr beträchtlichen und stehenden Ausgaben für Metzger (carnifices) und Fleisch am Hofe Herzog Ludwigs II. gegen Ende des 13. Jahrhunderts (s. dessen Rechnungsbuch im Oberbayer. Archiv XXVI, 281—284 und öfter). Daß es sich bei diesen nur um die Kost für das Hofgesinde handle, ist nicht wahrscheinlich. In anderen Ländern werden in dieser Hinsicht kaum abweichende Gewohnheiten geherrscht haben, zumal da Bayern zu den wildreicheren gehört.

[2]) Das Jägerbuch (A. f. 15) rechnet falsch: 113 ℔ 85½ ₰, wie darin überhaupt Rechnungsfehler bei Addition und Subtraktion einzelner Posten nicht selten sind.

[3]) Wozu auch einige Preisangaben am Schlusse des Anhangs dienlich sind.

[4]) Bisher war in der Literatur davon nur in kurzen Bemerkungen die Rede. Vgl. v. Kreittmayr, Anmerkungen über den Codicem Maximil. Bavar. civilem (1761) II, 1449 f., wo auch die ältere juristische Literatur, bes. Benedikt Schmidt, citiert ist; H. Peetz a. a. O. 225; Rosenthal, Gesch. d. Gerichtswesens u. d. Verwaltungsorganisation Baierns I, 96, 97; Ratzinger, Gesch. d. kirchl. Armenpflege², 315; meine Gesch. Baierns III, 785.

Holz- und Triftknechte, wohl auch Jäger, und mit keinem oder ganz geringem Grund und Boden verbundene Wohnhäuser der ärmeren Landleute, die in größeren Wirtschaften als Taglöhner arbeiten.[1]) Dieser agrarische Seldner, der Kleinhäusler, der nach dieser Selde benannt und gesetzlich später dem Besitzer eines Achtelhofes (dies genauer: Bauselde), zuweilen auch $^1/_{12}$ oder $^1/_{16}$ Hofes[2]) gleichgeachtet ist, sollte orthographisch unterschieden werden von dem militärischen Söldner, dem Soldaten, dem der Sold seinen Namen gibt. Der in Bayern nicht seltene Familienname Söldner, Seldner dürfte ursprünglich stets oder doch weit überwiegend den agrarischen Seldner bedeutet haben.

Ziemlich vereinzelt erscheint als Synonymum von nachtselde das von sedel, Sitz, abgeleitete Wort nahtsedele,[3]) und in Freisinger Urbarien des 14. Jahrhunderts neben nahtsidel, nachtseld[4]), wohl im Zusammenhang mit der romanischen Volkssprache in Südtirol, das lateinische nocturnum.[5]) Schon im 15. Jahrhundert aber wird neben nachtseld häufig auch das Synonymum „nachtzil" gebraucht, wobei zweifelhaft bleibt, ob an das Ziel der Nacht gedacht wurde oder ob nur eine dialektische Verderbnis von nachtselde vorliegt.

Fragen wir nach dem Grund und Ursprung dieser Jägernachtselden, so stossen wir zunächst auf die Nachricht eines bayerischen Chronisten, die darüber Aufschluß zu gewähren scheint. Veit Arnpeck berichtet in seiner Chronik, Herzog Ludwig habe die Klöster und den Klerus in seinem Lande durch Jäger und Hunde, Falkner und Falken hart bedrückt „more Gallicorum".[6]) Eine Erklärung, die auf den ersten Blick etwas Bestechendes hat. Es ist unverkennbar, daß Ludwig von seinem langjährigen Aufenthalt am französischen Hofe die Neigung zu Prunk und Aufwand in die Heimat brachte, und es ist wohl möglich, daß er auch bestimmte Einrichtungen und Sitten von dort entlehnte. Daß am französischen Königshofe das Jagdwesen besondere Pflege und reiche Ausgestaltung fand, ist bekannt und anderseits läßt sich auch gerade bei den französischen Königen, wie wir sehen werden, die stärkste finanzielle Ausbeutung des Herbergsrechtes und schon am Ende des 12. Jahrhunderts, zu einer Zeit, da ähnliche Zeugnisse aus Deutschland nicht bekannt sind, in einem Lande französischer Zunge, im Hennegau, die Einrichtung der Jägernachtselden[7]) als Gewohnheitsrecht erkennen. Die kunstgerechte Ausübung der Jagd hat im

[1]) Schmeller-Frommann II, 268. [2]) Hartwig Peetz, die Kiemseeklöster, S. 276.

[3]) So im Passauer Ilzgau-Weistum v. 1256; Grimm. Weisthümer, VI, 112. Weitere Belege bei Schmeller-Frommann II, 223.

[4]) 1305. Zahn, Cod. dipl. Austriaco-Frising. III. 304, 573.

[5]) 1305. L. c. 42, 46.

[6]) Pez, Thes. III, c., 383, 384. In der deutschen Übersetzung der Chronik heißt es: nach den französischen Sitten (v. Freyberg, Sammlung I, 136). Als die prozessierenden sechs Klöster nennt Arnpeck nicht ganz zutreffend: Scheiern, Fürstenfeld, Indersdorf, am Anger in München, Geisenfeld und Hohenwart. Aventin, der auf Arnpeck beruhen dürfte (Annales; Werke III, 512), nennt statt Fürstenfeld Kaisheim (Caesarioni), das früher als Kläger aufgetreten war.

[7]) Gislebert, der Kanzler des Grafen Balduin v. Hennegau, also ein klassischer Zeuge, berichtet in seinem Chron. Hanoniense (Mon. Germ. Script. XXI, 594) zu 1195: De canibus autem et venatoribus, qui multa per loca in Hanonia gistas (gîtes) suas et porsonia (Du Cange verzeichnet unter: Porsanus: Porsoins, redditus) de iure habebant, ordinavit comes et instituit, ut ab hiis abbatie et earum curtes libere permanerent, hoc excepto, quod, si aliqua ecclesiarum terram aliquam possideret ex alicuius donatione et venditione, que de consuetudine illarum esset terrarum, in quibus canes et venatores ius suum habent, ecclesia inde ad valentiam terre illius ius suum et canibus et venatoribus exsolvet et ultra hoc non cogatur.

14. Jahrhundert eine Reihe französischer Jagdschriftsteller geschildert.[1]) Und als Ludwigs Schwester Elisabeth (Isabeau de Bavière) in Paris einzog, wurde dies u. a. durch die Veranstaltung einer ganz seltsamen, gleichzeitig durch einen Adler und einen Löwen ausgeführten Hirschjagd mitten in den Straßen der Hauptstadt gefeiert.[2])

Indessen zeigt eine nähere Betrachtung, daß die Einrichtung der Jägernachtselden in den Klöstern und beim Klerus unmöglich erst von Herzog Ludwig aus Frankreich entlehnt sein kann und daß an der Nachricht Arnpecks, wenn man ihr überhaupt einen Wert beilegen will, höchstens das festgehalten werden darf, daß die besonders stattliche Einrichtung der Hofjagd unter diesem Fürsten und infolge dessen die besondere Schwere der Last, die sich daraus für Klöster und Klerus ergab, auf einer Nachahmung französischer Sitten beruhte. Nach urkundlicher Erklärung Herzog Ludwigs von 1418[3]) sind nämlich die Jägernachtselden altes Herkommen, die an ihrer Statt eingerichteten Geldabgaben aber auf folgende Weise entstanden. Des Herzogs Jägermeister, seine Jäger und Falkner haben ihn gebeten, ihnen Briefe zu geben, die sie ermächtigen, auf allen Klostergütern, Pfarrhöfen und dem Herzoge vogtbaren Gütern in seinen Landen Nachtselden zu nehmen, „wie das von Alter Herkommen sei". Er aber habe bedacht, daß die Jäger auf Grund einer derartigen allgemeinen Vollmacht ein Gut mehr als das andere beschweren und die Betroffenen dadurch zu sehr bedrücken könnten. Er habe daher die zu Nachtselden Verpflichteten fragen lassen, ob sie nicht lieber statt einer ganzen Nachtselde 10 Schillinge jährlich bezahlen wollten, und die Mehrzahl habe das bejaht. Auf dies sei sein Jägermeister angewiesen worden, nach dem Ausweis des darüber aufgestellten „Registers" (wohl eben unseres Jägerbuches) von den Betreffenden die Gelder einzunehmen, bei den übrigen aber jährlich eine Nachtselde und nicht mehr zu nehmen. Die Beamten werden angewiesen, diese Gelder für die Nachtselden getreu zu erheben und dem Jägermeister auszuantworten, auch den Jägern behilflich zu sein, daß sie zu ihren Nachtselden kommen, damit er, der Herzog, bei seinen Hoheitsrechten und seinem Wildbann bleibe, wie das von seinen Vordern an ihn gekommen sei. Überforderungen seitens der Jäger werden mit schwerer Ungnade des Herzogs und mit unnachsichtiger Strafe an Leib und Gut bedroht.

Gegenüber den erfolgreichen Klagen der Klöster bereitet uns der Inhalt sowie der wohlwollende Ton dieser Urkunde eine Überraschung. Sollen wir annehmen, daß die Schilderungen der Klöster von dem auf ihnen lastenden Drucke stark übertrieben waren, oder daß die herzoglichen Jäger trotz der strengen Drohungen ihres Fürsten ihre Befugnisse überschritten? Ich möchte mich eher für das letztere entscheiden, besonders aber hervorheben, daß schon der Mangel einer Definition dessen, was die Leistung einer „Nachtselde" in sich begreife, leicht maßlose Forderungen der Jäger[4]) und Beschwerden der Klöster hervorrufen konnte.

Jedenfalls beweist die Urkunde in Verbindung mit den weiter aufzuführenden Tatsachen, daß die Jägernachtselden nicht, wie man aus den klösterlichen Klagen über „ungewohnte, seit Menschengedenken unerhörte" Lasten folgern könnte, erst von Herzog Ludwig

---

[1]) Vgl. Paul Lacroix, Moeurs, usages et costumes au moyen-âge, p. 193 f.

[2]) Lacroix a. a. O. 226.

[3]) Nov. 20. In der Kopie des Jägerbuches Herzog Ludwigs im Reichsarchiv (B), f. 1. S. Anhang.

[4]) Vgl. unten die Beschwerde des Landshuter Ausschußtages von 1501.

eingeführt wurden. Auch die Übertragung der Lasten auf die Bauerngüter der Klöster soll — wenigstens nach dem Zeugnisse des Jägermeister und der Jäger — schon altes Herkommen gewesen sein. Weiter ergibt sich aber auch, daß Nachtselden und Jägergeld keineswegs dem Ingolstädter Landesteil eigentümlich waren, sondern in Bayern schon zu der Zeit bestanden, da das Land noch ungeteilt war. Durch die Beschwerden der Klöster gegen den Ingolstädter Herzog wurde nämlich auch Herzog Wilhelm III. von Bayern-München, der Protektor des Baseler Konzils und Statthalter König Sigmunds bei dieser Kirchenversammlung beunruhigt. Von Basel aus schrieb er am 7. März 1432 an seinen Bruder und Mitregenten Ernst:[1]) „Ihr sollt wissen in guter Geheim, daß die Gotteshäuser und etliche Pfaffheit je gar schwerlich an Herzog Ludwig wollen hier vor dem heiligen Concilium. Und Wir haben in Wahrheit erfahren durch die Gelehrten, daß man sie bey ihren Eiden fragen wird, zu sagen, was ihnen Beschwerniß oder Ungleichheit, von wem das wäre, beschehe. Lieber Bruder, nun verstehen wir wohl: sollte für das hl. Concilium gelangen, daß Wir ihnen mit dem Jägergeld, so sie jährlich geben müssen, Beschwerung thäten und das von ihnen nähmen, daß Ew. Lieb und Uns das vor dem hl. Concilium solchen Unglimpfen machen würde, das wir je nicht gerne hörten oder sähen. Und darum, lieber Bruder, so mögen wir Ew. Lieb in ganzen Treuen wohl rathen, daß Ihr solches Jägergeld von Stund an gänzlich abschaffen und das auch hinfür nimmer nehmen wollet, wann sicher dadurch Herzog Ludwig sich so fast glimpfen und Uns unglimpfen würde, das wir ja nicht gerne sähen". „Dazu so hat Ew. Lieb und auch Wir vor einer ganzen Landschaft diesmals, als sie die Steuer zu Euerer Tochter Heurathgut gegeben haben,[2]) den Prälaten verheissen, das abzuschaffen und nimmer einnehmen; als Wir auch unsers Theils das her gehalten und nicht genommen haben".

Daß Herzog Ernst dem Wunsche seines Bruders Folge leistete, ersehen wir aus einem undatierten Briefe Wilhelms:[3]) „Lieber Bruder, als Ihr uns am nächsten geschrieben habt, wie Ew. Lieb das Jägergeld gern abschaffen wollte und auch das gethan habt, das Wir von Herzen gern gehört haben, darum daß Wir Ew. Lieb desto besser versprechen mögen". Wilhelm, der auf das Jägergeld schon früher verzichtet hatte, hatte doch noch daran festgehalten, seine Jagdhunde bei den Klöstern einzulegen, gab aber nun auch dies auf. „Wir haben auch heute", fährt sein Brief fort, „Hannsen von Hausen[4]) geschrieben, daß er unsre Jagdhunde überall von Klöstern versammeln und gen Giesing[5]) legen lasse."

Noch 1413, als die Herzoge Ernst und Wilhelm ihr Kloster Fürstenfeld auf zwanzig Jahre von „Steuer, Hilf und Forderung" befreit und ihm versprochen hatten, es hinfür „mit dhainen Jäger, Jägerknechten, Valkchner, Valkchnerknechten, weder mit Hunden noch Valckhen" zu beschweren, „weder in iren Geiayden, Sweingeiayden noch sunst, weder vil noch wenig, in dhein Weis", hatten sie doch diesem Kloster gegenüber an der jährlichen Auflage des Jägergeldes festgehalten: „aber die iärlich Gült sullen sy unsern Jägern iärlich

---

[1]) v. Krenner, Baierische Landtags-Handlungen I, 64 f.

[2]) Herzog Ernst hatte zwei Töchter verheiratet: Beatrix, verlobt 16. Juni 1423, vermählt 31. Mai 1424 mit dem Grafen Hermann von Cilli, und Elisabeth, verlobt 7. Nov. 1429, vermählt 14. Febr. 1430 mit Herzog Adolf von Jülich und Berg. Vgl. Häutle, S. 24.

[3]) A. a. O. S. 66. [4]) Wohl H. Wilhelms Jägermeister.

[5]) Wo sich auch die herzogliche Falknerei befand. Noch heute erinnert dort daran der Name Falkenau.

geben, als si bisher gegeben habend, an Geverde".[1]) Ebenso hatte Herzog Ernst 1425, nachdem er vernommen, daß die Jäger und Falkner mit ihren Knechten, Pferden, Vögeln und Hunden dem Kloster Schäftlarn Ungemach tun, „an dem, das sie die Nachtzil bei ew vermainen zu haben", seinen Jägern verboten, auf das Kloster zu ziehen und Nachtzil bei ihm zu nehmen. Der Propst des Klosters wurde angewiesen, die Jäger nicht einzulassen und ihnen fortan nicht mehr und nichts anderes zu geben „dan das Gelt, das unser Voder mit ewren Vorfaren gütlich und willicklichen einig worden sint für die Nachtzil ze geben und als das von alter bisher an uns kommen ist."[2])

Hier wird also das Jägergeld als eine von alters her bestehende und durch gütliche Vereinbarung zwischen dem Herzoge und dem Klostervorstand festgesetzte Ablösung der Naturalnachtselden bezeichnet.

Weisen schon diese Zeugnisse darauf, daß die Einrichtung der Jägernachtselden und des Jägergeldes als einer auf den Kirchen, besonders Klöstern ruhenden Auflage älter ist als die Landesteilung von 1392, durch welche das Ingolstädter Fürstentum begründet wurde, so wird dies durch weitere Zeugnisse zur Gewißheit erhoben.

1364 (Dez. 23.) gewährte Herzog Stephan d. ä. (II.) von Bayern dem Kloster Indersdorf die besondere Gnade, daß es fürbaß mit keinem Jäger und Falkner, „wie die genannt seien oder wem die angehören", irgendwelche Gastung haben noch leiden solle, außer wenn diese dem Kloster seine versiegelten Briefe darum bringen. Zugleich verbietet er allen Jägern und Falknern dieselbe Gastung ernstlich bei seinen Gnaden und Hulden[3]). Zu 1373 berichten die Annalen von Matsee:[4]) Wiewohl die bayerischen Herzoge durch die Entschädigungen für Tirol und Brandenburg viel Geld erhielten, „tamen eodem anno inposuerunt unam exactionem inconswetam claustris, cenobiis, plebanis, vicariis pro expensis canum, que vulgariter nominabatur huntz stewr". Mit dem volkstümlichen Namen „Hundssteuer" wird nichts anderes gemeint gewesen sein als das Jägergeld. Die vielleicht nur aus dieser Benennung gefolgerte Angabe des Matseer Annalisten, daß die Steuer lediglich zur Unterhaltung der Hunde auferlegt worden sei, werden wir im Hinblick auf die urkundlichen Zeugnisse als ungenau bezeichnen dürfen. Eine weitere Ungenauigkeit der Nachricht dürfte darin liegen, daß die Einrichtung dieser Steuer als eine zu allgemeine hingestellt wird; wahrscheinlich wurden nur bayerische Klöster und Pfarrer im nächsten Gesichtskreise des Annalisten, also in Niederbayern, davon betroffen. Denn aus dem folgenden Jahrzehent vernehmen wir ein unzweideutiges Zeugnis, wonach in Oberbayern für die Klöster die Last der Naturalverpflegung der Jäger, nicht das Jägergeld bestand. Ein auf das Jahr 1385 zurückgreifender Eintrag des Jägerbuches Herzog Ludwigs im Bart[5]) besagt: in diesem Jahre, am Sonntag vor Lätare (11. März) sei festgestellt worden, daß die Klöster im Lande Herzog Stephans III. fortan mit dem Unterhalt der Jäger nach Zeit und Zahl der zu Unterhaltenden nicht weiter beschwert werden sollten, als hier ausgesprochen werde. Die Unterhaltspflicht der Klöster soll sich erstrecken auf 3 Jäger, 10 Hunde- oder Jägerknechte, 5 Pferde und 42 Hunde. Und diese Zahl von Jägern und

[1]) Geben zu München an dem Liechtmestag (2 Febr.) 1413. Mon. Boic. IX, 248.

[2]) Geben zu Munchen an Mitwochen vor dem Suntag in der Vasten Oculi (7. März) 1425. Mon. Boic. VIII, 565.

[3]) Oberbayer. Archiv, XXIV, S. 96, Nr. 219. [4]) Mon. Germ. Script. IX, 835.

[5]) A, fol. 42. S. den Text im Anhang.

Tieren soll unterhalten werden: vom Kloster Tegernsee 6 Wochen, von Benediktbeuern 4 Wochen, von Scheiern 3 Wochen, von Ettal, Dietramszell, Rottenbuch, Schäftlarn, Wessobrunn, Polling, Geisenfeld, Fürstenfeld 2 Wochen, von Beiharting, Diessen, Hohenwart, Tierhaupten, Mönchsmünster, Biburg, Indersdorf, Bernried, endlich von zwei Klöstern, die sich wegen ihrer verschriebenen Namen nicht sicher feststellen lassen, 1 Woche. Die Zeitunterschiede sind „nach dem vermugen", nach dem Vermögen und der Leistungsfähigkeit der einzelnen Klöster bemessen. Die Frage, ob hier eine einseitig vom Landesherrn, Herzog Stephan III., erlassene Verfügung oder ein mit den Klöstern getroffenes Abkommen vorliegt, ist nach den Worten der Überschrift im Jägerbuche: als es dann nach irem willen angelegt ist worden, im letzteren Sinne zu beantworten.[1])

Weiter lehrt uns eine Urkunde des milden Herzogs Johann von Bayern-München von 1395, die sich in den Beständen des Klosters Schäftlarn erhalten hat,[2]) daß in Bayern-München an Stelle der Naturalnachtselden nach 1385 eine Geldauflage getreten sein muß, die — ebensowie im Ingolstädter Lande unter Ludwig im Bart — zur Besoldung der herzoglichen Jäger verwendet wurde, daß aber die Jäger trotzdem nach wie vor auch Naturalverpflegung und Quartiere bei Klöstern und Pfarrern beanspruchten. Die Urkunde Herzog Johanns vom 5. März 1395 zeigt ebenso wie die Herzog Ernsts vom 1425, daß diese kirchlichen Jagdauflagen ursprünglich zur Ablösung oder als Äquivalent für die Naturalverpflegung der Jäger erhoben wurden. Herzog Johann gibt durch diese Urkunde allen seinen Beamten kund, seine Prälaten und die Pfaffheit gemeinlich in seinem Lande hätten ihm geklagt über die große Überlast und Beschwernis, die sie und ihre Armen Leute und Hintersassen von seinen Jägern und Jägerknechten mannigfach leiden mit Nachtselden und andern Sachen, über den Sold, den sie seinen Jägern jährlich von seinetwegen geben, damit seine Klöster und Pfaffheit solches Überrestes, Beschwernis und Nachtseld überhoben sein sollen und daran sich auch seine Jäger billig genügen lassen. Der Herzog will nun seinen Jägern und Jägerknechten diese „unredlichen Sachen" nicht länger gestatten. Sie sollen sich fürbaß auf keines seiner Klöster, Gotteshäuser oder andere seiner Pfaffen Güter und Hintersassen legen und sollen für sich und die Hunde keine Kost von ihnen nehmen noch fordern, weder auf der Schweinsjagd, der Bärenjagd noch irgend einer anderen Jagd. Wenn also Prälaten oder Klerus einen herzoglichen Beamten deswegen anrufen, soll dieser sie festiglich bei dieser Bestimmung erhalten und beschirmen. Und welcher Jäger oder Jägerknecht das übertritt, den sollen sie ungütlich darum strafen.

Nun verstehen wir auch, warum in der Korrespondenz zwischen den Herzogen Wilhelm und Ernst nur von Jägergeld, nicht von Nachtselden die Rede ist. Im Münchener Teil waren die letzteren durch das erstere abgelöst worden.

---

[1]) Auch aus dem Kloster Attel hören wir von einer freiwilligen Übernahme. Ein Verzeichnis von Urkunden „von Jägergelds wegen" im 21. Bde. der Neuburger Kopialbücher, f. 305 (Reichsarchiv) erwähnt: ein Instrument unter des von Atel Insigel, daß er die Steuer des 20. und Jägergeld „ungenaiter (?) ungenot" geben hab (nicht unter den Atteler Urkunden in Mon. Boic. I).

[2]) Mon. Boic. VIII, 562, Freitag vor dem Sonntag Reminiscere, Derselbe Herzog hatte zwei Jahre vorher das Kloster Schäftlarn speziell von aller „Gastung und Gästen", auch Jägern und Falknern, bis auf sein Widerrufen gefreit, ausgenommen wenn er oder seine Söhne persönlich kommen. 1393 an St. Dorothea Tag (6. Febr.) A. a. O. 561.

Aber auch aus dem Landshuter Landesteil vernehmen wir um diese Zeit Klagen über Jägernachtselden und Jägergeld. Hier ist es Herzog Heinrich, der 1424 seinem Jägermeister Kaspar dem Torringer vorwirft, dadurch Klöster und Bauern zu bedrücken: „Item er hat sein jäger mit sambt seinen hunden auf unser und auf unser cklöster leiut gewalticklich geschickt und gelegt, die haben dann die armenleut so großlich beswäret und beschädigt und sind so lang auf in gelegen, biß daz sy mit in ab taydingen und in gelt und guet geben müesten, auf daz sy von in kämen. Und welich gelt geben, die worden ledig; welich aber nit gelt geben wolden, „die müesten nachtsczel leyden". Seine Knechte hätten darin niemand geschont, weder Kindbetterinen noch Jungfrauen, hätten diese ihrer Ehren und Gutes beraubt und die Armenleute geschlagen, und mißhandelt, worüber klägliche Beschwerden von Geistlichen und Weltlichen an den Herzog ergangen seien.[1])

Erst nach diesen Feststellungen können wir die Frage nach dem Ursprung der Nachtselden und des Jägergeldes weiter verfolgen. Daß sie nicht Ausfluß der Grundherrschaft sein können, ist von vornherein klar, da die Last hauptsächlich auf Klöstern und Pfarrhöfen[2]) und auch unter jenen Bauern, die herangezogen werden — wie die Jägerbücher H. Ludwigs im Bart und andere Verzeichnisse zeigen — nicht allein oder vorzugsweise auf landesherrlichen Kastenuntertanen ruht. Wenn ganz vereinzelt und (wenigstens nachweisbar) erst in später Zeit auch eine Grundherrschaft von ihren Pfarrern und Hintersassen Jägergeld erhebt[3]), kann dies nur als unbefugte Nachahmung einer landesfürstlichen Sitte und eigenmächtige Anmaßung eines Hoheitsrechtes ausgelegt werden. Auch als Entgelt

---

[1]) v. Freyberg, Sammlung I, 229.

[2]) In einer Urkunde im Pfarrarchiv von Fügen im Zillertal von 1413, Febr. 14. bestätigt Herzog Ernst von Österreich der Geistlichkeit der Bistümer Trient und Brixen ihre Freiheiten betreffs ... Verbot des Überfalls von Pfarrhöfen und Gütern. Archiv-Berichte aus Tirol von v. Ottenthal und Redlich III, 152. „Überfall" wird als erzwungene Gastung zu deuten sein. Also ein Beweis, daß schon vor den Klagen beim Conzil Pfarrer durch Privilegien seitens ihrer Bischöfe sich davor zu schützen suchten. In unserm Jägerbuche (A, f. 49) wird unter den mit Jägergeld belasteten Pfarrkirchen dieser Gegend die von Stumm, aber nicht die von Fügen aufgeführt.

[3]) Das Ehaftrecht der niederbayerischen Herrschaft Haidenburg unter Stephan v. Closen v. 1553 verzeichnet „die Nachtzielen, wer und welche Unterthanen und Vogtleutt im Fuxgejaid der Herrschaft allhie zu Haydenburg Jager und Waidleutt an der Nachtziel zu halten schuldig, bei welchen es nit genommen, doch ein bestimbtes Geld dafür eingebracht wurde." Als Pflichtige werden aufgeführt zuerst vier Pfarrer (bei den beiden ersten heißt es: oder sein Widempauer), dann Bauern, Müller, Wirte. Mit Ausnahme von einem, der nur 1 fl. 10 Kr. und von fünf, die zusammen nur 2 fl. 30 Kr. zahlen, zahlen alle je 2 fl. 30 Kr. Die Summe der Nachtzillen beträgt 71 fl. 1 ß 5 ₰. Schon damals muß der Haidenburgische Jagdbezirk beträchtliche Ausdehnung gehabt haben. 1605 gewann er durch Ankauf eines ehemals den Grafen von Hals gehörigen Jagdbogens um 1500 fl. rh. von Herzog Maximilian eine Länge und Breite von je acht Stunden. Pammler, Gesch. des Schlosses und der Herrschaft Haidenburg. (Verh. d. hist. Ver. f. Niederbayern XII, S. 221—226.) — Wenn wir ausnahmsweise als Berechtigte bei den Jägernachtselden auch Adelige treffen, sind es solche, die landeshoheitliche Gewalt besitzen. Vgl. Deutinger. Matrikeln III, 375 unter Bewrbach: nobilibus de Fraunhoven Nachtziell, Jägergerecht (sic) aestimat ad 2 ℔ ₰. Die Herren von Frauenhofen besassen in der Grafschaft Haag ein reichsunmittelbares Territorium. — K. Lehmann, Die Gastung der germanischen Könige (Abhandlungen z. germanischen, insbes. nordischen Rechtsgeschichte 1888 S. 89), urteilt: Im Mikrokosmus der Hofrechte wiederholt sich schließlich das Gastungsrecht (der Könige und der Territorialherren). Wenigstens für die Spezialität der Jägernachtselden und für Bayern muß dazu bemerkt werden, daß dieser letzte Schritt der Entwickelung doch nur ganz ausnahmsweise vollzogen wurde.

für die Ausrottung schädlicher Raubtiere darf man die Leistungen an die landesfürstlichen Jäger nicht auffassen. Wenn Teisendorfer Bauern 1668 vor der Landschraune die Forderung aussprechen, daß sie als Entgelt für das von ihnen zu zahlende Jägergeld durch die landesfürstlichen Jäger Schutz vor den Wölfen finden sollten,[1]) so ist das eine Privatanschauung, der man die Billigkeit nicht absprechen, die man aber nicht zur Erklärung heranziehen kann, wie das Jägergeld entstanden ist.

Auch mit der Vogtei hängen die Jägernachtselden ursprünglich nicht zusammen. Wenn Vögte bei Erfüllung ihrer Amtspflichten ein beschränktes Gastungsrecht hatten, berührt das die Jägerei in keiner Weise. Der Schutzbrief, den Kaiser Sigmund am 7. Mai 1434 dem Kloster Tegernsee verlieh, könnte die Meinung hervorrufen, daß Jägernachtselden und Jägergeld ein Ausfluß der Vogtei waren, aber nur so lange, als man sich an das Regest in den Regesta Boica[2]) hält, statt auf den vollen Wortlaut der Urkunde[3]) zurückzugehen. Nur die den Sinn fälschende, ungehörig starke Zusammenziehung des Inhalts in diesem Regest weckt den Eindruck eines solchen Zusammenhangs. In dem Passauer Ilzgau-Weistum vom 9. Oktober 1256, das die Rechtsverhältnisse der im Ilzgau gesessenen Kirchenlehensleute der Abtei Niedernburg behandelt, wird ausdrücklich erwähnt, daß das Recht des Bischofs auf Nachtherberge, wenn er zu Gericht sitzt, auf der Grafschaft, nicht auf der Vogtei beruhe. Für die Vogtei werde der Vogthaber gegeben. „Item notandum, quod ubicunque dominus episcopus iudicium habuerit, ita quod ad eum immediate pertineat, ibi poterit recipere nahtsedele quoad comitiam non quoad advocatiam, quia pro ea solvitur voithaber.“[4]) Hier handelt es sich freilich um Nachtselden des Gerichtsherrn, nicht der Jäger, und man könnte bestreiten, daß beide auf demselben Rechtsgrunde beruhen. Aber auch in der Verfügung Herzog Ludwigs im Bart über die Einrichtung des Jägergeldes vom 20. Nov. 1418 (Reichsarchiv, s. Anhang) heißt es: Nachtselden und Jägergeld sollen bestehen, damit wir bei Herrlichkeit, Wildbann, Waidenheit und Nachtselden bleiben, wie das von unsern Vordern an uns gekommen ist.“ Hiemit werden die Nachtselden deutlich als ein Hoheitsrecht beansprucht. Wenn also dieselbe Urkunde als nachtseldenpflichtig nennt: die weltlichen Güter der Klöster, die Widem und Pfarrer und alle dem Herzoge vogtbaren Güter in seinen Landen, so darf uns diese dritte Kategorie nicht verführen, in der Vogtei den Rechtsgrund für diese Last zu suchen.

Es scheint aber, daß man in den regierenden Kreisen selbst und gerade unter Herzog Ludwig im Bart zeitweilig über den Ursprung und die Bedeutung dieser Lasten im Unklaren war und sie aus der Vogtei ableitete. Deutet schon die Belegung gerade der dem Herzoge vogtbaren Bauerngüter mit Jägergeld darauf hin, so ergibt sich diese Auffassung noch bestimmter, weil hier mit keiner andern sich kreuzend, aus dem Weistum über die Rechte des Jägermeisters im Straubinger Anteil des Ingolstädter Landes (Jägerbuch B, Fol. 138,

---

[1]) Die salzburgischen Taidinge, her. von Siegel und Tomaschek, S. 99 f.

[2]) Reg. Boic. XIII, 295. Der Kaiser widerruft alle nicht verbrieften Erbvogtei- und Amtsrechte, die etliche Ritter und Knechte unrechterweise auf die Güter des Klosters gezogen haben, also daß dasselbe fürbaß weder mit Jägern und Falknern noch mit anderer unbilliger Forderung bekümmert werden und sich einen Vogtherrn über seine Güter, wo es dessen bedarf, nach seinem Nutzen und Gefallen wählen darf.

[3]) Mon. Boic. VI, 281.

[4]) Grimm, Weisthümer VI, 112. Vgl. Gengler, Beiträge z. bayer. Rechtsgeschichte, II, 79. N. 4.

s. unten), laut dessen der Jägermeister die Nachtselden haben soll bei allen Pfarrkirchen, worüber der Herzog Vogt und Herr ist. Unter „Vogt und Herr" ist hier, bei den Pfarreien, der Inhaber des Patronatsrechtes zu verstehen, wie die Bestimmung des vorausgehenden Satzes zeigt, daß auf keiner edelmännischen, d. h. unter dem Patronat eines Edelmanns stehenden Pfarrei Nachtselden ruhen sollen. Hier, im Straubinger Lande entschied also das landesherrliche Patronat, mit dem die Vogtei verknüpft war, über die Nachtseldenpflicht einer Pfarrei, während im alten Ingolstädter Lande alle Pfarreien, ihr Patron mochte sein wer immer, belastet waren. Was aber die Klöster betrifft, betrachteten sich die Herzoge in dem in Betracht kommenden Zeitraume (14. Jahrhundert) als die Schutzvögte aller in ihrem Lande befindlichen Klöster. Besondere, nicht auf die Landeshoheit begründete Klostervogteien haben damals in Bayern nur mehr ganz ausnahmsweise bestanden.[1]) Wenn K. Sigmund 1434 für Tegernsee alle Erbvögte abschafft und das Kloster ermächtigt, einen Vogtherrn über seine Güter wo es dessen bedarf, nach seinem Nutzen und Gefallen, wenn es will, zu erwählen (Mon. Boic. VI, 282), so scheint es bis jetzt doch an Belegen zu fehlen, daß das Kloster dies getan habe. Jedenfalls konnte auch dieses reichste Kloster solche Ansprüche gegenüber seinem Landesherrn trotz der Bestätigungen K. Friedrichs III. und Maximilians I. v. 1448 und 1494 (a. a. O. 304. 320) nicht auf die Dauer behaupten.

Eine Reihe anderer Zeugnisse läßt keinen Zweifel übrig, daß Nachtselden und Jägergeld ursprünglich nicht aus der Vogtei flossen. So die Beschwerde der Münchener Herzoge von 1433, welche die Einlegung von Jägern Herzog Ludwigs bei Bauern, die ihre (der Münchener Herzoge) Grundholden waren, als ein Zwangsmittel bezeichnen, durch welches Ludwig erreichen will, daß die Besitzer dieser Güter sich seiner Vogtei erst unterwerfen.[2]) Und aus der Sunderndorferischen Matrikel der Pfarreien des Bistums Freising v. J. 1524[3]) zeigt sich, daß Jägergeld und Vogteiabgaben nicht Hand in Hand gehen, daß viele Pfarreien Jägergeld, aber keine Vogteiabgaben[4]) — dies ist sogar die Regel, — andere, aber wenige, Vogteiabgaben, aber kein Jägergeld entrichteten.[5]) Nicht wenige Pfarreien zahlen Jägergeld und Vogtei an verschiedene Berechtigte.[6]) Auch Herzog Ludwig der Reiche erklärt in Streitigkeiten mit dem Bischof von Eichstätt wegen der Jägernachtselden (s. unten), diese Frage gehe „sein Fürstentum", d. h. seine Hoheitsrechte an.

Neben dieser Berufung und der auf die „Herrlichkeit" in der Urkunde Herzog Ludwigs von 1418 weist uns am deutlichsten auf die rechte Spur die Urkunde Herzog Johanns von Bayern-München für Kloster Schäftlarn vom Dorotheentage (6 Febr.) 1393.[7]) In Anbetracht der großen Überlast und Beschwernis, die sein Gotteshaus zu Schäftlarn, der Propst und der ganze Konvent dasselbst lange Zeit her gelitten haben durch mancherlei „Gastung",

---

[1]) Vgl. meine Gesch. Baierns III, 816.

[2]) S. oben S. 540.

[3]) Bei Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing III, S, 240 flgd.

[4]) So Kranzberg S. 251: 2 fl. rhein. Jägergeld, Vogtei non solvit. Aubing, S. 344: Jägergelt 3 fl. Vogtey solvunt coloni.

[5]) So Oberrott, S. 327: Vogtey Principi 12 ß ₰. Von Jägergeld ist keine Rede.

[6]) So Walkershofen, S. 327: Adltzhausern Vogtey 1 ℔ ₰, item Jägergelt Principi 1 ℔ ₰. Ähnlich Einsbach, Sulzemoos, S. 322, 323 und viele andere.

[7]) In Mon. Boic. VIII, 561 unter der Überschrift: Remissio albergariae veröffentlicht.

tut ihnen der Herzog die besondere Gnade, daß er sie freit von „aller Gastung und Gästen", also daß sie niemand, „weder Edel noch Unedel, Landmann oder Gäste, Jäger oder Falkner, bei sich aufnehmen noch ihnen Kost, Wein und Futter geben sollen — bis auf sein Widerrufen und ausgenommen, wenn er oder seine Söhne persönlich kommen. Allen Amtleuten, Vitztumen, Richtern und allen andern (Leuten) des Herzogs, wie sie genannt seien, wird geboten, dies nicht zu übertreten noch übertreten zu lassen.

Demnach ist klar, daß die Gastung der landesherrlichen Jäger nicht getrennt werden kann von dem allgemeinen Gastungs- oder Herbergsrecht der Landesfürsten, das hinwiederum in einem gleichen Rechte der deutschen Könige seinen Vorläufer und Ursprung hat.

Von Karl dem Großen war für die Reisenden im allgemeinen ein Beherbungsrecht festgesetzt, das jedoch keine Verpflegung der Reisenden, nur das Futter für ihre Pferde in sich schloß. Niemand, sagte ein Kapitular dieses Herrschers,[1]) soll einem Reisenden hospitium verweigern, „mansionem et focum tantum; similiter pastum nullus contendere faciat, excepto pratum et messem." Dieses Gebot war in den Forderungen der christlichen Barmherzigkeit und — gleich allen weiter zu erwähnenden Formen des Herbergsrechtes — in dem Mangel an Wirtshäusern auf dem Lande begründet und hat, wenn nicht schon früher, mit dem Aufkommen und der Ausbreitung von solchen[2]) wohl seine Geltung verloren, während das königliche und landesherrliche Gastungsrecht durch diesen Kulturfortschritt nicht berührt wurde.

Von dem allgemeinen Gastrecht der Reisenden ist zu trennen das inhaltlich ausgedehntere königliche Recht auf Gastung oder Herberge (jus albergariae[3]), das immer auch die Verpflegung in sich schloß. Was Deutschland betrifft, ist es germanischen Ursprungs; es findet sich auch bei den Nordgermanen und Angelsachsen. Es ist aber nicht auf die germanischen Stämme beschränkt.[4]) In der fränkischen Zeit wird es dem servitium regis beigezählt. Es enthält die Verpflichtung, dem Könige nebst seinem Gefolge Aufnahme, Unterhalt und Beförderungsmittel zu gewähren.

---

[1]) Zwischen 801 und 814; Mon. Germ. Leg. S. II, T. I, p. 144.

[2]) Über diese Frage, besonders den Übergang der Dorfschenken zu Gasthäusern mit Fremdenherberge wissen wir so gut wie nichts. Alwin Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker S. 97 f., 395 f. handelt nur von Wirtshäusern in den Städten. Auch diese waren noch im 16., 17. Jahrhdt. in der Regel so geringwertig, zumal durch Unsauberkeit berüchtigt, daß man sich die Zustände in den hie und da schon im Mittelalter bestehenden Dorfwirtshäusern wohl nicht erbärmlich genug vorstellen kann.

[3]) Vgl. bes. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte II, 2, [3], S. 295 f. IV. 10—22; VIII; 227 f.; 394 f. Karl Lehmann Die Gastung der germanischen Könige (Abhandlungen z. germanischen, bes. nordischen Rechtsgeschichte, 1888, bes. S. 78 f.: Der altfränkische pastus. S. 84 f.: Die altdeutsche Gastung); Richard Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte[5], bes. S. 130, 193 f. 518, 538, 605, 632, 847. Brunner, deutsche Rechtsgeschichte II, 228 f. v. Amira, Grundriß des germanischen Rechts, S. 96. Ernst Mayer, Deutsche und französische Verfassungsgesch. I, 62—66; Lamprecht, Deutsch. Wirtschaftsleben I, b. 1026.

[4]) So zogen im keltischen Irland die Angehörigen der Kriegerklasse im Lande umher und nährten sich und ihr Gefolge durch Naturalverpflegung von den Vorräten ihrer Untertanen. Nach der englischen Eroberung bestand dieses Verhältnis fort. Noch im 16. Jahrhundert mußten die irischen Untertanen ihren anglo-irischen Herrn und sein Gefolge speisen und beherbergen, auch seine Jäger und Stallmeister beherbergen. Moritz Julius Bonn, Die englische Kolonisation in Irland (1904) I, 58, 178.

Die üblichen Ausdrücke dafür sind nach Zeit und Ort sehr mannigfach: pastus, sumptus, alberga, albergaria, hospitalitas, pernoctatio, mansiones, paratae, alimentum, victus, mansionaticum, gistum, Gastung, Nachtseld, Herberg. Es scheint nicht, daß der Kreis der Verpflichteten begränzt war; tatsächlich aber wurden naturgemäß nur die leistungsfähigsten Untertanen herangezogen. Für Italien wird 898 verordnet:[1]) ut pastus imperatoris ab episcopis et comitibus secundum antiquam consuetudinem solvatur. Schon im 9. Jahrhundert findet man Befreiung einzelner Kirchen von der Gastungspflicht durch königliches Privilegium. Was man in Frankreich beobachtet hat: daß das Herbergsrecht dem Könige nur da zustand, wo er kein eigenes Haus hatte[2]), galt wohl auch auf deutschem Boden.

Was aber für unseren Gegenstand besonders wichtig ist: das Recht wurde nicht nur vom Könige selbst und seinem Gefolge beansprucht, sondern auch von den Mitgliedern des königlichen Hauses, von den Königsboten und allen Personen, welche ihr Recht dazu durch einen schriftlichen Befehl des Königs nachweisen konnten, auch von den Grafen, wenn sie ihre Dienstreisen innerhalb des Gaus ausführten. Doch wurde besonders von diesen Maß in den Ansprüchen und Einhalten des Herkommens gefordert. Von Karl d. Gr. wurde den Grafen das Gastungsrecht wenigstens nicht mehr unbedingt zugestanden.[3])

Es gab ein besonderes Kapitulare Karls des Großen und Ludwigs des Frommen über die Gastung, die „mansionatici", das uns jedoch nicht erhalten ist. Wir hören davon in einem Kapitulare Ludwigs des Frommen von 823—825, wo es heißt: In illis vero locis, ubi modo via et mansionatici a genitore nostro et a nobis per capitulare ordinati sunt, missos ad hoc specialiter constitutos, qui hoc iugiter providere debeant, habeant etc.[4]) Schon unter Karl d. Gr. vernehmen wir, daß in Italien die drückendste Ausnützung des Herbergsrechtes seitens der Beamten — ebenso wie unter Herzog Ludwig von Ingolstadt seitens seiner Jäger — Untertanen in die Flucht trieb und Ansiedelungen entvölkerte. „Audivimus[5]), quod iuniores comitum vel aliqui ministri rei publice sive etiam nonnulli fortiores vassi comitum aliquas redibutiones (sic) vel collectiones, quidam per pastum quidam etiam sine pastum (sic) quasi deprecando exigere solent . . . non tantum ab aecclesiasticis set etiam a reliquo populo: que omnia nobis et ab omni populo iuste amovenda videntur, quia in quibusdam locis in tantum inde populus oppressus est, ut multi ferre non valentes per fuga a dominis vel patronibus suis lapsi sunt et terre ipse in solitudinem redacte. A potentioribus autem vel ditioribus expontanea tantum voluntate vel mutua dilectione volentibus solacia prestare invicem minime proibemus." Dieses Kapitulare geht also soweit, die Gastung auf den freien Willen und überdies auf die potentiores vel ditiores zu beschränken.

Kaiser Lothar I. verbot 841 den Grafen und Steuerbeamten von den Leuten des Klosters Prüm Abgaben zu erheben „nec scaras vel mansionaticos seu coniectos tam de carrigio quam de parafredis exigere.[6]) Ein allgemeines Landesverbot für die Grafen

---

[1]) Lamberti Capitulare Ravennas, Mon. Germ. Leg. S. II, t. II, p. 110, § 10.

[2]) Vuitry (s. unten), S. 364.

[3]) S. die Belegstellen bei Waitz IV, 17. [4]) Mon. Germ. Leg. Sect. II, t. I, p. 306. Vgl. p. 417.

[5]) Capitulare (Karls d. Gr. und seines Sohnes Pipin) Mantuanum secundum, generale, undatiert; M. G. Leg. S. II, t. I, 197, § 6.

[6]) Mühlbacher, Regesten d. Kaiserreichs unter den Karolingern I, Nr. 1049.

und ihre Leute enthält das Praeceptum Caroli II. pro Hispanis von 844, c. 9.:[1]) Si autem illi propter lenitatem et mansuetudinem comitis sui eidem comiti honoris et obsequii gratia quippiam de rebus suis exhibuerint, non hoc eis pro tributo vel censu aliquo computetur neque comes ille aut successores eius hoc in consuetudinem venire praesumat neque eos sibi vel hominibus suis aut mansionaticos parare aut veredos dare aut ullum censum vel tributum aut servitium praeter id, quod iam superius[2]) comprehensum est, praestare cogat. Diese Schilderung ist bezeichnend für die ganze Entwickelung der Nachtselden: eine ursprünglich freiwillige Leistung wird auf Grund eines von den Nutznießern behaupteten Gewohnheitsrechtes zu einer erzwungenen. Auch der Ersatz der Leistung durch eine Abgabe (census vel tributum) wird hier schon erwähnt.

Für Italien ist auf das 4. Kap. des Capitulare Widonis imperatoris Papiense von 891 zu verweisen: Kein Graf, dessen Stellvertreter oder Schuldheiß per suam fortiam in mansionem arimanni applicet (was die Glosse erläutert als: albergat) aut placitum teneat aut aliquam violentiam ei faciant.[3])

In Frankreich[4]) wurde das Gastungsrecht (droit de procuration, droit de gîte, de repas, de festin) als Finanzquelle von den Königen in einem Maße ausgebeutet, wie es in Deutschland nie geschehen zu sein scheint. Als die eigentlichen Träger der Herbergsverpflichtung erscheinen hier die Städte und die Klöster. Seit dem 12. Jahrhundert treffen wir in manchen französischen Städten festgesetzte Abgaben in Geld, die dann zu entrichten waren, wenn ein Jahr verstrich, ohne daß der König das ihm zustehende Quartier in der Stadt genommen hatte. Diese Ablösung in Geld griff weiter und weiter um sich und besonders hiedurch wurde das Gastungsrecht eine stehende Hilfsquelle im Haushalt der feudalen Monarchie. Die Könige Ludwig VIII. und Ludwig IX. der Heilige haben große Summen daraus gezogen, der letztere Herrscher innerhalb 15 Jahren über 12000 Livres. Wie in Deutschland das Recht auf die Landesherren überging, haben es in Frankreich die Barone ebenso beansprucht wie der König.

Schon unter Karl d. Gr. gehörten, wie uns eine Reihe urkundlicher Zeugnisse belehrt, auch Jäger und Falkner zu jenen königlichen und herrschaftlichen Amtleuten, die das Gastungsrecht beanspruchten. Eben diese Zeugnisse aber stimmen darin überein, daß die regierenden Gewalten diesen Anspruch nicht anerkannten und der Unsitte zu steuern suchten. Karls d. Gr. berühmtes Kapitulare de villis besagt in cap. 11: ut nullus iudex mansionaticos ad suum opus nec ad suos canes super homines nostros atque in forestes nullatenus prendant.[5]) Nach der Erläuterung von Gareis:[6]) Kein Amtmann darf bei

---

[1]) M. G. Leg. S. II. t. II, p. 260.

[2]) cap. 1: missis nostris . . . aut legatis . . . paratas faciant et ad subvectionem eorum veredos donent.

[3]) L. c. S. II, t. II, p. 108.

[4]) Vgl. Brussel, Nouvel Examen de l'usage général des fiefs en France pendant le 11. — 14. siècle (1727), I, p. 536—569. Vuitry, Études sur le régime financier de la France (1878), p. 363—368. Vuitry (vgl. auch p. 52 und 82 flgd.) will das Recht nach dem Vorgange anderer französischer Forscher auf die römische Verwaltung in Gallien zurückführen. Für Frankreich mag eine von den Franken mitgebrachte germanische Sitte mit einer altrömischen Einrichtung zusammengetroffen sein.

[5]) M. G. Leg. S. II, t. I, p. 84. Wahrscheinlich v. 812. Vgl. die Landgüterordnung Kaiser Karls d. Gr., her. v. Gareis (1895), S. 10.

[6]) A. a. O. S. 33.

unseren Untergebenen zur Förderung seiner Wirtschaft Quartierleistung (Unterkunft mit Verpflegung) fordern, auch nicht für seine Hunde, und insbesondere auch nicht in den königlichen Forsten. Die Hervorhebung der Hunde und der Forste läßt keinen Zweifel, daß es sich hier u. a. oder sogar vornehmlich um Amtleute handelt, welche die Jagd ausüben. Daß sich das Verbot Gastung zu fordern nur auf die königlichen Landgüter bezieht, ist darin begründet, daß das Kapitulare nur von diesen handelt; man darf daraus nicht folgern, daß es außerhalb der königlichen Landgüter nicht gegolten habe. Allgemein verwirft Karl d. Gr. die Sitte als Unfug in einem Schreiben an seinen Sohn Pipin (zwischen 806 und 810,[1]) wo auch zuerst Kirchen und Klöster als belastet genannt werden: Pervenit ad aures clementiae nostrae, quod aliqui duces et eorum iuniores, gastaldii, vicarii, centenarii seu reliqui ministeriales, falconarii, venatores et caeteri per singula territoria habitantes ac discurrentes mansionaticos et parvaredos accipiunt, non solum super liberos homines sed etiam in ecclesias Dei, monasteria videlicet virorum ac puellarum et senedochia etc. Pipin soll die Sache untersuchen und, wenn sie wahr befunden wird, die Sitte nach Möglichkeit abstellen.

Aus dem 12. Jahrhundert haben wir das Zeugnis des Chronisten Gislebert von Hennegau über Jägernachtselden bereits erwähnt (oben S. 547). Ferner liegt das Verbot eines Grafen von Sens vor,[2]) daß kein Richter vel venator oder Ministeriale ad freda aut tributa exigenda vel homines in ea commanentes distringendos aut mansiones vel paratas faciendas vel teloneos tollendos vel rotaticum vel pedaticum seu stratum vel pastum venatorum et canum accipiendum .... ingredi audeat.

Die Ausdrücke venaticum, venationes publicae in einigen karolingischen Urkunden lassen sich schwer anders deuten als auf Abgaben in der Art des späteren Jägergeldes, Gilten, durch welche die Naturalverpflegung der Jäger abgelöst wird. Du-Cange[3]) verweist auf eine Urkunde Kaiser Lothars von 840, wo venaticum inter tributa recensetur, und auf eine Urkunde K. Karls III.,[4]) worin es heißt: quaedam venationes publicae ex iniusta et contra omnes leges inventa consuetudine in quibusdam comitatibus vel ministeriis publicis a nostris exactoribus annuatim exquiruntur, und worin huiuscemodi exactiones verboten werden.

Es würde uns zu weit von unserem Gegenstande abführen, wollten wir auf die Frage eingehen, welchen Gebrauch die deutschen Könige von dem ihnen zustehenden Herbergsrechte machten. Zweifellos haben sie auf ihren fast ununterbrochenen Reisen auf Grund dieses Rechtes als Gäste gelebt überall da, wo sie ihre Quartiere nicht auf eigenen Burgen oder Landgütern nehmen konnten. Zu einer so starken Ausnützung des Rechtes als einer Finanzquelle wie in Frankreich scheint es aber bei ihnen nie gekommen zu sein. Wenn man eine solche früher wohl unter den Gründen des Sachsenaufstandes gegen K. Heinrich IV. finden wollte, wird von der neuesten Forschung „das Gerede von der absichtlich herbei-

[1]) M. G. Leg. S. II, t. I, p. 211.

[2]) Von 1164. Du Cange-Henschel (1887) VIII, 266 unter: venator.

[3]) Du Cange-Henschel a. a. O. aus Chifflet in Trenorchio p. 265.

[4]) Apud Coelestinum et Ughellum in episcopat. Bergomensi. Ähnliches nach Du Cange in einer Urkunde Kaiser Ludwigs vom J. 901.

geführten steten Einlagerung des Hofhaltes in Sachsen und der dadurch bedingten unerhörten Belastung" als arge Übertreibung erklärt.[1])

Seit der Ausbildung der Landeshoheit und der Territorien lastete die Verpflichtung dem königlichen Hofe jederzeit Unterkunft und Unterhalt zu gewähren, nur mehr auf den geistlichen Fürsten, den Reichsklöstern[2]) und Reichsstädten. Dagegen nehmen nun die Landes- und Immunitätsherren von ihren Untertanen und insbesondere von den Klöstern als den Leistungsfähigsten das ursprünglich königliche Gastungsrecht für sich und ihr Gefolge in Anspruch. Auch von ihnen wird anerkannt, daß die Leistungen ein gewisses Maß nicht übersteigen dürfen. Durch seine genauen Bestimmungen bemerkenswert ist besonders der Freibrief des Grafen Otto VII. von Andechs und Diessen, Herzogs von Meranien, Pfalzgrafen von Burgund, für sein Hauskloster Diessen vom 13. Jan. 1229.[3]) Der Herzog erklärt, daß seine Beamten und Unterbeamten (prefecti vel subprefecti) auf keinem der Güter und von keinem der Leute des Stiftes Dienste erpressen dürfen, wodurch für dessen Freiheit Verlust oder Abbruch entstehen könnte. Trifft es sich, daß er selbst einmal im Jahr mit einer geringen Zahl von Leuten im Stifte übernachtet, so werden ihm der Propst und die anderen mit der Verwaltung Betrauten (dispensatores) das Nötige liefern, aber keiner seines Gefolges darf sich herausnehmen, die Leute und Hintersassen des Stiftes zu schädigen und zu behelligen. Das gilt auch für den Fall, daß seine Beamten auf der Reise zum Landding (placitum provinciale) einmal oder zweimal des Jahres mit geringem Gefolge im Stift übernachten.

1329 erhielt das Kloster Aldersbach von seinem Landesherrn, Herzog Otto III. von Niederbayern, 23 ℔ Regensburger zum Ersatze für die Kosten und Schäden, die ihm erwuchsen, als der Herzog mit ungefähr 1500 Pferden, also mit Heeresmacht auf einem Kriegszuge, dort übernachtete (hospitatus fuit.) Und als Otto im nämlichen Jahre, vom 19. bis 25. November, mit 700 Pferden nochmal im Kloster sein Quartier aufschlug, gab der herzogliche Vitztum Ecker dafür dem Kloster 70 ℔, während sich der volle Ersatz für den Schaden nach klösterlicher Schätzung auf 144 ℔ 36 ₰ belaufen hätte.[4])

Der Anspruch auf Gastung wird insbesondere von dem Besitze der Grafschaft, von der Funktion als oberster Schirmherr des Rechtes abgeleitet. So beansprucht Herzog Ludwig der Reiche von Landshut (nach 1450) das Herbergsrecht für sich in Dörfern des bischöflichen Territoriums Eichstätt, die aber zum Bezirke des Landgerichtes Hirschberg gehörten, „als Beschirmer des Rechtes in seinen Landen und Herrschaften."[5])

---

[1]) Meyer v. Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V., II, 227. Vgl. dort den erschöpfend gründlichen Exkurs III: über die Ursachen des sächsischen Aufstandes.

[2]) Unter den ersten Staufern finden sich auch den Kirchen gegenüber bereits Beschränkungen dieser Pflicht. Belege bei Scholz, Beiträge, S. 67. — Derselbe Autor hat (S. 66) bereits auf die in diesem Zusammenhange beachtenswerte Nachricht Ottos von Freising (Gesta Frid. II, c. 47) hingewiesen, wonach K. Friedrich 1156 die Pfingsttage auf einer Burg des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (Kelheim?) privatus weilte. Das heißt doch wohl: nicht als König auftretend und nicht auf Grund des königlichen Gastungsrechtes.

[3]) Mon. Boic. VIII, 175. Vgl. v. Oefele, Grafen v. Andechs, S. 189.

[4]) Rechnungsbuch des Klosters Aldersbach (Quellen u. Er. I, 468). 1299 werden für den Bedarf der Tafel bei viermaligem Übernachten des Herzogs in diesem Kloster 5 ℔ 6 β verrechnet. 1308 und 1313 sind Ausgaben für Wein verrechnet, weil man den Besuch der Herzoge erwartete. A. a. O. 447, 453, 459.

[5]) Reichsarchiv. Neuburger Kopialbücher, T. 20, f. 11v. Vgl. unten.

Zuweilen erhielten die Landesfürsten und ihr Gefolge bei Besuchen in den Klöstern des Landes außer der Unterkunft und Verpflegung sogar noch Ehrengeschenke in Geld. So im Kloster Aldersbach Kaiser Ludwig 1340 10 ℔ 222 ₰, sein Gefolge 6 ℔ 230 ₰.[1]) 1354 werden für Ehrungen der „Barone, Richter, Schergen und anderer Beamten" in diesem Kloster 15 ℔ 206 ₰ verrechnet.[2]) Als 1355 Herzog Stephan II. mit seinem Sohne Friedrich, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und der Königin von Ungarn (Witwe H. Ottos) dort übernachteten, wurden für Fische, Fastenspeisen „et pro honorationibus eorum et familiae" (ohne das, was das Kloster im Hause hatte) 15 ℔ 32 ₰ ausgegeben. 1361—62 finden sich für Ehrungen Herzog Albrechts, wenn er aus Holland nach Bayern kam, 12 ℔ und 30 Schaff Haber und für Ehrungen der Barone, Richter, Schergen und anderer Beamten 29 ℔ 5 ₰ verrechnet.[3])

Die im Mittelalter von den Städten gegen ihre Landesfürsten wie gegen die deutschen Könige geübte Gastfreundschaft dürfte als eine Wirkung des alten Gastungsrechtes zu betrachten sein. Eine finanzielle Ausbeutung läßt sich darin nicht erkennen, vielmehr trägt diese Art der Gastfreundschaft ebenso wie die von den Städten gegen Gesandte und durchreisende „Fremde von Distinktion" geübte durchaus den Charakter der Freiwilligkeit. In den Kammerrechnungen der Stadt München sind besonders im 15. Jahrhundert die Ausgaben für Schenkwein, Fische und Ehrung von Gästen (zuweilen auch Auslosungen aus Herbergen, d. h. Bezahlung ihrer Wirtshausrechnung) mit ansehnlichen Beträgen vertreten.[4])

Die bayerischen Landfrieden des 13. Jahrhunderts regeln die Gastungsverpflichtung gegenüber den Grafen und richterlichen Beamten und wenden sich gegen gewaltsam erzwungene Gastung. Der Landfriede von 1244 befiehlt, daß kein Graf oder Richter in seinem Gerichtssprengel öfter als dreimal im Jahre gegen den Willen der Gerichtseingesessenen übernachte. Dabei dürfen auf einem Maierhof oder einer Mühle nur zwei, auf einer Hube ($^1/_2$ Hof) nur ein Pferd eingestellt werden.[5]) Ebenso bestimmen die Landfrieden von c. 1255[6]) und von 1300,[7]) während der von 1281 sich kurz faßt: es soll niemand in der Grafschaft mehr herbergen, als er zu Recht soll.[8]) Strafbestimmungen gegen das gewaltsame Herbergen enthalten die Landfrieden von c. 1255[9]), 1281[10]) und 1300.[11]) Daß man in dem letzteren eine strengere Strafe als früher für nötig hielt (über den doppelten Schadenersatz 5 ℔ zu Wandel an den Richter), deutet darauf, daß Vergehungen dieser Art zunahmen.

Zuweilen finden sich auch lokale Festsetzungen über die Nachtselden der Richter.[12]) Weit häufiger sind solche über die Nachtselden der Vögte und ihrer Beamten. So darf

---

[1]) A. a. O. S. 472.

[2]) A. a. O. 473. Mit dem Zusatz: hoc est totum ungelt, was verschiedener Deutung fähig, am wahrscheinlichsten als grimmige Verurteilung der Sitte seitens des Rechners aufzufassen ist.

[3]) A. a. O. S. 474.

[4]) Münchener Stadtarchiv. Fragmentarische Mitteilungen daraus s. u. a. in der 1. Beilage meiner „Agnes Bernauerin" (Sitz. Ber. d. Ak. hist. Cl. 1885, S. 328 f.); Callenius, Aus dem Ausgabebuch der Stadt München (Bayerland 1903 S. 606 f.).

[5]) Quellen u. Erörterungen V, 85, § 49: de pernoctationibus.

[6]) A. a. O. 147, § 42: de herberga.

[7]) A. a. O. VI, 121, § 64.

[8]) A. a. O. V, 343, § 30.

[9]) A. a. O. 145.

[10]) A. a. O. 342, § 18.

[11]) A. a. O. VI, 120, § 56.

[12]) So im Kloster Raitenhaslach 1351; Mon. Boic. III, 209.

der Graf von Falkenstein nach Aufzeichnung von 1158 als Vogt auf den Gütern des Erzbischofs von Salzburg nur zweimal übernachten.[1]) Bischof Emicho von Freising beschwert sich über varios defectos, quos per iudices et officiales (des Grafen Albrecht von Görz und Tirol als Vogtes des Klosters Innichen) in prediis et hominibus hovmarchye Inticensis, videlicet pabulationibus, pernoctationibus, herbergis, vecturis, stiuris ... et aliis quibuscunque indebitis exaccionibus ecclesia Frisingensis et aliae ecclesie eidem attinentes sustinent, und Graf Albrecht verbietet darauf diese Gewohnheiten seiner Beamten 1285.[2]) Die von Rohrbach erklären dem Kloster Diessen 1391, daß sie gewisse Klosterhöfe, die unter ihrer Vogtei stehen, fortan weder mit Nachtselden noch mit Herbergen beschweren wollen.[3]) Unter den vogteilichen Abgaben sind die zum Unterhalt des Vogtes und seiner Pferde dienenden Vogthühner und der Vogthaber eine stehende Erscheinung.[4]) Daß die Herbergslast der vogteilichen Beamten ebenso wie die der Jäger gerade auf Klöstern und Pfarrhöfen ruht, treffen wir, doch wohl vereinzelt, in der salzburgischen Vogtei Mühldorf. Nach dem Ehehaftrecht v. 1588[5]) nehmen die Beamten, wenn sie die Ehehaft abhalten, in Puchpach im Pfarrhof „Nachtzüll", Mahlzeit und Futterei, am andern Tage ist der Pfarrer allen Gerichtspersonen die Mahlzeit zu geben schuldig und in den Klöstern Gars und Au sind dann die Pröpste schuldig die Verpflegung zu übernehmen.

Auch wo die Beamten nicht Quartier und volle Verpflegung beanspruchten, forderten sie doch sehr häufig das Futter für ihre Pferde (jus fodri). Für Bayern verbot das Landrecht Kaiser Ludwigs diese „Futtersammlung" allen Beamten ohne Unterschied, doch mußte das Verbot auch in der Folge noch öfter eingeschärft werden.[6])

Vom 13. bis 15. Jahrhundert gewährten die Landesherrn in Bayern einzelnen Stiftern und Klöstern häufig Befreiung von der Gastung oder den Nachtselden im allgemeinen. So verspricht H. Otto II. am 1. Sept. 1245, nachdem er mit dem Bischof Konrad von Freising Frieden geschlossen, dem Klerus und den Kirchen der Freisinger Diözese in einem umfassenden Freibriefe, daß er fortan von ihnen und ihren Besitzungen nichts fordern noch seine Leute fordern lassen werde: „nichil extorquebimus, non mittemus servos vel milites vel venatores induendos; non exigemus equos, non albergariam, nisi quod commode possit et sponte velit nos secundum suum beneplacitum honorare."[7]) Ein Zeugnis, das in der namentlichen Hervorhebung der Jäger für diese älteren Zeiten allein steht. So verbietet Heinrich von Niederbayern 1258, daß irgend jemand unter dem Vorwande eines

---

[1]) Petz in Drei bayerische Traditionsbücher, S. 12.

[2]) Zahn, Cod. dipl. Austr.-Fris. I, p. 427.

[3]) M. B. VIII, 265. Vgl. u. a. für Baumburg 1330 M.B. II. 230; für Benediktbeuern 1313 M.B. VII, 158.

[4]) Daß Exzesse in der Ausnützung des Herbergsrechtes nicht nur bei den Jägern vorkamen, versteht sich von selbst. In dem Weistum über die Rechte des Klosters Baumburg zu Altenmarkt (Grimm, Weisthümer VI, 165) von 1439 lesen wir: „man ist der Herrschaft von ihres Schirms wegen nichts schuldig, als daß man denen, die von der Herrschaft wegen da sind, gibt zu essen und trinken. Zu meiner Zeit hat der Scherg von Trosberg selbdritt 37 Vierteil Weins getrunken, das schreib ich daher von Wunders wegen".

[5]) Grimm, Weisthümer VI, 170.

[6]) Dafür genüge es, auf Rosenthal I, 97 zu verweisen. Die Landtagsverhandlungen sind voll von diesem Gegenstand. S. u. a. Krenner VI, 489; XVI, 125.

[7]) Meichelbeck, Hist. Freising. II, 28.

weltlichen Rechtes oder einer Vogtei die Güter oder Leute des Klosters Raitenhaslach mit Herbergen, procurationibus, Futter oder irgendwelchen Forderungen beschwere.[1]) 1295 richten die Herzoge Otto, Ludwig und Stephan an alle ihre Amtleute, Richter und Schergen zu Gunsten des Klosters Raitenhaslach denselben Befehl.[2]) 1301 erklärt H. Otto zu Gunsten des Klosters Seligenthal, seine Richter und Amtleute sollen im Kloster und auf dessen Gütern weder Herberge noch Nachtselde haben.[3]) 1311 bestätigt H. Rudolf dem Kloster Fürstenfeld die Freiheiten, die es von seinem Vater laut dessen Urkunden habe, also, daß er das Kloster, seine Leute und Güter mit keinerlei Vogtrecht, Nachtseld, Forderung oder Steuern beschweren will.[4]) Die niederbayerischen Herzoge Heinrich d. ä., Otto und Heinrich d. j. gebieten 1318, daß fortan niemand ihr Kloster Fürstenzell beschwere, weder an seinen Leuten noch Gütern, mit Herwergen, Nachtselden, Futter, Fuhr noch mit einer unbilligen Forderung.[5])

So befreit auch Kaiser Ludwig 1329, Febr. 25. (aus Pisa) Propst und Convent zu Raitenbuch, die ihm geklagt haben, daß sie „von großem Gelt“ beschwert sind und durch Wüstung und Brand ihrer Güter, auch durch böse Leute in große Armut verfallen seien, für die nächsten drei Jahre „von allem Gelt, Pfantung, Gastung und aller Swäre“, und gebietet seinen Beamten, das Kloster davor zu schirmen.[6])

Am 24. Juli 1403 gewährt Herzog Ludwig im Bart seinem Kloster Thierhaupten, dessen Abt Johann er zu seinem Kaplan und Hofgesinde genommen hat, in Anbetracht der großen Schäden, die dem Kloster durch Brand und sonst widerfahren sind, einen Schirmbrief, und damit das Kloster desto bälder wieder in die Höhe komme und sein Gottesdienst gemehrt werde, erklärt er, daß es bis auf sein Widerrufen „keinerlei Gastung haben noch halten soll“.[7])

Dauernde Befreiung von der Gastung im allgemeinen erlangten ferner: Kloster Suben 1345 durch Kaiser Ludwig (von Nachtselde, Haber, Hühnern im Gericht Schärding);[8]) Kloster Rott 1391 und 1401[9]) (hier mit der Einschränkung: es sei denn, daß man einen herzoglichen Brief vorweise); Oberalteich 1444 (besonders auch, wenn „der Umgang“, die Wallfahrt, zu Unserer Lieben Frau nach Bogen stattfindet);[10]) zeitweilige: Ranshofen 1345 auf 2 Jahre, 1373 auf 3 Jahre;[11]) Benediktbeuern 1378 (5 Jahre soll niemand auf das Kloster liegen noch kein „Geleger“ auf sie werden);[12]) Formbach 1394[13]) auf 2 Jahre;

---

[1]) Mon. Boic. III, 155. Erneuert 1271. 1265 werden steirische Untertanen des Bischofs von Freising vom König Ottokar von Böhmen, Herzog von Österreich, befreit von „exactionibus, pernoctationibus, herbergariis, vexacionibus indebitis,“ Zahn, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I, p. 260.

[2]) Mon. Boic. III, 179.

[3]) Mon. Boic. XV, 483. Bestätigt von den Nachfolgern 1321, 1365, 1374. L. c. 483, 484, 488.

[4]) Mon. Boic. IX, 125. Ebenso 1312 speziell für des Klosters Höfe zu Puch und Pfaffing. L. c. 126.

[5]) Mon. Boic. V. 46.

[6]) Mon. Boic. VIII, 64. Böhmer Nr. 1014. Lori hat in seinem Repertorium über die Kirchenhoheitsrechte in Bayern (cgm. 2181, f. 316) dieses Privileg unter dem Kapitel: von Nachtselden, neben anderen Zeugnissen, die sich nur auf Jägernachtselden beziehen, verzeichnet. — Wenn K. Ludwig 1346 das Kloster Herrenalb auf ein Jahr von „aller Gastung und Nachtseld“ befreite (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins VI, 340), handelte er auf Grund seines königlichen Amtes.

[7]) Geben zu Fridtberg an St. Jacobs Abent 1403; Lori, Gesch. d. Lechrains, II, 93.

[8]) M. B. IV, 540. [9]) M. B. II, 46, 53. [10]) M. B. XII, 244. [11]) M. B. III, 370, 371.

[12]) M. B. VII, 179; M. Germ. Script. IX, 237. [13]) M. B. IV, 176.

Fürstenfeld 1397 auf 3 Jahre;[1]) Aspach 1404 auf 3 Jahre.[2]) Daß die Gunst doch weit überwiegend nur zeitweilig und meistens nur für wenige Jahre oder auf Widerruf gewährt wird, verrät, daß das Gastungsrecht bei den Klöstern wenigstens seit dem 14. Jahrhundert in den Einnahmen der Landesfürsten immerhin einen Posten bedeutete, auf den man nicht leichthin verzichten wollte. In Oberösterreich läßt sich dasselbe Verhältnis verfolgen, auch hier haben die Klöster im 14. Jahrhundert in der Regel nur zeitweilige Befreiung von der Gastung seitens der Herzoge von Österreich erlangt. So 1323 Wilhering auf 1 Jahr, 1345 Engelhardszell auf 10 Jahre, 1364 St. Florian auf 2 Jahre.[3])

Ein allgemeines Verbot der Nachtselden landesherrlicher Beamten bei den Landständen, ihren Hintersassen und auf verpfändetem Herzogsgut enthält Herzog Ottos III. von Niederbayern Handveste von 1311. „Wir wellen auch, das kain unser ambtman hoch oder nider kain nachtseld von in oder von uns selbs auf kain unser man oder guet, dieweil sy es ze pfantschaft von uns innhabent, lege oder nem noch auf ir leut, die sy mit thuer und mit thor haben beslossen."[4]) Wenn Kreittmayr im Anschlusse ein den Juristen B. Schmid aus dieser Ottonionischen Handveste folgert, daß „in Bayern der Adelstand die Atzung oder das sogenannte Nacht-Feld (sic) und Nacht-Ziehl von sich abgelehnt habe",[5]) so muß darauf hingewiesen werden, daß unter jenen, denen die erwähnte Befreiung von Herzog Otto verliehen wird, nicht nur der landständische Adel, sondern auch die landständischen Prälaten, aber nur die Landstände Niederbayerns zu verstehen sind. Der Adel war aber auch in Oberbayern davon frei. Diese Befreiung muß also einen andern Grund haben als die Ottonionische Handveste. Und die niederbayerischen Klöster haben sich, wie u. a. die Urkunde H. Stephans II. von 1359 für Aldersbach und für spätere Zeiten das Rechnungsbuch des Landschreibers Flitzinger von Landshut von 1638[6]) zeigen, trotz der Handveste von 1311 der Nachtselden oder des Jägergeldes auf die Dauer nicht erwehrt. Daß sich in dieser Frage keine Berufung der Klostervorstände auf den Freibrief von 1311 nachweisen läßt, ist auffällig. Die Möglichkeit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß das nur auf unserer, nicht auf mangelhafter Kenntnis der Prälaten beruht. Nach den mir bekannten Zeugnissen zu schließen, sind Beschwerden über die Jägerlasten unter Berufung auf landständische Privilegien überhaupt erst auffallend spät erhoben worden. Die Landkapitel von Straubing, Kelheim, Dingolfing, Cham, Vils-

---

[1]) Mon. Boic. IX, 231.

[2]) Mon. Boic. V, 204. Vgl. auch Ratzinger, Gesch. d. kirchlichen Armenpflege[2], 315.

[3]) Urkundenbuch des Landes ob der Enns, V, 367; VI, 513; VIII, 192. Die Ausnahmen vollständiger Befreiung (1335 für Haus und Hofmark des Erzbischofs von Salzburg in Linz und 1373 für das Spital am Pyhrn auf Bitten des Pfarrers daselbst; a. a. O. VI, 148; VIII, 642) sind nur scheinbar, da sich hier die Vergünstigung nur auf ein Haus und ein Spital bezieht. Älter, von 1243, ist die Urkunde Herzog Friedrichs von Österreich für St. Florian, mit Erneuerung und Bestätigung der Rechte und Freiheiten des Klosters, darunter: daß kein weltlicher Richter auf des Herzogs Autorität hin auf den Gütern des Klosters pernoctandi potestatem sibi vendicet. A. a. O. III, 122.

[4]) v. Lerchenfeld, die altbairischen landständischen Freibriefe, S. 4. Dietrich v. Plieningen hat 1514 diesen 10. Freiartikel mit den Worten registriert: Kain fürstlicher Ambtman hoch oder nieder sol auf die Landtleut oder ire Leut und auch der Fürsten auf seine Gueter, dieweil die Pfandt sind, kein Nachsolt (sic) legen oder nemen mögen. A. a. O. S. 193.

[5]) Anmerkungen über den Codicem Max. bavar. civilem II, 1450 (1761).

[6]) Kreisarchiv München. Vgl. unten.

hofen, Landau, Deggendorf der Diözesen Regensburg und Passau beanspruchten nämlich 1757 kraft Privilegs von 1322 und 1365 von aller Anlage, besonders des Hunde- und Jägergelds, befreit zu sein, weil sie dafür alljährlich für das Kurhaus einen feierlichen Gottesdienst halten müssen, wobei „nach abgelesenem Freyheits-Brief“ der Beamte zu Dingolfing um Manutenenz ihres Privilegii angegangen wird.[1]) Unter den angerufenen Urkunden sind der zweite Freiheitsbrief der niederbayerischen Herzoge Hainrich d. ä., Otto und Hainrich d. j. von 1322 und der 11. Freiheitsbrief Herzog Albrechts von Bayern-Straubing von 1365 zu verstehen.[2]) In dem ersteren versprechen die Herzoge ihren Ständen im allgemeinen, sie in Zukunft mit „keiner gemeinen Steuer von allerlei Hab und Gut, wie man das genennen mocht, noch mit keinen Sachen, wie man die finden oder gedenken möchte“, zu beschweren. Der Freiheitsbrief von 1365 besttätigt nur die älteren Privilegien der Stände.

Seit dem 13. Jahrhundert läßt sich in Bayern[3]) eine Herbergsteuer, eine in Naturalien oder Geld zu entrichtende feste Abgabe, die als Ersatz für die Naturalienverpflegung eingeführt wurde, bestimmter nachweisen. Wahrscheinlich ist aber diese Einrichtung älter. Schon die 20 ℔ Silber, die sich der Burggraf von Regensburg vom Reichsstift St. Emmeram eine Zeit lang zahlen ließ, dürften als Herbergsteuer aufzufassen sein, da diese Abgabe um 1064 in das Recht umgewandelt wurde, daß der Burggraf, wenn er am Feste des hl. Emmeram einer Messe im Kloster beiwohnte, eine Mahlzeit, wenn er aber der Feier nicht beiwohnen konnte, 10 ℔ „pro commemoratione legitime stationis“ verlangen durfte.[4]) Zuweilen wird ausdrücklich erwähnt, daß dieses Herbergsgeld nur für den Richter oder den Propst bestimmt ist.[5]) Ob man daraus den Schluß ziehen darf, daß da, wo diese Beschränkung nicht erwähnt wird, auch andere Berechtigte zu verstehen sind, scheint mir immerhin fraglich zu sein. Jäger werden nie als Berechtigte genannt.

Im ältesten herzoglichen Urbar, das dem Jahre 1224 angehört,[6]) wird eine Herbergsteuer schon nicht ganz selten und zum Teil mit auffallend hohen Beträgen erwähnt. Immerhin ist es nur ein verschwindend kleiner Teil der verzeichneten Höfe, die mit dieser Art Abgabe belastet sind. Die Herbergsabgabe ruht auf bestimmten Höfen, sowie auf anderen Höfen Abgaben zu anderem Zweck, z. B. für das Geleite, für das Geleite des Weins[7]) u. s. w. ruhen. So zahlt nach dem ältesten Urbar[8]) Risen „von einer Herberge“ 2 Mutt Weizen, 2 Mutt Roggen, 6 Mutt Haber, 1 Saum Wein, 32 Käse, 22 Hühner, 2 Frischlinge oder 60 Pfennige; „von den Herbergen“ oder „für Herbergen“ ein Hof in Alhershusen jährlich $5^1/_2$ ℔, in Kugenhusen 12 ß, Pachen 5 ℔, Tanhusen 1 ℔, Nandolstat

[1]) Kreisarchiv München. Kreittmayr, Anmerkungen II, 1451.

[2]) v. Lerchenfeld, Freibriefe, S. 11 u. 25.

[3]) Aber auch anderwärts. Besonders zeigt das habsburgische Urbar diese Steuer schon weit entwickelt. Über die Herbergsteuer vgl. Baasch, Die Steuer im Herzogthum Baiern bis zum 1. landständischen Freiheitsbrief (1311) (Marburger Diss. 1888), S. 49 Exkurs: Über Herberge und Herbergsteuer in Baiern; Ernst Mayer, Deutsche und französische Verfassungsgeschichte I, 63, Anm. 15.

[4]) Ried, Cod. dipl. episcop. Ratisbon. I, p. 160.

[5]) Urbar. antiquiss. p. 41: Velpach „dem Richter für sein Herbergen“ 3 ß 4 ₰. P. 67: ze Liuchingen (bei Kufstein) hat der Propst „von Herbergen“ $^1/_2$ ℔.

[6]) Mon. Boic. XXXVIa. Vgl. Riezler, Herzogtum Bayern, S. 232; Baumann in der Archiv. Zeitschr. N. F. X, 35, Anm. 3.

[7]) Urbar. antiquiss. S. 59, 60. [8]) A. a. O. S. 34, 40, 45, 50, 51, 108.

5 ℔, von der Vogtei zu Alburc für 3 Herbergen 6 ℔. Es kömmt vor, daß Naturalherberge oder Geldsteuer freigestellt bleibt. „Von der kirchen ze Munster git man aine herberge oder ain pfunt.“ (S. 99.) Beachtenswert ist der Eintrag unter der Vogtei zu Menichingen (S. 98): „Do der kameraer voget waz uber die kirchen ze Menchingen, do hete er aine herberge da; sit aber der herzogen niht hete die vogetaie an der kirchen, do mohte man niht herberge haben und git man nu diefur 6 ß.“[1]) Die Chorherren von Ilmmünster[2]) entrichten „für das Herbergen“ 1½ Mutt = Metzen Weizen, 2 Mutt Roggen, 15 Mutt Haber. In dem Urbar von ca. 1280 sind die Abgaben dieses Klosters pro herberga, die hier ausdrücklich von den Vogteiabgaben (de advocatiaprediorum) geschieden werden, bedeutend erhöht: 2 modii (Metzen) Roggen = 8 metretae Pfaffenhofener Maß, 3 Kastenscheffel Weizen, 15 Metzen Haber, 1 Schwein im Wert von 3 ß 10 ₰ und 10 Schillinge für Wein.[3]) Überdies muß jeder Grundholde des Klosters Ilmmünster „ad eandem herbergam“ geben: im Herbst 2 Pfennige und 1 Heller und im Sommer ein halbes Lamm. Während im ältesten Urbar die Leistungen für das Herbergen meist in Lebensmitteln bestehen, sind sie in dem jüngeren schon häufiger in Geld bemessen. In Geisenfeld beträgt die Summe der Herbergpfennige (denariorum herbergarium) 20 ℔.[4]) Daß von den Klöstern das einzige Ilmmünster im ältesten Urbar als herbergsteuerpflichtig erscheint, wird dadurch zu erklären sein, daß bei den anderen Klöstern die Herbergslast noch nicht durch eine Abgabe abgelöst war. In dem Urbar des Vitztumamtes Lengenfeld (Burglengenfeld) von 1326 erscheinen „Nachtseldpfennige“[5])

Von den zahlreichen weiteren urkundlichen Belegen für die Herbergsteuer in Bayern[6]) seien nur noch zwei hervorgehoben: 1269 erläßt Herzog Heinrich (von Niederbayern) dem Kloster St. Veit den Nachtseldhaber, den „etwa Pfalzgrafen bei Rhein und Herzoge zu Baiern von der Grafschaft wegen von den Urbaren des Abtes und Klosters nahmen“ und der von jedem Hofe 4, von jeder Hube 2 Metzen Haber betrug.[7]) Und der Nachtseldhaber, den Grundselden des Klosters Reichersberg gen Schärding entrichteten, wird 1329 als eine „aufgekommene böse Gewohnheit“ bezeichnet.[8])

In allen bisher aufgeführten Zeugnissen über die Gastung herzoglicher Amtsleute können nach dem Sprachgebrauche der Zeit unter den Amtsleuten, hoch und nieder, auch Jäger und Falkner inbegriffen sein. Da aber, abgesehen von H. Ottos II. Privileg für Freising von 1245, diese Kategorie vor der Mitte des 14. Jahrhunderts in den Nachrichten über Gastungsrecht nie besonders genannt wird, während dies für richterliche und vogteiliche Beamte häufig geschieht, dürfte die Annahme gerechtfertigt sein, daß bis zu dem genannten Zeitpunkte die Gastungsansprüche der landesfürstlichen Jäger wenigstens keine regelmässigen und ausgedehnten waren. Auch in den herzoglichen wie klösterlichen Rechnungsbüchern, die aus dem 13. und 14. Jahrhundert vorliegen, sucht man vergebens

---

[1]) Baasch S. 50 knüpft daran die Bemerkung: Also der Wechsel in der Person des Vogtes und, damit zusammenhängend, wohl Furcht vor persönlichem Drucke bei tatsächlicher Ausnutzung des Herbergrechtes führt hier zur Ablösung desselben in eine Abgabe.

[2]) A. a. O. S. 81. [3]) A. a. O. S. 307. [4]) A. a. O. S. 306.

[5]) Mon. Boic. XXXVI, a, p. 583: Maekkenberg 3 sol. nachtseldpfeñ. (feld ist Editionsfehler). Hier auch der vereinzelte Ausdruck: Seldherberge. Nidem Awerbach de tribus novellis vel seltherberig 38 den. Wohl Selden, die auf Neubrüchen errichtet wurden.

[6]) Eine Reihe derselben bei Baasch a. a. O. [7]) Mon. Boic. V, 242. [8]) Mon. Boic. IV, 467.

nach der Erwähnung von Nachtselden und Jägergeld, sei es unter diesen oder anderen Namen. Weder das Rechnungsbuch des oberen Vitztumamtes Herzog Ludwig II. von 1291—1294[1]) noch das Rechnungsbuch des Klosters Aldersbach von 1291—1362[2]) noch das Rechnungsbuch des Protonotars Herzog Albrechts II. von Bayern-Straubing von 1392[3]) enthalten Einträge in dieser Richtung. Freilich hat man hier besondere Gründe, mit der Schlußfolgerung ex silentio vorsichtig zu sein. Was z. B. das erstere Rechnungsbuch betrifft, wäre möglich, daß die Auflage des Jägergeldes schon bestand, aber nicht in die Kasse des Vitztumamtes floß, oder daß sie unter den stiurae rurales (darunter auch Steuern von Schäftlarn, Benediktbeuern und anderen Klöstern, s. S. 293) inbegriffen ist. Mit voller Bestimmtheit ergibt sich aus diesem Rechnungsbuche nur so viel, daß damals noch nicht der gesamte Aufwand für die Hofjagd durch das Jägergeld bestritten wurde, da 1292 einigen Falknern (quibusdam valchneriis) 2 ℔ Heller aus der Judensteuer gegeben wurden.[4])

Auch in den älteren herzoglichen Urbarien wird noch nichts von Nachtselden und Jägergeld erwähnt. Zuerst begegnen hier Nachtselden in dem Urbarium vicedominatus ad Rotam (oder Pfarrkirchen) aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts:[5]) ze Pernchoven ein vogtai mit stewer und mit nahtseld; Nidermuspach ein vogtai mit stewer und mit nahtseld. Ebenso in der Folge bei mehreren anderen Orten Abgaben von 4 und 8 Pfennigen für „nahtseld", immer in Verbindung mit Vogtrecht, so daß kein Zweifel bestehen kann, daß es sich hier um Vogtnachtselden handelt. Ebenso S. 177: ze Rothof ein vogtai, giltet alle jar ze stewer 11 ℔ Pazzawer und hat auch nahtseld. Unzweideutig heißt es auch in dem Urbarium vicedominatus Strubing, ebenfalls aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts, unter den „reht ze Talmazzing": „Ez hat auch der rihter sin nahtseld datz dem amman und auf den andern huben, swenn er dar chumt."[6]) Auf Nachtselden des Richters wird auch in demselben Salbuch der Eintrag unter Ratoldsdorf (S. 253) zu beziehen sein: steura, nahtseld, iudicium est ducis. Ebenso S. 254: Man sol wizzen, daz di vorgeschriben zwen hôf ze Paechling, der hof zu Reinoltstorf, der hof ze Hermstorf und zwen hôf ze Pillungsperg mit stift, stiwer und nahtselden hat inn Altman der Chameraer (laut Urkunde von 1296).

Im 2. Appendix (inde ab anno 1318) zu diesem Urbarium lesen wir (p. 402): Seybot de Urleugspering tenuit steuram de hominibus in prediis suis, residentibus in iudicio Vilshofen et Helngersperig pro 30 ℔. Item tenuit 1 feodum in Chonelbach pro 10 ℔. Summa eius 40 ℔, remisit 10 ℔, remanent 30 ℔, pro hiis tenet steuram et nachtseld de hominibus suis in predictis iudiciis. Auch hier zweifellos keine Jäger- sondern Richternachtselden. Dasselbe wird gelten von dem Eintrag im Urbarium Baiuvariae superioris, scriptum saec. XIV., vicedominatus Monacensis unter officium Ingoltstat: Pro stiura et dictis nachtseld 40 lib. et de iudicio 20 lib.[7]) Und in dem gleichzeitigen Appendix: Summae red-

---

1) Herausgegeben von E. v. Oefele im Oberbayer. Archiv, XXVI.

2) Quellen und Erörterungen, I, 442—474.

3) v. Freyberg, Sammlung II, 106—159.

4) Nichts beweist der Eintrag p. 305: Cholboni venatori 2 ℔ pro subsidio matrimonii.

5) Mon. Boic. XXXVI, b, p. 165, 166, 167.

6) A. a. O. p. 235.

7) Mon. Boic. XXXVI, b, p. 540.

dituum ex officiis et granariis citra Danubium: Item in Gaimershaim de stiura 20 lib. Item ibidem 20 lib. für nachtseld.[1])

Daß in diesen Urbarien die Nachtselden anderer Art verzeichnet werden, scheint mir nun doch die Schlußfolgerung zu gestatten, daß Jägernachtselden in Geld, da sie an keiner Stelle erwähnt werden, damals für die Bauern noch nicht bestanden.

Aber nur für die Ausdehnung der Abgabepflicht auf die Bauern kann diese Art von Quellen als Beweismaterial herangezogen werden. Denn die herzoglichen Urbarien verzeichnen regelmässig nur grundherrliche Gefälle von den herzoglichen Kastenbauern. Einnahmen, die aus Hoheitsrechten fließen, werden hier nur ganz ausnahmsweise aufgenommen.[2])

Das älteste bisher bekannte Zeugnis für eine Ablösung des von den landesfürstlichen Jägern beanspruchten Herbergsrechtes in eine jährliche Steuer, also für die Einrichtung, welche später unter dem Namen Jägergeld und als eine Fortsetzung der älteren Herbergsteuer in Beschränkung auf die landesfürstlichen Jäger erscheint, ist eine Urkunde Herzog Stephans II. von Bayern für Kloster Aldersbach, vom 11. November (St. Martins Tag) 1359 aus Landshut datiert.[3]) Abt und Konvent dieses Klosters haben ihm vorgebracht die große Beschwerung, die sie von seinen Jägern und Falknern bisher erlitten haben, und haben ihn gebeten, diese abzuschaffen. Der Herzog erweist ihnen nun die Gnade, daß sie für solche Beschwerung ihm und allen seinen Nachkommen und Erben jährlich 15 ℔ Pfennige geben sollen, und gebietet allen seinen Jägern und Falknern auf das Kloster fortan mit keinem „nachtsidel, herwerg oder anderem Ansuchen" zu kommen.

Das Jägergeld ist demnach eine Spezialität oder genauer: eine Abzweigung der allgemeineren Herbergsteuer. Es erscheint erst in einer Zeit, da von der letzteren selten mehr etwas verlautet, hat sich aber weit länger als diese erhalten, wie auch die Beherbergung und Naturalverpflegung der Jäger und Falkner das gleiche Recht anderer Beamten überdauerte.[4])

Erst in den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts werden dann die Zeugnisse über Gastung der herzoglichen Jäger oder über einen als Ersatz für diese Gastung geforderte Geldsteuer häufiger. Der Eintrag des Jägerbuches H. Ludwigs über das 1385 von H. Stephan III. mit den Klöstern seines Landes getroffene Abkommen und die Urkunden Herzog Johanns von Bayern-München für Kloster Schäftlarn von 1393 und 1395 wurden bereits erwähnt (s. oben S. 550, 551). Daran reiht sich eine Urkunde H. Stephans III. von 1397, worin dieser das Kloster Fürstenfeld wegen der Beschwerung, die er ihm durch den 20. Pfennig und anderes zugefügt hat, auf 3 Jahre für sich selbst „und für aller mengklichen, für Jäger, Hunde, Hundsknechte, Falkner, Vigler" von Gastung, Nachtselden und aller andern Beschwerung befreit.[5]) Dazu stimmt, daß die Jägernachtselden in den Klöstern und auf deren Gütern in den Beschwerden gegen Herzog Ludwig im Bart als „ungewohnt, unerhört" bezeichnet werden. Und wenn eine Urkunde H.

---

[1]) Nach dem Jägerbuch von ca. 1418 (f. 14) gab Gaimersheim 3 Nachtselden zu 2 ß. Auch die bedeutend höhere Summe, die oben genannt ist, spricht also gegen die Deutung auf Jägernachtselden.

[2]) So u. a. p. 558: de theloneo magno; de theloneo Ezol .... de stiura Judeorum u. s. w.

[3]) Mon. Boic. V, 434.

[4]) Das letztere hat schon richtig bemerkt Rosenthal, Gesch. d. Gerichtswesens u. d. Verwaltungsorganisations Baierns I, 97 Anm. 1.

[5]) Mon. Boic. IX, 231.

Stephans III. für das Kloster Altenhohenau von 1391[1]) besagt, daß die Überladung mit großer Gastung Gotteshäuser und Stifter jetzt mehr als je vor" beschwere und daß diese Lasten sich immer mehr festsetzen („je fester erinnent"), so werden wir berechtigt sein, dieses Anwachsen der Herbergslasten eben auf die neuen oder doch sehr verstärkten Ansprüche der landesfürstlichen Jäger zurückzuführen. Daß gerade das 14. Jahrhundert eine bedeutende Ausdehnung des Hofjagdpersonals und damit das Bedürfnis neuer Einnahmsquellen für dessen Unterhalt brachte, zeigt ein Vergleich der niederbayerischen Hofordnung von 1294 mit dem Jägerbuche von 1418: dort 1 Falkner, 1 Jägermeister mit 1 Jungen und 7 Pferden und 8 laufende Jäger;[2]) hier, in dem kleineren Landesteile: 57 Personen, darunter 15 beritten.

Der erwähnten Urkunde Stephans III. für Kloster Fürstenfeld von 1397 verleiht die Nennung der „Vigler" erhöhtes Interesse. Vigler von phigele aus figella ist dasselbe wie Videler, Fiedler, figellator, Geiger.[3]) Da der Herzog die Befreiung von der Gastungspflicht ausspricht, müssen diese Fiedler kraft des landesherrlichen Gastungsrechtes Aufnahme im Kloster verlangt und gefunden haben. Das konnten nur herzogliche Hofmusiker. Wir müssen also annehmen, daß diese, wenn der Hof abwesend war, von München aus — gleich modernen wandernden Musikanten — die Umgegend durchstreiften und sich in den Klöstern gütlich taten. Indem der Herzog einem einzelnen Kloster eine zeitweilige Befreiung von ihrer Gastung als Gunst gewährt, scheint er auch den Gastungsanspruch dieser Leute im allgemeinen als rechtlich begründet anzuerkennen.

Eine besondere Stellung unter den Freibriefen für Klöster, die sich auf Jägergastung beziehen, nehmen die Privilegien Kaiser Sigmunds von 1434 für Indersdorf und Tegernsee ein. Denn augenscheinlich verdankten die beiden Klöster dieses Eingreifen des Kaisers in die landesherrliche Sphäre der Anwesenheit ihrer Mönche, des Petrus von Indersdorf und des Tegernseers Ulrich Stöckel, der in Basel die Benediktinerklöster des Freisinger Sprengels vertrat, beim Konzil.[4]) In dem großen Freiheitsbriefe für Indersdorf[5]) verbot der Kaiser u. a., daß das Kloster oder seine Kirchen, Leute und Güter von irgend jemands wegen mit Jägern und Falknern beschwert, daß Nachtselden darauf gesucht oder Geld dafür gefordert werde. Und das Privileg für Tegernsee[6]) besagte, das Kloster solle nicht mit Jägern, Falknern, Hunden noch mit einer unbilligen Forderung betrübt oder bekümmert werden.

Wie kam es aber, daß gerade Klöster und Pfarrhöfe vorzugsweise mit der Quartier- und Verpflegungslast für die landesfürstlichen Jäger beladen wurden? Soll die Erklärung etwa darin liegen, daß die Landesherren geradezu ein Eigentumsrecht am Kirchengut in ihrem Lande beanspruchten, analog mit dem Eigentumsrechte, daß die Könige an den königlichen Abteien hatten?[7]) Wir kennen jetzt die germanische Institution der Eigenkirchen, wonach Kirchen mit ihrem Zubehör, auch den Kirchenländereien, im Eigentume

---

[1]) Mon. Boic. XVII, 53. [2]) Q. u. Er. VI, 54. [3]) Lexer III, 335.

[4]) Darüber vgl. Haller, Concil. Basil. u. a. I, 54 f. 86.

[5]) Mon. Boic. X, 291; Oberbayer. Archiv XXIV, 241. [6]) Mon. Boic. VI, 281; Vgl. oben S. 553.

[7]) Hierüber vgl. besonders Ficker, Das Eigentum des Reichs am Reichskirchengute. Sitz.-Ber. d. philos.-hist. Kl. d. Wiener Ak. Bd. 72 (1872) S. 55 flgd. Weitz stimmt in seiner Rezension (Göttingische gelehrte Anzeigen 1873 S. 821–835) bezüglich der königlichen Abteien zu, bestreitet nur, daß es sich mit den Bistümern ebenso verhalten habe.

ihres Stifters, des Grundherrn, verblieben, der dafür aus dem Ertrage den Unterhalt der Kirche und des Gottesdienstes zu bestreiten hatte.[1]) Zweifellos haben unter den Agilolfingern viele herzogliche Eigenklöster bestanden[2]) und ich halte für wahrscheinlich, daß eine derartige Auffassung von dem Verhältnisse der Staatsgewalt zu den Klöstern oder wenigstens zu vielen Klöstern noch die Säkularisation Herzog Arnulfs im 10. Jahrhundert beherrschte; daß diese auch ein Kloster wie Tegernsee trafen, das nie herzogliches Eigenkloster war, kann man daraus erklären, daß es doch von zwei Brüdern aus dem vornehmen Geschlechte der Huosi, vielleicht Ahnen der Luitpoldinger, gegründet war. Noch Heinrich der Löwe hat 1162 einen Tausch zwischen zwei Klöstern bestätigt, quia utraque abbatia in fundo nostro esse et ad nos respectum habere dinoscitur.[3]) Aber für die späteren Jahrhunderte des Mittelalters, um die es sich hier doch handelt, und für die Gesamtheit der Klöster kann davon nicht die Rede sein und da die Nachseldenlast auf allen Klöstern ruht, kann sie nicht in einem Verhältnis begründet werden, das höchstens für einen Teil derselben zutrifft. Derselbe Grund gegen diese Erklärung wiederholt sich bei den Pfarreien. Wenigstens im Ingolstädter Landesteil werden die nicht unter herzoglichem Patronat stehenden Pfarreien, wie das Jägerbuch von 1418 zeigt, ebenso zu den Jägernachtselden herangezogen, wie die unter herzoglichem Patronat stehenden. Das Patronat steht aber zweifellos in unmittelbarem Zusammenhange mit dem früheren Eigentum an der Kirche.[4])

Tatsächlich beruht vielmehr, wie mir scheint, die Belastung der Klöster und Pfarrhöfe auf demselben Grunde, der diese Kategorien schon vorher zum Hauptträger der allgemeinen Gastungspflicht für die Landesherren, ihr Gefolge und ihre Beamten gemacht hatte: weil auf dem Lande Klöster und Pfarrer[5]) die Leistungsfähigsten waren, weil sie die angenehmsten Quartiere und die beste Verpflegung boten. Wahrscheinlich besassen die Herzoge seit früher Zeit einzelne Jagdhäuser;[6]) manche ihrer Burgen, wie Grünwald im Isartal,[7]) mögen von Anfang an den Charakter von Jagdschlössern getragen haben.

---

[1]) S. Stutz, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts (1895), S. 14 f. und Gesch. d. kirchlichen Benefizialwesens I, 89 f. u. 196 f.: Die Eigenkirchen bei den Baiern.

[2]) Von ihnen handelt Fastlinger, Die wirtschaftl. Bedeutung der bayerischen Klöster in der Zeit der Agilolfinger, S. 119—154.

[3]) Vgl. Ficker a. a. O. S. 145. [4]) Vgl. Ficker a. a. O. S. 65—69.

[5]) Für die Herbergslast der Pfarrer gehört wohl zu den ältesten Zeugnissen das von 1262 in einem Prozeßakte wegen der Pfarrei St. Peter am Kammersberg: Pilgrimus plebanus de Raedentein Ottoni episcopo (Frisingensi) tamquam patrono et domino temporali ipsius ecclesie dedit sepius herbergarias et alia exhibuit servicia in eadem ecclesia. Zahn, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I, p. 235.

[6]) An das Schloß Brannenburg im Inntal knüpft sich die Tradition, daß es aus einem solchen erwachsen sei. Deutinger, Matrikeln III, 215. Aus Gedichten bringt Schultz (Das höfische Leben I², 468 f.) Belege, daß die fürstlichen und adeligen Jäger auch Unterkunft bei den Förstern oder in improvisierten Jagdhütten suchten.

[7]) Wenn H. Ludwig II. 1293 den Hof Grünwald vom Kloster Tegernsee eintauschte (Mon. Boic. VI, 234), geschah dies wohl in der Absicht, inmitten des ausgedehnten Jagdreviers dieser Gegend und nahe seiner neuen Residenz München ein eigenes Jagdhaus zu besitzen. Die dort wahrscheinlich noch von Ludwig II. gebaute Burg erscheint in der Folge auch unter der Bezeichnung: „Jaidhaus“ und die Schloßpflegschaft lag dort während des 14. und 15. Jahrhunderts meist in der Hand des herzoglichen Jägermeisters. Kaiser Ludwig der Bayer überließ das Schloß seinem Jägermeister Konrad dem Kumersbrucker. Daß H. Johann von München mit Vorliebe von seiner Burg Grünwald aus jagte, darauf deutet sein oben (S. 551, Anm. 2) besprochener Gunstbrief für das nahe Kloster Schäftlarn von 1393 sowie der Name „Grün-

Als 1495 „fast durch die ganze deutsche Nation, sonderlich aber zu München und im Lande zu Bayern ein großer Landsterben einbrach", entwich Herzog Albrecht IV., wie die Zimmerische Chronik[1]) berichtet, samt seiner Gemahlin und allem Hofgesinde aus München und begab sich „von einem Jaghaus zum andern". Außer Grünwald kann man allein in der Umgebung Münchens Harthausen (die jetzige Menterschwaige), Blutenburg (Menzing), Dachau, Starnberg, Berg am Würmsee als Häuser und Schlösser der Landesfürsten nennen, die zeitweilig, teilweise durch mehrere Jahrhunderte, den Charakter von Jagdhäusern trugen. In den Gegenden aber, wo die Fürsten keine eigene Behausung hatten und wo ein behäbiges Kloster lockte, suchten sie dort wohl seit alter Zeit auch auf ihren Jagdfahrten Unterkunft. Das bot auch den Vorteil kostenloser Verpflegung. Die Neuerung, die nicht ohne Widerspruch aufgenommen wurde, lag darin, daß nun die landesfürstlichen Waidmänner auch dann, wenn sie ohne ihren Herrn zur Jagd auszogen, die Nachtselden beanspruchten. Bei dieser Bevorzugung der Klöster und Pfarrer mag der Gedanke, daß der Landesfürst ihr besonderer Schutzherr war, hereingespielt haben (vgl. oben S. 554), war aber kaum von Anfang an entscheidend. Andere Erklärungen, wie etwa die, daß die Klöster durch die Jägergastung ihren Dank für die Befreiung von Wildschaden[2]) oder von Raubtieren entrichteten,[3]) sind unbedingt zurückzuweisen.

---

walder" seines natürlichen Sohnes, des späteren Kardinals Johann. 1436 übetrugen die Herzoge Adolf und Ernst das Jägermeisteramt in Bayern-München samt der Schloßpflege in Grünwald dem Hans Podmer. 1493 saß der Jägermeister für Bayern-München, Hans Wager zu Hechenkirchen. Mit besonderer Vorliebe weilten in Grünwald Herzog Sigmund, der das Schloß vergrösserte und verschönerte, dann auch Albrecht IV. und Albrecht V. Vgl. Rich. Mich. Reitzenstein, Chronik v. Grünwald, S. 37 f., 51, 54 f., 86.

[1]) Ed. Barack 1869, I, 554.

[2]) Dies war die Auffassung Joh. David Kölers. Vgl. Buderi Amoenitat. iur. publici, pag. 97.

[3]) Daß geistliche Fürsten das Jagdrecht übten gleich den weltlichen, ihre eigenen Jäger hatten u. s. w., dafür s. u. a. die Urkunden König Ottokars von 1266 und K. Rudolfs von 1277 für den Bischof Konrad von Freising und den Vergleich dieses Bischofs mit dem Ritter Konrad wegen der Forst- und Jagdmeisterei im Amte (Bischofs-) Lack 1269. Zahn, l. c. p. 281, 355, 308. Bekannt sind die großen Wildbänne der Bischöfe von Freising, Augsburg, Würzburg und anderer. Aber auch die meisten Klöster hatten ihren eigenen Wildbann und manche unterhielten auch eigene Jäger. Vgl. oben S. 544. Schon in der Stiftungsurkunde für Innichen (770) werden diesem Kloster von Herzog Tassilo auch die „venationes" übertragen. Zahn, Cod. dipl. Austr.-Fris. I, p. 3. Sogar die Äbtissin des Frauenklosters Chiemsee hatte nach den Hofmarksrechten des Klosters im Gebirg „ir freies gejaid von hin hintz gen München an die maur" (Tirolische Weisthümer I, 4), und im Leukental die Jagd auf Hasen, Füchse und anderes Wild, ohne das Rotwild, „wie in allen ihren Hofmarken" (a. a. O. 87, 89). Der Abt von Rott hatte in seiner Hofmark Pillersee das Federspiel und „den klainen jaid"; wer aber diese niedere Jagd ausübt, soll dem Richter zwei „aichhorn" geben (a. a. O. 94, 97, 14. Jahrhdt.). In der Regel hatten die Klöster, wie diese Beispiele zeigen, gleich den weltlichen Hofmarkherren nur die niedere Jagd. Für die Klosterjäger von Benediktbeuern (das ausnahmsweise die hohe Jagd hatte, vgl. oben S. 544, Anm. 1) „et caeteros jaculatores" stiftete der Abt 1695 eine Bruderschaft (Meichelbeck, Chron. Benedictobur. I, 333; vgl. 228). Dem Kloster Steingaden bewilligte Herzog Ernst 1438, daß es ewig seine eigenen Jäger und Hunde haben und damit in einem näher bezeichneten „Refier" um das Kloster jagen dürfe. (Lori, Gesch. des Lechrains, II, 146. Unter neuer Begränzung des Wildbanns bestätigt von Herzog Albrecht IV. 1498; a. a. O. 231; und von H. Albrecht V. 1570; a. a. O. 391.) Der Meister des von Kaiser Ludwig beim Kloster Ettal gegründeten Ritterhauses hatte nach dem Stiftungsbriefe einen Falkner mit zwei laufenden Knechten und einen Jäger mit zwölf Hunden. (v. Hormayr, Goldene Chronik von Hohenschwangau, S. 110.) Dem Kloster Weihenstephan stand innerhalb des Bezirkes seiner Hofmark auch des Jagdrecht zu. (Mon. Boic. IX, 524: Beschreibung der Hofmarksgränzen von 1433.) Kloster Rottenbuch hatte in einem bestimmten hohenschwangauischen Bezirk teils

Waren aber die Klöster einige Zeit gewohnheitsmässig von den Jägern heimgesucht worden, konnte es den Anschein gewinnen, als ob sie zu deren Aufnahme verpflichtet wären. Den größten Vorschub mußten dieser Anschauung Aufzeichnungen wie die Jägerbücher des Ingolstädter Herzogs bieten. Und nun konnte man auf Grund dieser angeblichen Verpflichtung einen Schritt weiter gehen, indem auch Bauerngüter, die im Obereigentum von Klöstern oder Kirchen standen, mit Nachtselden oder Jägergeld belegt wurden.

Auch die Ausdehnung der Last auf nicht kirchliche Bauernhöfe knüpfte wahrscheinlich an eine ältere allgemeine Herbergslast oder Herbergsteuer an. Als verpflichtet zu den Jägernachtselden galten unter den Bauerngütern in weltlichem Obereigentum, wie die Verfügung Herzog Ludwigs vom 20. November 1418 erkennen läßt, die unter der Vogtei des Herzogs stehenden. Ausdrücklich wird dies in der erwähnten Urkunde (s. Anhang) nur als die Anschauung des fürstlichen Jägermeisters und der Jäger angeführt. Da aber der Fürst ihr nicht widerspricht, entsprach es augenscheinlich auch seiner Ansicht. In Ludwigs Jägerbüchern werden wir daher jene weltlichen Bauerngüter, die als nachtseldenpflichtig verzeichnet sind, eben als vogtbare zu betrachten haben. Als solche werden sie auch in dem aus dem 16. Jahrhundert rührenden Inhaltsverzeichnisse des Jägerbuches A genannt. Über das Zahlenverhältnis der vogtbaren Güter zu den anderen erhalten wir nur in einem Bezirke Aufschluß: in den zwei Gerichten Kufstein und Kitzbühel zählte man um 1418[1]) unter 823 Bauerngüter 293, die dem Herzoge zu eigen gehörten und 171, die ihm vogtbar waren.

Bald aber hat man sich bei der Belastung mit Jägernachtselden und Jägergeld wenigstens in manchen Gebieten, wie wir sehen werden, unter den weltlichen Bauerngütern nicht mehr auf die dem Herzoge vogtbaren beschränkt. Die Jägerbücher H. Ludwigs zeigen, daß besonders die Schergen zu den Nachtselden oder zur Zahlung des Jägergeldes herangezogen wurden. Nach den Weistümern hatten die Amtmänner vorzugsweise die Pflicht, den Herrn der Hofmark oder den Vogt zu beherbergen und zu verköstigen.[2])

---

die Mitjagensgerechtigkeit teils gegen jährlichen Recompens nach Vereinbarung von 1697 ein „Bestand- und Gnadenjagen", das Kurfürst Max Emanuel 1720 um 2000 fl dem Kloster „als eigenthümlich und privative" verkaufte. Lori a. a. O. 525. Über Klosterjäger in Tegernsee 1506 und 1752 vgl. Oberbayer. Archiv XLII, 244 flgd. Um auch ein Beispiel aus Schwaben zu nennen: Die Zimmerische Chronik I, 100, berichtet, daß die Äbte von Alpirsbach vor Jahren ihre eigenen Jagden gehabt, auch gebraucht haben.

[1]) Jägerbuch A, fol. 41; s. Anhang.

[2]) Vgl. u. a. das Hofmarksrecht zu Essenbach bei Landshut und das Weistum des Klosters Aspach; Grimm, Weistümer, VI, 118 f., 131. Nach dem Essenbacher Recht (16. Jahrhdt.) bleibt der Herr, wenn er in das Dorf kommt, „und di erbergn in dem ambthof mit allem seinem hofgesind", die Pferde aber legt er in das Dorf. Der Ammann und zwei Nachbarn sollen in Landshut Brod und Wein kaufen und was der Herr in der Küche bedarf. Mit Holz, Häfen und Salz hat der Ammann die Küche auszurichten. Hühner, Schmalz und Eier soll man in dem Dorfe sammeln. „Was zinshäftig ist, das soll das hand nachseld helfn ausrichten mit sambt dem anden erb, wen der her mit sein selbs leib hie ist und seinen satl ablegt." (Ich beziehe das auf die Beherbergung und Verköstigung des Herrn, welcher der Bischof von Regensburg war, nicht mit Gengler, Beiträge zur Rechtsgeschichte Bayerns, II, 31 n. 5 auf die des Ammanns.) Bleibt der Richter über Nacht oder länger, so ist man ihm die Zehrung schuldig nach der Nachbarn Rat. Ebenso den Schergen. Der Ammann (hier unterschieden vom Schergen) hat für drei Dienstpferde Gastung (gastum) auf bestimmten, ihm für diesen Zweck angewiesenen „Gastäckern auf jedem Feld". Über die Bedeutung der Ammänner und der Amtshöfe vgl. auch meine Geschichte

Warum die Städte und Märkte, die für die Ausnutzung des allgemeinen Herbergsrechtes des Landesfürsten jedenfalls sehr ins Gewicht fielen, zu den Jägernachtselden nicht oder nur ganz ausnahmsweise[1]) herangezogen wurden, bedarf keiner Erklärung. Dagegen beantwortet sich die Frage, wie es kam, daß auch dem Adel diese Last erspart blieb,[2]) keineswegs von selbst. Mit der Ottonischen Handveste und anderen landständischen Freibriefen läßt sich die Tatsache kaum begründen. Denn Folgerungen, die hieraus gezogen worden wären, hätten auch für die Prälaten gegolten. Wie es scheint, wurde der Adel, der doch nur teilweise in geräumigere Burgen wohnte, schon von dem allgemeinen königlichen und landesherrlichen Herbergsrecht wenig oder gar nicht betroffen, so daß sich für seine Belastung nicht wie bei den Klöstern ein Gewohnheitsrecht ausbildete. In Jülich-Berg hat man beobachtet, daß die Ritterschaft von der Verpflichtung zur Beherbung ebenso wie von Bede, Zoll und Accise, Stellung von Haus- und Dienstwagen u. s. w. befreit war.[3]) Dazu kam vielleicht, daß die Jägermeister, die ja früher den herzoglichen Ministerialen, immer dem niederen Adel angehörten, von Anfang an dafür Sorge trugen, daß ihre Standesgenossen, Vettern und Freunde nicht mit Jägernachtselden behelligt wurden, und daß sich so die Freiheit des Adels von dieser Last ebenso auf dem Wege der Gewohnheit festsetzte, wie für Klöster und Pfarrer die Belastung.

Auch nach der Regierung Ludwigs im Bart kehren die Klagen über die Jägernachtselden und das Jägergeld in den Beschwerden der bayerischen Landstände häufig wieder. Ja diese Beschwerden, sowie andere Zeugnisse lehren uns, daß die Einrichtung der Nachtselden und des Jägergeldes weiter und weiter ausgedehnt wird und sich — trotz der früheren ausdrücklichen Befreiung Herzog Johanns — auf den Münchener Landesteil erstreckt. Und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie es scheint unter Herzog Albrecht IV., wurden in Bayern-München, wie ja dieses Jahrhundert in vielen Gegenden auch in anderer Beziehung eine Verschlechterung in der Lage der bäuerlichen Bevölkerung brachte,[4]) die früher nur auf Klöstern und Pfarrhöfen ruhende Last der Nachtselden auch auf zahlreiche Bauern ausgedehnt und trotz ihrer Beschwerden aufrecht erhalten. Darüber belehrt uns ein undatiertes, aber nach Schriftcharakter und Inhalt der Zeit zwischen 1470 und 1490 zuzuweisendes Libell des Kreisarchivs München, das die Ergebnisse einer Um-

---

Baierns, VI, 228. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden die Schergen auch Amtmänner genannt, ein Name, der vorher nur den Dorfhauptmann, Obmann, bezeichnete.

[1]) Eine solche Ausnahme bezeichnet es, daß die Bürger des Marktes Vohburg, wenn der Kurfürst Max Emanuel im nahen Feilenforst der Wildschweinjagd oblag, Betten und Geräte für die Jäger, auch Haber für die Pferde zu liefern hatten. So berichtet Pfarrer Mathes nach den Kammerrechnungen des Marktes; Bayerland 1903, S. 317.

[2]) Daß die Edelleute im Landgerichte Schwaben um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich darüber als eine neue Last beschweren (Krenner I, 239), bedeutet eine ganz vereinzelte Ausnahme.

[3]) v. Below, Die landständische Verfassung in Jülich und Berg bis 1511; Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XXI, S. 201.

[4]) Vgl. u. a. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben I, 1223 f.; v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte III, 54 f., aber auch 62 f. Von den Jagdfrohnden der Bauern nimmt man an, daß sie im 15. Jahrhundert in ihren Anfängen waren. v. Inama-Sternegg a. a. O. 415 f.

frage über die Nachtselden im Gericht Aibling enthält.[1]) Sie haben nie gehört — lautet die erste protokollierte Aussage von Untertanen in der Hofmark und im Amt Aibling — daß Jäger oder Falkner auf sie gezogen seien als jetzt bei 20 oder 25, nach anderen aber erst bei 12 oder 15 Jahren. Sie haben von ihren Eltern wohl gehört und viele gedenken auch selbst 60 oder 70 Jahre, daß die Jäger auf Klöster und Pfarrhöfe gezogen sind und nie auf Arme Leute (Bauern). Hatten aber die Jäger zu wenig auf einem Pfarrhofe, so gingen sie zu etlichen Bauern und baten um etwas Mehl oder 1 oder 2 Laib Brod. Das gaben sie dann den Hunden im Pfarrhof so lang, als die Jäger da lagen, 1 Nacht oder 2.

Die in den Alpen, also um den Wendelstein, im Leitzach- und Mangfalltal sitzenden Bauern dieses Amtes geben eine Erklärung ab, die besonders interessante Einzelheiten enthält. Dort erschienen die Jäger vordem in der Regel nur auf Anrufen der Bauern, wenn Bären oder Wölfe verspürt wurden. Dies geschah damals (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts) nur etwa alle 5, 6 Jahre. Und dann gaben die Bauern den Jägern gerne Nachtselden. Jetzt aber sind alle Bauerngüter und auch die kleineren, die halben (Huben) und Viertelshöfe (Lehen) ständig mit Nachtselden und, wenn die Jäger nicht kommen, mit Jägergeld belastet.

„Das ist der pawren sag auf den pergen und sunder der elltisten und ir aller, alls sy dann gesworen haben."

„Item ain taill, dy sagen, das sy der allten herren hertczog Ernst und hertzog Wilhalm und hertzog Albrechten ir aller säliger loblicher gedächtnuß wol gedenken. Da haben sy es gesehen und auch horen sagen, das der herren jäger auf pfarrhof und klöster zogen sein und nit auf arm läwt, es sey dann ungevarlich, das ain jäger fur zogen ist, so hat ym leicht ainer ain stuck prot geben, wenn ain jäger ain pawren darumb gepetten hat wol ettwa in dem winter, das die wolf und schwein und auch die peren in dem landt seien gewesen, so habens sy die jäger geworben und gepetten auf die perg ze komen, und wann die jäger dar auf jagt haben, so haben yn die pawren nachtseld geben, als lanngs da sind gewesen und nit lenger, das ist villeicht in fünf oder in sex jaren ainsten geschehen. Dann yetzunt pey vier jaren klagen sy hart, das sy habern müessen geben, als dann nach der leng stet in dem puech:

ain hof 2 metzen habern und hunthas und zu essen;
ain hueb 1 metzen habern und hunthas und zu essen;
ain lehen $^1/_2$ metzen habern u. s. w.
oder gelt, wann die jäger nit dar komen sein.
Dann der edel läwt guetter haben nichtz geben und ettlich ir aigen läwt."

Die meisten Aussagen stimmen dahin überein, daß die Bauern erst in den letzten Jahrzehnten härter oder überhaupt belastet worden seien. Die im Vechinger Amt erklären: zur Zeit der Herzoge Ernst, Wilhalm und Albrecht (III.) lagen die Jäger allewege, wann sie jagten, zu Holzolling, Gruenwald und Giesing und nicht auf den Armen Leuten;

---

[1]) „Nota die frag von der Jäger und Valkner wegen in Ayblinger gericht und wo sy die nachtseld genomen haben." Kreisarchiv München, Generalregistratur, Fasz. 1164. Unter derselben Signatur findet sich: Des Kastners von Swaben Thoman Roßtallers Erfarn in Swaber herrschaft (das Gericht Schwaben war nach dem Erlöschen der Ingolstädter Linie an die Münchener Herzoge gekommen) von der Nachtseld wegen, wo die Jäger und Falkner die von Alter als bei Herzog Ludwig dem alten (dem Bärtigen) und Herzog Albrecht sel. (III.) genommen haben. 1468.

„dann an dem herbst zugen sy auf an die schwein hetz und jagten pei 10 oder 12 wochen, und wo sy dann die nacht begraiff und sy zu jagen funden, da lagen sy ain nacht oder zwo und da must man yn nachtseld geben, yeder sein anzall, dann sy liessen sich leicht benügen". In den letzten 30 Jahren aber und besonders, seit der Frawenwerger hofmaister[1]) worden ist, seien sie härter beschwert worden. „Da lüffen die armen läut gen hof, wollten das abpracht haben, da mocht es nit gesein. Also haben wie den jager ye lenger und strenger muessen geben die nachtseld, als dann nach leng in dem puech geschrieben stet."

Auch unter Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut scheint die Belastung von Bauerngütern mit Jägergeld weitere Ausdehnung erfahren zu haben. Ein Eintrag im 9. Bande der Neuburger Copialbücher, f. 122,[2]) besagt: Als meine gnädige Frau die Herzogin[3]) von dem Kriege, der gewesen ist zwischen Kaiser und Reich und Herzog Ludwig (dem Reichen von Landshut) zu Lichtmeß 1462 dem Herzoge Ludwig Stadt und Schloß Fridberg, die doch ihr Lebtag ihr gewesen, übergeben und eingeantwortet und dagegen der Herzog ihr das Schloß Iseregk eingeantwortet hat, da hat Ihr Gnaden dem Herzog Ludwig überantwortet bei 150 Scharwerkwagen und bei 300 Seldner, und damals ist auf jeden Scharwerkwagen geschrieben worden: 4 ß ₰ für die Scharwerk und 4 ß ₰ Jägergeld, und auf jede Selden 30 ₰ für die Scharwerk und 30 ₰ zu Jägergeld. Doch sind in dieser Summe nicht begriffen die 13 Wagen, die einen Pfleger jährlich behultzen (Holz zuführen). Danach, 1467, hat Herzog Ludwig diese Scharwerkwagen und Seldner also auszuteilen geschafft, daß die Hälfte der Wagen und die Hälfte der Seldner jährlich mit der Scharwerk zu des Schlosses Notdurft warten und in demselben Jahre das Geld nicht geben sollen, während die andere Hälfte der Scharwerkwagen und Seldner das Wagengeld geben soll; und soll also alle Jahre zu Wechsel gen einander gehen mit der Scharwerk, also: wenn ein Teil scharwerkt, soll der andere Teil das Geld geben, aber das Jägergeld sollen sie jährlich alle geben."[4])

Um 1450, 1460 klagte der Bischof von Eichstätt gegen Herzog Ludwig (den Reichen von Landshut), daß man ihm von des Herzogs wegen auf etliche Pfarrwidem und andere Güter in den Gerichten Rain, Neuburg und im Landgericht Hirschberg Nachtselden für die Jäger gelegt habe. Darauf antwortete der Herzog[5]) in so deutlichem Anklang an die Verordnung H. Ludwigs im Bart vom 20. November 1418, daß wir deren Nachwirkung

---

[1]) Unter den von Hund, Stammenbuch II aufgeführten Herren von Frauenberg wird keiner als Hofmeister eines Herzogs von Bayern-München genannt. Auch der gründliche Kenner seiner Familiengeschichte, Major Ludwig Freiherr von Fraunberg, kennt, wie er mir freundlichst mitteilte, keinen Hofmeister Fraunberg aus dieser Zeit. Er vermutet, daß es sich um den Jägermeister und Rat Albrechts IV., Christoph I. zu Fraunberg und Poxau handelt, der in Hunds Stammenbuch II, 84 und wiederholt bei Krenner (u. a. XIV, 695; IX, 242) genannt wird. Auf einen Jägermeister weist ja auch die oben dem Fraunberger zugeschriebene Rolle mehr als auf einen Hofmeister.

[2]) Reichsarchiv München.

[3]) Wohl die 1465 gestorbene Margarete von Brandenburg, Witwe des Herzogs Ludwig des Buckligen von Ingolstadt.

[4]) Es folgt ein Verzeichnis des Jägergelds in des Weyhenpergers Amt, teils von herzoglichen Kastengütern, teils von Klostergütern, teils (wenige) von Eigengütern der Bauern. Die Beträge, die auf einem Gute ruhen, sind meistens 4, seltener 6 und 7 Schillinge.

[5]) Reichsarchiv. Neuburger Copialbücher, T. 20, f. 9.

annehmen müssen: als er neulich an das Fürstentum gekommen sei,[1]) haben ihn seine Jäger und Falkner gebeten, ihnen seinen Brief zu geben, daß sie die Nachtselden nehmen und suchen mögen auf allen Klöstern und Widem der Pfarrer und etlichen anderen Gütern in seinen Landen, wie es von Alter herkommen ist. „Darin aber mein herr gedacht und angesehen hat, das solich brief in gemainer form seiner kloster (sic), der pfaffhait und auch andern zu swär und schedlich sein, wann die jäger und valkner ain kloster fur das ander und eins pfarrers widem fur die andern von neides wegen vester mochten beswären, und das zu underchomen, als mein herr maint, das er und ein yeder furst in seinem furstentumb und ain mynner herr[2]) seiner undertan wol macht hab und pillich den größern schaden mit dem mynnern wende, als man das in chaiserlichen rechten geschriben findet, hab er in aus erschaiden und verzaichent geben ain jar auf iedem chloster ain anzal nachtseld und auf ieder pfarrwidem in seinem land ain nachtseld und mit allen personen, vogeln, pfarden und hunden, do zu aller seiner waidenhait geordnet ist, auf ein nachtzil nicht mer zu verzern dann 2 ℔ ₰, der si auch auf solich anczal leutt, vögel, pfard und hund, alle ding nach dem nachsten angeslagen, auf ein nachtseld wol notdurftig sind zu verczern, und wann mein herr maint, das seinen klostern und der pfaffhait nützer sei, hab er an sie bringen lassen, ob in lieber sei, den jägern und valknern seinen brief zugeben oder ob si fur ein nachtseld zehen schilling ₰ geben wellen, das im auch also ir ain tail das gelt den jägern zugeben zugesagt haben. Auf das hab er dem jägermaister, den jägern und valknern seinen brief geben und in günnet und erlaubet, auf allen seinen klostern und pfarrwidem in seinem land, von den in dann die zehen schilling pfenning fur ain nachtseld zugeben nicht zugesagt sind, nach marckzal die nachtseld zunemen, als ir an der abgeschrift findet, doch das si das beschaidenlich und züchtigchlichen hallden und sunderlich auf ein nachtzil nicht mer verzern dann 2 ℔ ₰ und nicht daruber. Und darumb das dhains andern herren und fremd valkner, pláfüsser[3]) und auch verlegen hund[4]) solich nachtseld nemmen, und auch ob sie ander unfur triben, daß man si weste darumb zu schaffen, sol ein ieder sein jäger und valkner des jägermaisters brief haben solich nachtzil zu nemmen. Darauf hab er seinen amptleuten gepoten und die prelaten und pfaffheit gebeten, das si den jagern und valknern solich nachtzil schaffen und geben wellen bis auf sein widerruffen. Item hat auch mein herre dem jägermaister, jägern, valknern und andern waidleuten ernstlich gepoten, wann sie soliche anzal nachtzil auf den klostern und pfarrwidem auf ein jar genomen haben, das sie die dann furbas dasselb jar gänczlich unbechumert lassen und weder vogel, pfarden noch hunden dhain as an si vordern, als lieb in sein swar ungenad sei zu vermeiden. Welher aber das uberfur, den wol er darumb straffen an leib und gúte. Solich obgeschriben ordnunge zu machen und grosser schäden mit den mynnern zu understeen, maint mein herre, hab er als ain furst wol macht und gút recht und hoff, das er dem von Eystet noch sunst yemant pillich nichs darumb schuldig sei. Däwcht ew aber, das das mein herr nicht tún solt, so getrawt ew mein herr wol, ir sprecht im doch nicht ab, das sein jäger, valkner und ander sein waidläute hinfur ir nachtseld mugen nemmen und haben auf solicher pfarrwidem und andern gúten, als das von alter bis an in chomen ist und als das seiner vettern jäger und waidläut in iren

---

[1]) 1450. [2]) D. h. auch ein geringerer Herr. [3]) Blaufüßer, eine Falkenart.

[4]) Dieser Ausdruck begegnet auch im Jägerbuche A H. Ludwigs, s. unten.

lannden haben, si zaigen uns dann solich brief und urchund, die in pinden, das si dafur gefreit sein. Darauf wil mein herr dann aber antwurten, damitt er hofft bei gelimpf zú besteen, und sprecht im das nicht ab, wann es sein furstentumb angeet und sich nyndert berechten sol dan vor dem lehenherren."

In demselben Protokoll (f. 11v) handelt es sich auch noch um Nachtselden des Herzogs selbst:

„Item als mein herr von Eystet seczet in seiner chlag, wie mein herr zwo nachtseld in seinen dorfern genomen hab etc.

Ist meins herren antwurt darauf: sich fugt, als man die landschrann zu Hirsperg besiczen wolt zu der Freinstat, das in anchom, wie sich ettlich da besampten und darauf wurben, darauf mein herr mit sein selbs leib auf die schrann raitt zu beschirmen und hat da zwo nacht, aine zu Püchsenhaim und an der Altmül genomen und ist da uber nacht gelegen, da er chost und futer beschaidenlich genomen hat, und ist da gelegen, als dann ain furst und herre in seinem lannd und herscheften das recht zú beschirmen zu veld ligen und chostung nemmen mag, und hoft, das er darumb niemant hab zu antwurten und sei auch niemant darumb nichts schuldig."

Wie zu erwarten, hat es auch auf den Landtagen nicht an Beschwerden über diese Last gefehlt. Wir können davon absehen, die Beschwerden von einem Landtage zum andern zu verfolgen, und dürfen uns mit einigen Belegen begnügen. Eine Beschwerde der Edelleute im Landgerichte Schwaben bezieht sich auf die Jäger, „die Nachtselde haben wollen und auf ihre Güter ziehen, was vormalen auch nicht geschehen sei".[1]) In der Tat weiß unser Jägerbuch von 1418 noch nichts von einer derartigen Belastung von Edelmannsgütern im Gericht Schwaben. Die Prälaten im Oberlande klagen: wir müssen geben Maisteuer, Herbststeuer, dazu den Jägern Nachtselde und Steuer den Jägern und Überreitern. „(Der Jäger) jedlich Gewalt ist so groß, daß es zu erbarmen ist, dadurch wir und die unsern an vielen Sachen verderben."[2]) 1468 wollte die oberbayerische Landschaft dem Herzoge Albrecht IV. eine Steuer nur dann bewilligen, wenn ihr unter anderen Beschwerden die wegen der Jäger und Falkner gewendet werde. Am 26. September dieses Jahres erklärten dann die Herzoge Sigmund als der ältere und Albrecht als der regierende Fürst nach Vereinbarung mit dem Ausschuß: bis zur Regelung der Frage durch den nächsten Landtagsabschied wollen sie die Armen Leute ihrer Landstände, die hinter diesen sitzen oder ihnen mit Vogtei oder in anderer Weise zugewandt oder verpflichtet sind, mit Jägern und Falknern und den Nachtselden in keiner Weise beladen, sondern diese ruhen und anstehen lassen.[3])

Von Herzog Sigmund (Regent 1460—1467, gest. 1501) liegt ein undatiertes Schreiben an einen seiner Kastner (wohl von Dachau) vor: er soll sammt jedem Amtmann seines Gebiets im Dachauer Landgericht von den ältesten der Armenleute Kundschaft einfordern,

[1]) Krenner I, 239. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

[2]) Wie es scheint, 1453. A. a. O. 240, 241. Voraus geht eine verdorbene Stelle: „Item welche Arme Leute den Jägern nicht zu geben haben, so tragen ihnen aus ihrer Armuth, was sie finden, und die ihren Kindern selbst nichts haben zu geben."

[3]) Krenner V, 345 f.

„wo und auf welchen Gütern und Pfarrhöfen unser Jäger und Valkner von alter als bey H. Ernsten, H. Wilhalmen und H. Albrechten nachseld (sic) genommen haben".[1])

Auf dem Ausschußtage des Landshut-Ingolstädter Landes zu Landshut 1501 beschwerten sich die Prälaten sehr „von wegen der Jäger und Falkner, die sich bei den Klöstern mit Essen uud Trinken nicht genügen lassen wollen und sich fast (sehr) grob halten". Mit der gewöhnlichen Kost der Geistlichen wollen sich diese Leute nicht begnügen, „sondern an einem Fleischtag und andern Tägen, die man nicht fastet, muß man ihnen zu fünfmalen zu essen und trinken geben und an einem Fasttag Essen und Trinken und außerhalb des Mahls zweier zu trinken". Der landschaftliche Ausschuß erklärte: „Item der Klage halber von der Prälatur über Jäger und Falkner hören wir dennoch so viel Klagen, daß unser untertäniges Bitten ist, gnädiglich Ordnung und Maß darin fürnehmen zu lassen, als uns nicht zweifelt, Eure Gnad der Gotteshäuser halben geneigt sind." Der Bescheid Herzog Georgs auf diesen Punkt lautete, er nehme den Artikel der Jäger und Falkner halben an,[2]) d. h. wohl, er erachte die Beschwerde als berechtigt.

In einem undatierten Schreiben[3]) („an die Vormünder zu bringen") beschwert sich der Landsasse C. (Christoph) von Preising, Freiherr und Doktor, bei seinem Fürsten sammt zugeordneten Regenten und Räten, daß Sigmund Weigele seinem gnädigen Herrn hochlöblicher Gedächtnis (H. Albrecht IV.) ihm, auch seinen armen Vogt- und Gerichtsleuten im Gäw des Jägergelds halber gefährlichen, neidhäßigen, unwahrhaften Unterricht gegeben habe, und bittet um die Entsendung eines Kommissärs aus den herzoglichen Räten. Es kam dann zu einer umfassenden Zeugenvernehmung, die jedoch überwiegend ungünstig für die Ansprüche Preisings ausfiel.

In der Landesgesetzgebung taucht die Frage in der engeren Beziehung auf die landesfürstlichen Jäger zuerst auf bei den Beratungen über die Erläuterung der Landesfreiheiten, die seit 1506 gepflogen wurden. Nach der Wiedervereinigung der Landesteile wurde in dem landschaftlichen Entwurf zur Erklärung der Landesfreiheiten vom 15. April 1507 wegen der Nachtziele vorgeschlagen: damit die Gotteshäuser nicht übermäßig beschwert werden, soll kein herzoglicher Jäger oder Falkner auf ein Kloster ziehen ohne ein Geschäft (schriftlichen Befehl) vom Hofe, der besage, mit wie viel Personen, Rossen und Hunden er daselbst bleiben und womit er verköstigt werden soll. Dazu fügte Albrecht IV. jedoch die Einschränkung: es wäre denn, daß nur 1 oder 2 Jäger oder Falkner und nur auf 1 oder 2 Nächte in ein Kloster zum Übernachten kämen.[4]) Die neue Erklärung der Landesfreiheit, am 20. Februar 1514 zu München aufgerichtet, setzte ein bestimmtes Maß für die Nachtseldenpflicht der Klöster fest, erkannte sie aber damit als rechtmäßig an. Sie besagte „von der Nachtzyl wegen": „Es soll auch kain Jäger und Falkner füran auf aynich Closter des Jares nit mer dann ainmal ziehen mit ainer zymlichen Anzal die Lüferung auf die Person, Roß und Hundt ungevärlich 3 oder 4 Tag ze suchen und zu nemen. Doch wo die Jäger oder Falkner auf ettlich Clöster in 10 Jaren nit gezogen

[1]) Kreisarchiv München. Gen.-Registratur, Fasz. 1164: Or. Fragmente nach der Überschrift von 1508—1568, tatsächlich aber weiter zurückreichend.

[2]) Bayerische Landtags-Handlungen XIII, S. 184, 213, 254.

[3]) Kreisarchiv München; ca. 1508, wie die dazu gehörigen weiteren Akten zeigen.

[4]) Krenner XVI, 107, 121.

wären,[1]) daselbshin sollen sy hinfüran auch nit ziehen noch geschickt (werden), auf das die Gotzheuser nit übermässig beswärt werden." Damals ward also ein ähnliches Verfahren, wie es sich 1616 bei dem Seelgerät (vgl. meine Geschichte Bayerns VI, 276) zu Gunsten des Seelsorgklerus beobachten läßt, zu Ungunsten der Klöster eingeschlagen: indem weitere Übergriffe ausgeschlossen werden sollen, wird alten, die sich bisher nur auf das Herkommen gründeten, gesetzliche Kraft beigelegt.

Die am 28. März 1516 zu Ingolstadt aufgerichtete neue Erklärung der Landesfreiheit machte hiezu einen Zusatz, der uns die Tendenz immer weiteren Umsichgreifens dieser Lasten nach einer neuen Richtung enthüllt: „Desgleichs sollen nun hinfüran die Clöster durch die Vorster und Uberreuter mit Nachzil (sic) und anderm unbeschwert gelassen werden".[2])

In der Erklärung der Landesfreiheit von 1553 wurde diese Bestimmung nebst dem Zusatz als 6. Artikel des III. Teils wörtlich wiederholt.[3])

Der Entwurf von 1508 aber, der den Zusatz wegen der Förster und Überreuter nicht enthielt, hatte an dessen Stelle: „Doch in dem unbegeben die landsfürstlich Öberkeit, die aber gegen den Gotzhäusern bescheidenlich und gnediglich gebraucht und dermassen, das sy unbillich nit beswärt söllen werden und der Landsfürst gegen Got und der Gotzheuser Patronen in jener Welt verantwurten wöllen".[4]) Eine Fassung, in der wohl noch die Erinnerung an den gegen Herzog Ludwig im Bart ausgesprochenen Kirchenbann und dessen Ursachen durchklingt.

Auch nach der Gesetzgebung von 1514 nahmen die Klagen über Übergriffe der Jäger kein Ende.

Am 2. November (Montag nach Allerheiligen) 1528 schrieben die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig an den Abt von Benediktbeuern:[5]) in der letzten Landschaft sei ihnen von den Prälaten, nochmals auch von anderen mehrmals angelangt, daß etliche der fürstlichen Jäger, Überreiter (!) und deren Diener, auch Rüdenknechte, wenn sie auf ihren Befehl zur Jagd, auch für sich selbst, in die Klöster Benediktbeuern und andere kommen, „sich mit Liferung Essens und Trinkens fast (sehr) ungeschickt halten und sonderlich mit dem Trank eines großen Überfluß gebrauchen", sich nicht ersättigen lassen, auch daneben viel Mutwillen und freventliche (oder sträfliche?) Handlung in den Klöstern treiben. Dies sei den Jägern u. s. w. im vergangenen Jahre nach gehaltener Landschaft untersagt und an etliche Klöster geschrieben worden, wie sie fortan mit Lieferung zu halten seien. Gleichwohl soll dies bei etlichen in Verachtung gestellt werden. Die Herzoge wollen dies nicht länger dulden und begehren, daß über die Übertreter unter Anzeige ihrer Namen und ungeschickten Handlung in ihre Hände berichtet werde. Die Räte Dr. Leonhard von Egk oder Augustin Köllner sollen diese Berichte entgegennehmen und ihnen darüber geheimen Vortrag erstatten.

---

[1]) Zu verstehen ist: 10 Jahre vor 1508, aus welchem Jahre der Entwurf dieser Landesfreiheitserklärung stammte.

[2]) Die Landtäge im Herzogthum Baiern von den Jahren 1515 und 1516 (1804), S. 528 f.

[3]) v. Lerchenfeld, Die altbaierischen landständischen Freibriefe mit den Landesfreiheitserklärungen, Seite 247.

[4]) v. Lerchenfeld a. a. O. Anmerkung. ***

[5]) Meichelbeck, Chronic. Benedictoburan., p. 229.

Aus der Sunderndorferischen Matrikel der Pfarreien des Bistums Freising vom Jahre 1524[1]) ersehen wir, daß damals die meisten Pfarreien dieser Diözese, auch solche, welche nicht zum früheren Ingolstädter, sondern zum Münchener oder Landshuter Landesteile gehörten, mit der Auflage des Jägergelds belastet waren. Die Leistungen an Jägergeld werden in dieser Matrikel in der Regel neben den Vogteiabgaben verzeichnet, doch bestehen, wie bereits erwähnt, die beiden Arten von Abgaben nicht immer neben einander. Die Vogteiabgaben werden zuweilen, aber selten, auch anderen als dem Landesfürsten bezahlt. So in Röhrmoos, S. 308, an die Ligsalz in München. Beim Jägergeld heißt es fast immer, daß es bezahlt werde: principi oder ad Monacum oder ad Landshuet (wo Herzog Ludwig besondere Hofhaltung führte).[2]) Sogar die Pfarrei Allershausen, in einem zum bischöflich freisingischen Territorium gehörigen Orte, zahlt 2 fl. Jägergeld (S. 252).[3]) In der Regel sind die Abgaben für Vogtei beträchtlich höher als die für Jägergeld. Die Beträge des letzteren schwanken meist zwischen 5—12 ß ₰, 1 ℔, 2 ℔, 1 fl., 2 fl., 3 fl. Ausnahmsweise niedrig sind die Jägergeldsätze in Forstenried: 45 ₰ (S. 347), Biburg: 32 ₰ (S. 353). Städtische Pfarreien zahlen kein Jägergeld.

Im Kloster Kaisheim dauerte die Last der Jägernachtselden unter der pfalz-neuburgischen Herrschaft fort. 1534 mußten Abt Konrad und der Convent dieses Klosters den Pfalzgrafen Ottheinrich und Philipp u. a. versprechen, jedes Jahr den Fürsten ihre Jäger und Hunde 14 Tage im Schweinhatz und 14 Tage im Hirschgejaid im Gotteshaus mit Essen, Trinken, Hundaß und, wie sich geziemt, zu unterhalten.[4])

Noch unter Herzog Albrecht V. wird erwähnt, daß die Prälaten das Verderben und Abnehmen ihrer Klöster auf die Jägernachtselden zurückführen, und von der Regierung selbst wird aus diesem Grunde auf Maß in den Forderungen gedrungen. Eine Jägermeisterordnung von 1551[5]) enthält (f. 5):

„Wie die Jäger und Hundt auf den Clostern am Jhaidt und sunst underhalten werden sollen.

Die sollen allermassen mit Speiß und Trank von den Clostern, wo es von Alter herkumen wie obgeschribene Ordnung, so die furstlichn Gejhaidtkuchen[6]) mit gefurt wurde, sambt den Hundtn underhalten und darwider die Closter nit beschwert werden. Im Fall aber, das das Jhaid lenger als von Alter herkomen und uber gewonlich Zeit bey den Clöstern ligen wurden, alsdann sollen die verordnete bey dem Gejhaid umb die Lüfferung[7]) mit dem Prelaten abkumen oder aber die Notturft von dem Closter umb geburliche Bezallung nemen und wie sonst aus der furstlichen Kuchen speisen.

Wie es dann bisher in allen furstlichen Rentambtn: Munchen, Landshuet und Burckhausen mit Besuechung der Closter der Jäger und Hundt uber Jar aus altem hergebrachten

---

[1]) Bei Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing, III, S. 240 flgd.

[2]) Eine Ausnahme ist Peterzhausen (S. 293): Jägergelt ad Cransperg (an den herzoglichen Kasten daselbst?) 2 fl.

[3]) An den Herzog oder an den Bischof? Oder an den Propst in Neustift, dem die vorher genannte Abgabe gebührt: item solvit domino praeposito in Nova cella pro incorporatione 18 fl. Item Jägergelt 2 fl.

[4]) Buderi Amoenitates iuris publici (1743), p. 98.

[5]) Kreisarchiv Landshut, Repertor. 132, Verz. 2, Fasz. 6, Nr. 87.

[6]) Hier hören wir zum ersten Male von einer fürstlichen Jagdküche, die auf Jagdausflügen, aber nicht auf allen, mitgeführt wurde.

[7]) Verköstigung.

Gebrauch gehalten werden sol, soll es bey altem herkumen und dem neulichist gegeben und ausgangem Bevelch, der noch pillichen gleichen Dingen gestelt, desgleichen auch in dem Jägergelt in altem Wesn bleiben. Über das sollen die Closter nit beschwärd noch von inen ainicherlay Profiandt an das Gejhaidt gefodert werden, und sonderlich aus wolerwegen Ursachen, das ye und allmal die Prelaten ires Verderbens und Abnemens disem die Ursachen geben."

„Von wegen der Nachtzill", heißt es in derselben Ordnung (f. 18ᵛ) „ist dermaßen Verordnung beschehen und beschlossen, das die fürstl. Jägermaister in ir jedes Ambts Verwaltung, so vil derselben Nachzil (sic) von Alter heer gewest und noch sein, järlichen einbringen und verrechnen sollen."

Verfolgt diese Ordnung eine milde Tendenz, so sehen wir daneben doch um dieselbe Zeit die Heranziehung der Bauern zu Jägergeldleistungen hie und da weiter um sich greifen. Es scheint, daß Herzog Albrecht V. 1568, vielleicht veranlaßt durch die Landtagsverhandlungen dieses Jahres, an gewissen Orten Untersuchungen über Alter, Höhe, Verteilung dieser Last anordnete. Im Kreisarchiv München haben sich einige darauf bezügliche Aktenstücke erhalten.[1]) 1568, Samstag nach St. Jacobs Tag (Juli 31.) kam Ullrich Hallder nach Haimhausen, lud die ganze Gemeinde, Bauern und Seldner der Dörfer Haimhausen, Unhausen (jetzt Innhausen) und Otershausen vor sich und ließ sich auf Befehl seines Herrn Herzog Albrechts (V.) „Underschaid" geben über die Nachtselden der Jäger und Falkner. Die Ältesten unter ihnen haben darüber zu Gott und den Heiligen beschworene Aussagen gemacht. Der erste derselben, der auf 45 Jahre gedenkt und hinter dem Herzog sitzt, erklärt: wenn die Jäger nach Haymhausen kamen, sind sie gen dem Pfarrer eingezogen „und hab kain armman den jagern nichts geben, und (er) wiß auch von keiner nachtseld dann allerst bei 8 jaren". Seit dieser Zeit ungefähr sind die Jäger gen dem Richter oder Wirt eingezogen und (haben) von einem Armenmann 2—4 Laib (Brot) genommen, je nachdem einer vermögend war, und das ganze Dorf habe dazu gegen den Wirt ungefähr 1 ℔ (ohne die Laib) ausgerichtet. „Dann yetz bei 2 Jaren so vordern die jager von ainem pawrn 1 metzen habern, 1 metzen hundas und drew mal (Mahlzeiten), (von) ainem huber[2]) ½ metzen futter (?) ½ metzen hundas und zwai mal." Mit dieser Aussage stimmen die folgenden im wesentlichen überein. Ein Zeuge bekundet: wenn die Armleute diese Abgaben nicht leisten wollten, wurden sie darum gepfändet.

Kundschaften über dieselbe Frage schickt 1568 auch der Richter zu Rietenburg (Riedenburg a. d. Altmühl) an Herzog Albrecht V. Die von Varchaim bezeugen: vor etwa 12 Jahren kamen Liebhart Zolner und der jetzige Kastner von Vohburg sammt anderen Jägern von München und mit vielen Jagdhunden und forderten „nachtsell"[3]) Seit der Zeit müssen sie diese alle Jahre geben. Ähnlich lauten die übrigen Zeugnisse.

Auf den Landtagen von 1577 und 1579 wurde der Mißbrauch stark betont, daß für die Jagdhunde Weizenbrot und unabgenommene Milch gefordert und in den Klöstern erpreßt würde.[4])

---

[1]) Faszikel, betitelt: Original-Fragmente 1508—1568 (die Akten reichen aber bis in die Sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts zurück), Jägergelder und Nachtziel. Kreisarchiv München a. a. O.

[2]) Besitzer einer Hube oder eines halben Hofes.

[3]) So in dem ganzen Akt.

[4]) So Riccius, Zuverläßiger Entwurf von der in Teutschland üblichen Jagtgerichtigkeit[2] (1772), S. 213.

Die Stellung, die Herzog Maximilian I. in dieser Frage einnahm, läßt erkennen, daß seine kirchliche Gesinnung ihn doch auf hergebrachte kirchliche Abgaben nicht verzichten ließ. Auf dem Landtage von 1605 hatte er auf das 34. Gravamen der Prälaten hin, das sich auf das Jägergeld bezog, gnädigst erklärt, daß dieses abgeschafft und deßhalb ein Befehl ausgefertigt werden solle. Auf dem Landtage von 1612 erklärten nun die Prälaten in ihren Beschwerden, sie zweifeln nicht, daß dies geschehen sei, nichtsdestoweniger werde geklagt, daß solches noch immer bei etlichen den Klöstern pleno jure incorporierten Pfarreien verlangt werde. Die Prälaten baten, daß es auch bei diesen abgeschafft werde. Eine neue Klage der Prälaten (10. Gravamen) zeigt, daß nun auch adelige Hofmarksherren ähnliche, wann auch nicht so weitgehende Ansprüche erhoben wie der Landesherr, indem sie bei Untertanen der Klöster, die innerhalb ihrer Hofmarken wohnten, ihre Jagdhunde „einschlugen", d. h. unterhalten ließen. „Wir können nicht ermessen, ihre Hunde zu unterhalten und noch dazu, wenn etwa ein Hund verloren wird, zu dulden, daß die Untertanen daßhalb gestraft werden." Der Bescheid des Herzogs lautete bezüglich des letzteren Punktes, es sei den einzelnen, die sich beschwert fühlen, anheimgegeben, bei der ordentlichen Obrigkeit „die Billigkeit" zu suchen. Bezüglich des ersteren Punktes erklärte der Herzog, er erinnere sich wohl seiner Bewilligung auf das 34. Gravamen. Weil aber damals prinzipiell nur auf die Stifter und Klöster selbst, nicht auf deren inkorporierte und zugehörige Pfarreien gesehen worden sei, sehe er nicht, wie diesem Begehren durch völlige Abstellung des Jägergeldes bei den inkorporierten Pfarreien „wider altes Herkommen" zu willfahren sei.[1])

Die Gesetzgebung Maximilians von 1616 schloß sich genau an die von 1514 an. Die erklärte Landesfreiheit von 1616 besagte „von der Nachtzil wegen":[2]) „Es soll auch kein Jäger und Falckner füran auff ainich Closter deß Jars nit mehr dann einmal ziehen, mit einer zimlichen anzahl die liferung auff die Person, Roß und Hund ungevärlich drey oder vier Tag zu suchen und zunemen. Doch wo die Jäger oder Falckner auff etlich Klöster in zehen Jarn nit gezogen weren, daselbs hin sollen sie hinfüran auch nit ziehen noch geschickt (werden), auff daß die Gottshäuser nit ubermässig beschwert werden." Dagegen werden die Nachtziele der Förster und Überreuter bei den Klöstern — auch im Einklang mit der Gesetzgebung von 1516 — untersagt. Wie rasch aber Gesetze der Mißachtung verfielen, sehen wir daraus, daß schon 1638 nach einer amtlichen Aufzeichnung in des Caspar Flitzinger Landschreiberamt (= Rentamt) Landshut[3]) die Nachtziele gegeben wurden: Jägern, Falknern und Überreutern. Als die Summe aller Nachtziele im Rentamt Landshut (ohne die Klöster) werden hier verzeichnet: 441. Sie werden geleistet von Bauern, überwiegend aber von Pfarrern. „Jede Nachtzill 1/2 ℔ ₰, das macht 220 ℔ ₰ 4 ß." Auf welchem Pfarrer oder Gut ein Nachtziel liegt, der gibt 1/2 ℔ ₰, auf welchem 2 Nachtziele liegen, der gibt 1 ℔ ₰ Die Aufzeichnungen des Libells erstrecken sich im Widerspruch mit seinem Titel auch auf das Rentamt Burghausen. „Zu Burghausen am Land sind die Nachtzil auf 50 ℔ angeschlagen." „Es soll auch jeder Amtmann für sein Nachtzil nicht mehr geben als 1 ℔." Die Amtmänner (Schergen) sind in allen Gerichten verzeichnet; sie scheinen allgemein als nachtseldenpflichtig zu gelten. Es folgt ein Verzeichnis von

---

[1]) Der Landtag von 1612, S. 278, 279, 288.

[2]) Teil III, Art. 6, S. 429. [3]) Kreisarchiv München, Gen.-Reg. Fasz. 1164.

24 Klöstern des Landshuter- und Burghauser Landschreiberamtes, welche Nachtziele im Betrage von 1—6 ℔ jährlich geben. Die höchste Summe, 6 ℔, geben nur Weihenstephan und Raitenhaslach. Die Summe des Geldes von Klöstern ist 68 ℔ ₰ Die Summe der Nachtziele im Landschreiberamt Burghausen (ohne die Klöster) ist 110 Nachtziele.

Auch den Zweck, der Willkür und den Übergriffen der landesherrlichen Jäger Schranken zu setzen, scheint die Gesetzgebung von 1616 nicht erzielt zu haben. Denn noch Kreittmayr sagt: „Die Exzesse und vielfältige Praktiken, welche durch diese Leute gespielt werden, sind auf keine Kühhaut zu beschreiben."[1])

Merkwürdig ist, daß Kurfürst Maximilian I. in der Oberpfalz die Befreiung von den dort unter der kurpfälzischen Herrschaft üblichen Lasten der Jägernachtselden und des Jägergelds als einen Hebel der Gegenreformation gebrauchte. Durch seine Entschließung vom 6. Mai 1629, eine Antwort auf geistliche Beschwerden, wurde den Seelsorgern und Priestern der Oberpfalz, vornehmlich „in favorem introducendae simul atque stabiliendae religionis catholicae" u. a. das Jägergeld und den Pfarrern des Stiftslandes Waldsassen, wie es scheint, die Jägeratzung[2]) erlassen, den letzteren aber dafür eine jährliche Bausteuer auferlegt. Die Verpflegung der Jagdhunde wurde auf die Mühlenbesitzer übertragen.[3]) Der Kurfürst hatte sich vorher von der Regierung zu Amberg über Ursprung, Herkommen und Beträge dieses Jägergeldes berichten lassen und dabei war festgestellt worden, daß an einigen Orten der Oberpfalz das Jägergeld bereits über 200 Jahre lang gereicht werde — also ungefähr eben so lange, wie es sich in Bayern sicher nachweisen läßt. In dem 31. Artikel des oberpfälzischen Rezesses (zwischen dem Kurfürsten und den Bischöfen) von 1630 hieß es, der Kurfürt habe wegen des Jägergelds wie auch wegen des Ungelds von dem Haustrunk der Priester schon vorher besonders verordnet, daß weder das eine noch das andere gefordert werde.[4]) Und der Rezeß von 1654 (Art. 28) erklärte, daß es dabei sein Verbleiben habe.[5]) Hier wird für Jägerverpflegung oder Jägergeld der Ausdruck: „Jageratzt" gebraucht. Im Stiftslande Waldsassen war die Verpflegung der herrschaftlichen Jäger und ihrer Hunde unter dem Namen: „Jägeratzung" üblich. 1599 hatte dort der Pfarrer zu Falkenberg über das „Zu- und Voll-Trinken" der Jäger bei diesen Anlässen geklagt; 12 Tage seien sie ihm auf dem Halse gelegen statt 8—10. Auf Beschwerden der Pfarrer war unter der kurpfälzischen Regierung am 21. Juni 1617 der Bescheid ergangen, daß man sie von dieser Verpflichtung nicht befreien könne, doch solle ihnen das Ungeld wo nicht ganz, doch größtenteils erlassen werden.[6])

[1]) Vgl. Schmelzle, Der Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrhundert, S. 273. Unter den Einkünften werden hier die aus dem Jägergeld fliessenden nicht erwähnt, wohl wegen ihrer Geringfügigkeit (vgl. S. 277).

[2]) Der Ausdruck Jägeratzung war auch in Franken üblich. 1527 beschränkte der Kurfürst Albrecht von Mainz die „Jägeratzung" im Spessart auf 4 Wirte und ein bestimmtes Maß der Verköstigung. Die Verordnung ist gedruckt bei Paul Craemer, Die Jagd im Spessart, S. 50 f.

[3]) Mehler, Geschichte und Topographie der Stadt und Pfarrei Tirschenreuth (Verhandlungen des hist. Ver. von Oberpfalz u. Regensburg, XXII, 383). Vgl. auch Högl am unten angeführten Ort.

[4]) Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I., II, 151 f., 207.

[5]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Kollegen Dr. Döberl. Ebenso Kreittmayr, Anm. II, 1452.

[6]) Mehler a. a. O. 381 f.

Ob und wieweit in diesen späteren Jahrhunderten in Altbayern die Klöster noch zu Naturalleistungen der Jägernachtselden herangezogen wurden, darüber sind mir Zeugnisse nicht bekannt geworden.

Was die Höhe der Einnahmen betrifft, die aus dieser Quelle flossen, so ist es mir nicht gelungen, außer dem Jägerbuche Herzog Ludwigs im Bart von 1418 auf Angaben zu stoßen, die sich auf einen ganzen Landesteil oder gar auf das vereinigte Bayerland beziehen. Dagegen liegen zahlreiche Angaben über einzelne Gerichte, auch Rentämter oder andere größere Gebiete vor. Von den Aufzeichnungen der letzteren Art seien einige hervorgehoben,[1]) die zusammengehalten uns einen beiläufigen Schluß auf die Höhe der Gesamteinnahmen an Jägergeld gestatten.

1. Eine Rechnung der „Nachzil" (sic) im Rentmeisteramt Landshut von 1490 verzeichnet als Summe der Einnahmen 204 ℔ 7 ß 25 ₰ Die Ausgaben, die auf Zehrung für die Überreuter und den Rentmeister ergingen, als sie die Nachtziele einbrachten, betrugen 27 ℔ 3 ß 15 ₰

2. 1491 beliefen sich in demselben Rentmeisteramt die Nachtzieleinnahmen auf 233 ℔ 3 ₰, die Ausgaben für Zehrung auf 20 ℔ 82 ₰

3. Eine „Rechnung des Jägermeisteramtes im Oberland" von 1493 bezieht sich nur auf das frühere Ingolstädter Land an Donau und Lech, die Gerichte Aichach, Schrobenhausen, Neuburg, Höchstädt, Kösching, Rain u. s. w. Die Jahreseinnahme an Jägergeld beträgt hier 525 ℔ 50 ₰ und bildet den weitaus größten Teil aller Einnahmen dieses Jägermeisteramtes, die sich im ganzen auf 572 ℔ 7 ß 11 ₰ belaufen.[2])

4. Eine Jahresrechnung des Oberstforstmeisters Sixt von Otting in demselben „Oberland" von 1492/93 verzeichnet als Einnahme an Jägergeld: 526 ℔ 3 ß 4 ₰ (Einnahmen aus verkauftem Holz nur 70 ℔ 6 ß, aus Strafgeldern etwas über 7 ℔, vom kleinen Wildbann über 12 ℔ u. s. w.; Gesamteinnahme: 680 ℔ 5 ß 7 ₰)

5. Jahresrechnung desselben Oberstforstmeisters von 1494/95: Einnahme an Jägergeld: 525 ℔ 4 ß 20 ₰; Gesamteinnahme: 649 ℔ 4 ß 12 ₰

6. Einnahme an Jägergeld in den Gerichten Aichach und Schrobenhausen 1505: 245 ℔ 19 ₰ 1 h., tut in Gold: 280 fl. rhein. 19 ₰ 1 h.

7. Ein Heft: Nachtziel oder Jägergeld im Rentamt Landshut (undatiert, c. 1540). Summe: 274 ℔ 7 ß 15 ₰

In den ältesten erhaltenen Hofzahlamtsrechnungen[3]) (seit 1551) sind zwar auch schon die Einnahmen verzeichnet, das Jägergeld aber nicht ausgeschieden. Es wird sich unter den einzelnen Einnahmsposten von verschiedenen Kastnern, Pflegern, Förstern, Forstmeistern bergen. In der Hofzahlamtsrechnung von 1561 aber begegnet zuerst (f. 110) ausgeschieden das Jägergeld. Empfangen von Ernst Laittinger, fürstl. Rentschreiber, das Jägergeld vom 61. Jahr: 674 fl. 4 ß ₰ Ferner empfangen von Hans Hueber, Jagdkuchenschreiber, Erlös für 104 verkaufte Rosheyt (sic): 66 fl. 6 (?) ß ₰ und Zinsgeld aus den Vogelheerden: 9 fl. 2 ß 21 ₰. Summe des Jägergelds (einschließlich dieser zwei Neben-

[1]) Soweit kein anderer Standort angegeben, im Kreisarchiv München unter Gen.-Registratur, Fasz. 1164: Nachtziel- und Jägergeldwesen.

[2]) Nach der Verfügung Herzog Ludwigs im Bart vom 20. November 1418 sollte das Jägergeld von den Pflegern und Amtleuten erhoben und von diesen dem Jägermeister ausgeantwortet werden.

[3]) Kreisarchiv München.

posten): 750 fl. 5 ß 21 ₰. Es ist aber wohl zu beachten, daß sich hier wie in den späteren Hofzahlamtsrechnungen die aus dem Jägergeld verrechnete Einnahme nur auf eines der vier Rentämter, nämlich auf das Rentamt München bezieht. Von den drei anderen Rentämtern sind die Einnahmen in den Hofzahlamtsrechnungen nicht spezifiziert vorgetragen, da diese nur den Überschuß ihrer Einnahmen über die Ausgaben ablieferten.

Von 1561 an läßt sich die Jägergeldeinnahme bis gegen das Jahr 1616 in den Hofzahlamtsrechnungen verfolgen. Von da an ist sie bei den äußeren Ämtern eingebracht worden.[1]) Für unseren Zweck wird es genügen, durch einige willkürlich herausgegriffene Proben aus den Rechnungen dieses halben Jahrhunderts nachzuweisen, daß sich die Einnahme während dieses Zeitraums fast auf gleicher Höhe hielt. 1566 (f. 100) betrug sie (alle Angaben beziehen sich nur auf das Rentamt München) 692 fl. — ß 10 ₰. 1570:[2]) 737 fl. 3 kr. 10 h. 1571 (f. 95) werden nach Abzug der Ausstände, die 121 fl. 3 ß 13 ₰ (darunter 82 fl. allein von Geisenfeld) betrugen, und von 15 fl. für die Besoldung des Rentschreibers, der beauftragt war, diese Gefälle einzubringen, an Einnahmen aus Jägergeld verrechnet: 612 fl. — ß 18 ₰, „nachdeme das Jägergelt diß 71. Jars 748 fl. 4 ß 1 ₰ ertragen".

Von den folgenden Hofzahlamtsrechnungen greife ich eine heraus, in der die Jägergeldeinnahme nach den einzelnen Gerichten verzeichnet wird, weil sich daraus erkennen läßt, daß in den früher ingolstädtischen Gerichten die Einnahmen durchschnittlich bedeutend höher waren als anderwärts. Mit der Einnahme des Jägergeldes sind nach dieser Rechnung an den meisten Orten die Pfleger, an einigen aber Förster, Kastner oder Richter betraut. Die Hofzahlamtsrechnung von 1600 verzeichnet (f. 102—104) als Jägergeldseinnahme für dieses Jahr:

			fl.	ß	₰
Pfleger	zu	Schwaben	32 fl.	— ß	— ₰
„	„	Wasserburg	2 „	17 „	1 „
„	„	Traunstein	12 „	17 „	1 „
Kastner	„	Aibling	42 „	21 „	1 „
Pfleger	„	Wolferzhausen	29 „	26 „	2 „
„	„	Weilheim	18 „	51 „	3 „
Kastner	„	Landsberg	44 „	28 „	6 „
Pfleger	„	Pfaffenhofen	23 „	47 „	4 „
„	„	Starnberg	8 „	22 „	— „
„	„	Neustatt	— „	25 „	5 „
„	„	Rietenburg	2 „	— „	— „
„	„	Mainburg	3 „	17 „	1 „
„	„	Köschingen	14 „	42 „	6 „
„	„	Rhain	97 „	45 „	4 „
„	„	Gerolfingen	9 „	8 „	4 „
Förster	„	Aichach, darunter auch Schrobenhausen	256 „	32 „	2 „
Richter	zu	Fridberg	77 „	16 „	4 „
„	„	Dachaw	50 „	— „	— „
Pfleger	„	Vohburg	21 „	51 „	3 „
		Summe:	746 fl.	51 ß	5 ₰

1) Vgl. Roth, Über die Hofzahlamtsrechnungen im Kreisarchiv für Oberbayern; Archival. Zeitschrift II, 54. Die Jahrgänge 1615 und 1616 enthalten schon kein Jägergeld mehr.

2) Roth a. a. O.

(Die Summe aller in dieser Rechnung verzeichneten Einnahmen des Jahres 1600, den Überschuß der drei äußeren Rentämter mit 115422 fl. 33 ₰ eingerechnet, betrug: 961174 fl. 15 ß 4 ₰.)

In den Hofzahlamtsrechnungen von 1615 und 1616 kömmt ein Jägergeld nicht mehr vor. In der von 1616 heißt es: Das Jägergeld kommt anjetzt unter den Beamtenrechnungen ein.

Im Rentamt Landshut beliefen sich die Einnahmen aus den Nachtzielen nach der Rechnung von 1515 auf 234 ℔ 5 sh. ₰, 1555 auf 274 ℔ 15 ₰. Von 1585 an bleiben dort die Beträge ziemlich gleichmässig, bewegen sich zwischen 305 und 313 fl.[1]) Ein Verzeichnis jener Landgerichte, die zu dem kurfürstlichen Wildmeisteramt Landshut das jährlich zu Georgi verfallende „Nachzüllgelt" einzuschicken schuldig sind, von ca. 1675 berechnet aus 15 niederbayerischen Landgerichten ein Erträgnis von 305 fl. 55 kr. 5 hlr.[2])

Die Verwüstungen und Schäden, die der dreißigjährige Krieg herbeigeführt hatte, geben den Anlaß, daß das Jägergeld von den Geistlichen öfter verweigert wurde. 1641 verweigerten mehrere Pfarrvikare im Gericht Weilheim das Jägergeld, das sie nach altem Herkommen an das Kastenamt daselbst entrichten sollten. Der Kurfürst beschied, daß der Hofrat durch gebührende Mittel dem Pflegverwalter zur Bezahlung der Ausstände verhelfe.[3]) Ein Schreiben, das die vormundschaftliche Regierung am 24. Oktober 1652 an einen der bayerischen Bischöfe (wahrscheinlich den von Regensburg) richtete,[4]) besagte: ein Teil der Geistlichen in seiner Diözese verweigert die Bezahlung der Steuer, Nachtzielgelder und anderer dergleichen Reichnisse, indem sie ihre Unvermögenheit vorwenden. Wegen des ausgestandenen Ruins sei ohnedies die letzten vier Jahre her von ihnen nichts oder doch wenig eingefordert worden. Da sich aber jetzt Geistliche unter diesem Vorwande von ihrer Schuldigkeit eximirt machen wollen, wird der Bischof freundnachbarlich erinnert, daß auf das Ersuchen der kurfürstlichen Beamten jene Geistlichen, welche ihre Schuldigkeit zu leisten wissentlich vermögen, sich aber dennoch in Güte nicht zur Gebühr bequemen, hiezu geziemend angehalten, die anderen aber, die sich von ihrem Schaden noch nicht erholt haben, mit ihren Gesuchen um längeres Zuwarten oder Nachsicht solcher Schuldigkeiten an den Kurfürsten oder seine Hofkammer gewiesen werden sollen. Gestalt der Sachen und nach den Berichten seiner Beamten sei der Kurfürst nicht abgeneigt, dem einen und andern gleichwie den weltlichen Untertanen gebührenden Nachlaß zu tun, wie auch bei seiner Landschaft mit den Steuern und Anlagen fast jährlich geschehen sei.

Es scheint, daß die Exkommunikation, die der Bischof über kurfürstliche Beamten in Kirchberg verhängt hatte und die auch der Pfleger in Vilsbiburg besorgte, mit Einforderung des Jägergeldes und ähnlicher Reichnisse von Geistlichen zusammenhing. Denn ein Erlaß der Münchener Regierung vom 18. Dezember 1652 besagte: Die Beamten in Kirchberg sollen sich durch diese „an sich selbst ungiltige Exkommunikation" in der Verrichtung ihres Amtes nicht beirren lassen und von dem Pfleger im Gerichte Vilsbiburg sollen die gewöhnlichen Nachtzielgelder und andere Schuldigkeiten von den Geistlichen

[1]) Nach gefälliger Mitteilung des K. Kreisarchivs Landshut.
[2]) Kreisarchiv Landshut, Repert. 77, Fasz. 432, Nr. 33.
[3]) Kreisarchiv Landshut, Repert. 69, Fasz. 1046, Nr. 1735.
[4]) Georg Karl Meyr, Sammlung der kurpfalz-Baierischen Landesverordnungen, 1784, IV, 740.

dem Herkommen gemäß eingebracht werden, zumal die vormundschaftliche Regierung dem Kurhause nicht präjudizieren könne.[1]) Wenn von bischöflicher Seite etwa hie und da Aufhebung des Jägergeldes gefordert wurde, so ist doch die geistliche Behörde mit diesem Anspruche nirgend durchgedrungen. In dem Rezeß vom 29. Januar 1684 zwischen Kurbayern und dem Bischof von Augsburg besagte § 14: Wo das Jägergeld sonderlich in dem alten Herkommen fundiert ist, soll es noch dabei bleiben; doch sollen die Abusus aufs möglichste abgestellt werden.[2])

Bei der Landschranne zu Raschenberg (Oberteisendorf) beschwerten sich 1668 acht Bauern „wegen der regierenten Wölf, von denen ihnen underschiedliches Vieh verrissen worden, bitten sambentlich dem Jäger fürdershin ernstlichen zu befehlen, ein mehrere Obsicht zu haben, widrigen Fahls sie verursacht wurden, das Jägergeld nicht mehr außzugeben oder zu bitten, denen die Pixen zu ihrer Defension zu verwilligen".[3]) Da die Pflege Raschenberg damals salzburgisch war, läßt uns dieses Zeugnis ersehen, daß die Einrichtung des Jägergeldes auch im Erzbistum Salzburg bestand. Daß man die Forderung der Bauern nicht für die Entstehungsgeschichte des Jägergeldes verwerten darf, haben wir schon erwähnt (S. 553).

Im Rentamt Landshut werden seit den Vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts in den Rechnungen namhafte Ausstände von Nachtzielgeldern angemerkt. 1670 betrugen sie rund 1500 fl., 1701 bereits rund 11000 fl., 1710 13000 fl. Um 1730 waren sie bis auf etwa 17000 fl. angewachsen. Von da an wurden die Nachtzielrückstände in den Rechnungen nicht mehr berücksichtigt. Vielfach finden sich hier in den älteren Rechnungen Bemerkungen wie: die Rückstände seien nicht beizubringen, weil „sich dessen (je lenger je mehr) genzlich geweigert würdet, und also noch strittig seint, sonderbar mit den Herrn Pfarrern, und beruhet die Sach schon vill Jahr beim hochlobl. Geh. Rhatt" . . . . . In den Rechnungen dieses Rentamts von 1766 und 1767 ist die Einnahme aus den Nachtzielgeldern noch mit 308 fl. 47 kr. eingetragen, um jedoch bald zu verschwinden. 1772 und später finden wir dort: Einnamb an Nachzühl- und Jägergeld: nihil.[4]) Ein Libell: Rechnungen des kurfürstlichen Wild- und Forstmeisteramts Landshut pro anno 1770[5]) verzeichnet die Ausstände an „Nachzühl-Geldern" beim Wildmeisteramt Landshut von 1646 bis 1769 incl. Die Summe der Ausstände (nur im Rentamt Landshut) beträgt: 27204 fl. 6 kr. 4 h.

Übrigens erscheinen, auch abgesehen von den beträchtlichen uneinbringlichen Ausständen die Einnahmen in der neueren Zeit relativ weit unerheblicher als im Mittelalter, weil die Kaufkraft des Geldes gesunken war, an den einmal festgesetzten Beträgen des Jägergeldes aber wie bei anderen bäuerlichen Lasten Jahrhunderte hindurch nichts geändert wurde.

Eine Verordnung vom 23. September 1756[6]) besagt: Wegen des Hund- und Jägergelds und anderer dem Kurhause Bayern bei den inländischen Pfarr- und Widdumsgütern „von uralten Zeiten her" zustehenden Prästationen hat sich der Kurfürst im Geheimen Rat eingehend referieren lassen und darauf resolviert, daß bei jenen Pfarr- und Widdums-

---

[1]) Meyr a. a. O. Nr. 27. [2]) Meyr a. a. O. II, 1033.
[3]) Die Salzburgischen Taidinge, her. von Siegel und Tomaschek, S. 99 f.
[4]) Mitteilung des K. Kreisarchivs Landshut.
[5]) Kreisarchiv Landshut, Repert. 18, Fasz. 501. [6]) Meyr a. a. O. II, 1063.

gütern, wo gedachte Prästationen herkömmlich sind, nicht nur in Zukunft fleißig darob gehalten, sondern auch die Rückstände eingefordert werden. Dagegen soll bei den capitulis libertatis,[1]) wegen welcher unter demselben Datum an den Kardinal von Bayern[2]) geschrieben worden, bis auf weitere Resolution Instand gehalten werden. Wenn Pfarrer oder Benefiziaten sich weigern, diese Leistungen zu entrichten, soll ihnen der Betrag an den pfarrlichen Temporalien-Einkünften abgezogen werden.

Unter dem 22. November 1757 wurde verfügt, daß jene Pfarrer, bei denen man nicht in kundiger oder erweislicher Possession sei, mit dem Jägergeld verschont bleiben sollen.[3])

Im nämlichen Jahre erhoben die Landkapitel Straubing, Kelheim, Dingolfing, Cham, Vilshofen, Landau und Deggendorf der Diözesen Regensburg und Passau den Anspruch, auf Grund der Freiheitsbriefe von 1322 und 1365 von aller Anlage, besonders des Hunde- und Jägergelds befreit zu sein. Sie machten geltend, daß sie dafür alljährlich einen feierlichen Gottesdienst für das Kurhaus abhalten müßten, wobei 3 Dechanten und 43 Geistliche in Chorröcken zu erscheinen und nach Verlesung des Freiheitsbriefes den Beamten in Dingolfing um Aufrechthaltung dieses Privilegs anzugehen pflegten.[4])

Noch unter der Regierung Karl Theodors[5]) fehlte es nicht an Versuchen einzelner Pfarrer diese Last abzuschütteln. Die zum capitulum libertatis gehörigen Pfarrer des Gerichts Pfaffenhofen verweigerten den kurfürstlichen Befehlen zuwider beharrlich die Bezahlung des schuldigen Jägergelds. Nach Reskript vom 28. Januar 1784 sollten sie durch Verhängung der Temporaliensperre dazu gezwungen werden.[6]) Da die Frage des Jägergeldes mit dem Dezimationswesen im engsten Zusammenhang stehe, sollte sie laut Verordnung vom 14. Januar 1785 von der Dezimations-Kommission durch die hiezu ernannten Räte bearbeitet werden.[7]) Im nämlichen Jahre, am 26. April, wurde ein Rezeß mit dem Ordinariate Augsburg abgeschlossen, welcher bestimmte: Das Jägergeld ist nach Ausweis der Generalmandate da, wo es in uraltem Herkommen gegründet ist, auch in Zukunft zu verabreichen, doch mit Beseitigung alles Mißbrauches.[8])

Die gesetzliche Aufhebung des Jägergeldes erfolgte erst im Zusammenhange mit der großen Steuerreform vom 8. Juni 1808. Durch das „allgemeine Steuer-Provisorium" dieses Tages wurden vier direkte Steuern eingeführt: Grundsteuer, Haussteuer, Dominikalsteuer und Gewerbesteuer und dafür eine Anzahl älterer Steuern, Anlagen und Abgaben aufgehoben, darunter: „10. das Nachziel- (sic)[9]) oder Jägergeld."[10]) Der äußerste Grad der Verderbnis, dem der Name damals verfallen war, verrät, daß man sich über die ursprüngliche Bedeutung der Sache völlig im Unklaren befand.

---

[1]) Vgl. Kreittmayr, Anmerkungen II, 1451, 1452.

[2]) Theodor Johann, Bischof von Regensburg, Bruder Kaiser Karls VII. [3]) Meyr a. a. O. 1064.

[4]) Akten über diesen langwierigen Streit von 1757—1802 im Kreisarchiv München, Gen.-Registratur, Fasz. 1164. Vgl. Kreittmayr, Anmerkungen II, 1451 und oben S. 563, 564.

[5]) In den von Hazzi, Statist. Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern, mitgeteilten Gerichtsrechnungen aus diesem Zeitraum erscheinen „Jägergelder" oder „Nachziel" nur noch ausnahmsweise, so aus den Gerichten Wolfratshausen: 29 fl. 26 kr.; Wasserburg: 2 fl. 17 kr.; Traunstein: 7 fl., alle v. J. 1796 (III, 195, 525, 907); Dingolfing 1795: 11 fl. 22 kr. (IV, 258).

[6]) Meyr a. a. O. IV, 814. [7]) A. a. O. [8]) A. a. O. 823.

[9]) Noch 1785 die weniger verdorbene Form: Nachtziel. Meyr, Sammlung IV, 814.

[10]) K. Bayerisches Regierungsblatt 1808, 26. Stück, col. 1903.

Blicken wir auf die ganze Entwicklung zurück, so erscheinen Nachtselden und Jägergeld als ein typischer Beleg für die Leichtigkeit, mit der sich im feudalen Staat auch unbillige Lasten und Abgaben der Untertanen festsetzten, sowie für die Schwierigkeit, sie abzuschütteln.

Anhang.

Jägerbücher Herzog Ludwigs im Bart von Bayern-Ingolstadt

(1418—1433).

Der historische Verein von Oberbayern besitzt in seinem Archiv eine Handschrift (Nr. 6019), welche für die Nachrichten über die Jagdauflagen in den Landen Herzog Ludwigs im Bart die urkundliche Grundlage gewährt, sie bestätigt und zugleich erläutert. Die Papierhandschrift, in dunkelbraunes Leder gebunden, umfaßt 121 foliierte Blätter, von denen jetzt die drei ersten fehlen. In dem Repertorium des Archivs wird sie als „Jagdsalbuch" des Herzogs Ludwig im Bart von Bayern-Ingolstadt bezeichnet. Ich selbst glaubte die Bezeichnungen „salpuch" in dem Weistum über die Bärenjagd, auf f. 40, und auf f. 107 ᵛ der Handschrift auf diese selbst beziehen zu müssen, bis im Reichsarchiv eine Kopie derselben mit Nachträgen gefunden wurde, die mich eines besseren belehrte. Diese Kopie trägt nämlich von gleichzeitiger oder doch dem 15. Jahrhundert angehöriger Hand die Aufschrift: Jagerbuch, und nnter ihren Nachträgen (s. unten zu f. 21), welche in dem Exemplar des historischen Vereins fehlen, sind verzeichnet Mehrungen am Jägergeld, „die im Salbuch geschrieben stehen und nicht in dem Jagerbuch". Damit wird bewiesen, daß unsere Aufzeichnung als „Jägerbuch" von den Salbüchern unterschieden wurde, wie sich denn auch ihr Inhalt streng genommen nicht mit dem eines Salbuches deckt. Es empfiehlt sich also, von einem Jägerbuche und nicht mit dem Repertorium von einem Jagdsalbuche zu sprechen. Eine andere Bezeichnung des Buches, die in der Verfügung Herzog Ludwigs vom 20. November 1418 gebraucht wird, ist: Register der Waidenheit.

Die datierten Einträge dieses Jägerbuchs sind von den Jahren 1385 und 1418. Die Anlage des Buchs und der größte Teil seiner Einträge dürfte dem Jahre 1418 oder den nächsten Jahren angehören. Der Hauptzweck des Buches ist: den Etat der Hofjagd Herzog Ludwigs und was damit zusammenhängt, neben den dafür erforderlichen Ausgaben aber auch die Einnahmsquellen zu verzeichnen, auf welche diese Ausgaben angewiesen werden. Daß bestimmte Einnahmen für bestimmte Bedürfnisse und Ausgaben angewiesen, dingliche Lasten und Abgaben auf einem Gute für bestimmte Zwecke festgesetzt werden, ist ja im mittelalterlichen Wirtschaftsleben eine bekannte und alltägliche Erscheinung.

Die Salbücher, aus denen Einträge in das Jägerbuch übergingen, vermag ich nicht nachzuweisen. Was mir im Reichsarchiv von Urbarien des Ingolstädter Landesteils vorgelegt wurde, enthält nichts, was hierher bezogen werden könnte.

Ein zweites Exemplar dieses Jägerbuchs (ebenfalls Papierhandschrift, 192 Bl. in fol., in Pergt. gebunden, auf der Decke die alte Aufschrift: Jagerbuch, bey Hertzog Ludwigen von Mortani gemacht, 1418) besitzt das Münchener Reichsarchiv (Finanzverwaltung Nr. 28½). Es erweist sich als Kopie, geschrieben von derselben Hand wie zwei Exemplare (C und D) eines weiteren bis 1433 reichenden Jägerbuchs im Reichsarchiv (s. unten). Die Annahme liegt nahe, daß die gegen Herzog Ludwig 1433 vor dem Conzil erhobenen Klagen den Anlaß zur Herstellung dieser Kopie wie der neuen Jägerbücher gaben. Unsere Edition folgt dem Original (A), zieht jedoch die Kopie (B) für jene Einträge heran, die dort entweder von jeher fehlten, also in B spätere Nachträge darstellen, oder die verloren gingen. Von der letzteren Art ist gleich die Urkunde Herzog Ludwigs vom 24. November 1418, welche die Kopie (fol. 1. 2) eröffnet. Auch für die letzten Blätter, die in A durch eingedrungene Feuchtigkeit mehr oder minder unleserlich geworden, ist die Kopie zugrunde zu legen.

Das Jägerbuch von 1418 wird zum größeren Teile wörtlich, in einigen Abschnitten im Auszuge mitgeteilt. Für die Jägerbücher von 1433, die sich nur auf gewisse Bezirke des Ingolstädter Landesteils erstrecken und vielfach nur Wiederholungen bringen, genügen kurze Mitteilungen. Als Editionsgrundsätze sind die für mittelalterliche Quellen jetzt üblichen befolgt. Hervorgehoben sei nur, daß sinnlose Verdoppelung von Consonanten wie: wartt, Ffünsingen nicht wiedergegeben und daß ′ als unbestimmtes Umlautszeichen (also ú sowohl = ů als ü) gesetzt wird.

Die mannigfache Bedeutung dieser Quellen für die Wirtschafts-, Rechts-, Jagd- und Ortsgeschichte, auch für die Geschichte der kirchlichen Einteilung (wo unser Verzeichnis der Pfarreien ein Mittelglied bildet zwischen der Conradinischen Matrikel von 1315 und der Sunderndorferischen von 1524 bei Deutinger) brauche ich nicht im einzelnen hervorzuheben. Doch sei auf die statistische Angabe in dem Weistum über die Bären- und Wolfsjagd hingewiesen, wonach 1418 in den Gerichten Kufstein und Kitzbühel 823 Bauerngüter gezählt wurden, darunter 293 herzogliche Kastengüter und 171, die unter der Vogtei des Herzogs standen, während das Gericht Rattenberg 606 ganze Güter (Höfe) und 119 halbe und die Wildschönau (fol. 78) 91½ Lehen umfaßte.

Vorauszuschicken sind noch einige Worte über den Umfang des Ingolstädter Landesteils. Neben dem Teilungsbrief von 1392[1]) erscheint dafür unser Jägerbuch von 1418 als die wichtigste Quelle. Der Teilungsbrief führt nur die einzelnen Burgen oder „Burg und Markt", „Burg und Stadt" auf. Nach dem Sprachgebrauche der Zeit ist aber zu jeder Burg auch der dazu gehörige Gerichts- und Verwaltungsbezirk, Amt, Gericht oder Herrschaft zu verstehen, wie es denn auch am Schlusse des vom Ingolstädter Landesteil handelnden Abschnitte heißt: „und waz zu den obgenanten burgen, vesten und slossen gehört und gehörn sol". Das Jägerbuch unterrichtet uns nun durch Aufzählung der Pfarreien und Ortschaften über den Umfang der einzelnen Ämter und Gerichte.[2]) Der Ingolstädter Landesteil, wie ihn der Teilungsbrief verzeichnet, läßt sich in folgende Gruppen gliedern, von denen die drei ersten unter sich zusammenhängende Gebiete darstellen:

---

[1]) Quellen und Erörterungen VI, 552, Abs. 2.

[2]) Über die Einteilung des Landes in Ämtern und deren Besetzung s. K. H. v. Lang, Gesch. des Herzog Ludwig des Bärtigen zu Ingolstadt (1821), S. 214 f. Über Erwerbungen Ludwigs durch Kauf s. ebendort S. 38, 82.

1. Das Alpenland. Dazu gehören nach dem Teilungsbrief Rattenberg, Schindelburg. Lichtenwerd, Kufstein, Kitzbühel, Thierberg, Maria-Stein. Nach unserem Jägerbuch auch Brandenberg, Zillertal, Wildschönau.

2. Ein Gebiet zwischen Isar und Inn, sowie zwischen Inn und Salzach, besonders die Gerichte Schwaben und Kling, im Jägerbuch bezeichnet als: enhalb (jenseits) der Isar. Dazu gehören nach dem Teilungsbrief: Kling, Wildenwart, Hadmarsberg, Wasserburg, Schwaben, Elkofen.

3. Das Hauptgebiet am unteren Lech und längs der Donau, hier auch im Westen ein gutes Stück nach Schwaben übergreifend. Nach dem Teilungsbrief: Friedberg, Mülhausen, Aichach, Schrobenhausen, Altomünster, Kühbach, Aindling, St. Leonhard oder Inchenhofen, Schiltberg, Donnersberg, Rain, Neuburg a/D., Gerolfing, Ingolstadt, Kösching, Konstein, Gaimersheim, Graisbach, Monheim, Hüting, Donauwörth, Landeck, Höchstädt a/D., Lauingen, Faimingen, Gundelfingen, Giengen, Burghagel, Stauf.

4. Einzelgebiete in Schwaben: Wartstein (im württemberg. O.-A. Münsingen) und: Weissenhorn, Puch, Wolfsberg, Marstetten östlich der Iller, südöstlich von Ulm.

5. Einzelgebiete in der Oberpfalz: Hilpoltstein, Freistadt, Holnstein, Stossenberg (?).

Im Jägerbuch tritt hinzu die Herrschaft Parkstein in der nördl. Oberpfalz, da Herzog Ludwig 1406 von den Landgrafen Johann d. ä. und Johann d. j. von Leuchtenberg, Grafen zu Hals, das Losungsrecht an den Festen Parkstein, Stierberg und Petzenstein und der Stadt Weiden um 9300 fl. erworben hatte.[1])

Beachtenswert ist, daß mit Ausnahme von Höchstädt die schwäbischen Besitzungen: Lauingen, Faimingen, Gundelfingen, Giengen, Wartstein, Weissenhorn, Marstetten u. s. w. im Jägerbuche nicht vorkommen. Eine Verpfändung dieser Besitzungen zur Zeit der Abfassung des Jägerbuches vermag ich nicht nachzuweisen. Es scheint also, daß dort, auf schwäbischem Boden, die Jägernachtselden nicht hergebracht waren.

Das Jägerbuch von 1418 (A und B).

Auf dem ersten Blatte von A hat eine Hand des 16. Jahrhunderts das folgende Inhaltsverzeichnis (Beyleuffiger Inhalt diß alten Jagerbuchs) eingetragen:

Jägermeisters Patent, auff die nachtselden; Sein bestallung; General, was man für die nachtselden einbringen oder besuechen solle. Jhayds Personen und was daruber geet; wa der Jhaidschosten zenemen, nemblich von der vogtgüetter nachtselden; Jägermeisters Revers, darin all sein außrichtung begriffen; Vertzeichnus aller Pfarren in Hertzog Ludwigs Lannde; von etlichen orthen ist Habern für die nachtseld genomen; Ordnung, wie die Jäger mit Hunden und Rossen auf den Clöstern ligen sollen, anno 1385; Nachtseld in Nidern Bayrn und 1418 Jägermeisters bestandt.

Daß dieses Inhaltsverzeichnis aus dem 16. Jahrhundert nicht genau und erschöpfend ist, wird die folgende Edition des Textes lehren. U. a. ist darin das interessante Weistum über die Bären- und Wolfsjagd in den Gerichten Kitzbühel, Kufstein und Rattenberg (f. 40, 41) nicht erwähnt.

---

[1]) 1406, April 2. Reg. Boic. XI, 380. Dies Gebiet wird weder auf der Teilungskarte bei Spruner, Hist. Atlas von Bayern, Nr. VI, noch auf der Wandkarte von Baldamus und Schrötter (Nebenkarte der Teilfürstentümer im 14. Jahrhundert, wo auch das Gebiet von Weissenhorn, Marstetten u. s. w. fehlt) als ingolstädtisch angegeben. Die histor. Schulkarte von Karl Wolf (Nebenkarte: Landesteilungen) zieht Rattenberg, Kufstein u. s. w. irrig zum Münchener Landesteil.

1418, Nov. 20.

Bestallung des Jägermeisters und Verordnung über Nachtselden und Jägergeld.

Wir[1]) Ludweig, von gotes genaden pfallenczgrave bey Rein, herczog in Bayren und grave zu Mortani etc. bekennen offenlich mit dem brief: als uns unser jägermaister, jäger, valcknär und ander unser waydlewt gebetten und an uns begert haben, in unser brief zu geben, daz sy ir nachtseld nemmen und suchen mügen auf allen werltleichen güeteren der klöster, auf den widenmen und pfarrern und auf allen unseren vogtpáren güttern in unsern lannden, als dann von alter herkómen ist, darinn habe wir wolbedachtigkleichen und umb des pessten willen bedacht, daz sollich brief in gemayner form soleichen weltleichen klöster güeteren, pfarren, widenmen und andern vogtpárn güeteren zu schwär und grösseren schaden bringen möcht, wann sy auf sölich unser brief ain gút von neydes wegen für das ander beschweren möchten, und daz zu furkómen, haben wir an die, die dann nachtseld schuldig sind zugeben, bringen lassen, ob in lieber sey, unseren jageren unser brief zugeben, oder ob sy für ain gancze nachtseld zehen schilling pfenning oder so vil gelts, als dann auf ain yegleich gút, daz nicht ain gancze nachtseld vermag, geseczt ist, geben wellen, das uns auch der merer tail sollich gelt den jageren zú geben zú gesagt habend. Auf daz haben wir dem egenanten Thoman Hinderkircher, unserm jagermaister, alles unser gejaigde, wilpan und waydenhait mit sambt dem gericht über die vórst bis auf unser widerrúffen bevolhen, alzo daz er dem vor sein, verwesen und die waydenhait mit allen sachhen aws richten nach solicher fórm unsers registers der waydenhait und als er sich des verbrieft und gesworen hat, darauf er auch solich gelt, daz man dann für die nachtseld gibt, in allen unseren lannden enhalb und hiedishalb der Yser vnd vor dem Wald von yegleichem amptmann einnemmen sol und unser jager, valknär, waydlewt und waydenhait davon awsrichten in solicher máß, als dann sein brief und daz register awsweysent. Welhe aber wertleiche güeter, widenmen oder andere unsere vogtpáren gúetter in unserm lannde gelegen, da wir dann von alter nachtseld gehabt haben, nicht zehen schilling pfenning geben oder mit unserm jágermaister nach rát unser ambtlewt, in des ampt sy gesessen sind, überkómen wolten, daz er zú denselben und yegleichem besunder mit allen unseren jageren, valcknaren, vögleren und anderen waydlewten, húnden, valcken und vögellen aller yar ainost ain nachtseld nemmen und suchen sol, und nicht mer, hierumbe so bitten wir euch all, dy dann gelt für die nachtseld gebent oder fürbas mit unserm jagermaister nach rat unser amptlewt überkómt, daz ir sólich gelt ewer yegleicher seinem pfleger und amptmann geben wellet, dasselb gelt sy furbas unserm jagermaister geben súllen. Und auf das so schaffen wir mit allen unsern pflegern, richtern und amptlewten und mit yeglichem besunder, das ir solich gelt, das dann auf unser nachtseld der waydenhait gehört und verschriben ist, ewr yeglicher in seinem ampt trewlichen einbringen und demselben unserm jagermaister geben wellet und seinen quitbrief darumb nemmen, sunder in auch furderleich und beholfen wellet sein, daz er solich nachtseld gerüwigkleichen gesuchen müge, damit wir bey herlichait, wiltpan, waydenhait und nachtselden beleiben, als dann von unsern vorderen an uns kómen ist. Wir wellen auch und gebietten vestickleichen dem selben unserm jagermaister, jageren, valcknern und voglären und allen unsern waydlewten: wann und von wem ir solich gelt

---

[1]) Aus der Kopie B, Reichsarchiv, Finanzverwaltung Nr. 28$^{1}/_{2}$, da im Original A die drei ersten Blätter fehlen.

für die nachtseld genomen habt, daz ir dieselben dann dasselb jar gentzleich unbeschwert lassend und weder ewch, ewren pferden, hunden noch vögellen kain kóst, zerung noch ás an sy voderent, wann umb ewer gelt, als lieb ew unser schwer ungenad sey zu vermeiden. Welche das aber uberfüeren, die wellen wir on genade straffen an leib und an gút. Wir wellen auch, daz ir in den vorgenanten sachhen unsern jagermaister bey dem selben ampt unser waydenhait mit seiner zúgehórung, als wir im das bevolhen haben, genczleichen beleiben lassend und darein nicht greyffen wellet in dhain weise.

Und des zu warem urkund geben wir obgenanter herre Ludeweig etc. im den brief mit unserm anhangendem insigel besigelten, der geben und mit unserr hannd gezaichent ist ze Ingolstat an sunntag nachst vor sand Kathrein tag[1]) nach Krists gepúrde vierczehenhundert und darnach in dem achtczehennden jare etc.

F. 5. Nota[2]) meins herren gejaigde und alle andere waydenhait zu roß und zu fussen und was man darczu und darauf haben mús.

Item am ersten: Thoman Hinderkircher, pfleger zue Hütingen, sol dieselben vesst und pfleg mit wácht und allen anderen sachhen behütten und der vor sein, das er uns und unßern eriben davon wisse zú antwúrten.

(Die folgenden Bestimmungen werden übergangen, da sie inhaltlich genau in dem Revers des Jägermeisters auf f. 15 wiederkehren.)

F. 5v. *Nach dem Absatz über „Perenjäger" folgt als Nachtrag von anderer Hand des 14./15. Jahrhunderts:*

Nota als man zu dem swein hatz zwischen Kesching und Perchtoltzhaim 16 tag haben mus 10 knecht, an derselben gegend die jager chain nachtzil haben, denselben knechten mus man haben (sic) yeder am tag in kuchen 6 ₰, fur prot $1^{1}/_{2}$ ₰ und fur pier 1 ₰. Tut 1 tag den 10 knechten 85 ₰, bringt die 16 tag 5 ℔ 5 ß 10 ₰.

Dartzu muß man haben 64 rüden, 2 laithund und 16 iagende hund, den muß man haben die obgenanten 16 tag 4 Ingolst. schaf habern, yedes fur 6 ß ₰ gerait.[3])

F. 7. Nota: diß nachgeschriben ist meines herren, herczog Ludeweigs etc. hirßgejaigd, wolfgejaigd und anderew waydenhait; ist aygenleich geschriben und uberschlagen, was man darauf haben mús und was das kosten mag ain gancz jár mit sold und mit zerunge yegleichs sein zeit nach ordenúnge, als da hernach geschriben stet.

Item zum ersten dem jagermaister ain jar fur sold . .	73 ℔ 66 ₰
Den zwain jageren yegleichem $7^{1}/_{2}$ ℔, tut den zwain ain jór	15 „ ₰
Den zehen knechten yegleichem fur sold ain jar 3 ℔ ₰, tút	30 „ ₰
Den zwain jägeren von den siechen hunden und die hünd zu halten, die nicht mit schweinen lawffen, und von den húnden, die vertig sind, die zu halten, bis sy die júngen absäwgen, yegleichem ain jar 10 ℔, tut	20 „ ₰
Summa:	138 ℔ und 66 ₰

---

1) 20. November.

2) Von hier an folgt die Edition, soweit nichts anderes bemerkt wird, dem Original A.

3) In A folgen zwei durch Feuchtigkeit großenteils unleserlich gewordene Zeilen. In B, f. 3v folgt: tút 3 pfúnt. Summa der obgenanten 10 knechten und 81 hunden die vorgenanten 16 tag: 8 ℔ 5 schill. 10 phenn.

Nota was man dem wolfjäger und zwain knechten ain jar fur sold gibt:

Zum ersten dem jäger . . . . 7½ ℔ ₰
Den zwain knechten yegleichem 20 ß, tut . . . . . 5 „ ₰
So mús man auf das wolfgejaigd haben, das sich Bartholomei [1]) an vahet und wert bis auf Vasnacht bey 24 wochen, fur allew zerúnge . . . . 32 „ 4 ß 3½ ₰
Summa: 45 „ 3½ ₰

Nota was man dem windheczer und ainem knecht ain jar fur sold und zerúnge haben mús:

Dem windheczer . . . . 7½ ℔ ₰
Dem knecht . . . . 2½ „ ₰
Fur kost und allew zerúnge ain jar . . . . . . 32½ „ ₰
Summa: 43 „ 6 ß ₰

Note was man dem pirrsär [2]) mit ainem plúthund ain jar fur sold und zerúnge haben mús:

Dem selben gesellen czu sold . . . . 7½ ℔ ₰
Fur kost und zerúnge ain gancz jar, fur in, sein pferd und ainen plúthúnd . . . . 25 „ 88 ₰
Summa: 32 „ 5 ß 28 ₰

Item fur fünfczehen hinderheczzer, yegleicher mit drein hünden, und dy sol man haben an den nachgeschriben enden:

Zum ersten sol man haben an Keschynger vórst zwien húnd, ainen zu Sannderdorf und ainen zue Schanpach; ainen umb Pergen; einen zwischen Künstain und Tollenstain zu Moreshaym; ainen zwischen Graispacher wald und der Meetschaw; ainen zwischen der Káraw und der Werencz; ainen zwischen des Langenhárts und des Rennwegs; ainen zwischen des oberen Lieczhaims vórst und des Hertveldes; aber ainen zwischen Lieczhaims vórst und auch Wyteßlinger hard; ainen zu Tyerßhawbten gen Purgaw wärtz; ainen auf dem Greymoltzwynckel gen der Maysach; ainen zwischen Ebersperger vorst und des Grünenwalds; [3]) ainen zwischen des Wechsels [4]) und der Manickvalt; ainen an dem underen vórst und der gemayn Nágenpúch; ainen zwischen Kling und der Álcz.

Summa 15 hinderheczer und 45 hünd, yegleichem hünd 2 schaf habern, tut 90 schaf; ain schaf fur 6 ß ₰, tut 68 ℔ ₰.

Nota was man dreyn valknéren [5]) und sechs knechten ain jar fur sold und 27 wochen für kost haben mús:

---

[1]) 24. August. [2]) Birscher, Birschjäger. [3]) Grünwalder Forst r. d. Isar.

[4]) Wechselalm zwischen Tegernsee und Valepp.

[5]) Über die als besonders vornehm geltende Falkenbeize, über die Kaiser Friedrich II. und Albert der Große Abhandlungen geschrieben haben, vgl. u. a. K. Roth, Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland, S. 532 f.; Lacroix, Moeurs, Usages et costumes au Moyen-âge; Franz v. Kobell, Wildanger, S. 425 f.; Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger I², 473 f. Über das Falkengärtlein des Freiherrn Johann Wernher zu Zimmern: Zimmerische Chronik I, 480. Die Hofmark Falkenau (bei Giesing) bildete sich nach Hazzi, Statist. Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern III, 226 (1803) „aus der

Dreyn valckneren yegleichem 7½ ℔ ₰, tút . . . . 22½ ℔ ₰
Sechs knechten, yeglichem 2½ ℔, tut . . . . . 15 „ ₰
So mús man auf derselben kost ir zeit, das ist von dem, als das hailig krewczs erhohet ward, bis auf Vasnacht und von Osteren bis auf Pfingsten, 27 wóchen . . . . 72½ „ ₰ 4 ß 16½ ₰
Summa: 110½ „ 16½ ₰

Nota was man den plábfúessaren[1]) ain jar fur sold und ir zeit fur kost haben mús:

Dem maister ain jar fur sold . . . . 7½ ℔ ₰
Dem knecht . . . . 2½ „ ₰
Den selben auf kost ir zeit, das ist von Exaltacione sancte crucis bis auf Vasennacht und von Ostern auf Pfingsten, 27 wochen . . . . 23½ „ 15 ₰
Summa: 33½ „ 15 ₰

Nota was man dem hábicheren auf sold ain jar umb kost sein zeit haben mús:

Dem habicher zu sold ain jar . . . . 7½ ℔ ₰
Dem habicher fur kost und zerúnge sein zeit von Johannis Waptiste bis auf Liechtmeß und darnach von Osteren auf Pfingsten, an ainew vierzig wóchen . . . . . 18 „ 49 ₰
Summa: 25 „ 5 ß 10½ ₰[2])

Nota was man zu der waydenhait des verlegen húnds ain jar fur sold und zerung auf sein zeit haben mús:

Dem selben gesellen mit dem húnd . . . . . . 5 ℔ ₰
Dem knecht . . . . 2½ „ ₰
Fur kost und zerúnge sein zeit, das ist von Bartholomei bis auf Vasennacht, 23 wochen . . . . 11 „ 5 ß ₰
Summa: 19 „ 30 ₰

Nota was man dem voglar auf sold ain jar und umb kost sein zeit haben mús:

Dem vóglár mit ainem húnd, der ántvögel, wild genns und annder geflügell váhet, ain jar . . . . . . 5 ℔ ₰
Seinem knecht . . . . 2½ „ ₰
Für kost und zerúnge auf 23 wochen . . . . . 11 „ 5 ß ₰
Summa: 19 „ 30 ₰

Summa aller waydenhait fur sold und kóst, als oben benent und geschriben ist, tút: 535 ℔ 88 ₰

---

hier vorhin etablierten herzogl. Falknerei". Die Falkenjagd verfiel in Bayern erst unter dem Kurfürsten Maximilian III. Josef. Noch unter dessen Vorgänger war (1738) das Falkenmeisteramt besetzt mit einem Oberstfalkenmeister, einem Vize-Oberstfalkenmeister, einem gentilhomme de la Fauconnerie, einem Falkenamtsgegenschreiber, einem Reiher- und Milanmeister, 9 Knechten, 5 Jungen, 7 Wind- und Wachthundjungen, K. Roth, a. a. O. S. 534.

[1]) Erklärungen der Jagdausdrücke s. unten, S. 598 f., beim Revers des Jägermeisters.

[2]) Sic; die richtige Summe ist 25 ℔ 5 ß 19 ₰.

F. 11. **Nota wo man das berait gelt[1]) auf den vorgeschriben sóld der waydenhait allen lewten ain gancz jár fur kost und allew zerúng yegleicher waydenhait nemen soll etc.**

Zúm ersten gelt zu Hütingen	37 ℔ 3 ß ₰ und 16 ₰
Von Schönveld[2])	17½ „ ₰
Von dem kloster Monhaym	5 „ ₰
„ „ „ Newnbúrg	5 „ ₰
Von Pergen	5 „ ₰
Von Küebach	5 „ ₰
Von Altenmünster	5 „ ₰
Von Tyerhawbten	5 „ ₰
Von 21 pfárrkirchen in Rainer gericht, von yegleicher 10 ß ₰, tút	26 „ ₰ 60 ₰
Von 26 pfarrkirchen in Newnburger gericht, von yegleicher 10 ß ₰, tút	32 „ ₰ 4 ß ₰
Fur all nachtseld in Newnburger gericht, da man auch gelt fur nympt, on der von Kayshaym güeter, der ist 7 nachtseld fur yede, tút	81½ „ ₰
In Aichaher gericht nachtseld, da man gelt fur nympt, tút	16 „ ₰
Von 56 pfarrkirchen in Aichaher gericht nachtseld, tút .	70 „ ₰
Von Reicherßhofen von pfaffen und nachtseld . . .	28 „ ₰
Von 24 kirchen in Fridberger gericht nachtseld . .	30 „ ₰
Von dem Parckstain und der Weyden nachtseld . .	66 „ 7 ß 16½ ₰

Nota von den klosteren enhalb[3]) der Yser an beraitem gelt etc.

Zúm ersten zu Ebersperg[4])	26 ℔ ₰ 60 ₰
Zu Sewn	17½ „ ₰
Zu Rót	26 „ ₰ 60 ₰
Zu Átel	17½ „ ₰
Pfaffenwerd[5])	17½ „ ₰
Alten Hohenáw	17½ „ ₰
Summa der kloster:	122 „ 4 ß ₰
Summa des beraiten gelts, so vorgeschriben stet:	565 „ 7 ß 12 ₰
Also trifft an gelt, das man darauf haben mús ain jar zu aller waydenhait, als davor geschriben stet Summa:	530 „ 88 ₰
Also bestünd uber allen sóld und zerúnge ain jar ubrigs an gelt, als vorgerechent ist:	30 „ 6½ ß ₰.

[1]) Beraitgeld = Bargeld. Schmeller-Frommann II, 173.
[2]) Kloster, ebensowie alle folgenden bis Thierhaupten einschließlich.
[3]) Jenseits, d. i. rechts, östlich der Isar.
[4]) Kloster ebensowie die folgenden bis Altenhohenau.
[5]) Herrenchiemsee.

F. 13. Nota was man auf meins herren, herczog Ludeweigs hirßgejaigd und auf den schweinhätz ain gancz jar und auf alle anderew waydenhait all zeit und man dann ain yegleichew waydenhait nicht súchet noch getreiben mag, fur kost, zerúng, lewt, rós, vogell und húnd haben mús und auch für alle zerúng des hirßgejaigds und schweinháczs.

Zúm ersten zwain jageren und zehen knechten umb allen kost und zerúnge fur lewt, rós und húnd ain gancz jár mit sambt dem schwein háczz	271 ℔ 24 ₰ [1])
Dem wolfjager und seinen knechten fur pfärd und húnd dy 28 wochen, die man nicht wolf heczzet . . .	40 „ 5 ß $20^1/_2$ ₰
Fur den windheczzer: ist auf das berait gelt verraitt.	
Den dreyn valcknären und sechs knechten fur pfard und vogell, fur allew kost únd zerúng 25 wochen, so man die waydenhait nicht treibet	68 „ 60 ₰
Dem plabfüesser die 25 wochen, so man die waydenhatt nicht treibet	33 „ 50 ₰
Dem habicher fur kost und zerüng die 13 wochen, so man die waydenhait nicht treibt	5 „ 6 ß 17 ₰
Dem knecht mit dem verlegen húnd die on ainew dreyssigk (*also 29*) wochen, so sy nicht arbaitent . . .	34 „ 3 ß 26 ₰
Dem vöglär fur allew kost und zerúnge die 27 wochen, so man die waydenhait nicht treibt	$13^1/_2$ „ ₰
Summa der zerung der yeczgenanten waydenhait aller auf yegliche zeit, als vorbenennt ist	450 „ 7 ß n°) 2 ₰ [2])

F. 14. Nota die nachtseld von kirchen und klosteren, da man nicht gelt fur nympt und da man die nachtseld suchhet etc.

Enhalb der Yser von 120 pfarrkirchen	120 nachtseld
In Hochsteter[3]) gericht 20 kirchen	20 „
In dem lanntgericht Grayspách 32 kirchen . . .	32 „
Von der von Kayshaym gueteren	100 „
Der abpt von dem hl. Krewcz[4])	12 „
Von herczog Ernsts und herczog Wilhalms kloster gueteren	125 „
Käesen (?), Keschyngen etc.	4 „
Gaymerßhaym	3 „
Von den schergen zu Schwaben	3 ℔ ₰
Summa: 426 nachtseld und mitsambt den 52 ℔ ₰ von Kayshaym und den 3 ℔ von Schwaben, ain nachtseld fur 2 ℔ angeschlagen, tut	909 „ ₰ (sic).[5])

---

[1]) Vor 24: n°). Ebenso in B, f. 11. Das unter noch zweimal wiederkehrende Zeichen bedeutet sonst: nullus oder numerus, was aber hier keinen Sinn gibt. Der Ausdruck des Textes für 29: on ainew dreyssigk kann den Gedanken wecken, ob das Zeichen etwa minus bedeute. Die unten folgende Summe stimmt in keinem Falle.

[2]) Die richtige Summe ist 467 ℔ $17^1/_2$ ₰; wenn das rätselhafte Zeichen minus bedeutet: 465 ℔ 7 ß $29^1/_2$ ₰ [3]) Höchstädt a. d. Donau. [4]) Kloster Heiligkreuz in Donauwörth.

[5]) Die richtige Summe ist 907 ℔; der Schreiber hat beim Addieren die letzte 2 irrig mitgezählt.

Item ain nachtseld fur zehen schilling pfennyng angeschlagen tut aber mit den zwain und fünfczig pfunt pfennyng von Kayshaym und den dreyn pfunt pf. von Schwaben	532½ ℔ ₰
Item so ist des gelts, das man berait gibt, auf sold und kost zu yegleicher zeit, so vorgeschrieben stet . .	565 „ 7 ß 12 ₰
Also hat die waydenhait auf ir kosstúnge mit beraitem gelt und auf nachtseld, angeschlagen zu 2 ℔ ₰, tút . .	1418 „ 4 ß ₰
Item wann man die nachtseld, dafur man nicht gelt nympt, zu czehen schilling pfenning anschlecht, zu sambt dem beraitem gelt, so tút es	1108 „ 3 ß 12 ₰
Summa tút das gelt fur dy nachtseld, da man yeczo nicht gelt fur genomen hat, mit sambt den von Kayshaym und den schergen von Schwaben, ain nachtseld fur zehen schilling pfennyng angeschlagen, tút	532½ „ ₰
Also bestünd uber dy zerúng an den nachtselden . .	91 „ 5 ß n°) 2 ₰
Summa alles des meins herren herczog Ludeweigs gejaigde und waydenhait fur 15 person zu roß und fur 22 person ze fuß,[1]) fur húnd und vogell, fur allen sold, zerúnge und allew sachh, was man ain gancz jar darauf haben mús	986 „ 52 ₰
So tút das berait gelt und dy nachtseld ze zehen schilling pfennyng angeschlagen	1108 „ 3 ß 7 ₰
Also bestünd uber allew meins herren vorgenanten waydenhait, was ain jar mit allen sachhen darauf gien mag, so vorgeschriben stet	113 „ 85½ ₰ (sic)[2])

Revers des herzoglichen Jägermeisters Thomas Hinderkircher von 1418, Nov. 20.

(F. 15 bis.) Ich Thoman Hinderkircher, jagermaister,[3]) bekenn offenlich mit dem brief: als mir der durchlewchtig hochgeboren fürst, herrczog Ludeweig pfallenczgrave bey Rein, herrczog in Bairen und grave zu Mortani etc. die sunder genade, furdrünge und hilf getan hat und mich zu seinem jagermaister genomen und pfleger zu Hütingen gemacht und alle seine gejaigde und all ander waydenhait, wiltpan und die gericht uber

[1]) Den Jägermeister selbdritt mitgerechnet, die 15 Förster aber, „die hinderhetzer sein sullent" (f. 6), ausgeschlossen, ergeben sich sowohl aus dem ersten Verzeichnis des Jagdpersonals (f. 5, 6) als aus dem Revers des Jägermeisters nicht 37, sondern 42 Personen.

[2]) In Wirklichkeit beträgt der Überschuß der angewiesenen Einnahmen (1108 ℔ 97 ₰) über die erforderlichen Ausgaben (986 ℔ 52 ₰): 122 ℔ 45 ₰.

[3]) Die mit den Heselohern stammverwandten Hinderskircher stammten von einer Burg Hinderskirchen am Lernerbach bei Obervilslern. Die Neigung zur Erblichkeit der Hofämter tritt gerade beim Jägermeisteramt besonders stark hervor. Noch 1496 erscheint ein Leonhard Hinderskircher als Jägermeister. Vgl. Hundt-Lieb (v. Freyberg, Sammlung III, 411); Mayer-Westermayer, III, 503. Das Wappen in Philipp Apians Wappensammlung, Nr. 319 (Oberbayer. Archiv, Bd. 39).

In Niederbayern war das Oberstjägermeisteramt, das „Gejaidleben", seit 1355 erblich beim Hause Törring, das es durch Kauf von den Harskirchern erworben hatte. Bekannt ist der erbitterte Streit Kaspars des Törringers mit seinem Lehensherrn, Herzog Heinrich von Landshut, wobei es sich u. a. um

dy vörst und all amptlewt zu bestellen, die zu der waydenhait gehören, als hernach geschriben stet, bis auf sein widerruffen bevolhen hat, also gelob ich meinem egenanten genadigen herrn bey gúten trewen an aydes stät, das ich in solicher und nachgeschribnär másse das tún und dem vor sein sol und wil, also das ain yegleicher jager und waydenman sein anczal an personen czu roß und knechten zú füssen, so vil hund, so vil vögell und so vil zewgs und was dann ainem yegleichen zu gehoret, genczlichen und gár haben sol, als dann der egenant mein genadiger herre geordiniert hat. Zúm ersten so sol ich die vorgenanten vesst und pfleg Hütingen innhaben, der vor sein und versorgen mit wacht und allen anderen sachhen (sic), das ich seinen genaden, seinen eriben oder seinem gewalt davon wisse zu antwurten und wider einzugeben. Es sol auch ir offenn haws sein, wann und wo sy des begerent, und ich sol auch auf dasselb vorgenant mein jagerambt selb dritt zu roß sein. Und darnach so sol ich haben hie dieshalb der Yser zwien geriten hirßjäger, der yegleicher sol haben fünf knecht zu fussen und zwien und zwainzigk jagende hünde, zehen winde[1]) und zwien laitthunde und an dem schweinhäcz yegleicher zwien und dreyssigk rüden,[2]) das wären also acht und sechtczigk hünd und vier und sechtczigk rüden. Es sol auch yegleicher haben sechs schweinnecz und hundert sayl und ainen ganczen zuberaitten wagen mit hallsen[3]) und anderm, das wären also zwelf necz und zway hundert sail und zwien wagen. Darnach so sol ich auch haben enhalb der Yser ainen geriten perenjager zü roß und fünf knecht zü fuessen und derselb sol dan dem perengejaigde zu seiner zeit vor sein und das verwesen mit sovil hunden und andern dingen, als dann darczu gehort. Und wan das perengejaigde ain end hat, so sol er das hirßgejaigde und den schweinhäcz enhalb der Yser verwesen, also das er dem perengejaigde und hirßgejaide sol vor sein. Und er sol auch auf das hirßgejaigde sein zeit haben zwen und zwaintzigk jagend hünd, zehen winde und zwien laitthund und in dem schweinhacz zwien und dreissigk ruden (sic), sechs schweinnecz, húndert sail und ainen ganczen beraitten wagen mit hallsen, neczen, sailen und anderen. Und ich sol auch haben ain geriten wolfsjager und zwien knecht zu fussen, und derselb sol haben achtczehen jaghünd, zwien winde und ainen laitt-

das Gejaidlehen handelte. Vgl. (Töpfer), Das Oberstjägermeisteramt . . . im Besitze des Hauses Torring (1842), S. 6 flgd. 10. Noch im 18. Jahrhundert waren Grafen von Törring bayerische Oberstjägermeister. Im Ingolstädter Anteil des Straubinger Landes endlich erscheint Friedrich Stahel als Inhaber des Jägermeisteramtes, das vor ihm sein Großvater, Vater und Bruder bekleideten (s. unten B, f. 137). Auch in dem aus dem Ingolstädter Landesteil gebildeten Fürstentum Pfalz-Neuburg waren noch in der neueren Zeit nach einander fünf Generationen der Freiherren von Hacke Inhaber des Oberstjägermeisteramtes.

[1]) Windhunde. Über die verschiedenen Arten der Jagdhunde vgl. Lex Baiuwarior. Tit. 20 oben S. 542 f.; Schultz, Höfisches Leben I², 452 f. Zur Erläuterung der Jagdbestimmungen des Volksrechtes sowie der oben und im folgenden genannten Hundearten sei besonders auf die gründliche Abhandlung von Wagners: Über die Jagd des großen Wildes im Mittelalter (Germania 1884, Bd. 29, S. 110 f.) verwiesen. Die Jagd des M. A. und noch des 16. Jahrhunderts war, wie v. Wagner betont, basiert auf das Vorhandensein guter, brauchbarer Hunde. Hieraus und aus der allgemeinen wirtschaftlichen Bedeutung der Jagd erklären sich die in das Gesetz aufgenommenen besonderen Bestimmungen über Beschädigung und Diebstahl an den zur Jagd gebrauchten Hunden und die hohen Bussen, durch welche diese geschützt waren. Hieraus erklären sich auch die detaillierten Bestimmungen der obigen Urkunde und manche andere Züge in den Jägerbüchern.

[2]) „Die Rüde wird den Jagdhunden entgegengesetzt", Schmeller-Frommann, II, 63.

[3]) Die Halse heißt der breite Riemen, der dem Leithund, wenn man ihn führen will, um den Hals gelegt wird. Grimm, Wbch. Vgl. Schmeller-Frommann, I, 1096.

hund und ainen zuberaiten wagen mit hallsen und anderen und darauf necz und sail, das er wolf, reher und füchß gevahen müge, und ainen windheczzer zu roß, derselb sol haben ain knecht zu füssen, sechs wind und ain windes müeter, und ain prätsär (?)[1]) zu roß mit ainem plúthünd. Darczu sol ich auch haben und bestellen fünftczehen hinterheczzer, die an solichen enden und stellen der vörst siczen, als dann geordiniert und in dem register der waydenhait[2]) begriffen ist, der yegleicher sol haben zwien hund und einen laitthund. Es sol auch yegleicher all tag sein gemerck umbziehen, als im geseczt ist, und das wilde herein heczzen in den wiltpan.[3]) Darnach so sol ich haben drey valckner zu roß und der yegleicher sol haben zwien knecht zu fussen und yegleicher sechs valcken und vogell, der wirt[4]) also achtczehen stück vederspils. Auch sol ich haben ainen plabfuessär[5]) zu roß und ainen knecht zu fussen, der sol haben vier vogel und sechs vogelhund und ainen winde. Ich sol auch haben ainen habicher zu roß, der sol haben ainen winde und ainen häbich. Auch so sol ich haben ain geriten knecht mit ainem verlegen[6]) hünd und mit zwain vogellen und mit ainem knecht zu fuessen, und er sol ye uber das ander jár ain hünd beraitten, dar er furstee,[7]) dafur sol im meins herrn genad nach pilleichen dingen tün. Ich sol auch haben ainen vöglar mit dem schilt[8]) zü roß und der yegleichem geflügell[9]) zu seinem monät richten kän mit neczen und kloben, der sol auch haben ainen knecht zu fussen mit ainem hünde. Die yeczgenanten amptlewt der waydenhait all, was ich der yeczo nicht enhiet,[10]) so sol ich all mein vermügen tün, daß ich die also zu roß und zu fuß bestelle und die habe zwischen hie und des weissen süntags schierst ungevarleichen. So sol mir der obgenant mein genadiger herre all hünd und als vil yegleichen ambtlewten zugehöret, die man yeczo nicht hiet, am ersten die ganczen anczäl antwürten, die sol ich dann behalden und sovil jünger hünd ziehen, das die anczal beleib on allen abganck ungevarleichen. Dann von der valcken und vogel wegen, die sol meins herren genad den amptlewten auch die ganczen anczäl in vorgeschribner masse antwurten. Was

---

[1]) Oder: protsär? In dem Verzeichnis der Waidenheit (f. 6) steht statt prätsär: 1 pirrsar (Birscher) zu róß mit 1 plútbúnd, wodurch der, sei es seltene, sei es nur durch Fehler des Schreibers entstandene Ausdruck erklärt wird.

[2]) Oben f. 6. Hier heißt es unter „hinderheczer“: „Item 15 vörster, die sullent hinderheczer sein und sol yegleicher haben 2 húnd und 1 laithúnd, das war 30 húnd und 15 laitthúndt, und sol yegleicher all tag sein gegent und soweytt umbziehen, als im geseczt ist, und das wild herein heczen in meins herren wiltpán an den steten, da es geordinyert ist.“

[3]) Von einer Hand des 16. Jahrhunderts am Rande dahin erläutert: N.B. das wild den ſeldern nit schaden laßen.

[4]) = deren werden.

[5]) Falkner, der mit der Falkenart Blaufuß, falco lanarius, jagt.

[6]) Vgl. oben S. 594. Bei Schmeller-Frommann I, 1457 werden für verlegen die Bedeutungen: anhalten, verbieten, ausstatten und andere nachgewiesen. Keine derselben erscheint hier annehmbar. Kehrein Jos. und Kehrein Franz, Wörterbuch der Weidmannssprache (1871) verzeichnen einen von Jagdhunden gebrauchten Ausdruck: verliegen = durch Nichtbenutzung an Gehorsam und Geschicklichkeit verlieren, was hier auch nicht passt. Auch die Abhandlung v. Wagners bietet keine Erklärung.

[7]) Als Vorstehhund.

[8]) Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger[2] I, 473 f. beschreibt eingehend die Falkenbeize, enthält aber nichts zur Erklärung dieses Ausdrucks.

[9]) Hdschr.: gefügell.

[10]) D. h. falls der aufgezählte Stand an Jägern jetzt noch nicht erreicht sein sollte.

man der yeczo nicht enhett und als offt ainer abget, so sol im meins herrn genad ander antwurten. Dann von der wegen, aller necz und sailer wegen, die sol meins herrn genad auch geben, als offt gebrechen daran beschicht, so sol sy sein genad pesseren. Wär auch, ob den amptlewten der waidenhait ainem oder mer pfard abgiengen, so sol in meins herrn genad vorgenant allezeit anderew geben. Die yeczgenanten waidenhait allew, als vorgeschriben stet, die sol und wil ich also auf die form trewleich und ungevarleichen halden on abganck, also das ain yegleicher sein anczal persön zu roß, zu füß, hünd und vogell habe, als im dann zu gehöret und auf in verschriben ist, es wär dann, das meins herren genade an rossen, hünden, vogelln, wägen, neczzen und sailen säwmig wäre und in die in vorgeschribner masse nicht antwurtet, darumb wil ich seinen nichts schuldig sein. Ich sol auch dem jagermaister ambt und aller waydenhait getrewleichen vor sein und allen[1]) seinen wiltpan und vörste halden und schirmen nach meinem vermögen. Ich sol auch die gerichte uber die selben sein waidenhait, wiltpann und vörst rechtleich halten und geleich richten dem armen als dem reichen. Auch sol ich hewsleich auf der vesten Hüttingen siczzen, schaffen und bestellen, das all obgenant jäger, valckner und ander waidlewt, als vil ich der darczu bringen müge, das ir yegleicher daselbs zue Hüttingen ain haws pawe und da hawsleichen sicze. Was ich aber der amptlewt gen Hüttingen nicht bringen mechte, so sol ich doch gedencken, das ich (sic) die hiedishalb der Yser zwischen des Lechs und der Tonäw hawslich siczen sollen.[2]) Und das ich obgenanter Thomass Hinderkircher, jagermaister, das alles und yegleichs besünder, als davor geschriben und begriffen ist, getrewleichen und ungevarleichen halden[3]) welle und in den und allen anderen sachhen des egenanten meins genadigen herren schaden wennden und frümen furderen. Wär auch, das ich solich gebrechen in den vorgeschriben sachhen hett und abganck, das ich das nicht vermocht, so sol ich das meins herren genaden zu rechter zeit zu wissen tün, das ich des nicht vermüge.

Des zu warem urkünd gib ich dem obgenanten meinem genadigen herren, herrczog Ludeweigen etc. den brief, mit meinem aigen aufgedrucktem insigel versigelt, getrewleich und on geverde zu halden und volennden, was hievor geschriben stet.

Geschehen an süntag nachst vor sand Kathrein tag[4]) nach Krists gepürd vierczehenhundert und in dem achtczehenden jare.

F. 17. Nota: diß nachgeschriben sind all pfarrkirchen in meins gnadigen herren, herczog Ludeweigs land:

Enhalb[5]) der Yser: in Swáber gericht.[6]) Eberspergk; Estinger pfarr; Esmaringer pfarr; Schönaw; Holczen; Oberndorf, gehört gen Ebersperg; Stainhering; Nanshain; Fün-

---

[1]) allen in der Hdschr. wiederholt.

[2]) Der Sinn der verdorbenen Stelle ist wohl: vermag ich nicht alle Jagdbeamten zu veranlassen ihren Wohnsitz in Hüttingen aufzuschlagen, so doch die in dem Landesteile diesseits der Isar, zwischen Lech und Donau wohnenden.

[3]) Hdschr.: halde.

[4]) 20. November. Vom selben Tage ist die Bestallung des Jägermeisters, oben S. 591.

[5]) Jenseits, d. i. östlich der Isar; wie oben, von Ingolstadt aus betrachtet.

[6]) Gericht Schwaben zwischen Isar und Inn.

sing; Newching; Unding; Änczingen, daraws hat mein herre die vogtey; Zórnólting; Glán; Esmaring; Hochprúnn; Alxing; Eglpúrg.

Summa: 18 kirchen, zú 10 ß ₰ angeschlagen, tút . . . . . 22½ ℔ ₰

Die obgeschriben kirchen sind all päbstlerynn und hat mein herr nichts davon.

Klinger gericht.

Die kirchen zú Pfaffing leyet der abpt von Weyhenstefen und hat drey zukirchen,[1]) mit namen: die kirchh zú Ubermús; Ebrách; Rotenpách.

Die kirchh zú Ettling leihet der abpt von Átl und hat vier zukirchen: Allersperg; Erentrawt; Zellerrewtt; Rámelperg.

Die kirchen zú Veltkirchen leihet der abpt von Rót.

Pabenshaymer ambt.

Die kirch zú Eysolfing leyhet der abt von Átl und hat die hernachgeschriben acht zukirchen: Griestet; Laymyng; Korsdarf; Althaym; Perg; Tierstain; sand Ácháczen; zu sand Maria Magdálen.

F. 18. Elfenhawsen die kirchen leicht die abttässynn von Kyemsse und hat die nachgeschriben vier zukirchen: Schönsteten; Amrang; Stefenkirchen; Súr.

Die zukirchen zu Schnaicze; Pabenshaym; Perg; Teczhaym; Ottelczhaym; Schönperg, die leihet der von Salczpurg.

Schnaitseer ambt.

Die pfárr Schnaitsee leicht der von Gársch[2]) und hat die nachgeschriben zukirchen: Pfaffenberg; Lewbersdorf; Stadleren; Kirchsteten; sand Leonhart; Tuttelmós, leicht der von Sálczpúrg.

Die kirchh Grüentál leicht der von Gársch und hat die nachgeschriben zwo zukirchen: Wolchhawsen; Pirchwang.

Die kirch zu Mittengársch leihet der von Aw[3]) und hat ain zukirchen: Zähenhaym.

Die kirch zu Wäng leihet der von Garsch und hat ain zukirchen: Kirchrewtt.

Obinger ámbt.

Die pfárr zú Óbingen leicht der abpt von Sewen und hat fünf zukirchen: Püttenhart; Eschnáw; Dieppolczperg; Albrechtaich; Pfaffing.

Exsteter ambt.

Die kirchh zu Exsteten leicht der von Salczpurg und hat acht zukirchen, so nach geschriben ist: (f. 19) Galerczhawsen; Zell; Lampingen; Emdorf; Pátersdorf; Jolling; Stefenkirchen; Teisenhaym.

Heselwanger ambt.

Die pfarr zu Heselwang leicht der von Salczpurg und hat vier zukirchen: Holfingen; Amrang; Mawlnhaym; Güntersperg.

Die kirchh zu Schonsteten gehort zu Elfenhawsen.

Prüttinger ambt.

Die pfarr zu Prütting leicht der brobst von Pfaffenwerd[4]) und hat funf zúkirchen, mit namen: Sechtnách; Schwabhering; Pfunczen; Stalkirchen; Zaisseringen.

---

[1]) Filialen. [2]) Der Abt des Klosters Gars am Inn.
[3]) Der Abt des Klosters Au am Inn. [4]) Herrenchiemsee.

Die pfarrkirchen zu Vógteräwt leicht der abpt von sand Haymerand zú Regenspúrg und hat kain zukirchen.

Summa der vorgeschriben kirchen in Klinger gericht, die nicht päbstlarynn sind: 73 kirchen, zu 10 ß ₰ angeschlagen tút 91 ℔ 60 ₰.

Nota die pfarrkirchen in der herrschaft zu Kiczpühel.

Ain pfárr zu sand Johanns,[1]) leicht der bróbst.

Ainew zu Kirchdarf, ist ain zinserynn gen sand Een(sic),[2]) ist ain pabstlerynn.

Ainew zú dem Pylersee, leicht der von Rót.[3])

Summa: 3 kirchen zu 10 ß, tút 3 ℔ 6 ß.

Item ain spital zu Kiczpühel, leicht mein herr; ain spital zu sand Johanns kirchen, leicht Jörig Frawnberger vom Hág.

Summa: zway spital.

F. 20. Nota die pfarrkirchen in der herrschaft zú Rátemberg.

Die pfarrkirchen zu Praitenpách, die leyhent die[4]) von sand Andre zú Freysingen;

Die kirchh zu Räwt, ist lehen von dem stúl zu Róm und hat 8 zukirchen, als her nach geschriben ist: Kúntl, darinne ist ain cappell, die ist lehen von der herrschaft; die kirchh in der Wiltschönaw; die kirchh zu Ratenfeld; die kirchh zu Ratemberg; die kirchh Meren; die kirch in dem Álpáchh; die kirchh zu sand Gerdrauwten;[5]) die kirchh zu sand Leonhart.

Summa: 10 kirchen zu 10 ß tút: 12½ ℔ ₰.

Nota die kirchen in dem gericht zu Kúefstain.

Ebser ambt, Örlär kréwcztrácht.[6]) Orlär pfárr; die pfarr zu Nyderendarf; die pfarr zu Walchsee; Ebser pfarr.

Summa: 4 kirchen zu 10 ß, tút: 5 ℔ ₰.

Róshaymer ambt.

Elmawer pfarr; Wergler pfarr; Kirchpúcher pfarr; Schwenher pfarr; Seler pfarr; Angácht; Lantkámpf.

Summa: 7 kirchen zu 10 ß tút: 8 ℔ ₰ 6 ₰.

Flinspach ain kirch . . . 10 ß ₰.

Summa tút aller kirchen enhalb der Yser, so vorgeschriben ist . . 165 ℔.[7])

F. 21. Nota diß nachgeschriben sind die pfarrkirchen all in meins herren lannd hie dishalben der Yser.

Zúm ersten in Newnburger gericht.

Unser frawen pfárr zu Newnbúrg, leicht die abtäßynn daselbs; die pfárr zu sand Péter daselbs, leicht die abtassynn zu Lanndeshüt;[8]) die pfarr zu Holenpách, leicht die abtassynn zue Newnburg; die pfárr zu Tünczelhawsen, leicht die von Newnburg; die pfarr

---

[1]) St. Johann in Tirol. [2]) Ebenso in der Kopie im R.A. f. 20.

[3]) Der Abt von Rott am Inn. [4]) Chorherren. [5]) Hdschr.: Gerdawten.

[6]) Kreuztracht von Erl. Kreuztracht = Kirchspiel vom gemeinsamen Herumtragen des Kreuzes, besonders im Chiemgau, Inn- und Salzachgebiet üblicher Ausdruck. Vgl. Schmeller-Frommann I, 1389.

[7]) Hdschr.: C l x l v ℔ (so auch die Kopie). Die richtige Summe ist: 144 ℔ 2 ß 6 ₰

[8]) Vom Kloster Seligenthal.

am Ried, leicht die von Newnburg; die pfarr zú Zell, leicht die von Newnburg; die mittelmeß[1]) zu sand Peter ze Newnburg, leicht mein herr; die früemeß[1]) zu Newnburg, leicht mein herr; Piding und Ortolfing, gehorent paid zu der frümesse; die pfarr ze Sträß, leicht der Ringsmawl; Greymolczhawsen, leihent die korherren von Awspurg und gebent dem pfarrer ain pfrüend; die pfarr zu Hawsen, leihent die von Perchtolczgadem; die pfarr zu Súnnyngen, leicht Albrecht von Vischách; die pfarr zu Rörenfels, leihent die von Plúmentál;[2]) die pfárr zú Sewbelßdarf, leihent die von Úndensdarf; Wágenhofen, Sechandsand gehörent in die pfarr zu Unser frawen gen Newnburg;[3]) die pfarr Weihering, leicht mein herr; Zúchering, gehörett gen Unserm herren gen Ingolstat;[4]) Gerólfingen, leihent die korherren zu Eystet;[5]) Perckhaym, leihent die von Kayshaym; Egweil, leihent auch die von Kayshaym und gebent dem pfarrer ain pfrüend, der mús all suntag 2 meß haben; die pfarr zu Understál, leihent die korherren zu Eystet; Jobßhofen, leicht die von Newnburg; die pfarr zu Pergen, leicht die abtassynn daselbs; Hüttingen; Putenbrúnn, leihen die korherren von Eystet; Stetperg, leihent die von Schonveld; Purckhaim, leihent auch die von Schonfeld und ist ain vicarey; die pfarr zu Langenmosen, leicht die von Newnburg.[6])

Summa in Newnburger gericht: 28 kirchen on zwo meß, so vorgeschriben ist, zu 10 ß ₰ tút: 32 ℔ 4 ß ₰.

In der Kopie im Reichsarchiv, f. 23 und 24 folgt hier:

Nota die merung an dem jagergelt in Newnburger und Schrobenhawser gericht an den nachselden (sic), die in dem salpuch geschriben steen und nicht in dem jagerpuch etc.:

Von aim kasten gút zú Rorenfels, das der Veit pawt . .	4 ß ₰
Zú Weichering von 2 mullnern, von yedem 4 ß ₰, tut . .	1 ℔ ₰
Von aim kastengút zú Urchenßhaim, das der Smirber pawt .	4 ß ₰
Von aim kastengút zú Ortolfing, das der Gassenmair pawt .	60 ₰
Mer von aim kastengút zu Haselpach, das der Mochenpeck pawt	60 ₰
Perckhaim	
Petz Húber von der abtissinn von Newburg gút	60 ₰
Haintz Murr von aim gütl, ist der korherren zú Eystet . .	4 ß ₰
Von dem gütl zú Pidingen, das der Swabel pawt	60 ₰
Heseloch	
Galapp von aim hóf	4 ß ₰
Ried	
Posch von aim gütl, ist der von Schonfeld und der heiligen zú Zell	60 ₰
Von des Prastetter gút zú Weichering, das der Westermair pawt	4 ß ₰
Zell	
Albrecht Ochsler	30 ₰
Chuncz Ochsler	30 ₰
Willenhawsen	
Ull Hast von aim gütl, ist des von Fürstenveld	10 ß ₰

[1]) Bei diesen beiden am Rande: nota. [2]) Die Deutschherren von Blumenthal bei Aichach.
[3]) Am Rande: filial. [4]) Am Rande von etwas jüngerer Hand: Reichertshofen.
[5]) Am Rande von etwas jüngerer Hand: Ingolstat.
[6]) Am Rande von etwas jüngerer Hand: Aichach.

Lewrlingen

Seicz Pawr von aim hof, ist dez Axsters zú Ingelstat . . . 4 ß ₰
Pecz Mair von aim gütl, ist der Weissenin kind . . . . 30 ₰

Summa 5 ß ₰

Erkershawsen

Taczmairin von aim gütl, ist ir aigen . . . . . . 30 ₰
Ull Weber(?), ist dez Langmairs von Ingelstat . . . . . 4 ß ₰

Summa 5 ß ₰

Tunczelhawsen

Hanns Wolfhart von seim aigen gút . . . . . . 60 ₰
Gocz Wolfhart von seim aigen gút . . . . 60 ₰
Ull Wolfhart von aim gütl, ist dez Pfenntner von Gempfingen 60 ₰

Summa 6 ß ₰

Hawsen

Hanns Stelcz von aim gütl, ist dez abtz von Kastel . . 4 ß ₰
Hanns Mair „ „ „ „ „ „ „ . . 4 ß ₰
Märckl Huber „ „ „ „ „ „ „ . . 4 ß ₰
Mair zum Hofel von aim gütl, ist dez von Perchtersgadem . 30 ₰

Summa 13 ß ₰

Grawt

Odmair von ain gütl, ist der heiligen zú Rorenfels . . . 60 ₰

Putenprun

Purckhart von aim gút, ist dez Rebdorf (*Betrag fehlt*)

Ellenprunn

Ull Schrall von aim gütl, gehort gen Eystet . . . . 60 ₰

Pawren

Haincz Galapp von aim hoff, ist dez Waczenriders von Schrobenhawsen . . . . 60 ₰

Summa in Newburger gericht: 11 ℔ 3 ß ₰

Schrobenhawsen

Mosen

Lienhart Gol von aim gút, ist dez Pilgerim von Newburg . 60 ₰
Anderlein Mathes von aim gütl . . . . 60 ₰
Úll Andre von aim gut . . . . 60 ₰
Pecz Westermair . . . . 60 ₰
Gred Urschalkinn . . . . 60 ₰

Summa 10 ß ₰

Maczhawsen

Andre von Steyn(?) von aim gút, gehort gen Fürstenveld . 10 ß ₰

Summa per se.

Summa in Schrobenhawser gericht: 2 ℔ 4 ß ₰

Summa der merung, daz in den salpuchern stet und nicht in dem jagerbuch: 13 ℔ 7 ß ₰.

Fortsetzung in A.

Nota die pfarrkirchen in Fridberger herrschaft.

Die pfarr zú Fridberg, leicht die(sic) bischof von Regenspurg; Stäczlingen, leicht der Riedrer von Awspurg; Haberßkirchen, leihent die korherren von Awspurg; Niderzell, leicht der von Wessenßbrúnn; Awlczhausen, leicht mein herre; Gebenhofen, leihent die korherren von Freysingen, incorporiert; Tenrechingen,[1]) leicht mein herre; Laymeryngen, leicht der abt von sand Ulreich, incorporiert; Rieden, leicht der von Fürstenfeld, ist incorporiert; das kirchlen zu Lanntmanßdarf, leicht auch der von Fürstenfeld, ist incorporiert; Ziegelpách, leicht der túmbrobst zu Awspurg; Sittenpach, leicht der bischof von Freysingen; Wessenszell, leicht mein herre; Pfaffenhofen, leicht der bischof von Freysingen; Egenpúrg, leicht der bischof von Freysingen; Rorbách, leicht der von Etál und ist ain zúkirch gen Möringen; Rorenspách, leihen die korherren von Awspurg; Othmaringen, leicht Hainreich Hohenkircher; Ratemperg, leicht mein herre; Parr, leicht der von Wessenßbrúnn; Paidelkirchen,[2]) leicht ain korherr zu Awspurg, genant der Rót. Ungeltingen,[3]) gehórt zu Gebenhoven; Taittingen; Obenumpách, leicht ain korherr zu Awspurg, genant der Rót; Tättenhawsen, leicht der von sand Ulreich ze Awspurg; Oberenzell, leicht der selb apt von sand Ulreich; Egkennach, leicht die abtissynn von Kuebach.[4])

Summa der kirchen in Fridberger gericht: 27 kirchen, zu 10 ß angeschlagen, tut: 33 ℔ 6 ß ₰.

Nota die pfarrkirchen züe Höchsteten.

Plinthaym, leihent die von Kayshaym; incorporiert; die kirchh zu Sunderhaym, leicht mein herre; Schwinnenpach, hat mein herr herczog Stephán den Eglingeren gelassen, die maynent dy ir lebtag zu leihen; Lüczingen, leihent die von Zymmeren, ist incorporiert; Lieczhayn, ist ain kloster und ain pfarr, dem caplan gebend sy ain pfründe; die pfarr Merßlingen, leicht der pischof zu Awspurg; Stainhaim die pfarr, leihent die von Reichenpach, ist incorporiert.

Summa der kirchen zu Hochsteten: 8 kirchen zu 10 ß ₰ tút: 10 ℔ ₰.

F. 23. In dem lanntgericht ze Hochstéten pfarr:

Gúndelfingen zwo pfárr under aim dachh, leihent die von Etál; das kloster Medlingen, leicht die aptässynn daselbs; Nidermedlingen des geleichs; Oberpaching des geleichs; Pürckhagel, leicht meins herren gnad; Lawczenhawsen, leicht auch meins herren gnad; Pachhágel, leicht das spital zu Hochsteten; Zoschingen, leihen die Tewtschen herren von Giengen; Walmerßhofen, leicht der abt von Ulreich zu Awspúrg; Pawrfingen des gleichs; Tischingen, leicht her Jörig von Kaczenstein; Tattenhawsen des geleichs; Zürenten, leicht der abpt von Nereshayn; das kloster Medingen, leicht die prioryнn daselbs; Perckhaym des geleichs; zu Unser Frawnsteten des gleichs; Tunnyngen, leicht ain custer von Awspurg; Wagenhofen, leihent die von Hurenhaym; Witteslingen, leicht der pischof von Awspurg; Hawsen, des geleich; Schreczhain, des geleich; Herrenfymingen, leicht der Eresynnger.

Summa in dem lanntgericht: 23 pfarrkirchen.

---

[1]) Derching. [2]) Sic; jetzt Baindelkirchen.

[3]) Am Rande: filial. Ungeltingen—Taitingen von anderer Hand des 15. Jahrhunderts nachgetragen.

[4]) Egkennach und das Folgende durchstrichen, Am Rande steht: ist gen Aichach geschriben. Vgl. unten S. 607, Anm. 3.

Summa ze Hochsteten und daselbs in dem lanntgericht aller pfarrkirchn: 31 kirchen, zu 10 ß ₰ angeschlagen, tút: 38 ℔ 6 ß ₰.

Nota die pfarrkirchen in dem gericht zu Reicherczhofen.

Die kirchen zu Párr leicht mein herre und gehöret die kirchh zú Reicherczhofen darzú; die pfárr zu Ebenhawsen leicht der abt von Kayshaim, ist incorporiert; die kirchh zu Lawterbach[1]) ist ain zukirchh und gehert gen Schrobenhawsen; die kirchh zu Menchingen leicht der abt von Münchsmünster und ist incorporiert; die kirchh zu Oberenstymm leicht die abtassynn von Obermünster zu Regenspurg und ist incorporiert.

Summa: 5 kirchen zu 10 ß ₰ angeschlagen, tút: 6 ℔ 60 ₰.

Nota die pfarrkirchen in dem kamergericht zu Graispach.

Die pfarr zú Lechßgemúnd, leihn dy von Schönveld; Margshaim, leichent auch die von Schonveld; Alteßhaim des geleich; Tamerßhaim desgeleich; Perchtolczhaim hat mein herre verlihen und mainent die von Medingen, sy sull incorporiert sein; die kirchhen zú Ránherczhofen leicht Wilhalm Hüttinger; die kirchen zu Amerfeld leicht auch Wilhalm Hüttinger; Rórbach verleicht Luczz Schenck; Trugenhofen leicht Jorig Waller und Lúcz Schénck; (F. 24) Taittingen leicht der abpt zú Tierháwbten; Gannßhaym leicht Seicz Marschalck daselbs; Pewrfeld verleihen die von Kayshaym und der vom hailigen Crewcz miteinander; item Sulczdarf, Perg, Floczhaim, leicht der von Kayßhaym; item Mündlingen verleicht der vom hailigen Crewcz; Neffsund leicht ain burger von Gemünd, ist ain erbkirch; Zirgeshaym leicht Ärckinger Marschalck; item Pütelbrúnn, Althaim gend vom stúl zú Róm; Ubrißfeld leicht Hainreich von Öttingen; Emßkám leicht der Gewolczhofer; Mawren leihen die korherren von Awspurg; item Monhaim, Uczingen, Reglingen, Wittenshaim, Enßfeld verleihen die von Monhaim; item Weilhaim verleihen die korherren von Eystet; Ottingen leicht der Seyfrid von Wemdingen; Fúnfstat leihent die Tewtschen herren von Ellingen; Erßhaim leicht Ärckinger von Mittelburg; Hewßhaim leicht Wilhalm Wáler.

Summa der kirchen in dem kamergericht zu Graispach 33 kirchen mitsambt der pfárr ze Monhaim zu 10 ß ₰ angeschlagen, tút: 41 ℔ 60 ₰.

Nota die pfarrkirchen in dem lanntgericht zú Rain.

Die pfárrkirchen zu Rain, Tulningen, Ilchdarf[2]) leihn die von Schonfeld; die pfarr zu Ekirchen leicht die abtassynn zu Küebach; Awnpách leihent die Gúmppenberger; Puch leicht das capitell zu Awspúrg; Pansalgen leicht der Judman von Awenbách; die pfárr zu Gempfingen leicht die abtassynn zu Eystet; Schonesperg leicht Hainreich Gúmppenberger; Deczenacker leicht Hanns Gúmppenberger; Holczkirchen leihent die von Scheiren; Stawthaim leicht Hanns Ringsmáwl; die pfarr zu Tierhawbten leicht der abt daselbs; Haselbách die abtássynn von Monháym; die pfarr zu Waldáw leihent die Gúmppenberger; Oberenpárr die pfarr leicht die abtassynn von Monhaim; Eberrid leicht die von Kuebách; Holzhain leicht der kúmentewr von Plúemental; Ogßhaim leicht auch der kúmentéwr von Plúmentál; Ortolfingen gehört zu der früemeß zu Newnbúrg, leicht mein herre;[3]) zúpfarr zú Newnkirchen leicht der[4]) von Tyerhawbten.

Summa der kirchen in dem lanntgericht zú Rain 21 kirchen, zu 10 ß angeschlagen, tút: 26 ℔ 60 ₰.

---

[1]) Am Rande: filial. [2]) Der letztere Name in A undeutlich; in der Kopie f. 28 deutlich: Ilchdarf.

[3]) Am Rande: Nota: ist gen Newnbúrg geschriben. [4]) Hdschr.: leich (verschrieben).

F. 25. Nota die pfarrkirchen in dem lanntgericht zú Aichách.

Die pfarrkirchen zu Ainlingen hat vor zeiten die herrschaft gelihen, die ist nú den von Fürstenfeld geben worden, die leihent nú die selben kirchen; Holenpach des geleichs; Adlczhawsen des geleichs; Stóczhárt hat vor zeiten die herrschaft verlihen, die ist nú dem goczhaws zú Tierhawbten geben worden; Wilbrechtszell leicht der abpt von Tierhawbten; Hawsen des geleich; Hohenried leicht die herrschaft von Paiern und gehort in die vesst gen München gen sand Lórenczen;[1]) Arenhofen leicht mein herre; Taittenweis leicht der abt von sand Ulreich ze Awspurg; Röchlingen leicht der Gúmppenberger; Aw leicht der túmprobst zu Awspurg; Áffingen leicht der Igellpeck; Hawnsweis leicht der von sand Ulreich; Hugenhawsen leicht der Gúmppenberger; Almsmós des geleichs; Weihenperg desgeleichs; Totenried leicht das capitel zu Awspurg; Täsingen leicht der Ebron;[2]) Hereßhawsen leicht der convent zu Undensdarf; Oberengriespach leicht der abt von Piburg;[3]) Sulczpách leicht der abpt von Scheiren; Gerespeckerzell leicht Alhrecht von Vischách; Zallingen leicht der túmbrobst zu Awspurg; Sielenpach leicht der pischof von Freysingen; Wollenmós leicht die abtássynn von Küebach; Perckhofen leihent die von Freysingen; Zeidelspach leicht die von Altenmünster; Altenmünster des geleichs; Oberenmawrbach leicht der von sand Ulreich; Talenhawsen leicht das capitel zu Awspurg; Hágen leicht der Hágen; Randolczried leicht der Múnnenpeck; Rúdmansczell des geleichs; Schiltperg leicht der comentéwr zu Plúemental; Schenbach leicht der von sand Ulreich; Clingen leicht der comentewr zu Plúemental; Gallenpach des geleichs; Weilach leicht der Kamerberger; Kuebach leicht die abtassynn daselbs; Néwl(sic)[4]) leicht der probst von Undensdarf; Awfhawsen leicht die herrschaft; Klennaw leicht der abpt von Scheiren;[5]) (F. 26) Hánczell leicht Jórig Gúmppenberger; Gúndelßdarf leicht der cúmentewr von Plumetál; Großhawsen leicht die abtassynn von Oberenmunster ze Regenspurg; Perenwagk leicht mein herre; Schrobenhawsen leicht die abtassynn von Hohenwárt; Aresingen leicht der túmprobst zu Awspurg; Múnnenpach leihent die túmherren ze Freisingen; Gerolspach des geleichs; Herczhawsen leicht die abtassynn von Monhaim; Edelczhawsen leicht der abpt von Scheiren; Pergen des geleichs; Prunnen desgeleichs.

Summa der pfarrkirchen in dem lanntgericht ze Aichach: 60 pfarrkirchen, zu 10 ß ₰ tút 68 ℔ 6 ß ₰.

Nota die pfarrkirchen in der herrschaft ze Ingolstat.

Die pfarr zú Unser frawen ze Ingolstat leicht mein herre; die pfarr zu sand Moriczen daselbs leicht der abt von Niderenaltách; die kirchhen zú Óttingen leicht der pischof von Eysteten; die pfarr zu Kesschingen leicht die abtássynn von Nidernmünster zu Regenspúrg; Käesen und Appershofen leicht ain pfarrer von Kesschingen; Gaymershaim leicht die abtássynn von Geysenfeld; Tünczelaw leicht der bischof von Eysteten; Meilingen des geleichs; Veltkirchen besingt ain caplon, der ains pfarrers ze Ingolstat caplon ist.

Summa: 10 kirchen zu 10 ß ₰ angeschlagen, tut $12^1/_2$ ℔ ₰.

---

[1]) St. Lorenzkapelle in der Veste (jetzt Alter Hof) zu München. [2]) Ebran von Wildenberg.

[3]) Von späterer Hand des 15. Jahrhunderts folgen nachgetragen: Hilgkershawsen Haslanger; Pippersried; Sampach; Egkennach.

[4]) F. 28 die ainöd zu Néwl. Scheint abgegangen.

[5]) Von späterer Hand des 15. Jahrhunderts folgen nachgetragen: Puczenhofen; Lawtterbach; Juttenhofen; Gerberczhawsen; Tannern; Perepach; Greymolczhawsen.

Nota die pfarrkirchen zu dem Hilpolstain.

Die kirchen zum Stain[1]) leicht der Schweigker und ist ain collegi der korherren und pfruend leihend die korherren selhs; zu der Freyenstat die kirchen leicht auch der Schweigker; es gehort súnst kain darf hinzu, da kain kirch inn lig.

Summa: 2 kirchen zu 10 ß ₰ angeschlagen, tút: 2½ ℔ ₰.

(F. 27). Nota die kirchn zu Liechtemberg.[2])

Die kirchen zúm Peisenberg leicht mein herre; Reichlingen des geleichs; Scheiringen leicht der brobst von Scheftleren; Apfeldarf leicht der abpt von Wessenßbrúnn.

Summa: 4 kirchen, zu 10 ß ₰ angeschlagen, tút: 5 ℔ ₰.

F. 28. Nota: diß nachgeschriben sind all nachtseld in meins herren, herczog Ludeweigs land und da dy jäger, válckner und voglar mit húnden, válcken und vógelln nachtseld suchhen und nemen sullen mit aller waidenhait.

In Aichaher gericht.

Die zwien ámbthof und auch das ganz dárf zu Oberengriespách und das ist des abts von Pibúrg gebent . . 1 nachtseld;[3]) die ainöd zu Néwl, ist des probsts von Undensdarf; das darf zú Mainbách; das darf zú Perenwáck, ist ain kasstengút; Taittingen und Púczenhofen, ist der von Hohenwart; das darf Gallenpách, ist des kúmentewrs von Pluementál; Taittenweis, gehort dem abpt von sand Ulreich zú Awspurg zue; Perchterßdarf, ist vil herren; zu Herczhawsen und gehort ain tail gen Understarf; zu Weilach und ist ain kasstengút.

Summa: 10 nachtselden, fúr yedew 2 ℔ ₰, tut: 20 ℔ ₰.[4])

Fridberg.

Von der nachtseld wegen in Fridberger gericht hat der pfleger geantwurt, wie das dehaine darinne verschriben sey; es sol es aber erfáren, ob nicht nachtseld darinne sein.

Láwgingen.

Es hat der pfleger von Lawgingen geantwurt, wie das dehain nachtseld in der ganczen pfleg sey.

Schwáben.

Was klóstergút sind und ewer gnaden gút auf dem kassten und ze allen páwren, der sind 18, und ze den drein ambtlewten habend die jager und valckner nachtseld.

F. 29. Nota die náchtseld in Newnburger gericht auf den kasstengúteren

In 25 Ortschaften werden die einzelnen verpflichteten Bauern, alle schon mit Familiennamen, verzeichnet. Die Auflage des einzelnen schwankt zwischen ½ ℔, 60 ₰, 4 ß (= ½ ℔).

---

[1]) Hilpoldstein. [2]) Herrschaft Liechtenberg am Lech.

[3]) Auch alle folgenden Dörfer und Einöden dieses Gerichtes sind mit 1 Nachtseld verzeichnet.

[4]) In der Kopie im Reichsarchiv folgen hier auf f. 32—36: die nachtzil in Swaber gericht: Northofer ambt Weihensteften (sic) (16 Güter); Fürstenfelder güter (6); Pernried (1); Tegernsee (25 Güter); die gehórnt gen Zell = Dietramszell: 11 Güter); die gehórend gen Scheiren (4 Güter); Pewlberger (Beuerberger; 2 Güter); Sand Andre gen Freysing (5 Güter); Túmprobst (5 Güter); Peyhartinger güter (9); in Pürfinger ambt (8 Güter); Fünsing (14 Güter); die lehner und seldner (11); Hofen (2 Güter); in Wishaimer ambt: Fürstenfelder güter (15); Tegernseer gúter (3); des von sand Jorgenperg (St. Georgenberg s. vom Achensee) güter (2); Peyhártinger güter (30). Beträge sind hier nirgends genannt.

Erwähnt seien: F. 30. Hagenáw: Michel Pfaffell dient 12 ß ₰ auf den kassten, der vermag der nachtseld nicht, darfúr hat der vogt geseczt: 60 ₰.

F. 30^{v} unter Lamperczhofen: Jacob Korentéwr gibt yeczo auch newr 60 ₰, wann er hart verbrúnnen ist, aber darnach wirt er gebend nach gleicher anczál (4 ß wie die vorhergenanten Bauern).

F. 31. Summa der kasstenmair in Newnburger gericht: 18; túnd an gelt: 26 ℔ 6 ß ₰.

F. 31^{v}. Die nachtseld von der abtassynn von Newnbúrg gutern:
In 12 Orten 32 Bauern, túnd: 15 ℔ 6 ß ₰.

F. 32^{v}. Die nachtseld auf der von Schonfeld gueteren:
In 13 Orten 23 Maier, túnd: 10 ℔ 6 ß ₰.

F. 33^{v}. Die nachtseld auf der von Kayshaym gúteren.
In 4 Orten 7 Bauern: $3^{1}/_{2}$ ℔ ₰.

F. 34. Die nachtseld auf des von Rebdorf und der von Perchtolczgaden gueteren.
Auffälligerweise werden unter dieser Rubrik als Grundherren oft andere Klöster und Stifter bezeichnet als die beiden in der Überschrift genannten,[1]) mehrere Güter auch als Eigengüter der Bauern und vereinzelte als Eigen adeliger Laien. Trotzdem heisst es am Schlusse, f. 36, wieder: Summa tút der nachtseld von des von Rebdarf und der von Perchterßgadem gueteren: $30^{1}/_{2}$ ℔ ₰.

F. 36^{v}. Die nachtseld in der herrschaft zu Reicherczhofen.
Summa: 21 ℔ 6 ß ₰.

F. 37^{v}. Nota die nachgeschriben habend dem jagermaister fur die nachtseld bis her habern geben.
Von 6 Ortschaften 34 Bauern 34 Quart Haber.

F. 38^{v}. Die nachtseld zu Kesschingen.
Von 4 Ortschaften 11 Nachtselden.
Item die abtassynn ze Nidernmúnster zu Regenspurg hat ain hof zu Kesschingen, genant der ambthof, da hat man nachtseld auf mit aim grossen roß und aim marschalck von der zeit, als man die ersten garb von dem zehenden einschneidet, bis das man den zehenden abgedroschen hát.

Weistum über die Bären- und Wolfsjagd in den Gerichten Kitzbühel, Kufstein und Rattenberg.

F. 40. Nota diß nach geschriben ist das peren und wolf gejaigde zu Kiczpühel, Kufstain und ze Ratemberg und auch der peren und wolfyager recht und ordnünge.[2])

---

[1]) Z. B. „dient gen St. Peter zu Newnburg"; „dient der pfarr zu Unser frawn ze Newnburg"; „gehort zu der Preymcß zu Newnburg"; „pawt ain gút gen Plúementál" u. s. w.

[2]) Exkurs über Bären und Bärenjagd. Unter den Raubtieren, die eine Gefahr für den Besitz des Menschen und unter Umständen für den Menschen selbst bedeuten, haben sich in unseren Gegenden am längsten der Bär, der Luchs und der Wolf erhalten. Von diesen hat der Bär, dank seiner Stärke und seinem drolligen Wesen, Gedanken und Phantasie der Menschen, besonders der Alpenbewohner am stärksten beschäftigt. Das verraten schon die häufigen Benennungen von Bergen und Örtlichkeiten in den bayerischen und Tiroler Alpen, wie Vorder- und Hinterbärenbad im Kaisertal, die Bärenstatt beim Hintersteinersee

Zúm ersten die peren und wolf jäger, als die lanntjager zu Kiczpühel haissent, sprechent irew recht zu haben etc.

---

südlich vom Kaiser, Bärenstätten bei St. Johann in Tirol, das Bärenjoch und Bärenbad bei Valepp, Bärenkopf und Bärenbadalm am Stanserjoch südlich vom Achensee, Bärwand im Engtal, Bäralpel im Karwendeltal, Bärenwald westlich von Seefeld, Bärwang bei Heiterwang; im Berchtesgadener Land: Bärenköpfel und Bärengrübel unweit des Gotzenbergs, Bärenwies östlich vom Obersee, Bärenstall bei St. Bartholomä, Bärenlochalm nördlich vom Viehkogel u. a. Sogar in der Münchener Gegend finden wir einen Bärenwald: Perlach (während Bernried und andere Namen zu Personennamen Bero oder Berno gehören). Der Perlach in Augsburg (Perleihc schon im Leben des hl. Ulrich, 10. Jahrhdt.) wird erklärt als „ab ursis publica cavea ibi altis" (Schmeller-Frommann, Sp. 263. 1465), also ein alter Bärenzwinger (auch in Köln eine Örtlichkeit „auf dem Berlich": a. a. O. 404). Der unbedingten Ablehnung dieser Deutung in den Städte-Chroniken IV, 21 möchte ich mich nicht anschließen. Altdeutsche Personennamen sind in Menge vom Bären, bero, entlehnt (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, 223 f.), wie auch ein Teil der von Urs abgeleiteten Namen zu ursus zu gehören scheint (a. a. O. 1228 f.). Übrigens haben alle anderen Tiere, deren Namen mit Vorliebe zur Bildung germanischer Personennamen herangezogen wurden, ihre Bedeutung in der germanischen Mythologie. So Adler, Eber und die bekannten Begleiter Odins: Wolf und Rabe. Vom Bären ist also wohl dasselbe anzunehmen. Die nordischen Berserkersagen (Berserker = der in Bärengewand Gehüllte) erscheinen als eine Abart der Werwolfmythen (s. Mogk, Mythologie in Pauls Grundriß der germanischen Philologie I, 1018 f.) und vereinzelt tritt auch in Hexenprozessen der Glaube auf, daß sich Menschen in Bären statt in Wölfe verwandelt hätten (so in dem Tiroler Hexenprozeß gegen den sogen. Lauterfresser 1645; Zingerle, Barbara Pachlerin, S. 40). Daß vornehmlich die mythologische Bedeutung eines Tieres über sein Vorkommen in germanischen Personennamen entscheidet, kann durch nichts deutlicher erwiesen werden als durch die Tatsache, daß die Gans häufiger zu Personennamen verwendet wurde als der Hirsch. (Über die Gans als Zaubertier vgl. u. a. Grimm, Deutsche Mythologie[2], 1051 f.: Dr. Hartliebs Buch über Zauberei von 1456 in meiner Geschichte der Hexenprozesse in Bayern, S. 336 f. Über Personennamen von Hirsch vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, 688, der allerdings, 470, bei Namen wie Genserich, Gensimund u. a. „an Gans nicht im mindesten denkt".)

Zahlreiche Heilige, zumal solche, die in den Alpen lebten, dort wirkten oder durchwanderten, wie Gallus, Corbinian, Magnus von Füssen, Gerold von Feldkirch, Romedius, Columban von Luxeuil, führen einen Bären als Emblem, weil sich in ihren Legenden wunderbare Erlebnisse mit Bären finden. (Vgl. Cahier, Caractéristiques des Saints dans l'Art populaire II, 591—595 unter: Ours.) Besonders beliebt war die aus dem Leben Corbinians von Freising-Meran bekannte Erzählung, daß ein Bär, der das Saumtier des Heiligen aufgefressen hatte, zur Strafe dafür sein Gepäck über die Berge tragen mußte. (In Corbinians Leben wahrscheinlich übertragen aus der Vita des Bischofs Maximin von Trier. Vgl. meine Edition von Arbeo's Vita Corbiniani in der ursprünglichen Fassung, Abhandl. d. Münch. Akad. hist. Kl. XVIII, 238 f.) Der hl. Gallus befahl einem Bären Holz zu tragen (vita Galli c. 13) und schon nach dem Leben des hl. Severin von Eugippius (ed. Mommsen c. 29, p. 37 f.) weist auf den Höhen der Alpen ein ungeheurer Bär, „der sich sonst zur Winterszeit in Höhlen zu verbergen pflegt", den Norikern, die mit Gaben für die Armen zu Severin wollen, ungefähr 200(!, nach jüngeren bayerischen Handschriften: 12) Meilen weit den Weg und der Heilige empfängt die Nahenden mit den Worten: Tretet ein, denen ein Bär den Weg zum Ziele eröffnet hat! Da in der vita Severini (c. 38) unter dessen Gefährten auch ein Mönch namens Ursus auftritt, ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß dessen Name den Anlaß zu dieser Wundergeschichte gab (Sommerlad, Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen II, 7).

Die Lex Baiuwariorum (tit. 20, c. 7) faßt Bären und Wiesent (ursis vel bubalis) zusammen als maiores feriae, quod Swarzwild dicimus, und bestimmt, daß die Tötung eines Hundes, der auf dieses Wild ging, doppelt so schwer als bei den meisten anderen Hundearten, nämlich mit 6 Schillingen gebüßt werde. Die Waffe, mit der man dem Bären zu Leibe ging (so im Nibelungenlied), war in der Regel der Ger und zwar scheint man sich zur Bärenjagd einer besonderen, wohl stärkeren Art von Spießen bedient zu haben. Das Inventar des Grafen Sigboto von Falkenstein am Inn verzeichnet um 1170, 1180: apud Valchenstain 30 spisze ad ursos capiendos, unterschieden von vorher aufgeführten 60 hastilia, idem spîzze. (Drei bayerische Traditionsbücher aus dem 12. Jahrhunderts, herausgegeben von Petz, Grannert,

Item zú dem ersten von ainem yegleichem gantzem gút ainen meczen habern Kiczpüchlär maß, von ainem halben gút ainen halben meczen, von ainem viertail ains gúts ain viertail aines meczen und auf ainen yeden meczen ainen pfenning (*Hdschr.: pfeczning*).

Mayerhofer, S. 43.) Auf Bären, Eber und Wölfe beschränkte ein Reichsgesetz von 1156 die Ausübung der Jagd mittels Netzen, Fallstricken und anderer „Instrumente" (Mon. Germ. Leg. II, 101. § 14). Karl der Große jagte, wie der Mönch von St. Gallen erzählt, einen Bären im Wasgenwald. Noch Herzog Christoph von Bayern wird als ein guter „Bärenfänger" gerühmt und Kaiser Maximilian war ein ebenso leidenschaftlicher Bären- wie Gemsenjäger, der u. a. am Plansee auf Bären jagte. Unter den herzoglichen Ministerialen treffen wir die noch heute als Freiherren von Perfall blühenden Perfaller (P im Anlaut die dem altbayerischen Dialekt eigentümliche Verdichtung von b), die im Wappen eine Bärenfalle führen und als geschickte Bärenjäger den Namen und das redende Wappen erhielten. (Abbildung einer Bärenfalle aus dem Manuskript des Phébus s. auch bei Lacroix, Moeurs, Usages etc. p. 207.) Herzog Ludwigs im Bart Jägermeister Thomas Hinderkircher muß nach seinem Bestallungsbrief von 1418 östlich der Isar einen berittenen Bärenjäger (der nebenbei auch der Hirschjagd und Schweinshatz vorsteht) mit fünf Knechten zu Fuß unterhalten. S. oben S. 598. Im allgemeinen war die Jagd auf schädliche Raubtiere frei. Doch begegnet man auch anderer Anschauung. Der Tiroler Herzog Friedrich mit der leeren Tasche hat z. B. 1414 die Jagd auf Bären oder doch gewisse Arten dieser Jagd dem Adel vorbehalten: niemand außer Rittern und Edelknechten sollte Hirsche, Rehe, Bären, Gemsen, graue Hasen jagen oder fangen als mit Hunden noch Fasanen oder Rebhühner als mit Federspiel; Rehe und Bären sollten mit 10 M., Hirsche mit Hab und Gut gebüßt werden (so das Regest bei v. Hormayr, Goldene Chronik von Hohenschwangau, S. 107; man erwartet aber, daß gerade die Jagd mit Hunden und Federspiel dem Adel vorbehalten blieb). Zuweilen scheinen schon Prämien für die Erlegung von Raubtieren bezahlt worden zu sein. So dürfte die Ausgabe: pro vulturibus et vulpibus 8 ℔, im Rechnungsbuche der Herrschaft St. Petersberg im Oberinntal (oberhalb Silz) von 1297 zu verstehen sein (a. a. O. S. 93).

Wenn Kaiser Ludwig der Bayer 1347 in der Gegend des Klosters Fürstenfeld an der Amper weit heraußen im Flachland auf die Bärenjagd ritt, kann diese nur einem versprengten Tiere gegolten haben. Wenn aber noch 1392 Herzog Albrecht von Bayern-Straubing auf die Bärenjagd in den Bayerischen Wald reitet, dürfen wir dort Bären als Standwild annehmen. S. das Rechnungsbuch seines Protonotars bei v. Freyberg, Sammlung II, 98. 99 (in die Margarete virginis rait mein herre selb an das pern gegaid und as zu Mitterfels — an samptztag nach Margarete verzert mein herre aber an dem pern gegaid zu Pfaffenmünster, zu Wisentvelden u. Reichenbach, dohin er sich des nahts het verriten, das er nicht wider zu haws mocht kumen, etc.).

In den Alpen gestatten uns unsere Quellen das Zurückweichen der Bären in das innere und wildere Gebirge fast Schritt um Schritt zu verfolgen. Auf dem Kramer (Berg westlich von Garmisch) war nach dem Werdenfelser Landrecht aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Grimm, Weisthümer III, 657 f.) die Jagd frei mit Ausnahme des Rotwilds und des Rotfederspiels; unter dem Wild, das man dort jagen konnte, werden neben Gemsen auch Bären aufgeführt. In den Bergen südlich von Aibling, in der Gegend des Wendelsteins, waren die Bären gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr Standwild, erschienen aber noch hie und da als wechselnde Gäste. Damals wurden die Jäger von den Bauern dieser Gegend gebeten in die Berge zu kommen, wenn sich Wölfe, Schweine und Bären zeigten, und dies sei, heißt es, ungefähr in 5 oder 6 Jahren geschehen (Kreisarchiv München, s. oben S. 573). Offenbar handelt es sich um Bären, die aus dem inneren Gebirge Streifzüge in die Vorberge unternahmen. In die breiten, offenen Gebirgstäler sind die Bären im 15. Jahrhundert nicht mehr heruntergestiegen. Die von Kuntl im Inntal geben um 1418 nach unserem Jägerbuche (f. 95) keine Beiträge für die Bärenjäger, da sie, wie sie sagen, auf der Ebene wohnen und der Bärenjäger nicht bedürfen. Dagegen erscheinen die Bären um diese Zeit noch als ständige Bewohner der Gebirgsketten, die das Inntal auf beiden Seiten umsäumen. Die bereits erwähnte Urkunde Herzog Johanns von Bayern-München von 1395, worin die Klöster von den Nachtselden der Jäger befreit werden, besagt, daß sich die Jäger weder in dem Schweinsgejaid, Bärengejaid noch in einem andern Gejaid auf Klöster und Pfaffen noch deren Güter und Hintersassen legen dürfen (M. B. VIII, 563). Der für alle Klöster des Münchener Landesteils bestimmte Gunstbrief darf aber nicht deßwegen, weil er uns aus dem Archive des Klosters Schäftlarn überliefert ist, so ausgelegt werden,

Item darúmb sullent sy ainer lanntschaft, den zwain gerichten Kiczpühel und Kúfstain[1]) wárten zu allen zeiten, welchew rifier sy vórdert in den egenanten gerichten, es sey zu peren oder zu wolfen, so sullen sy des allczeit willig und gehorsam sein, als hienach geschriben ist.

Zum ersten die egenanten jager sullent den egenanten gerichten warten mit vierundzwainczigk hünden, die zu dem gejaigde núczz sein, und mit knechten, dy darczu gehoren.

Item und wann dy jager also ainen peren vahend, davon so gehört der herrschaft das hawbt und die gerecht hanndt und dem pfarrer die tengk[2]) hanndt in der ryfier und pfarr, darinn der per gefanngen wirt. Item darumb sol derselb pfarrer, ob der ainen peichtet und demselben gots leichnams nót beschicht, so sol in derselb pfarrer mit gots leichnam und allen gaistlichen sachhen und rechten bewáren. Item und mit den zwain fussen damit erent dy jager erber lewt oder wen sy wellendt.

Item von demselben peren so volgt den jageren dy hawt, das schmer, der furschlág[3]) und die brust und die sullen sy aws unser herrschaft nicht verkawffen.[4]) Item das ander tail des wiltpräts das sullen sy tailen under die pawrschaft, dy in den peren vahen hellfent.[5])

---

als ob es damals in der Umgebung von München nicht an Bären gefehlt habe — ein Irrtum, in den Franz v. Kobell (Wildanger, S. 193) verfallen ist. Im Oktober 1540 jagten die bayerischen Herzoge Wilhelm und Ludwig mit ihrem Bruder Ernst von Salzburg am Untersberg auf Bären. Die Bären um Hohenschwangau befahl Herzog Albrecht V. 1570 zu seiner Lust ungeirrt zu lassen, nicht zu fangen noch zu vertreiben. Noch 1727 beabsichtigte Kurfürst Karl Albrecht in den Bergen bei Benediktbeuern eine Jagd auf zwei Bären zu veranstalten (v. Kobell, Wildanger, S. 194. 201). Im Berchtesgadener Land konnte sich der Fischmeister zu St. Bartholomä, Urban Fürstmüller, noch um 1675 rühmen, 25 Bären teils geschossen teils in der Falle gefangen zu haben. „Am gräulichsten erging es“ bei der bekannten Jagd des über den Königssee schwimmenden und die Zillen des Fischmeisters angreifenden Bären 1675 (das Gedicht darauf ist abgedruckt in v. Kobells Wildanger, S. 196). In dem Zeitraum von 1710 bis 1757 sind in der Tegernseer Klosterjagd 24 Bären erlegt worden (Oberbayerisches Archiv XLII, 246). Im Fichtelgebirge wurde der letzte Bär 1769 erlegt (Münchener Neueste Nachrichten, 1905, 13. April. Morgenblatt, S. 2). Im Isartal 1807 (Daffner, Geschichte des Klosters Benediktbeuern, S. 294), am Wamberg bei Partenkirchen 1815, bei Rupolding 1835, im Bayerwald (Forstamt Wolfstein) 1833 (v. Kobell, Wildanger, S. 204—208). Über den einstigen Bärenstand und über Bärenjagden im Isarwinkel sei auf Pfund im Oberbayerischen Archiv XLVII, 125, für weitere Züge zur Geschichte der Bärenjagd in den deutschen Alpen bis ins 19. Jahrhundert auf Franz v. Kobells Wildanger, S. 191—225 verwiesen.

[1]) Das folgende Rátemburg ist durchstrichen. — Im 16. Jahrhundert scheint es in dieser Gegend keine besonderen Bären- und Wolfsjäger mehr gegeben zu haben. Damals besagte das Kufsteiner Ehehaftrecht (Die Tirolischen Weisthümer I, 18): Wann man auf des pern, wolf, lux, wiltschwein und dergleichen schedliche thier gejait aufpeut, das alsdann ain jeder auf seie und an das gejaid ziche; welcher aber darinnen ungehorsam erfunden wurde, der oder dieselben sein der herrschaft verfallen zu pueß 1 rhein. fl.

[2]) tenk = link. Schmeller-Frommann I, 525.

[3]) Erinnert an Fürhäs, Furhas, die Vorderteile des Hasen. Schmeller-Frommann I, 1172.

[4]) Die Jägermeisterordnung von 1551 (Kreisarchiv Landshut, vgl. oben S. 579) verzeichnet f. 8 „die Jägerrecht“, worunter hier sowohl Prämien für erlegtes Wild als Anteil an diesem verstanden werden. Von den Bären (noch hier Pären geschrieben) bekommen die Jäger „die Haut und das innere Schmalz“ (während sie z. B. für ein Schwein 1 fl. 15 Kr. erhalten).

[5]) Nach dem Rattenberger Weistum I des 16. Jahrhunderts (Tirolische Weisthümer I, 105 f.) sind alle Vögel, Wildpret, auch die Gemsen, der Herrschaft zuzubringen. Von Wölfen die Haut, der Kopf aber gen Innsbruck. Von Luchsen und Ottern Haut und Balg der Herrschaft. Von Bären ist hier nicht

Item wo ain per ist und wenn man in kúnt tát, kamen sy nicht, so sol man in den ofen brechen umb 12 dn. geben(sic).

Item schwer das húndt ás nicht gibt, so sol in der jäger pfennden on schergen und die selben pfannt vierczehen tag behalten und darnach verkawffen im on schaden.

Item von der wolf wegen, wenn sy darúmb angerufft werdent, zu welher zeit man des an sy begert in dem jar, so sullen sy jagen on widersprechen.

Item die jäger sol ain jagermaister seczen und vorderen und das der lannds herre leihen oder sein obrister amptman.

Item die jager sprechent: in welhem gericht ainer oder mer siczent, das der aller stewr und vordrúnge ledig sein sullen(sic) und sull sy ain yeder richter in dem gericht, und sy siczzent, beschirmen und vor sein vor allem gewalt unpilleichen.

Item sy sprechent, das der[1]) ein gee[2]) zu sand Clementen tág[3]) und zu sand Peters tág in der vassten[4]) gee er wider aws, doch ainer spater dann der ander. Wann aber warm winter sein und kost habe, so gee ettleicher nymmer ein.

Item und ob der per inn ligt, dannoch habent sy den winter mit dem wolf gejaigde mer zú schaffen dann in dem lenczen.[5])

Item Kiczpüchlar jager wellend oucht(sic) mer jagen dann zu Kiczpühel und Küfstain, und wer sy bitt awsser den zwain gerichten, wellent sy arbaiten und dannoch die zway gericht wol versorgen, das mügen sy tün.

Item die jäger wellend das ain jär versúchen umb den lón, und mügen sy sich damit generen, so wellent sy das furbás tún.

Item wenn die jäger ab dem gejaigde ziehennd, táten die húnd aws dem sail icht schaden oder wenn die húnd lawffend, táten sy schaden, das geltend sy nicht; táten aber dy húnde schaden on den lawf und dy sail, den geltent sy.

Item die jäger wellent ye nicht hin aws ziehen gen Kling und Schwaben,[6]) in dem winter schwein czu jagen, und sprechen, sy haben den winter mer wolf zu jagen dann peren in dem súmer, darczu so haben sy kostleich húnd, der ir ainer gestee bey vier oder sechs dúckaten oder ettlicher mer, dy zú den schwein nicht gehören oder núczz sein; so möcht auch ettleicher húnd schaden nemen, des das gancz lannd in dem gepirg schaden hett. Welle man sy des nicht vertragen, so wellen sy nicht lanndsjager sein noch haissen.

---

mehr die Rede. Ebenso nicht in dem Brandenberger Weistum von 1434 (a. a. O. 136), laut dessen die Brandenberger allen Gejaid haben (also auch Bären) ohne Rehe, Rotwild, Rebhühner, Wildschweine. Die Bestimmungen des 2. Kropfsberger Weistums über die Jagd (a. a. O. 370) sind ähnlich wie die des Rattenbergers. Das 1. Kropfsberger Weistum (a. a. O. 367) sagt: wer einen Wolf oder Bären schießt oder fängt, soll den Kopf und den rechten Pranken auf das Schloß Kropfsberg antworten. Gleichfalls, wer einen Luchs schießt, Biber oder Otter fängt, die Haut oder den Balg dem Pfleger zu Kropfsberg.

[1]) Bär ist zu ergänzen.

[2]) In seinen Schlupfwinkel zum Winterschlaf. Über den Winterschlaf der Bären vgl. Brehms Illustrirtes Thierleben, bearbeitet von Fr. Schödler, I, 311. 315. Dieser, sagt Brehm, unterscheidet sich wesentlich von dem anderer Tiere; denn der Bär schläft blos den größten Teil des Winters (dem entspricht die Angabe unseres Salbuches) und nicht in einem Zuge, sondern in Absätzen; nicht einmal das Männchen verfällt in einen ähnlichen totengleichen Schlaf wie das Murmeltier oder der Siebenschläfer.

[3]) 23. November. [4]) Petri Stuhlfeier, 22. Februar.

[5]) D. h. auch in den (nicht milden) Wintern, in denen die Bären still liegen, ihre Schlupfwinkel auf den Höhen nicht verlassen, machen die Wölfe den Jägern mehr zu schaffen als im Frühjahr.

[6]) Gerichte im Flachlande, die zum Ingolstädter Landesteil rechts der Isar gehörten.

Item die lanndsjäger zú Rátemberg wellent sy[1]) nicht verainen mit den jageren zu Kiczpühel, sy wellent allain warten dem gericht zu Ratemberg und wer sy darczu myett und würbt die nächsten zway gericht. Doch wann sy aws wären, als pald man in enperet, das schedleichew tier in das gericht Ratemberg chomen sein, so wellen sy on verczieben komen und all sach underwegen lassen.

Item so sprechent dieselben jäger zu Ratemberg, das von dem Hábach hin ab uber die Angácht perg,[2]) als weyt das gericht zu Ratemberg ist, perg und tál soleich recht habendt, das in ain yegleicher geben sol ainen Ráwter[3]) meczen haberns mells und ainen krewczer jarlich zu ainem mal in dem jar, welhen herrn sy an gehoren. Darczu wann sy jagen, so sullen in ye vier hawser, in vnd iren húnden, ain nachtseld geben, als das alles in dem salpúch[4]) geschriben stet. Und was súnst ander artigkel sein von den lanntjagern czu Kiczpühel von peren und wolf vahen oder ander artigkel, dy wellen sy auch geren halten.

Auch so kúnnen wir nichts erfáren noch ervorsschen von kainen gámssen jäger, das der in dem gepirg nicht sey, dann das yedermán gámssen vácht, wer es kan.

Item als die peren jäger vnd wolf jäger in den zwayn gerichten Kuefstain und Kiczpühell ye von ainem yedem gút sullen haben ainen meczen habern, also ist in den obgeschriben zwain gerichten bey achthundert und drew und zwainczigk guetern, darinn sind zway húndert und dréw und newnczigk gút, die meins herrn sind, hundert ains und sibentczigk gút, die meinem herrn vogtpár sind, und súnst drew hundert newn und funftczigk gút, tút also bey achthúndert drey und zwainczigk meczen habern und auf yeden meczen habern ainen pfenning, tut zu sammen 3 lib. 80 ₰.[5])

Item des geleichs in Ratemberger gericht sind bey sechshundert und sechs ganczen guetern und húndertnewnczehen halbe gút.[6]) Der sol yegleichs den peren jager und wolf jageren ain Rewter meczen habermelbs geben, das tút von den obgenanten guetern sechshúndert sechthalben und seczigk meczen melbs.

Anlage der Klöster unter Herzog Stephan III. 1385.[7])

F. 42. Nota mein herre, herrczog Stephán, hat gelegt auf allew kloster in Oberen Baiern die jager und húnd, dy sy halten sullen und nicht mer, und yegleichs klóster nach seinem vermugen, als es dann nach irem willen angelegt ist worden, so nach geschriben ist.

---

1) Sic. Man erwartet: sich.

2) Nach dem Dorf Angath am linken Innufer, südwestlich von Kirchbichel, sind benannt die Angáchtperg, ein Mittelgebirge am linken Innufer, jetzt Angerberg. Dort auch der Hábach, Heubach. Vgl. das Weistum von Breitenbach (Die Tirolischen Weisthümer, herausgegeben von v. Zingerle und v. Inama-Sternegg, I, Unterinnthal) S. 121. 125.

3) Reith südlich von Brixlegg.

4) Vgl. die Einleitung oben S. 588.

5) Sic. Die genaue Summe wäre 3 Pfund 83 Pfennige.

6) Auffällig ist, daß in den Gerichten Kufstein und Kitzbühel von halben Gütern keine Rede ist.

7) Damals besaßen die Brüder Stephan III. und Johann Oberbayern ungeteilt, während Niederbayern unter der Verwaltung ihres Bruders Friedrich stand. Die folgende Aufzeichnung bis f. 43v bezieht sich auf ganz Oberbayern, das erst 1392 in einen Münchener und Ingolstädter Teil zerfiel.

Zúm ersten so sullen dy kloster dy zeit, als in angelegt ist, halten: item drey jäger, zehen húndtknecht oder jagerknecht, fünf pfard und zwien und vierczig húnde.

Tegerensee 6 wochen; Péwren[1]) 4 wochen; Scheiren 3 wochen; Peiharting 1 wochen; Zell[2]) 2 wochen; Pibiberçk[3]) und Scheltdarf[3]) 1 wochen; Etal 2 wochen; Raitenpúch 2 wochen; Wessensbrúnn 2 wochen; Scheftleren[4]) 2 wochen; Pollingen 2 wochen; Dyessen 1 wochen; Hohenwart und Tierhawbten 1 wochen; Geysenfeld 2 wochen; Münchsmünster 1 wochen; Pyburck 1 wochen; Undensdarf 1 wochen; Furstenfeld 2 wochen; Perenried 1 wochen.

Also sol sy yedes kloster behalten nach dem und im angelegt ist worden, und sullen auch furbas nicht verrer beschwert werden. Acta sunt hec sabbato ante Letare (*11. März*) anno domini millesimo 385.

Item Newenwerd[5]) gibt 2½ ℔ Monac.; Hábách 10 ß Mon.; Staingadem 2½ ℔ Mon.; Ilmmünster 10 ß Mon.

F. 43. Nota die kloster hie dishalben der Yser.[6])

Eberspergk drey wóchhen, ye fur ain tag gerechnet zehen schilling pfenning, tút dy drey wóchen 26 ℔ 60 ₰; Sewn zwo wóchen, fur yeden tag 10 ß ₰, tút dy zeit 17½ ℔ ₰; Rót drey wochen, ye fur ain tág 10 ß ₰, tút die zeit 26 ℔ 60 ₰; Atel zwo wochen, fur yeden tág 10 ß ₰, tut diselben zeit 17½ ℔ ₰; Altenhohenaw zwo wochen, fur yeden tag 10 ß ₰, tút 17½ ℔ ₰; Pfaffenwerd[7]) zwo wochen, fur yeden tag 10 ß ₰, tút 17½ ℔ ₰.

Summa, so vorgeschriben ist: 122 ℔ 4 ß ₰.

Item die schergen in Schwáber[8]) gericht: 3 ℔ 6 ß ₰.

Fortsetzung des Verzeichnisses der Pfarrkirchen.

F. 43ᵛ. Nota hie nach die pfarrkirchen in Klinger gericht etc.

Hier werden die Angaben von f. 17 (vgl. oben S. 600 ff.) wiederholt ohne Nennung der Kirchenpatrone, aber mit Angabe der Leistungen bei jeder einzelnen (jede Pfarrkirche, ob mit oder ohne Zukirchen: 10 ß).

---

[1]) Benediktbeuern. [2]) Dietramszell.

[3]) Sic, auch in B; etwa Beuerberg und Schlehdorf? Bei Pibiberck kann man nicht an Biburg denken, da dies unten folgt. Die verdorbenen Namensformen erklären sich wohl daraus, daß hier die Kopie einer älteren Aufzeichnung vorliegt und daß der Kopist mehr im Ingolstädter als Münchener Landesteil sich auskannte.

[4]) In Schäftlarn ließ der Propst Leonhard Volckl (1468—76) für die Gäste ein eigenes neues Haus erbauen. Oefele, Script. I, 641.

[5]) Sic, auch in B. Wohl fehlerhaft statt Nonnenwerd (Frauenchiemsee).

[6]) Während vor f. 42 vom Standpunkte der Residenz Ingolstadt aus die Gebiete rechts der Isar als „enhalb" (jenseits) der Isar bezeichnet werden, heissen sie hier diesseits der Isar. Dies weist auch darauf, daß die erste Seite von f. 43 noch zu der Aufzeichnung von 1385, vor der Landesteilung, gehört Übrigens ist die geographische Gliederung insofern nicht genau durchgeführt, als schon unter den oben zuerst verzeichneten Klöstern Beiharting rechts der Isar liegt.

[7]) Herrenchiemsee.

[8]) Markt Schwaben südlich von Erding.

F. 45. Summa der pfarrkirchen in Klinger gericht 15 kirchen, ygliche zu 10 ß angeschlagen, tut zusamen: 18 ℔ 6 ß ₰.[1])

Ist gar verkáwfft.

F. 45v. Nota die pfarrkirchen in dem gericht Schwaben.[2]).

Die pfarrkirch in dem darf zu Ebersperk, hat ain zuekirch mit namen Eckelpurg ... Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Néwching hat zwo zukirchen, mit namen: in dem Newchingen in die cappellen zu Singolten . . . Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Fünsingen hat ain cappellen in dem darf daselbs . . . Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Nannsheim hat 7 zukirchen, mit namen: Schwaben, Gelting, Newfaren, Parstarf, Mosplieningen, Ottackersperg, Grúb.

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Ánczing hat zwo zukirch und ain cappelln, mit namen: Pürsing; Penzing; die cappell im darf zú Ánczing.

Summa: 10 ß ₰.

F. 46. Die pfarrkirch zu Unding, hat 6 zukirchen, mit namen: Sempt, Ottenhofen, Schwillach, Sickenhofen, Pásteten, Asspách.

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Zornóltingen hat 4 zukirchen, mit namen: Púch, Peringen, Engelhortingen,[3]) Ulichingen.[4]).

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch Glán hat 8 zukirchen, mit namen: Tóbelperg, Adling, Sunderhawsen, Háslóch, Päwren, zu Unser frawen Räwtt, zum Stainhawsen, sand Jorigen perig.[5])

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Echmáting hat 4 zukirchen, mit namen; Krewczen, Schlát, Oberenpfrámeren, Niderenpfrámeren.

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Schönnáw hat 8 zukirchen, mit namen: Perichanger, Rostarf, Aytterßkirchen, Tann, Tál, Meyling, Sindelhawsen, Piburg, Sel.

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirchen zu Holczen hat 7 zukirchen, mit namen: Stainkirchen, Rewtt, Dárfen, sand Lorenczen perg, Lenterstarf. Ásslingen, Newhartingen.[6])

Summa: 10 ß ₰.

F. 47. Die pfarrkirch zu Echmaringen hat zwo zukirchen, mit namen: Lámpfárdingen, Tótendarf.

Summa: 10 ß ₰.

---

[1]) Während oben, f. 19, auch die Filialkirchen mit 10 ß angeschlagen sind, so daß sich 73 Kirchen im Gerichte Kling mit einer Leistung von 91 ℔ 60 ₰ ergeben.

[2]) Das Folgende genauer als in der ersten Aufzeichnung f. 17 (oben S. 600).

[3]) Sic. Jetzt Eglharting.

[4]) Ilching. Vgl. Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing II, 502.

[5]) Unten von etwas jüngerer Hand nachgetragen: Item die pfarrkirch zu Mosach gar arm.

[6]) Unten von etwas jüngerer Hand nachgetragen: Item die pfarrkirchen zu Prugk.

Die pfarrkirch zu Holenprúnn hat ain zukirchen: Keferlóch.

Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirchen zu Túntenhawsen hat ain zukirch: Strawsdarf. 10 ß ₰.

Die pfarrkirchen zu Älxing[1]) hat 7 zukirchen, mit namen: sand Leonhart, Gráffingen, Sewen, Kasstensewen, Oberellenkofen, Newhártingen, Tegernnáw. 10 ß ₰.

Die pfarrkirch Oberndarf hat zwo zúkirchen[2]), mit namen: Engelhaiming, Haselpach, 10 ß ₰.

Die pfarrkirch Stainhering hat 3 zukirchen, mit namen: Villing, Senczaw, Lautterwach 10 ß ₰.

Die pfarrkirchen Estingen hat kain zukirchen . . . . . 10 ß ₰.

Summa der pfarrkirchen in Schwaber gericht 18 kirchen, yeglichew zu zehen schillingen pfenning angeschlagen, tút zusamen . . . . . 22½ ℔ ₰.

Sind dem vóglar verschaft: 18 ℔ 7 ß 26 ₰.

Also bestúnd noch ubrigs: 2 ℔ 4 ß 4 ₰.[3])

F. 48. Nota die pfarrkirchen in dem gepirg: zum ersten in dem gericht zu Kufstain.[4])

Die pfarrkirch zú Ebs, die leicht der von Sálczpurg und hat 4 zukirchen, mit namen: Kúefstain, Niderendarf, Walichsee; die capell auf sand Nigklas perg. Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Örl, die leicht der von Salczburg und hat zwo zukirchen, mit namen: Núßdarf, sand Leonhartskirchen . . . Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirchen zu Kirichpühel, die leicht der von Kyemssee und hat 4 zukirchen, mit namen: Wergel, Herringen, in dem Schwench, zu sand Gilgen . . . Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Sel, die leicht der von Kyemssee und hat zwo zukirchen, mit namen: Ellmaw, Scheffáw. Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zú Langkámpen leicht der bischof von Freysingen und hat 5 zúkirchen, mit namen: zu sand Margreten in der Tiersee, sand bruder Rudolf(sic) in der Tiersee,[5]) Zell, Oberenlangkampen, die capell auf Tierbergk. Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Angácht leicht die abtassynn von Mümenwerd[6]) und die hat dhain zukirchen dann die capellen auf der vesten zum Stain.[7]) Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Flinspach leicht der von Freysingen und hat 5 zukirchen, mit namen: Oberenáwrdarf, Nyderenawrdarf, Kyferfeld[8]) . . . Summa: 10 ß ₰.

Die brobstey auf sand Peters perg[9]) leicht der bischof von Freysingen.

Summa: 10 ß ₰.

Summa der pfarrkirchen in dem gericht zu Kuefstain: 8 kirchen zu 10 ß ₰ tút mit der brobstey . . . 10 ℔ ₰.

---

[1]) Sic, jetzt Oexing, mit Grafing zusammenhängend.

[2]) Am Rande nachgetragen: und gehort gen Ebersperg.

[3]) Sic. Richtig: 3 ℔ 4 ß 4 ₰. [4]) Vgl. oben f. 20, Druck S. 602.

[5]) In der Matrikel von 1315 (Deutinger. Die älteren Matrikeln III, 214: ad fratrem Rügerum, wozu der Herausgeber bemerkt: schwer zu erklären).

[6]) Sic; soll heissen: Nünnenwerd = Frauenchiemsee.

[7]) „Der Stain die burg" in Herzog Stephans Landesteil nach der Teilungsurkunde von 1392 wird in Quellen u. Er. VI, 552 erklärt als Maria-Stein, Schloß im Landgericht Kufstein.

[8]) Nach den beiden folgenden item fehlen die Namen.

[9]) St. Peter am Madron.

F. 49. Die pfarrkirchen in dem gericht Kiczpühel.

Die pfarrkirchen zu sand Johanns kirchen leicht der von Salczburgk und hat 5 zukirchen, mit Namen: Kiczpühel, Awrach in dem Yochperg, im Gerέwtt, Gaying, Púchlách. Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Kirichdarf leicht der brobst von sand Zeen bei Reichenhall und hat 3 zukirchen, mit namen: Kaesen, Waycheringen, Kolntal. Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch in dem Pilersee gehort dem abt von Rot zúe und der beseczt sy mit seiner herren ainem, und hat zwo zukirchen, mit namen: zu sand Jacob, zú sand Adelgér. Summa: 10 ß ₰.

Das spital leicht der Frawnberger zu Hohenburg. Summa: 10 ß ₰.

Summa der pfarrkirchen in dem gericht Kiczpühel: vier kirchen mit dem spital zu 10 ß ₰ tút 5 ℔ ₰.

Nota die pfarrkirchen in dem gericht zúe Rátemberg.

Die pfarrkirch zu Räwt, die leicht der von Salczpurg und hat 8 zukirchen, mit namen: Ratenberg, Rátfelden; Kúntl ist ain vicarey, darinn ain cappel ist, leicht die herrschaft zu Baiern; Wiltschenaw, Meren, Altpách, zu sand Gedrawten(*sic*), zu sand Leonhart. Summa: 10 ß ₰.

Die pfarrkirch zu Praittenpách leihent die korherren von sand Andre zu Freysingen, hat 4 zukirchen, mit namen: Sel, Fuldepp, Pránntenperg, Stainperg. Summa: 10 ß ₰.

Zu Stym[1]) ist ain zukirich und gehort zu der pfarr zu Zell in dem Zilerstal. Summa: 10 ß ₰.

Summa der pfarrkirchen in dem gericht Ratemberg: 3 kirchen mit der zukirchen zu 10 ß ₰, tut 3 ℔ 6 ß ₰.

F. 50. Summa der pfarrkirchen in dem gepirg der dreyer gericht Kuefstain, Kiczpühl und Ratemperg: 15 kirchen pfárr, yegleichew zu 10 ß ₰ dargeschlagen, tút 18 ℔ 6 ß ₰.

Summa tút aller pfarrkirchen in Schwaber, Klinger, Kuefstainer, Kiczpüchlär und Ratemberger gerichten 48 pfarrkirchen; wenn ain pfarr 10 ß ₰ gibt, tút 60 ℔ ₰.

Summa von den klostern, pfarren und den schergen zu Schwaben tút zesamen: 185 ℔ und 4 ß ₰.

F. 51. Nota was güter herrczog Ernsts und herrczog Wilhalms kloster in meins herren herrczog Ludeweigs lannd gelegen haben.

Von den folgenden Gütern werden die Namen der Ortschaft, der Bauern und (wenigstens meistens) der Grundherrschaft, zum Teil auch die an die Grundherrschaft zu leistenden Gilten und die an Herzog Ludwig zu leistenden Vogteiabgaben (meist 6 Metzen „wishaber" und 4 „awrhüner"[2])) verzeichnet. Nachtselden oder dafür zu leistende Geldgaben werden nicht erwähnt, so dass man sich fragt, zu welchem Zweck diese Güter von Klöstern aus dem Münchener Landesteil in unser Jägerbuch aufgenommen wurden. Vielleicht wurde ihre Belegung mit dem Jägergeld in Erwägung gezogen. Von vielen Gütern heisst es: sind nicht vogtbar. Auch hier findet sich wieder die auffallende Erscheinung, dass sich der Text nicht genau mit dem deckt, was die Überschrift ankündigt. Diese spricht von Klostergütern, einigemale aber werden auch solche verzeichnet, die nicht im Obereigentum

---

[1]) Stumm im Zillertal. [2]) In B, f. 60ᵛ f.: awhüner.

eines Klosters stehen (so f. 51: Ott Strálmair von aim hof, ist des Putreichs von Münichen,[1]) gilt im bey 5 ℔ 4 ß 18 ₰, item meinem herrn zu vogtey 6 meczen wishaber, 4 awrhüner). Die Aufnahme wird wohl eben durch diese Vogtei erklärt.

Das Verzeichnis dieser Klostergüter, deren Grundherrschaften zum Münchener Landesteil gehören, reicht bis f. 60.

F. 60^v. Nota der von Kayshaym güeter in meins herren lannde etc.[2])

Verzeichnis der Güter dieses Klosters in der Herrschaft zu Hochsteten, Vogtei zu Werd und Vogtei zu Monhaym, nach den Namen der Ortschaften und Bauern, ohne Angabe irgendwelcher Leistungen, aber unterschieden nach der Größe (Hof, Lehen, Hub, Hofstatt, Gut, Gütl).

Am Schlusse f. 64^v: auf dem zehenden zu Ebenhawsen: 7 nachtseld.
auf dem zehennden zu Egweil 8 nachtseld;
auf dem „ „ Plinthaim 7$^1/_2$ „
„ „ „ „ Dapfhaim 7$^1/_2$ „ .

Summa auf den obgeschriben der von Kayshaym guteren und zehenden, und ist dhain seld noch hofstet nicht gerechnet, so vorgeschriben ist, angeschlagen, tút zusamen: 100 náchtseld.

F. 65. Nota des abts vom hl. Krewcz[3]) güter in meins herren lannde etc. Werd.[4])

In der Vogtei zu Werde[4]) und in der Herrschaft Hochsteten.[5]). In derselben Weise verzeichnet wie die Güter des Klosters Kaishaim.

F. 65^v. Summa tut des vom hl. Krewcz gueter, so vorgeschriben ist: 12 nachtseld.

Summa tut auf der von Medingen gueteren zu Perg und darf Medingen: 8 nachtseld.

F. 66 leer.

F. 67. Nota diß nachgeschriben sind die náchtseld, dy die jäger und húnd habend inn der herrschaft zúm Parckstein.[6]).

Die Nachtselde wird hier zu 45 ₰ angeschlagen. Die verzeichneten Güter, nur zum Teil herzogliche Kastengüter, geben 1, 1$^1/_2$, 1$^3/_4$, 2, 3, 4$^1/_2$ Nachtselden.

F. 75^v. Summa tút aller nachtseld in der herrschaft zúm Párckstain von allen vorgeschriben guetern: 356$^1/_2$ nachtseld, fur yedew fur 45 pfenning, tut zúsamen an gelt: 56 ℔ 7 ß 26 ₰ $^1/_2$ haller.

Summa tut an gold, wann 1 gulden fur 4 ß 24 ₰ gerechent ist: 111 fl. rh. 3 ß 2 ₰ $^1/_2$ haller.

Nota das obgeschriben jagergelt sol allew jar gefallen halbs auf pfingsten und halbs auf sand Marteins tág.

---

[1]) Aus der Münchener Patrizierfamilie Püttrich.

[2]) In B, f. 71—80 geht voraus: Nota die gepawr in Rainer landgericht, die den jagern und fálknern die nachtselde geben haben. Die Beträge sind meistens: 60 ₰ oder $^1/_2$ ℔; die Summe: 89 ℔ 3 ß ₰.

[3]) Kloster Heiligkreuz, Donauwörth. [4]) Donauwörth. [5]) Höchstädt a. d. Donau.

[6]) Oberpfalz, bei Weiden. Vgl. „der gelt der zuo Parkstain gehoert“ im Urbarium Herzog Ludwigs II. von ca. 1280, 1281; Mon. Boic. XXXVI, p. 530 f. (wo p. II statt 1180, 1181 — 1280, 1281 zu lesen). Von Nachtselden oder Jägergeld ist hier noch keine Rede.

Nota dasselb jagergelt hat man angevengt zu geben ze pfingsten anno domini 1418 und das sol furbas allew jar gefallen in vorgeschribner maß bis auf meins herrn widerrúffen, als dy freybrief daruber gegeben klarlich awsweisent.

F. 78. Nota der peren jäger und wolf jäger gült in Rátemberger gericht, als hie nach aigenleich geschriben ist.

Zum ersten in der Wiltschönaw[1]) etc.

Die einzelnen Lehen, $91\frac{1}{2}$ an der Zahl, werden namentlich verzeichnet: Koban (?), Peraw, Predásten, Oberunterberg, Niderunterberg, Scharczenaw, Perhkäsen u. s. w. Jedes gibt den Jägern 1 Rewter Metzen Haber und 1 Kreuzer.

F. 79v. Summa der vorgeschriben lehen anderhalbs und newnczigk, yedes ain Rewter meczen habern und 1 krewczer und yeden meczen fur ain krewczer tút 15 ℔ Perner 3 krewczer.[2])

Nota wenn die lanntjäger in der Wiltschónaw jagend, so gebent in ye vier hawser ain náchtseld, als verr die hawser werend, und wenn sy dy nachtseld gar ein genement, so sullen dy jáger irn habern und jagergelt eczen, als lang sy ir bedurfen.

Nota die awsserhalb der kirchen gen Hopfgarten[3]) wärcz, die sind des widersässig und wellend dy nachtseld nicht geben und sunst nyemand.

F. 80. Ángáchtperg.[4])

Hier werden die Bauern, 53 an der Zahl, namentlich verzeichnet: Hanns Plúmschein, Peter Jawd, Jägkel Schwennter, Úll ym Tál u. s. w. Jeder giebt den Landjägern 1 Rewter Metzen Habermehl und 1 Kreuzer.

F. 81. Summa am Angachtperg 53 Rewter meczen haber melbs und 53 krewczer, yeden meczen für 1 krewczer, tút zusamen: 8 ℔ Perner 4 krewczer.[5])

F. 81. Praittenpácher[6]) krewcztrácht.

Es folgen 105 namentlich verzeichnete Bauern, deren jeder 1 Rewter Metzen Habermehl und 1 Kreuzer giebt.

F. 83. Summa in Praittenpacher pfárr 105 meczen habermelbs und 105 krewczer, yeden meczen fur 1 krewczer angeschlagen, tút zesamen: 17 ℔ Perner und 5 krewczer.[7])

F. 83v. Nota des Frewntspergers lewt[8]) am Angachtperg und in Praittenpacher krewcztracht.

31 namentlich verzeichnete Bauern; Leistungen wie oben.

[1]) Das Hochtal der Wildschönau zieht sich südlich vom Inntal hin.

[2]) 183 Kreuzer = 15 ℔ Perner 3 Kreuzer. Also ist hier das Berner Pfund = 12 Kreuzern gerechnet.

[3]) Hopfgarten im Brixental, östlicher Endpunkt der Wildschönau.

[4]) Vgl. oben S. 614, Anm. 2.

[5]) Das Berner Pfund wäre hiernach = $12\frac{3}{4}$ Kreuzer. Die erste und die folgenden Summen zeigen aber, daß nur einer der häufigen Rechnungsfehler vorliegt. Vgl. oben Anm. 2. Die richtige Summe ist: 8 ℔ 10 kr.

[6]) Breitenbach, Dorf am linken Innufer, abwärts von Rattenberg.

[7]) Richtige Summe, wenn das ℔ Berner = 12 Kr. gerechnet wird: 17 ℔ und 6 Kr.

[8]) Hdschr.: lawt. Die Stammburg der Herren von Freundsberg, Frundsberg lag bei Schwaz im Inntal, nahe der bayerischen Grenze. Hans von Freundsberg war 1406 salzburgischer Pfleger zu Kropfsberg. Archivberichte aus Tirol, III, 168.

F. 84. Summa der vorgeschriben háwser 31, yedes haws ain Rewter meczen habermelbs und 1 krewczer, yeden meczen fur 1 krewczer angeschlagen, tut zesamen: 5 ℔ Perner 2 krewczer.

Nota des Múrahers[1]) lewt.

2 Häuser, jedes 1 Rewter Metzen Habermehl und 1 Kreuzer, thut: 4 krewczer.

F. 84v. Prantenperg[2]) krewcztracht.

F. 85. Summa 36 Häuser, jedes 1 Rewter Metzen Habermehl und 1 Kreuzer = 6 ℔ Perner.

Nota des Frewntspergers lewt im Prantenperg.

Summa 8 Häuser, jedes 1 Rewter Metzen Habermehl und 1 Kreuzer = 16 Kreuzer.

Nota des Murahers lewt im Pranntenperg etc.

1 Bauer; Summa 2 Kreuzer.

Stummer[3]) gericht krewcztrácht.

Mit den Namen der Bauern werden hier die „lagl"[4]) oder „lagl lehen" verzeichnet. Die Leistungen sind sowohl in Habermehl (1 gestrichener — 9 Metzen) als Geld (1—6 Kreuzer) verschieden. Bei drei Gütern findet sich statt lagl lehen der Ausdruck: „pateiden lehen" und bei diesen wird die Geldabgabe nicht nach Kreuzern, sondern nach Vierern gerechnet.[5]) „Das widemgút daselbs (Oberen-Arnpách) 3 pateidn lehen 1/2 meczen 2 vierer; Hawbl ausm Órt 15 pateiden lehen 2 1/2 meczen 7 vierer 2 1/2 Perner; Newnmaysterynn lehen im darf (Stumm) 6 pateiden lehen 1 meczen 4 vierer."

F. 87. Summa in Stummer gericht 195 meczen habermels, yeden für ain halben krewczer, und darczu 10 ℔ Perner aindlafthalben (= 10 1/2) krewczer, ain Perner und ain drittail ains Perners, so vorgeschriben ist, tut zesamen: 18 ℔ Perner 16 krewczer 3 ₰ 1 Perner 1 drittail ains Perners.

F. 87v. Altpach.[6])

F. 88v. Summa der vorgeschriben hawser zu Altpách 82, yedes haws 1 Rewter meczen (Habermehl) und 1 krewczer, yeden meczen fur 1 krewczer angeschlagen, tút zusamen: 13 ℔ Perner u. 10 krewczer.

F. 89. Nota Rewter[7]) krewcztrácht. 56 Bauern. F. 89v. Brixelegk 12 Bauern, die kein Jägergeld geben, denn „die machen die prúgk uber die Brixelegk und davon so gebend sy dhain jagergelt".

---

[1]) Konrad Muracher erscheint 1420, 1421 als Rat Herzog Ludwigs im Bart. Lang, S. 207.

[2]) Der Brandenberg, Schlucht der Brandenberger Ache mit Mittelgebirge, von der Valepp bis Kramsach, mit dem Dorfe Brandenberg.

[3]) Stumm im Zillertal, Hofmark im Besitze des Stiftes Herrenchiemsee bis 1556, in welchem Jahre sie das Kloster an den Büchsengießer Gregor Löffler verkaufte (Archivberichte aus Tirol, herausgegeben von v. Ottenthal und Redlich III, S. 166). Ihre Grenzen s. in den Tirolischen Weisthümern, herausgegeben von v. Zingerle und v. Inama-Sternegg, I, 142.

[4]) Zillertalerausdruck für bäuerliches Lehen, Bauerngut.

[5]) In einem Stummer Weistum des 16. Jahrhunderts (Tirolische Weisthümer, I, 143) heißt es: Die vogtpfennig geben sie von alter Meraner münz, fünf fierer für 1 kreuzer.

[6]) Alpbach. Mündet bei Brixlegg von Süden in den Inn.

[7]) Reith südlich von Brixlegg. Hiernach ist wohl auch das Getreidemaß benannt.

F. 90. Summa der hawser in Rewter pfarr, hindan geseczt die 12 gút, dy zu der brügk an der Brixelegk gehoren: 56 hewser, yedes ain Rewter meczen habermel und ain krewczer, fur yeden meczen 1 krewczer, tut: 9 ₶ Perner u. 4 krewczer.

F. 90v. Prúgkár[1]) krewcztrácht. Summa Prúgkar krewcztracht 17 hewser, yedes 1 Rewter meczen habermels und 1 krewczer, yeden meczen fur 1 krewczer geraitt, tút: 2 ₶ Perner u. 10 krewczer.

F. 91. Nota des pischofs von Sálczpurg aigen lewten.

Summa des von Salczpurg lewt hewser fúnftczechnew, der gehorent drew zu der prugken in der Brixelegk, die andern maynent den jagern nichts zu geben.

F. 91v. Nota des Frewntspergers lewt in Rewter und in Prugkar krewcztrácht.

F. 92. Summa des Frewntspergers lewt hewser: 51; die mainent den jageren nichts zu geben.

F. 92v. Nota des von Osterreich léwtt. Zu Welczenperg, Kyenperg, Elben, Prugklehen, Gáttern.

Summa des von Osterreich lewt hewser: sibenew, yedes haws 1 Rewter meczen habermels und 1 krewczer, fur yeden meczen ain krewczer geraitt, tút zusamen: 14 krewczer.

F. 93. Rótfelden[2]) krewcztrácht. Am Schlusse 3 Leute des Frewntspergers.

Summa der hewser ze Rátfelden 47, yedes haws 1 Rewter meczen habermels und 1 krewczer, yeden meczen fur 1 kr. geraitt, tút zusamen: 7 ₶ Perner 10 krewczer.

F. 94. Nota Kúntlar krewcztrácht. Bei 4 der verzeichneten Bauern findet sich der Zusatz: ist geraisig, bei einem: ist vom lannd. Am Schlusse folgen 6 Leute des Murahers zu Kúntl und 1 des Frewntspergers.

F. 95. Summa der hewser in Kúntler krewcztracht mitsambt des Múrahers und Frewntspergers lewten tut zusamen: 76 hewser.

Die wellend den jageren nichts geben und maynend, sy bedurfen ir nicht, wann sy auf der eben sein. Wir haben auch wol vernomen, das sy das vor auch nicht geben habend bey dem jagermaister und sint des jagermaisters tod auch nicht.

F. 95v. Nota Wergl hie dißhalb des páchs.

Summa zu Wergl hie dishalb des páchs in Ratenberger gericht: 16 hewser, yedes haws 1 Rewter meczen habermels und 1 krewczer; yeden meczen fur 1 krewczer geraitt, tút zusamen: 2 ₶ Perner 8 krewczer.

F. 96. Sawlách.

5 Bauern, dazu Frewntspergers léwt (2) und Murahers lewt (1).

Summa auf der Sawlach 8 hewser, so vorgeschriben ist.

Die wellent auch nichts geben als Kúntler vorgeschriben.

Summa was den landtjageren richtig ist in Ratemberger gericht: 11 marck und 6 krewczer 1 Perner 1 drittail 1 Perner.

So sind 47 hewser, die in nichts maint zugeben und wenn die auch gäben, das tút: 2 marck 4½ pfunt Perner.

---

[1]) Brugg im Zillertal, nahe seiner Mündung. [2]) Radfeld im Inntal, ½ St. n.-östl. von Rattenberg.

F. 97. Nota diß nach geschriben ist der perenjager fueter in Kiczpúchler gericht.

Spertner ampt; jedes Haus gibt 1 Metzen Haber.

Summa der hewser in Spertner ambt 29, gibt yedes jarlich 1 meczen habern Kiczpuchler maß, tut: 29 meczen.

F. 97v. Awrácher ampbt.

Summa der hewser in Awracher ambt 38, gibt yedes 1 meczen habern, tut: 38 meczen.

F. 98v. Leytúnger ambt.

Summa der hewser in Leytwanger (sic) ambt 10, yedes 1 meczen habern Kiczpuchler maß, tút: 10 meczen habern.

Perchtolczgadmer ambt.[1]

F. 99. Summa der hewser in Perchtolczgadmer ambt 26, yedes ain meczen haberns Kiczpúchler maß, tút zusamen: 26 meczen habern.

Altenmünster ambpt.

28 Háuser, thut: 28 Metzen Haber.

F. 100. Pabenberger ambt.

52 Háuser, thut: 52 Metzen Haber.

F. 101. Kyemseer ambt.

95 Háuser, thut: 95 Metzen Haber.

F. 103. Nota der jäger fueter auf den zynnsen.

F. 105v. Summa der hewser auf den zinsen 143, yedes 1 meczen habern Kiczpúchler maß, tút zesamen: 143 meczen.

Nota dy Pånburger[2]) Haws 2 gút; Assten; aufm Perg; Kolenhofen. Summa: 5 meczen.

Summa was den jagern richtig ist in Kiczpúchler gericht: 426 meczen, das tút 13 mútt meczen, yeden meczen fúr 2 krewczer geraitt, tút: 7 marck 1 ℔ Perner.

Das ist den jagern richtig.

F. 106. Summa totalis was den jageren richtigk ist in Ratemberger und Kiczpúchler gerichten, so vor geschriben ist, tút alles zesamen: 18 marck 17 krewczer 1 Perner und 1 drittail 1 Perners.

Diß alles, so vorgeschriben ist, ist den lanntjageren richtigk.

F. 106v. Nota der lanntjäger fueter in dem Pylersee des gotzhawß von Rót.[3])

70 Háuser werden verzeichnet.

F. 107v. Nota die von Pylersee áll, als die in dem salpuch geschriben steend,[4]) die hat der Stólcz all entgagent von des peren gejaigde wegen, die habent im also ze

---

[1]) D. h. Güter des Klosters Berchtesgaden im Gericht Kitzbühel. Ebenso sind im folgenden Güter des Klosters Altomünster, des Domstiftes Bamberg u. s. w. zu verstehen.

[2]) So deutlich auch in B. f. 132. Etwa Güter des Klosters Baumburg an der Alz? Astner Höfe und ein „Bauer am Berg" liegen bei Flintsbach im Inntal, in der Nähe von Brannenburg.

[3]) Ortschaft Pillersee und der See gehörten dem Kloster Rott am Inn. Vgl. die Landrecht in dem Pillersee (Die Tirolischen Weisthümer, I, S. 90 f., Art. 13 von der Jagd) und die Rechte der Hofmarch zu Pilersee, die jeder Herr und Abt des Gotteshauses Rot hat, a. a. O. S. 97.

[4]) Vgl. oben Einleitung, S. 588.

antwurt geben, wie das sie ye und ye das gejaigd den peren jagern selber gelassen haben von den genaden des gotshawß, die es hat von der herrschaft von Paiern;[1]) welichs jars also in des gejaigds not beschehen ist, darumb so habend sy den jägern ain benügen getan, ettleichew jar mit pfening, ettliche mit füeter, wann sy das aigenleich erweist habend, das sy die jager nicht allew jar gehabt haben.

F. 108. Nota die Salczburger.

28 Háuser sind verzeichnet.

Nota die vorgenanten des von Salczburg lewt, so vorgeschriben ist, die habent all also 24 meczen habern geben, wann das man in gejágdt hat; wann man in aber nicht gejágt hat, so sind sy nichts davon schuldig gewesen.

Nota von des peren und wolf jägers fúeter in Kúefstainer gericht, darúmb ist zu wissen, das daz von allter also her komen ist, das sy kainen lanntjager nye gehabt habend. Dann wann ain wilds tier, per oder wolf, in das gericht komen ist, so habend die in der selben krewcztrácht, darein das wild tier komen ist, jäger bestelt, wo sy die allernächst gehaben móchten, umb ain genants gelt in solicher maß: wann sy in ain solich tier gefangen habend, so habend sy in dasselb gedingt gelt geben und den húnden das ás, die weil sy da lagen, darczú; habend sy aber kain tier gefangen, so habend sy in nichts geben dann das húndt ás.[2]) Und des ist in also gar selten not beschehen[3]) und habend auch nye nichts anders gegeben noch das gericht da kainen lanntjäger nye gehabt, dann als vorgeschriben ist.

Die folgenden Blätter (110—119), von anderer Hand als das Vorausgehende, sind in A durch eingedrungene Flüssigkeit zum großen Teil unleserlich, dagegen ist ihr Inhalt in der Kopie B, f. 137—149 wohl erhalten.

Sie beginnen mit Aufzeichnungen über die Nachtselden und Rechte des Jägermeisters „im Niederland“, worunter das bei der Teilung des Straubinger Erbes 1429 an Herzog Ludwig von Ingolstadt gefallene Viertel des Straubinger Landes zu verstehen ist. Dieser ganze Nachtrag ist also nicht vor 1429 hinzugefügt worden.

Weistum über die Nachtselden und Rechte des Jägermeisters im Straubinger Niederland.

(A f. 110;[4]) B f. 137.) Das sind die nachtseld, als man die nimpt im Niderlannd.

Item zú wissen, was Fridreich Stahel jagermaister iun.[5]) in dem lannd zú Baiern von demselben jägermaister ambt jarleich gepüret, und an welhen steten er das einnimet und enpfahet, stet aigenleich geschriben von wort zú wórt:

---

[1]) Bezieht sich wohl auf den Schutzbrief der niederbayerischen Herzoge Heinrich d. ä., Ottos und Heinrich d. j. für Kloster Rott von 1323; Mon. Boic. I, 426.

[2]) Das Hundas (Fressen für die Hunde) begegnet hie und da als besondere Last. So sind die am Trauchberg wohnenden Hintersassen des Klosters Steingaden nach einem Schiedspruch vom Jahre 1501 schuldig, den Herren von Schwangau jährlich „für das Hundas“ einen Metzen Haber zu geben. Lori, Geschichte des Lechrains, II, 236.

[3]) Wohl daß sie Jäger brauchten. [4]) Hier zum Teil durch Feuchtigkeit unleserlich.

[5]) Oder inn? Bei der letzteren Lesung müßte man annehmen, daß der Schreiber sowohl in A als in B dieses Wort aus Versehen wiederholt habe.

Aws meins genädigen herren kanczlei zú Strawbingen	7	℔ Rg[1]) ₰
von dem gótshaws Nidern Altach	10	„ „ „
von dem gotshaws Rinchnach, das auch darczú gehört	2	„ „ „
von dem gotshaws Alderspach	7	„ „ „
„ „ „ Meten	4	„ „ „
„ „ „ zu der Gótszell	2	„ „ „
„ „ „ Windberg	4	„ „ „
„ „ „ Obern Altach	3	„ „ „
„ „ „ Prül	3	„ „ „
„ „ „ Prüfning	6	„ „ „
„ „ „ Malherstarf	3	„ „ „

Item so gibt man dem oberisten jäger von hoff alle jar ain pferd, das kostet 20 gulden R.; so gibt der jagermaister dem selben jäger das fueter.

So hat er aws dem kásten zú Lanndaw darczú ain fúder häw,[2]) was vier maiden von stat ziehen mügen von dem standt der hinteristen rad bis zu dem stand der vorderisten rad so vast er es dann anders, und die hernachgeschriben schergen geben im auch das wintergewant.

Item so haldet er selbs darczú vier gewachsen[3]) knecht und ain knaben, den[4]) gibt er zú essen und zu trincken und die schergen in Lanndawer gericht und Dingolfinger gericht geben in das wintergewant auf Michahelis mit sambt dem jager.

Item so haldet er die húndt selbs über jar und denselben gibt er habern genúg, als darczú gehört.

Item die vorgeschriben klöster und gotzhawser geben dem benanten jagermaister die obgenant gült darumb, das sy der nachtseld uber jar vertragen sind, wann er auf in uber jar nicht gelegen getar noch gestatten zutún, zúsambt den kirichen, die in zú gehören, und iren armen lewten.

Item des geleich auf chainen meins genädigen herren edelmanns pfarr oder widem zúsambt iren armen lewten, das in zúgehöret.

(B f. 138.) Súnst hat er die nachtseld zú allen meins genädigen herren pfarrkirichen, darüber dann sein genád vogt und herre[5]) ist, und zú den schergen.

Item so ist er gewaltig aller meins genadigen herren vórst und aw zú beseczen nach seinem gút düncken und wann man die abgibt, so hat er den dritten pfenning daraws.

Item so hat er gewalt allen klainen wiltpan hin zú lassen, auch so dient man, was von vogel wildt[6]) und hasen ist, alles gen hoff.

Item so ist sein recht: wann ein fürst in dem lannd hawsleich ist, das man im gibt von hoff drein maiden fueter und häw, und ist auch also von seinem enn,[7]) vater und brúder an in kómen, dy das vor auch also inne gehabt und gehanndelt haben, des sy verbrieft sein von dem hóchgebórn fürsten, meinem genadigem herren, herrczog Albrechten säligem dem elteren.[8])

---

[1]) = Regensburger. [2]) B: haw. [3]) = erwachsene. [4]) So A; B: dem.
[5]) = Inhaber des Patronatsrechtes, wie der Gegensatz der edelmännischen Pfarreien zeigt.
[6]) So A; B: wirt. [7]) Großvater.
[8]) Herzog Albrecht I. von Straubing-Holland, regierte 1353—1404.

(B f. 138ᵛ—146.) Der fremden klöster gút und gúlt in Schwaber gericht.

Es folgen Güter im Wißhaimer Amt: der Klöster Fürstenfeld, Tegernse, des von sand Jörigenperg (Georgenberg beim Achensee), des von Peyharting; im Pürfinger Amt: Unser Frawn zu Freising, St. Andre zu Freising, St. Veith zu Freising, Fürstenfeld, Tegernse (besonders in Fünsing), Scheftlarn (in Weyssenfeld); im Northofer Amt: Bauern, die dem Herzog Vogtei und dem Abt von Weichenstefen zu Dienst geben; des von Fürstenfeld Güter; Perenried, Tegernsee, (Dietrams-) Zell, Scheiern, Peilberg,[1]) St. Andre zu Freising, Túmbróbsts, Peyharting. Die Abgaben sind zum Teil in Weizen, Roggen, Haber, Korn, Käsen, Hühnern, Eiern, Gänsen, Schweinen, Lämmern, zum Teil in Geld verzeichnet.

(B f. 146—149.) Der fremden klöster und ander lewt gút in Klinger gericht etc.

Die folgenden Güter der Klöster Garsch, Aw, Nünnenwerd (Frauenchiemsee) in Pabensshaimer ambt, Schnaittseer ambt, Obinger ambt, Exstetter ambt, Heselwanger ambt, Vógtarewter ambt, Ettlinger ambt sind ohne Abgaben verzeichnet.

Den Schluß von A (f. 120) bildet die Abschrift einer Urkunde Ludwigs Pfalzgrafen bei Rein, Herzogs in Nidern und Obern Bairn etc. (des Reichen von Landshut), von 1474, Mai 25. (Mitwochen Urbani): in Ansehung der Notdurft seines Gotteshauses zu Medingen[2]) „und umb das die briorinn, auch das convent daselbs an irer andacht des löblichen wercks der heyligen observantz, so in kurtz bey inen angefangen ist, despas on beswernus und unangefochten beleiben“,[3]) vergönnt er ihnen aus Gnaden, daß Priorin und Convent dieses Klosters der Nachtzil, die vorher durch seine Jäger bei ihnen gesucht und genommen worden, vertragen seien, doch sollen sie dafür jährlich jedem seinem jeweiligen Jägermeister im Oberlande[4]) 2 ℔ ₰ Landshuter bezahlen — bis auf sein oder seiner Erben Widerrufen.

Der Handschrift B sind beigeheftet Verzeichnisse von Federspielgenisten,[5]) darunter f. 157—160 in Herzog Ludwigs (von Ingolstadt) Land „enhalb der Yser in dem gepirg und davor“. Hievon seien die aus dem Gebirg mitgeteilt:

In Ratemberger gericht: valken: an dem Ellpachs joch in dem Prántenperg; zu Kuntelburg am Sternegk; zu Holenstain; in dem Mosertal; die pláfüß zu Lettenpühl.

Die habich in dem Mosertal und zu Perdissaw:[6]) an der Habách bei der Latern; zu Perdissaw und an dem Hápuhl; an dem Rietenperg; an dem Geschieß; zu dem Krumpach.

Die habich in dem Prántenperg: in dem klosterwald; zu Aw; in der Nodern u. zu Werchach; bei der Weissach.

---

[1]) Beuerberg.

[2]) Franziskanerinenkloster in der Nähe von Dillingen.

[3]) Herzog Ludwig der Reiche hat soviel als möglich die Rückkehr der Klöster zu strengerer Observanz gefördert. Vgl. meine Geschichte Baierns, III, 838.

[4]) Im früheren Ingolstädter Lande.

[5]) Genist = Nest. Schmeller-Frommann, I, 1767 erklärt das „Gnist“ als Abfall von Flachs, Stroh, kurzen Reisern u. s. w.

[6]) Pertisau am Achensee. Da sich die meisten Namen der Berge, Täler und Örtlichkeiten mit Hilfe der topographischen Karten leicht feststellen lassen, sehe ich von ihrer Bestimmung ab, die ja auch in der Hauptsache schon durch die Überschriften gegeben ist. Dem Leser wird nicht entgehen, wie sehr solche Namen, die romanisch sind oder allenfalls so angesprochen werden könnten, hinter den deutschen zurückstehen.

Die habich zu Wildaw bei der Rotenwilczen und die habich in dem Ebenwald bei der Ahen und Ebmacher die habich und Wildalber die hábich sprechen die vederspiler,[1]) das es alles ain genisst sey und sein halb der herschaft und halb des abtz von sant Jorgenperg.[2])

Die habich zu Marchach; in dem Sinboler in dem Stainperg; an dem Nodersperg; an dem Singkünegck; die habich, genant Umstermoser und Awer, ain genisst.

Wiltschonaw.

Die habich in der Spitzaw; zu Holried; an dem Mitternperg; in dem Glünwald.

Stummer ambt.

Die habich an dem Ockerstain; an dem Dripplainwald.

Altpach.

Die habich ab dem Kolbach; aws der Nagreid.[3])

Sparber:

In dem Rietenperg 2 genist; in dem Tierbach; auf der Säwlach; zu Prách; in dem Geschieß; zu Sundingen; auf dem Nachtperg; an dem Hábach.

Prántenperg sparber.

Die Jöcher sparber; Grüntler; Swaiger; Niderwalder; Haymmoser; Tewfenpacher; Grübegker; Steiger; Lantgescher; Weislachgastager; Lantprantzholczer. Da spricht der Frewntsperger,[4]) die vorgenanten sparber sein alain sein.

Sparber in dem Stainperg sind alain der herschaft: Enlacher; Dencken; Kolgrúber; Silberpuhler.

Sparber in dem Allpach:

Zu Kaufmann; zu Nagreid; am Gerstperg; zu Stadlkár; datz Haws; auf dem Kolbach; in der Sumer aw; zu Prúnn; Zilerprugker; zu Prantach; zu Plaicken.

Sparber in der Wiltschonaw:

Zu Kolban; in dem Awckenloch; datz Valchersteg; zu Holried zway sparber genist; datz Pernaw; in dem Glünwald; zu Holtzalben; zu Morspach; an dem Mittersperg; zu Kuntlkasär.

Stummer ambt sparber:

An dem Hohengesches; in dem Stainloch.

Kitzpuhler gericht habich:

Das habich genisst in dem Trátenpach; die habich zu Zymeraw; in dem Mülpach; zu Wähenprunn; in dem Fritzenwald; zu Pätenahen; an dem Kayser; in dem Griessen-

---

[1]) = Falkner.

[2]) St. Georgenberg (Fiecht). Also auch dieses Kloster hatte Falkner.

[3]) Sprachlich beachtenswert. Denn Nagreid dürfte nichts anderes bedeuten als Nassereit am Fernstein, nämlich: in acereto, im Ahornwald. Ist diese Deutung richtig, so ergiebt sich, daß in diesen nördlichen Teilen der Alpen zur Zeit, da sie von den Baiuwaren besetzt wurden (was jedenfalls schon bei der Einwanderung des Stammes, circa 508 geschah), die dort wohnenden Romanen ce noch als ke sprachen. Dies stimmt zu der herrschenden Annahme, wonach die Assibilierung erst gegen Ende des 6. Jahrhunderts eintrat. Dagegen rührt die Form Nassereit aus einer Zeit, da in den tiefer im Gebirge liegenden, später germanisierten Gebieten des Oberinntals und Fernsteins ce in der romanischen Volkssprache schon zum Zischlaut geworden war.

[4]) Vgl. S. 620, Anm. 8.

pach; in dem Ellental; in dem Sändlspach; in dem Weissenpach; Jochperger habich; Pilerseer habich.

Kufstainer gericht habich:

Das habich genisst zum Stain; auf der Vederspil eben; an dem Rietenperg; zu Roregk; zu Grintperg; zu Wernpach; am Elmegk.

Sparber:

Zu Ursprunck; zu Ahelrain; zu Mulpach; in dem Herhag.

Rubawner vederspil:

Das habich genisst in dem Herwald; die habich an dem Kayser; in dem Gaispach; zu Pudmorsdorf.

Sparber:

In dem Kaiser; zu Rehaw; in der Glawrach; an dem Ebserperg; in dem Kienpach; in dem Stainperg; das sparber genisst zu Sparwinckl.

Valkenstainer[1]) gericht vederspil:

Ain pláfúß genisst zu Valkenstain; das habichgenisst zu Libenstegen.

Sparbergenisst:

Rogaw; Rechperg; Kronperg; Artztmos; Mulpach.

Es folgen die Habichte, Sperber u. s. w. im Klinger und Swaber Gericht.

Aus Jägerbüchern von der Donau und vom Lechrain c. 1431 und 1433 (C und D).

Unter der Signatur: Finanzsachen, Nr. 28, Jagdsachen, bewahrt das K. Reichsarchiv in München eine sehr abgenützte Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts mit der alten Überschrift: „Jägerpuech an der Donaw und Lechrain.“ Es ist kein einheitlich angelegtes Werk wie das Jägerbuch A und B, sondern — abgesehen von einigen eingelegten losen Blättern und einem ebenfalls eingelegten Heft — zusammengesetzt aus mindestens fünf verschiedenen Stücken. Alle Aufzeichnungen beziehen sich auf Nachtselden und Jägergeld Herzog Ludwigs im Bart, die meisten aber, entsprechend dem Titel, nur auf die Landesteile an Donau und Lech. Zeitlich gehören sie den Jahren 1422—1433 an. Sachlich bezeichnen sie ein Mittelding zwischen Rechnungs- und Salbüchern.

1. F. 1—15 ohne alte Foliierung.
2. F. 16—49: 34 Blätter mit alter Foliierung.
3. F. 50—109, ohne alte Foliierung.
4. 22 Blätter mit alter Foliierung.
5. Der Schluß wieder unfoliiert.

Ein Vergleich mit dem Jägerbuch A zeigt ebenso wie einige Nachträge in B, daß in dem Zeitraum zwischen 1418 und 1431—33 (in die letzteren Jahre fällt der größere Teil der Aufzeichnungen) die Auflage des Jägergelds an manchen Orten und im ganzen beträchtlich gesteigert wurde.

---

[1]) Burg Falkenstein bei Fischbach am Inn, früher Sitz der Grafen von Falkenstein.

Im folgenden beschränke ich mich auf gedrängte Inhaltsangaben aus dieser Handschrift, die C genannt sein soll. F. 2 das Jägergeld in den Kasten zu Ingolstadt und Reichertshofen. 7 Pfarrwidum, jedes gibt 10 ß ₰. Die „nachtzil" in der herrschaft Reichertshofen. Die hier verzeichneten Bauern stehen nicht in A. Jeder gibt 4 ß ₰. F. 3^v. Jägergeld von den Gütern des Abtes von Kaysheim, der Äbtissin von Anger (Angerkloster in München), der Äbtissin zu Neuburg, des Abtes von Scheiern in den Kasten zu Ingolstadt und Reichertshofen. F. 6. Jägergeld im Newnburger Gericht (Neuburg a. D.) von den Pfarrwidem (jedes 10 ß ₰), von Bauern (nur zum Teil herzoglichen Kastenbauern) und von den Gütern von Klöstern und Stiftern in diesem Gericht.[1]) F. 14. Jägergeld im Landgericht Aichach von den Pfarrwidem (jedes 10 ß ₰). In anderer Anordnung, aber inhaltlich im wesentlichen übereinstimmend mit A, f. 25. F. 16. Das Jägergeld im Aichacher Gericht, das man für die Nachtzil fürbas zu geben eingeschriben hat, verfallen Michelis anno 31. F. 62. Jägergeld von den Gütern von St. Andre in Freising im Fridberger Gericht.

F. 80. Summa alles vorgeschriebenen Jägergelds in dem Kasten zu Ingolstadt und Reichertshofen: Newnburger, Aichacher, Schrobenhauser, Fridberger und Rainer Gericht, verfallen zu St. Michels Tag anno 31: 585 ℔ 28 ₰[2]) F. 81. Abgang an Jägergeld in dem Kasten zu Ingolstadt und Reichertshofen. F. 85^v. Summe des Abgangs an Jägergeld in den vorgeschriebenen Gerichten: 81 ℔ 30 ₰.

F. 87. Die folgenden Aufzeichnungen beziehen sich auf den seit 1429 an Ingolstadt angefallenen Teil des Straubinger Landes. Stift des Jägergelds anno 33: Dingolfing: der Pfarrer von Hofdorf wird Nachtzil geben 2, der von Mertemspúch 2 u. s. w. Einigemale (f. 88, 89) heißt es, daß Pfarrer weder das Geld noch die Nachtzil geben, die sie geben sollen „und hat mein herr geschafft, daz zu disem mal ansteen zu lassen".

F. 89^v. Nota die nachgeschriben nachtzil, die der Pewsstl Jager genommen hat, die weil daz Niderlannd bey ain ander und ungeteilt gewesen ist, d. h. in der Zeit, da das Straubinger Land noch nicht unter die drei anderen Linien von Ingolstadt, Landshut und München aufgeteilt war. Also ein deutlicher Beweis dafür, daß die Jägernachtselden auch in Bayern-Straubing[3]) gefordert wurden. Unter den aufgeführten Orten: Mallersdorf, Iserhofen, Aichach (wohl Aicha bei Osterhofen), Pleinting, Pledling (Plattling), Posching.

F. 90. Jägergeld im Swáber Gericht und im Ettlinger Amt, von allen Klostergütern verfallen Michaelis anno 32.

Im ganzen (f. 109) 128 ℔ 30 ₰. F. 109^v. Vederspil genist im Swaber gericht, die

---

[1]) Auch nach einigen Salbüchern des 15. Jahrhunderts lasten die Nachtselden auf Gütern von Klöstern und Pfarrern, herzoglichen Kastengütern und vereinzelt auf bäuerlichen Eigenhöfen. Vgl. das Verzeichnis der „Nachtzil" in dem Salbuch über Ingolstadt und Reichertshofen von 1416 (Neuburger Copialbücher, T. 14, f. 142^v. 143) und der „Nachtselden" in dem Salbuch von 1470, f. 60—64 (Neuburger Copialbücher, T. 66). Reichsarchiv.

[2]) Ein von derselben Hand geschriebenes zweites Jägerbuch (D) an der Donau und am Lechrain von 1431 (Reichsarchiv, Lechrain, Jagdbuch I, Nr. 28) berechnet als die Summe des jährlichen Jägergelds, das dort Michaelis 1431 verfallen ist: 585 ℔ 3 ß 27½ ₰.

[3]) Ein Verzeichnis von Urkunden „von Jägergelds wegen" im Neuburger Copialbuch, T. 21, f. 305 (Reichsarchiv) erwähnt auch an erster Stelle „ein Vidimus unter des von Passau Insigel zweier Briefe von H. Albrecht v. Baiern, Herrn zu Holland".

Caspar Gunderstarffer meinem herrn in geschriften geben hat. Verzeichnet werden 5 „habich geniste".

F. 110. Die Nachtselden im Amt Ingolstadt, dann in den Gerichten Rain, Aichach, Schrobenhausen, Friedberg. Die Pfarrwidum in der Herrschaft und im Landgericht Höchstädt. Die Nachtzil im Amt und Landgericht Höchstädt, „als die ambtlewt wissent". Die Nachtzil im Swaber Gericht und im Kirchberger Gericht anno 32. Die Genist[1]) in Dingolfinger Herrschaft, die der Fritz Jager anno 33 gefunden hat. Verzeichnet Geniste von Sperbern, Habichten und Blaufüßern.

Von den losen Einlagen verzeichnet ein Heft die Jägernachtselden in der Herrschaft Lenngveld und Swaingdorf (Burglengenfeld und Schwandorf), wie sie der Jägermeister Jorg Hilpranndt angegeben und der Schreiber eingenommen hat von dem 69. Jar, also seit 1469. Von Klöstern, Pfarrern und einzelnen Bauern.

Ein anderer Faszikel verzeichnet „die pfarrwidem, die in dem Jägerpúch geschriben steend und nicht in dem salpuch" mit Angabe des Patrons, der die Pfarrei verleiht. Zunächst die Pfarreien im Aichacher Gericht, die nicht im Salbuch stehen. Alle diese (Hawsen, Hochenried, Arenhofen, Rechlingen, Aw u. s. w.) finden sich in unserem Jägerbuch A, f. 25v. Unter dem hier zitierten „salpuch" kann also nicht dieses gemeint sein. Auch unter den mir vorgelegten Urbarien des Ingolstädter Landesteils im Reichsarchiv ist keines, zu dem die Zitate stimmen. Im ganzen sind hier 23 Pfarreien des Aichacher Gerichts verzeichnet (in A dagegen 60). Jede zahlt 10 ß Jägergeld, alle zusammen also 30 ℔.

Unter Winckelhawsen heißt es: Chüntzl Eckel und die Schlitterin steend in dem salpuch mit 60 ₰, so steend sy in dem jägerpuch mit 4 ß ₰, also tut die merung: 60 ₰. Auch hiervon steht nichts in A. Weiter sind 11 Pfarrwidem im Gericht Fridberg in diesem Jägerbuch angeschlagen mit 13 ℔ 6 ß (jede mit 10 ß), während sie nach A nur 4 ℔ 4 ß zu entrichten haben — „im salpuch mynder geschryben dann in dem jagerpúch: 9 ℔ 60 ₰".

Ein weiter eingelegtes loses Blatt verzeichnet: Des Gabriels einnem vom jagergelt von anno 22 bis auf anno 27, 5 ganze jar. Nach Gabriels Ansage soll das Jägergeld (nur in den Gerichten Ingolstadt, Neuburg, Rain, Aichach, Schrobenhausen, Friedberg) jährlich bringen samt dem Abgang: 308 ℔. Als Abgang (Ausstände) setzt er jährlich 72 ℔ 5 ß 18 ₰, das tut in 5 Jahren: 363 ℔ 6 ß 14 ₰. Dannoch Bestand über den Abgeng, ein Jahr, das er eingenommen hat: 236 ℔ 20 ₰. So solt das jagergelt vom(?) jar pringen nach inhalt des jagerpuchs: 326 ℔ 6 ß; das pracht fünf jar: 1633 ℔ 6 ß 30 ₰. Also gieng ab alle jar: 90(?) ℔ 4 ß (stimmt nicht). Das pracht dy obgenanten für(sic) jar 1, 2, 3, 4, 5 und 6(sic): 453 ℔ 80 ₰.

Endlich noch ein eingelegtes Blatt von gleichzeitiger Hand (circa 1427):

Nota wir vinden im jägerpůch, daz daz jägergelt sol pringen ain jar innhalt des jägerpůchs: 326 ℔ ₰.

So hast du, Gaubriel, uns vorgeschriben, daz daz jägergelt alle jar pringen sull mit sambt dem abgangk, wenn daz allecz gevallet: 308 ℔.

Item mein herr hat 6 falkner zu roß, tut ir jeglichcz soll ain jar $7^1/_2$ ℔ ₰, tut: 45 ℔ ₰.

---

[1]) Vgl. oben, f. 28v, S. 626, Anm. 5.

Item 3 falkner zu fuß, tut ir jeglichs soll ain jar $2^1/_2$ ℔ ₰, macht: $7^1/_2$ ℔ ₰.

Die beiden vorausgehenden Absätze durchstrichen.

Item so hat der Gabriel den waidlewt fur hofgewand geben summer und winter: 45 ℔ 3 ß 11 ₰.

Item so muß man auf der egenanten 6 falkner und 3 k(necht) kóst, futer und essen im lannde ain ganz jar: 172 ℔ 6 ß 3 ₰.

Item so tut aller waidenleut solle (?) ain jar: 100 ℔ ₰.

Summa: 318 ℔ 44 ₰. *(Stimmt.)*

Item so gestend 1 falknermaister zu roß und 1 gerittner knecht und 1 falkner kneht zu fúß ain gancz jar mit kóst und sold im lannde: 70 ℔ 20 ₰.

Item so múß man haben umb hofgewannd den egenanten 3 falknern ain jar: 9 ℔ 4 ß 15 ₰.

Item so múß (man) haben umb schellen und geschúth langfessel auf 6 vogel ain jar: 6 ß ₰.

Item so múß man haben auf 1 hund ain jar umb aß: 12 ß ₰.

Summa: 95 ℔ 3 ß 5 ₰. *(Die Summe stimmt nicht.)*[1])

---

[1]) Aus einer gleichzeitigen und verwandten Aufzeichnung in dem der Handschrift B angehefteten Libell, f. 180, seien folgende Preisangaben notiert: Zehrung eines Hirschjägers täglich $8^1/_2$ ₰; eines Pferdes täglich 6 ₰; Kost eines Jägerknechtes zu Fuß täglich $7^1/_2$ ₰; jährlicher Sold eines solchen 3 ℔ ₰; ein Winterrock für jeden Jäger 9 ß 3 ₰; ein Sommerrock 7 ß 19 ₰.

Nachtrag.

Zu S. 545 und 558. Über die Jagd im früheren Mittelalter und über die Pfalzen als Jagdaufenthalte der salischen Kaiser vgl. nun auch Begiebing, Die Jagd im Leben der salischen Kaiser (Bonn, 1905), bes. S. 16 f., 36 f., 90 f.

Neue Untersuchungen im Gebiet der Phrygischen Felsenfassaden.

Von

E. Brandenburg.

Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung wurde von dem Unterzeichneten der K. Akademie der Wissenschaften vorgelegt und zur Aufnahme in die Abhandlungen derselben empfohlen, weil sie eine Ergänzung und Fortsetzung seiner eigenen 1897 in denselben Abhandlungen erschienenen Publikation über die phrygischen Felsendenkmäler bildet.

Die Forschung konnte nämlich auch nach dem Erscheinen der Körte'schen Arbeiten noch nicht als abgeschlossen erscheinen, weil abgesehen von manchen anderen noch dunklen Gebieten auch die Frage über die Bestimmung der Felsendenkmäler mit dem charakteristischen Teppichmuster vor dem Eingreifen der Spaten-Untersuchung noch kontrovers bleibt. Denn die traditionelle Annahme von Gräbern oder Funerärdenkmälern ist auch jetzt noch keineswegs negativ erledigt, da die Mehrzahl der betreffenden Denkmäler die Grabbestimmung durch Bestattungsräume ersichtlich macht, die früheren und späteren phrygischen Felsendenkmäler (Arslantasch, Kümbet, Ajasin u. a. sicher Gräber sind, und am Midasdenkmal das Wort „zikeneman" schwerlich anders gedeutet werden kann. Anderseits spricht auch die Analogie der benachbarten lykischen Felsengräber, jener von Persien und Etrurien nicht zu gedenken, deutlich genug.

Der Unterzeichnete hat sich Ramsay in der Voraussetzung von Grabdenkmalen angeschlossen, obwohl bei seiner Untersuchung nicht die Bestimmungsfrage der phrygischen Felsenfassaden, sondern Entstehungszeit, Baugeschichte und stilistische Erklärung aus dem Vorbild des phrygischen Hauses in erster Linie stand. Die vorliegende Arbeit kehrt zu der traditionellen Annahme der Grabbestimmung zurück.

Der Wert der vorliegenden Arbeit liegt aber abgesehen von der rühmenswerten Sorgfalt und Ausdauer des Verfassers, der den Untersuchungsboden siebenmal durchstreifte, hauptsächlich in der Erforschung einer bisher vernachlässigten Bauklasse, nämlich der Grottenwohnungen der älteren Bewohner des phrygischen Berglandes, deren Unansehnlichkeit sie bisher der schärferen Beobachtung entzogen hat. Sie sind sicher älter als die Holzbauten, deren Nachbildung wir in den phrygischen Felsenfassaden erkennen, und es erscheint mehr als wahrscheinlich, daß sie in die Zeit hinaufreichen, in welcher jene Rasse, die in Kappadokien noch so ansehnliche Kulturreste hinterlassen, sich über einen großen

Teil Kleinasiens ergossen hatte. Vorerst jedoch glauben wir nicht, daß die syrische Kultur auch noch nach der Besetzung des Zentralgebietes Kleinasiens durch die Phryger standgehalten habe, und daß auch die Holzgebäude, welche den gegiebelten Felsendenkmälern mit dem Teppichmuster zum Vorbild gedient haben, ebenfalls unter östlichem Einflusse entstanden sind. Wir halten vielmehr an der westlichen Herleitung fest, freilich nicht hellenischer Wurzel, sondern vielmehr, im Zusammenhang mit der Abkunft der Phryger selbst, thrakisch-phrygischen Ursprunges.

Nicht zugeben aber können wir, daß das zerbrochene Grab „wegen zu großer Verwitterung" bezüglich der ältesten Fundstücke und deren Herleitung nicht mehr in Frage komme. Denn es handelt sich hier mehr um Zertrümmerung als um Verwitterung, die Gestaltung des Innenraumes und die plastische Auszierung, soweit sie noch offen zutage liegt, ist stilistisch deutlich genug.

F. v. Reber.



Fig. 1. Sarkophage am Weg über den Karabojükdag.

Einleitung.

1800 entdeckte Leake das Midasgrab.[1]) Damit beginnt die Geschichte der archäologischen Erforschung Phrygiens. Ältere Beschreibungen können wir übergehen, da sie kein wissenschaftlich genaues Material bieten. Die erste umfassendere Schilderung brachte Perrot im fünften Band seiner Histoire de l'Art. Die hauptsächlichsten hier in Betracht kommenden Arbeiten über Phrygien sind die von Ramsay, Reber und Körte. Sie legen, unterstützt durch vorzügliche Illustrationen, genau das Material fest und ermöglichen so ein Studium zu Hause, was früher nicht der Fall war. Einige Inschriften sind jetzt annähernd dem Sinn nach entziffert worden, eine wörtliche Übersetzung ist noch nicht gelungen. Um systematische Grabungen hat sich Körte verdient gemacht.

---

[1]) Journal of a tour in Asia Minor, p. 20 ff.

Desiderata sind zuerst eine genaue Karte, denn die relativ beste, die von Diest (in Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 116) ist noch sehr mangelhaft und läßt im Detail im Stich. Dann vor allem Grabungen in größerem Maßstab, Durchsuchung der Tumuli und auch der Schutthalden an der Midasstadt. Ferner Säuberung der Grabschächte. Es ist wohl kaum zu erwarten, daß man dabei zu großen glänzenden Resultaten kommen wird, jedoch werden dadurch höchst wahrscheinlich archäologisch bedeutsame Funde gemacht werden; vom Vorhandensein geeigneter Fundstätten bin ich fest überzeugt.

Bei der großen Unsicherheit der historischen Überlieferung, den noch nicht entschiedenen archäologischen und sprachlichen Fragen, ist es vorläufig ratsam, den Stoff durch Detailarbeiten zu bewältigen und zu verarbeiten; erst wenn die an sich sehr verschiedenen Einzelfragen gelöst sein werden, können sie gleichsam die einzelnen Steine sein, aus denen sich hoffentlich später ein großes Mosaikbild, die Entwicklungsgeschichte kleinasiatischer Kultur, zusammenstellen lassen wird.

Daher beschränkt sich vorliegende Arbeit auch auf das Zentrum von Jasilikaja und hat als untere Zeitgrenze das Jahr 695, in welchem der Kimmeriereinfall der phrygischen Herrschaft ein Ende machte. Sie enthält die Resultate von sieben meistens längeren Aufenthalten in Anatolien in den Jahren 1901—1904. Dadurch ist mir ein wiederholter Besuch der Fassaden etc. ermöglicht worden. Ich halte das für besonders wichtig, denn durch öfteres Sehen der betreffenden Gegenstände, mit dazwischengelegten theoretischen Studien zu Hause, prägen sich die Formen ganz anders ein, als bei einmaliger noch so genauer Besichtigung, wie es leider bei vielen Reisenden der Fall war.

Endlich möchte ich noch bemerken, dass ich diese Reisen erst nach Beherrschung der türkischen Sprache und Sitte unternahm, weshalb mir ein Dragoman — sonst unerläßlich — entbehrlich war. Dadurch war auch ein direkter Verkehr mit den Eingebornen möglich; es sind ihre Angaben benutzt worden und alle Fehler, die durch nur auf ihren Vorteil bedachte Führer und Dolmetscher entstehen müssen, vermieden worden.

Nun noch einige Worte über den Inhalt der Arbeit: Die moderne Archäologie beschränkt sich nicht mehr auf Hellas, das glänzende Endglied einer langen Entwicklung, sondern beschäftigt sich speziell mit seinen Vorläufern, seiner Verwandtschaft mit asiatischer Kunst. In dieser nimmt Phrygien eine besondere Stellung ein, es hat eine besondere Form, die sog. Felsfassaden, geschaffen. Auch die Fassaden mit figürlichem Schmuck sind ohne Analogon. Über die Zeit ihrer Entstehung, ihrer Verwandtschaft mit asiatischen, resp. griechischen Vorbildern herrscht gegenwärtig noch völlige Uneinigkeit. Ramsay, Reber und Perrot meinen, daß sie von asiatischer Kunst abhängig sind. Dem gegenüber steht Körte (eigentlich die Brüder Körte) als Vertreter der gegenteiligen Anschauung, daß griechischer Einfluß hier maßgebend gewesen sei. Ich möchte gleich voraus bemerken, daß ich auf Grund meiner Arbeiten im großen Ganzen auf Seite Ramsays und Rebers stehe, und Körtes Auffassung nicht teilen kann. Eins seiner Hauptbeweisstücke, das zerbrochene Grab, kann wegen zu grosser Verwitterung nicht mehr in Frage kommen. Beweiskraft sollen für das Folgende nur genau erkennbare Funde etc. haben. Doch darüber weiter unten.

Zur Erörterung und Beurteilung dieser Streitfragen und Hypothesen steht uns ein dreifaches Material zur Verfügung: historisches, epigraphisches und archäologisches. Dem letzteren wird als dem umfangreichsten unser Augenmerk hauptsächlich gelten. Beginnen wir mit dem historischen Teil nach vorhergegangener kurzer geographischer Betrachtung

des Schauplatzes unseres Themas. Die uns hier interessierende Landschaft liegt zwischen den Städten Eskischehir, Kütaja, Karahissar, Seidigazi (cf. die Karte von Diest). Die Mitte dieser ein Viereck bildenden Gegend wird ausgefüllt durch das Türkmendaggebirge. Es erreicht eine Höhe von ca. 2000 m. Der Hauptstock des Gebirges liegt ungefähr in der Mitte zwischen Kütaja und Seidigazi. Seine Ausläufer nach Süden hin setzen sich im Karabojükdag fort; dieser geht in die Bergkette über, die im Norden das Tal des Akkarsu begrenzt. Das Zentrum der geometrischen Fassaden ist durch diese Berge getrennt von dem der bildlichen, deren Mittelpunkt Demirli ist. Die Verbindung zwischen den beiden Seiten ist nur durch wenige Pässe vermittelt. An dem höchst mühsamen Weg, der über den Karabojükdag führt, fand ich die Ruinen einer Bergwerksanlage (?) und ungefähr 35 Sarkophage, direkt aus dem lebenden Fels gehauen (Fig. 1).

Das ganze, eben geschilderte Bergsystem ist von zwei Flüssen eingefaßt; auf der Westseite bogenförmig vom Pursak, dem alten Thymbres, mit seinem Nebenfluß dem Achidere, in dessen Tal interessante Grotten liegen; auch die öfters zu erwähnenden Orte Sabundjibunar und Funduk befinden sich dort. Auf der Ostseite vom Seidisu, im Anfang Kümbetsu genannt (Parthenios). An ihm und seinen Quellbächen liegen die Hauptorte des Distrikts: Kümbet, Japuldag und Jasilikaja. Für das Zentrum von Demirli sind keine nennenswerten Wasserläufe hervorzuheben; die wenigen kleinen Bäche der Gegend, die allerdings geschätzte heiße Quellen aufweist, münden ins Akkarsu. Die Flußtäler sind im allgemeinen fruchtbar, oft von steilen Bergwänden in romantischer Form eingefaßt. Bisweilen erheben sich auch mitten in ihnen isolierte Felskegel, oben abgeflacht, die dann meistens zur Anlage von Burgen (Kalehs) benutzt worden sind. (Siehe auch meine Kartenskizze in der Zeitschrift für Ethnologie, 1905, Heft I, S. 189.)

Die Bewohner sind zum größten Teil Jürüken und Kysylbasch, in denen Luschan Reste der Ureinwohner, mutmaßlich der Hettiter, sieht (cf. die oben zitierte Zeitschrift a. a. O.).

Im Folgenden soll versucht werden einen Geschichtsabriss der uns interessierenden Zeit zu geben, allerdings von einem ganz einseitigen Standpunkt aus. Es sollen nur die Tatsachen erörtert werden, die irgendwie bei der Datierung der uns beschäftigenden Kunstwerke nützlich sein können.

Es kommen da vor allem zwei Völker in Betracht, die Hettiter und die Phrygier. Auf Griechenland, d. h. auf Ionien brauchen wir nicht einzugehen, denn im Folgenden wird gezeigt werden, daß griechische Beeinflussung auf die hier zu betrachtende Kunst nicht stattfand. Ich habe das bereits oben angedeutet und werde bei dem Hauptbeweisstück der gegenteiligen Meinung, dem zerbrochenen Grab, ausführlich darauf zurückkommen.

Leider sind die Daten und Nachrichten, die wir über die beiden erwähnten Völker haben, noch so gering, daß man oft nur auf Schlüsse aus den wenigen feststehenden Fakten angewiesen ist. Im Folgenden soll versucht werden aus den neuesten Bearbeitungen dieses Gebietes der Geschichte ein historisches Bild der uns hier interessierenden Zeit in der oben angegebenen Weise zu entwerfen.

Eduard Meyer ist (im 2. Bande seiner Geschichte des Altertums, p. 136 und 138—141) folgender Meinung über die Hettiter. Im vierzehnten Jahrhundert entstand im Kampf mit Ramses der ebenbürtige Großstaat der Hettiter, der über 100 Jahre mit den Pharaonen nach geschlossenem Frieden in Freundschaft stand. Seine Macht dehnte sich auch nach

Kleinasien aus. Im zwölften Jahrhundert löst sich das Hettiterreich wieder in Kleinstaaten auf. Die Hettiter waren wahrscheinlich nicht Semiten. Meyer konstatiert dann einen stilistischen Zusammenhang der kappadokischen und syrischen Kunstdenkmäler, erstere zeigen allerdings eine „langandauernde und offenbar einheimische Fortentwicklung der Kunst." Die häufig bei den kappadokischen Monumenten auftretenden ägyptischen Elemente können nur durch Vermittelung Nordsyriens erklärt werden. Wenn nicht die Denkmäler selbst, so sind jedenfalls die Typen der kleinasiatisch-hettitischen Kunst lange vor dem Ende des zweiten Jahrtausend geschaffen. Möglicherweise wurde ihre Art der Götterdarstellung von den Assyrern übernommen. Nach häufigen Funden von Siegelzylindern auf Cypern ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Insel den Hettitern untertan gewesen sei. In Bezug auf die Phrygier ist Meyer der Ansicht Herodots, daß sie aus Thrakien eingewandert seien (a. a. O. §§ 27 und 37). Er berichtet dann noch über die bei Reber ausführlich erwähnten Legenden über Midas, phrygische Musik und sonstige Überlieferungen (cf. Reber, die phrygischen Felsdenkmäler, die historische Einleitung).

Ich möchte hier gleich vorweg bemerken, daß die in der neueren Archäologie ziemlich allgemeine Ansicht eines „hettitischen" Ursprungs der syrisch-kappadokischen Skulpturen nicht unangefochten geblieben ist. Es ist da besonders Puchstein, die pseudohettitische Kunst, 1890, zu zitieren. Er meint, daß diese Kunstwerke in der Zeit 1000 bis 600 entstanden seien. Wir können nicht näher darauf eingehen, da es nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist, eine Kunstgeschichte der Hettiter zu sein; ich verweise hier nur auf die Erwiderungen bei Reber, Abhandlungen der Bayer. Akademie, 1897, Heft 21, p. 20 und Meyer, a. a. O., p. 137 f.

Meyers Ansicht ist im großen Ganzen auch Oppert in seinem Artikel über die Hettiter in der Grande Encyclopedie, Tome 20, p. 153, von 1903: Er spricht zuerst über die syrischen Hettiter und die große Rolle, die sie im 14.—12. Jahrhundert spielten. Er fährt dann fort: „Les textes égyptiens et assyriens nous font connaitre d'autres Hittites incomparablement plus importants, et auxquels les historiens actuels sont disposés a accorder un très grand rôle dans l'Asie occidentale. Les Kheta ou Khiti des Egyptiens, Hatti des documents cunéiformes, occupaient le bassin de l'Oronte et le pays compris entre ce fleuve et l'Euphrate jusqu'a la Phénicie est designé sous le nom des Hatti. Vers le milieu du 16. siècle se constitua un veritable empire hittite dont le centre était la region du Naharina ou Mitani, mais qui semble avoir rayonné sur presque toute l'Asie mineure. Il a beaucoup attiré l'attention des archéologues contemporains, parcequ'il aurait été un des principaux intermediaires entre les grandes civilisations du Nil et les peuplades de la mer Egée. Plus tard cet empire se morcela en principautés qui furent conquises par les Assyriens."

Jensen hat sich hauptsächlich mit den Inschriften der Hettiter beschäftigt und seine Resultate in der Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft (Bd. 48, p. 235 und 2427 ff.) sowie in dem Werk „Hettiter und Armenier", XXXX 1898, niedergelegt.

Er ist der Ansicht, daß die „Hettiter" die Vorfahren der Armenier seien und daß dies auch durch die Sprache bewiesen ist.

Da Jensens Arbeiten vor allem auf philologischem Gebiet liegen, kommen sie für die vorliegende Materie weniger in Betracht; interessant ist für uns hier nur die relativ recht späte Ansetzung der Inschriften und damit auch zugleich der dazugehörigen Skulpturen. Die Schrift ist in Anlehnung an die ägyptische und zwar an die, die man zur Schreibung

von Fremdwörtern verwandte, entstanden (Het. und Armen. p. 74). Zum Teil sind die Inschriften aus spätester Zeit, so z. B. setzt Jensen die Inschriften und Reliefs von Jasilikaja-Bogaskeuj auf 850—800 c. an, die von Beykeuj, die uns besonders interessiert, „scheint aus viel späterer Zeit zu sein" (Het. und Armen. p. 192). Das spräche dafür, daß gerade in dieser Gegend, d. h. in ziemlicher Nähe unseres Zentrums hettitischer Einfluß noch recht spät vorhanden gewesen sein würde. Eine Nachprüfung dieser späten Ansetzung auf kunstgeschichtlichem Gebiet wird erst dann möglich sein, wenn wir eine abschließende Kunstgeschichte des hettitischen Kulturkreises haben werden, wovon wir noch weit entfernt sind.

Sonst kämen noch folgende Daten aus „Het. und Armen." für uns in Betracht: Um 1400 war die Hauptmasse der Hatio-Armener nicht allzuweit von Ägypten in Asien ansässig. Um 1300 Rivalität eines altarmenischen Königs mit Ägypten, zur Zeit Ramses II. Endlich ist Jensen der Meinung, dass das sog. Sesostrisrelief bei Nymphi aus der Zeit um 1200 stammt.

In neuester Zeit — 1903 — haben Winckler (die Völker Vorderasiens) und Messerschmidt (die Hettiter, beide Aufsätze in den Publikationen der Vorderasiatischen Gesellschaft) den uns hier interessierenden Stoff behandelt. Ich gebe im Folgenden zuerst Wincklers Ansicht im Auszug wieder (a. a. O., p. 18—26): In Kleinasien hatte sich im 2. und 3. Jahrtausend eine eigenartige, selbstständige Kultur entwickelt, die mit Babylon im Austausch stand. Als Heimat der Träger dieser Kultur muß Europa betrachtet werden. „Wir nennen sie hettitisch, mit einer Bezeichnung, welche aus dem Namen des uns am besten geschichtlich bekannten Volkes oder besser Staates zurechtgemacht ist." . . . „Das Chattiland hat im babylonischen Gesichtskreis als fester Begriff bereits im 3. Jahrtausend gelegen, denn astrologische Aufzeichnungen ziehen es ebenso in ihren Bereich wie Elam, Armenien und die verschiedenen Staaten im Euphratbereiche. Aus den Tel-Amarnabriefen erhalten wir Kunde von den Mitani und ihrem König Duschratta. Diese Schicht der Hettiter hat ihre Sitze am oberen Euphrat mindestens im 16. oder 17. Jahrhundert eingenommen. Um 1100 wurde ihre Macht durch das vordringende Assyrien gebrochen. Dem letzten Chattistaat, wie er von den Assyrern genannt wurde, in Karchemisch, machte Sargon 717 ein Ende. Die Stämme der Kasku und Tabal werden auch als Chatti bezeichnet und müssen zu den Herren des alten Chattilandes in engster Beziehung gestanden haben. Sie werden von Tiglatpileser besiegt. Um 715 greift der Phrygier Mita von Muski Assyrien an; im 8. Jahrhundert hat der indogermanische Stamm der Phrygier noch einmal eine Großmacht, das Erbe des alten Chattireiches, in Kleinasien gebildet, um bald nach 700 dem Kimmerereinfall zu unterliegen.

Messerschmidt sagt (a. a. O., p. 1—5 und p. 11) ungefähr Folgendes: Ägypter und Assyrer berichten uns über kriegerische Zusammenstöße zwischen 1500—700 mit verschiedenen Völkerschaften in Nordsyrien, Nordmesopotamien, Kilikien, Kappadokien und Armenien. Nach allem was wir erfahren sind diese Völkerschaften weder Semiten noch Indogermanen. Unter sich aber müssen sie verwandt und Teile einer großen Völkergruppe oder Rasse gewesen sein. Der eine Stamm derselben heißt bei den Ägyptern Hatti oder Cheta, man hat sich daran gewöhnt, diesen Namen auf die ganze Völkergruppe zu übertragen. Wir müssen Kleinasien als den eigentlichen Sitz der „Hettiter" und ihrer Kultur betrachten, von dem aus sie in immer neuen Schüben nach Süden und Südosten vordringen. Wahr-

scheinlich allerdings, aber noch nicht sicher ist, daß sie von Westen her nach Kleinasien eingewandert sind.

Die erste Ausgestaltung hettitischer Kultur auf kleinasiatischem Boden müssen wir ins 3. Jahrtausend zurückverlegen. Etwa um 2000 aber haben wir ein Vordringen hettitischer Völkerschaften gegen Syrien und Mesopotamien anzunehmen, im Verlauf dessen diese Länder babylonischer Herrschaft entrissen wurden. Zur Zeit der Tel-Amarnabriefe um 1450 tritt uns das Reich Mitani unter seinem König Tuschratta sogleich als eine Babylonien und Ägypten ebenbürtige Großmacht entgegen, die die Melitene und die südöstlich davon gelegenen Gebiete, ferner Nordsyrien und Nordmesopotamien mit Ninive umfaßt. Das Reich ist aber bereits in starkem Rückgang begriffen und wird bald darauf durch das aufkommende Assyrien gestürzt. Während die Mitani im 17. und 16. Jahrhundert nach Süden vorgedrungen sein werden, fallen die Chatti aus ihrem Stammland Kappadokien nach Syrien ein und dringen immer weiter nach Süden vor. Im Laufe des 14. und 13. Jahrhunderts unterwerfen sie ganz Syrien bis zum Hermon. Im 12. Jahrh. erfolgen Zusammenstösse mit Ramses II. bei Kadesch, in denen die Ägypter wohl nicht sehr siegreich waren. Ein Vertrag, uns durch die berühmte silberne Tafel bekannt, wird abgeschlossen. Eine andere Schicht der Hettitervölker bilden im 15. Jahrhundert die Lukki, die an der Südküste Kleinasiens wohnen und nach Cypern herüber Seeräuberei treiben. Wir haben anzunehmen, daß sie ganz Westkleinasien überschwemmt haben. Ein paar Jahrhundert später sehen wir neue Hettitervölker vordringen und sich in Nordmesopotamien festsetzen. Tiglatpileser trifft mit ihnen um 1100 am Euphrat zusammen und stößt nach ihrer Unterwerfung an den Grenzen von Commagene auf Völkerschaften derselben Rasse, die Muski. Sie wichen höchst wahrscheinlich hinter den Halys zurück und setzten sich dort fest. Denn um 700 wird ihr Name als alte historische Landesbezeichnung eines neuen, gleichartigen, gleichumfassenden, jedoch indogermanischen Reiches verwendet: König Midas von Phrygien heißt in assyrischen Inschriften „Mita von Muski."

Aus den angeführten Resultaten der neuesten Forschung können wir schließen, daß Kleinasien schon um 2000 eine hohe Kultur hatte, denn Reiche wie das der Mitani brauchen Jahrhunderte zu ihrer Entwicklung. Ein großer Teil der archäologischen Funde in Kleinasien und auch in dem uns beschäftigenden Phrygien wird daher auch dieser „hettitischen" Kultur und nicht der relativ kurzen phrygischen Herrschaft zuzuschreiben sein. Doch darüber noch später bei der Besprechung einiger Ausführungen Körtes in der historischen Einleitung seines neuesten Werkes Gordion.

Zwischen 1100 und ca. 900 klafft eine Lücke, die wir vorläufig noch nicht befriedigend ausfüllen können. Um 900 c. wäre dann der thrakische Einfall anzusetzen. Wir haben als einzig sichern terminus ante quem die Abfassung der Ilias, c. 750, welcher Meinung auch Reber ist.

Wir wollen hier ganz die Legenden fortlassen[1]) und nur aus verschiedenen Nachrichten über Heiraten etc. als wahrscheinlich folgern, daß die phrygischen Eroberer natürlich nicht die ganze auf hoher Kulturstufe stehende Bevölkerung ausrotteten, sondern durch Heirat mit dem alten Geschlecht der „hettitischen" Herrscher möglichst auch als legitime Erben derselben gelten wollten, eine Erscheinung, die in der Geschichte durchaus nicht

[1]) Cf. die historische Einleitung bei Reber a. a. O.

vereinzelt dasteht. Die Phrygier waren das kräftige junge Volk, das die absterbenden Hettiter unterwerfen konnte, aber von der Kultur der letzteren selber besiegt wurde. Es ist völkerpsychologisch leicht erklärbar, daß ein junges Erobervolk, das sich seine Kultur nicht selbst durch Jahrhunderte lange Arbeit erworben hatte, sondern fertig von seinen Vorgängern übernahm, viel von seiner Lebenskraft einbüßt, weil es sich künstlich in neue Existenzbedingungen hineinzwängen muß, die nicht seine eigenen sind und darum seine Kraft verbrauchen. Das war auch bei den Phrygiern der Fall, denn schon ca. 100 Jahre später sehen wir sie dem Kimmereranprall, diesen Horden, man weiß kaum woher sie kamen und wer sie waren, erliegen. Das dafür bekannte Datum ist der Tod des Midas, 696 oder 695. Nun noch ein kurzes Wort über diese Persönlichkeit, die einzige die außer Arezastis auf den Inschriften erwähnt ist. Nach Weglassung des sagenhaften Gründers von Gordion, der Goldverwandlung, der Eselsohren, des Erfinders der Flöte, bleibt nur ein Midas übrig. Er weihte um 700 seinen Thron dem Orakel zu Delphi und war wohl mit Demodike vermählt. Später, so sagt die Überlieferung, weihte er seiner Gattin eine Statue. Wie diese Angaben mit dem Midasgrab in Verbindung zu bringen sind, wird weiter unten erörtert werden.

Die Kunstperiode, der die uns hier beschäftigenden archäologischen Monumente angehören, schließt im Wesentlichen mit dem Kimmerereinfall ab. Wegen der späteren Objekte sei noch kurz ein Überblick über die weiteren Schicksale Phrygiens gegeben. 679 werden die Kimmerer in Assyrien geschlagen, 660 fällt Gyges von Lydien ihrem zweiten Einfall zum Opfer. 657 (?) vertreibt sie Ardys von Lydien definitiv und erwirbt zugleich die Oberhoheit über Phrygien. Sein Reich ist wohl der letzte bedeutende Hettiterstaat. (Messerschmidt a. a. O., p. 12.) Darauf macht ihm die persische Eroberung ein Ende. Nach dem Tod Alexanders gehört Phrygien zum Pergamenischen Reich, bis es im Jahre 90 römische Provinz wird.

Zum Schluß dieses historischen Überblicks müssen wir noch die etwas abweichende Ansicht Alfred Körtes in Bezug auf die phrygische Invasion betrachten (Gordion p. X, 6, 7, 8). Er führt dort ungefähr Folgendes aus: Der Tumulus von Bosöjük, die älteren troischen Schichten und keramischen Funde auf einigen Stellen der Hochebene stimmen miteinander überein. „Die Träger dieser Kultur haben also das Hochland beherrscht.“ Daraus hat Körte dann geschlossen, daß die den Troern stammverwandten Phrygier schon in der Mitte des zweiten Jahrtausend, aus welcher Zeit diese Funde stammen, ihre späteren Sitze bewohnten. Dann führt er Ramsay und Crowfoot an, welche diese Funde einem vorphrygischen Volke zuweisen, dessen staatliches Zentrum Pteria war. Nach Körte sind diese, meistens keramischen Funde phrygisch, weil in Thrakien, der Heimat der Phrygier, gleiche Reste vorkommen. Dagegen ist einzuwenden, daß das Volk, dessen Zentrum nach Ramsay Pteria war, bei seiner großen von ihm eingehend geschilderten Verbreitung ebensogut von Süden nach Norden den Hellespont überschritten haben könnte, wie es später die Phrygier umgekehrt taten. Nimmt man eine Einwanderung der „Hettiter“ von Norden, d. h. von Europa her an, so erklären sich die thrakischen Tumuli noch einfacher als Reste des Aufenthaltes der einzelnen Stämme dort, während etwa das Gros sich in Kleinasien ansiedelte. Seite 8 meint Körte dann: „Einen zweiten Beweis für den phrygischen Ursprung des Bosöjüker Hügels liefert ein unscheinbarer Fund, nämlich ein Schweinekiefer. Dieses Tier würden die Urkleinasiaten niemals als Totenopfer dargebracht haben.

Er führt dann zum Beweis zwei Stellen späterer Zeit an (Strabo 12, 575, und Pausanias 7, XXX 17, 10). Dagegen wäre zu erwidern, daß nur ein einziger derartiger Fund, nicht einmal ein vollständiges Skelett, nichts beweist und außerdem durch Zufall dort hingekommen sein kann. Aus einem Knochen auf die Nationalität eines ganzen Volkes schließen zu wollen, ist nicht angängig und berührt hier gerade bei Körte merkwürdig, der sich eine Seite vorher (a. a. O., p. 7, Zeile 3 ff.) scharf gegen die Kraniologie wendet, die doch immerhin genaueres Material bringt als einen Tierknochenrest. Aber auch selbst, wenn wir annehmen, daß besagter Knochen nicht zufällig in den Tumulus gekommen ist, so sind die späten Stellen bei Pausanias und Strabo noch nicht beweiskräftig für den Tumulus von Bosöjük, resp. das Volk, das dort lebte. Wir wissen zu wenig von den religiösen Anschauungen der „Hettiter". Im allgemeinen haben ja die semitischen Völker, also auch die Mesopotamier, mit deren Religion die der „Hettiter" wohl entwicklungsgeschichtlich im Zusammenhang gestanden haben mag, einen Abscheu vor dem Schwein. Aber doch nicht ganz unbedingt, wie folgende Stellen beweisen. Hilprecht sagt in Explorations in Bible Lands p. 258, daß das Schwein das heilige Tier des Jagdgottes Ninib war. Ferner führt Jastrow in Relig. Babyl. und Assyr. 1904, Band I, p. 87—88 an, daß dem Ninsah das Wildschwein heilig war, und es verboten war an bestimmten Tagen sein Fleisch zu essen. Seite 335, 338, 339 schreibt er dann noch, daß unter anderem Schweineknochen als Amulette gegen Dämonen an Hals, Händen und Füßen zu tragen empfohlen wurden. Die Ägypter hatten deshalb einen Abscheu vor dem Schwein, weil Set als schwarzes Schwein den Horus verwundet hatte (bei Erman, Ägypt. Relig. 1905, p. 181).

Was endlich Körtes Deutung der 20 000 Muski als Phrygier anbelangt (Gordion p. 16), so verweise ich auf Messerschmidt a. a. O., p. 11 und Winkler: Altorientalische Forschungen Bd. I, Heft 3, 1898. Auf Seite 111 und 112 daselbst ist er anderer Meinung (ebenso wie Messerschmidt) als Körte a. a. O.

Epigraphischer Teil.

Ein detailliertes Eingehen auf das epigraphische Material Phrygiens ist hier nicht möglich, da es über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgeht. Wir werden die Inschriften hier nur so weit zu erörtern haben, als dieselben zur Ergänzung des archäologischen Teils dienen.

Die wenigen phrygischen Inschriften, ungefähr zwanzig, sind zum Teil dem Sinn nach entziffert, lassen aber im Detail, wo es gerade darauf ankommt, im Stich. Ich erinnere nur an das OIKENEMAN am Midasgrab. Wir kennen aus ihnen den Namen Midas, ohne recht zu wissen, ob es sich dabei um einen König, Heros oder Priester handelt. Ferner bekannt ist MATER KYBELE. Bei der Arezastisfassade ist die mit MATER gemeinte Person auch streitig. Man hat aus den Inschriften das Alter der Fassaden zu bestimmen versucht. Aber ich glaube, daß sie auch in dieser Beziehung nicht unanfechtbar verwandt werden können.

Die vorhandenen Inschriften sind mit Hilfe der Photographie fast fehlerlos publiziert worden. Ich kann in Hinweis auf Ramsay, Reber und Körte darüber hinweggehen. Nur einen Punkt möchte ich hervorheben, nämlich die rein äußere Form der Buchstaben. Die

Inschrift neben dem Midasgrab hat eine Höhe von ca. 45 cm, BABA MEMEFAIS und AREZASTIS ca. 10—12 cm. Die Buchstaben der Inschrift unter dem „Priester" von Jasilikaja sind ca. 60 cm hoch. Die „ängstlich gekritzelten Nachbildungen", wie Körte Rebers Art zu kopieren nennt (Athen. Mitteil. 23, p. 84), sind deshalb nicht ohne Bedeutung. Vielleicht ergeben sich aus der genauen Vergleichung der rein äußeren Merkmale Anhaltspunkte für die Datierung der Inschriften.

Über Inschriften.

Ich fand in der von mir bereisten Gegend einige neue, aber leider recht verwitterte Inschriften. Die erste befindet sich am Löwengrab von Jasilikaja (cf. Fig. 36) und umfaßt zwei Reihen von ungefähr vier Meter Länge. Durch starke Überwachsung mit Moos ist vorläufig eine Entzifferung ausgeschlossen, man kann nur ein A, E, I mit Sicherheit erkennen. Nur gründliche Reinigung könnte hier helfen. Zwei weitere Inschriften fand ich am Midasgrab selbst (cf. Fig. 2 und 3). Sie sind den bisherigen Besuchern entgangen. Die eine besteht aus vier Zeilen durch drei Querstriche deutlich getrennt, leicht eingeritzte Buchstaben, am rechten Türpfosten der Scheintür.

1. Zeile: (von rechts nach links zu lesen) MIDAS,

2. Zeile: S dann MATER, dann METER (?) A oder E,

3. Zeile: ca. 15 recht zerstörte Buchstaben, nur A und F deutlich erkennbar,

4. Zeile: B erkennbar, der Rest zerstört. Daneben (auf Fig. 2 durch doppelte Unterstreichung markiert) Graffito eines Hirsches. Ich mache dabei auf die häufigen Hirschdarstellungen in Sendjirli aufmerksam.



Fig. 2. Inschrift am linken Türpfosten des Midasgrabes.

Natürlich ist nicht anzunehmen, daß diese „Inschrift" zur Fassade gehörte, für ausgeschlossen halte ich es in ihr eine Kritzelei müßiger Hirten zu sehen; sie kann nur von jemand verfaßt sein, der phrygisch konnte; wie wäre auch sonst die Übertragung des METERAN zu erklären?

Nicht weit unterhalb dieser Inschrift fand ich eine zweite (auf Fig. 2 durch punktierte Umränderung angedeutet, in Fig. 3 ganz). Sie ist unterhalb des Mäandermusters angebracht, und sind be-

sonders die Anfangscharaktere merkwürdig. Höhe der Buchstaben 18 cm, Länge der Inschrift 1,50 m.

Eine weitere Inschrift fand ich hinter der Assarkaleh. Sie ist über einer kleinen bis jetzt unbekannten Fassade angebracht und ziemlich zerstört (cf. Fig. 4).



Fig. 3. Inschrift rechts unter dem Mäandermuster des Midasgrabes.



Fig. 4. Inschrift an einer Fassade hinter der Assarkaleh.

Endlich befindet sich noch eine Inschrift über einer kleinen Fassade bei der Funduk-kaleh (cf. Fig. 47). Sie ist ebenfalls zu überwuchert, um ohne gründliche Reinigung gelesen werden zu können.

Wenn auch diese Inschriften vorläufig wegen der Unentzifferbarkeit keinen großen Wert haben, habe ich sie hier doch gebracht, um die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

Über Zeichen und Graffitti.

Perrot erwähnt bei der Beschreibung von Deliklitasch (l. c. p. 98) zwei Zeichen, die er dort fand. Er bezeichnet sie als zu den „asiatischen" Alphabeten gehörig. Ich fand zuerst 1902 derartige Zeichen an Gräbern. 1903 und 1904 wandte ich besondere Aufmerksamkeit darauf und konnte ihre Anzahl vermehren. Ich fand sie überall da, wo phrygische Monumente sind, in Götschekissik, Arslankaja, Demirli, Jasilikaja, Gerdekkaja und in Meros. Ferner wurde mir eine Kopie derartiger Zeichen von dem Kontrolleur der Anatolischen Bahn, Herrn André, übergeben. Sie stammen nach seiner Angabe aus dem Djaudessi-Han (?) bei Konia. Keine Zeichen fand ich beim Bojük Arslan Tasch und Maltasch. Das schließt natürlich nicht aus, daß solche dort vorhanden sind, nur ist die genaue Untersuchung aus äußeren Gründen sehr schwierig. In Bakschisch fand ich im Türbe, das um 1500 erbaut ist, einen Stein mit Graffitto, eine Tierfigur darstellend.

Die folgenden Blätter zeigen die einzelnen Zeichen, wenn zusammengehörig in Gruppen, sonst durch ; getrennt. Mehrmals an derselben Stelle vorkommende Zeichen sind nur einmal angegeben.

Herr Dr. Messerschmidt war so liebenswürdig sie durchzusehen und noch auf die Ähnlichkeit mit dem karischen Alphabet hinzuweisen.

Herr Professor Jensen war bei gepflogener mündlicher Rücksprache der Meinung, daß Beziehungen zur hettitischen Schrift und den andern zum Vergleich herangezogenen Alphabeten und Schriftarten nicht vorlägen.

Die umstehend folgende Tabelle gibt die Zeichen wieder und zwar sind mehrfach vorkommende nur einmal angegeben. Sie sind folgender Provenienz:

Aus Gerdekkaja (in der Nähe der Midasstadt): a) 1—14, b) 1—12, c) 1—3,
Demirlikaleh: c) 3, 4, 5, ferner b) 12,
Kümbet: c) 6—11,
Seidi-Gasi, auf Steinen, die zum Bau des Klosters verwandt sind: d) 8, 9, 10,
Jasilikaja, „Grab mit den drei Betten": d) 11,
„ unter dem Mäandermuster des Midasgrabes: e) 1—10,
„ über der Inschrift am Pfosten (Fig. 2): d) 12, 13,
Arslankaja, Kybelenische: e) 11—14,
Götschekissik, Grab neben der Fassade (Fig. 63): f) 1—9,
Dschaudessi-Han (?): g) 1—15. (Da diese Zeichen nicht von mir selbst kopiert sind, sondern, wie schon bemerkt von Herrn André, kann ich für die Richtigkeit derselben keine Garantie übernehmen.)

Die Zeichen unter h) und i) befinden sich auf einem Siegel, das mir 1902 von einem Polizeibeamten in Eskischehir gezeigt wurde. Es stammt angeblich aus dem Van. Ein Abdruck befindet sich in meinem Besitz. Zwischen den beiden Reihen ist die Zeichnung eines monströsen Wesens, das sich am ehesten mit dem sog. Ziegenfisch vergleichen läßt.

Ziegenfisch

Zusammengestellte Tabelle der Zeichen.

Herr Dr. Fink, Berlin, wies auf die Ähnlichkeit des zweitens Zeichens der oberen Reihe mit dem hebräischen Pehlewizeichen hin. Eine sichere Deutung war bis jetzt nicht möglich.

Gehen wir jetzt zum Vergleich der einzelnen Zeichen mit gleichen oder ähnlichen in andern Alphabeten über. Es sei dazu bemerkt, daß es sich um eine rein äußere Zusammenstellung handelt. Bei einem vorläufig noch so lückenhaften Material ist das alles, was wir vorderhand tun können.

ad a 1: het. Stele von Babylon, Jerabis, Stele von Iconium, auch karisch, Dibon, ähnlich Scherben von Bosöjük,

ad a 2: wagrecht het. Niobe am Sipylos,

ad a 3: het. Stele von Babylon, Jerabis, Marasch, (Jensen, het. Tafeln, 7, 8) Beykeuj, Kölitoglu, Teima, kar., cf. auch c 8 und f 7,

ad a 4: het. Sendschirli, samaritanisch, auch d 2,

ad a 6: het. Perrot 4, p. 556,

ad a 7: cf. f 8 in umgekehrter Richtung,

ad a 8: cf. die obige Bemerkung,

ad b 1: het. Jerabis, Sendjirli, Dibon,

ad b 2: neupunisch,

ad b 3: Deliklitasch (Perrot 5, p. 89), chaldäisch (Maspero 1, p. 783), auch karisch,

ad b 9: ähnlich het., Ibris, Marasch, Bor, Kölitoglu, cypriot. (Perrot 4, p. 521),

ad b 10: ähnlich cypriotisch, bei Perrot l. c., p. 521,

ad b 11: het. Stele aus Babylon, Teima,

ad b 12: chaldäisch bei Maspero I, p. 695, cypriotisch bei Perrot 4, p. 521; auch auf der Demirlikaleh und f 6,

ad c 1: het. und ähnlich chaldäisch bei Maspero I, p. 606,

ad c 3: ähnlich chaldäisch (Maspero I, 655) und Jerabis,

ad c 4: cf. c 2 und f 3,

ad c 5: das erste Zeichen neupunisch, umgekehrte het. in Gargemis auch karisch. Das dritte Zeichen ähnlich auch karisch; ferner ähnlich in Sedjirli, cypriotisch und neupun.,

ad c 6: cf. im weiteren Text über das Grab von Japuldag. Höhe ca. 35 cm,

ad c 7: ähnlich wie a 6,

ad c 8: cf. a 3 und f 7,

ad c 9: cf. e 12,

ad c 11: cf. a 5,

ad d 1: entfernte Ähnlichkeit mit het. von Karabunar. Kreis mit senkrechtem Strich nach unten: Wüste Safa und himorit. Inschriften im Louvre,

ad d 5: cf. a 4,

ad d 3: cf. g 10,

ad d 5: het. Kölitoglu (?),

ad d 7: het. Sendjirli, sehr ähnlich cypriotisch, Dibon, Sidon,

ad d 8: cf. a 2,

ad d 9: cf. a 13,

ad d 10: entfernt ähnlich cypriotisch (Perrot 4, p. 521),

ad d 11: der kleine Kreis het. in D Sendjirli; die beiden folgenden Zeichen mit kleinem Querstrich oben, neupunisch,

ad d 13: cf. e 14,

ad e 1—10: (Inschrift unterhalb der Fassade des Midasgrabes, cf. auch Fig. 2), ad 1 cf. mit het. Siegel bei Perrot 4, 772 ägypt. Lebenszeichen, Hierogl. bei Lepsius, Maspero I, 659, l. c. 623; ferner Cypriot.,

ad e 2: vielleicht karisch; Sendjirli, Sidon, Teima, Dibon,

ad e 3: karisch, het. (Perrot 4, p. 808), lyk. p.

ad e 4: karisch, cf. auch Perrot 4, p. 570, het.

ad d 5: cf. syrisch und Marasch bei Perrot 4, p. 548 und 804,

ad e 7 und 8: karisch, wenn von rechts nach links gelesen,

ad e 11: cf. c 10,

ad e 12: cf. c 9,

ad e 13: karisch,

ad e 14: cf. d 13,

ad f 1: der obere Teil wie e 4,

ad f 2: vergleiche das Siegel bei Jensen, l. c. Tafel 5,
ad f 3: cf. c 1 und 2,
ad f 4: Zeichnung eines Menschen?
ad f 5: cf. Sendjirli, altcypriotisch und karisch,
ad f 6: cf. b 12.
ad f 7: cf. a 3, e 8,
ad f 8: cf. a 8,
ad f 9: cf. die Gußform bei Perrot 5, p. 300; auch Grabreliefs in Nacoleia,
ad g 2: cf. Marasch bei Perrot 4, p. 556,
ad g 5: cf. d 7; wahrscheinlich karisch,
ad g 7: entfernt ähnlich mit cypriotisch,
ad g 8: karisch,
ad g 10: cf. d 3,
ad g 11: het. Sendjirli, karisch,
ad g 13: cf. neupunisch und chaldäisch (Maspero I, p. 680), karisch,
ad g 15: karisch, het. Sendjirli, Dibon, karisch.

Die Zeichen sind im Durchschnitt in $^1/_{10}$ der natürlichen Größe wiedergegeben. Zum Vergleich wurden die Tafeln von Jensen und die vergleichende Schrifttafel von Euting in H. Zimmern, vgl. Grammatik der semitischen Sprachen, hauptsächlich benutzt.

Das Ergebnis dieser rein äußerlichen Zusammenstellung ist kurz folgendes (das letzte Wort hat hier natürlich nach hoffentlicher Vermehrung des Materials der Epigraphiker und nicht der Archäolog zu sagen): Es kommen an Gräbern etc. in Phrygien Zeichen vor, von denen sich verschiedene mit het. und andern älteren Schriftarten decken und von denen sich einige an entfernt liegenden Orten gleichen.

Ich möchte zuerst bemerken, daß eine moderne Anfertigung, etwa Kritzeleien müßiger Hirten, ausgeschlossen ist. Denn wie kämen dann in über 100 km entfernt liegenden Orten, wie z. B. in Götschekissik und Gerdekkaja dieselben Zeichen vor? Man könnte allenfalls das Midas am Midasgrab für eine solche Nachahmung halten, aber diese Vermutung fällt bei den andern Stellen fort, denn dort sind keine Inschriften vorhanden, die als Vorlage dienen könnten. Sind diese Zeichen also keine müßige Spielerei, so können sie nur von Leuten herrühren, für die sie irgend eine Bedeutung hatten. Ich möchte das so zu erklären versuchen: die ältesten Einwohner des Landes waren die Hettiter. Wir finden in diesen Gegenden zahlreiche Spuren ihrer Anwesenheit, besonders auch nicht weit vom Fundort der Zeichen in Beykeuj und Kölitoglu befinden sich noch zwei het. Inschriften, südlicher noch mehrere. Viele der Zeichen mögen einfach in Farbe gezeichnet gewesen sein (cf. Perrot, l. c. 5, p. 98) und haben sich deshalb nicht gehalten. Wie die hettitische Religion, der Kybelekult, auf die Phrygier überging, so wird es wohl auch mit der Schrift für religiöse Formeln gewesen sein, die besonders auf diesem Gebiet ihre eigene mitgebrachte Schrift nicht verdrängen konnte. Sie erhielten sich als heilige, apotropäische Formeln, resp. als Abbreviaturen von solchen, bis in die spätere Zeit. Aus diesem Erklärungsversuch ergibt sich ganz von selbst eine Zeitansetzung: die Zeichen beginnen mit der Herrschaft der Hettiter und finden sich deshalb auf den ältesten Monumenten (Deliklitasch). Sie verschwinden dann mutmaßlich mit ihrer Veranlassung, dem Kybelekult. Das Christentum unterdrückt sie vollständig, denn an vielen durch Kreuze als christlich gekennzeichneten

Gräbern finden sich Spuren von zerstörten Zeichen. Ich betone zum Schluß nochmals ausdrücklich, daß das eben Ausgeführte nur eine Hypothese ist, welche aber auf die einfachste Weise diese Zeichen erklärt, die nur noch ein weiteres Indizium für ehemaliges Vorhandensein und weitgehenden Einfluß hettitischer Kultur sind.

Zu den häufigen karischen Zeichen möchte ich Dr. Messerschmidt zitieren, der mir mitteilte: „Trotz allem bedaure ich, daß das Rätsel sich nicht glatt löst. Immerhin ist zu bedenken, daß wir von den karischen und anderen kleinasiatischen Inschriften,[1]) von hettitischen und lykischen abgesehen, noch gar zu wenig Material haben." So weit die liebenswürdige Mitteilung Dr. Messerschmidts; wenn wir das Gesagte noch auf das historische Gebiet ausdehnen, und leider müssen wir das noch, so sehen wir uns genötigt, vorläufig auf eine plausible Erklärung zu verzichten.

Über Grotten.

Der erste Gegenstand von archäologischem Interesse, der dem Reisenden ins Auge fällt, sind die Grotten. In den Flußtälern des Pursak und Achidere kann man kaum einen Kilometer zurücklegen, ohne in den Felswänden, da wo sich schroff der Fels aus dem Boden des Tales erhebt, die schwarzen Eingänge der meist künstlichen Höhlen zu sehen.

Wir müssen sie hier eingehender besprechen, als dies bisher geschehen ist. Ich kenne keine erschöpfende Abhandlung darüber, und doch sind gerade diese unscheinbaren Felslöcher in ihrer Entwicklung und Ausgestaltung von großem Interesse. Sie zeigen nämlich einmal die Entwicklung der einfachen Grotte zur komplizierten Felswohnung, zur Kaleh, dann aber sind sie die einzigen Zeugen des zum Teil primitiven, sich allmählich entwickelnden Lebens der alten Einwohner des Landes. Außerdem können wir an einer ganzen Anzahl von Grotten Spuren bemerken, die wichtige Indizien für die Entwicklung des Holzbaues sind, der seinen Abschluß in den großartigen geometrischen Fassaden gefunden hat.

Zuerst ein Wort über die Lage der Höhlen: sie finden sich, wie eben erwähnt, überall da, wo das Flußtal von senkrechten Felsen begrenzt wird. Durch früheres Vorbeiströmen von Wasser am Fuß dieser Wände entstandene Aushöhlungen boten zuerst dem Menschen, der Schutz vor den Unbilden der Witterung suchte, einen Unterschlupf. Sie dienten ihm als Vorbild das weiche Gestein auszuhöhlen, sich eine Wohnung darin zu

---

[1]) Als nicht zum Thema gehörig lasse ich die von mir in diesen Gegenden gefundenen griechischen Inschriften fort. Abklatsche etc. sind von Prof. Kretschmer durchgesehen und befinden sich in Wien. Nur eine möchte ich erwähnen, weil sich aus ihr ein neuer phrygischer Städtename ergibt:

Weißer Marmor. Höhe 1,50 m; Breite 0,83 m; Dicke 0,16 m; Buchstabenhöhe 0,065 m.

ΟΡΟϹ
ΘΕΡΜΩΝ
ΠΡΕΙΟΥΝ
ΤΩΝ

Nach Kretschmer ergibt sich hieraus der Städtename *Πρειουντα* oder *Θερμα Πρειουντα*, gebildet wie der phrygische Städtename *Θεουντα*.

schaffen. Der vorbeiströmende Bach lieferte das Wasser, die fruchtbare Talsohle ein gutes Weideland fürs Vieh, und später einen guten Ackerboden, den er mit primitivem Holzpflug bestellte, wie er auch heute noch dort im Gebrauch ist (cf. Fig. 10). Die wellige Hochebene, die das Tal begrenzt, denn diese Flußtäler sind in Phrygien oft nur Einschnitte, die das Wasser in die Hochebene genagt hat, bot Reisig zur Feuerung und Wild zur Jagd. So sehen wir alle Existenzbedingungen für den primitiven Bewohner dieser Gegenden erfüllt, ihm genügt vorläufig noch das einfache Loch im Felsen, wo er zusammen mit seinem Vieh vor Wind und Wetter geschützt ist. Noch heute kann man auf diese Art Hirten und Zigeuner kampieren sehen, wie es an derselben Stelle vor tausenden von Jahren die Ureinwohner taten.

Diese Wohnhöhlen sind unregelmäßig angelegt, oft nur eine Erweiterung einer vorhandenen, durch vulkanische Ursachen etc. entstandenen Grotte. Die zu große Eingangsöffnung wird dann durch rohe Stein- und Lehmwände verkleinert. Innen findet man keine Bearbeitung der Wände, nur größere Unebenheiten hat man zu beseitigen versucht. Allmählich jedoch wird, je mehr die Bevölkerung mit dem Boden verwächst, der Sinn für Ordnung rege, man entfernt nicht nur die groben Unregelmäßigkeiten der Wände, sondern sucht sie so glatt wie möglich herzustellen, sie in ein richtiges gegenseitiges Verhältnis zu bringen, mit einem Wort aus einem regellosen Loch entwickelt sich ein regelmäßiger Raum. Auch nach außen hin macht sich dies Bestreben bemerkbar, aus der Eingangsöffnung wird eine Tür. Zu beachten ist, daß bei diesen älteren Grotten die Tür an der Basis meistens breiter ist, als oben (cf. Fig. 26—28).

Der einfachste Erklärungsversuch dafür läßt sich aus rein praktischen Gründen ableiten: durch diese Form wurde die Felsdecke am besten gestützt und war der Wärmeverlust aus dem Innern der Grotte ein geringerer. Bei einigen ist man sogar soweit gegangen den Eingang dreieckig zu formen (z. B. bei Sahundjbunar). Doch die Entwicklung schreitet weiter, eine einzelne Kammer genügt nicht mehr, man arbeitet mehrere in den Fels, die miteinander verbunden sind und von denen jede einen Ausgang ins Freie hat.



Fig. 5. Grotte bei Sabundji-Bunar (der vordere Teil ist eingestürzt).

Oft auch bleibt die erste Kammer gewissermaßen als Kernpunkt stehen, um den sich andere Kammern gruppieren. So bilden sich denn von selbst rohe viereckige Pfeiler, wie ich sie in mehreren Grotten fand (cf. Fig. 5).

In diese Periode müssen wir eine Anlage rechnen, die ich im Tal des Achidere fand, und aus Mangel an einem anderen Obdach selber auf ihre Brauchbarkeit prüfen konnte oder vielmehr mußte (Fig. 5).

Um die ursprüngliche Kammer herum sind vier kleinere in den Fels gehauen, jedenfalls um dort das Vieh einzustellen, wie die Anbindevorrichtungen (cf. Fig. 9) beweisen. Der Mittelraum ist zu einer Halle geworden, gestützt durch einen viereckigen Steinpfeiler. Um den Abzug des Rauches zu ermöglichen, hat man in die Decke ein Loch gemeißelt. Auf der Oberfläche des Felsens sind kleine Rinnen angebracht, um das Regenwasser dorthin zu leiten; unter dem Loch befindet sich eine Aushöhlung im Fußboden zur Aufnahme des Wassers, die primitivste Form des Impluviums. Man hat das so eingerichtet, um sich den 2 km weiten Weg zum Bach zu sparen. Solche Wasseranlagen fand ich mehrfach, besonders ausgebildet bei der Demirlikaleh.

Die eben geschilderte Grotte kann als Übergangsstadium zwischen der einfachen Felskammer und der planmäßig angelegten Höhlenwohnung gelten, denn hier sind die Räume noch regellos aneinandergereiht. Man hat dem jeweiligen Bedürfnis gemäß, wo gerade noch Platz war, einfach einen neuen Raum in den Fels gearbeitet. Anders ist die in Figur 6 wiedergegebene Wohnung, nicht nur wegen der Gliederung der einzelnen

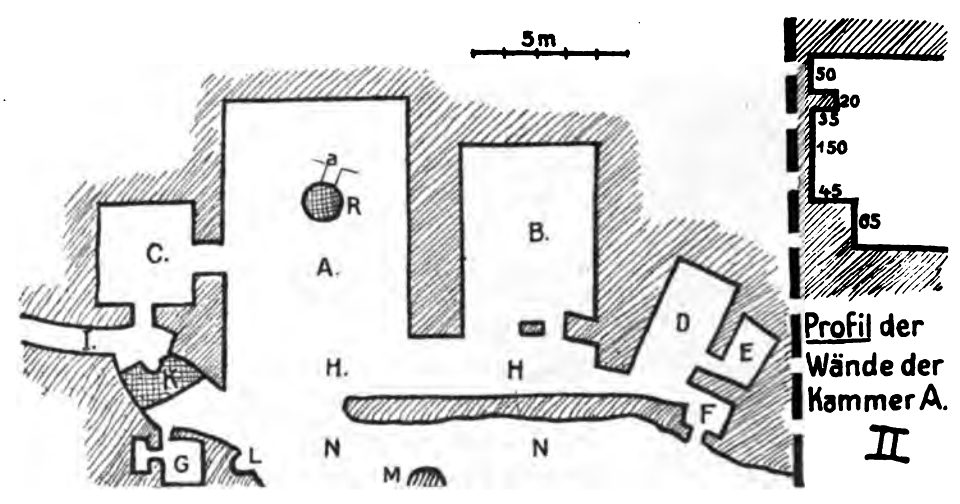


Fig. 6. Grotte in der Umgebung von Alayund.

Gemächer, sondern auch durch räumliche Ausdehnung; Kammer A z. B. hat 120 cbm Inhalt, ein beträchtliches Quantum, besonders in Anbetracht der damaligen primitiven Werkzeuge. Dies Gehöft, so kann man es wohl nennen, ist in Räume für Vieh (B, D), Menschen (A, C) und Getreide (E, F) eingeteilt. Die meisten dieser Räume münden in die Gallerie H; vor dieser liegt der Hof N; M ist eine Zisterne. G und L waren offenbar Grabkammern. I ist eine zum Teil (K) überdeckte Gallerie, die in einem Bogen oben auf den Felsen führt und wohl als Notausgang diente, denn der offene Hof war allem Anschein nach durch eine

Mauer abgeschlossen. Zu erwähnen ist noch eine Kammer, deren Zugang man im Rauchfang R bemerkt. Möglicherweise handelt es sich um eine Räuchervorrichtung. Um den Saal A führt ringsherum eine Bank, über derselben eine vorspringende Leiste (cf. das Profil bei Fig. 6). Da sonst nur noch bei Perrot (Bd. 5, p. 78) der Plan einer solchen Wohnung angegeben ist, möchte ich hier noch einige solcher Anlagen beschreiben.

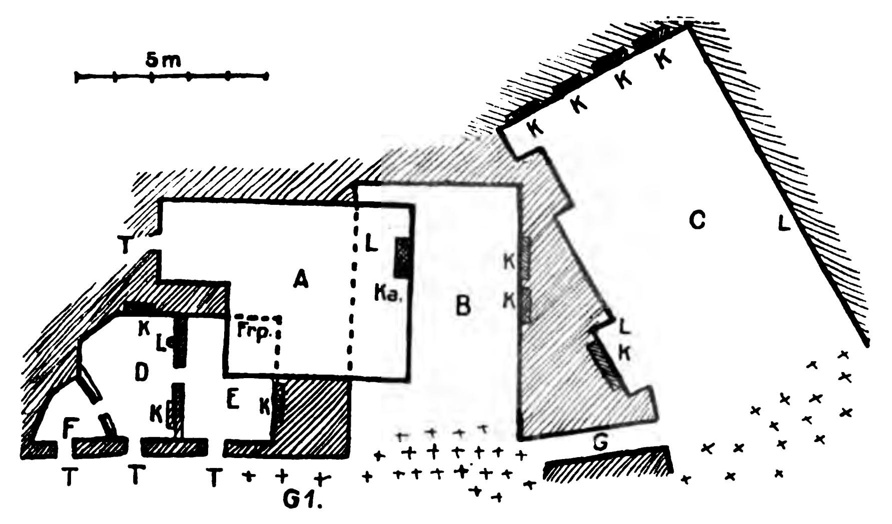


Fig. 7. Grotte bei Sabundji-Bunar.

Die Zeichnung Fig. 7 zeigt uns den rekonstruierten Grundriß einer derartigen Anlage, man könnte sagen in der Vollendung ihrer Art. Nicht nur, daß die Räume für Menschen, Groß- und Kleinvieh getrennt sind, erstere liegen sogar ein Stockwerk höher (A über E und B); Kammer A ist durch Sitze und Kamin als Wohnraum, B und C durch hohe Krippen als Stall für Großvieh, D und E durch niedrige Krippen als Stall für Kleinvieh charakterisiert. F ist ein Vorraum mit einer Zisterne, G ein Verbindungsgang zwischen den Ställen B und C; bei Tr. finden wir die Reste einer Treppe, um in die unteren Räume zu gelangen. T sind Türen, die Kreuze bezeichnen eingestürzte Teile. K sind Krippen, L Löcher für Leuchtspäne.



Fig. 8. Beleuchtungsvorrichtung in einer Grotte.

Um das Gesamtbild möglichst vollständig zu geben, habe ich schon einzelne Details wie Krippen etc. erwähnt. Betrachten wir diese jetzt etwas eingehender: Die ältesten Wohngrotten, eigentlich mehr Felslöcher, sind innen kahl, kaum daß man in ihnen eine primitive Steinbank findet. Mit der sich entwickelnden Anlage und Planmäßigkeit geht aber auch zugleich ein Bedürfnis

nach — sit venia verbo — Komfort Hand in Hand. Man haust nicht mehr in demselben Raum mit dem Vieh, für das die älteren unteren Grotten verwendet werden. Die oberen, trockeneren werden ausschließlich zu Wohnzwecken benutzt. Statt der Streu am Boden ziehen sich Bänke an den Wänden hin, die wohl mit Fellen belegt waren. Der Qualm des erwärmenden Feuers muß nicht mehr mühsam durch die niedere Tür, oder bestenfalls durch ein Loch in der Decke entweichen. Regelrechte Kamine (z. B. bei Sabundjibunar, Alajund) verbreiten eine wohltuende Wärme, brennen durch den von einer Art Schornstein erzeugten Zug besser und verunreinigen nicht mehr die Luft des Gemaches. Die bei Perrot zitierten Kamine auf der Akropolis von Kümbet stammen wohl auch aus dieser Periode, trotz der späteren Bearbeitung. Zur Beleuchtung dienten Kienspäne, die in dazu angebrachte Löcher in der Wand gesteckt wurden. Einen merkwürdigen Beleuchtungsapparat fand ich in einer Grotte in Sabundjibunar. Er besteht in einer Rinne, die vertikal in die Wand gearbeitet ist. Der obere Teil ist erweitert, um der Flamme mehr Luft zu verschaffen. An den Rändern der Rinne selbst sind Löcher zum Durchziehen einer Schnur, zur Befestigung des Kienastes, dessen oberer Teil in der Erweiterung der Rinne brennt. Ein praktischer Versuch bewies die Zweckmäßigkeit der Anlage.

Ein weiteres Detail der Innenausstattung der Grotten sind die Krippen. Sie finden sich z. B. in Sabundjibunar, Demirli, Serdjoa etc.

Daß hierbei nicht etwa an Grabnischen zu denken ist, ergibt sich klar daraus, daß die Dimensionen viel zu klein wären, aus den Löchern zum Anbinden und durch die von den Hörnern glattgescheuerten Stellen in halber Höhe der dazwischenstehenden Pfeiler. Eine Abart davon sind die Krippen für Kleinvieh. Sie sind nicht so sorgfältig in Abteilungen geteilt, sondern sie bilden vielmehr eine lange Rinne, die auch mit Anbindelöchern versehen ist.

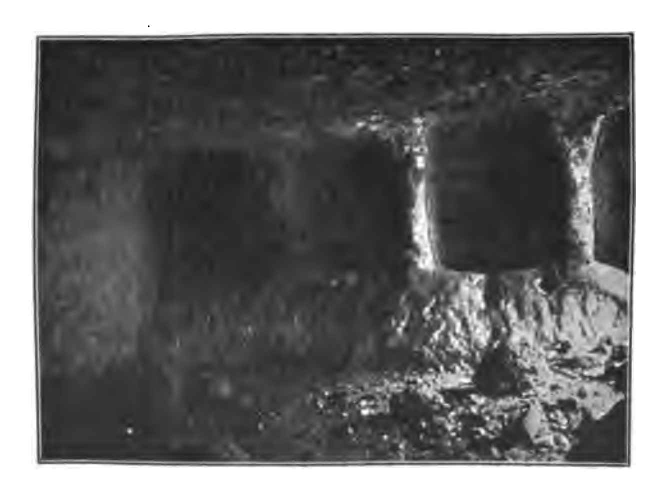


Fig. 9. Krippen für Großvieh in einer Grotte.

Das Merkwürdige der Krippen ist nun nicht nur, daß sie uns gewissermaßen das Bild eines Kuhstalles vor etwa 4000 Jahren zeigen, sondern die Schlußfolgerung, daß die derzeitigen Bewohner Phrygiens ein Viehzucht und Ackerbau treibendes Volk waren. Sie wollten von dem, mühselig dem Boden abgerungenen Korn so wenig wie möglich umkommen lassen, und schufen deshalb die Krippen.

Ich sagte eben mit hölzernen Pflügen: Im Dorf Funduk nämlich sah ich einen Pflug, ganz aus Holz konstruiert, ohne irgend welche Eisenteile (Fig. 10). Auf einem Grabstein aus Doryläon, jetzt neben der griechischen Kirche in Eskischehir befindlich, der durch seine Inschrift für ca. 300 a. Chr. datierbar ist, findet sich genau derselbe Pflug abgebildet, so daß wir daraus zu schließen berechtigt sind, daß dies primitive Modell dort bereits seit den ältesten Zeiten im Gebrauch ist.

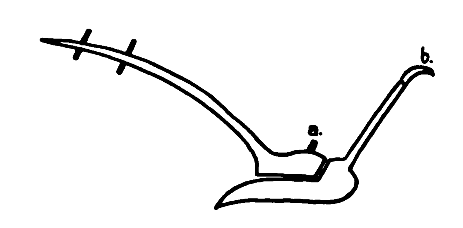


Fig. 10. Moderner Holzpflug aus Funduk. Die Deichsel ist mit der Pflugschar durch den Pflock a drehbar verbunden. Den Handgriff b bildet ein Ziegenhorn.

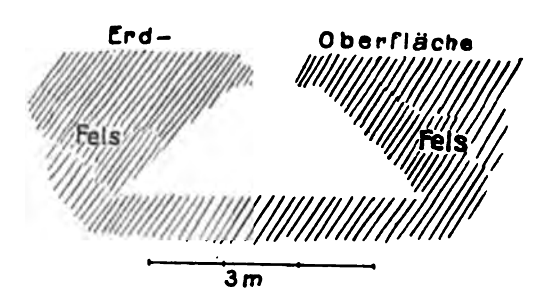


Fig. 11. Zisterne in den lebenden Fels gearbeitet.

Endlich sind noch in vielen Grotten vorkommende Zisternen zu erwähnen (Fig. 11). Ein Falz am oberen Rand beweist den Verschluß durch einen Deckel. Sowohl Wasser wie auch trockene Gegenstände, als Früchte und dergleichen, mögen darin aufbewahrt gewesen sein.

Im Achideretal befindet sich in der Nähe von Wohngrotten eine Zisterne von kegelförmiger Gestalt von beträchtlichen Dimensionen, wie es der Maßstab der Figur 11 zeigt. Die Falz deutet auf Verschließbarkeit hin. Sie mag als Wasserbehälter für die trockene Zeit gedient haben.

Der Boden der Grotten ist immer mit einer Erd- und Düngerschicht bedeckt, die davon herrührt, daß sie noch heute den Hirten mit ihren Herden zum Unterschlupf dienen. Die folgende Tabelle gibt im Mittel den Durchschnitt von mehreren Grottenböden, d. h. ihrer verschiedenen Schichten:

1—10 cm	frischer Dünger und Erde;
11—16 „	graue Asche;
17—18 „	Holzkohlenreste;
19—27 „	Erde;
28—44 „	Lehm;
45—55 „	Lehm mit Holzkohlen.
	Lebender Felsen.

Wir haben so durch die Entwicklung der Grotten vom einfachen Felsloch zum kompliziert angelegten Gehöft auch die Entwicklung der Bewohner vom Nomaden zum wohlsituierten Ackerbauer verfolgen können. Ich habe nur einige typische Beispiele angeführt. Unter den tausenden von Grotten, mit denen die Wände der Flußtäler übersät sind, lassen sich leicht so viele Übergangsstufen finden, daß man ohne Sprünge zum Ende der Kette gelangen kann.

Aufgabe des folgenden Abschnittes soll es sein, in kurzen Umrissen die Entwicklung der Grotte zur Kaleh zu zeigen. Als Schluß des Obigen möchte ich noch hinzufügen, daß eine Deutung der geschilderten Grotten als Gräber ausgeschlossen ist; Beweis sind z. B. die Krippen und Kamine. Zu dieser irrigen Auffassung konnte wohl nur der Umstand verleiten, daß in späterer byzantinischer Zeit manche Kammern als Gräber verwendet worden sind. Daher sind denn auch fast stets in derartigen Grotten Arkosolien und Kreuze.

Die Entstehung der Kalehs.

Waren es Fehden zwischen Stämmen die sich mit der fortschreitenden Kultur gebildet hatten, oder war es zum Schutz gegen die nachdrängenden Völkerwellen, jedenfalls finden wir, als die Entwicklung zu dem im vorigen Abschnitt geschilderten Punkt angelangt ist, den Einfluß eines feindlichen Elementes. Man begnügt sich nicht mehr mit den bequem zugänglichen Kammern zu ebener Erde, sondern man hat hoch oben im Felsen mühevoll neue gearbeitet. Eine frühere Entstehung derselben ist nicht anzunehmen, da sie in Form und Ausführung alle Merkmale der vollendeten, nicht der primitiven Grotte zeigen.

Ein gutes Beispiel hierfür findet sich bei Sabundjibunar. Dort sind einige Grotten hoch oben im Felsen ca. 10 m über der Talsohle. Sie sind nicht etwa Grabkammern, sondern sie enthalten Krippen, wie einige zu ebener Erde dort befindlichen Wohngrotten. Auch befindet sich bei ersteren eine glattgescheuerte Rinne um einen kleinen Felsvorsprung, in die wohl ein Seil zum Heraufwinden des Viehes gelegt wurde. Durch diese Vorrichtung und auch die Krippen sind diese Grotten als Zufluchtsort charakterisiert, denn man wird sich nicht die Mühe gemacht haben alltäglich das Vieh auf so unbequeme Weise zu installieren.

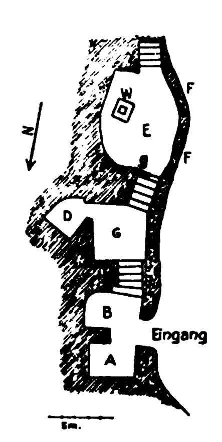


Fig. 12.
Grotte zwischen der Tschukurdjakaleh und Demirli.

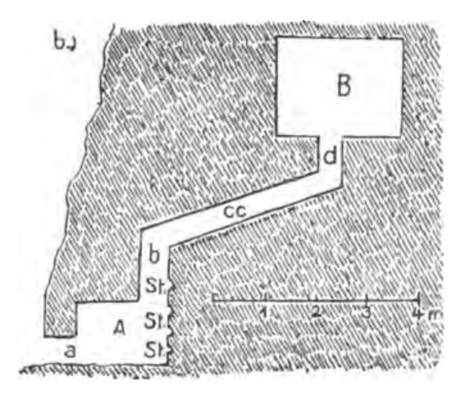
Ebenfalls für unruhige Zeiten berechnet, nur bequemer und komplizierter angelegt, ist die Felswohnung, deren Grundriß uns Fig. 12 gibt. Die Kammern A und B und G und E sind durch Treppen miteinander verbunden. Löcher und rechtwinklig gebogene Rinnen am Eingang, sowie an den Treppen a und b dienten zum Verschließen durch vorgelegte Balken in der Art, wie Reckstangen etwa befestigt werden. Das kleine Guckloch g ermöglichte die Kammern G und B zu beobachten. D war wohl Vorratskammer, W eine Zisterne. Der Raum E erhielt durch die beiden Fenster F, F Luft und Licht. Die Treppe γ führte zu keiner weiteren Kammer, man kann wohl annehmen, daß die Anlage hat weiter fortgeführt werden sollen, aus irgend einem Grund aber unvollendet geblieben ist.

Noch größeren Schutz gewähren die beiden Anlagen, die ich bei Ajasin und Arslankaja fand (cf. Fig. 13 und 14). Die kleinere untere Kammer A (Fig. 13) ist durch den sehr niedrigen Eingang a nur durch Kriechen zugänglich; an der Rückwand von A sind stufenartige Löcher St. angebracht, mittelst dieser gelangt man in den Gang b c d. Er ließ nur je eine Person passieren, die dann, wenn sie sich bei d aufrichtete, von den Verteidigern der Kammer B leicht überwältigt werden konnte.

Fig. 15 zeigt eine ähnliche Anlage, nur noch mit einer weiteren Kammer versehen. Derartige Schlupfwinkel, genügend verproviantiert, würden also nur durch Ausräuchern zur Übergabe zu zwingen gewesen sein. Aber auch davor hatte man sich geschützt, indem man die oberen Kammern mit Luftlöchern versah, die mit geschickter Benützung der Unregelmäßigkeiten der äußeren Felsoberfläche, so angelegt sind, daß man sie unten am Fels stehend nicht bemerkt.

In der Kammer B der Anlage von Ajasin sah ich größere Tierexkremente, etwa wie von einem größeren Hund. Der mich begleitende Bauer meinte, daß sie von Wölfen

herrührten. Da es unmöglich ist, daß ein Tier, wie ein Wolf den Gang b c d erklimmen kann, mußte noch ein Eingang vorhanden sein. Ich suchte und fand in einer Nebenkammer von B den Eingang zu einem halbverschütteten Gang, woraus man wohl entnehmen kann, daß derartige Anlagen auch geheime Notausgänge hatten.[1])



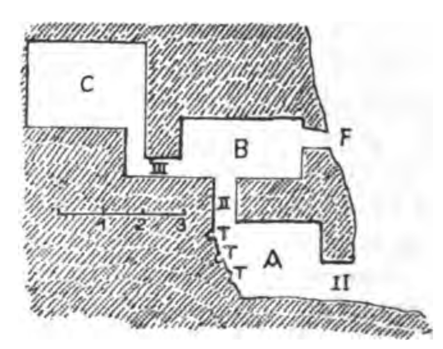


Fig. 13 und 14. Grotten zu Verteidigungszwecken.

Zu gleicher Zeit macht sich das Bestreben bemerkbar, solche Fluchtgrotten zu konzentrieren, sie gewissermaßen zu Felsendörfern zu vereinen. Das zeigt sich besonders bei den größeren Zentren, z. B. bei Japuldag. Ein sehr günstiger Umstand kam dem zu Hilfe; ich meine die merkwürdigen Felsformationen dieser Gegenden: steil aus der Ebene aufsteigende Felskegel, oben flach oder mit Rändern versehen, die vorzüglich dazu geeignet waren, in ihnen Kammern auszuhöhlen (Fig. 16, die Kammer d). Die Plattform in der Mitte bildete den Hof. So haben wir Kammern auf Kalehs mit zwei Eingängen (E E), einer sehr mühsam von der Steilseite aus, der andere vom Innenhof aus zugänglich. Ferner kam es vor, daß man eine ältere Kammer mit g der Plattform verband und zwar durch Treppen, wie bei Fig. 13 etwa. Hieraus entwickelt sich ein charakteristisches Merkmal der Kaleh, die Treppe, die, wie wir noch weiter unten sehen werden, als Notausgang diente.



Fig. 15. Kaleh beim Dorf Funduk.

Das wären etwa die Übergänge von der einfachen befestigten Grotte zur Kaleh. Wir müssen das türkische Wort beibehalten, denn wir haben kein ganz sinnentsprechendes *im*

[1]) Die Zeichnungen 12—14 sind hinsichtlich der Winkel und Geraden schematisch, die Proportionen sind jedoch genau.

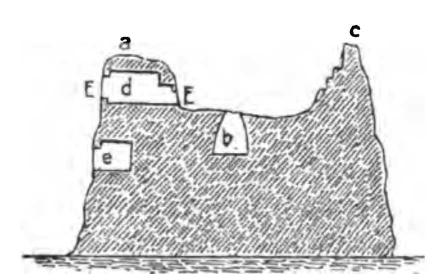


Fig. 16. Schematischer Durchschnitt durch eine Kaleh.

Deutschen. Es deckt sich mit dem uns aus dem Russischen geläufigeren Begriff Kreml oder Kremlin, d. h. einem auf einer Anhöhe liegenden befestigten Platz, der in unruhigen Zeiten der umwohnenden Bevölkerung als Zufluchtsort diente, wie auch bei uns die befestigten Kirchhöfe im Mittelalter. Wir müssen etwas näher auf die Kalehs eingehen, weil bisher nur eine beschrieben ist (Perrot, l. c., die Pischmischkaleh), es deren aber viele in Phrygien gibt, und sie zu den größten Kulturdenkmälern des Landes gehören.

Die Kaleh ist stets ein isoliert liegender Felsblock (cf. Fig. 16), oben abgeflacht. An den steilen Stellen ist sie durch sich selbst geschützt, an sanft abfallenden durch kyklopische Mauern, aus großen Steinblöcken; ferner durch Schanzen, Brustwehren, Stufen etc. in den lebenden Stein gemeißelt. Sogar derartig angefertigte Fußstapfen fand ich an einigen Stellen des Felsrandes. Sie hatten wohl den Zweck, den dort postierten Bogenschützen oder Schleuderern einen sicheren Halt zu geben und sie vor dem Ausgleiten und Sturz in die Tiefe zu bewahren. Ich kam zu diesem Schluß durch praktisches Nachprüfen.

Der Zugang ist gewöhnlich an der am wenigsten steilen Stelle gelegen, meistens so, daß er in eine der Spalten des Felsrandes mündet, welches natürliche Tor noch durch Balken in der bei Fig. 13 beschriebenen Weise zu verrammeln war. Ferner finden sich, wie schon erwähnt, stets Treppen bei den Kalehs, nicht wie der eben geschilderte Aufgang dem flüchtenden Volk dienend, sondern versteckt, zu Ausfällen oder als letzter Notausgang bei Fluchtversuchen.





Fig. 17 und 18. Treppen bei der Funduk-Kaleh.

Die Figuren 17 und 18 zeigen einen solchen Ausgang in seinem oberen und unteren Teil, letzterer in den Felsen getrieben, durch Erdbeben zerstört und sichtbar geworden. Es ist natürlich auch nicht ausgeschlossen, daß diese Treppen in friedlichen Zeiten als kürzerer und bequemerer Ausgang benützt wurden (z. B. kleine Kaleh am See von Arslankaja). Bei der Pischmisch-, Assar- und Demirlikaleh gehen gewaltige, zum Teil 4 qm im Durchschnitt haltende Gänge von der Plattform in den Fels hinein, man hat sie als Zugänge zu Zisternen betrachtet. Ich kann mich dieser Meinung nicht anschließen; diese Treppen sind so breit, daß 4—5 Mann sie zugleich benutzen können. Wozu das, wozu diese ungeheure Arbeit, da, falls sie nur zu einem Brunnen führten, ein Viertel der Breite genügen würde. Wozu ferner auf der Plattform riesige Zisternen in der Art von Fig. 12, und doppelt und dreifach so groß in den Fels arbeiten, wenn man aus einem Brunnen stets frisches Wasser schöpfen kann? Wozu endlich, wenn es eine Brunnenanlage war, Treppen und kein senkrechter Schacht, wie bei der Akropolis von Kümbet? Wir haben es hier mit Ausfallgängen zu tun, deren unterer Teil leider durch herabgeworfene Steine etc. verschüttet ist. Speziell an diesen Gängen muß Jahre lang gearbeitet worden sein, diese Gesamtanlagen haben zu ihrer Ausführung einer politischen Einigung und zielbewußten, gemeinsamen Strebens bedurft. Möglich, daß auch einige von ihnen Zwingburgen von Fürsten waren, die von dort aus das herumwohnende Volk beherrschten. Aber nicht alle, denn einige liegen in zu großer Nähe beieinander. — Endlich sind noch Anlagen zum Auffangen des Regenwassers zu erwähnen, wie sie sich besonders an der Demirlikaleh finden. Es sind Rinnen, deren Durchschnitt bei Figur 25 deutlich zu sehen ist, dazu bestimmt, das die glatten Felswände herabrieselnde Regenwasser aufzufangen und in kleine Behälter zu leiten. In diesen trockenen Gegenden muß jeder Tropfen benutzt werden und so kann man denn oft ganze Systeme derartiger Rinnen beobachten.

Gräber aus der uns beschäftigenden Zeit finden sich niemals auf Kalehs.

Über Lage und Beziehungen von Grotten und Kalehs.

Bisher sind folgende Kalehs bekannt:

1. die Pischmischkaleh, die einzige bis jetzt beschriebene (bei Perrot, l. c.);
2. die Assarkaleh bei Meros, der ersten an Umfang und Wichtigkeit gleichkommend;
3. möglicherweise war die Akropolis von Kümbet in älterer Zeit auch Kaleh, wie man aus einigen Spuren schließen kann;
4. die Heirankaleh;
5. die Japuldagkaleh, nur klein, aber von strategischer Bedeutung; später als Kult- und Begräbnisstätte benutzt;
6. die weithin sichtbare Kaleh von Tschukurdja, auf welcher nur noch Mauerreste späterer Zeit erhalten sind;
7. die bisher noch nicht untersuchte Kaleh bei Demirli mit merkwürdiger Türform, Wasserauffangvorrichtungen, später als Kultstätte benutzt;
8. eine kleine Kaleh mit Gang etc. beim Bojük-Arslan-Tasch.

Dazu kommen, von mir festgestellt:

9. ein kleiner kalehartiger Fels am See neben dem Arslankaja bei Düver;

10. eine Kaleh, die ich beim Jürükendorf Funduk fand, mit Treppen, Schanzen (cf. Fig. 17, 18), in den Fels gemeißelten Fundamenten, die in primitivster Form an die des Palastes von Bogaskeuj erinnern (Fig. 19);



Fig. 19. Fundamente auf der Fundukkaleh.



Fig. 20. Ruinen der Kaisarkaleh.

11. die Kaisarkaleh, ca. 3 Stunden östlich vom Dorf Sabundjbunar. Sie war auf der Karte mit einem Fragezeichen versehen und noch von niemand besucht. Ich tat dies zum ersten Male im Sommer 1902 und fand dort gewaltige Reste frühbyzantinischer Zeit. Es geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, Funde der nachphrygischen Zeit zu beschreiben und ich beschränke mich deshalb auch nur auf die beiden Abbildungen (Fig. 20 und 21);

12. eine kleine Kaleh beim Tscherkessendorf Serdjoa.



Fig. 21. Ruinen der Kaisarkaleh von Süden aus gesehen.

Nun zur Lage der Wohngrotten in Beziehung aufeinander: besonders zahlreich häufen sie sich um die Kaleh von Funduk. Aus den relativ reichen Detailfunden schloß ich auf eine gewisse Wichtigkeit und unterwarf dies Zentrum daher einer möglichst genauen Untersuchung. Meine Bemühungen waren insofern von Erfolg gekrönt, als ich die Kaisar- und Fundukkaleh auffand, bei letzterer zugleich eine kleine Fassade, Kultstufen etc. Soviel über das Zentrum von Funduk.

Aus der Tatsache, daß stets eine größere Anzahl von Wohngrotten um eine Kaleh gelagert ist, können wir folgende Schlüsse ziehen: daß die Kalehs zum Schutze der Ansiedlungen dienten, denn nie kommen letztere ohne erstere vor; ferner, daß die Kalehs außer dem Schutz, den sie den Umwohnern gewährten, noch eine große strategische Bedeutung hatten, und die Geschichte des Landes sich hauptsächlich um sie abspielte; ferner, daß die Detailgeschichte Phrygiens ein großer Kampf war. Dieser Standpunkt muß auch bei der Kunstgeschichte berücksichtigt werden. Ein steter Kampf muß es gewesen sein, warum sonst überall, wo menschliche Wohnungen sind, stets auch befestigte Grotten auf unersteigbaren Klippen und Festungen auf Felsgipfeln?[1]) Ferner sperrt Funduk- und Kaisarkaleh

[1]) Körte ist der Meinung, daß die Bewohner des Landes ein friedliches Volk waren und führt als Beweis dafür an, daß die phrygischen Städte nur schwach befestigt waren. Ich kenne die nächste Um-

den Weg von Norden her nach dem Zentrum von Arslankaja bei Düver und Demirli. Auf der mangelhaften Karte von Diest ist das nicht recht zu sehen. In Wirklichkeit führt der Hauptweg nicht wie die Bahnlinie den Tschaisu entlang, sondern fällt ziemlich mit einer Geraden Sabundjbunar-Düver zusammen. Das Tal von Düver ist nun aber von der Ebene von Karahissar, in deren Anfängen Demirli etc. liegen, durch eine Barriere von wilden Felsen in der Richtung Ostwest getrennt. Die Verbindungswege führen an der Tschukurdja- und Demirlikaleh vorbei. Aus dieser kurzen Schilderung ergibt sich eine strategische Bedeutung der Kalehs von selbst. Ebenso haben Assarkaleh und die Akropolis von Kümbet das Tal des Kümbetsu, Pischmischkaleh das Falkental gesperrt, und hat diese noch der Midasstadt besonders zum Schutz gedient, die ich in Übereinstimmung mit Körte nicht für eine Festung, sondern für eine Kultstätte halte.

Es sind jetzt noch einige Grotten im Tal des Kirkasu zu besprechen. Ich erwähnte eben, daß ein Hauptweg von Norden her nach den Zentren der Fassaden geht. Er folgt natürlich einer Talmulde. Der nördliche Rand dieses Tales wird vom Türkmendag gebildet, der sich ununterbrochen bis zum Emirdag hinzieht und das Land als gewaltige Barriere von über 4000 Fuß Höhe in zwei Teile teilt (cf. die geographische Einleitung). Um nun aus den Tälern von Düver und Ajasin nach dem Flußsystem des Seidisu, in welchem Kümbet, Jasilikaja etc. liegen, zu gelangen, gibt es nur wenig Pässe zur Überschreitung der eben erwähnten Scheidewand. Der erste Weg geht von Ajasin über die Berge direkt nach Kümbet, die Paßhöhe aber liegt 1387 m über dem Meer, und ist sie deshalb bei dem rauhen anatolischen Klima oft schon im Oktober unpassierbar. Dasselbe gilt von dem sehr schlechten Übergang über den Karabojükdag auf dem Weg Düver-Kümbet. Ich habe diesen Weg zweimal gemacht, hauptsächlich wegen der interessanten Stätte von Serdje (cf. Fig. 1); er ist aber einer der mühsamsten und schlechtesten der Gegend, was viel sagen will. Der dritte Weg nun zwischen Düver und Kümbet liegt im Tal des Kirkasu, der bei Serdjoa beginnt und sich dann nach Nordwesten wendet; nach ca. zwei Stunden biegt es plötzlich nach Nordosten um und durchbricht in einem höchst romantischen Defilee den Bergrücken, um in die Ebene von Kirka zu münden. Kein Reisender vor mir hat diesen natürlichsten und relativ bequemsten Weg benützt, der allem Anschein nach schon in alter Zeit die Hauptverkehrsstraße war.

Wie Figur 22 es zum Teil zeigt, liegen in den schroff aufsteigenden Wänden der Schlucht Grotten. Zum Wohnen können sie nicht gedient haben, da die Gegend viel zu öde und unfruchtbar ist, und aus demselben Grunde auch nicht als Zufluchtsstätten. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese Grotten, die zum Teil recht groß sind, für strategische Anlagen halte zur Verteidigung des Defilées. Diese Annahme wird noch bestärkt

---

gebung von Gordion nicht, man müßte dieselbe erst genau auf Kalehs hin absuchen. Falls in dem uns hier interessierendeu Gebiet Städte vorhanden waren, hatten sie kaum eine besondere Befestigung nötig, da die Täler, die zu ihnen führten, durch Kalehs versperrt waren. Außerdem spricht gegen Körtes Annahme die allgemeine, aus der Geschichte des Landes herzuleitende Tatsache, daß sich eine Völkerwanderungswelle nach der andern darüber ergoß. Es ist nun wohl kaum anzunehmen, daß die jedesmal vorhandenen Einwohner sich das ruhig gefallen ließen, sie werden im Gegenteil ihr möglichstes getan haben, um die Eindringlinge, die sie von Haus und Hof vertreiben wollten, daran zu verhindern. Daraus ergibt sich, daß das Land und seine Bewohner kriegerisch sein mußten und nicht nur als harmlose Bauern in stetem Frieden dahinlebten.



Fig. 22. Defilee zwischen Düver und Kümbet.

durch eine kleine, sehr verfallene Kaleh in einem kleinen Talkessel nördlich davon. Wer Herr dieser Anlagen war, konnte auch den Paß sperren, den Verkehr der „beiden Seiten" unterbrechen, eine vor den Einfällen der anderen schützen. Deshalb mögen sich viele Kämpfe der damaligen Zeit gerade um diese Grotten gedreht haben.

Wie aus den Kalehs können wir auch aus dem Vorhandensein dieser Grenzbefestigungen schließen, daß hier machtvolle Stämme lebten in ewiger, gegenseitiger Fehde. Es ist mutmaßlich eine Zeit, die noch weit vor der Zentralisation der Herrschergewalt liegt, ehe große Fürsten regierten und uns als Andenken an ihre Macht die Fassaden hinterließen.

Ich bin hier etwas ausführlicher auf die Pässe etc. eingegangen, weil diese Teilung des phrygischen Zentrums in die „beiden Seiten", wie wir es schon nannten, von Wichtigkeit, bisher aber unberücksichtigt geblieben ist.

Grotten und Holzbau.

Wir kommen jetzt zu einem anderen interessanten Gesichtspunkt der Entwicklung der Grotten, zum Übergang der Holzarchitektur. An vielen Wohngrotten — als Fundort kommt hauptsächlich die Umgebung von Funduk in Betracht — schon beginnend mit dem primitivsten, finden sich neben dem Haupteingang eine Anzahl von Löchern in der Wand (Fig. 23), ca. 2 m über dem Erdboden. Damit korrespondieren dann andere Löcher auf dem Erdboden (b), 3—4 m von der senkrechten Felswand entfernt. In das Loch a wurde dann ein Balken A eingesetzt, dessen freies Ende auf dem in das Loch b eingesetzten

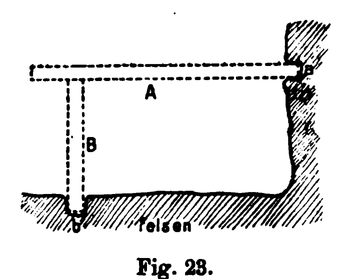


Fig. 23.

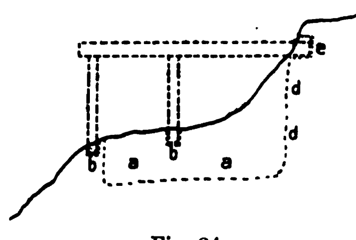


Fig. 24.

Balken B ruhte, der die Höhe von Loch a erreichte. Auf den, resp. die Balken A wurden dann wohl Querstangen gelegt, die ein Strohdach trugen. Trat der Fels nicht offen zutage, so rammte man die Balken B wohl einfach in die Erde. Dies ist die einzige mögliche Erklärung von Löchern wie a und b und wird bestätigt durch größere Anlagen auf der Demirlikaleh, wo sie regelrechte Etagen bilden, die dann wieder mit Grotten der Rückwand korrespondieren.

Das Vorbild dazu können ursprünglich sehr weit überhängende Felsen geliefert haben, und es mögen diese Vorbauten aus dem einfachen Bedürfnis entstanden sein, schnell Raum und Unterstand für einen anwachsenden Viehstand zu schaffen. Dies Verfahren war natürlich leichter, als die mühsame, langwierige Aushöhlung einer neuen Grotte.

Einen ferneren Beweis für die Deutung der Löcher liefert noch die Gegenwart, die man stets zum Vergleich heranziehen kann, wenn die Existenzbedingungen dieselben geblieben sind, wie wir es zum Beispiel bei dem Pflug auf S. 656 sahen. An verschiedenen Orten haben die Hirten nämlich diese Löcher wieder in der angegebenen Weise benutzt, um ihre Herden gegen Sonnenglut und Regen zu schützen.

Ein weiterer Fortschritt im Holzbau — allerdings noch ein Mittelding zwischen Grotte und Haus — ist es, wenn man in einem schräg abfallenden Felsen die Basis des Raumes aushöhlte (Fig. 24 a, a) und herum Löcher zur Aufnahme senkrechter Balken einmeißelte (b, b). An der Hinterwand d, d sind dann zugleich Löcher c, c für Horizontalbalken. Verwandt damit sind wohl auch die „Häuser", die Perrot (l. c., p. 61) beschreibt; l. c. Fig. 31 sieht man auch deutlich die Löcher, die zum Tragen der Balken bestimmt waren.

War die Entwicklung erst soweit gekommen, so braucht sie nur noch einen Schritt zum freistehenden Holzdach. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme, daß man die schützende Hinter- und Seitenwand des Felsens zuerst durch Matten und Gewebe ersetzte, ehe man zu soliderem Material überging. Für leichtere Sommerbauten mag man sie auch beibehalten haben; dieser Punkt ist zum Verständnis der Mäandermuster von Wichtigkeit. Natürlich war bei diesen Bauten das Dach noch flach; es kann zum Trocknen von Heu und Stroh gedient haben, wie das noch heute bei den Kysylbasch, den mutmaßlichen Nachkommen der Urbewohner der Gegend, Sitte ist (Zeitschr. für Ethnologie, 1905, p. 194). In türkischen Dörfern fand ich diesen Brauch nie.

Endlich kommen wir zu dem interessantesten Punkt dieser Entwicklung, zu einigen Spuren, die möglicherweise die Entstehung und primitive Grundform der Giebel andeuten. Über Grotteneingängen befinden sich sehr oft Rinnen zur Ableitung des Regenwassers, das die Felswand hinabrinnt und leicht ins Innere dringen könnte (cf. Fig. 25).

Um einen schnelleren Abfluß zu ermöglichen, sind sie stets geneigt gearbeitet (Fig. 26), und aus sich ganz von selbst ergebenden Gründen der Symmetrie ist dann diese Linie über der Tür gebrochen, um mit der Türform selber in Einklang gebracht zu werden (Fig. 27). Damit ist aber die Grundform und Idee des Giebels gegeben.

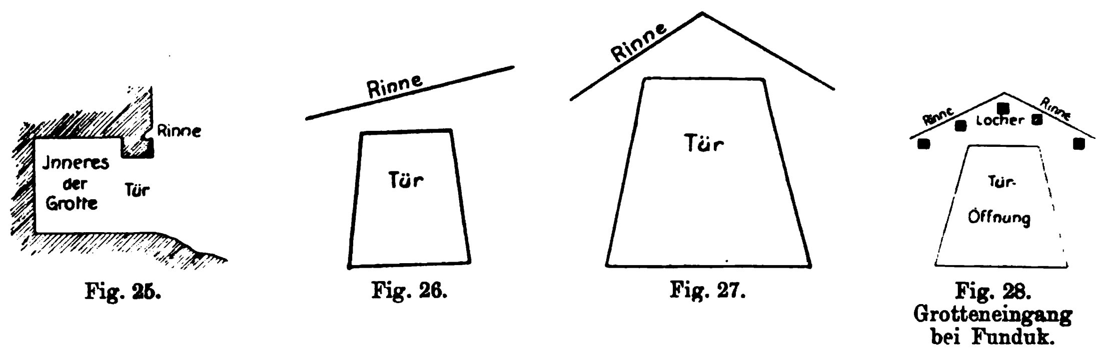


Fig. 25. Fig. 26. Fig. 27. Fig. 28. Grotteneingang bei Funduk.

An einem Beispiel können wir das noch weiter verfolgen. Statt einem einfachen nach vorn gesenktem Vordach über der Tür hat man an die Balken Löcher der gebrochenen Linie angepaßt, weil man wohl das Praktische des seitlichen Abflusses eingesehen hatte, der vorn den Eingang frei ließ. Damit ist auch die gebrochene Linie der Dachform, mit einem Wort der Giebel geschaffen.[1]) Ich fand die in Fig. 28 wiedergegebene Form bei Funduk. Versuchen wir jetzt das Gesagte in schematischer Form zu rekapitulieren und dann die Entstehungszeit der Grotten festzulegen:

Holzbau.	**Grotten.**	**Kalehs.**
1. Periode	Primitive Grotten, einzeln, nur ganz roh bearbeitet.	
2. Periode Anfänge, einfache Schutzdächer.	Anlagen mit mehreren Räumen, nach Bedürfnis entstanden, regellos aneinander gereiht. Bänke, Pfeiler.	Einzelne Grotten, unzugänglich gelegen, bis Verbindung mehrerer durch Stufen und Gänge.
3. Periode Weitere Ausführung bis zum freistehenden Dach. Übergang zum Giebel.	Plan- und regelmäßig angelegte Felswohnungen mit Krippen, Kaminen etc., zuweilen 2 Stockwerke, das obere zusammen mit Holzbau.	Entwicklung der Kalehs zusammen mit Bildung von Fürstentümern (politischen Verbänden ? ?)
	↓	Sie überdauern die Grotten der 3. Periode und werden zur Zeit des Holzbaues, da dieser zum Schutz ungenügend, weiter entwickelt.
Weitere Fortschritte im Holzbau, bis zum Vorherrschen über die Grotten.		

[1]) Damit soll natürlich keineswegs behauptet werden, daß auf diese Weise in Phrygien die Giebelform überhaupt entstanden sei und davon in allen andern Ländern abzuleiten sei. Es ist dies nur ein interessantes Beispiel seiner Entstehung, die anderswo auf andere Weise — z. B. aus der reinen Holzarchitektur — ebensogut erfolgt sein kann.

Jetzt kommen wir zum schwierigsten Punkt, zur Zeitbestimmung. Von irgend einer Bestimmung nach Jahren, Jahrhunderten kann natürlich nicht die Rede sein, wir müssen uns mit der Festlegung eines terminus ante resp. post quem begnügen. Wir haben einen Anhaltspunkt für die Entstehungszeit der Kalehs, deren „genre de travail était dans les habitudes des plus anciens maitres de la péninsule, des peuples qui lui ont donné sa première civilisation" (Perrot, l. c., p. 166). Bewiesen wird diese Ansicht Perrots noch durch den Fund einer Spitze auf der Pischmischkaleh sowie von Scherben, die mit denen der ältesten Schichten von Troia übereinstimmen etc., wovon unten näheres folgt. Wir haben also für die Grotten der ersten und zweiten Periode einen terminus ante quem, d. h. ihre Entstehung liegt weit vor der Blütezeit, dem Höhepunkt der „hettitischen" Bevölkerung. Da nun weiter die Fassaden mit Mäandermuster nur Holzbauten vorstellen, so können wir weiter folgern, daß die phrygische Invasion bereits eine entwickelte Holzarchitektur vorfand, deren Entstehen wir ja besprochen haben. Wir haben also als Termin für den Abschluß der Grottenperiode einige Zeit vor der phrygischen Einwanderung.

Man könnte einwenden, daß diese Anfänge der Holzarchitektur, die wir beschrieben haben, von den phrygischen Einwanderern herrührten; dem widerspricht aber wohl die Tatsache, daß alle Fassaden mit Mäandermuster den Holzbau in schon fortgeschrittenster Vollendung und Stilisierung zeigen, ferner, daß die Konstruktion der erwähnten Vordächer so einfach und naheliegend ist, daß darauf wohl schon die Vorgänger der Phrygier gekommen sein werden. Ausgeschlossen ist dadurch natürlich nicht, daß die einwandernden Phrygier bereits in ihrer europäischen Heimat den Giebel kannten.

Die Fassaden mit Bildschmuck.

Wenn die eben geschilderten Grotten auch manche Aufschlüsse über Kultur und Leben der ehemaligen Bewohner des Landes geben, von Kunst zeigen und sagen sie uns nichts, da sie den nüchtern praktischen Zwecken der Existenz dienten. Das hauptsächlichste Material, das uns Aufschluß über die Kunst Phrygiens gibt, über ihre Stellung in der Kunstgeschichte und ihre Beziehungen zum Osten und Westen, sind die Reliefs an Felsen (Perrot hat dafür die Bezeichnung rupestre erfunden), über Grabtüren etc., die man kurzweg als phrygische Fassaden bezeichnet. Sie können zum Teil mit nichts anderem verglichen werden und sind deshalb das Charakteristikum der phrygischen Kunst. Eine Aufzählung der einzelnen Fassaden können wir hier fortlassen, da dies bei Körte in genauer Weise geschehen ist (Athen. Mitteil. 23, p. 142 ff.). Nur möchte ich erwähnen, daß es mir trotz mehrmaligen Suchens nicht gelungen ist, „Hammamkaja" zu finden, und ich mir nach Ramsays Zeichnung kein Bild davon machen kann.[1]) Einige neue Funde werden im Text erwähnt werden.

Über die Zweck-, Zeit- und Stilfrage der Fassaden ist bis jetzt noch kein allgemein anerkanntes Urteil gefällt worden, sondern die Meinungen stehen sich schroff gegenüber. Ramsay, Perrot und Reber sind ziemlich derselben Ansicht. Reber als neuester Bearbeiter der Materie meint kurzgefaßt folgendes:

---

[1]) Von den Einwohnern von Aias-In wird die byzantinische Felsenkirche (cf. Reber, l. c., Fig. 20) so genannt.

1. auch die geometrischen Fassaden sind Gräber;
2. die bildlichen Fassaden (vor 800 cf. unter p. 95) sind älter als die anderen;
3. an den bildlichen Fassaden ist asiatischer, nicht griechischer Einfluß wahrnehmbar.

Demgegenüber behauptet Körte:

1. alle geometrischen Fassaden sind Kultstätten;
2. sie und die bildlichen Fassaden sind gleichzeitig, 630—546;
3. an beiden ist griechischer Einfluß nachweisbar.

Ich möchte gleich vorweg bemerken, daß ich auf Grund längeren theoretischen und praktischen Studiums der Fragen im großen Ganzen der Meinung Ramsay-Reber bin. Bestimmte Zeitangaben für die Entstehung anzusetzen, erscheint mir vorläufig noch verfrüht. Solange wir als einzig feststehendes Datum den Kimmerereinfall 696 oder 695 haben und noch keine Zeitbestimmung und abschließende Geschichte der phrygischen und der davon nicht zu trennenden hettitischen Kunst, müssen wir uns absoluter Zeitangaben enthalten und mit relativen begnügen. In welcher Reihenfolge die Monumente möglicherweise entstanden sind, den Stil etc. festzustellen, ist momentan das Höchste, was wir erreichen können, bis später einmal hettitische Kunst festgelegt ist und Ausgrabungen das letzte Wort gesprochen haben werden.

Beginnen wir mit den bildlichen Fassaden:

Stilistisch gehören dazu wegen der Ähnlichkeit der Löwen Bojük-Arslan-Tasch das zerbrochene Grab bei Dimirli und das Löwengrab von Jasilikaja. Daran schließt sich dann Arslankaja bei Düver.

Bojük-Arslan-Tasch.

Ich möchte trotz der vorzüglichen Abbildung Rebers (l. c., Tafel 1) noch die letzte Aufnahme vom Sommer 1904 bringen, da sie infolge günstiger Beleuchtung manche Details gut wiedergibt. Da diese Aufnahme von rechts her gemacht ist, ergänzt sie sich mit der von Reber, bei der die linke Seite mehr hervortritt. Aus der wohlerhaltenen Oberkante rechts, sowie aus den Zacken der Ecke links kann man auf eine ehemals würfelförmige Form des Grabes schließen. Durch herabrinnenden Regen ist über dem Löwen links ein Stück fortgewaschen worden. Der Grund hierfür ist die höhere Lage des Plateaus hinter dem Block. Über ihn fließt ein großer Teil des aufs Plateau fallenden Regens ab. Das hat auch das Ende des Pfeilers, der die Löwen trennt, im Verein mit dem Riß der durch den ganzen Block geht, undeutlich gemacht. Trotzdem glaube ich nach mehrfacher Besichtigung gegen Körte und Reber einen spitzen Abschluß des Pfeilers mit spitzem Rand, wie beim Grab in Japuldag, d. h. einen Phallus zu erkennen (cf. Reber, l. c., p. 558). Er erinnert an die semitische Form (cf. Perrot, l. c. 4, p. 385). Schaut man von oben herab, so kann man erkennen, daß er mit dem baldachinartigen Balken links in keiner Verbindung steht. Rechts ist wegen des Spaltes ein Urteil nicht mehr möglich. Dieser „Baldachin" ist, wie auch Körte p. 135 meint, wohl nur ein stehengebliebener Werkzoll. Man hat zuerst, wie an der Ecke oben rechts deutlich sichtbar ist, die Umrißform des Blockes bestimmt und ging dann gleich an die Ausführung des Reliefs. Aus irgendwelchen Gründen ist dann die Beseitigung des Werkzolles unterblieben. Körtes Annahme, daß der Phallus selbst ebenso zu erklären sei, kann ich schon aus dem Grunde nicht

beistimmen, weil ca. 80 cm über der Tür eine Gliederung angedeutet ist. Dazu kommt dann noch die besprochene Bildung der Spitze.

Die Türform (Fig. 30) ist der Deutlichkeit wegen in Strichzeichnung wiedergegeben worden. Ich glaube, entgegen den älteren Zeichnungen, am Grab selbst und auch auf der Photographie auf beiden Seiten Reste von vorspringenden Balken zu sehen, in denen sich die obere Türachse drehte.



Fig. 29. Bojük-Arslan-Tasch.

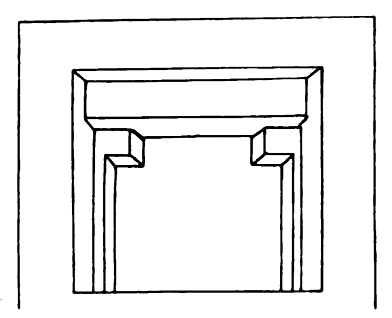


Fig. 30. Rekonstruktion der Tür des Bojük-Arslan-Tasch.

Nach Erledigung des Beiwerks kommen wir zur Hauptsache, den Löwen. Nach Ramsay und Körte sind es Löwinnen, wohl im Hinblick auf Mykenä, ferner weil unten „Junge" liegen und endlich weil keine Genitalien sichtbar sind. Körte bringt noch das Beispiel ionischer Löwinnen mit Mähne und Zitzen und schließt daher, daß die Löwen von Bojük-Arslan-Tasch auch weiblich und nach ionischen Vorbildern gemacht sind. Erledigen wir das zuerst: die Löwen des Bojük-Arslan-Tasch haben Mähnen und keine Zitzen. Allerdings fehlen die Genitalien. Das erklärt sich aber einfach so, daß beim männlichen Löwen diese soweit nach hinten liegen, daß sie besonders in aufgerichteter Stellung nicht sichtbar sind. Beweis dafür ist auch die in Details so realistische mesopotamische Kunst,[1]) die ausgesprochen männliche Löwen ohne Genitalien abbildet, während zum Beispiel Stiere auf demselben Relief dieselben deutlich zeigen. Betrachten wir jetzt die Jungen etwas näher. Junge sollen sie sein, weil kleiner als die über ihnen sich aufbäumenden Tiere, das ist wohl der Grund. Ich ließe ihn gelten, wenn wir sonst nirgends in der antiken

---

[1]) Cf. Maspero, l. c. 1, p. 558, 575, 582, 768. Perrot, l. c. 2, p. 543, 578, 681, T. 4, p. 731, T. 5, p. 544, 848.

Kunst ein Beispiel hätten, daß in derselben Darstellung Tiere und auch Menschen in verschiedenem Maßstab vorkommen. Ich finde, daß die kleinen Löwen von großem Formensinn zeugen, indem der Künstler sie zur Ausfüllung der Lücken benutzt hat, die durch das Aufbäumen der großen entstehen. Dann glaube ich, daß sie Wächter des Grabes sind; sie liegen zu beiden Seiten der Tür und zeigen, wie man es am Original besser sehen kann, das bemähnte Haupt en face; diese Reste von Mähnen sprechen dagegen in ihnen Junge zu sehen. Dann aber möchte ich noch auf zwei Umstände aufmerksam machen, die bisher nicht erwähnt worden sind: die Ähnlichkeit der kleinen Löwen mit denen der paphlagonischen Gräber, die Hirschfeld publiziert hat. Unzulängliches Abbildungsmaterial erlaubt mir leider nicht näher darauf einzugehen. Ferner die Ähnlichkeit mit dem Löwengrab von Jasilikaja, die noch besprochen werden wird. Da nun die paphlagonischen Löwen und der von dem Löwengrab von Jasilikaja offenbar Hüter des Grabes sind, können wir das auch für Bojük-Arslan-Tasch annehmen. Sie bedeuten eine Häufung apotropäischer Motive, wie das ja oft vorkommt. Denn auch die großen halte ich für apotropäisch. „Sie fahren nicht zwecklos aufeinander los", wie Körte meint, sondern ihr Drohen gilt dem Störer des Grabes. Daß sie sich selber zu bedrohen scheinen, erklärt sich durch die Technik des Reliefs, die den Künstler zwang den ganzen Körper en profil zu bilden. In Mykenä konnte das durch stärkeres Relief und angesetzte Köpfe vermieden werden.

Mit der Erwähnung von Mykenä habe ich bereits den strittigsten Punkt der ganzen Frage berührt: gehen die Löwen auf asiatische oder griechische Vorbilder zurück, und welches sind ihre Beziehungen zum Löwentor von Mykenä? Das geschichtliche Material läßt uns über die etwaigen Beziehungen Phrygiens mit Mykenä im Stich. Wir können nur nach stilistischen und allgemeinen Gründen urteilen. Was erstere anbelangt, so haben wir für die Komposition der Gruppe mehrere Vorbilder in der asiatischen Kunst, zum Beispiel die beiden Löwen an der Fontaine des Senhascherib (Perrot, a. a. O. II, p. 640); auf dem bekannten Hadesrelief (Maspero 1. p. 690) sind die beiden Löwenjungen in derselben Stellung. Die Art der Ausführung des Reliefs mit runden Rändern ist dieselbe wie die der Sendjirliskulpturen. Wie Reber hervorhebt, sind diese freilich nicht auf derselben Stufe wie Bojük-Arslan-Tasch, sie sind roher gearbeitet. Das ist aber kein Grund an ihrer Verwandtschaft zu zweifeln, denn um ein Herrschergrab zu schaffen, hat man wohl andere Künstler berufen und das Ganze großartiger aufgefaßt als es bei handwerksmäßig ausgeführten Torskulpturen und Grabsteinen geschah. Manche Differenzen finden dadurch ihre Erklärung, daß der Künstler seine individuelle Eigenart walten ließ. Auch hatte er wohl, trotz kleiner Fehler des Ohres zum Beispiel, lebende Löwen gesehen, das ergibt sich aus der ganzen lebenswahren Haltung der Tiere. Und nun diese matten Tiere von Mykenä! Sie machen den Eindruck von dressierten Zirkuslöwen, die sich in geschulter Pose auf einen Untersatz stellen müssen. Die Säule des Tores von Mykenä ist wohl eine Giebelstütze; welch gezwungene Idee, zwei Löwen als Torwächter in künstlicher Pose in einen Giebel zu zwängen. Wie natürlich dagegen die Löwen von Bojük-Arslan-Tasch. Ich sagte vorhin, der Künstler, der Bojük-Arslan-Tasch schuf, hat lebende Löwen gesehen. Das kann auf Reisen in die Nachbarländer den Euphrat hinab gewesen sein oder auch an Ort und Stelle. Denn es ist nicht unmöglich, daß die Fürsten der Hettiter in Nachahmung ihrer großen Nachbarn sich auch ihren Paradeisos hielten. Für die Löwen von Mykenä können doch nur, wie Reber sagt, Kleinkunstobjekte als Modell gedient haben, in der Art

der berühmten Dolchklingen, keine lebenden Tiere. Man vergegenwärtige sich jetzt den mühevollen Weg, den das Modell zum Bojük-Arslan-Tasch nach Körte gemacht haben soll: durch Kleinkunstobjekte kommt das Löwenmotiv nach Mykenä; dort schafft man ein großes Tor danach, dies wiederum wird auf Vasen etc. abgebildet und nach Ionien importiert, um dort zum zweiten Male zum Vorbild für riesige Löwen zu dienen. Das Mühsame und Künstliche dieser Hypothese gegenüber der naheliegenden Annahme einer mesopotamischen resp. hettischen Beeinflussung liegt auf der Hand. Wenn ich nun nicht glaube, daß Bojük-Arslan-Tasch von Mykenä beeinflußt ist, so bin ich auch nicht vom Gegenteil überzeugt, daß Bojük-Arslan-Tasch dem Löwentor als Vorbild gedient hätte. Gegenübergestellte Tiere finden sich häufig in der alten Kunst (cf. Curtius, Berl. Akad. Abh. 1874, über Wappengebrauch). Die halb aufrechte Haltung ist in Mykenä durch das Postament, die Tür im Bojük-Arslan-Tasch bedingt.[1])

Löwen werden ja mit Vorliebe verwendet, so daß wir ohne Zwang folgern können, daß diese Ähnlichkeit wohl eine äußere und zufällige ist. Derselben Meinung ist Reber, der auch keinen direkten Zusammenhang annimmt.[2])

Arslankaja.

An die Löwen des Bojük-Arslan-Tasch schließt sich Arslankaja bei Düver an. Man betrachtete Arslankaja bei Düver bisher stets als Zwischenglied der bildlichen und der Fassaden mit Mäandermuster. Auf Grund von mehreren Besuchen von Arslankaja bei Düver glaube ich annehmen zu können, daß Mäandermuster und bildliche Darstellungen nicht gleichzeitig sind, und zwar daß letztere die älteren sind. Wir müssen Arslankaja bei Düver daher zuerst in seinen Beziehungen zur Dimirligruppe und dann als Fassade mit Mäandermuster betrachten. Meine Gründe für diese Scheidung sind folgende:

1. Wir kennen außer Arslankaja bei Düver keine andere Fassade, die beide Arten der Darstellung miteinander verbindet.

2. Die Fassaden mit Mäandermuster imitieren stets die Front eines Hauses. Dazu passen aber nicht Tierdarstellungen auf den Seiten, besonders nicht der Löwe, der restauriert die Fassade bei weitem überragen würde.

3. Hier ist, wie Körte sagt, die Göttermutter als im Berge wohnend dargestellt. Sie thront im Innern des Felsens und hat die Türen ihres Heiligtums geöffnet. Zum Felsen paßt aber nicht die Hausform.

4. Der große Löwe stimmt im Stil mit Bojük-Arslan-Tasch überein. Da nun Bojük-Arslan-Tasch nach Reber etc. vor 800 anzusetzen wäre, das Mäandermuster von Arslankaja

[1]) Es lassen sich verschiedene Beispiele für derartige, halbaufgerichtete Tiere anführen: Maspero 1, p. 541, 565, 577, 582; die Terrakottaplatten von Gordion; Perrot 2, p. 75, 681; die Kybele mit Löwen in Arslankaja bei Düver. Der künstlerische Grund hierfür ist naheliegend: durch diese Stellung entsteht ganz ungezwnngen eine gut aufgebaute pyramidale Gruppe mit breiter Basis, nach oben sich verjüngend; die scharfe Ecke, die eine senkrechte Darstellung mit dem wagrechten Boden bilden würde, ist dadurch vermieden. Es ist dasselbe Prinzip, wie bei den liegenden aufgestützten Flußgöttern, Verwundeten und ähnlichen Darstellungen in Tempelgiebeln.

[2]) Auch auf die spätere und späteste Kunst dieser Gegenden hat das Motiv Einfluß gehabt; cf. die Löwen in den Gräbern zu Kümbet (Reber, l. c., p. 590) und Ajasin (Perrot 5, p. 127).



aber erheblich später, weil seine Form, die eingezeichneten Quadrate, das Muster am Giebelbalken, die Seitenborten eine gewisse Dekadenz zeigen, können sie nicht zur selben Zeit entstanden sein.

5. Die Sphingen sind anderen Stiles als der Löwe.

6. Endlich ist bisher noch nicht beachtet worden, daß, wie ich bestimmt versichern kann, die Fassade unten nicht verwittert ist, sondern einfach nicht vollendet. Die recht ungenaue Perrotsche Zeichnung hat in dem Vorsprung rechts eine Art Strebepfeiler wiedergegeben. Das ist falsch, dieser Vorsprung ist natürlich. Das Mäandermuster hört rechts ca. 60 cm unter dem inneren Türsturz auf, links etwa 40 cm tiefer. Die Türpfosten sind noch etwas weiter ausgeführt, rechts etwas tiefer, oberflächlich ausgehauen, links überhaupt nicht.

Arslankaja bei Düver stellt ein unregelmäßig fünfseitiges Prisma dar. Auf der größten Seite ist das geöffnete Tor, und dahinter die Göttin zwischen den beiden Löwen. Die sich anschließenden Flächen zeigen einen großen Löwen rechts und die Reste eines mutmaßlichen Greifen links. Von den übrigen Seiten ist die sich an den Löwen anschließende roh, die andere von Natur glatt. In ihr befindet sich ein Loch. Körte glaubt, soviel aus den Resten erkennbar ist, daß die Göttin sitzt, Perrot nicht. Ich halte Körtes Ansicht nicht für ausgeschlossen, man könnte einige Spuren unten für einen kleinen Löwen halten, den die Göttin als Fußschemel benützt. Ich habe durch Abmessung[1]) der einzelnen Teile der Göttin irgendwelche Verhältnisse zu finden versucht, die eine Entscheidung der Frage ermöglichen würden, denn leider sind die unteren Partien sehr verwittert. Die beiden Löwen die die Göttin krönen (?), sind ähnlich in der Zeichnung wie die am Bojük-Arslan-Tasch, nur hat man sie der Türform angepaßt, d. h. der Form der Nische; dadurch sind sie in eine unnatürlich aufrechte Haltung gebracht, was der lebendigen Darstellung im Vergleich mit Bojük-Arlan-Tasch Eintrag tut. Die gleiche Platzbeschränkung hat auch den Künstler veranlaßt die Schwänze sich zwischen den Beinen ringeln zu lassen. Der Gegenstand über dem Haupt der Göttin ist kaum mehr erkennbar. Zu bemerken ist noch, daß an der Stelle der Scham der Göttin sich eine Aushöhlung vorfindet, wohl Spuren eines späteren Fanatismus. Reber hat bei seiner Türzeichnung die vier Ringe nicht angegeben sowie Reste eines Riegels. Figur 31 ergänzt das.

Am linken Türflügel sind die im epigraphischen Teil angegebenen Zeichen, am andern sehr verwittert KYBE... Die Schrift zeigt das späte Є. Vom großen Löwen geben die vorhandenen Abbildungen kein getreues Bild, und bringe ich deshalb die folgende Photographie (Fig. 32).

Die Ähnlichkeit des leider nur im unteren Teil erhaltenen Löwen mit denen des Bojük-Arslan-Tasch ist allseitig anerkannt. Die einzige Differenz ist auch hier die aufrechtere und deshalb weniger freie Haltung. Ferner die natürlichere Haltung des Schwanzes, der wegen Raumbeschränkung beim Bojük-Arslan-Tasch schlaff herabhängt. Am charak-

---

[1]) Bei der weit fortgeschrittenen Verwitterung und Zerstörung der Gruppe können die folgenden Maße natürlich keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen.

Kopf 30 cm, Knie bis zum Ellbogen 60 cm, Knie-Spann 80 cm, Kinn-Knie 100 cm, Breite der Hüften 60 cm (?), Schulter-Ellbogen 40 cm, Oberschenkel breit 27 cm, Höhe des Schemellöwen (?) 45 cm, Spann-Schemellöwe 60 cm (?), Linke Schulter-Ellbogen 40 cm (?), Hals 15 cm (?).

teristischten ist die linke Tatze, mit leichtem Anflug von Stilisierung, mit Anklängen an hettitische Vorbilder. Man vergleiche damit die schlaffen Ballen der Löwen von Mykenä. In wagrechter Richtung rechts von der Schwanzwurzel befindet sich noch ein halbrunder Gegenstand. Ob es der Rest einer Skulptur ist, kann bei dem verwitterten Zustand nicht mehr entschieden werden.

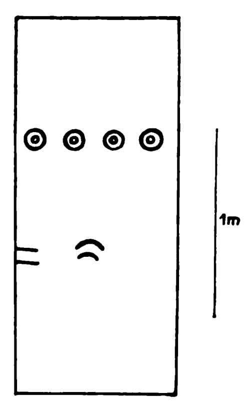


Fig. 31. Tür von Arslankaja bei Düver.

Alle Deutungen des sogenannten „Greifen“ (Fig. 33 und 34) links neben der Hauptfront basieren in letzter Linie auf der Abbildung, die Perrot nach einer Zeichnung gibt, die natürlich nie so objektiv wie die Photographie ist. Bei aufmerksamer Betrachtung der 1904 gemachten Photographie wird man zugeben müssen, daß irgendwelche sicheren Indizien für einen Greifen nicht vorhanden sind. Der „Schnabel“ könnte ebensogut das Kinn eines Löwenmaules gewesen sein. Die Begrenzungslinie des Flügels ist zu sehr nach vorn geneigt, was bei Flügeln von Monstren der älteren Zeit nicht der Fall ist. Ich will damit nicht die Möglichkeit in Abrede stellen, daß wir es hier mit den Resten eines Greifen



Fig. 32. Der große Löwe von Arslankaja.

zu tun haben und würde das auch nicht mit der Lokalkunst, die unter hettitischem Einfluß steht, im Widerspruch sein, denn in Sendjirli und Toprakkaleh kommen Greifen vor. Für wahrscheinlich halte ich es aber nicht. Der Rest des „Flügels" in der Mitte des Tieres läßt sich am zwanglosesten als stehengebliebener Rest des Leibes erklären, wozu auch die Niveauverhältnisse der Brust und des Bauches passen. Die einzigen Details, die wir mit Deutlichkeit erkennen können, sind die stämmigen, kräftig aufgesetzten Vorderbeine (siehe auch den Greifen in Sendjirli III, Tafel 38 a), die deshalb stilistisch auch nicht zu den beiden Sphingen im Giebel gehören, die in mehr fließenden Linien gezeichnet sind. Nach dem oben Erörterten über die Nichtzusammengehörigkeit von Figuren und Giebel gehören schon aus rein technischen Gründen die Sphingen der Zeit des Giebels an. Dieser nun stammt, wie sein Mäandermuster zeigt, aus einer späteren Zeit; wenn ich auch nicht an griechischen Einfluß glaube, so ist es nicht unmöglich, daß der Künstler, der Arslankaja bei Düver „modernisierte", d. h. dem Mäandermusterstil anzupassen versuchte, gewisse cypriotische Vorbilder gekannt hat. Das ist bei den Beziehungen, die den Tellamarnabriefen zufolge zwischen Ägypten, Cypern und den Stämmen um Adana bereits um 1400 herrschte (Winkler, a. a. O., p. 23 und Niebuhr, die Amarna-Zeit, 1903, p. 18) nicht auffällig. Man vergleiche damit die cypriotische Sphinx im Louvre. Dieselbe Haltung, Brust- und Halslinie, Haartracht mit Locken, die gleich großen Ohren, die aufgebogenen Flügel allein sind kein Kriterium griechischen Einflusses, da sie in altorientalischer Kunst zu finden sind.[1])



Fig. 33. Der „Greif" von Arslankaja.

Die nach Norden gekehrte Rückseite von Arslankaja bei Düver ist roh gelassen; wir müssen noch die Westseite, an die rechts die kleine Fläche mit dem Greifen stößt, besprechen. Figur 33 läßt links oben deutlich ein Loch erkennen, das weder Reber noch Körte erwähnen. Es ist zur Aufklärung des Zweckes von Arslankaja bei Düver möglicherweise von entscheidender Wichtigkeit. Figur 33 läßt erkennen, daß diese Aushöhlung nicht zufällig, sondern im Innern (links) sorgfältig bearbeitet ist. Leider war es mir ohne Leitern unmöglich, hinaufzugelangen. In Düver waren keine aufzutreiben. So muß es späteren, besser ausgerüsteten Reisenden überlassen sein, zu entscheiden, ob es eine bloße Nische ist, oder ob von ihr ein Schacht hinunterführt. An benachbarten ähnlichen Felsen kommen derartige Gräber vor, ferner bei Fundukkaleh. Es ist einfacher, hier nach einem Grab zu suchen als in der Umgebung (Reber). Um das Gesagte kurz zu resümieren: es muß vorläufig noch unentschieden bleiben, ob Arslankaja

[1]) Ich verweise nur auf den bekannten Doppeladler von Bogarkeuj (Perrot IV, Tafel bei Seite 624) und den Dämon in Ausgrabungen von Sendschirli 1902, III, Tafel 36.

bei Düver Grab- oder nur Kultstätte ist. Die figürlichen Darstellungen zeigen asiatischen Einfluß und große Übereinstimmung mit Bojük-Arslan-Tasch; sie gehören derselben Zeit an. Sphingen und Mäander sind aus späterer Zeit als die Göttin und die Löwen, und auch später als das Midasgrab. Die Sphingen haben gewisse Ähnlichkeit mit vorgriechischen (cf. auch die Sphingen von Sendschirli).



Fig. 34. Der „Greif" von Arslankaja.

Unmittelbar an den Giebel von Arslankaja bei Düver schließt sich stilistisch eine Fassade, d. h. der Anfang einer solchen, neben der Tschukurdjakaleh, nördlich von Arslankaja bei Düver, ca. eine Stunde davon entfernt. Sie ist, soviel mir bekannt, bis jetzt noch nicht publiziert. Sehr verwittert zeigt sie (Fig. 35) dasselbe Motiv wie der Giebel von Arslankaja bei Düver, zwei Sphingen zu beiden Seiten einer Firststütze, nur fast um die Hälfte kleiner als ihr Vorbild. Der Dach- und Stützbalken ist kaum angedeutet; darüber ist eine Regenrinne, wie sie oben geschildert worden sind. Ich habe den isoliert stehenden Felsen von allen Seiten untersucht, aber nirgends die Spur eines Grabes oder Schachtes gefunden, was mit der Nichtvollendung der Anlage zusammenhängen kann.

Ich möchte diesen Abschnitt über Arslankaja bei Düver schließen mit einem Hinweis auf die künstlerische Auffassung des Schöpfers dieses Denkmals. Nicht nur, daß der Künstler es verstand, einen an und für sich schon pittoresken Felskegel zu einem Kunstwerk auszugestalten, er hat ihn absichtlich auch wegen seiner landschaftlichen Lage ausgewählt. Dem vom Bezirk von Bojük-Arslan-Tasch kommenden Wanderer (der Weg führt direkt auf Arslankaja bei Düver zu) mußte schon von weitem das, wie wohl anzunehmen ist, mit leuchtenden Farben bemalte Denkmal mit dem Naos der Göttin entgegenstrahlen, sich frei von der Talebene abhebend; ganz anders wie heute, wo wir nur noch einen verwitterten Überrest alter Pracht vor uns haben, der trotz allem Verfall doch noch von großartiger Wirkung ist. Über Arslankaja bei Düver selber sind die Akten ja noch nicht



Fig. 35. Unvollendete Fassade in der Nähe der Tschukurdja-Kaleh und des Arslankaja.

geschlossen und werden es auch nicht sein, solange man sich noch nicht über Grab- und Opferschachtfrage geeinigt hat, sowie besonders beim Midasgrab und Maltasch der Spaten das letzte Wort gesprochen haben wird. Ich glaube kaum, daß in der nächsten Nähe von Arslankaja bei Düver etwas, was auf das Monument direkt Bezug hätte, gefunden werden könnte. Anders aber bei der weiteren Umgebung, auf die ich an dieser Stelle die Aufmerksamkeit lenken möchte: Um den kleinen See herum nördlich von Arslankaja bei Düver muß sich ein Zentralpunkt der Gegend befunden haben; das Wasser des Sees wurde durch Dämme aus gewaltigen Blöcken aufgespeichert, deren Reste noch deutlich zu sehen sind. Ringsherum befinden sich Spuren von Ansiedelungen aller Zeiten, älteste, rohe Grotten, Grottenanlagen, Arslankaja bei Düver etc. Ferner Arkosoliengräber, ein seldschukisches Türbe mit zahlreichen Resten byzantinischer Zeit. Das Ganze wird beherrscht von der

Tschukurdjakaleh. Es ist anzunehmen, daß die Ablagerungen am Fuß der Kaleh (dort finden sich zum Beispiel viel Scherben aller Zeiten) und des Türbe ein ergiebiges Feld für Grabungen sein würde, und daß sich auf der Stätte eines derartigen Kulturzentrums noch vielleicht manches finden ließe, was gerade für die ältere Geschichte von großem Wert wäre.

Das Löwengrab zu Jasilikaja.

An Bojük-Arslan-Tasch und Arslankaja bei Düver schließt sich das Löwengrab von Jasilikaja. Weder Reber noch Körte erwähnen es, nur bei Ramsay findet sich eine Abbildung, die so ungenau ist, daß man sie nicht benutzen kann. Bei Ramsay steht ein Häuschen in der Ebene mit Bildern geschmückt. Ich hatte 1902 zum ersten Male das Grab



Fig. 36. Das Löwengrab von Jasilikaja.

gesehen und auch in demselben Jahre in einem Vortrag im Wiener Eranos darüber berichtet. Trotzdem habe ich noch 1903 nach Ramsays „Haus" gesucht und bin erst durch genaue Vergleichung mit dem Situationsplan dahinter gekommen, was Ramsay meinte. Ein Blick auf die Photographie (Fig. 36) zeigt das. Am Südabhang der Midasstadt ist ein pyramidenförmiger Fels (cf. auch Fig. 37); diese Form ist wohl natürlichen Ursprungs. Doch weisen die Kanten Bearbeitung auf, und ebenso sind Spuren künstlicher Nachhilfe an einer Horizontalkante der Vorderseite bemerkbar. An der Front ist rechts unten eine Tür mit einfach gearbeiteter Umrahmung, unten breiter als oben. Zur Linken der Tür sind die Reste eines Löwen sichtbar, mit dem Kopf ihr zugekehrt. Er ist in sehr starkem Relief gearbeitet und hat am unteren Teil wie die Fassade überhaupt stark gelitten.



Fig. 37. Schematische Zeichnuug des Löwengrabes von Jasilikaja.

Dieser Umstand und Regenwetter ließen leider keine bessere Aufnahme zu. Die Westseite, ziemlich glatt und steil abfallend (was Ramsay zu der Hausform veranlaßt haben mag) trägt ebenfalls figürlichen Schmuck. Vor allem ein großes Quadruped (cf. Fig. 38, Löwe?). Der Kopf ist nicht mehr erkennbar, jedoch der Hals, der der Südwestecke zugewandt ist. Die Länge mag ungefähr 3 m betragen. Gut erhalten sind die vier Beine; zwischen den beiden mittleren hängt noch ein kleineres herab, das augenscheinlich einer



Fig. 38. Detail des Löwengrabes von Jasilikaja.

auf dem Tier reitenden Person gehört. Von dieser ist mit Sicherheit nur die sehr gewölbte Brustlinie zu erkennen. Oberhalb dieser in flachem Relief mit abgerundeten Kanten ausgeführten Figur ist eine kleinere Reiterfigur erkennbar (Fig. 38 durch Unterstreichen markiert), die sich dann links davon etwas tiefer noch einmal wiederholt. Letztere scheint einen Speer zu schwingen. Über den beiden kleinen Reitern sind in roher Weise horizontale Linien eingeritzt, eine höher, die andere tiefer. Die höhere ist durch senkrechte Streifen geteilt. Diese Linien fassen eine Inschrift ein, die durch Flechten so überwachsen ist, daß ihre Entzifferung ohne größere Reinigungsarbeiten mit Gerüsten kaum möglich sein dürfte. Einige Buchstaben (A) sind erkennbar und gehören der älteren phrygischen Schrift an.

Eine Stilkritik des eben beschriebenen Grabes ist wegen der starken Verwitterung sehr schwierig; es finden sich hier so verschiedene Elemente vereint, daß man es mit Sicherheit in keine bestimmte Klasse einreihen kann. Die Gesamtform zeigt Anklänge an Deliklitasch, die durch die schwache Abstufung über dem Löwen der Frontseite noch gehoben werden. Der Löwe selbst hat in der Gesamtauffassung Ähnlichkeit mit den kleinen Löwen des Bojük-Arslan-Tasch und sicher apotropäische Bedeutung. Das Quadruped an der Westseite erinnert durch Lage und Machart an den „Greifen" von Arslankaja bei Düver (Fig. 34). Ich halte es bei letzterem nicht für absolut unmöglich, daß er einer Person als Reittier diente. Hier ist das durch das kleine Bein zwischen den mittleren bewiesen, so daß man die Linie, die sich auf dem Rücken erhebt, nur als Brust des Reiters und nicht als Flügelkontur betrachten muß. Die beiden kleinen Reiter zeigen Anklänge an den großen, sind jedoch freier in der Zeichnung. Sie erinnern etwas an ein Relief, das ich in Kümbet fand, und das jetzt im Museum von Konstantinopel ist.



Fig. 39.

Die Inschrift neben dem bildlichen Schmuck ist ungewöhnlich; nichts aber spricht gegen eine spätere Hinzufügung derselben. Versuchen wir jetzt das Löwengrab von Jasilikaja annähernd zeitlich zu bestimmen. Ich betone besonders, daß es sich bei der Unvollständigkeit und dem schlechten Zustand nur um einen Versuch handeln kann. Deliklitasch wegen der Pyramidenform dazu heranzuziehen, ist wohl nicht geraten, denn er liegt schon rein örtlich zu weit von der Midasstadt entfernt, und dann kann die natürliche Anlage des Felsens hier hauptsächlich bestimmend gewirkt haben. Dort ist alles planmäßig angelegt,

hier herrscht Planlosigkeit. Anders aber ist es wohl in Bezug auf die Ähnlichkeit mit Arslankaja bei Düver. Das mag vor Ausführung des Mäandermusters ähnlich ausgesehen haben. Die Anordnung des Greifen dort und des großen Reiters hier deckt sich. Die Grabkammer ist wohl der älteste Bestandteil der Anlage. Sie ließ zur Linken, als man daran dachte, den Fels zu einer Fassade zu verwerten, einen großen freien Raum übrig, den man durch Anbringung eines Löwen, als Wächter des Einganges, wie beim Bojük-Arslan-Tasch verwandte. Am schwierigsten ist die Beurteilung der beiden kleinen Reiter in Verbindung mit der Inschrift. Wenn der große Reiter sich etwa als Gottheit oder als Krieger erklären läßt, der sich drohend dem Störer des Grabes zuwendet, so paßt das nicht auf diese kleinen Reiter. Sollte es sich hier um Helden handeln, die man hat verewigen wollen? Die Inschrift darüber läßt an ein Anathem denken, doch ist sie, wie schon gesagt, eine Ausnahme, und nichts beweist, wie noch später erörtert werden wird, ihre Gleichzeitigkeit. Aus der Anordnung der Löwen und des großen Reiters, aus ihrem Stil, müssen wir auf annähernd dieselbe Zeit schließen, wie beim Bojük-Arslan-Tasch, aus der ungeschickten Arbeit und Türform eher auf eine frühere Zeit, wenn auch die rohere Ausführung desselben Motives nicht immer ein Beweis höheren Alters ist. Diese Mutmaßung, wie ich wiederholen muß, scheint aber wahrscheinlicher zu sein. Endlich möchte ich zu den Reitern noch bemerken, daß sich nicht weit von ihnen, im „Saal" neben dem Midasgrab, Graffitti befinden, die ein ähnliches Sujet darstellen.

Das zerbrochene Löwengrab bei Demirli.

(Tombe brisée bei Perrot.)

Das zerbrochene Löwengrab bei Demirli neben Bojük-Arslan-Tasch ist eines der umstrittensten Denkmäler Phrygiens. Es dient besonders Körte für seine Theorie griechischen Einflusses auf phrygische Kunst. Eine Beschreibung können wir, als durch die oft genannten Autoren bekannt, fortlassen. Rekapitulieren wir die verschiedenen Ansichten und versuchen dann auf Grund des Vorhandenen zu einem Urteil zu kommen. Reber (l. c. p. 555) sagt kurzgefaßt vom Löwen, daß er aufrecht stand, daß aber die Perrotsche Rekonstruktion der Gesamtkomposition unsicher ist; der Stil erinnert an das Löwenjagdrelief von Saktschegözu. Äußerlich blieb es noch beim plastischen Schmuck, man wagte es noch nicht, im Äußern ein Hausbild plastisch nachzuahmen. Reber ist der erste, der eine genaue Zeichnung des Kapitells gibt, er denkt hierbei an cypriotische Motive (cf. Reber, Anfänge des ion. Stils, 1900, Abh. der Bayer. Akad., XXII). Körte nun erkennt gegen Rebers und Ramsays Ansicht sowohl beim Löwen als auch beim Innenrelief griechischen Einfluß. Auch kann er nicht der Rekonstruktion der drei Löwen zustimmen. Ich selbst habe die „zwei Tatzen" bei verschiedenster Beleuchtung gesehen und muß sagen, daß man nur in der linken Hälfte allenfalls noch eine Tatze erkennen könnte, was aber nicht absolut sicher konstatierbar ist. Außerdem vergleiche man damit die augenscheinlich ältere Tatze des Löwen von Arslankaja bei Düver resp. die hettitischen Vorbilder, dann erscheint diese plumpe Form unerklärlich. Am rechten Teil irgend etwas mit Sicherheit erkennen zu wollen, ist vollends unmöglich. Nur eine Freilegung aller Teile des Grabes wird eine Deutung ermöglichen. Vielleicht gehörte der Kopf zu einem einzelnen Löwen, der aufrecht stehend wie der von Arslankaja bei Düver den Eingang bewachte. Den Kopf selber will Körte unter griechischem

Einfluß entstanden sein lassen und zitiert zum Vergleich auch zwei kleine Elektronmünzen (Körte, Athen. Mitteil. XXIII, 128). Zuerst einen allgemeinen Grund dagegen: Wie kann man ein ca. 6 m hohes Kolossalrelief (so groß würde der Löwe vollständig gewesen sein) mit 2 cm großen Münzen, „die bereits beträchtlich vergrößert sind", vergleichen? Nur weil sich bei beiden einige leichte Ähnlichkeiten finden, wie die stumpfen Zähne und die Grätenborte der Mähne. Die Mahlzähne, wie sie Körte nennt, können zerstört sein; dann sind aber bei asiatischen Vorbildern zahlreiche Analoga vorhanden. Die Grätenborte findet sich auch bei mesopotamischen Skulpturen und beim Löwen von Angora. Ebenfalls asiatisch sind die kleinen Löckchen (cf. eine ähnliche Zeichnung auf der Scherbe 15 von Bosöjük).[1]

Aus den streng stilisierten Falten am Oberkiefer, den ebenso behandelten Muskeln des Schulterblattes und überhaupt der ganzen Auffassung und der konventionellen Steifheit, wie wir sie kaum in dem nach Eleganz strebenden Griechenland finden, müssen wir auf asiatische Vorbilder schließen. Aber lassen wir diesen Kopf, bei dem schon rein örtliche Gründe griechischen Einfluß ausschließen; denn das Land, in dem er entstand, hatte im 9. und 8. Jahrhundert kaum Verkehr mit Hellas, wohl aber, wie wir historisch wissen, mit Vorderasien und Syrien. Gehen wir zu Körtes Hauptbeweisstück für griechischen Einfluß über, zum Kriegerrelief im Innern des Grabes. Angeblich stellt es eine Gorgo und zwei Krieger dar, die den Eindringling bedrohen. Es ist, kurz und bündig gesagt, vorläufig auszuschalten. Es kann als Basis für Phantasiegebilde dienen, nicht aber für objektive Schlußfolgerungen. Als Grund für das eben Gesagte zitiere ich wörtlich Ramsay (Journ. of Hell. St. 9, p. 365): „. . . sogar noch, nachdem die Skulptur bloßgelegt worden war, war es nicht leicht, sie zu studieren oder eine Zeichnung davon zu machen. Um sie zu sehen, mußten wir, auf dem Rücken liegend, uns unter den ungeheuren Fels schieben, indem unsere Gesichter die Oberfläche des Felsens berührten (tuthing). Es war deshalb unmöglich, eine zusammenhängende Ansicht des Ganzen zu gewinnen. Aber indem wir unsere Eindrücke verglichen, und durch gegenseitige Kritik taten wir unser Bestes, um eine richtige und unparteiische Auffassung des Ganzen zu erreichen. Dann machten wir uns an die Aufgabe, es zu zeichnen".[2])

So entstand eine wissenschaftliche Zeichnung. Ein Kommentar ist überflüssig. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß ich selbst mehrere Male das Relief „besichtigt" habe. Außer dem unwillkürlich unangenehmen Gefühl, das man in einer Position hat, die Füße in einem Winkel von ca. 40° hoch, mit dem Kopf zwischen Geröll liegend, in dem Ungeziefer kriecht, versperrt man mit seinem eigenen Körper das wenige matte Licht, das hineindringt. Ich hatte den Einfall, mich einer elektrischen Taschenlampe zu bedienen, konnte aber nur eine starke Verwitterung konstatieren, wie das bei allen Reliefs dieser Gegend der Fall ist, die der konstanten Erdfeuchtigkeit ausgesetzt sind und nicht der

[1]) Zur Mähne und den Falten am Maul cf. Springer, Kunstgesch. I, S. 58, 64. — Die Grätenborte findet sich, allerdings nicht sehr deutlich, bei Perrot, a. a. O., II, p. 568; ferner a. a. O., IV, p. 552. — Die Löckchen kommen ebenso bei den Sendjirlisphingen, die als Kapitellbasis dienen, vor. Sendjirli, Ausgrabungen, II, Tafel 33, 1898.

[2]) Cf. dazu Körte: „Doch ist es nicht leicht von einem Kolossalrelief ein Bild zu bekommen, wenn man unter einem Felsblock auf dem Rücken liegt und das Relief in kellerartiger Dunkelheit in 20 cm Entfernung vor sich hängen sieht."

freien Luft (z. B. Maltasch). Ramsay spricht dann von Details, die mehr assyrischen als griechischen Einfluß verraten. Er gibt selbst eine Übertreibung nach griechischer Kunst hin zu. Ich habe von alledem nichts sehen können; ein Relief, so groß wie eine Zimmerwand kann man nicht aus 20 cm Entfernung übersehen und beurteilen. Das einzige an wahrnehmbaren Details sind kleine Löckchen bei der Gorgo, die mit denen des Löwen übereinstimmen würden. Auch das Auge des Kriegers, das nach Ramsay dem des Bacchus von Ibris (d. h. einem hettitischen Relief) ähneln soll, konnte ich nicht erkennen. Ich muß noch hinzufügen, daß zwei Archäologen (Dr. Bank und Dr. Deonna), die sich mir gelegentlich angeschlossen hatten, zu demselben, d. h. negativen Resultat kamen, daß irgend ein Erkennen des Reliefs oder gar Urteil darüber absolut unmöglich sei. Ich kann somit Körtes Schlüsse nicht anerkennen, und muß die Entscheidung darüber umfassenden Grabungen überlassen werden, falls es wegen der Verwitterung nicht auch dazu zu spät ist. Wir haben noch ein Detail zu erörtern, die Säule im Innern des Grabes. Körte übergeht sie gänzlich, Reber ist der erste, der eine gute Zeichnung davon gibt. Ich möchte noch auf zwei asiatische Analoga aufmerksam machen, die ihr ähneln. Das eine ist ein bronzenes Möbelfragment aus Nimrut (Layard, Monuments 1, pl. 96),[1]) das zweite ein Pfeilerkapitell (bei Perrot, l. c. 2, p. 270). Diese asiatischen Stücke scheinen mir in Anbetracht der obigen Ausführungen über den Löwenkopf eher in Frage zu kommen, als etwa griechische Stelen mit derartigen Abschlüssen. Die Zeitansetzung des zerbrochenen Grabes bei Demirli ist schwierig, weil wir weder für den ähnlichen Löwen von Angora noch für das Jagdrelief von Saktschegözu einigermaßen sicher die Entstehungszeit angeben können. Der unleugbare assyrische Einfluß weist auf die Zeit von Salmanassar II., d. h. ca. 850 hin. Ramsay hat Recht, wenn er in Bezug auf das Relief sagt: „Es gehört einem mächtigen Reich an, nicht einem unterworfenen.“ Im Verfall ist dieses Reich aber schon gewesen, da es sich nicht mehr an seine eigenen Kunstformen hält, sondern sich bei der aufblühenden Kunst eines Nachbarvolkes inspirierte. Von den Phrygiern unterworfen war aus den obigen Gründen der Herrscher von Demirli noch nicht, und so können wir die Entstehung des zerbrochenen Grabes bei Demirli annähernd vor 800 setzen, d. h. kurz vor das mutmaßliche Datum der phrygischen Invasion.

Das Grab mit den Stieren in Japuldag.

(Bei Reber a. a. O., S. 30.)

Wenn man will, kann man dies Grab als Übergang betrachten zwischen den eben geschilderten Gräbern und den Fassaden mit Mäandermustern. Denn der bildliche Schmuck nimmt hier nicht mehr wie bei Bojük-Arslan-Tasch den größten Teil der Fassade in Anspruch, er ist schon umrändert, von einem Giebel überdacht, der, so einfach und schlicht er ist, doch in seinem Aufbau mit andern „Hausgräbern“ Ähnlichkeit hat. Die Seitenpfosten ragen mehr wie ein Viertel über den letzten Streifen der Türumrahmung hinaus. Dann erst beginnt der eigentliche Giebel. Die Tür ist nicht wie beim Bojük-Arslan-Tasch eine

[1]) Auch eine sehr ähnliche Palmette bildet den Abschluß des Henkels (Steinbock, Gold und Silber) einer hettitischen Vase im Louvre, in der hettitischen Abteilung.

getreue Imitation einer Holztür, sondern mehr die Stilisierung einer solchen. In der beistehenden Skizze (Fig. 40), absichtlich in falschem Maßstab gezeichnet, um die Ähnlichkeit mit den andern Grabtüren hervorzuheben, kann a als Grundbalken, auf dem der Giebel ruht — auf der Photographie der oberste Streif — b, der zweite Streif, als Fläche, die seitlich und oberhalb der Tür beim Midasgrab das Mäanderornament trägt, gedeutet werden. Der dritte Streif der Photographie — c auf Fig. 40 — würde dem eigentlichen Türrahmen entsprechen, d endlich, der untere Streif dem inneren Türbalken, der die Achsen der Türflügel aufnahm. Ein Hauptgrund für diese vereinfachte Arbeit mag wohl die schwierige Position gewesen sein, in der sich der Steinmetz befand, denn man steht auf einer schmalen Leiste über einem tiefen Abgrund (cf. Reber). Der wohl anzunehmende Anstrich in grellen Farben ersetzte dann, vom Tal aus gesehen, das geringe Relief der Arbeit. Soweit die Verwitterung der Tür ein genaues Nachmessen erlaubt, war sie unten breiter als oben.

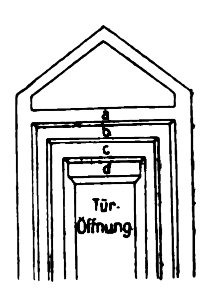


Fig. 40. Schematische Zeichnung der Tür des Grabes zu Japuldag.

Ehe wir zum Relief vom Grab in Japuldag übergehen, muß noch ein Grab erwähnt werden, das ich 1903 oberhalb des Dorfes Götschekissik fand (Fig. 41). Der Grabeingang

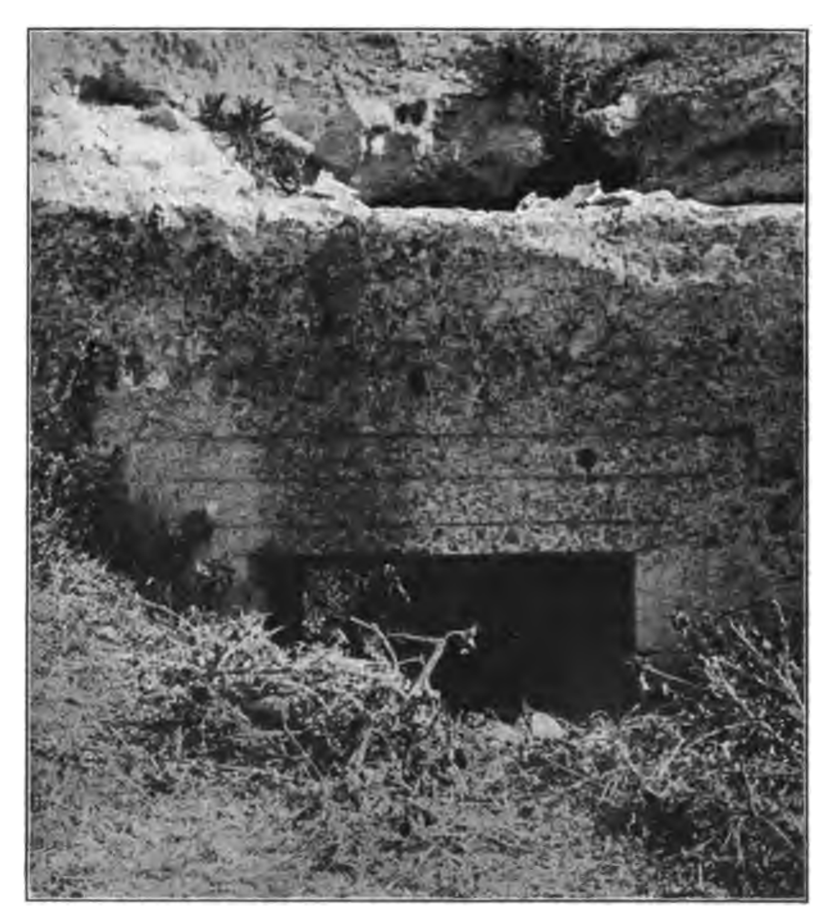


Fig. 41. Tür eines Grabes bei Götschekissik.

zeigt nämlich dieselbe Umrahmung, wie die eben geschilderte; ein Giebel fehlt. Es ist das eine noch vereinfachtere Form des Türrahmens vom Grab in Japuldag. Der Felsen ist geglättet, und diese Fläche fällt nach der Türöffnung zu dreimal stufenförmig ab. Letztere ist, soweit es das aus der Erde hervorragende Stück erkennen läßt, unten breiter als oben, wie das Grab in Japuldag. Die Maße sind folgende: Breite des ganzen Türrahmens oben 110 cm, Breite des Rahmens selbst 20 cm. Die Decke des Grabes ist zum Teil eingestürzt, sie war giebelförmig, roh behauen. Die Wände glatt, von Stuck keine Spur; der Grund verschüttet. Die Maße der Grabkammer sind folgende: Länge 4 m, Breite 3,5 m, Höhe wegen des verschütteten Grundes nicht zu messen, Giebelhöhe 1,10 m. Über Funde in der Nähe des Grabes später.

Kehren wir jetzt wieder zum Grab von Japuldag zurück und betrachten den bildlichen Schmuck. Im Giebelfeld ist ein Phallus, flankiert von zwei Stieren. Auf der Photographie ist das schlecht sichtbar wegen der sehr schwierigen Position des Apparates. Die Form des Phallus[1]) ist dieselbe wie beim Bojük-Arslan-Tasch, nur ist hier keine Basis und die Spitze abgerundeter. Es ist wohl außer Zweifel, daß hier ein Phallus gemeint und über einem Grab als Symbol des Gehens oder auch apotropäisch am Platze ist.

Die beiden Tiere, die einander zugekehrt den Phallus zwischen sich haben, sind sehr verwittert, besonders das linke. Ich habe sie bei verschiedenen Tageszeiten gesehen, sie sind am besten gegen Abend erkennbar. Ich kann bestimmt versichern, daß es sich nicht um Pferde handelt, wie Kugler meint, sondern um Stiere und zwar um Höckerrinder. Auffallend ist, daß sich eine derartige Darstellung auch am Solongrab in Kümbet findet, ohne Zusammenhang mit der sonstigen Fassade. Sollte es sich um Arbeiten aus verschiedenen Zeiten handeln? Ferner ist ein primitives Stierrelief an einer Grabtür in Meros. An drei Gräbern sind also Stiere angebracht; wir können daraus schließen, dass sie apotropäische Bedeutung hatten. Eine durch den Stier symbolisierte Kraft soll jede Störung des Grabes verhindern. Anklänge an asiatische Anschauungen dieser Art sind naheliegend; ich erinnere nur an die Stiere mit Menschenköpfen und Götterhüten an Palasttoren.[2])

Das im Innern befindliche äolische Kapitell ist bei Reber besprochen und gut abgebildet. Es gehört wohl einer späteren Zeit an. Die flache, ich möchte sagen flüchtige Art des Grabes, die Verschwommenheit des Stils der Tür läßt möglicherweise auf eine spätere Zeit schließen, als der gewaltige Bojük-Arslan-Tasch. Die ganze Anlage ist klein und wirkt kleinlich. Vielleicht ist das so zu erklären: der Fürst, der auf der kleinen

---

[1]) Wenn diese Phallusform auch mit der syrischen (cf. Perrot a. a. O., IV, Seite 385) übereinstimmt, was wegen hettitischer Beziehungen erklärlich ist, so muß ich doch bemerken, daß die in Phrygien allgemein übliche Form die runde und nicht die spitze war. Ich fand derartige in Abosena, Meros, Japuldag, Jürükkeuj bei Kirka, Derbend und Seidi-Gazi. Über weiteres Vorkommen cf. Hirschfeld, l. c. p. 40, Perrot, l. c. p. 610, T. 3, p. 235, J. of Hell. St. 1900, p. 69. Als Kuriosum möchte ich noch erwähnen, daß ich zweimal von Bauern auf meine Frage, wofür sie diese Steine hielten, zur Antwort bekam, es seien Stößer von Mörsern früherer Riesen, die das Land bewohnt hätten. Meine Erklärung begegnete einem ungläubigen Lächeln. So schamlos wäre doch niemand gewesen etwas derartiges darzustellen oder gar anzubeten. Tempora mutantur!

[2]) Das Höckerrind gilt in dieser Gegend als ausgestorben. Ich sah dreimal Bullen des bekannten steingrauen Rindes, sie trugen alle den Höcker, wie die Darstellungen der Reliefs. Bei Kühen und Ochsen fehlt er.

Akropolis von Japuldag herrschte, hatte nicht die Mittel sich ein Grab, wie die Herrscher von Demirli machen zu lassen, die zuerst damit begannen, einen riesigen Block herzurichten (Bojük-Arslan-Tasch). Dem entspricht auch die kleinliche, spielende Art der andern Gräber von Japuldag. Also ist es ebensogut möglich, — bei so wenigem Vergleichsmaterial können wir keine apodiktischen Behauptungen aufstellen, — daß wir es hier mit einer aus mangelnden Mitteln schwächeren Kunst, noch während der Blüte selbst, zu tun haben.

Resümieren wir also kurz die Gesamtresultate der Fassaden mit figürlichem Schmuck,[1]) so ergibt sich für Bojük-Arslan-Tasch, Arslankaja bei Düver und Löwengrab von Jasilikaja eine Übereinstimmung im Stil, die sich wohl auch auf die Zeit erstreckt. Durch Ähnlichkeit mit Vorbildern der hettitischen Kunst erhalten wir als terminus post quem ungefähr die Entstehungszeit der älteren Skulpturen von Sendjirli, d. h. ca. 1000; als terminus ante quem die phrygische Invasion, ca. 800. Da nun das Land, wie historisch wohl festgestellt ist, von „Hettitern" und nicht von Phrygiern bewohnt war, können wir diese Skulpturen kurzweg als Kunstprodukte eines hettitischen Stammes bezeichnen, der mit den kappadokischen Hettitern verwandt war. Tiefer im Kunstwert steht wohl das Grab von Japuldag, ohne große zeitliche Differenz. Das zerbrochene Grab gehört der hettitisch-assyrischen Kunstrichtung an, zwischen Salmanassar II. und der phrygischen Invasion, der Zeit des Jagdrelief von Saktschegözu. Seine Entstehung ist relativ am genauesten anzusetzen, nämlich 850—800. Irgendwelche griechische Einflüsse in Beziehungen zu Mykenä haben wir nicht konstatieren können.

Die Fassaden mit Quadratmustern.

Typisch für Phrygien sind die Fassaden mit Mäandermuster oder einfachen Quadratmustern. Nicht nur, daß sie sich in keiner andern Kunst finden, auch in ihrer Heimat selber sind sie eine plötzlich unvermittelt auftretende Kunstform. Wenn zwar unter der Reihe der älteren bildlichen Fassaden Japuldag in der Umrahmung Anklänge an einen Giebel zeigt, so bilden doch die apotropäischen Stiere noch den Hauptschmuck und von einem Quadratmuster vollends ist nichts zu sehen.

Von Benndorf, Reber etc. ist klar nachgewiesen worden, daß die Fassaden Imitationen von Holzhäusern sind. Von selbst drängt sich uns die Frage auf: wie kommt eine Kunstentwicklung dazu ganz ohne Übergänge in riesigen Verhältnissen Holzfassaden zu imitieren, und welchen Zweck hatten diese monumentalen Arbeiten? Ich will versuchen, diese Fragen zu beantworten, indem ich betone, daß es sich um einen Versuch handelt, der mir allerdings die einfachste und ungezwungenste Erklärung zu geben scheint. Es gibt in der großen monumentalen Kunst nichts Unvermitteltes, Plötzliches. Bei Werken, die das scheinbar sind, sind uns eben die Zwischenstufen und Vorbilder verloren gegangen; während die ältere Kunstrichtung durch gewaltsame äußere Einflüsse in Verfall geriet oder einfach „unmodern" wurde, kam eine neue auf, politische oder dynastische Einflüsse begünstigten

---

[1]) Reber sagte mir 1905 bei einer mündlichen Besprechung, daß er seine Meinung dahin geändert habe, daß die Entstehung der bildlichen Fassaden vor die phrygische Invasion (ca. 800) zu setzen sei.

diese. Ich erinnere hier nur an den plötzlichen Aufschwung des Empirestils in Frankreich, um von vielen Beispielen ein eklatantes zu zitieren. Es paßte dem neuen Empereur seine Regierung auch durch äußere Anklänge an den Imperatorenstil zu verherrlichen, deshalb ein so plötzlicher Aufschwung. Durch ähnliche äußere Einflüsse wird auch das Auftreten einer neuen Form, wie die der phrygischen Fassaden zu erklären sein. Wie wir im historischen Abriß sahen, fluteten immer neue Völkerwellen, wohl von Norden her, über Kleinasien, und drängten die Stämme nach Syrien und Mesopotamien. Einzelne Staaten, so die Muski, sind schon um 1400 im Absterben begriffen und in der Zeit, die wir für die phrygische Invasion ansetzen, ca. 900—800, ist die hettitische Kultur und Nation bereits erschöpft. Denn 200 Jahre später verschwindet sie fast ganz durch die persische Eroberung (cf. p. 643). Also neue Stämme, die Phrygier, Indogermanen, brechen über sieches Volk her und vernichten seine politische Gewalt. Es waren Einwandererhorden unter Stammesfürsten, auf welche die Kultur, die sie vorfanden, mächtig wirken mußte. Vor allem der weit entwickelte Holzbau, dessen Entstehung wir oben (p. 665 ff.) verfolgt haben. Ihnen, den herumziehenden Kriegern, die unter freiem Himmel zu kampieren gewohnt waren, und denen die Häuser nun ein behagliches Unterkommen boten, mußten die Paläste der hettitischen Herrscher besonders ins Auge fallen. Ihre Häuptlinge nahmen sie in Besitz, residierten in ihnen. Hettitische religiöse Auffassungen waren ihnen weniger geläufig, sie hatten kein Verständnis für Gräber mit apotropäischen Symbolen und Darstellungen. Was Wunder also, wenn sie die Steinmetzen und Künstler des von ihnen eroberten Volkes, dessen Kultur sie natürlich nicht vernichten konnten, sondern anerkannten und sich anzueignen suchten (cf. die Heiratssage), beauftragten, ihre Wohnstätten in unvergänglichem Material als ewigen Aufenthalt für ihre Manen zu kopieren. Natürlich basiert diese Theorie auf der Annahme, daß die Fassaden mit Quadratmustern Gräber sind, wie auch Ramsay und Reber annehmen und wovon noch ausführlich die Rede sein wird. Demgegenüber steht Körte allein mit seiner Ansicht, daß es sich hier ausschließlich um Kultstätten handelt. Mein Erklärungsversuch hat aber zwei Vorteile: er erklärt erstens das plötzliche Auftreten einer neuen Kunstform in abgeschlossener Stilentwicklung, denn die Fassaden sind nicht tastende Versuche, sondern zum Teil schon Stilisierungen vorhandener Typen (z. B. die Luken im Giebel). Er erklärt ferner die vollendete technische Ausführung, die Gewandtheit der Zeichnung und Akkuratesse der Ausführung, wie man sie von jungen Eroberern, die sich eben im Lande festgesetzt haben, nie erwarten dürfte. Die Verwendung der einheimischen Künstler, Architekten und Steinmetzen zur Verherrlichung der Nationalhelden, indem sie ihnen eine Wohnstätte schufen, die der des Lebenden glich, erklärt diesen zuerst auffallend erscheinenden Umstand leicht.

Wie schon gesagt, gehe ich in Übereinstimmung mit Ramsay, Reber und Perrot von der Annahme aus, daß die Fassaden vor allem Gräber sind. Körte ist dem in schärfster Form entgegengetreten und will durch eine ziemlich komplizierte Erklärung die Schächte, die sich hinter den einzelnen Fassaden befinden, als Opferschächte deuten. Ehe wir zur Detailbesprechung übergehen, erledigen wir diesen Punkt. Es kommen da in Betracht: Deliklitasch, Maltasch, das „Hausgrab“ bei Bakschisch. Bei diesen sind Schächte vorhanden. Bei den andern Fassaden: Midasgrab, Arezastis, Gordiosgrab, Arslankaja bei Düver, kennen wir vorläufig keine Schächte. Davon sind auszuscheiden: Arezastis, weil der Fels, an dem sich die Fassade befindet, noch nicht in seinem oberen Teil untersucht ist; das Gordiosgrab, weil

unfertig; Arslankaja bei Düver, weil dort ebenfalls das Loch an der Westseite noch nicht untersucht ist. Die kleine Fassade von Götschekissik kann wegen ihrer Verstümmelung nicht in Betracht kommen, da man nicht mehr konstatieren kann, ob das Ganze als vollendet zu betrachten ist. Über das Midasgrab wird in einem besonderen Abschnitt gehandelt werden. Beginnen wir mit Deliklitasch.

Deliklitasch.

Ich habe dies Denkmal nicht persönlich gesehen und muß mich daher auf die Zeichnung und Beschreibung von Perrot verlassen. Körte will nachweisen, daß es sich hier um einen Opferschacht und nicht um ein Grab handelt; die Einarbeitungen der Perrotschen Abbildung paßten besser zum Einfügen eines Holzbodens als einer Steinplatte. Das mag stimmen, damit ist aber durchaus nicht bewiesen, daß diese Holzbalken einen siebartigen Bretterboden tragen mußten, wodurch das Opferblut herabrann. Diese Löcher können Balken getragen haben, die beim Herablassen der Leiche dienten. Die Verschalung der Aushöhlung oberhalb der Tür mit Brettern (cf. Körte, Athen. Mitteil., 23, 101) erscheint mir weder erwiesen noch wahrscheinlich und paßt die dauernde Verwendung von Holz nicht zum Material und überhaupt dem monumentalen Charakter der Anlage. Die Falzkante selber diente zum Verschluß mit einer Steinplatte; die zweite war nur zur Verstärkung der Vorderwand stehen gelassen. Nun noch ein Wort über die Möglichkeit der Bluttaufe am Deliklitasch. Davon abgesehen, daß Deliklitasch mindestens vor 700 anzusetzen ist, die Bluttaufe aber erst 134 n. Chr. in Rom uns durch ihr Auftreten bekannt wird und ihren Höhepunkt im 4. Jahrhundert n. Chr. erreicht (cf. hierzu Körte, a. a. O., S. 103), also 1000 Jahre später, Cumont überhaupt ihren Zusammenhang mit dem Kybeledienst leugnet, wie sollte wohl auf der kleinen Fläche über dem Opferschacht die nötige Anzahl Personen Platz finden, um einen Stier heraufzuwinden und oben zu schlachten? Die geringen Maße lassen das nicht zu. Über das mutmaßliche Bild der Göttin und seinen Standort kann ich nicht urteilen, mangels Autopsie. Endlich sei noch ein Moment angeführt, das gegen einen Holzverschluß des Schachtes und für einen sehr schweren massiven Steinverschluß spricht: Das Loch in der Scheintür, genau wie beim Hausgrab. Schatzgräber würden sich nicht dieser Mühe unterzogen haben, wenn der Schacht nur als Opferschacht gedient und mithin keine Kostbarkeiten enthalten hätte. Außerdem wäre es viel einfacher gewesen, den Holzdeckel, den Körte annimmt, zu öffnen. Dieses Loch läßt also schließen, daß den Räubern oben eine Steinplatte Widerstand leistete, daß ferner der Einbruch lohnend war und sich Kostbarkeiten vorfanden, die nur Grabbeigaben gewesen sein können.[1])

---

[1]) Aus zwei Gründen werde ich nicht weiter auf Deliklitasch eingehen, erstens weil mir die persönliche Anschauung fehlt, und dann weil es zu entfernt vom eigentlichen phrygischen Zentrum liegt. Ich möchte deshalb nur kurz bemerken, daß nach der Abbildung bei Perrot (a. a. O., V, p. 97) nicht genau unterschieden werden kann, ob das Ornament über der Tür ein Flechtband oder Tangentenkreise darstellt. Aus diesem Grunde ist auch eine Stilkritik nicht möglich.

„Hausgrab“ bei Bakschisch.

Wir müssen zur Erledigung der Frage an dieser Stelle das Hausgrab bei Bakschisch heranziehen. Für dies gilt dasselbe in Bezug auf Einbruch und auf Schlachten des Opfers, wie für Deliklitasch. Auffallend ist nun allerdings bei beiden ein Umstand, den Körte für seine Opfertheorie benutzt: die geringen Dimensionen der Schachtsohle. Ich habe beim Hausgrab den Schacht genau ausgemessen und sind 1,20—0,80 m entschieden zu klein für eine ausgestreckte Leiche. Perrot erwähnt nun l. c., p. 81 eine Notiz von Nikolaus von Damaskus, aus der hervorgeht, daß in Phrygien eine andere Bestattungsart für Priester im Gebrauch war, als sonst üblich. Warum sollen nun die Fürsten, deren Ruhestätten wir hier besprechen, gelegen haben? Andere Gräber dieser Gegend haben auch eigentümliche Dimensionen[1]) und nichts verwehrt bis jetzt die Annahme, daß die Leichen etwa in sitzender Stellung auf einem Thronos beigesetzt wurden.[2]) Auch die bei Reber am Schluß seiner Abhandlung abgebildete Fassade mit Gefäßen etc. hat einen derartigen „Opferschacht“ hinter sich, der hier aber allgemein als Grab anerkannt ist. Ferner befinden sich in den Wänden des Schachtes vom Hausgrab Einschnitte, die sich nur mit der Annahme erklären lassen, daß man in den kleineren von oben her eine Steinplatte schief einließ, die dann in den größeren Ausschnitt hineinklappte und den unteren Teil des Schachtes verschloß. Dadurch wurde ein Raum von 140—120—80 cm gebildet, der sich sehr gut für sitzende Position einer Leiche eignet (cf. Fig. 42). Nehmen wir selbst an, daß der Verschluß nach Körtes Theorie (er hat diese Einschnitte nicht beachtet) ein hölzerner Deckel gewesen sei, wie hätte man in diesem Loch in dieser Tiefe einen Stier schlachten können? Bei seiner Theorie wäre dieser Verschluß zwecklos, paßt aber sehr gut zu meiner Annahme. Am obersten Rande des Schachtes glaube ich noch Spuren eines Falzes zu erkennen; ein zweiter Deckel schloß also wohl den Schacht oben ab und der Zwischenraum war möglicherweise mit Erde ausgefüllt. Wir können folglich resümieren: angenommen, daß selbst die Bluttaufe existiert hat, ist bei beiden Gräbern kein Platz zu ihrer Ausübung. Die Löcher in den Scheintüren weisen auf einen soliden Verschluß hin, und nicht auf Holzdeckel. Einen Opferschacht würde man nie beraubt haben. Die Proportionen sind zwar zu klein für eine liegende, nicht aber für eine sitzende Leiche. Endlich sind die beiden Rinnen am Hausgrab mit Körtes Theorie unvereinbar.

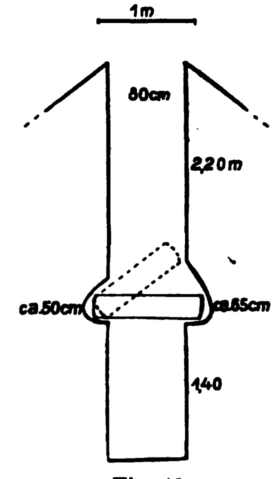


Fig. 42. Durchschnitt Nord-Süd durch den Schacht des Hausgrabes.

Ob die Fassade von Deliklitasch bemalt war, ist heute nicht mehr zu entscheiden. Sie wird übereinstimmend als älteste bezeichnet. Für absolut sicher halte ich das nicht, denn erstens steht Deliklitasch in seiner Art einzig da, uns fehlen alle Anhaltspunkte zum Vergleich; dann ist es schwer ein in derartiger Distanz liegendes Monument mit der geschlossenen Gruppe der andern Fassaden in Einklang zu bringen. Andere äußere Einflüsse können dort entscheidend gewesen sein, so daß an einen Vergleich mit den bild-

[1]) Z. B. Gräber in der Nähe der Demirlikaleh.

[2]) Herr Professor v. Sybel machte mich auf die „Sessel“ im zerbrochenen Grab aufmerksam.

lichen Fassaden nicht zu denken ist. Reiht man Deliklitasch in die geometrischen Fassaden ein, so nimmt es dort in Anbetracht seines noch plumpen Stils und des Mangels an Detailarbeit wohl den ältesten Platz ein.

Im Anschluß an Deliklitasch ist noch ein angefangenes ähnliches Grab zu erwähnen. Links neben dem Hausgrab von Bakschisch, etwas tiefer gelegen als dieses, ist ein Fels. dessen vorderer dem Tal zugekehrter Teil bearbeitet ist (cf. Fig. 43). Er bildet gewisser-



Fig. 43. „Hausgrab" bei Bakschisch und Umgebung.

maßen einen gewaltigen Pfeiler. Oben ist dieser Pfeiler ebenfalls glatt bearbeitet, so daß sein Querschnitt eine kleine Plattform bildet. Sie wird vom hinteren Teil des Felsens leicht baldachinförmig überragt. In der Plattform befindet sich eine viereckige, ca. 30—40 cm tiefe Öffnung (cf. Fig. 44). Ich ließ konstatieren, daß sie tatsächlich nicht tiefer und etwa der Anfang eines verschütteten Schachtes ist. Die pfeilerförmige, durch Korrektur einer natürlichen Anlage hervorgerufene Form, die Plattform mit dem Anfang eines Schachtes, die etwas überragende Hinterwand erinnern an Deliklitasch. Wegen der angefangenen Arbeit und geringen Tiefe des Schachtanfanges müssen wir annehmen, daß die Anlage unvollendet ist. Links neben dem eben beschriebenen Fels ist dann noch ein zweiter ähnlicher, dessen Bearbeitung aber noch weniger weit gediehen ist. In neuester Zeit hat man zu Bauzwecken im Dorf Bakschisch ein Stück davon abgesprengt; es ist zu befürchten, daß ohne energische Maßnahmen der kompetenten Behörden die ganzen Anlagen diesem Schicksal verfallen.



Fig. 44. Querschnitt durch das „angefangene Grab" neben dem Hausgrab.

Maltasch.

Etwas anders als beim Hausgrab und bei Deliklitasch sind die Schachtverhältnisse beim Maltasch. Ein abschließendes Urteil ist auch hier nicht möglich vor Freilegung der Fassade und Ausräumung des Ganges. Eine genaue Abmessung des Schachtes gibt Fig. 45. Da die Fassade an der senkrecht abfallenden Wand eines Plateaus angebracht ist, war man durch keine Rückwand, wie beim Deliklitasch beengt und trieb den Schacht erst zwei Meter hinter der Fassade in den Fels. Allerdings mag dabei auch der Spalt maßgebend gewesen sein, der sich in dieser Distanz parallel zur Fassade durch den Fels zieht. Er wurde mit benutzt und erleichterte die Arbeit wesentlich. Als Dimensionen der Schachtöffnung fand ich 2,10—2 m; 2,20—1,70 m (Körte 1,50 bis 1,56 m). Bei ca. 5,60 m stößt das Lot auf Geröll, das sich nach Westen zu abdacht (Fig. 46 und 46 a).

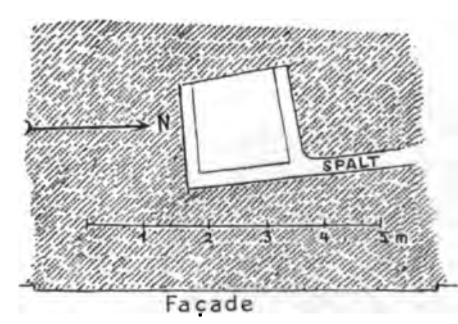


Fig. 45. Schachtplan von Maltasch.

Soviel man bei guter Beleuchtung erkennen kann, scheint sich hier eine Höhlung zu befinden. 4 m von dem oberen Rande, an welchem deutliche Spuren eines Falz erkennbar sind, verengert sich der Schacht plötzlich, indem die Wände vorspringen und so eine Kante von ca. 35 cm Breite bilden. An der Westwand fehlt diese Kante. Aus dem Falz am oberen Rand und den Vorsprüngen 4 m tiefer ergibt sich, daß der Schacht von Maltasch

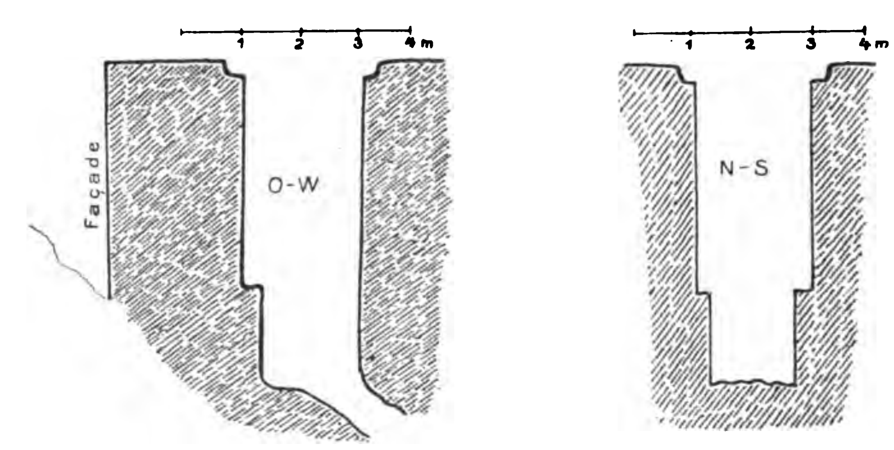


Fig. 46 und 46 a. Querschnitte des Schachtes von Maltasch.

durch zwei Deckel verschließbar war, der eine an der Erdoberfläche, der andere 4 m tiefer. Wenn hier auch der beim Hausgrab und Deliklitasch entscheidende Grund gegen ein Stieropfer, nämlich der Mangel an Platz, wegfällt, so ist doch der in den bisherigen Publikationen noch nicht erwähnte Vorsprung dafür überzeugend, daß es sich hier um den doppelten Verschluß eines Grabes und nicht um eine Opferstätte handelt. Wäre wirklich, wie Körte annimmt, der Zweck der Fassaden gewesen, nur als Kultstätte zu dienen (er geht dabei von der

Annahme der Gleichzeitigkeit der beiden Arten der Fassaden aus, der keiner der anderen Autoren beistimmt, cf. Gordion, p. 220)[1]) so müßte doch bei allen diesen Anlagen der Opferschacht der Hauptbestandteil gewesen sein. Der Schacht aber findet sich in einer das Opfer ermöglichenden Art nur beim Maltasch, wie wir gesehen haben. Bei Deliklitasch und Hausgrab ist der Grabzweck klar ersichtlich, kein anderer. Bei den übrigen geometrischen Fassaden kennen wir keinen Opferschacht, obgleich ohne ihn eine Opferstätte in Körtes Sinn nicht denkbar wäre.[2]) Den Schacht zu einem Grab möglichst versteckt anzulegen, um es vor Plünderung zu schützen, ist ganz natürlich. Das sieht man deutlich beim mutmaßlichen Eingang zum Midasgrab; bei diesem ist überhaupt zuerst die Grabfrage aufgeworfen. Die Felsplatte, auf der die Fassade eingemeißelt wurde, ist zu dünn für einen Kamin; die anderen Hypothesen einer Platte, einer vorgebauten Kapelle etc. sind bei näherer Überlegung haltlos. Ich selbst war theoretisch vom Vorhandensein einer Grabkammer überzeugt: Der Ruhm des Midasgrabes war bis Griechenland gedrungen (cf. *χαλκέη πάρθένος εἰμί*, Phädros). Plato, der, wie wir indirekt schließen können, Kenner phrygischer Verhältnisse war, hätte sonst die Stelle wohl auch inhaltlich kritisiert. Die eherne Jungfrau war wohl eine Kybelestatue, die in der Nische stand, ähnlich dem Relief neben Arslankaja bei Düver. Daß sie die heroisierte Demodike war, welcher Midas nach der Überlieferung ein Denkmal setzte, oder daß sie als diese vom Volke betrachtet wurde, ist nicht unmöglich. Über die Inschrift weiter unten. Hier nur soviel, daß es doch merkwürdig wäre, eine große Kultstätte zu schaffen und in der Inschrift der Hauptgottheit nicht zu gedenken. Körtes Deutung (Athen. Mitteil. 23, p. 86, 87) der Kretschmerschen Übersetzung von *δικενεμαν*, Eingegrabenes, als Relief ist doch mindestens sehr weit herangeholt. Ich glaube kaum, daß sich irgend ein wahrscheinlicher Grund epigraphisch dafür beibringen ließe. Auch Herr Professor Thumb, Marburg, ist der Ansicht (nach mündlicher Besprechung), daß *δικενεμαν*, gleich den neuphrygischen *κνουμαν*, nur durch Grab übersetzbar ist.

Alle diese Gründe wirkten auf mich überzeugend, daß ein Grab existieren muß. Hinter der Fassade kann es nicht sein, da diese, resp. der Fels zu dünn dazu ist. Die Grotte daneben paßt auch nicht dazu, es bleibt also nur noch der Fels unter der Fassade übrig. Keiner, der bisher das Midasgrab besuchte, hat den daneben befindlichen „Saal“ erwähnt. Er ist eingemeißelt in einen großen Block, der rechts neben der Fassade ist (Fig. 47). Er ist mit Grabkammern förmlich durchlöchert, so daß man ihn mit einem Schwamm mit riesigen Poren vergleichen könnte. In ihm befindet sich der „Saal“, d. h. ein zur Hälfte eingestürzter Raum, der vollständig ca. 7 m im Quadrat gehalten haben mag. Die Decke ist kassetiert; an ihn stoßen mehrere Grabkammern mit späten Gräbern, alle sehr sorgfältig gearbeitet. Aus verschiedenen Anzeichen, als älteren Grotten, kann man schließen, daß dieser Saal schon in früheren Zeiten ein wichtiger Punkt der „heiligen Stadt“ gewesen ist.

---

[1]) Bei den lykischen Fassaden, die auch Häuser imitieren, war man wegen der deutlichen Erkennbarkeit des Grabes nie im Zweifel und hat nie die „Kultfrage“ aufgeworfen. Warum sollte das nun im nicht weit entfernt gelegenen Phrygien nicht ebenso gewesen sein?

[2]) Körte sagt Gordion p. 220: Der sakrale Charakter der Denkmäler wird nun auch durch die Verwandtschaft mit der Gordischen Tempelfassade in sehr erwünschter Weise bestätigt. Man vergleiche dazu meine nachfolgenden Ausführungen. Körte sagt selbst Gordion p. 168 *οἷον ἂν γένοιτο*; die Rekonstruktion der Fassade ist durchaus nicht gesichert, a. a. O., p. 220 spricht er aber davon, wie von etwas tatsächlich Bewiesenem.

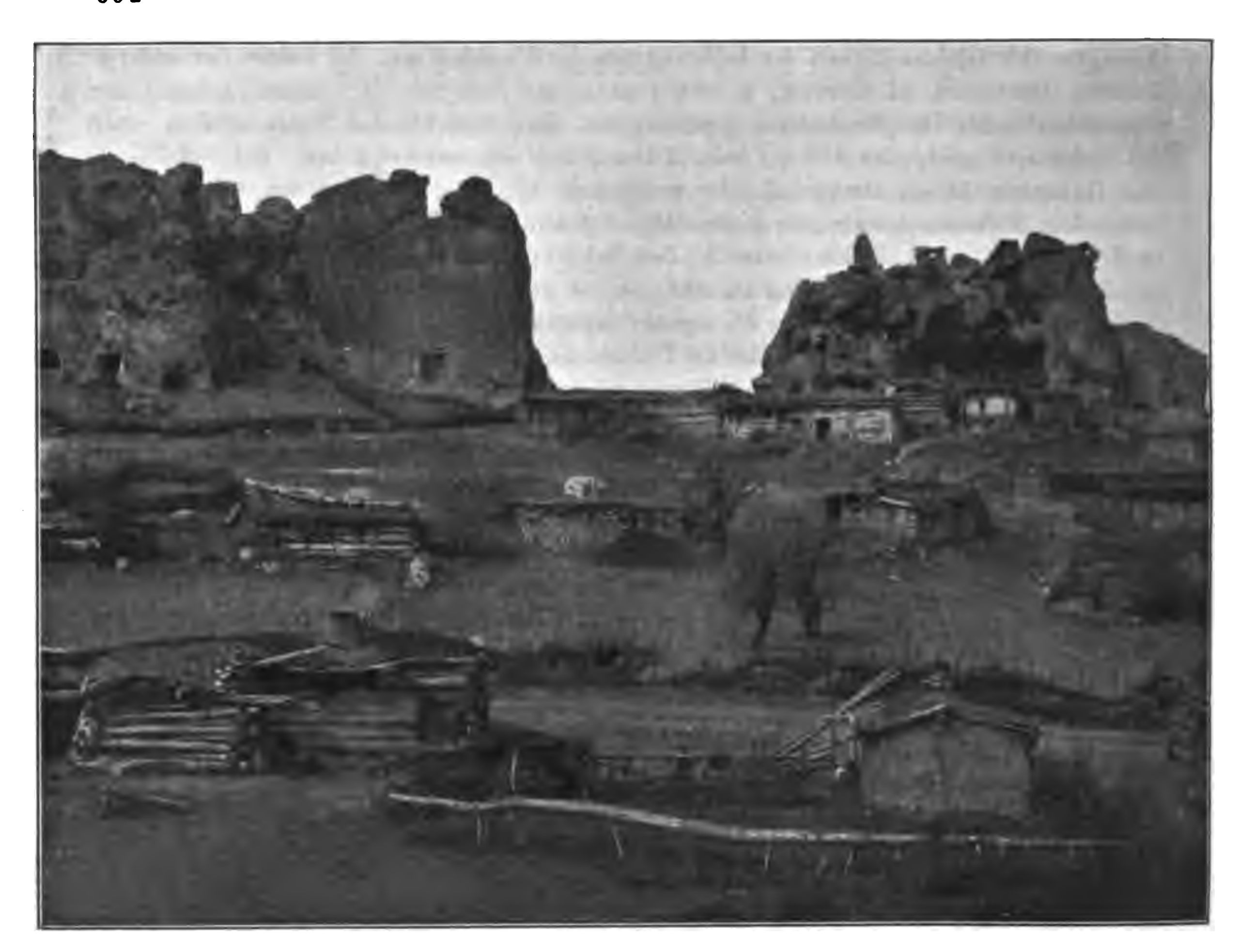


Fig. 47. Midasgrab mit Umgebung.

Die Nähe der Fassade veranlaßte mich gerade dort nach etwas zu suchen, was mit dem Grab Beziehung haben könnte. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen ließ ich die Düngerschicht zum Teil entfernen, die den Boden bedeckt, denn der Saal dient jetzt als Schafstall. Ziemlich in der Mitte des Saals nun fand sich eine rechteckige Öffnung (cf. Fig. 48) ca. 2—1,20 m groß. Dieser Schacht, denn so müssen wir sie bezeichnen, führt senkrecht in den Boden hinab und hat an den beiden Längsseiten kleine Löcher in der Art von „St." auf Fig. 14.[1]) Man kann in diese mit den Händen greifen und indem man die Füsse in die unteren setzt, hinabsteigen. Die Orientierung des Schachtes ist derart, daß die Längsachse nach Westen hin verlängert, genau hinter die Fassade des Midasgrabes fallen würde, etwa einen Meter hinter das Mäandermuster, diesem parallel. Die Entfernung

[1]) Der herabkletternde Tscherkeß zählte 22 derartige Löcher (wohl auf beiden Seiten), das würde also auf jeder Seite 11 machen. Da sie nun ca. $^1/_2$ m untereinanderliegen, so würde das eine ungefähre Tiefe von ca. 5 $^1/_2$ m ergeben.

bis zur Scheintür beträgt ca. 67 Fuss. (Wegen dazwischenliegender Zäune etc. war die Distanz nicht ganz genau zu messen.) Ich schickte einen jungen gewandten Tscherkessen hinab, da ich selbst diesem Kletterkunststück nicht gewachsen war. Er versicherte mir, daß er auf dem Grund des Schachtes, der mit Geröll angefüllt ist, stehend, „deutlich in eine an der Westseite befindliche, d. h. der Fassade zugekehrte Öffnung fühlen konnte.“ Beim Schein eines angezündeten, aber jedenfalls wegen schädlicher Gase schnell verlöschenden Stückes Papier glaubte ich diese Öffnung auch zu bemerken, soweit das unter so schwierigen Umständen eben möglich ist. Bereits 1902 sind mir vom Museum in Konstantinopel Hilfsmittel zur weiteren Ergründung dieses Schachtes in Aussicht gestellt und versprochen worden; leider ist es dabei geblieben.

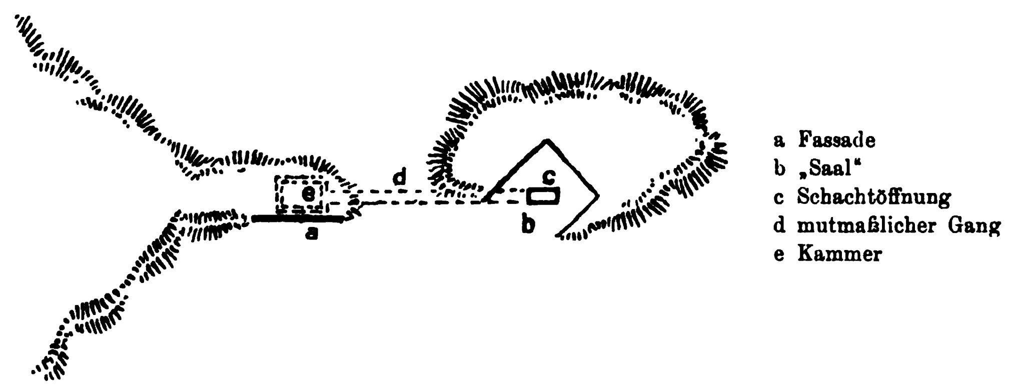


Fig. 48. Schematischer Grundriß des Midas-„Grabes“.

Was bedeutet nun dieser Schacht? Wir können nicht annehmen, daß es ein Brunnen oder eine Zisterne war, dazu paßt weder die Form noch der felsige Grund. Es könnte, falls wir für die Zeit der Midasfassade Opferschächte annehmen, was mehr wie fraglich ist, ein solcher sein. Dem widerspricht aber auch die Form und die zu große Entfernung von der Fassade. Dagegen deutet die längliche Form ganz von selbst auf die Bestimmung zum Herablassen eines Sarges oder Leichnams hin. Geradezu bestimmend für diese Annahme ist die Orientierung nach der Fassade. Eine definitive Lösung der Frage kann ja erst nach Lüftung und Freilegung des Schachtes und des fraglichen Querstollens erfolgen, und ich kann hier nur die Hoffnung aussprechen, daß es bald mir oder jemand anders gelingen möge. Endlich möchte ich noch die Erzählung eines alten Bauern der dortigen Gegend anführen, dem ich von dem Schacht sprach und der mir darauf folgendes erzählte: Vor vielen Jahren sei sein Bruder hinabgeklettert und habe sich durch Geröll in den Seitenstollen einen Weg gebahnt; am Ende dieses sei er auf die Grabkammer gestoßen und habe den „Sarg des Kaisers, der erbrochen sei, sowie zwei Inschriften gesehen.“ Er habe sich beim Herauskriechen verletzt, auch sei ihm sehr schlecht geworden und er einige Zeit krank gewesen, woran die den Schacht bewohnenden bösen Geister Schuld wären. Dieser Umstand wäre ja leicht durch die verdorbene Luft zu erklären; das Auffallende dieser Erzählung, die ich selbstverständlich ohne jede Garantie wiedergebe, ist die Erwähnung des erbrochenen Sarkophags und der Inschriften. Diese Angaben kommen dem mutmaßlichen und möglichen Tatbestand zu nahe, um nur der Phantasie eines anatolischen Bauern, der von Archäologie keine Ahnung hat, entsprungen zu sein.

Interessant für die Grabfrage der Fassaden ist auch eine kleine Fassade, die ich hinter der Assarkaleh bei Meros fand (Fig. 49). Sie hat konstruktiv große Ähnlichkeit mit der kleinen Fassade, die Reber zwischen Arslankaja und Düver fand. Hinter ihr befindet sich eine große Grotte, durch Gräber als Begräbnisstätte gekennzeichnet. Der (neuerdings) mit Steinen verschlossene Eingang ist links neben der Fassade. Ein Körtescher Schacht ist nicht vorhanden. Daß man hier die Fassade selbst nicht als Tür benutzt hat, liegt wohl daran, daß diese möglicherweise durch Erdanhäufung versteckt war. Jetzt wird die Grotte als Heumagazin benutzt. Der Vollständigkeit halber seien dann noch zwei Beispiele erwähnt, allerdings aus späterer Zeit als die besprochenen Fassaden, wo sich Fassade und Grab ohne Eingang vereint finden. Das erste ist das am Schluß der Reberschen Abhandlung Figur 19 abgebildete Grab bei der Demirlikaleh; es wurde bereits erwähnt; das zweite liegt in Ajasin und gehört der römischen Zeit an.



Fig. 49. Fassade bei der Assarkaleh bei Meros.

Rekapitulieren wir noch einmal kurz das Gesagte, so ergibt sich, daß die Schachte keine Opferschachte gewesen sein können: 1. aus Raummangel, 2. weil es der Idee einer Berggöttin widerspricht, in einem Haus verehrt zu werden, 3. weil man bei einem Opferschacht nicht eingebrochen wäre, 4. ein Holzverschluß hätte das überhaupt unnötig gemacht, 5. die Kammer ist zwar zu klein für eine liegende Leiche, wenigstens beim Hausgrab, nicht aber für eine sitzende auf einem Thronos, 6. der doppelte Verschluß spricht dagegen, 7. bei Maltasch liegen die Verhältnisse etwas anders, müssen aber nach erfolgter Ausgrabung erst näher untersucht werden.

Ebenfalls ist die Frage noch ungelöst bei Arslankaja, dem Midasgrab und Arezastis; beim Gordiosgrab wird sie wegen mangelnder Vollendung nie entschieden werden können. Trotz der noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen weist die größere Wahrscheinlichkeit darauf hin, die Fassaden mit geometrischen Mustern als Gräber zu betrachten.

Kult und Altäre.

Wenn nun auch der Hauptsache nach die Fassaden Gräber sind, so soll deshalb nicht etwa von vorneherein die Möglichkeit ausgeschlossen sein, daß sie auch als Kultstätten benutzt wurden. Ein Heroenkult der phrygischen Helden, deren Manen sie als Wohnung errichtet waren, hat sehr wahrscheinlich dort stattgefunden und ebenso möglich ist es, daß man, um der Fassade eine größere Weihe zu geben, in der Nische der Scheintür ein Bild der Göttin, als Schützerin des Grabes aufgestellt hat. Ich will damit nur sagen, daß Kult-

handlungen unmittelbar vor der Fassade wohl möglich waren, daß der Haupt- und ursprüngliche Zweck aber immer das Grab war. Die eingewanderten Phrygier hatten kaum mehr das volle Verständnis für den Kybelekult, wie die Hettiter, sie verehrten mehr ihre Heroen, welche Annahme bei einer jungen Nation nicht unwahrscheinlich ist. Das ist vielleicht ein Hauptgrund, einige kleinere Fassaden, wie das „Kindergrab", als von der Nebenbedeutung der großen derivierte Kultstätten zu betrachten. Auch können sie Kenotaphien im Felde gefallener Helden gewesen sein; Opferstätten waren sie wohl kaum im eigentlichen Sinne des Wortes, aus dem naheliegenden Grund, weil sie alle zu hoch und unbequem gelegen sind, um in ihnen ohne Hilfe von Leitern oder Gerüsten Opfergaben niederlegen zu können. Auch spricht ihr dekadenter Stil, besonders bei der von Körte betonten Nische unterhalb des Gordiosgrabes, für eine spätere Anfertigung, nach den großen Fassaden. Ein weiterer Grund für diese Mutmaßung wäre das Vorkommen neben Stufenältären, wie es z. B. bei einer kleinen derartigen Fassade der Fall ist, die ich bei Funduk auffand (Fig. 50).

Die Kultstätten der Kybele, und zwar in der Hauptsache vor der phrygischen Invasion, waren die Stufenaltäre, d. h. Bilder der Göttin selbst, in „abgekürzter" Form, wie weiter unten erörtert werden wird, auf deren Knien man die Opfergaben niederlegte. Damit ist schon gesagt, daß ich mich der Ansicht Körtes, es seien Götterthrone, nicht anschließen kann.



Fig. 50. Kleine Fassade bei der Kaleh von Funduk.

Ramsay, Reber und Perrot sehen als Gegenstand der Verehrung den runden Stein über den Stufen an. (Perrot l. c. 5, p. 149.) Sarre hat diesen Stein, wie Körte meint, richtig als Rücklehne des Götterthrons betrachtet, der den Himmelsgöttern geweiht war. In Phrygien spielte die Erdmutter Kybele wohl die Hauptrolle im Kult; ferner ist nach Ramsay (Journ. of As. Soc. 15, Taf. 3) ein derartiger Stein durch Inschrift als der Kybele geweiht beglaubigt. Die Kreislinien an der „Rücklehne" des großen Altares sieht Körte (Athen. Mitteil. XXIII, S. 120) als Verzierungen an, „denn man hat schwerlich je Umrisse der Figur auf die Rücklehne eines Thrones geritzt." Das ist richtig, aber die Lehne ist eben nicht das, wofür Körte sie hält, sondern der ganze „Altar" ist eine Stilisierung und Abbreviatur der Göttin selbst.

Die Niobe am Sypilos ist noch ganz als Statue zu betrachten, die ihr ähnliche Kybele in Jasilikaja (Perrot l. c. 5, p. 151) ist schon der Übergang von der Statue zum Stufenaltar. Ein weiterer Fortschritt in der Stilisierung ist der „Altar" (Fig. 51), den ich beim





Fig. 51 [1]) und 52. Altäre bei der Midasstadt.

„Saalfelsen" fand. Die zwei Köpfe hier sind leicht als Götterpaar — Atys und Kybele — zu erklären, die langen Hälse lassen wohl keinen Zweifel, daß Köpfe und nicht Verzierungen gemeint sind. Nur noch Kreise mit Schulterandeutung sind auf dem nicht weit davon befindlichen „Altar" (Fig. 52) zu sehen. Bei Fig. 51 und 52 und ebenfalls bei Perrot l. c., p. 150 ist die Fläche, die die Kopfumrisse trägt, abgerundet.[2]) Lassen wir die leichte Zeichnung fort, so erhalten wir zwanglos die Formen, die Perrot l. c., p. 149 gibt; die meisten der Altäre haben vier Stufen; die erste wäre als Brust der sitzenden Figur, die zweite als Knie, die dritte als Füße, die vierte etwa als Piedestal zu erklären. Bei einigen anderen Anlagen hat man dann die Stufen fortgelassen und sich nur auf die Gesichter beschränkt, die durch die Kreise symbolisiert werden (Fig. 53). Das ist ein weiterer Beweis gegen Körtes Annahme, denn wie ist ein Götterthron denkbar, der nur aus einer verzierten Rücklehne besteht? Von dem kleinen Altar

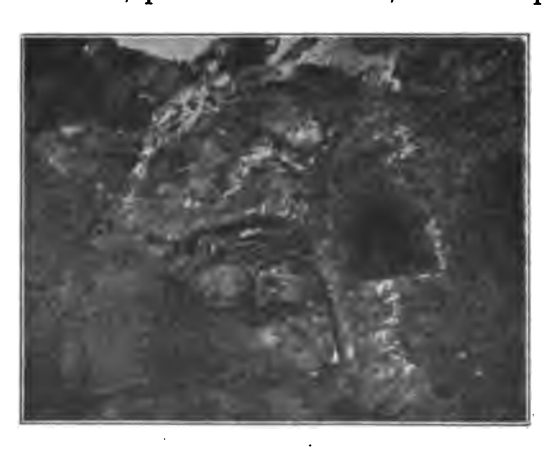


Fig. 53.

[1]) Ich muß bemerken, daß Fig. 51, 52 und 53 leicht retouchiert sind, weil die charakteristischen Details in der Reproduktion nicht deutlich erkennbar waren. Ich kann aber versichern, daß diese Nachhilfe nur den (leider nicht sehr gut ausgefallenen) Photographien und vor allem dem Tatbestand der Originale selber genau entspricht.

[2]) Ich kann auf Grund genauer Besichtigung der Anm. 2 bei Körte in Athen. Mitteil. XXIII, p. 120 nur zustimmen.

zwischen Düver und Arslankaja, den Reber nur in Zeichnung publiziert hat, bringe ich der Vollständigkeit wegen eine Photographie (Fig. 54). Ich glaube, daß Stufen und Fassade



Fig. 54. Kybelealtar zwischen Düver und Arslankaja.



Fig. 55. „Altar" auf der Demirlikaleh.

nicht gleichzeitig sind, denn die Figur und Stufen sind eigentlich ein Pleonasmus und zeigen, daß man in dieser Zeit die eigentliche Bedeutung der Stufen schon vergessen hatte. Spuren einer ähnlichen Fassade ohne Stufen sind auch an der Demirlikaleh. In vielen Fällen sind die Stufen nach Süden gerichtet.

Ein runder Block in der oben erwähnten Art (Fig. 51) befindet sich in einer Grotte bei Sabundji-Bunar. Leider ist die betreffende Photographie nicht geraten und muß ich mich hier deshalb auf die Erwähnung beschränken.

Endlich muß ich noch im Anschluß an diesen Abschnitt zwei Anlagen anführen, die möglicherweise auch zu Kultzwecken gedient haben. An der Demirlikaleh ist ein Altar (?), den Figur 55 veranschaulicht; er ähnelt denen, die sich auf einem Fels gegenüber befinden, nur ist er etwas komplizierter, mit Rinnen etc. Solange wir nicht ähnliche „Altäre" zum Vergleich haben und genauer über den Kult aufgeklärt sind, halte ich es für besser vage Mutmaßungen, die doch nicht begründet werden könnten, zu unterlassen. Ebenso ist es mit der Grotte bei Götschekissik (Fig. 56), bei der die Vorrichtung a, b, c zum Opfern oder Eingießen von Spenden gedient haben mag. Die Hauptkammer A hat eine dachförmige Decke. Raum B halb offen, davor eine Aushöhlung a, von der eine offene Rinne b zu einer Stufe c führt. Die Zeichnung rechts unten D zeigt das im Durchschnitt. In der Kammer A ist eine kleine Bank. In der Nähe befinden sich noch drei ähnliche Anlagen, eine davon mit Arkosolien, die jedoch ganz willkürlich angebracht und späteren Ursprungs sind.

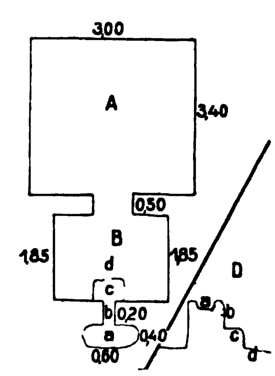


Fig. 56. Plan einer Grotte bei Götschekissik.

Über die Quadratmuster der Fassaden.

Nach Erledigung der Grabfrage tritt eine zweite Frage an uns heran: die der Ornamentik. Daß die Fassaden Imitationen von Holzhäusern sind, ist festgestellt. Schwierigkeiten in der Erklärung machen nur einige Details der Muster. Ich möchte hier nur kurz auf die beiden Hauptmeinungen Rebers und Körtes eingehen. Körte glaubt aus einigen Funden besonders in Gordion[1]) schließen zu können, daß die Verkleidung der Wände mit

[1]) Ich möchte an dieser Stelle einige Bemerkungen zu dem interessanten Rekonstruktionsversuch des phrygischen Tempels von Gordion (Körte, Gordion, 1904) machen. Die Kacheln (Gordion p. 164) sind keine Kacheln im eigentlichen Sinne, sondern Imitation der schon besprochenen Holztechnik, die ihrerseits wieder Imitation von Geweben ist, Kacheltechnik ist stets nur in einem Niveau denkbar (cf. auch die Vase von Idrias, Perrot, V, p. 328 f., wo das Motiv durch Flecht- oder Webetechnik zu erklären ist. Ebenso die Siebkannen, Gordion, Tafel III). Wären bei diesen Bauten wirklich Kacheln zur Verwendung gekommen, so würde es auffallen, daß im phrygischen Zentrum in Jasilikaja, wo doch derartige Bauten häufig gewesen sein müßten, bis jetzt auch nicht ein Überrest einer Kachel, dieser so äußerst widerstandsfähigen Materie, gefunden worden ist. Ich habe daraufhin 1904 noch besonders die großen Schutthalden an der Midasstadt untersucht und fand eine Masse Scherben, von Kacheln jedoch keine Spur. Die Rekonstruktion mit nur drei und zehn Fragmenten halte ich für gewagt, es wäre merkwürdig, daß sich nicht mehr gefunden haben. Die Schlüsse, die Körte (Gordion 219 ff.) dann daraus ableitet, sind auf Grund so wenig sicher feststehender Kombinationen wohl verfrüht. Die Anbringung der kleinen Quadrate um die Tür ist nur ein Notbehelf, um sie zu plazieren, denn bei keiner der Fassaden findet sich ein Analogon;

Kacheln geschehen sei. Dem stellen sich zwei Einwürfe entgegen, erstens, daß die Anbringung von Kacheln auf Holz technisch ihre Schwierigkeiten hat, und zweitens die Kombination von Gerade- und Übereckquerstellung von Kacheln vereinigt, wie wir sie am Midasgrab finden. Letzteres ist in wirklichen Kacheln nicht gut ausführbar.

Aus rein technischen Gründen ist das nicht möglich; denn man findet wohl Kachelmuster in der Art, wie in der kleinen Nische in Jasilikaja, nie aber mäanderartig angeordnet.[1]) Über das Nichtvorkommen von Kachelresten in Jasilikaja habe ich schon in der Anmerkung gesprochen. Reber ist der Meinung, daß diese Muster als Imitationen

---

gerade die Scheintüren kopieren aufs treueste eine wirkliche Tür. Was die Verwendung der bildlichen Darstellungen bei der Rekonstruktion anbelangt, kann sich Körte nicht auf die Felsfassaden berufen, denn nirgends außer am späten Arslankaja finden sich bildliche und Quadratmuster vereint, es sei denn, man nimmt eine sehr viel spätere Verfallperiode an; gleichzeitig mit den „klassischen" Fassaden dürfte etwas derartiges auf keinen Fall sein. Gehen wir zu den einzelnen Details über und beginnen wir mit der „Sirene" (Körte, l. c., p. 168). Körtes Hang, in allem griechische Vorbilder zu sehen, läßt ihn aus dem plumpen Vogeltorso eine Sirene machen, weil er angeblich eine Halskette trägt. Ich kann das aus der Abbildung nicht ersehen, die schwach erkennbare Linie kann ebensogut den Ansatz des Halsgefieders, das sich ja bei vielen Vögeln scharf markiert, bedeuten. — Die Platten: Es ist merkwürdig, daß, wenn sie in der für die Rekonstruktion von Körte vorauszusetzenden Anzahl verwendet sein sollten, nicht mehr erhalten sind. Soviel ich aus dem Text ersehen kann, sind zwei Fragmente der Hirschjagd erhalten. Wenn man die Umrisse der Figur 142 auf durchsichtiges Pergament durchpaust und auf Figur 141 legt, so ergibt sich, daß der Fuß des Kriegers viel zu lang und klumpfußartig ist, daß der Schildrand nicht zu sehen ist, daß überhaupt beide Stücke nicht aus derselben Form kommen, außerdem hat allem Anschein nach das Pferd auf Figur 141 den Fuß gehoben, während das Tier auf Figur 142 ruhig steht. Auch ist auf den beiden Stücken die Ausführung des Beinansatzes eine verschiedene. Wie Körte selbst sagt, erinnert die Darstellung an orientalische Jagdszenen; ich kann dem nur beipflichten und möchte besonders auf die Jagd von Saktschegözu und die Darstellung eines Streitwagens in Sendjirli hinweisen (Perrot, l. c., 4, p. 279 und Sendj., a. a. O., III, Tafel 37), da derartige Vorbilder hier wohl näher liegen als griechische. Von den p. 159 erwähnten Details der Haare etc. kann ich auf der Abbildung nichts erkennen. Zum Krieger kann ich nur das beim zerbrochenen Grab gesagte wiederholen: Ehe die Besichtigung dort nicht möglich ist, muß ich jeden Vergleich ablehnen. — Platte mit Stier und Löwe: Der Stierkopf ist rein orientalisch (cf. Perrot, l. c., 2, p. 291, 323). Soweit ich nach Figur 143 urteilen kann, ist der Unterleib des Löwen doppelt so breit, als der des Stieres, und war letzterer deshalb wohl beträchtlich kleiner als der Löwe, mithin sind sie kaum auf einer Platte zu vereinigen, daher ist die Plattengröße und der Vergleich mit der Hirschplatte nicht sicher. — Platte mit Ziegen (dasselbe Tier auf der oben erwähnten hettitischen Vase im Louvre): Ob der unterste Zweig des Baumes so lang war, wie auf der Rekonstruktion, ist nach Figur 145 nicht sicher. Warum zieht Körte hier aber griechische Vasen etc. und sogar italische Kunst zum Vergleich heran, wenn asiatische Motive so ungleich näher liegen? (Prisse, II, 85). In Sendschirli (Ausgrabungen 1902, III, Tafel 38) kommt fast genau dieselbe Darstellung vor, nur ist wegen der Form der Platten die Darstellung etwas steiler. — Stirnziegel: Der Löwe Figur 136 deckt sich fast mit dem von Arslankaja bei Düver, bei dem wir bereits asiatischen Einfluß besprochen haben. Der Greif erinnert an den Panther, der dem Gatten der Göttin in Bogaskeuj als Piedestal dient, besonders der erhobene Schweif. Die aufgebogene Flügelform ist fast dieselbe, wie die des Doppeladlers am selben Relief (Perrot 4, p. 624). Es scheint also auch bei den "Tempel"-Funden von Gordion, soweit man auf Grund der vorliegenden Abbilduugen und des lückenhaften Materials urteilen kann, asiatischer Einfluß eher in Betracht zu kommen, als griechischer.

[1]) Ich will damit nicht sagen, daß ich das Muster dieser Nische für Imitation von Kacheln halte. Vielmehr ist hier gerade deutlich ersichtlich, daß es sich um die Nachahmung von ausgestemmter Arbeit in Holz handelt, der ein jetzt noch häufig anzutreffendes Webe- resp. Flechtmuster zum Vorbild gedient hat.

von Geweben zu deuten seien. Dafür spricht die häufig in der Gewebetechnik vorkommende verschiedene Achsenstellung der Quadrate. Schwer zu erklären ist allerdings das Muster auf den Seitenteilen der Fassaden, die den Pfosten des Hauses entsprechen würden. Nach meinem Erklärungsversuch der Entstehung des Holzbaues in diesen Gegenden (oben S. 665) ist das Anbringen von Matten selbstverständlich und man kann sich denken, daß man das kleinere Muster der Borte, denn die größeren Mäandernetze füllen den Mittelraum aus, auf die Pfosten übertrug (auch bei modernen Teppichen der Anatolier wird die Borte oft durch übereck gestellte Quadrate verziert). Als Beleg dafür möchte ich das Muster eines Türrahmens aus Kümbet anführen, das dem Gesagten genau entspricht. Auf meine Frage, woher man das Muster hätte, antwortete mir ein alter Bauer: Die Teppiche machen sie (d. h. die Frauen) ebenso. (Abbildung in „Zeitschrift für Ethnologie“ 1905, I, p. 121.)

Gehen wir jetzt zu den einzelnen Fassaden über; sie sind von den oft zitierten Autoren so eingehend behandelt, außerdem im ganzen untereinander so ähnlich, daß wir bei ihrer Besprechung relativ kürzer sein können, als bei der der bildlichen Fassaden. Beginnen wir mit dem Midasgrab. Die Inschriften und der Schacht sind bereits besprochen, ich hätte nur noch hinzuzufügen, daß ich bezüglich des Akroters der Meinung Rebers bin, der annimmt, daß es nicht kreis- sondern hakenförmig war. Dort oben also den Standpunkt der *χαλκέη παρθένος* zu suchen, halte ich für ausgeschlossen, denn die Spalte über dem Akroter ist erst durch Erdbeben entstanden, das die ganze Fassade gespalten hat. Zur Stilkritik bleibt nach Rebers und Körtes Ausführungen nichts mehr zu sagen übrig.

Arezastis.

Stilistisch eng an das Midasgrab schließt sich die Fassade mit der Inschrift Arezastis etc. Sie ist nicht so imposant, wie das Midasgrab, im Detail aber ruhiger und einfacher. Schwierig ist die Erklärung des Loches, das man hineinzuschlagen versucht hat. Nimmt man an, daß da, wo das Muster aufhört, eine Erdterrasse anfing, so könnte man das Loch wohl für angefangene Arbeit von Schatzgräbern halten. Leider mußte ich 1904, durch Witterungsverhältnisse gezwungen, meine Absicht, die Fassade zu besuchen und nach einem eventuellen Schacht zu forschen, aufgeben. Nach Reber wäre in der Anhäufung vor der Fassade nach einem Grab zu suchen, ich kann dem nicht beipflichten; wir müssen immer an der Voraussetzung festhalten, daß man den Eingang möglichst geheim hielt, deshalb der komplizierte Eingang beim Midasgrab, die Deckel etc., deshalb die Scheintür; zu betonen ist noch an dieser Stelle, daß die benachbarten lykischen Fassaden allgemein als Gräber anerkannt werden und nicht als Kultstätten, die den Tempel der Gottheit imitieren. Körte schreibt am Schluß über Arezastis (l. c., p. 118): „Dies ändert nichts an der Tatsache, daß die eigenartige Kunstform der prächtigen Fassade für den Kult der Göttermutter erfunden war und nichts mit der Totenbestattung zu tun hat.“ Den Beweis dafür bleibt er schuldig. Die Ergänzung der Scheintür durch Bemalung wird als sehr wahrscheinlich angenommen, was hätte sonst die Hausimitation ohne Tür auch für einen Sinn?

Gordiosgrab.

Die dritte große Fassade des Bezirks ist das Gordiosgrab. Ich bleibe der Einfachheit wegen bei dieser Benennung, obgleich ihre Richtigkeit nicht bewiesen ist. Reber kritisiert die Fassade kurz folgendermaßen: Sie hat keine Inschrift, kein bearbeitetes Mittelfeld, Scheintür oder Nische. Der Fries ist hellenische Entwicklung eines orientalischen Motivs. — Der Fries ist das neue Element der Fassade und berührt eigentümlich bei der Imitation eines Holzbaues. Halten wir aber an der Theorie fest, daß die Ornamentik der Fassaden aus Geweben abgeleitet ist (die fehlende Verzierung des Mittelfeldes ist hier wie bei Arezastis durch Malerei ausgeführt zu denken), so wird es uns verständlicher, denn auf mesopotamischen Geweben findet sich ein ähnliches Motiv. Es hat mit offener und geschlossener Blüte im Orient existiert, ehe es nach Griechenland kam.[1])



Fig. 57. Das „Gordios-Grab."

Da die Fassade nicht vollendet wurde, nimmt Körte an, daß man zum Ersatz für die fehlende Kultnische wohl die kleine Scheintür unterhalb angefertigt habe. Falls diese wirklich Kultnische und nicht nur ein kleines Kenotaphion war, beweist das erst recht, daß die große Fassade nicht zu Kultzwecken bestimmt war. Wäre dies der Fall gewesen und griff man überhaupt wieder zum Meißel, dann war es doch viel einfacher die Nische

---

[1]) Ich führe hier nur folgende Beispiele an: Perrot 2, p. 329, entlehnt der Kunst der 18. Dynastie; nach unten gerichtet l. c., II, p. 290, 291. Ferner Perrot, II, 730, geschlossene Blumen, Knospen, a. a. O., II, 320.

in der Mitte des Felsens unterhalb der großen Fassade anzubringen (wie es außerdem die natürliche Beschaffenheit des Felsens sehr erleichtert hätte), an der Stelle, wo bei Vollendung die Scheintür gewesen wäre. Statt dessen brachte man sie schief und regellos irgendwie nebenbei an. Das widerspricht dem Gefühl für Regelmäßigkeit, wie es uns in so hohem Maße in den Fassaden entgegentritt. In keinem Bericht ist erwähnt, daß jemand den Fels oberhalb abgesucht hätte. Ich fand dort einen zwar verwitterten, aber deutlich erkennbaren „Altar mit Seitenlehnen", ähnlich denen gegenüber der Demirlikaleh. Daraus ergibt sich nun folgendes: entweder ist dieser Altar älter als die Fassade, dann ist es auffallend, gerade unter ihm eine zweite Kultstätte zu errichten; oder er ist jünger, so ist das vice versa ebenso auffallend. Außerdem, warum verwandte man nicht die Arbeit, die zur Herstellung des Stufenaltars erforderlich war, zur Vollendung der Fassade? Wir können nun also aus den Ausführungen p. 695 ff. schließen, daß der Stufenaltar älter war und die Fassade keine Kultstätte war; neben diesem heiligen Ort das Grab für einen König zu schaffen, ging sehr gut an, nicht aber eine zweite Kultstätte. Über der Fassade ist ein großer Spalt im Fels sichtbar, der in der Art von Maltasch die Herstellung eines Grabschachtes sehr erleichtert hätte. Endlich befindet sich daselbst eine kleine geglättete Fläche mit folgenden Zeichen:

∩ ⊥

einige folgende Zeichen sind unkenntlich.

Man hat vom Gordiosgrab gesagt, daß die Fassade im Vergleich zum Midasgrab gewissermaßen an einer weniger hervorragenden Stelle angebracht sei. Ich möchte nur bemerken, daß das nicht zutreffend ist, denn wenn man das Tal des Kümbetsu von Kümbet her hinaufkommt und sich Jasilikaja nähert, so ist die erste Fassade, die einem in tiefem Orangegelb, besonders am Nachmittag und gegen Abend entgegenleuchtet, das Gordiosgrab. Wie sehr müßte das erst bei gänzlicher Vollendung und glänzender Bemalung der Fall gewesen sein.[1])

Maltasch und Arslankaja.

Wir kommen jetzt zu zwei Fassaden, die aus verschiedenen Gründen augenscheinlich zusammengehören, Maltasch und Arslankaja bei Düver, als Fassade mit Mäandermuster. Die ins Auge fallendste Eigentümlichkeit, die bisher noch von niemand erwähnt ist, sind die kleinen Quadrate, mit denen das Mäandermuster selbst verziert ist. Es ist das wohl als Degenerationserscheinung zu deuten, die ruhigen großen Linien genügten nicht mehr; um sie reicher zu gestalten wurden sie selbst noch gegliedert und verziert. Mit der Kacheltechnik sind diese kleinen Quadrate wohl schwer zu vereinigen, leicht dagegen mit Weberei oder Flechterei. Auch in anderer Beziehung stehen beide Fassaden nicht mehr ganz auf der Höhe der vorhergehenden der Midasstadt: die Pfosten, die den Giebel tragen, sind nicht mehr breit und kräftig, sondern schmal und dürftig beim Maltasch, bei

[1]) Die Rosette auf Körtes Akroterzeichnung (Gordion, p. 222) scheint mir nicht ganz genau zu sein. Figur 57 verbessert das. Bei Körte ist sie offen wiedergegeben, was nicht der Fall ist.

Arslankaja bei Düver nur durch eine Reihe übereckgestellter Quadrate angedeutet. Bei beiden ist das Muster nicht genau berechnet. Das von Maltasch (cf. Fig. 58) besteht, wie das des Midasgrabes aus einem Quadrat, an dessen vier Ecken sich je ein gleich großes anschließt; beim Maltasch läßt sich jedes wieder in 16 kleine, ich möchte sagen Quadrateinheiten, zerlegen. Alle fünf bilden ein großes Quadrat, das 10 · 10 Einheiten umfaßt. Beim Midasgrab nun ist dies große System je dreimal in der Breite und Höhe vorhanden, das mittlere System der untersten Reihe fällt fort und ist durch die Tür ersetzt. Daraus ergibt sich eine ruhige und harmonische Wirkung. Anders beim Maltasch: wir haben da in der Breite nur zwei der großen Quadrate und Bruchstücke solcher an den Seiten (ohne die Intervalle, je zwei Einheiten). Um einen einigermaßen einheitlichen Eindruck zu machen müßten wenigstens die Kreuze, die durch die Intervalle gebildet werden, vollständig sein, aber auch hier fehlt an jeder Seite eine Einheit.

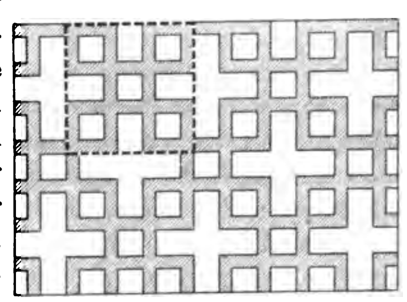


Fig. 58. Muster des Maltasch.

Fig. 59 ist ein Rekonstruktionsversuch des Musters von Arslankaja bei Düver. Es hat als Grundform acht Quadrate in der Breite und fünf in der Höhe, von denen man jedes wieder in 16 Einheiten zerlegen kann; an den Seiten sind dann noch Intervalle und ein Streifen, ein und zwei Einheiten. — Durch die Tür fallen fort (cf. Fig. 59):

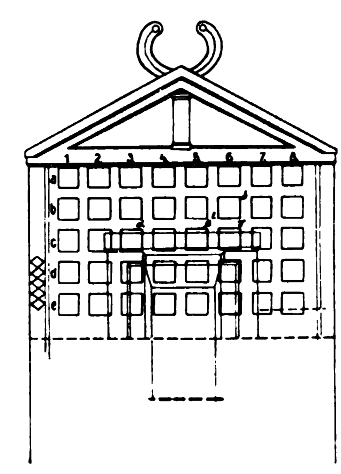


Fig. 59. Schema des Musters von Arslankaja bei Düver.

A. gänzlich: 3 d, 3 e, 4 e, 4 d, 5 d, 5 e, 6 d, 6 e;

B. teilweise: vier äußerste Einheiten vertikal rechts von 3 c, 3 d, 3 e;

„ „ „ „ links von 7 c, 7 d, 7 e;

je drei seitliche Einheiten von 2 c, 7 c;

drei und vier untere Einheiten von 3 c, 4 c, 5 c, 6 c;

fest steht nur das Muster (cf. Fig. 60), gebildet von b 1, b 2, c 1, c 2, d 1, d 2, e 1, e 2. Es findet sich auch an kypriotischen Vasen. (Im Louvre, Vasensammlung, Saal A, Nr. 95—117.) Jeder Versuch, die ganze Fassade diesem Muster oder anzupassen, und dabei eine auch nur annähernd regelmäßige Figur über der Tür (d. h. von 4 a, 4 b, 5 a, 5 b) zu erhalten, scheitert an den auf der Photographie deutlich erkennbaren Linien α, β, γ, δ, ε. Trotz aller Mühe, die ich mir damit gegeben habe, mußte ich darauf verzichten,

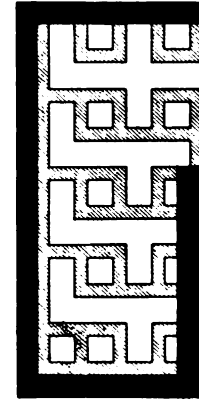


Fig. 60. Muster der linken Seite von Arslankaja bei Düver.

diese für die Stilbestimmung so interessante Frage zu lösen. Die dafür wichtigsten Teile der Fassade über der Tür etc. sind leider zu sehr beschädigt. Ich will die Möglichkeit einer Rosette über der Tür (Körte) nicht in Abrede stellen. Mit auch nur einiger Sicherheit habe ich sie aber weder an der Fassade selbst noch auf verschiedenen Photographien erkennen können. Auffällig wäre sie allerdings sehr mitten in einem „strengen Quadratmuster. Ein weiteres Zeichen einer dekadenten Kunst ist das schwächliche Akroter von Arslankaja bei Düver, das in keinem Verhältnis zu den Dachbalken steht. Ich glaube kaum, daß Maltasch ein Akroter gehabt hat, man müßte sonst noch Reste auf dem rechts oben erhaltenen Fels sehen. Ich konnte leider 1904 konstatieren, daß, wie so häufig in Phrygien, die Fassade unterhalb des angeschwemmten Erdreichs sehr gelitten hat, und die Inschrift vollends verloren ist. Die Luft scheint den Stein zu verhärten, während die Erdfeuchtigkeit ihn zersetzt. Trotzdem wäre eine Freilegung der Fassade (und auch des Schachtes) wegen der Scheintür etc. von großem Interesse.

„Hausgrab" bei Bakschisch.

Bei ihm ist die Fläche, die beim Midasgrab das Mäandernetz trägt, in einen schmalen Streif zusammengeschrumpft und wird von der Scheintür, die größer und tiefer als bei den andern Fassaden ist, eingenommen. Die Grundform der Tür ist dieselbe wie beim Midasgrab. Die kleinen konzentrischen Kreise können wohl, wie Reber meint, auf persischen Einfluß zurückzuführen sein; Rundbalkenprofile sind weniger leicht ersichtlich.[1]) Ihr häufiges und stellenweis nicht ganz motiviertes Vorkommen erklärt sich aus der, ich möchte sagen, spielenden Art der Fassade. Das Grundmotiv ist bereits derartig verkannt, daß man von einem Haus nur noch Dach, Stützpfosten und Tür gelassen hat. Wie man sich also im Ganzen durchaus nicht mehr streng an den Grundgedanken gehalten hat, so ist es auch im Detail. Reber meint, daß das Dach, das an Maltasch erinnert, nie ganz bearbeitet gewesen sei; es ist möglich, daß dies absichtlich geschehen ist, um in möglichst realistischer Weise den Dachbelag darzustellen.

Zeitansetzung der Fassaden.

Ramsay: Bojük-Arslan-Tasch 9. Jahrhundert, geometrische Fassade ca. 8. Jahrhundert, Zerbrochenes Löwen-Grab ca. 700.

Reber: Bildliche Fassade vor der phrygischen Invasion, geometrische Fassade später bis Perserzeit. (Nach einer Besprechung März 1905 in München.)

Perrot: Bojük-Arslan-Tasch ca. 550, geometrische Fassade 8.—7. Jahrhundert.

Körte: Deliklitasch am ältesten, bildliche und geometrische Fassade nicht zeitlich getrennt, 630—546.

Brandenburg: Bildliche Fassade Zeit der älteren Sendjirliskulpturen (ca. 1000) bis phrygische Invasion ca. 800, geometrische Fassade Invasion bis Kimmerereinfall.

---

[1]) Es muß hier auf die Ähnlichkeit mit dem merkwürdigen „protoionischen" Kapitell in Ajas-In hingewiesen werden (Reber a. a. O., Tafel XI), wenn letzteres wohl auch bedeutend später entstanden ist.

Wenn wir bei der Stilbesprechung kürzer waren, so müssen wir etwas eingehender die Zeitansetzung behandeln, weil hier, wie die obige Tabelle zeigt, große Uneinigkeit herrscht. In den einleitenden Zeilen über die geometrischen Fassaden versuchte ich ihr plötzliches Auftreten mit der Annahme zu erklären, daß sie durch Vorfinden der Herrensitze ihrer Vorgänger angeregt wurden, diese in Stein als ewige Wohnstätten der Verstorbenen zu kopieren. Da ihnen Giebelhäuser aus ihrer thrakischen Heimat möglicherweise schon bekannt waren, gefielen ihnen diese Bauten mehr, als die Felswohnungen, ein Grund mehr sie als Totenwohnung im Fels zu kopieren. Es ist nun aber bei Körtes und Rebers Zeitbestimmung auffällig, daß die Phrygier erst nach dem Aufhören ihrer Macht und politischen Selbstständigkeit diese gewaltigen Denkmäler geschaffen haben sollen. Die großen Herrscher, der Midas, der um 700 seinen Thron nach Delphi schickte, hätte selbst nichts getan, um seinen Namen zu verewigen? Wir können kaum annehmen, daß während der Kimmererzeit, d. h. während einer Periode wirtschaftlichen Verfalls und politischen Niedergangs gewaltige Monumente entstanden sind. Es bleibt also nur noch die Zeit übrig, in der Phrygien lydischer Vasallenstaat war. Ein wirtschaftliches Aufblühen war da sehr wohl möglich, es widerspricht aber durchaus orientalischen Herrscherprinzipien, zuzulassen, daß mit Vasallenkönigen ein derartiger Kult getrieben wurde. Man muß das Midasgrab in seiner imposanten Kraft und Größe gesehen haben, deren Wirkung keine Abbildung ganz wiederzugeben im Stande ist, und unwillkürlich muß man sich sagen: ein solches Werk konnte nur ein freier Fürst auf freiem Boden schaffen, nicht ein abhängiger, der nur dem Namen nach noch König war, in Wirklichkeit Statthalter der Könige von Lydien. Man könnte noch einen Einwand erheben, die Inschriften, deren Charaktere wohl jünger sind als 696. Nichts weist mit zwingender Sicherheit darauf hin, daß sie wirklich gleichzeitig mit den Fassaden sind. Bei BABAΓE etc. am Midasgrab ist deutlich sichtbar, daß die Buchstaben nach Entstehung der übereckgestellten Quadrate entstanden sind. Man nimmt an, daß diese Inschrift ein „fecit“ des Künstlers ist. Wäre sie gleichzeitig mit der Fassade entstanden, warum hat man denn nicht noch das Randstück rechts glätten und sie dort anbringen können, statt die Fassade zu verschmieren, um einen derben aber hier angebrachten Ausdruck zu gebrauchen. Wieviel mehr ist das noch bei Arezastis der Fall, regellos ist die Fassade beschrieben, nur in der Mitte nicht, ein Beweis für die Annahme der Bemalung. Muß man nicht bei genauer Betrachtung zu dem einfachen Schluß kommen, daß Künstler mit so hohem Stilgefühl, wie die Anfertiger der Fassaden, sich nicht ihr eigenes Werk später durch höchst unregelmäßig angebrachte Inschriften verunziert haben würden. Sie hätten das dann wenigstens regelmäßig getan und die Inschrift ornamental verwandt. Warum finden wir denn beim unvollendeten Gordiosgrab keine Inschrift, obgleich der Giebel und ein großer Teil schon fertig war? Bei Arslankaja bei Düver kann man auf der Photographie erkennen, daß die Teile der Giebelbasis, die die Inschrift tragen, tiefer ausgearbeitet sind als die andern, was auch auf spätere Bearbeitung schließen läßt. Die Gleichzeitigkeit von Fassaden und Inschriften erscheint somit mindestens zweifelhaft. Ich möchte annehmen, daß sie bei späterer Restauration und Neubemalung, in der lydischen Zeit etwa, hinzugefügt worden sind; man hatte nicht mehr das Verständnis für die große einfache Wirkung und wollte vielleicht auch dadurch die Erinnerung an die begrabenen, verehrten Personen auffrischen. Gehen wir jetzt zu den Details der Zeitansetzung über, so ist es schwer zu sagen, welche der geometrischen Fassaden am ältesten ist. Wegen der

Strenge des Stils könnte man Arezastis an die Spitze stellen, absolut sicher ist das natürlich nicht; jedenfalls ist zwischen den drei Hauptfassaden der Midasstadt kein großer, zeitlicher Unterschied. Später anzusetzen sind wohl Arslankaja bei Düver und Maltasch, wegen der besprochenen Degenerationszeichen. In der Einleitung wurde darauf hingewiesen, daß Jasilikaja von Demirli, d. h. dem Zentrum der bildlichen Fassaden, durch ein Gebirge getrennt ist. Eigentümlich ist nun, daß die beiden auf der andern Seite des Gebirges liegenden Fassaden Arslankaja bei Düver und Maltasch die spätesten sind. Man könnte daraus schließen, daß die phrygischen Eroberer auf den Bergfesten von Jasilikaja zuerst festen Fuß faßten und residierten und dann von dort aus die Ebene eroberten, in der ihnen die „Hettiter" mit ihren so oft erwähnten Streitwagen besser Widerstand leisten konnten. Später mag die Gegend von Bojük-Arslan-Tasch Residenz der phrygischen Könige gewesen sein, da sie fruchtbarer und angenehmer ist als die rauhe Gebirgsgegend von Jasilikaja.

Die Giebelfassaden zeigen — mit Ausnahme des Hausgrabes, das wir schon als „aus der Art geschlagen" und kleinlich, nach Rebers Meinung für die nachahmende Kaprize eines kleinen Fürsten unter Perserherrschaft halten können — zu große Verwandtschaft untereinander, zu wenig wirkliche Unterschiede und Stilentwicklung, als daß wir für sie einen großen Zeitraum ansetzen müßten. Die phrygische Herrschaft hat ca. 100 Jahre gedauert; wenn wir diese auf fünf Herrscher verteilen mit ca. 20 Jahren Regierungszeit, so erhalten wir dadurch für die Zeit ca. 800—695 eine passende Ansetzung. Um kurz zu resümieren: Politische Gründe, große Stilverwandtschaft, mutmaßlich sekundärer Charakter der Inschriften, alles spricht für die Zeit der Blüte der Phrygierherrschaft, zwischen der phrygischen und der kimmerischen Invasion. Irgendwelchen griechischen Einfluß haben wir nirgends mit Sicherheit konstatieren können.

Anhang I. — Zu den Fassaden.

Ich möchte hier noch einige Beispiele moderner Holzarchitektur in Phrygien bringen, die lehrreich für die Konstruktion der Fassaden sind und vielleicht Aufklärung über die Entstehung einzelner Teile geben, oder wenigstens dazu beitragen können. Figur 61 zeigt ein modernes tscherkessisches Holzhaus in Götschekissik. Durch die Firstverschalungsbretter wird ein Akroter gebildet, das mit dem von Gordiosgrab, oder besser gesagt mit dessen Spitzen, Ähnlichkeit hat. Die beiden Rosetten im Giebel des letzteren könnte man sich aus den beiden Balkenenden der Figur 61 entstanden denken, wenn sie kurz abgeschnitten wären, was man bei der überhaupt flüchtigen Ausführung des Baues vergessen hat.

Figur 62 zeigt die Firstkonstruktion eines andern modernen Holzhauses in Serdjoa. Der Firstbalken C hat ein rundes Profil, das über die Giebelwand hinausragt und etwa der an derselben Stelle befindlichen Rosette am Gordiosgrab entsprechen würde. In ihn ist die Kerbe E eingeschnitten zur Aufnahme der Firststütze A. Die Dachbalken B B ruhen mit ihren abgeschrägten Enden gleichfalls in Kerben in C (D D).

Figur 63 ist insofern interessant, als sich hier die Tragbalken B B in genau derselben Weise vorfinden, wie beim Solongrab (Reber, a. a. O., Tafel 10). Über B B liegen Bretter, über diesen die Lehmschicht D D, die durch den Bretterbelag E E geschützt ist, damit sie



Fig. 61. Holzhaus in Götschekissik.

nicht vom Regen herabgespült wird. Es ist das ein Beispiel, daß auch bei schrägen Dächern Lehmbelag vorkommen kann. Ich glaube, daß auch die Gebäude, die dem Hausgrab und Maltasch zum Vorbild dienten, mit Lehm gedeckt waren. Der Knick in der Giebellinie ist wohl so zu erklären, daß er mit dem wagrecht daraufliegenden Lehm einen guten Widerstand gegen den auf dem schrägen Teil befindlichen Lehmbelag bot und ein Herabrutschen dieses nach unten verhinderte.

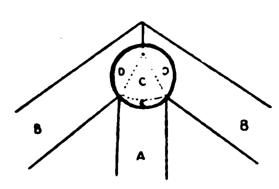


Fig. 62. Firstkonstruktion eines modernen Holzhauses.

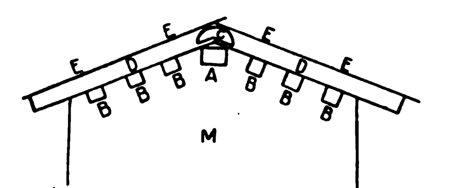


Fig. 63. Moderner Holzgiebel aus Serdjoa.

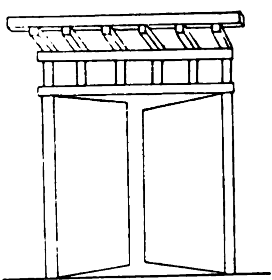


Fig. 64. Holztor aus Beykeuj.

Figur 64 endlich zeigt beiläufig ein Holztor aus Beykeuj, das über dem eigentlichen Türrahmen viereckige Öffnungen hat, um den sich an das Tor anschließenden Gang zu erhellen. Diese Vorrichtung entspricht ganz dem Urzweck der Metopen; es ist eigentümlich, daß sich gerade in einem Jürükendorf, d. h. bei den mutmaßlichen Nachkommen der Ureinwohner des Landes, eine derartige antike Form wiederfindet.

Anhang II. — Über spätere Fassaden.

Reber hat zuerst eine strenge Scheidung der phrygischen und vorphrygischen Fassaden von denen der römischen Zeit gemacht. Obgleich letztere nicht mehr zum Thema gehören, möchte ich, da sie im selben Gebiet liegen, einige kurze Bemerkungen hinzufügen.



Fig. 65. Fassade bei Meros.

1. Bei Meros befindet sich das Grab, dessen Eingang Fig. 65 (Zeichnung nach Photographie) veranschaulicht. Die runde Türform weist auf späte Zeit hin, eigenartig aber ist das Gebälk über der Tür, das von zwei auf Postamenten stehenden Säulen getragen wird, und hierbei wieder die Form der beiden konsolenartigen Vorsprünge über jedem Kapitell. Diese Form kommt meines Wissens bei keiner andern Fassade vor, und findet ihre Erklärung wohl am einfachsten in dem überhaupt dekadenten Stil der ganzen Anlage, wie die meisten der späteren Fassaden der Gegend.

2. Über das Solongrab von Kümbet (Reber, a. a. O., Tafel 10). Ich habe schon die Vermutung ausgesprochen, daß diese Fassade möglicherweise später über dem älteren Grabeingang angebracht worden ist, an dessen Seiten sich ein Stier und eine Gorgo (?) als apotropäische Motive befinden. Die beiden Löwen im Innern sind kaum mehr zu erkennen, wohl aber noch zahlreiche Farbspuren daselbst, grün und rot. Die Untersuchung derselben ergab nach der Analyse, die Herr Geheimrat Zincke in Marburg zu machen die Liebenswürdigkeit hatte:

Solongrab, Giebel: Beim Aufbewahren in Papier wird das Papier angegriffen. (?) Beim Erhitzen schwärzt sich die Substanz und gibt saure Dämpfe. Beim Kochen mit Wasser keine saure Reaktion des Wassers, ganz neutral. Mit Salzsäure kein Aufbrausen und Kohlensäure. Also im wesentlichen tonartige Substanzen. Die Dämpfe riechen brenzlich. Mit konzentrierter Schwefelsäure tritt beim Erwärmen Schwärzung ein. Die Schwärzungen deuten auf Beimischung organischer Substanzen. Vielleicht absichtlich zugesetzt.

Solongrab, innen: Beim Erhitzen kaum schwarz, kaum saure Dämpfe, scheinbar eine Spur alkalisch.

Aus weiteren Proben, die Herr Geheimrat Zincke zu untersuchen die Freundlichkeit hatte, ergab sich folgendes:

Arslankaja: Beim Erhitzen schwarz, brenzliche Dämpfe, deutlich alkalisch. Brennt sich schwer wieder hell. Mit Salzsäure nur Spuren von Kohlensäure. Mit konzentrierter Schwefelsäure ebenfalls schwarz. Deutet auf organische Beimischungen. Die Spur gibt bei Erhitzung keine Schwärzung, scheint Eisenoxyd zu sein.

Japuldag: Beim Erhitzen sich schwärzend, dann aber weiß. Gibt saure Dämpfe. Mit Salzsäure Entwicklung von Kohlensäure. Lösung gibt Eisenreaktion.

Stuckprobe von der Pischmischkaleh (wohl Zeit der griechischen Inschrift). Das Rot ist Eisenoxyd. Das Stück besteht der Hauptsache nach aus Karbonat.

Zu den Löwen ist noch zu sagen, daß sie natürlich spät entstanden sind, unter römischem oder besser spätest-hellenistischem Einfluß. Aber noch andere Faktoren sind dabei maßgebend gewesen, der Künstler ist wohl nach der ganzen Art und Ähnlichkeit mit dem Löwen von Angora zu urteilen (bei Perrot, a. a. O., Bd. IV, p. 713) ein „Einheimischer" gewesen. Er hat noch unter dem Einfluß der alten Lokalkunst gestanden. Auch in der späteren asiatischen Kunst findet sich ein ähnliches Motiv: ein Fries mit Löwen von einem Königsgrab in Persepolis (Perrot, l. c., Bd. 5, p. 544, ferner ein ähnliches Motiv, a. a. O. II, S. 248). Die beiden Löwen dort mit der Blume dazwischen gleichen so sehr denen von Kümbet, daß man glauben könnte, der Künstler hätte sich in Persepolis sein Vorbild gesucht.



Fig. 66. Fassade bei Götschekissik.

3. Das zweite Grab in Japuldag. (Perrot, l. c., Bd. 5, p. 136.) Obgleich aus einer Zeit des Verfalls stammend, was sich deutlich in der ganzen uneinheitlichen Art und phantastischen Zeichnung zeigt, ist es doch insofern interessant, weil in ihm alle möglichen Einflüsse und Stilarten vereint sind. Die Blumen über der Tür z. B. weisen auf Mesopotamien hin (Perrot II, p. 204, Siegel des Senascherib). Die Tür selbst mit den kleinen Säulen erinnert an das „Sirenenhaus" aus Kypern im Louvre. (Catalogue des Figurines etc. du Musée du Louvre I, p. 154, Nr. 52—56.) Dann muß noch auf die allgemeine Ähnlichkeit der Fassade mit einer in Isaura hingewiesen werden. (Vorläufiger Bericht der Böhmischen Gesellschaft. Jüthner, Swoboda u. A. Prag, 1903, p. 49.)

4. Endlich möchte ich, um das Abbildungsmaterial zu vervollständigen, eine Photographie der kleinen Fassade von Götschekissik bringen, auf welcher manche Details besser zu erkennen sind, als bei der Körteschen Abbildung (Fig. 66).

Keramische Funde.[1]

Fundorte waren:

1. Götschekissik; Scherben aller Zeiten, grauer ungeschlemmter Ton, Handarbeit, nicht vollständig durchgebrannt, am meisten vertreten. Große Vorratsgefäße, wie in Troia. Feine geschlemmte rote Ware, Scheibenarbeit, ein Fragment einer Korniche. Außerdem wurde vor dem Grab (Fig. 41) eine Feuersteinpfeilspitze gefunden.

---

[1]) Ein Teil der angeführten Scherben ist dem archäologischen Apparat der Universität Marburg von mir übergeben worden.

2. Sabundjbunar (Fig. 67); Scherben wie Nr. 1. — Besonders zu erwähnen ist eine merkwürdige Anlage auf einem Berggipfel nahe der Station. Er ist oben platt und auf ihm befindet sich eine Erd- und Aschenschicht von ca. einem halben Meter Dicke, darunter eine Lage von etwa faustgroßen Klößen aus Lehm und kleingehacktem Stroh, ganz oberflächlich gebrannt, darunter wieder reine Asche mit vielen Fragmenten von sehr großen Gefäßen, Handarbeit, ungeschlemmter grauer Ton, oberflächlich gebrannt. Auch fand sich dort ein Gefäß, Handarbeit aus rotem, nicht sehr feinen Ton. Leider ist durch Bauern eine große Anzahl anderer zerstört worden.



Fig. 67. Scherben von Sabundjbunar.



Fig. 69. Deckel eines Sarkophages aus Ineunu.

3. Fernere Fundorte von vorwiegend älteren Scherben, Handarbeit, grau und rot, grob gebrannt, sind die Kalehs von Funduk, Tschukurdja, Demirli, die Assarkaleh und die Schutthalden am Abhang der Midasstadt.

4. Endlich ist ein Fragment eines Deckels (Fig. 69), von einem Sarkophag herrührend, zu erwähnen. Im Herbst 1902 zeigte es mir der Vorsteher der Station Ineunu, Herr von Michalowski, welcher es von einem Bauern erworben hatte, der es „beim Ackern auf seinem Feld am Sarisu (einem Nebenfluß des Thymbres) gefunden hatte.“ Als Maße gibt Herr v. Michalowski an 50 cm Länge und 47 cm Breite. Das Fragment ist dachförmig und augenscheinlich das breitere Kopfende des Deckels gewesen. Auf dem First trägt es zwei Knöpfe, der eine in annähernder Kreuzform, der

andere oval mit eingeritzter Zeichnung eines Gesichtes, Augen, Augenbrauen und Mund sind deutlich erkennbar. Es erinnert etwas an die bekannten Moabiter Töpfereien und auch an die Züge der Eisenspitze von der Pischmischkaleh (cf. Fig. 76).

Über Skulpturen und Kleinfunde.

Von phrygischen Skulpturen, „ronde bosse" gearbeitet, war bisher eigentlich nur der Widder von Kümbet bekannt (Fig. 70). Ramsay entdeckte ihn auf dem Friedhof zu Kümbet und Perrot brachte von ihm eine Zeichnung (a. a. O., Bd. 5, p. 170). Seitdem war er verschollen. Ich selbst fand in Kümbet ein Relief (cf. Fig. 39), das eine ähnliche Darstellung zeigt, und ruhte deshalb nicht eher, als bis der Widder wiedergefunden war, leider in recht verstümmeltem Zustand. In Aivali fand ich einen ähnlichen kleineren Widder (Länge 50 cm), aber ohne Reliefdarstellungen.

Der Kopf ist abgeschlagen und unauffindbar. Doch habe ich dafür gesorgt, daß der Rumpf nach Konstantinopel transportiert und dort im Museum aufgestellt worden ist. Perrot nimmt an, daß der Widder möglicherweise ein Türpfosten in assyrischer Art gewesen sei; ich halte das nicht für zutreffend, denn dann wäre wohl nicht das Hinterteil ausgearbeitet gewesen, sondern unbearbeitet gelassen sein. Es zeigt aber deutlich die Hinterbeine und den Fettschwanz der anatolischen Rasse. Die Darstellung des „Reliefs" und des Widders haben große Ähnlichkeit: auf ersterem sind zwei Reiter zu sehen, von denen der eine gegen einen Leoparden kämpft, indem er ihn mit seinem Speer durchbohrt. Das Tier hat Ähnlichkeit mit den Darstellungen des hettitischen Jasilikaja (Bogaskeuj). Ob der Reiter Schnabelschuhe trägt, wage ich bei der Verwaschenheit des Reliefs nicht zu entscheiden, halte es aber nicht für unmöglich. Der zweite Reiter kämpft gegen einen Bogenschützen, der fast derselbe wie der von Sendschirli ist (Ausgrabungen von Sendschirli 1902, III, Tafel 35). Auf die ähnlichen Darstellungen am Löwengrab von Jasilikaja ist schon hingewiesen worden. Auf der Rückseite des Steins, dessen Länge ca. 1,50 m beträgt und der oben dachförmig geformt ist, befinden sich ähnliche Szenen, nur noch zerstörter als die eben beschriebenen. Über die Bedeutung dieses Stückes, ebenso wie über den Widder, möchte ich vorläufig bei so geringem Vergleichsmaterial keine Vermutungen aussprechen, nur um solche kann es sich bis jetzt handeln. Nur soviel können wir entnehmen, daß es sich um einen Stil handelt, der dem der Skulpturen von Sendschirli verwandt ist. Wegen



Fig. 70. Der Widder von Kümbet.

der äußeren Form schließt sich daran ein Relief, das ich in Kunduslu fand (Fig. 71). Die gleiche dachförmige Form der Oberseite, wie bei dem Kümbeter. Die Maße sind folgende: 88—50—15 cm. Türhöhe und Länge je 30 cm. Auf beiden Seiten die gleiche Darstellung, zwei Fabeltiere, die Zeichnung in sehr runden und geschwungenen Linien gehalten. Das Material ist der orangefarbene Tuff der dortigen Gegend. Vor einem Jahr stand der Stein frei auf einem (Jürüken)-Grab; jetzt hat man ihn zur Konstruktion der neuen Mauer des Mesarliks verwandt.

Wir kommen jetzt zur Besprechung der sogenannten Mantelfiguren von Jasilikaja. Ich habe sie 1904 noch genauer untersucht und leider konstatieren müssen, daß sie zu verwittert sind, um eine einigermaßen gute Aufnahme davon machen zu können. Figur 72 gibt in Umrißzeichnung das noch erkennbare von zweien wieder, während eine dritte sich nicht einmal so wiedergeben läßt. Körte erwähnt Gordion, p. 225 fünf solcher Figuren, zwei davon sind aus obigem Grund auszuschalten. Die beiden aber, die meine Umrißzeichnung bringt (Fig. 72), haben ohne Frage große Ähnlichkeit mit dem Priester (?) Relief, d. h. dessen Umriß, des hettitischen Jasilikaja (Perrot, Bd. 4, p. 639). Derselbe runde Kopf und überhaupt dieselbe Rundheit der Formen, wie sie durch den umhüllenden Mantel bedingt ist. Ich kann Körte also nicht beipflichten, wenn er l. c., p. 225 meint, daß sicherlich kein Grund vorläge, sie „hettitischer“ Kunst zuzuweisen. Hier mag auch noch darauf hingewiesen sein, was Körte selber sagt, daß der Stab (Gordion, p. 53, Abb. 14) mit dem Stab, den die eben zitierte Priesterfigur in Bogaskeuj trägt, große Ähnlichkeit hat, mithin also „hettitisch“ sein kann.



Fig. 71. Relief aus Kunduslu.

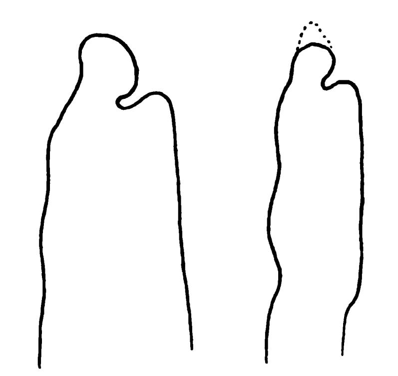


Fig. 72. Umrißzeichnung der Mantelfiguren.

Wie Körte, a. a. O., sagt, ist die besterhaltene Relieffigur am Aufgang zur Midasstadt die eines Priesters (?), vor dem sich Opfergaben befinden. Letztere deutet Körte als phrygische Mütze (die eigentlich nichts anderes ist als die hettitische Kopfbedeckung, nur mit umgeklappter Spitze, zu der sie sich verhält, wie etwa die der modernen Inselgriechen zu dem türkischen Fez). Möglich ist das, es kann ein Symbol der Macht sein; ich möchte hier nur auf die Ähnlichkeit dieser „Mützen“ mit den Darstellungen auf dem Tor von Aselikeuj (Perrot, Bd. 4, p. 546) hinweisen. Das Gesicht und der Oberkörper des „Priesters“ haben am meisten gelitten; der Stab, aus dem Körte gern einen griechischen Zwiesel machen möchte, ist im oberen Ende

zu beschädigt und überwachsen, um irgend eine genaue Form feststellen zu können, welcher Meinung auch Ramsay und Reber sind (cf. Athen. Mitteil., Bd. 14, p. 182). Das Gesäß dagegen, die gedrungenen Waden und die ganze Machart des unteren Teiles überhaupt, entsprechen ganz „hettitischen" Vorbildern, besonders dem kleinen Mann, der das Pferd führt, auf dem Relief von Marasch (cf. Perrot, Bd. 4, Fig. 282). Am zurückgesetzten Fuß glaube ich mit ziemlicher Bestimmtheit den aufgebogenen Schnabelschuh zu erkennen.

Zu derselben Art der Reliefs gehört ein Arm mit Doppelhammer (Fig. 73), den ich an einer Grabtür, auf der Innenseite rechts beim zerbrochenen Grab, fand. Er scheint



Fig. 73. Relief in einem Grab beim zerbrochenen Grab.

jeden, der sich dem Grab nahen oder in dasselbe eindringen will, niederschmettern zu wollen, ist also wohl als apotropäisch aufzufassen. Bei hettitischen Skulpturen lassen sich leicht Analogien finden: Der Mann zwischen dem Gespann und dem Löwen der Jagd von Saktschegözu schwingt in derselben Weise seine Waffe; auch die Eckfigur des Tores von Sendschirli trägt einen langstieligen Hammer derselben Art.[1]) Die gedrungene Form des Armes mahnt an die Figuren der männlichen Prozession in Bogaskeuj (Hämmer, cf. Maspero I, p. 262, 768).

Ebenfalls zu derselben Kategorie gehören die folgenden Funde:

Der Torso einer großen Statue am Fuß der Midasstadt (Fig. 74). Das Material ist ein mit Poren durchsetzter schwarzer, harter Stein, ähnlich wie Lava. Die Höhe der

---

[1]) Cf. auch den Donnergott auf der hettitischen Stele von Babylon, Koldewey, Hettitische Inschriften, 1900, Tafel I.



Fig. 74. Torso von Jasilikaja.

ganzen Figur würde ca. 3 m betragen haben. Gegenwärtig sind zwei Stücke vorhanden, die Brust und der untere Teil. Der Kopf fehlt, die Vorderseite der Brust ist verstümmelt. Man kann sich die Beschädigungen leicht dadurch erklären, daß der Fanatismus eines späteren Kultes dieses „Götzenbild" von der Plattform der Midasstadt, wo es wohl aufgestellt war, herabgestürzt hat, wodurch es in Trümmer ging. Soviel man aus den Überresten erkennen kann, handelt es sich um die Darstellung einer in einen Mantel gehüllten Person, der gebogene rechte Ellbogen war durch den Stoff verdeckt, wie beim Priester von Bogaskeuj (Perrot, Bd. 4, p. 639). Das, sowie der Ansatz des Halses, ist deutlich erkennbar. Das Unterteil, das einige Schritte davon auf dem Boden liegt, ist glatt gearbeitet und zeigt keine bemerkenswerten Details.

Im Sommer 1903 fand ich auf dem Mesarlik von Serdjek (in einem Seitental des Kümbetsu) den Kopf einer Statue, den Figur 75 zeigt. Höhe ca. 35 cm, Material der Tuff der Gegend, verwitterter Zustand. Man kann deutlich Nase, Augen, den Schnurr- und Spitzbart erkennen, sowie die Kopfbedeckung mit einem Wulst um die Stirn. Im Herbst desselben Jahres machte ich auf der Pischmischkaleh bei Jasilikaja einen zweiten Fund, der jenen in glücklicher Weise ergänzt: eine Eisenspitze (Fig. 76), die fast dasselbe Gesicht zeigt, dieselben punktförmigen Augen und ähnliche Barttracht. Am breiten Ende befindet

sich eine Aushöhlung, so daß man etwa annehmen kann, es handele sich hier um die untere Spitze eines Stabes, möglicherweise zu irgendwelchen rituellen Zwecken. Die Ähnlichkeit der „Spitze" mit den Funden Chantres (Mission en Cappadocie, Tafel I) ist unverkennbar, so daß wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir auch diese Funde als Produkte der „hettitischen" Kunst betrachten. (Die Originale von Figur 75 und 76 befinden sich provisorisch im vorderasiatischen Museum zu Berlin.)

Im Gegensatz zur Körteschen Auffassung haben wir in diesen Gegenden verschiedene Spuren hettitischer Kunst konstatieren können; sie sind zwar nicht sehr zahlreich und von großem künstlerischen Wert, wie das ohne größere systematische Ausgrabungen kaum anders zu erwarten ist, bilden aber immerhin einen Beweis für einen nachhaltigen Einfluß hettitischer Kultur, wie das auch mit der historischen Überlieferung im vollen Einklang steht.



Fig. 75. Kopf aus Serdjek.



Fig. 76. Spitze von der Pischmischkaleh.